WIDENER
HN JBG4 4

Digitized by Google

Aus 39505.5
Aus 87.3

No 11424

Digitized by Google

Digitized by Google

Carinthia.

Ein

Wochenblatt

für

Vaterlandskunde, Belehrung und Unterhaltung.

Von einer Gesellschaft Vaterlandsfreunde.

Redigirt

von

Simon Martin Mayer.

Drei und zwanzigster Jahrgang.

1833.

Klagenfurt,

gedruckt und verlegt bei Ferdinand Edlem v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Aus 39505.5

Harvard College Library
AUG 16 191
Hohenzollern Collection
of A. C. Coolidge

Es ist ein unnennbares, mächtiges Gefühl, durch Sprache, Sitte und Eigenthümlichkeit des Charakters Hunderttausenden auf's engste verwandt zu seyn, welche diese mit uns gemein haben, mit Hunderttausenden dieselbe Anhänglichkeit an dasselbe Land zu theilen, das uns geboren hat, welches die frühesten Klänge unserer Kindheit vernahm und die süße Gewohnheit des Daseyns entwickeln sah. Sein Glanz, sein Ruhm, seine Schicksale, und seine kleinsten und größten Angelegenheiten gehen als ein grosses Gemeingut von jedem einzelnen Herzen zum andern über. Alles wird in derselben warmen Liebe so Vieler, welche der Name Kärnten an ein heiliges Band verknüpft — empfunden, durchdacht, behandelt, betrauert und besauchzt.

Julius.

FEB -2 1917

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 5. Jänner 1833. 1.

Drei und zwanzigster Jahrgang.

Wer macht sein Schicksal sich wohl besser als es ist? —
Der, was ihm fehlt, nicht wünscht, und was er hat, genießt. Kretschmann.

I.

Der Thürmer zu Klagenfurt.

In der hohen Glockenstube
Weilt der Thürmer ernst und bleich,
Und sein tief gefurchtes Antlitz,
Scheint des Kummers wüstes Reich.

Ob ihm auch des Lebens Treiben
Freundlich aus der Tiefe winkt, —
Ach! sein Blick, von Gram umdüstert,
Grollend dennoch abwärts sinkt.

Fruchtlos winkt der Thäler Segen,
Fruchtlos hoher Alpen Haupt,
Denn der schönsten Lebensblüthen
Scheint sein Erdenlauf beraubt.

Doch so düster als wie heute
Starrte niemals noch sein Blick,
Und von seinen bleichen Lippen
Bebt ein Fluch auf sein Geschick:

„Was das Schicksal mir genommen,
„Gibt mir keine Macht zurück,
„Ach! es nahm mir Weib und Kinder,
„Nahm mein schönstes Erdenglück."

Horch! da braust's am Thurm vorüber,
Denn der Nachtsturm ist erwacht,
Und der Schlag der Glockenzunge
Kündet laut die Mitternacht.

Hu! wie gellend dünkt ihm heute
Der bekannte Glockenton,
Fast als spräche jetzt das Schicksal
Seinem düstern Fluche Hohn.

„Nun wohlan!" — spricht er mit Grauen —
„Jener Ton ruft mich zur Pflicht,
„Aber heut' will ich erproben,
„Ob die Sage kein Gedicht.

„Gegen Westen, Ost und Norden
„Tönte sonst des Hornes Laut,
„Doch heut blas' ich an der Ecke,
„Die zum Friedhof, südlich schaut.

„Und was mir der Tod entrissen,
„Meines Lebens schönstes Glück,
„Zwing ich durch des Hornes Rufen
„Aus dem Schooß des Grab's zurück.

„Jener Ton, er soll erklingen,
„Der des Grabes Fesseln bricht,
„Für mein Weib und meine Kinder
„Halt' ich selbst das Weltgericht."

Und hinaus aus seiner Stube
Treibt ihn wüsten Frevels Drang,
Bläst nach Norden, West und Osten,
Jetzt — zum Süden gilt's den Gang.

Und er stellt sich an die Ecke,
Und des Hornes Ruf erklingt,
Der mit gellend lauten Tönen,
In des Friedhof's Räume dringt.

Sieh'! da heben aus den Gräbern
Todte sich im Mondenschein,
Und viel schlotternde Gerippe
Halten dort den luft'gen Reih'n.

Dann sieht man zur Stadt sie wandern,
Dann zum Thurme klafft der Gang,
Und voran vier bleiche Schädel,
Denen galt des Hornes Klang.

Und die engen Thurmes-Stufen
Klappert schnell der Gang hinauf,
Vor des Thürmers hoher Stube
Endet der gespenst'ge Lauf.

Und es schlingen sich vier Leichen
Hand in Hand zum Knochen-Kranz,
Und um den erblaßten Thürmer
Kreisen sie im luft'gen Tanz.

„Vater! hast uns wach gerufen,"
Kreischen ihm die Viere zu:
„Nimmer können wir dir folgen
„Vater! komm' mit uns zur Ruh!" —

Flüchtig braust der Zug zum Friedhof,
Als es Eins vom Thurme hallt —
Doch am Morgen war der Thürmer
Eine Leiche, blaß und kalt.

Dr. C. A. Ullepitsch.

1833. (1)

Digitized by Google

II.

Die Belagerung von Paris.

Historische Novelle.

I.

Grollenden Unmuth auf der tiefgefurchten Stirne, auf die krampfhaft geballte Hand gestützt, saß am 12. Nov. des Jahres 885 nach Christo, der Statthalter Graf Odo von Paris in einem der Gemächer der Lupara, heut zu Tage das Louvre genannt; zu jener Zeit jedoch ein königliches Jagdschloß, außerhalb der Mauern von Paris gelegen. Es war aber diese berühmte Stadt, welche ein deutscher Schriftsteller den Sammelplatz alles Guten und Großen, so wie alles Kleinen und Schlechten nennt, dazumal nur geringen Umfanges, und beschränkte sich auf den Boden einer Insel im Seineflusse, von mit Thürmen besetzten Wällen eingeschlossen. In der Mitte ihrer engen Straßen und geschwärzten Mauern erhoben sich einige höhere Gebäude, die ihr von weitem ein großartiges Ansehen gaben, während sie doch nur aus einer ordnungslosen Masse kleiner, unansehnlicher, von Erdsteinen erbauter Häuser bestand. Durch eine hölzerne Brücke über jeden Arm des Flusses stand sie auf der einen Seite mit einer großen Vorstadt, und auf der andern mit einigen Häuserreihen in Verbindung, welche ins Freie führten. Beide Brücken waren von hölzernen Thürmen vertheidigt, und die Stadt galt theils wegen ihrer Lage, theils wegen ihrer künstlichen Festungswerke bei den damaligen Kriegskundigen für uneinnehmbar.

Das Gemach in der Lupara, in welchem sich, wie oben erwähnt wurde, der Statthalter so eben befand, war ein ausehnlicher, mit vergoldetem Täfelwerk gezierter Raum, mit schwarzen und weißen Steinen gepflastert, welche hinwiederum mit Lilien von vergoldetem Zinn ausgelegt waren. In der Mitte desselben stand ein einfacher Tisch von Eichenholz, welchen mit Decken und Polstern belegte Bänke umgaben. Ein in der Wand angebrachter Kamin nahm des Gemaches ganze Breite ein; die übrigen Seiten aber zeigten große Schütten von Stroh und Schilf, welche, zu Sitzen und Schlafstätten bestimmt, auf dem Fußboden ausgestreut waren. Im wunderlichen Gegensatze stand dieses einfache Geräthe, so wie der Sitz des Statthalters — ein kunstloser hölzerner Schemmel — mit dem prunkenden Gewande desselben, welches ganz der Prachtliebe jenes Zeitalters entsprach. Eine lange, veilchenblau und gelb gestreifte Tunika von Seide schloß sich eng an die kräftigen Glieder und den athletischen Bau des jugendlichen Mannes; ein rothseidener Mantel, mit Gold verbrämt, wallte von seinen Schultern, über welche das lange Haar — bei den Franken ein Vorrecht der Könige und Prinzen vom Geblüte — kunstlos niederwallte; das blühende Haupt aber, aus welchem unter hellen Brauen zwei dunkelblaue Sterne hervorstrahlten, und dessen Kinn ein dichter, krauser Bart umspielte, war mit einer Haube von rothem Sammt bedeckt.

Dieß ist das Bild Odo's, des Grafen von Paris; — ihm gegenüber stand ein Mann in Mönchskleidung, welche, da sie am Rande und an der den Hintertheil des Kopfes verhüllenden Kapuze mit Gold verziert war, auf eine höhere Würde des Religiosen hindeutete.

»Es ist,« begann, als der Mönch seinen ziemlich weitschweifigen Bericht geendet hatte, der Statthalter nach einer geraumen Pause: »ein gar wenig tröstender Erfolg Eurer Sendung, welchen Ihr und so eben überbrachtet, ehrwürdiger Herr! Wie lang gedenkt der Kaiser uns noch hinzuhalten mit Versprechungen, welche zu erfüllen er gar nicht gewillt scheint?«

»Die Majestät,« entgegnete Abt Ebolus: »hatte gerade an dem Tage, als ich in Aachen eintraf, Kunde aus Wälschland erhalten, daß die Araber eingefallen seyen, und unter furchtbaren Verheerungen vordrängen. Es gab darüber ein gewaltig Treiben am Hofe, und kaum gewann der Kaiser so viel Zeit, mir zu versichern, er werde, sobald jene Händel erst geschlichtet seyen, gewiß daran denken, Euch kräftige Hilfe zu senden.«

»Und bis dahin« —

»Ei nun! bis dahin,« fügte der Prälat scheinbar unbefangen hinzu: »sey Graf Odo — meint die Majestät — wohl Manns genug, dem heillosen Gesindel der Normannen allein die Spitze zu bieten.«

»Meint Sie?« knirschte der Graf von Paris. — »Der Kaiser scheint, den herben Erfahrungen zum Trotze, noch immer keinen richtigen Begriff von diesem Volke zu haben, das mehr als einen Helden zählt, auf welchen Frankreich stolz seyn dürfte. Ist es ihm denn entfallen, daß vor kaum vierzig Jahren dieses Gesindel — wie er zu nennen es beliebt — Rouen geplündert und Paris verbrannt? Daß Kaiser Karl der Kahle ihren Abzug mit siebentausend Pfund Silbers erkaufen mußte?«

»Ich wagte es,« versetzte der Abt: »Seine Majestät hieran zu erinnern; doch Sie gab unmuthig mir zur Antwort, es seh ja die Gefahr noch ferne, und — nähere sie sich — so werde auch die Hülfe noch zur rechten Zeit erscheinen.«

»Zur rechten Zeit!« grollte der Statthalter; »wenn Frankreichs segensvolle Flur verheert, die Mehrzahl seiner Bewohner fortgeschleppt ist, als Sklaven jener wilden Nordlandssöhne? Wenn Karl dem Dicken seine Wälschen nur am Herzen liegen, warum riß er das Erbe des Sohnes Ludwig des Stammlers an sich, das nun, da er es besitzt, für ihn keinen Werth zu haben scheint. Und wer, als er, ist es, der die Normannen-Horden heraufrief über dieses Land. Als Rächer ihres Herzogs Gottfried erscheinen sie, den unter dem Vorwande freundschaftlicher Unterhandlungen Karl nach jener Rheininsel lockte, und sammt seinem Gefolge dort hinterlistig tödten ließ.«

Achselzuckend erwiederte Ebolus: »Gestehen

muß ich, leider! wie die Hoffnung sehr gering, es werde jene Hülfe, wenn es Noth thut, uns erscheinen; doch — dürfte ein armer Mönch, den Welthändeln in einsamer Zelle fremd geworden, es wagen, dem kriegserfahrenen Sohne Herzogs Robert des Tapfern zu rathen, so würde ich zum schnellen Bund mit unsern Nachbarn« —

»Schweig mir von solchen Rettungsmitteln!« rief Odo auffpringend. »Ist es nicht dieser Erispyus von Bretagne und jener Afterkönig Boso von Provence, die Tigern gleich nur lauern, bis Frankreich, der edle Hirsch, ermattet und geschwächt, ihre leichte Beute werde? Bleibt ferne mir, Ehrwürdiger! mit solchem Rathe; wir selber wollen uns genug seyn, und keines Thronenräubers Schwert soll kämpfen für unser gutes Recht, und — das Gelübde nehmt: Nicht soll der Normann sich des sicheren Siegs erfreuen, es sey denn Odo's Schwert zerbrochen, und seine Leiche liege kalt und starr unter dem Schutte der Mauern von Paris.«

»Auch mein Gelöbniß empfangt dagegen,« versetzte begeistert der Prälat: »daß alle Macht, die Gottes Wort mir gibt über Frankreichs tapferes Volk, ich treulich brauchen will, zum Kampf es zu entflammen, daß nicht der Heide siege über Christi Söhne.«

»Ich nehme es an,« sprach der Statthalter, und reichte dem Geistlichen die Hand: »Euch gern gestehend, daß ich, den mißlichen Erfolg Eurer Sendung nach Aachen halb und halb voraussehend, auf Euch und Bischof Anserich gerechnet habe bei dem schweren Werke, so mir aufgegeben. Doch jetzt noch Eines: Habt auf Eurer Heimreise Ihr nichts vernommen von den Fortschritten der Normannen?«

»Sie sollen Pont d'Oise genommen und angezündet haben,« antwortete der Abt.

»So lauten auch meine Nachrichten,« bestättigte der Graf; »und so dürfen wir nächstens an der Seine Ufern sie zu erwarten haben. Drum auf mit Gott!« — Sie eilten hinaus, saßen auf, und auf gestügelten Rossen eilten sie der Hauptstadt zu.

2.

Mochte auch Graf Odo es sich selbst nicht gestehen wollen, so ganz unerwünscht war ihm die Antwort nicht, welche Abt Ebolus vom Hoflager Karl des Dicken zurückbrachte, und schon jetzt stieg eine Ahnung künftigen Glanzes vor ihm auf, der nach wenig Jahren, ohne Treubruch an seinem Lehensherren, und fast ohne sein Zuthun, seine Stirne umstrahlen sollte. Je weniger befriedigend des Kaisers Antwort ausfiel, desto sicherer durfte er nun auf den verzweiflungsvollen Muth der sich selbst überlassenen Franzosen rechnen. Leicht entmuthigen zwar konnte ihn die Betrachtung der geringen Macht, welche er den zahllosen Schwärmen der Normannen entgegenzusetzen vermochte; allein er zählte mit kühner Zuversicht auf den Geist, welcher die kleine Masse der Seinigen durchglühte.

Paris konnte damals für den Sammelplatz der Tapfersten des Landes gelten, welche, mochten nun die Triebfedern ihres Handelns die verschiedenartigsten seyn, sich hier zu einem und demselben Zweck vereinten.

Unter den Kriegern, welche sich bei der nahenden Gefahr um St. Martins geweihte Fahne *) sammelten, befanden sich Mehrere, die wegen ihres tollkühnen Muthes für die rohen Ahnen der späteren irrenden Ritter gelten konnten. Es waren Herren, die von ihren Gütern vertrieben waren; Verschwender, die ihr Erbe durchgebracht; Söhne, die von ihren Vätern nichts als ein Schwert und einen Schild geerbt hatten; Männer jeglicher Art, durch eigene Thorheit oder durch Unglück zu den Waffen getrieben. Einige Wenige bewog auch wohl echte Vaterlandsliebe, der bedrohten Hauptstadt zu Hülfe zu eilen, und eine noch geringere Anzahl junger Männer, die sich nach tapfern Thaten sehnten, lockte die Gefahr an sich herbei.

Es blieb vorerst des Statthalters vorzüglichste Aufgabe, das Bindungsmittel für diese unter sich so fremdartigen Elemente zu finden, den Geist der Einigkeit und Nacheiferung unter ihnen zu erhalten. Wie treulich aber ihm bei diesem schweren Geschäfte sein Bruder, Robert Graf von Blois, auch zur Seite stand, die mächtigste Stütze seiner Pläne fand Odo in seiner Schwester Adelheid, einer Jungfrau von eben so außerordentlichen Geistesgaben, als bezaubernder Schönheit. Adelheid von Paris war ein von der Natur gekröntes königliches Weib; ihre Gestalt war gebieterisch; ihre Miene zwischen Anmuth und Majestät getheilt. Ihre Locken glichen einer von der Sonne in Gold verwandelten Wolke, ihre Stirne war hoch und weiß, ihr Auge vom reinsten Blau, wie des Himmels ungetrübtes Gewölbe. Kein Jünglingsauge scheute ungestraft in das Rosenantlitz der Herrlichen, doch selbst die roheste Begier erstarb im Gefühle der Ehrfurcht, welche die freundliche Hoheit ihres Blickes beschte: mit Bewunderung blickten Greise zu ihr auf, und selbst die Eitelkeit ihrer Geschlechtsgenossen unterwarf sich willig dem überlegenen Geiste der Allgefeierten.

Dieses außerordentliche Mädchen — hellglänzend im Dreigestirne der Kinder Robert des Tapferen — in deren Busen Odo seine Sorgen vertrauend niederlegte, brachte nun ein Mittel in Vorschlag, dessen Ausführung dem Geiste der damaligen Zeit um mehr als ein Jahrhundert vorausging, und die erwünschte Wirkung kaum hoffen ließ, da die Andauer der Kämpfe nach Außen und die stäten inneren Fehden die rohen Sitten des Adels, selbst in der Hauptstadt, verwildert hatten. Adelheid schlug ihrem Bruder vor, an seinem Hofe tägliche Zusammenkünfte von Männern und Frauen der hohern Klassen zu veranstalten, bei welchen nur sittliche Vergnügungen die Schönheit und Tapferkeit vereinen sollten. Freudig ging der Statthalter in den sinnigen Entwurf der Hochverständigen ein, und,

*) Erst mehr als zwei Jahrhunderte später, unter K. Ludwig dem Dicken, wurde die Oriflamme zur Nationalfahne Frankreichs erhoben.

Digitized by Google

wenn es gleich unmöglich war, den rohen wenig gebildeten Krieger mit einem Male für Verfeinerung seiner Sitte empfänglich zu machen, so legte doch jeder Tag ein höheres Gewicht in die Wage beider Geschlechter, so wurde doch von Tag zu Tag die rauhe Oberfläche der Gesellschaft, theils durch die Königin dieses Liebeshofes, theils durch das Zusammentreffen unter einander selbst, geglättet, und bald zeigten sich die beglückenden Folgen in sichtlicher Bezähmung der Ungeduldigsten, in immer glühenderen Aeußerungen des Muthes und der Begeisterung für den nahenden Rettungskampf.

Nicht zu verwundern war es daher, daß Adelheid selbst ihre Wunderschöpfung immer lieber gewann, und ihr die Wahrnehmung sonach auch doppelt empfindlich seyn mußte, daß ein einzelner Jüngling, dessen blendendes Auge gleichwohl tiefes Gefühl verrieth, sich von diesen Festlichkeiten geflissentlich ausschloß, und die Grenzen des Reiches, in welchem sie fast unumschränkt herrschte, mit kalter Geringschätzung zu fliehen schien.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Heimathliche Literatur.

Materialien zu einem zweckmäßigen Unterrichte in der deutschen Sprachlehre. Ein methodisches Handbuch für Lehrer und diejenigen, welche sich selbst in der deutschen Sprachlehre unterrichten wollen. Von Carl Rußheim, Lehrer an der k. k. Musterhauptschule zu Klagenfurt. I. Theil. Wortforschung. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 18 ½ Bogen. Klagenfurt, 1833. Gedruckt und im Verlage bei Johann Leon. Broschirt: 1 fl. 24 kr. C. M.

Eine der wichtigsten Lehrgegenstände in deutschen Schulen ist unstreitig die Sprachlehre; denn sie befördert die Sprachrichtigkeit, und ist die Grundlage für die Orthographie und den schriftlichen Gedankenausdruck. Dieser Lehrgegenstand verursacht in den ersten Stadien sowohl Lehrern als Schülern manche Schwierigkeiten, welche nur durch eine der Kindernatur angemessene Lehrmethode, wenn nicht ganz gehoben, doch bedeutend vermindert werden können.

Der Herr Verfasser des angezeigten Werkes hat sich daher bei Bearbeitung desselben den Plan vorgesteckt, das Verfahren bei dem Sprachlehrunterrichte, den allgemeinen pädagogischen Grundsätzen gemäß, so darzustellen, daß 1) die Kinder selbst durch anregende Fragen zum Nachdenken und zur Auffindung der Regeln geleitet werden, 2) daß der Unterricht der Kinder anschaulich, leicht faßlich und doch gründlich werde, 3) daß die von den Schülern aufgefaßten Regeln nicht bloß mechanisch anzuwendig gelernt, sondern durch mehrseitige Uebung in Anwendung gebracht werden, und endlich 4) daß den Schülern, so viel als möglich, überall richtige Begriffe beigebracht, der Wortreichthum bei selben befördert, und sie zu den schriftlichen Aufsätzen vorbereitet werden.

Diese sich selbst gestellte Aufgabe hat der verdienstvolle Herr Verfasser auf eine so klare und gründliche Weise gelöst; in der systematischen Zusammenstellung des Ganzen sowohl als in der Behandlung der einzelnen Theile solche ausgebreitete und durch vieljährige Erfahrung berichtigte Kenntniße entwickelt, und sich als einen so umsichtigen Sprachforscher und tüchtigen Pädagogen beurkundet, daß wir nicht anstehen, dieß sein Werk, als das beste über diesen Gegenstand erschienene, allen, besonders angehenden Schulmännern bestens empfehlen zu können.

Der II. Theil, der die Wortfügung mit einer vom Leichten zum Schwereren stufenweise geordneten Anleitung zum Befragen und zur Zergliederung der Sätze enthält, wird noch in diesem laufenden Monate die Presse verlassen, und zugleich ein, von vielen Lehrern gewünschter, vom Verfasser besorgter Auszug des ganzen Werkes: »Die Sprachübungen über die Regeln der Wortforschung und Wortfügung, für Schüler eingerichtet« erscheinen.

Endlich müssen wir noch bemerken, daß die Correktheit des Textes, so wie das Aeußere der Auflage alles Lob verdienen, und der Preis billig genannt werden kann. M.

IV.

Der Herzog von Reichstadt

auf dem Sterbebette *).

Oelgemälde von J. Gouband, Ritter der Ehrenlegion.

Herr Gouband, Ritter der Ehrenlegion, dessen Namen uns schon oft von den Ufern der Seine her mit rühmlicher Auszeichnung genannt worden, war eben zu der Zeit in Wien anwesend, als der Todesfall des Herzogs von Reichstadt alle Bewohner der Kaiserstadt in die gerechteste Bestürzung versenkt hatte. Der Künstler fand sich veranlaßt, die ergreifende Szene, welche das schmerzliche Dahinscheiden des also lieb gewordenen hoffnungsvollen Jünglings in dessen nächster Umgebung hervorgerufen hatte, in einem historischen Charakterbilde zu schildern, welches nunmehr, in unglaublich kurzer Zeit vollendet, die vollkommenste Zufriedenheit jedes Kunstkenners sich erwirbt. Referent, welchem die Gelegenheit geboten wurde, dieses Gemälde beschauen zu dürfen, kann seinem Drange

*) Indem wir obigen interessanten Aufsatz aus der Wiener-Theaterzeitung entlehnen, so halten wir uns verpflichtet, auf diese Zeitschrift zu wiederholten Malen aufmerksam zu machen, indem der Werth derselben sowohl durch die äußerst schnell mitgetheilten Tagsneuigkeiten, auch aus fernen Gegenden, besonders aber durch Originalaufsätze über alle Zweige der Künste und Wissenschaften mit jedem Blatte zunimmt, und alle Theilnahme verdient.
(Anm. d. Red.)

Digitized by Google

nicht widerstehen, über den tiefen Eindruck, welchen dieses Kunstgebilde auf ihn machte, und über die Ausführung des Gegenstandes selbst einen umständlichen Bericht in diesen Blättern niederzulegen. Der Herzog von Reichstadt, auf seinem Bette liegend, blaß, mit eingefallenen Wangen, brechenden Augen, das Haupt zurückgebogen, die Hände über die Brust gefaltet, nimmt die Mitte des Bildes ein. Der Ausdruck, den der Künstler in die von dem letzten Hauche der scheidenden Seele fast unmerklich belebten Gesichtszüge gelegt hat, ist von ergreifender Wirkung. Aeußerst glücklich ist in den, von der Gewalt des Todes verwandelt seyn wollenden Mienen die höchste Porträtähnlichkeit festgehalten und wiedergegeben. Se. k. k. Hoheit, Erzherzog Franz Karl, steht links mit gebeugtem Haupte, voll wehmüthigen Schmerzes in seinem Antlitze und stützt sich mit der einen Hand auf die obere Lehne des Bettes. An dem untern Theile desselben kniet Ihre Majestät Erzherzogin Maria Louise, des Sterbenden tiefbetrübte Mutter, mit verhülltem Angesichte. Vor dem Bette selbst sehen wir den hochwürdigen Herrn Hof-Kaplan Scheiner auf den Knien, der dem Scheidenden in seiner letzten Stunde beigestanden. Sehr bezeichnend dürfen wir die Mischung von Ruhe und Theilnahme, Trost und Schmerz in dessen Zügen nennen. Der Sakristan, auf die rückwärtige Seite des Bettes, hinter den Tisch mit dem Kruzifixe gestellt, zündet eben mit all seinen Gedanken in ein tiefes Anschauen des Herzogs verloren, das zweite Licht an. Auf derselben Seite steht Hr. Dr. Malfatti, der prüfend mit schmerzlichem Nachdenken in den vor sich hinstarrenden Zügen, die Hand des Herzogs am Pulse gefaßt hält. Des Herzogs Kammerdiener, Lambert de Jonge, steht demselben zur Rechten und heftet das Auge thränenfeucht auf die verwandelten Züge des geliebten Herrn. Dieß ist die Hauptgruppe. Zu ihrer rechten Seite (d. h. für den Beschauer) zeigen sich der k. k. General-Major Baron Marschall, der k. k. Rittmeister Baron Moll, der k. k. Militär-Arzt Nickel und halbverborgen von dem an diesem Theile des Gemäldes angebrachten Wandschirme, Joseph Tietz, Leibjäger des Herzogs. Zur Linken der Hauptgruppe nehmen der k. k. General-Major Graf Hartmann, der k. k. Hauptmann Standeisky, Anna Vogl, in Diensten des Herzogs, und zwei andere nur halbsichtbare Figuren den Platz ein. Alle auf dem Gemälde befindlichen Personen sind Porträts, und gewinnen durch die musterhafte Ausführung, die der Künstler ihnen gab, einen um so größeren Werth, als in jeder einzelnen Figur der dem düstern Charakter der Haupthandlung ganz entsprechende Schmerz mit abwechselnder Mäanzirung, aber doch einig und übereinstimmend mit der Idee des Ganzen, aufgefaßt und bezeichnet ist. In der Tiefe des Zimmers steht ein Glasschrank. Auf demselben befindet sich außer Büchern, Waffen u. dgl., eine einfache Stockuhr, die eben auf 2 Minuten nach 5 Uhr, — denselben Moment, der uns das theure Haupt entrissen hatte, — hinweiset. Zur linken dieses Schreins, gerade über dem Sterbebette, hängt das ausgezeichnet wohl getroffene Porträt des verstorbenen Kaisers von Frankreich in der blauen Uniform der Nationalgarde. Wir finden es äußerst bezeichnend, daß der Maler dieses Bild mit in die Situation verflochten hat, obgleich sich dasselbe zwar in den Zimmern der kaiserl. Burg, die der Herzog von Reichstadt bewohnte, jedoch nicht in dem Zimmer zu Schönbrunn, wo er verschied, befindet. Schon in dem Vorhandenseyn des Bildes an diesem Platze, in diesem Momente, mehr aber noch in den von Thränen wie geröthesten Augen Napoleons spricht sich eine tiefe und ergreifende poetische Idee des Künstlers aus. Aus derselben glücklichen Idee entsprang auch die, auf der zur linken Seite des Bettes aufgestellten Schreibtafel mit wenigen Zügen hingeworfene Kreidenzeichnung der Vendome-Säule mit ihrem Standbilde. Rechts in dem Gemälde zeigt sich das Fenster in den Garten, der eben erst von den bleichen Strahlen des aufwachenden Tages beleuchtet ist. Die zweifelhafte Helle, die der Tag in das Zimmer hineinwirft, und die im Zimmer selbst durch den entgegenstehenden Wandschirm aufgehalten und gebrochen wird, ist mit täuschender Naturwahrheit dargestellt. Wir haben nun im Detail die Hauptgruppen und Beigaben, aus denen das Bild zusammengestellt ist, geschildert und wollen nur noch Weniges über den Eindruck, den es im Ganzen macht, anführen. Die Komposition ist umsichtig und gediegen, die Zeichnung korrekt, die Gruppen sind schön und harmonisch gestellt, die Beziehung jedes einzelnen Charakters zur Situation ist entsprechend aufgefaßt, das reiche blendende Kolorit, die Theilung und Berechnung des Lichtes, der Wurf der Falten (wir wollen nur das Auffallende, die rothe und grüne Bettdecke, herausheben) zeigen von dem gründlichsten Studium, die Aehnlichkeit der Porträts in allen 14 Figuren und in dem Rahmenbilde Napoleons ist täuschend, — dieses vorangeschickt, bedarf es wohl schwerlich einer weiteren Begründung, wenn wir das Gemälde ein Meisterstück der Kunst nennen. Die Szene läßt sich nicht wahrer, nicht ergreifender darstellen! Es darf auch nicht übergangen werden, daß das Zimmer und dessen vollständige Einrichtung von dem Künstler an Ort und Stelle, im kaiserl. königl. Lustschlosse Schönbrunn aufgenommen wurde. Das Gemälde ist nach London bestimmt. Uebereinstimmend mit den von vielen Seiten im allgemeinen Interesse geäußerten Wünschen hat Hr. Gonband den Entschluß gefaßt, sein Bild von einem der ersten Chalkographen Europas in Kupfer stechen zu lassen. Das Format wird bedeutend groß seyn und das Werk selbst schon in 6 Monaten der Oeffentlichkeit übergeben werden. Für Wien besorgt die Kunsthandlung von Artaria die Subscription. Schließlich wollen wir noch den seltsam zusammentreffenden Umstand erwähnen, daß Hr. Goubaud im Jahre 1811 auf Befehl des damaligen Kaisers von Frankreich ein großes historisches Bild ausführte, welches die Taufszene des Herzogs von Reichstadt darstellt und sich noch gegenwärtig in Paris befindet.

Heinrich Adami.

Digitized by Google

Theater-Notizen.

„Wenn man" — sagt L. Tieck (Einleit. zu den dramat. Blättern): „die verschiedenen Berichte aus den vielen großen und kleinen deutschen Städten lieset, so sind wir mit unzähligen Le Kaine's, Garrick's und Schröder's gesegnet." — Lessing hatte den Muth, den bewunderten Eckhof zu tadeln; freilich war es Lessing, der es that, aber der Gedelete war ein Eckhof, und selbst Schröder, der unvergleichte Hamlet auf deutschen Bühnen, glaubte in dem lautesten Lobe seiner Zeit — auch die Stimme der Nachsicht zu vernehmen. Verdientes Lob soll den Schauspieler heben, verdienter Tadel nicht entmuthigen. Wenn die Kritik ihre Achtung finden soll, muß sie ihre Freimüthigkeit behaupten können, nur dann wird ihr Lob nicht verdächtig, und ihr Tadel fern von jeder Leidenschaft bleiben. Der Schauspieler wie der Schriftsteller stellen sich vor den Richterstuhl der öffentlichen Meinung, und diese übt, wie ein großer Geist unserer Zeit sagte, eine unwiderstehliche Gewalt aus. Dieses kurze Exordium ist kein hors d'oeuvre; es soll meine folgenden Beurtheilungen beleuchten.

Wenn unser Theater gegenwärtig einen ausgezeichneten Rang unter den Provinzial-Bühnen der Monarchie behauptet, so ist es Hr. Funk, dessen rastloser Bemühung, Einsicht und Energie die glückliche Lösung dieser wahrhaft schweren Aufgabe zunächst zuerkannt werden muß. — Das schöne geschmackvolle Innere des Hauses ist ganz sein Werk. Daß er bei einem so bedeutenden Kostenaufwande auf die theilnehmende Unterstützung des Publikums rechnete, war natürlich, denn das Publikum war es, für dessen Veranügen er das sorgenvolle Geschäft der Reform unternahm. Aber nicht nur als Direktor sondern auch als Schauspieler verdient er durch die korrekte Darstellung seiner Rollen eine ausgezeichnete Würdigung. Unter seinen neuesten Leistungen sind sein Farbenreiber Girolamo (im Lustspiele: des Malers Meisterstück), sein Hermann (im Schauspiele: das Schreibepult), der König (im Schauspiele: das Duell-Mandat), sein Antmann von Jeck (in den Jägern) vorzüglich bemerkenswerth. Möge Hr. Funk in der ungetheilten Gunst des Publikums den verdienten Lohn für seine vielfachen Bestrebungen finden!

Hr. Wimmer, für die Heldenrollen engagirt, der in der Darstellung seines Hugo ein glückliches Talent für die Auffassung lyrischer Momente bewerkundete, hat seit jener Zeit keine ähnliche Gelegenheit gehabt, sich von so vortheilhafter Seite wieder zu zeigen. Als Hauptfigur in dem erschütternden Gemälde der Schuld, von den trefflichen Leistungen der HH. Köppl, Gehrig und der Dlle. Rott in das wahre Licht gestellt, die Augenblicke der aufgeschreckten Imagination richtig erfassend, muß die Rührung, die er durch diesen sichtbaren Widerstreit aller Kräfte im Innern des Menschen hervorbringt, allgemein werden. Sein Rosen (in Maximilians Brautzug) und sein Pastor Seebach rechtfertigte die gute Meinung, die das Publikum bei seinem ersten Auftreten in der Schuld von ihm gefaßt hatte. Es schadet seinem sonst klaren, verständigen Spiele, daß er die Worte der Rede manchmal ohne abwechselnde Betonung dehnt, und am Ende des Satzes zu wenig mit der Stimme fällt. Das scheinbare Ermatten der Stimme ist allerdings geeignet, den Eindruck zu verstärken, aber nur dann, wenn der Zuschauer zu etwas noch Schrecklicherem vorbereitet werden soll. Die Pausen drücken nicht immer die Ruhe der Seele aus; sie sind oft die nothigen Zwischenräume, während welchen der Schauspieler im Charakter seiner Rolle die wechselnden Bilder in seinem Innern beschaut, bevor er einen Entschluß faßt. Das Studium solcher Momente wird für den Schauspieler um so lohnender, weil es ihm nicht nur die physische Anstrengung seiner Stimme erspart, sondern seinem Spiele immer jenen ergreifenden Charakter gibt, der, eben weil er natürlich scheint, die höchste Täuschung hervorbringt. Ich bespreche diesen Punkt bloß darum so umständlich, weil ich voraussetze, daß Hr. Wimmer diesen gutgemeinten Wink nicht unberücksichtigt lassen wird, und weil von seiner Liebe für die Kunst, von seinem Fleiße und von seinem Talente noch manches erfreuliche Genuß erwartet werden kann. Es wird gewiß noch die Zeit kommen, wo sein Hugo, als eine ausgezeichnete Leistung, nicht allein da steht.

Hr. Blum, der sich gleich bei seinem ersten Erscheinen die Gunst des Publikums gewann, besitzt dieselbe noch immer, — und ungetheilt. Ein besseres Zeugniß kann es für den Schauspieler wohl nicht geben, als wenn er alle Stimmen für sich hat. Mit gleichem Erfolge wie im Lustspiele so im ernsten Drama brauchbar, bleibt er für die Bühne eine schätzbare Acquisition, zumal für ein Provinz-Theater, wo man an den Schauspieler die Forderung vielseitiger Brauchbarkeit zu stellen bemüssigt ist. Gewandtheit, Unbefangenheit, und besonders im Lustspiele der richtige Vortrag der scherzenden Ironie geben seinem Spiele ein angiehend gefälliges Colorit. Daß er aber auch solche Rollen, die ein tieferes Gemüth charakterisiret, richtig aufzufassen und darzustellen vermag, hat er als Conrad (im Schauspiele: Der Müller und sein Kind) rühmlichst bewiesen.

Hr. Köppl ist wirklich auf dem Wege, ein trefflicher Schauspieler (besonders im ernsten Schauspiele) zu werden, und gibt in jeder neuen Rolle auch einen neuen Beweis seines unverdrossenen Bestrebens. Wahrheit in Ton und Geberde ist die erste Aufgabe, die der Schauspieler zu lösen hat, und eben hierin erscheint Hr. Köppl in vollem Maße lobenswerth. Selbst im Kampfe mit der Leidenschaft weiß er den erhebenden und erschütternden Ton zu finden, und die Rhetorik in den Hintergrund zu drängen, die den jungen Schauspieler nicht selten nur zur Declamation, und eben dadurch zur Verunchtäßigung der natürlichen Haltung seiner Rede verleitet. Man wird durch sein Spiel nicht leicht an das Theater erinnert — es gibt uns eine belebte Gegenwart. (Wird fortgesetzt.)

Bndik.

Berichtigung. Im letzten Blatte der Carinthia vom Jahre 1832, Seite 216, Spalte 1, Zeile 15 von unten soll es heißen: in denen höchstens noch 3,000 Mann standen ꝛc.

Bekanntmachung.

Am künftigen Freitage, den 11. d. M., wird der kärntnerische Musik-Verein das sieben und zwanzigste unentgeldliche Gesellschafts-Concert, ausschliessend nur für die P. T. Mitglieder des Vereines und ihre Familien, und zwar Abends um sieben Uhr, im Lokale des Vereines, beim „schwarzen Adler" in der Adlergasse, gehen; welches hiermit zur Kunde gebracht wird, und wozu alle P. T. Vereins-Mitglieder eingeladen sind, mit der Erinnerung, dass Sie die dazu bestimmten Eintrittskarten beim Eingange vorzuweisen haben.

Vom Ausschusse des kärntnerischen Musik-Vereines zu Klagenfurt, am 4. Jänner 1833.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Samstag den 12. Jänner 1833. 2.

Drei und zwanzigster Jahrgang.

Es breitet über Oest'reich's frommes Herrscherhaus
Die Gottheit stets des Schutzes Sternenmantel aus. Lutold.

I.

Der treue Wächter *).

Von Eduard Anschütz.

In hoher Väter Halle
Liegt krank der Kaisersohn,
Schwer drückt der Seinen Alle
Der bleiche Kummer schon.

Und vor des Herrn Altären
Kniet bang das Volk und spricht,
Mit Strömen bitt'rer Zähren:
„Tödt' uns're Hoffnung nicht!"

Doch schwarze Flügel rauschen
Herab, aus luft'gem Pfad;
Die Beter stehn und lauschen:
Der finst're Bote naht!

Rasch nimmt er nach den Pforten
Der alten Burg den Lauf —
Thut, tapf're Hüther dorten,
Thut nicht dem Würger auf!

Umsonst! es wehret die Treue
Wohl ird'scher Faust Gewalt,
Doch weichet sie, voll Scheue,
Vor solchem Feinde bald.

Er schreitet fort im Gange,
Mit schwerem Eisentritt;
Die Mauer bebt vom Klange,
Und jedes Herz bebt mit.

Jetzt stürmt er zum Gemache,
Ihr leicht verwahrten Thür;
Es steht, die letzte Wache,
Ein holder Jüngling hier.

Der hält ihm vor die Lanze,
Den hellen Demantschild,
Und strahlt von selt'nem Glanze,
Ein wandelnd Sonnenbild.

Die Waffe sprühet Flammen,
Und Flammen sprüht sein Blick —
Flugs bebt der Feind zusammen
Und flieht, gescheucht, zurück.

Da jauchzt das Volk am Throne:
„Der Tod hat keine Macht!
„Stets hält beim Kaisersohne
„Ein Engel gute Wacht!"

*) Aus der Theater-Zeitung, Nr. 3, l. J. 1833.

II.

Die Belagerung von Paris.

(Fortsetzung.)

Verläumdet von böswilligen Nebenbuhlern, welche ihm meuterische Absichten und Hochverrath an seinem Könige zumutheten, war Harnust der Markgraf im Nordgau vor dem Grimme Ludwig des Deutschen nach Aquitanien an das Hoflager König Karl des Kahlen geflohen; sein einziges Kind, seine Liutswinda, hatte er in der Obhut seines Freundes, des Herzogs Karlmann, auf der Moosburg in Carantanien zurückgelassen, und nur Erich, den unmündigen Knaben seines verstorbenen Bruders, an welchem er Vaters-Stelle vertrat, mit sich genommen. Das Kind war dort eben zum Jüngling geworden, als Markgraf Harnust heimging, die Träume seiner Wiedereinsetzung in der stürmefreien Klause des Grabes zu verschlafen. Seit er zu fühlen, zu überlegen vermochte, war Erichen der Aufenthalt an den Ufern der Rhone zuwider geworden; der ernste gemüthvolle Deutsche fand kein Behagen an dem leichtsinnigen Treiben am fränkischen Hofe, die klägliche Rolle, welche Karl der Kahle und Ludwig der Stammelnde auf ihrem Throne spielten, verleidete ihm selbst den Genuß des Anblickes der herrlichen Natur in diesem gesegneten Lande. Es drängte ihn, heimzukehren nach Deutschland, und die herrlichen Ufer des Rheins waren vorerst das Ziel der Wanderung, welche er, sein treues Schwert an der Seite, einen kunstreich abgerichteten Falken — das einzige Erbe von seinem unglück-

Digitized by Google

lichen Oheim — auf der Faust, nach der Heimath antrat, die einst den Unmündigen mitleidslos ausgestoßen hatte. Aber als er am Seinestrand vorüberzog, da kam die Kunde zu seinen Ohren von Graf Odo's ritterlichem Walten, von der Hochherzigkeit des Helden, den ganz Frankreich in jener trüben Zeit als seinen Schutzgeist verehrte. Er mußte ihn sehen, den Allgelobten, und noch hatte er nicht zehn Worte mit dem Gepriesenen gewechselt, als er auch schon den Wunsch aussprach, ihm Arm und Schwert weihen zu dürfen. Ob es der Anblick des männlichen Statthalters einzig und allein war, was ihm diesen schnellen Entschluß abdrang, oder ob und wieviel das Erschauen jenes Wunderbildes hiezu beitrug, welches, als er mit dem Grafen von Paris sprach, demselben zur Seite stand, darüber vermochte der junge Nordgauer sich selbst nicht Rechenschaft zu geben. Freundlich nahm der Statthalter das Erbieten des Jünglings auf; denn willkommen war ihm jeder Muthvolle, und das dunkle Gluten-Auge des jungen Mannes bürgte ihm dafür, daß ihm an Diesem keine werthlose Eroberung geworden sey.

Aber das Verhältniß, in welches Erich zu dem Statthalter getreten war, änderte darum nichts in seinen Gesinnungen gegen die Landesgenossen desselben. Er konnte sich nicht entbrechen, den Franzosen die geringe Achtung, deren er sie werth hielt, zu verhehlen, was ihm in Verbindung mit einigen tollkühnen Wagnissen auf gemeinsamen Jagdzügen ein stolzes hochmüthiges Wesen gab, welches Alle um so mehr von ihm abstieß, als es sich weder auf Reichthum, noch Aemter, noch auf Waffenruhm stützen konnte. Auch Odo's Schwester fühlte sich verletzt durch des jungen Fremdlings unritterliches Betragen. Trotzig schloß sich Erich von den oben erwähnten Festlichkeiten des Hofes aus, deren Schöpfern sich durch dieses fast verächtliche Zurückziehen tief beleidigt glaubte. Der schöne mannhafte Jüngling hatte ihrem Auge wohlgefallen; aber durch kein minderes Gefühl war ihr stolzes Herz, das die Liebe noch nicht kannte, bewegt worden; jetzt hingegen trieb die Eitelkeit sie an, ihn an sich zu ziehen, und wäre es auch nur, um den Sclaven ihrer Reize dann zur gerechten Wiedervergeltung verachtend von sich zu stoßen. Die Prinzessin ließ sich herab, an den tapfern Waffengenossen ihres Bruders — wie sie den jungen Nordgauer nannte — eine förmliche freundliche Einladung ergehen zu lassen, und als er, nicht ohne inneres Widerstreben, sich, diesem Rufe zu folgen, nicht entbrechen konnte, und in die stolzen Hallen des Pallastes eintrat, empfing ihn Adelheid mit sichtbarer Freude. Er sah sich vorgezogen, als ein näherer Freund des Hauses behandelt, um — am nächstfolgenden Tage kaum beachtet, ja sichtbar geflissentlich übersehen zu werden. Der durch jenen Vorzug geschmeichelte, und nun wieder fast höhnend hindangesetzte Jüngling tobte, und gelobte sich selbst in Stillen, diese Stätte seiner Beschämung nie wieder zu betreten; aber, als er wieder einen Tag später zu dem Statthalter gerufen ward, fand er seine Beleidigerin in der Vorhalle, ihn mit zauberischem Lächeln begrüßend, ihn verschernd, wie sie schon jetzt sich freue, die Stunden des heutigen Abends wieder in seiner Gesellschaft zubringen zu können. So — wechselseitig angezogen und wieder abgestoßen, brachte Erich seine Tage unter einer qualenden Seelenfolter hin; aber immer enger umschloß ihn der Zauberkreis der Gefährlichen, immer tiefer fühlte er sich in das Netz dieser Circe verstrickt, und bald bedurfte es der freundlichen Winke nicht mehr, ihn zum Erscheinen in den Prunkgemächern des Statthalters zu bewegen; selbst hindangesetzt und vernachlässigt, konnte er es nicht mehr über sich gewinnen, einen Tag ohne das Anschauen der Zauberin zu verleben.

Adelheid von Paris hatte den Triumph, welchen sie beabsichtigte, vollständig erfochten; aber mit Erschrecken wurde sie gewahr, daß sie ein gefährliches Spiel gespielt habe, und auf dem Wege sey, die so künstlich erregten, jetzt aber schon in unvertilgbarer Glut emporflammenden Gefühle des Jünglings zu theilen. Himmel! Konnte, durfte sie — die stolze Tochter eines dem königlichen fast gleichgeachteten Hauses — in eine nähere Verbindung mit einem güterlosen, aus seinem Vaterlande vertriebenen Fremdling, einem fahrenden Ritter treten? Adelheid erkannte nicht so bald die eigene Gefahr, als sie auch schon zum kräftigsten Widerstreite gegen ihr eigenes Herz entschlossen war. Allgemach ward ihr Benehmen gegen Erich kälter; die Vertraulichkeit, welche sich, von Beiden selbst unbemerkt, nach und nach zwischen ihnen gebildet hatte, wurde abgebrochen, und trotz seines Grames und seiner ungeschwächten Liebe begann der Jüngling an die völlige Unempfindlichkeit seines Idoles zu glauben, und sich von demselben verachtet zu halten.

3.

Bisweilen schien ihm indessen mitten in seinem Unglücke ein Augenblick der Schwäche oder des Mitleids Alles wieder zurückzugeben, was er verloren hatte, und, berauscht von dem neuem Glücke, vergaß er dann Alles um sich her, außer seiner Liebe und seiner Hoffnung; ein in diese Zeit fallendes ihn verletzendes Ereigniß trug sogar bei, die Erstere noch höher zu entflammen. Adelheid's Wiegenfest wurde gefeiert, und eine hergebrachte Sitte an Odo's kleinem Hofe machte es den Angesehensten zur Pflicht, diese Feier durch Darbringung kleiner Geschenke zu begehen. Alles wetteiferte, um es einander, wenn auch nicht an Pracht, doch wenigstens an Sinnigkeit der Gaben vorzuthun, und zum ersten Male in seinem Leben grollte Erich seiner Unvermögenheit, mit den höhnisch auf ihn herablickenden Franken gleichen Schritt zu halten. Es war ihm unerträglich, daß er allein ohne einer Gabe vor der Heißgeliebten erscheinen sollte, und so entschloß er sich, ihr seine einzige entbehrliche Habe, seinen Falken, dessen Kunstfertigkeit Adelheid selbst auf mehreren Jagdzügen bewundert

Digitized by Google

hatte, anzubieten. Freundlich und, wie es schien, überrascht nahm die fürstliche Jungfrau das Geschenk auf, und erwiederte es in einer unwillkürlichen Aufwallung ihrer gewaltsam unterdrückten Empfindung durch das Gegengeschenk ihres Lieblingsfalken. Brennende Glut ergoß sich über Erich's Antlitz; aber es war nicht die Glut der Freude über Adelheid's wiedererwachende Neigung; nur Mangel an Achtung, kaltes Mitleid mit seiner Dürftigkeit glaubte er in dem Gegengeschenke zu erblicken. Sie wollte ihm seine Gabe bezahlen. Mit Unmuth betrachtete er die güldnen Glöckchen und Kettchen, die Ringe von Smaragden und Saphiren, mit welchen das edle Thier geschmückt war; — waren nicht auch diese eine Anspielung auf seine Armuth, und galten sie nicht offenbar für bestätigende Zeugen seiner Erniedrigung?

Er meinte nun nicht länger — denn waren nicht alle Blicke von jetzt an spottend auf ihn geheftet — an Odo's Hofe weilen zu können; allein die Ereignisse der Zeit versperrten ihm den Weg zur ohnehin schon späten Flucht; denn am nächsten Morgen — es war der 20. November des Jahres 885 — verkündete das Aufsteigen ungeheurer Staubwolken in der Ferne die Annäherung gewaltiger Massen, und das Geschrei der der Stadt zustürzenden Landleute: »Die Normannen! die Normannen!« — bestätigte die Ankunft des gefürchteten Feindes. Zu gleicher Zeit sah man eine große Zahl seiner Raderschiffe den Strom herabgleiten, und an der Lupara landen, während sich die furchtbaren Schwärme des Fußvolkes und der Reiter von hier aus bis zum Thale Misere (heut zu Tage der Quai de la Megisserie) ausdehnten.

Die nördliche Brücke, welche die Stadt mit der Vorstadt verband, ward, wie schon oben erwähnt worden, von einem hölzernen Thurme auf festem Mauerwerke vertheidigt, und gegen diesen Punkt, den unangreifbarsten, richtete sich die ganze Macht der Normannen; allein so wüthend sie diesen Posten angriffen, eben so muth- und wirkungsvoll ward er von der Besatzung vertheidigt. Siedendes Oel und brennendes Pech ergoß sich über die Häupter der Stürmenden, die fränkischen Pfeilschützen streckten ganze Glieder der Rasenden nieder, und nach dreistündigem vergeblichen Andrange ließen sie endlich von der Blutarbeit ab, und traten unter furchtbarem Geheule ihren Rückzug an, die erhöhte Wuth über die unvertheidigte Vorstadt entlandend, welche sie nun bis zum Kloster St. Germain mit Feuer und Schwert verheerten.

Ueberzeugt, daß er nicht hoffen dürfe, die Stadt durch einen Handstreich zu gewinnen, beschloß Siegfried, der Heerführer der Normannen, sein Lager zu befestigen, und die damals unter jenem Volke bekannten Angriffs-Werkzeuge anzuwenden. Der Mangonel, eine Gattung der den Alten bekannten Katapulten, mit welchem Steine und Wurfspieße geschleudert werden konnten, und der Warwolf, bestimmt, Felsenstücke gegen die Thore zu schleudern, wurden herbeigeschafft; die kleine Flotte aber lieferte mehrere tausend Stücke des Volk, eines hölzernen Wurfspießes mit eiserner Spitze, zur Ladung für die zuerst genannte Kriegsmaschine. Vergebens jedoch zerschmetterten die geworfenen Steinmassen die hölzernen Schutzwände der Stadt, mit unermüdlicher Ausdauer stellten die Belagerten sie wieder her, und Mond auf Mond verstrich ohne Entscheidung, während fast jeder Tag auf Seite der Angreifer Thaten einer wilden Tapferkeit, und auf jener der Belagerten Werke der Begeisterung und Beweise beispielloser Aufopferungen vollbringen sah.

Aber vergeblich sah man noch immer der von Kaiser Karl versprochenen Hülfe entgegen; die Vorräthe in der Stadt begannen sich zu mindern; immer schwieriger wurde ihre Herbeischaffung. Graf Odo beschloß daher, durch einen allgemeinen Angriff auf den Feind sich Luft zu machen. Den rastlosen Kämpfen zum Trotze hatte Adelheid's Stiftung, die abendlichen Zusammenkünfte im Pallaste des Statthalters, fortgedauert, und auch heute, am Vorabende des bestimmten Schlachttages, sollte dieses Mittel zur Belebung des romantischen Geistes der französischen Ritterschaft nicht unangewendet bleiben. Auch Erich der Nordgauer fand sich heute seit langer Zeit zum ersten Male wieder in dieser Halle der Freude ein; er wollte — sah er die doch immer geliebte Undankbare jetzt zum letzten Male — Begeisterung aus ihrem Himmelsauge trinken, und dann hinstürzen in den Kampf, entschlossen, ihre Achtung wieder zu erringen, oder seine Liebe mit dem Leben zugleich aufzugeben.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Das Lied vom Nebenbuhler.

Auch ich war einmal vor Zeiten,
Wie's solche bei jedem gibt,
In ein junges, gebildetes Fräulein
Fast über die Ohren verliebt.

Die Eifersucht, ich gesteh' es,
Gehört zu meiner Natur,
Doch ich hatte nicht zu klagen,
Nur ein Mal, ein einzig Mal nur.

Da kam aus fernen Landen
Ein junger, zierlicher Fant,
Er trug sich auf's allerbeste,
War über die Maßen galant.

In den neu'sten Farben, und feinster
Feinheit erschien sein Kleid,
An dem hatte mein herziges Fräulein
Fast eine närrische Freud'.

Digitized by Google

Seinen Witz und gute Gedanken
Hat eben nie wer gerühmt,
Doch verstand er Art und Weise,
Wie man sich bei Damen nimmt.

Und floß in gold'nen Ketten
Die Rede nie vom Mund',
War er bei ihr, vernahm sie
Ein Wort kaum jede Stund'.

Sie tändelte und neckte
Sich zärtlich mit ihm voll Lust,
Bei Gott! ich sah ihn im Arm' ihr,
An ihrer süßen Brust.

Ich hätt' ihn gern erschlagen,
Doch er war ein zu feiger Rival;
Was wollt ihr denn auch machen
Mit einem — türkischen Shawl.

Tschabuschnigg.

Altes und Neues.

— (Klagenfurt.) Seit 14 Tagen ist hier die Menagerie des Hrn. Adviment zu sehen. Einige Exemplare dieser seltenen Thiere sind wirklich überraschend, und dürften nicht leicht schöner gefunden werden. Nicht minder überraschend ist die Zahmheit, mit welcher Hr. Adviment sich in dem engen Käfich dem zur höchsten Wuth gereizten Tiger nähert, und das wilde raubsüchtige Thier zum Gehorsam zwingt. (— d —)

— (Wien.) Hr. Genour, französischer Buchdrucker, der sich gegenwärtig hier befindet, hat unlängst in Gegenwart Sr. Durchlaucht des Fürsten von Metternich, die Probe eines neuen Verfahrens beim Druck mit stehenden Schriften (Stereotypie), dessen Erfinder er ist, abgelegt. Nachdem Hr. Genour in einen nach seiner Erfindung bereiteten Stoff (Plan von dem Erfinder genannt) von der Gestalt und Dicke eines Pappendeckels, den Abdruck eines mit Lettern aus der Carl Gerold'schen Druckerei componirten Satzes gemacht und solchergestalt eine Matrize gebildet hatte, goß er in diesen dem Aufsehn nach so schwachen Model, eine Metallplatte von der Dicke eines Zweiguldenstückes, welche den in den Plan abgedruckten Satz in größter Reinheit und Präcision an relief darstellte. Dieses einfache mit so geringem Zeit- und Kostenaufwande verbundene Verfahren bietet der Buchdruckerei bedeutende Vortheile dar, indem man dadurch mit einer kleinen Zahl beweglicher Lettern so viele Materien und Platten, als man will, zum Druck eines jeden Werkes, wie fein und schwierig auch die typographische Ausführung desselben seyn mag, zu erzeugen im Stande ist. — Hr. Genour hat am 29. Juni 1829 von der französischen Regierung ein Patent auf zehn Jahre für seine Erfindung erhalten, und Hr. Francoeur am 10. August 1831, im Namen einer Specialcommission der Aufmunterungsgesellschaft für die Nationalindustrie zu Paris, umständlichen Bericht darüber erstattet, aus welchem erhellt, daß mehrerere französische Buchdrucker, namentlich die HH. Rusand zu Lyon, Seguin d. ä. zu Avignon, Douladour zu Toulouse, Levrault zu Straßburg, dann die HH. Chirio und Mina zu Turin dem Erfinder sein Geheimniß abgekauft haben. (Oest. B.)

— Von der allgemeinen Zeitung werden dermalen (1831) 7000 Exemplare aufgelegt, von denen 1800 in die österreichischen k. k. Erbstaaten, 2000 in Deutschland, die übrigen in andere Länder abgesetzt werden. Zwölf Setzer sind mit dem Satze beschäftiget. Der Abdruck geschieht sehr schnell mittelst Dampf-Schnellpressen, deren sich eine einfache und zwei doppelte im Gange befinden. Der Dampfkessel, welcher sie in Bewegung setzt, faßt 80 Kubikfuß Wasser, und wirkt auf die Maschinen mit einer Kraft, gleich jener von sechs Pferden. Die Preßmaschinen sind so eingerichtet, daß sie selbst den Satz zu jedem Abdruck mit Farbe belegen; das weiße Papier mittelst Walzen und Rollen auf den Satz ausdrücken, dann gleich den gedruckten Bogen hinausschieben, um im Zurückgehen neue Farbe auf den Satz zu bringen. Nur zwei Knaben sind bei jeder Dampfpresse zur Bedienung angestellt, von denen der eine unausgesetzt das vorgerichtete Papier einlegt, und der andere die gedruckten Bogen in Empfang nimmt. Die einfache Dampfpresse liefert in einer Stunde 1200, und eine doppelte Dampfpresse in der nämlichen Zeit 2400 fertige Exemplare, so daß somit binnen 1 1/2 bis 1 1/2 Stunden die erforderlichen 7000 Zeitungsexemplare fertig sind, schleunig hinreichend getrocknet, und mit der täglichen Post allenthalben hin in die Nähe und Ferne versendet werden können. Mit jeder Dampfpresse ist ein Uhrwerk mit drei Zeigern in Verbindung; der eine Zeiger deutet jedes einzelne fertige Exemplar bis 100 an, und kömmt dann wieder auf 1 zurück; der zweite bezeichnet jedes fertige Hundert bis auf 1000, und der dritte jedes fertige Tausend, bis auf 7000. Diese Controlle ist nöthig, damit der Verleger und der Redakteur auf einen Blick wissen, ob die erforderliche Anzahl von Abdrücken vorhanden, und dennoch keine Ueberzahl, unbefugt, angefertigt worden sey. (Bemerkungen auf einer Reise von Wien nach Paris im Jahre 1831, von Franz Ritter von Heinl, II. Band.)

— Die beiden neuesten Nummern der in Stralsund unter der Redaction des Hrn. von Suckow erscheinenden Studien, enthalten einige interessante Mittheilungen aus der Provinz. Besonderer Beachtung werth ist ein Aufsatz über einen blinden Optikus in Stralsund. Dieser Mann, Namens Phönix, war früher ein ausgezeichneter Decorationsmaler und beschäftigte sich viel mit der Optik. Später hatte er das Unglück, gänzlich zu erblinden. In seiner dadurch herbeigeführten Armuth unternahm der Unglückliche die Verfertigung einiger optischen Instrumente, und leistete, ungeachtet er auf Gefühl und Nachdenken beschränkt war, Ausgezeichnetes. Seine Spiegeltelescope, bei deren Verfertigung er die Augen seiner Kinder nur in einigen nöthigen Fällen zu Rathe zieht, sind auch nach dem Urtheil der Kenner von vorzüglicher Güte. Interessant ist die Erzählung, wie er die Gläser der von ihm selbst geschliffenen Gläser durch eine Nadel prüft, wie er die Instrumente zusammensetzt und die Augen seiner Kinder nur dazu in Anspruch nimmt, das Glas, bevor es geschliffen wird und später das vollständige Instrument zu prüfen. Leider hat dieser unverdorbene Mann, trotz seiner Betriebsamkeit, mit Nahrungssorgen zu kämpfen. Er ist bereits ein Sechziger, und hat noch Kinder, die in die Schule gehen. — Dasselbe Blatt enthält eine Mittheilung über den Schwanengesang, woraus hervorgeht, daß der Singschwan auss cygnus im freien Zustande des Abends allerdings eine Art Chorgesang anstimmt, welcher in der Ferne sehr angenehm klingt, fast wie Aeolsharfentöne. In der Nähe gleicht dieser Gesang den Tönen, welche bei dem Fahren eines beschlagenen Wagens in einer festgefrornen Schneebahn vernommen werden. Der Gesang entsteht übrigens dadurch, daß jeder Schwan nur einen Ton aussingt, und daß sich die verschiedenen Thiere damit einander antworten. Der Fischer hält den Schwanengesang für den Vorboten eines Sturmes. (B. a. d. G.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 19. Jänner 1833. 3.

Drei und zwanzigster Jahrgang.

Es jauchzt das Volk am Throne:
„Der Tod hat keine Macht!
„Stets hält beim Kaiserſohne
„Ein Engel gute Wacht!“

Eduard Anſchütz.

I.

Die Kraft des Gebetes *).

Um den Muth durch Andacht neu zu ſtärken,
Noch erſchüttert durch den Schreckensruf,
Und um auf die Stimme aufzumerken
Deſſen, der uns für ſein Reich erſchuf,
Aller Herz und Nieren kennt und prüft,
Und bei dem wir Alle Zuflucht nehmen,
So aus Hütten, wie mit Diademen,
Knie't der Kaiſer fromm, in ſich vertieft.

Traurig in der Ahnen Burgkapelle,
Wo er oft für Millionen bat,
Daß des Himmels Segen immer quelle
Seiner ihnen ausgeſtreuten Saat,
Senkt mit Demuth er den Herrſcherſtab
Und erfleht das Leben nun des Einen,
Um den Mitgefühl und Liebe weinen,
Betend mit dem Vater, der es gab:

„Gott! zu dem wir Alle hoffend ſchauen,
„Der am beſten richtet, was uns frommt,
„Keinen troſtlos läßt, der mit Vertrauen
„In dem Schmerzensbuſen zu Ihm kommt,
„Großer Retter, reiche deine Hand!
„O belohnt ſind alle frühern Leiden,
„Laß den Sohn nicht vor dem Vater ſcheiden,
„Ach! erhalte meinen Ferdinand!

„Wermuthsvolle Kelche mußt' ich trinken,
„Immer ſah ich feſt hinauf zu Dir,
„Und Du ließeſt gnädig mich nicht ſinken,
„Ich erſtarkte, und mein Volk mit mir.
„Was das Herz des Herrn und Vaters bricht,
„Oft hab' ich's erfahren, heiß erlitten;
„Unter deinem Schild hab ich geſtritten,
„Und mich rettete die Zuverſicht.

„Doch ein Pfeil, der wieder mich getroffen,
„Herr, brennt ſcharf; die tiefſte Wunde droht.
„Laß mich wieder Balſam von Dir hoffen,
„Meines Sohnes Rettung aus der Noth!
„Aller Lebenstroſt war ihm entfloh'n,
„Heiß ſein Antheil, als ich krank geweſen,
„Du erhöreſt ihn, ich bin genesen,
„Höre jetzt den Vater um den Sohn!

„Jedes Vaters, ob er dürftig wohne,
„Friedenshaus iſt reicher ausgeziert,
„Als des Herrſchers mit der reichſten Krone,
„Welcher ſeinen lieben Sohn verliert.
„Kummer, der von außen auf uns ſtürmt,
„Alles läßt ſich tragen, leichter ſchlichten,
„Alle Pflicht gefaßten Muths verrichten,
„Bleibt der inn're Troſt von Dir geſchirmt.

„Sieh, o ſieh mich im Gebete glühen!
„Schließt es doch die Völker auch in ſich,
„Die ihn lieben und nun vor Dir knieen,
„Und die er ſo innig liebt wie ich.
„Höheres geloben kann ich nicht,
„Um von Dir Erbarmung zu erhalten,
„Als wir ſchon gelobt. Deß ſagt mein Walten,
„Unſ're Liebe, die zu Allen ſpricht.“

Aus der Andacht fühlend neue Kräfte,
Ging er aus dem Oratorium,
Und beginnt mit Gott die Staatsgeſchäfte,
Denn auch die ſind ihm ein Heiligthum.
Seinen Schmerz, ſo tief er lag und ſchwer,
Trug er, gottberathen, ſanft, ein Weiſer,
Und der Vater war nun wieder Kaiſer
Und verlieh den Bittenden Gehör **).

*) Aus dem Sammler, Nr. 5. l. J.

**) Seine Majeſtät hatte, ſelbſt in der gefahrvollen Kriſis der Krankheit Seiner Majeſtät des Königs, die Audienz nicht abſagen laſſen.

Mit des Morgens Strahlen abgesendet
Kehrte des Gebetes Wirkung ein.
Die Gefahr schon blicket weggewendet,
Heller breitet sich der Hoffnungsschein.
Bald der König öffnet seinen Blick,
Sieht den Vater, will ihm Dank betheuern,
Reicht die Hand, und ihre Herzen feiern
Unter Thränen der Genesung Glück.

Möge fortan nur der Dank erfüllen
Die Gebete, die der Kaiser denkt,
Für den Segen, den des Himmels Willen
Ihm und seinem ganzen Stamme schenkt,
Glücklich bleiben dann auch Volk und Land!
Möge unter uns noch lange wandeln
Unser Vorbild im gerechten Handeln,
Kaiser Franz und König Ferdinand!

Friedrich Reil.

II.

Die Belagerung von Paris.

(Fortsetzung.)

Ein Zuschauer würde diesen Abend nach dem Aussehen des kleinen Hofes nicht haben vermuthen können, daß den hier Versammelten ein grauser entscheidender Kampf so nahe bevorstehe. Scherz und Lachen flog durch die glänzenden Reihen; man sang Lieder und erzählte Sagen aus früherer Zeit; die Krieger flüsterten süße Worte in die Ohren der Frauen, und versprachen den Geliebten Wunder der Tapferkeit, während Diese sich ein Vergnügen daraus machten, ihren Anbetern schwere Aufgaben für den morgigen Ausfall aufzulegen. Die Eine wünschte eine Kiesel vom jenseitigen Ufer, die Andere einen Zweig von einem mitten im feindlichen Lager stehenden Baume, eine Dritte endlich trug ihrem Ritter eine spöttische Botschaft an den Normanne nsürsten auf, und verlangte, daß er, während er sich des Auftrags entledige, drei Mal mit dem Schwerte an den Schild des Heiden schlage. Auch Adelheid hatte noch insbesondere fast für jeden der französischen Hauptleute irgend einen Auftrag; nur Erich's, der mit gefurchter Stirne und düsterglühendem Blicke außerhalb des Kreises stand, welcher die Gräfin umgab, schien sie völlig vergessen zu haben. Jetzt aber erhob sich die Königliche von ihrem Sitze, und begann, indem ihr leuchtendes Auge über den ganzen Kreis hinstreifte, und ein mild-funkelnder Strahl desselben einen Augenblick lang auf dem Antlitze des Neffen Markgraf Harnuft's haften blieb: »Noch einen Wunsch hat die Schweiter Graf Odo's Euch vorzutragen, wackere Vertheidiger des Vaterlandes!«

Erwartungsvoll schien der Blick eines Jeden zu sagen: »Sprich es aus, und wir eilen.«

»Oft,« fuhr Adelheid, nicht ohne sichtlicher Befangenheit, fort; »oft, wenn ich seit unserer Einschließung an kampffreien Tagen den nach Osten hinausgebenden Thurm bestieg, und das Lager der Barbaren überschaute, gewahrte ich am äußersten Ende desselben ein Gezelt, sich auszeichnend vor den Uebrigen durch seine Ausschmückung und den freien Platz, welcher von einer doppelten Reihe von Hütten umgeben ist. Außer in jenen Nächten, wenn die götzendienerischen Feuer brennen, und die Heiden sich auf jenem Platze zur Feier ihrer unheiligen Gebräuche versammeln, sah ich das Zelt nur von einer Frau und einem Kinde bewohnt. Die Frau scheint eine Priesterin jener Ungläubigen, und des Kindes Mutter oder Wärterin zu seyn. Mich jammerte des Unmündigen, und« — auf's neue flog ihr Blick über die Versammlung hin, — »ich wünsche es mein zu nennen, um es im Glauben des Heils zu erziehen.«

Sie schwieg, den Blick wie scheu zu Boden senkend, und eine allgemeine Stille herrschte. Unwillkürlich traten die fränkischen Hauptleute voll Erstaunens zurück; denn — ward nicht das Unerwartete, Ungeheure gefordert? Hieß, dieß Begehren erfüllen, nicht, sich in den unvermeidlichen Tod stürzen? War es Scherz oder Wahnsinn, was aus dem Munde der Fürstentochter hervorgegangen? — Das laut tadelnde Schweigen dauerte fort; plötzlich aber drängte Erich sich durch den Kreis, und rief, vor die hohe Jungfrau hintretend, mit fester Stimme: »Gräfin! ich bin bereit, Euren Wunsch zu erfüllen. Kehre ich lebend Morgen aus dem Kampfe zurück, so lege ich jenes Kind Euch zu Füßen nieder.« Staunend fuhren die Anwesenden in die Höhe, und ein freudiges Lächeln zog über des Statthalters Antlitz, denn solcher Muth war ihm Bürge für den morgigen Sieg; des Triumphes Freudenglut aber flammte auf Adelheid's Wangen, die jedoch augenblicks einem tödtlichen Erblassen wich. Erich's Zurückgezogenheit, seine anscheinende Kälte hatte die fürstliche Maid heute mehr, als je, empört; gekränkte Eitelkeit und verschmähter Liebe Unmuth hatten sie angetrieben, jenes befremdende Begehren zu thun. Stürmisches Entzücken wallte in ihr auf, als des Jünglings muthvolle Aeußerung ihr die Bürgschaft gab für seine ungeminderte Leidenschaft; aber in demselben Augenblicke durchzuckte auch mit eisigem Hauche ein stechender Schmerz ihren hochwogenden Busen; denn war sie es nicht, die den liebenden, den geliebten Jüngling hinsandte in des Todes gähnenden Schlund? Einen Augenblick kämpfte eine Stimme in ihrem Innern, die sie zum Widerruf aufforderte, mit dem Stolze der Jungfrau; doch der Letztere siegte, und nur ein Blick, der um seine Verzeihung zu flehen schien, fiel auf den jungen Mann, aber nur noch höher ihn begeisternd zu dem Tod drohenden Wagnisse.

Minder froh und zufrieden, als sonst, trennte sich heute die Versammlung. Unwille und Beschämung hatten Wermuth getränkelt in den Becher der

Digitized by Google

Freude, und halb spöttisch halb bemitleidend blickten die Forteilenden noch einmal auf das dem sicheren Verderben geweihte Opfer weiblicher Laune und Eitelkeit.

4.

Ein bleicher Schimmer brach am östlichen Rande des Horizonts hervor, und langgedehnte Hornstöße von den Thürmen von Paris verkündeten den Anbruch des verhängnißvollen Tages. Es begann lebendig zu werden auf den Wällen; unter den Ersten aber, die sich eingefunden, war Graf Odo's liebreizende Schwester, die, in einen dunklen Mantel gehüllt, von einem Thurme zum andern schritt, und an Allen, die ihr entgegenkamen, schweigend vorübereile. Später trat sie auf einen Augenblick zu einer Gruppe von Anführern, die auf den Mauern sich sammelten, entfernte sich aber schnell wieder von ihnen, und schien nur Einen zu suchen, der aber noch nicht erschienen war. Glänzend und feurig strahlte ihr Aug, ihr Gesicht jedoch war ungewöhnlich bleich, und ihr Gang, statt der stolzen Bewegung, welche sie sonst vor allen Frauen der Stadt auszeichnete, wankend, ihre Schritte bald hastig, bald wieder bedächtig.

Inzwischen hatte der Morgennebel vom feindlichen Lager sich weggezogen, und man konnte nun gewahren, daß auch die Normannen sich auf heute zu einen allgemeinen Angriff rüsteten. Die hölzerne Brücke, deren Zugang der nördliche Thurm vertheidigte, war auch heute, nach ihren Bewegungen zu schließen, der Zielpunkt ihres Angriffes, und hier unter dem gewölbten Thorwege und auf der Brücke selbst standen die tapfersten Ritter und die geschicktesten Bogenschützen. Die Beschädigungen, welche dieser Theil der Festungswerke durch frühere Stürme erlitten, waren, so gut es ging, ausgebessert worden; der Graben war vom Schutte gereinigt und tiefer gemacht, und überhaupt keine Vorsichtsmaßregel versäumt. Graf Odo erwartete deßhalb, trotz der großen Anzahl der Feinde und ihrer ungewöhnlich guten Ordnung, den Sieg mit so vieler Zuversicht, daß er bereits Befehle wegen des Ausfalles gab, welcher bei dem ersten Anzeichen einer Unordnung in den feindlichen Reihen Statt finden sollte.

Auf der Zinne des zweiten hinter der Brücke liegenden Thurmes waren die Frauen und Jungfrauen der Stadt in schimmernden Gewändern zu schauen. Auf sie hin wies der Statthalter seine Streiter, sie mit flammenden Worten zur Vertheidigung ihres köstlichsten Gutes auffordernd. Ein frischer Morgenwind strich jetzt über die Wälle hin, St. Martin's geheiligtes Banner entfaltete sich über den geschmückten Häuptern der Lieblichen; Odo aber eilte auf die Spitze des Eingangthurmes, überblickte mit stolzem Auge die Gegend, und rief mit Begeisterung: »Frankreich! Frankreich!«

»Mont-joie St. Martin!« erwiederten seine Krieger, und ihr Ruf rollte, wie Donnergebrüll, über das Lager der Normannen hin.

Und schon rückten Diese in keilförmigen Massen heran, die Vordersten mit mannshohen, Haupt und Körper bedeckenden Schilden versehen, deren Mitte bei den Anführern mit einer vergoldeten Spitze geziert war. Der vertiefte Graben füllte ihnen dießmal ein größeres Hinderniß, als früher, entgegen; sie versuchten daher, unter einem Hagel von Steinen und Pfeilen von Seite der Franken ihn mit Schutt und Erde zu füllen. Bald mangelte es jedoch an Materiale, und ein lautes Murren ward in den Reihen der Heiden hörbar, welches die Belagerten mit lautem Jubelrufe beantworteten, im grausen Einklange mit dem wilden Geheule, das die normännischen Weiber im Rücken ihrer Männer in demselben Augenblicke erhoben.

Jetzt gebot der Führer des Vortrabes, die Männer, Weiber und Kinder, welche man bei der früheren Zerstörung der Vorstadt gefangen hatte, herbeizuführen; gleich einer Viehheerde wurden die beklagenswerthen bis an den Rand des Grabens getrieben. Einen Augenblick trat banges Schweigen ein; und in gespannter Erwartung hielt auch die Besatzung mit ihrer Vertheidigung inne. Da — mit einem Male zerriß ein ungeheurer Schmerzensruf die Luft, die Gefangenen waren, wie auf einen Hieb geschlachtet, in den Graben geworfen, und wüthend stürzten die nordischen Tiger über diese vom Blute schlüpfrige, vom letzten Todeskampfe der Opfer noch zitternde Brücke zum Sturme heran.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Treue Liebe.

Einst fuhr auf jenem See
Ein Jüngling mit der Braut,
Im leichtgekümmten Nachen
Der stillen Fluth vertraut;
Da nahm von Liebchens Busen
Mit lieberwegner Hand
Das Sträußchen schlau der Jüngling,
Das er zu seinem band.

Da er den Strauß gewunden,
Warf er ihn in die Fluth,
Die sanfte Welle wiegte
Das neuerwordne Gut.
Da kam der Zephyr neidisch
Auf leichten Flügeln her,
Wollt' ihr den Strauß entreißen,
Und grollte immer mehr.

Digitized by Google

Und sieh' zur großen Woge
Erhob die Welle sich,
Der Zephyr ward zum Sturme
Und heulte fürchterlich;
Die hohe Welle küßte
Des holden Mädchens Hand,
Der starke Zephyr wiegte
Des Haares Rosenband.

Und beide voll Verlangen
Erzürnen stärker dann,
Und im ergrimmten Kampfe
Zerbricht der leichte Kahn.
Das Mädchen und der Jüngling
Versinken Mund an Mund
Ins kühle Grab der Fluthen,
Tief in des Sees Schlund.

Gestillt ist nun das Wüthen
Des Zephyrs — und der See,
Er wieget wohl die Landschaft
Erheiterter als je;
Doch immer wieder suchet
Mit neuverjüngtem Muth
Der Zephyr die Verschlung'nen
Tief in des Sees Fluth.

Und alle Jahre reichet
Ein liebend Jugendpaar
Den Ruhenden ein Sträußchen
Zum treuen Opfer dar;
Der Jüngling mit dem Mädchen,
Sie steigen dann zur Höh',
Kaum nehmen sie das Sträußchen,
So hüllt sie schon der See.

Johann S**.

Theater-Notizen.

— (Fortsetzung.) Hr. Zöllner behauptet noch immer einen ausgezeichneten Rang in der Durchführung komischer Charaktere. Seine Nüancirung ist treffend, wahr, und ungezwungen, und kann daher den lohnendsten Effekt nicht verfehlen, dazu kommt noch, daß sein Geberdenspiel eben so sprechend ist, und man kann von ihm mit allem Rechte sagen: Tot linguae, quod membra viro, d. h., er hat eben so viele Zungen als Glieder. Alles ist ein Ausdruck lebhafter Beweglichkeit an ihm. — Hr. Zöllner wurde in der Theaterzeitung angegriffen, daß er in der Rolle des Basilio (im Barbier von Sevilla) den Charakter outrirte, d. i. übertrieb. Ich kenne den Kunstrichter nicht, der ihm diesen Mißgriff zur Schuld legt, und will auch nicht untersuchen, warum er unter dem Mantel der Anonymität ein vir obscurus bleiben will. — Bescheidenheit kann es nicht seyn, denn es wäre unbescheiden, in so wenigen flüchtigen und nicht besonders inhaltesch weren Zeilen sich ein Verdienst erwerben zu wollen — also scheint es, daß der Angreifer nicht den Muth hat, vor seinem Gegner das Visier zu öffnen; — und warum nicht? — Solche keitstreende Kleinkrämer, die keine so charakteristische Schreibart haben, daß man sagen kann „das ist Tell's Geschoß!“ — haben freilich ein leichtes Spiel, einen Schauspieler anzugreifen; — allein die Wahrheit will die offene, freie Stirne, also bitte ich künftig auch um den Namen des Berichterstatters.

— Hr. Zöllner hatte zwar in dieser Rolle nicht die Billigung Aller für sich; allein wie wäre diese so leicht möglich, da verschiedene Zuschauer sich auch verschiedene Bilder von dieser Rolle entwerfen. Nach meiner Ansicht hat Hr. Zöllner gerade in dieser Rolle besonders in der letzten Vorstellung (am 25. d.) sich als einen tüchtigen Komiker bewährt, indem er streng eine richtige Idee verfolgte, die ihm in dem Charakter des Basilio als vorwaltend erschien. Daß er ihn stark markirte, war nicht übertrieben, sondern die nöthige Anstrengung der Farben, um die ganze Zeichnung in ein vortheilhaftes Licht treten zu lassen.

Hr. Zöllner gefällt sich auch darin vorzüglich, daß er manchmal eigene Witzfunken in seine Rolle legt. Das Improvisiren, wenn es nicht die Grenzen des Schicklichen verletzt, ist gleichsam ein Eigenthum des Komikers. Schon der Wunsch des Publikums, eine bereits bekannte Rolle mit neuen Blumen auszuschmücken, gibt ihm ein Recht dazu. Der Dichter darf und kann nicht einmal den komischen Schauspieler an den Text so fesseln, wie Medekind den Wasserschwein beide Aermel an einander nähte und beide Strümpfe, um ihnen das Bewegen unmöglich zu machen, er muß ihm einige Freiheit zugestehen, auch seine Vorrathskammer an Witz zu leeren, wenn sie übrigens nicht die kargen Funken eines geschlagenen todten Körpers enthält.

Wie sehr Hr. Zöllner durch seine richtig berechnete Mimik den komischen Effekt seines Spieles zu heben verstehet, davon hat er genügende Beweise in jeder seiner Rollen geliefert. Seine Laune, Leichtigkeit, sein echter Humor, der (was bei einem Komiker selten der Fall ist) sich nirgends herbe ausspricht, läßt nichts zu wünschen übrig.

Hr. Gehrig hat unbestreitbar Anlage zu einem guten Schauspieler, und kann bei einer fleißigen Ausbildung derselben in dem Rollenfache, das er sich gewählt hat, auch Ausgezeichnetes leisten. — Seinem Tone, der stark und voll ist, fehlt zwar nicht das ergreifende Feuer im Momente heftiger Bewegung, wohl aber in ruhigerer Situation das Schmiegen und weiche Hindurchwinden durch die mannigfaltigen, sich widersprechenden Gefühle. Er nehme dabei Rücksicht auf die so nöthige Motivirung des Accents. Nur dadurch wird er Sicherheit und Wahrheit im Geberdenspiele erhalten. Daß er gefühlvolle Momente richtig aufzufassen, durchzuführen und überhaupt im ernsten Drama selbst schwierige Aufgaben glücklich zu lösen vermag, hat er in seiner Darstellung des Hans Sachs auf eine glänzende Art bewiesen. Es scheint, daß ihm die ruhig kalte Haltung nicht recht zusagen will, die besonders jungen Schauspielern nicht genug empfohlen werden kann, weil sie gewöhnlich in manche Stellen ihrer Rolle ein viel größeres Pathos legen zu müssen glauben, als es der Dichter wollte. (Wird fortgesetzt.) Budik.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 26. Jänner 1833. 4.

Drei und zwanzigster Jahrgang.

Gott lohnt des ersten Habsburg's Frommigkeit
Noch in des Hauses jüngsten Sprossen. Lutold.

I.

Seiner Majestät des jüngern Königs von Ungarn Ferdinand V. erster Gang nach der Genesung *).

(Nach einer Sage.)

In schwerem Siechthum liegt des Kaisers Sohn,
Die wackern Aerzte wollen schon verzagen,
Der Krankheit Macht spricht allem Wissen Hohn,
Laut tönen eines treuen Volkes Klagen,
Und den die Stürme von acht Lustern nicht erschüttert,
Der Vater ist's, der für das theure Leben zittert.

Wohl ist der Anblick ein gewalt'ger Sporn,
Doch schüchtern nur wagt noch die Kunst zu rathen
Gefährlich' Mittel für den schwachen Born
Des Lebens, selbst die milden Räthe baten:
Laß nicht, o Herr, den Sohn mit harter Hülfe quälen,
Kaum möglich wäre es, noch auf Erfolg zu zählen.

Doch wie im Zeitensturm der greise Held
Die Millionen Kinder hat geborgen,
So tritt Er ein auch in des Wissens Feld,
Gibt Muth der Kunst, selbst voll der bangen Sorgen;
Denn wo die Wissenschaft verschüchtert schon vergagt,
Will noch der Vater, selbst das Letzte sey gewagt.

Gott hilft, es krönt Erfolg der Aerzte Müh'n,
Mit frischer'm Schlage rinnt des Lebens Welle,
Da will der Sohn die Hand zur Lippe zieh'n,
Als seiner Rettung wohlerkannten Quelle;
„Nicht so, mein Sohn, sollst ird'sche Hülf' Du loben,
„Der Rath war gut, doch Rettung kam von oben."

Das Wort faßt tief des Kranken frommer Sinn,
Gewohnt dem hohen Vorbild nachzustreben,
Und kaum genesen, sieh', da zieht es Ihn
Schon fort zu Dem, Der neu Ihm Kraft gegeben;
Drum war der erste Schritt von seines Siechbett's Schwelle
Der Gang zum Dankgebet an gottgeweihter Stelle.

Heil dir, mein Volk! wo Herrscher so durch Beispiel lehren,
Muß deine Hoffnung, wie die Stütze sich bewähren.

A. v. E.

*) Aus der Wiener-Theaterzeitung, Nr. 13, l. J. 1833.

II.

Die Belagerung von Paris.

(Fortsetzung.)

Gelähmt von Schmerz und Schauder sahen die Franken die Feinde nahen, ohne eine Schleuder zu ergreifen, ohne eine Armbrust zu erheben, bis Abt Ebolus, der auf der Thurmzinne an Odo's Seite stand, dem zunächst stehenden Krieger seinen Speer entriß, mit wenigen feurigen Worten zu dem Gotte der Schlachten betete, und dann die blitzende Waffe unter die Feinde warf. Die Vergelterin aller Unthaten lenkte das tödtende Eisen auf die Brust jenes Unmenschen, der das gräßliche Gemetzel von vorhin geboten, und mit furchtbarem Geheule sank der Getroffene zu Boden.

»Für Gott und Vaterland!« rief Odo, diesen Zufall als ein günstiges Anzeichen erfassend, — »hinaus! für Frankreich und die Ehre!«

Und augenblicks öffnete sich das Thor des Thurmes, und mit der Blüthe der Besatzung stürzte der Statthalter hinaus in den Feind. Kraft und Schnelligkeit des Angriffes waren unwiderstehlich; die Normannen wichen, aber wie Verzweifelte kämpften sie um jeden Schritt breit Bodens, bis sie endlich über dieselbe Schauerbrücke, welche sie herübergeführt, wieder zurückgedrängt wurden. Als die Verfolger ihre Füße von dem noch warmen Blute ihrer unglücklichen Mitbürger benetzt fühlten, da steigerte sich ihre Wuth bis zum Wahnsinn, sie kämpften mehr wie würgende Wölfe, als wie Menschen. So trieben sie die Feinde bis an die Verschanzungen ihres Lagers zurück, und Graf Odo bedurfte hier seines ganzen Ansehens, die Rasenden von einem ihnen bei ihrer geringen Anzahl nothwendig verderblichen Weitervordringen zurückzuhalten.

»Ritter!« rief der Statthalter den bis dahin an seiner Seite kämpfenden Erich zu: »helft mir diese ruhmbedeckten Tollköpfe zum Umkehren bringen, eh' sich die Glorie dieses Tages mit ihrem Untergange endet.«

»Graf Odo!« entgegnete der junge Nordgauer; — »Ihr kennt das Gelübde, welches mich Eurer Schwester Wunsch zu erfüllen verpflichtet. Mein

Ziel ist jenes Linnenhaus. Lebt wohl! Gott mit Euch!« — Und mit diesen Worten sprang er auf die niedrige Lehmmauer, lief einige Schritte darauf hin, und verschwand dann im feindlichen Lager.

Einen Augenblick lang stand der Graf von Paris unentschlossen, ob er dem Allzukühnen nicht ein Häuflein seiner Krieger zur Unterstützung nachsenden sollte; aber — Erich war unrettbar verloren — sollte, durfte er noch mehrere seiner Tapferen in gleiches Verderben stürzen. Mit Trauer um den ihm werth gewordenen Jüngling, doch zu fest überzeugt von dem, was der Drang dieses Augenblick's von dem Feldherrn forderte, gab er den sich selbst dem Untergange Weihenden auf, zog, ehe die Normannen sich wieder zu sammeln vermochten, sein kleines Heer zusammen, und erreichte unangefochten und triumphirend die Stadt.

Inzwischen war Erich von jener Mauer herab mitten in eine Schaar eben von der Flucht anrennenden Heiden gesprungen; bei seinem Anblicke vermeinend, es folge ihm das ganze fränkische Heer auf dem Fuße, flohen die Entmuthigten vor seinem ersten Schwertstreiche, und so gelang es dem Tollkühnen, seinen Weg zwischen Hütten, Gezelten und Lehmwällen fortzusetzen. Weiber und Kinder flohen schreiend vor ihm, und einige Krieger, die, ermüdet, mit Staub und Blut bedeckt, nach ihren Zelten eilten, wechselten nur ein Paar Schwertschläge mit dem Einherstürmenden, und flohen dann der Hauptschaar zu, mit der Schreckensnachricht, das Lager sey in den Händen der Franzosen.

Schon begann Erich ob der ungeheuren Anstrengung zu ermatten, Blut und Schweiß rannen von seiner Stirne, als jetzt des Lagers enge Gassen vor ihm sich öffneten, und er auf einen freien Platz hinaustrat, den er augenblick's für den von Adelheiden Bezeichneten erkannte. Mehrere Reihen große unbehauener Steine umschlossen hier eine ausgebrannte Feuerstätte; nicht ferne davon erhob sich das Gezelt, von einem kleinen Haine blühender duftender Gebüsche umgeben, dem entlang murmelnd ein kleines Bächlein vorüber eilte. Langsamer wneden Erich's Schritte, je näher er kam, und, kaum athmend, trat er endlich in das Zelt, in welchem tiefe Stille herrschte. Das gemilderte Licht, welches durch Blätter und Zweige bei einer entgegengesetzten Oeffnung beeindrang, zeigte ihm zwar nichts, was auf die Bestimmung dieses wandernden Hauses zur Ausübung der heidnischen Mythe hindeutete; im Hintergrunde aber erblickte er ein kleines aus Weidenruthen geflochtenes Lager, in welchem ein lieblicher Knabe von kaum zwei Jahren schlummerte. Das von der Wuth des Kampfes verzogene Antlitz des Jünglings heiterte sich bei diesem Anblicke schnell auf, mit einem Gefühle von Freude und sanfter Rührung betrachtete er den lächelnden Schläfer; dann hob er ihn, wie ein Vöglein aus dem Neste, vorsichtig auf seine Arme, und entfloh mit seiner Beute.

Kaum jedoch war er aus dem Zelte getreten, als ein kreischender Wehruf an sein Ohr schlug, und er faßt in demselben Augenblicke sich von einem Wurfspieße getroffen fühlte, der ihm jedoch die Hüfte nur leicht streifte. Schnell sich umwendend erblickte er ein junges, blühendes, obgleich jetzt todtenblasses Weib vor sich, in sonderbarer phantastischer Kleidung, mit einer Epheukrone im hellblonden fliegenden Haupthaare. Eine zweite Lanze, die sie eben vom Boden aufgerafft hatte, in der Hand, schien sie eben auf ihn einstürzen zu wollen, als er mit einem Schwertschlage die tödtende Waffe wegschlug, und sich auf's neue zur Flucht wandte. Aber jetzt haschte das Weib nach seinem Mantel, hielt ihn fest, und stürzte zu seinen Füßen nieder. »Christ!« rief die Bebende in gebrochenen gallischen Lauten ihm zu; »hab' Erbarmen und gib mir mein Kind zurück! Bei dem Schwerte Deines Vaters, bei Deiner Heimath, bei Deinem Gotte beschwöre ich Dich: Habe Mitleid mit der Verzweiflung einer Mutter; gib mir zurück die süße Knospe, das Leben meines Lebens, oder tödte auch mich. Alfader wird dich segnen, wenn Du mein Flehen erhörst, er wird nach Wallhalla Dich emporziehen, und wenn Dich auch Nastrand's dunkle Schlünde schon verschlungen hätten.« — Erschöpft verstummte die Jammernde, und erschüttert schaute der Jüngling auf die Knieende heab, die unter strömenden Thränen, vom Feuer der Rede jetzt hoch geröthete Wange und ängstlich wallendem Busen vor ihm lag. Er fühlte seinen Entschluß wankend gemacht, tiefes Mitleid mit der verzweifelnden Mutter ergriff sein Innerstes; mit feuchtem Auge drückte er die bärtige Lippe auf des Kindes rosige Wangen, legte es in die Arme der fast Ohnmächtigen, und sprang fort über die niedrige Mauer des Platzes. Hinter ihm her schallte das Jubelgeschrei der Beglückten: »Odin, der Gewaltige, segne Dich, Fremdling, und Freya sey mit Dir auf den Pfaden Deiner Liebe!« —

Der panische Schrecken der Normannen hatte sich unterdessen gelegt, und es war allenthalben laut geworden, daß nur ein einzelner Franke sich im Lager befinde. Man stellte nun auf jedem Ausgangswege Wachen auf, und Späher pflanzten sich auf die Dächer der Hütten, um die Annäherung des Kühnen zu verkünden, während eine lärmende Schaar, einer vom Sturme gepeitschten Woge gleich sich durch die Zeltgassen hinzieh. Kaum hatte Erich daher über jene Mauer gesetzt, als man auch Augenblick's seiner gewahrte. Von allen Seiten her blinkten ihm die Waffen der Rachedurstigen entgegen, und, wie hungerige Wölfe, stürzten ganze Schaaren heulend auf ihn zu. Er fühlte, daß er verloren sey. — »Adelheid!« rief er aus, »könntest Du mich sterben sehen! Doch Du wirst mein Schicksal ahnen, und ich werde seelenlos in Deinem Andenken. Lebe wohl, Geliebte!« Und mit beiden Händen faßte er sein gutes Schwert, stimmte das Schlachtgeschrei an, und waef sich dann unter die herantobenden Heiden.

In diesem furchtbaren Augenblicke rief eine donnernde Stimme: »Haltet ein!« ein riesiger Normannskrieger sprang über eben jene Mauer, woher Erich so eben gekommen war, und stürzte mitten

Digitized by Google

unter die Wuthentbrannten. Das Panzerhemd aus Silberringen, der Nasenhelm, aus eben demselben Metalle geformt, und geziert mit einem Diademe aus edlen Steinen, bezeichnete einen der Fürsten des Nordlandes. Einen Augenblick wichen die Feinde Erich's vor dem Gewaltigen zurück: doch ihre Wuth übermeisterte bald die Ehrfurcht vor ihrem Führer; auf's neue fielen sie über den Eingedrungenen her. Da schwang des Hühnen Rechte das gewaltige Streitbeil, das, dem Blitze gleich herniederfahrend, den Schädel des Vordersten der Schaar zerschmetterte; mit der Linken aber faßte der hehre Krieger den Arm des jungen Nordgauers und riß ihn mit sich fort durch die besiürzt Auseinanderstäubenden bis zum Eingang des Lagers, half ihm dort über die Mauer, ihm zurufend: »Diese Hülfe sendet Dir die Mutter des Knaben!« — Eine Sekunde lang stand Erich bestürzt jenseits, dann flog er, unverletzt von den ihm nachgesandten einzelnen Pfeilschüssen, dem nördlichen Thurme der Stadt zu.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Männen der Liebe.

„Ach! drei Jahre sind verflossen,"
Hör' ich, wie der Eine klagt:
„Und auf tausend meiner Schwüre
„Hat sie nicht ein Wort gesagt."

Jener meint – ein feines Sprüchlein
Hat sich Epikur erdacht:
Alle Blumen sind zum Pflücken,
Thöricht ist, wer's anders macht.

Mit Gesängen eilt der Dichter
Zu dem Mädchen, das er liebt:
„Nimm es hin das schönste Opfer,
„Das Unsterblichkeit dir gibt."

Ach! dort seh' ich Einen wandeln,
Der ein Narr vor Liebes-Noth, —
Und der dort im Grabe ruhet,
Schoß sich gar aus Liebe todt.

Sah auch einst ein holdes Weibchen,
Das von ihrem Kind entzückt, —
Eben kehrte heim der Vater.
Der sie warm an's Herz gedrückt.

Dr. C. A. Ulleplitsch.

IV.

Franz Graf von Deym *).

Nekrolog.

Herr Franz de Paula Graf v. Deym ꝛc. war am 7. September 1769 zu Prag geboren, wo er die Gymnasial-, philosophischen und juridischen Studien absolvirte. Hang zum Wohlthun war bis zum Selbstvergessen seine Leidenschaft. Als Jüngling durchreiste er ohne Begleitung alle südlichen Länder der Slaven: Ungarn, Gallizien, Servien, drang über Belgrad, besuchte Dalmatien, Croatien, die Wallachei, sodann ganz Italien, die jonischen Inseln, ganz Deutschland, Frankreich, und kehrte mit Erfahrungen und Kenntnissen bereichert in seine Heimath zurück, um selbe zum Wohle seines Vaterlandes nützlich anzuwenden. Die früheren Jahre seines angehenden Mannesalters brachte er bei politischen Aemtern zu, und war unentgeldlicher Kreis-Commissär; nach Absterben seines Vaters übernahm er die Leitung seiner angeerbten Herrschaften, vermählte sich mit der vortrefflichen Gräfin Gabriele v. Schaffgotsch, und hinterließ drei Söhne, und eine mit dem Herrn Grafen von Nummerdorf, Herrn auf Matschitz, vermählte Tochter. Bei der Errichtung der Landwehr meldete er sich der Erste zum Commando eines Landwehrbataillons, wurde zum Major in der Armee ernannt, diente mit Auszeichnung, und nach Auflösung seines Bataillons kehrte er in seine Heimath zurück, um sich ganz der leidenden Menschheit zu weihen. Bei jeder Gelegenheit war er der Erste, der Hülfe zu spenden sich angeboten hatte, und selbe leistete. Mit dem edlen Grafen von Berthold errichtete er im Riesengebirge die Rumforderssuppenanstalt, wodurch viele Tausende von Menschen Nahrung erhielten. Er ließ sich auch angelegen seyn, die herabgekommenen Leinwandfabrikanten zu unterstützen, und den Aufschwung des Leinwandhandels im Riesengebirge zu befördern. Ueberhaupt ging sein Augenmerk dahin, die arbeitende Klasse aufrecht zu erhalten. Großartig und einflußreich wäre sein letzter Plan gewesen, wenn ihn der Tod an dessen Ausführung nicht gehindert hätte. Er arbeitete nämlich an einem großen Commerzverein, der Oesterreich mit allen Welttheilen durch Tauschhandel verbunden hätte. Bereits haben sich viele Hunderte in allen Ländern Deutschlands und Italiens als Actionärs unterzeichnet, worunter die erhabenen Namen mehrerer Monarchen, und die meisten der edelsten Geschlechter Oesterreich's glänzen. Musterhaft war sein Lebenswandel als Mensch und Staatsbürger,

*) Wir entlehnen obigen Nekrolog (der uns aber den Todestag nicht berichtet) aus der Theaterzeitung, da dieser treffliche Mann auch uns Klagenfurtern speziell bekannt ist, indem er auf seinen gemeinnützigen Reisen einige Zeit unter uns verweilte, und sich die besondere Achtung Aller erwarb. (R. d. R.)

Digitized by Google

hervorleuchtend sein Patriotismus, und seine treue Anhänglichkeit an seinen erhabensten Monarchen und das durchlauchtigste Kaiserhaus. Referent, ein treuer Begleiter auf mehreren seiner Reisen, war oft Zeuge seiner edlen Wohlthätigkeit. Nicht nur in seinem Vaterlande, selbst im Auslande traf es sich zur Zeit der allgemein mit Trauer aufgenommenen Nachricht von der gefährlichen Krankheit unsers angebeteten Monarchen, daß der Graf beträchtliche Summen durch Referenten an Ortsseelsorger in Städten und Dörfern für die Ortsarmen austheilen ließ, damit sie für die baldige Herstellung und Wiedergenesung des allgeliebten Landesvaters zum Himmel beten. Er war ein eifriger Beförderer der Künste und Wissenschaften, und alles Großen, Edlen und Gemeinnützigen.

Obgleich er vieler Sprachen, der englischen, der französischen, der italienischen, der deutschen, der lateinischen und mehrerer slavischen Sprachen mächtig war, so hatte er doch eine besondere Vorliebe zu seiner Muttersprache, der czechischen; munterte die Schriftsteller zur Herausgabe böhmischer Werke auf, und gab beträchtliche Vorschüsse, um die Druckkosten bestreiten zu können, und Referent hat die Munificenz des Verblichenen an sich selbst, besonders bei der Herausgabe seiner böhmischen, mathematischen und physikalischen Werke erprobt gefunden. Der Unterzeichnete behält sich vor, in einer künftig herauskommenden Biographie des Seligen, zu welcher bereits die Materialien gesammelt werden, Beispiele von den seltensten Tugenden des Verblichenen anzuführen, der zwar oft verkannt und mißverstanden, aber nie in seinem wohlthätigen und großartigen Wirken gehemmt werden konnte. Ruhe seiner Asche!

Dr. Adalbert Sedlaczek,
Stifts Tepl, regulärer Canonicus, Professor am philosophischen Institute zu Pilsen.

Altes und Neues.

— Sir W. Gell hat der königl. Literaturgesellschaft in London berichtet, daß Oberst Robinson durch Bohren artesischer Brunnen in der Nähe von Pompeji nicht allein eine Mineralquelle entdeckt habe, deren dem Selbitzer ähnliches Wasser schon sehr heilsam zu Vielen wirkte, sondern auch, was merkwürdiger ist, den uralten Hafen von Pompeji mit vulkanischer Materie überschüttet, und in welchem man schon an 30 altrömische Schiffe, auf der Seite liegend, vorgefunden!

— Aus Rom wird berichtet: Ein englischer Reisender, Hr. Weatherhead, welcher, wie unser Seume, Italien zu Fuß durchwanderte, machte vor Kurzem die interessante Entdeckung eines versteinerten Waldes von einer Breite von beiläufig vierzig Fuß und einer Länge von mehreren Miglien längs der Tiber, beinahe vor den Thoren von Rom. Die Versteinerung ist eine Art von Kalkschiefer, und die Vermischung der Holzreste mit vulkanischem Staub und Asche läßt Hrn. Weatherhead diese Erscheinung als die Folge eines Erdbebens betrachten, welches nach seiner Meinung lange vor die Erbauung Roms hinaus zu setzen wäre. Es ist sonderbar, daß eine so interessante Entdeckung allen Beobachtern entging, welche seit Jahrhunderten den klassischen Boden der Weltstadt untersuchen.

— In den heraldischen Anomarien findet sich folgende bemerkenswerthe Stelle: Es war eine Zeit, ehe das glänzende Elend in England begann, da jeder mäßige Fleck Landes eine Familie ernährte, und bei leichter Arbeit der Bauer bis an's Ende seiner Tage gesund blieb. Die Stelle gab ihm, was das Leben bedurfte, aber nicht mehr. Unschuld und Gesundheit begleiteten diese Familien beständig; ihr bester Reichthum war, daß sie keinen Reichthum kannten. Anders sind jetzt die Zeiten. Die unselige Handelswuth ergriff die Reichen, immer mehr Land zu kaufen, und die kleinen Landstellen niederzureißen. Auf der freundlichen Ebene mit vielen kleinen Weilern sieht man jetzt Paläste von schwerem Reichthum und lästigem Pomp. Alles was der Luxus bedarf, zeigt sich jetzt dort, und jede Herzensbeklemmung, die die Thorheit zu pressen pflegt. Ueberfluß fand man einst bei Mäßigkeit; Zufriedenheit fand man auf einem kleinen Raum der Erde, den man sein nannte. Gesunde Fröhlichkeit schmückte einst das Feld; seelbeliche Menschen, blickte aus jedem Auge, und glänzte auf jedem Grün. Das alles ist verschwunden, und hat fremde Küsten aufgesucht. Ländliche Sitten und ländliche Fröhlichkeit herrschen jetzt nicht mehr!

— Wie wenig dazu gehörte, unter der Schreckensregierung in Frankreich den Kopf zu verlieren oder zu behalten, wird jetzt durch eine tragisch-komische Thatsache aus dem Leben des originellen Pariser-Diogenes, des Grafen v. Schlabrendorf belegt. Er sah mit hundert andern schon einige Zeit dem Tode entgegen, als eines Morgens, wie gewöhnlich, der Karren kam, die zur Hinrichtung bestimmten Opfer zu holen. Sein Name wird genannt. Er murrt und widerstrebt nicht. Angekleidet ist er bald, aber — die Stiefeln sind nicht zu finden. Er sucht sie; er sucht sie mit allem Eifer: der Kerkermeister hilft suchen; aber sie sind nicht da. „Ohne Stiefeln kann ich nicht gehen!“ sagt er endlich zum Kerkermeister. „Das sehen Sie ein. Wissen Sie was? Nehmen Sie mich morgen statt heute. Es kommt ja nicht auf einen Tag an!“ — Der Kerkermeister, von Natur nicht bösartig, willigt in einen unbedeutenden Aufschub von vier und zwanzig Stunden ein. Ein Kopf mehr oder weniger macht auf dem Karren keinen großen Unterschied. Am andern Morgen steht der Graf gestiefelt da. Aber dießmal wird sein Name nicht abgelesen. Natürlich. Die Machthaber hatten geglaubt, sein Kopf sey abgethan. Der Kerkermeister fand nicht Beruf, ihn besonders anzugeben, und entließ ihn zwar nicht der Haft, aber es dauerte nicht lange, so war Robespierre gestürzt, und Schlabrendorf frei wie hundert andere, weil er die Stiefeln nicht hat finden können.

— Göthe ging einst mit einem Hrn. v. Stein in den Bergen bei Carlsbad herum, und suchte eifrig nach Steinen während eines derben Landregens. — Stein, ungeduldig, trieb nach Hause, der Dichter zögerte aber immer. — Endlich rief Stein ärgerlich: „Nun, wenn die Steine Sie so interessiren, zu welchen Steinen rechnen Sie mich denn?“ — „Zu den Kalksteinen, mein Bester, erwiederte Göthe gelassen, wenn Wasser auf sie kommt, so brausen sie auf.“ — Ein unbedeutender Student aus Jena saß einst bei Göthen auf dem Sopha; sie plauderten ganz gewöhnlich von geringen Dingen. — Da tritt ein Fremder ein; Göthe steht auf, geht ihm entgegen, begrüßt ihn, und räumt ihm den Platz auf dem Sopha neben dem Musensohne ein, sich selbst auf einen Stuhl niederlassend. Der Student bleibt unbeweglich sitzen, und thut auch weiter nichts dergleichen. — Da sagt Göthe lächelnd: „Ich muß die Herren doch einander vorstellen. Hr. Studiosus Petersen aus Jhehoe: Se. Durchlaucht der Herzog von Weimar.“ (B. a. d. G.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 2. Hornung 1833. 5.

Drei und zwanzigster Jahrgang.

„Erhör' uns Gott!“ ruft täglich jeder Kärntner aus:
„Daß lange jede Lebenspalme grüne
„Dir, Vater Franz! Dir, Mutter Caroline!“

Prof. Suppantschitsch.

I.

Zum achten Hornung 1833.

CaroLIna AVgVsta BaVarIae RegnI PrInCIpIssa
FranCIsCo ConCoronata AVstrIae IMperatrIX
In serIe AVgVsta effVsa PVrpVra
sVo VsqVe FLoret NataLI.

Franz Alvian,
Pfarrer zu Rastwor.

II.

Die Belagerung von Paris.

(Fortsetzung.)

5.

Stürmischer Jubel tönte durch die Straßen von Paris; vor den Altären lag das Volk auf den Knieen, und ergoß sich im feurigen Dankgebete zu dem Geber des Sieges; vor dem Thore des Pallastes aber stand der Statthalter, die vorüberziehenden heimgekehrten Krieger musternd, und den verdienten Dank spendend im Namen des Vaterlandes, während vom Balkone herab geschmückte Frauen den Sieggekrönten freundlich zulächelten. Auch Graf Odo's liebholde Schwester befand sich unter ihnen; aber kein Lächeln verschönte den blühenden Korallenmund, trübe blickte das sonst funkelnde Auge, der Wangen Rose war zur Farbe der Lilien erbleicht. Als am heutigen Morgen das Thurmthor sich aufthat, und die Franken hinausstürzten in die Horden der Normannen, da gewahrte ihr scharfer Blick unter den Vordersten den Neffen Harnust's, und hoch und freudig schlug ihr Herz ob der Siegeskühnheit des jungen Helden; als jedoch die Krieger von der blutigen Arbeit heimkehrten, sie ihnen entgegeneilte, und sich in des Bruders Arme stürzte, da suchte ihr Auge unter den Angekommenen nach Demjenigen, dem sie eben so warm und treu in die Arme hätte sinken mögen — sie fand ihn nicht; mit sprachlosem Schreck starrte sie in des Bruders Antlitz, und Todesblässe überzog ihre Wangen, als Odo ihrem fragenden Blicke tadelnd entgegnete: »Adelheid! Du hast mir den besten Ritter entrissen.«

Nichts glich demnach ihrem Entzücken, als sie erfuhr, Erich sey gleichwohl später zurückgekehrt. Mühsam unterdrückte das Gefühl für Sitte den Wunsch, ihn augenblicklich zu sehen, und ungeduldig harrte sie der Stunde der hergebrachten Zusammenkünfte entgegen, wo sie den Geretteten wieder begrüßen durfte.

Die ersehnte Abendstunde erschien, und Erich mit ihr; aber bestürzt schaute die Gräfin auf den Willkommenen, denn nicht wie in den Mienen der übrigen Schaarenführer, glänzte in dem Antlitze des Jünglings die hohe Siegesfreude, das erhebende Bewußtseyn der gerechten Theilnahme an der Glorie des hinabgesunkenen Tages. Mit blassen Wangen, mit einer Miene, die aller Welt und sich selbst zu grollen schien, trat er in den glänzenden Kreis der Fröhlichen, und blieb sehen und verdüstert im Hintergrunde der Halle stehen. Auf dem reichgeschmückten Lehnstuhle — dem Einzigen in diesem Prunksaale, denn so wollte es die damalige Sitte der Franken, bei welchen das Recht, sich dessen zu

Digitized by Google

bedienen, ein ausschließendes der Frauen aus fürstlichem Geblüte war — ließ Adelheid sich nieder in halber Mondesform umstanden die Frauen und Jungfrauen des kleinen Hofes die Gefeierte. Ein Anführer nach dem andern nahte sich ihr, und legte ihr die kleinen Geschenke zu Füßen, welche er, seinem Gelübde zufolge, von den überwundenen Normannen erbeutet hatte, worauf Pagen hinzutraten, sie aufhoben, und der Gräfin überreichten. Dann erst wandte sich ein Jeder zu seinem ehelichen Gesponse oder der Dame seines Herzens, um auch hier sein Versprechen zu lösen. Schon wandte der Letzte sich von Adelheiden, und noch stand Erich der Nordgauer unbeweglich, und starrte kalt und düster zu Boden. Aller Augen kehrten sich nach und nach auf den Leblosen, und ein höhnisches Lächeln zuckte um manche bärtige Lippe; immer unmuthiger ward aber Adelheid über das unbegreifliche Schweigen. War sie nicht selbst Zeugin seines muthigen Vordringens in den Feind gewesen? hatte ihr Bruder nicht selbst erzählt, daß er den Allzukühnen nicht zurückzuhalten vermocht; daß selber todverachtend sich in's feindliche Lager gestürzt? Sollte er auf ein Mal zagend wieder umgekehrt seyn, und Scham darüber jetzt seine Zunge fesseln?

Adelheid mußte diese Rathsel gelöst sehen, und sie überwand sich, dem Stummen die erste Rede zu gönnen.

»Ritter Erich!« rief sie dem Unbeweglichen im Tone des Vorwurfs zu: »wo ist das Kind, das Ihr mir verheißen?«

»In den Armen seiner Mutter,« entgegnete mit dumpfem Tone der Gefragte. Einen Augenblick schien er unschlüssig, ob er mehr sagen sollte, dann aber blitzte es plötzlich auf in seinem Auge, mit stolzer Haltung naherte er sich der Schwester Odo's, und — ohne der Gefahr, in der sein Leben geschwebt, zu gedenken — schilderte er mit Feuerworten sein Zusammentreffen mit jener Normännin. Allgemeine tiefe Stille herrschte im Saale, als er geendet; manche der Frauen, welcher daheim selbst liebliche Kinder blühten, fühlte sich ergriffen, Adelheids Busen aber durchdrang ein gemischtes Gefühl von Reue und Wohlwollen. Gleiche Gefühle bei den Anwesenden hoffend und suchend, schweifte ihr feuchter Blick im weiten Kreise umher, bei den rauheren Mannern jedoch noch immer jene spottend verzogenen Lippen, jenes zweifelnde Lächeln gewahrend, ging die aufgeregte sanfte Empfindung schnell wieder unter im Aufstürmen verletzter Eitelkeit, und mit gesenkten Blicken und bebendem Munde stammelte die Empörte: »Wenn ich je wieder einen Wunsch haben sollte, Ritter! so werde ich mich an Solche wenden, die dessen höher achten, denn Ihr.«

Erstarrt, wie zweifelnd, ob er auch recht gehört, schaute Erich der Unmuthigen in's hochgerothete Antlitz; dann aber wandte er sich, und eilte mit schnellen Schritten aus der Halle.

6.

Stolz, Scham und Aerger zerrissen wechselweise des tiefgekränkten jungen Mannes Brust, und stimmten seine Empfänglichkeit für Kriegesruhm und Siegeshoffnung dergestalt herab, daß der sonst so unermüdete Kämpfer endlich in eine Art Lethargie versank. Ging er, was nun selten geschah, zu irgend einer Festlichkeit, so schien sein Geist völlig abwesend; stürmten die Heiden wieder ein Mal, so nahm er zwar am Kampfe Theil, doch nur seinen Schilden gleich, den die Peitsche des Aufsehers zur Arbeit treibt; bei Ausfällen glich er einem Menschen, der sich Bewegung machen soll, aber keinen Schritt weiter geht, als der Arzt ihm befohlen. So verlor er endlich selbst die Achtung der Besseren unter seinen Kriegsgefahrten, die Spottsüchtigen unter den Franken aber machten ihn zum Gegenstande verächtlichen Hohnes, und belegten ihn mit dem Beinamen des faulen Ritters.

Die Normannen ließen jetzt mit ihren Angriffen nach; sie schienen die Belagerung nur aus Scham über ihre fruchtlosen Anstrengungen noch fortzusetzen, und schon begann man in der Stadt sich der Hoffnung hinzugeben, daß sie bei dem ersten Zeichen des hereinbrechenden Winters, welches jeden Tag zu erwarten stand, zu ihren festen Wohnsitzen an der Meeresküste heimkehren würden. Allgemeine Freude herrschte über diese erfreuenden Anzeigen, man fing an Plane für die nahen friedlichen Tage zu machen, und die Ritter, vom Feinde jetzt unbeschäftigt, betrieben desto eifriger ihre Bewerbungen um die reizenden Bewohnerinnen von Paris, um ihre Liebe zugleich mit der Beendigung des Krieges gekrönt zu sehen.

Auch schienen die günstigen Erwartungen der Belagerten sich bei jedem Blicke von den Mauern nach dem Lager der Heiden immer mehr zu bestätigen. Die Normannen beschäftigten sich emsig mit Erbauung von Booten, wahrscheinlich, um darin den Fluß hinab ihren Rückzug anzutreten, der vorzüglichste Gegenstand ihrer Anstrengung aber war ein außerordentlich großes, sonderbar gebautes Boot, welches daher auch für die Eingeschlossenen zum Gegenstande einer stets wachsenden Neugierde ward. Niemand ahnte jedoch irgend eine Gefahr, und es fiel nur auf, daß sechs bis acht ebenfalls neuerbaute Fahrzeuge, als sie kaum fertig waren, wieder verbrannt wurden. Mehreres geschah dieß zur Nachtszeit, und die Wirkung davon war dann unbeschreiblich schön. Die Flammen, wahrscheinlich durch chemische Zuthaten noch mehr angefacht, schossen bisweilen mit furchtbarem Getöse in einem ungeheuren Strahle gegen Himmel. Der Fluß glich dann eine Sekunde lang einer Masse geschmolzenen Goldes, das rothe Licht erleuchtete die wilden Gesichter und die malerische Tracht der Normannen, und ließ in der Nähe eine Menge neugieriger Weiber und Kinder wahrnehmen. Im nächsten Augenblicke aber trat wieder tiefe Finsterniß ein. Man bemerkte hiebei, daß nach einer plötzlichen Explosion unter den Feinden Alles still blieb, während lautes Jubelgeschrei durch die Luft schwirrte, wenn das Feuer länger anhielt, und in zahlreichen lodernden Flammen emporsprudelte, ehe es das Fahrzeug völlig verzehrte.

Die Franken geriethen endlich auf die Ver-

Digitized by Google

muthung, daß diese scheinbar zwecklosen Arbeiten eigenthümliche Ceremonien der nordländischen Mythe, und das Riesenboot, welches noch immer unangetastet blieb, bestimmt sey, eine Rolle in irgend einer höllischen Beschwörung zu spielen; mit welcher die Feinde den erfolglosen Feldzug zu beschließen Willens seyn mochten. Man beschloß daher, gegen solche satanische Angriffe auch nur geistige Mittel zu versuchen, und feierte zu dem Ende in der Stadt mehrere Tage hindurch religiöse Feste, bei welchen man nichts als Prozessionen, Fahnen und Reliquien sah, und nichts hörte, als Hymnen-Gesang und Gebete.

Da schreckte plötzlich in einer Nacht, als ganz Paris in ertäumter Sicherheit in tiefem Schlafe lag, ein dröhnender Hornstoß vom Walle die Schlummernden. Der Lärm wurde, da das Zeichen von Thurm zu Thurm sich wiederholte, immer beunruhigender, und nach wenigen Minuten waren Mauern und Wälle mit Neugierigen bedeckt. Die Nacht war finster und stürmisch; tiefe Stille — so schien es, wenn das Getöse auf den Wällen auf Augenblicke schwieg — herrschte im Lager der Feinde; die Wachen aber, welche man um den Grund ihres Rufes befragte, deuteten auf einen dunklen undeutlichen Gegenstand hin, welchen man auf der Stromesfläche nach der nördlichen Brücke hin sich bewegen sah. Schnell wurden nun brennende Fackeln hinabgeworfen, welche, ehe sie zischend im Wasser verlöschten, einen Augenblick lang jenes geheimnißvolle Boot zeigten, das so eben von schwimmenden Normannen den Fluß herabgebracht wurde.

Ein Hagel von Pfeilen schwirrte nun sogleich nach dem unheimlichen Ankömmling hin, jedoch scheinbar ohne Erfolg; denn er setzte seinen Weg langsam immer weiter fort, und die Reihe der Schwimmenden war, wie man es im Schimmer nunmehr angezündeter Feuer gewahren konnte, ununterbrochen. Man erneuerte nunmehr bei genügsicher Helle den Angriff mit den Geschossen sowohl von den Wällen als auch vom Thurme aus, welcher endlich Einen nach dem Andern unter den Heiden von dem Kolosse wegriß. Die Männer ließen, so wie sie getroffen wurden, das Fahrzeug los, kämpften noch einen Augenblick mit den Wogen, und versanken dann. Als das Boot die Brücke erreichte, war von allen seinen Führern nur noch Einer übrig; die Pfeile flogen eine Zeit lang ohne alle Wirkung um ihn her; endlich aber, als das Boot an das Holzwerk der Brücke stieß, stürzte auch er kopfüber in die Fluth, und bald darauf spülte eine Welle seinen Leichnam an's jenseitige Ufer, wo er bewegungslos liegen blieb. Laut auf jubelten die Franken bei diesem Anblicke, in freudiger Hoffnung erwartend, die geheimnißvolle Barke nunmehr unschädlich weiter gleiten zu sehen; aber schon war sie an der Brücke fest, und mit jedem Aufschwellen der Fluth schien sie sich noch unzertrennlicher anzuhängen.

Wie durch einen Zauber blieben von nun an die Augen der Belagerten auf die schwarze schreckliche Masse geheftet, welche an den Zugang zur Stadt und an das verbindende Glied zwischen der letzteren und dem bisher noch unbezwungenem Thurme sich gellammert hatte. Bang und bellemmend schlichen einige Augenblicke vorüber, und auf's neue entfaltete sich der Hoffnung siegendes Banner, da nichts Verderbendrohendes weiter bemerkt werden konnte. Die fränkischen Krieger ermuthigten sich wieder, und mit Hacken und Beilen bewaffnet drangen sie vor auf der Brücke, den Krieg mit dem räthselhaften Ungethüme zu beginnen.

Aber jetzt sah man vom Walle herab Einige, welche sich mit Losreißung des Bootes beschäftigten, plötzlich umsinken, zwei bis drei Derselben stürzten sogar in den Fluß, die Uebrigen flohen, von einem erstickenden Gedanke, der sich aus dem Fahrzeuge erhob, zurück. Es war unmöglich, in der Nähe auszudauern, und man mußte sich darauf beschränken, Steine und Balken nach dem Fahrzeuge zu werfen, und Wassermassen darauf hinzuschleudern. Bald sah man nun auch Dampf unter der Brücke hervorkommen, der erst dünn und blaß, wie Morgennebel, emporwirbelte, aber nach und nach dunkler und schwärzer wurde, in schmalen Säulen langsam empor stieg, dann sich ausbreitete, und über den Fluß und die Stadt hinwegzog. Plötzlich zeigten sich auch durch den Schleier dieses Qualmes hindurch zahllose Lichter auf der normännischen vor Anker liegenden Flotte, und die Franken mußten nun — obgleich im feindlichen Lager Alles ruhig und still zu seyn schien — erwarten, zwischen Flammen und Feindesschwert gedrängt zu werden. Die schwarze Rauchmasse, welche über der Brücke und dem Flusse schwebte, wurde jetzt von schwachen aufflackernden Lichtstrahlen beleuchtet, die sich ausdehnten, immer glänzender und heller wurden, bis sie endlich in eine Feuergarbe zusammenflossen, die hoch gegen Himmel emporfuhr, und die furchtbare Scene mit Tageshelle beleuchtete.

Halbzerrissen und gesprengt hielt die Höllenbarke noch immer an der Brücke fest, deren knackende und springende Balken den rüstigen Helfern immer höhere Gefahr drohten. An einigen Stellen hatten sie schon Feuer gefangen, und, obgleich die Flamme sogleich von reichlichen Wasserströmen verlöscht wurde, brannte doch das Holzwerk noch immer rothglühend fort. Alles zeigte dem Statthalter, daß der entscheidende Augenblick gekommen sey, und schnell beorderte er eine neue Abtheilung der Muthigsten und Tapfersten nach der Brücke, wo der Tod in seiner grausesten Gestalt auf die Unerschrockenen zu lauern schien. Mit dem Muthe der Verzweiflung stürmten die Kühnen vorwärts zur Arbeit, welche die unerträgliche Glut kaum gestattete, oft mußten sie, sich zu erholen, umkehren, aber kaum halbgestärkt stürzten sie sich wieder in den tödtenden Qualm.

Auf dem Walle selbst lief alles wild durch einander, der Ruf der Hauptleute, das Jammern der Weiber und Kinder stimmte grausig in das ferne Prasseln der Brücke; nur ein Bewohner der bedrängten Stadt schien für die Gefahr des Augenblicks keinen Sinn zu haben — es war Erich vom Nordgau, jetzt der faule Ritter zugenannt. Einem Steinbilde gleich stand er unter den

Digitized by Google

Verzagenden auf dem vom Flammenrothe beleuchteten Walle, und blickte mit unverwüstlicher Kaltblütigkeit auf das furchtbare Schauspiel. Die Arme waren nachlässig über die Brust gekreuzt, in der Scheide ruhte das kampfgewohnte Schwert an seiner Seite, der Schild, an die Brustwehre gelehnt, diente seinem Knie zur Stütze. Der wechselnde Erfolg der Anstrengungen seiner Waffendrüder, das Krachen und Getöse der Feuerbarke, der Angstruf der Vorübereilenden machte keinen Eindruck auf den unbeweglichen, selbst dem bitteren Hohne der Gefährten antwortete keine Sylbe, keine Veränderung des Antlitzes. Endlich schienen die übermenschlichen Anstrengungen der Arbeiter auf der Brücke gelingen zu wollen. Die mächtigen eisernen Hacken, womit das Fahrzeug an der innern Seite an das Holzwerk der Brücke befestigt war, waren glücklich abgeschlagen, die locker gewordenen Ketten rasselten, das rothglühende Eisen sank zischend ins Wasser, ein Jubelgeschrei von den Mauern ertönte. Doch fast in demselben Augenblicke zeigte sich dem freier aufathmenden Schauern eine neue überraschende Scene des schaudervollen Trauerspiels. Die Glieder jenes normännischen Leichnams, welchen die Seine hinausgeschleudert hatte, schienen plötzlich wieder Leben zu gewinnen; dann änderte sich auch die Lage des Kopfes, die Schultern verloren ihr Gleichgewicht, so daß der Körper sich umdrehen, und in das Wasser rollen konnte; endlich schwamm er ganz auf der Fläche des Stromes, und tauchte dann unter. Im nächsten Augenblicke jedoch bemerkte man den Wiederemporgetauchten am Rande der Barke. Alsbald flogen hundert Pfeile nach jener Richtung; sie schienen jedoch nicht getroffen zu haben, der Wiedererstandene verschwand im Innern des Feuerschiffes.

Mittlerweile hatten jene Muthvollen ihren Zweck fast erreicht; die Barke fing jetzt an, unter ihren Streichen zu wanken, ein Glied der Kette nach dem andern wich und fiel zischend in's Wasser. Aber während das eine Ende des Höllenfahrzeuges die Brücke losließ, kehrte das andere wieder, wie von selbst, zum Angriffe zurück. Unerklärlich war diese Erscheinung, und von abergläubischer Furcht ergriffen, jenes Fahrzeug werde von bösen Geistern gelenkt, führten die Arbeiter nur ungewisse Streiche, die Blicke ergrauend von dem andern Ende desselben abwendend, welches sich mit jedem Augenblicke wieder fester an die Brücke hing.

(Die Fortsetzung folgt.)

Theater-Notizen.

(Fortsetzung.) Hr. Walter hat auch einige Rollen, die er glücklich durchführet, und wenn sie auch zu den kleineren gehören, so sind sie deßhalb nicht unbedeutend. Auch diese tragen zum Gelingen des Ganzen bei. Wo es sich um richtige Angabe und Ausführung des Costümes handelt, da ist Hr. Walter vollkommen auf seinem Platze. — Und ist dieses nicht ein schätzenswerthes Verdienst? — Wie viel dazu gehört, einer historischen Person auch das historisch-wahre, oder wenigstens wahrscheinliche Gewand zu geben, bedarf wohl keiner Erörterung.

Gleiche Verdienste hat Hr. Christl um die geschmackvolle Decorirung des Theaters. Man muß ihn selbst arbeiten sehen, um seinen Fleiße die verdiente Anerkennung zu zollen. Seine Aufgabe wird um so schwieriger, als ihm bei dem beschränkten Lokale des Theaters sich nicht selten so große Hindernisse in den Weg stellen, daß er, gleich der Dido, auf dem kleinen Raume einer Ochsenhaut ein Carthago erbauen muß. Wir haben schon oft Gelegenheit gehabt, solche Proben sinnreicher Zusammenstellung und Benützung des vorhandenen Einzelnen zu einem schönen Ganzen zu sehen; und hierin hat Hr. Christl anerkannt das größte Verdienst. Aber selbst als Schauspieler könnte Hr. Christl, der von der Natur ein gutes Organ und ein gefälliges Aeußere erhielt, so manche seiner Rollen mit besserem Erfolge durchführen, wenn er, besonders im Geberdenspiele sich durch richtigeren Ausdruck, und in seinen Gesten durch gemäßigte Haltung der Wahrheit nähern wollte. Was man mit einem Fuße umstoßen kann, muß man mit keiner Mine sprengen wollen.

Die Bemühungen unserer Opern-Gesellschaft sind noch immer so rege, wie sie es früher waren, und es ist lebhaft zu wünschen, daß die Oper volle Häuser mache, denn ihre Erhaltung ist mit großen Unkosten verbunden. Hr. Henkel schreitet unverkennbar vorwärts — und eben dadurch beweiset er seine volle Achtung für die Kunst. Wie sehr er in der Braut (als Fritz) durch seinen anmuthigen Gesang, seinen schönen Vortrag und sein gut gehaltenes Spiel den Erwartungen des Publicums entsprach, bezeugte am sprechendsten der Beifall, der ihm zu Theil wurde. So soll es auch bleiben. Je lebhafter und wärmer sich das Interesse des Publikums für die Leistungen des Schauspielerausdrückt, desto mehr fühlt er sich angespornt, seinen Beruf zu erfüllen. Die Partie des Gianetto (in der dießlichen Oper) ist beinahe für jeden Sänger zu hoch gesetzt, selbst David, der unübertroffene Meister im Falset, konnte sie nur mit sichtbarer Anstrengung singen — und wo diese bei einem Sänger bemerkt wird, wird, wie Rochlitz richtig bemerkt, der Genuß immer etwas geschwächt. Diesen Vorwurf des zu hohen Satzes wurde Rossini schon öfter, und von stimmfähigen Kunstkennern gemacht. Trotz aller dieser Schwierigkeiten führte Hr. Henkel, der sein Falset mit seltener Geschicklichkeit zu brauchen versteht, diese Rolle so gelungen durch, daß man sie auf einem Provinzial-Theater nicht leicht besser erwarten darf.

Hr. Richter steht rühmlich auf seinem Platze. Neben der Partie des Gaveston (in der weißen Frau), in welcher er besonders im zweiten Akte eine vollständige Kraft seiner Stimme entwickelt, verdient er als Kammerath von Saldorf (in der Braut) eine ehrenvolle Anerkennung. Seine dießfälligen Leistungen fanden auch wirklich den allgemeinen Beifall, und berechtigten das Publikum zugleich zu der Hoffnung, daß Hr. Richter uns noch mit manchem musikalischen Genuß erfreuen werde. Daß Hr. Richter in den einzelnen Stellen seiner Singpartie, wo er mit dem Umfang seiner Stimme nicht vollkommen ausreicht, zu seinem wirklich trefflichen Spiele die Zuflucht nimmt, ist ein Kunstgriff, der ihm um so mehr nachgesehen werden muß, weil er dadurch das Abgängige auf eine nicht störende Art zu ersetzen versteht. Was an Hrn. Richter noch besonders gerühmt werden muß, ist der nur trefflichen Sängern eigene declamatorische Vortrag seines Gesanges, wodurch einzig und allein der Effekt gehoben werden kann. (Wird fortgesetzt.) Budik.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 9. Hornung 1833. 6.
Drei und zwanzigster Jahrgang.

DeI GratIa Constanter FaVente
FranCIsCVs AVsteIae IMperator
VIVIt PerennIs. Franciscus Alvian.

I.

Zwei Sonette zum zwölften Hornung 1833.

1.

Heil, großer Herrscher! rufen Millionen.
Ein Leuchtthurm stehst Du da Europa's Staaten.
Der Völker Augen folgen Deinen Thaten,
Du, Weiser! trägst die Krone aller Kronen.

Und oben dort, der große Herr der Thronen,
Dir sichtbar hold, scheint immer Dir zu rathen.
Er gab Dir Macht, als Deine Feinde nahten.
Er führte Deinen Ruhm in alle Zonen.

Ein schweres Amt hat er Dir anvertrauet,
Doch sieh' er gab Dir auch die Herrscherweihe.
Er gab Ersatz Dir, gab er auch Beschwerde.

Dein Volk, in dessen Sorge Du ergrauet,
Bringt Dir unwandelbare Lieb' und Treue;
Du bist des Himmels Liebling und der Erde.

2.

Wenn wohlbehalten von der langen Reise
Der Vater heimkehrt in den Schooß der Seinen;
Wenn er befreiet von der Krankheit Peinen
Nun einteritt in des Lebens Lustgekreise;

Wenn jener Tag, der erste in dem Kreise
Des schönen Seyns, für dessen froh Erscheinen
Sich tausend Wünsche, tausend Sorgen einen,
Ersehnet wiederkehrt dem Jubelgreise:

Da jauchzt zuerst die frohe Kinderschaar:
„Der Vater kömmt, der theure Vater lebet.
„Vorüber ist die schreckliche Gefahr!"

Dann sinkt das Knie, und Herz und Blick sich hebet:
„Du gabst Ihn uns, Du hast Ihn, Herr, erhalten,
„Sieh' unsern Dank im Jubel sich entfalten!"

J. O. G.

II.

Am hohen Geburtstage Sr. Majestät

unsers allgeliebten Landesvaters.

Heil Oesterreich Dir, Du glücklich Land,
Und Heil Euch, Oesterreich's Millionen!
Dir fest durch Bürgertreu verwandt
Auf Austria's Gefilden wohnen.
Wo ihrem Kaiser treu ergeben
Die Völker froh und glücklich leben.

Im Osten steigt ein Tag empor,
Nie wird ein Morgen schöner tagen,
Nie werden bei Aurora's Flor
Die Völkerherzen froher schlagen.
Er hat den Kaiser uns geboren,
Für Völkerglück ward Er erkoren.

1833.

D'rum schaut Du auch ein jubelnd Land,
D'rum schlägt Dir jede Brust entgegen,
Vom Norden bis zum Meeresstrand
Ergießt durch Dich sich reicher Segen;
Und wie die Jahre sich verjüngen
Sie immerfort nur Segen bringen.

Von Alpen strömet und vom Thal
Ein jubelnd Volk zur Gotteshalle,
Daß in dem Dom von reicher Zahl
Sein frommes Lied zu Gott erschalle,
Damit es hin zum Urquell dringe,
Daß dieses Fest sich oft verjünge.

(6)

Digitized by Google

Dort schaut den liebgeruhten Greis,
Um ihn die Enkel sich versammeln,
Sie schlingen einen engen Kreis,
Des Dankes brünstig' Wort zu stammeln,
Wie sie am Bild in Freude weinen,
Der fromme Greis, um ihn die Seinen!

Und jene Hymne wohl bekannt
Ertönet in der frohen Runde,
Sie hallt im ganzen Kaiserland
Aus jeder Brust, und jedem Munde.
Das Echo will's dem Land verkünden
Den Bergen und des Thales Schlünden!

Den Kriegsmann schaut, ein feindlich Blei
Hat ihm den tapfern Arm durchschossen,
Er focht einst mit, ein starker Leu,
Den Freiheitskampf, den ewig großen,
Wo sich bewährt in blut'ger Weihe
Für Franz der Völker feste Treue.

Des Kriegers Aug' ist thränenschwer;
Sein starker Arm ist abgerissen,
Er kann für Franz im Kampf nicht mehr
Sein muthig Herzblut treu vergießen.
Er kann nicht mehr den Säbel schwingen,
In blasse Furcht die Feinde bringen.

Doch ist ihm auch die eine nur
Im heißerglühten Kampf geblieben,
Er hebt die Hand, die Treue schwur,
Empor, und ruft von Lust getrieben:

(Mag er auch nicht die Hände falten)
„Gott mög' Dich, Franz! noch lang erhalten!"

Schaut Völker Euren Kaiser an,
Was Er mit Kraft und edler Milde
Für Oest'reich's Wohl, für Euch gethan.
Wie Er mit Gottes starkem Schilde
Die Völker schützend, Glück begründet,
Im Bürgerwohl Sein Leben findet.

Vom Osten schleicht die Hyder her,
Gestaltlos haucht sie Tod, Verderben,
Europa bebt, — und immer mehr
Vom gift'gen Hauch die Menschen sterben,
Durch Straßen eilt der Zug der Leichen,
Doch Franz bleibt fest, — Er will nicht weichen.

Denn Ihn und Seinen Kaiserthron
Umschirmen höhere Gewalten,
Die wunderbar den theuren Sohn,
Den König Ferdinand erhalten.
Und ewig wird die starke Eiche
Die Aeste breiten über Reiche.

D'rum fühlt mit hoher sel'ger Lust
Das kräft'ge Oest'reich sich beseelet,
D'rum fühlt der Mann die treue Brust,
Zur edlen That für Franz gestählet.
Laut rufen Seine Völkerschaaren:
„Gott mög' den Kaiser uns bewahren!"

Joseph v. Chrfeld junior.

III.

Wohlthätigkeit.

Wohlthätigkeit, diese nie welkende Blüthe in den Herzen der biedern Bewohner unserer Provinzialhauptstadt hat abermals die herrlichsten Früchte getragen, und lauter Dank der Erquickten, und die Bitte um reichlichen Segen von Oben für die Menschenfreunde steigt tiefempfunden zum ewigen Vergelter im Himmel empor. Nicht Ruhmredigkeit oder eitles Großthun ist es, wenn unser heimisches Blatt dieß zur öffentlichen Kunde bringt, sondern der schuldige Tribut dem Lande, das uns geboren und erzogen, indem der Geist unserer Tage nur nach dem allgemein Bekannten seine Charakterbilder entwirft.

Nachahmungswürdig benützten die edlen Bewohner unserer Stadt die dreimaligen schnell aufeinanderfolgenden, Ihnen dargebotenen Gelegenheiten, reichliche Spenden auf den Altar der Nächstenliebe zu legen. Zuerst gab der kärntnerische Musikverein, fortwährend thätig in seinem bildenden und wohlthätigen Wirken, am 25. Dezember 1832, im kleinen ständischen Landhaussaale, wie in jedem Jahre seines Bestehens an diesem hohen Festtage, ein ausgezeichnetes Vocal- und Instrumental-Concert, das in den beiden Abtheilungen mit rauschendem verdienten Beifalle von einer äußerst zahlreichen Versammlung aufgenommen wurde, und einen reinen Ertrag von 112 fl. 7 kr. 2 dn. für die hiesigen Armen einbrachte. Wie herrlich belohnt ward nicht dadurch das rastlose Streben dieses Vereins, der sich immer mehr die Theilnahme des ganzen Landes erwirbt!

Die zweite Gelegenheit zum Wohlthun, die sich allen vorurtheilsfreien Menschenfreunden darbot, war die hier schon neunzehn Jahre alte Sitte, zum Besten der Stadtarmen Befreiungskarten vom Neujahrwünschen zu lösen. Wenn auch in diesem Jahre die numerische Anzahl der gelösten Billete kleiner als vorjährig war, (was daher entstand, weil viele Väter zwar für alle Glieder ihrer Familie aber nur unter einer Nummer Karten verlangten) so war doch der Zweck dieser Anstalt noch nie so reichlich fruchtbringend erreicht, wie dieses Mal. Für 1624 gelöste Karten, wie es das in den Intelligenzblättern unserer Landeszeitung schon bekanntgegebene Namensverzeichniß zeigte, wurden dem hiesigen Armenvereine 1101 fl. 5 kr. übergeben. — Möge dieses schon zum mächtigen Baume herangewachsene Samenkorn, der schon so viele Pfropfreiser weithin spendete, mit jedem Jahre reichlichere

Digitized by Google

Früchte bringen. Heil dem seligen erhabenen Sämanne, der das erste Samenkorn dazu ausstreute!

Endlich gab unser thätiger Theaterunternehmer, Herr Ferdinand Funk, dem hiermit der wärmste Dank erstattet wird, am 23. Jänner eine Redoute zum Besten der hiesigen Armen, die so zahlreich besucht wurde, daß nach Abzug der bedeutenden Kosten noch 479 fl. 20 kr. in die Kasse des Armenvereines flossen.

Wer die geringen Vermögenskräfte unserer Stadt berücksichtigt, muß diese milde Spende von **zwei Tausend zwei und zwanzig Gulden 32 kr. 2 Dn.** in dem Zeitraume von kaum 30 Tagen außerordentlich finden, wenn er zugleich bedenkt, daß die gewöhnlichen für die Armen subscribirten Beträge und Sammlungen monatlich im Durchschnitte über 1000 fl. betragen, die auch in diesem Monate einflossen und folglich einen Betrag von mehr als 3000 fl. ausmachten. Wo die Wohlthätigkeit so thätige und freigebige Pflanzer findet, kann der Segen des Himmels nicht fehlen, der reichlicher und dauernder lohnt, als Sprache und Schrift es vermögen. M.

IV.

Die Belagerung von Paris.

(Fortsetzung.)

7.

In diesem Augenblicke trat eine hohe Gestalt, in einen Mantel gehüllt, vor den faulen Ritter hin, der noch immer mit gleicher Unbeweglichkeit auf das grause Bild hinstarrte, wiewohl das immer dunkler glühende Auge eine heftige innere Bewegung zu verrathen schien. Blonde Lockenfülle quoll unter dem Sammthaarete des Verhüllten hervor, und, als jetzt der Mantel einen Augenblick herabsank, wurden Erichen im rothen Wiederscheine der aufgesteckten Fackeln Adelheid's bleiche Züge sichtbar.

»Ist eine solche Umwandlung möglich?« sprach die Jungfrau halblaut wie vor sich hin. — »Kann der einst so tapfere gemüthvolle Erich die Noth, die Gefahr seiner Brüder gleichgültig sehen, ohne sie mit ihnen zu theilen?«

Glühender wurden die Blicke des Jünglings; aber geschlossen blieb die Lippe, keine Bewegung äußerte sich am kalten Marmorbilde.

Unwillig wandte sich die Empörte von dem Seelenlosen! — und jetzt sprang unten auf dem Strome die Decke des Feuerschiffes auseinander; eine glänzende Feuersäule wälzte sich empor. Geblendet und geängstigt von ihrem Glanze schlugen nur noch die Vordersten der Arbeiter wie verzweifelnd auf die Barke los, die Uebrigen flohen von der Brücke. Hochaufschaudernd aber erblickte Adelheid auf dem Verdecke des Fahrzeugs, von den Flammen umlodert, eine riesige Gestalt, die das Brandschiff zu lenken schien, sich jedoch schnell wieder in dasselbe verlor. Rasch kehrte sie sich noch ein Mal nach dem Unbeweglichen.

»Erich!« rief sie mit herzzerreißenden Tönen und bebender Lippe, — »sollen wir Alle, soll auch ich zu Grunde gehen durch die Satanslist jener Unmenschen? Ritter!« setzte sie mit gebietender Stimme hinzu, »bringt mir den Kopf jenes Heiden!«

Da schien mit einem Male ein elektrischer Strahl das Steinbild zu beleben; zu den Füßen der Begeisterten stürzte der junge Nordgauer, faßte ihre Hand und küßte sie. Dann riß er Rüstung und Oberkleid ab, sprang den Wall hinunter, und verschwand. — Jetzt kam er wieder hervor; die Gräfin sah ihn langs der Brücke hineilen, Alle niederwerfen, die ihm in den Weg kamen, und endlich von der Brustwehr gerade auf das Höllenschiff hinspringen, das seine feurigen Eingeweide noch immer ohne Unterlaß emporschleuderte. Einen Augenblick nur schaute er in den Flammenschlund hinein; dann schwang er die Streitart mit beiden Händen über den Kopf, und stürzte sich — so schien es — in die Glut. Fast in demselben Moment wich der letzte Hacken, womit das Schiff an der Brücke hing, den Gewaltstreichen der Belagerten; aber kaum war es los geworden, als auch der letzte und gewaltigste Inhalt mit einer Explosion herausfuhr, welche die Stadt erschütterte, und das Fahrzeug selbst mitten auseinander riß. Bretter und Ketten wurden — wie Blätter vom Winde — umhergestreut, und als der dichte Rauch, der mehrere Minuten lang, einem Leichentuche gleich, über den Trümmern hing, sich zu verziehen begann, gewahrte man von der Barke nur noch eine dunkle ungestaltete Masse. In das Innere derselben schienen die Flammen nicht eindringen zu können; nur zischend fuhren sie darauf herum, wie nach einer Oeffnung suchend. Drinnen aber hörte man deutlich wüthende Schläge fallen; die ganze Masse schaukelte mit einer Heftigkeit herum, welche weder vom Winde, noch von der Strömung kommen konnte. Die Flammen von Außen, der Kampf von Innen erreichten endlich ihren Zweck; das Wrak ging entzwei, und mitten unter Feuer und Rauch sah man den Nordgauer und einen hühnenartigen Normann auf einem Brette sitzen.

Der Ritter hielt seinen Gegner mit einer Hand an der Kehle, während er mit der andern die Streitart über den Kopf desselben schwang; der dem Anscheine nach verwundete und ermattete Normann aber streckte blos die Hände empor, um den Schlag abzuwehren. Eine aufflackernde Flamme erleuchtete jetzt mit einem Male den bisher noch von Rauchwolken verdüsterten sonderbaren Kampfplatz, und staunend gewahrte man vom Walle aus, wie der Normann seine vertheidigende Stellung plötzlich aufgab, die Arme über einander legte, und seinem Feinde ruhig und kalt in's Gesicht blickte. Aber auch Dieser schien in eine Bildsäule verwandelt; die Streitart schwebte noch fortwährend in der Luft, und er

Digitized by Google

starrte dem Heiden in's Antlitz, als habe ein Zauber ihn gefesselt. Dann ließ er nach einiger Zeit die Waffe langsam in den Fluß hinabgleiten, sprang vom Brette herab, und schwamm an's Ufer, während der Normann, den Pfeilen der Franken zu entgehen, untertauchte, darauf in sicherer Ferne wieder hervorkam, und langsam dem Lager zuschritt.

Düsterer als je langte Erich in den Mauern von Paris an, bitter mit dem Schicksale grollend, welches ihm immer hart am Ziele den Kranz des Sieges entriß, und ihn entweder dem Hohne seiner Gefährten Preis gab, oder Diese — wie es jetzt der Fall war — veranlaßte, sich der Gemeinschaft des eines Einverständnisses mit den Feinden Verdächtigen zu entziehen. Vielleicht zwar hätte die offene Enthüllung des Räthsels ihn völlig vor ihnen gerechtfertigt, und sie selbst es für natürlich erkannt, daß er den Mann nicht dem Tode weihen konnte, dem er vor Kurzem noch selbst das Leben verdankte, aber er schwieg, theils aus Trotz, theils weil der unglückliche Ausgang seines Wagnisses einen betäubenden Einfluß auf sein Gemüth ausübte. Diese Stimmung, Adelheid's erneuerter unverhehlter Unmuth, der Waffenbrüder verächtliches Zurückziehen stürzten ihn schnell wieder in den unglücklichen Zustand zurück, welchem ihn die Gewalt des Augenblicks kaum erst entrissen hatte. —

Der Winter war bald nach jenem furchtbaren Ereignisse völlig eingetreten. Die Bäume standen kahl und blätterlos, der grüne Teppich war abgestreift von der Erde; der Wind heulte über die oden Steppen hin, und des Flusses aufgeregte dunkle Wellen rollten in wilden Strömen einher. Endlich schwieg der Sturm, die Schleußen des Himmels öffneten sich, und der Regen fiel strömend herwieder. Sechs ganze Tage horten die Güsse nicht auf, und bald glich das weite Land einer Reihe von Seen, welche die von den Bergen und Hügeln stürzenden Regenbäche unaufhörlich erweiterten. Die Seine wuchs von einem Tage zum andern, bis ihre Ufer endlich die angeschwollene Fluth nicht mehr zu fassen vermochten. Allenthalben strömten die Wasser über; nur bei Paris, wo die Ufer höher und steiler waren, trieb sich der Strom im tiefen Bette majestätisch vorüber.

Die hölzerne Brücke stand endlich auch zum Theile unter Wasser; allein, der harten Angriffe ungeachtet, die das Feuer auf selbe gemacht, war sie noch so fest, daß kein Unheil zu besorgen stand, wenn nicht ein Sturm einträte, der die hohen Wogen zur Wuth aufpeitschte. Aber der Sturm kam. Heulend pfiff er über die ungeheure Wasserfläche dahin, wühlte tobend in den Fluthen des Stromes und warf seine Riesenwellen donnernd gegen das Joch der Brücke. Das Aechzen und Drohnen der Balken und Planken verkündete der Stadt die drohende Gefahr, und endlich ging der Ausspruch einer Untersuchung, die der Statthalter angeordnet, dahin, daß die Erschütterte kaum bis zum nächsten Tage noch zu halten vermöge.

(Die Fortsetzung folgt.)

V.

Nachahmungswürdige Beispiele.

In der zweiten Hälfte des Assecuranz-Jahres 1832 wurden nachstehende Kirchen und Patronats-Gebäude in Steiermark bei der k. k. priv. innerösterreichischen wechselseitigen Brandschaden-Versicherungsanstalt versichert, wobei die Herren Seelsorger und Administratoren die Gebühren größtentheils aus Eigenem zu bezahlen sich verbindlich machten, und dadurch ein nachahmungswürdiges Beispiel gaben, als:

Die Pfarrogemeinde zu Mömichswald, im Distrikte Friedberg, Kirche, Pfarrhof, Schulhaus und Wirthschaftsgebäude um 3975 fl. — Herr Gregor Miklautsch, Pfarrer zu Doberna, im Distrikte Wöllan, Pfarrhof und Wirthschaftsgebäude um 1200 fl. — Herr Johann Leitner, Schullehrer zu Wildon, im gleichnamigen Distrikte, das Schulhaus um 200 fl. — Herr Odilo Munz, Pfarrer zu Kraubath, im Distrikte Kaiserberg, Pfarrhof und Wirthschaftsgebäude um 400 fl. — Herr Caspar Burger, Pfarrer zu St. Stephan, im Distrikte Kaiserberg, Pfarrhof und Wirthschaftsgebäude um 500 fl. — Herr Peter Winter, Pfarrer zu Loipersdorf, im Distrikte Fürstenfeld, die Weingarts- und Wirthschaftsgebäude um 800 fl. — Herr Anton Terkutsch, Hauptpfarrer in St. Martin bei Windischgraz im Distrikte Wöllan, die Weingartgebäude um 500 fl. — Herr P. Aegydius Scherer, Pfarrer zu St. Michael ob Leoben, den Pfarrhof und die Wirthschaftsgebäude um 1200 fl. — Herr Johann Schwarz Pfarrer in Fehring, drei Weingartsgebäude um 600 fl.

Von der Direktion der k. k. priv. innerösterreichischen wechselseitigen Brandschaden-Versicherungsanstalt. Graz den 22. Jänner 1833.

VI.

Logogryph.

In dem Monde, in der Sonne,
In den Sternen wirst Du's seh'n,
Und an Oesterreich's Kaiserkrone
Ist es hehr, und doppelt schön.

Doch ist's lieblich auch zu schauen,
Flieht sein letztes Zeichen fort;
Denn es küßt in Kärntens Auen
Manchen lieben, theuern Ort.

A. Ueberfelder.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 16. Hornung 1833. 7.

Drei und zwanzigster Jahrgang.

Der Gefühle heiße Gluthen
Dampfen auf dem Dankaltar.
Dringen durch des Aethers Fluthen,
Bringen Oest'reich's Wünsche dar:

Möge Er uns lang umschweben
In Hygeas Wunderkraft;
Freundlich fließe all Sein Leben,
Das erst Werth dem unsern schafft.

Leopold Schlecht.

I.

Zum zwölften Hornung,

als dem hohen

Geburtsfeste Seiner k. k. Majestät

Franz I.

Der fromme Aufschwung betender Ideen,
Der in der Herzen stillen Räumen lag,
Ergießet sich in lauter Wünsche Flehen,
Beseligt durch der Liebe Zauberschlag;
Denn Freude strahlend aus azurnen Höhen
Schwebt festlich nieder Oest'reich's schönster Tag,
An dem des Kaisers Daseyn einst begonnen,
Der Inbegriff des Glückes von Millionen.

Mit Dankgefühlen blickt zum Himmelsdome
Ein bied'res Volk, von treuem Sinn gestählt,
Das wandellos im wilden Zeitenstrome
Nur in der Väter Sitte sich gefällt,
Fern von des Zeitgeist's trüglichem Phantome,
Stets fest an Gott, und seinen Kaiser hält,
Der, treu der ew'gen Liebe Ebenbilde,
Die Herrscherpflichten übt mit Ernst und Milde.

Des Völkerglückes reiche Saaten blühen
Zur schönsten Frucht in Seiner Schöpfung Kreis,
Er trägt mit Kraft der Sorgen schwere Mühen,
Und Segen strömt aus Seiner Hände Fleiß.
Sah'n wir Ihn auch im blut'gen Kampf erglühen,
War's stets nur um des Friedens sichern Preis;
Denn unser Wohl, Sein Werk in heitern Tagen,
War auch Sein Ziel in schwer bedrängten Lagen.

Daß heute sich die Brust in Jubel löse,
Ist der Empfindung süße, heil'ge Pflicht.
O daß Er nur in Aller Augen lese
Was treu und wahr aus Aller Herzen spricht!
Ihm reichen wir zu des Bewußtseyns Größe
Den Siegeskranz, den Treu' und Liebe flicht;
Denn Liebe, dieses freie Gut der Seele,
Ist Seiner Krone köstlichste Juwele.

O möge dieses tugendreiche Leben
Noch lange nicht in seinem Glanz verglüh'n!
Noch lange möge liebend es umschweben,
Als Schutzgeist, Oest'reich's hohe Kaiserin!
So laßt den Blick uns fleh'nd zum Himmel heben,
Wo der Gewährung Blumenkränze blüh'n;
Verheißend uns, es werde Gottes Walten
Noch lange Ihn zu unserm Glück' erhalten.

Villach.
1833.

v. Düras.

Digitized by Google

II.

Des Aelplers Toast.

Zum 12. Hornung 1833.

Dankesjubel schallt zum Vater
Für Dich, Landesvater, heut!
Auch der Aelpler — oft schon bat er —
Bittet, danket hocherfreut;
Er auch bringet treu und sittig
Heut den Toast freudig aus,
DeCket Oest'reICh's FIttIg
NVr Das hoLDe VaterhaVs!

Leben sollst Du hier auf Erden,
Treugeliebter! — also ruft
Die Natur im Regewerden
Aus des Winters eis'ger Gruft.
Und im Hochentzücken heben
Kärntner jubelnd hoch das Glas,
HeIter rVfenD: „Leben
„SoLLst Vns, SChIrMer AVstrIa's!"

Deiner Völkerschaar inmitten
Waltet liebend Deine Macht;
D'rum den Toast nun zum dritten
Male froh Dir ausgebracht:
„Weile, Landesvater! weile
„Waltend auf dem Throne noch,
„Leb' Denn, Vns zVM HeILe,
„InnIgtheVrer, Lebe hoCh!"

A. Harnisch.

III.

Die Belagerung von Paris.

(Fortsetzung.)

8.

Nun blieb nichts anderes übrig, als die muthvolle kleine Besatzung, welche den Thurm des Brückenkopfes bisher so wacker vertheidigt hatte, zurückzurufen, die Stadtthore so fest als möglich zu verrammeln, und der Erlösung zu harren, die Kaiser Karl der Dicke so zuversichtlich verheißen hatte.

Aber der Bote, nach dem Thurme gesandt, wohin er über die bereits wankenden Balken nur mit Mühe gelangt war, kehrte unverrichteter Dinge wieder zurück; die Vertheidiger des Thurmes, eilf an der Zahl, hatten sich geweigert ihre kleine Veste zu verlassen. »Geh!« sprach der Anführer der kühnen Schaar: »und sag dem Grafen von Paris, daß wir es bedauern, ihm unsere Arme bei Vertheidigung der Wälle versagen zu müssen; aber Ritterehre und ein heiliges Gelübde verbinden uns, hier auszuharren zum Siege oder zum wahrscheinlichen Tode. Wir verlangen weder Verstärkung noch Lebensmittel; denn nur zu bald wird unser Loos sich entscheiden. Sag unsern Waffenbrüdern, daß wir ihres Andenkens werth bleiben wollen, unserem Könige und unseren Landsleuten, daß unser letzter Gedanke das Vaterland, unsere letzten Worte der Ruf: Montjoie Saint Martin! seyn werden.

Und herab sank die dunkle unheilschwangere Nacht. Kein Auge schloß sich in der geängstigten Stadt, kein Haupt legte sich zur Ruhe. Wen der Dienst auf die Wälle rief, fühlte sich glücklicher; denn man zog es vor, Augenzeuge des hereinbrechenden Verderbens zu seyn, als im Zwinger der engen dumpfen Straßen der Unheilkunde ängstlich entgegen zu harren. Zahllose Lichter blinkten die ganze Nacht hindurch aus dem Lager der Normannen herüber, welches hiedurch das Ansehen einer fernen erleuchteten Stadt gewann, und zwischen den Pausen des Sturmes hörte man wildes Geschrei längs dem Ufer hin.

Als der Morgen graute, sah man die feindlichen Schaaren bereits unter den Waffen, und jeder Hügel, jede Hütte war mit Frauen und Kindern bedeckt, welche den Erfolg des Sturmes zu beobachten schienen. Die Bretter der Brücke waren schon an mehreren Stellen aufgebrochen, und die schäumenden Wellen drängten sich dazwischen durch, während die ganze Brücke bei jeder Bewegung der Fluth schaukelte, und jeden Augenblick fortgerissen zu werden drohte. Jetzt öffnete sich das nach der Brücke führende Stadtthor, und raschen Schrittes sah man einen vollständig gerüsteten Ritter, einen herrlich gezierten Falken auf der Faust, herausschreiten, und die Brücke unerschrocken betreten. Die Balken wankten unter seinen Füssen, der Wellenschaum spritzte über seinem Haupte zusammen, und ehe er in die Mitte gelangte, war der ganze Bau von seinen Stützen losgerissen; — doch ein muthiger Sprung reichte hin, den kühnen Wanderer an die Schwelle des hölzernen Thurmes zu bringen. Fast in demselben Augenblicke wurden auch

Digitized by Google

schon die gewaltigen Bruchstücke der Brücke mit Donnergekrache vom schäumenden Strome fortgeführt.

Abgetrennt von befreundeter Hülfe waren jetzt die zwölf Helden in ihrer kleinen hölzernen Veste; wie den einsam stehenden Pharus die brandenden Wogen, umstutheten die brüllenden Schaaren der Normannen die Preisgegebenen von dreien Seiten. Und — als hätte er nur einzig und allein den Untergang dieses Heroen-Häufleins bezwecken wollen — begann der Sturm von diesem Augenblicke sein Wüthen allmählich einzustellen, langsamer und einförmiger der Fluß dahin zu strömen, gleich als wolle die Natur selbst mit trauriger Fassung des Trauerspieles harren, welches nun folgen mußte. Die Eröffnung desselben zögerte auch nicht lange; hungernden Wölfen gleich stürzten die Heiden, gräßlich jubelnd, über das umzingelte Bollwerk her, aber fürchterlich täuschte die heldenmüthige Anstrengung seiner Vertheidiger die zuversichtliche Erwartung der Siegestrunkenen, nahe an Hundert der Rasenden fanden ihren Tod am Fuße des Thurmes. Heulend wie wilde Thiere, denen der Raub entgangen, zerstreuten die Nordländer sich am Ufer, suchten dort die Trümmer der zerrissenen Brücke zusammen, häuften sie um den Thurm, und legten nun Feuer an die Scheiterhaufen.

(Der Beschluß folgt.)

IV.

Herold's Tod.

Herold, der gefeierte Compositeur der »Marie«, des »Zampa«*) ist nicht mehr! Er starb am 19. Jänner in Paris. Nach der Vorstellung seiner letzten Oper: »le pré aux Clercs«, die sehr besucht war, brachte man eine in schwarzen Krepp gehüllte Urne auf die Bühne. Das ganze Opernpersonal, die Männer in vollständiger schwarzer Tracht, die Damen in weißen Kleidern mit schwarzen Gürteln, traten hervor, worauf der Sänger, Hr. Ponchard, in seinem; seiner Gefährten und der französischen Componisten Namen, die Urne mit einem Immortellen-Kranze schmückte, nachdem er folgende, aus der »Wiener Theater-Zeitung« entlehnte, und dem Hrn. Leon Halevy zugeschriebene Verse abgelesen hatte:

Il n'est plus, ce chantre brillant,
L'Auteur des deux accens, que vous venez d'entendre;
Et le dernier laurier cueilli par son talent,
Ne pourra qu'ombrager sa tombe.

Jeune d'age et vieux de succès,
Il meurt à quarante ans! il meurt dans sa victoire!
Honorons sa tombe, où la gloire
Place une palme pour cypres!
Ainsi brille et s'éteint l'étoile fugitive!
Adieu, bonheur, triomphe; adieu, riche avenir!
Il expire, appuyé sur la harpe plaintive;
Et son dernier accord fut son dernier soupir.
Herold, prends tor essor vers une autre patrie!
Tu trouveras là-haut, réunis par le sort,
Cimarosa, Weber, ces enfans du genie,
Come toi morts au printems de leur vie,
Et comme toi triomphans de la mort.

Dieses schöne, dem Andenken eines viel zu früh verstorbenen Künstlers geweihte Gedicht, ist zu interessant, als daß es nicht auch Jenen verständlich gemacht werden sollte, die der französischen Sprache nicht mächtig sind.

Er ist nicht mehr, der glanzumstrahlte Sänger,
Der Schöpfer süßen Lied's, das ihr gehört;
Der letzte Lorbeer, den sein Geist gepflückt,
Kann seine Asche nur beschatten. Jung
An Alter — doch an Werken alt, stirbt er
Nach vierzig Jahren — stirbt in seinem Siege!
Laßt uns sein Grab verehren, wo der Ruhm
Statt der Cypresse eine Palme setzt!
So glänzet und verlischt ein flücht'ger Stern.
Lebt wohl Glück, und Triumph, und reiche Zukunft!
Er stirbt, gelehnt an seine Klageharfe,
Und der Accord, der letzte seiner Brust,
Er ward sein letzter Seufzer auch. — Nimm, Herold,
Den kühnen Flug in eine and're Heimath,
Es werden dort die Kinder des Genies,
Durch gleiches Schicksal nahe dir verwandt,
Dich freundlich grüßen — Cimarosa, Weber,
Wie du gestorben in des Lebens Lenz,
Und so, wie du, des Todes Macht besiegend.

Budik.

*) Diese, unter den neuern Opern eine der vorzüglichsten, welche überall, wo selbe möglichst zweckmäßig besetzt und aufgeführt wurde, mit entschiedenem Beifalle aufgenommen wurde, und oftmalige Wiederholungen erlebte, wird im Laufe der nächsten Woche auch auf unserer Bühne zur Darstellung kommen, indem unsere erste Sängerin, Mad. Hornik, selbe zu ihrer Einnahme gewählt hat. A. d. R.

V.

Samen von Krautrüben und Riga'er-Lein werden angeboten.

Die Berichte und Nachrichten, welche die k. k. kärntnerische Gesellschaft zur Beförderung der Landwirthschaft und Industrie von dem im verflossenen Jahre im Lande Statt gehabten Anbaue und der Verwendung der Krautrüben noch fortwährend erhält, lauten welchen sich außer denen, die mit diesem Anbaue schon länger bekannt, auch alle jene, die zu einem Versuche aufgemuntert wurden, und sich nun von der Vortrefflichkeit dieses Viehfutters überzeugten, dahin aussprachen, in Zukunft diesen Anbau stärker zu betreiben, veranlaßt die Gesellschaft jenen, die einen Versuch, oder auch einen größeren Anbau hievon zu machen gedenken, durch Verabfolgung von Samen noch mehr an die Hand zu gehen, indem sie ihre Herren Correspondenten, welche hier unten angeführt sind, beauftragt, allen jenen, die sich bei ihnen um Samen melden werden, diesen gegen Bezahlung, Armen auch unentgeltlich zu verabfolgen.

Indem sie nun dieses Anerbieten hiemit allen

Digitized by Google

Landwirthen zur Wissenschaft bringt, ersucht sie zugleich, sich hinsichtlich des Samenbedarfes baldigst bei den erwähnten Correspondenten zu melden, damit die Gesellschaft solchen noch in der gehörigen Zeit den erforderlichen Samen einsenden könne.

Die Gesellschaft sieht sich, um jenen, die mit diesem Anbaue gar nicht bekannt, von dem Ertrage, und durch karze Andeutungen auch von der Cultur dieser Rübe in einige Kenntniß zu setzen, veranlaßt, nachfolgenden Bericht, welchen sie so eben von den Herren Rittern v. Moro in Viktring erhielt, anzufügen, aus welchem ersichtlich, daß man von einem Joche Acker bei mittelmässiger Ernte 37348 Pfund entblätterte Rüben und 12698 Pfund Blätter ernten könne, welches zusammen nach den wiederholten Versuchen der eben genannten Herren, die sie zur Erhebung des Gehaltes der Rüben im Vergleiche mit mehreren Futtergattungen, so auch Grummet in Bezug auf Milchproduktion vornahmen, eben so viel als 16116 Pf. des besten Grummet anzusehen ist, indem nach diesen Erhebungen 300 Pf. entblätterte Rüben, oder 312 Pf. Blätter mit 100 Pf. des besten Grummets gleichzustellen sind.

Nach diesen Daten, auf welche die Gesellschaft die Landwirthe aufmerksam macht, und welche sich in dem zweiten Hefte der von ihr herausgegebenen Blätter für Landwirthschaft und Industrie umständlich aufgeführt befinden, sollte es kaum nöthig erscheinen, auf diesen so vortheilhaften Futterbau weiters aufmerksam zu machen *), glaubt aber nicht für überflüßig, auf den Futtermangel, an dem besonders Oberkärnten wegen der im verflossenem Jahre Statt gehabten Trockne leidet, und welche Witterungsverhältnisse sich in diesem Jahre wiederholen können, die Aufmerksamkeit der Landwirthe lenken zu müssen.

In Begleitung der Anempfehlung zu diesem Anbaue kann die Gesellschaft nicht unterlassen, jenen, die den ersten Versuch damit machen, dringendst anzuempfehlen, den Acker, besonders Anfangs rein zu halten, und wiederholte Auflockerungen nicht zu sparen, indem hievon der gute Erfolg abhängt. Dagegen kann aber jedweder versichert seyn, daß jede Handlegung an diese Arbeit reichlich belohnt wird.

Ferners macht die Gesellschaft hiemit bekannt, daß sie sich im Besitze von einem ziemlichen Quantum echten Rigaer-Leinsamen gesetzt, den sie von bester Quelle bezogen. Es werden daher ebenfalls alle jene, die einen Anbau damit machen wollen, aufgefordert, sich bei den unten angeführten Gesellschafts-Correspondenten hinsichtlich des Quantums, welches sie hievon zu gebrauchen gedenken, anzumelden.

*) Daß diese Krautrüben selbst bei einem bedeutend rauhen Klima noch recht gut gerathen, zeigt sich schon daraus, daß sie zu Wiesenau in dem schon sehr hoch liegenden Oberlavantthale gebaut werden, und jährlich reichliche Ernten liefern, noch mehr aber aus dem Umstande, daß sie selbst in Bleiberg, welches fast an die Niederölpreuzegion grenzt, noch gut gedeihen.

Namen der Gaue.	Correspondenten der Landwirthschafts-Gesellschaft in den betreffenden Gauen.
1. Mölltthal.	P. T. Herr Lorenz Franz Hohenauer, Dechant zu Obervellach.
2. Lieserthal.	» » Joseph Lar, Administrator der Herrschaft Gmünd.
3. Oberdrauthal.	» » Anton Eder, Dechant zu Berg.
4. Unterdrauthal.	» » Joseph Anton Syhn, fürstl. v. Porcia'scher Vicedom in Spital.
5. Obergeilthal.	» » Johann Brückner, Dechant zu St. Daniel.
6. Untergeilthal.	» » Michael Kopreinik, Pfarrer zu St. Georgen vorn Bleiberg.
7. Kanalthal.	» » Johann Walcher, Bürger in Tarvis.
8. Villach.	» » Anton Nagele, Besitzer der Herrschaft Burgamt Villach.
9. Feldkirchen.	» » Alois Zwischenberger, Dechant zu Feldkirchen.
10. Klagenfurt.	» » Franz Ritter v. Moro, Miteigenthümer der Tuchfabrik zu Viktring.
11. Unterrosenthal.	» » Andreas Kandutsch, Dechant in der Kappel.
12. Oberjaunthal.	» » Anselm Beermann, Administrator zu Eberndorf.
13. Unterjaunthal.	» » Joseph Messiner, Wirthschafts-Verwalter zu Bleiburg.
14. Oberlavantthal.	» » Johann Söllner, Besitzer des Gutes Wiesenau.
15. Mittellavantthal.	» » Franz Schnerich, Besitzer des Gutes Baierhofen.
16. Unterlavantthal.	» » Thomas Forregger, Bisth. Lav. Rentmeister zu St. Andree.
17. Völkermarkt.	» » Joseph Mörth, Marktrichter in Griffen.
18. St. Veit.	» » Thomas Khachl, Wirthschafts-Verwalter zu Hungerbrunn.
19. Maria Saal.	» » Johann Florian, Wirthschafts-Verwalter zu Ottmanach.
20. Gurkthal.	» » Joseph Mitterdorfer, Bezirks-Commissär in Gurk.
21. Metnitzthal.	» » Blasius Spitzer, Besitzer der Herrschaft Friesach.
22. Görtschitzthal.	» » Michael Nagenzaun, Administrator der Probstei Wieting.
23. Krappfeld.	» » Vinzenz Rossegger, Dechant in Guttaring.

Anmerkung. Im Villacher Gaue wurde Freiherr v. Jochlingen, Besitzer der Herrschaft Damtschach und Wernberg früher von der Gesellschaft ersucht Correspondent zu seyn; nun macht ihm aber sein längerer Aufenthalt in Ungarn die Fortführung der Correspondenz unmöglich.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 23. Hornung 1833. 8.

Drei und zwanzigster Jahrgang.

Wohin willst du armer Gondolier? —
Ich such' an einem andern Strande
Ein Volk, hauset es auch weit von hier
Frei von der Knechtschaft Bande;
Leb' wohl, geliebte Muttererde,
Die ich nie mehr sehen werde.
Niemals schweiget Liebesklage,
Lebet wohl, ihr schönen Tage,
Ihr mein Glück!
Ewig fliehen Lieb' und Glück. Aus der Oper „Zampa."

I.

Herold's Tod.

Mit thränentrüben Augen vor Jovis Thron
Erschien Euterpe. — „Ist es, o König, wahr,"
Begann sie flehend: „willst du meinen
„Liebling den Göttern des Todes weihen?"

„O gönn' ihm länger, Zeus! noch des Lebens Licht,
„Bis daß der letzten himmlischen Töne Macht
„Zum gold'nen Saitenspiel er singet,
„Und, gleich Amphion, die Welt erfreuet!"

Doch ernst erwiedert Jens, der Gewaltige:
„Gerecht, o Muse, acht' ich dein Schmerzgefühl,
„Zur Lust gab ich den Menschen ihn, und
„Muß ihr den Herrlichen wieder nehmen."

„Zu kühn, zu mächtig ward ihm der Seele Flug,
„Ein neuer Orpheus, wird er zum Acheron
„Hinab sich wagen, und mit seinen
„Schmelzenden Tönen die Todten wecken."

„Ich nahm zu mir ihn, — tadelt die Welt mich auch,
„Daß ihr den stillen Hainen Elysiums
„Er nah' mir thron', und wenn die Seele
„Kummer umwölket, sein Lied mich labe."

„Wem so, wie diesem der Himmel offen steht,
„Verläßt der Erde Freuden mit Freuden auch,
„Und dämmert ihm des Lebens Abend
„Ahnet sein Geist schon die Morgenröthe."

Da tönen Herold's Lieder; — die Wolke fällt
Von Jovis Stirn', es jubeln die Seligen,
Und leichter auf Ixions Schultern
Scheinet die drückende Last zu ruhen.

Budik.

1833.

II.

Die Belagerung von Paris.

(Beschluß.)

In dumpfer Betäubung starrten die Bewohner der Stadt von ihren Wällen aus, die mit dem anbrechenden Morgen sich mit der Hälfte der Bevölkerung gefüllt hatten, auf das schaudervolle Schauspiel hin. Als das Thor sich aufthat, und der Falkenritter heraustrat auf die unter ihm wankende Brücke, riefen hundert Stimmen: „Das ist Erich der Nordgauer!" Aufgeschreckt von diesem Rufe schaute Adelheid, welche sich an ihres Bruders Seite gleichfalls auf der Mauer eingefunden, blaß und zitternd hinüber, ihr gichterisch zuckender Mund, der hochwogende Busen verriethen die Todesangst, die an ihrem Herzen riß; als aber Erich verschwunden war am Pförtlein des Thurmes, und der wüthende Strom nun das Band zerriß, welches die Heldenschaar bis jetzt noch mit ihren Landsleuten verband, da wich die Kraft der Ueberspannung einer wohlthätigen Ohnmacht, und leblos sank die hohe Jungfrau zu Boden. In diesem Zustande ward sie in ihr Closet gebracht, wo sie sich zwar wieder erholte, aber nur, um in eine völlige Abspannung zu versinken. Die Frauen eilten nun auf die Wälle zurück, und überließen die scheinbar Beruhigte der Huth ihrer treuen Zofe.

In todtenähnliche Erstarrung versenkt schien die Beklagenswerthe selbst für die Erinnerung an das eben Verübergegangene keinen Sinn zu haben, gedankenlos, mit gräßlicher Kälte in den bleichen Zügen, schaute sie ohne Theilnahme für Alles um sich her, vor sich hin. Da flatterte und pickte es am Fenster ihres Gemaches, und ein leises Klingeln ertönte. Emporfahrend schaute sie mit halberloschenem Auge dahin, und erfaß den Falken, welchen sie Erichen

Digitized by Google

geschenkt hatte. Behend riß sie das Fenster auf, herein flog der Vogel, und setzte sich, sie mit den klugen Augen freundlich anschauend, auf ihre Schulter. Mit der Sammthand griff Adelheid nach dem befiederten Boten, zog ihn an ihre Brust, und bedeckte ihn mit Küssen und Liebkosungen.

»Bist Du da, mein Falke!« sprach mit welchen Schmeicheltönen die Zitternde: — »Konntest Du Deinen Herrn verlassen im Augenblicke der Gefahr? Oder hat er Dich gesandt, mir sein letztes Lebewohl zu bringen? — Ich verstehe Dich, mein treues Thier!« fuhr sie mit irren Blicken und wehmüthigem Lächeln fort: »Du frägst mich, warum ich säume mit Deinem Herrn den Tod zu theilen, in den ich selbst ihn getrieben. So komm!« setzte sie hastig hinzu: »wir wollen fort, hin, hin zu ihm!« Und mit flatterndem Gewande, mit wild umherfliegendem Haare, mit plötzlich auftauchender Fieberröthe auf den Wangen eilte sie aus dem Closete, aus dem Pallaste, dem Stadtthore zu. Die Menge machte der Schwester des Statthalters unwillkürlich Platz, und selbst der Wächter öffnete auf ihr gebietendes Geheiß überrascht ihr das Ausfallspförtlein. Staunen ergriff die auf dem Walle Versammelten, als man die sonderbare Erscheinung auf ein Mal an den Außenwällen hingleiten sah, und tödtlich erschrocken stürzte Graf Odo fort, die Wahnsinnige zurückzubringen; aber, als er die Ausfallspforte erreichte, war Adelheid eben in eine am Ufer noch hangen gebliebene Barke getreten, stemmte sich gegen das Ruder, und stieß sie hinaus in den Strom. In der Mitte desselben ward das leichte Boot in einen Wirbel gezogen, aber mit dem bewußtlosen Muthe des Wahnsinnes stieß die Jungfrau ihr Ruder in die Strömung, stellte das Gleichgewicht des Nachens wieder her, gewann den rechten Pfad wieder, und gelangte in einen Busen am Thurme. Dann kletterte sie über die nassen, zum Theil noch brennenden Trümmer der Brücke, erreichte das zertrümmerte Thor des Thurmes, und verschwand in dem Rauche und der Dunkelheit.

Wenige Augenblicke später gaben die schon halb zerstörten Wände der kleinen Veste nach, und stürzten krachend zusammen. Rauch- und Staub-Wolken bis zum Himmel emporsteigend, verhüllten die Ruine, aber Schwertgeklirre und aufzuckende Flammen verriethen deutlich genug, was innen vorgehe.

Da fuhr ein Windstoß vorüber, sein Riesenhauch zerriß den unheilbergenden Schleier, und das Wuthgeheul der Heiden wich augenblicklich dem tiefsten Schweigen.

Elf leblose Körper lagen, zum Theile völlig entstellt, auf der blutigen Asche, der zwölfte aber lehnte an dem Thore, welches nur halb zerstört war, ohnmächtig und erschöpft, aber noch lebend, ein wunderschönes Weib hing über ihn gebeugt, stützte mit der einen Hand seinen Nacken, mit der andern wies sie halb bittend, halb drohend, wie es schien, auf die Feinde.

Noch immer standen die Normannen, welche das Wunderbild wohl für eine Erscheinung der heiligen Jungfrau der Christen halten mochten, bewegungslos; als sie jedoch Adelheiden, deren Verstand durch die schreckliche Catastrophe wieder völlig zurückgekehrt war, den Verwundeten halb mit Gewalt, halb mit Liebkosungen hinwegzuführen im Begriffe sahen, da erwachte ihre Wuth von Neuem, und mit Keulen und Speeren stürzten sie über die blutigen rauchenden Mauern, das Opfer zu vollenden. Doch der erste nach den Liebenden geführte Schlag wurde von dem herkulischen Arme eines Normannen aufgefangen, der bis dahin der Wildeste gewesen, und mit dem Zeichen der Fürstenwürde geschmückt war, und, als die Masse an seinem Eisenarme zersplitterte, schwang er drohend die Keule über seinem Haupte, und gebot den Verfolgern zurückzugehen. Einen Augenblick standen diese erstaunt und unentschlossen; bald jedoch brachen sie in ein lautes Murren aus, und hoben Steine und Feuerbrände auf, sie auf die beiden Schlachtopfer zu schleudern.

»Zurück!« rief jetzt eine gellende Stimme, und, gleich als sey sie dem Trümmerhaufen entstiegen, stand plötzlich ein blühendes Normannenweib vor den Tobenden, ein Kind hoch empor haltend, wie zum Schilde zwischen Diesen und den Christen. Adelheid umfaßte den Geliebten stärker, zog ihn den Abhang hinunter und erreichte, von ihrer Beschützerin geleitet, das Ufer. — In den Nachen tretend ließ sie Erichen auf den Boden desselben nieder, stieß mit einer dankenden Handbewegung gegen ihre Retter in den Fluß, und landete glücklich am Thore von Paris.

9.

Die aufjauchzende Morgenröthe des nächsten Tages zeigte den Belagerten dichte Staubwolken in der Ferne; der Tumult im normännischen Lager aber gab ihnen die frohe Vermuthung, daß der Augenblick der Erlösung nahe. — Und so verhielt es sich auch: es war das Entsatzheer des Kaisers, welches endlich heranzog; aber Stunde auf Stunde verfloß, ohne daß das erwartete Schlachtgetöse ertönte. Im Lager der Normannen sah man die streitlustigen Schaaren aufgestellt, aber auch sie rückten nicht vor, und der Abend sank noch einmal nieder, eine bange Nacht heraufrufend, in deren Schooße vielleicht die Enthüllung des räthselhaften Morgens liegen konnte. Die Besatzung blieb unter den Waffen, und nur wenige Augen schlossen sich in der noch immer nicht furchtfreien Stadt.

Endlich graute es im Osten, und das erste Licht ließ die Bewohner von Paris einen Kahn wahrnehmen, der, mit weißer Flagge versehen, aus dem feindlichen Lager über die noch immer hochfluthende Seine herübertrieb. Er trug einen Herold des christlichen Heeres, von zwei Normannenführern begleitet, welcher dem Statthalter Botschaft brachte von Luitward, Bischofen von Vercelli, dem Bevollmächtigten Karl des Dicken, daß der Friede mit den Normannen gegen Erlag einer Summe von siebenhunderttausend Pfund Silbers und Abtretung eines Stückes von Fries-

Digitized by Google

land geschlossen sey, wofür anderseits Siegfried der Normannenfürst gelobt habe, ein Christ und des Kaisers Lehensmann zu werden. Graf Odo und seine Heldengefährten knirschten bei der Kunde dieses schimpflichen Vergleiches, sie versicherten jedoch, daß der Wille des Kaisers ihnen heilig sey, und baten den Herold, dem Monarchen ihren Dank für die gesendete Hülfe zu überbringen. Nach einigen Tagen sang Bischof Anserich am Altare der Hauptkirche das: Herr Gott! dich loben wir! und, als er geendet, führte der Statthalter seine holde Schwester und Erich den Nordgauer vor den Kirchenfürsten hin, daß er den Verlobten die Weihe der Kirche ertheile.

Hatte Graf Odo gleich bei dieser Handlung nur den Empfindungen warmer Bruderliebe nachgegeben, und geschah es gleich nicht ohne inneres Widerstreben, daß er die Hand der Liebreizenden in die Rechte eines Mannes ohne Rang und Besitzthum legte, so fand er dennoch in späterer Zeit keine Ursache, diesen Schritt zu bereuen. Schon nach nicht vollen zwei Jahren entsetzten die Fürsten auf dem Tage zu Trebur Karl den Dicken seiner Würde, und von ihnen gerufen, bestieg Arnulf, der Sohn Herzog Karlmann's und der schönen Liutswinda, den deutschen Kaiserthron.

Graf Odo's lange gehegten Plänen konnte es nicht unlieb seyn, jetzt den nahen Verwandten des Kaisers in der Person seines Schwagers zu begrüßen; auch gestattete Arnulf, der Carantaner, es gerne, daß Frankreich seine Königskrone auf Odo's ruhmumstrahltes Haupt setzte, die er jedoch kläglich nur als Vormund Carl des Einfältigen, des jüngsten Sohnes Ludwig des Stammlers, annahm.

Erich blieb in Frankreich ein hochgeachteter Heeresfürst jenes Schwagers König Odo's, dieses Großoheims Hugo des Capetingers, mit welchem die dritte Geschlechtsfolge der Frankenkönige zum Thron gelangte. Von Odo'n — Arnulfen zu Hülfe gesendet, fiel er in der Schlacht gegen den mährischen Fürsten Zwentobold, beweint von seiner heldenmüthigen Gattin, die dem Vorangegangenen nach wenig Monden in die Gefilde der ewigen Ruhe folgte.

III.

Traum und Wirklichkeit.

Wenn der Jugend Zauberrosen
Spielend unsern Pfad umkosen,
Lächelt uns der Träume Zeit;
Ihr folgt bald in Wintersstürmen,
Die verhängnißvoll sich thürmen,
Schauerliche Wirklichkeit.

Wenn wir Freunde heiß umarmen
An verwandter Brust erwarmen,
Träumen wir so schön, so süß;
Wenn uns Brüder falsch verlassen,
Uns als Feinde grimmig hassen,
Schwindet, ach, dieß Paradies.

Wenn wir muthig vorwärts schauen,
Unserm Glücke fest vertrauen,
Fühlen wir des Traumes Lust;
Wenn die Hoffnungen zerstoben,
Stürme unsern Fall geloben,
Drücket Wirklichkeit die Brust.

Friede dürfen wir nur träumen,
Friede lebt in ew'gen Räumen,
Lächelt dorther uns nur zu;
Durch des Todes sanfte Kühle,
In des Grabes ew'ger Stille,
Führet Wirklichkeit zur Ruh.

Mag der Traum auch untergehen:
Daß wir Alle wieder sehen
In der schönern Ewigkeit,
Die im Kampf uns treu geblieben,
Die im Tode uns noch lieben,
Wird doch einst zur Wirklichkeit.

Dr. Rudolph Puff.

IV.

Oekonomische Preisfrage,

von der k. k. mähriſch-ſchleſiſchen Geſellſchaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde ausgeſetzt im Jahre 1833.

(Eingesendet.)

Indem für den Landwirth in Beziehung auf Düngerlehre zwar viele schätzbare Materialien und allgemeine Anleitungen vorhanden sind, jedoch dieser Gegenstand in wissenschaftlicher Hinsicht weder erschöpft, noch für die praktische Anwendung zur Reife gediehen zu seyn scheint, vielmehr hierin eine große Verschiedenheit der Ansichten besteht, und die Einen nur dem Gebrauche eines ganz abgefaulten fermentirten Düngers das Wort reden, die Andern hingegen die höhere Productivität des Bodens zunächst von der Anwendung eines nicht abgefaulten, erst bis zu einem gewissen Grade der Fermentation gediehenen Düngers ableiten oder nach Umständen die Anwendung des frischen Düngers empfehlen; — findet sich die k. k. mähriſch-ſchleſiſche Geſellſchaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde hierdurch veranlaßt folgende Preisfrage zu stellen:

»Welches ist nach dem jetzigen Stande der Naturwissenschaft und der landwirthschaftlichen Erfahrung, je nach der Verschiedenheit der La-

»ge, des Bodens und der Gegenstände der »landwirthschaftlichen Kultur, die beste Aus»wahl, Bereitung und Anwendung von Mineral-, »Pflanzen- und thierischen Stoffen, künstlichen »Produkten und Mischungen, welche hierlandes »dienen können, um die Produktionskraft des »Bodens auf das Vortheilhafteste zu erhöhen, »und das Gedeihen der kultivirten Pflanzen »mit dem sichersten Erfolge zu befördern?«

Die k. k. Gesellschaft wünscht, daß bei Lösung dieser Frage die vielfältigen anwendbaren Stoffe angeführt, darüber und über Bodenbeschaffenheit, Zersetzungen und Entbindungen die wesentlichsten mineralogisch, geognostisch und chemisch richtigen Begriffe aufgestellt; daß in Beziehung auf die Bereitung und Verwendung des animalischen Düngers die Gazzerische Theorie, ferner die Knochen-, Jauch-, dann die Gründüngung gehörig berücksichtigt; in Beziehung auf die Pflanzen selbst aber durch wissenschaftliche Beleuchtung fremder und eigener wichtiger und belehrender Erfahrungsresultate die Wirkungen nachgewiesen werden, welche aus der guten oder üblen Anwendung der verschiedenen Dung- oder Reizmittel, vorübergehend oder nachhältig an sich, oder in dieser oder jener Fruchtfolge u. s. w. entstehen.

Auf die beste Lösung dieser Frage setzt die k. k. Gesellschaft

1) den gestifteten Preis von 120 fl. C. M. oder nach Wahl des Verfassers, deren goldene Medaille, und

2) auf die der gekrönten Preisschrift an Gediegenheit nächststehende Abhandlung ein Accessit, bestehend in der silbernen Gesellschafts-Medaille.

Die um den Preis werbenden Abhandlungen sind deutlich geschrieben bis spätestens Ende Dezember 1833 an die k. k. Gesellschaft zu übersenden. Auf den Titel dieser Abhandlungen wird ein beliebiges Motto gesetzt und ein versiegelter Zettel beigeschlossen, welcher von Außen dieses Motto, von Innen aber den Namen, Stand und Wohnort des Verfassers enthält.

Abhandlungen, welche nach dem bestimmten Termin eingehen, oder deren Verfasser sich auf irgend eine Weise genannt haben, werden nicht zur Konkurrenz gelassen.

Die Einsender erhalten von dem unterzeichneten Gesellschaftssekretär einen mit dem Denkspruche bezeichneten Empfangschein, welcher dem Ueberbringer der Abhandlung übergeben wird.

Die gekrönte Preisschrift, so wie jene, welcher das Accessit zuerkannt worden, bleiben durch zwei Jahre, von der Bekanntmachung der Preiszuerkennung an gerechnet, das unbeschränkte Eigenthum der k. k. Gesellschaft.

Bei jenen eingegangenen Abhandlungen, welchen der Preis zwar nicht zuerkannt worden, die jedoch binnen sechs Monaten von Bekanntmachung der Preiszuerkennung an, nicht zurück verlangt werden, wird angenommen, daß die HH. Verfasser deren Benützung für die Druckschriften der k. k. Gesellschaft bewilligen. Im Falle der Zurückverlangung aber wird der Gesellschaftssekretär diese Abhandlungen nebst den versiegelten Zetteln hier in Brünn an jene Personen ausliefern, welche sich durch Vorzeigung des betreffenden Empfangscheines, als zu deren Zurücknahme befugt, legitimiren werden.

Demnach werden alle Jene, welche sich zur Lösung der vorstehenden Frage berufen fühlen, zur dießfälligen Preiswerbung mit Ausschluß der ordentlich beisitzenden Mitglieder der k. k. Gesellschaft, welche die einzugehenden Abhandlungen zu beurtheilen haben werden, hiermit eingeladen.

Brünn, den 8. Jänner 1833.

Im Auftrage der k. k. mähr. schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.

J. C. Lauer,
Sekretär.

V.

Charade.

Wohl tief in der Natur gegründet
Wird immerdar mein Erstes seyn,
Bei allen Wesen man es findet,
Die vollends erst mit ihm sich freu'n.

In der Gespielen trauter Mitte
Sollst forschen nach dem Zweiten Du,
Auch aus der kleinen Siedlerhütte
Winkt es so traulich stets Dir zu,

Im holden Lenze drei Mal blühen
Wirst, Theurer! du mein Letztes sehen,
Hast du schon aus der Jugend Frühen
Gelernet seinen Wink versteh'n.

Und wirst Du gleich mein Erstes kennen,
Mein Zweit' und Letztes auch, so wirst
Du, Freund! doch nie mein Ganzes nennen,
Denn sieh, Du sinnst darnach, und — irrst.

A. Harnisch.

Nachtrag.

Zur Ergänzung des im letzten Blatte mitgetheilten Aufsatzes, »über das von Seite der k. k. kärntnerischen Gesellschaft zur Beförderung der Landwirthschaft und Industrie, gemachte Anerbieten: Samen von Krautrüben und Rigaer-Lein den Landwirthen zu geben« wird Folgendes nachgetragen:

Der Flächeninhalt des Ackers, auf welchem die Krautrüben gebaut wurden, und worauf sich die Culturskosten beziehen, betrug 730 Quadrat-Klafter, folglich nicht ganz ein halbes Joch.

Ferners: Der Same dieser Krautrüben ist für die Nachfrage, loco Klagenfurt, in dem Freiherr v. Herbertischen Gebäude in der Inspektionskanzlei der inneröst. wechselseitigen Brandschadenversicherungs-Anstalt, beim Herrn Actuar Biedermann zu haben.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 2. März 1833. 9.

Drei und zwanzigster Jahrgang.

Böses Werk muß untergehen,
Rache folgt der Frevelthat,
Denn gerecht in Himmels-Höhen
Waltet des Chroniden Rath. Schiller.

I.

Ritter Schnitzenbaum und Eva von Gallen.*)

(Krainerische Sage.)

1.

Der Sänger.

Schon' rückte stumm und ernst
Heran die böse Nacht,
Das Leben floh zur Ruh' —
Der Schnitzbaum aber wacht.

Er weilt im Rittersaal,
Im Kreise wack'rer Zecher,
Und schwingt in seiner Hand
Den Wein-gefüllten Becher.

Und in den Saus und Braus
Ein greiser Sänger singt
Von treuer Liebesgluth,
Von Opfern, die sie bringt —

Von Ritterkampf und Streit,
Gewagt für holde Maid,
Und leise dann zuletzt
Vom herben Liebesleid.

Der Schnitzbaum aber horcht,
Und wird gar ernst gestimmt,
Als er das leise Lied
Vom Herzensleid vernimmt.

Er denkt der Eva wohl,
Und rascher wallt sein Blut,
Die ihm mit herbem Spott
Vergalt der Liebe Gluth.

Da springt er auf vom Sitz',
Die dunkeln Augen glüh'n,
Was er im Busen hegt,
Es scheint gar wild und kühn.

Dann ruft er vor sich hin:
„Ist alles mir verjagt,
„So gelt' es Kampf und Streit,
„So werde kühn gewagt!"

Da nimmt er Helm und Schwert,
Wohl staunt der Zecher Troß,
Und ruft dem Knappen zu:
„Man bringe mir mein Roß!"

Dann greift er zum Pokal,
Trinkt ihn zur Neige aus,
Und fort ging's im Galopp,
Wie nächtig Sturmgebraus.

2.

Der Brautritt.

Was eilt dort durch die Nacht
Im düstern Nebelgrau'n?
Es ist wie Geisterspuck,
Das flücht'ge Bild zu schau'n.

Ein Rapp' ist's, wild und kühn,
Ein schwarzer Ritter d'rauf,
Ein Mägdlein, das sich sträubt,
Trägt er im tollen Lauf.

Das ist der Schnitzbaum wohl,
Er kommt von kühner Jagd,
Er war in Rudolfseck,
Und hat den Raub gewagt.

Nun ist die Eva sein,
Die holde Krainer-Maid,
Zu stillen hofft er nun
Des Herzens tiefes Leid.

*) Valvasor in seiner Chronik von Krain, Fol. B. III., Pag. 477 erwähnt theilweise dieser Begebenheit. Das Schloß Rudolfseck (krainerisch Rosbek) liegt in Oberkrain, drei Meilen von Laibach, und gehörte dem Geschlechte der Gallen.

Digitized by Google

Und fort geht's wie im Flug
Durch's nächt'ge Schauerleben,
Die Schatten, riesig groß,
Im Mondenlicht sich weben.

Man hört bald nah, bald fern
Die Windsbraut kläglich stöhnen,
Der Eulen ganze Brut,
Sie krächzt in falschen Tönen.

Doch zagt der Schnitzbaum nicht,
Schließt fest das Liebchen ein,
Das todtenblaß zu schau'n
Im falben Mondenschein.

Das Lockenhaar gelöst,
Es flattert wild umher,
Das Auge ist so starr,
Das Herz so bang und schwer.

Da lugt gar grauenvoll,
Mit Eulenbrut darauf,
Am Weg der Rabenstein, —
Das Roß bäumt sich im Lauf.

Viel bleiche Schädel auch —
Die Raben nebenbei,
Die krächzend aufgeschreckt
Mit furchtbarem Geschrei.

Da flammt's das Mägdlein an,
Es glüht das Herz voll Wuth:
„Fluch, Schnitzbaum, Fluch sey Dir!
„Hier fließe einst Dein Blut!

„Ihr Raben dort am Stein
„Hört meinen Fluch erschallen,
„Euch werde sein Gebein, —
„Rächt das Geschlecht der Gallen!"

Da krächzt und kreischt es wild
Am blut'gen Rabenstein,
Am Boden rasselten
Die Raben im Gebein.

Gar schaurig braust der Wind
Im falben Mondenlicht,
Der Schnitzbaum doch bleibt kalt,
Das Alles schreckt ihn nicht.

Er spornt den Rappen wild
Vom grauenvollen Ort,
Und flüchtig wie der Sturm
Ging's nach der Veste fort.

Und noch sitzt in dem Saal
Die Schaar der wackern Zecher,
Da tritt der Schnitzbaum ein; —
Die Rechte faßt den Becher —

Die Linke faßt die Braut:
„Auf trinkt die ganze Nacht!
„Der Schnitzbaum hat sein Weib, —
„Der Brautritt ist vollbracht!"

8.

Die Sühnung.

Einst war es tiefe Nacht,
Da saß im weiten Saal
Der Schnitzbaum noch bei Sang
Und frohem Becherschall.

Schön-Eva doch saß trüb
An ihres Räubers Seite,
Das Thränen-schwere Aug'
Gewandt zur Sternenweite.

Da pocht's am Burgthor an,
Und drei Mal hört man's tönen:
„Auf, Schnitzbaum, hast Du Muth,
„So komm' Dein Werk zu krönen.

„Eil' hin nach Rudolfseck,
„Noch eh' der Morgen graut,
„Komm hin zum Ehrenkampf,
„Du hast geraubt die Braut."

Wild fährt der Schnitzbaum auf,
Eilt selbst zum Thor hinab,
Doch Niemand war zu seh'n —
Rings Stille wie im Grab.

Da ruft er nach dem Roß,
Er kennt nicht Furcht noch Schreck,
Und fort geht's durch die Nacht
Zum Kampfplatz Rudolfseck.

Und als er auf dem Ritt
Kam hin zum Rabenstein,
Da fällt ihm wohl der Fluch
Von Eva's Munde ein.

Ihm ist das Heil'ge fremd,
Er höhnt im tollen Wahn
Des Mädchens Fluchwort selbst
Zum Rabenstein hinan.

„Verschmähst du Eva's Fluch,
„Du feige Galgenbrut!
„Willst stillen nicht den Durst
„In Schnitzbaum's edlem Blut?"

Doch sieh'! mit einem Mal'
Da regt es sich am Stein,
Die Raben krächzen laut
Und klappern im Gebein.

Digitized by Google

Die ganze Eulenschaar,
Sie fliegt im Kreis um ihn,
Und nimmer folgt der Rapp'
Des Herrn tollem Sinn.

Es dehnt der Rabenstein
Sich wohl zu tausend Armen,
Es scheint der Fluch jetzt wach,
Und kenne kein Erbarmen.

Und in der Felsklust lief
Den Rabenstein hinab,
Fand durch sein wildes Roß
Der Schnitzbaum nun sein Grab.

So ward der Fluch vollführt,
Den Eva ließ erschallen,
Der letzte Schnitzbaum fiel,
Entsühnet sind die Gallen.

Dr. C. A. Ullepitsch.

II.

Wie kommt man oft zum reisen *).

Von einem, vermuthlich jetzt noch lebenden, Teichler **) sey es mir hier erlaubt, eine Art kleiner Robinsonade mitzutheilen, aus der abermals hervorgeht, wie wunderbar oft der Himmel mit den Menschen auf Erden waltet.

Gregor Triebelnigg ist sein Name. Er ist der Sohn des Prabschenschlers in der Teichel, und war dort bis zum zwölften Lebensjahre der Schafhirt seines Vaters.

Als Kind horte er von einer großen Stadt und deren Merkwürdigkeiten reden, und die Sehnsucht, eine solche zu sehen, setzte sich in seiner Seele fest.

Einst verlor er als Hirt ein Schaf, und, die Strenge seines Vaters fürchtend, entwich er aus der Heimath, kam nach Lienz in Tirol, und von da nach Triest, wo er Gelegenheit fand, auf einem holländischen Kriegsschiffe als Schiffsjunge aufgenommen zu werden, nachdem er die erste Probe seiner körperlichen Behändigkeit durch das Erklettern des Mastkorbes auf der Strickleiter, zur Zufriedenheit bestanden hatte.

Er machte im Verlaufe mehrerer Jahre große Seereisen, sah fast die meisten großen Seehäfen des atlantischen und mittelländischen Meeres, kam nach Westindien, und zwei Mal in die holländischen Besitzungen in Surinam und Essequebo in Südamerika, schlug da die einträgliche Bedienstung eines Oberaufsehers der Sclaven, lediglich aus Menschengefühl, aus, und machte bedeutende Fortschritte in seinem Fache. Er erlernte am Schiffe nicht nur gut Lesen und Schreiben, und die gemeinen Seedienste in kurzer Zeit kennen, sondern machte sich zum Theil auch mit den höheren Kenntnissen desselben bekannt. Er wurde in verschiedenen Dienstesklathegorien verwendet, und erwarb sich in denselben, und durch allerlei gelungene kleinere Spekulationen, ein nicht unbedeutendes Vermögen. Gregor Triebelnigg spricht und schreibt am schwersten seine Muttersprache, besser aber italienisch, französisch, englisch und holländisch, und soll sich, wie mich dessen ein kompetenter Beurtheiler versicherte, einen für seine Verhältnisse bedeutenden Grad von Geistesbildung erworben haben.

Ueber zwanzig Jahre hatte er nicht geschrieben, und allgemein hielten ihn die Seinigen schon für todt. Allein die Sehnsucht, nachdem er so bedeutende Wasser- und Landreisen gemacht, große und herrliche Städte und Länder besucht hatte, auch noch ein Mal seine geliebte Heimath, und die etwa noch lebenden Seinigen zu sehen, trieb ihn von Amsterdam in die rauhe wilde Teichel, und im Jahre 1820 stand er plötzlich in der Mitte seiner Angehörigen, die ihn natürlich gar nicht kannten, und sich nicht genug verwundern konnten, in dem fremden Herrn, den vor so vielen Jahren verlorenen Gregor Triebelnigg zu sehen.

Er traf noch seinen Vater am Leben, der gegenwärtig an der Unterstroinghube bei Oberveltach die Wirthschaft führt; er beschenkte alle Anverwandten reichlich, hielt sich in ihrer Mitte durch ungefähr drei Monate auf, legitimirte sich über alle seine Aussagen, und sprach ohne Aufforderung selten von sich selbst und seinem Geschicke, aufgefordert aber mit Geist und Bescheidenheit.

Er umarmte zum letzten Male seinen Vater, Bruder, Verwandten und Landsleute, und kehrte dann nach Amsterdam zurück, wo er, die Seedienste verlassend, bei der königl. holländischen Schiffsbau-Inspection als Beamter angestellt wurde.

Er hat sich verehlicht, aber seit jener Zeit nur ein Mal, im Jahre 1822, geschrieben, und den Seinigen Kunde von seiner gegenwärtigen ruhigen Bestimmung gegeben.

*) Aus der zum Drucke bereit liegenden, und für das achte Bändchen der kärntnerischen Zeitschrift bestimmten Beschreibung des, in pittoresker, naturhistorischer und bergmännischer Hinsicht ausgezeichneten Möllthales, vom Dechante zu Oberveltach, Hrn. L. F. Hohenauer, welcher dieses vaterländische, und nicht minder allen durchreisenden Fremden sehr merkwürdige Thal und dessen Eigenheiten eben so umfassend als interessant behandelt, und, wie wir mit Zuversicht hoffen, ein auch anderwärts gesuchter Beitrag zu unserer heimischen Literatur seyn wird. (A. d. R.)

**) Die Teichel ist ein Nebenzweig des Möllthales, nahe am Eingange desselben.

Auflösung des Logogryph's in Nro. 6 der Carinthia:

Glanz, Glan.

Digitized by Google

Theater-Notizen.

Ueber die Darstellung der Oper: Zampa.

Am 21. Hornung bereitete uns die hiesige Theater-Direction ein genußreiches Vergnügen durch die Darstellung der Oper: Zampa. Ueber den Werth dieser Composition, die einen hohen Grad von Celebrität erlangte, haben bereits Kenner entschieden, und ihr nicht nur erfindungsreiche Originalität, sondern auch einen kräftigen Aufschwung und einen seltenen Reichthum an Melodie zugestanden. — Wie lebhaft ist daher der Verlust dieses herrlichen Tonsetzers zu bedauern! — Was hätte Herold noch geleistet, hätte ihn der Tod in der vollen Mannskraft seines Lebens uns nicht entrissen!

— Feiert ihn! denn was dem Mann das Leben
Nur halb ertheilt, soll ganz die Nachwelt geben!
(Göthe.)

Die Darstellung entsprach jeder bescheidenen Erwartung. Das Haus war voll, und die Neugierde sehr gespannt. Schon die Ouverture wirkte elektrisch auf Herz und Gemüth; — sie verdient aber auch im strengsten Sinne den Namen einer Ouverture, da der ganze großartige Charakter der folgenden Tonstücke sich in ihr spiegelt. Alle Kenner haben ihr einen ausgezeichneten Rang unter den neueren großen musikalischen Compositionen angewiesen, und wer wird nicht freudig ihrem Urtheile beitreten.

Die anstrengendste Rolle ist die des Zampa. Wer die Schwierigkeiten betrachtet, welche der Sänger bei ihrer Durchführung zu überwinden hat, wird die Leistung des Hrn. Richter (Zampa) nach Verdienst beurtheilen. Ich gestehe es mit Freuden (und ein großer Theil des Publikums wird mit mir einverstanden seyn) daß Hr. Richter in dieser Rolle rühmlich auf dem Kampfplatze sich behauptete. Mehrere Momente in seiner schweren Aufgabe haben das Publikum zu einem lauten Beifalle gestimmt, es rief ihn schon nach dem ersten Aktschlusse heraus.

Hr. Richter erschien, und man sah es deutlich, wie sehr er sich durch diese Auszeichnung des Publikums erhoben fühlte. Die Stellen, wo seine Stimme der angemeinen Schwierigkeit nicht ganz gewachsen war, wußte er durch sein treffliches, lebendiges Spiel zu ersetzen, und es gereicht ihm zum besonderen Lobe, daß er diesem Charakter ganz jenes Colorit und jene Haltung gab, die in seiner Wesenheit liegt. Denn Zampa ist kein roher, gewinnsüchtiger Bandit, sondern ein kühner, unternehmender Geist, der in frühester Jugend eine feine Erziehung erhielt, später jedoch auf Abwege gerieth, bis er endlich durch manche Schicksale verleitet, die gefahrvolle Rolle eines Corsaren-Kapitäns übernahm.

Neben Hrn. Richter steht Mad. Hornik, als Camilla. Sie hat in ihren früheren Leistungen, und besonders als Agathe (in der Oper: der Freischütz) eine schöne Hoffnung geweckt, und das Publikum hielt sich im voraus überzeugt, daß es auch an diesem Abende an dem Gesange der Mad. Hornik sich vergnügen werde. — Sie gab diese Oper zu ihrer Benefice, und war daher bemüht, diesem Abende eine schönere Weihe zu geben. Wenn Kunstfertigkeit, Sicherheit, anmuthiger Vortrag und richtige Declamation der Sängerin einen ehrenvollen Rang anweisen, so gebührt dieser auch der Mad. Hornik.

Die Romanze, die uns mit den Geschicken der Marmorbraut bekannt macht, das Duett im zweiten Akte (zwischen Camilla und Alfonso) gehört unstreitig zu den Glanzpunkten ihrer Leistung, da sie darin nicht nur eine die vielen Schwierigkeiten mit Sicherheit überwindende Kunstfertigkeit zeigte, sondern auch mit dem Umfang ihrer Stimme vollkommen ausreichte. Mad. Hornik wurde von dem Publikum mit wiederholtem Beifall empfangen, und ihr Dank, den sie dem Publikum dafür zollte, war der seelenvolle Ausdruck ihrer Bescheidenheit.

Hr. Henkel (Alfonso) hat den rühmlichsten Fleiß auf die Durchführung seiner Rolle verwendet. Der Compositeur hat auch diese Rolle zu einer bedeutenden gemacht, und dem Sänger häufig Gelegenheit verschafft, seine Kräfte entwickeln zu können. — Hr. Henkel, gewohnt jede der ihm zugedachten Rollen mit ausharrendem Fleiße zu studiren, hat auch diese Partie mit der ihm eigenen Sorgfalt behandelt, und zur vollen Zufriedenheit des Publikums durchgeführt. Sein Vortrag ist von einnehmender Wirkung, und in der Coloratur wird ihm gewiß jeder Kenner eine ungewöhnliche Fertigkeit zugestehen. Hr. Henkel zeigt, daß er das, was er singt, auch wirklich fühlt, und so gewinnt sein Gesang an ergreifendem Ausdruck, und dringt zum Herzen. Das Publikum erkannte den Werth seiner Leistung in vollem Maße.

Eine in der That angenehm überraschende Erscheinung war Hr. Röckel in der Rolle des Dandolo. Diese Rolle ist gleichsam der personificirte Humor des Stückes. Ihr Darsteller muß mehr Spaß erregen als vortragen, weil seine Rolle nicht activ, sondern passiv komisch ist. Gleich die ersten Worte seiner Erzählung, wie er den gefürchteten Zampa sah: „Wohin Dummkopf? u. s. w." sein vollkommen entsprechendes Geberdenspiel berechtigten den Zuschauer zu der Hoffnung, daß Hr. Röckel in dieser Rolle etwas Vorzügliches leisten werde; — und so geschah es auch. Ich kann nicht umhin zu behaupten, daß Hr. Röckel in dieser Rolle überall mit lautem Beifalle empfangen werden müßte, da diese Partie dem Umfang seiner Stimme nirgends ein störendes Hinderniß in den Weg legt. Hr. Röckel verdient als Dandolo eine ehrenvolle Anerkennung.

Die Wiegand (Ritta) entwickelte in ihrer Partie einen jugendlich vollen Wohlklang ihrer Stimme, und sie hat zum Gelingen des Ganzen unstreitig viel beigetragen. Die originellen herrlichen Ideen des Compositeurs im Duette des zweiten Aktes mit Daniel (Hrn. Funk, der die Rolle aus Liebe für die Sache übernahm) wußte sie trefflich und anmuthig vorzutragen, und gab ihnen durch ihr gefälliges Spiel einen hinreißenden Ausdruck. Auch sie wurde mit dem wohlverdienten Beifalle des Publikums belohnt.

Die Leistung des Orchesters war in der That eine ausgezeichnete. — Das Chor-Personale lieferte wieder einen neuen Beweis seines eifrigen Fleißes.

Hr. Blum zeigte in dieser Oper ein uns bis jetzt an ihm ganz unbekannt gebliebenes Talent. Er malte nämlich zwei Decorationen dann, und es möge ihm das Zeugniß genügen, daß er mit dieser Arbeit das ganze Publikum auf die angenehmste Weise überraschte. — Hr. Blum wurde gerufen, aber er schämte sich seiner Thaten, und erschien nicht. Nun er komme immerhin! das gerechte Publikum ist von seinem unermüdeten, redlichen Bestreben ohnehin überzeugt.

Schließlich noch eine Meinung — aber nur eine Meinung. — Vielleicht wäre es besser, wenn die Erscheinung der Marmorbraut aus dem Grabe (nicht aus dem Sarge) aus einer Versenkung hervortauchte? — in welchem Falle sie von einer Schauspielerin vorgestellt werden könnte. Der Effekt müßte dadurch ungemein gewinnen; doch bin ich mit der Localität des hiesigen Theaters zu wenig bekannt, um entscheiden zu können, ob diese Idee auch verwirklicht werden kann?

Bubik.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. 10. Klagenfurt, Sonnabend den 9. März 1833.

Drei und zwanzigster Jahrgang.

Heil dem Gestade, wo nichts weiter den Suchenden täuscht.

Matthisson.

I.

Der Todtengräber und sein Sohn.

(Steierische Sage.)

Beim Nebellicht der Sterne
Am Todtengräber-Haus,
Da ruft's aus hohler Ferne:
Macht auf! mein Vater Klaus;
Erhört des Sohnes Bitten,
Der heim zu Euch geritten.

Und näher klirrt's von Hufen
Am Todtengräber-Haus;
Und wimmernd hört man's rufen:
Macht auf! mein Vater Klaus;
Zu Ende ist die Schlacht,
Möcht' ruhen in der Nacht.

Es pocht mit Ungestüme
Am Todtengräber-Haus,
Und ruft mit hohler Stimme:
Macht auf! mein Vater Klaus;
Möcht' nun nach Kampf und Siegen
Im stillen Bette liegen.

Mit angsterfülltem Blicke
Der Alte fährt empor,
Und greifet matt zur Krücke
Und schleicht verzagt an's Thor,
Und spricht sich tröstend zu:
Geh' wieder bald zur Ruh.

Und wär' er heim gekehret
In kühler Mitternacht?
Um den mich Gram verzehret,
Mein Fritz aus Leipzig's Schlacht?
Ich seh' den Frieden tagen,
Das Ende meiner Klagen!

Und drei Mal hört er's wimmern
Und ruft: Geduld mein Sohn!
Soll Dich der Schlummer kümmern,
Der Mühen Ziel und Lohn.
Der Gräber tritt vor's Thor,
Doch Niemand steht davor.

Der Vollmond gießt so schaurig
Sein Licht auf Kreuz und Grab,
Der alte Klaus blickt traurig
Auf's Leichenfeld hinab —
Wo dunkle Nebel ziehen
Und blaue Flämmchen glühen.

Er kehrt in seine Hütte
Mit leisem Fuß zurück,
Und fleht mit stummer Bitte
Und Thränen in dem Blick:
O! Vater aller Ruh'!
Führ' mich dem Frieden zu.

Und als am hohen Morgen
Er vor das Häuschen tritt,
Und mit dem Aug' voll Sorgen
Auf's weite Kirchfeld sieht,
Da schaut er — ew'ger Leiter!
Dem Tod' nah' einen Reiter.

Und sterbend schlägt der Wunde
Noch ein Mal auf den Blick,
Und ruft mit bleichem Munde:
Ich bin zur Ruh' zurück.
Mein Sohn — mein Vater — Gott! —
Und Herz an Herz ist todt.

Dr. Rudolph Puff.

II.

Ein nothwendiger Schritt zur Verwirklichung der Kleinkinder-Wartanstalt zu Klagenfurt.

Als im Juli vorigen Jahres unter der Numer 30 dieses Blattes das verehrte Publikum der Hauptstadt in Bezug auf diese Anstalt zuerst angesprochen, deren Natur, Absicht und Einrichtung aus selbstgeschöpfter Erfahrung, wenn auch nur in Umrissen dargestellet wurde, war der Zeitpunkt nicht eingetroffen, zur Ausführung jenes Vorhabens zu schreiten, so sehr man dabei auf den aufgeklärten humanen Sinn der Bewohner von Klagenfurt

Digitized by Google

rechnen konnte. Noch waren damals die Gemüther allgemein durch dem Hinblick auf Ereignisse befangen, welche den für solche Unternehmungen nothwendigen Frieden, ja selbst die gesellschaftlichen Verhältnisse gefährden konnten; ein Uebel, dessen Namen man nicht mehr aussprecht, lagerte, wenn auch in geminderter Furchtbarkeit, in unserer Nähe. Nun scheint dieser böse Dämon hinabgestiegen zu seyn zu seinen Opfern, und die Erfolge der jüngsten Zeit versprechen mehr des Friedens heitere Zukunft, als wir es noch vor Monden ahneten. Wenn wir die Gegenwart dem entgegenhalten, was wir fürchteten, uns erinnern, was anderswo geschah, so ist der Besitz dieser Gegenwart, das Gefühl, sich und den Seinen noch ungestört anzugehören, ein Glück, welches uns zur Dankbarkeit gegen die gütige Vorsehung, zur Bereitwilligkeit für ein Opfer entgegen stimmen soll, segenreicher und dauernder als eine Denkmäle. Daß man mit diesem Opfer, welches den Bewohnern dieser Hauptstadt zugemuthet wird, die Kleinkinder-Wartanstalt meinet, besagt der Eingang. Es wäre ungerecht, hier nicht zu erwähnen, was Klagenfurt für das Gute und Schöne seit zwei Jahrzehenden gethan hat. Der gesellschaftliche Verein so wie der für Musik sind die Schöpfung dieses Zeitraumes, ihr Einfluß auf Bildung und Kunstsinn sind unverkennbar; was andererseits seitdem für die leidende Menschheit, zur Unterstützung armer arbeitsunfähiger Personen geschah, wie sich der klare humane Sinn der sich damit befassenden Commission durch folgerechtes und ausdauerndes Festhalten der ein Mal ausgesprochenen Grundsätze in so vielen drangvollen Umständen bewährte, läßt sich hier nur erwähnen. Indessen, wem ist es dabei entgangen, daß es eine hohe erfolgreiche Aufgabe bleibe, das sittliche Uebel, diese reiche Quelle des Elends, zu mindern, und in dieser Absicht auf die Erziehung eines kommenden Geschlechtes einzuwirken; diese Aufgabe nun in Bezug auf die Kinder jener Aeltern zu lösen, welche durch ihre Verhältnisse gehindert sind, sie in den frühesten, für Eindrücke so empfänglichen Jahren selbst zu überwachen, ist der Zweck der Kleinkinder-Wartanstalt.

Freilich ließe sich noch Vieles wünschen, um in solchen armen verlassenen Kindern brauchbare, fleißige und sittliche Menschen heranzubilden. Wohleingerichtete Waisenhäuser und Arbeitschulen, Fonds, um daraus den austretenden Zöglingen Unterstützungen zur Erlernung einer bestimmten Handthierung zu verabfolgen u. drgl. wären sicher das Nützlichste, was sich einführen, das Beste, was sich noch thun ließe; indessen bei jeder nur einfachen Berechnung wird es auffallen, daß die dazu benöthigte Summe die gewagtesten Ansprüche auf die Vermögenskräfte unserer Stadtbewohner auch bei der allgemeinsten Theilnahme weit überschreiten muß. Nur die Zukunft mag bei dem Gedeihen der Voranstalten so eine löbliche Idee ausführbar machen, dadurch wird das vollendet, was durch die Kleinkinder-Wartanstalt begonnen werden soll; diese ist das Gute, was wir auch mit kleineren Mitteln beginnen können; darum an das Werk, damit es nicht auch hier wahr werde, daß das Bessere ein Feind des Guten ist.

Seit dem vorjährigen Aufrufe ist manches geschehen, was den ein Mal aufgefaßten Gedanken, auch in Klagenfurt eine Kleinkinder-Wartanstalt zu errichten, der Ausführung näher brachte. Personen von Einfluß und geprüfter Einsicht nahmen sich der Sache, für die so viele Rücksichten sprechen, mit Wärme an, auf solche Veranlassung wurde unterm 23. Oktober 1832 Seiner Majestät unserm gnädigsten Landesvater der Entwurf zur Errichtung jener Anstalt durch Vermittlung des hohen Länderpräsidiums unterlegt und Allerhöchstdieselben geruhten unterm 1. Dezember, eröffnet mit h. Präsidial-Decret vom 12. Dezember 1832, dieses Vorhaben mit den huldreichsten Ausdrücken des Wohlgefallens zu genehmigen.

Die Statuten des zur Besorgung der Kleinkinder-Wartanstalt zu bildenden Frauenvereines, verfaßt auf der Grundlage jener zu Graz, wo bereits eine zweite derlei Anstalt besteht, sind auf dem Wege, die Bestätigung des hohen Länderguberniums zu erhalten; für ein Locale, für taugliche Individuen zum Unterrichte ꝛc. ist schon vorgedacht; Frauen, eben so achtungswerth durch Bildung als durch rege thätige Liebe für das Wohl der armen Kleinen, haben ihre Bereitwilligkeit dem Vereine beizutreten bereits erklärt; bedeutende Spenden zur Gründung der Anstalt sind verheißen, nur liegen die Erklärungen aller zur Unterstützung oder zum Beitritte Bereitwilligen noch nicht vor, um daraus auf die Zulänglichkeit der Mittel schließen zu können, deren Erfordernisse sich zur ersten Errichtung auf etwa 500 fl. für die Folge auf jährlich 480 fl. ungefähr belaufen.

Wäre für das Entstehen der Anstalt durch die Sicherheit der Mittel bereits Gewähr geleistet, so könnten sich die öffentlich nennen und sich hier unterzeichnen, welche es sich zur Pflicht machten, die Initiative zu ergreifen, und jene nöthigen Voreinleitungen zu treffen; indessen soll die Sache selbst sprechen und man zweifle nicht, daß es derjenigen recht viele gebe, die von gleichen Gesinnungen beseelt, gewohnt ihren Rath und ihre thätige Beihülfe gemeinnützigen Unternehmungen zu gewähren, auch hier nicht zurückbleiben werden.

Um nicht unvorbereitet, nicht ungelenkt für diese Herzenssache so vieler Menschenfreunde zu bitten, diene zur gefälligen Nachricht, daß nächster Tage nach dem Erscheinen dieser öffentlichen Aufforderung an Sie, verehrte Bewohner dieser Hauptstadt, die ersuchenden Einladungen und zwar an die Einzelnen vertheilet werden sollen. Jeder, auch der kleinste Beitrag, der vor der Hand bis zu der wirklichen Entstehung der Anstalt nur zugesichert werden darf, wird willkommen durch die mehrere Zahl der Beitretenden gedeihlich seyn. Frauen, welche einen fortwährenden Beitrag zusichern, werden Mitglieder des Vereines, und sind berufen zu allen dem mit Rath und That mitzuwirken, was nach den Statuten

Digitized by Google

dem Vereine zur Leitung der Kleinkinder-Wartanſtalt zukommt. Die Aufforderungen werden in Briefform abgegeben werden, in dieſelben belieben die Empfänger und Empfängerinnen im bejahenden Falle des Beitrittes ihre Erklärung in den bemerkten Rubriken einzuzeichnen, und dieſe Erklärung, mit eigenhändiger Unterſchrift gefertigt, verſiegelt unmittelbar in das Büreau des Freiherrn Albin v. Herbert abzugeben. So bald es ſich zeigen ſoll, daß die nöthige Summe gedeckt iſt, ſo wird der Erfolg bekannt gemacht, der Tag und Ort beſtimmt werden, an welchem in Folge der hohen Ortes genehmigten Statuten, die Ausſchußglieder gewählt und zur wirklichen Organiſation des Vereines geſchritten werden ſoll.

Klagenfurt, am 6. März 1833.

Von den Commitenten der Freunde der zu bildenden Kleinkinder-Wartanſtalt.

III.

Willkommen!

An A. E. v. K.

Der Winter lag auf unſern Heimathgauen.
Der Quell verſiegte, mit ihm ſeine Gabe.
Soll wer'n, es krächzte nur der heiſ're Rabe,
Und Sorge ſtand auf jeder Stirn zu ſchauen.

Da reißt ſich auf Dein männlich Selbſtvertrauen.
„Herrſcht denn der Zufall nur ob auf'rer Habe,
„Und trägt der Geiſt, als läg' er hier im Grabe?
„Auf denn, wer ſtreben will, muß ſäen, bauen!"

Und in die Hände nimmſt Du Maßſtab, Feder,
Und forderſt Pläne aus des Wiſſens Schachten.
In's Land des Fleißes eilſt Du, dort zu ſchauen.

Willkommen! Sieh, ſchon brauſet der Tony der Räder,
Die Welle eilt, auf Deinen Wink zu achten,
Und Leben grünt in uns, in Wald und Auen.

W**, am 3. März 1833.

IV.

Logogryph.

Wie nennſt Du ſie, die durch das Leben
Mit kummervollen Blicken ſchleicht
Dem herben Loſe — bald ergeben,
Bald dem Geſchicke fluchend — weicht?
Umſonſt ſchaut ſie nach And'rer Habe
Voll Neides; kühles Mitleid wird
Ihr nur in kargbemeß'ner Gabe,
Von Stolz und Härte dargebirt.

1. 2. 3.

Doch biſt Du, was die Drillingsbrüder
Bezeichnen, auch: Verzage nicht!
Vielleicht ſinkt bald die Stunde nieder,
Da durch die Nacht ein Sternlein bricht.
Das Deinen dunklen Pfad erhellet; —
Nicht zu beklagen ſind' ich Dich,
Wenn nur der feſte Stab nicht fehlet,
Der ſtarke Freund nicht von Dir wich.

3. 4. 5. 6.

Blick' freudig auf! — Vier Zeichen deuten
Den Treuen, der auf dunkler Bahn
Durch Lebensſtürme ſicher leiten,
Den Sieg allein verſchaffen kann.
Er lehret Dich, auf die Vorſicht bauen;
Gibt Dir Entſchloſſenheit und Ruh';
Doch immer mußt Du abwärts ſchauen
Auf minder Glückliche, als Du.

5. 6. 4. 2. 3.

Nur näher iſt man den Gefahren,
Wenn hohen Standpunkt man erwählt.
Ein Bild kann es Dir ſchnell erwahren,
Sind fünf der Zeichen ſo geſtellt.
Sieh hin: Es ragt zum Wolkenſitze
Der ſtolze Bau voll Herrlichkeit;
Doch näher iſt er auch dem Blitze.
Dem Untergang zuerſt geweiht.

5. 2. 1. 4. 3.

Das Leben mußt Du ſo betrachten,
Wie es der Fünfzahl magiſch Licht
Dir zeigt, dann wirſt Du's nicht verachten,
Auch überſchätzen wirſt Du's nicht.
Die Hoffnung wird den Schleier weben,
Durch den Dein Auge zweifelnd blickt;
Zum Ziele wirſt Du muthig ſtreben,
Erreichen es nicht unbeglückt.

2. 1. 4. 3.

Bald weit und groß, bald eng und klein,
Ein körperloſes Weſen,
Schließ ich gleichwohl das Weltall ein,
Was ſeyn wird, was geweſen.
Gar mancher, der um Meilen kriegt,
Am End' geduldig ſich begnügt
Mit ſechs Schuh Läng' und Tiefe.

3. 4. 2.

Von Salzburg nach dem Ungarland
Hör' ich nicht auf zu reiſen;
Im grünen Kleid ein Silberband
Mich die Poeten preiſen;
Doch wie auf meinem Wege ich
Die Schweſterchen verſchling', werd' ich
Am End' doch ſelbſt verſchlungen.

Digitized by Google

2. 4. 3.

Aus süßem Mark gebraut geb' ich
Dem Seemann neue Stärke;
Begeisternd wird ihm durch mich
Zu manchem Riesenwerke.
In trauter Freunde munt'rem Chor
Bring' ich erst hohe Lust hervor,
Ich Kindlein der Antillen.

2. 4. 6. 3.

Gar hehre Tempel hat geweiht
Mir schon zu allen Zeiten
Die Welt, noch immerhin bereit,
Mich stegend zu erstreiten.
Und doch genügt schon ein faux pas,
Ein leidiges Versehen ja,
Mein Strahlenlicht zu tödten.

2. 1. 4. 6.

An Winterfreiden liebt man mich;
Doch eben nicht an Sitten.
Den wilden Stürmen diene ich;
Bin gar nicht wohl gelitten
In einem eleganten Kreis.
So wie beim Tanze auf dem Eis
Von rüst'gen Schlittschuhläufern.

6. 1. 4. 5.

Die Dame liebt mich weiß und zart,
Färbt, faßt mich ohne Gnaden.
Dem Bauer überzieh' ich hart
Und braun Gesicht und Hände.
Und meinen wahren Namen kennt —
Als Hofperpont — der Jägersmann
Beim edlen Hirsch nicht minder.

5. 6. 1. 4.

Sind erst die Zeichen so gestellt,
Erscheine ich im Kleide
Der neuverjüngten Frühlingswelt
Als Demant-Prachtgeschmeide.
Fülle Euch mein Name noch nicht ein,
So wißt! Man nennt mich im Latein
Ein Stück der Morgenröthe.

Anonymus.

Auflösung der Charade in Nro. 8 der Carinthia:

Carlsruhe.

Altes und Neues.

— Stuttgarter Blätter erzählen: Vor Kurzem starb auf der Insel Hyeres Georg Stulz aus Kippenheim im Badischen. Er war im Jahr 1768 zu Kippenheim als der Sohn eines vermöglichen Handelsmannes geboren. Um sich in seinem Geschäft mehr auszubilden, ging er nach Carlsruhe, Frankfurt und Genf, in welcher Stadt er zur Erlernung der französischen Sprache zwei Jahre verblieb, und durch einen anscheinend unbedeutenden Umstand den Grund zu seinem spätern Reichthum legte. Er lernte nämlich dort das Gesolge eines vornehmen Engländers kennen, wurde seiner Dienerschaft beigesellt, und kam mit dieser Gelegenheit nach England, wo er anfangs in einem kleinen Handlädchen arbeitete, später aber in London bei einem deutschen Schneidermeister eintrat, der mit seiner Arbeit so zufrieden war, daß er ihn nach einem Jahre zu seinem Associe machte, und ihm nach seinem baldigen Tode das ganze Geschäft überließ. Ausdauer, Sparsamkeit, Fleiß, Geschmack und einnehmendes Betragen begünstigten sein Unternehmen; er erhielt die Kundschaft der Modewelt; die königl. Prinzen (besonders der nachmalige König Georg IV.) ließen bei ihm arbeiten, und dadurch erhielt er die Lieferung der Uniformen der meisten Officiere der Armee und vieler Gentlemen des Reichs; er schickte sogar seine Kleider und Moden bis nach Ost- und Westindien. Nachdem er so dreißig Jahre verlebt hatte, stellte sich die Krankheit ein, welche ihn später auch wegraffte. Er bedurfte der Ruhe und eines mildern Himmelsstriches, verließ daher England, und wählte die Provence zu seinem Wohnsitz, kaufte in Hyeres nach mehrjährigem Aufenthalt ein großes Haus, richtete es mit Geschmack und Reichthum ein, und war das Muster einer edlen Gastfreundlichkeit. Seine Baarschaft hatte er größten Theils in französischen Staatspapieren angelegt, welche damals (nach dem Sturze Napoleons) sehr niedrig standen, unter der Restauration aber sich so bedeutend hoben, daß Stulz dadurch und durch weise Sparsamkeit sein Vermögen verdoppelt sah. Selbst kinderlos, wurde er ein Vater der Bedürftigen, die nie vergebens seine Hülfe anriefen. Er war einer der Hauptwohlthäter der protestantischen Kirche zu Marseille, stand an der Spitze der Gesellschaft, welche in Toulon eine protestantische Capelle bauen ließ, schenkte der Stadt Hyeres 10,000 Fr. zur Anlegung von öffentlichen Brunnen, und gab bedeutende Summen für das Spital und den Unterstützungs-Verein. Die Liebe zu seinem Vaterlande bethätigte er auf eine außerordentliche Weise. Außer einer Gabe von 6000 Fr. für die Armen, stiftete er 1829 den Plan zu einem Spital in Kippenheim für Einheimische und Fremde ohne Unterschied der Religion, und bestimmte hiefür 30,000 Fr. Im Jahre 1830 gab er für das polytechnische Institut und das evangelische Schullehrer-Seminar zu Carlsruhe 30,000 Fr. Im Jahre 1831 für Ausbesserung der Simultankirche in Kippenheim 11,000 Fr., für die durch Ueberschwemmung verunglückten Badenser 25,000 Fr., für die Kippenheimer Armen 13,600 Fr.; für die Leopold- und Sophienstiftung in Carlsruhe 52,400 Fr. — 1832 zur Errichtung einer Waisenanstalt 200,000 Fr. Summe seiner Schenkungen: 363,400 Fr. Am 4. Oct. 1831 wurden seine Verdienste von Sr. königl. Hoheit dem Großherzog durch die Verleihung des Ritterkreuzes des Ordens vom Zähringer Löwen anerkannt, und am 29. August 1832 wurde Stulz in den badischen Adelstand mit dem Namen des ausgezeichneten Gesellschafts v. Ortenberg erhoben. Zu einem Denkmal für den Wohlthäter in Kippenheim hat Se. königl. Hoheit anschnlich beigetragen. Am 27. Nov. 1832 nahm seine Krankheit plötzlich eine gefährliche Wendung, und Abends 8 Uhr verschied er. Die Nationalgarde von Hyeres, alle Behörden und Corporationen, die Bürger und Armen der Stadt folgten mit wahrer Betrübniß seiner Leiche; mehrere Reden wurden am Grabe gehalten, und die Feuerlichkeit beschloß ein Gebet des protestantischen Geistlichen, in welches die ganze katholische Bevölkerung mit tiefer Andacht einstimmte.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 16. März 1833. 11.

Drei und zwanzigster Jahrgang.

Mehr als Gold von allen Erdenzonen,
Mehr als des Ruhmes schimmernd Gaukelspiel,
Muß einst das reine selige Gefühl
Erfüllter Pflicht den Sterbenden belohnen;
Die Palme, die am schwer errung'nen Ziel
Ihm Kühlung weht, gilt mehr als Gold und Kronen,
Wenn halb verklärt indeß sein Blick sich schließt,
Sein freier Geist die Ewigkeit begrüßt.

Mächler.

I.

Nachruf.

An den Hochwürdigen Herrn

P. Frowin Meister,

Conventualen, Archivar und gewesenen Oeconomen des Stiftes St. Paul *).

Dein mühsam Tagewerk ist nun vollendet!
Bis an das Ende hast Du redlich ausgehalten,
Der Segen ringsum zeugt von Deinem Walten.
Du hast Dein Wohl für Pflicht und Wort verpfändet.

Dir hat das Leben wenig Lust gespendet,
Du sahst sein Weh in mancherlei Gestalten;
Ein Schild warst Du, wo Muth und Klugheit galten,
Der manche Stürme kräftig abgewendet.

Vorüber sind der letzten Wand'rung Schrecken!
Bereit' uns Wohnung dort im Heimathraume,
Du warst gewohnt zu sorgen, zu erfreuen.

Laßt auf sein Grab uns Hyazinthen streuen!
Es fiel ein edler Ast vom alten Baume!
Mög' grün Gezweige bald die Narbe decken!

St. Paul, am 28. Hornung 1833. —ll—

*) Der hochgeehrte Verstorbene leitete die Uebersiedlung aus dem Schwarzwalde, die Ansiedlung zu Spital am Pyhrn und dann zu St. Paul im Lavantthale.

1833.

II.

Topographisch-statistische Skizze

des Kanalthales in Oberkärnten.

Das Kanalthal, so arm an fruchtbaren Boden, ist doch eines der volkreichsten Thäler in Oberkärnten. Auf einem Flächenraum von beiläufig 6 □ Meilen zählt es 6667 Einwohner. Es ist augenfällig, daß dieser Felsboden eine so große Menschenzahl nicht ernähren kann, und daß sich der Kanalthaler noch andere Quellen öffnen mußte, um seinen Unterhalt zu sichern. Der Bleibergbau in Raibl, die Hammerwerke in Malborgeth und Tarvis, und der Hauptstrassenzug nach Italien durch das Thal geben mannigfaltige Beschäftigung; und während Weib und Kinder zu Hause die kleine Wirthschaft bestellen, findet der Hausvater mit seinen erwachsenen Söhnen, als Bergknappe oder Hammerarbeiter, Holzknecht, Köhler, Taqwerker, oder als Fahrmann den ersehnten Verdienst.

Diese Mannigfaltigkeit des Verdienstes, die sich an Ort und Stelle darbietet, gewährt auch den Vortheil, daß sich der Kanalthaler nicht so wie die Bewohner anderer armen Thäler, weit vom Hause zu entfernen braucht, und daher auch manche Tage seiner kleinen Wirthschaft schenken kann. Aber alle diese Vortheile würden gegenwärtig bei dem herabgesetzten Preise alles Verdienstes und bei der großen Conkurrenz nach selben, den größten Theil der Kanalthaler vor Mangel nicht schützen, wenn ihm nicht die von Kindheit an gewohnte Genügsamkeit zu Hülfe käme. In diesem Thale wird fast durchaus nichts anderes als Polenta, Käse, Milch und Erdäpfel genossen; Wein höchstens nur an Feiertagen, noch seltener Fleisch, und diese spärliche Lebensweise schützt vor Mangel und dem

(11)

Digitized by Google

Bettel. Das Kanalthal kann man füglich in zwei Theile eintheilen: in das obere Thal mit Einschluß von Saifnitz, und in das untere, nämlich von Wolfsbach und Uggowitz bis Pontafel.

In diesem Thale befinden sich zwei Märkte und zehn Dorfschaften und Weiler, und in diesen sieben Pfarreien und zwei Curatien.

Rücksichtlich des Fruchtbodens hat das obere Thal einen weit größeren Flächenraum als das untere, doch hat es ein rauheres Klima noch als dieses, und der Mais, diese Hauptfrucht für's Kanalthal, gedeiht nur im untern Thale. Daher ist der Ackerbau im Kanalthale sehr ärmlich, und deckt, bei allem darauf verwendeten Fleiße, den Bedarf der Bewohner kaum für drei bis vier Monate im Jahre.

Etwas bedeutender als der Feldbau ist die Viehzucht, das heißt die Zucht der Schafe und der Ziegen. Diese Thiere, die trockene Weide lieben, und selbe auch auf den steilsten Abhängen zu finden wissen, sind für den Boden des Kanalthals die passendsten. Während die Ziegen mit einer oder zwei leichten Kühen die nöthige Milch zu den Haushalt liefern, geben die Schafe, die hier ebenfalls durch zwei bis drei Monate im Jahre gemolken werden, die Milch zu dem benöthigenden Käse. Ueberdieß gehen die Schafe nach den Ertrag an Lämmern, die jährlich im Frühlinge von den Tirolern gesucht und aufgekauft werden, und an Wolle, die für feiner, als die übrige kärntnerische Landwolle gehalten, von den benachbarten italienischen Hutmachern sehr gesucht wird.

Nach den gemachten Erhebungen kann im Kanalthale die Zahl von 6529 Schafen und von 2176 Ziegen angenommen werden, und man ersieht daraus, daß die Zucht dieser Thiere nicht unbedeutend ist. Aber nicht im Verhältnisse zu diesen steht die Anzahl der Kühe, die sehr gering ist. Auch ist der Schlag dieser Thiere sehr verkümmert. Zugvieh, nämlich Ochsen und Pferde, werden im Kanalthale für den Ackerbau nicht gehalten, und nur derjenige, der sich Verdienst mit dem Fuhrwerke, entweder bei den Eisen- und Bleiwerkern, oder mit Landfrachten sucht, hält sich Zugvieh.

Bedeutenderen Erwerb und Unterhalt als Feldbau und Viehzucht geben aber dem Kanalthaler die Eisenhämmer in Malborgeth und Tarvis. In diesen beiden Ortschaften befinden sich 24 große Manipulations-Feuer, 8 Wärm- oder Glühfeuer, 1 Pfannenhammer und 3 Feuer für Nagelschmiede. Obwohl alle diese Feuer zeitweise im Betriebe sind, so kann man doch nur zwei Drittheile derselben als im wirklichen Betriebe stehend annehmen; weil mancherlei Unfälle, besonders aber Mangel an Kohlen, wegen unzureichenden Waldungen, bald längern bald kürzern Stillstand verursachen. Auf den Manipulations-Feuern wird bald Streck-Eisen, bald Rohstahl erzeugt, je nachdem größere Nachfrage für diesen oder für jenen Artikel Statt findet. Mittelst der Wärmfeuer und der leichtern Hämmer wird das Gros-Eisen und der Rohstahl zu feinem Stab-Eisen und zu Kitzenstahl verarbeitet.

Da, wie gesagt, abwechselnd bald mehr auf Stahl, bald mehr auf Eisen gearbeitet wird, so kann man die Menge der Erzeugung nur von beiden Artikeln zusammen, aber nicht von jedem einzeln angeben.

Ein annähernder Ueberschlag von der sämmtlichen Eisen- und Stahlerzeugung ergibt sich aber aus Folgendem: Gewiß ist, daß auf jedem Manipulationsfeuer 800 Zentner zum wenigsten erzeugt werden können. — Nimmt man nun an, daß von den erwähnten 24 Manipulationsfeuern nur 16 im ordentlichen Betriebe stehen, so liefern diese eine jährliche Erzeugung von 12,800 Zentner Eisen oder Stahl. Zu dieser Production benöthiget man, mit Einschluß der feinern Verarbeitung auf dem Wärmfeuer 44,800 kärntnerische Schaff Kohlen, und 15,485 Zentner Roh-Eisen. Im Durchschnitte genommen beläuft sich der Kostenbetrag für einen Zentner Eisen oder Roh-Stahl auf 6 fl. 30 kr., also 12,800 Zentner auf 83,200 fl., zieht man nun von dieser Summe den Werth des Roh-Eisens, welches größtentheils von St. Veit bezogen wird, und also dem Kanalthal nicht zu Guten kömmt, al, nämlich 15,488 Zentner, à 2 fl. 45 kr., 42,592 fl., so zeigt es sich, daß im Kanalthale ein reiner jährlicher Verdienst bleibt von 40,608 fl.; und in dieser Summe ist weder der für die Eigenthümer der Eisen-Werker abfallende Gewinn, noch der weitere Verdienst für die Verfeinerung des Eisens an den Wärmfeuern, in den Nagelschmieden, und Pfannenhammer eingerechnet, so daß man mit ganzer Sicherheit den erwähnten Verdienstbetrag als nicht übertrieben annehmen kann.

Einen gleichen Gewinn für das Kanalthal, ja wohl noch einen größern als die Eisenhämmer geben die Bleigruben in Raibl. In früheren Jahren, da man den Bergbau allbort stärker betrieb als jetzt, war er unstreitig die allerreichste Erwerbsquelle für das Thal; doch jetzt (d. i. vor Kurzem) da die Blei-Preis so sehr herabgesunken sind, und man demungeachtet für das Blei nicht genug Absatz findet, hat man die Bleigewinnung ungemein beschränkt, mehr als die Hälfte der Arbeiter entlassen, die beibehaltenen in den Löhnungen verkümmert, so daß man annehmen kann, daß diese reiche Erwerbsquelle fast zur Hälfte versiegt ist. Bei allen Dem werden jetzt noch in Raibl 9000 Zentner Blei jährlich gewonnen, und da sich die Erstehungskosten im Durchschnitte auf 6 bis 7 fl. für den Zentner berechnen, und diese nicht so wie bei dem Eisen, wovon die Hälfte des Betrages für Roheisen und Roheisen-Frachten dem Thale entgeht, sämmtlich im Thale bleiben, so zeigt sich ein jährlicher Erwerb für das Thal von 60,000 fl. ungefähr.

Auch ist ein bedeutender Erwerbszweig der Straßenzug durch das Thal nach Italien. Seitdem die venetianischen Provinzen österrei-

Digitized by Google

chisch geworden sind, gewinnt diese Straße jährlich mehr an Bedeutenheit; denn von Wien nach Venedig ist sie die kürzeste. Auch wird von Seite der Regierung besonders im Venetianischen ungemein viel auf die Verbesserung dieser Straße verwendet. Diese Straße gibt nun dem Kanalthale sehr viele Vortheile. Es gibt hier für die Fahrleute zwei Hauptstationen, nämlich Tarvis und Pontafel; Wirthe, Fuhrleute und Handwerker finden somit an dieser Straße immer guten Erwerb.

Der Wallfahrtsort am Luschari-Berge darf wohl auch nicht übergangen werden. Diese Kirche mit einem Gnadenbilde auf einem hohen Berge, wird jährlich im frommen Eifer von mehr als 30,000 Wallfahrern aus der Steiermark, aus Krain, Kärnten, Tirol, Görz und Friaul besucht.

Nicht minder muß noch erwähnt werden, daß dem Kanalthaler auch der Umstand zu Gutem kömmt, daß ihn kein schwerer Unterthansverband drückt. Im Kanalthale weiß man nichts von Patrimonial-Gerichten und von Robathen. Die Gerichtsbarkeit wird von einem kaiserlichen Bezirksgerichte gehandhabt, das ohne Privat-Interesse auch auf keine Privat-Interessen Rücksicht zu nehmen braucht. Die beiden Märkte Tarvis und Malborgeth bilden jeder für sich ein eigenes Dominium, somit freie Gemeinden. Tarvis schließt noch überdieß zwei, und Malborgeth auch zwei Dorfschaften in seine Gemeinde ein. Sechs Dörfer sind der Herrschaft Federaun unterthänig, aber die Gaben an selbe sind sehr gering, denn außer den 10 ℔ jetzt 8 ℔ Laudemial-Gebühren in Verkaufs-Fällen, beläuft sich das sämmtliche Dominicale, was alle sechs Dorfschaften an jene Herrschaft zusammen jährlich entrichten, kaum auf 500 fl., und nur das einzige Dorf Saifnitz gibt von einigen seiner Aecker an gedachte Herrschaft einen Zehent ab.

Das von fleißigen und genügsamen Menschen bewohnte Kanalthal, obwohl felsicht, düster und unfruchtbar, wäre nicht so abschreckend, als es jedem Fremden beim ersten Anblick erscheint, wenn man nur mit mehr Sicherheit auf die Dauer der aufgezählten Hülfsquellen rechnen könnte. Aber die Waldungen sind größtentheils ausgerottet; die Eisenhämmer müssen in wenigen Jahren fast sämmtlich zu arbeiten aufhören; der Bergbau im Raibl ist nur mehr im halben Betriebe, und verfällt täglich noch mehr, und so muß man bei der Aussicht auf den nahen und gewissen Verlust der bedeutendsten Erwerbsquellen, ungeachtet der Betriebsamkeit der Bewohner, das Kanalthal denn doch zu den schlechtern Thälern Oberkärntens zählen.

Malborgeth, im Hornung 1833.

B . . . o.

III.

Weihe.

Leuchtend senkte Phöbus seinen Wagen
In den dunklen Schooß der dunkeln Fluth,
Und von grauen Fittigen getragen
Kühlte Dämmerung des Tages Gluth.

Da versank ich still in holde Träume,
Hell umstrahlte mich ein helles Licht,
Es erglühten sanft die dunkeln Räume,
Lieblich nickte das Vergißmeinnicht.

Und ich sah den himmlisch schönen Reigen
Jetzt die Musen dreh'n in heit'rer Luft;
O wie schwebten sie in heil'gem Schweigen,
Wie umfloß sie sanft ein Rosenduft!

Sie umschlangen duftend grüne Kränze,
Wie sie kaum erzeuget die Natur;
So erblühten wohl im frohem Lenze
Bunte Blumen still auf Tempe's Flur.

Labung aus der klaren Hippocrene
Schöpften sie mir, rein und silberblank;
Friedlich sah die freundlichste Camöne
Mir den Nektar-gleichen Himmelstrank.

Und aus reinen Lüften sank die Leyer
Nieder unter himmlischem Gesang;
Schüchtern, zitternd und in stummer Feier
Regte meine Hand der Saiten Klang.

Johann S***.

IV.

Logogryph.

Nenne mich immerhin kein; doch nenn' mich auch Nein und verwegen,
Ueb' ich Rache an Dir, wenn Du mich neckst und erzürnst.
Bringe mich aufs Schafot: Du siehst meinen Mord dann verschwinden;
Zitternd beim leisesten Wort, bin ich des Feigen Symbol.

A. Ueberfelder.

Auflösung des Logogryphs im letzten Blatte:

Armuth.

Arm. Muth. Thurm. Traum. Raum. Mur. Rum. Ruhm. Rauh. Haut. Thau.

Digitized by Google

Altes und Neues.

— Von der Wahrheit: „Viele Köpfe, viele Sinne“ hatte sich Kaiser Karl V. leider erst in seinen letzten Lebensjahren im Kloster zu St. Just überzeugt. Hier beschäftigte er sich unter Anderm viel mit einer großen Anzahl Uhren, und suchte es durchzusetzen, daß diese Alle bis auf die Secunde gleich gehen sollten, er überzeugte sich jedoch bald von der Unmöglichkeit dieser Unternehmung. Dadurch zum Nachdenken gebracht, rief er endlich aus: „Ich Thor wollte früher den Sinn von Millionen Menschen vereinigen, und hier bringe ich nicht einmal zwei Uhren zu gleichem Gange!“ — Herzog Otto von Kärnten, mit dem Beinamen „der Fröhliche“, hatte einen sehr witzigen Hofnarren. Auch diesem fiel es einmal ein, die Wahrheit des obigen Satzes nach seiner Art zu beweisen. Er nahm einen Sack voll Todtenschädel, bestieg damit einen Berg, und schüttelte sie auf dem Gipfel desselben aus. Da nun der eine Schädel da, der Andere dorthin kollerte, rief er aus: „Viele Köpfe, viele Sinne! Treiben diese im Tode solchen Unsinn, wie arg mag es nicht erst im Leben mit ihnen gewesen seyn.“ (Feierstunden.)

— Herr Barruel, Director der chemischen Untersuchungen an der medizinischen Facultät zu Paris, hat nemlich wieder Versuche über die Gegenwart von Eisen im menschlichen Blute angestellt, und ist der Meinung, daß die Masse Blutes in einem Körper so viel Eisen gebe, um daraus eine Münze in der Größe eines Vierzigkreutzerstückes schlagen zu können. Dieses wäre wohl eine sehr interessante Methode, die Ueberbleibsel und das Andenken einer geliebten oder berühmten Person zu bewahren. (Illyr. Blatt.)

— Zu Kassel ist eine Gewerb- und Handelsgesellschaft unter der Firma „Bund der Völker für Gewerbe und Handel“ errichtet worden. Sie ist nicht eigentlich bestimmt, selbst Geschäfte zu machen, sondern vielmehr die Grundlage anderer Geschäfte zu seyn, deren Unternehmung sich für jede besonders zu bilden Gesellschaft eignet. Eine Gesellschaft für Eisenbahn-Unternehmungen, als den Anfang und Hebel aller Gewerbthätigkeit, ist daher, auf jene Normalgesellschaft gegründet, ins Leben getreten. Zur Erleichterung der Anlegung von Eisenbahnen schlägt sie vor, daß ein Theil des Einlage-Capitals nicht in baarem Gelde, sondern durch Verpfändung von Grundstücken, welche an die Eisenbahn grenzen, oder durch Abnahme von Reisehilleten geleistet werden soll. Ferner sollen alle Eisenbahnen in Deutschland, wo möglich, unter sich in Verbindung gesetzt werden, wozu Gotha als Centralpunct vorgeschlagen wird. Auf den weniger frequenten Eisenbahnen könnte der Transport durch Zugvieh oder Menschenarbeit (nach einem auf das System der Krahnen gegründeten Mechanismus, mittelst dessen ein Mensch 10.000 Pfund so schnell als ein gewöhnlicher Frachtwagen, oder 1000 Pfund mit der Schnelligkeit von 3 bis 4 Meilen in der Stunde auf den Schienen einer Eisenbahn fortbewegen kann); auf den belebteren aber durch Dampfwagen geschehen. — Der Baumeister Hardegen in Kassel hat ein System von Eisenbahnen erfunden, nach welchem Dampfwagen mitten durch eine Stadt auf ihrer Bahn laufen können, die keinem Güterwagen hinderlich ist, und die er um den dritten Theil der Kosten bisheriger Eisenbahnen anzulegen gedenkt. (Lemb. Z.)

— In Rom hat der Ritter Manzi in der Nekropolis von Tarquinia am 2. Jänner ein etruskisches Grab entdeckt, welches alle bisher dort gefundenen an Pracht übertrifft. Die Gruft ist viereckig und wird in der Mitte von einer ebenfalls viereckigen Säule getragen; in drei Seiten der letzteren stehen drei beflügelte Genien von mehr denn natürlicher Größe und auf der, der Thür gegenüber liegenden Seite befindet sich eine lange etruskische Inschrift. Diese Gruft nimmt durch ihre Construction, so wie durch ihre Inschriften und Gemälde das Interesse der Alterthumsforscher in hohem Grade in Anspruch. (Allg. Z.)

— Ein chinesischer Doctor nimmt eo ipso eine hohe Stelle im Staatsrathe ein, und die Minister selber sind Meister der großen Lehre Hio - sse und Ta - hio - ssel. Ja der Kaiser examinirt selbst, als Großmeister der Literaten über die King und Sse schu. Amiot (Mem. s. la Chine, T. XIII.) beschreibt eine solche Scene. Es war den 6. des zweiten Monats 1786, als der Kaiser das Examen anstellte. Man denke sich einen weiten Saal, auf einem Tische die klassischen Bücher der Nation. Se. Majestät hatten Platz genommen, ihm zur Seite seine Minister, als die Flügeltüren sich öffneten, und der Strom der zu examinirenden Mandarinen — alles Männer in Aemtern — hereintrat. Mit sechsmaliger Berührung der Erde mit dem Kopfe begrüßten die Schüler den Meister; dann rief der Minister, den Catalog der zu Examinirenden zur Hand, einen hervor, und Se. Majestät gaben ihm einen Text zu erklären. Natürlich genügte der Schüler dem Meister völlig. Alle Eintretenden konnte der Kaiser indessen so nicht prüfen. Er mußte sich beguemen, aus jedem der klassischen Bücher eine oder zwei Stellen erklären zu lassen. Dann nahm der Kaiser das Buch selbst zur Hand, und erklärte einen Text, wobei eine halbe Viertelstunde lang. Da er alt war, besorgte er, die Hintersten möchten ihn nicht verstanden haben, und der jüngste Minister sollte hingehen und ihnen seine Rede wiederholen. Dieser aber ein seiner Hofmann, ging nur einige Schritte: „Es ist nicht nothig,“ sagte er umkehrend, „alle verstehen, Ew. Majestät hätten so klar, so deutlich, mit so fester Stimme gesprochen, daß ihnen nicht ein Wort verloren gegangen, und sie ewig im Gedächtnisse behalten würden.“ Ein Wahl, das der Kaiser den Candidaten reichen ließ, beschloß die Ceremonie, und mit drei neuen Verbeugungen (Ko - tou) für die Lection dankend, nahmen sie Abschied. (Die Völker der Mandschurey. Von Dr. Johann Heinrich Plath, Göttingen 1831.)

Wir glauben den Freunden gediegener Opernmusik eine freudige Kunde zu geben, indem wir sie benachrichtigen, daß Herr W. A. Görgl, Lehrer des Kärntnerischen Musikvereins und Capellmeister der hiesigen Bühne, (der seinen unermüdeten Fleiß durch das Einstudiren der trefflich gegebenen Oper: „Zampa“ in so kurzer Zeit unläugbar bewiesen hat) zu seiner Einnahme Mozart's bisher noch unübertroffene Oper: „Don Juan“ im Laufe der künftigen Woche geben werde. Sein Fleiß, so wie die vorzügliche Liebe, mit welcher alle Sänger diesem Meisterwerke huldigen, läßt einen genußreichen vergnügten Abend erwarten.

Bekanntmachung.

Am künftigen Freitage, den 22. d.M., wird der kärntnerische Musik-Verein das neun und zwanzigste unentgeldliche Gesellschafts-Concert, ausschliessend nur für die P. T. Mitglieder des Vereines und ihre Familien, und zwar Abends um sieben Uhr, im Lokale des Vereines, beim „schwarzen Adler“ in der Adlergasse, geben; welches hiermit zur Kunde gebracht wird, und wozu alle P. T. Vereins-Mitglieder eingeladen sind, mit der Erinnerung, dass Sie die dazu bestimmten Eintrittskarten beim Eingange vorzuweisen haben.

Vom Ausschusse des kärntnerischen Musik-Vereines zu Klagenfurt, am 15. März 1833.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 23. März 1833. 12.

Drei und zwanzigster Jahrgang.

Ein steter Kampf ist unser Leben,
Sein Werth Gefühl,
Wir ahnen, wünschen, hoffen, streben
Und sind am Ziel.

Oft keimt aus allen unsern Thränen
Kein Glück uns auf,
Oft stillt in ungestilltem Sehnen
Sich unser Lauf. Müchler.

Der Ursprung von Lavant *).

Nach einer Volkssage **).

Staunend schaut der Wanderer jetzt, gern weilend, die Fluren,
Die sich längs der Lavant dehnen von Segen bedeckt:
Saatengefild' und Au'n, Rebhain' und schattende Waldhöh'n,
Und von Kräutern umgrünt schirmende Alpen umher;
Dörfer zahllos im Thal', in der Mitt' aufragend die Kirche,
Tief im beragenden Wald lieblichen Obstes versteckt;
Burgen auf Felsen erhöht, Landhäuser auf sonnigen Hügeln,
Und am mäand'rischen ***) Fluß Flecken und Städt' und Abtei'n.
Selig schweiget der Blick in des Anschau'ns wonniger Fülle,
Und nur ungern mehr läßt er die üppige Schau.
Aber so war es nicht einst! Wo jetzt die Furche der Landmann
Zieht mit verwundendem Pflug, treibend das Farrengespann,
Und das röthliche Gold ausstreut vielwuch'rigen Weizens,
Oder das nährende Korn hoffend der Scholle vertraut:
Zeichnete Furchen der Kahn in des See's leicht theilbarem Spiegel,
Aber hinter dem Kahn schloß sich die Furche der Fluth,
Senkte der Fischer das Netz und der Reusen Wirrlabyrinthe,
Oder die täuschende Schnur nieder ins feuchte Gebiet.
Wo auf grasiger Au weißwollige Schafe der Hirt nun
Weidet mit lenkendem Stab, ruhend im Schatten des Baums:
Schwamm einst, lautlos, das Volk der schuppigen Wasserbewohner,
Ewig entbehrend der Luft, in dem krystallenen Reich.
Wo Obsthaine die Flur mit säuselndem Laube beschatten,
Blüthengeschmücket im Lenz, Früchte gesegnet im Herbst:
Hob sich das schwankende Schilf, mit der Seenuß schwimmendem Blatte,
Aus dem schlammichten Grund bis an den Spiegel der Fluth.
Wo schönsonnig die Burg von Wolfsberg thronet gebietend
Und darunter die Stadt, damals noch Stadt nicht, nicht Burg,
Hatte sein Lager der Wolf, woher auch der Name der Stadt kam,
Der begierig nach Raub heulend die Gegend durchstrich,
Horstet' im Walde der Rab' und die Kräh', und der pickende Grünspecht
Oder am einsamen Strand, tauchend, das Aentchen im Schilf.
Wasser war alles damals und nichts als Wasser war alles,
Und von Alpe zu Alp' reichte der Fische Bezirk.
Dort wo bei Wolfsberg jetzt Carinthia's Eden beginnet,
Wenn der Wand'rer hervor tritt aus den Bergen der Schlucht,
Dehnten die Wogen sich aus, dem fluthenden Meere vergleichbar,
Neuen Vorrath stets führten die Bäche hinein.
Aber vor allen der Fluß im Bärenthale geboren,

*) Kirche und Schloß Lavant an der Stelle, wo das jetzige Benedictinerstift St. Paul liegt. Ein anderes Lavant (gewöhnlich Lauant ausgesprochen) liegt an der Westgrenze Kärntens bei Lienz, und ist ein großer Marktflecken.

**) Dadurch verwahrt sich der Erzähler gegen jede von Seite des geschichtlichen Standpunctes zu erhebende Einwendung.

***) Mäander, jetzt Meinder, ein Fluß Kleinasiens, bei den Alten wegen seiner Krümmungen und Schwäne berühmt.

Noch nicht hieß er Lavant, gab noch nicht dem Thale den Namen,
Selber noch ungenannt, selber gepriesen noch nicht.
Hemmende Berg' und Höh'n verwehrten den Wellen den Abfluß,
Und im verschließenden Damm ruhte das flüssige Reich.
15. Fröhlich schauten die Alpen ihr Bild im spiegelnden Wasser,
Das mit kühlendem Naß ihnen bespülte den Fuß.
Hoch darüber strahlte vom Zelt des azurenen Himmels
Freundlich die Sonn' auf den See, Frieden ergießend und Ruh;
Und so viel als der goldenen Stern' her blinkten von oben,
30. Blinkten vom Grunde des See's goldene Sterne herauf.
Und von der Stille gelockt, die einladend weht' um den See her,
Bauten der Brüder sich drei friedliche Burgen am Strand.
Wo jetzt Hartneidstein du noch schaust gen Morgen am Vorsprung
Bante der Eine sich an; dort wo in Westen noch jetzt
35. Burggemäuer sich zeigt und verfall'nes Gethürm' und ein Kirchlein,
Reisberg heißt man es jetzt, hatte der And're sein Schloß;
Und wo empor im Süden noch starrt die zerfallene Veste,
Rabenstein, so benennt noch die Ruinen das Volk,
Gründete sich der Dritte die Burg. So auf ragenden Spitzen
40. Standen die Burgen im Kreis friedlich von Brüdern bewohnt.
Schied auch die Fluth von einander sie, band doch die Herzen die Eintracht
Fester, und Freud' und Leid fühlte nie einer allein.
Wollten sie herzlicher Lust und inniger Freude genießen,
So besuchten sie sich wechselnd im fliegenden Kahn.
45. Oft von Morgen gen West flog leicht das bewimpelte Schifflein,
Oft gen Rabenstein, öfter von Süd gegen Ost.
Bald ertönt' im Geräusche der Jagd ihr vereinetes Hüfthorn,
Und auf muthigem Roß sandten sie tödtend den Speer
Nach dem edelen Hirsch, der sechzehn Enden emporhob,
50. Und umstanden im Kreis jauchzend das sinkende Wild.
Bald in die Tiefen des See's versenkten sie maschige Netze,
Bis in die Mitte hinaus schleppend das leitende Seil;
O wie wimmelt' es dann, wenn aufgezogen der Fang ward,
Auf dem feindlichen Sand von den Bewohnern der Fluth.

75. Also flossen die Jahre dahin wie Tage des Lenzes,
Immer von Freundschaft beglückt, immer gewürzet von Lust.
Aber nichts hat Bestand und jegliche Freude verschwindet,
Schnell wie die Blume verwelkt, schnell wie die Blase zerstiebt.
Und es freut sich das Herz auf Augenblicke der Lust nur,
80. Aber der Trübsal Nacht dauert dann Jahre hindurch.
Dieß erfuhrest auch du Dreiblatt der liebenden Brüder,
Welche des Schicksals Macht neidisch beraubte des Glücks.
Heiter strahlte die Sonn' im Osten und golden beim Aufgang,
Als von der Alpe herab nieder sie blickt in den See,
85. Gleichsam als freute sie sich in den Wellen zu schauen ihr Antlitz,
Das von Strahlen umblitzt ringsum entflammte das Meer;
Nirgends flog ein Wölkchen, nicht ein's, durch den bläulichen Himmel,
Welchen rosige Gluth in's Violette getaucht.
Fröhlich trieben ihr Werk am Strand die geschäftigen Aenten,
90. Und in die Tiefe der Fluth stürzte der Taucher hinab,
Fischer zogen hinaus mit des Maschwerks luftigen Netzen,
Und gesenket das Garn fuhren sie langsam dahin.
»Kinder, es ladet zur Fahrt, anlockend, der heitere Morgen,
»Hin zum Bruder gen Ost lasset uns gleiten die Bahn,
95. »Freundlich nimmt er uns auf Mittag's und dann kehren wir Abends,
»Sinket vom Himmel der Thau, wieder nach Hause zurück;«
Sprach der Ritter am Reisberg. Doch ihm versetzte die Gattin
Aengstlich besorgt: »O bleibt, bleibet doch heute mir hier.
»Mancherlei gibt es zu thun, weissagten euch Träume nichts Böses.«
100. Aber er sagte darauf: »Traum ist, o Liebe! nur Traum;
»Doch hält heut' ein Geschäft Dich zurück, so will ich mich ergetzen,
»Und den lieblichen Sohn bringen dem liebenden Ohm.«
Sprach's und faßte den Knaben und gleich, in die Wellen gezogen,
Nahm der geräumige Kahn Vater und Sohn an den Bord.
105. Aber es herzte zuvor noch die Gattin die scheidenden Lieben:
»Lebet mir wohl, lebt wohl, kehret mir glücklich zurück.«
Doch es verwehten den Wunsch in nichtige Lüfte die Winde,

Digitized by Google

Und dem flehenden Wort ward die Gewährung verspart.
Jetzo die Wogen hindurch trug sie die gaukelnde Fähre,
Lüftchen spielten um sie, Fischlein umhüpften das Schiff.
Wie auf gefrorenem Gleis vom jähen Hügel im Winter,
Gleich dem Gedanken, so schnell gleitet der Schlitten hinab;
Brachte vom Winde beflügelt der Kahn sie zum östlichen Ufer,
Wo ihn ein schirmender Fels nahm in die sichere Bucht.
Und auf waldigem Steg führt jetzt sie der Pfad zu des Bruders
Burg, die auf schwindelnder Klipp' hoch in die Lüfte sich hob,
Und es empfing sie der Wirth, erfreut im Herzen, und küßte
Bald den Bruder und bald wieder den Neffen mit Lust;
So auch die Gattin, die ihm drei liebliche Sprossen geboren,
Die mit dem Vetter jetzt spielten im trauten Verein.
Unter Gesprächen entfloh'n die Stunden, bis nahte der Mittag,
Und zum labenden Mahl setzten die Frohen sich hin.
Viel ward da mit den Kindern gelacht, und viel sich gefreuet,
Und manch Glas auf das Wohl aller der Lieben geleert.
Aber es eilte die Zeit und zwischen Abend und Mittag
Stand die Sonne bereits, gegen die Berge gesenkt.
Und sie traten zum Söller hinaus, und beschauten den See sich;
Aber zum Himmel, bestürzt, hob sich der staunende Blick.
Nebel zogen herauf am Saum der dunkelen Alpen,
Die schon schwärzlich ein Flor drohender Wolken umzog.
Glühenden Brand entsandte die Sonn' auf die Wellen des Sees
Und wie kochender Dampf haucht es zum Söller hinauf.
Krächzend zogen die Vögel des Wald's zu der bergenden Wohnung,
Und in des Ufers Sand badeten Vögel des Sumpf's.
»Schlimmes Zeichen,« begann der Hartneidsteiner: »ist dieses,
»Und auf baldigen Sturm deuten der Himmel, der See.'
»Bleib' bei uns doch die Nacht; wenn ausgetobet, am Morgen,
»Hat das Gewitter, alsdann kehr' zu den Deinen zurück.«
Doch es entgegnet' ihm flugs in Eile der Bruder:
»Wie gramte
»Meine Elsbeth sich nicht, kam ich vor Nacht nicht zurück.
»Flink ist der Schifferjung und rüstig bin ich noch selber,
»Und aus dem Sturme gar oft lenkt' ich die Fahre zum Strand.«
Sprach's und umarmte schnell fortstürzend in Eile die Lieben
All' und sprang in den Kahn, fest in dem Arme den Sohn.
»Löse vom Felsen das Schiff und steure mir stracks durch die Wellen,«
Sprach er zum Jungen: »damit zeitig zu Hause wir sind;
»Ehe der Sturm uns erreicht, der schon in der Ferne heraufzieht,
»Eil' und denke, zu Haus bebet der Vater um dich.«
Und es eilte die Zille dahin, vom Ruder beschwinget,
Und schon wich das Gestad weiter und weiter zurück.
Aber noch waren sie ferne der Mitt', als dunkler und dunkler
Wurde der Himmel und stets finsterer wurde der See.
Und es verbarg sich das Licht der Sonn' in geschwärzeten Wolken,
Die wie ein Leichentuch hingen vom Himmel herab.
Und es erhob sich der Wind von des Klippitzo *) nächtlichem Winkel,
Welcher den wallenden See höher zu schwellen begann.
Dumpf schon tönt's aus der Ferne daher, wie Rollen des Donners,
Und manch zuckender Strahl blitzt aus den Wolken hervor.
Und sie sind in die Mitte gelangt und hinten und vorwärts
Hält sie der gähnende See ferne vom wirthlichen Strand;
Heftig vom Winde gedrängt, der von Norden weh't gegen Süden,
Irret das schwankende Schiff weiter vom Ziele hinweg.
Aber nicht ein Wind nur, nein, gesammt aufwühlen das Becken
Sie aus dem tiefesten Grund' all' in gedrängter Schaar,
Dieser vom Aufgang her und jener brausend vom Abend,
Dieser aus arktischem Eis, jener aus lybischer Gluth.
Und vor ihnen wie Fläumchen so leicht hertanzte das Schiffchen,
So wie von Hand zu Hand fliegt der geschlagene Ball.
Wogend schleudert die Fluth es hinan zum zürnenden Himmel,
Der es wieder zurück wirft in den gähnenden Schwall.
Blitze zucken umher, und Donner rollen auf Donner,
Und der stürzende Guß füllt es mit tödtlichem Naß.

*) Der Klippitzwinkel an der Saualpe in nordwestlicher Richtung von Wolfsberg ist wegen der bösen Gewitter verrufen, die von daher kommen.

Digitized by Google

Sieh, da hebt er empor zu den Sternen gefaltet die Hände,
Und mit klagendem Mund ruft er die Worte hinauf:
»Schuldig bin ich, o Gott! nicht folgt' ich der mahnenden Warnung,
»Die mir den nahenden Sturm weislich zu meiden gebot.
»Aber erhalt', o Herr! der trostlos jammernden Gattin
»Doch den Gatten und Sohn, jener ihr einziges Glück.
»Eine Kapelle gelob' ich zu bau'n an der Stelle des Strandes,
»Wo ich gerettet den Fuß setz' an das sichere Land.
»Was verbrachest doch Du mein Sohn, daß auch Du in den Wogen
»Findest das frühe Grab, Freude der Mutter und mir?
»O ich Frevler, wie doch setzt ich mein Leben und Deines
»In die Gefahr! O Gott! rette doch wenigstens ihn.«
Sprach's und umschlang mit den Armen den Sohn, als wollt' er ihn schützen
Gegen der Fluthen Gewalt, welche das Schiffchen bezwang.
Sieh, und über dem Haupte zerbarst ein schlängelnder Blitzstrom,
Mit des Donners Gebrach folgend im schnellen Moment.
Und es zerfechzte die Wog', und verbarg das verschlungene Fahrzeug —
Spät aus des Abgrunds Schlund, kehrten die Trümmer zurück.
Jetzo verkos'te der Sturm, es schwiegen die Wind' und es legten
Sich die Wogen und glatt wurde der Spiegel des See's;
Heiter strahlte der Mond von der Alp' in ruhiger Klarheit
Und der Gestirne Glanz schwamm auf besänftigter Fluth.

(Der Beschluß folgt.)

Altes und Neues.

— München. Vor Kurzem kam ein englischer Matrose hier an, welcher durch glaubwürdige Zeugnisse beweis, daß er mehrere große Reisen auf Stelzen in ungemeiner Schnelle zurück gelegt habe. Da er bereits einige Male in Griechenland gewesen war, so machte er Sr. Majestät dem Könige von Baiern den Antrag, im Verlauf von vier Wochen nach Griechenland und wieder bisher zurück zu gehen, und demselben Briefe von seinem Sohne dem König Otto von dort mitzubringen. Eine kleine Probe seiner Geschicklichkeit abzulegen, begab er sich eines Morgens um acht Uhr früh auf seinen Stelzen von hier nach Ingolstadt, und traf, nachdem er sich dort gemeldet, gegen vier Uhr nach Mittag wieder in München ein. (Augsburg liegt achtzehn Poststunden von München entfernt.) Am 8. März verließ er München, mit Briefen und einem General-Paß Sr. Majestät des Königs versehen, und flehte nach Griechenland. Sein Reisegepack besteht aus einem Mantel von Wachsleinwand, welcher ihm bis an die Knie reicht, seine Nahrung aus Milch und Brod. Er ist klein von Statur, aber sehr breitschultrig. In England wurden viele große Wetten auf sein schnelles Reisen gewonnen. Er berechnet einen seiner Schritte auf Stelzen mit fünf Schritten gewöhnlicher Art. Man ist in München sehr gespannt auf den Erfolg seiner jetzigen Reise, da er zu Lande nach Griechenland geht und folglich den weitesten Weg dahin wählen muß; auch fürchtet man für ihn wegen des Raubgesindels und der wilden Thiere; allein er kennt keine Furcht, und machte, wie er sagt, schon öfters so große Reisen mit dem glücklichsten Erfolge.

— Ein eifriger Archäologe, Hr. Waldeck, schreibt aus Palenque, dem wunderlichen Herkulanum, unterm 1. November v. J.: »Seit den acht Tagen, als ich hier anlangte, kam ich noch nicht von meinem Geklammen zurück. Die von mir untersuchten Ruinen erstrecken sich über 12—15 Meilen an einer Gebirgsseite am Flusse Michol. Das sind Gebäude von allen Größen, die dem, was ich in Mexico sah, gar nicht ähnlich sind; hier grob entworfen, dort aufs feinste ausgeführt, allein überall groß, erstaunungswürdig. Ich bin überzeugt, das Palenque von einem in der Bildung vorgeschrittenen Volke zu einer Epoche gebaut wurde, die sich der Heldenzeit Griechenlands nähert und daß von hier aus Quezalcoatl (der weiße und bärtige Mann) ausging, der für den ersten Gesetzgeber der Mexikaner gehalten wird. Ich habe einige Inschriften entdeckt, die mir nicht hieroglyphisch scheinen, wie jene der alten Fultiken. Ich mache mich an die Arbeit, und hoffe eine solche Menge von Thatsachen und Zeichnungen anzuhäufen, daß meine Beschreibung und Gedanken dadurch gestützt werden sollen. (Thrat. Z.)

— Die Wohnungen der Indianer auf dem festen Lande von Nordamerika bestehen bloß aus Gewölben von Schnee, in welchen ein Stück Eis statt eines Fensters eingesetzt ist, um einiges Tageslicht durchzulassen. Selbst die Schlafstätte ist darin von Schnee und mit einer Schichte von Fichtenzweigen bedeckt, damit der Schnee nicht durch die Wärme des Körpers schmilzt. Einen artigen Anblick gewährt ein Dorf von solchen Hütten, wenn diese durch Lampen erleuchtet sind, weil das Licht durch die Wände durchschimmert. Die Hütten der Eskimos haben zwar eine Einfassung von Erde und Steinen, und sind auch von oben mit Steinen bedeckt, aber ihren vorzüglichsten Schutz erhalten sie durch den Schnee, von welchem sie ganz bedeckt werden. (Mnemosyne.)

— »Einfluß des Geistes auf den Körper.« »Nichts trägt" sagt der berühmte französische Arzt Sorbiere: „so sehr zur Heilung der Krankheit bei, als Gemüth und Ruhe des Gemüths. Diesem Grundsatze schreibe ich auch den Umstand zu, daß die Krankheiten der Thiere nicht so lange dauern, als die der Menschen. Thiere denken nicht und quälen sich nicht mit der Zukunft; sie ertragen ihre Krankheiten, ohne über dieselben zu grübeln, und genesen in der Regel ganz allein durch Mäßigkeit und Ruhe.« (Brünn. Z.)

Im Laufe der künftigen Woche wird Herr Walter das in allen Zeitblättern günstig beurtheilte, und überall, wo es in neuester Zeit gegeben wurde: in Wien, Graz ꝛc. ꝛc. stets wiederholt, mit lautem Beifalle aufgenommene Vaudeville von Angely: „Das Fest der Handwerker" mit Musik von Reuling zu seiner Einnahme geben. Wir glauben, unsere Leser nicht vergeblich darauf aufmerksam zu machen, daß die Forderungen dieses Stückes den Kräften der Einzelnen unserer fleißigen Schauspieler- und Sängergesellschaft besonders zusagen und sich sicher eine heitere Abendunterhaltung vorhersehen läßt. Auch die komische Kleinigkeit: „Die Kirschen" wird dazu beitragen.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 30. März 1833. 13.

Drei und zwanzigster Jahrgang.

Das Staubgeborne mag der Staub verwehen;
Doch ewig muß das Himmliſche beſtehen. J. F. Caſelli.

I.

Der Urſprung von Lavant.

(Beſchluß.)

195. Aber es harrte daheim voll Angſt die zärtliche Gattin,
Ob er denn noch nicht käm', noch nicht in ſpäterer Nacht.
Oftmal lief ſie zum Strand, ob ſie wo gewahrte das Schifflein,
Ob die Lieben ſie wo ſchaut' auf dem einſamen See.
Während die Winde getobt, da ſchickte Gelübde zu Gott ſie
200. Flehend für Gatten und Sohn, flehend um glückliche Fahrt.
Als er dennoch nicht kam, ſo gewährte ihr Troſt der Gedanke,
Daß er beim Bruder gewiß weislich vermieden den Sturm.
Und ſo legte ſie ſich, mit ſolchen Gedanken ſich tröſtend,
Hin aufs Lager und ſchlief ängſtlich von Träumen geplagt.
205. Aber als dann im Oſten erwacht der goldene Tag war,
Und der ſiegende Glanz ſcheuchte das Dunkel hinweg:
Siehe, da kam vom Hartneidſtein geflogen ein Schifflein. —
Jetzo geendet die Fahrt, läuft in den Hafen es ein.
Und gebunden das Seil an den eiſernen Ring in dem Felſen,
210. Stieg der Schiffer an's Land eilig zur Weſte hinan.
Und der entgegen eilenden Frau entbietet den Gruß er,
Wie es der Ritter befahl ſo mit geflügeltem Wort:
»Seinen Gruß entbietet der Herr Euch; ob ſie nach Hauſe
»Geſtern zeitig gelangt, Bruder und Neffe, dem Sturm
215. »Glücklich entronnen, und wie ſich beide befinden — ſo frägt er:
»Schleunige Kunde davon, ſoll ich ihm bringen zurück.«
Und wie das Wort er geſprochen, ſo ſtürzt hinſinkend bewußtlos
Jene der Magd in den Arm, welche die Fallende hielt.
Wärſt du doch lieber gar nie mehr erwacht zum traurigen Leben,
220. Elende, der je die Welt nichts des Geliebten mehr hegt.
Was du geliebt und gewünſcht, und was das Glück dir gegeben,
Raubte des Schickſals Macht neidiſch dir wieder hinweg.
Schöner iſt ja der Tod, als freudlos zu leben und einſam,
Wenn uns Gräber des Glücks zeigt die verödete Welt.
225. Schnell flog jetzo das Schifflein zurück und gen Süden ein and'res,
Zu berichten dem Paar, was ſich begeben des Leid's.
Und was Kahn und Fähre nur heißt, wird jetzo berufen,
Ob ſie die Leichname wo fänden im fluthenden Grab.
Aber wie ſie auch ſuchten den Tag, den erſten und zweiten,
230. Und den dritten, doch ward nicht, was ſie ſuchten, entdeckt.
Netze wurden geſenkt, vom Bleie gezogen zur Tiefe,
Nicht um der Lebenden Fang, nein um der Todten Beſitz.
Aber von Schuppenträgern gefüllt auf zog man ſie jetzt nun,
Während ein Leichnam ſonſt oft um den Fang ſie getäuſcht.
235. Angeln tauchten hinab, mit ſtarken, gierigen Spitzen,
Aber gezogen zur Höh' hingen nur Hechte daran.
Und umſonſt war all' ihr Bemüh'n und vergeblich die Arbeit,
Nirgends im bergenden See fand ſich der theuere Reſt.
Da erhob aufringend die Händ', und Thränen vergießend,
240. Jetzo die Witwe die Stimm', alſo gelobend zu Gott:

»Herr! dieweil du mir nicht sie lebendig wieder zu sehen
»Gönntest nach deinem Rath, sondern sie beide mir nahmst:
»O so gewähr' es mir gnädig und hold, die Gebeine zu sammeln,
»Und im geweihten Grund sie zu bestatten gesammt.
»Sieh', ich gelob' es dir traun, und Zeugen sind mir die Schwäger,
»Und die sonst noch mein Wort hören aus wahrhaftem Mund:
»Wo ich die Leichnam' find', erbau' ich dir eine Kapelle,
»Und in heiliger Gruft berg' ich den köstlichen Schatz.
»Alle die Tag' alsdann zu deinem Dienste nur leb' ich,
»Und das ewige Licht pfleg' ich mit eigener Hand.
»Und die Güter, die mir zu eig'ner Verfügung gehören,
»Seyn den Armen und zum Dienste der Kirche bestimmt.«
Also sprach sie zu Gott, und erhob um Erhörung die Hände,
Aber von freudigem Schreck bebte sie plötzlich zurück.
Und zu den Schwägern gewandt, sprach sie die geflügelten Worte:
»Freut Euch, denn Gott fürwahr gibt mir ein Mittel nun ein.
»Nimmer finden wir doch, was wir suchen, in bergenden Wellen,
»Wer wohl schaut durch die Nacht, wo die Unglücklichen ruh'n?
»Laßt uns den See ableiten, hernach im getrockneten Grunde
»Finden wir sicher, was jetzt nicht uns zu finden gegönnt.
»Sicherlich hat aus Norden der Sturm anwehend die Körper
»Hin nach Süden gerafft, dort wo das Wasser, nur seicht,
»Kaum Sandbänke bedeckt und des Strands auslaufenden Vorsprung,
»Und es birgt sie der Sand schützend im deckenden Bett.
»Dort wo die Höh'n südöstlich im Thal am niedrigsten ragen,
»Leicht durchstechen wir dort, bohrend die Oeffnung, den Damm;
»Und von der Schwere gedrängt, abfließen die Wasser gen Süden,
»Ihre gesellige Fluth mengend den Wellen der Drau.
»Und was jetzo dem Ruder allein zugänglich gewesen,
»Wird dem ackernden Pflug künftig befahrbar gemacht.
»Dörfer seh' ich ersteh'n und Märkte und blühende Städte,
»Und das lieblichste Thal blüh'n aus dem wäss'rigen Grund.«
Sprach's und laut von allen ertönt beifälliger Zuruf,
Und an's Werk sogleich legen geschäftig sie Hand.
Und wo Du heute die Trümmer noch schaust von Oswaldi verbranntem
Kirchlein (es fuhr, ich sah's, zündend der Blitz in den Thurm *)
Und Weinberg genäher, das jetzt mit der Fichte die Rebe
Tauscht', an dem Bergabhang öffneten sie das Verschloß,
Denn wo das Thal gen Süden sich hin jetzt weitet, da dämmten
Hügel es vormals ein, Wehr dem geschwollenen See. —
Aber als durchstochen der Damm nun Freiheit den Wellen
Gab, die des hemmenden Band's müd' in die Ferne gestrebt:
Ha, wie schäumte die Fluth mit Gewalt da, sich drängend zum Risse,
Strömend die neue Bahn, welche der freien nun ward.
Schmal war die Spalt' Anfangs und eng' und klein nur die Mündung,
Doch der unbändigen Kraft barsten die Hügel entzwei.
Welches Schauspiel zeigte sich jetzt dem erstaunten Blicke,
Und was gewahrte das Aug' jetzt im veränderten See!
Sieh', verwandelt zum Strom her wälzt sich die Masse der Wogen,
Freudig, von schmählicher Haft endlich befreiet zu seyn.
Also, wenn im fröhlichen Lenz zum Leben die Sonne
Wecket der Immen Geschlecht, Honig bereitend und Wachs,
(Innen murren sie dumpf und heischen sich Freiheit des Ausflug's,
Und um die Ritzen des Lochs schwirren sie spähend herum)
Stürzen, wenn jetzt das Verschloß aufgiebt der bedächtige Landmann,
Jene geschaaret heraus, Schwarm sich andrängend an Schwarm,
Schlagen die Flügel mit Lust und summen in freudiger Wonne
Am besonnenden Strahl, froh der geendeten Haft.
Tiefer sanken die Wogen, mit Macht hinstürzend zum Ausgang,
Höher aus sinkender Fluth steigen die Alpen empor.
Und in der Mitte des fallenden See's auftauchten die Hügel,
Und es ergoß sich das Naß ihnen vom Haupte herab.
Jenen Hügel, wo jetzt beglückend waltet der Krummstab,
Und die freundliche Stadt kränzet die Stirne der Höh',

*) Im Jahre 1813.

Aus den Fluthen zum Licht' aufblicken, dem langentbehrten,
(Insel halb, halb Land, sprang in den See er hinaus)
Sah man zuerst; dann stiegen sie all' um den andern der eine
Rings empor, und entblößt zeigten die Alpen den Fuß.
Wie wenn im Herbste das Thal bedeckt dickqualmender Nebel,
Und das silberne Meer reicht zu den Bergen empor;
Und Du stehst auf der Höh' und forschest begierig dem Thal nach,
Aber der dichte Flor birgt es dem spähenden Blick;
Doch jetzt steiget die Sonn' auf der Choralp' heiterer Spitz' auf,
Und bekämpfet den Feind, welcher nun zögernd ihr weicht;
Und die Thürme von St. Andreä erscheinen zuerst, dann
Später die von Marein, und dann die andern hernach;
Endlich zeigt sich das Thal wie ein bunt gewirkter Teppich,
Und wie ein silbernes Band schlingt sich die Lavant hindurch.
Also geschah es auch dort. Und wie die Mündung nun vollends
Gähnte gesprengt, und das Thor klaffte bei stürzender Fluth,
Siehe da ragt umsandet mit Schlamm ein Hügel gen Mittag
Auf, wo vom Sturm gepeitscht Letten anhäufte der See.
Und da lagen die Beiden vereint auf entblößeter Sandbank,
Die mit gethürmtem Wall sie vor den Wellen geschützt.
Zärtlich hing noch der Sohn am Halse des Vaters und zärtlich
Mit umstrickendem Arm hielt noch der Vater den Sohn.
Schnell von der Höhe herab gewahrte sie spähend die Gattin,
Und in den rudernden Kahn sprang sie behende hinein.
Und wie sie jetzt die Insel betrat, nachgiebig dem Fuß noch,
Rief sie: »Immer fortan sey du mir Wohnung allein!«
Und den Theuern genaht, hinwirft sie sich weinend auf diese,
Und in Klagen ergießt laut sich der quälende Schmerz:
»So nun sind' ich euch wieder, nicht so verhofft' es das Herz sich,
»Viele Jahre der Lust meint' ich zu leben mit Euch,
»Mit Dir zu altern zugleich und Dich aufblühen zu sehen,
»Gattin und Mutter, geliebt, liebend im seligen Tausch;
»In die Vergangenheit froh und froh zu schaun in die Zukunft,
»Dort—Erinn'rung und hier kommende Freude vor mir.
»Aber Gott, er weiß es warum, nicht ließ es geschehen,
»Und aus dem lieblichen Traum riß er mich frühe heraus.
»Doch nicht klag' ich, hat er mir gleich nicht beschieden das erste,
»Ließ er doch Euer Gebein wieder mich finden dahier.
»Nichts mehr trennt mich von Euch, gleich hebt sich, gelobet, das Kirchlein,
»Und daneben für mich einsam ein Zellchen und eng.
»Und so leb ich mit Euch, bis Gott sich meiner erbarmend,
»Einst mich rufet zu Euch, ewig mich einet mit Euch.
»Aber der du das Thal mir auswuchst heiße in Zukunft
»Immer Lavant *), Bergstrom! und es benenne nach dir
»Sich auch das junge Thal, das du vom Schlamme gewaschen,
»Wie auch das Kirchlein hier, das mir die Theuern umschließt.«
Sprach's und schritt zum Werke sogleich, und in wenigen Monden
Ragte von Quadern gefügt stattlich ein Kirchlein empor;
Unter dem Pflaster der Kirch' in der tiefeingehenden Gruft lag
Das verehrte Gebein beider Geliebten vereint.
Und daneben ein Haus, bestimmt zur Wohnung des Priesters,
Und der Verlassenen selbst, die da die Tage beschloß.
Aber zur Burg gar bald ward das Anfangs winzige Kirchlein
Und ein mächtig Geschlecht sproßt' aus derselben empor.
Herzoge zeugte dem Lande der Stamm von Lavant **) und die Edlen
Herrschten, gebietend umher, dort in dem heimischen Sitz,
Bis dann Engelbrecht ***) zu friedlichen Zellen des Klosters,
Schuf das stattliche Schloß, selber geworden ein Mönch.
Freundlich ragt noch jetzt das gastliche Stift von dem Hügel,

*) Lavarus (Flavius), der waschende Fluß; daher Lavant. Der berühmte Naturforscher Theophrastus Paracelsus sagt: die Lavant habe ihren Namen daher, weil sie Goldland aus den Bergen wasche. In der neueren Zeit sind auch andere Ableitungen dieses Flußnamens versucht worden.

**) Geschichte von Kärnten.

***) Siehe K. Wilh. Mayer's Statistik und Topographie des Herzogthums Kärnten.

Samen der Bildung umher streuend in's dankbare Land.
365. Steh' und blühe noch lange dem Thal zum Nutzen und Zierde,
Dem von den Gauen des Rheins zwei Mal Beglückung *) schon ward.
Nimm auch den schwachen Gesang als des Dankes reinsten Tribut auf,
Der mit dem stockenden Puls erst in der Brust mir erlischt:
Denn du pflegtest in mir den Sinn des Bessern mit Sorgfalt,
370. Freundlich stille Abtei, süße Erinnerung mir!

Dr. T**l.

*) Weil beide Male der Benedictiner-Orden von dort, hieher gekommen war.

II.

Bewegung der Bevölkerung im österreichischen Kaiserstaate während des Militär-Jahres 1831.

(Aus der Brünner-Zeitung.)

Die Bevölkerung in den Erbländern der österreichischen Monarchie hat in dem Militärjahre 1831, Rückschritte gemacht; eine Folge der Cholera, welche in diesem Jahre Galizien, und theilweise auch Mähren und Oesterreich unter der Enns heimgesucht hat.

Geboren wurden in sämmtlichen Provinzen 784,987, gestorben dagegen sind 815,766, somit hat die Bevölkerung im Laufe dieses Jahres um 70,779 Individuen abgenommen. Da nach dem Durchschnitte der vorhergegangenen drei Jahre 1828, 1829 und 1830 der jährliche Gewinn in 115,700 Seelen bestand, so beträgt der eigentliche Verlust, den die Bevölkerung erlitten, 186,479 Individuen.

Zugenommen hat die Bevölkerung durch Ueberschuß der Geborenen über die Gestorbenen in folgenden Provinzen:

Oesterreich ob der Enns mit Salzburg um		2,955.
Steiermark	—	2,562.
Böhmen	—	47,165.
Mähren	um	6,871.
Schlesien	—	2,137.
Kärnten	—	905.
Küstenland	—	2,923.
Lombardie	—	20,228.
Venedig	—	5,764.
Dalmatien	—	3,980.
Tirol und Vorarlberg	—	3,474.

Abgenommen dagegen hat die Bevölkerung durch Ueberschuß der Gestorbenen über die Geborenen in nachbenannten Provinzen:

Oesterreich unter der Enns um		2,274.
Galizien	—	167,174.
Krain	—	389.

Das Verhältniß der Todesfälle zu den Geburten stellt sich in den einzelnen Provinzen folgendermaßen:

Dalmatien	1000 zu	1514.
Böhmen	— —	1456.
Lombardie	— —	1256.
Küstenland	— —	1268.
Tirol und Vorarlberg	— —	1112.
Schlesien	— —	1152.
Oesterreich ob der Enns mit Salzburg	—	1140.
Kärnten	— —	1124.
Mähren	— —	1121.
Steiermark	— —	1095.
Venedig	— —	1076.
Krain	— —	970.
Oesterreich unter der Enns	— —	957.
Galizien	— —	486.

Galizien hat nicht nur um 169,874 Todesfälle mehr als im Jahre 1830, sondern auch, um den Ausfall vollständiger zu machen, um 32,615 Geburten weniger als im vorhergegangenen Jahre. (Eine Folge der im Jahre 1830 in Galizien geherrschten Noth.)

Auch das Militär-Jahr 1832 bietet keine Aussicht zu einer Volkszunahme dar, da die Cholera bedeutende Verheerungen in Mähren, Schlesien, Böhmen und Oesterreich unter der Enns angerichtet hat, und die Geburten zur Zeit einer Calamität nothwendiger Weise sich vermindern müssen. Wohl aber ist für die nächsten Jahre 1833 und 1834 eine bedeutende Volkszunahme zu erwarten, da in Folge der gehäuften Todesfälle, und der dadurch herbeigeführten Auflösung vieler Bande viel neue Ehen geschlossen werden; was eine bedeutende Steigerung der Geburten zur Folge hat.

Carl Ehrmann.

Bekanntmachung.

Wie in den letzten Jahren wird auch heuer von dem kärntnerischen Musikvereine am Charfreitage, den 5. April, eine diesem Trauerfeiertage angemessene musikalische Production in der Kirche der P. P. Benedictiner, Abends um halb sieben Uhr, veranstaltet werden. Die glückliche Wahl fiel auf Beethoven's hier noch unbekanntes meisterhaftes Oratorium: „Christus am Oelberge“; mit welcher Kunde die Redaction dieses Blattes die so vielen Musikfreunde von Klagenfurt und der Umgebung zu erfreuen hofft.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Klagenfurt, Sonnabend den 6. April 1833.

Nr. Drei und zwanzigster Jahrgang. 14.

O klag' der Tod, der Gute,
Und führte mich von hier!
Wohl mit vergnügtem Muthe,
Du Milder, folgt' ich dir,
Und Schmerz und Kummer ruhte
Zugleich im Grab' mit mir!

J. C. B. v. Zedlitz.

I.

Der ewige Jude.

Legende.

Von Dr. G. A. Kllepitsch.

Zu der Zeit, als der Kaiser Augustus auf dem römischen Throne saß, befand sich auf der Straße, die von Jerusalem nach Golgatha führt, eine armselige Hütte. Die Holzbalken, welche die Wände bildeten, waren mit harzigem Lehm verklebt, daß man es eher für einen aufgewühlten Erdhaufen, als für eine Behausung des Lebens würde angesehen haben.

Eckige Oeffnungen in den Wänden sollten die Stelle der Fenster vertreten, und waren nur so groß, daß man mit Mühe den Kopf durchzwängen konnte.

Auf dem flachen Dache aber, das auch mit Lehm überkleistert war, und zu welchem eine Stiege aus dem Innern des Gebäudes führte, stand ein armseliger Tisch, und um denselben einige zerbrochene Stühle und Bänke, wo von den Bewohnern der Hütte gewöhnlich das Abendmahl gehalten wurde, und Hausthund und Katze schlichen murrend um die Füße des Tisches und der Stühle, um am Boden die Reste des Mahles zusammen zu lesen.

Vor der niedern Hausthüre aber, saß an einem zwei Spannen hohen Tische, am Boden der Bewohner und Herr der Hütte, der Schuster Ahasveros.

Um sein großes Haupt hing das rothe Haar, zerzaust bis an den Nacken; weit bis an die Brust ringelte sich der Bart, und die schroff gezeichneten Mienen waren braun gefärbt. Die Kleidung bedeckte ihn nur von der Brust bis an das Knie; die Füße waren bloß, so wie die Hände, von Arbeit und Sonnenhitze schwarz gebrannt.

Neben ihm saßen noch drei Gesellen, alle armseliger als ihr Meister. Am Tische aber lagen Hämmer, Ahlen, Messer, Kleister in Feigenblättern, und andere Geräthschaften. Die vier Menschengestalten arbeiteten an Fußbekleidungen aller Art.

Rings umher aber war es stille; nur in der Ferne hörte man es rauschen und wogen, wie vom fernen Meeresgestade; doch es tönte von Jerusalem her, dessen Straßen vom Volke durchzogen wurden.

Die Gesellen schwiegen, und nur der Meister fuhr zuweilen grimmig auf, wenn irgend einer saumselig in der Arbeit war, und drohte also, daß die eingeschüchterte Menschengestalt hastig zur Arbeit griff, und es nicht wagte, aufzusehen. Nur des Hammers Schläge unterbrachen das Schweigen, und emsig drehte sich der Leisten nach allen Seiten in den Händen der Handwerker. Unterdessen wurde der Lärm und das Wogen von Jerusalem her immer lauter, und Staubwolken erhoben sich auf der Straße.

Ein Geselle aber erhob sich, und machte den Meister darauf aufmerksam. Da sprach Ahasveros mit hohnischem Spotte: Wie mich dünkt, wird heute der Mann hingerichtet, dem es gelüstete nach der Königswürde der Juden; und dem man den Thron errichten wird auf Golgatha.

Ein Geselle aber fragte: Meister Ahasveros! ihr meint wohl den schlichten Nazarener? — Eben diesen, erwiederte er, doch so werden soll der König der Juden, soll geboren werden in Macht und Herrlichkeit; seine Wiege sollen die mächtigsten Thronen der Erde, sein Spielzeug Krone und Scepter seyn; und die Mächtigsten der Erde sollen ihm dienen als Wärter; der Gesalbte Israels kommt nicht aus Nazareth.

Dabei glühte des Schusters Angesicht, und als ein Geselle einwendete, der Nazarener habe Unbegreifliches gewirkt, sprach er gereizt: Nicht durch Armuth und Elend kündigt sich der an, so da kommen soll, als der Erste in Israel; — Macht, Ehre, Glück, sind die Vorboten des Ersehnten; wir werden durch ihn zum ersten Volke der Erde, und Jerusalem wird die Stadt der Welt; seiner Macht werden alle Feinde erliegen, und die Mächtigsten der Erde werden kommen, ihm zu huldigen. — Die Saaten werden wuchernd reifen,

und der Wohlstand das Reich der Welt mit seinen Segnungen überschütten! Der Handel wird blühen, und sich erstrecken vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne; und Armuth und Elend werden dem Reiche Fremdlinge werden! — Der Name: Jude wird erfüllen alle Zonen, Ehre und Herrschaft gewähren, und fremde Völker werden sich vor uns, den Auserwählten, beugen.

Ei wie beschreibt ihr das so wunderschön! stimmten die drei Gesellen ein, denen über die Erzählung die Arbeit aus den Händen gefallen war.

Und mit Zorne fuhr Ahasveros fort: Und soll man jenen nicht züchtigen, der es wagt, sich als den ersten auszugeben in Israel, und kein Merkmal trägt desjenigen, der da kommen soll zu unserer Verherrlichung. In einer elenden Hütte geboren, von zwölf Fischern umgeben, die nur mit ihrem Handwerke vertraut waren, er, der nur wirkt im gemeinen Pöbel, und umgeht mit Bettlern, und er wagt es sich zu nennen einen König Israels! — Er büße es am Kreuze! —

Und während die vier Menschengestalten also sprachen, kam das Gewirr und der Lärm von Jerusalem immer näher heran, und in den Staubwolken sah man Soldaten und Reiter, und eine zahllose Menge des Volkes aller Alter, in der Mitte aber drei Männer, die von der Menge Verbrecher genannt wurden, der Mittere mit einem Kreuze am Rücken, das ihn hart zu Boden drückte.

Als sich der Zug näherte, und das Volk mehr und mehr hinzuströmte, sah sich Ahasveros genöthigt, seine Geräthschaften in das Innere seiner Wohnung zu bringen, er selbst aber mit seinen Gesellen stellte sich mit Aerger und Hohn, daß er gestört sey, in die Hausthüre.

Schon nahte sich der Zug, daß man die Leute deutlich unterscheiden konnte; an der Spitze alle die hohen Priester und Pharisäer im höchsten Ornate mit frohlockenden Mienen, und alle die vornehmen Juden zu Pferde, triumphirend das Osterlamm zur Schlachtbank führend; — endlich die Soldaten und Diener des Gerichtes, im niederen Spotte wetteifernd, und umgeben von der rohen Masse des Volkes, das sinnlos nachstürmte!

Der Mann mit dem Kreuze aber, so ernst und bleich, allen Spott und Hohn so duldsam ertragend, schleppte mühsam die Last, und drohte jeden Augenblick unter ihrer Bürde zu sinken.

Da spottete Ahasveros: Seht den König Israels! wie mühselig und elend — unfähig sich den gemeinen Haufen unschädlich zu machen; — und dieser will herrschen über die Könige der Erde!

Die Umstehenden, die es hörten, spotteten ihm nach. Und es kam daher Christus der Nazarener, er, der vor Kurzem, bei seinem Einzuge in Jerusalem, vom wankelmüthigem Volke umjubelt war, das ihm zurief: Hosanna! hochgepriesen sey, der da kömmt im Namen des Herrn — der König Israels!

Und eben dieses Volk bemächtigte sich seiner, durch den Verrath seines Jüngers, schleppte ihn von Richter zu Richter, mit dem Rufe: An's Kreuz! an's Kreuz mit ihm!

Er ward dem Volke zum Schauspiele gegeißelt, und mit Dornen gekrönt, mußte dulden und ertragen, wie man nie gegen Verbrecher verfahren; und nachdem sein Richter schwach genug war, Bewußtseyn und Rechtlichkeit der Gunst des Volkes und Kaisers zu opfern, ward Christus von dem rachedürstigen Haufen ergriffen, und hinausgeführt, mit noch zwei anderen Verbrechern.

So ging er, sein Kreuz tragend, hinaus an den Ort der Schädelstätte, der auf hebräisch Golgatha genannt wird.

Und je mehr sich Christus nahte dem Hause des Ahasveros, desto schwächer wurden die Kräfte des Leibes, er wankte, die Füße sanken, und der Leidende ward erschöpft.

Da vermochten seine Kräfte keine Anstrengung mehr, er sah sich gezwungen zu ruhen, und wollte sein Kreuz an die Hütte des Schusters Ahasveros lehnen. — Dieser jedoch fuhr ihn herb an, ließ es nicht zu, daß ein Verbrecher an seiner Hütte verweile, und hieß ihn gehen. Christus aber sah ihn ernsthaft an, und sagte: Ich gehe, ich weiß es aber, daß du warten wirst, bis ich wiederkomme.

Jesus der Nazarener nahm das Kreuz und wankte mühsam gegen Golgatha, um den Schmerzensbecher zu leeren.

Ahasveros wollte mit Spott vergelten die Worte des Nazareners, aber der Spott erstarb ihm auf der Zunge; immer grauenvoller tönten ihm die Worte, und erschütterten ihn bis in des Geistes Tiefe.

Er wollte zu seinem Handwerke eilen, allein wild warf er den Leisten aus der Hand, er fühlte sich nicht mehr fähig zur Arbeit, und grausam verfuhr er gegen die Menschengestalten seiner Gesellen, allein weder Ruh noch Rast konnte er erreichen. Und als sich innig schmiegend der Hausbund nahte, stieß er ihn derb von sich, daß er winselnd in eine Ecke der Stube verkroch.

Endlich mußte er hinaus aus der düstern Behausung, er eilte hinauf gegen Golgatha, theilte die Volksmassen mit Gewalt, und die meisten wichen scheu vor der grauenhaften Gestalt zurück.

Als Ahasveros hinauf kam an den Ort der Schädelstätte, erblickte er die drei aufgerichteten Kreuze, und an dem Mittern jenen Mann mit Nägeln angeschlagen, den er von sich gestoßen hatte. Das blasse Haupt war bereits gesenkt, das Opfer war vollbracht, und die Dornenkrone verwundete nur empfindungslose Fibern; das blasse Antlitz war durch den Schmerz nicht verzerrt, ja selbst im Tode erhaben. — Rechts und links kämpften zwei Verbrecher mit dem Tode, Einer gestärkt durch die Verheißung der ewigen Gnade, der Andere gequält von der Angst seines Gewissens.

Und als Ahasveros gewahrte, es sey zu spät, der Quell der Gnade sey verschlossen für ihn, da verhüllte er sein Antlitz, und er mußte fort von Golgatha. Da durchwühlte ein Erdbeben den Erdschooß, und der Weg wankte unter seinem Fuße.

Digitized by Google

Ueberall flohen ängstlich Menschen und Thiere, um dem Grauen und dem Tode zu entgehen; Wohnungen stürzten über ihre Einwohner, und weit und breit herrschte Furcht und Schrecken. — Ahasveros eilte seiner Hütte vorüber, doch sie lag zertrümmert. Todte stiegen aus den Gräbern, und mengten sich grauenvoll unter das Leben. Da eilte er nach Jerusalem, wollte in den Tempel, und suchte bei seinem Gotte Schutz.

Und er wankte in den Tempel und sank nieder, und versuchte es, zu beten; aber er vermochte es nicht, die Lippen blieben krampfhaft geschlossen, der Schmerz wühlte durch alle Glieder, und das Herz kämpfte endlich zwischen Fluch und Gebet. Wie er aufsah, und sich erheben wollte, sieh da erbebten die Fenster des Tempels, es rauschte und wogte, und mit einem Male riß der herrliche Vorhang, der zum Innern des Tempels führte, in zwei Theile; die Leute, so im Tempel waren, und es sahen, flohen — denn Furcht und Schrecken hatte sie erfaßt.

Ahasveros aber versuchte es vergebens, es hielt ihn gefesselt im Tempel, und die Pein und Qual des Gemüthes stieg von Grad zu Grad. Da blickte er durch die Riesenspalte des Vorhanges, und mit einem Schrei suchte er sein Antlitz zu verhüllen, aber wieder mußte er hinsehen, und er sah das Grab des Nazareners in einer verklärten Morgenröthe; er sah die Felshülle in Trümmer gefallen, sah den Christus in erhabener Gestalt durch die Pforten des Grabes aus dem Schooße des Todes sich erheben. — Die Menschenhülle schwang sich im verklärten Lichte, umgeben von den Chören der Engel, aus der düstern Behausung, die Rechte schwang siegend das Kreuz, und Tausende von Menschen und Völkern knieeten in allen Weiten um die Gestalt des Kreuzes.

Und so wie es Nacht ward im Innern des Ahasveros, der wie eine Bildsäule in die Gebilde schaute, verschwanden die Farben des erhabenen Gemäldes. Aber plötzlich wurde die Nacht abermals durchbrochen, und neue Gestalten und Gebilde wurden sichtbar, doch furchtbar war ihr Sinn — und Nacht ihr Hintergrund!

Ahasveros sah, wie sich Menschen, Völker, endlich das Menschengeschlecht dahin bewegte, wie ein weites Weltmeer in ewiger Ebbe und Fluth. Ahasveros fühlte das Bild in sich, und sah sich im Bilde, und sah sich Millionen Mal, und in den Millionen nur ein Mal! —

Oder dem Gebilde aber war es zu lesen: Das Kreuz, das ein Nacken getragen, haben Tausende von sich gestoßen! — Und so wanderte es fort und strebte sonder Ruhe und sonder Rast, bis dem Auge Ahasveros sich das Gebilde entrückte, und nur der Fluch die Seele durchbebte, der da wirkt, bis der Spruch erfüllt ist — am Tage des Weltgerichtes!

II.

Mit Blumen.

An Fr. J. M.

Im Süden, wo in immergrünen Hainen
Die Goldorangen, Duft umflossen, glühen,
Wo Rosen stets im steten Lenze blühen,
Mag eine Blumengab' alltäglich scheinen;

Im Norden, wo sich Schnee und Frost vereinen
Ein Grabtuch über Stadt und Land zu ziehen,
Sind Blumen seltener; doch das Bemühen
Schafft sich auch da stets einen Lenz im Kleinen.

Und jene Blumen, die Dein Fleiß erziehet,
Die Dein Gemüth fromm und bescheiden pfleget,
Die stille Lieb' und Freundschaft treu behüthen,

Die freuen mehr, denn Du bist, was da blühet,
Die dauern länger mutterwarm geheget,
Als dort des heißen Südens Eintagsblüthen.

—l—

III.

Aenigma.

Vocabulum trisyllabum.

Prior.

Gandia percipio, variisque doloribus angor,
Inhabitans fragilem, lector amice! domum.

Ultimae.

Dicitur: Illyricis quondam nos arma fuisse:
Nunc, nos sola rapax dextra latronis, amat.

Totum.

Heroem genui, gentes qui terruit omnes,
Dummodo, magnanimus, martia signa tulit.

Ant. Ueberfelder.

Auflösung des Logogryphs in Nr. 11 der Carinthia:

Wespe, Espe.

Altes und Neues.

— Ein Augenzeuge aus dem Ahornthale berichtet über die unter der Kapelle Clausstein bei Rabenstein (im baierischen Obermainkreise) entdeckten Höhlen Folgendes: Diese Höhlen wurden vor Kurzem, bei Gelegenheit neuer Gartenanlagen in der Nähe des gräflich Schönborn'schen Schlosses Rabenstein entdeckt. Mit Vorsatz hat

Digitized by Google

schon die kolossale Mündung der Höhle einen Raum, auf welchem 1000 Mann aufgestellt werden konnten, und gewährt zugleich die entzückende Aussicht in das freundliche Ahornthal; gegen den westlichen Hintergrund, rechts führt durch eine kleine Vorhöhle ein verengter Gang an den Rand einer Höhle, gleich einem Feentempel, die durch einen ununterbrochenen Glanz von Tausenden verschiedener Tropfsteingebilde die herrlichste Ansicht gewährt und einen ungefähren Raum von 80 Fuß Länge und Breite und 50 Fuß Höhe begränzt. Namentlich sieht man hier einen krystallartigen, wunderbar garnirten Tropfstein von 4½ Fuß Höhe und über 10 Zoll im Durchmesser in senkrechter Richtung, über welchen eine muschelförmige Figur mit mäßiger Oeffnung in bewundernswürdiger Schönheit sich zeigt, so wie gegen die Winkel der Felsen, gleich Zweigen von Lüstres, in unnennbarer Menge krystallene Getröpfe in Naphtaform glänzen. Ueber den mächtig hohen Stalaktiten-Abhang gekommen, findet man Schädel von kolossalen Thieren der Urwelt, und neben diesen sehr große Geweihe in schwarzem Glanze mit wenig Enden, nur ähnelnd den Hirschgeweihen, in verschiedener Entfernung umher liegen. Am Gewölbe der Decke erscheinen, gleich gefalteten Gardinen in Reihen hängend, die schönsten Gebilde von Tropfsteinen, worauf der Wanderer an den Punct gelangt, wo versteinerte Vasen, mit Wasser bis an den Rand gefüllt, sich zeigen. Die schönste der Scenen schließt hier ein mannshoher Gletscher in pyramidalischer Form mit rautenartigen Schichtungen von blüthenweißem Tropfsteine, über 10 Schuh auf der Basis. Die übrigen weit größten-Höhlen, deren man in fortlaufender Verbindung noch immer entdeckt, sind durch die schaudererregende Höhe und die in wildem Chaos übereinanderliegenden Steinmassen, durch mehrere Versteinerungen, Wasserbehälter u. s. w. ebenfalls sehr merkwürdig. Beim Rückgang in die beschriebene Felsenhöhle erblickt man zur Linken in westartiger Vertiefung bilderdugselförmige Steine, so weiß und glatt, wie durch die Kunst bereitet, und auf dem variirten Stalaktitenboden glaubt man nach Umfang und Form der Gebilde die Eingeweide von Thieren um so gewisser zu sehen, als Schädel und Geweihe um sich her verbreitet liegen. Vom beschriebenen Haupteingange der Höhlen führt auf der Linken, gegen Abend ein mehreren hundert Schritte langer Durchgang ins Freie, und an der äußern Felsenrundung ein imposanter Weg wieder zurück an den schönen Vorplatz, vor welchen der Abbach unter traulichem Rieseln sich in den Hintergrund gegen die sehenswerthe Burg Rabenstein zieht, die in tausendfachen Gruppirungen der Felsen zu verlieren scheint, so daß sich hier wahrhaft Alles vereinigt, was diese Parthie zu einer der größten Merkwürdigkeiten in Deutschland erhebt. Der in der Nähe wohnende Naumüller Hösch, der den Reisenden um sehr billige Vergütung Erfrischung gewährt, hat am 18. Hornung die beschriebene Haupt-Tropfsteinhöhle, bei deren Auffindung er sich sehr thätig zeigte, mit dem größt. Patrimonialrichter-Hrn. Schmelzing und Hrn. Kunstgärtner Koch zum ersten Mal betreten. (Münchn. Z.)

— Die Familie des angesehenen Kaufmanns F. in Flensburg trägt in ihrem Wappen eine halbgefüllte Flasche, die einem seltenen Edelmuth ihres Urgroßvaters ihre Aufnahme und Verewigung verdanken soll. Dieser hatte nämlich in einem der häufigen Kriege zwischen Schweden und seinem Vaterlande, worin die Dänen eine Schlacht gewonnen, als gemeiner Soldat gefochten. Nachdem seine Landsleute des Schlachtfeldes Meister geworden waren, hatte der alte F., der dort als Wache kommandirt war, mit Mühe eine Flasche Bier erhalten, die er an den durstigen Mund setzte, um sich zu erlaben. Da tönte in der Ferne der bittende Ruf eines Schweden, der, beide Beine beraubt, sehnsüchtig um einen Trunk bat. Von Mitleiden überwältigt, beugte sich unser F. über den Sterbenden, und reichte ihm, seine eigene Qual vergessend, die volle Flasche. Aber in dem Augenblicke feuerte der heimtückische Schwede, um zum letzten Male seinen Nationalhaß zu tränken, eine Pistole auf den milden Geber ab. Dieser aber ward von den Engeln bewahrt; der Schuß ging fehl. — Ruhig ergriff F. die Flasche, trank sie halb aus, reichte sie dann dem waffenlos Sterbenden mit den Worten: „Nun kriegst du nur die Hälfte.“ Ein Offizier, der diesen Vorfall beobachtete, schaffte dem edlen Krieger dies Emblem.

— Jetzt spricht man wieder von der Herausgabe einer neuen kolossalen Zeitschrift „Le Monde,“ zu deren Gründung ein großer, durch sein Glück und seine einsichtsvollen Unternehmungen bekannter Capitalist 500,000 Fr. bestimmt. Zwölf Gelehrte sind mit der Redaction im Allgemeinen beauftragt und erhalten jeder einen Jahresgehalt von 12,000 Fr.; 100,000 Fr. sind den berühmtesten Männern für die Redaction der einzelnen Artikel ausgesetzt und 100,000 Fr. zu Zeichnungen und Kupferstichen, die von großen Meistern geliefert und der Zeitschrift beigelegt werden sollen. Auf dem Boulevard ist in diesen Tagen ein ganzes Hotel zu dieser Unternehmung gemiethet worden; es wird dort ein literarischer Lese-Zirkel Statt finden, wo die Zeitungen der ganzen Welt ausgelegt seyn werden. Wöchentlich ein Mal wird den Gelehrten, Künstlern und allen französischen und fremden bedeutenden Leuten ein Mittagsmahl gegeben werden. Das Schicksal dieser Anstalt ist auf vier Jahre gesichert. Der „Monde“ wird täglich erscheinen und nur 60 Fr. jährlich kosten. Um zu bestehen, braucht sie 25,000 Abonnenten. Im genannten Hotel wird auch ein Saal für Versteigerungen auf außerordentlichem Wege, und ein Assekuranz-Zirkel eröffnet werden, zu welchem letzteren sich alle Mitalieder des, von den angesehensten Bewohnern der Hauptstadt am meisten besuchten Zirkels in Masse vereinigt haben. Die erste Nummer der neuen Zeitung soll am 1. Mai d. J. erscheinen; im Laufe eines Jahres enthalten 365 Numern 180 Kupferstiche oder Holzschnitte, 12 Romane, 25 Dramen, 24 Sprichwortshefte und mehr als 2000 verschiedene Artikel nicht nur von den ausgezeichnetsten Schriftstellern Frankreich's, sondern der ganzen civilisirten Welt. Angekündigt sind für den ersten Monat ein Roman von Cooper, ein Schauspiel von dem englischen Schriftsteller Kenney und Fragmente aus Beranger's, in der Vorrede zu seinen letzten Liedern angekündigten Anekdoten-Wörterbuch. (Luna.)

Am 11. d. M. haben die Kinder der fleißigen Schauspielerin Madl. Etterich die ihnen von der Theater-Direction bewilligte Einnahme. Es wurde zu diesem Zwecke ein durch sein wahrhaft anziehendes Interesse, und seine komischen Situationen auf den meisten deutschen Bühnen mit ungetheiltem Beifalle gesehenes Lustspiel: „Chevalier Bibi“ gewählt. Die Vertheilung der Rollen ist wirklich von der Art, daß jeder Lachlustige sich im voraus einen recht veranügten Abend versprechen kann, besonders glücklich ist die Rolle des Florian besetzt. Sie wurde von einem der ersten Local-Komiker Deutschlands, Hrn. Scholz, in Wien mit rauschendem Beifalle aufgenommen, und wird daher auch unserem braven und fleißigen Komiker, Hrn. Zöllner, den reichhaltigsten Stoff liefern, die ganze lebendige Fülle seines komischen Humors zeigen zu können. — Wenn aber schon die Wahl des Stückes an sich vermögend ist, das Haus zu füllen, so verdienen nebstbei auch die Kinder der Mad. Etterich um so mehr die huldvolle Unterstützung des Publikums, als sie in jeder Rolle, zu welcher sie verwendet wurden, ihren Fleiß und Eifer sichtbar werden ließen.

— d —

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 13. April 1833. 15.

Drei und zwanzigster Jahrgang.

Furchtbar erhebt sich der Geist, der Feind der ewigen Liebe,
Zürnend, daß Oesterreich's Volk heilig die Treue bewahrt.
Horch'! wie schwirret der Stahl, es blitzt die Waffe des Todes,
Ihm, dem Könige, droht finster die schwarze Gewalt;
Aber ein heiliger Spruch bewahrt den Besten der Söhne,
Mächtig ertönt er: Ein Volk betet und betet für ihn.

Dr. C. F. Heck.

I.

Zum neunzehnten April 1833.

NeC breVIores erVnt DIes
FerDInanDI sVCCessorIs
sVnt Vota sIgnata natIonIs.

Franz Alvian,
Pfarrer zu Raßwor.

II.

Franz I.,
Kaiser von Oesterreich.

Meyner's neues Taschenbuch »Austria,« welches zu Anfang des Jahres 1833, bei Hartmann in Leipzig erschienen ist, enthält über Kaiser Franz folgende inhaltreiche und höchst bezeichnende Stelle: »Kaiser Franz gehört zu den wunderbaren Erscheinungen der Zeit. Mitten in den Stürmen einer, bis in's Ungeheure erregten Gegenwart, völlig in die Brandung seiner Zeit hineingerissen, bildet Er gleichwohl einen wohlthuenden Ruhepunkt in dem farbenschwindelnden Gemälde unserer Tage. Er gleicht einem mächtigen Schiffe, an welchem nur die äußern Gegenstände vorüber zu fliehen scheinen, während doch es selbst jenen Flug bewerkstelliget. Vielleicht gab es noch nie einen Fürsten, welcher dem Epos und der Idylle zu gleicher Zeit so wunderbar angehört hätte, als Kaiser Franz. Im Kampfe mit dem Titanen aller Zeiten, oft geschlagen, nie überwunden, selbst von dem siegreichen Gegner — einem Napoleon — gefürchtet, sind wir doch gewöhnt, in Ihm nur den Mann des Friedens zu erblicken, und, wie durch eine eigenthümliche optische Wirkung, wollen sich uns die Lorbeeren auf seiner Stirn immer nur als Palmen darstellen. Man möchte Ihn den Osiris unserer Zeit nennen, welcher in der einen Hand das Schwert faßt, während seine andere den Pflug lenkt, um Furcht und Leben um sich her zu verbreiten. Franz ist aus dem innersten Herzen Oesterreich's herausgeboren, und sein Blut ist wieder in die Adern dieser seiner Mutter zurückgegangen; Er ist der vollkommene Spiegel seines Volkes, seines Landes, und Volk und Land tragen wiederum unverkennbar seine Züge an der Stirn. Man weiß selbst nicht, welches das Original, und welches das Gemälde? Die Begriffe: Franz und Oesterreich scheinen unzertrennbar; Oesterreich selbst ist der riesige Doppelgänger eines Franz, und Franz ist das verkörperte Oesterreich.«

»Nirgend sind Nation und Herrscher mit so unantastbaren Fäden verknüpft, nirgend so in ihrem tiefinnersten Leben und Wesen mit einander verwachsen, nirgend so eines Blutes theilhaftig, noch die gegenseitige Wahlverwandtschaft so bis in die kleinsten Züge übertragend, als in Oesterreich. Selbst das Furchtgespenst der jetzigen Zeit vermag die Umarmung nicht zu hintertreiben, in welcher sich Volk und Herrscher fortwährend begegnen. Gespenster schrecken nur den, der gegen sie frevelt; doch die Liebe eines Volkes bemerkt so armselige Trugbilder nicht einmal, zumal wenn es in allen seinen Theilen so gesund ist, wie das Volk der Oesterreicher.«

Digitized by Google

III.

Ueber die Klausel des allgemeinen Landschadenbundes in Kärnten.

Die am Schlusse mehrerer in Kärnten vor dem Erscheinen des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches errichteten Schuldbriefe, Kaufkontrakte u. drgl. erscheinende sonderbare Klausel: auch mit und bei Vermeidung des allgemeinen Landschadenbundes in Kärnten hat bereits im zweiten Jahrgange dieses Wochenblattes (1812, Nro. 4) einen kleinen Aufsatz veranlaßt. Da sich der damalige Herr Verfasser weder in eine nähere Beurtheilung aller Rechtswirkungen dieser urkundlichen Formel, noch in eine Untersuchung des Ursprunges derselben einließ, so dürfte es um so minder überflüssig seyn, selbe nochmals zu besprechen, als diese Formel, außer Uebung gesetzt, bald nur mehr als Antiquität der Rechtsgeschichte allein anhören wird.

Einem alten in Kärnten üblichen Herkommen gemäß verband sich derjenige, welcher in irgend einer Urkunde jemanden etwas zu leisten versprochen hatte, am Schlusse dieser Urkunde, daß dem Gläubiger für den Fall des nicht zugehaltenen Versprechens und eines hieraus demselben oder dessen Erben entstehenden Schadens gestattet seyn sollte, sich dieses Schadens Jammt Hauptsumme und Zinsen aus des Schuldners wie immer genannten, beweglichen und unbeweglichen Hab und Gute zu erholen. Die Formel, womit diese Sicherstellung zugesagt wurde, war gewöhnlich folgende: Thätten aber ich oder meine Erben, solches (nämlich das Versprochene) nicht, daß gemelter N. (der Gläubiger) oder seine Erben Schaden nemmen, wie derselbe genannt werden möchte, keinen ausgenommen, darumben seinen oder ihren Schein-Potts Gewalt- oder Befehlsbaber blossen Worten, ohne all gerichtliches Darbringen unberecht nit geglaubt werden solle. Denselben allen und jeden, sammt der Hauptsumme und Interesse sollen sie haben, suchen und bekommen auf all unser Hab und Gutter ligend und fahrend, wie sie genennt, und wo sie innen oder ausser Lands gelegen seynd, nichts ausgeschlossen, davon soll sie der Lands-Fürst oder desselben nachgesetzte Obrigkeit, als der Herr Lands-Hauptmann, Herr Lands-Verweser, und sonst ein jedes gericht, worunter solch unser Gutter gelegen und betreten werden, ihn alles Berechten, zu ihren völligen Genügen gänzlichen Zahl- haab- und unklaghaft machen, darüber uns durchaus nicht schutzen, schermen, befreyen, noch fürtragen soll kein Geist- noch Weltliches Recht, Privilegien, Begnadungen, Landsgebrauch, noch anders, wie das alles immer erdacht werden möcht, dann ich mich vor all meine Erben, deren allen und jeden hiemit wissentlich in Krafft dies verzihen und begeben haben. Doch soll solcher Schaden-Bund mehrers nicht, als von Alters Herkommen würken a). Die althergekommlichen Wirkungen dieses Schadenbundes waren aber folgende: Eine diesen Schadenbund begreifende Urkunde wurde als ein Instrumentum guarentigiatum b) angesehen, begründete als solches eine Klage auf Geschafft und eben daher ein mehr summerisches Verfahren. Es wurde sogleich über diese Klage dem Schuldner aufgetragen, (geschaffen, daher der Name: Klage auf Geschafft) c) binnen 14 Tagen zu bezahlen, oder zur sibierissten (nächsten) Gerichtsbandung (Gerichtstag) in Antwort zu erscheinen. Erschien der Geklagte nicht, so konnte er auch schon an diesem ersten Gerichtstage contumazirt werden, es wurde sogleich mit der Behöbnuß (dem Contumazurtheile) und weiters, wie Landsrecht war, fürgegangen d). Dem Geklagten, in dessen Schuldurkunde der Schaden-Bund des Landes Kärnten, wie oben angeführt, einverleibt war, war auch nicht gestattet, zu dingen oder zu appelliren, sondern das Erkenntniß der Landleut kam von Stund an in Wirkung und Kraft e). Da dieser Schaden-Bund offenbar eine Generalpfandverschreibung enthielt, so gab er endlich auch alle Vorrechte, welche dem Generalpfandrechte überhaupt zukommen. So, wie die spätere Gerichtssprache, ohngeachtet ihrer anderseits oft weitwendigen Präcautionen, Reservaten und Klauseln, sich manche Hinweglassung unnöthiger Urkundenformeln, und manche Vertauschung einer kurzen Beziehung auf eine bestehende rechtliche Gewohnheit gegen die umständliche und einzelne Aufzählung der durch diese Gewohnheit begründeten Rechte und Verbindlichkeiten erlaubte, so trat auch dieser Fall mit der oben angeführten langen, und umständlichen Formel des Schaden-Bunds in Kärnten ein, d. i. sie wurde gegen eine kürzere vertauscht und am Schlusse der verbindenden Urkunde statt selber eine kurze Anmerkung gesetzt: Bei dem allgemeinen Land-Schaden-Bund in Kärnten, oder auch, besonders in späterer Zeit: Auch mit und bei Vermeidung des allgemeinen Landscha-

a) Freyhoffen Tribunal seu Judicium Humorum p. 138 siehe unten not. h.

b) Mit dem Worte guarentigia bezeichnet man in der Latinität des Mittelalters das Unterfangen desjenigen, welcher sich vor dem Notar, als einer Gerichtsperson zum Schuldner bekannte, dasjenige, was der Notar in Ansicht auf die Schuld niederschreiben wurde, als Urtheil gelten zu lassen. (du Cange gloss. med. et inf. Latin. Ed. Basil. 1762. verb. guarentigia). Daher hatten die Instrumenta guarentigiata nach der kraintirischen Gerichtspraxis die Wirkung eines Urtheiles, d. i. die sogleiche Execution, während sie nach der kärntnerischen Gerichtspraxis nur ein schnelleres Verfahren bewirkten, weil angenommen wurde, daß sich auch in ein Instrumentum guarentigiatum ein Betrug einschleichen konnte, somit der Beyziehung jeden Falles gehört werden müsse. (Freyhoffen a. a. O. S. 137 und 138.) Wir sehen daher schon in der älteren kärntnerischen Gerichtspraxis ein der Anordnung des §. 298. allg. Ger. Ordnung gleichmäßiges Verfahren.

c) Im Gegensatze von Klagen zu Tägen, über welche der Geklagte an drei Gerichtstagen vorgeladen werden mußte, und erst am vierten Gerichtstage, im Falle des Ausbleibens als contumax angesehen werden konnte. (Freyhoffen a. a. O. S. 136.)

d) Des Erzherzogthums Kärnthen neu aufgerichte Landsrechtsordnung. Im ein tausend fünffhundert Sieben und siebentzigisten Jar. kl. 1578. art. 24.

e) Landrechtsordnung art. 25.

Digitized by Google

denbundes in Kärnten. Da diese kürzere Formel nichts anders als eine Beziehung auf den in Kärnten allgemein geltenden und daher auch allgemein bekannten Schadenbund war und sonach die Erklärung enthielt, sich den rechtlichen Folgen dieses Schadenbundes unterwerfen zu wollen, wenn selbe nicht durch die Zuhaltung des vertragsmäßig Bedungenen vermieden werden sollten, so ertheilte die kärntnerische Landrechtsordnung f) in Uebereinstimmung mit der Gerichtspraxis g) dieser Generalsclausel alle jene Rechtskraft, welche der Schadenbundsformel, wenn sie mit allen ihren Spezifizirungen der Urkunde beigefügt worden wäre, zukommen würde. — Daß die Landschadenbundsclausel nun mehr außer Uebung sey, und, wenn sie auch wirklich einer Urkunde beigefügt würde, ohne Rechtswirkung wäre, bedarf bei den Anordnungen des §. 298 allg. Gerichtsordnung, des §. 13 des Patentes vom 22. April 1794 und des §. 451 allg. bürg. Gesetzb. wohl keiner weiteren Erörterung. Wir gehen daher über auf die Untersuchung der gewöhnlichen Meinung über den Ursprung dieser so sonderbar scheinenden Klausel des Landschadenbundes in Kärnten.

Sowohl in früherer als auch in späterer Zeit scheinen zunächst die beiden vorangeführten kürzeren Landschadenbundsklauseln die Untersuchung über das Entstehen derselben veranlaßt zu haben. Der Name eines Landschadenbundes fiel auf, man dachte an einen allgemeinen Bund der Landherren zur Hindanhaltung eines dem Lande gefährlichen Schadens, und forschte nach Zeit, Ort und Veranlassung dieses Bundes. Einer schon im Anfange des verflossenen Jahrhundertes gangbaren, und durch Freyhoffen h) mitgetheilten Sage zufolge, sollen einst die Gläubiger in Kärnten ihre mit der Zahlung zurückbleibenden Schuldner mit Prloatgewalt, mit den Waffen in der Hand, und durch körperlichen Zwang zur Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten verhalten haben. Diesen Unfug soll Herzog Albert II. von Oesterreich als Landesherr in Kärnten abgestellt und dadurch späterhin Bündnisse veranlaßt haben, worin die Partheien übereinkommen, ihre Rechtshändel dem richterlichen Ausspruche zu unterziehen. Die ersten Bünde dieser Art in Kärnten sollen bei dem Schlosse Freudenberg geschlossen worden seyn, und dadurch veranlaßt haben, daß dem in der Nähe von Freudenberg gelegenen Berge der Name des Landschadenbundes beigelegt worden sey.

Wir haben der Thatsache in den Quellen kärntnerischer Geschichten fruchtlos nachgeforscht, und wenn Freyhoffen in dem Duelmandate Herzog Albert II. vom 13. August 1538 die Abstellung der oben genannten Privathülfe finden will, und daher auf die kärntnerische Landshandveste, fol. 9. hinweiset, so wird sich Jedermann, welcher dieses Mandat in der angeführten Landshandveste oder in P. Ant. Steyrer's Comment. ad hist. Alberti II., p. 122 nachlesen will, überzeugen, daß hierin nur vom Zweikampfe, wodurch man Ehrenbeleidigungen abthun zu können glaubte, die Rede sey. Unwahrscheinlich ist übrigens das, was die Sage erzählt, keineswegs. Seine permeinten Rechte, und wohl auch manches offenbare Unrecht mit gewaltiger Faust durchsetzen, und die Entscheidung seiner Rechtshändel dem eigenen Schwerte, als dem schlagenden Rechtssprecher, anvertrauen, war eben der kurze Inbegriff des allbekannten Faustrechtes. Auch Kärnten litt an dem Unheile dieses Schwertrechtes. Eine große Zahl der Urkunden kärntnerischer Stifter besteht in Schenkbriefen und Vergleichen, wodurch gewaltige Herren die den Klosterbrüdern an Gut oder Leib angethanenen Unbilden zu sühnen suchten. Insbesondere dürften die eigenmächtigen Pfandungen der säumigen Schuldner um so gewöhnlicher gewesen seyn, als selbst die ältesten Rechte germanischer Völker, freilich nicht ohne manche Beschränkung, für diese Selbsthülfe sprachen i). Die Herzoge Kärntens waren zu häufig, besonders an den Höfen oder im Lager ihrer kaiserlichen Lehensherren, von ihrem Herzogthume abwesend, und selbst in der Mitte desselben in ihren Streitkräften durch ihre mächtigen Ministerialen zu sehr beschränkt, als daß sie der Ungebundenheit sich kraftvoll entgegenzusetzen vermocht hätten. Die Kämpfe um das durch den Tod Herzog Ulrich's III. im Jahre 1269 erledigte Kärnten scheinen die innere Ruhe des Landes vollends gestört zu haben. Kaiser Rudolph von Habsburg gibt uns in seinem Landfrieden vom 3. November 1276 ein klares Bild von dem traurigen Rechtszustande des dem deutschen Reiche wieder gewonnenen Herzogthumes Kärnten. Er suchte auch hier, wie in den übrigen deutschen Landern die innere Ruhe herzustellen und handzuhaben k); allein noch im Jahre 1279 mußte er über den ungemeinen Verfall Kärntens klagen, und neue Verfügungen gegen die Landfriedensstörer und insbesondere zur Abschaffung einiger dem Rechte und der Vernunft widersprechenden Gewohnheiten treffen (ad abolendas quasdam consuetudines juri et rationi contrarias) l). Auch Herzog Albrecht II. von Oesterreich fand, als er im Jahre 1338 Kärnten ordnete m), außer den Zweikampfen mancherlei Un-

f) Art. 24.

g) Freyhoffen a. a. O. S. 140.

h) Tribunal seu Judicium Humanum Comminubus Legibus et Stylo Curiae hujus archi-ducatus Carinthiae accomodatum, Quod favente Deo ter Optimo Maximo in Archi-ducali et Academico S. J. Collegio Clagenfurtensi publica dissertatione propositi Praeside pernobili ac Clarissimo Domino Josepho Antonio Rampichler Legum et Canonum Doctore, Protonotario, Advocato jurato, Judiciorum Provincialium Secretario et p. t. Inst. Imperial. Professore. Praenobilis ac doctissimus dominus Franciscus Andreas de Freyhoffen et Marconegg Carinthus Clagenfurtensis, Jurium Auditor Anno Domini MDCCXV. Clagenfurti, Typis Mathiae Kleinmayr, Archi-ducatus Carinthia Typographus, p. 139.

i) Lex Longob. L. II. tit. 21. c. 1, 5, 7. 8 bei Eichhorn in seiner deutschen Staats- und Rechtsgesch. 3. S. 284, not. f. g. — Kaiser Rudolph verbot die eigenmächtigen Pfändungen ausdrücklich in seinem kärnt. Landfrieden vom 3. Nov. 1276.

k) Kärnt. Landshandveste S. 2.

l) Die Urkunde sehe im Archive für Gesch. Geogr u. s. w. Jahrgang 1828. S. 185.

m) Albertus autem Carinthiam ingrediens — quasi sol dissipans et scindens condensam nebulam, sua presentia dissolvit. (Chron. aust. bei Steyrer a. a. O. p. 121.) — Lustrata Carinthia atque disposita

Digitized by Google

füge n) und seine Sorge für feststehende Gesetze o) läßt von ihm wohl annehmen, daß er auch diese Unfüge abgeboten haben werde, besonders, da ihm hierin die Wünsche der kärntnerischen Landherren entgegenkamen, die sich von ihm noch in demselben Jahre geschriebene Gesetze erbaten, welche sie sohin in dem festen Schlosse Osterwitz hinterlegten p).

Aus allen diesen historisch begründeten Umständen wird man leicht das Wahrscheinliche der durch Freyhoffen uns überlieferten Sage zu beurtheilen vermögen. Nichts desto weniger glauben wir, daß diese Sage zur Erklärung der Landschadenbundsclausel weder geeignet, noch nothwendig sey. Die Urkundenformel, welche des Landschadenbundes in Kärnten ausdrücklich erwähnt, ist, wie wir bereits bemerkten, nichts anderes als ein kurzes Compromissio auf die in der ausgedehnteren Schadenbundsformel spezifizirten Rechte und Verbindlichkeiten; diese ausgedehntere Formel aber wieder nichts anderes, als die Stellung eines Generalpfandes, woraus sich der Gläubiger seines Schadens sammt Hauptgut und Zinsen erholen soll, wenn der Schuldner der vertragsmäßigen Verbindlichkeit nicht entsprechen sollte. Es war eine alte germanische Sitte, Forderungen durch Pfand sicher zu stellen q) und es mangeln nicht Beispiele, daß der Schuldner dem Gläubiger für den Fall des Saumsalles das Recht einräumte, sich der Sachen des Schuldners zu bemächtigen r). Das Wesen des Schadenbundes ist daher kein ausschließlich kärntnerischer Gebrauch, und wirklich finden wir auch, namentlich in steiermärkischen Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts die Bestellung des Generalpfandrechtes mit denselben Formeln, wie wir selbe in gleichzeitigen kärntnerischen Urkunden finden. Es bedurfte sonach keiner Thatsache, wie selbe die Sage erzählt, um die Generalpfandbestellung in Kärnten zur Uebung zu rufen. Die Urkunden, welche solche Pfandrechtsklauseln haben, und uns aus dem 14. und 15. Jahrhunderte bisher bekannt geworden sind, erwähnen auch eines Schadenbundes nicht ein Mal dem Namen nach, wenn sie gleich das Pfandrecht mehr oder minder, in derselben gedehnten Formel einräumen, welche wir oben aus Freyhoffens Dissertation mittheilten s). Endlich scheint es uns aber auch noch, daß wir jener Sage weder zur Erklärung der ausgedehnteren, noch zur Erklärung der kürzeren Landschadenbundsformel bedürfen. Der Erklärungsgrund dürfte wohl in den Worten der Formel selbst liegen. Der Schuldner verbindet sich im förmlichen Vertrage (Bunde) zur Verwahrung des Gläubigers vor Schaden der ihm durch Nichtzuhaltung der Vertragspflicht zugehen könnte. Er schließt sonach einen wahren Schadenbund. Da dieser Pfandvertrag oder Schadenbund im Lande Kärnten allgemein üblich war, so hieß er ein gemeiner, gemeinglicher, oder in diesem Sinne auch ein allgemeiner Schadenbund des Landes Kärnten, oder im Lande Kärnten, und konnte sofort, nach derselben Gerichtssprache, welche das in einem Lande allgemein geltende Recht ein gemeines oder allgemeines Lands Recht nannte, auch der allgemeine Landschadenbund in Kärnten genannt werden.

G. B. v. A.

n) **Wann wir unzher grossen Schaden und Unfug in unserm Land zu Kärndten gehört haben, sunderlich an den Kämpfen, die daselbst aufgestanden waren u. s. w.** sagt Herzog Albrecht im Eingange des oben angeführten Duellmandates.

o) So bestätigte und vermehrte er zu Gratz am 14. Sept. 1338 das Stadtrecht von St. Veit (das Original im Stadtarchive von St. Veit) und drei Tage später gab er ebendaselbst dem Richter und Rathe der Stadt Klagenfurt ein gleichlautendes Stadtrecht (das Original im Stadtarchive zu Klagenfurt).

p) Hoc anno (1338) XVIII. Kal. Octobris (14. Sept.) Ministeriales Carinthiae communi decreto ad Albertum ducem in civitatem Stiriae, quae Graecz dicitur, accesserunt, dicentes, quod abolitis antiquis terrae suae juribus et in transactae oblivionis caliginem emigratis, vivendi forma sub certis legibus indigerent, potentes novis sanctionibus et punctis super diversis casibus et terrae Populum communiri. Dux, sub quibus vivere legibus decrevissent, et institutionem morum agere, suscitatur, ut esset populus unus, et ne pro disparitate usuum seditio vel aversionum gravitas oriretur. Ac sili certos articulos expresserunt, de feudalibus et propriis, ac aliis diversis specificatis, in reliquis non expressis. Intra Stiriensium judicia, quae a priscis ducibus et Marchionibus processerunt, elegerunt: sive sit casus mortis, sive multatio pecunaria, vel mutilatio vel cujuscunque generis transgressio sive poena. Judiciale decretum diffinitur materna lingua lucide et expresse, super quibus privilegium accipiunt, et ad lares proprios revertuntur, proferentes illud in publicum. Deinde ad castri fortissimi conservatorium, quod Osterwicz dicitur, in terrae meditulis, reconditi, unanimiter promittentes, se in judiciis et tractatibus ejus continentiam servaturos et secundum id se in posterum habituros. (Chron. Anon. Leob. bei Pez Script. rer. austr. T. I. col. 953.)

q) Lex Alem. Tit. 86. c. Lex Friss. add. Sup. T. 9. c. 1. bei Eichhorn a. a. O. I. S. 179. not. a.

r) Heinecii Elem. jur. germ. tum vet. tum mod. T. I. p. 691.

s) Die kürzere und eigentliche Landschadenbundsformel finden wir erst in Urkunden des 17. Jahrhunderts. Sie muß jedoch älter seyn, weil ihrer bereits die Kärnt. Landrechtsordnung vom Jahre 1577 erwähnt.

Theater-Anzeige.

Am 18. d. M. hat Mad. Blum ihre Einnahme. Um dem Publikum einen vergnügten Abend zu bereiten, wählte sie zu ihrer Benefiz ein Quodlibet, in welchem Mad. Hornik eine Arie aus der Stummen von Portici und Herr Richter zwei Arien (eine aus der Oper Pizzano felice, die andere aus Donna del Lago) singen werden. Nebst den Chören aus dem Diamant des Geisterkönigs und Lampa werden noch andere komische Gesänge und Scenen aufgeführt, welche hier des Raumes wegen nicht näher berühret werden können. Ein anziehendes Interesse wird ohne Zweifel der am Schlusse vorkommende von Hrn. Zöllner errangirte Laternen-Tanz gewähren, wozu das Panorama einer Schweizergegend ganz neu gemalt wurde. Aus dem so eben Gesagten läßt sich mit Zuversicht entnehmen, daß das Publikum mit voller Zufriedenheit das Haus verlassen, und der Mad. Blum seine Huld nicht entziehen werde, deren sie sich würdig zu erweisen immer redlich bemüht war.

— d —

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Geist v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 20. April 1833. 16.

Drei und zwanzigster Jahrgang.

Nicht gab Dir Gott vergebens
Den Geist des edlern Lebens. Voß.

I.

Des Herzens Stimme.

Gesang! wie Aetherström' ein Cederhaupt umfließen,
So walle du aus meiner Brust auch sanfter heut;
Ein Ohr soll deine Harmoniewelle küssen,
Höchstwürdig ihrer anmuthvollsten Lieblichkeit.

Es bringen neu zurück den Tag Aurorens Schwingen,
Der unsers bessern Wesens Lieblingsnamen trägt;
Der Oberhirt ist es, dem meine Saiten klingen,
Dem auch im Nachbarlande mancher Busen schlägt.

O Himmel, schenk' uns lange noch Sein theures Leben!
Oft winkst du deinen Lieblingen gern früh zu dir;
Doch, wenn so viele Hände kindlich sich erheben,
Da thau'st Erhörung du hernieder für und für.

Regenten, Oberhirten, groß durch weise Thaten,
Sind wohl der Völker höchstes Glück und hellster Glanz;
D'rum Heil uns in dem Kranz von Oestreich's Staaten,
Dem Kärntnerland ist dieser, Georg, — jener, Franz!

Gerecht ist daher meines Herzens laute Stimme,
Sie ist des biedern Heimathlandes Wiederhall;
Das bürgt der Glockner selbst im Ungewittergrimme,
Das bürgt im Nachtigallenton der Lavant Thal.

L.

1833.

II.

Die Liechtensteine in Kärnten.

Gegenwärtig, wo das Fürstenhaus der Liechtensteine, reich begütert*) wie keines in Deutschland's Gauen, auch in Kärnten neue Erwerbungen macht, dürfte es nicht uninteressant seyn zu wissen, daß dieses Geschlecht nicht neu sey in unserem Lande.

Vielerlei Schicksale hat dieses durchlauchtige Haus wie jegliches erfahren; doch wie die Wage des Geschickes schwanken mochte, zwei Dinge zogen die Schale wieder hoch empor: das Schwert und das Gold. Ritterlich stritten die Liechtensteine auf den Schlachtfeldern **) und glänzend erschienen sie bei Banquetten, als hätten sie einen geheimen Zauber besessen, um Schrein und Faß immer voll zu erhalten. Noch besitzen wir das Buch, wie Ulrich von Liechtenstein um das Jahr 1210 als Königin Venus von Venedig nach Oesterreich fuhr, von ihm selbst beschrieben; Kärnten war Zeuge dieses Prachtzuges und seine Edlen eilten von allen Seiten herzu, um Dank für den Ritterkampf zu empfangen aus der Königin Hand.

Ein Jahrhundert war seit dieser in ihrer Art einzigen Masquerade abgelaufen, als ein Liechtenstein im Gefolge seines Fürsten von Oesterreich wieder im Kärntnerlande erschien, wie einst der Ahn als Königin siegend durch Minne, nun gewaltigend durch das Schwert. Herzog Heinrich aus dem Hause Görz-Tirol, der Sohn des starken Meinhard, war mit seinem Schwager dem Kaiser Albrecht ob Böhmens Krone zerfallen, während Heinrich in Prag sich das Diadem auf dem Haupte zu befestigen suchte, von dem ihm

*) Liechtenstein besaß schon im Jahre 1826 außer dem souverainen zum „deutschen Bunde“ gehörigen Fürstenthume Liechtenstein, bestehend aus den Grafschaften Vaduz und Schellenberg, als Vasall in dem österreichischen Staate 29 Herrschaften, zusammen mehrals 104 □ Meilen mit 600,000 Einwohner und 3,600,000 fl. C. M. Einkünften; in Kärnten besitzt es nun seit zwei Jahren die Herrschaft Rosegg, und der Kauf der Herrschaft Viktring erwartet nur noch die a. h. Ratifikation.

**) Liechtenstein gab Oesterreich 11 Generale.

Digitized by Google

bald nichts mehr bleiben sollte als das Gefühl, wie sehr es ihn drückte, fielen die kaiserlichen Truppen vereint mit den salzburgischen in Kärnten ein. In kurzer Zeit, im Sommer 1307, waren St. Veit, Völkermarkt und Klagenfurt erobert, und der zum Hauptmann über Kärnten bestellte, vormalige Befehlshaber zu Friesach, Otto von Liechtenstein nahm seinen Sitz zu St. Veit. Obwohl ihm der Salzburger Kirchenfürst das nahe Tackenbrunn einzuwerfen, somußte er doch täglich des Angriffes und der lästigen Streifzüge von jenen nahen Ritterburgen gewärtigen, von wo aus Heinrich's Anhänger nach Gelegenheit haschend herabsahen. Bis zum Jahre 1311 dauerte diese Zwischenregierung, in welcher Otto von Liechtenstein die Herzen der Kärntner für Habsburg zu gewinnen wußte. Der Schiedsspruch der Kaiserin Witwe Elsbeth, Heinrich's Schwester, vergleich den 14. Juli 1311 ihn mit ihren Söhnen, und Kärnten geborchte wiewohl ungern dem Namensvetter von Böhmen und Polen, der mit vielen Schulden nur Erinnerungen von dort herüber brachte.

Als Heinrich den 4. April 1335 und mit ihm der Mannsstamm der Herzoge von Kärnten-Tirol starb, galt es Ehe und Gewandtheit, um seiner Tochter Margarethe der Maultasche und ihrem mächtigen Schwiegervater Johann, dem Böhmenkönig, habsburgischer Seits vorzukommen. Vor Allem mußte Conrad der Auffensteiner, welcher bisher wie der Herr im Lande befohlen hatte, gewonnen werden; dieß übernahm sein Schwager Otto von Liechtenstein, und es gelang ihm. Wenn nicht durchaus so günstig gesinnt, hatten sich die Edlen des Landes eine obwohl kurze Bedenkzeit zur Unterwerfung an Oesterreich ausbedungen, während die Hauptstadt St. Veit bereits den 7. Mai den vier oesterreichischen Bevollmächtigten: Wilhelm Grafen von Pfannberg, Ulrich von Walsee und den beiden Brüdern Otto und Rudolph von Liechtenstein, den Kammerern, Gehorsam und Treue gelobten. Freudig wurde Herzog Otto (den 3. Juni 1335) in St. Veit empfangen, und an seinem Huldigungsfeste am Salfelde (den 2. Juli) umstand ihn auch jenes Brüderpaar der Liechtensteine, hell sehend im Rathe, felsenfest im Felde.

Kärnten wurde so und blieb österreichisch, was immer die Maultasche und ihre mächtigen Helfer dagegen unternahmen; der alte Auffenstein wurde mit Ehren und Gütern belohnt, und als er 1342 verblich, theilten sich seine Söhne in seinem reichen Nachlasse: Friedrich erhielt die unterkärntnerischen Besitzungen, in deren Mitte er zu Bleiburg hauste; der andere, Conrad, weilte meistens zu Seeburg, ihm gehörten die Besitzungen um Feldkirchen, Treffen, Karlsberg ꝛc. Conrad, den kein Ehesegen beglückte, theilte seine Habe an Arme und Kirchen, aber mit dem Besten, was er hatte, dem Marschallamte und der Herrschaft Treffen, wollte er seinen geliebten Oheim Rudolph von Liechtenstein bedenken; indessen da er dieses nur mit landesfürstlicher Bewilligung thun konnte, so wendete er sich an Herzog Albrecht II. und bat ihn um die Genehmigung dieser legwilligen Anordnung, die ihm auch mit Urkunde, gegeben zu Leoben den 7. Juni 1368, zu Theil ward. Nach Conrad des Auffensteiners Ableben belehnte Herzog Albrecht (Wien, 6. Horn. 1371) Rudolph von Liechtenstein mit der Feste Treffen und dem Marschallamte von Kärnten. Das Marschallamt, das einzige der Hofämter, welches noch immer ein eigenes Einkommen, den sogenannten Marschallshafer, besitzt, und gegenwartig den Grafen von Wagensberg zusteht, war damals von großer Bedeutung. Der Landesmarschall bewahrte die Fahnen und Feldzeichen des Landes; er berief bei Abgang des Landesfürsten, bei Krieg oder Aufruhr die Vasallen desselben zu sich, gab den fremden Durchreisenden sicheres Geleite, war der Vorsteher des herzoglichen Marstalles und des Jagdgesindes ꝛc.

Indessen nicht bloß die Linie der Liechtensteine von Murau sondern auch die von Nikolsburg wurde damals schon von Oesterreichs Fürsten in Kärnten bedacht: Herzog Albrecht und Leopold belehnten zu Walsee am 19. August 1376 Hannsen von Liechtenstein von Nikolsburg, seine Brüder Hartwig und Georg mit Stadt (nun Markt) und Schloß Traueberg (Unterdranburg) wie es vorhin titulo haereditario die Auffensteiner und von ihnen pfandweise die Stubenberge inne gehabt hatten, und bald darauf (Wien, 16. Juni 1378) auch das Recht, dieselbe, unbeschadet der Lehensherrlichkeit, zu versetzen.

Doch wir kehren zu den steirisch-kärntnerischen Liechtensteinen zurück, die sich fortan in ihrer erhaltenen Würde zu befestigen suchten. Als Rudolph von Liechtenstein mit Anfang des Jahres 1379 mit Tod abging, suchten seine Söhne Ulrich, Otto und Friedrich bei den herzoglichen Brüdern Albrecht und Leopold um neuerliche Belehnung mit der Feste Treffen und dem Marschallamte nach, die sie mit Urkunde, gegeben zu Wienam 1. Juni, auch erhielten. Herzog Leopold, der Biederbe, der nachhin gegen die Schweizer bei Sempach fiel, hatte vom Kaiser Wenzel die Landvogtei von Schwaben erhalten; Ulrich von Liechtenstein, von ihm dahin gesandt, leistete Leopold den vortrefflichen Dienste, dafür ernannte ihn der Herzog, der durch den Theilungsvertrag mit seinem Bruder dem Herzog Albrecht am 25. Sept. 1379 den südlichen Theil der österreichischen Lander, darunter auch Kärnten erhalten hatte, zum Landeshauptmann daselbst, und verschrieb ihm (14. Dez. 1382) zu Klosterneuburg Tausend Gulden Entschädigung. Was Ulrich dem Vater war, war sein Sohn Rudolph dem jüngern Leopold, als Herzog dem IV., er ernannte ihn gleichfalls zum Landeshauptmann in Kärnten, wovon mehrere Auftrage an ihn im Jahre 1407 Zeugniß geben. Craigg und Liechtenstein (der

Digitized by Google

Sage nach gemeinschaftlich aus Ajos von Khuenring Leuben entsproßen) eng befreundet und verbunden, waren damals die mächtigsten Vasallen in Innerösterreich, und als der erstere Heldenstamm erlosch, strahlte Liechtensteins Geschlecht noch im hellen Glanze. Herzog Ernst der Eiserne, der Letzte seines Hauses, welcher nach alter Sitte die Huldigung am Salfelde empfing, belehnte bei dieser Gelegenheit (2. März, 1414) Ulrich von Liechtenstein mit dem kärntnerischen Marschallamte, welches er von seinem Vater Otto ererbte*). Glücklicher noch als der Vater, konnte man erwarten, sollte Niklas von Liechtenstein, der Sohn seyn. Friedrich IV. selbst, als Herzog und Kaiser, war sein Gerhab; folgenreicher noch schien seine Verwandschaft mit dem damals mächtigen Hause der Grafen von Cilli, durch die er selbst dem Luxemburger Kaiserhause verspipt wurde. Graf Friedrich von Cilli ging mit Niklas von Liechtenstein einen Erbvertrag ein, wornach Niklas, den 20. Nov. 1449, dem Grafen Stadt und Schloß Murau, Schloß Grünfels und die übrigen Besitzungen seines Hauses, wozu damals bereits auch das Schloß Seldenheim bei Klagenfurt gehörte, vermachte, dafür entgegen von dem Grafen seinem Oheim die Verschreibung der Grafschaft Sternberg und der Herrschaft Weißenfels erhielt, ein Vertrag, der wegen näheren Erben nicht zum Vollzug kam. Niklas, seines kaiserlichen Gerhaben dankbarer Schüzling, half (sagt Hormayr's hist. Taschenbuch vom Jahre 1822, S. 43) seine Heirath mit der portugiesischen Eleonora schließen, war sein Gesandter in Rom, in Portugal und in Aragon, focht für ihn in den meisten Schlachten, besonders auch im J. 1460 im Feldzuge gegen den Görzer Grafen Johann, welcher die Cillier vormals Ortenburgischen Schlösser in Oberkärnten mit Gewalt oder List an sich gerissen hatte; aber die schwerste Prüfung sollte er doch nicht bestehen. Zu den fürchterlichen Einfällen der Türken gesellte sich der Krieg des Kaisers mit Mathias Corvin, der Ungarn großen König; fast wehrlos wurden die Erblande beider Feinde Beute, und des Kaisers Soldner, meistens unbezahlt und ungezügelt, waren der eigenen Unterthanen grausamste Geisel. Der Anführer einer solchen Rotte, Rulko mit Namen, erlaubte sich selbst in des Liechtensteiners Stadt Murau die ärgsten Gewaltthätigkeiten, und da kein Recht zu erlangen war, schloß Niklas den 25. April 1481 zu Radkersburg mit dem Ungarnkönig einen Vertrag, wornach er ihm alle seine Schlösser: Murau, Grünfels, Seldenheim, Stein und Treffen in Kärnten ꝛc. überzab und gegen eine kleine Geldsumme zur Nothdurft für sich und seine Diener sich keine Bezüge vorbehielt. Liechtenstein verließ das Land, eilte über Pontafel nach Italien und nahm Kriegsdienste gegen Venedig. Indessen ärger noch sollte es werden. Bei Eppenstein unfern Judenburg, welches die Ungarn mit Proviant neu versehen wollten, stießen in den letzten Tagen des Augusts 1484 diese auf einen kaiserlichen Heerhaufen unter Wolframsdorf; in einer ungünstigen Stellung erlag die Reiterei dem Feuer der zahlreichen Hackenschützen und 81 Königliche, ihrer Pferde beraubt, fielen in Wolframsdorfs Hände, darunter der junge Liechtenstein von Murau, Namens Christoph, Andrä Ritter von Weispriach und der Edlen noch mehrere, welche nach Gratz in enges Verwahrsam gebracht wurden. Weniger glücklich als der von Wolframsdorf war der Kirchenfürst von Seckau, welcher mit einem Aufgebot von mehreren hundert Bauern gegen Obdach zog, um vereint mit diesem das Land von den ungarischen Gästen, die furchtbar plünderten, zu befreien; er ward unversehens von den Raizen überfallen, mit 400 der Seinigen gefangen, und bald darauf gegen den Liechtensteiner ausgewechselt. Trauriger noch war des Vaters Schicksal; verrathen und erkannt wurde er an der Etsch von dem kaiserlichen Parteigänger Schurf gefangen, und schmachtete lange im engen Verließ des Schlosses Tirol. In Kärnten ging es indessen toll übereinander. Die Veste Seldenheim, von einer Horde Corvin's unter Martin Zeckl besetzt, war eine Plage für die ganze Umgegend; vergeblich umstellten es des Kaisers Söldner; allein auch sie kämpften nur gegen die Wehrlosen, erst als im Jahre 1487 der kaiserliche Anführer Hanns Reichenburger eine Karthaune von St. Veit und zwei kleinere Geschütze vor die Mauern der Veste führen ließ und sie nieder donnerte, ergab sich die Besatzung und zog ab.

Keine Ruhe konnte mehr werden dem Lande unter Friedrich, den man den Friedsamen nannte; erst als er seinen Sohn Maximilian aus den Niederlanden nach Oesterreich rief, da kehrte Ordnung wieder in die längst verwaisten Provinzen, Maximilian, erkennend, wie schwer das Unrecht, welches unter kraftloser Regierung auch die besten Diener des Hauses getroffen hatte, auf dem Liechtenstiener lastete, rief ihn an sein Hoflager und gab ihm, nachdem die Ungarn im Jahre 1490 nach des Königs Mathias Tod die Erblande geräumt hatten, Murau und alle seine Herrschaften in Kärnten und Steier zurück. Seldenheim war eine Ruine, öde und ausgeplündert Güter und Bauernhöfe der einst einträglichen Gültenz doch Niklas, ergraut im manchen Wechsel des Schicksales, vergaß seiner Leiden, und mit Thränen tiefen Schmerzes begleitete er Friedrichs Leichnam, als Marschall das kärntnerische Panier tragend nach Wien's hohen Dom zu

*) Megiser läßt S. 1094 Meinhard von Liechtenstein von Herzog Ernst dem Eisernen, der den 10. Juni 1424 starb, im Jahre 1529 zum Landeshauptmann in Kärnten ernennt werden, und seine längst in ihrer Glaubwürdigkeit schlecht erprobten Gewährsmänner Vitodurenus und Nicolaus Claudianus eine Menge von seinem Charakter- und Gemüthseigenschaften erzählen; doch so viel Wahres Megiser von einer späteren Zeit erzählt, stoßt hier seinem Garanten im Gegenhalte echter Urkunden alle Glaubwürdigkeit.

Digitized by Google

Sr. Stephan. Die bittere Geldnoth des Hauses vermochte Christoph von Liechtenstein dessen ältestes Besitzthum in Kärnten, Treffen an die reichen Keutschacher zu veräußern, doch nur gegen Wiederkauf; denn bereits im Jahre 1528 kaufte es Rudolph von Liechtenstein von Blasius von Keutschach zurück, bis es sein Sohn Otto im Jahre 1552 an die eben so schöne als geistreiche Erbtochter von Wasserleonburg, Barbara Neumann veräußerte, nicht ahnend, daß sie einst des steiermärkischen Stammes Sitz an fremdes Geschlecht übertragen sollte.

Otto von Liechtenstein, der sich viel in Kärnten aufhielt, und mit seinem Schwager Sebastian von Keutschach lebhaften Antheil nahm an den wichtigen ständischen Verhandlungen damaliger Zeit, starb den 1. Mai 1564 auf seinem Schlosse zu Seldenheim, und hinterließ 8 Söhne, von denen wir die Namen Christoph, Ludwig, Siegmund, Rudolph und Conrad mehrfach in den Verzeichnissen der ständischen Rathssitzungen und in den Matrikelbüchern der Hauptstadt lesen. Christoph von Liechtenstein, Erbherr zu Murau und Erkämmerer in Steiermark, heirathete im Jahre 1566 Barbara von Neumann (geb. den 25. Nov. 1535) und hinterließ ihr nach seinem erblosen Hinscheiden Murau, welches sie im Jahre 1617 an ihren sechsten und letzten Gatten Georg Ludwig von Schwarzenberg brachte, bei dessen Stamm es auch nach ihrem Ableben am 18. Dez. 1623 verblieb. In Kärnten vertrat Siegmund von Liechtenstein die Rechte seines Hauses, er trug als Landesmarschall das Panner Kärntens am 28. Jänner 1597 bei der Huldigung Erzherzog Ferdinand's als Kaiser des II.; sein Sohn Otto beschloß im Jahre 1610 den letzten kärntnerischen Zweig der Linie von Murau, dessen Erbwürde, das Marschallamt des Landes, nun auf die Grafen von Wagensberg, — dessen letztes Eigen aber, die damals noch bedeutende Herrschaft Seldenheim nachhin auf die Herren und Grafen von Windischgrätz überging. —rr—

III.

Die Osterfeuer zu Wolfsberg

im Lavant-Thale, am 7. April 1833.

Nach Mitternacht zur dritten Stund'
Wird's reg' im weiten Raum' des Thales,
Der Ruf der Losung gibt sich kund —
Es hellt sich — und der Glanz des Strahles
Zerreißt die Nacht — und das Geläute
Des Thurm's ertönt in Nah' und Weite.

Es lösen sich am Berges-Schloß
Die Donner aus der Höller Schlunden,
Und was in Ruhe sich erfreut —
Erwacht — dem Schlaf' sich zu entwinden,
Der Blick nach oben, nach dem Thal'
Erschaut sich an der Feuer Zahl.

Am Fuß' der ewig großen Riesen *)
Des Thales hochsten, leuchten hund
Die Feuer, und wer soll nicht wissen
Auch ihren Sinn zu solcher Stund' **)?
Und purpurn wird es mehr und mehr —
Das Thal umfließt ein Flammen-Meer.

Und wie der Berge große Zahl
Nach Norden, Süd' und West' sich mehren,
Umrundend dieses schone Thal,
So leuchten gleich des Himmels Sphären
Auch sie; erst aus dem Schooß der Nacht
Zu großen Deutung angefacht.

Der Forscher Menge zieht zum Thor
Hinaus auf Brücken ***) und auf Höhen ****),
Es gleitet sie der Jubel Chor.
Das flammend schone Thal zu sehen —
Durch frohen muntern Sang und Klang
Beflügelt sich der Wandler Gang.

Nun sieht man das Gebild ermatten,
Es gramet, und dem Angesicht'
Entfliehen schon die mächtigen Schatten;
Dem Ost' entstrahlt das Morgen-Licht,
Mit ihm der große schone Tag,
Der in des Festes Deutung lag.

Waldmüller.

*) Die Ebor- und Sau-Alpe.

**) Die Erklehung des Erlösers wird an vielen Orten vor Sonnenaufgang gefeiert.

***) An der sogenannten „langen Brücke" am Priel außer der Stadt ist der gewöhnliche Observations-Punkt.

****) Die Terasse des Schlosses der Herren Edlen von Rosthorn.

Verbesserungen. Im letzten Blatte, in dem Aufsatze „über die Klause des allgemeinen Landschadenbundes in Kärnten", sind mehrere Druckfehler dahin zu verbessern. Seite 64, Spalte 1, Zeile 15 v. von oben soll es heißen: der Rechtsgeschichte allein angehören wird. — Spalte 2, Zeile 5. v. oben: summarisches Verfahren. — Zeile 25: überhaupt zu nahmen. — Seite 66, Spalte 2, Zeile 28, v. oben: Compromiß. — Spalte 2, Zeile 24: eines Schadenbundes nicht einmal dem Namen nach, — Zeile 29 und 30, weder zur Erklärung der ausgedehnteren Schadenbundsformel, noch zur Erklärung der kürzeren rc.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. 17. Klagenfurt, Sonnabend den 27. April 1833. Drei und zwanzigster Jahrgang.

Die beste Weise sich zu rächen, ist: denen nicht gleich zu seyn, die uns beleidigten.

Marc Aurel.

I.

Das Goldbergwerk zu St. Oswald bei Villach.

(Volks-Sage.)

Es geht die Sag': Vor Alters grauen Zeiten
Grub man im Oswaldsberg nach Gold;
Die Goldgewerken, froh der reichen Beuten,
Sie zahlten doppelt hohen Sold.

Die Stufen Gold's, sie waren wie gediegen,
Gott Plutus hat sie reich bedacht.
Es schien die Quelle nimmer zu versiegen,
Man grub sehr rasch im tiefen Schacht.

Doch führet oft ein schweigend arglos Leben
Die Laun' und Uebermuth herbei.
Anstatt dem Dürftigen ein Brod zu geben,
So treiben sie nur Spielerei.

Und so ersann's den reichen Goldgewerken,
Sie lebten froh und hoch vergnügt.
O! mögt ihr Reichen doch die Warnung merken,
Daß selten böse That nur siegt.

Am Fuß' des Berg's stand eine kleine Hütte,
Bewohnt von einer armen Frau;
Sie lebte fromm nach alter deutscher Sitte,
In ihrer Andacht sehr genau.

Nur eine Kuh war ihre ganze Habe,
Geschenk von werthgeschätzter Hand;
Sie pries oft betend diese milde Gabe
Der Freifrau aus entfernt'em Land.

Die Goldgewerken, ihren Scherz zu treiben,
Sie schickten sie zur nächsten Stadt;
Die Frau, sie mußte dort die Nacht verbleiben,
Indeß geschah die tolle That.

Die Kuh wird schonungslos dahin geschlachtet,
Die Haut gestreift, gefüllt mit Stroh;
Es ward der Alten Jammer nicht beachtet,
Sie scherzten, lachten, waren froh.

Und als die Frau nach Haus' zurückgekehret,
Und ihre Botschaft hinterbracht,
Nicht wissend, welchen Gram man ihr bescheret
Und daß sie insgeheim verlacht —

Ging sie die Kuh zu füttern und zu tränken
Und fand das Thier ganz regungslos;
Die Sache macht' ihr Kummer und Bedenken.
Denn was wird wohl ihr künftig Loos?

Sie geht und fragt die Nachbarn in der Runde,
Wer hat die böse That gethan?
Doch hört sie leider bald aus jedem Munde,
Es war der Herren toller Plan.

Sie ging, und ohne mehr ein Wort zu sagen,
Verließ die Hütte noch die Nacht;
Um ihren Vetter Zeugschmid zu ersragen,
Allein auf Rache nur bedacht.

Und als den Vetter Schmid sie aufgefunden,
So klagt sie ihm ihr bitt'res Leid;
Die Rache hat ihr fromm Gemüth entzunden, —
Sie schwört den fürchterlichsten Eid.

Und eine Henne muß der Vetter schmieden
Und Eier auch vom rohen Erz;
Das Machwerk stellt die alte Frau zufrieden,
Sie lacht vor Freude, lacht vor Schmerz.

Und schnell hat sie die Henne mit den Eiern
In tiefen Stollen hingebracht,
Man hört sie einen finstern Schwur betheuern:
„Verflucht sey dieser Edelschacht.

„So wenig diese Henn' mag Eier brüten,
„So wenig sey das Glück euch huld;
„Ihr moget zwecklos toben, rastlos wüthen,
„Die Strafe folgt der argen Schuld."

Die Knappen kamen angsterfüllt am Morgen
Es schweigt der alte Spruch: „Glück auf!"
Die Herr'n, sie fühlen Angst und Kummer, Sorgen,
Das Glück es ändert seinen Lauf.

Als Herr ward die alte Frau verrufen,
Man fordert sie vor's Berggericht.
Verhört hat sie des Bergs goldne Stufen
Jedoch der weise Richter spricht:

„Ihr Herren wird betheilt mit großen Schätzen,
„Und habt der Armuth nicht gedacht.
„Wer hieß euch denn ihr einzig Gut verletzen?
„Der Fluch, er ruh' auf euerm Schacht."

Und wie nach Golde sie den Berg durchwühlen,
Das Hauwerk war nur Stein und Thon;
O! mögt ihr doch von ganzer Seele fühlen,
So wie die That, so auch der Lohn.

Noch ruht der Fluch auf diesem Stollen
Der reiche Quell, er ist versiegt;
Ihr Sterblichen ertraget ohne Grollen,
Was weise stets der Himmel fügt!

J. B. Edler v. Rettich.

1833.

Digitized by Google

II.

E. v. Schenk's Drama:

„Die Krone von Cypern,"

dargestellt auf der ständischen Bühne zu Klagenfurt.

Am 16. April wurde auf dem hiesigen Theater die „Krone von Cypern," von Eduard von Schenk aufgeführt. — Da dieses dramatische Gedicht zu den selteneren Erscheinungen der dramatischen Dichtkunst neuester Zeit gehört, so verdient es allerdings umständlicher besprochen und beleuchtet zu werden.

Die Fabel des Stückes ist folgende. Als Heinrich, König von Cypern, hörte, daß Jerusalem von Saracenen bedroht wird, eilt er schleunig dahin, um die Stadt zu befreien, und überläßt während seiner Abwesenheit die Regierung des Reiches seinem Bruder Amalrich (eigentlich Almarich). Er verjagt die Saracenen, und beschließt sogleich nach ihrer Besiegung die Rückkehr in sein Reich anzutreten. — Allein auf der Heimkehr wurde er von Empörern, die sein eigener Bruder Amalrich gedungen, überfallen und ermordet. Gleiches Schicksal sollte auch Heinrich's Witwe, Stephania, und seinen Sohn Hugo treffen — die auch von dem Volke als todt bewei-net werden.

Indessen verbreitet sich das Gerücht, daß Amalrich's Neffe, Hugo, noch lebt — und diese noch leise Sage bringt eine quälende Beängstigung in sein ohnehin ruheloses Gemüth. Die Ankunft der Johanniter-Ritter von Jerusalem unter der Anführung des Großcomthurs, welcher ihm die Nachricht von Hugo's Leben bestätigt, da ein Hauptmann kurz vor seinem Tode dem Großmeister des Ordens vertraute, daß er auf Amalrich's Geheiß Piraten gedungen, um Heinrich's Weib und seinen Sohn Hugo auf ihrer Fahrt nach Cypern anzugreifen und zu ermorden; doch hätten egyptische Corsaren ihm (also auch Amalrich) die Beute entrissen. Aus diesem Grunde, so spricht der Großcomthur, kann der Orden den Amalrich als König nicht mehr anerkennen, bis Hugo's Tod gänzlich erwiesen ist. Im voraus ahnend, daß die Ordensritter ihm nur die Bestätigung dessen, was er wirklich fürchtet, bringen und Hugo's Rechte kräftig vertreten werden, hat Amalrich Saracenen gemiethet, welche die Ritter aus Cypern vertreiben sollten. Dieses Complott wird durch Civa verrathen, welche in den Saal hereinstürzt, und Amalrich in Gegenwart der versammelten Ritter die Nachricht bringt, daß Kriegsschiffe der Saracenen gegen die Insel steuern. Diese Kunde ist ein Donnerschlag für Amalrich. Um jeden Verdacht von sich zu entfernen, beschließt er gegen den Feind zu ziehen — der Großcomthur fordert seine Ritter auf, den Feind der Christenheit zu bekämpfen, und bei dieser Gelegenheit erkennt er in Civa die Gemahlin König Heinrich's. An diese Entdeckung reiht sich das fürchterliche Schicksal, dem Amalrich erliegen soll. Nach der Besiegung der Saracenen bewilligt er dem Großcomthur noch einen Tag mit seinen Rittern auf Cypern bleiben zu dürfen, und in der Nacht dieses Tages erzählt ihm Civa in einer verfallenen Gruft ihre Rettung aus den Händen der von Amalrich gedungenen Mörder. Sie wurde als Sclavin mit ihrem Sohne Hugo nach Damiette gebracht. Man riß den Sohn von ihrer Seite, weil man ihn für den Dienst des Sultans bestimmte; — allein, indem sie ihm das Zeichen des Kreuzes mit einem Messer in den Arm schnitt, ermahnte sie ihn, in dem Glauben seiner Väter stark zu bleiben. Das Kind wurde fortgeschleppt — die trostlose Mutter konnte nichts mehr von ihm erfahren.

Sie erhält die Freiheit. Ein stetes, ihr selbst unerklärbares, Ahnen treibt sie nach Cypern, wo sie den Sohn zu finden hofft. Als Magd verkleidet, tritt sie in die Burg, wo einst ihr Gatte als König thronte, — und hier findet sie in dem Jüngling, der in Begleitung des Großcomthurs von Amalrich so herächtlich empfangen wurde, ihren lang beweinten, todtgeglaubten Sohn Hugo. Der Großcomthur hatte ihn nämlich in Egypten aus den Händen der Heiden befreit, und für seine weitere Erziehung als Vater gesorgt.

Dieser ganze Hergang wird dem Amalrich hinterbracht, der auf Balian's — seines schadenfrohen Günstlings — Rathschläge die Ermordung des jungen, rechtmäßigen Kronprätendenten beschließt. Aber Hugo hatte bereits eine mächtige Partei für seine Ansprüche auf den Thron Cypern's gefunden; ein großer Theil des Volkes und die Winzer erheben sich für ihn, und verweigern die von Amalrich geforderte Auslieferung seiner Person. Nicht so glücklich ist Hugo's Mutter, die von Amalrich gefangen genommen, und in Ketten gelegt wird. — Einen noch härteren Sturm hatte Amalrich zu bestehen, der die furchtbare Katastrophe in seinem Leben beschleunigt. Sein Freund Balian ist es selbst, der, als er hört, daß der künftige König von Cypern, Hugo, in seine Tochter Amadea verliebt ist, sich zu Hugo's Partei schlägt, und auf diese Art seiner Rache und seinem Ehrgeize ein verrätherisches Opfer bringt. — Amalrich, vom Thron gestoßen, nimmt das Gift, das er in seinem Ringe verborgen trug, doch kann er seinem Verräther die Lust in seinem Sturze nicht gönnen, und unter dem Vorwande, ihm noch etwas vertrauen zu wollen, stößt er ihm den Dolch in die Brust. Hugo wird als König von Cypern begrüßt — seine Mutter will jedoch mit ihm den Thron nicht theilen, sondern den Rest ihres leidenvollen Lebens in der Einsamkeit des Klosters zubringen.

So verhält sich die Fabel. — Was die künstlerische Organisirung dieser Tragödie (ein Schauspiel kann das Stück nicht genannt werden) betrifft, so muß man gestehen, daß der Dichter auf die Entwicklung und Ausbildung der Fabel zu einer tragisch-bedeutsamen Handlung vielen Fleiß verwendete. Die Exposition ist so sinnvoll angelegt, daß sich das Ende aus dem Anfange leicht erklären läßt, wenn man es gleich nicht errathen kann. Der Gesammtcharakter des sich hier bewegenden Lebens, die Gestaltung des Stoffes, die Vollständigkeit der Handlung, die in der That an ergreifenden

Digitized by Google

Situationen hier reicher ist, als wir sie in den neuesten Dramen zu sehen gewohnt sind, — kurz alle die einzelnen Bestandtheile des schönen Ganzen sind so gestellt, daß sie den beabsichtigten tragischen Effekt vorbereiten und vollenden. Fast könnte man sagen, daß in manchen Scenen sich zu viele Handlung drängt, und zu vielseitige Verwickelung sich anknüpft, wodurch die ergreifende Kraft und die erhebende Erschütterung des Gemüthes, die in der Tragödie nichts Theilweises, sondern die eigenthümliche Natur des Ganzen seyn soll, in etwas geschwächt wird.

Die Charakteristik zeigt von gründlichen, anhaltenden Studien der Wesenheit des Menschen. Der Charakter Amalrich's ist eine Veranschaulichung einer Gemüthstiefe, die von Angst und Unruhe immerfort bewegt wird. Sein männlich festes Wollen, sein kühnes Denken, sein unablässiges Ringen, sich nach Außen Ruhe zu schaffen, da in seinem Innern der Fluch der Furien tobt, und der selbst in den wenigen Momenten, wo er freudig und heiter scheinet, in seiner pfychischen Gewalt sichtbar wird, sind meisterhaft entworfene und ausgeführte Züge. Fest, wie der Fels im Meere, steht Amalrich da, von stürmisch schlagenden Wellen umfluthet — aber seinen Scheitel wärmt kein freundlicher Strahl der Sonne; er fühlt es lebendig und tief, was Shakspeare den König Johann sagen läßt:

Es wird mit Blut kein fester Grund gelegt,
Kein sich'res Leben schafft uns Andrer Tod.

Hr. Wimmer bewies sich in der Durchführung dieser schweren Rolle als denkender Schauspieler. Seine Haltung — besonders sein Mienenspiel, das in solcher Charakterzeichnung von hoher Wirkung ist, das richtige Herausheben und Betonen der inhaltsschweren Worte, die uns gleichsam die Einsicht in die Nacht seines Gemüthes öffnen, hatte seinem Spiele eine ergreifende Wahrheit gegeben, und machte, daß man das Individuum des Schauspielers vergaß. Dieses ist ein großes Verdienst; denn nur da, wo die Täuschung vollendet ist, können wir uns ganz in sie versetzen, und uns auf den Schauplatz hinüber denken, auf welchem das verhängnißvolle Schicksal seine Herrscherrechte ausübt. In einigen (doch nur wenigen) Momenten war sein Tonfall nicht merklich genug, um dem Ausdruck das gehörige Leben zu geben. — Indessen kann Hr. Wimmer diese Rolle zu seinen gelungenen Leistungen rechnen, und sich darin des Beifalls der Zuschauer versichert halten.

Balian's Charakter hat keine großen Ansprüche auf eine tiefdurchdachte originelle Zeichnung. Er ist ein ehrgeiziger, eigennütziger und böser Mensch, wie er uns gewöhnlich im Leben begegnet, und wie wir ihn auf der Bühne bereits oft gesehen haben. Man könnte beinahe glauben, daß er dem Dichter selbst nicht gefiel — weßhalb er auf ihn auch kein besonderes Studium verwendete. Er ist nur da, weil er nothwendig da seyn muß; — aber seine Stellung ist nicht künstlerisch genug angelegt, um die Aufmerksamkeit des Publikums lebhaft zu interessiren. Hr. Funk übernahm die Darstellung dieser Rolle, und führte sie mit jener Einsicht und Geschicklichkeit durch, die wir in ihm jederzeit anerkennen müssen. Der einzige glänzende Moment in der Entwicklung seines pfychischen Charakters ist der 4. Auftritt im 4. Akt, und diesen hat Hr. Funk so brav durchgeführt, daß der Dichter selbst ihm allen Beifall zurufen würde.

Ein schöner, würdevoller Charakter ward dem Großcomthur zugedacht. So, und nur so denkt man sich den Mann, dessen Brust nicht nur der Panzer, sondern auch das heilige Zeichen des Kreuzes würdig schmücket. Wie Lessing's Templer, Werner's und Renouard's Jakob Molay erscheint er, frei, fest und furchtlos als vermittelnder Anwald für die gerechte Sache, und fordert im Geiste des echten Ritterthums den Usurpator auf, dem Throne zu entsagen, wenn sich die Nachricht von Hugo's Leben bestätigt.

Ein so wahr als schön gezeichneter Charakter konnte durch Hrn. Köppl's Darstellung nur gewinnen, da eben diese Seelenruhe, diese Würde und männliche Festigkeit in Haltung und Rede seiner Individualität am meisten zusagen, und er daher ein ihm ohnehin angenehmes Bild in's Leben einzuführen hatte.

Mit sichtbarer Vorliebe behandelte der Dichter den Charakter Adhemar's (Hugo's). Der Stolz, der sich gleich bei seinem ersten Auftreten offenbart, so z. B. auf die Frage des Königs, ob er bereits vor Königen gestanden? antwortet er:

Vor einem König heut zum ersten Mal,
Doch stand ich oft vor unsers Ordens Meister,
Der darf sich wohl mit Königen vergleichen.

sein begeisterter Drang nach Heldenruhm, seine Bildung, sein Anstand — alles dieses läßt in ihm den Sprößling eines königlichen Stammes vermuthen, und Amalrich hatte Recht, wenn er gleich bei dem ersten Anblicke dieses heldenmüthigen Jünglings ihn zu fürchten beginnt. Am schönsten offenbart sich sein edler Sinn, die ganze Größe seiner Seele in der Scene, wo er seinem gestürzten Feinde, dem Mörder seines Vaters und dem Räuber seiner Krone gegenüber steht; die Worte, die er zu Amalrich spricht, zeugen von wahrhaft königlicher Denkart:

Baligat, in Fesseln steht des Vaters Mörder,
Der Dränger meiner unglücklich'gen Mutter,
Der Räuber meiner Krone vor mir da.
Du bist in meiner Macht, ich könnte Dich
Vernichten, ja Du wärst es schon, gäb ich
Der Wuth Dich hin des lang bedrängten Volkes. —
Doch Du bist auch ein Lusignan. Du bist
Mein Oheim, und es ist nicht Blut, noch Rache,
Wornach sich die verklärten Todten sehnen.
Ich lasse Dir das Leben, selbst die Freiheit,
Nur dann' ich Dich aus dieser Insel fort,
In fremdes Land, das Du Dir wählen magst. —
Nimm Dir ein Schiff und Gold — und ziehe fort. —

Diese Rolle spielte Hr. Gehrig, und zeigte nirgends eine schwankende Verlegenheit. Nur in der Scene der ergreifenden Zusammenkunft mit seiner Mutter, die er nie mehr zu sehen dachte, hätte ein lebhafteres Ausdrücken jene Freude des Wiedersehens bezeichnen sollen. — Auf dieses Glück war er ja gar nicht vorbereitet, er konnte es nicht einmal ahnen, — und eben darum sollte auch dieser erschütternde Uebergang von seinem Grame zur höchsten Wonne auf eine erschütternde Art dargestellt werden.

Digitized by Google

Die Rolle des Witzers Pano gehört mit zur vollendeten Ausführung des Ganzen. — Von ihm erfahren wir gleich im Eingange des Stückes die Stimmung des Volkes und erhalten manchen wesentlichen Aufschluß über den Charakter des Königs. Auch ist es Pano, der sich bei der Lösung der Verwicklung für Hugo's Interesse besonders thätig zeigt. Hr. Blum behandelte sie mit Sorgfalt, und, obgleich diese Rolle nicht zu seinem eigentlichen Fache gehört, so muß man ihm doch das Verdienst zugestehen, daß er sie mit Fleiß und Liebe durchführte.

Eine der Hauptfiguren im Stücke ist Civa. Die Art, wie sie um den verlornen Gatten trauert, wie sie, ihrer königlichen Würde sich bewußt, nun zur Magd des Mörders ihres Gemahls erniedrigt, ihr Elend trägt, ist wahrhaft tragisch. Nur der Glaube an die Möglichkeit, daß ihr Sohn noch lebt, hält sie aufrecht, und gibt ihr Kraft, sich in der Tracht einer Sclavin vor dem zu beugen, und dem zu dienen, der ihrem Gatten die Krone raubte. Dieser ewig rege Kampf, der sich in den Momenten, wo sie unbelauscht ihn nicht zu verbergen braucht, kund gibt, ihr ungeheures Unglück, muß in jedem Zuschauer die tiefste Rührung und innigste Theilnahme an ihrem Schicksale hervorbringen, und eben darum, weil sie gegen unverdientes Leiden ankämpfen muß, wird unser Interesse für sie um so erhöhter und bleibender, und wir hegen keinen andern Wunsch, als sie aus diesem Kampfe befreit und siegreich hervortreten zu sehen. Der Augenblick, dessen namenlose Wonne ihre Brust zu zersprengen droht, und das Auge des Zuschauers mit Freudenthränen füllt, naht heran; — sie findet in dem schönen, edlen Jüngling, der den Großcomthur nach Cypern begleitet — ihren Sohn wieder. Die Zeichnung dieses Momentes ist von höchster Wirkung. Wie sie bei seinem ersten Anblick hinsinkt, dann sich auf den Knieen zu ihm hinschleppt, und nichts als die Worte: »Mein Sohn! — du bist mein Sohn!« zu sprechen vermag — und dann, als sie wieder zum Bewußtseyn ihres Glückes kommt, sich selbst stärkend die Worte zurnft:

Nein, es war kein Traum!
Du ruhst an meinem Herzen, Sohn,
Mein Arm umklammert Dich. — Nicht wahr, mein Kind?
Jetzt soll uns nichts mehr trennen.

wer theilte hier den höchsten Grad der Rührung nicht mit ihr? Dieser an verschiedenartigen Nüancen reiche Charakter ward von Dlle. Rott trefflich dargestellt. Die lange Erzählung im 3. Akte, wo sie dem Groß-Comthur den ganzen Hergang ihres Schicksals erzählt, sprach sie klar, frisch und lebendig, leicht und jugendlich. Man hörte nicht die auswendig gelernte Rede, sondern die Sprache des Herzens. Jede Nüance ward gefühlt, kein Ausdruck, ja kein Wort verloren, — alles edel gehalten, ohne in eine leere Declamation zu fallen. — Mit dem Gefühle ihres nahen Glückes veränderte sie plötzlich ihr ganzes inneres Wesen, und sprach in Tönen, die man bis jetzt an ihr noch gar nicht kannte. — Ein stürmischer Beifall (im strengsten Sinne des Wortes) ward ihr zu Theil, und sie wurde allstimmig nach dem Schlusse des Aktes gerufen.

Die Darstellung dieses erfreulichen Produktes auf unserem Theater verdient darum eine ausgezeichnete genannt zu werden, weil alle Mitwirkenden von der Schwierigkeit ihrer Aufgabe durchdrungen waren, und daher alle Kräfte anstrengten, um sie würdig zu lösen. — Das Costüme, auf welches der hiesige unermüdet thätige Theater-Director Hr. Funk immer seine volle Aufmerksamkeit richtet, war glänzend, und, was besonders erwähnt zu werden verdient, historisch treu.

Einen neuen sprechenden Beweis, wie sehr der hiesige Theater-Director Hr. Funk bemüht ist, für ein erhöhtes Vergnügen des Publikums zu sorgen, ist dessen durch ihn im Laufe des Monats Mai vorbereitete Gastspiel des Regisseurs des k. k. priv. Theaters an der Wien, Hrn. Kunst, dessen vollendete Leistungen auf allen deutschen Bühnen mit dem lebhaftesten Beifalle aufgenommen wurden. Ein Künstler, dem ein so ehrenvoller Ruf vorangeht, und dessen herrliche Gastspiele sich überall eines bleibenden Andenkens erfreuen, wird auch bei uns gewiß jene gastfreundliche Bewillkommnung finden, die ein so ausgezeichnetes Talent im vollsten Maße verdient.

Budik.

III.

Akrostichon.

An J. P.

Mit einigen Räthseln.

Ja, Du warst es, dem ich der Muse früheste Knospe
Unter Bangen vertraut, liebend doch pflegtest Du sie;
Liebend auch pflege die Blümchen, die jetzt ich Dir, Theurer, zum Kranze wo.
Gibt wo ein solcher, wie Du, der mir geneigter, sprich: wo
Unter der großen Schaar gibt's wohl einen besseren Wärter?
Drum auch fortan, was Du warst, sey mir ein zweiter Oedip.

A. Harnisch.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 4. Mai 1833. 18.
Drei und zwanzigster Jahrgang.

Horch'! im heil'gen Hain der Palmen,
Wo der Strom des Lebens fließt,
Tönt es in der Engel Psalmen:
Heil'ger Tag, sey uns gegrüßt!

Matthissen.

I.

Sonett.

Der Strom begrüßt viel' freundliche Gestade;
Sein ruhig Antlitz ist so schön, so helle,
Von fernher bringt den Segen seine Welle,
Sie tränkt die Flur, und dient dem Kahn', dem Rade.

Halt ein, du Rasender, verschon', hab' Gnade!
Wer treibt die Wogen an zur Sturmesschnelle?
Sie kennen blind nicht mehr der Ufer Schwelle,
Und geh'n verheerend neu gewühlte Pfade!

Frag' die Najade an des Berges Thoren,
Sie lächelt, klar perlt's aus des Eimers Munde,
Sie stürzt, und trübe Fluth entströmt er eilig.

Ob jedem Anfang wacht ein Chor der Horen,
Ein höher Wesen schwebt ob jeder Stunde,
Drum ist Dir Quelle, uns der Anfang heilig!

Am 29. April. — • —

II.

Seltsames Zusammentreffen von

Personen, Tagen und Umständen in dem Leben zweier merkwürdigen Menschen.

Montbel's Geschichte des »Herzogs von Reichstadt«*) spricht im einfachen Gewande der Wahrheit die Zeitgenossen jener großen Begebenheiten an, welche mit Recht einen Abschnitt in der Welthistorie bilden. Je mehr sich das große Drama entwickelte, in dem Europa nach furchtbaren Kämpfen und unabsehbaren Verwicklungen wie durch einen Zauberschlag seine Freiheit wieder erhalten sollte, desto deutlicher trat die Leitung einer höheren Hand im Verhältniß der Schwäche menschlicher Kräfte sichtbar hervor. Es mag daher nicht ohne Interesse seyn, aus der großen Menge von Thatsachen, welche obige Beobachtung laut künden, jene herauszuheben, welche durch Namen, Datum und ausgezeichnete Umstände Combinationen eigener Art bilden, und die wir theils aus Montbel's Werk entnehmen, theils als auffallend aus der Reihe sonst bekannt gewordener Thatsachen ausheben, obwohl wir uns nur auf die Periode der Lebensdauer jenes durchlauchtigen Prinzen (vom 20. März 1811 bis 22. Juli 1832) beschränken, der uns mehr als von einer Seite theuer war.

»Die junge Kaiserin,« sagt Montbel S. 4: »da sie den Thron Napoleons bestieg, umtönte »das Jauchzen der Bewunderung; Fest folgte auf »Fest, glänzend und herrlich; aber diesen Glanz, »diese Herrlichkeit trübte und unterbrach eines jener »unheilkündenden Ereignisse, das, wie die geheim»nißvolle, mit Erstarren schlagende Schrift im Fest»saale Balthasar's, dem Instinkt der Völker das »Bild einer schrecklichen Zukunft wie mit dem Leuchten eines Blitzes enthüllt. Brand zerstörte plötzlich »den glänzenden, aber leichten Bau, wo der Fürst »Schwarzenberg um die Neuvermählten alles, »was Oesterreich und Europa des Edelsten, was »Frankreich des Mächtigen besaß, vereinigt hatte. »Der heiteren Musik des Tanzes folgte ohne Ueber»gang der Schrei des Entsetzens, des Schmerzens, »der Verzweiflung. Sieh dort eine Frau, kaum den »Flammen entrissen, sich wieder in dieselben stürzen! »— eine Mutter ist es! — sie sucht die Tochter »unter den Opfern ringsum — der Bau stürzt ein »— Pauline v. Schwarzenberg ist nicht »mehr! — Jung, liebenswürdig, schön, ward sie »der Liebe ihres edlen Gemahls, ihrer trefflichen »Familie, ihrer theuren Tochter entrissen, für »welche sie, im Bestreben sie zu retten, da diese »schon gerettet war, ein Opfer fiel. Man erinnerte »sich der traurigen Vorzeichen, welche während

*) Der Herzog von Reichstadt. Aus dem Französischen des Grafen von Montbel, vormaligen Ministers Königs Karl X. Mit Verbesserungen und Ergänzungen im Einvernehmen mit dem Verfasser. Leipzig, in der Wenzand'schen Buchhandlung. 1833. Ist auch beim Verleger dieser Blätter zu haben.

»der Hochzeit der Marie Antoinette*) zum Aus»bruche kamen; man schien den schrecklichen Brand »zu ahnen, der, die Welt entzündend, zwischen »Oesterreich und Frankreich lodbrechen werde. »— Napoleon und Schwarzenberg sollten sich »wieder begegnen, aber nicht mehr in Fest und Frieden.«

Diese flüchtige Ahnung schwand bald im Getriebe von Wohlstand und Macht. Frankreich und Europa zweifelten nicht an dem treuen Sterne Napoleons, an der Festigkeit seines weiten Reiches. Mitten in dieser allgemeinen Ueberzeugung wurde am 20. März 1811 — ein Tag so merkwürdig im Leben des Eroberers — der König von Rom geboren. Mit einer bis dahin beispiellosen Schnelligkeit überbrachte der Major Baron von Tettenborn, Adjutant des Fürsten Schwarzenberg, vier Tage nach der Geburt des Königs von Rom, die Nachricht davon dem Kaiser in Wien, eben jener Tettenborn, welcher im Jahre 1814 durch eine aufgefangene Correspondenz Napoleon's die Alliirten vermochte, nach Paris zu gehen, während er sich von ihm getäuscht (vom 20. März an) nach Lothringen bewegte.

Hier war es, wo der ehemalige Postmeister zu St. Menehould, nun dort Unterpräfect, Jean Drouet, (der Ludwig XVI. auf seiner Flucht durch St. Menehould erkannt hatte, ihm durch seinen Sohn auf Nebenwegen zuvoreilen und zu Varennes ihn verhaften ließ) Napoleon die halbwahre Nachricht mittheilte, daß die zahlreichen Besatzungen der lothringischen Festungen sich vereinigten, um dem verbündeten Heere mit Hülfe des Aufgebotes in den Rücken zu fallen. Diese Nachricht erfüllte Napoleon mit kühnen Hoffnungen, und bewog ihn, Paris sich selbst zu überlassen. Die Verbündeten drangen dahin vor, und sein Schicksal wurde ohne seiner Dazwischenkunft entschieden. So war es Drouet, der zu zwei höchst entscheidenden Ereignissen mitwirkte, wovon das eine die Bourbonen vom Throne stürzte, das andere sie wieder darauf erhob.

Noch ein Mal erhob sich Napoleon auf den Thron; er landete von Elba aus in Frankreich; von Cannes, wie vor 16 Jahren bei seiner Rückkehr aus Egypten, zog er auf der gleichen Straße wie im Triumphe nach Paris. Er rückte gegen die Niederlande; am 14. Juni dem Schlachttage von Marengo (1800) und Friedland (1807), verkündete er seinen Schaaren den Sieg, der ihm am 16. bei Ligny noch ein Mal zu Theil ward, den 18. darauf bei Waterloo für immer verloren ging, und St. Helena war sein Exil.

Als die Nachricht von Napoleon's Tod (er starb den 5. Mai 1821) durch einen Kourier der Gebrüder Rothschild nach Wien kam, erhielt Hauptmann Foresti, Erzieher des Herzogs von Reichstadt (Montbel, S. 90) den Auftrag, dieses traurige Ereigniß dem Prinzen mitzutheilen. Dieß war am 22. Juli in Schönbrunn! »An demselben Orte, an demselben Tage, an welchem er »eilf Jahre später, verscheiden sollte, kündigte ich »ihm (sagt Foresti) das Ende seines Vaters an. — »Er weinte bitterlich und seine Traurigkeit währte »mehrere Tage.« —

»Der 25. Jänner 1831 war (Montbel, S. »154, nach Professch's Erzählung) ein merkwürdiger Tag im Leben des Herzogs von Reichstadt. »Bis dahin hatte er nur Hoffesten beigewohnt; zum »ersten Male erschien er an diesem Tage in der Welt, »und zwar auf einem Balle beim englischen Botschafter, Lord Cowley. Er machte vortrefflichen Ein»druck. Graf Moriz Dietrichstein, der ihn so »aufrichtig und innig liebte, war sichtbar erfreut darüber. Der Herzog bemerkte sogleich, was die Assem»blee Seltsames barbot, und wir wechselten manches »Wort darüber. Am Morgen darauf schien er mir »trübsinnig. »»Wie leer und drückend sind doch »»solche Versammlungen!«« sagte er; »»welche Wi»»dersprüche in demselben Saale vereiniget! zwei »»Prinzen des Hauses Bourbon, — Baron Kente»»zinger, der Abgeordnete Karl X., — Marschall »»Maison, der Botschafter Louis Philipps, — »»Prinz Gustav Wasa, der natürliche Prätendent auf »»die Krone Schwedens, — Graf Lowenhielm, »»Gesandter des Königs Karl Johann! — und da»»zu auch Marschall Marmont. Mein Vater hielt »»einst große Stücke auf ihn. Das Gespräch mit ihm »»machte mir das begreiflich. Ich soll ihn heute bei »»mir sehen. Ich freue mich, mit einem Franzosen »»in Verbindung zu kommen; ich will nicht ungekannt »»bleiben in Frankreich, wo man mich und meine »»Lage so falsch beurtheilt.««

Fürwahr ein seltenes Schauspiel für den Sohn Napoleons, hier zwei Bourbonen zu sehen, die in Oesterreich, dem sie oft feindselig gegenüber standen, eine sichere Zuflucht fanden, und einen Wasa, den Oesterreich nun unter seine Heerführer zählt, während vor gerade 200 Jahren der Wasa, Gustav Adolph, seine Macht in Deutschland vom Gipfel des Glückes auf das Aeußerste brachte!

»Es war den 22. Juli 1832 um fünf Uhr acht »Minuten Morgens, wo der Herzog von Reich»stadt verblich, — er hatte,« sagt Montbel S. 204: »merkwürdiger Zufall! in demselben Ge»mache geendet, welches des siegreichen Napoleon »Schlafgemach gewesen war; an eben der Stelle, »wo dieser, nachdem er den Frieden diktirt hatte, »zu allen Träumen des Sieges und des Triumphes, mit allen Hoffnungen für die Zukunft, viel»leicht mit dem Gedanken auf die Heirath, die er später »wirklich machte, und mit voller Zuversicht in die »Dauer seiner Dynastie eingeschlummert war! . . »Er hatte geendet am 22. Juli, am Jahrestage »der Akte, wodurch der Sohn Napoleons seinen »letzten Namen und seinen letzten Titel empfangen »hatte; am Jahrestage der Todesnachricht seines

*) Als Königin Antoinette am 17. Mai 1770 zu Versailles mit Ludwig XVI. getrauet wurde, setzte gleich darauf ein furchtbares Ungewitter die Gegend in Schrecken. Bei der Feierlichkeit, welche die Stadt Paris am 30. Mai auf diese Veranlassung veranstaltete, wurden wegen schlechter Anstalt im Palais royale 53 Personen erdrückt und gegen 300 schwer verwundet.

Digitized by Google

»Vaters, die ihm gleichfalls zu Schönbrunn »mitgetheilt worden war.«

»Die Uniform (Montbel, S. 211), welche »der Prinz auf dem Trauergerüste trug, war des »Regimentes des Prinzen Wasa. Durch eine der »seltsamen Fügungen, die in unserem Jahrhunderte »so häufig sich ereignen, diente der Sohn Napo»leon's im Regimente des entthronten. Erben des »großen Gustav.«—

»Bei meinem Abschiede von Lätitia, Napo»leon's Mutter, am 21. Juli 1832,« erzählt Prokesch (Montbel, S. 216): »dankte sie mir »für den Trost, den ich ihr zu geben bestrebt gewe»sen war. Gewaltige Rührung überkam sie, da ich »mich erhob; sie streckte die Hände aus, um mich »zu suchen, denn ihr Gesicht ist fast verloren.« »Seit »dem Tage der Trennung zu Blois,« sprach sie: »habe ich den Sohn meines Sohnes nicht wieder »gesehen. Wir sind beide, ich durch mein Alter, »er durch seine Krankheit, am Rande des Grabes... »Ich werde ihn nicht wieder sehen! ... Sie ge»hen zu ihm ... Ich habe Niemanden, durch den »ich meinen mütterlichen Segen ihm schicken könne »— und bevor ich sterbe, gabe ich ihm diesen Se»gen doch so gerne ... lassen Sie mich auf Ihr »Haupt ihn legen!« ..... »In derselben Stunde, »in welcher dieß zu Rom geschah, verfiel der Prinz »in den Todeskampf, und als ich aus den Thoren »dieser Stadt, mit deren Namen die Welt bei sei»ner Geburt ihm gehuldigt hätte, fuhr, war er »eben auf seinem Schmerzensbette zu Schönbrunn »verschieden.«

Walter zwar in jedes Menschen Leben ein eigenes Verhängniß, der Vorsehung unerforschliche Führung, so zeichnet sie doch in dem Leben großer Menschen, gleich mächtig in ihrer Erhebung als in ihrem Untersinken, die Abschnitte dieses Wechsels mit kennbaren Zügen. Die Größten der Erde Alexander, Cäsar und Karl den Großen ereilte ihr letztes Geschick am Scheitelpunkte ihrer Laufbahn, nur dem merkwürdigsten Mann unserer Zeit und gewiß noch durch Jahrhunderte, sank sein Gestirn, nachdem es erbleicht, langsam hinab und erlosch wie spurlos im weiten Ozean. ••

III.

Homonyme.

Der Würgerhand
Bin ich verwandt
Im Lande der Osmanen;
Und doch durch mich
Erhaltet sich
Der Stammbaum Deiner Ahnen.

Drum sieht mich an
Der Muselmann
Mit Zittern und mit Bangen;
Da immerhin
Mit zarten Sinn
Dein Sohn mich soll umfangen.

A. Ueberfelder.

Solutio Aenigmatis in folio 14 Carinthiae:

Corsica.

Altes und Neues.

— Das österreichische Archiv erzählt unter der Aufschrift: „Ehrfurcht für Ehrfurcht" Folgendes. „Es dürfte wenigen Einwohnern von Paris, oder auch keinem von ihnen, bekannt seyn, daß Joseph II. mit enthüstem Haupte vor dem Standbilde Heinrich IV. auf der neuen Brücke verweilt, und ausgerufen: „Nach einem solchen Beinamen, den dieser Held zurückgelassen, geize ich; es gibt keinen schönern, als Vater seines Volkes zu heißen." Aber auch wenige Bürger von Wien dürften aufmerksam genug gewesen seyn, um sich von der Ehrfurcht zu überzeugen, welche die Franzosen für Joseph's Andenken getragen. Während ihres Aufenthaltes in Wien zog keine ihrer Kriegsschaaren vor seinem Standbilde auf dem Josephsplatze vorüber, ohne das Gewehr anzuziehen und die Fahnen zu senken; und jeder Befehlshaber begrüßte dasselbe mit dem Degen.

— Der am Eingange des Triester Hafens, am äußersten Endpunkte des Molo der heiligen Theresia, neu erbaute Leuchtthurm, welcher zum erstenmale in der Nacht vom 21. auf den 22. Hornung, als ehrfurchtsvollste Huldigung zu dem hohen Geburtsfeste Sr. Majestät, unsers allergnädigsten Kaisers, angezündet wurde, und seit diesem Tage regelmäßig alle Abende angezündet wird, wie es bereits in unserer Zeitung vom 23. März d. J. berichtet wurde, dient, wie die Triester-Zeitung berichtet, sammt dem schon seit mehreren Jahren erbauten Leuchtthurme zu Salvore für die nach Triest einlaufenden Schiffe zur Sicherheit, indem nun beide den Seefahrern den Weg anzeigen, wohin sie zu steuern haben, um einerseits nicht in die Sümpfe bei Grado zu gerathen, andererseits aber die an der Küste Istriens liegenden Syrthen (Felsenriffe) zu vermeiden. Der Hauptunterschied, der sich zwischen beiden Leuchtthürmen darbietet, ist, daß der Leuchtthurm zu Salvore nur ein einfaches aber fortwährendes, jener am Molo der heiligen Theresia aber ein intermittirendes Licht gewährt, das sich jedoch leicht von einer zufällig auf der Rhede entstandenen Feuersbrunst unterscheiden läßt. Dieser neu erbaute Leuchtthurm ist 360 Wiener Fuß von dem Rande des Steindammes entfernt, und hat das Ansehen eines kolossalen säulenförmigen Thurmes. Sein Grund liegt auf einer Stückbettung, und erhebt sich ziemlich über den gewöhnlichen Molo. Der Thurm sammt seiner Grundlage ist aus Kalksteinen des benachbarten Karstes erbaut, und hat über den mittleren Stand des Meeres eine Höhe von 109 Wiener Fuß bis zum Mittelpunkte des Lichtkegels. Der Lichtkegel besteht aus 32 mit Oel genährten Dochten, und breitet seinen Lichtglanz auf eine Entfernung von 12 geographischen (60 auf einen Grad) oder 5 deutschen Meilen aus, wenn nur das Auge des Beobachters 12 Wiener Fuß über dem Meeresspiegel sich befindet. Man kann daher das Licht desselben von den Gewäs-

Digitized by Google

fern bei Pirano und bis zu den Sümpfen bei Grado an der italienischen Küste gleich gut sehen. Um aber sein Licht von jeder andern zufälligen Flamme, die etwa aus den die Rhede umgebenden Bergen entstehen könnte, zu unterscheiden, so ist eine besondere Maschine erfunden und angebracht worden, die, wie eine Hülle, binnen einer halben Minute den Lichtkegel bald verbirgt, bald aufdeckt.

— Zufolge öffentlichen Nachrichten aus Italien war Thorwaldsen schon im November 1822 von Livorno nach Klagenfurt gereist, wo die Hochzeit seiner Tochter mit dem Oberstlieutenant von Paulsen gehalten werden sollte. Von dort wollte er sich über Wien und Berlin nach Kopenhagen begeben. — Wir sahen ihn nicht!

— Eine Reliquie von Jean Paul findet sich, wo man sie am wenigsten vermuthen sollte — in einem russischen Werke, nämlich in den vorigen Jahres erschienenen Memoiren des russischen Generals Danilewsky. Dieser war als Flügeladjutant mit dem verewigten Kaiser Alexander beim Congresse in Wien. Unter den fast unzähligen Bittschriften, welche dem wegen seiner Milde allgemein verehrten Kaiser Alexander dort überreicht oder aus allen Gegenden Europa's zugeschickt wurden, befand sich auch die nachstehende Jean Paul's, gewiß die originellste von Allen, und eben so schonend voll um Bittenden, als für den erhabenen Herrscher, an den sie gerichtet war: „Mitten in der erhabenen Zeit, da Euer Majestät der Schiedsrichter Europa's sind, wie vorher der Befreier desselben, und Sie aus dem Schutzgeiste des Sieges der Schutzgeist des Friedens werden, tritt eine kleine Angelegenheit vor Ihren Thron. Doch wie dem Geiste nichts zu groß, so ist der Güte nichts zu klein. Ueber 25 Jahre hatte ich für die Musen und die Philologie gearbeitet, als mir ein einziger deutscher Fürst, der vormalige Großherzog von Frankfurt, im Jahre 1808 eine jährliche Pension von 1000 fl. bewilligte, um den Armahronen zu unterstützen, dessen Körper bloß von seinem Geiste lebte. Nach der französischen Besetzung des Großherzogthums wurde mir von 1814 die Fortsetzung der Pension vom Generalgouvernement verweigert bis auf höhere Entscheidung. Werden die hohen Verbündeten, welche für deutsche Freiheit und deutsche Wissenschaft zugleich gekämpft, die fürstliche Unterstützung eines Schriftstellers zurückzunehmen gebiethen, welcher zu einer Zeit für europäische Freiheit geschrieben, wo er seine eigene einem Dayoust bloß stellte? Ich wende mich hier an das Herz Alexanders, da die wohlwollende Vorsehung gerade im Jahrhunderte des Egoismus die Menschenliebe auf den höchsten Thron Europa's gesetzt. Ich wende mich hier an seinen Geist, der Geister schätzt, und welcher da vor kein anderes großes Reich mehr zu vergrößern hat, als das größte, unermeßliche, das der Wissenschaften, dem Norden auch geistlängste Tage zu den geographischen geben will. Möge der Herrscher, dessen Zepter dem Magnete ähnlich ist, welcher zugleich liebend anzieht und lehrend die Gesenden des Himmels zeigt, die Kühnheit der Hoffnungen verzeihen, zu welcher er die Individuen wie Länder erhebt. Genießen Euer Majestät lange die einzige dauerhafte Universalmonarchie, die der Liebe, nachdem Sie die haßende und machte gestürzt, und lange weine die Freude vor Ihnen und erst spät die Trauer um Sie."

— Preßburg. Es sind ungefähr drei Jahre verflossen, seit Hr. Langenschwarz, der damals kaum 15 Jahre zählen mochte, hier den ersten Versuch machte, öffentlich als deutscher Improvisator aufzutreten. Der Beifall, den er schon damals erntete, scheint ihn aufgemuntert zu haben, zunächst Deutschland zu bereisen und sein Talent unter seinen Landsleuten geltend zu machen. Daß ihm dieß gelungen, und daß Hr. Langenschwarz überall ungemeines Aufsehen erregte, bewiesen die günstigen Urtheile, die seit der Zeit die ersten deutschen Blätter über ihn verkündeten, und viele der geachtetsten deutschen Gelehrten trugen kein Bedenken, öffentlich zu erklären, Hr. Langenschwarz leiste mehr, als ein italienischer Improvisator — ein Urtheil, in das diejenigen unbedingt einstimmen werden, die die großen Schwierigkeiten der deutschen Improvisation kennen. Kein Wunder daher, daß Hr. Langenschwarz bei seinem Wiedererscheinen in Preßburg mit freudiger Theilnahme aufgenommen wurde. Die erste Akademie, die er am 31. März in der Mittagsstunde im hiesigen Redoutensaale gab, zählte einen gewählten Kreis von Zuhörern, unter denen sich auch der gefeierte deutsche Dichter, Se. Excellenz der Patriarch-Erzbischof Ladislaus v. Pyrker, befand. Dieser war es, der Hrn. Langenschwarz gleich bei Eröffnung der Akademie den Wunsch mittheilte, das vaterländische Thema: „Maria Theresia auf dem Reichstage zu Preßburg zu behandeln." Zur Lösung dieser Aufgabe bedurfte es kaum einer Minute Nachsinnens. Die ersten Strophen ließen kalt, die nächsten erregten Aufmerksamkeit — die Gluth der Begeisterung stieg sichtlich bei dem Improvisator; da kam die improvisirte Anrede, die Theresia an die Stände hält, und nun wurden alle Zuhörer zugleich fortgerissen von dem lebendigen Strome der fließenden Rede, deren Schluß stürmischer Beifall lohnte; der Sänger der Taufsas aber äußerte dem jungen Mann seine gerechte Anerkennung. — Nun folgten mehrere andere Dichtungen, unter denen jene mit gegebenen Gedreimen, den größten Enthusiasmus erregte. Dann schrieb Hr. Langenschwarz während einer von Mad. Schödel meisterhaft vorgetragenen Piece am Piano, „drei Begrüßungen an Preßburgs Damen" nieder, wozu er sich „drei Großheiten" erbat. Es wurden ihm von dem Auditorium die Worte: „Jank, Häßlich und Flegel" aufgegeben; Thema, welche die lebhafteste Neugierde erregten, was für Complimente daraus entstehen würden. Zur vollen Zufriedenheit ward die Aufgabe gelöst! Die drei Gedichte binnen 10 Minuten niedergeschrieben, waren die zartesten, die man sich denken konnte. Diese Leistung lieferte den vollgiltigsten Beweis von der Gedankenfülle und dem Bilderreichthume des jungen Dichters. Lauter Beifall durchfloß die Reihen der Zuhörer, und so war es denn kein Wunder, daß Hr. Langenschwarz sich bewogen fand, eine zweite Akademie zu veranstalten, die auch am 2. April Abends im Theater bei vollem Hause Statt hatte. (Preßb. Z.)

— Eine neue mikroskopische Erfindung, die eines Hydro-Oxygen-Mikroskops, macht gegenwärtig in London großes Aufsehen. Das Ganze besteht in der Anwendung des von dem Lieutenant Drummond bei seinen trigonometrischen Aufnahmen gebrauchten Lichtes zu mikroskopischen Beobachtungen. Man bringt einen Strom Sauerstoffgas mit einem Strom Wasserstoffgas (den Hauptbestandtheilen des Wassers) in Verbindung, und läßt diese in einem erhitzten Zustande auf eine Masse Kalk fallen, wodurch ein äußerst lebhaftes und glänzendes Licht entsteht, welches, durch eine Linse reflectirt, eine 10,000- bis 500,000malige Vergrößerung, nach Art eines Sonnen-Mikroskops, auf einer Scheibe von 14 Fuß im Durchmesser, hervorbringt. Die lebhaften, zur Vergrößerung gebrauchten Gegenstände bestanden aus Bruchstücken von Insectenflügeln, aus Seetang, Holz, Haar u. s. w. Einige Kinderhaare erschienen wie große Röhren von 2 Fuß im Durchmesser. An einem kleinen Theile der feinen Haut des menschlichen Pericardiums (Herzbeutels) konnte man vollkommen den Lauf der Arterien und Venen sehen. Der Stachel einer Biene erschien wie eine mit Widerhaken versehene, 4 Fuß lange Waffe, und die Stachel der Pferdefliegen sahen wie 2 Fuß lange Säbel aus. In einem Tropfen Wasser sah man die Insecten in heftigen Kämpfen, und bei einigen Larven, deren innerer Bau man, wegen ihrer Durchsichtigkeit, deutlich wahrnehmen konnte, bemerkte man sogar die Luftblase, vermittelst deren sie im Wasser steigen und sinken. Einige Würmer, welche man in Gräben findet, und in der natürlichen Größe etwa die Dicke eines Zwirnfadens haben, erschienen wie die größte Boa constrictor. Das Mikroskop ist unter der Leitung des Herrn Cooper, Professors der Chemie, von dem Optiker Herrn Cary angefertigt worden. Der Erstere erklärte den Anwesenden die Gegenstände. Am 21. Hornung war zur Besichtigung des Mikroskops in „Stanley's rooms" in Bondstreet eine große Gesellschaft versammelt, unter der man die Lords Sidmouth u. Dover, die Hrn. Faraday u. Babbage, den Prof. Buckland u. A. bemerkte. (Brünn. Z.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer.

Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 11. Mai 1833. 19.

Drei und zwanzigster Jahrgang.

Das süßeste Glück für die trauernde Brust
Nach der schönen Liebe verschwundenen Lust
Sind der Liebe Schmerzen und Klagen.

Schiller.

I.

Amor am Friedhofe.

Wenn erfüllt mit Liebestreuge
Amor oft zur Erde sinkt,
Weilt er in dem raschen Fluge,
Wenn ein stiller Friedhof winkt.

Auf des Grabes nied'rem Hügel
Wählt dann Amor seinen Thron,
Leise sinken dann die Flügel
Diesem mächt'gen Göttersohn.

Legt den Bogen ab zur Seite,
Stützt am Arm das müde Haupt,
Blickt so seelenvoll in's Weite,
Er — den jeder grausam glaubt.

Sieh' da schwebt in sel'ger Milde
Psychens Bild tief in sein Herz. —
Nur in der Geliebten Bilde
Findet Trost sein tiefer Schmerz.

Da erfaßt ihn sliebend Sehnen,
Und es seufzt die Götterbrust:
„Sollt mich nicht mehr grausam nennen,
„Schaff' euch nur der Liebe Lust."

Wenn er dann in solchen Stunden
In das Leben kehrt zurück,
Bringen Heil uns seine Wunden,
Bringen uns der Liebe Glück.

Doch ein Knab' mit raschem Fluge,
Acht vergißt er seinen Eid,
Und, erfüllt mit neuem Truge,
Schafft er uns der Liebe Leid.

Dr. H. A. Ullepitsch.

II.

Vaterländische Gebirgsreise

auf die Flatnitzer-Alpen und auf den großen Eisenhut.

Jährlich werden die Flatnitzer-Alpen und ihre Umgebungen von Gelehrten und Freunden vaterländischer Naturschönheiten besucht. Der große Speickkogel, die Kampwände, der Leitersteig und die Haidnerhöhe laden aus blauer Ferne gar freundlich zu sich hinauf. Schreiber dieses will es versuchen, seine vor mehreren Jahren gemachte Alpenreise benützend, den künftigen Besteigern dieser Bergkolosse folgenden Wegweiser in diesem heimischen Blatte mitzutheilen.

Wählt der Wanderer aus Klagenfurt den Weg durch das Gurkthal, so wird er bei noch hochstehender Sonne in den herrlichen Dom von Gurk einziehen. Sein hohes Alter, seine erhabene Bauart, seine Schönheiten, seine unterirdische Halle, der Anblick des Grabmals seiner heiligen Stifterin, einer in jeder Rücksicht großen und verehrungswürdigen Frau, deren hoher und heiliger Sinn seit achthundert Jahren immer noch wohlthätig wirkt, werden ihn reichlich lohnen für die Mühen des ersten Tages, und ihn stärken zur weitern Wanderung in die heimathlichen Hochgebirge.

Hat man die Thürme des Domes hinter sich, so geht es am zweiten Tage nach der Straße hinauf dem

Prosecksteiner

zu. Hier war einst das Stammhaus der Prosecksteiner, von dem nicht einmal Spuren von Ruinen mehr zu sehen sind. Unter der Straße am gähen Rande eines Felsens, an dessen Fuße die Wogen der Gurk sich hart herandrängen, zeigt die Mythe einen Jungfern-Sprung, der an jenen von Osterwitz und des Wohnsitzes der heiligen Hildegarde erinnert. — Auf einer Anhöhe sieht man das Dorf Zweinitz, und etwas höher liegend, das Schloß Prägrad, gegenwärtig im Besitze eines Bauers, das nichts mehr aufzuweisen hat,

Digitized by Google

als seine auch schon einstürzenden Thürme und Kerker. Es ist das Stammhaus der Herren von Prägrad, kam später an die Jochner, dann an das Bisthum, — und Aich, ein Schloß ob Weitenfeld bei Altenmarkt, an die Standacher, und hernach an das Domcapitel Gurk. Zwischen Saaten führt der Weg nach dem Markte

Weitenfeld,

den am 17. April 1814 eine verheerende Feuersbrunst größten Theils einäscherte. Schöner ist er seitdem aus seinem Schutte wieder erstanden. Nie werden die Verunglückten der thätigen Unterstützung vergessen, welche ihnen die wohlthätigen Bewohner von Klagenfurt und auch das nachbarliche Krain angedeihen ließen. Nun verläßt man die Straße und wendet sich rechts zwischen weiten Flachsfeldern über Kraindorf nach

Altenmarkt,

einem ziemlich großen Dorfe mit einer alten mit Ringmauern umgebenen Kirche. Eine halb verwitterte Inschrift an der Kirchenmauer zeigt, daß im Jahre 1478 die Türken dieses Gotteshaus drei Mal anzündeten und es — mit Muth — jedoch vergebens bestürmten. Die Inschrift hat die Jahreszahl 1496. Sie ist wegen ihrer alten Schriftzüge den Bewohnern dieser Gegend wenig bekannt. Ein alter kirchlicher Gebrauch bewahrt das Andenken des einmaligen Aufenthalts der Türken in diesen Gegenden besser, als alle Inschriften. Wann die Pfarrgemeinde Altenmarkt zur nicht weit gelegenen Filialkirche St. Johann in Prozession geht, so wird sie dort, nicht wie sonst gewöhnlich, mit einem Sprengwedel, sondern mit einem Wachholder-Strauße eingesprengt. Die Veranlassung hiezu ist diese: der Commandant der türkischen Streifhorde lagerte sich mit seiner Mannschaft um das Kirchelchen St. Johann. Die Horde hielt Mittags-Stunde, wobei dem Commandanten von den nahen kärntnerischen Truppen der Bissen vom Munde weggeschossen wurde, worüber er so erschrack, daß er eiligst abzog, und unter Verwünschungen sagte: »So lange dieß »Kirchelchen im Kranabeth (Wachholder-Standen) »stehen wird, werden es die Türken nicht mehr »sehen.« Noch jetzt wachsen um St. Johann viele Wachholderstanden. Mehrere, nicht weit entfernte Türken-Schanzen zu Kleinglödnitz und die übrigen Umstände, die mit der Geschichte übereinstimmen, scheinen der Volkssage einen Anstrich von Wahrheit zu geben. Die Bauart der Kirche Altenmarkt beweist ihr großes Alter, wenigstens aus dem 13. Jahrhunderte. Im 14. Jahrhunderte entstand aus selber die Pfarre Glödnitz, dann später erst um die Mitte des vorigen Jahrhundertes die Pfarre Weitenfeld. Einige gemalte Fensterscheiben in der Kirche Altenmarkt sind aus dem jenseits der Gurk gelegenen Ritterschlosse Braunsberg. Es war das lange erloschene Stammhaus der Braunsberger, deren Wappen in Megisers kärntnerischen Annalen zu finden ist. Das einstige Daseyn von Braunsberg zeigen keine Ruinen mehr, sondern nur noch zwei auch schon verfallene Schloßgräben; es war noch in den spätern Zeiten ein Burgfried, dessen Territorialrechte bei seiner Auflassung an die Bezirksherrschaft Alpeck, die Unterthanen aber an das Domcapitel Gurk, und nach Millstadt kamen. Die Veste Braunsberg wurde (der Sage nach) von der Maultaschin zerstört, aber nachher von ihren edlen Besitzern wieder erbaut. Aus dem Zauch-Thale heraus schaut der Aichhof, der einst eine eigene Herrschaft war. Tiefer liegt der Zauchhof, das Stammhaus der Herren von Zauchenberg.

Von Altenmarkt führt ein steinigter Weg weiter bis zwischen die Berge. Endlich erreicht man die Tausendlust-Keusche, welche ihren Namen wohl mit Recht verdient; denn von da aus ist eine wahrhaft reizende Aussicht in das zwei Stunden lange

Glödnitzthal.

Die Glödnitzer-Kirche ist von altgothischer Bauart. Eine kleine finstere Capelle war das ursprüngliche Gebäude, und die dermalige Kirche ist erst im Jahre 1393, als die Glödnitzer-Pfarre von der Mutterkirche Altenmarkt ausgeschieden wurde, erbaut worden.

Ein silbernener Kelch mit acht Figuren in erhabener Arbeit verdient gesehen zu werden. Neben dem Kirchthore zeigt ein Grabstein folgenden Inhalt: »Hier ruht in Gott der ehrengeachtete Niklas Stehaller, Stifter des Beneficiums an der Flatnitz. Gestorben den 4. Jänner 1766. Im Alter von 61 Jahren.« Dieser Niklas Stehaller war Bauer an der Meierhofer-Hube, und erlegte ein Kapital von 5500 fl. Ihm haben die Alpenbewohner der Flatnitz es zu danken, daß durch die ganze Weidezeit ein Priester an der Flatnitz für ihr Seelenheil sorgt.

Ein anderer Bauer, Veit Ebner an der Zwölferhube, erlegte ein Capital von 2000 fl. zur Stiftung eines Caplans. Die freigebige Gemeinde unterstützte diese Stiftung mit anderen 1900 fl. So haben die christlichen Vorfahren für ihre Nachkommen gesorgt!

Der Wanderer findet im Wirthshause des Dorfes eine ziemlich bequeme Nachtherberge, aus der ihn noch vor Anbruch des dritten Tages die freudig zu ihrer Arbeit gehenden Dorfbewohner durch ihren frohen Morgengesang in das Freie hervorrufen werden. Ein nasser, schlechter Weg führt unter dem Amthofe vorbei, in welchem sich einst ein Verwaltungsamt der Herrschaft Domstift Gurk für die Unterthanen dieser Gegenden befand, über das sogenannte Weisberger-Moos. Dieses, so wie die sumpfigten Wiesen des untern Thales könnten zu einem weit ergiebigeren Ertrag gebracht werden, wenn die vielen Krümmungen des Glödnitzbaches durchstochen, und so dem Bache ein freierer Abzug verschaffet würde. Endlich erreicht man

Weisberg,

Digitized by Google

vor Alters Weispriach genannt, welches aber mit dem Stammhause der Weispriacher nicht zu vermengen ist. Die Bewohner dieses Dorfes waren wegen ihrer Viehzucht, da die Flatnitzer-Alpen ihnen gehören, meistens ziemlich wohlhabend. Die nicht weit entfernte Teuchenthaler-Hube war ein Edelsitz der Herren von Kirchenfeind, welche mit Wilhelm, dem letzten ihres Geschlechtes, im Jahre 1568 ausgestorben sind. Schreiber dieses besitzt einige alte Silbermünzen, die vor einigen Jahren in den Gemänern dieser Hube gefunden wurden. — Das bisher nördlich laufende Thal wendet sich nun westlich; der schmale Weg führt über Wiesen dahin, die vor einem halben Jahrhunderte noch eine Gemeinde-Weide, fast nichts als Erlen trug. Die Bewohner dieser Gegenden sahen die Vortheile dieser Gemeindevertheilung schon lange ein, und verdienen vielen andern als Beispiel zur Nachahmung aufgeführt zu werden. Jenseits der Wiesen erhebt sich neben einem wild herabstürzenden Waldbache aus dem sich herabziehenden Gebirge ein schroffer Felsen, der Rabenkogel genannt. Die Leute, welche diesem Felsen näher kamen, behaupten in ihm noch die eisernen Ringe gesehen zu haben, an welchen die Schiffchen angebunden wurden, als das ganze Glödnitzthal noch ein See war, der vor urdenklichen Zeiten seinen Damm ob Kleinglödnitz durchbrach, und so erst das dermalige Glödnitzthal entstand. Die örtliche Lage von Kleinglödnitz scheint diese Sage zu bestätigen. Der Ausfluß des Sees war zwischen den Bergen hinaus gegen Altenmarkt. Man findet in Wiesen und Feldern noch jetzt Spuren eines gewesten Bachstalles, der sich nicht erklären ließe, wenn man nicht das Glödnitzthal als See voraussetzte. Das Thal verengt sich endlich zu einem Graben, in welchem uns nichts mehr auffällt, als die Ruinen des vor mehreren Jahren eingegangenen Neumann'schen Hammerwerks. Unglücksfälle brachten diesen thätigen Mann um alles Eigenthum. Noch stehen die Gemäuer und der hohe Feuerofen. Das Locale ist einem Wassergebäude besonders günstig, und die Kohlen in diesen Gegenden, wegen weiter Entfernung eines andern Hammerwerkes, so wohlfeil, daß sich die Zufuhr des zu verarbeitenden Roh-Eisens wohl reichlich lohnen würde. Noch weiter hinauf in den Graben findet man die Gemäuer und Schlacken einer Schmiede, deren einstiges Daseyn sich nicht anders erklären läßt, als daß diese nun menschenlose Gegend ein Mal mehr bewohnt gewesen seyn müsse. —

Der Weg wendet sich nun rechts den ziemlich steilen Berg hinan. Nach einer mühsam zurückgelegten Stunde kommt man endlich zum Bauer im Ort. Er ist der letzte und höchst gelegene Bauer dieser Gegend. Nur wenig Getreide wächst mehr hier, die Kirschen zeitigen oft erst gegen Ende August, das übrige Obst kommt nicht mehr fort, und der Hafer wird oft schon durch den Schnee bedeckt. Seine schönen und weiten Viehweiden allein gewähren ihm und den Seinigen des Lebens Unterhalt. Zwischen schönen Triften und dunklen Wäldern, die noch nie eine Axt sahen, wandelt man weiter. Bei des Bauers im Ort Alpenhütte wendet man sich vom Wege ab gegen den Sattel des Berges; da erblickt man die Hirtshöhe, und vom braunen Alpl herab grüßet das steinerne Männchen, ein Wegweiser der Alpenhalter, wenn dichter Nebel ihnen jede Himmelsgegend verhüllt. Ein Kieselweg schlängelt sich zwischen eingegangenen Wolfsgruben hinauf auf das Stier-Trattel. Dieses ist bis auf ein Plätzchen von der beiläufigen Größe einer Stierhaut ganz mit Gras bewachsen. Der Sage nach haben die übermüthigen Hirten-Knaben der heiligen Hemma einem lebendigen Stier hier die Haut abgezogen, ihn so auf den Markt getrieben, die Haut hier ausgebreitet, sich darauf gesetzt, und auf selber gespielt. Zur ewigen Schande und Strafe dieses Uebermuthes wachse nun an diesem Plätzchen kein Gras mehr. So ist die strafende Mythe nach Jahrhunderten noch die Richterin böser Thaten; allein eben so entreißt sie auch edle Handlungen lohnend der Vergessenheit. Wenn die Gländigen des obern Rosenthales, von Velden und seinen Umgebungen, frommen Sinnes, hin auf den Freudenberg wallfahrten, zeigen sie ihren mitgenommenen Kindern, mahnend und lobpreisend die Tugend der Wohlthätigkeit, nördlich unter den Ruinen von Leonstein an einer Tratte einen unbegrasten Fleck in der Gestalt eines Herzens, und erzählen: »Hier oben in diesem verfallenen Schlosse hauste einst eine brave edle Rittersfrau, deren tägliches Geschäft es war, zur bestimmten Stunde vom Schlosse herab auf diesen Platz zu kommen, die vorübergehenden Armen reichlich mit Speis und Trank zu erquicken, und sie dann getröstet und beschenkt zu entlassen. Durch viele Jahre habe sie dieses wohlthätige Leben geführt. An einem Tage kam sie nicht mehr selbst, sondern ihre Zofe, welche den anwesenden bekümmerten Armen weinend Speise und Trank austheilte, und unter Schluchzen erzählte: Ihre Wohlthäterin sey heute gestorben, ihre letzten Worte wären gewesen: sorget für die unglücklichen Armen unten auf der Tratte! Worüber die Armen einen solchen Strom von Thränen vergossen, daß zum ewigen Angedenken des edlen Herzens der wohlthätigen Ritterstfrau an diesem Platze in der Gestalt eines Herzens nie ein Gras mehr wachse.« Möge nun an diesen Sagen wahr seyn so viel es wolle; ich glaube, daß sie auf das Herz des an jenem Orte vorübergehenden Landvolkes einen bleibenden Eindruck machen, welchen sie nicht leichtlich vergessen, indem sie sich bei ihnen von Mund zu Mund fortpflanzen, und ihnen immer die Folgen guter und schlechter, sie zunächst ansprechender Handlungen lange verflossener Jahrhunderte anschaulich darstellen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

III.

Echo-Räthsel.

1. Mach't, daß man weiter ihn auf einer — ⏑ — ⏑
2. Kauft doch das Werk mir von La — ⏑ — ⏑
3. Kein Wesen will sich während diesem — ⏑ — ⏑
4. Der Himmel gib, daß nicht die Bombe auf dem — ⏑ — ⏑
5. Man spricht, daß Schätze er vom Bau der — ⏑ — ⏑
6. Entzückend tönen deine sanften — ⏑ — ⏑
7. Fragt ihn, ob kaufen er die — ⏑ — ⏑
8. Man sieht den Blick ihn nach den bilderreichen — ⏑ — ⏑
9. O Hoffnungskahn! du wirst erst dort in fernen — ⏑ — ⏑

A. Harnisch.

Theater.

Gastspiele des Herrn Wilhelm Kunst, Regisseurs des k. k. priv. Theaters an der Wien, auf der ständischen Schaubühne zu Klagenfurt.

Am 5. Mai wurde uns das sehnlichst erwartete Vergnügen zu Theil, dem ersten Gastspiele des Hrn. Kunst, Regisseurs des Theaters an der Wien, beizuwohnen. Ein Künstler, dem ein so allgemein verbreiteter Ruf voran ging, und dessen herrliche Leistungen auf so vielen deutschen Bühnen ein ausgezeichnetes, bleibendes Andenken zurückließen, mußte auch das Interesse des hiesigen theaterliebenden Publikums lebendig anregen, und jeder Freund der Kunst brachte schöne Hoffnungen mit in das Haus, im voraus überzeugt, daß ein glänzender Erfolg sie alle bewahrheiten werde. Unsere Erwartungen waren in der That sehr groß — und doch wurden alle — alle im vollsten Maße erfüllt.

Das erste Gastspiel des Hrn. Kunst war die Rolle des Eberard (im Irrenhaus zu Dijon). Wir haben diese Rolle hier bereits von Hrn. Rosenschön dargestellt gesehen, und man muß ihm das Verdienst zugestehen, daß er sie mit schönem Erfolge durchzuführen wußte. Aber erst aus dem meisterhafter Spiele des Hrn. Kunst sahen wir, wie wenig der Dichter für die Rolle that, und wie viel der Künstler hineinlegen kann. Mancher physische Effekt trat in seiner vollen Wirkung hervor, der früher gänzlich unbemerkt, und daher verloren ging.

Eberard's Rolle ist ganz auf das Spiel des Künstlers berechnet, und dieser fand sie im Hrn. Kunst. Die Art, mit welcher er in die Töne seines tiefsten Schmerzes einen gewissen lustigen Humor. Der hier aber schauderhaft ergreift) und wunderlichen Widerspruch zu bringen wußte, das Fallen mit der Stimme bis zum einfachen Kindertone in den wenigen Momenten seiner leise erwachenden Freude, gab seiner Rolle ein eben so wahres als grauenvolles Leben. — Welch ein Tiefsinn liegt in solchem Wahnsinn! — Eberard's Wahnsinn hat dieses mit Shakespeare's Wahnsinnigen gemein, daß er ein gewisses Bewußtsein und eine Art von Vernunft behält — und diese ließ Hr. Kunst, was ganz naturgemäß ist, auch in seinem zerrütteten Zustande durchschimmern, aber dieser Lichtstrahl wurde bald von einer vorüberschwebenden Wolke verdunkelt. Die Uebergänge von Freude zu Leid, und umgekehrt, waren grell und plötzlich, und gerade so mußten sie seyn. Das hiesige gerechte Publikum bewies den Künstler die vollste Würdigung seiner vortrefflichen Leistung, indem es ihn beinahe nach jeder Scene mit dem lebhaftesten Enthusiasmus hervorrief. — Auch die übrigen Mitspielenden verdienen alles Lob.

Einen edleren Genuß verschaffte uns Hr. Kunst in seinem zweiten Gastspiele (am 7. Mai) durch seine Wahl des Stückes, Wirsberg im Houwald's „Bild", in der Rolle des „Diebsters Spinarosa.

Das Bild gehört zu den erfreulichen Erzeugnissen der neueren dramatischen Dichtkunst, und wurde überall mit Beifall aufgenommen. Der Dichter hat die darin sich bewegenden Personen mit kunstgewandter Hand gezeichnet, und auf ihre Charakteristik tieferes Studium verwendet, weshalb es für den Schauspieler eine schwierigere Aufgabe bleibt, ihren Geist auch richtig aufzufassen. Hr. Kunst wählte sich die Lösung einer wahren Kunstaufgabe. Spinarosa's Charakter geht durch alle Töne der Empfindung, und eben darum ist es schwer, ihn in ein harmonisches Ganzes zu gestalten. Jeder Empfindung gab Hr. Kunst die ihr eigenthümliche Nüance — daher die häufigen überraschenden Uebergänge in seinem Sprachtone. Seine Pausen, sein scheinbares Ermatten der Stimme verstärkten den Eindruck, und gaben seinem Spiele ergreifende Natur und Wahrheit. Welch ein Gefühl wußte er in die Erzählung des Gleichnisses:

Vor euren Blicken zieht die Wolke hin
In wunderbarer, herrlicher Gestaltung u. s. w.

zu legen, wie edel erwacht sein Stolz dem stolzen Marchese gegenüber, ohne jedoch die Grenzen selbstgefälliger Eitelkeit zu berühren! — Kurz Hr. Kunst bewies in dieser Rolle, daß er Künstler ist. Der ohne äußere Beihülfe im Stande ist, das Größte und Schönste vollendet hervor zu bringen. Das Publikum nahm seine Leistung mit der vollsten Anerkennung auf, und äußerte durch ein mehrmaliges lautes Hervorrufen des Künstlers sein Vergnügen, das ihm an diesem genußreichen Abende zu Theil ward.

Eine rühmliche Erwähnung verdienen auch Hr. Köppl (Marchese di Sorrento), Hr. Blunt (Gotthard Graf vom Nord), Hr. Funk (Castellan), Dlle. Rott (Camilla), Mad. Blum (Julia), und Dlle. Etterich (Leonhard). Alle verwendeten auf ihre Rollen einen seltenen Fleiß, und erwarben sich dadurch neue Ansprüche auf die dankbare Anerkennung des Publikums.

Möge das Publikum nur immer das schöne Bestreben der hiesigen Theater-Direction nach Kräften unterstützen, die so unausgesetzt bemüht ist, Alles, was nur im Bereiche ihrer Kräfte liegt, für unser Vergnügen zu thun.

Einen in jeder Hinsicht genußreichen Abend wird uns Hr. Kunst durch die Aufführung des herrlichen Meisterwerkes Shakespeare's: „Hamlet" bereiten, die am 14. d. zur Benefiz des Künstlers Statt finden wird. Die ausgezeichnetsten Schauspieler Deutschlands haben ihre Bildungs-Studien der schwierigen Rolle des Hamlet gewidmet, um diesen schwer zu fassenden Charakter in seiner wahren Gestaltung zu zeigen; auch Hr. Kunst hat in dieser dramatischen Schöpfung einen so glänzenden Preis errungen, daß wir seiner Leistung hierin mit großen und gespannten Erwartungen entgegen sehen.

Budik.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 18. Mai 1833. 20.

Drei und zwanzigster Jahrgang.

Nur Der ist arm, der keine Liebe übt,
Und der wird immer reicher, der da gibt;
Wir leben alle hier von einer Gabe,
Drum denke du beim Spenden deiner Habe,
Der Herr wird denen dort Almosen geben,
Die hier es spendeten im armen Leben.

Graf von Loeben.

I.

Ankündigung

eines

Concertes zum Besten armer Landschullehrer, oder deren Witwen und Waisen.

Der kärntnerische Musikverein bringt hiemit zur allgemeinen Wissenschaft, daß die in Folge seiner Statuten §. 49, zum Besten armer Landschullehrer, oder deren Witwen und Waisen bestimmte musikalische Akademie am künftigen Pfingstsonntage, den 26. dieses Monats Mai im ständischen Landhaussaale, und zwar Vormittag um sieben Uhr Statt haben wird.

Zugleich werden alle Bezirksobrigkeiten beider Kreise Kärntens ersucht, dem Musikvereine jene Individuen und deren Dürftigkeit ämtlich und portofrei, und zwar bis zum 15. Juni l. J. bekannt zu geben, wo dann nach Verhältniß der Einnahme die dürftigsten betheilt, und der sie treffende Geldbetrag durch denselben Weg ihnen zugemittelt werden wird.

Vom Ausschusse des kärntnerischen Musikvereines zu Klagenfurt, am 10. Mai 1833.

II.

Auch ein Wort über das, was man Homöopathie nennt, oder: Wer soll das glauben?

Die homöopathische Lehre — die Arzneikunst der Stark- und Leichtgläubigen, und bekanntlich in Oesterreich verboten — hat gar viele Wunder, und eines der größten Wunder für jeden Denker sind ihre ungeheuer kleinen Gaben der Arzneien.

Die hier vorgelegten Daten sind alle aus Samuel Hahnemann's oft komischer Arzneimittellehre*), folglich aus dem Munde des Stifters und Meisters selbst genommen.

Sonderbar ist es, daß Hahnemann mehrere mineralische Arzneikörper in viel größern Gaben anzuwenden lehrt, als die meisten vegetabilischen; so z. B. wird das Gold zu 1/..... Gran angewendet, während er bei den meisten Pflanzenkörpern von Billionen, und sogar von Decillionen spricht. Was das sagen will, und ob hier nicht barer blanker Unsinn zu Tage liege, soll der infallible Kalkul zeigen.

Hahnemann spricht in seiner Schule gedankenlos das Wort Trillion aus, und begreift nicht, daß alles in der Welt, um etwas Bestimmtes zu wirken, auch ein bestimmtes Maß haben müsse.

Hahnemann geht bei der Verdünnung seiner Pflanzen-Tincturen folgendermaßen zu Werke: Gesetzt, die halbe Wiener-Maß enthalte 10,000 Tropfen Wasser, und es werde dazu ein Tropfen einer Tinctur gethan, und damit gemischt, so wird ein Tropfen dieser Mischung 1/..... Theil Medizinalkörper enthalten; und wenn ein solcher Tropfen in eine andere halbe Maß Wasser gethan und damit gemischet worden, dann wird ein Tropfen dieser Mischung erst die 100millionfache Verdünnung darstellen.

Wenn man so fortfähret, wobei mit jeder halben Maß Wasser die Verdünnung durch 4 zur frühern Größe gesetzte Nullen ausgedrückt werden muß, so bekommt man die verlangten Hahnemannischen Verdünnungen.

Es ist klar, daß, wenn man, anstatt nur einen Tropfen von einer halben Maß solchen Wassers zu nehmen, für jeden Tropfen der Wassermenge eine halbe Maß Wasser hinzufügt, die nämliche Ver-

*) Hahnemann wird bald — nach dem Beispiele des erleuchteten Volkes — die Gläubigen Europa's mit einer Arzneimittellehre für die rechte, und mit einer für die linke Seite des Körpers beschenken. — Man sehe den Artikel Guajak und viele andere.

dünnung herauskommen muß, indem auf einen Tropfen eine halbe Maß Wasser zu dieser Verdünnung erfordert wird.

Man sehe nun, welche Resultate herauskommen.

Etwas muß vorausgeschickt werden: Eine Kubikklafter enthält 644,972,544 Kubik-Linien. Wenn man auf eine solche Kubik-Linie nicht gar zwei Tropfen annimmt, so werden in einer Kubikklafter Wasser (das ist etwa 12 Startin Flüssigkeit) 1000 Millionen Tropfen enthalten seyn *).

Um eine millionfache Verdünnung eines Tropfens Arznei zu bewirken, würden also nicht gar 5 Maß Wasser nöthig seyn. Unterdessen kömmt eine so geringe Verdünnung in der Homöopathie nur sehr selten vor. Weit öfterd die folgenden. z. B.

Ein Billion-Theil eines Tropfens (wie bei der Bonplandia trisoliata). Diese Verdünnung eines Tropfens Arznei auf ein Mal zu bewirken, werden 1000 Kubikklafter, oder 12,000 Startin Wasser, nöthig seyn. Von dieser Masse Flüssigkeit wird nur ein Tropfen für eine Gabe genommen.

Ein Trillion-Theil eines Tropfens (wie von der Drosera rotundifolia). — Gesetzt, der See bei Klagenfurt sey 8000 Klafter lang, 1000 Klafter breit, 50 Klafter tief, so wird seine Wassermenge 400 Millionen Kubikklafter erfüllen. Da nun aber eine Kubikklafter 1000 Millionen Tropfen enthält, so würde man, um in einem Tropfen den begehrten Trillion-Theil der Tinctur zu erhalten, 2½ Werder Seeen nöthig haben.

Ein Quatrillion-Theil eines Tropfens wird vom Ledum palustre, vom Arsenik, von der Chamille, von der China u. s. w. gebraucht, und, wohl gemerkt, Hahnemann fand die Gaben eines solchen Tropfens oft noch zu stark!

Wir langen nun bei dieser Verdünnung mit dem Maßstabe einer Kubikklafter nicht mehr aus, und es muß eine Kubikmeile dazu genommen werden. Eine Kubikmeile enthält aber 64,000 Millionen Kubikklafter, oder 160 Klagenfurter-Seeen, d. i. etwa 64 Trillionen Tropfen.

Man sieht, daß ein Tropfen des schrecklichsten Giftes mit 160 Seeen gemischt, ziemlich verdünnet seyn werde, wenn man einen Tropfen davon einnimmt; allein da fehlt noch viel zu einer Quatrillion, und man müßte, um diese Verdünnung hervorzubringen, aus jedem Tropfen des Klagenfurter-See's 2½ solche Seeen machen, um genug Wasser zu einer solchen Verdünnung sich zu verschaffen.

Ein Quintillion-Theil eines Tropfens wäre viele, viele Millionen-Mal zu stark bei Anwendung der Thuya occidentalis, der Spigelia anthelmia, des Acetas Mangani u. a. m., welche zu Decillionen-Theilchen verschrieben werden *).

Es wird uns nun bald wieder an einem Maßstabe gebrechen, solche Verdünnungen uns nur vorstellen zu können. Der gewöhnliche Verstand kann sich wohl eine Million Einheiten allenfalls vorstellen, aber nicht mehr eine Billion. Wenn man so fortfährt, diese Worte in illion endigend auszusprechen, so kann man sich nichts denken, als, daß jede früher ausgesprochene Größe durch eine Million multiplizirt werden muß; allein die Größen selbst faßt kein menschlicher Geist.

Um genug Wasser zu einer gleichzeitigen quintillionfachen Verdünnung sich zu verschaffen, müßte man aus jedem Tropfen des Klagenfurter-Sees 2,500,000 solcher Seeen sich machen können.

Die ganze Erde hat 9,281,416 Quadrat-Meilen Oberfläche. Man denke sich selbe eine Meile hoch mit Wasser umgeben, so wird diese Hülle, um einer runden Zahl uns zu bedienen, 10 Millionen Kubikmeilen Wasser enthalten. Da nun eine Kubikmeile Wasser 64 Trillionen Tropfen hat, so würde diese ganze Menge Wasser erst 640 Quatrillionen Tropfen enthalten, und würde lange noch nicht zu einer quintillionfachen Verdünnung hinreichen.

Soll man weiter gehen, und erst die Octillionen und Decillionen berechnen **)?

Nein — Herr vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie sagen! —

Dr. L. v. Vest.

*) Da eine solche Verdünnung, z. B. eines Tropfens Chamillen-Tinctur, für einen Menschen viel zu stark ist, so konnte man — weil man gerade 1000 Millionen Menschen auf der ganzen Erde annimmt — Jedem von ihnen einen solchen Tropfen zukommen lassen, um so alle Erdenbewohner zugleich homöopathisch zu überzeugen!

*) Mollweide, weiland Professor der Mathematik zu Leipzig, hat auf Verlangen der dortigen medicinischen Fakultät berechnet, daß die, nach Hahnemann's Voraussetzung quäßlonirte, Verdünnung eines Tropfens irgend einer Tinktur in Quintillionen Theilchen eine Wassermasse in Kugelform erfordere, welche 75 Mal größer als die Erdkugel seyn müßte. Hahnemann gebraucht aber noch seltnere Verdünnungen, und ein Tropfen von einer solchen Kugelmasse Wasser, in der ein einziger Tropfen Arzneistoff enthalten ist, kann schon Krankheiten heben!

**) Wenn der Kärntnerische Bauer mit geheimem Grauen der Sage lauschet, daß der See aus dem Jägerchen eines geheimnißvollen Männchens gefressen sey, den ein verdorbtes, in dem Thale des Sees wohnendes Geschlecht aufgefordert hatte, seinen Wein zu spenden, und wenn er dieser Sage neuen Glauben schenkt, so ist sich nicht zu verwundern; — denn ihm fällt es nicht ein, darüber nachzudenken, und er weiß nicht, daß ein solcher Wasserstrahl (angenommen, daß ein Startin in 5 Minuten ausrinnen könne) 40,000 Jahre fortströmen müßte, um den See bilden zu können. — Aber die homöopathischen Naturforscher, unter denen sich noch nie ein bedeutender Mathematiker gefunden hat, und welche sich um keine Gaufalität bekümmern, sind wirklich sehr gläubige Seelen! — Mögen wir alle der Lehre stets eingedenk seyn, und praktisch üben, womit der vortreffliche Abt sein klassisches Werk: Vom Verdienste, beschließt: „Die unentbehrlichste Wissenschaft für jeden ist, zeitig genug zu erfahren, nicht nur, wozu er tauglich sey, sondern auch, wozu er tauglich zu seyn Erlaubniß und Beruf habe."

Digitized by Google

III.

Die Rose.

Junge Maienlüfte fächeln,
Deren linder Hauch dich küßt,
Und der Sonne Strahlen lächeln
Golden, und von ihr begrüßt —

Prangst du lieblich unter Blumen
In dem kleinen Gartenbeet,
Wo die Bienen freundlich summen,
Und der Tempel Flora's steht.

Und ein jugendliches Fühlen
Schauert mir dein süßer Duft,
Der den fröhlichen Gespielen,
Seinen leisen Zephyr ruft.

Deine zarten Blätter beben,
Von der Flöte sanftem Schall;
Ach! auch einst erstirbt dein Leben,
Welkend in der Sonne Strahl.

Und dann bleichet sich die Röthe,
Die dich jetzt so schön umfließt,
Und dann weht das Lüftchen nimmer,
Das dich froh umtanzend küßt.

So verweilen Ideale
Und entfliehet ihr schöner Glanz
Mit dem Mittags Sonnenstrahle,
Mit der Jugend Blumenkranz;

Und so muß das Schöne sterben,
Zarten Lenzesblüthen gleich,
Auch das Lieblichste verderben,
Wandern in des Todes Reich!

David C**.

Auflösung der Echo-Räthseln im letzten Blatte der Carinthia:

1. Macht, daß man weiter ihn auf einer Trage — trage.
2. Kauft doch das Werk mir von Lavater — Vater!
3. Kein Wesen will sich während diesem Regen — regen.
4. Der Himmel gib, daß nicht die Bombe auf dem Platze — platze!
5. Man spricht, daß Schätze er vom Bau der Thürme — thürme.
6. Entzückend tönen deine sanften Laute — Laute!
7. Fragt ihn, ob kaufen er die Wolle — wolle.
8. Man sieht den Blick ihn nach den bilderreichen Wänden — wenden.
9. O Hoffnungskahn! du wirst erst dort in fernen Landen — landen.

Theater.

Gastspiele des Hrn. Wilhelm Kunst, Regisseurs des k. k. priv. Theaters an der Wien, auf der ständischen Schaubühne zu Klagenfurt.

Zum dritten Gastspiele (am 9. Mai) wählte Hr. Kunst Grillparzer's Trauerspiel: „Die Ahnfrau.“ Jaromir's Rolle reißt zur Declamation hin, und ist für jeden jungen Schauspieler, der mit einem kräftigen, vollkönigen Organ eine lebendige Empfänglichkeit für die Schönheit poetischer Sprache und Bilder verbindet, mächtig einladend, seine Kraft darin zu versuchen. Allein Declamiren heißt noch nicht den Charakter darstellen. Hr. Kunst vermied jedes Haschen nach rhetorischem oder scenischem Effect, und ließ nur die beredtere Sprache des Gemüthes in Rede, Haltung und Miene vorherrschen. Daß er mit zagender Schüchternheit sich dem Silberhaupte Borotin's nähert, daß er bei Bertha's Liebesschwüren und ihrer überwältigenden Zärtlichkeit nicht ihr hohes Entzücken theilt, sondern finster in sich gekehrt verweilt, und ihre Zärtlichkeit nur mit sichtbarem Zwange erwidert, liegt ganz im innersten Wesen seiner Rolle, denn eben in diesem Momente, da Ueberdrange seines erwachten edlern Gefühls sollt das suchwürdige Treiben seines Lebens mit seiner ganzen Schwere rächend auf sein Gemüth. Er fühlt es, welch' einen Himmel er in Bertha's Liebe verwirkte, und wie verabscheuungswerth er da stünde, wenn der Schleier, der ihn verhüllt, hinweggezogen würde. — Es ist schwer, eine so herrliche Leistung, wie die des Hrn. Kunst in dieser Rolle war, nur kurz zu berühren — man müßte, um sie genau und nach Verdienst zu würdigen, sein Spiel mit dem Gedichte Schritt für Schritt verfolgen, dann würde man aber gewiß das schöne Resultat herausbringen, daß Hr. Kunst in dieser Rolle selbst die größten Erwartungen befriedigt. — Seine Seele war immer mit dem Inhalte seiner Rolle beschäftigt, daher sein ängstliches Umherblicken und mehrmaliges plötzliches Aufschreien, weil ihm in seiner Lage jede Bewegung verdächtig erschienet, und er in den Handlungen seiner Umgebung die rächende Hand des Schicksals fürchten zu müssen glaubt; — aber sein Aufschreien war der herzergreifende Ausdruck eines tiefen moralischen Leidens. Manche Schauspieler, die, wie Shakespeare sagt, die Leidenschaften zerfetzen, glauben in der Stärke des hohlen Aufschreiens, wie während einer chirurgischen Operation, den starken Effect zu finden; — allein Hr. Kunst wußte auf einem ganz anderen Wege den eigentlichen und wahren Ausdruck für den Wechsel seiner Empfindungen zu finden. Das Publikum nahm diese ausgezeichnete Leistung mit dem ihm eigenen Enthusiasmus auf, wenn es sich um die Würdigung eines schönen Verdienstes handelt, und rief den Künstler wiederholt und stürmisch hervor.

Zur vierten Gastrolle (am 11. Mai) wählte Hr. Kunst die Rolle des Roderich im „Leben ein Traum“, von Calderon de la Barca — dieser kostbarsten Perle im Kranze romantischer Dramatiker Spaniens. Das Stück, in der trefflichen Bearbeitung des verstorbenen G. A. West, ist auf den meisten deutschen Bühnen einheimisch geworden, und wird sich noch lange auf dem Repertoire erhalten. — Manche Kritiker haben die Grundlage dieses dramatischen Gedichtes angefochten, und die Posse, auf welcher das poetische Gebäude ruht, unwahrscheinlich gefunden. — Allein mag immer der finstere Aberglaube, wie der des Königs ist, unserer Zeit unwahrscheinlich scheinen — er steht in seiner wahren Gestalt und erregelten Wirkung vor unseren Augen da, wenn sich der Geist des Zuschauers in die Zeit versetzt, in welcher diese Handlung vorgeht. Die Fantasie der Spanier war damals kühn, wie ihre Thatkraft; ihre Neigung zu Abenteuern und dem ausschweifendsten Wunderbaren vorherrschend. Calderon schrieb daher ganz im Geiste und Glauben seines Volkes, und wer dieses bedenkt,

Digitized by Google

der wird in der ganzen Verkettung dieses Gedichtes nichts Unwahrscheinliches finden.

Die Rolle des Roderich erfordert längere Studien, wenn der Schauspieler sich darin mit Freiheit und Einheit bewegen soll. Auch diesen Charakter führte Hr. Kunst ganz im Geiste des Dichters durch. Sein feiner Tact, sein richtiges Gefühl, seine Theatersicherheit und Haltung hielten ihn immer in den Linien des Anständigen und Schicklichen, und selbst in den schwierigen Uebergängen von der Wildheit seines Charakters zur Milde, wo Manche sich im pathetischen Jerhacken der Worte gefallen, wie im plötzlichen Ausbruche seines Zornes war sein Spiel der treffende Ausdruck der Wahrheit. Auch in dieser Rolle war er dem Publikum eine höchst erfreuliche Erscheinung, und erhielt in dem lautesten Beifalle die vollste Anerkennung seiner übertaschenden Leistung.

Im fünften Gastspiele (am 12. Mai) übernahm Hr. Kunst die Titelrolle in dem Schauspiele: „Robert, der Tieger.“ Der innere Gehalt dieses Stückes läßt sich schwer bestimmen, denn es ist überhaupt schwer, Dinge, die nicht in's Gewicht fallen, abzuwägen. Ich will nicht untersuchen, ob Seneca Recht hat, wenn er von einem dramatischen Fragmente eines römischen Dichters, dessen Name und Werke für uns verloren sind, sagte: „Nec versus, nec vis, nec studium — nullier scripsisse videtur, —“ aber so viel ist gewiß, daß dem Stücke eine würdevolle, tiefdurchdachte Charakteristik fehlt, daß es in seiner Anlage nur auf die Ueberraschung der Zuschauer berechnet ist, die aber, gleich dem Wetterleuchten, nur eine schnell vorübergehende ist. Wie aber der wahre Künstler selbst das Mittelmäßige in ein gefälliges Gewand durch origineller Darstellung zu kleiden weiß, so fanden wir denn auch in dieser Rolle sogar etwas Anziehendes, weil sie ihr Hr. Kunst einen so ausgezeichneten Darsteller erfunden hat. Das Publikum rief ihn laut und wiederholt hervor.

Zahlreicher nun als seine vorhergehenden Gastspiele (am 14. Mai) in der Rolle des Hamlet, in welcher auch Hr. Kunst seine ganze mimische Virtuosität im glänzendsten Lichte zeigte. Es war, wie Tieck meint, die goldene Zeit der deutschen Schauspielkunst, als Schröder zuerst den Hamlet auf die Bühne brachte. Dieses sonderbarste Meisterwerk, das je auf der Bühne erschienen ist, über dessen unbegreiflichen Genius ganze Abhandlungen geschrieben wurden, hat in Deutschland mehrere Bearbeiter gefunden. In der Bearbeitung, die wir hier sahen, ist das ganze Interesse auf den melancholischen Hamlet verlammelt. Alle übrigen Personen stehen im Schatten, und es wird ihnen gerade nur so viel Raum vergönnt, als sie nothwendig bedürfen, wenn das Ganze nicht unverständlich werden soll. In dem treuen Weben Hamlet's zeigen sich alle Leidenschaften finster; Rache, Zorn, Tücke, Neid, Stolz und Ehrsucht thun sich abschreckend hervor, aber werden so durch Gefühl, Witz, Geschmack, Kenntniß und Adel der Persönlichkeit besänftigt und verklärt, daß diese wunderbare Erscheinung anzieht und fesselt, daß selbst ihre abstoßenden Eigenschaften nicht ohne Glanz, oder aller Größe entkleidet, sich verkünden. Diese bizarre, unergründliche Vereinigung von Thorheit und Weisheit, Seelengröße und Kleinheit, Liebe und Haß, Eitelkeit und wahrem Stolze — diese Mischung von hervorgenen Bestandtheilen, der wir so oft im kleineren Maßstabe im wirklichen Leben begegnen, ist nur eine Aufgabe für diejenigen Schauspieler, die bereits die höhere Weihe der Kunst empfangen. Hr. Kunst löste sie mit entschiedener Meisterschaft. Was er, als Hamlet, zu den Schauspielern sagt: „Daß sie die Geberde dem Worte, und das Wort der Geberde anpassen, und niemals die Bescheidenheit der Natur überschreiten, sondern ihr den Spiegel vorhalten sollen“ hat er selbst überall — und in dieser Rolle mit gewaltig ergreifender Wirkung — beobachtet. Die Rolle des Hamlet ist auch darum ungemein schwer darzustellen, weil er häufig sich in Situationen befindet, wo das geringste Ueberschwanken, sey es auch nur um eine Linie, nothwendig in das Abgeschmackte hinabstürzen muß — und gerade in diesen Scenen steigerte sich der Beifall des Publikums zur hohen Begeisterung. Hr. Kunst wurde nach jedem Actschlusse mit dem lautesten Beavorufen, das gewiß in diesem Grade seit langer Zeit auf unserer Bühne nicht gehört wurde, belohnt; — aber noch stürmischer brach der Enthusiasmus los, als Hr. Kunst in seiner bescheidenen Dankfagung dem Publikum eröffnete, daß er noch mit vier Gastspielen es erfreuen werde. Es war ganz natürlich, daß es bei dieser Gelegenheit auch die schönen Bestrebungen der Theater-Direction und ihr Verdienst um das Vergnügen aller Theaterfreunde nicht ungewürdigt lassen konnte — und so rief es laut und allstimmig auch den Theater-Director, Hrn. Faut, hervor, dem es auf diese Art die sprechendsten Beweise lieferte, daß es seine vielfältigen, unermüdlichen Bemühungen vollkommen anerkenne, und zu unterstützen bereit sey.

Alle Mitspielenden verdienen eine rühmliche Erwähnung. Lange wird sich die Erinnerung an diesen genußreichen Abend in dem Gedächtnisse des hiesigen Publikums erhalten, das gewiß einen sehr regen und empfänglichen Sinn für alles Höhere der dramatischen Dichtkunst besitzt, wenn es eine würdevolle Darstellung findet.

Budik.

Als Bestätigung des Gesagten über die treffliche Kunstdarstellungen des Hrn. Wilhelm Kunst sey es der Redaction dieses Blattes gestattet, folgendes mit G. P. unterfertigte Urtheil hier beizufügen, welches das neueste hier angelangte Blatt des „Wiener-Sammlers“ vom 7. Mai d. J. über die letzten Darstellungen dieses auch bei uns gewiß verdient gefeierten Künstlers auf dem k. k. priv. Theater an der Wien enthält: „Am 30. April d. J.“ — heißt es dort — „beschloß Hr. Kunst als Carl Moor in Schiller's „Räubern“ die Reihe seiner Debüts. Dieselbe Autrittsrolle wurde auch die Austrittsrolle des Herrn Kunst, der, einem ehrenvollen Rufe in die österreichischen Provinzen folgend, uns auf zwei Monate verläßt, um dann dem Theater an der Wien ganz anzugehören. Hr. Kunst debütirte in folgenden Stücken: „Räuber“ (zwei Mal), „Irrenhaus zu Dijon“ (zwei Mal), „Robert der Tieger,“ „Richard in Palästina,“ „Hamlet,“ „Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand,“ „Zbalkino,“ „Ritter Eisenfaust,“ „Bardarei und Größe,“ „Lukas und Cora,“ (in der verunglückten Einnahme des Hrn. Merle), „Ummerich der Riesenthurm“ (zwei Mal) und im „Käthchen von Heilbronn,“ in welchem letztgenannten Stücke auch Dlle. Weick, vom k. k. Theater in Pesth, ihre Gastspiele mit dem Käthchen begann. Hr. Kunst bewährte in allen seinen Darstellungen die alte Meisterschaft, die in einem ungeheren Andrange des Publikums bei jedem Auftritte des Hrn. Kunst, die unwidersprechlichste Bestätigung fand. Sein Carl Moor, Everard, vor Allem sein Hamlet, sind Leistungen, die ihm das anerkannteste Urtheil bei dem deutschen Publikum sichern, und einen unauslöschlichen Eindruck in der Seele des Zuschauers zurücklassen. Wer Hrn. Kunst als Hamlet gesehen, wird sich gern des Vorurtheils entschlagen, welches die Gegner dieses Künstlers zu unterhalten nicht ablassen. Zeigt sich schon bei allen seinen Darstellungen das Gewächs des Künstlerischen Studiums, so ruht sein Hamlet auf einer tief durchdachten Auffassung, die ihre geistige Operation nach Außen in jeder Miene, in jeder Mine, wir möchten sagen, in jedem Schritte kund gibt. So wie Hr. Kunst in dieser Rolle die Darstellung im Geiste des reinen Verstandes, im Sinne der Philosophie gibt, eben so versteht er die Saiten der Herzen zu rühren, oder durch Empfindung Mitempfindung zu wecken, durch Leid Mitleid zu erregen. Der Wahnsinnige im Irrenhause sey uns ein Beleg für die letztere Ansicht, Hrn. Kunst's „Wetter von Strahl“ für die erstere. Die Scene im 5. Akte zwischen Käthchen und Strahl, wo ihr dieselbe seine Liebe offenbaret, erhält durch Hrn. Kunst's Wohlleut den Ausdruck der höchsten Empfindung, die eine bewundernswerthe Gradation bekommt. u. s. w.“

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 25. Mai 1833. 21.

Drei und zwanzigster Jahrgang.

Sie lodern hoch, mit wunderbarem Glanze,
Die Sonnen Wahr und Gut und Schön,
Um die sich im vereinten Tanze
Des Geistes Künste dreh'n.

Bürger.

I.

An Wilhelm Kunst.

1.

Kabale und Liebe.

Die Liebe lebt, wie auch des Pöbels Lügen
Sie frech verläugnen, in geweihtem Strahle
Zieht sie dahin, und ob sie Abends falle,
Als Morgenstern kömmt sie heraufgestiegen.

Die Liebe lebt, mag sie die Welt bekriegen,
Mag das Gewärm mit kaum verborg'ner Kralle
Auch kriechend nah'n, Gemeinheit und Kabale, —
Und sterbend selbst muß sie erst ewig siegen. —

Blöd kamen wir aus trüb verworr'nem Kreise,
Anständ'gem Tande war das Herz gewogen,
Da trat'st Du vor, und heimlich kam's und leise,

In Deine Welt hast Du uns mitgezogen,
Der Nebel schwand, der modernd uns umwittert,
Das Aug' ward feucht, das Herz uns fromm erschüttert.

2.

Hamlet.

Die Scene wechselt, gräßliches Beginnen
Muß Dännemark's uralten Thron zerspalten,
Entfesselt sind der wüsten Nacht Gestalten,
Wahnsinnig flieht der Liebe Geist von hinnen;

Und Hamlet will in träumerischen Sinnen,
Das Herz ist müd, mag kaum in Rache walten,
Doch fallen muß, wer sich nicht rein erhalten,
Dann darf das Schicksal Ruhe erst gewinnen. —

Erlauscht hast Du des Dichters Sinn im Schaffen,
Und lös'lest dem Gedanken kühn die Ketten,
Den großen Geist zwangst Du mit gleichen Waffen,

Dem todten Worte gab'st Du siegend Leben,
Und aus dem Bilde, das er uns gegeben,
Bist Du lebendig — Hamlet vorgetreten.

Ad. N. v. Tschabuschnigg.

1833.

II.

Vaterländische Gebirgsreise

auf die Flatnitzer-Alpen und auf den großen Eisenhut.

(Fortsetzung von Nr. 19.)

Wenige Schritte von der Stier-Tratte entfernt, steht hart unter dem Wege eine Maschine, welche von der tiefer liegenden Bleigrube das Erz heraufwindet. In dieser Grube hinab führt ein schwindelnder Steg am schwachen Geländer. Man scheint an diesem Stege in der Luft zu hängen, unten eine zurückschreckende Tiefe, aus welcher der Bach dumpf heraufrauscht, und von oben drohen Felsen und Bäume herabzustürzen und den Wanderer hinabzuschleudern in die Tiefe des Abgrundes. Ueber Klippen und Steine kann hier nur der gewohnte Bergkletterer und dieser nur unsichern Fußes weiter hinablimmen. Lose Steine entrollen dem Tritte, in mächtigen Sprüngen treibt sie die Schwere hinab in die Tiefe, vernichtend im Fallen zerschellen sie endlich am stärkeren Felsen. Nicht ohne Gefahr klimmt man endlich hinab, zum Hemma-Ofen, einem schauerlichen Kalkkolosse, unter welchem von der Metnitz herauf ein stark betretener Weg führt. Ein kalter Schauder durchbebt den Wanderer, wenn er erschrocken die weit herausragende Decke dieses Felsens erblickt; jedes unvermuthete Geräusch droht das Einstürzen des Felsens zu verkünden. Ein unbezwingbares Bangen treibt jedermann unwillkürlich aus diesem Felsengrabe hinaus. Wie viel beherzter müssen vor achthundert Jahren unsere Altvordern gewesen seyn? Die Sage macht diesen Felsen zum Lieblingssitze der heiligen Hemma. In diesem Felsen sey sie gesessen und habe ihrem, im gegenüberliegenden Kuster arbeitenden Bergknappen, so wie den bei der nahen Salzpfanne beschäftigten Leuten zugesehen. Nach der Ermordung ihrer Söhne durch die Bergknappen in ihren Berggruben zu Zeltschach habe sie ihren Vermählungsring in die unten im Graben zu sehende Lacke geworfen, und gesagt: »Bis dieser Ring nicht wieder gefunden wird, sollen die Sü-

beradern des Kusters unsichtbar werden, und die Salzquelle versiegen.« So seyen die hiesigen Silberbergwerke und die Salzquelle eingegangen.

Die vielen Schachten im Kuster sind noch heute zu sehen, den Ort der Salzquelle zeigt zwar der Sage nach das im »kräuenden Ofen« eingehauene Kreuz, jedoch hat diese Quelle noch keiner gefunden. — Nach einer andern Volkssage soll die heil. Hemma ihren Vermählungsring in den sogenannten Hemmateich zu Gurk geworfen haben, als ein Zeichen, daß sie nach dem Verluste ihrer Söhne und ihres Gemahls den selbsteigenen Gebrauch irdischer Güter verachte, und diese mit willigen Herzen zur Ehre Gottes der Kirche zu opfern sich entschlossen habe.

In der Nähe verdient auch eine Kaskade des Glödnitz-Baches gesehen zu werden. Der Graben schließt sich in Form eines Amphitheaters. Der kaum entstandene Bach windet sich mühsam durch Felsen hindurch. Die ganze Gegend herum ist weißer am Tag liegender Kalkstein. —

Nun hat man einen hohen 750 Klafter über die Meeresfläche liegenden Punkt erreicht.

Der hier entspringende Glödnitzbach läuft östlich, und das auf der andern Seite dieses Berges entstehende Flatnitzbächlein eilet dem Westen zu. Man sieht hier mehrere Bauraine, nach deren Höhe zu urtheilen, durch viele Jahrhunderte hindurch Felder müssen bestellt worden seyn, und jetzt zeiget hier kein Getreide mehr! Durch mehrere Jahre erhartete Erfahrung hat es bewiesen, daß die schnell zeitigende Gerste im Oktober hier nicht reif werde. Woher kommt das? Sollte die Abweichung der Magnetnadel von ihrem gewöhnlichen Standpunkte auf die Productionskräfte der hohern Gegenden einen Einfluß haben? Sollte unser Erdball altern und immer kälter werden?

Nach wenigen Schritten erhebt sich das niedere Dach einer Alpenhütte, das leere Zollhaus, darneben der einfache Pfarrhof, weiter hinab die Kirche

Flatnitz,

die hart an dieselbe gebaute, Einsturz drohende Schenke, darneben mehrere friedliche Schwaighütten, unter welchen über Wiesen das Forellen-reiche Flatnitz-Bächlein sich hinab durch das Kesselthal schlängelt. Die herrschende Stille, nur allein unterbrochen durch das dumpfe Geläute der ferneher tönenden Alpenglocke, und durch den fröhlichen Alpengesang der Hirten und Sennerinnen machen einen freudigen Eindruck auf das Herz, der durch den Anblick der Hadner- und Karrerhöhe, des Hirnes, des hohern Winterthales und der unersteiglich scheinenden Zinnen des Eisenhutes in eine erhabenere und ernste Stimmung übergeht, die so wohlthuend und erquickend durch die Ansicht der umgebenden Triften, des weidenreichen Bockbücheis und der grünen Matten der rechts dahin ziehenden Lerchenreihen gemildert wird.

Vor mehreren Jahren war an der Flatnitz ein Dörfchen Alpenhütten und Stallungen, welche letztere in der Sprache dieser Alpenbewohner, sonderbar genug Pfarrhöfe (eigentlich Fahrthöfe) genannt werden. Die Anzahl des täglich zu diesen Hütten zurückkehrenden, und von selben ausgehenden Alpenviehes hat sich auf mehrere hundert Stücke belaufen, die wegen des täglich zu machenden weiten Ganges nicht gedeihen konnten. Ein Theilnehmer drang wider Willen aller Uebrigen auf Theilung; von Gesetzen unterstützt, setzte er endlich durch, die Gemeindeweide wurde verhältnißmäßig vertheilt, mehrere der hier stehenden Hütten wurden in die ihnen zugewiesenen Antheile übersetzt, und sehen nun einsam aus verschiedenen Gegenden zwischen den Lerchen hervor. So sehr alle bei der Vertheilung über den Urheber derselben erbost waren, so sehr segnen sie nun, ihres großen Vortheils überzeugt, seine Asche.

Jährlich wird auf diesen Alpen ein bedeutender von Kärntnern, Steiermärkern und Salzburgern besuchter Viehmarkt am Oswaldi Tag gehalten. Es ist gleichsam ein Wettkampf zwischen den Bewohnern dieser drei Länder, welche untee ihnen das schönste Vieh zum Markte bringen. Die Kärntner erhalten fast immer den Vorzug, denn nicht selten kommen hieher fette Mutterochsen von 15 bis 18 Zentner, und herrlich anzuschauen ist das schöne wohlbestellte Vieh aus dem Gurk- und Metnitzthale. —

So wetteifern hier unbekannt die Grenzbewohner dreier Provinzen, und zwar nicht nur in dem ersten und ergiebigsten Erwerbszweige ihrer Landbebauer, nähmlich der Viehzucht, sondern auch in ihren körperlichen Kräften, und lassen nach der allgemeinen Gewohnheit aller Bewohner von Gebirgsländern diesen Streit durch Wettringen entscheiden.

Nordwestlich schlängelt sich der Bach und Weg zwischen Hügeln und Alpenhütten über Wiesen hinab in den

Dürnbach.

Vor vielen Jahren baute hier das Domkapitel Gurk auf Blei, was es später wieder aufgab. Vor etwa 25 Jahren wurde dieser Bau von einer Gesellschaft wieder aufgenommen, jedoch wegen bald darauf eingetretenen äußern Handelsverhältnissen wieder aufgelassen.

Schnell eilt das Bächlein bei den Hütten des Aich- und Görtschach-Hofes und des Schaffers vorbei, der rauschenden Baal zu. Die Schreibstadt, der Sallinger-Kogl und das Steineck schließen die nördliche Aussicht. Aus dem südlichen Kogl rieselt über Kalkstein ein nicht unbedeutender Bach, der Durstbrunn genannt, hervor, der sich mit der Flatnitz vereinigend nach Wurmstein, der Geschiedung zwischen Steier und Kärnten, hinabläuft, und sich in die Baal ergießt, die weiter nördöstlich durch den Baalgraben hinab nach Stadl fließt. Mehr westlich Glanacken zu sich wendend, erreicht man nun die Länder-verbindende Baalbrücke, und diese überschreitend hat man Kärnten verlassen.

Die Gegend verliert im Weitergehen nach und nach die idyllische Miene. Das Thal enget sich im-

Digitized by Google

mer mehr dem nahen Winterthale hinan, über welches herab Eisfelder entgegenstarren. Man durchschneidet den öden Graben. Sehnsuchtsvoll blickt das Auge hinauf in das hohe Winterthal, wo von Wiesenmatten umgeben ein Hüttendörfchen steht. Nun geht es über Hügel und Berge hinan, bis man nach einer Weile über den Schaarbach (Scheidebach) wieder Kärnten betritt und in die

Glanacken,

eine vortreffliche Alpe kömmt, wo man Herden muthiger Pferde sieht. Immer höher und höher hinan führt der Weg. Die Schwarzbeeren schwinden, wilder Buchsbaum, und der weißblühende giftige Hemmer wird häufiger. Die Hauswurze und das blaublühende Wolfskraut wachsen häufig zwischen der Blutrose, und dem Frauenmäntelchen. Die Bäume werden immer seltener, niederer und ungestalteter, deren verkrüppelte Aeste weit hinaus in die Luft reichend, für sich eine Stütze umsonst suchend, oft von den ungestümmen Nordwinden entwurzelt, oder durch Blitze zu Boden geschmettert werden. Grünende Bäume hören nun auf; nur abgedorrte stehen in weiten Strecken mit kahlen Häuptern trauernd da, und harren umsonst einer gleichen Nachkommenschaft entgegen. Nun erreicht man endlich das lang gewünschte

Hüttendörfchen des Bischofsberger.

Nachdem man hier Nachtlager gehalten, setzt man am frühen Morgen seine Reise fort. Der Weg führt an einem Wassertroge vorüber, in welchem jährlich die Italiener Gold waschen.

An einem Felsen sieht man am Tag liegendes Eisenerz. Unter seinem, hart am Fußsteige, ist an einem Felsen ein Wurm ausgehauen, der die Landesscheidung zwischen Kärnten und Steiermark bezeichnet. Zwischen der häufig wachsenden giftigen Wolfswurzel, Hemmer und Hauswurzel gelangt man hinauf auf eine ziemliche Anhöhe, nach deren Figur »das Schöberl« genannt. Von da aus blickt das Auge in wilde Gegenden, hinab in den Roß- und Gießnigg-Graben; majestätisch erhebt sich zwischen beiden die rothe Wand, von welcher oft mächtige Steinmassen sich losreißen, die in wilder Unordnung im Graben herum liegen. Ueber Klippen durchschreitet man den hinauf zum Winterthal führenden Graben. Rechts, in dem wilden Graben liegt der mondförmige Gießnigg-See, aus dessen höherem Wasserbehälter durch zusammengeworfene Felsenstücke hinab die Gewässer langsam durchsickern. Wild rauschen sie dann mit andern Wildbächen vereinigt hinab durch den Prädlitz- und Durrach-Graben, wo sie dann die Räder von mehreren Floßöfen treiben. Rings umher bildet sich von kahlen Gebirgen ein Amphitheater. Ueberall eine traurige Oede, überall zeigt sich dem Auge graufe Verwüstung!

So klimmt der Fuß durch die Wände weiter hinauf über Klippen und Felsruinen. Erschrocken steht man oft da, hart an einer Felsenwand. Nirgends erspäht das Auge einen Ausweg. Von oben drohen gespaltene Felsen herabzustürzen, von unten schreckt eine schauerliche Tiefe zurück. Kein im Klettern Ungeübter, kein dem Schwindel Unterworfener, wage die Ersteigung des Winterthales an dieser Seite durch die Wände. Nur einem kundigen und beherzten Führer darf man sich hier vertrauen; nur ein solcher kann den Ausweg finden, indem er sich beherzt oft auf einen Felsen schwingt, den neugierigen Wanderer nachzieht, und ihn vor dem oft scheinbar bessern Wege, der ihn ohne Leitung dem sichern Verderben zuführen würde, warnet und rettet. Nachdem man durch die Steinwände empor geklimmt ist, erreicht man endlich mühvoll eine freie Gegend von mäßiger Abdachung, welche, dem heftigsten und beständigen Anfalle des kalten Nordwindes ausgesetzt, kein grünendes Gräschen mehr trägt.

(Der Beschluß folgt.)

III.

Etwas über die Menschenblattern

in Kärnten, im Jahre 1832.

Als im Frühling des verflossenen Jahres 1832 die Krankheit der echten und unechten Menschenblattern in mehreren Gegenden Kärnten's war, und zum Theile auch solche Individuen ergriff, die wirklich schon die Schutzpocken überstanden hatten, so fingen selbst solche Personen an, in ihrem Glauben auf die Wirksamkeit der Vaccination zu wanken, die bisher die wärmsten Vertheidiger derselben waren; jedoch, bei einiger Beobachtung ergab es sich sogleich, daß jene, die wirklich geimpft waren, in einem viel geringeren Grade von der Seuche befallen, auch in kurzer Zeit und mit geringen Mitteln hergestellt wurden. Selbst meine eigene Familie, aus vier erwachsenen Kindern, die aber vom Hause abwesend sind, bestehend, und die alle die Schutzpocken früher überstanden hatten, ward ergriffen, jedoch in kurzer Zeit glücklich geheilt.

Aus den vielen in der Nachbarschaft vorgefallenen Blatternkrankheits-Ergebnissen, will ich eine als Beispiel hier anführen.

Bei meinem Werksperſonale befindet sich eine Familie mit 6 Kindern, deren ältestes 12 Jahre alt ist. Die beiden ältesten wurden von den echten Menschenblattern befallen, und mußten diese Krankheit in aller ihrer Strenge und Dauer fühlen, mit hinterlassenen Spuren und Schwächen, daran sie vielleicht ihr ganzes Leben hindurch werden tragen müssen. Die Aeltern behaupten zwar, die beiden Kinder wären geimpft gewesen; allein ich habe mich überzeugt, daß sie es nicht waren.

Die beiden mittleren befiel eine kleine Mahnung von Fieberhitze und Frost, welches Uebelbefinden sich in wenigen Stunden verzog; die jüngsten beiden, wovon dem einen Kinde ein paar Wochen früher die Schutzpocken waren eingeimpft worden, und dessen Pusteln schon trockneten, blieben vollkommen gesund, obgleich die ganze Familie ein einziges, sehr kleines und feuchtes Zimmer bewohnte, und

Digitized by Google

die nämliche Luft einathmete. Die übrigen Kinder meines Werkpersonals, 16 an der Zahl, 1 bis 16 Jahre alt, alle geimpft (denn beim Beginnen der höhern Ortes angeordneten jährlichen Impfung werden alle Kinder, deren Aeltern mir untergeordnet sind, von mir selbst untersucht, und bei der geringsten Bedenklichkeit der Impfungs-Commission vorgestellt), sind alle, Dank der göttlichen Vorsehung! von der Krankheit gänzlich befreit geblieben, obgleich ringsumher sie wüthete, und manches Opfer dem Friedhofe brachte.

Meines Erachtens haben also die Schutzpocken, anstatt durch die eingerissene Blatternepidemie an ihrem Credite zu verlieren, im Gegentheile einen glänzenden Triumph ihrer Kraft und Wirksamkeit an den Tag gelegt.

Auffallend ist die Beobachtung, daß, je weniger sich die Individuen von dem Zeitpuncte ihrer Impfung entfernt befanden, desto weniger sie von den natürlichen Blattern befallen zu werden, befürchten durften. Aus diesem Umstande kann man den Schluß ziehen, daß eine zweite Impfung der Kinder im 8. oder 10. Jahre ihres Alters sehr heilsam und ersprießlich seyn müsse, und zwar selbst an jenen, an welchen unläugbare Spuren der Statt gehabten ersten Impfung vorhanden sind.

Möge diese meine, auf die gemachten Erfahrungen gegründete Ueberzeugung viele, ja alle, ihre Kinder liebenden Aeltern bestimmen, selbe mit Schutzpocken impfen, und in der Folge wieder impfen zu lassen, ja selbst ihre Dienstleute und Hausgenossen zu diesem Schritte zu bewegen; sie alle werden die wohlthätige Wirkung davon bald zu verspüren Gelegenheit haben.

Was mich betrifft, so finde ich mich hinlänglich belohnt, wenn irgend ein Mitbürger, den wohlgemeinten Rath befolgend, seinen Kummer und seines Weibes Thränen bei der Krankheit, oder wohl gar bei dem Tode, eines geliebten ungeschützt von den Blattern ergriffenen Kindes erspart. —

Geschrieben im Hornung 1833.

N.....r.

Theater.

Gastspiele des Hrn. Wilhelm Kunst, Regisseurs des k. k. priv. Theaters an der Wien, auf der ständischen Schaubühne zu Klagenfurt.

Zum siebenten Gastspiele (am 11. Mai) wählte Hr. Kunst Körners Drama: Hedwig, dann Kotzebue's Lustspiel: Die eifersüchtige Frau. Hedwig trägt unverkennbar das Gepräge eines zwar noch nicht in der Form ausgebildeten, aber lebendig und kräftig sich entwickelnden poetischen Talentes, und gehört mit zu den schönen Blumen, welche das Grab dieses begeisterten — viel zu früh hingeschiedenen Heldenjünglings schmücken.

Rudolph's Character ist zwar keine Aufgabe für ein Künstlertalent, denn der jugendliche Dichter hatte zur Zeit, als er dieses Stück schrieb, noch jene Studien des Menschen, und der Verkettung der Schicksale nicht, aus welchen einzig und allein der Character in ergreifender Natur und Wahrheit hervorgeht. — Aber der wahre Schauspieler muß, wie Tieck richtig bemerkt, den Dichter nicht nur verstehen, sondern ihn auch an vielen Stellen übertreffen können. — Und dieses that auch Hr. Kunst, der diesen Character wirklich mit so lebendiger Wirkung darstellte, daß sein Genius allein zu regieren schien, nur die Herrschaft der Bühne sichtbar ward. Das Publikum zollte auch dieser Leistung die sprechendsten Beweise seiner vollsten Anerkennung, und rief Hrn. Kunst stürmisch hervor.

Einen in der That überraschenden Genuß gewährte uns Hr. Kunst in seinem achten Gastspiele (am 13. Mai) in der Rolle des Karl Moor (in Schiller's Schauspiel: die Räuber). Es war uns bekannt, daß er in dieser Rolle auf vielen deutschen Bühnen eine glänzende Erscheinung war, und es war daher ganz natürlich, daß auch das hiesige Publikum an diesem Abende sehr zahlreich in das Haus strömte; Hr. Kunst feierte einen schönen Triumph. So furchtbar die einzelnen Scenen dieser Rolle in ihrer Wirkung sind, so ist dennoch der letzte Auftritt im vierten Akte in seinem Zusammenhange noch ungeheurer, — hier ist unstreitig nach der Darstellungsweise des Herrn Kunst, der höchste und schwindelndste Punkt des Schauspiels. — Dieser Schmerz, der bei dem Erkennen seines, zum Hungertode bestimmten Vaters und des unnatürlich schauderhaften Attentats seines Bruders an Wahnsinn grenzt — dieses furienartige Aufbohren eines schrecklichen Gefühls, das geheiligte Vaterhaupt zu rächen, lieferte ein Gemälde, dessen fürchterlicher Ausdruck unauslöschlich bleibt. Die Fülle von Gefühlen, und wunderbar wechselnden Tönen — bis zum scheinbaren Ermatten der Stimme, wodurch der Ausdruck noch mehr gehoben wird, sind dem gefeierten Künstler, wie nur wenigen Schauspielern eigen, und müssen jeden Zuschauer hinreißen und begeistern. — Das ganze Haus erscholl von dem lautesten Bravorufen, das sich eben so stürmisch wiederholte, als der Künstler erschien, seinen Dank für diese Auszeichnung abzustatten.

Im neunten Gastspiele (am 14. Mai) trat Herr Kunst als Ferdinand in Schiller's Trauerspiel: Kabale und Liebe auf.

Es ist ungemein schwer zu bestimmen, welcher Rolle des Heren Kunst (außer seinem unvergeßlichen Hamlet) man größeres Verdienst einräumen soll — jede ist aus der tiefsten Natur genommen, ergreifend, lebendig, kräftig und wahr. Die jugendliche Kraft in Ferdinand's Charakter, welche in Zorn und Wildheit Maß und Haltung verliert, — diese Ueberfülle des Lebens, die sich und den geliebten Gegenstand in den Abgrund reißt, diese idealische Liebe, ohne Beimischung der Sinne oder der Eitelkeit im höchsten Glanze ihres Entzückens, bilden den Grundton zu dem tragischen Gemälde, dessen Anblick jeden Zuschauer im Innersten erschüttert. Hr. Kunst gab dieser Rolle alles Rührende und Hinreißende, und besonders in der heftigen Schlußscene des zweiten Aktes mit seinem Vater war sein Ungestüm, sein Abspringen von einem Gefühle zum andern von so gewaltiger Wirkung, daß das ganze Publikum in ein allstimmiges Bravo ausbrach, und Hr. Kunst sogleich nach dem Niederrollen des Vorhanges erscheinen mußte. Dieser stürmische Beifall erhielt sich bis zum Schlusse des Stückes.

Die rühmlichen Leistungen der übrigen Mitglieder sind ein Gegenstand, den ich in meinem Finalberichte näher besprechen, und nach Verdienst würdigen werde.

Budik.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 1. Juni 1833. 22.

Drei und zwanzigster Jahrgang.

Wer will — ist Meister des Geschickes,
Zufriedenheit war stets die Mutter wahren Glückes. v. Haller.

I.

Die vier Temperamente.

1. Der Melancholiker.

Fort mit der Lust! mit frohen Tönen!
Mir dünkt's ein Todtensang zur Gruft,
Denn auf's Verderben sinnt das Schicksal,
Eh' es dem Keim zum Leben ruft;
Die Erde selbst dünkt mir ein Friedhof,
Von Menschenwürmern nur beseelt.
Mein Lieb hat mir die Treu gebrochen,
Kannst wundern mich auf dieser Welt?

2. Der Sanguiniker.

Hinaus! hinaus! zu Lust und Freude,
Die Welt steht wie ein Tanzsaal aus,
Das Leben ist ein heit'res Lustspiel,
Am End' gilt's noch 'nen Leichenschmaus.
Nur der kann Philosoph sich nennen,
Der so wie ich das Leben liebt,
Und hat mich meine Lieb' verlassen,
So weiß ich, daß es And're gibt.

3. Der Choleriker.

O! der Chimäre dieses Lebens!
Die mich verfolgt mit Höllenpeln,
Könnt' ich vernichten die Gestalten,
Dem Menschenspuck im Sonnenschein!
Die Pole meines Wesens fassend,
Flucht mir des Schicksals bitt're Noth,
Ja selbst die Lieb' hat mich verlassen,
Wird's anders nicht — schieß ich mich todt.

4. Der Phlegmatiker.

Eil' ei! ihr Herr'n! seyd fein gelassen,
Nehmt vor Extremen euch in Acht.
Wollt ihr den Stein der Weisen finden,
So handelt immer mit Bedacht.
Aus meines Lebens sanftem Schlummer
Erweckt mich keines Schicksals Qual,
Und hat mich meine Lieb' verlassen,
Grämt's mich vielleicht wohl auch Einmal.

Dr. C. A. Ulleptitsch.

1833.

II.

Vaterländische Gebirgsreise

auf die Flatnitzer-Alpen und auf den großen Eisenhut.

(Beschluß.)

Eine von Steinen aufgethürmte Pyramide zeigt dem Alpenhirten den Standpunkt, auf welchem er sich befindet, wenn er in der Nacht der hier oft dichten Nebel sich verirret. Ueber öden Boden wandert der Fuß weiter hinauf zur zweiten Pyramide, wegen ihrer Gestalt die Bischofskappe genannt. Vor selber wirft sich aus schwarzem Sande hervor eine kalte Quelle, welche ein Tümpfchen von etwa einer Maß Wasser bildet, das ohne sichtbaren Ausfluß neben dem Hervorsprudeln wieder versiegt.

Die Alpenhalter behaupten, daß diese Quelle mit Sonnenaufgang entstehe, und mit derselben Untergangs wieder versiege, und also nur so lange sprudle, als die Sonne am unserm Horizonte verweile. Ich hatte nicht Gelegenheit, dieß Vorgeben näher zu untersuchen, ist es war, so wäre diese fast an dem Gipfel eines der höchsten Berge von Kärnten sprudelnde Quelle wohl einer nähern Untersuchung werth. Fortwandernd über grasloses Gefilde erreicht man bald den höchsten Standpunkt, eine ziemlich große mit niederem Gras und dem köstlichen Speicke bewachsene Ebene. Freudig wandelt man über den Rücken hinaus, bei drei Pyramiden vorbei, hin an den südöstlichen Abhang des mühsam erstiegenen Gebirges des

Winterthales.

Hier unter am Fuße des Berges liegen die am Morgen verlassenen Bischofsberger-Hütten, um welche herum man kaum das viele weidende Vieh und die Hütten desselben in Zwergengestalt wahrnehmen kann.

Ueber kleinere Bergrücken herauf schaut aus einem weidereichen Thale, zwischen grünen Wiesen, ein stilles Dörfchen. Es sind die Gutenbrunner-Alpenhütten, das größte Alpendorf, welches 32 Hütten mit den dazu gehörigen Fahrthöfen oder Stallungen zählet. Alle diese Hütten haben eine gemeinschaftliche Weide auf mehrere hundert Stück Vieh. Die Halter haben oft einen ganzen Tag zu gehen, bis sie ihr Vieh zu sehen bekommen. Nicht weniger

Digitized by Google

Zeit braucht die Sennerin, bis sie mit einem Körbchen Futter wieder zu ihrer Hütte zurückkömmt, welches sie aus Mangel des grünen Futters, bei den vielen beisammen befindlichen Hütten, oft mit Gefahr auf den dem Viehe unzugänglichen Felsenschluchten hervorsuchen muß.

Mehr südwestlich sieht der Blick hinab in den Weisenbach. In einem Sandthale liegt der grünlichte Geschweift-See, und über einen Gebirgsrücken der größere Schwarzsee.

Die westliche und nördliche Aussicht ist in die höhern Alpen-Regionen von Salzburg und der obern Steiermark. Tief unten gegen Osten hinab liegen die Flatnitz und die Unterwänder-Hütten. Nach den Gebirgsrücken fort über Klippen hin kömmt man zum

kleinen Eisenhut.

Eine ziemlich mäßige Abdachung läuft gegen Westen hinab; gähe Abstürze schrecken östlich den Blick zurück. Wenn man hier auf einen umgangenen Felsen zurückblickt, so stellt er über eine tiefe Felsenschlucht eine Feste vor, an deren steilen Wand ein ziemlich großes Naturfenster zu sehen ist. Am steinichten Grade, an dem ein mächtiges Erdbeben zwei tiefe Felsenschluchten öffnete, fortwandernd, übertritt man wieder die Grenze und ist in Steiermark am Gipfel hoher Gebirge, endlich am Fuße des Eisenhutes angelangt. Die steile Höhe hinan entweichen dem Tritte die glatten Kiesel. Nur das Geklapper der losen Steine, und das monotönige Krächzen eines aufgescheuchten Schneehuhnes stören die Stille der kein Gräschen mehr nährenden Alpen-Region des

großen Eisenhutes.

Er hat eine Höhe von 1280 Klafter über die Meeresfläche. An seinem stolzen Scheitel prangt eine ziemlich hohe aus Kieselsteinplatten zusammengesetzte Pyramide, welche dem theuern Angedenken, daß vor mehreren Jahren Se. kaiserl. Hoheit, der durchlauchtigste Erzherzog Johann hier waren, gesetzt worden ist. Stürme haben die Spitze der Pyramide niedergerissen. Vergänglich ist dieß einfache Denkmal, das Hirten dem Vielgeliebten setzten, aber ein bleibenderes hat er sich in den Herzen aller Inner-Oesterreicher durch die Gründung des trefflichen Johanneums zu Graz errichtet, von dessen Entstehungsperiode unsere Nachkommenschaft einstens eine neue Epoche einer größern Culturstufe Inner-Oesterreichs rechnen wird. Man weilet so gerne an jener Stelle, an der ein so erhabener Prinz die Schönheiten dieser unbekannten Alpen- und Gebirgs-Gegenden seines tief forschenden Blickes und seiner regen Aufmerksamkeit nicht unwürdig hielt.

Es sey mir gegönnt, zu versuchen, die Gegenstände alle aufzuzählen, die das forschende Auge sieht und ahnet. Gegen Osten liegt zu den Füßen des Wanderers ein steinichtes Thal, dem Absturz drohende Felsen einen fürchterlichen Ernst geben; schnell gleitet der Blick über selbes hinaus an die freundlichern Gegenden von Flatnitz hin zu den Unterwändnern- und Berner-Hütten, fort über die Hirts-Höhe, die Pranker, Schwarmbrunn (conjuratus fons), Loppitschhöhe, Fleischbank und Grabenze. Neben diesen hinab, durch das schmale Metnitzthal erblickt das freie Auge das Schloß Grades. Fernere, himmelnahe Gebirge steigen aus dem Gebirgsmeere hervor, das Auge glaubt in selben den Semering und den österreichischen Schneeberg zu ahnen. Tiefer hinab und näher liegen im blauen Saume die Sirbitze und Sau-Alpe, deren Füße ein buntes Band von helleren Aeckern, Wiesen und dunklen Wäldern ziert. Mehr südöstlich über die Pfarren Glödnitz, Alteumarkt und Zweinitz, den Florians-Berg schauen aus dem weiten Krapfelde herauf der Thurm von Kappl, und die Gemäuer von Mannsberg, und über diese aus den steirischen Weingefilden hebt der Urfulaberg sein hohes Haupt. Die Wetter-verkündende Petze neben selber, doch näher, schließt dann die Aussicht. Hin über den gähnenden Leitersteig, über niedrige Gebirge und Flächen eilet das Auge, und ruht dann gerne an den Thürmen und weißen Gemäuern der Hauptstadt Klagenfurt, und in den weiten Ebenen unter selber hinab, aus welchen Schlösser, Kirchen und Dörfer ihm entgegen blicken. Die von der Petze sich heraufziehenden Gebirge, der Obier, der Loibl und Sto, dann die folgende Gebirgsreihe thürmen sich himmelan; doch hinter ihnen hebt der höhere Terglou stolz sein weißes Haupt empor. Hin über die schroffen, von Gemsen bewohnten Kampwände liegt die nähere Görlitz- und die Villacher-Alpe. Gegen Westen hin über den Durach-See, und die hinter selben sich hebenden Alpen ahnet das Auge in blauer Ferne den ewig beeisten Glockner, den h. Bluter- und Malnitzer-Tauern. — Nahe über dem Duracher-See liegen das hohe Roseneck, der Bock und die graue Stang-Alpe, berühmt in den drei angrenzenden Provinzen durch die an selber befindliche Freimannsgrube.

Nach Salzburg hinauf dringt der Blick zwischen die herabziehenden Alpen, wo es den viel besuchten Wallfahrtsort Maria in Lungau erspäht.

Gegen Norden starrt das Auge an den zackigten Gipfeln der durch Salzburg und Obersteier ziehenden Hochgebirge.

Nachdem sich das Auge an allen diesen abwechselnden Gegenständen sattsam geweidet, tritt man den Rückweg an. Schnell geht es nun wieder den Berg hinab, hinaus gegen Süden über die mäßig sich dachende Fläche durch die Sandgefilde, in welchen eine kalte Quelle dem trockenen Gaumen ersehnte Erquickung gewährt. An einem schönen und ebenen Wege langt man endlich am

Leitersteig

an, ein nicht sowohl hohes, als durch Abstürze an der nördlichen Seite schauerliches Gebirge, welches seinen Namen von der Leiter hat, mittelst welcher es in frühern Zeiten allein ersteigbar war. Als die Bewohner des Sirnitz- und Griffner-Thales

jenseits des Leitersteiges Alpenweiden erhielten, bahnten sie über die Gipfel des Leitersteiges einen kühnen Viehtrieb. Das Bedürfniß heischte einen Fahrweg, welcher in den letzteren Zeiten dem Felsen über tiefe Abgründe abgezwungen wurde. Das steinerne Brückl führt über einen schauerlichen Abgrund, in welchem der Schwarzsee liegt. Der Weg ist schmal, am Absturze etwas höher, was doch nicht hindert, daß bei noch liegendem Schnee im Frühjahre die alpenfahrenden Bauern oft verunglücken, die sammt dem Zuge in den tiefen Abgrund gestürzt, ihr trauriges Ende finden. Vor vielen Jahren zog ein Contrabandirer einen hier schlafend angetroffenen Bankalaufseher bei den Füßen schnell über den Weg, und er lag zerschmettert im Abgrunde.

Wenn man den Leitersteig überstiegen hat, so öffnet sich diesseits eine freundliche Ansicht der Gegenden. Das schauerliche Jenseits ist verschwunden. Mäßig dachet sich die baumlose Alpe, freundig weidet sich das Auge wieder an der Ansicht von stillen Dörfern in Griffen, und aus dem Gurk-Thale tauchen die Dächer des Marktes Weitenfeld auf. Der Anblick der in den Strahlen der Abendsonne sich spiegelnden Hauptstadt Klagenfurt bringt ein regeres Leben in das stillere Bild der Alpengegend. Zu den Füßen liegen im stillen Seethale die Alpenhütten unter dem Thore. Herab über die Kampwände verkündet die kaum entstandene Gurk in einem malerischen Wasserfalle ihr Daseyn.

Einige Schritte unter dem Wasserfalle läuft das kleine Gurkbächlein in einen See, aus welchem es größer wieder hervorkömmt, und sich immer mehrend durch das Seethal hinab schlängelt, bis es nach einem großen Umwege das von ihm genannte Thal durchfließt.

Der Weg führt zur sogenannten Sammelnghütte, in der man sich mit frischer Alpenmilch und aromatischer Butter erquicken kann.

Nun verläßt man die Alpen. Albern und Winkel sind die höchsten an selbe stoßenden Dörfer, deren Felder und Früchte nur zu oft ein früher Schnee vergräbt. Die hier und in den benachbarten Dörfern befindlichen Huben haben weitläufige Viehweiden und Wiesen, welche letztere aber abwechselnd nur alle zweite Jahre abgemäht, das Zwischenjahr aber mit Vieh betrieben, und durch selbes gedüngt werden. Der einst besser gediehene Weitzen- und Kornban wird durch die schneller reifende Gerste verdrängt. Der Bauer in den Ortschaften Winkel, Geschlotz, Stran, Lam, Bach, Holzern, Tschriet, in dem Kretinen-Dorfe Haffern, Dörfl, Albern, Rauschegg en u. s. w. ist zufrieden, wenn ihm der Acker nur so viel trägt, daß er kein Getreide zu kaufen gezwungen wird. Seine Lasten bei der Grund-, Zehent-, Bezirks- und Landgerichtsherrschaft, Pfarrer, Meßner und Lehrer, so wie seine übrigen Hausbedürfnisse, bestreitet er mit dem Ertrage seiner Viehzucht.

Ein ebener Weg führt vom Dörfl ob der Filialkirche St. Ruprecht vorüber. Wenn der Landmann bei den zwei großen Fichten vorübergeht, zieht er, sich kreuzend den Hut herab und betet einen »Vater Unser« zur Danksagung, daß die ungläubigen Türken (im Jahre 1478) nicht weiter, als hieher kamen.

In der Kirche St. Ruprecht war an den Seitenwänden der ganze Vorfall aufgezeichnet, allein die Malerei ist schon vor mehreren Jahren mit Kalk verweißt worden. Endlich erreicht man

Sirnitz

im Gurkthale, und dadurch das Ende der Alpenreise. Der Wanderer kann im nahen Bade zu St. Leonhard wieder gestärkt, froh in seine Heimath zurückkehren, in der er sich gewiß immer mit Vergnügen an die gemachte Alpenreise erinnern wird.

Joseph Mitterdorfer.

Theater.

Gastspiele des Hrn. Wilhelm Kunst, Regisseurs des k. k. priv. Theaters an der Wien, auf der ständischen Schaubühne zu Klagenfurt.

Zum zehnten Gastspiele (am 23. Mai) wählte Hr. Kunst Zschokke's »Abällino,« worin er die Titelrolle spielte. Zschokke war noch nicht volle vier und zwanzig Jahre alt, als er dieses Schauspiel schrieb, das er selbst in seinem reiferen Alter eine Jugendsünde nannte. Obgleich dieses Stück vor dem Richterstuhle des geläuterten ästhetischen Geschmackes sich nicht behaupten kann, so hat es doch durch mehrere überraschende Situationen auf den deutschen Theatern einiges Aufsehen gemacht — besonders auf dem Theater zu Leipzig, wo es im Jahre 1795 zum ersten Mal in Gegenwart des Dichters aufgeführt wurde. Die meisten Schauspieler jener Zeit — selbst berühmte Namen in der dramatischen Kunstwelt — haben an der Rolle des Abällino ein anziehendes Vergnügen gefunden, und selten verließ ein Schauspieler von großerem Rufe als Gast die Bühne, ohne in seine Debüts auch die Rolle des Abällino aufgenommen zu haben. Wie schwer es aber fällt, aus dieser Rolle, selbst wenn sie von einem so sinnigen, gewandten und von der Natur mit einem so kräftigen und wohltönenden Organe beschenkten Künstler, wie Hr. Kunst ist, dargestellt wird, ein harmonisches und ergreifendes Bild herauszufinden, zeigte die Vorstellung an diesem Abend einleuchtend genug. Wir erkannten auch in dieser Rolle das schöne und seltene Talent des Hrn. Kunst wieder, aber das Stück sprach nicht lebhaft an, und — es trunco von St Mercurius. Wenn sich in der Rolle des Abällino uns manches schöner zeigte, so ging es gewiß nur auf Rechnung des meisterhaften Spieles des Hrn. Kunst, und eben darin liegt das schmeichelhafteste Lob, das dem trefflichen Künstler gezollt werden kann.

Im eilften Gastspiele (am 25. Mai) wurde Shakspeare's Hamlet wiederholt. Wie er Hamlet's Charakter — diese große Hieroglyphe von unerschöpflichem Tiefsinn, auffaßte, und das ganze Publikum zur lebhaftesten Begeisterung hinriß, wurde bereits in der Carinthia vom 18. Mai besprochen. Nichts kann für den Künstler rühmlicher sprechen, als daß ein Stück, wie Hamlet, das ein gebildetes Publikum fordert, in einer so kurzen Zeit wiederholt, das Haus wieder füllte, nichts aber spricht zugleich deutlicher für den guten Geschmack des hiesigen Publikums, und seine rege Empfänglichkeit für alles Gute und Schöne. Hr.

Google

Kunst erhielt die verdiente enthusiastische Anerkennung seiner Leistung wieder, und wurde nach jedem Aktschlusse stürmisch hervorgerufen.

Am 27. Mai schloß Hr. Kunst die Reihe seiner Gastspiele mit der Rolle des Königs Richard in Lembert's Schauspiel: „Richard in Palästina.“ — Walter Scott hat dem Dichter einen schönen, reichen Stoff zur Bearbeitung geliefert, und man muß dem Hrn. Lembert das Verdienst zuerkennen, daß er seinen Gegenstand mit Umsicht und Bühnenkenntniß behandelte, und ihn in ein gefälliges Gewand der Sprache zu kleiden wußte. Richard steht im Mittelpunkte des Ganzen als Hauptcharacter — ein kühner, unerschrockener, tiefenkraftiger Held. Die richtige Darstellung seines Charakters ist keine leichte Aufgabe, weil er nicht auf einer Tonstufe bleibt, sondern wie seines Helden Geist, in beständig wechselnder Bewegung ist. Hr. Kunst verstand es, seine Empfindungen und Gefühle naturgemäß, charakteristisch, wahr und schön auszudrücken, und man kann in der That sagen, daß es keinen Zustand des Geistes und Gemüthes gibt, für dessen Ausdruck nicht ein passender Ton in seiner Stimme läge, welcher nicht alle Mal dem Grade der Gefühle angemessen wäre. Durch den richtigen Gebrauch dieser Töne für jedes wechselnde Gefühl und Leidenschaft gewinnt seine Declamation Grazie und hinreißendes Leben. Es war seine letzte Rolle — allein sie wird wahrscheinlich nicht die letzte bleiben, da unser thätige Theater-Director, Hr. Funk, jederzeit bereit ist, Alles, was nur in seinen Kräften liegt, zu thun, um dem Publikum auch im künftigen Jahre wieder mehrere so genußreiche Abende zu verschaffen, wie sie ihm durch die glänzenden Gastspiele des Hrn. Kunst zu Theil geworden sind. Cursiven sumus.

Kaum war der Vorhang niedergerollt, als

— — ein Sturm von Stimmen
Unpöblich sich erhob, den Künstler rufend,
Daß er den Kranz empfange, und der Welt
Mit Lust und Stolz den Schmuck der Achtung zeige.

Hr. Kunst erschien. Aus seinen Blicken sprach die lebhafteste Freude über diese Auszeichnung, aus seiner Stellung der innigst gefühlte Dank. Eben dieses bescheidene Auftreten gab die Lösung zu neuem stürmischen Applaus, der sich nicht eher legen wollte, als bis Hr. Kunst den hier folgenden Epilog zu sprechen begann:

Als schüchtern ich — noch fremd — das erste Mal
Vor Ihren Blick auf diese Bretter trat,
Da schon erfreuten lebhaft Sie den Gast
Mit solcher Huld, so liebevollem Gruß,
Wie ihn das Gastrecht selten nur empfängt.

Wie voll Ihr Herz für alles Schöne schlägt,
Mit Freuden sah ich's; — und, fürwahr, nur dort,
Wo Dichterwort und das Gebild' des Mimen
Verwandte Seelen findet, wird die Kraft
Lebendiger und schneller sich entfalten,
Und alles Gute, Schöne leicht gedeih'n.
Wo solcher Richter sich die Kunst erkennt,
Da ringt man muthig zu dem schwersten Ziele,
Denkt nicht der Mühen — denkt des Preises nur.

Ich scheide! — so will's meine Pflicht; — doch wenn
Mein Herz, nur kämpfend ihrem Rufe folgt,
Wer könnt' es tadeln, der es fühlt, wie ich,
Welch' eine Freundlichkeit ich hier erfuhr.
In diesem Kampfe liegt mein schönster Dank,
Das Wort ist arm für eine solche Flamme.

Sie nahmen Theil an mir — und der Gedanke
Wird mir, ein Stern, den Weg zu Ihnen weisen; —
Leicht kann's geschehn, ich komme wieder! — O,
Daß ich dann wieder sagen könnt': „Sie sind
„Noch freundlich die geneigt, du bist willkommen!“

Ein allstimmiges, herzliches Bravo unterbrach ihn in seiner Rede bei den Worten: „Leicht kann's geschehn, ich komme wieder“ — er mußte eine Weile inne halten, und in diesem allgemeinen, lauten Wunsche, den Künstler auf unserer Bühne wieder zu sehen, lag unstreitig der köstlichste Lohn, den man seinen ausgezeichneten Leistungen zollen konnte. Hierauf wurden mehrere Gremplare des hier mitgetheilten von mir verfaßten Gedichtes von der Gallerie herabgeworfen, was den Künstler um so mehr überraschen mußte, als er von dieser Auszeichnung nicht den leisesten Wink erhielt.

An Herrn

Wilhelm Kunst,

Regisseur des k. k. priv. Theaters an der Wien.

Du scheidest! — einmal muß der Vorhang fallen
Des heitern Spiels, es ruft die Pflicht Dich fort.
Doch lange wird's im Herzen wiederhallen
Wie Du es sprachst das große, hehre Wort. —
Verfliegen mag das bunte Farbenspiel,
Die Zeichnung bleibt — in ihr lag Dein Gefühl.

Nicht groß, fürwahr, ist jetzt die Künstlerglide!
Was uns der kalten Wirklichkeit entreißt,
Fehlt oft des Mimen mißverstand'nem Bilde —
Gefühl des Schönen in der Dichtung Geist.
Doch was Du sprichst ist seelenvoller Klang,
Nur so wird Dichtersprache zum Gesang.

Der eitle Schmuck kann zwar das Auge blenden,
Doch dringt er nicht in's Herz, und hält's nicht warm.
Führt die Natur uns nicht mit sichern Händen
Bleibt selbst der Farbe hellster Schimmer arm,
Denn dem Gemüth dünkt nur das Wahre schön,
Und wer es rühren will, muß es versteh'n.

Du hast's gerührt! — Aus tiefster Seele gingen
Der Klage Töne, wie des Zornes Wuth;
Und freudig nah'n wir, Dir den Kranz zu schlingen,
Empfang' ihn freundlich als ein werthes Gut.
Und kommst Du wieder — wieder bist Du werth,
Du siehst es selbst, wie man die Kunst hier ehrt.

Allein auch damit sollte der Abend noch nicht endigen. — Das Publikum wünschte den Künstler noch einmal zu sehen; — Hr. Kunst trat hervor, und sprach wieder einige Worte gefühlvollen Dankes, die mit dem herzlichsten Ausdrucke des Beifalls aufgenommen wurden. Und so ward auf eine glänzende Art erfüllt, was L. Tieck sagt:

— — Wo man den Künstler achtet,
Da fühlt die Kunst sich heimisch, und gedeiht,
Denn wie die Sonne alles Leben weckt,
So hebt die Achtung das Gefühl des Künstlers.

Möge Hr. Kunst die Stunden dieses Tages immerhin zu den schönsten seines Lebens zählen. Das ehrenvolle Andenken, das seine Gastspiele ihm hier begründeten, die zahlreichen Besuche unseres Theaters, die in so schönen, warmen Tagen seltene Erscheinungen sind, liefern die sprechendsten Beweise, daß Klagenfurt in seiner Achtung und Liebe für alles Schöne der Kunst seiner Stadt der Monarchie nachzusetzen ist.

Budik.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. 23.

Klagenfurt, Sonnabend den 8. Juni 1833.

Drei und zwanzigster Jahrgang.

Gesegnete, theilt aus den Segen!
Dieß macht euch eurem Geber gleich.

Ramler.

I.

Oeffentliche Rechnung

über alle, zur Versorgung der städtischen Armen und Kranken, eingegangenen milden Beiträge und besonderen Einflüße, so wie über die Verwendung derselben, und zwar vom 1. November 1832 bis letzten April 1833.

	Empfang in W. W. fl.	kr.	Ausgabe in W. W. fl.	kr.
Im Monate November 1832.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	905	57	—	—
Durch Büchsensammlungen	56	55	—	—
An Interessen von alten Stiftungs-Kapitalien	426	9	—	—
An Strafbeträgen durch das löbl. k. k. Polizei-Ober-Commissariat	35	—	—	—
" " den löbl. Stadt-Magistrat	85	—	—	—
An Lizitations-Prozenten von dem löbl. Stadt-Magistrate	14	7	—	—
An frommen Vermächtnissen	262	30	—	—
Eine eingebrachte Schuld durch das löbl. k. k. Fiskal-Amt	20	—	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern, welches in Natura vertheilt, seinem Werthe nach hier durchgeführt wird	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an 320 Arme	—	—	1172	30
An besonderer Aushülfe	—	—	213	16
An Arzeneien für Arme	—	—	340	25½
Im Monate Dezember.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	829	51	—	—
Durch Büchsensammlungen	60	30	—	—
Einnahme bei der von dem löbl. kärntnerischen Musik-Vereine zum Besten der Armen am Christtage abgehaltenen Akademie	442	7½	—	—
Durch das wohllöbl. k. k. Kreisamt	1000	—	—	—
An frommen Vermächtnissen	4	39	—	—
An Interessen von alten Stiftungs-Kapitalien	6	20	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an 333 Arme	—	—	1207	30
An besonderer Aushülfe	—	—	290	35
Unkosten bei der am Christtage abgehaltenen Akademie	—	—	91	25
Fürtrag	4173	5¼	3340	41¼

	Empfang in W. W. fl.	kr.	Ausgabe in W. W. fl.	kr.
Übertrag . . .	4174	5¼	3340	41¼
Im Monate Jänner 1833.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	797	45	—	—
Ertrag von den vertheilten Neujahrs-Billeten	1101	5	—	—
Durch Büchsensammlungen	67	17	—	—
Quartals-Beitrag der ständischen Thorsperre-Rekution	60	—	—	—
An Interessen der alten Stiftungs-Kapitalien	898	30	—	—
An frommen Vermächtnissen	22	59	—	—
Durch Herrn Director Funk, als Einnahme bei dem ersten Balle zu Gunsten der Armen	479	20	—	—
Aus den Opferstöcken	10	16	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an 332 Arme	—	—	1243	30
An besonderer Aushülfe	—	—	283	55
An Arzeneien für Arme	—	—	133	50
Auf Druckkosten	—	—	143	45
Im Monate Hornung.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	804	56	—	—
Durch Büchsensammlungen	62	28¾	—	—
An Interessen von alten Stiftungs-Kapitalien	290	45	—	—
An erübrigtem baren Rest von erkauften Fonds-Obligationen	25	22½	—	—
Geschenk eines Ungenannten aus Ober-Steiermark	4	—	—	—
An frommen Vermächtnissen	14	—	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an 332 Arme	—	—	1219	30
An besonderer Aushülfe	—	—	249	12
Auf Blutwürmer für Arme	—	—	5	—
Monate März.				
[illegible]ägen	598	—	—	—
	60	53	—	—
	276	17½	—	—
Polizei-Ober-Commissariat	27	30	—	—
ch das löbl. k. k. Fiskal-Amt	80	—	—	—
	1	15	—	—
[illegible] hiesigen Bürger, zusammengebracht von seinen Bekannten	8	48	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern	12	30	12	30
Auf Handbetheilungen an 327 Arme	—	—	1217	30
An besonderer Aushülfe	—	—	419	25
An Arzeneien für Arme	—	—	210	3½
Im Monate April.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	647	41	—	—
Durch Büchsensammlungen	77	13	—	—
Aus den Kirchen-Opferstöcken	8	2½	—	—
Quartals-Beitrag der ständischen Thorsperre-Rekution	60	—	—	—
An Interessen von alten Stiftungs-Kapitalien	17	30	—	—
An frommen Vermächtnissen	15	—	—	—
An Exitations-Procenten von dem löbl. Stadt-Magistrate	12	55	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an 327 Arme	—	—	1215	30
An besonderer Aushülfe	—	—	322	20
An Arzeneien für Arme	—	—	238	36½
Summa . . .	10753	53½	10292	48¾
Zieht man die Ausgaben von dem Empfang ab mit . . .	10292	48¾		
So zeigt sich am letzten April 1833 ein Kassa-Rest von . . .	461	5¾		

Klagenfurt, am letzten April 1833.

Der städtische Verein zur Versorgung der Armen und Kranken.

Digitized by Google

II.

Auch in Krain wurde gemünzt.

Das »Illyrische Blatt« Nr. 16, vom 20. April d. J., liefert einen Beitrag zur Kenntniß der gangbarsten Münzen, die im Mittelalter beim Handel und Wandel in Krain vorkamen. Da dabei der Münzen, welche in Krain selbst geprägt wurden, keine Erwähnung geschieht, so sey es erlaubt, solches nachzutragen, weil es gewiß nicht minder wichtig und interessant ist, und zur Sache gehört.

Bernhard, Herzog in Kärnten, Krain und der windischen Mark, Stifter des Cistercienser-Klosters zu Landestrost (Landstraß) war, so viel bekannt, der Erste, welcher hierlands, und zwar zu Landstraß selbst, welches damals zur windischen Mark gehörte, Silberpfennige münzen ließ, auf deren einen Seite die Bildnisse des Herzogs und seines Sohnes und Mitregenten Ulrich, auf der Kehrseite aber das herzogliche Wappen, ein, einem Panther ähnliches Thier, das in seinen Pranken ein Kreuz hielt, geprägt war *).

Wiewohl Kaiser Karl das Münzrecht als ein fürstliches Regale erklärte, so wurde nichts desto weniger von seinen Nachfolgern das Recht, Münzen zu schlagen, an Klöster, Bischöfe und Herren vielfältig verliehen. Unser Chronist Valvasor, welchem zwar dieser Gegenstand leider nicht sehr wichtig gewesen zu seyn scheint, erwähnt im eilften Buche, Seite 620 und 621, seiner Ehre des Landes Krain, daß die Herren von Wagen zu Anfang des 17. Jahrhunderts Münzen prägten, und daß er (Valvasor) verschiedene davon besessen habe. Von der einen Münze der kleineren Gattung gibt die angeführte 621. Blattseite eine Abbildung. Diese hat die Größe eines Zwanzigkreuzerstückes. Die Vorderseite trägt das Brustbild eines Ritters, wahrscheinlich das Porträt des Herrn von Wagen, mit der Umschrift: Gwogen, Gwicht, Wagn; auf der Kehrseite steht: Ganz, Welt tut, plago, und die Gerechtigkeit in der Mitte, in ganzer Figur, mit Schwert und Wage.

Ferners ließ der Laibacher Fürstbischof Ferdinand, aus dem gräflichen Hause Kühnburg, auf die, am 8. Mai 1707 Statt gefundene Einweihung der neu erbauten Kathedral-Kirche Münzen prägen. Schreiber dieses besitzt eine davon aus Silber, die etwas größer ist als ein Guldenstück. Die eine Seite trägt das Bild des Kirchenfürsten mit der Umschrift: Ferdinand. I. D. G. Ep. Labacen. S. R. I. Pr. Die Reverse stellt die Domkirche vor, über welcher der heil. Nikolaus in Wolken schwebt; zu dessen Füssen tragen zwei Engel das fürstbischöfliche Wappen. Die Umschrift lautet: Consecratio sanctae cathed. basil. Labacen. 1707. — Auch die Stadt Laibach ließ Münzen schlagen, von denen ich ebenfalls ein Stück, in der Größe eines Fünfkreuzerstückes besitze. Sie ist aus Silber, die eine Seite trägt das Stadtwappen ohne Umschrift, auf der Kehrseite steht quer über die Jahreszahl 1705, und rings herum: Gemm. Statt Laybach Grossburgfridts Beraittung.

Die Münzen, welche die Stadt Laibach und der Fürstbischof prägen ließen, hatten wohl keinen Kurswerth, und wurden nicht zu Kauf und Verkauf benützt, denn sie waren nur Gedächtnißmünzen; jene dagegen, welche aus den Münzstätten von Wagensberg und Landstraß kamen, waren gangbar, und es standen die Silberpfennige aus der Münzstätte zu Landstraß den Aglaier-Pfennigen zunächst.

Dieses ist das theilweise Resultat der Forschung nach der Geschichte des Handels von Illyrien, welche mir, zumal mit Rücksicht auf meinen Beruf, nicht minder wichtig scheint, als etwa dem Astronomen die Kenntniß vom Lauf der Sterne.

Neustadtl in Krain.

Heinrich Costa.

*) Megiser bezeugt im achten Buche, Seite 868, seiner Chronik von Kärnten, daß Herzog Bernhard und seine Gemahlin Juta (Guta) zu Landstraß ruhen; ein Grabstein in der, von Bernhard gestifteten Klosterkirche sagte dasselbe, allein, wer weiset uns heut zu Tag in den verödeten Tempelhallen die Stätte, den Schutthaufen, unter welchem die fürstlichen Ueberreste modern? — Die Sache hat ein National-Interesse, denn:

»Heiliger kann kein Tempel dir, als jener der Gräber deiner Fürsten seyn.«
Klopstock.

III.

Charade.

(Viersylbig.)

Kannst Du die beiden Ersten deuten,
Die mit der treuen Segensband
Zum steten Schutz den Mantel breiten,
Auch über's liebe Kärntnerland?

Und siehst Du wohl die Letzten glänzen,
Von Gold und selt'nen Steinen voll,
Die hehr der Ersten Schläfe kränzen, —
Siehst Du sie, Vielgeliebter! wohl?

Schön sind die Letzten anzuschauen,
Doch schöner noch das erste Paar,
Durchwandelt es die Vaterauen,
Umjubelt von der Treuen Schaar.

Und eine Blume wird Dir winken
Als Ganzes in dem Gärtchen dort,
Aus der des Kelches Perlen blinken. —
Nun forsche, Trauter! nach dem Wort!

A. Harnisch.

Auflösung der Homonyme in Nro. 13 der Carinthia:

Schnur.

— Pinakothek zu München. In einem Schreiben aus München (im Münd. Korresp.) heißt es: „In den letzten Tagen des Aprils besuchten ich und mehrere Fremde, mit einem Erlaubnißscheine des Geheimenraths von Klenze versehen, den Prachtbau der königlichen Pinakothek. Wenn gleich noch weit entfernt von seiner Vollendung, zeigte derselbe doch schon, daß er nicht leicht von einem andern noch so großartigen Baudenkmale neuerer Zeit überragt werden dürfte. Die außerwählte sten Gemälde der hiesigen und der Schleißheimer Gallerien, welche letztere bekanntlich den Boisserée'schen Schatz der altdeutschen Meister enthält, sollen hier in geeigneten Sälen, welche ihr Licht durch die in den Gewölben, nach neuer Construction, angebrachten Laternen erhalten, aufgestellt werden. Alles, was nicht der höchsten Vortrefflichkeit zufolge in diesem Tempel seinen Platz findet — da der Raum hier nicht sehr ausgedehnt ist, — aber noch immer zu den ausgezeichneten Stücken gehört, soll in die verschiedenen Kreisräume vertheilt werden, um auch ihnen eine in vieler Hinsicht nützliche Zierde zu gewähren. Den mittleren Raum der Pinakothek nehmen nur Säle ein, zur Aufnahme von Gemälden bestimmt, welche mit den altdeutschen beginnen, und mit den italienischen aufhören. Dazwischen kommen die Niederländer, von denen Rubens, für sich allein, einen der größten Säle in Anspruch nimmt. Rafael wird ein mittelmäßig großes, freundliches Gemach erhalten, das an den Saal der Italiener stößt, und sich durch herrliche, große Bogenfenster auszeichnet. Alle diese Säle sind von Gemächern und Kabinetten umgeben, worin die Bilder von kleinerem Umfange ebenfalls nach den verschiedenen Schulen und ihren Nebenzweigen, aufgehängt werden sollen. Die Kuppeln und Decken zieren passende Ornamente, in geschmackvollen Zeichnungen, in Stucco ausgeführt und überreich vergoldet. Malereien sind hier, wie natürlich, ganz vermieden. Der Raum zwischen den Gemälden an den Wänden, wird mit schweren seidenen oder Sammetzapeten bekleidet, welche dem Character der Schulen entsprechen werden. Die Niederländer sollen hochgelbe Tapeten, die Italiener dunkelrothe erhalten. An der äußern Seite der Säle läuft nach der ganzen beträchtlichen Länge des Gebäudes, als Verbindungskorridor, die sogenannte Loggia, die den imposantesten Eindruck macht. Aus ihr führt eine besondere Thüre in einen jeden der einzelnen Säle, welche untereinander nicht durch wirkliche Thüren abgesondert sind, indem die Thüröffnung mit farbigem Marmor ausgelegt wird, und offen bleibt. Die Loggia zieren herrliche Bogenfenster, welchen gegenüber, mit ihnen correspondirend, sich die Thüren befinden. Sie besteht aus einer fortlaufenden Reihe von säulengetragenen Rotunden, die, al fresco gemalt, das Leben der Maler und eine Geschichte der Kunst enthalten werden. Wir sahen bereits in der vorjährigen Kunstausstellung, während des Oktoberfestes, die trefflichen Zeichnungen dazu, von Cornelius Meisterhand entworfen. Der Boden wird — gleichwie in der Glyptothek — aus Marmormosaik bestehen. Es war ein nordisch-kalter Aprilta g, als ich diesen herrlichen Bau nach allen Richtungen durchstrich. Ich kletterte auf den Gerüsten umher, hörte die warmen Laute der plaudernden Italiener, die in Hemdärmeln an den hohen Leitern hingen und mit unglaublicher Accuratesse die feinen Schnörkel und Linien gewissenhaft in Stuck ausführten, die der Beschauer von unten aus einst nicht mit dem besten Glase wahrzunehmen im Stande seyn wird. Unweit vergoldete ein Schweitzer die Saiten an König Davids Harfe, und ein junger Maler warf einen schönen Mädchenkopf al fresco, blos als Studie, um den Effect seiner Farben zu prüfen, mit geschickter Hand auf den feuchten Grund. — Ueberall umgab mich warme, blühende Kunst und ein herrliches Künstlerleben, während durch die hohen geöffneten Fenster der Nordwind strich.

— An der neuen Isaakskirche zu St. Petersburg, an der nun schon seit einer Reihe von Jahren gebaut wird, treten nunmehr die Wände der Façade hervor. Die alte Isaakskirche wurde im Jahre 1812 beendigt und soll 5 1/2 Millionen Rubel gekostet haben; zum Bau der neuen Kirche, die ganz auf derselben Stelle steht, wird jedes Jahr eine Million verwendet. Sie bildet ein Viereck, welches auf allen Seiten ein Seitengewölbe und in der Mitte eine große, hoch über das Ganze hervorragende Kuppel erhält. Jede Seite hat einen Portieus von 22 korinthischen Säulen, deren jede aus einem einzigen Granitblock besteht. Diese Säulen haben, bis auf die vor einiger Zeit aus Finnland angekommene, ungeheure Granitsäule von mehr als achtzig Fuß Höhe, die zum Denkmale des Kaisers Alexander bestimmt ist, ihres Gleichen nicht in Europa. Sie übertreffen die der Paulskirche, und selbst die aller Göttertempel des Alterthums, blos die Säule des Pompejus zu Alexandrien ausgenommen. Die Granitsäulen des Pantheons, welche bisher für die prächtigsten Granitstämme galten, haben 38 Fuß Höhe und 24 Fuß im Umfange; die Petersburger Säulen haben eine Peripherie von 25 Fuß und eine Höhe von 56 Fuß, und das erste Gesims des Baues, mit Einschluß der Treppenlagen, kommt mehr als 70 Fuß hoch über der Erde zu stehen. Die Kuppel wird rings von kolossalen Säulen getragen, hinter denen Bogenfenster das Licht auffangen; die Wölbung bekommt die Form der Peterskirche. Diese Kirche ist wohl eines der größten Wunder der neuern Zeit. Monferrand ist der Name des Architekten, der dieses Riesenwerk unternommen. Es ist derselbe, der die erste Idee zu der erwähnten ungeheuern Säule gehabt, und auch das ganze Unternehmen geleitet hat.

— In keiner Stadt der Welt wird wohl so viel und so schnell gefahren, als in Petersburg; eine natürliche Folge davon ist die, daß das Straßenpflaster dadurch sehr leidet, und wirklich muß fast alljährlich jede Hauptstraße umgepflastert werden, was mit sehr viel Unbequemlichkeit und Kosten für die Hauseigenthümer verbunden ist. Seit mehreren Jahren hatte man nun bereits an verschiedenen Orten Versuche gemacht, in den Straßen einen Fahrweg aus ungefähr einem halben Fuß dicken, aufrechtstehenden, sechseckigen Holzblöcken anzulegen, die genau und fest in einander gefugt, dann getheert und mit Sand bestreut werden. Da sich diese Proben als sehr zweckmäßig und dauerhaft bewiesen haben, so ist nun in der Newskischen Perspective, statt der Chaussee, die bei trockenem Wetter einen unerträglichen, durch die Fensteröffnungen und Spalten in die Häuser dringenden Staub, und bei regnigtem Wetter einen gewaltigen Koth verursachte, ein solcher hölzerner Fahrweg angelegt worden, der stets rein und trocken bleibt, und auf dem die Wagen mit der größten Schnelligkeit, Leichtigkeit und ohne Stoßen und Geräusch, gleichsam wie auf einer Parketdiele, dahin rollen.

— Aus London wird vom 10. April berichtet: Als vor einigen Tagen in der Stadt Port die Arbeiter, welche an dem Bau einer neuen Straße beschäftigt waren, einige alte Gebäude in dem Münzhofe abtrugen, stießen sie auf einen flachen Stein, der ungefähr 3 Fuß lang und 2 Fuß breit war, und auf der einen Seite eine unverkehrte römische Inschrift trug, um welche Verzierungen angebracht waren. Sie lautet: Deo sancto Serapi templum a solo fecit Claudius Hieronymianus legatus legionis VI. victricis. Man legt diesem Denkmale ein Alter von 1700 Jahren bei.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 15. Juni 1833. 24.

Drei und zwanzigster Jahrgang.

Wenn vom Kirchenthurm
Das Glöcklein ruft,
Rüttelt Donnersturm
Die Felsengruft!
Um die eilfte Stunde
Muß die Geisterrunde
Aus dem finstern Haus
Heraus.

Prof. A. Weißenbach.

I.

Ulrich Tesyma von Rosenberg,

oder:

Die Ritter des Berges Blanik.

1.

Die Sonne steigt aus ihrem Wellengrab,
Und taucht in Gold der Lititz hohe Zinnen,
Von ihnen schaut der Burgwart stolz herab
Voll kühnen Muthes auf des Feind's Beginnen,
Der mit den Schaaren — wie der Sand am Meere
So zahllos — jenen stolzen Bau umrungen; —
Noch hält sie fest die starkumthürmte Wehre,
Noch dräut sie hehr herab und unbezwungen.

Klein ist das Häuflein, das sie treu bewacht,
Die Furcht nicht kennend vor des Todes Schrecken,
Die nimmer kann des wilden Ziska Macht
Im Busen der Entschlossenen erwecken.
Ein Rosenberg führt die dem Tod Geweihten;
Geschworen haben sie, mit Leib und Leben
Die Burg den Taboriten zu bestreiten,
So lang ein Arm sich kämpfend mag erheben.

Horch' auf! Es dröhnt ein Hornstoß durch die Luft,
Begrüßt von Berges fernem Widerhalle;
Des Herold's Botschaft zu vernehmen ruft
Er Ulrich Tesyma zum Schlosse walle.
„Nicht länger sollt' Ihr — läßt Euch Trocznow sagen" —
Herrscht ihm der Bote zu mit rauher Stimme:
„Unklug vermess'nes Widerstreben wagen,
„Nicht selbst Euch opfern fruchtlos seinem Grimme."

„„Gelobt hab' ich — Gott hörte meinen Schwur —
„„Dem Könige, so wie die Kampfgenossen:
„„So lang, als die wir starre Leichen nur,
„„Bleibt Euch der Lititz festes Thor verschlossen;""
So sprach Herr Tesyma. „„D'rum fleuch von hinnen,
„„Und bring von mir dem Ziska diese Kunde:
„„Naht sich sein Bote nochmal diesen Zinnen,
„„Schlägt ihm auch schon die sich're Todesstunde!""

Da läßt dem Volke, dem sein Wink gebeut,
Der wilde Rächer Hussens freie Zügel,

Und schnell heran zum grimmen Todesstreit
Fliegt schon der Tabor mit Windesflügel.
Doch dreimal stürmen die entbrannten Krieger
Hinan vergeblich; nimmer will's gelingen
Und nicht vermögen sie — so scheint's — dem Sieger
Des Ruhmes hehre Krone zu entringen.

Als Trocznow jetzt zum vierten Male stürmt
Mit frischer Schaar, und in der Veste Hallen
Sich flammend Pech ergießt, sich leichs thürmt
Auf Leiche schon, die Tapfersten gefallen;
Als todesmüd von heißer Arbeit Mühen
Der Lebende nicht mehr vermag zu schwingen
Den blut'gen Stahl, Dach und Gebälke glühen,
Gelingt's den Kelchnern erst, in's Schloß zu dringen.

Doch schon der Erste prallet scheu zurück:
Der Rosenberg liegt dort in seinem Blute;
Erlöschend schon starrt zornig noch sein Blick;
Die Kraft entwich dem ungebeugten Muthe.
Doch sieh'! Noch einmal will er sich erheben:
Da wirft der Tabor sich mit Geheule
Auf ihn, und er verhaucht sein edles Leben,
Getroffen von des Wüth'gen Eisenkeule.

Noch leben Sechs aus jener tapf'ren Schaar.
Zu Ziska führt man die Bellagenswerthen —
Versagt vom harten Schicksal ihnen war
Der schöne Heldentod mit den Gefährten.
„Wer unter Euch," spricht er mit wildem Hohne:
„Die Brüder wird dem schnellen Tode weihen,
„Dem sichere das Leben ich zum Lohne,
„Und nehm' ihn auf in meiner Krieger Reihen."

Hervor — sich selbst zur ew'gen Schande — tritt
Der Hawel Plichta, mit den Meuterhänden
Das Gräßliche — es staunt selbst der Hussite —
An seinen wack'ren Brüdern zu vollenden.
Und als vollbracht das grause Blutvergießen,
Geht er — der edlen Kampfgefährten Leichen
Blutüberströmt zu des Entmenschten Füßen —
Zum Feind hinüber, läßt den Kelch sich reichen.

2.

Zu Jung-Wozitz im Lande der Böhmen
Wird es laut in der Mitternachtsstunde;
Denn Posaunenschall läßt sich vernehmen
Vor der Stadt aus dem blumichten Grunde.

Digitized by Google

Wie? Verkündet's den Freund?
Oder ist es der Feind?
Sind's des Ziska blutdürstende Horden,
Die noch einmal sich nahen zum Morden?

Hin zum Felsenthal strömet die Menge,
Um die Losung des Zweifels zu schauen,
Mann und Frau, Greis und Kind im Gedränge;
Aber sehnendurchzitterndes Grauen
Schnell die Späher ergreifet,
Als das Auge hin schweift,
Wo des tosenden Waldbachleins Wellen
An der Felswand des Blanik zerschellen.

Denn, sieh da! wo die Matten sich dehnen
Bis zum Berg', wo, von Klippen umgeben,
Längst verfallene Schachtschlünde gähnen,
Wallet wunderlam-geistiges Leben.
Dort, zum Kampfspiel bereit,
Eine Ritterschaar heut
Sich den Blicken, wie sie festgeschlossen
Naht auf silberweiß-blinkenden Rossen.

Und alsbald ihre Glieder sich trennen. —
Im vom Mond überschimmerten Kreise
Hebt nun an ein recht stattliches Rennen
Nach des alten Turnierspieles Weise.
Aber lautlos und still
Sich bewegt das Gewühl;
Kaum berühren in flüchtiger Eile
Gras und Blumen die windschnellen Gäule.

Eine Stunde wohl währen die Spiele,
Und dann ruhen die geistigen Brüder,
Wie sie kamen, geräuschlos und stille,
Bei Posaunentönen sich wieder.
In die Berge hinein
Zieht der Ritterverein;
Als der Letzte der stillen Gemeine
Schwindet, schließen sich donnernd die Steine

Und noch oft wiederholt sich die Scene
In des Vollmonds helldunklen Nächten,
Und man lauscht auf des Felsenthals Pläne
Der Gespenstigen Speiegelgefechten.
Oft am Tag, wie bei Nacht,
Bleibt auch offen der Schacht;
Dennoch wagt es kein Frevler, den Grüften
Sich zu nahen, um den Schleier zu lüften.

3.

Herab durch der Blanika Felsengründe
Zieht Zdenko von Zasmuk, der Kampfesheld;
Vernimmt es, wie man eben laut verkünde:
„Es werde reicher Lohn an Gut und Geld
Dem Kühnen, dem die Wagethat gelungen,
Daß in des Blanik's Tiefen er gedrungen,
Und das Geheimniß jener Schauerwelt
Ergründet, und des Räthsels Nacht erhellt."

Da stellt der Ritter sich gar frohen Muths den Räthen:
„Ihr Herr'n von Junawožik! ich bin bereit,
„Den Weg nach jenen Grüften zu betreten;
„Doch nicht für schnöden Lohn, denn, wißt! es weiht
„Der Zasmuk selber Geld und Gut und Leben,
„Vermag er Ruh den Brüdern zu erstreben,
„Und hochbeglücken würd' es ihn fürwahr,
„Brächt' er Erlösung jener geist'gen Schaar."

Und muthig treibt er alsbald und behende
Sein bäumend Roß hin in die dunkle Kluft;

Doch krachend schließen hinter ihm die Wände
Des Felsens sich. Ein Schrei schwirrt durch die Luft
Vom Volk. — Unrettbar scheint verloren
Der Held, der selbst zum Opfer sich auserkorn,
Und kniend flehet man die Gottheit an,
Daß ihm ein Engel schützend möge nah'n.

Wohl rieselt's kalt von Zdenko's Rücken nieder,
Als er sich von dem Licht getrennt erblickt;
Doch bald erhebt der muth'ge Sinn sich wieder:
„Mit Gott voran! Vielleicht, daß es mir glückt,
„Auf anderm Weg den Rückkehr-Pfad zu finden!"
So ruft er laut, und in den Irrgewinden,
Vom Roß gestiegen, drückt er sich nun kühn
Durch Grabesnacht zum Schauerziele hin.

Ein hoher Felsdom öffnet sich den Blicken
Des Wanderers, vom ein'nen Licht erhellt;
Karfunkelglanz, Kristallenschimmer schmücken
Den wunderbaren Bau der Unterwelt.
Und rings auf rieſ'gen Bänken sieht er sitzen
Die Ritterschaar, sieht blanke Waffen blitzen;
Doch unbeweglich ruht am Schwert die Hand,
Lehnt unberührt die Lanze an der Wand.

Mit gleichförmigen leisem Murmeln senket
Ein Bach die Welle durch den Riesensaal;
Es hat die Ritter tief in Schlaf versenket;
Sie schlummern fest, und auf des Panzers Stahl
Die silberweißen Bärte niederwallen;
Kein Lüftchen säuselt durch die öden Hallen;
Kein Laut ertönt; des Baches Rieseln nur
Im weiten Reich des Todes eing'ge Spur.

Da stößt des Ritters Fuß an eine Lanze;
Sie fällt — und auf, zum Kampf bereit,
Springt jeder Schläfer in dem weiten Kranze,
Und ruft mit Donnerstimm': „Ist's an der Zeit?"
Doch Zdenko unerschrocken, ohne Zittern,
Verkündet schnell den kampfbegier'gen Rittern,
Wie er, vom tadelnswerthen Vorwitz frei,
Zu ihrer Rettung nur gekommen sey.

„So wisse denn!" entgegnete mit Würde
Der Aelteste im Kreis, zu ihm gewandt:
„Die du hier siehst, sie waren einst die Zierde
„Des Ritterthums; für Gott und Vaterland
„Sind auf der hohen Litiz sie gefallen.
„Nun harren sie in diesen stillen Hallen,
„Bis Böhmen einst, durch wilder Feinde Macht
„Bedrängt, fast an des Abgrund's Rand gebracht.

„Dann brechen wir heraus, entreißen wieder
„Des Feindes Klauen das bedrohte Land,
„Und bringen Rettung für die theuren Brüder,
„Des Friedens Glück, des Segens dauernd Pfand.
„Kehr' schnell zurück, verkünde es den Deinen:
„In grauer Zeit erst werd' der Tag erscheinen
„Der herben Noth, die aus der Blanik's Gruft
„Als Retter uns zum Kampf für Böhmen ruft."

Und schon faßt neuer Schlaf die Heldenbrüder;
Stumm auf dem Steinsitz sinken sie zurück;
Schnell lehrt die alte tiefe Stille wieder,
Und Zdenko, froh vertrauend dem Geschick,
Enteilt dem Kreis auf nachtbedeckten Wegen;
Da wiehert ihm sein treues Roß entgegen,
Und durch des Felsens wieder off'nen Spalt
Erfreuend Tageslanz entgegen strahlt.

Anonymus.

Digitized by Google

II.

Erste Eisenbahn in Oesterreich.

(Aus der allgemeinen Zeitung.)

In der österreichischen Monarchie kommen eine Menge wichtiger Industrial-Unternehmungen zu Stande, ohne daß das Publikum, wie in andern Ländern, davon näher unterrichtet würde. Hieher gehört die schon seit dem 14. Jahrhunderte in Vorschlag gebrachte Verbindung der Moldau mit der Donau mittelst eines Kanals, welche nunmehr durch die Eisenbahn von Budweis nach Linz völlig ausgeführt ist, indem die letztere seit 1. August 1832 in ihrer ganzen Länge zum Transporte aller Gegenstände benützt wird. Diese Bahn hat eine Länge von 17 niederösterreichischen Meilen oder 68,000 Kurr.-Klafter, und erforderte zu ihrer Herstellung ein Kapital von 1,650,000 Conventions-Gulden und einen Zeitraum von 7 Jahren. Nicht nur die große Länge, welche bisher von keiner Bahn in Europa erreicht wird, sondern auch die außerordentlichen Schwierigkeiten des Baues verdienen besondere Erwähnung. Die Scheidungsfläche des böhmisch-oberösterreichischen Gebirges, welche überfahren werden muß, ist nämlich über dem Anfangspunkte der Bahn an der Moldau, bei Budweis, 174 Wiener-Klafter, und über dem Endpuncte an der Donau, bei Linz, 245 Wiener-Klafter erhaben; trotz dieser sehr bedeutenden Höhe wurde der Bahn, mit Ausnahme einer kleinen Strecke, nirgends eine größere Steigung als $^1/_{80}$ der Länge oder $^3/_4$ Zoll pr. Klafter, gewöhnlich aber weit weniger Steigung gegeben, während die in dieser Gegend bestehende Chaussee viele und sehr lange anhaltende Berge, mit selbst 13 Zoll Steigung pr. Klafter, überschreitet. Ein Pferd von mittlerer Stärke zieht bahnaufwärts bei $^1/_{80}$ Steigung einen 17 Centner schweren Wagen mit 40 Centner Ladung, horizontal oder bahnabwärts dagegen drei aneinander gehängte Wägen mit 120 Centnern Ladung, im Durchschnitte der ganzen Strecke also 80 Centner reine Last; auf der bestehenden Chaussee kann ein Pferd dagegen höchstens 10 Centner Ladung fortbringen, und bedarf überdieß noch an einigen Orten Vorspann. Bei schwerem Zuge legt ein Pferd eine niederösterreichische Meile von 4000 Klaftern in zwei, bei leichtem dagegen in $^1/_4$ Stunde, oder wohl auch in einem noch kürzern Zeitraume zurück. Da die Bahn einfach ist, so wurde dieselbe in 6 Stationen von ziemlich gleicher Länge, pr. $2^1/_6$ Meilen abgetheilt, wo die hin- und zurückgehenden Wägen in den angelegten Doppelbahnen sich ungehindert ausweichen können, und die Bespannung gewechselt wird. Was den Bau selbst betrifft, so gehört derselbe zu den großartigsten und merkwürdigsten, die je in der Monarchie ausgeführt wurden. Jeder Schritt mußte mit Opfern erkauft werden, da das Terrain so außerordentlich schwierig ist, daß eine Ebene beinahe immer nur durch Aufführung langer Dämme, Kanäle und Brücken bis zu 10 Klaftern Höhe, oder durch Abgrabungen und Felssprengungen bis 6 Klafter Tiefe erreicht werden konnte; derlei Hindernisse waren vorzüglich in den letzten $5^1/_4$ Meilen der oberösterreichischen Bahnhälfte vorhanden, weil die Trace theilweise, auf kaum gangbaren, steilen Berglehnen, und quer über die Thäler zweier bedeutenden Waldwässer, der großen und kleinen Gusen, so wie über die dazwischen liegenden Bergrücken geführt werden mußte. Lange hat man an der Ausführung dieses Bahntheiles gezweifelt, und es gereicht dem Bauführer der Actiengesellschaft, Hrn. Ingenieur M. Schönerer, zum besondern Verdienste, diese äußerst schwierige Aufgabe so glücklich gelöset zu haben. Wer diesen letzteren, 22,000 Klafter langen Bau mit seinen mühsamen Windungen, mit seinen 430 Kanälen (worunter viele von bedeutender Größe), mit den vielen Dämmen und Felssprengungen betrachtet, kann nicht umhin, vorzüglich über die sehr kurze Bauzeit Eines Jahres zu erstaunen, und es ist gewiß, daß in der Monarchie noch kein Bau dieser Art schneller und eben so solid ausgeführt worden ist. Die Wohlfeilheit des Holzes und der hohe Preis des Eisens war die Ursache, daß man die Schienen aus Schmiedeisen $2^1/_4$ Zoll breit, und blos $^1/_2$ Zoll dick construirte und auf hölzernen Unterlagen befestigte; die letzteren lassen sich sehr leicht und ohne Aufenthalt der Transporte auswechseln, und die Reparaturskosten der Holzbahn betragen bei Weitem weniger, als die Interessen der Mehranlage, welche bei der Anlage einer Bahn nach englischer Art, mit massiven Schienen auf Stein, erforderlich gewesen wäre. Es besteht inzwischen der Antrag: bei Vermehrung der Erträgnisse der Unternehmung und bei Steigerung der Holzpreise die jetzigen Schienen nach und nach mit soliden, englischer Art, auszuwechseln. Die Anlage der Bahn ist, verglichen mit den englischen, auch darin verschieden, daß man es vorzog, anstatt des Baues schiefer Flächen mit Dampfmaschinen, die Trace lieber länger zu entwickeln, um Steigungen zu erhalten, bei welcher durchaus mit Pferden gefordert werden kann; eine Maßregel, die sich bei dem gegenwärtigen Zustande des Maschinenwesens, und der Wohlfeilheit der Pferdezugkraft in Oesterreich, als gewiß höchst nothwendig darzustellt. Eben so konnte die Bahnhälfte in Oesterreich wegen der scharfen Windungen des Terrains, und der sehr steilen Bergschluchten, so wie endlich wegen des Umstandes, daß man auf die Vollendung der Unternehmung nur noch eine gewisse Summe verwenden konnte, — blos mit Krümmungen von viel kleinerm Radius, als in England, ausgeführt werden. Die vorhandenen Wägen haben inzwischen eine Vorrichtung, wodurch sie sich vollkommen sicher in den scharf gekrümmten Bahngeleisen bewegen können, und hier um so mehr, als ein Pferd auf dieser ansteigenden Bahn blos einen Wagen zieht, welcher viel leichter, als mehrere an einander gehängte, in krummer Linie fortzukommen im Stande ist. Ueberhaupt darf bei dieser Gelegenheit die Bemerkung nicht außer Acht gelassen werden, daß Eisenbahnen, wo sich die jährlichen Fracht-

Digitized by Google

quantitäten, wie es hier der Fall ist, auf blos eine halbe Million Centner belaufen, nie mit dem Kostaufwande englischer Bahnen, die oft jährlich mehrere Millionen Centner zu verführen haben, ausgeführt werden können, wenn man anders eine ordentliche Verzinsung des Anlagskapitals erwarten will. Zwei Drittheile der Bahn zwischen Linz und Budweis, werden schon seit mehr als zwei Jahren zum Transporte aller Arten Güter benützt, und selbst der in dieser Gegend sehr rauhe Winter hat keine nennenswerthen Aufenthalte verursacht, da die Bahn von den Bewohnern der anliegenden Ortschaften sehr schnell und wohlfeil vom Schnee gereinigt wird. In dem jetzigen Zeitpunkte gehen täglich auf der Bahn bei 1200 Centner Salz und Kaufmannsgüter, größtentheils von Linz nach Budweis, und man hofft diesen Transport baldigst bedeutend vermehren zu können. Am 21. Juli 1832 hatte die Bahn das außerordentliche Glück, von Ihren Majestäten dem Kaiser und der Kaiserin von Oesterreich nebst Allerhöchster Suite auf einer Meile Länge von Linz bis Auhof befahren, und zugleich eröffnet zu werden; sechs elegant gebaute Gesellschaftswägen bildeten den Zug und Ihre Majestäten geruhten recht oft das Allerhöchste Wohlgefallen über die glückliche Vollendung dieses großen Unternehmens auszusprechen. Seit dieser Zeit besuchten viele andere hohe Personen die Bahn, und es wurde eine Gesellschaftsfahrt von Linz auf derselben bis St. Magdalena eröffnet, welche bisher von mehreren tausend Personen benützt wurde. Die vielen Vortheile, welche die Anlage von Eisenbahnen dem allgemeinen Verkehre bringt, werden sich also auch baldigst in Oesterreich bewähren, und es ist gewiß sehr erfreulich, zu hören, daß die obige Actiengesellschaft gesonnen ist, ihre Bahn von Linz nach Gmunden noch um neun niederösterreichische Meilen zu verlängern, wodurch dieselbe eine Ausdehnung von 26 niederösterreichischen Meilen, oder circa 123 englischen, erhielte. Dank der glorreichen Regierung Kaisers Franz I., unter Allerhöchstdessen Privilegium diese Unternehmung in's Leben gerufen und vollendet wurde. Dank der Actiengesellschaft und vorzüglich dem ersten Director Hrn. Johann Heinrich Freiherrn von Geymüller, welche mit großen Opfern und einer beispiellosen Ausdauer dem Handel der Monarchie eine neue Bahn gebrochen haben. — Wenn sie auch nicht sogleich den Lohn ihrer Bemühungen ernten, so dürften sie doch im Verlaufe der Zeit reichliche Früchte zu erwarten haben.

Von einem Techniker.

Auflösung der Charade im letzten Blatte der Carinthia:

Kaiserkrone.

Theater-Notizen.

Wolfsberg, am 12. Juni 1833. Am 5. d. M. kam Herr Ferdinand Funk, ständischer Theater-Director zu Klagenfurt, mit seiner Gesellschaft in unserer kleinen Stadt an, um diesen Sommer hindurch uns mit theatralischen Darstellungen zu erfreuen; es war eine angenehme Ueberraschung für uns, und führte uns die im Sommer der Jahre 1830 und 1831 angenehm verlebten Abende in die Erinnerung zurück, in denen er uns recht erfreuliche Kunstgenüsse bot. — Wahr ist es, daß der Raum unsers Theaters sehr beschränkt ist; allein das eifrige Streben des Hrn. Funk, welcher, wie bekannt, auch in Klagenfurt im vorigen Jahre das Innere des dortigen Theaters recht geschmackvoll neu decorieren ließ, erweiterte auch schon diese engen Kreise, und führte in selbe gelungene neue Decorationen ein, so daß es uns ungeachtet der Beschränktheit unserer kleinen Bühne zu den schönsten Erwartungen berechtiget. Mögen daher auch die Beförderer Höher Kunste in unserm freundlichen Thale an den durch die Gunst der Camöne in unser geräuschloses Idyllen-Leben eingeführten Kunstgenüssen durch zahlreichen Besuch theilnehmen.

W**

Gruß

an die Gesellschaft des ständischen Theaters in Klagenfurt bei ihrer Ankunft in Wolfsberg.

Seyd uns gegrüßt, ihr Musensöhne!
In diesem harmlos stillen Alpenthal,
Euch sendet freundlich wieder die Camöne,
Auch uns zu spenden ihren milden Strahl.
Schon lange mußten wir die Bilder missen,
Die Ihr so schön und wahr in's Leben ruft,
Wo Fantasie mit Kunst zusammenfließen,
Aus denen Ihr ein lieblich Ganzes schuft.
D'rum lasset uns die schönen Gaben schauen,
Die liebevoll die Göttin Euch vertraut;
Sie schenkt auch uns ihr mütterlich Vertrauen,
Und hat auch hier sich einen Sitz erbaut.
Zwar ist der Raum nur klein, der Euch beschieden,
In enge Grenzen seh't Ihr Euch gebannt.
Doch nicht der Raum beschränkt die Kunst hienieden,
Sie waltet frei gelenkt von Götterhand.
Und so denn möget Ihr auch bei uns wohnen,
Befreundet und geschützt im engern Kreis,
Es soll der Beifall Euer Mühen lohnen —
Er ist der Kunst gewisser, schöner Preis!

J. S. Roth.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 29. Juni 1833. 26.

Drei und zwanzigster Jahrgang.

O, daß der Mensch so viel vergehen sieht, eh' er selbst vergeht.

Jean Paul.

I.

Der Kindheit Tage.

Das Gestade frah und grün
Wied dem Schiffer dunkel,
Flieht er durch die Wogen hin.
Sieht er kaum noch ferne glüh'n
Seines Thurms Gefunkel.

Tobt um ihn die Woge rauh,
Flieht der letzte Schimmer,
Seiner Berge Nebelgrau
Mischt sich mit dem Wellenblau
Und er sieht sie nimmer.

So vergeht der schöne Traum
Aus der Kindheit Dunkel,
Manche kleine Gruppen kaum
Ragen aus dem Nebelraum
Lieblich im Gefunkel.

Bis auch diese die vergeh'n
In dem Meer des Lebens,
Magst dann durch die Wogen seh'n,
Ewig an dem Steuer steh'n:
Suchst sie doch vergebens.

Dr. Rudolph Puff.

II.

Malborgeth im Jahre 1809.

(Fortsetzung.)

Den 10. Mai, es war Donnerstag, gab Henfel mit den Offizieren der Besatzung von Malborgeth beim Gastgeber und Gewerken Reßmann ein Mittagmahl, Henfel benannte es sein Todtenmahl, wozu nebst den Distinguirten des Ortes auch Berichterstatter gezogen zu werden die Ehre hatte. Als während des Mahles nach der Rangordnung zuerst dem Hauptmanne des Genie-Corps als Commandanten des Forts der Toast mit Anspielung auf den Majors-Rang zur Belohnung für die Erbauung und nun auch zuversichtlichst erwartete muthvolle Vertheidigung der Veste ausgebracht wurde, entgegnete Henfel: »Meine Herren! nennen sie das Fort »nicht den Weg zum Majors-Rang, nennen sie es »lieber und richtiger den Weg zu meinem Grabe.« Mit sichtbarer Begeisterung, wie sie der nahende Augenblick der Gefahr, wo es festen Entschluß nicht einen Blick nach irgend einen Ausweg gilt, fordert, fuhr er fort: »Ja, dieses Fort wird mein und meiner Waffengefährten Grab seyn, aber ein herrliches Grab, wie jenes des Leonidas und seiner »Spartaner bei Thermopylä. Ich möchte »nicht das berühmteste Mausoläum der Welt dafür »eintauschen!« Eine feierliche Stille trat ein; Wehmuth, aber auch ein elektrisches Gefühl hatte alle Gemüther ergriffen, und in den Mienen der Anwesenden drückte sich der Entschluß aus, jenes Loos, vor dem es kleinen Seelen bangen mag, mit Henfel zu theilen. Mit einem herzlichen Händedrucke schieden wir, es war die stumme Versicherung des Wiedersehens in einer besseren Welt.

Allein nicht bloß Henfel's That verdient der Nachwelt überliefert zu werden, so wie die seines Schicksals- und Waffengenossen Hermann; für sie Beide hat bereits die Mitwelt gedacht.*), Kup-

*) Das „österreichische Archiv für Geschichte ꝛc.“. Jahrgang 1833, Nr. 9. vom 29. Jänner, sagt unter dem Artikel: Erinnerung an Schriftsteller für die österreichische Jugend Folgendes: „Die »österreichische Geschichte ist reich an Helden, die man »mit den ersten Griechen und Römern vergleichen darf. »In Niclas Zrini und dessen Waffenbrüdern zu »Szigeth besitzt unser Vaterland seinen Leonidas »mit den drei Hundert Spartanern; in den Hauptleuten Henfel und Hermann erhielt es auch in unsern Tagen wieder zwei M. Calpurn. Flammas, »nachdem das belagerte Turin 1706 ihm bereits einen, »des Römers würdigen Helden geliefert. Durch die »tapfere Vertheidigung der ihnen anvertrauten Posten »hielten sie das feindliche Heer vier Tage auf, erkauften aber diesen Vortheil mit ihrem Leben. Das ganze »österreichische Heer würdigte diese Hingebung der edlen Waffenbrüder für Fürst und Vaterland, und »wünschte, ein beschiedenes Denkmal möge unter der »heranwachsenden Jugend das Andenken dieser Helden »erhalten. Wir haben damals gewünscht, in der Kirche der Ingenieur-Akademie, der Lehranstalt, welche »so herrliche Jünglinge gebildet, möge auf einem einfachen schwarzen Marmorstein in der Wand, die Namen der jungen Helden, ihr Todestag und Worte

ka's Name stehe würdig ihnen zur Seite. Freiwillig, in keiner Beziehung zur Vertheidigung des Forts auch im entferntesten verpflichtet, entzog er sich den Reihen des tapfern Regimentes Franz Carl, um an seines Freundes Hensel Seite den Kampf für Monarch und Vaterland zu bestehen. An Körperkraft und Muth ein Hector in der erwählten Schaar, war es nicht rohes Kraftgefühl, was ihn leitete, es war ein höherer Glaube an eine ewige Fügung, es war die Ahnung jener unwiderstehlichen Macht, der er sich geweiht, für die er sich bereit auch zum Todesopfer fühlte. Schreiber dieses war im Jahre 1808 während des Baues mit einer Gesellschaft, der sich auch die Hauptleute Hensel und Kupka sammt den übrigen Offizieren anschlossen, in dem Plätze. Eben passierte dieselbe die Hälfte des bereits fertigen Verbindungsweges abwärts gegen die große Batterie, als zur Vertiefung der andern Hälfte eine Mine angezündet wurde. Der Arbeiter winkte den Anwesenden seitwärts zu gehen. Alle befolgten den wohlgemeinten Wink; Kupka aber trat gerade vor die Mine hin. Sie sprang, und Kupka stand unverletzt da. Als er merkte, daß seine Verwegenheit einigen aus Bangen verursachte, sprach er lächelnd: »Fürchtet für Kupka nichts, über sein Leben wachet Himmels-Macht, suchte ich vorsätzlich »den Tod auf, ich fände ihn so lange nicht, bis es »oben hieße: Kupka rückt ein. Auf der Kugel, die »meine Brust durchbohren, und auf dem Säbel, der »in mein Haupt eindringen will, muß der Name »Kupka von Gottes Hand geschrieben stehen.« Dieses alles von Wort zu Wort vernahm ich aus seinem eigenen Munde bei der vorbemerkten Gelegenheit, und dergleichen Aeußerungen hörte man gar viele von ihm. »Straf mich Gott, wenn Kupka »Jemand andern fürchtet, als Dich!« war sein gewöhnliches Sprichwort. Daß er mit seiner furchtlosen Unerschrockenheit gewiß nicht zu groß that, bezeugten alle, die Gelegenheit hatten, mit ihm vor dem Feinde zu stehen.

In dieser gegen jede Furcht gestählten Brust wohnte aber das weicheste, allen den schönen Gefühlen der Freundschaft, der Liebe und des Mitleids offene Herz. Bei seiner Compagnie, die lange hier im Thale in Garnison lag, sah man eine Disciplin und Subordination ohne Gleichen, denn die Mannschaft gehorchte dem aus Liebe, der nicht nur ihr Hauptmann, sondern auch ihr Vater war. Nie hörte man, daß er zur Handhabung der Ordnung und Hintanhaltung der Excesse strenge Maßregeln zu ergreifen, gezwungen worden ware.

Das war Kupka, einer der tapfersten Vertheidiger des Forts Talavai. Hohe Achtung erwarb er sich als Soldat durch seinen Muth, und unerschütterliche Treue bis zum Tode. Wie furchtbar vor dem Feinde mit seiner Donnerstimme und seinen Augen voll Blitze, so war er sanft und liebenswürdig in den Tagen des Friedens. — Genug, sein Name ging noch lange nach seinem Tode durch Aller Mund.

Nach dieser Schilderung, welche dem, welcher in der Kriegsgeschichte nicht blos die Beschreibungen von Stellungen, Angriffen und nach Zahlen genau berechneten Metzeleien sucht, sondern in diesem dunklen, furchtbaren Gemälde begierig nach Stellen blicket, die ein höherer Strahl beleuchtet, nicht unwillkommen seyn dürfte, gehen wir zu den näheren Ereignissen über, die jene Stelle des vaterländischen Bodens durch das Blut seiner Vertheidiger heiligten.

Am Sonntage vor Pfingsten (den 14. Mai) wurde die österreichische Vorhuth von der kraw zöfischen Avant-Garde bereits gegen Maldorgeth zurückgedrängt, und letztere würde sich wahrscheinlich schon an diesem Tage in den Besitz von Malborgeth gesetzt haben, wäre sie nicht in ihren Fortschritten durch ein wohlangebrachtes Kartätschenfeuer, aus einer an der Straße über den St. Katharinenbichel versteckten Batterie zurückgescheucht worden.

In der Nacht vom Sonntage auf den Montag (vom 14. auf den 15. Mai) zeigten sich auf der Nordseite des gegen Italien liegenden Gebirges längs den Abhängen unzählbare Feuer, nach denen man auf die Macht des anrückenden Feindes schließen konnte, — es war die Nacht, wo der Ueberfall auf eine feindliche Abtheilung bei Wolfsbach in aller Stille und mit Erfolg ausgeführt wurde. Montags (am 15.) Früh entleerten sich die Bogge der schlimmen Gäste, aus allen Schluchten ergossen sich lange Züge in das Thal, wie aus Troja's Pferde der Danaer verderbliche Schaar; er nahte der letzte Tag des unvermeidlichen Schicksals. Malborgeth galt es zuerst. Nach dem tapfersten Wi-

---

„welche an die des Simonides erinnern, in goldenen Buchstaben eingegraben werden:

„Sag es Wanderer deinen Zeitgenossen,

„Daß wir, den Gesetzen gehorsam, für's Vaterland fielen.

„Das Ganze sey mit einem Cypressen- und Lorbeerzweige einzufassen. — Alle fünf Jahre, damit jeder der Zöglinge in der Akademie an dieser herzerhebenden Feier Theil nehmen könne, werde dann zu ihrem Andenken ein Seelenamt gehalten, und darauf von einem der Lehrer in einer kurzen bündigen Rede ihre Heldenthat erzählt, um die vorhandenen Jünglinge zu belehren:

„Von der Erde Güter allen,

„Ist der Ruhm das Höchste doch!

„Wenn der Leib in Staub zerfallen,

„Lebt der große Name noch!

„Doch unser Wunsch ist nur ein frommer Wunsch geblieben; aber die Mitglieder des Ingenieur-Corps haben alles gethan, um das Andenken an diese zwei edlen Waffenbrüder zu ehren, durch deren Heldentod dieses ausgezeichnete Corps mit neuem Ruhme bedeckt worden.

„Durch Beiträge, welche sie reichlich zusammenschossen, konnte man ein Gemälde anfertigen lassen, das an die That der jungen Helden erinnert, und im Speisesaale der Zöglinge aufgestellt ist; aber weit wichtiger war die Gründung zweier Stiftungen, Hensel und Hermann genannt, welche Söhnen von Ingenieur-Offizieren, in deren Ermanglung aber auch Söhnen anderer österreichischen Offiziere verliehen werden sollen. So lebt also durch die dankbare Anerkennung edler Waffenbrüder das Andenken dieser Helden wenigstens im österreichischen Heere fort, und gewährt die schöne Hoffnung, daß aus ihrer Asche einst noch herrliche Blüthen emporkeimen werden."

derstande mußten es die Oesterreicher, welche sich in schönster Ordnung, wie auf dem Exercierplatze durch den Markt zurückzogen, den Franzosen überlassen, wobei sich besonders ein sehr junger Offizier eines Grenz-Regimentes durch Muth und Einsicht auszeichnete. Vorerst wurden gegen das Fort Demonstrationen gemacht, in der Nacht aber hoffte es der Feind durch Ueberfall zu nehmen.

Um 10 Uhr Nachts bildeten sich die Angriffs-Colonnen, die mit desto größerer Sicherheit vorwärts schritten, als bei dem Rückzuge der Oesterreicher vom Forte aus nur mit Musketen gefeuert worden war, was den Feind in der Meinung bestärkte, im Forte sey kein Geschütz; ein Umstand, der sich vor dem 13. erwahrte, und wovon er bei dem Anmarsche die Kunde erhielt; indessen wie furchtbar war das Zurückprallen des Feindes, als ihn volle Kartätschenladungen empfingen; in kurzer Zeit waren im Markte, wo man in allen Häusern zum Empfang Lichter bereiten mußte, zwei Gebäude mit Verwundeten angefüllt, deren Wehklagen und Gestöhne die Schrecknisse der Nacht noch vermehrten; auch die wiederholten Versuche scheiterten auf gleiche Weise. Nun hatte sich der Feind von der ihm entgegnenden Widerstandskraft überzeugt und schritt zu neuen Mitteln.

Den 16. Mai, Dienstags, suchten die Franzosen das Fort durch die Ersteigung des Calligosch näher zu recognosciren, welches jedoch von Fußgängern nur mühsam geschehen kann, und errichteten südwärts gegen die Verzella eine Batterie, um unter ihrem Schutze die Colonnen zum Sturme zu führen. Mit dem ersten feindlichen Kanonenschusse begann dieser auch wirklich, allein so furchtbar er herantobte, so daß das Gebirge von dem Geschrei der Stürmenden wiederhallte, und die Felsenwände von dem Geschützesdonner erdröhnten, er war vergeblich, es standen Männer oben und ihr Muth war stärker als die Schutzwehren, die sie umgaben. Ein feindlicher Parlamentär erschien, und forderte den Commandanten zur Uebergabe auf, wurde aber sogleich mit der lakonischen Antwort von Hensel abgefertigt: »er habe den Befehl erhalten, sich zu vertheidigen, aber nicht zu unterhandeln.« Eine kurze Ruhe nur trat nach der Rückkehr des Parlamentärs ein, die Batterie begann von Neuem ihr Feuer und die Sturm-Colonnen schritten auf der Straße vorwärts; indessen das furchtbare Kartätschen- und Musketenfeuer aus den Blockhäusern und den Schanzen vereitelte jeden Versuch. Während des Sturmes hatte sich der Vice-König, welcher hier den Kern des feindlichen Heeres, die Divisionen Grenier, Pactod und Dunette, wie die etwas vorstehende Division Fontanelli befehligte, in das zunächst dem Fort gelegene sogenannte Stadler-Haus begeben, um von selben aus seine Dispositionen zu treffen. Es wurde vom Fort aus bemerkt, daß hinter einem ziemlich großen Stallfenster in demselben Gestalten sich bewegten, worauf man auf die Absicht des Feindes schloß; eine Kanone, dahin gerichtet, sollte diesem ein Ende machen; doch den Vice-König führte sein Glücksstern kurz zuvor hinweg, und der Schuß traf einen Stabsofficier. Gefährlicher als die Angriffe von vorne, waren die zahlreichen Schützen des Feindes, welche die Abhänge des Stadet ob dem Forte erstiegen, und sich so von der unbewehrtesten Seite nahten; aber auch diese trieb der Ober-Feuerwerker Rauch, der eine dreipfündige Kanone von der Malborgether-Batterie auf einem dem Gebirge näheren Punkte unter dem heftigsten feindlichen Musketenfeuer aufführen ließ, auf die entfernteren Höhen zurück. Am Nachmittage des 16. wurde das Fort noch einmal mit den Worten aufgefordert: Es sey thöricht, mit so weniger Mannschaft sich gegen ein ganzes Heer vertheidigen zu wollen; werde das Fort erstürmt, dann dürfe Niemand Schonung erwarten. Hensel erwiederte kalt: »Er werde sich wehren.« Die Mannschaft, sobald sie die Drohung des Feindes und des Befehlshabers Erklärung vernommen hatte, erfreute sich über dessen festen Sinn. »Wie,« sprachen die Braven: »glaubt denn der »Feind, uns gleich Knaben mit Drohungen schrecken »zu können? Wohlan! er prahle nicht blos, er stürme; dann wird es sich zeigen, ob wir uns vor »dem Tod fürchten.« — So wuchs die Erbitterung, und damit die Muth zum Widerstande.

Vielfach wurde behauptet, daß der Vice-König den Plan, das Fort zu nehmen, aufgegeben, und dafür die Umgehung desselben angeordnet habe, denn die Zeit drängte, und es handelte sich darum, Kavallerie und Geschütz vorzubringen, um die Oesterreicher vor allen in ihren Verschanzungen von Tarvis wirksam anzugreifen, und auf ihrem Rückzuge weiter zu beunruhigen. Das Gelagte setzt der Umstand außer Zweifel, daß in der Nacht vom 16. auf den 17. Mai, zur Fortbringung des Geschützes und für die Reiterei, wirklich die Arbeit an einem Wege durch die Verzella begonnen worden ist. Die Ausmerksamkeit des Gegners zu beschäftigen, welcher immerhin vom Fort aus einen Theil des Terrains, wo die Straße gezogen werden sollte, bestreichen konnte, machte neuerliche Angriffe nothwendig; wirklich zeigte sich auch bald nach der letzten Aufforderung eine feindliche Schaar vor Malborgeth, wurde aber bald durch das Kanonenfeuer der Oesterreicher in den Ort zurückgetrieben. Gegen Mitternacht versuchte der Feind noch einen Ueberfall; schnell und muthvoll drang er vor, und stürmte die vordern Verschanzungen; die wachsame Besatzung empfing ihn mit einem lebhaften Feuer; allein es fehlte an Leuchtkugeln, die Wirkung jedes Schusses war nur zufällig, und der Feind, durch die Dunkelheit begünstigt, konnte in das Fort dringen; da stürzte sich Bartlmä Buraschaler, vom 2. Artillerie-Regiment und der 2. Majors-Compagnie, auf den Verschanzungen, und zündete das nahe nur durch die Straße vom Fort getrennte, leer stehende Strohlendorfische Hammerwerksgebäude mit Lichteln an. Die Gegend wurde dadurch erleuchtet, der Feind sichtbar, die Schüsse trafen, und der dritte Sturm ward vereitelt: aber leider auch ward nun der Feind es deutlich gewahr, wie die Besatzung wegen ihrer Schwäche al-

Digitized by Google

le die einzelnen Puncte nur in weiten Abständen besetzen konnte, und er durfte nur von mehreren Seiten zugleich angreifen, er mußte siegen. Noch in der Nacht wurde die Division Fontanelli über die Verzella detachirt, um über Uggowitz, dem zugänglichsten Puncte, den eigentlichen und entscheidenden Angriff zu bewerkstelligen, während die Division Grenier, unterstützt von den beiden andern, dasselbe, wenn auch mehr nur, um zu maskiren, von Malborgeth aus thun sollte.

(Der Beschluß folgt.)

III.

Sylbenräthsel.

Erste Sylbe.

Ich bin im Schooß der Erde,
Und jeden schließ ich ein,
Dem einmal Gottes „Werde"
Geboten hat, zu seyn.
Auf das, was ich umschließe,
Schaut lächelnd nur der Neid,
Doch weiht auch Thränengüsse
Mir stumm die Traurigkeit.
Die Liebe blickt mit Schmerzen
Und trostlos oft auf mich,
Doch bring' dem kranken Herzen
Die Ruhe endlich ich.

Zweite Sylbe.

Ich bin verschied'ner Größe,
Bald eckig und bald rund,
Und gib durch meine Blöße
Mich jedem Auge kund.
Du kannst mich oftmals haben,
Und find'st mich überall,
Ich lasse mich zerschlagen
Und trag den Wasserfall.
Wir alle aber gelten
Bei dir nicht gleichen Werth;
Erschein' ich dir nur selten
So werd' ich sehr geehrt.

Und stellest du das Zweite
Auf's Erste kunstvoll hin,
Dann ist die Thränenweide
Des Ganzen Nachbarin.

P. F. Höfferer.

Auflösung des Sylbenräthsels im letzten Blatte der Carinthia:

Augenblick.

Altes und Neues.

— Das Journal des Debats enthält einige interessante Notizen über die englischen Eisenbahnen, welche ihm von einer im Gefolge des Herzogs von Orleans befindlichen Person mitgetheilt sind; sehr merkwürdig ist insonderheit die Art, wie die Waaren, welche von Manchester ankommen, nach den Quays von Liverpool gebracht werden, ohne daß dadurch die leiseste Hemmung in den Straßen der volkreichen Stadt entsteht. Man hat nämlich unter der Stadt einen Tunnel von 1 1/2 Meilen gegraben, und sobald die mit den Waaren von Manchester anlangenden Wagen diesen Tunnel erreichen, werden sie von der Dampfmaschine losgemacht und rollen nun vermöge ihrer eigenen Schwere den Tunnel bis zu dem Ufer des Mersey herab. Um nun wiederum diese von Neuem mit Waaren beladenen Wagen durch den Tunnel zurückzubringen, befindet sich an dem Ausgange desselben eine Dampfmaschine, von welcher ein zwei Meilen langes Tau bis zu dem Wagen hinreicht; auf ein gegebenes Zeichen fängt die Maschine zu arbeiten an, und zieht mit unglaublicher Schnelligkeit die Wagen herauf, die dann, an dem Dampfwagen befestigt, ihren Weg nach Manchester fortsetzen. So könnte es geschehen, daß rohe Baumwolle, welche Montags früh in Liverpool anlangt, eben daselbst den fremden Käufern Mittwochs Früh überliefert würde, nachdem sie zuvor in Manchester gewebt, gesponnen und verarbeitet worden. Eier und Milch, welche Abends um 6 Uhr von Dublin fortgeschickt werden, können am folgenden Morgen um 10 Uhr den Reisenden in Manchester zum Frühstück vorgesetzt werden. — In der Glasfabrik zu Baccarat, in Frankreich, hat ein Arbeiter, Namens Isaak Robinet, eine Maschine zum Glasblasen erfunden, welche nicht allein in der Fabrik, in welcher sie entstanden ist, sondern auch bereits in England, wo sie, auf französische Veranlassung eingeführt worden ist, angewendet wird. Der Erfinder dieser Maschine hatte eine schwache Brust, wollte aber seinen Erwerb nicht verlieren; als er sie erdacht hatte, brachte er sie in Anwendung, und bediente sich ihrer mit großer Geschicklichkeit, seine Arbeit zu verrichten. Der Director der Glasfabrik, welcher die Vortheile der Erfindung sogleich erkannte, führte sie in der Fabrik allgemein ein. Die Maschine leistet nicht allein vollkommen die Dienste, welche die Anstrengung der Lunge leistet, sondern auch die geblasenen Stücke erhalten eine Nettigkeit, als ob sie geschliffen wären. Auch kann man gegenwärtig viel größere Stücke damit blasen, als man sonst dieß thun konnte. Die Akademie der Wissenschaften zu Paris hat dem Erfinder in ihrer Sitzung vom 19. November v. J. einen Preis von 8000 Franken zuerkannt. (Brünn. Z.)

Bekanntmachung.

Womit von Seite des kärntnerischen Musik-Vereines bekannt gegeben wird, dass am künftigen Donnerstage, den 4. Juli l. J. Nachmittags um 3 Uhr, im Uebungssaale des Vereines, die Prüfung mit den Schul-Praeparanden im Orgelspiele und General-Bass Statt finden wird.

Vom Ausschusse des kärntnerischen Musik-Vereines zu Klagenfurt, am 27. Juni 1833.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. 27. Klagenfurt, Sonnabend den 6. Juli 1833.

Drei und zwanzigster Jahrgang.

Laß froh mich in den Sang der Deinen stimmen:
Du sollst die Tage eines Nestor's leben;
Im Rosenschein soll jeder Dir verglimmen. A. Harnisch.

I.

Zum eilften Juli 1833.

1.

TVIs
AntIstes natIVItatIs soLeMnIIs
CLerVs gaVDet
GVrCensIs.

2.

Da faVeas hoDIe VotIs, aC annVe, PraesVIs:
SInt TIbI feLICes, NestoreIqVe DIes.
Ant. U***.

II.

Malborgeth im Jahre 1809.

(Beschluß.)

Mit dem frühesten Morgen des 17. Mai's, es war Mittwoch, begann das Vorspiel des letzten Sturmes mit einer Kanonade, welche der Feind aus zwei Batterien, eine von zwei Kanonen und einer Haubitze, die andere von zwei Kanonen, am Fuße des Calligosch eröffnete, aber mit wenig Erfolg. Sparsam antworteten die Oesterreicher, später schwiegen sie ganz, und jeder feindliche Schuß wurde ein Gegenstand ihrer Kritik und Gespöttes; als es aber dem Feinde gelang, einige Granaten bis in das Blockhaus zu werfen, da donnerten um so heftiger alle vordern Batterien, und vor ihrem Feuer verstummte gar bald das feindliche Geschütz.

Doch alles dieses, was war es jetzt in die Wagschale geworfen; in welch' einem Verhältnisse standen die 270 Mann Besatzung, wenn auch bei erhöhter moralischer Kraft, gegen den hundertfach und mehr noch starken Feind; es waren ja 4 Divisionen, gegen die sie stritten, ohne Ablösung und jetzt ohne Hoffnung des Entsatzes, in einer größtentheils nur hölzernen Veste, an der Nordseite nur durch Pallisaden geschützt. Was hätte eine verhältnißmäßige Besatzung bei vollendetem Baue des Fortes mit solchem Geiste leisten können. Es war 9 Uhr, als alle feindlichen Schaaren ihre Posten rund um das Fort eingenommen hatten; wie wild schäumende Wogen auf das in Mitte des Oceans schwimmende Schiff, so stürmten sie auf das gegebene Zeichen heran, ihrer war der Sieg wie die Ueberzahl. Wurden gleich zwei Stürme auf zwei verschiedenen Puncten abgeschlagen, verbluteten gleich der Feinde Viele vor den Batterien der Veste; vergebens! neue Haufen liefen heran, durch Branntwein und durch die Hoffnung des Gelingens berauscht. Wie voraus zu sehen, dringen jene feindliche Colonnen, welche von Uggowitz und von dem Gebirge ob dem Forte herbeikommen, zunächst an die Pallisaden, welche bald eingehauen sind; durch die Oeffnungen stürmen einzelne Haufen hinein, während andere die Abhänge erklimmen, und von außen der Kugelregen unter den Vertheidigern wüthet; da fällt Hensel, am Kopfe von einer Flintenkugel getroffen, bei der Wiesen-Batterie. »Muth, Kameraden!« ruft er der Mannschaft noch zu, doch mit seinem Falle hört die geregelte standhafte Vertheidigung auf, der Feind nimmt die Batterie und zugleich mit der herbeieilenden sich in einen Knäuel verwirrenden Besatzung dringt der Feind in das, aus Mangel an Reserve, da alles von außen verwendet werden mußte, leer gelassene Blockhaus Nr. 1 ein, das Fallgitter konnte nicht mehr herabgelassen, der Feind von den obern Etagen aus nicht mehr vertrieben werden. Die Stürmer dringen nun in den bedeckten Weg, erobern die Batterie der Zwölfpfünder und die Schachtel-Batterie; ein Theil der Besatzung eilt dem Blockhause Nr. 2 zu, um dort sich zu wehren, während inmitten Mann für Mann dem dichten Klumpen der Feinde noch Widerstand leistet. Der tapfere Hensel, der wehrlos am Boden liegt, wird, wie man sagt, von demselben Offizier, der ihn zwei Mal vergeblich aufgefordert, durchstochen, und mit Kolbenschlägen und Bayonettstichen vollends getödtet. Ein Theil der Mannschaft hatte mit ihm in dem furchtbaren Gemetzel das gleiche Schicksal, die erbitterten Feinde gaben keinen Pardon, selbst der Unter-Arzt Hutzler wurde gemordet, gerade bei Erfüllung seiner heiligsten Pflicht. Der Ober-

Digitized by Google

Feuerwerker Rauch, in der Malborgether-Batterie, als er sah, was da kam und kommen mußte, verlassen von dem Fußvolke, welches auf der entgegengesetzten Seite den Verzweiflungskampf stritt, griff zu dem letzten Mittel, das ihm die Vorsicht gebot; um dem Feinde das Hervorziehen neuer Streitkräfte aus Malborgeth zu hindern, um ihn aufzuhalten, setzt er durch Granaten den Markt in Brand, während er ihn mit einem Hagel von Kartätschen überschüttet. Hoch lodert die Flamme empor; die Uhr am Thurme schlägt noch und zum letzten Male eilf, da stürzt er zusammen, es war Heufel's letzte Stunde! Die feindliche Artillerie und die Reiterei war hinter das Ort zurückgekehrt, ein Theil der Infanterie sollte löschen, doch da war's auch oben aus, auch diese Batterie erlag dem heranbringenden Feinde; sie stürmen den Waffenplatz, und da sie durch die verrammelten Thüren nicht einzubrechen vermögen, so laufen sie auf den Sturmpfählen herum, und einige Wagehälse versuchen durch die Schießscharten einzudringen; noch vertheidigt sich die Mannschaft, und es fallen noch Schüsse, wo der Feind sich schon am Ziele glaubte. Der heldenmüthige Kupka stritt fort, als es schon das Aeußerste galt, und mit mehr als 30 Bayonett-Wunden, so will man ihn gesehen haben, wurde er hinweg geschleppt; im Markte, am Wege in dem v. Strohlendorf'schen Garten, wo man die Gefangenen, da derselbe mit Mauern umgeben war, verwahrte, begegnete er in dieser Lage dem Gewerken und damaligen Bürgermeister Joseph Jesse, ihm noch mit leiser Stimme zuflüsternd: »Siehe Kupka!« Nach der Aussage der Gefangenen soll er dort gestorben seyn, doch Niemand erkannte seinen Leichnam. Als nun das Blockhaus Nr. 2, nachdem alle Vertheidigung zwecklos war, an den Feind überging, zeigte sich das volle Resultat dieses Verzweiflungskampfes. Nebst den Angeführten waren gefallen: Hauptmann Wochetich, der Lieutenant Moser, der Fähnrich Sorbich, mit ihnen noch 75 Mann vom Feldwebel abwärts; gefangen wurden Hauptmann Cäsar, die Ober-Lieutenants Szalle und Schalledich, und der Fähnrich Jahuschich von den Ogulinern, der Ober-Lieutenant Rehm vom Mineur-Corps und der Ober-Arzt Boch sammt dem größeren Ueberreste der Mannschaft, unter welchem 22 Artilleristen sich befanden; nur wenige entrannen dem Gewühle.

Doch selbst die Gefangenen wären der Wuth der Feinde bei dem eben erwähnten Umstand um so gewisser geopfert worden, wäre nicht der Vice-König herbeigekommen, der über die Vertheidigung des Forts einige Erläuterungen zu wissen verlangte. Insonderheit verdient hier die Art, auf welche Rauch dem ihm drohenden Schicksale entging, wie sie der betreffende Aufsatz in der militärischen Zeitschrift, J. 1813, 5. Heft, S. 90, uns mittheilt, Erwähnung.

»Im Gewühle des Sturmes sollte der Ober-Feuerwerker Rauch, von der Menge überwältigt, eben niedergestoßen werden, als ein französischer Hauptmann herbeisprang und ihn der Wuth der Stürmenden entriß; doch nur zum Zeugen, daß er der erste, der die Batterie erstiegen, sollte ihm der österreichische Artillerist dienen; denn bald darauf wurde Rauch vorgeführt, um auf Befehl des französischen Generals von 3 Todt; kaltem Blute hingerichtet zu werden. »Widersinnig,« rief der General: »sey die Vertheidigung gewesen« »und zwecklos das Blut so vieler Braven geflossen; »1300 Mann wären heute allein beim Sturme gefallen, schwere Rache fordere ihr Tod; zwei österreichische Befehlshaber hätten ihren Lohn; der »dritte werde ihn jetzt erhalten; kein Gefangener »dürfe heute auf Schonung zählen.« Schon schlugen die Schützen auf den wackern Rauch an, als ein Adjutant herbeieilte, und ihne zu halten befiehlt: »Der Vice-König wolle den Gefangenen sprechen.« Dieser, als er von Rauch die Stärke der Besatzung erfuhr, rief mit Heftigkeit aus: »Wie konnte »eine so kleine Schaar den Kampf gegen ein ganzes Heer wagen?« »Der brave Soldat,« erwiederte Rauch: »denkt nur an seine Pflicht, aber an keine Uebergabe.« Mit der männlichen Antwort zufrieden, schenkte der Vice-König dem Tapfern das Leben. »Der Befehlshaber des Geschützes,« äußerte ein General: »habe diese Gnade am meisten verdient.« Rauch, nur kühner durch diese Bemerkung, die schönste Lobrede auf ihn, bat sogleich um dieselbe Begünstigung für seine Waffenbrüder; und der Prinz, der warme Lobredner ihrer Tapferkeit, befahl sogleich, die Gefangenen so zu behandeln, wie es unglückliche, doch brave Krieger verdienen.«

Ein Viertel Jahrhundert ist nun seit diesem Heldenkampfe verflossen; es erübrigen kaum noch kennbare Spuren jenes Baues, den die Franzosen nach Abtretung des Villacher-Kreises demolirten; aber sey es auch, daß kein Monument diesen großen Grabeshügel bezeichnet, keine Kriegerschaar ziehet vorüber, ohne von dem Andenken jener Thaten tief ergriffen zu werden. Indessen wie fast kein Unglück allein kömmt, war es auch hier; das große Todtenopfer forderte auch ein Brandopfer; mit Flammenschrift sollte der 17. Mai 1809 in Kärnten's Annalen verzeichnet werden. Ein Theil der Marktbewohner war schon bei der Ankunft des Feindes geflüchtet; denn wer ahnete nicht bei der Nähe des Forts den nahenden Kampf, aber daß er so schrecklich enden sollte, dachten nur Wenige. Viele Bewohner hatten ihr Habe in Keller und Gewölbe verborgen; die Entschlossensten waren zur Hut und Wehre zurückgeblieben; als nun die Haubitz-Granaten nach einander in die Gebäude einschlugen, die Kartätschen hageldicht sich durch die Eingänge des Marktes ergossen, so daß selbst feindliche Schildwachen die aufgeschreckten Bewohner warnten, welche bei dem auf allen Seiten wild aufflammenden Brande noch ihr Letztes zu bergen suchten, da galt es nur Eines, noch das Leben seiner Theuren zu retten. Bald stürzte der Thurm, den man erst vor wenigen Jahren mit der Aussicht auf die Dauer eines Jahrhunderts empor geführt hatte, krachend zusammen, Pfarrhof, Rathhaus, die schönen Gebäude der Gewerken von Kanal, von Strohlendorf, Gisomelli, Rachoi und Reßmann, mehrere Häm-

Digitized by Google

mer und große Vorrathsgebäude, alles fraß die Flamme, so daß von 97 mitunter ansehnlichen Häusern alle, bis auf 10 jenseits des Baches, ein Raub des Brandes wurden. Die erbitterten feindlichen Soldaten stürzten in die Wohnungen, und erbrachen das Gotteshaus, und wüthten in der Verwüstung kämpfte die Verzweiflung mit gefühllosem Plünderern um den letzten Rest des Eigenthumes. Man denke sich dazu das furchtbare Toben des Sturmes von Tausenden, das ununterbrochene Donnern des Geschützes und alle die Scenen, welche einer gewaltsamen Eroberung vorhergehen und sie begleiten, und ein Gemälde ist fertig, wie kaum eines schauderhafter!

Viele der Bewohner hatten alles verloren, denn die Flamme drang selbst in Keller und Gewölbe; die früher vermögliche Familie der Rachoi kam um Alles, und der Besitzer starb nach langer, bitterer Armuth eines elenden Todes. Die Wenigen, welche, wie gesagt, der Brand verschonte, theilten mildthätig das, was sie hatten, mit den Heimath- und Habelosen, und nie schöner, kräftiger als jetzt, zeigte sich die Stärke des Vertrauens auf den, dessen Hülfe da am nächsten ist, wo die Noth am größten. Der treue Hirte seiner Gemeinde, Georg Mayr, nun Fürst-Bischof von Gurk, leuchtete hier mit seinem Beispiele voran; er, der selbst alles verloren, sprach Worte des Trostes, die aus solchem Munde vollen Anklang fanden.

Während so die unglücklichen Malborgether kümmerlich aus den weiter entfernt gelegenen Holzvorräthen sich auf Brandstätten Nothdächer banten, um ihre Familien zu bergen, stellten die Franzosen die beschädigte Veste wieder her, als eine Schutzwehr gegen die immer kühner werdenden Streifpartheien der Oesterreicher. Im Laufe des Monates Juni besonders zogen ungeheure Transporte mit Pulver, Kugeln und andern Kriegsmaterialien von Italien durch Kärntens Engpässe der Donau zu, um für die Riesenschlacht bei Wagram den bei Aspern ziemlich erschöpften Munitions-Vorrath der großen Armee zu ergänzen.

Da Tirol vom Feinde frei und allgemein bewaffnet war, und die Veste Sachsenburg, wie ein Theil des Gailthales und das obere Drauthal sich noch in österreichischen Händen befand, konnte ein besonderes Augenmerk auf die Communicationen mit Italien gerichtet werden. Der Befehlshaber von Sachsenburg, der Major des Genie-Corps Albert Krapf, schickte von seiner kleinen Besatzung eine Abtheilung unter dem kühnen Hauptmann Grafen Faverge von Erzherzog Franz Carl durch ganz Oberkärnten, rettete sehr viel öffentliches Gut, schaffte Gewehre und Geld herbei und bestätigte den General Rußka in der Furcht vor den Tiroler-Corps und dem des Generals Giulay, der bei Marburg stand, eine Streif-Parthei bis Pettermarkt geschickt und von dort sich Magazins-Vorräthe verschafft hatte, zwischen zwei Feuer genommen zu werden. Am 3. Juli besetzte der Vorposten-Oberst, Graf Erjangi, Villach; die Bagage des Generals Charbeau mit einer Bedeckung von 11 Mann und 3 französische Couriere wurden bei Tarvis aufgefangen; doch das sollte noch nicht alles seyn. General Buol hatte bereits von Brixen aus am 1. Juli sich mißfällig über die unterlassene Aufhebung des großen feindlichen Munitions-Transportes, welcher nur unter schwacher Bedeckung von Rekruten das Canalthal passirte, geäußert und einen wiederholten Befehl ertheilt, die Streifschaar gegen das Gailthal mit den Selbst-Ranzionirten zu verstärken und Malborgeth durch einen Handstreich zu nehmen.

Es war an einem Sonnabende, den 8. Juli, als unter dem k. k. Major Grammatika eine österreichische aus Grenzern, einer Compagnie vom Frei-Bataillon und 12 Reitern zusammengesetzte Colonne von beiläufig 600 Mann über das Gailthal kommend, in der Absicht Talarai zu nehmen, im Canalthal erschien. In Saifnitz, wo die Colonne Halt machte, wurde sie mit Freuden begrüßt, und erhielt von allen Seiten die genauste Kunde von der Lage des Fortes, welches schlecht versehen, unvorbereitet, und nur mit italienischer National-Garde, ungefähr 200 Mann, besetzt war; doch mehr galt dessen Commandant, ein Schweitzer, Namens Weber.

Um sich den Erfolg zu sichern, wurde eine Compagnie Grenzer, von freiwilligen Landesbewohnern geführt, über die Uggowizer-Alpe und dem Marzeßnik nach den das Fort beherrschenden Anhöhen abgeschickt; das Haupt-Corps rückte gegen Talavai an der Straße vor und hielt am Wildbache Prußnik, durch Gebüsche und Bäume verdeckt; der Anführer mit den Reitern blieb etwas zurück hinter den untersten Häusern des Dorfes Uggowitz, und wollte vorerst den Versuch machen, die Veste durch Unterhandlung zu erringen. Der Hauptmann der Frei-Compagnie unternahm die Rolle des Unterhändlers; im Fort angekommen fand er den Commandanten nicht, der sich in den Markt begeben hatte, um hier bei gutem Tische Kunde von der großen Armee einzuziehen; allein man wußte diesen Umstand zu benützen und heimlich Weber zu holen, welcher, überrascht von so einer Botschaft, eben auf seinem Hinwege Zeit zur Ueberlegung hatte. Kaum machte der Abgeordnete seine Aufforderung wegen der Uebergabe, erwiederte Weber: »Sie werden Sich wohl selbst beim ersten Anblicke »meiner Truppe die Ueberzeugung verschafft haben, »daß ich mit ihr keinen Widerstand leisten kann; »denn wie soll ich mit solchen Neulingen im Kriege »gegen Veteranen in einen Kampf mich einlassen.« Weber ließ sogleich eine weiße Fahne auf dem Blockhause Nr. 2 aufstecken, insgeheim aber Munition herbeischaffen. Den Unterhändler lud er ein, mit ihm bei einer Erfrischung wegen der Capitulationspuncte sich zu werden. Die Debatten begannen und als Weber seine Absicht des Zeitgewinnes erreicht hatte, brach er ab und sagte: »Nun gut! meine Antwort lautet ganz dahin, kommen Sie jetzt, »die Waffen mögen nun über den Besitz des Platzes »entscheiden; dieß sagen Sie Ihrem Commandanten.« Der getäuschte Unterhändler hatte kaum das Mißlingen seiner Sendung berichtet, so hieß es zum

Sturme vorwärts. Der Feind begrüßte die Herankommenden mit Kanonenfeuer, welches anfangs 2 Mann verwundete, dann überschoß und nur die Dächer von Uggowitz beschädigte. Die Mannschaft drang fest an die Pallisaden, Einer vom Frei-Bataillon ersaßte sogar das Gewehr eines Italieners, der losdrückte und ihn an der Hand beschädigte. Indessen da die Colonne vom Gebirge herab nicht erschien, so mußte man vom Angriff ablassen. Als sie um 4 Uhr Nachmittags eintraf, und ihr Feuer begann, zugleich aber bemerkte, daß sie nicht unterstützt würde, hörte auch dieser Kampf bald auf. Eine Colonne gleich anfangs zwischen Malborgeth und dem Fort, und der Commandant wäre abgeschnitten gewesen, die überraschte Besatzung hätte sich ergeben. Indessen wie wenig alles dieses zum Allgemeinen beigetragen hätte, zeigte sich nach zwei Tagen. Man hörte in Saifnitz Kanonendonner von Talavai herauf, und Niemand zweifelte, die Oesterreicher seyen ihrem Versprechen gemäß wieder gekommen; alles eilte zu sehen, was es gelte; allein welch ein Schrecken! Die Garnison von Talavai feierte den Sieg von Wagram und zugleich mit dieser Hiobspost bekamen wir die Nachricht von dem Anmarsche der Division Barbou, welche den Tag darauf eintraf, und da in Malborgeth nichts mehr zu finden war, Saifnitz rein ausplünderte.

So viel als Beitrag zur Geschichte eines Jahres und eines kleinen Fleckes in unserm Vaterlande, nicht unwerth der Bewahrung für künftige Zeiten.

H — g.

III.

Die Wiener allgemeine Theater-Zeitung und ihre meisterlichen Moden- und Costume-Bilder betreffend.

Schon einige Male hat die Carinthia auf die in Wien erscheinende Theater-Zeitung und ihre überaus gelungenen Moden-Bilder aufmerksam gemacht. Sie hat selbe gelobt und empfohlen, und jetzt beim Beginnen eines neuen halben Jahres kann sie nicht umhin, dieses Lob und diese Empfehlung zu erneuern. Offenbar hat sich seit dreißig Jahren kein Blatt in der Residenz so empor geschwungen wie dieses, und der Antheil, welcher dem Unternehmen in unserer Provinz zu Theil wurde, ist allein schon hinreichend, den Werth der Theater-Zeitung darzuthun. Seit diesem Jahre, dem 26. ihrer Existenz, hat sie sich noch mehr gehoben; sie hat durch den Beitritt ihrer Redakteure die Leser aller Classen beseligt, und obgleich „Theater-Zeitung" genannt, hat sie doch den größten Theil ihrer Spalten außertheatralischen Gegenständen gewidmet. Sie hätte daher dem Titel: „Central-Blatt alles Wissenswerthen" weit mehr entsprochen, aber ihre Firma ist durch Jahre rühmlich bekannt geworden, warum hätte sie solche verändern sollen. Denn was in Paris und London, Petersburg und Konstantinopel, Neapel und Berlin, Wien und München geschah, was die gebildete Welt interessantes gebeten, die Theater-Zeitung hat es in dündiger Kürze erzählt, und selbst Neuigkeiten aus Rio-Janeiro und Mexico, Philadelphia und Neu-York hat sie weit früher als manche andere Zeitung, welche in Deutschland erscheint, mitgetheilt; dabei einen Reiz im Style, eine Abwechslung und Mannigfaltigkeit der Gegenstände entwickelt, welchen selbst das Morgenblatt, das strengste der auswärtigen Blätter, Gerechtigkeit und Anerkennung widerfahren ließ. Es haben sich aber auch zu diesem Unternehmen tüchtige Köpfe verbunden; zu es ist unverkennbar, daß sich in unserm Vaterlande alle ersten Schriftsteller an diese interessante Zeitschrift anschließen werden. Sobald sich Hammer, Carelli, La Motte Fouque, Prof. Seidl, Prof. Gerle, Meinert, Nordmannfeld, Lembert, Weidmann, Wilhelm Ludemann, Kanne, Adami, Straube, Prof. Hedwig, Eduard von Badenfeld ꝛc. ꝛc. zählt sie schon jetzt zu ihren Mitarbeitern. Gewährt es doch einen eigenen Zauber, seine Beiträge einem großen Lese-Publikum in die Hände zu geben, besonders wenn das Honorar dafür 6 Dukaten in Gold für den gedruckten Bogen, welches Hr. Bäuerle pünctlich bezahlt, auch noch in Anschlag kommt.

Vorzüglich hat der Redacteur die Rubrik: Bunte Blätter aus der Zeit mit Liebe behandelt. Sie bietet ein wahres Conversations-Lexicon der anziehendsten Tages-Ereignisse. Wichtige Erfindungen, Entdeckungen, Begebenheiten, Criminal-Fälle, auffallende Erfahrungen, merkwürdige Vorfälle, lustige und überraschende Ereignisse, Züge aus dem Leben berühmter Männer, Erscheinungen von hohem Interesse am politischen Horizonte ꝛc. ꝛc. Alles faßt der Herausgeber hier zusammen, und gibt es seinen Lesern in pikanten Portionen.

Theater und Musik, bildende Kunst und Weltleben finden hier ebenfalls ihre reich dotirten Fächer. Kurz, wer die Theater-Zeitung hält, wird mit Allem vertraut, mit Allem bekannt, die Welt mag nun Schönes, oder Uebles, Nützliches oder Nachtheiliges, Schauderhaftes oder Belustigendes bieten.

Dazu liefert sie Bilder! Modenbilder! Man muß sie sehen, um auf den ersten Blick zu erkennen, daß es die schönsten sind, die je erschienen. Unsere eleganten Damen und Herren kleiden sich nur nach diesen Pattern und es gehen z. B. nach Petersburg und Moskau, Warschau und Riga eben so viele Exemplare, als vor einigen Jahren noch vom Petits Courrier. In Wien selbst werden ausschließend die Moden der Theater-Zeitung getragen. Es herrscht darin eine Eleganz, Zweckmäßigkeit und Schönheit, daß die heftigsten Gegner nichts einwenden können. Die Theater-Zeitung zählt über 3000 Abonnenten. Spricht dieß allein nicht schon für ihren Kredit?

Eben so prächtig sind die Costüme-Bilder berühmter Schauspieler, mittels welchen den Abnehmer die illuminirten Porträte aller ersten Künstler von ganz Europa, nicht etwa lithographirt, nein von dem berühmten Geiger in Kupfer gestochen, und mit großen Aufwand an Kosten vollendet, erhält.

Man wendet sich mit Bestellungen vom 1. Juli d. J. angefangen an jedes Löbl. Postamt (im Wege des Buchhandels an Gerold in Wien). Halbjährig kostet die Theater-Zeitung sammt allen Abbildungen (150 gewöhnliche Zahl) nur 12 fl. C. M. Es ist bemerkenswerth, wie der Herausgeber um einen solchen Preis wöchentlich fünf Blätter auf Velin-Papier mit gedruckten Couverts, portofrei zu liefern vermag.

Auflösung des Sylbenräthsels im letzten Blatte der Carinthia:

Grabstein.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 13. Juli 1833. 28.

Drei und zwanzigster Jahrgang.

Man sucht in der Alltagswelt so gerne am fernsten das, was oft ungekannt in der Nähe liegt.

Ad. Schmidl.

I.

Mittheilung aus einem Wanderbuche.

An einem schönen Augustmorgen fuhren wir von Klagenfurt durch das Völkermarkter-Thor, um einen Ausflug auf die Sau-Alpe zu machen; als wir aus dem düstern, krumm verlaufenden Bogen hinaus kamen, grüßte uns die Sonne in schönster Vormittagspracht; drei wandernde Gesellen schritten neben dem Wagen rasch über den Damm, sie mochten heute seit dem frühen Morgen schon eine Station gemacht haben, denn es war bereits 10 Uhr Vormittag; heiter blickten sie zurück, schüttelten den Staub von den Füßen und wanderten lustig in die Welt. Es gibt so viele Abschnitte im Leben, wo schwerer, fressender Staub einer vergangenen Periode an unseren Füssen klebt, wer da so wacker, wie die drei Bursche, ihn abschüttelt und wieder frank und frei in's Leben wandern könnte!

Die Gegend von Klagenfurt nach Völkermarkt gehört nicht unter die von der Natur besonders begünstigten, es liegt ein stundenlanges, einförmiges Heideland dazwischen; doch ist es erfreulich zu sehen, wie der Fleiß des Landmannes alle Jahre bedeutende Strecken aufbricht und in Aecker verwandelt. Südlich über dem Vorgebirge erheben sich die Caravanken zwischen Kärnten und Krain, Zweige der julischen Alpen; in der Abendbeleuchtung zeigen diese Kalkgebirge eine besonders reizende Tinte, und verschwimmen im Mondlichte in einen zauberischen Perlenschein. Südwestlich ragte aus ihnen der Mittagsvogel mit seinem krumm gelehnten Gipfel hervor, unsern davon stand der Dreifpitzberg (Terglou) in erfreulicher Sonnenbeleuchtung.

Das Verhältniß von Berg zu Thal in Kärnten und dem größten Theile Krain's weicht sehr von dem der Steiermark ab; in Kärnten, vorzüglich dem unteren Theile des Landes, gibt es flache Thäler, aus denen die Berge unter einem mehr oder minder scharfen Winkel aufsteigen, in der Steiermark herrscht durchaus die Wellenlinie, alle Thäler erscheinen concav und steigen allmählig in die Berge hinauf.

Während wir so fortfuhren, hatten wir immer das Ziel unserer Excursion, die Sau-Alpe vor Augen; leise Nebel spielten um ihren Scheitel, und da es durch vierzehn Tage anhaltend schönes Wetter gegeben hatte, regten sich wirklich leichte Besorgnisse über die Wandelbarkeit der Witterung in uns. Doch ging es frohen Muthes weiter. — Freund Theodor saß beim Kutscher am Leitsitze, er trug sein gewöhnliches Reisekleid, einen weiten Staubmantel, ein Käppchen und einen Sonnenschirm, vorzüglich dieß letztere Reisestück und seine grünen Brillen machten ihn für die Vorübergehenden zu einem Gegenstande der Neugierde. Einen vollkommenen Gegensatz zu dieser eleganten Leichtfertigkeit bildete Freund Ernst, der neben mir im Wagen saß; er war sehr warm in dunkelgraues Gewand gekleidet, hatte einen Strohhut am Kopfe und einen vollkommenen botanischen Apparat vor sich am Sitze, auch die Taschen des Wagens hatte er besetzt, zwei beträchtliche Hämmer, durchaus von Eisen, blickten beutesüchtig hervor, und eine gewaltige Tasche lag heißhungerig mit leerem Magen im Verliesse des Wagens. Ich saß ganz einfach und unscheinbar zwischen ihnen, ich hatte mir nichts mitgenommen, als ein gesundes Auge, ein gutes Fernrohr und ein offenes, empfängliches Menschenherz.

Es schlug zwölf, von nahen und fernen Thürmen läutete die Gebetglocke; die Felder standen bereits verlassen, nur unter manchem Baumschattensaß ein munteres Völkchen Mäher und verzehrte heiter die nährende Gottesgabe. Ein einsamer Bauer, der bis nun noch fleißig gepflügt hatte, hielt sein Gespann ein, und kniete neben der schwarzen, frisch gezogenen Furche nieder. Die einfache Andacht des frommen Landmannes, die blühende Heiden daneben, bildete ein rührendes ländliches Gemälde. Wir fuhren nun über die Gurkbrücke. Gurk stammt aus dem Wendischen und bedeutet das Flußrauschen, und wirklich strömt und rauscht dieser breite, braungraue Fluß gewöhnlich mit gewaltigen Schäumen und Tosen, nun aber schlich er, da so lange trockenes Wetter war, und er seine Wasserfluth größtentheils aus den Bergquellen empfängt, in mehreren, getheilten Armen mühselig durch den aufgeschwemmten Wassersand, und trieb murrend und träge die Räder der anliegenden, bedeutenden Mühle.

Die meisten Ortschaften, Gegenden und Bäche

Digitized by Google

in Kärnten haben Namen, an denen die wendische Bildung unverkennbar ist, leider lauten sie einem deutschen Ohre meistens widerwärtig: so verleiden Einem die häßlichen Namen mehrere sehr schöne Parthien um Klagenfurt; eine der besuchtesten Promenaden heißt Zigguln, der angenehmste Hügelpunkt im Norden der Stadt, mit dem lieblichsten Fichtenanfluge besetzt, eine wahrhaft klassische Stelle voll der erfreulichsten Gegenwart und der köstlichsten Aussicht nennt man die Goritschitzen; es wäre ersprießlich, der künftigen Generation ästhetischere Namen zu hinterlassen, und ihr dadurch einen ungetrübten Genuß zu verschaffen; statt Goritschitze könnte man füglich »Friedenshöhe« setzen, da der wendische Name eine ähnliche Bedeutung hat, und dieser Bergkaum wirklich dem Geiste seligen Friedens und heiterer betrachtender Ruhe geweiht ist.

Das Landvolk ist sich in den meisten Gebirgsgegenden gleich; so traf ich in Kärnten mehrere Originale zu Walter Scott's schottischen Charakteren, breite Bequemlichkeit, und eine gewisse Ruhe bilden den Grundzug; der kärntnerische Hofbesitzer dürfte nur im schottischen Plaid gehen, um zur Staffage Scott'scher Romane zu dienen. In einem Wirthshaushofe hörte ich einmal erstaunt einer alten, blinden Bettlerin zu, die eine der drei Leichendamen oder die alte Großmutter trefflich hätte vorstellen können.

Wir bogen nun von der Hauptstraße ab, und fuhren gegen Mittertrixen. Das Seitenthal, das sich hier öffnet, ist äußerst lieblich. Ueberhaupt tritt uns die Natur nur in solchen geheimen Thalwindungen in ihrem reizenden Negligee entgegen, in den Hauptthälern erscheint auch sie mehr gesellschaftlich und steif. Ein wunderliebliches, dunkelfrisches Grün bewillkommte uns, von ferne sah uns der Vorberg grüßend entgegen, den wir zu unserer Alpe zu übersteigen hatten, und in der Nähe standen die schönen Ritterburgen, an denen keine Provinz Oesterreich's, ja wohl keine Gegend Deutschlands auf gleichem Flächenraume eine gleiche Menge aufzuweisen hat. Die Lage des Landes und die Geschichte erklären diesen Reichthum genügend. In keinem Lande sah ich noch mitten in flachen Thälern so häufig einzelne steile Felsen und Hügel emporsteigen. Sie bestehen aus Kalkmassen, haben fast durchaus die Gestalt eines Zuckerhutes, und bei möglichst geringer Ausdehnung der Basis eine Höhe gegen 200 Schuh. Das Reizende der Aussicht, die sie bieten, das Erhabene über das flache Thal, das Gesicherte des Aufenthaltes, den sie gewährten, mußte den Edlen des Landes in einer Zeit des Streites und der persönlichen Unsicherheit zu lockend seyn, um diesen stillen Wink der Natur zu übersehen. Die Deutschen, die in das Land als Ueberwinder einzogen, fühlten sich unsicher unter den wendischen Eingebornen, denen es keineswegs an Muth und Entschlossenheit fehlte; der neue Ansiedler mußte Verrath und Ueberfall in den Thälern befürchten, die ihm der vorige Besitzer nur ungern überließ, und deren Wälder häufige Gelegenheit zu Hinterhalt boten, er wählte sich daher den freien steilen Fels, wo er jeden Feind schon von weiten gewähren und den Heranstürmenden mit geringer Macht vertreiben konnte; unten um den Hügel lagen die Felder, die er seinen Getreuen gegen geringe Lehengabe zur Benützung hindangab; und so entstand um jeden solchen kahlen Hügel eine freundliche Pflanzung, deren Mittelpunkt und Hort die Veste des Ritters war. Selbst als die Wenden mehr nach Süden gedrängt wurden, waren ihre Einfälle in das Land, so wie später die der Magyaren und Türken zu fürchten, und eine solche Burg bot, bei der damaligen Art Krieg zu führen, den einzigen Schutz. Die ungebundene Zeit des Faustrechtes machte solche feste Schlösser endlich auch zur Sicherheit gegen den ebenbürtigen Nachbarn nothwendig und wünschenswerth, und so wurde nach und nach fast jeder geeignete Platz im Lande mit seltener Erfindungsgabe und nicht geringem Kraftaufwande mit einer Burg bebaut. Dazu kömmt noch, daß man in anderen Ländern, wo diese Schlösser minder hoch und steil liegen, das vorhandene Steinmateriale in neueren Zeiten zu anderen Bauten verwendet haben mag, während in Kärnten bei großem Steinüberflusse diese Gebäude meistens unangetastet zerfallen, da der Transport über so steile Höhen sich als zu kostspielig darstellt. Merkwürdig ist die Frage, wie die Natur dazu kam, solche einzeln empor ragende Felsenberge mitten in völlig ebene Thäler zu werfen, warum sie deren Bau so sorgfältig nach allen Seiten abgeböscht, und dadurch einen dem andern so ähnlich gebildet hat. Zuverlässig stammen diese seltsamen Ausnahmen gewöhnlicher Formation aus der Zeit der großen Wasserfluthen. Kärnten liegt voll mächtiger Gebirgstöcke, die selbst in der allgemeinen Ueberschwemmung bald ihren soliden Charakter darthaten und behaupteten, und die in verschiedenen Richtungen verliefen; diese ungeheuren Massen mögen nun die allgemeine Fluth eine Weile aufgehalten und gehemmt haben, bis diese einen Felsendamm durchbrochen, ein Stück davon weit hinaus ins Land schleuderte, und nun wieder an den nächsten Gebirgen brandete. Es mögen dadurch gewaltige Wirbel in den Thälern entstanden seyn, und diese jene Felsstücke so schneckenförmig überkleidet haben. In dem Thale, in dem wir uns nun befanden, stehen eine Menge auf solchen Felsen erbauter Schlösser, die merkwürdigsten sind der Reihe nach von Westen gegen Osten: Waisenberg, Obertrixen, Mittertrixen, Niedertrixen und Heimburg; dazwischen liegen noch eine Menge anderer Schlösser, Tellerberg, Thalenstein, das schwarze Schloß u. m. a. Die Gegend ist hier mild und freundlich, durch die Alpen gegen den Nordwind geschützt; es könnte hier leichtlich Wein gebaut werden, der bei sorgsamer Pflege und guten Stöcken angenehm und erfreulich seyn würde. Ich erinnere mich, in dieser Gegend einmal in der ersten Hälfte des Augustmonats einheimische, reife Trauben gegessen zu haben.

Digitized by Google

Weiter nach Südost im nächsten Thale wird auch wirklich kärntnerischer Wein gepflanzt; von einem nahen Dorfe heißt er der Sitterdorfer. Er steht in böser Nachrede, doch scheint dieß weniger den Local-Verhältnissen als der minderen Cultur und dem gemeinen Gewächse, das man hier pflanzt, zugeschrieben werden zu müssen.

In einem angenehmen Fichtenwalde stiegen wir ab, gingen eine Weile einen lieblichen Waldweg, trafen dann auf einen schön gelegenen Pavillon, und eilten nun durch einen langen und sehr hoch gewölbten Buchengang auf das schöne neue Schloß Mittertriren zu. Ein geschäftiger Springbrunnen und freundliche Menschen empfingen uns. Das Schloß ist sehr weitläufig und elegant gebaut, aus den Fenstern einer Seite hat man die romantische Aussicht auf die obengenannten alten Schlösser, die Einem einen trauten Gruß aus guter, alter Zeit in die freundliche Gegenwart bringen. Wir blieben bis zum nächsten Mittage hier, um die Gegend nach Wunsch und Bequemlichkeit zu durchstreifen. Im Schlosse Mittertriren befinden sich zwei alte, denkwürdige Steine. Der eine stammt offenbar aus der Römerzeit, und stellt einen Mann und ein Weib vor, jedes mit einem Kranze über dem Haupte und dem römischen Adler darüber, er steht auf einem Stiere, sie auf einem Lamme. Wer sie gewesen, weiß man nicht, aber das beweisen die Embleme, daß er stark und kräftig war, und sie fromm und sanft. Könnte man einem Ehepaare schönere Eigenschaften wünschen? Ueber dem Thore ist ein zweiter Stein aus dem Mittelalter eingemauert, ein kleiner Edeljunker steht andächtig vor der Ahnfrau seines Hauses, die ihm in Wolken erscheint und mit einem Palmenzweige freundlich winkt, die Inschrift und die Sage künden, daß diesem Junker, eines alten aber verarmten Geschlechtes letztem Sprößlinge, einst seine Ahnfrau erschienen sey, und ihm einen großen Schatz gewiesen habe; er erbaute hierauf das Schloß im Westen, das er, da er ein Waise war, Waisenberg nannte. Wirklich beurkundet diese Burg durch Ausdehnung und Bauart Reichthum und Geschmack ihres Gründers; sie bedeckt völlig den weitläufigsten dieser Kalkberge, und als wir ihn erstiegen, sahen wir in weite verfallene Gemächer, und erblickten über uns schwankende Säle und Gaden, in denen es einmal sehr wohnlich und angenehm gewesen seyn muß. Ich betrete nie eine Burg-Ruine, wo ich mich nicht des wackeren Dichters Alois Schreiber erinnere, keiner hat den eigenthümlichen Gefühlton, der uns in solchem verfallenem Gemäuer überkömmt, wie er getroffen; wenn ich seine »Jungfrau auf Winde« lese, glaube ich immer unter den Hängebirken einer Burg-Ruine zu liegen, und die weiche, betäubende Moosluft, den träumerischen Duft wilder Blumen einzuathmen. Ein wilder Rosenstrauch stand vor dem Thore auf Waisenberg, es war nun keine Blume mehr in der Blüthe, und doch hatte er etwas Schönes, Rührendes an sich. Ich dachte in alte Zeiten zurück, dachte vorwärts in die kommenden, wenn der Urenkel einmal über unsere verfallenen Wohnungen schreitet, und lange kein Herz mehr schlägt, das nun noch sich freut und härmt. Es ist ein schwelgerischer Gedanke für mich, der Gedanke an die Zeit, wo kein Schmerz mehr gefühlt wird, der nun noch so viele Thränen kostet, ein Gedanke, der unendliche Wollust enthält, ach! und doch auch so viel Wehe!

Auf dem Wege nach Thalenstein sah ich schon in der Ferne einen Handwerksburschen etwas auf ein Steinkreuz schreiben; er kam mir entgegen und stellte sich als echter deutscher Geselle dar. Dieß Wanderleben hat für mich von jeher etwas unendlich Reizendes, frei durch die schöne Welt gehen, genießen und arbeiten, und nebenbei auch lieben! Als ich zur Kapelle kam, las ich mit frischem Röthel geschrieben: »Glück auf, ihr Lieben! wann ergeht es uns wieder einmal so gut, wie am Nekar? Hans Grau, am 19. August 18—.« Wem wohl die freundliche Anrede gegolten? — Vielleicht den Dreien beim düstern Thore zu Klagenfurt! Auf jeden Fall ist dieß die einfachste, rührendste Art, Briefe zu schreiben.

Thalenstein ist ein Schloß neueren Styles, wohnlich und nicht ohne Aufwand erbaut; ich fand zwei Klosette darin, deren Wände nach Art moderner Pappe-Arbeiten mit unzähligen kleinen ausgeschnittenen Figuren beklebt sind. Unter den vielen chinesischen Pagoden und Männchen bot der Garten von Versailles einen anziehenden Anblick; unter den steifen Baumwänden und Lustgebäuden steht eine hinreichende Anzahl Herren und Damen vom französischen Hofe, aus der Zeit Louis XIV., sinnreich und correspondirend auf beiden Seiten vertheilt, jedes in einem andern Tanzschritte des Menuettes. Das nannten sie damals das Land genießen! Nun wird Thalenstein nicht bewohnt, und die Gemächer fangen an, unwohnlich zu werden.

Kaum eine Viertelstunde von Thalenstein abwärts liegt die Veste Heimburg, meist der Sitz mächtiger Grafen; die Rundthürme an den Ecken geben ihr noch ein tüchtiges, wehrhaftes Ansehen, obwohl sie im Inneren völlig zerfällt. Längs der Berge stehen noch mehrere Burgen hinunter, die letzte, die auf einem der oben beschriebenen Kalkfelsen steht, ist die Veste Griffen, von hieraus nicht sichtbar, eine der weitläufigsten Burg-Ruinen im Lande.

(Der Beschluß folgt.)

II.

Die Vergangenheit.

Aus der fernsten Nacht der Zeiten
Nahte die Vergangenheit,
Einen Lichtstrahl auszubreiten
Uebers weite Grab der Zeit.

Digitized by Google

Sah die Völker aller Zonen,
Werden, blühen und vergeh'n,
Sah, so weit die Menschen wohnen,
Grab und Trümmer nur besteh'n.

Sah die grau bemoosten Kronen,
Die mit Stolz die Vorzeit nennt,
Aufgehäuft auf leeren Thronen
Als ein Zeiten-Monument.

Hochberühmte Heldin zogen
Aus dem Grab des Alterthums,
Ringend durch die Zeiten-Wogen,
Mit den Thaten ihres Ruhms.

Sah die Zahl der Eingewölbten
In der Harfe Zauberklang,
Hörte sanfte Töne gleiten —
Hörte ihren Meistersang.

Neu erbauten sich die Hallen,
Einst der Weisen Lehr-Asyl,
Sah die tiefen Denker wallen,
Nach der Wahrheit fernem Ziel.

Sah die düst're Nacht der Zeiten,
Wo kein Recht und Wissen galt,
Wo die Antwort blut'ges Streiten,
Wo das Schwert die Schuld bezahlt.

Wo im tollen Uebermuthe
Mensch und Sache gleich im Rang,
Wo man mit dem Bruderblute
Kühlte seiner Rache Drang.

And're Zeit hat sich geboren,
Und Gestalten hoch zu Roß,
Die zum Ziel die Kraft erkoren,
Zogen aus dem Felsenschloß.

Lieb' und Ehre zu erringen
Zieht man in die Welt hinaus,
Und der Minne Lieder klingen
Nächtlich vor des Liebchens Haus.

Und die Zeiten tauschten wieder,
Denn man war des Kämpfens satt,
Friede schwebte leise nieder,
Der mit Kunst und Streben naht,

Sah das Glück mit leichten Schwingen
Ueber diesen Erdball zieh'n —
Uns die schönste Hoffnung bringen,
Daß der Zeiten Saat wird blüh'n.

Und das Einst, sich niedersenkend,
Mich mit seiner Bilder Zier,
Und die trägen Schritte lenkend
Sprach die Zukunft stolz zu mir:

„Was du Großes auch gesehen,
„Größeres verbirgt mein Schooß,
„Nie Geahntes wird bestehen,
„Oeffne ich mein Zauberschloß."

Zukunft! deinem stolzen Prahlen
Bleib' ich dennoch ewig taub,
Deines Ruhmes schönste Strahlen,
Sind vergang'ner Zeiten Raub.

Deiner Werke Zauberbilder
Sind doch meist erborgter Schein,
Grell gemengt — bald wieder milder,
Ist die Form nur ewig dein.

Dr. C. A. Ullepitsch.

III.

Homonym.

Das Mädchen.

Mütterchen! sollst Du zu Markte gehen,
Denke ja gewiß an mich.
Was bei Nachbar's Lottchen ich gesehen,
Kaufe mir, ich bitte Dich;
Nett und sauber werde ich es kleiden,
Blumen pflücken, ihm zur Zier,
Theilen soll es alle Lust und Freuden
Täglich, Mütterchen! mit mir.

Der Matrose.

Pocht nur und hammert und zimmert
Lustig am stattlichen Bau;
Trägt mich nur der erst; dann kümmert
Nimmer mich Hügel und Au.
Wort, das mein Hoffen und Sehnen,
Wort, das mein Schifflein beginnt,
Bald wird von die es sich trennen,
Wenn es dem Fluthgott dient.

Dr. Rudolph Puff.

Altes und Neues.

— In Frankfurt am Main nimmt jetzt ein musikalisches Kunstwerk das Interesse aller Musikfreunde im hohen Grade in Anspruch. Es ist dieß eine neue vortreffliche Orgel, vom Instrumentenmacher C. F. Walker aus Ludwigsburg in der Barfüßer-Kirche erbaut. Dieses merkwürdige Werk deutschen Kunstfleißes hat 74 klingelnde Stimmen, und kostet 30.000 Gulden. Die Wirkung des vollen Werks ist majestätisch, bei leerer Kirche so stark, daß es nervenschwache Personen nicht ertragen können, man glaubt, daß die Luft und der Grund des Gebäudes davon erzittern. Die beiden großen C-Pfeifen im Pedal sind 32 Fuß hoch und 2 1/2 Elle breit. Zwölf kolossale Bälge sind angebracht, um das Riesenwerk mit gehörigem Winde zu versehen. Wenn die volle Orgel einen fast furchtbar erschütternden Eindruck macht, so rühren die einzelnen sanfteren Stimmen bis zu Thränen. Sie sind größtentheils mit einem Crescendo und Decrescendo versehen. Möge der Organist, dem dies Kleinod anvertraut wird, es ganz zu würdigen wissen, und es mit dazu beitragen, die deutsche Musik auf ihren frühern würdigen Standpunkt wieder zu erheben. (Theat. Z.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 20. Juli 1833. 29.

Drei und zwanzigster Jahrgang.

Vaterland, wem glüht nicht das Herz bei seines Namens Schall.

Klopstock.

I.

Emmerich, König der Gothen.

Ballade.

Es war ein König der Gothen,
Der war seinem Volke so gut,
Er liebte den Armen und Reichen,
Als wären sie alle sein Blut.

Da kommen die mächtigen Hunnen,
Die Geisel der Götter genannt,
Die drohten dem würdigen Könige
Zu rauben sein Volk und sein Land.

Das schmerzte ihn tief in die Seele,
Das grämte den König so sehr,
Da nahm er sein Lieb und den Becher,
Und eilte hinaus auf das Meer.

Da faßt er sein Liebchen gar innig,
Zum letzten Mal küßt er den Mund,
Dann leert er auf's Wohlseyn des Volkes
Den goldenen Becher zum Grund.

Drauf stürzt er in's Meer sich mit Beiden,
Das brandet an's Ufer strebt,
Nie hätt' es der König ertragen,
Daß er sein Volk überlebt.

Dr. C. A. Ullepitsch.

II.

Mittheilung aus einem Wanderbuche.

(Beschluß.)

Befriedigt verließen wir am nächsten Tag nach dem Mittagsspeisen diese genußreiche Gegend, und kamen bald in die Berge. Unser Nachtlager für heute sollte der Pfarrhof zu Dier seyn. Wir wählten den kürzesten Weg, der eben darum nicht der bequemere war. Nah und ferne stiegen einzelne Wolken auf, und wetterkundige Leute des Ortes verkündeten uns für den Abend ein Gewitter. Sollten wir nicht naß werden, so mußten wir tüchtig ausgreifen. Wir hatten unten Alpenstöcke bekommen, die in dieser Gegend sehr häufig sind. Bergknappen zu Hüttenberg verfertigen sie; es wird eine junge, unadelige Föhre abgeschnitten, zart geschält, und ihr von den hervorsprießenden Aesten gewaltige Knöpfe gelassen, diese Föhre wird sodann über Kohlenfeuer etwas gebräunt und in der gehörigen Höhe zu einem Handgriffe krumm gebogen. Ein tüchtiges Eisenbeschläge vollendet den bequemsten Alpenstock, der ungeachtet der mächtigen Dicke am Gewichte gering ist. Die Gesellschaft hatte sich in der Nachbarschaft bis auf zehn Personen vermehrt; Theodor hatte jede derbere Stütze abgelehnt und schritt ganz gemüthlich mit seinem Sonnenschirme aufwärts; Freund Ernst hatte bereits seine botanische Kapsel und die Hammer zum Mineralogisiren auf dem Wagen, der unseren Mundvorrath führte und einen andern Weg einschlagen mußte, abgelegt, allein unsere Neckfucht redete ihm so lange von den Wundern der Steinwelt, die wir nun betreten sollten, und von den botanischen Seltenheiten vor, bis er in seiner Sammlungssucht die Blechbatterie umschnallte und die Eisenhämmer wieder zu sich steckte. Nun keuchte und schwitzte er unter der Last, und fand er ja etwas, das ihn als Sammler einiger Massen erfreute, so hatte er dann die Mühe, uns nachzutrotten, die das nahende Gewitter zur Eile trieb. Die Luft war schwül und die Füße gleich anfangs schon matt, wie es an Gewittertagen der Fall ist. Bei jedem Abschnitte, den wir machten, um zurückzusehen, war der Vorhang über die Thäler weiter hinaufgerollt, die Fernen hoben sich allmählig und das Bild hatte bald sehr große Aehnlichkeit mit den Perspectivzeichnungen der älteren Schule, wo die Landschaft meistens aufgerollt, wie aus der Vogel-Perspective gezeichnet war, so daß jeder folgende Gegenstand völlig über dem ersten lag, als sollte der Himmel gestützt werden, und der Luft rückwärts nur ein geringer Raum übrig blieb. Schon rollte von ferner der Donner und noch hatten wir mehr als eine Stunde Weges zurückzulegen; wir wandelten längs eines Bergkammes, und hatten die Aussicht in Waldriffe und Gebirgsschluchten. Uns zur Seite lag eine herrliche Bergwiese; ich er-

Digitized by Google

innere mich nur noch einmal einen so üppigen, bunten Wiesenwuchs gesehen zu haben, und dieß war in einem engen Bergthale zwischen dem Kahlen- und Leopoldsberge bei Wien, wo ich eine selige Stunde unterm herrlichsten Sonnenhimmel im köstlichsten Blumengrase lag, und mein Daseyn auf Lichtstrahlen und Blüthenbütten wiegte. Nun kamen wir gegen ein Gehöfte, ein großer Heuwagen fuhr vor uns her; der süße, aromatische Geruch kam uns entgegen, wie ein stiller, lieblicher Alpengruß. Manchmal scheinte noch die Sonne, aber dann flogen wieder Wolkenschatten über das Berggrün um und, schnell wie das hereinbrechende Unglück. Wir bestiegen nun den Dierberg, er hieß sonst auch der Herenberg, und ist der Brocken Kärntens; der Aberglaube des Volkes hielt ihn früher für den Sammelplatz der Heren, für die Geburtsstätte der Hagelwetter. Die meteorologische Lage macht ihn auch natürlichen Gesetzen hierzu.

Wirklich standen einige schwere, weißgraue Schauerwolken über dem Dierberge, und eine finstere, aufgereizte Phantasie hätte in den wilden, fahrenden Gebilden ohne besondere Anstrengung einen Herenzug erblicken mögen. Wir schritten rasch vorwärts, vor uns stand die Kirche vom Dier mit zwei spitzigen Schieferthürmen und einer hohen Befestigungsmauer, als hätte sie einen Kampf zu bestehen. Es läutete eben zu Abend, dunkler und dunkler ward die Gegend, und sieben tiefe Glocken mischten sich in den feierlichen Donnerton. Wir traten eilend in den Freithof, schwere Tropfen fingen zu fallen an; der gastfreundliche Pfarrhof nahm uns auf. Die Donner zogen näher, überraschend war es, daß jedem Blitze nur ein einzelner, heftiger Schlag folgte, und nicht das in Gebirgsländern gewöhnliche Rollen und allmählige Verloben des Donners in dem Wiederhallen. Das Wetter stand zu hoch, und der Donnerschall fand keinen Gegenstand mehr, an dem er sich brechen konnte. Es war unterdessen ganz finster geworden, der Regen floß in Strömen, und nur je von Blitz zu Blitz wurde die Gegend erhellt und versank dann in um so schwärzere Nacht. Das Pfarrhaus lag mitten im Gottesacker, so oft ein Blitz kam, lagen die Gräber vor uns in seltsamer Beleuchtung. Ach, wie nahe sich der Mensch auch ansiedeln mag an den ewigen Himmel, der Tod ist ein rüstiger Steiger und eilt ihn am steilsten Alpenwege. Die elektrischen Wolken standen gerade über uns, ich hatte Gelegenheit das Angenehme eines Alpengewitters zu genießen, und wie die gesammte Natur wurde auch unsere eigene erfrischt und erheitert. Man verkündete uns für Morgen gutes Wetter; um mit dem frühesten aufzustehen, legten wir uns zeitlich in reinliches Stroh.

Als ich das erste Mal erwachte, war es gerade Mitternacht; das Gewitter war vorüber, der Himmel völlig rein und der süße Vollmond stand unter Millionen Sternen. Unsäglich fern sah ich blaße Bergshäupter, und das Thal verlor sich hinunter in weißer, täuschender Tiefe. Süße Schauer kommenden Genusses überflossen mich, und nach einem langen, erquicklichen Ausblicke legte ich mich noch einmal zur Ruhe. Gegen 3 Uhr weckte mich die übrige Gesellschaft. Alsobald war ich am Fenster. Das Schauspiel hatte sich verändert, war aber nicht minder reizvoll. Nach allen Seiten lagen die Thäler im Nebel, der aber schon unter unserer Höhe abbrach, und seine seltsamen Wolkenbildungen von unten herauf präsentirte, darüber stand ein blauer, feuchter Himmel in Morgendämmerung, und die höchsten Gebirge ragten in weiter Ferne heiter und hüllelos, mit ihren Gipfeln über die Nebel. Unten wogte es wie ein schäumendes, stürmisches Meer; als hätte die Fluth eben das stolze Heer des Königs Pharao verschlungen, aber die Berggipfel standen da, wie einsame, glückliche Inseln. Der Anblick war einzig und eben so erhebend, aber gewiß seltner, als ihn ein nebelloser Morgen bieten konnte. Der Geist des Herrn schwebte über den Nebeln, und drunter schien ein seltsames Weben und Gebären zu herrschen, als sollte eine neue Welt geschaffen werden. Da fragte ich himlich mein Herz, ob es auch die Erdenschatten unten gelassen habe im Wolkenpfuhl, aber ich fühlte den bangen, sehnenden Schlag des unstätten, und mitten in der reinen Region des Friedens ward es mir klar, ach! daß eine Menschenbrust hienieden doch nimmer ohne Schmerz und Verkümmerung schlagen kann!

Wir brachen auf im Grauen des Tages, hinter uns wogte das Wolkenmeer, vor uns strichen einzelne Nebel über den Bergwald. Wir aber waren gestärkt und wohlgemuth, und stiegen hastig den Weg empor; endlich führte uns dieser wieder etwas abwärts, wir gewannen den Anblick eines hirtlich stillen Bergthales, und kamen endlich auf der Wolfswiese an, wo wir Halt machten, ein gemächliches Feuer anzündeten, und Kaffeh kochten. Der Morgenthau hatte unsere Stiefel durch und durch genäßt, wir trockneten sie behutsam am Feuer, und unterhielten uns, da die Aussicht gering war, am Mikrokosmus des Moosgrundes um uns. Hundert kleine Thierchen klimmten mühsam durch die abenteuerlichen Mooswüchse, die für sie einen dichten Wald bildeten, die geschäftigen Waldameisen wohnten in großen Gesellschaften zusammen. Wir untersuchten einige dieser Ameisenhaufen, Millionen Thiere wühlten rastlos durch einander und drängten sich in schöner Geschäftigkeit; dabei fanden wir das zarteste, gediegenste Bergharz in mäßigen Bröckelchen, das das kleine Bundesvolk zusammengeschleppt hatte. Nach heiter verzehrtem Mahle gingen wir weiter, links lag die Lebmacher-Schwaige, rechts brachen einige rothe Streife durch den Nebel. Der Boden blühte voll Heidekraut, und nur hier und dort stand eine Federnelke dazwischen. Der Weg, den wir gingen, schimmerte und glitzerte auf eine abenteuerliche Weise, er war durchaus mit zermodactem Glimmer bestreut, unter dem manchmal der schönste milchweiße und rothe Quarz hervorschaute. Die Bäume fingen nun an, selten zu werden, und über uns stand schon die kahle Alpe; es kam wie vor, wie eine wahre große Parabel: in der Tiefe da leben und treiben sich die Menschen geschaart

Digitized by Google

durch einander, daß es oft an Raum zu freier Bewegung gebricht, aber auf der Höhe des Lebens steht der Mensch einsam und abgeschieden. Draba alpina und Lichen islandicum wucherten um uns. In unserer Umgebung schwand der Nebel, die Sonne leuchtete bereits. Rechts über uns stand eine Bergkuppe, die vollkommen einer alten Veste glich. Die Sage kam mir erklärlich vor, wie oft Wanderer im Abendscheine ein Schloß vor sich sehen, und in der Hoffnung wohnlicher Unterkunft darauf losgehen, endlich aber nach mühsamem Emporklimmen im nächtlichen Dunkel unter verwitterten Felsen und wildem Dornenwuchs sich befinden. Ein einzelner Schatten zog an uns vorüber, ich blickte in die Höhe, und sah weit über uns einen Geier schweben, lauernd und einsam wie der Schmerz. Zwei aus der Gesellschaft hatten Gewehre und eine Koppel Hunde mit; auf ihre grünen Hüte hatten sie neben dem echten Gemsbarte einen Strauß Gemsbartkraut aufgefächert, und wirklich war die Aehnlichkeit dieses Grases mit dem animalischen täuschend. Sie verließen uns nun, um ein paar Jagdtriebe zu machen, am Gipfel der Alpe hatten wir unser Stelldichein. Bald hörten wir von ferne die Jagdhunde anschlagen und die Büchsen krachen. Die Gegend war so schön und friedlich still, unwillkührlich fiel mir Schiller's »Alpengeist« ein, und der graue, wankende Nebel an der Kuppe erschien mir, wie sein finsteres, zürnendes Antlitz. Wir schritten über weite Alpenwiesen, aber die Flora war nur kümmerlich, ich sah beiläufig die arnica montana, das gelbe Kreuzkraut, einige schöne Exemplare der asphodillis an einem Quellenrande, und den duftenden Speick, der auf dieser Alpe vorzüglich häufig vorkömmt. Der Alpenkamm lag vor uns, große Marksteine aus vorzüglich schönem Gesteine standen herum, um die Grenzen der mehreren Bezirke, die hier zusammenstoßen, zu bezeichnen. Bis auf die Gipfel der Alpen hat der Mensch seine Herrschaft ausgedehnt, und kein Fleckchen ward bei der Theilung der Erde vergessen. Die zwei Gipfel, an denen wir emporstamen, waren rechts die sogenannte kleine Sau und links die große. Wir wandten uns gegen die letztere. Die unsaubere Phantasie roher Hirten hat diesen beiden einsamen Felsenstücken den unsäglichen Namen gegeben, der sich sodann auf die ganze Alpe vererbte. Sie sollten einem Schweine ähnlich sehen. Wenn man bereits von dieser Vorstellung ausgeht, kömmt es Einem wirklich vor, als läge eine ungeheure Sau, gegen Westen schauend, bequem am Bauche vor Einem, sie hat die Füße eingezogen und streckt die Schnauze gemächlich über der kühlen Erde vor sich hin; herum lagern eine Menge kleiner Felstrümmer, die man billig für Spannferkel ansehen kann. Mit einigen raschen Sprüngen war ich auf der Spitze; vor mir lag das schönste Panorama eines heiteren Gebirgslandes. Die einzelnen Nebel schwanden eben von der Stirne der Natur, weggeküßt durch die glühende Sonne; ich genoß ungetheilt, auf Alpenmoos gelagert, des erfreulichsten Fernblickes; Kärnten's Thäler lagen vor mir geöffnet, seine Städte prangten im Sonnenlichte, und seine Gebirge und Alpen stiegen wie Giganten übereinander. Eine weite Aussicht gleicht einem Capitel der Weltgeschichte. Eberstein lag zunächst vor uns, am Rande rechts war Althofen, unfern St. Veit und die historisch-merkwürdige Veste Osterwitz, links lag Völkermarkt, Stift Ebern dorf und eine Menge Dorfer, Schlösser und Kirchen; in der Mitte der Spiegel des Werder-Sees, an zwei Orten hinter dem Vorgebirge hervorbrechend, und als ich nun mein Fernrohr aufmerksam in die Gegend hineichtete, sah ich im weißen Fernnebel das freundliche Klagenfurt. Mehrere Wasserflächen blitzten noch aus dieser Gegend, und weiter links wand sich die majestätische Drau durch ein langes, liebliches Thal. Als ernste Grenzwächter standen die Berge dahinter; im äußersten Winkel rechts lagen die Salzburger- und Tiroler-Alpen in namenlosen Gipfeln, die der Fernrauch in flimmernde Dämmerung auflöste; in klaren Umrissen stellte sich der Eisenhut dar, die Turteltaube, die Villacher-Alpe, der Mittagskogel, der Terglou, der Obir und die Pezze. Mein Blick schweifte entzückt von Ferne zu Ferne; da fühlt' ich es, daß, wenn der Mensch irgendwo fähig wäre, allein zu leben und zu seyn, eine Alpe der einzig gedenkbare Ort dazu wäre; mitten unter dem unendlichen Himmel vor einer großen Natur wird das Herz einigermaßen beruhigt und könnte sich selbst genug zu seyn fernen. Ein dünner Rauch kreiselte sich über mir, die Anderen hatten bereit unter dem Felsen Feuer angemacht, und sorgten für unser Physisches. Freund Theodor stand unweit wie ein Chinese, Ernst hämmerte und grub ohne Unterlaß.

Man brachte Punsch herauf, und ich trank ein Glas der Natur und dem Leben, und einen meinen Lieben, und warf das Gefäß dann weit den Alpenabhang hinunter. Ich hatte einige Blumen auf der Spitze gebrochen, und gab sie Freund Ernst, um sie für mich in seinem botanischen Porte-Feuille aufzubehalten; verächtlich wies er sie zurück, und meinte, es seyen ja nur ranunculus acer und die euphrasia officinalis, Blümleins, die ich auf jeder Gemeinweide finden könnte; ich aber drängte sie dem Unverständigen hartnäckig auf und ein Vergißmeinnicht dazu, das ich eben an einer köstlichen Alpen-Quelle gepflückt. Ach! es kömmt mir so schwer an, von irgend etwas ganz ohne Angedenken zu scheiden; habe ich nur irgend ein Symbol der Erinnerung, so kömmt mir der liebe Gegenstand noch nicht ganz verloren vor.

Wir verzehrten fröhlich unser Mahl. Freundliche Sennhütten standen einzeln über den ungeheuren Alpenrücken vertheilt, das Vieh weidete nun gegen Mittag in zahlreichen Herden ganz in unserer Nähe. Es war ein erfreuliches Daseyn, kühler Schatten, köstliche Quellen und ein göttlicher Himmel darüber. Die Ausdehnung der Alpenfläche beträgt mehrere Stunden, gegen Nordwesten stand der Gold- und Gertrudekogel, auf der andern Seite die kleine Sau. Wir gingen nun über die Breite der Alpe und schauten ins herrliche Lavantthal. Der

Digitized by Google

Bischoffitz St. Andrä lag vor uns, und das freundliche Wolfsberg, als Gegenterrasse stand die Choralpe da; bis über die Mitte laufen Felder ihren sanften Abhang hinauf. Unser Blick schwelgte im sonnenhellen Thale. Wir hielten nun eine fröhliche Siesta, und beschlossen den Rückweg auf der Straße gegen Eberstein einzuschlagen. Der nächste Weg schien uns der beste, und wir kletterten gerade den Alpenrain hinunter. Der Terrain war an manchen Stellen so steil, daß man das Ausgleiten nicht vermeiden konnte, und so glatt, daß wir uns geschwind Sitze aus Fichtenästen machten und minutenlang sitzend hinuntergleiteten. In fünfviertel Stunden waren wir von der Alpe herab. Es gab einige köstliche Stellen, bei denen wir ausruhten. Ach, könnte der Mensch im Leben, wie auf einer Fußreise bei jedem lieben, schönen Platze Halt machen und sich des Daseyns freuen, aber es geht im Eilwagen forwärts, in grasser Flucht, und der pünctliche Konducteur mißt ihm jede Station mit der Sanduhr zu. Ein Kohlhaufen brannte vor uns; die Aussicht hinunter war kürzer aber lieblicher geworden, links lag der köstliche Schwarzwald, Erdbeeren dufteten im Moose und durch das hohe, üppige Farrenkraut sprang ein spielender Hase; eine Trauerbirke wiegte die hängenden Zweige und die Vögel zwitscherten leise. Wir gingen durch angenehmen Waldschatten unter hohen Fichten und der Bach rauschte lieblich, und durch die Natur und das Herz ging ein großer Klang. Wir waren im Oswaldusgraben angelangt. Hohe Bergwände umgaben uns von beiden Seiten, wir schritten längs des Baches, der geschwätzig an unserer Seite ging. Wahrlich, ein Bach ist die anständigste Gesellschaft von der Welt. So ein frisches Grün, wie in dieser Bergschlucht habe ich nur selten gesehen: einzelne Kühe standen im Wasser zur Abendtranke und schauten uns ruhig und still entgegen. Mir kam es vor, ich ginge durch die Schweiz, es war ein süßer, lieblicher Weg. Der Reisende in den Cantonen trifft auch keine anmuthigeren Gegenden an, nur sind dort die Schönheiten näher und häufiger aneinandergerückt, während sie hier weite Thäler auseinanderschieben. Der Graben ist ein paar Stunden lang. Wir hielten wieder Rast; ein viereckiger Platzstein stand aufgerichtet, wie ein altes Denkmal, im Wasser, der Bach schäumte an beiden Seiten herunter und drei hohe Tannen wuchsen schlank und riesig aus ihm hervor. Es sah aus, als habe die Natur sich selbst einen Denkstein gesetzt. Nun folgten angenehme Buchenwäldchen. Wie viel gäbe man, könnte man in die berühmtesten Parke der Erde nur ein armes Stück aus diesem Graben setzen. Wo sich der Weg gäher senkte, ward der Oswaldusbach zum wechselnden Sturzbach; einsame Mühlen gingen, häufig sahen wir Kohlbarren rauchen, und ein greiser Bauer spaltete junge, glatte Stämme zu Schindeln. Ich fühlte durchaus keine Ermüdung, sondern wiegte mich in der harmlosesten Gegenwart.

Am Ende des Grabens ist eine nette Ziegelbrennerei. Als wir heraustraten stand das Schloß Gillizstein vor uns und die Veste Hornburg, eine der höchsten im Lande. Wir besahen den Hochofen, der vor Eberstein steht, und die Nagelschmiede, beide treffliche Werke. Nun kamen wir in Eberstein an und brachten in echtem, alten Gewächse unserer Alpenreise einen herzlichen Toast.

— ch —

III.

Heimathlicher Logogryph.

Am Baro-, Hygro-, Thermometer,
Wie auf den Karten von der Welt,
Dir, Leser! früher oder später
Das Wort in's Forscherauge fällt.

Im hohen Norden wird's Dich freuen,
Daß hell der Stern der Lösung blinkt,
Wenn, wirst Du rechts ein Zeichen reihen,
Ein Ort Dir in der Heimath winkt.

A. Harnisch.

Auflösung der Homonyme in letzten Blatte der Carinthia:

Docke.

Altes und Neues.

— Im Wiener Sammler heißt es in einer kritischen Beurtheilung über die dort am 20. Juni am Josephstädter-Theater zum ersten Male gegebene neue Oper von Meyerbeer: „Robert der Teufel“ unter Anderm: „Es erhebt den deutschen Stolz, daß ein Deutscher an den Ufern der Seine so gewaltig aufgetreten ist, und wenn nicht die herrschende Vorliebe für leichte Tanz-Melodien auf einmal alles Gefühl für Tiefe und Gediegenheit (einst Grundeigenschaften des deutschen Charakters) verschlungen hat, so wird das Meisterwerk des genialen Landsmannes, als Nationaleigenthum hochgeachtet, verdientermaßen gewürdigt und bewahret werden, wie es mit Gluck's, Mozart's, Haidn's, Beethoven's und Weber's Werken der Fall ist und seyn wird, so lange noch eine deutsche Zunge das Lob ihrer Meisterschaft verkünden kann. Mit Verschmähung gewöhnlicher Mittel hat Meyerbeer die Schöpfung seines Werkes unternommen, und in Form und im Wesen einen eigenthumlichen Weg sich gebahnt. Bizarr erscheint wohl oft mancher überraschende Gedanke; diese Bizarrerie ist aber so genial, wie sie es stets bei wahren Künstlern seyn muß. Tief eindringend in den Stoff, beherrscht er ihn mit der Macht einer glühenden Phantasie, und den Zauber der Erfindung seiner Töne krönt eine durchaus meisterhafte, auf Wahrheit, nicht auf Effect allein begründete Instrumentirung. Es ist kein Chaos von Gedanken: nein — so rasch sich diese auch verfolgen, so reiht doch jeder derselben klar und verständlich hervor.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 27. Juli 1833. 30.

Drei und zwanzigster Jahrgang.

Dem Sänger ist's ein schöner Lohn auf Erden,
Kann er der stillen Tugend Herold werden. Lutold.

I.

Zur Feier des 31. Juli.

Still pilgert ferner heut der Freunde Menge,
Als würd' entweiht des Ganges Zweck durch Worte;
Still steht die Schaar nun am ersehnten Orte,
Als wenn der vollen Brust kein Wort gelänge.

Was sie gelockt, war nicht ein Festgepränge,
Es war ein Licht, das lehrt und führt zum Porte,
Es rief sie wie des Domes off'ne Pforte,
Wie Mondestrost, wie Aeolsharfenklänge.

Ein Eiland mag die stille Halle heißen,
Wo sich des Lebens Stürme schadlos brechen,
Wo Wahrheit nur die Schmeichelei kann sprechen,

Wo bauen will der Neid, nicht niederreißen.
Leicht übersieht man zwar des Eiland's Rund,
Erhab'ne Größe braucht nicht breiten Grund.

St. Andrä im Lavantthale. —••—

II.

Ein kärntnerischer Bildhauer *).

Biographische Skizze.

Dem Pfarrdorfe Kolbnitz im Möllthale gebührt die Ehre, der Geburtsort eines, unter der Künstlerzahl des österreichischen Kaiserreiches rühmlich bekannt gewordenen Mannes zu seyn. Dieser ist der Bildhauer Florian Grübler.

Er wurde am 21. März 1746 geboren, und war der Sohn des dortigen Pfarrmeßners Johann Grübler und seiner Ehefrau Maria, einer gebornen Hag.

Als Knabe schon machte er sich durch Vorliebe zum Zeichnen und allerhand Schnitzeleien bemerkbar, welcher Neigung sein wiewohl unbemittelter Vater eine entsprechende Richtung zu geben bedacht war. Er brachte den Knaben in noch zarten Jahren zu einem Verwandten nach Burghausen in Baiern, damit derselbe dort die Bildhauerkunst, in der er bald auffallende Fortschritte machte, erlernen sollte.

Nach Vollendung seiner Lehrzeit begab er sich auf Reisen, und arbeitete in verschiedenen großen Städten des deutschen Reiches; doch keinen Schnitt mehr in Holz, sondern forthin in Stein und Metall.

Zu Manheim zog er zuerst die Aufmerksamkeit der Kunstwelt auf sich, wo er unter vielen anderen Künstlern an einer Preisaufgabe glücklich gearbeitet, und dadurch den akademischen Preis errungen hatte.

Bald darauf erhielt er einen Ruf nach München, wo er im Garten zu Nymphenburg lange Zeit an den herrlichen, dort aufgestellten, steinernen Statuen mitgearbeitet, zum Theil auch diese Kunstarbeit geleitet hatte. Von da begab er sich gegen das Jahr 1780 nach Wien, von wo aus er mit zwei anderen Bildhauern vom k. k. Hofe nach Innsbruck beordert wurde, um dort am Monumente, welches die Kaiserin Maria Theresia ihrem höchstseligen Ehegemahl, Franz I, errichten ließ, zu arbeiten.

Nach Vollendung dieser Arbeit kehrte er nach Wien zurück, und übte dort seine Kunst, in welcher er sich von der Akademie der bildenden Künste mehrere Preise erworben hatte, aus, um welche Zeit er auch zum Mitgliede dieser Akademie ernannt wurde. Ein sehr gelungenes Brustbild Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Carl, das er aus carrarischem Marmor für den Wiener- und dann für den Münchner-Hof verfertigte, ist unter andern Grübler's Arbeit aus jener Periode seines Lebens.

Später erhielt er eine Sendung nach Austerlitz, wo Fürst Kaunitz eine ganz neue Kirche erbauen ließ, und Grübler mit noch zwei Bildhauern die erforderliche Bildhauerarbeit in diesem neuen Gotteshause zu besorgen hatte. Die zwölf Apostel in Riesengröße, und alle Altarblätter in Basrelief aus Gyps, sind alldort als wahre Kunstwerke unter seiner Leitung hervorgegangen.

An der Errichtung eines der herrlichsten Kunst-

*) Aus der für das achte Bändchen der „kärntnerischen Zeitschrift" bearbeiteten Beschreibung des Mollthales, vom Dechante zu Ober-Vellach, Herrn L. F. Hohenauer, aus welcher wir schon in Nro. 9 dieses Blattes vom laufenden Jahre die biographische Skizze eines Möllthalers mittheilten. A. d. R.

werke, nämlich des berühmten Denkmales am Josephsplatze in Wien, welches unser glorreicher Landesfürst, Franz I., seinem großen Oheim, Joseph II., setzen ließ, und welches innerhalb der Jahre von 1800 bis 1806 vollendet wurde, hat Florian Grübler unter der Direction des berühmten k. k. Hofrathes und Professors der bildenden Künste, Franz von Zauner, einen vorzüglichen Antheil genommen. Nach Vollendung dieses Kunstwerkes wurde dem geschickten Theilnehmer Grübler, über seinen ordentlichen Verdienst, aus kaiserlicher Gnade eine ansehnliche Rolle von Gold-Dukaten, als sonderheitliches Zeichen der allerhöchsten Zufriedenheit, zugestellt.

In Folge der langen und schweren Kriege und bei vorgerückten Lebensjahren gab es keine bedeutende Arbeit für diesen Künstler, und er beschäftigte sich in Wien mit Verfertigung von Alabaster-Figuren, vorzüglich zu Verzierungen auf Stockuhren, die von seiner Hand in Menge vorhanden sind, und sehr gesucht wurden.

Seit Grübler als Knabe seine Heimath verlassen hatte, sah er sie erst im Jahre 1810 wieder, in welchem Jahre ihn die noch nie erloschene Liebe zu seinem Geburtsorte zu dem Entschlusse brachte, selben am Abende seines Lebens noch einmal zu begrüßen. Er hielt sich 14 Tage bei seinem Neffen Michael Grübler, einem verdienstvollen Schulmanne allda (dem ich diese Notizen verdanke), auf, dem er eine Basrelief-Arbeit in Alabaster, die Mutter des Herrn mit dem Kinde vorstellend, zum Andenken verehrte.

Er kehrte von diesem Besuche seiner Heimath wieder nach Wien zurück, wo er am 2. April 1813 sein thätiges Künstlerleben mit Hinterlassung eines nicht unbedeutenden Vermögens beschlossen hat.

Er blieb unverehelicht, lebte gottesfürchtig, und in steter Zurückgezogenheit, sprach wenig und widmete sich ganz seiner Kunst, die er bis zur letzten Lebensstunde liebte.

III.

Auf den Tod
des Herrn
Joseph Alexander Stainer,

k. k. inner-österreichischen Appellations-Rathes.

(Gestorben zu Rohitsch am 15. Juli 1833.)

Schlummerst Du — indeß die Herzen bluten
Und der Blick zum Sarg sich trauernd kehret? —
O, warum ward auch den sel'nen Guten
Dieses Lebens Frist nur kurz gewährt?
Manche Thräne stillten Deine Thaten,
Jedem Leiden lieh'st Du Dein Gehör!
Ach, sie reifen all', die schönen Saaten,
Doch Du, edler Pflanzer! bist nicht mehr.

Dich für all' des Lebens Müh'n zu krönen,
Nahm aus diesem Sorgenskampf Dich Gott.
Darum soll die Klage leiser tönen,
Denn nur Schlummer ist des Edlen Tod.
Bieder, schlicht und wahr in Wort und Sitte,
Fandst Du Stärkung in Dir selbst und Ruh'. —
Nur ein Bett in einer Friedenshütte
Ist das Grab dem, der gelebt wie Du.

Schiedst Du schwer auch von den lieben Deinen,
Denn ein Vater warst Du sorgend, gut,
Wird der Glaube Dich mit ihnen einen,
Er nur gibt im Lebenssturme Muth. —
Und wer immer — selbst nach späten Tagen
Sich wird Deiner heil'gen Stätte nah'n,
Wird gerührt zu seinem Enkel sagen:
„Blicke her, hier ruht ein edler Mann!“

Budik.

IV.

Literarische Anzeige.

Lyrische und romantische Dichtungen Hugo's von Schwarzthale. Laibach 1833. Druck und Verlag von Ignaz Alois Edlem von Kleinmayr. Groß-Duodez, 318 Seiten, im farbigen Umschlag broschirt: 1 fl. C. M.

Nicht unbekannt sind den Lesern der Carinthia die Gedichte dieses talentirten Sängers, da derselbe schon im Jahre 1831 auch in diesem Blatte einzelne Blüthen mittheilte, die mit Beifall aufgenommen wurden, und den Wunsch rege machten, sich öfters an Blumen aus demselben Garten erfreuen zu können. Nun liegen diese, sich durch Fantasie, glückliche Auffassung und moralische Tendenz auszeichnenden, ein Lustrum (von 1826 — 1830) umfassenden Blüthen in einen schönen Kranz gewunden vor den Augen des Publikums, und der Herr Verfasser hat dadurch nicht nur den Gönnern seiner Muse, sondern allen Freunden der Dichtkunst ein angenehmes Geschenk gemacht. Wenn gleich ein großer Theil dieser Poesien durch sich dargebotene Gelegenheiten entstanden, und auf bestimmte Personen gerichtet zu seyn scheinet, so sind doch alle jedermann verständlich, und tragen, ohne Bilderjagerei, das Zeichen der Weihe. Gemüth herrscht darin vor, obschon es auch an reflectirenden Dichtungen nicht fehlt. Das größte und unstreitig vorzüglichste aller 118 mitgetheilten Gedichte ist „die Schildwache.“ Jedermann wird dasselbe mehrmals mit Vergnügen lesen; es macht den Schluß des Liederkranzes aus, und erwahret den Satz: Finis coronat opus! Die Auflage ist nett, und der Preis gewiß sehr billig.

P.

Digitized by Google

V.

Das Grab der Liebenden *).

Vaterländische Sage, von Franz Carl Weidmann.

Dort, wo hinab nach Kärnten's Gauen
Hin in des Lavantthales Reiz
Des Steierlandes Berge schauen,
Dort steht ein Grab mit einem Kreuz.
Von diesem Grab die ernste Sage,
Wie sie noch lebt im Hirtenmund,
Sie klingt wie Nachtigallenklage,
Und gern macht sie das Lied Euch kund.

Schon mehr als ein Jahrhundert schwand,
Da zog die Pest durch Kärnten's Gauen,
Verheerend ging sie durch das Land,
Entsetzen flog vor ihr und Grauen.
Da zog einst eine dunkle Nacht
Heran! Wild durch der Tannen Wipfel
Erbrauset Sturm! Der Donner kracht,
Daß d'rob erbebt der Alpen Gipfel!

Und hoch wo sich die Marken einen,
Von Kärnten und vom Steierland,
Steht glühend roth man wiederscheinen
Der Wachenfeuer hellen Brand.
Denn bis herab zum Waldgehege
Steht still zur Nacht der Jager Schaar,
Daß nicht auf still verborg'nem Wege
Der Heimath nahe die Gefahr!

Und einer stehet dort allein,
Auf moosbedecktem Felsenrücken,
Und schauet bei der Blithe Schein
In's Thal hinab mit Sehnsuchtsblicken.
Ach! seinem Liebchen dräut der Tod,
Sie weilt nun im Thal der Seuche d'runten;
Indessen ihn das Pflichtgebot
Der treuen Jäger hält gebunden!

Und während hier oben der Jüngling steht,
Vom riesigen Sturm des Gewitters umweht,
Zieht unten in's Hüttchen, so still und klein,
Der bleiche Tod zu den Ihrigen ein!

Den Vater, den Greisen, erfaßt es mit Macht,
Und schließt ihm das Auge zur ewigen Nacht.
Da faßt an des Greises erstarrender Leiche
Unnennbar Entsetzen das Mädchen, das bleiche,
Und auch die Mutter, die Pflegerin mild,
Ruht schon auf dem Lager, des Todes Bild!
Es duldet sie nicht mehr im dumpfigen Haus,
Sie stürzt in die Nacht des Gewitters hinaus, —
Die Wachfeuer lodern im zuckenden Strahl
Hinab von der Alpe in's dunkelnde Thal! —
Und sie starrt in dem unaussprechlichen Schmerz,
Der ihr zuckt durch's gebrochene kindliche Herz,
Empor zu dem flammenden Himmelszelt,
Und fühlt sich verlassen, allein in der Welt;
Denn abgeschlossen steht jedes Haus,
Aus keinem sieht freundlich ein Antlitz heraus;
In gemeinsamer Noth und Entsetzen versunken,
Ist des Mitleids, der Theilnahme göttlicher Funken!

Doch, wie sie von eisigem Schaudern durchbebt,
Das glühende Auge zum Himmel erhebt,
Sieht sie lodern die Feuer im zuckenden Strahl
Hinab von der Alpe in's dunkelnde Thal!

„Mein Wilhelm!“ ruft sie — und in der Nacht
Ihres bodenlosen Jammers erwacht
Das Bild des Geliebten! Mit Wahnsinnsgluth
Erfaßt sie ein todesverachtender Muth!
„Zu ihm!“ — ruft sie — „hier wohnt das Verderben!
„Zu ihm! zu ihm! bei ihm will ich sterben!“

Und auf dem Alpenrücken oben
Da wohnet stilles Schweigen nun,
Vorüber zog des Wetters Toben,
Und alle Elemente ruhn.
Nur Wilhelm schreitet auf und nieder,
Ihm war die Wacht am Wald vertraut,
Am Feuer schlummern dort die Brüder,
Indeß in's Thal er abwärts schaut!

Da keucht's herauf von Klipp' zu Klippe
Auf unbetretnem Alpenpfad,
Es raschelt aufwärts im Gestrippe,
Ein unirer Posten ruft: „Wer naht!“ —
Doch keine Antwort wird vernommen,
Nur schneller aufwärts eilt es fort,
Und flieht den Spähern zu entkommen
Und flieht vor ihrem rauhen Wort!

Und schaurig durch der Waldnacht Räume
Dröhnt der Allarmruf durch die Nacht,
Und Wilhelm, halb gelenkt in Träume
Der Sehnsucht, halb in Pflicht erwacht,
Greift zum Gewehr, — es ist geschehen,
Und aus dem Rohre fliegt der Tod,
Und die erwachten Jäger sehen
Des Mädchens Leich' im Blute roth.

Entsetzlich war es anzuschauen,
Wie Wilhelm an der Leiche stand,
Ein Marmorbild, das Aug' voll Grauen,
Hält er des Mädchens kalte Hand! —
Nur mit Gewalt kann es gelingen,
Ihn von der Todten wegzuzieh'n,
Denn Tod kann die Berührung bringen
Für alle Brüder und für ihn! —

„Fort mit ihm, fort zur Jägerhütte!“
So klingt der Ruf: „Dort wahret fein!“
Und bald verhallen ihre Schritte,
Des Mädchens Leichnam bleibt allein!
Und keiner wagt's, ihn zu berühren,
Die tiefe Scheu hält jeden ab,
Zum Frommen ihm, die Hand zu rühren,
Zu legen ihn in's stille Grab!

Doch Wilhelm rast in wilden Träumen,
Bewacht von seiner Feinde Schaar,
Sein Auge glüht, die Lippen schäumen,
Es wühlt die Hand im Lockenhaar!
Doch endlich seine Kräfte schwinden,
Und ruhiger wird der wilde Schmerz:
Sein Aug' kann wieder Thränen finden,
Erleichtert fühlet er sein Herz!

So schwindet die Nacht, und des Frühroth's Glanz
Erschimmert hoch über dem Alpenkranz!
Und wie nun bei seinem heil'gen Erglühen
Die Jäger hinaus zum Gebete ziehen,
Nimmt Wilhelm die günst'ge Gelegenheit wahr,
Und entfliehet schnell der betenden Schaar!
Wo fliehet er hin! wohin als zu ihr!!

*) Aus dem dritten Hefte des Wiener-Gesellschafters zur Erheiterung für Gebildete. Herausgegeben von Ant. Schumacher. Wien 1833, bei Franz Tendler.

Digitized by Google

„Sie wollen“ — so spricht er — „mich trennen von dir;“
„Doch sieh! dein Wilhelm kömmt treu zurück;
„Du grüßest ihn nicht mehr mit süßem Blick!
„Verstummt ist dein Mund und dein zärtlicher Laut,
„Geschlossen dein Aug', das so liebend geschaut;
„Sie wollen selbst nicht, daß ein Grab dir werde,
„Du liebliche Blume, im Schooße der Erde!
„Sie sagen, du trügest den Tod in dir!
„So laß mich dich küssen, o gib ihn auch mir!
„Dann senken sie uns wohl vereinigt hinab
„In die kühle Erde, in's ruhige Grab! —
„Ich selber grab es, so soll es seyn,
„Ich gab dir den Tod, ich sarge Dich ein!“
Er beginnet sein Werk, bald ist es vollbracht
In des düsteren Urwaldes heiliger Nacht!
Und als ihn die Brüder vermißten, und bald
Ihr Ruf durchhallet die Höh'n und den Wald:
Da finden sie ihn an dem offenen Grab,
Er hatte gesenkt schon das Mädchen hinab!

Er grüßte die Brüder mit lächelndem Mund
Und hatte geendet in nächster Stund! —

Dort ist's nun, — wo nach Kärntens Gauen
Hin in des Lavantthales Reiz,
Des Steierlandes Berge schauen, —
Dort steht dieß Grab mit seinem Kreuz!
Dort senkten ihn die treuen Brüder
Zu ihr ins Grab mit frommer Hand,
Und heute feiern noch die Lieder
Ihr Angedenken rings im Land!

Auflösung des Logogryphs im letzten Blatte der Carinthia:

Grade, Grades.

Altes und Neues.

— Die Modenesische Zeitung la voce della verità enthält folgenden, vom Doctor Francesco Gera eingesendeten, fragmentarisch in besagtem Blatte eingerückten Bericht über eine unterirdische Feuerquelle, entdeckt zu Gajarine, im Districte Conegliano, im lombardisch-venetianischen Königreiche. „Conegliano, 18. Mai 1833. Der Graf Alfons Serapin Porcia entdeckte bei Grabung eines artesischen Brunnens, die er auf einem der Besitzthümer Seiner Durchlaucht des Fürsten seines Vaters vornahm, eine Feuerquelle, oder besser zu sagen, eine Strömung brennbarer Luft, deren Hydrogen in solcher Menge vorhanden ist, daß es eine Flamme von 2 Meter Höhe und mehr als zwei Decimeter Breite verursacht, bereits drei Tage schon mehr oder minder fortbrennt, und bloß bisweilen durch den auf die Oeffnung fallenden Sand, welcher sie verstopft, oder durch die Grabung selbst verlöscht. Als gestern bis 46 Meter in die Tiefe gegraben ward, mehrte sich der Zufluß des Feuerstroms dergestalt, daß die Flamme 10 Meter hoch stieg und über 2 Meter in der Breite betrug. Inmitten dieser Strömung bemerkt man aufsteigendes Wasser, Thon und Sand; ein Schauspiel, gewiß eben so bewundernswerth als schön.“

— In den „Erinnerungen aus Egypten und Kleinasien,“ von Anton von Prokesch, Oberst-Lieutenant der k. k. Marine (Wien, bei Armbruster) schildert der Verfasser einen von der Cleopatra gebauten Tempel aus der spätern Ptolomäerzeit, mit folgenden Worten: „Die Bilder scheinen erst gestern geendigt; die Zeit hat sie geschont zum Triumph des egyptischen Styls, denn in diesem, und zwar strenge in diesem, sind sie gearbeitet. Ihr Anblick machte mich recht klar fühlen, wie unvergleichbar im Grunde unter sich die egyptische und griechische Schule sind. Sie stehen neben, nicht über- oder untereinander. Das wird Manchem sächerlich vorkommen in Europa, wo man nach den Mißgestalten der Idole und Manier die egyptische Kunst mißt, obwohl darin Werke von den Tempelbildern etwa so weit abstehen, wie Raphael's Scherge auf Töpferwaare von seiner Cäcilia. Zu Tentyra z. B. ist die Weichheit und Rundung der Formen, das Fleisch in dem Steine nicht minder wahr und warm, als in Canova's Hebe, die, in dieser Beziehung unter keinem griechischen Werke steht. Der Ausdruck in Anlitz, Stellung und Handlung, das Leben in den Muskeln erreichen die Wahrheit, welche das Auge des Beobachters fesselt. Die Ausführung des Beiwerkes, der Kleider, ist nirgends übertroffen worden. Wenn ich diese Cleopatra betrachte, so begreife ich die Schwäche der Cäsare. Ihr Kopfputz ist von großer Zierlichkeit und Feinheit des Geschmackes, und wäre unsern Moden ein wünschenswerthes Muster. Die Haare hängen in nubische Tressen geflochten, über Achsel und Nacken in wohlberechneter Vertheilung hinab, und schlingen sich zum Theile als Netzgeflechte um das Haupt. Flügel schmiegen sich weich an die Seiten des Hauptes, und ein Schlangelchen hebt sich über die Stirne, und über dem edlen, stolzen, feinen Antlitze. Arme und Beine sind blos, beide mit reichem Geschmeide geziert. Ein prachtvoller Gürtel preßt, nahe unter der Brust, den Leib, und hält ein anliegendes Gewand, das bis an die Knöchel reicht. Der Stoff ist wie Silberschuppen nach verschiedenen Richtungen geordnet, so daß sie eine wohlgefällige Zeichnung bilden. Auch an den Füßen ist Geschmeide, wie noch heut zu Tage die Araberin dort dessen zu tragen pflegt. Alle Beiwerke sind reich gedacht und zierlich ausgeführt; die Throne z. B., worauf die Götter sitzen, jeder ist verschieden gezierd, jeder neu und prächtig; welche Verschiedenheit, welche Wahl, welche Ausführung ist nicht in den Vasen, Waffen, Opfergaben! — Der Ausdruck im Antlitz der Götter, mit Ausnahme der einzigen Darstellung des siegenden Osiris und des Typhon, ist jederzeit klar, heitere Ruhe, erhaben über Leidenschaft und Wechsel. Niemals Strenge, Zorn, Rache, niemals aber auch Liebe. Ihr Blick ist derjenige des Wesens, das Alles weiß, was da ist und kommt, und Huldigung mit Wohlwollen aufnimmt, aber als Gebühr und gleichsam als eine Gabe, womit der Opfernde sich selbst beschenkt. Die Haltung ist edel und fein, oft kräftig und hinreißend.

Bekanntmachung.

Am nächsten Mittwoche, den 31. Juli, wird das fünfte Prüfungs-Concert der Schüler des kärntnerischen Musik-Vereins, und zwar Abends um sieben Uhr im Uebungssaale des Vereines, beim „schwarzen Adler“ in der Adlergasse Statt finden. Es werden hiemit die P. T. Vereins-Mitglieder mit Ihren Familien, besonders die Angehörigen der Schüler davon benachrichtiget und eingeladen, dabei zu erscheinen, um sich von der fortwährenden Thätigkeit des Vereines zu überzeugen, und die Früchte Ihrer verdienstvollen Unterstützung einzuernten.

Vom Ausschusse des kärntnerischen Musik-Vereines zu Klagenfurt, am 25. Juli 1833.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 3. August 1833. 31.

Drei und zwanzigster Jahrgang.

Höret, Freunde! Aus der Väter Zeiten
Eine fast verklung'ne alte Mähr'.

Johann R. v. Gallenstein.

I.

Das Brautfest zu Gradeneck.

Kärntnerische Sage. Nach der Erzählung des Anonymus Leobenensis.

I.

Am Steintische unter hohen Linden vor der Herberge zur Ruhstatt an der Heerstraße nach Velkenmarkt saßen an einem heiteren Nachmittage des nahenden Frühlings im Jahre 1293 zwei Reitersleute beim blinkenden Humpen. Des Wirthes Töchterlein, ein schmuckes Kind, das bei jedem Erscheinen die Blicke der beiden ernsten Männer auf sich zog, und die fast grämelnden Gesichter zu einem wohlgefälligen Schmunzeln bewegte, ging rüstig ab und zu, die oft sich leerende Zinnkanne wieder zu füllen, welcher zuförderst der Eine der beiden Krieger unablässig zusprach. Es war dieser aber eine kräftige, breite Gestalt im mittleren Mannesalter, mit hochrothen aufgedunsenem Gesichte und einem anziehnlichen Fettbauche, dem man es wohl ansah, daß er die Tafelfreuden unter die Ersten des Lebens zähle. Gleichwohl würde man ihm Unrecht gethan haben, hätte man daraus folgern wollen, es habe Gemächlichkeitsliebe — die natürliche Begleiterin des Hanges zum Wohlleben — den kriegerischen Geist seiner Zeit in ihm erstickt und verdrungen. Die funkelnden Augen, welche unter dem dichten, von den Sammtbarretts wallenden Federn beschatteten Brauen hervorblitzten, verriethen vielmehr, der rüstige Epikuräer werde, wenn der Ruf an ihn ergehe, eben so muthvoll nach Bellonen's Fahne greifen, als er jetzt mit sichtlichen Wohlbehagen nach dem vor ihm stehenden gefüllten Becher langte; sie bekundeten ein hohes Feuer, dessen verheerendes Umsichgreifen man gefürchtet haben würde, hätte nicht zugleich in dem Zuge von Gutmüthigkeit um die bärtige Lippe ein sicherer Bürge der Mäßigung gelegen.

Nicht leicht aber mochte im Lande für die Gestalt dieses Lebemannes ein schroffer es Gegenbild aufgefunden werden, als das, welches sein ihm gegenüber sitzender Zechgenosse abgab. Der hohe, fast riesige Krieger schien alle Zubehörde von Fleisch und Fett zu seinem Knochengerüste an seinen Gefährten abgegeben zu haben, dem er lediglich in dem gleich muthig blitzenden Auge und dem gleichen Zuge von Gutmüthigkeit im tiefgebräunten Antlitze ähnelte. Nur schien diese bei dem Hageren mehr von dem Schleier finsteren Ernstes verhüllt, während das Wohlbehagen, welches seinem Gefährten diese ungestörte Zechstunde zu gewähren schien, auf dem Vollmonde des bärtigen Gesichtes die trüben Flecken des Ernstes, zu welchem die Zeitereignisse wohl auch ihn gestimmt haben mochten, nicht recht aufkommen ließ.

Schweigend hatten die beiden Ritter wohl eine gute Weile einander gegenüber gesessen; Beide schienen in tiefes Nachdenken versunken, und fast hätte man muthmassen sollen, sie seyen über ihrem Trinkgeschäfte eingeschlafen, hätte nicht von Zeit zu Zeit die Bewegung, mit welcher bald der Eine, bald der Andere den Becher zum Munde führte, ihr Wachen verrathen. Es war endlich der Hagere, welcher, nachdem er der nicht gewohnten Unbeweglichkeit seines Tischnachbars eine Weile zugeschaut hatte, das fast beklemmende Stillschweigen brach. — »Ei, Freund Gerhardt!« rief er dem Verstummten zu: »was ist denn heute über Dich gekommen? Lugst Du doch so spähend und aufmerksam in Deinen Becher hinein, als hätte die Sonnenscheibe über uns sich verfinstert, und als wolltest Du den Schatten, der über sie wegzieht, im Spiegel des Weines erschauen? Laß dieß Gewerbe,« fuhr er lachend fort: »dem alten Ambrosius am Hofe des Herzogs über; Du tangst zum Sternendeuter nicht, wenn Du gleich manchmal mehr als eine Sonne zugleich am Himmel siehst.«

»Es ist absonderlich,« entgegnete ihm mit seltsamen Lächeln und fast wehmüthig der Genecknte: »sieh, Bruder Philipp! Gerade wollte ich den Becher zum Munde führen: da war es mir mit einem Male, als schaute aus der glänzenden Fläche des Tranks mir das kummervolle Antlitz des alten Meinhard entgegen.«

»Wäre es denn auch befremdend,« versetzte Philipp von Töllerberg, welchen diese Bemerkung augenblicks aus der schnell angeflogenen Laune wieder herabgestimmt hatte: »wäre es ein Wunder, wenn dieses Antlitz uns allenthalben umschwebte, im Wachen wie im Traume? — Treu hängt der Kärnt-

ner zu jeder Zeit an seinem Fürsten, und nicht ohne Bewegung mag er die Leiden mit ansehen, die Verrätherei und Eigennutz einiger Auswürflinge über jenes greise Haupt gehäufe haben.«

»Welch ein Schmerz mag den edlen Fürsten ergriffen haben, als man ihm die Schreckenskunde brachte, sein Lieblingssohn sey in der Feinde Hand gefallen,« bemerkte theilnehmend Gerhard von Frankenstein. — »Laß mich doch die ganze Höllengeschichte näher erfahren, Bruderherz,! die mir nur stückweise und verworren zu Ohren kam. Du warst damals rüstig auf den Beinen, während mich das böse Zipperlein eben auf dem Lager festhielt, und mich zwang, unthätig den Hiobsposten meines Burgwarts zu lauschen, wie das Kind dem Ammenmährlein seiner Wärterin. — Ja, hätte ich damals zu Gaule kommen können« —

»So hättest Du wohl eben so wenig ausrichten mögen,« fiel ihm der Töllerberger in die Rede. »Weißt Du denn, die Schurken, welche ein dichtes Netz um den arglosen Ludwig geworben hatten, hätten nicht dafür gesorgt, daß keine biedere treue Seele sich dem verrathenen Prinzen nahen konnte. Ob mir es vielleicht doch gelungen wäre, weiß ich nicht; ich war gerade — Du solltest Dich dessen wohl noch entsinnen — von Meinhard'en abgesendet mit Botschaft an seinen Eidam, Herzog Albrechten von Oesterreich, und kam erst zurück, als Herzog Otto schon zu Freiburg eintraf, Gericht zu halten über die Buben, die seinen Bruder so schändlich verrathen hatten. Der Heinrich Told hat mir indeß den Vorfall ganz ausführlich mitgetheilt, und, was ich von ihm vernahm, will ich Dir wohl getreulich kund geben.«

»Heda! Bärbel!« rief der von Frankenstein, und beugte sich zurück: — »Füll' doch den Humpen frisch! Ich kann nicht aufmerksam zuhören, wenn ich mit trockner Kehle dabei sitzen soll.«

Eilig gehorchte die Dirne dem Geheiß des fleißigen Gastes, wohlgefällig schenkte Gerhard seinen und des Freundes Becher voll, und Ritter Philipp begann:

»Wer Herzog Ludwigen kennt, der weiß es auch, daß er dem Vater ähnlich ist an Heldenkühnheit und Edelmuth; doch nur des Vaters Herz ist ihm geworden, nicht dessen Einsicht, der Erfahrung und harter Prüfung Frucht. Allzuempfänglich ist der jugendliche Sinn für der Schmeichelworte Gift, unter schimmernder Hülle der Bosheit lichtscheues Walten nicht erkennend, noch vermuthend. Gewonnen waren von Rudolfen von Bohnsdorf, dem Vicedom zu Friesach, die Gebrüder von Freyburg, Friedrich von Hafnerberg, der Ritter von Karlsberg, der Kommendator von Pulst und Konrad von dem Turnlein aus St. Veit. Es galt, Herzog Ludwigen zu fahen; dann meinten Meinhard's Gegner, der Salzburger und der tückische Heimburg, leichtes Spiel zu haben, und sich wohl festzusetzen im Lande, ehe der Herzog herbei zu eilen vermöchte zur Vertheidigung seines Eigens und zur Befreiung des geliebten Sohnes.«

»Ja, ja!« lachte der Frankensteiner. »Nur erst den Hirten weg! — so rechneten sie wohl. — Wer mag den Wölfen hindern dann, im Schafstall frei zu hausen? Doch denk' an mich, Freund Philipp! wir werden's noch erleben, daß Einer dieser Bundesverwandten sich von dem Andern überlistet sieht. Der Ulrich pocht auf seinen Anspruch, den er zu haben meint als Agnesen's Gatte, der Witwe Ulrich des Sponheimers, und drückt sich in Gedanken schon den Fürstenhut auf's graue Haupt; der schlaue Erzbischof wird's aber wohl zu karten wissen, daß — blieben sie, was Gott und Kärntens treue Mannen wohl verhindern werden, Sieger auch — der Kirchenfürst doch nur der eigentliche Herr im Lande würde.«

»Deß ist kein Zweifel mehr,« bemerkte der Herr von Töllerberg: »die Weigerung des Bischofs, den gefangenen Prinzen seinem Bundesverwandten zu übergeben, und noch mehr der Vertrag zu St. Veit bekunden's zur Genüge, daß der Salzburger die Zügel des Regimentes nicht aus den Händen zu geben gewillt sey, und deßhalb auch die köstliche Geißel nicht aus seiner Gewahrsam lassen werde.«

»Drum nimmt mich's höchlich Wunder,« meinte Ritter Gerhard: »daß Erzbischof Conrad gleichwohl eingewilligt, die fürnehme Beute dem Heimburger nach dreier Monate Frist gegen Verpfändung der Schlösser zu Bleiburg und Draubürg zu überantworten.«

»Ist's doch gerade dieser Vertrag,« entgegnete der Töllerberger: »der — wie ich Dir schon sagte — mir das Vertrauen beider Bundesfreunde zu einander am meisten verdächtigt. Wozu bedürfte es so sorgfältig verklausulirter Briefe, wenn's die Herren offen und ehrlich mit einander meinten. Und warum — so frage ich — hat Conrad, so er das Paktum von St. Marthens-Tag treu zu halten gedenkt, den gefangenen Ludwig nicht die Paar Monden über im Lande behalten, sondern alsbald von Tattenbrun nach Werfen abführen lassen?«

»Mich wundert's nur,« warf der Ritter von Frankenstein hin: »daß sich der eisenköpfige Heimburg so leicht beschwichtigen ließ.«

»Das ist gar wohl erklärlich,« meinte Ritter Philipp. »Graf Ulrich rechnet gar wohl, daß er Meinhard's Macht nicht gewachsen ist ohne des Erzbischofs Hülfe, und daß, will das köstliche Ziel er erreichen, er den starren Sinn beugen muß, damit er den geistlichen Bundesbruder nicht zum Abfall reize.«

»Der Heimburg soll sich aber,« versetzte Gerhard: »wie man mir berichtet, auch anderwärts bedeutend verstärkt haben, so daß er Erzbischof Conrad's Beistand fast zu missen vermöchte. Die Weißeneck'er halten treu zu ihm, und ehegestern soll der mächtige Wilm von Schärfenberg, der auf der Landesfeste im Krainerlande haust

Digitized by Google

mit starken Haufen durch die Kanker herein ihm zugezogen seyn.«

»Ich weiß dav.n,« lächelte der Töllerberger: »doch auch, daß diese Rotte schnell den Heimweg wieder suchen würde, wenn es dem Erzbischof gefallen sollte, vom Bunde sich zurückzuziehen. Ich kenne diesen Herrn von Landestrost; ein tapfrer Degen ist's, das mag ihm Keiner absprechen, aber höher als Ruhm und Ehre steht ihm noch der Nervus rerum — wie Pater Willibald, mein Burgkaplan, es nennt — das Gold. Die Schatzkammer auf der Heimburg aber ist erschöpft, und macht der Salzburger den Säckelmeister nicht, so wird auch Herrn Wilhelm's Bleiben im Griffner-Schlosse wohl nicht allzu lange seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Nacht.

Phöbus taumelt hinab, trunken vom gold'nen Fluß,
Abendwolken umzieh'n purpurn den Hesperus,
Die Plejaden
Landen an den Gestaden
Schwarzer Fluthen, ihr Silberkahn
Segelt funkelnd der Sterne Bahn.

Horch! da brauset der Sturm fort durch den Fichtenwald,
Wild nun, schaurig und schwarz, ähnlich dem Tode bald;
Durch die Felder,
Durch die bebenden Wälder
Fährt der Schrecken befreiter Flug,
Und Gespenster im raschen Zug.

Fliehe Klagender, heim; kalt ist der Lüfte Weh'n,
Und im schau'rigen Hauch schweben Erinn'rungen
Still vorüber,
Und die Seele wird trüber,
Thränen füllen den naßen Blick;
Bleicher Jüngling, o kehr' zurück.

Sieh! da theilt das Gewölk leuchtend der Silbermond
Auf des fernen Gebirgs schweigenden Horizont;
Ringsum Stille.
Einsam zirpet die Grille,
Seufzer weben um Mitternacht,
Und kein glückliches Wesen wacht.

Eile, Trauernder, heim! Süß ist des Traumes Kuß,
Leben rauschen dahin, wie auf den Lethe Fluß,
Schmerzen schweigen,
Seinen Wellen entsteigen
Gold'ne Ufer dem Träumenden,
Und es ankern die Hoffnungen.

Horch! wie weinend im Berg einsam der Uhu heult,
Und der schaurige Wind flüchtig durch Wälder eilt,
Hastig schnelle
Rauscht die furchtsame Welle;
Jüngling! liebender, kummerbleich,
Jüngling! weinst du noch im Gesträuch?

Nächtlich seufzet der Schmerz, welchen mein Busen nährt,
Nagt tückisch der Wurm, der an der Seele zehrt;
Schwer, voll Thränen,
Mit unendlichen Sehnen
Blick' ich auf zu den blauen Höh'n,
Wo die Sterne der Hoffnung geh'n.

Strahlet, strahlet mir einst über der Hütte Dach,
Dort im einsamen Thal, friedlich am stillen Bach,
Und mein Sehnen
Stirbt in freudigen Thränen!
Doch nie strahlt mir der Liebe Glanz,
Und schon welket mein Blumenkranz.

David G**.

III.

Charade.

„He, Kellner! spude dich von dannen
„Mit diesem Trunke der Osmannen,
„Der schnell die Sinne nur berauscht!
„Vor uns hat Nutze wohl das Erste,
„Wir lieben nur des Naß der Gerste,
„D'rum hier die Kannen ausgetauscht!"

Dieß dürfte saubern Lärmen geben,
So dacht' ich, der ich leider neben,
Auf beide Letzten sinnend, saß.
Und sieh, die brüderlichen Zecher —
Sie priesen, leerend manchen Becher,
Im Sange stets der Gerste Naß.

Ich schlenderte zum nahen Haine,
Und dachte dort so ganz alleine
Wohl nach dem letzten Sylbenpaar;
Vor allen andern Wunderdingen
Wollt' ich erhaben jetzt besingen
Elisens blondes Lockenhaar.

Doch mocht' vergebens ich wohl sinnen,
Es mangelte, um zu beginnen
Die Letzten, ach! das Ganze mir.
Und wirst Du, Freund! Dich hörnend plagen,
Wenn man Dich soll um's Ganze fragen,
Dann fehlt zur Lösung es auch Dir.

A. Harnisch.

Digitized by Google

Altes und Neues.

— Johann Olivier erzählt in seiner Reisebeschreibung durch die Insel Java unter andern Folgendes: Bei einer der ersten Excursionen, die wir in der Umgegend von Kamvona-Malapoe machten, kehrten wir in der Wohnung des pensionierten Lieutenants Groob ein. Es ist dieß ein fast hundertjähriger Greis, welcher bereits unter der Kaiserin Maria Theresia als Grenadier gedient hat, und nach zahlreichen Feldzügen und fast eben so vielen Wunden hier in vollkommener Gesundheit von seiner Arbeit und Mühe ausruht. Wir fanden ihn vor der Thüre seines Wohnhauses sitzend mit einer Pfeife im Munde. Als er aufstand, glaubte ich einen alten Athleten vor mir zu sehen; er ist wenigstens 6½ Fuß hoch, und starkgliedrig und muskulös im Verhältnisse. Seine Behausung, nebst Remise und Stallung, sämmtlich aus Bambus, hat er sich selbst gebaut, und noch jetzt verrichtet er täglich die schwerste Arbeit zum Zeitvertreib, um sich eine gesunde Motion zu machen. Von den Bewohnern der Umgegend wird er nicht anders als Tuwan tinggi (der lange Herr) genannt. — Ferner heißt es: Zu den Baumarten geboren der Pohon-Upas (Antiaris toxicaria) und der Tytek, welche man hier und da auf den Bergen, doch nur selten, antrifft, und mit seinem Saft die Javanen ehemals ihre Pfeile und Lanzen zu vergiften pflegten. Die Angabe, daß in der Nähe des Upas-Baumes alle andern Pflanzen verwelken, ist eine Fabel. Der Saft des Upas allein ist nicht giftig, wird es aber durch Mischung mit andern an sich ebenfalls nicht giftigen Substanzen. Der Upas ist einer der größten Bäume der Insel, dagegen der Tytek ein kleines Strauchgewächs, dessen Gift weit stärker ist, als das vom Upas. An der Wurzel hat der Upasbaum, wenn er ausgewachsen ist, 8 bis 10 Fuß im Durchmesser. Die Höhe beträgt alsdann 70 bis 80 Fuß. Die Rinde ist weißgrau, sobald man einen Einschnitt macht, fließt der giftige Saft heraus, gerinnt aber bald an der Luft und nimmt eine braune Farbe an. Am häufigsten wächst er in den östlichen Theile der Insel, und dort wissen verstehen sich die Eingebornen auf die heillose Kunst, das Gift tödlich zu machen. Nach Angabe eines Javanen entsteht die Tödtlichkeit dieses Giftes durch folgende Mischung: 8 Unzen Upas-Saft mit einer halben Drachme vom Saft des Arum Rampa und einer gleichen Quantität Saft der Kaempheria Galanga. Diese Mischung geräth augenblicklich in ein heftiges Aufbrausen, und je stärker sie mouſiert, desto wirksamer ist das Gift. Die Fabel, daß zum Tode verurtheilte Verbrecher zum Holen dieses Giftes gebraucht würden, entstand wahrscheinlich daher, daß Sclaven beim Sichten des waldigen Bodens bisweilen auch einen Upas-Baum mit umgehauen haben, und durch die Berührung der durchgehauenen Bäume anwohl wurden. Uebrigens kennen die meisten Javanen den Baum sehr genau, und hüten sich, ihn zu verletzen, in welchem Falle er durchaus nicht schädlich wird. Der Tytek (Strychnos Tjuuta) liefert durch eine ziemlich ähnliche Mischung ein weit wirksameres Gift. (J).

— Im März d. J. entdeckte man in Rom bei einer, mit Erlaubniß des Cardinal-Kammerlings Gateffi, unter der Leitung des Hrn. Greg. Castellani veranstalteten Ausgrabung auf dem Gute Marsigliana, an der Via Valeria, mehrere antike Gemächer, deren Wände mit dem schönsten und verschiedenartigsten Marmor bekleidet waren. In einem derselben fand man einen weiß und schwarzen Mosaik-Fußboden von 18 Palmen Länge und 15 Palmen Breite. Innerhalb einer Einfassung, welche um den ganzen Fußboden geht, sieht man zwei Reiterfiguren, welche auf Meerungeheuern reiten; das erstere von diesen, auf welchem die halb entkleidete Nymphe sitzt, hat vorn die Gestalt eines Tigers, und geht in einem Fischschwanz aus; das zweite, welches nach vorn wie ein Stier gebildet ist, hinten aber ebenfalls eine Fischgestalt hat, trägt eine, mit einem ganz dünnen Schleier umhüllte, Göttin. Die Composition dieser Gruppen ist vortrefflich. In dieser Kammer hat man auch viele kleine, zerbrochene Statuen und mehrere Büsten gefunden, und es läßt sich aus dem Reichthum der Verzierungen dieses Gemächer überhaupt schließen, daß sie zu einem sehr prachtvollen Gebäude gehört haben müssen. Auf einer Wiese, nicht weit davon, hat man mehrere Mosaiken mit schönen, farbigen Verzierungen und eine Anzahl vortrefflicher Gefäße von gebranntem Thon gefunden. — Bei der Ausgrabung des Grundes zu der neuen Façade der Rochus-Kirche, in der Nähe des Mausoleums des Augustus, hat man, in einer Tiefe von etwa 15 Palmen unter den Stufen desselben, einen großen schwarz und weißen Mosaik-Fußboden mit Arabesken entdeckt, der etwa aus dem zweiten Jahrhundert nach Christi Geburt herstammen mag, und vielleicht zu einem Gebäude gehört hat, welches mit dem Mausoleum in Verbindung stand.

— Mailand. Hr. Ritter von Gerstner, welcher schonden Bau einer auf Actien unternommenen Eisenbahn in Böhmen leitete, und das bedeutende Handbuch über Mechanik und Maschinenlehre herausgab, erhielt neuerlich von der Regierung die Benützung des Wasserabfalles an der Kanalschleuse zwischen Mailand und Pavia, dessen Gewalt der Kraft von 20 Pferden gleich kommt. Mittelst dieser, und durch Actien ist er gesonnen, binnen zwei Jahren folgende neue Manufacturen einzurichten. 1. Eine Flachs-Spinnmaschine mit englisch-deutschem Mechanismus wie er anderwärts schon mit bestem Erfolge angewandt wird. Dieß ist die Maschine, auf deren Erfindung Napoleon den Preis von einer Million gesetzt hatte; welchem Antriebe man wohl auch ihre Entdeckung verdankt. 2. Eine Fabrik zur Erzeugung der feinsten Leinwanden nach Art der Holländer und Goulanger, was von um so größerm Nutzen seyn wird, da die Bombasedei jetzt in diesem Artikel ganz auf die Fremde angewiesen ist. 3. Eine hier noch gänzlich unbekannte Maschine zur Vertertigung der Schuhfeile, welche jetzt aus dem Auslande bezogen, im Lande selbst aber nur auf eine sehr kostspielige Weise erzeugt werden. Diese Einrichtungen werden ins Leben treten, sobald Hr. Ritter v. Gerstner von seiner Reise nach Deutschland, England und Frankreich zurückkehrt, wohin er sich begibt, um alle Kunst und Industrie-Anstalten zu untersuchen, und für seinen Zweck zu benützen. Es ist zu erwarten, daß in der reichen Lombardei rasch die erforderliche Actien-Gesellschaft gebildet seyn wirde, deren Resultat bei der ausgebreiteten Sachkenntniß und der unermüdeten Thätigkeit Hrn. v. Gerstners wesentlich zur Belebung des Manufacturwesens in diesem Lande beitragen muß, welches schon längst dem übrigen Italien mit nachahmungswürdigem Beispiele vorangeht. (Echo)

— Eine der größten Plagen ist ohne Zweifel das Getöse einer Schmiede, selbst für die Gesunden: für die Kranken, aber, die nach schmerzvoll durchwachten Nächten des Morgens ein wenig Schlaf suchen, ist er ein wahres Gift. Der menschenfreundliche Schmied Ponti in Mailand wendete seit lange ein ganz einfaches Mittel mit Glück an, den Höllenlärm zu vermindern. Er hing eine Eisenkette an das eine Ende des Amboßes, und die ganze Nachbarschaft empfand dankbar die gute Wirkung. Gaudenzio Vicini in Asso, im Gebiet von Como, erhöhte noch auf eine nicht minder einfache Weise, die Wirksamkeit des Mittels und Ponti nahm sogleich die Verbesserung an, sie besteht darin, daß man unten am Ende des Amboßes eine Feder befestiget, welche die Kette gespannt hält. Hr. Gav. Albini, Mitglied des k. Institutes, untersuchte die Sache, und fand sie für allgemeinsten Empfehlung werth. Er bemerkt, daß statt der Feder eben sowohl eine Amiantschnur (un cordone d'Amiant) dienen kann. Neuere Versuche haben gezeigt, daß man statt die Kette an eine Feder zu befestigen, mit ähnlichem Erfolge nur ein Gewicht daran zu hängen, und mit einer Schraube unten an den Ambos zu befestigen braucht, damit es bei der Gewalt der Schläge nicht aus dem Ringe fahre. (Echo.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 10. August 1833. 32.

Drei und zwanzigster Jahrgang.

Und ist der Tag ein schöner Mann,
Der duldet, schützt und übt:
So ist die Nacht ein schönes Weib,
Das tändelt, schwärmt und liebt.

J. G. Seidl.

I.

(Neue)

Lieder der Nacht *).

Von Johann Gabriel Seidl.

1.

Mein Stern.

Einst mustert' ich die Sternlein,
Und zählte sie her und hin,
Und meinen Stern zu suchen,
Das kam mir so in den Sinn.

Und wie ich sie denn so zählte,
Da lachte mir Einer zu,
So lieb, so klar, so friedlich,
Ein Silberauge voll Ruh'.

Das, dacht' ich, ist der meine,
Doch kaum noch sah ich ihn mehr;
Da flackert's von ihm hernieder,
Als ob er es selber wär'.

Er fiel, — mein Stern ist gefallen;
Und wenn ein Sternlein fällt,
So stirbt, — wie die Sage verkündet, —
Ein Mensch auf dieser Welt.

D'rum greift es oft, wie lähmend,
Mir in des Herzens Schlag;
Wenn wirklich mein Stern gefallen,
Wem das wohl gelten mag?! —

*) Der erste Cyclus „der Lieder der Nacht" erschien in dem zweiten Theile der Dichtungen von Johann Gabriel Seidl. Wien 1826. Druck und Verlag von J. P. Sollinger. A. d. R.

II.

Das Brautfest zu Gradeneck.

(Fortsetzung.)

Pferdegetrabe, das den Hohlweg herauf erschallte, unterbrach jetzt das eifervolle Gespräch der Freunde, so wie die fast in Vergessenheit gerathene Fortsetzung der begonnenen Erzählung des Prinzenraubes, und lenkte Beider Blicke nach der etwas tiefer liegenden Heerstraße auf die Ankömmlinge hin. Eine Reiterschaar, wohl an hundert Speere stark, zog langsam über die Höhe herauf, von zwei schwergerüsteten Ritterleuten geführt. Ein Mann mittleren Alters war der zur Rechten Reitende, in einen einfachen Stahlpanzer ohne sonstige Auszeichnung gehüllt. Auf dem spiegelblanken Helme wiegte sich ein rother Federschmuck, der am linken Arme lässig herabhängende Schild aber zeigte eine grämliche Eule, auf weißem Steine im rothen Felde sitzend. Seine Haltung sprach eben so viele Anmuth als Würde aus, und hoher Muth blitzte aus dem funkelnden Azur-Auge.

Ungleich mehr zog dessen ungeachtet sein Gefährte das Auge auf sich. Ein schwarzer Harnisch, reich mit Silber ausgelegt, schloß sich leicht und anmuthig um die hohe Gestalt des Reiters; ein dichter Busch von schwarzen Federn wogte auf dem blinkenden Silberhelme; aus dem Schilde aber grinste auf blutrothem Felde ein kahler Todtenschädel den Schauenden entgegen. Der schwarz Gerüstete schien im jugendlichen Mannesalter zu stehen; ein dichter krauser Schwarzbart umzog die fächelnde Lippe, und das Abbild männlicher Schöne hätte man sein Antlitz nennen mögen, hätte nicht der Glutblick des schwarzen Auges etwas Tückisches, Unheimliches gehabt. — Das dem Zuge vorauswehende Fähnlein kündete übrigens, mit dem Landeswappen von Kärnten geziert, den beiden Zechern an der Ruhstatt, wer die Nahenden seyn mochten.

Der Führer der Schaar, dessen wir zuerst gedachten, erblickte jetzt die beiden Freunde, welche ehrerbietig sich erhoben hatten; ein freundliches Lächeln zog über sein seelenvolles Antlitz, indem er ih-

nen zurief: »Ei ſieh' da! Welch' ein unvermuthetes und eben ſo willkommenes Zuſammentreffen!«

»Seyd gegrüßt, Herr Landesmarſchall!« erwiederte der Ritter von Töllerberg die freundliche Anrede; — »wohin des Weges?«

»Nach Welkenmarkt vorerſt,« entgegnete der Begrüßte. — »Es haben die Ritter von Told und Glaneck Kunde geſendet von bedeutender Verſtärkung, die dem Grafen von Heimburg zugekommen, und verlangen eine genügende Schaar, dem muthmaßlich baldigen Angriffe des Eiaporers mit Kraft begegnen zu können.«

»Gebietet über unſere Arme, Herr von Auffenſtein!« fiel ihm Gerhard von Frankenſtein in's Wort: »ſo Ihr derſelben gebrauchen ſolltet.«

»Allerdings, edle Herren!« verſetzte der Marſchall: »auch war's beſchloſſene Sache ſchon, ſobald wir in Welkenmarkt eingetroffen, Euch meine Einladung zu ſenden. Wo es den Kampf gilt um Entſcheidung, da darf von Herzog Meinhard's treuen Freunden keiner fehlen in den Reihen.«

»Habt Dank für dieß Vertrauen, Herr Marſchall!« gegenredete der Burgherr von Frankenſtein: »wir werden's zu rechtfertigen wiſſen. Doch wißt Ihr auch, Herr von Auffenſtein!« fuhr er halb lachend fort: »daß — hätten wir nicht gleiche Kunde ſchon von der auf Griffen eingetroffenen Verſtärkung — ich verſucht wäre zu argwohnen, Ihr wolltet uns nur necken, und es ſtehe uns ſtatt blut'gen Waffentanzes nur ein Bankett oder höchſtens ein Turney bevor, da ich in Eurem Gefolge eines Mannes gewahre, der ſeinem Gewerbe nach in's Kriegsgetümmel nicht recht paſſen will.«

»Ja ſo,« rief, heiteren Blick's hinter ſich ſchauend, der Herr von Auffenſtein: »Ihr meint wohl meinen wack'ren Sänger dort —«

»Ei! ei!« fiel Meiſter Ehrenfried, der Minnewart, dem Marſchall in's Wort: »Ihr ſcheint es nicht zu wiſſen, daß mein wackerer Vorfahrer, Herr Lyträus grauen Angedenkens, im Kampfgewühle ſo zu Hauſe war, wie der edle Burgherr von Frankenſtein, der ſeines Handwerks doch ein rüſt'ger Kriegsgeſelle iſt, an humpenvoller Tafel.«

»Da haſt Du's, Bruder Gerhard!« ſchrie lachend der Töllerberger. — »Wer hieß Dich auch anbinden mit einem Halbgelehrten?«

»Mit Gunſt, Ihr Herren!« unterbrach Conrad von Auffenſtein die Luſtighadernden: »Ich kann nicht weilen, bis Euer Streit, ob er mich auch ergötzt, ein Ende nimmt.«

»Mir aber wollt erlauben,« bat der Liedler: »daß ich zurückbleibe, und meine Sache vollends austrage mit dem Ritter dort oben. Ehe es vollends dämmert, komm' ich Euch nach.«

»Immerhin!« nickte freundlich der Marſchall: »und wenn Euch auch der Becher verführen ſollte, das Morgen mit Heute zu verwechſeln. Valet! Ihr Herren!« rief er den Rittern grüßend zu: »ich baue auf Eure Zuſage.«

»Und ſollt uns auch des gegeb'nen Wortes gewärtig finden, Herr Marſchall!« entgegnete Philipp von Töllerberg. — »Eh' die Sonne des nächſten Tages ſich hinter den Alpen verbirgt, ſeht Ihr uns mit unſern Fähnlein in Volkenmarkt einreiten.«

Noch einmal grüßte der Landesmarſchall herauf; dann ſetzte ſich der Zug wieder in Bewegung, und verſchwand bald aus den Augen der Nachſchauenden, während der Meiſterſänger ſein dürres Rößlein an einer Linde feſtband, und dann mit gezogenem Barette den beiden Freunden ſich näherte.

»Willkommen!« rief Herr Gerhard, und reichte Ehrenfrieden die Hand entgegen. — »Nun warte, Gauch!« ſprach er lachend: »Du ſollſt mir jetzt Genugthuung geben ob Deiner Stachelrede von vorhin. Du ſollſt mir im Blute ſchwimmen — wohlverſtanden im Rebenblute.«

»Nun,« meinte der Harfner, indem er in die dargebotene Rechte einſchlug, ſich gegen den Ritter von Töllerberg verneigte, und am Tiſche Platz nahm, welchen Schönbürbel ſchleunig mit einem dritten Becher und einem friſchgefüllten Humpen beſetzte, — »ich denke auch dem Vertrauen Ehre zu machen, welches Ihr in meine Kampfesfähigkeit mit dem Traubengotte ſetzt, zumal da es mir doppelt wohl und leicht um's Herz wird, da ich unter Euch, edle Herren! und jener unheimlichen Geſellſchaft entronnen bin.«

»Was faſelt Ihr, Meiſter Ehrenfried!« frug lachend Herr Philipp. — »Ich dächte doch, ein Meiſterſänger könne oft genug unter die Kriegsleute, um in Mitte einer bewaffneten Schaar von keinem Grauen befallen zu werden.«

»Habt Ihr denn,« verſetzte der Minnewart, welchen der Ernſt nicht verließ, der ihn am Schluße ſeiner letzten Rede urplötzlich zu befallen ſchien: — »Habt Ihr denn den Begleiter des Auffenſtein'ers nicht in's Auge gefaßt?

»Ei wohl!« entgegnete der Ritter von Töllerberg: »ein ſchöner, ſtattlicher Mann war's; doch war Geſicht und Schildzeichen mir fremd.«

»Sollte Ihr denn,« fuhr der Sänger fort, und blickte ſcheu und ängſtlich um ſich, als wäre der Beſprochene noch nicht ferne genug: »von dem todten Ritter nie gehört haben?«

»Ei! laßt mit dem Mährlein mich zufrieden!« erwiederte halb lachend, halb unwillig Gerhard der Frankenſteiner. — »Freilich haben wir ein fabelhaft Geſchwätz vernommen, von einem Witzbold ausgeheckt, und in alter Weiber Munde wie zum Ueberſchwang bereichert.«

»Kein Mährlein, Herr!« ſprach kopfſchüttelnd und immer ernſter werdend Ehrenfried. — »Ihr habt den Wunderbaren ſelbſt geſchaut; er wandelt, leider Gottes! wirklich unter Uns.«

»Und iſt denn Euch nichts Näheres über ihn bekannt, Meiſter?« forſchte, aufmerkſamer geworden, der von Frankenſtein, dem nachgerade die gewohnte Laune Valet zu ſagen begann. — »Das tolle Zeug, was ich davon gehört, iſt ſo verworren, daß für den, der ſich darein vertiefen wollte, ſchon die Hälfte hinreichte, ihm den Glauben an Teufelsſpuck zu geben.«

»Je nun! was mir davon bekannt, ſoll Euch

Digitized by Google

nicht verhalten seyn,« versicherte Ehrenfried: »ob ich gleich ungern Worte bin von solchen schauerlichen Dingen.«

»Erzähle! erzähle!« riefen die Ritter, und Gerhard setzte sich voll Aufmerksamkeit zurecht, während der Töllerberger dem Sänger den leergewordnen Becher wieder füllte.

»Als Herzog Meinhard,« begann der Bestürmte: »von Innsbruck aus den Ritter von Auffenstein nach St. Veit sandte zum Beirath seines Sohnes Herzog Otto's, und mit dem Marschallamte von Kärnten ihn belehnte an des enthaupteten Karlsbergers Stelle, da erschien im Geleite Conrad's jener Ritter, der alsbald die Augen der Weiber durch seine Schöne auf sich zog, so wie er die Meinung der ernsteren Manner durch den von ihm sich verbreitenden Ruf früherer außerordentlicher Kriegsthaten; die der Schranzen und Schmarotzer an des Prinzen Hofe aber durch reiche Kleider und schwelgerisches Banketiren für sich gewann. Sonderbar blieb es jedoch immerhin, daß Keiner der sich ihm Nahenden mit ihm sich befreunden mochte, sondern jeder versicherte, er könne sich in seiner Gegenwart eines geheimen Schauders nicht erwehren; nur der Ritter von Auffenstein schien sich an dieses Gefühl, welches ihm wohl auch beiwohnen mochte, nicht zu kehren, und blieb ihm fortan gewogen.«

»Und sein Name?« frug der von Töllerberg.

»Herrmann von Manken,« fuhr Ehrenfried fort: »der mit dem Auffenstein zugleich aus Tirol gezogen, erzählte mir, der Fremdling sey ein Walliser von Geburt, und nenne sich Boemund von Montemaudit; zu Innsbruck habe man ihn aber allgemein den todten Ritter geheißen. Auf mein Andringen berichtete mir der Ritter von Manken noch des Weiteren: Der Vater Boemund's habe ein wunderschönes Weib besessen, der er auch mit fast abgöttischer Liebe ergeben gewesen, welche ihm aber in Folge einer schweren Geburt vom Tode entrissen worden. An ihrem Begräbnißtage, als der Ritter von Montemaudit noch in der Mitternacht wachend in stiller Verzweiflung in seinem Schlafgaden gesessen, sey die Wärterin des Kindes todtblichen Antlitzes hereingestürzt, ihn berichtend, es sey, als die Glocke eben ausgeschlagen, die gestreuge Frau im Todtenhemde in das Gemach getreten, habe der Wiege sich genaht, das Knablein herausgenommen, und mit ihrem Blute es gesäugt. Von Schauern ergriffen, gleichwohl aber entbrannt von neu auflodernder Liebesglut, sey der Ritter dahin geeilt, habe jedoch die Erscheinung nicht mehr, den Knaben dagegen schlafend gefunden. In der nächsten Nacht habe die Erscheinung sich wiederholt, und nun habe der Ritter sich an einen Klausner, der im Rufe eines Schwarzkünstlers gestanden, gewendet; mit dem magischen Mittel, welches er von diesem erhalten, habe er die Gattin, als sie auch in der dritten Nacht sich eingefunden, im Leben festzuhalten vermocht. Noch drei Jahre lang habe er mit ihr nun gelebt, bis sie endlich auf immer zur Ruhe gegangen; in dieser Zwischenzeit aber habe er Boemunden mit ihr erzeugt. Schon der Knabe habe sich als ein halbes Wunder an Kraft und Kühnheit bewiesen; den kaum Jüngling gewordenen habe es jedoch, nachdem er den Vater und die Brüder durch frühen Tod verloren, hinausgetrieben aus der bergumkränzten Heimath, deren Grenzen dem Feuergeiste des Entzigelten zu enge geworden. So habe er Frankreich, die Schweiz und die rhätischen Thäler durchstreift und sey endlich nach Tirol, und von da zu uns gekommen.«

»Wo er — gebe es der Himmel! — nicht allzulange weilen möge!« murmelte der allgemach immer nachdenklicher gewordene Gerhard. »Wie viel oder wenig auch wahr seyn möge, werther Meister! an Enrer Wundergeschichte; immer kann ich es nicht verhehlen, es sey mir unmöglich, Gutes zu hoffen von einem Wesen, welches liebt, sich in einrathselhaftes grauenvolles Dunkel zu hüllen.«

»Und doch möchte ich nicht bürgen für seine baldige Entfernung,« fügte der Minnewart hinzu; — »vielmehr scheint es ihm in diesem Alpenlande zu gefallen, und er sogar Willens zu seyn, sich hier seßhaft zu machen, wie man aus seiner Bewerbung um die schöne Else von Gradeneck schließen möchte.«

»Else von Gradeneck!« rief Ritter Philipp staunend, — »die Verlobte des wackern Reinprecht von Glaneck!«

»Er hätte geworben um die Dirne!« frug der von Frankenstein. — »Sagtet Ihr nicht so, Meister!«

»So ist's,« versetzte Ehrenfried. »Nun, Ihr kennt ja den Gradeneder den alten Geizhals, dem das Herz bluten mußte, das einzige Kind dem reichen Freier versagen zu sollen. Dießmal siegte jedoch — freilich nicht die Liebe der Tochter zu ihrem edlen Verlobten — sondern das seierlich gegebene Wort, oder vielmehr die Furcht, als ein Wortbrüchiger allenthalben verachtet zu werden, über die allmächtige Habgier des Herzlosen; — der Himmel mag jedoch wissen, wie sehnlich er gleichwohl im Stillen wünschen mag, das ihm nun so verhaßte Band durch einen Zufall gelöst zu sehen. — Doch sieh da! die Sonne ist hinunter, es dämmert schon mächtig, und ich muß mich sputen, noch vor dem Einbruche der Nacht auf meinem halblahmen Klepper Welkenmarkt zu erreichen. Darum nehmt meinen Dank, edle Herren! für Eure freundliche Bewirthung, und gehabt Euch wohl!«

»Valet! lieber Meister!« sprach der Ritter von Töllerberg; — »grüßt mir den Marschall, und kündet ihm, daß ich ihm Morgen mindestens zehn Spieße zuführe.«

»Auch von mir mögt Ihr versprechen,« setzte der Frankensteiner hinzu: »daß ich längstens bis zum morgigen Abendrothe mit einer gleichen Zahl zu Welkenmarkt einreite.«

Auch die Ritter riefen nach ihren Rossen, und, hierhin und dorthin ziehend, schieden die Zechfreunde von einander.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

III.

Literarische Anzeige.

Der Jugendfreund. Ein Wochenblatt zur angenehmen Belehrung, Bildung und Erziehung der Jugend beiderlei Geschlechtes. Herausgegeben von Dr. C. F. Hock. Wien; gedruckt und im Verlage bei Leopold Grund.

Wir hoffen, unseren Lesern, welchen diese Zeitschrift noch unbekannt ist, durch die vorliegende Anzeige einen Dienst zu erweisen. Jugendschriften sind vorzüglich in unserer Zeit, da der Lesetrieb so allgemein erregt ist, ein überall anerkanntes Bedürfniß. Es genügt aber nicht, daß man Schriften besitze, die die Jugend ohne Schaden lesen darf, unsere gerechte Forderung geht auch dahin, solche zu erhalten, durch welche sie auf eine ihrer Bildungsstufe angemessene Art belehrend unterhalten, unterhaltend belehrt wird. Campe's Schriften sind größtentheils nur für Kinder berechnet, Weisse scheint zu flüchtig, und jeder einzelne Jugendschriftsteller überhaupt verlegt sich nur auf ein besonderes Fach der Jugendschriftstellerei, so daß man für Zöglinge eine ganze Bibliothek anschaffen müßte, um durch Lektüre vielseitig auf ihren Geist einzuwirken. Diesem Bedürfnisse entspricht eine Zeitschrift für die Jugend offenbar am besten. Unter allen Jugendzeitschriften des In- und Auslandes, deren uns eine beträchtliche Anzahl vorliegt, müssen wir aber »dem Jugendfreunde« eine der ersten Rangstellen zugestehen. Rücksichtlich der Mitarbeiter und des eigentlichen Planes desselben verweisen wir unsere Leser auf die den einzelnen Bänden dieses Werkes selbst beigefügten Ankündigungen, und versichern nur, daß Mitarbeiter und Redaction dem dort ausgesprochenen Zwecke eifrigst entsprechen. Jeder der einzelnen Mitarbeiter hat sich das seiner Anlage und seiner Wissenschaft entsprechende Feld gewählt und schafft nun in demselben nach eigenthümlicher Weise. Wir finden in den einzelnen Bänden dieser Zeitschrift gediegene Aufsätze aus allen Fächern des menschlichen Wissens, ebenso auch rein poetische Erzeugnisse. Jedes einzelne Stück aber ist zur Lectüre für die Jugend berechnet, und tritt uns belehrend, anregend, bildend entgegen. Da finden wir Aufsätze für die sich kaum noch der Kindheit entringende Jugend, so wie für die gereifte, für weibliche, so wie für männliche; und in keinem einzelnen vermissen wir die erhebende Ausstellung des menschlichen Edlen. Ein vorzügliches Verdienst hieran hat der unermüdete Herausgeber Dr. C. F. Hock. Bereits in der »Cholerodeae hat er seine gründlichen Kenntnisse in den verschiedenen Fächern des Wissens und seinen reinen untadelhaften Willen dargethan, und verfolgt nun als Herausgeber des genannten Wochenblattes mit edler Consequenz das bereits dort angedeutete Ziel.

Jede Woche erscheint ein und ein halber Bogen dieser Zeitschrift, woraus dann am Schlusse jedes Quartals durch Titelblatt und Inhaltsverzeichniß ein mäßiger Band gebildet wird. Papier und Druck sind erfreulich und der Preis (4 fl. C. M. für den Jahrgang) verhältnißmäßig sehr gering.

Wir beschließen diese kurze Anzeige mit der Versicherung, daß wir diese Zeitschrift der Jugend mit bester Ueberzeugung anempfehlen können, und daß auch Erwachsene darin Unterhaltung und Belehrung finden werden. T.

Auflösung des Charade im letzten Blatte der Carinthia:

Methode.

Altes und Neues.

Die Theaterzeitung vom 27. Juli l. J. theilt folgendes Gedicht mit:

Erinnerung an Klagenfurt.

Du wirst den Gruß des Freundes nicht verschmähen,
Mein freundlich Klagenfurt! — Wo ich auch sey,
Dich werd' ich mit der Seele Augen sehen,
Dich nahm Dein Bild mit mir, und wahr' es treu,
Und wahr' es liebend, wie des Freundes Gabe. —
Du denkst gewiß noch mein, es ist kein Wahn.
Und greif' ich wieder zu dem Wanderstabe,
So wirst Du wieder freundlich mich empfah'n.

Daß diese Tage schwanden! — Eitel Streben,
Die Zeit zu halten, wenn man scheiden muß!
Doch in dem Herzen wird sie ewig leben,
So wird Vergangenheit mir zum Genuß.
Du gabst mir selbst des Gastrechts heil'ge Rechte,
Und pflegtest sie, wie deine Kinder, auch. —
Ach! wahrlich selten, wo er weilen möchte,
Erfreut der Künstler eines Herdes sich.

Dich mit der Kunst Gebilden zu vergnügen,
War meiner heißen Wünsche redlich Ziel —
Schnell lag des Dichters Bild in holden Zügen
Vor Dir — und sein Gefühl war Dein Gefühl;
Und das befeuert zu dem kühnsten Ringen,
Das macht des Künstlers schwerstes Müh'n zur Lust.
Denn jede Kunst, sie lüftet ihre Schwingen
In ihrer Heimath nur — der zarten Brust.

Wien, im Juli 1835. Wilhelm Kunst.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 17. August 1833. 33.

Drei und zwanzigster Jahrgang.

Durch den Nacht geweihte Stille
Säuselte dein Schmeichelton
Mit der Aeolsharfe Lispeln,
Und wie glücklich war ich schon!
Immer hallt er lieblich wieder,
Sinkt in Traum mein Haupt darnieder. Antold.

I.

(Neue) Lieder der Nacht.

Von Johann Gabriel Seidl.

2.

Verschiedene Wirkung.

Wenn die lieben Sterne scheinen,
Schleicht ein Sänger stets hinaus;
Stellt sich vor das Haus der Einen,
Vor der Liebsten stilles Haus.
Zu des Saitenspiel's Accorden
Singt er dann ein warmes Lied,
Alles Glück, das ihm geworden,
Alles Glück, das von ihm schied.

Die des Weg's vorüberschreiten,
Bleiben gerne, lauschend, steh'n,
Hören, fühlend, seiner Saiten,
Seines Liedes Klänge weh'n.
Wenn er schnell dann stockt im Singen,
Seine Stimme plötzlich schweigt:
Dann verräth des Fensters Klingen,
Daß sich, die's gegolten, zeigt.

Doch wenn seine Lieder immer
Lauter tönen durch die Nacht,
Noch bei später Sterne Schimmer
Seine Laute, sehnend, wacht:
Ach — dann hat vom Fenster nieder,
Die es galt, sich nicht gezeigt;
Denn die Sehnsucht nur hat Lieder,
Die Gewährung aber schweigt.

II.

Das Brautfest zu Gradeneck.

(Fortsetzung.)

Zu Velkenmarkte war am folgenden Tage Alles in Bewegung. Während hunders Arme geschäftig waren, die Stadt unter Leitung der Kriegsobersten in Vertheidigungsstand zu setzen, und vor jähem Ueberfall zu verwahren, sah man Reinprechten von Glaneck bemühet, die jüngeren Knechte auf dem Marktplatze in den Waffen zu üben, bei welchem Geschäfte ihm der Ritter von Montmaudit treulich zur Seite stand. Ueberhaupt schien es Boemunden vorzüglich daran gelegen, sich Reinprecht's Wohlwollen und seine Freundschaft zu erwerben, und sichtlich näherte er sich auch diesem Ziele, wie denn der Tapfere immer eine Vorliebe hegt für den ihm durch gleiche Eigenschaft Wahlverwandten. Man mußte aber auch nebenbei gestehen, daß der Fremdling allerdings große und schätzbare Kenntnisse des damaligen Kriegswesens vertieth, so daß man mehreren seiner Anschläge gerechten Beifall nicht versagen mochte. Aber so, wie das kaum erst an den Zügel gewöhnte junge Roß von Zeit zu Zeit noch die Lust anwandelt, sich in ungeregelten Sprüngen zu ergehen, gab es auch Augenblicke, in denen Boemund dem wilden, in ihm lodernden Feuer nicht mehr gebieten zu können schien, von welchem aufgestachelt er sich, in Ermanglung eines Anlasses zum Zorne, plötzlich auf fast kindische Weise einem tollkühnen Muthwillen überließ. Mitten im geregelten Gange des Kampfübungen ergriff er unvermuthet einen der Fußknechte am Gürtel, ihn mit des Armes Riesenkraft hoch in die Luft schleuderend, dann aber den Niederstürzenden wieder auffangend, so daß derselbe ganz ohne Schaden mit dem bloßen Schrecken davon kam. Dann eilte er wieder zu seinem Streitgaule, griff ihm, ohne den Zügel zu erfassen, in die Mähne, und jagte den Wildbrausenden mit gewaltigem Spornstichen über Wälle und Mauern hin und zurück.

Digitized by Google

Scheu und zitternd schauten die Bürger, auf den Schwellen ihrer Häuser stehend, dem graufenhaft-waglichen Spiele zu, und, sich halb verbergend, flüsterte Alt und Jung einander zu: Seht! Seht den todten Ritter. Nur Reinprecht von Glaneck schien fast Wohlgefallen an dem tollen Beginnen zu haben, und immer mehr gewann der wilde Jüngling die schier väterliche Zuneigung des Arglosen, was um so mehr zu verwundern war, da der Glaneck bereits Kunde hatte von des Fremdlings Werbung um die holde Braut. Man war versucht, an einen Zauber zu glauben, der den sanften ernsten Mann gegen seinen Willen zu dem tollkühnen Muthwilligen hinzog.

Die Arbeiten und Vorbereitungen zu dem Entscheidungskampf hatten indessen den erwünschlichsten Fortgang. Ihrer Zusage getreu waren Gerhard der Frankensteiner und Philipp von Töllerberg zur bestimmten Zeit mit ihren Mannen eingetroffen; auch von St. Veit her war noch ein wackeres Häuflein, geführt von dem tirolischen Ritter von der Etsch, angelangt, und nun hielt Heinrich von Told, dem als dem Aeltesten unter des Herzogs Hauptleuten der Oberbefehl zukam, sich für erkräftigt genug, den Angriffskrieg zu beginnen. Zu diesem Zwecke erhielt der Ritter von Glaneck den Auftrag, die Stellung und Wertheidigungs-Mittel des Feindes möglichst genau zu erkunden.

Kaum war Boemunden von Montmaudit die gefahrvolle Sendung seines Freundes bekannt geworden, als er sich auch sogleich mit Eifer erbot, seinen Lehrer im Fehdehandwerk — wie er Reinprechten schmeichelnd nannte — zu begleiten, um ihm nöthigen Falls zum Schilde dienen zu können, und bestand, als Heinrich Told, dem es bedenklich schien, den anscheinend so Unbedachtsamen bei solch gefährlichem Gewerbe zu gebrauchen, seine Zustimmung versagte, mit solcher Hast, und, als sey er durch die Verweigerung tief gekränkt, auf seinem Begehren, daß endlich der gutmüthige Glaneck selbst sich für die Erfüllung seines Wunsches verwendete, und dem Oberbefehlshaber versprach, dafür zu sorgen, daß kein tollkühnes Beginnen des Jünglings dem Zwecke der Sendung Schaden bringe.

Der Morgen graute kaum über die östlichen Alpenfirste herauf, als die beiden Ritter schon hoch zu Rosse hielten, und im Geleite ihrer Waffenträger und zehn reisiger Knechte aus der Stadt zogen. Langsam und möglichst geräuschlos ging es in den Graben hinab bis zur Kumpfmühle, und eben so wieder die gegenüberstehende Höhe hinauf, wo die Waldung sie aufnahm, von deren Rande man die Ebene überschauen konnte, die von der alten Heuwenburg und der gewaltigen Griffner-Veste beherrscht wurde. In des Waldes Mitte an der Stelle angelangt, wo die Straße sich spaltet, ließ der Glaneck die Reisigen halten, mit der Weisung immerdar bereit zu seyn, nachzustürmen, wenn das Heerhorn, mit welchem die Knappen der beiden Ritter sich versehen hatten, sie hierhin oder dorthin rufen würde; Boemunden gebot er, mit seinem Knechte vorsichtig den Heerweg hinabzureiten; er selbst bog in die links hinziehende Straße ein. Still und bedächtlich zog der todte Ritter eine Weile fürbaß, dann hielt er, und wechselte einige Worte mit seinem Schildhalter, der nun vom Gaule stieg, selben an eine Fichte festband, und sodann, nur mit dem Schwerte und einer über dem Rücken hängenden Armbrust bewaffnet, quer durch's Gestrippe brach. Mit glühenden Blicken schaute der Ritter dem Fortteilenden nach, und ein wildes grinsendes Lächeln zog über die finsteren Züge seines Antlitzes.

Eine Stunde fast mochte seither verflossen seyn, da dröhnte plötzlich von der Straße zur Linken ein klagender Nothruf herauf; auf die Gäule flogen die abgesessenen Knechte, und wie die Windsbraut jagten sie den bezeichneten Weg hinab. Noch aber hatten sie des Waldes Ende nicht erreicht, als ihnen auch schon die klägliche Ursache jenes Rufes vor Augen lag. Mitten auf dem Wege lag der wackere Reinprecht; neben ihm kniete der treue Knecht, weinend die klaffende Wunde verbindend, durch welche der in's Gras hingewohlene Bolzen den Weg zum Leben des geliebten Herrn sich gebahnt hatte. Noch athmete der treue Ritter — wie Herzog Meinhard Reinprechten stets zu nennen liebte — doch die Besinnung des Todtwunden war entflohen. Eilends hieben die Reisigen kräftige Aeste von den nahestehenden Bäumen, flochten eine Tragbahre daraus, die an den Sätteln zweier Rosse befestigt wurde, und, den Sterbenden auf diese gelegt, ging es langsam und vorsichtig die Höhe wieder hinab und den Stadtberg hinan.

Eine allgemeine Trauer verbreitete sich augenblick's, als der Zug in der Stadt anlangte. Mit tiefer Bestürzung eilten Heinrich Told und der Auffensteiner an das Schmerzenlager des Gefallenen, der fast in demselben Augenblicke das schon brechende Auge aufschlug.

»Um Gott!« rief mit nassem Auge Ritter Heinrich: »Wer war der Schändliche, der —«

»Kein Feind,« entgegnete Reinprecht mit kaum hörbarem Laute.

»O sprich!« drängte Conrad von Auffenstein; — »Nenne mir seinen Namen, daß mein Schwert —«

»Gott bewahre mich,« stöhnte der Erbleichende mit mattem Kopfschütteln: »daß ich meinen Mörder Euch kund gebe; ich verzeihe ihm vom Herzen. Möge der Herr auch ihm einst gnädig seyn in dieser Stunde, wie mir!«

Zurück sank das Haupt, die hochemporgehobene Brust röchelte aus; er war nicht mehr. —

Kaum hatte das Auge des Sterbenden sich für immer geschlossen, als Boemund mit seinem Knechte im wilden Rasen zum Thore hereinjagte, und, die Trauerkunde vernehmend, in stummer Verzweiflung am Lager des Vollendeten niedersank. — Alle Anwesenden fühlten sich ergriffen, von der an Wahnsinn grenzenden Trauer des Jünglings,

Digitized by Google

und Mancher, dem sein Thun und Treiben bisher gar wenig zugesagt, ward ihm um dieses heftigen Ausbruches seines Gefühles fast unwillkührlich gewogen. Nur Ehrenfried der Sänger, der ihm am Todtenbette gegenüberstand, schaute mit finsteren Blicken auf den Knieenden, und schüttelte leise, wie voll tiefen Unwillens, das greise Haupt.

Dem fragenden Ritter von Told berichtete nun der Knappe des Glaneck's, wie sein Gebieter herausgeritten sey bis auf eine Höhe am Waldesrande, und lange Zeit aufmerksam die Gegend überschaut habe. Zurückkehrend seyen sie fast zur Mitte der Straße gekommen, als im Gebüsche plötzlich das Schnarren einer Armbrustsehne erklungen, und in demselben Augenblicke Ritter Reinprecht, vom tödtenden Bolzen getroffen, mit leisem Schmerzensrufe vom Gaule gesunken sey. Alsbald habe er, der Knappe, sich vom Rosse geworfen, und sey mit gezogenem Schwerte in's Gestrippe gedrungen; doch nichts habe er ersehen, nur das Rauschen eines Forteilenden habe er vernommen, und sey nun, von weiterer Verfolgung abstehend, zu seinem gefallenen Herrn zurückgekehrt.

Die Dringlichkeit der Umstände und der nahe bevorstehende Kampf gestatteten für den Augenblick keine nähere Untersuchung des Meuchelmordes. Im folgenden Tage war Reinprecht's Leiche im Geleite von sechs Reitern nach Glaneck abgeführt, und nun machte Heinrich Told sich bereit, zum Entscheidungskampf auszurücken.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Die Heidengräber *).

Krainerische Sage.

Einst kamen nach Krain drei Gesellen,
Entsprossen aus Heidenblut,
Sie waren so blaß und düster,
Als wär's ihnen unwohl zu Muth.

Sie wandern von Hütte zu Hütte
Und schauen die Mädchen im Land,
Und als sie drei Mägdlein sich fanden,
Da warben um Herz sie und Hand.

Doch zürnend erwiedern die Dreie:
„Ihr Jungen, ihr seyd uns zu schlicht,
„Erst bringet uns Schätze und Ehren,
„Zum Bettelstand freien wir nicht."

Da wandern die blaßen Gesellen
Den steilen Berg hinan,
Und graben mit Spaten und Hauen,
Zum Erze die kühne Bahn.

Man sieht sie nicht ruhen, noch rasten,
Sie graben bei Tag und bei Nacht,
Schon wölben im Berg sich die Stollen,
Schon senkt sich zur Tiefe der Schacht.

Nun nahen sie wieder den Mädchen:
„Kommt, Bräute, jetzt sind wir gar reich,
„Haben viel Erz uns erworben,
„Daß wenig an Schätzen uns gleich.

Doch dort wo sie ruhen die Schätze
Im Schachte voll blinkendem Erz,
Dort halten das Fest wir der Trauung,
Dort schenkt uns auf immer das Herz.

Und an der Hand der drei Werber,
Da ziehen die Bräute zur Schau,
Und als in den Schacht sie gestiegen,
Zerfällt in Trümmer der Bau.

Die Mägdlein mit eitlen Wünschen,
Die liegen begraben in Erz,
Wer denkt wohl der drei Gesellen,
Dem bangend nicht schlägt sein Herz?

Seit dem liegt der Bergbau verfallen,
Den schüchtern bezeichnet die Hand,
Noch steht man die öden Trümmer,
Die Heidengräber genannt.

Dr. C. A. Ullepitsch.

*) Bei Jarnigg.

IV.

Homonyme.

Sieh, ich ergötze den Knaben wohl oftmals auf grünendem Anger,
Aber was wird mir zum Lohn? Stoß und der derbeste Schlag.
Selten doch wird, hab' ich auch empfangen manch bittere Wunde,
Selten, Geliebtester, mir freundliche Pflege zu Theil.
Dennoch ergötze ich ihn, den Undankbaren, mit Lust oft,
Ist er, der mich nun verschmäht, ist er zum Jüngling gereift;
Ach, wie schlägt ihm das Herz voll banger Erwartung und Sehnsucht,
Eilt er auf schneeiger Bahn mit der Erwählten mir zu.
Was ist anjetzo mein Lohn? zuweilen wohl süße Erinnerung,
Aber auch leider gar oft derbe Verachtung und Fluch.

A. Harnisch.

Digitized by Google

Altes und Neues.

— Die Carlsruher-Zeitung enthält folgenden eingesandten Artikel: „Leopoldshafen, vom 17. Juli: Heute sahen wir hier ein in seiner Art merkwürdiges Ereigniß. Um die Mittagsstunde zeigte sich am Eingange unsers Hafens ein kleiner Punct, der mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit gegen uns herankam, und unsere Neugierde in Anregung brachte. Doch wie groß war unser Erstaunen, als wir in wenigen Secunden diesen beweglichen Punkt für einen kleinen Kahn erkannten, der von zwei Menschen gelenkt, auf den kräuselnden Wellen daherflog. Dieser Kahn ist von Papier, nach der Art der indianischen Kanots, von einem jungen Engländer verfertigt, der mit seinem Freunde, einem verwegenen Deutschen, die Tour von Dablauden nach Schrosz in einer halben Stunde auf vollem Rheine zurücklegte. So sehr und der Muth dieser beiden Männer, ein so gefährliches Wagestück auf so ganz unbekanntem Wege und in einem so leichten Fahrzeuge zu unternehmen, überraschte, so sehr setzte uns die geschickte Führung und die eigene, gewiß kunstreiche Construction des Kahnes in Erstaunen. Derselbe wiegt kaum 30 Pf., und kann deßhalb mit Leichtigkeit von einem einzelnen Mann von einem Orte zum andern auf dem Lande getragen werden.

— Am 30. Juni hat der Mechanikus Hofmann in Danzig mit dem von ihm neu erfundenen Kunstboote die erste Probefahrt auf der Ostsee veranstaltet. Mit dem Glockenschlage 9 Uhr erfolgte die Abfahrt vom Schuttensteige, und um 10 1/4 Uhr erreichte das Kunstboot Neufahrwasser, wo es dem Hotel de Berlin gegenüber vor Anker ging. Die Passagiere stiegen hier ans Land, erfrischten sich, und gingen nach einem Stündchen wieder an Bord. Um 12 Uhr lichtete das Kunstboot wieder die Anker, passirte den Hafen und stach in die See. Ohne Segel, ohne Mast, ohne Dampf glitt hier das Fahrzeug von abenteuerlicher Bauart über die Wellen, gegen 3 Uhr kehrte es wieder in den Hafen zurück. Ein englisches Schiff flaggte dem neuen Meergaste zu Ehren, wurde begrüßt, und antwortete mit Hurrah! Von einem zweiten Schiffe „Wohlfahrt" ertönte der Schiffszimmergesang; die Ufer waren mit neugierigen Zuschauern gefüllt. Um 6 Uhr ward die Fahrt beendigt. Das Resultat davon ist befriedigend; die zur Zeit noch geheime Maschine setzt das Fahrzeug in Bewegung, und mehr bedarf es ja nicht. Eine bedeutendere Schnellkraft wird durch nachträgliche Verbesserungen schon herbeigeführt werden; auch sollen zwei noch mißlungene Räder in der Maschine das Hauptbedenniß bilden. (Brünn. Z.)

— Eine der größten Plagen ist ohne Zweifel das Getöse einer Schmiede, selbst für die Gesunden; für die Kranken aber, die nach schmerzvoll durchwachten Nächten des Morgens ein wenig Schlaf suchen, ist es ein wahres Gift. Der menschenfreundliche Schmid Ponti in Mailand wendete seit lange ein ganz einfaches Mittel mit Glück an, den Höllenlärm zu vermindern. Er hing eine Eisenkette an das eine Ende des Ambosses, und die ganze Nachbarschaft empfand dankbar die gute Wirkung. Gaudenzio Vieini in Asso, im Gebiet von Como, erhöhte noch auf eine nicht minder einfache Weise die Wirksamkeit des Mittels, und Ponti nahm sogleich die Verbesserung an. Sie besteht darin, daß man unten am Ende des Ambosses eine Feder befestiget, welche die Kette gespannt hält. Dr. Cav. Aldini, Mitglied des k. Institutes, untersuchte die Sache, und fand sie der allgemeinsten Empfehlung werth. Er bemerkt, daß statt der Feder eben sowohl eine Amianthschnur dienen kann. Neuere Versuche haben gezeigt, daß man statt die Kette an eine Feder zu befestigen, mit ähnlichem Erfolge nur ein Gewicht daran zu hängen, und mit einer Schraube unten an dem Ambos zu befestigen braucht. Damit es bei der Gewalt der Schläge nicht aus dem Ringe fahre. (Echo.)

— Seit ungefähr zehn Jahren wird in Frankreich eine neue Art von Maulbeerbaum gezogen, die durch Hrn. Perrotet von den Philippinischen Inseln dahin gebracht wurde. Dieser Baum hat Blätter von ausnehmender Größe, und pflanzt sich so leicht durch Steckreiser fort, daß man mit einigen wenigen derselben in einigen Jahren Hunderttausende, ja Millionen Pflanzen erzielen kann. Dieser Maulbeerbaum hat den Namen Multicaulis, ist im Handel noch wenig bekannt, und wird seiner Seltenheit wegen ziemlich theuer verkauft; allein da die Pflanze sich mittelst Schößlingen leicht so sehr vermehren läßt, so wird der Preis allmählig sinken. Man kann den Stamm und die Zweige als Steckreiser benützen; die Wurzel, der man einen Stumpf von 6 bis 8 Zoll läßt, treibt noch in demselben Jahre sehr schöne Schößlinge, die sich abermals als Steckreiser benützen lassen, und sofort von Jahr zu Jahr. Diese Maulbeerart ist es vorzüglich die man in China benützt, und im Interesse der Seidenwürmerzucht läge es, vorzüglich den Anbau des Multicaulis zu verbreiten; denn abgesehen von der Leichtigkeit seiner Fortpflanzung, die weit schneller vor sich geht, als mittelst gefaster Bäume, sind seine Blätter vier bis fünf Mal größer als das schönste Laub der gewöhnlichen Maulbeerbäume, weßhalb man schon in Einsammlung derselben viel sparen würde. Der Multicaulis ist noch wenig in den europäischen Staaten bekannt, und man weiß noch nicht, ob er sich überall einheimisch machen lassen wird; unter dem Himmelsstriche Frankreichs kommt er sehr gut fort, und wird dort in bedeutender Menge in den Baumschulen und als Zierbaum in den Gärten gezogen. Der größte Theil dieses Maulbeerbaumes hat den strengen Winter von 1829/30 überstanden, ohne sonderliche Beschädigung erlitten zu haben. Bereits sind bedeutende Sendungen von diesem Baume seit zwei Jahren von Paris nach Amerika abgegangen.

— Ueber den in antiquarischer Hinsicht wichtigen Fund auf dem Gute Broholm in Fyen (Dänemark) enthalten mehrere Zeitungen folgende nähere Nachrichten: Auf einem Felde dieses Gutes, welches sich in ebener Fläche neben dem großen Belt hinzieht, wurde beim Pflügen im vorigen Jahre das Fragment eines Goldringes gefunden; zugleich entdeckte man an dieser Stelle die Spuren einer früheren Burg, mit Wall und Graben. Die Besitzerin, die verwittwete Frau von Sehestadt, ließ nun fernere Nachgrabungen anstellen, und kam so in den Besitz eines wahren Schatzes, bestehend aus massiven goldenen Ringen, Münzen, Amuleten. Es sind im Ganzen 219 Stücke, 7 bis 8 Pf. an Gewicht, und nach einer vorläufigen Angabe den Werth mehrerer 1000 Rthlr. übersteigend. Die Amulette sind zum Theil mit Runen verziert, und in einem in der Kopenhagner-Zeitung abgedruckten Privatbriefe wird als bestimmt behauptet, daß dieselben aus heidnischer Zeit, vermuthlich aus dem 5. und 6. Jahrhundert, herstammen. Der ganze Schatz ist nach Kopenhagen gesandt worden. (Wand.)

— Die vereinigten k. k. priv. wechselseitige Brandschaden-Versicherungs-Anstalten von Nieder- und Inner-Oesterreich, dann Mähren und Schlesien, hatten am 30. Juni 1833 ein klassifizirtes Versicherungs-Kapital von Einhundert Millionen, 907,630 Gulden Conv. Münze. Da der Stand am Schlusse des Jahres 1832 in 89,612,300 Gulden bestanden hat, so ergibt sich für das erste Semester 1833 eine Vergrößerung des klassifizirten Versicherungs-Kapitales von 12 Millionen 295,330 Gulden Conv. Münze. An Brandschaden-Vergütungen wurden von obigen drei Anstalten in den ersten sechs Monaten des heurigen Jahres 137,040 Gulden Conv. Münze zurekannt. (Brünn. Z.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 24. August 1833. 34.

Drei und zwanzigster Jahrgang.

Die gold'ne Sonne ließ beim Scheiden
Den sanften Vollmond uns zurück;
So gönnt das Schicksal unsern Leiden
Voll Huld der Hoffnung Sternenblick.

v. Kreuz.

I.

(Neue)

Lieder der Nacht.

Von Johann Gabriel Seidl.

3.

Mein treuer Freund.

Man sagt, der mein' es redlich,
Und sey ein Biedermann,
Der, unverwandten Blickes,
In's Aug' uns sehen kann.

Dann wüßt' ich aus der Menge,
Die diesen Ring bewohnt,
Dir Keinen gleich zu stellen,
Du lieber, treuer Mond.

Ich sah wohl manche Stunde
Dir oft in's Aug' hinein;
Du schlugst es nicht vorunter:
Das nenn' ich redlich seyn!

4.

Trüb und heiter.

Da klingt es durch die Nacht herüber,
Ein welcher, schmelzender Gesang;
Wohl Jeder sprach': Es ist ein trüber,
Ich sag: Es ist ein heit'rer Klang!

Es zittert zwar in Moll-Accorden
So bang und klagend, wie es scheint,
Gleich Thränen, die, zum Ton geworden,
Das Auge kühlen, das sie weint;

Ich aber finde doch sie heiter,
Nur Wonnen rufen sie mir wach,
Ich lausch' und sinn', und sinn' weiter, —
Und sinne nicht vergebens nach.

Es waren eben diese Klänge,
Die Sterne schienen hell, wie heut',
Und hatten auf die Laubengänge,
Wie jetzt, ihr Silber ausgestreut.

Da stand ich unter Blütenbäumen,
Und harrte, liebebang, auf sie;
Und plötzlich, in den stillen Räumen,
Erklang dieselbe Melodie.

Da kam sie, — flog mir heiß entgegen,
Bei diesen Tönen schwor sie mir; —
Es war ein Augenblick voll Segen:
Bei diesen Tönen schwor ich ihr!

Die düstern Moll-Accorde klangen
Uns wie das hellste Lied der Lust,
Und faßten Wurzel, und verschlangen
Sich mit dem Leben unserer Brust!

Darum, wenn durch die Nacht herüber
So klagend zittert der Gesang,
Und dünkt' es Jedem gleich ein trüber,
So dünkt er uns ein heit'rer Klang!

1833.

II.

Das Brautfest zu Gradeneck.

(Fortsetzung.)

4.

Noch lag das Dunkel der Nacht auf den Fluren, und nur ein schmaler grauer Streifen am östlichen Horizonte verkündete, daß der Tag des 14. Märzmondes 1293 bald herauftauchen werde, als die Schaaren des Herzogs Welkenmarkt verließen. Am sogenannten Judenbrunnen angelangt, entsendete der Heerführer zwei und dreißig Knechte auf die Straße nach Griffen; er selbst zog sich mit der Hauptmacht nach dem Walde bei Weißeneck, der Wallersberg genannt. Jenem Häuflein hat-

te er geboten, bis in die Nähe des Griffner-Schlosses vorzugehen, und, wenn sie von der Veste her angegriffen würden, kurzen scheinbaren Widerstand zu leisten, dann aber in verstellter Flucht sich nach dem Wallersberge hinzuwenden.

Genau vollzogen die Muthigen den erhaltenen Auftrag, und schon hatte Ulrich von Heimburg Befehl gegeben, die Tollkühnen zu vertreiben, als Wilhelm von Schärfenberg, der Kriegsfahr'ne, die bereitete Schlinge argwohnend, dem Ausfalle Einhalt that. Vergebens schwärmten die Reisigen des Herzogs mit immer zunehmender Dreistigkeit umher; die Thore der Burg öffneten sich nicht; sie mußten unverrichteter Dinge wieder zurückkehren. Schon hatte der Ritter von Told, über das Mißlingen seiner List grollend, sich entschlossen, mit dem ganzen Heerhaufen vorzudringen, als seine Späher herbeistürzten mit der Kunde, der Feind sey gleichwohl herausgerückt, und folge ihnen auf dem Fuße.

Und so war es auch: Die Ungeduld des wilden Friedrich von Weißeneck hatte gesiegt über die Warnung des von Schärfenberg; der noch immer schwankende Heimburger hatte sich, von dem Ersteren unablässig gedrängt, endlich entschlossen, den verhängnißvollen Kampf einzugehen.

Eilig ordnete Auffenstein einen tirolischen Edelknecht, Namens Suppan, mit zwanzig Reitern ab, die Heranrückenden auf kurze Zeit zu beschäftigen; er selbst mit seinen Reisigen und Heinrich Told mit den Fußknechten stellten sich auf dem Felde unter dem Wallersberge. Und schon nahten sich die Feinde. Als beide Theile sich zu Gesichte bekamen, stimmten sie den Schlachtgesang an, und kaum war dieser zu Ende, so stürzten auch schon die Schaaren — die Heimburger mit dem Rufe: Ulrich und Agnese! die Herzoglichen aber mit dem Feldgeschrei: »Für den Herzog und das Vaterland!« — wüthend gegen einander. Lange wogte der Kampf unentschieden; beide Theile stritten mit dem Muthe der Verzweiflung; vor Allen zeichneten sich unter Meinhard's Partei nächst den beiden Führern Friedrich von Chanol, Schwarzmann von Wellenmarkt und der todte Ritter aus. Auf den wie rasend um sich her mähenden Weißenecker traf der Letztere; ein furchtbarer Streich, von Boemunden geführt, spaltete Friedrich's Helm, der mit einer tiefen Kopfwunde zu Boden stürzte. Conrad von Auffenstein war inzwischen auf den Schärfenberger getroffen; lange kämpften Beide wie Löwen gegen einander, bis endlich Auffenstein den schon aus mehreren Wunden Blutenden das Schwert unter dem rechten Arme durch in die Brust stieß, und Dieser nun sterbend vom Rosse sank. Da endlich entschaarten sich die Heimburger in wilder Flucht, und die noch Zusammenhaltenden führte Ulrich, von Chanol und Schwarzmann auf der Ferse verfolgt, nach Griffen zurück.

Um eines so freudig zogen die Sieger heim. Ulrich's Macht war gebrochen; wie ein vereinzelter Baum — denn auch sein Busenfreund Eberhard von St. Peter war an diesem Tage gefallen — stand er, getrennt von seinem geistlichen Bundesfreunde, schirr allein im Sturme; er fühlte, nun müsse er den stolzen Sinn beugen, sollte er nicht Alles verlieren. Er beschloß demnach, die unheilvolle Prätendenten-Rolle aufzugeben, zumal da auch der Herzog von Oesterreich gegen ihn herangezogen war, und dessen Marschall von Landenberg seine Güter am Dietzberge zu verwüsten angefangen hatte. Er vertrug sich mit den Herzogen, und zog sich nach Neustadt in Oesterreich in's Privatleben zurück.

Desto lauter war sonach der Jubel am Hofe der Herzoge zu St. Veit, allwo die fürstlichen Brüder — denn auch Prinz Heinrich war von Meran aus dahin gekommen, Ludwig aber durch des Herzogs von Oesterreich Vermittlung seiner Haft entledigt worden — auf einem glänzenden Hoftage die Sieger huldreich empfingen. Die Feier der Wehrhaftmachung, welche das erlauchte Dreiblatt bei dieser Gelegenheit beging, indem ihnen an diesem Tage von Ottker, dem Abte von St. Lambrecht, das Ritterschwert umgegürtet wurde, versammelte fast alle Edlen des Landes mit ihren Frauen und Töchtern in der Hauptstadt des Landes; auch Wolf von Gradeneck saumte nicht, mit seiner Tochter sich einzufinden, welche, obgleich der früh geknickten Rose ähnlich, immer noch ihre Schwestern, wie des Mondes Silberlicht die übrigen Gestirne, mit mildem Schimmer überstrahlte. Noch wie ehemals, da des edlen Verlobten Verlust das Feuerauge der Lieblichen noch nicht mit dem Schleier der Wehmuth und Trauer umflort hatte, sah sie von den Huldigungen der jungen Männer allenthalben sich umgeben, und auf's neue näherte sich auch der früher verschmähte Boemund der Freigewordenen wieder. Else schien jedoch seine Wünsche nicht zu gewahren, und der Ritter von Montmaudit sah sich gezwungen, wollte er seinem Ziele sich nähern, Wolf's Vatergewalt in Anspruch zu nehmen. Mit Wohlgefallen hörte der Gradenecker die Werbung des hochwillkommenen Freiers, dessen Schätze schon vormals das lüsterne Auge des Habgierigen geblendet hatten, und freudig gab er dem Dringenden das Jawort; denn überflüssig bedünkte es ihm, vorerst das Herz seines Kindes darüber zu erforschen, in welchem er immer nur eine Sclavin seines starren Willens zu erblicken gewohnt war.

Hochaufschaudernd vernahm Else das unwiderrufliche Gebot des Hartherzigen; denn ihr Grauen vor Boemunden hatte sich — sie wußte sich selbst nicht Rechenschaft über ihre Empfindung zu geben — seit Reinprecht's Tode nur noch vermehrt. Aber umsonst umschlang sie die Knice des ob ihrer Weigerung zürnenden Erzeugers; umsonst beschwor sie ihn um seine Einwilligung, sich in den stillen Mauern eines Klosters dem Himmel vermählen zu dürfen; der Unempfindliche berief sich auf sein gegebenes Wort, und gebot Else, bei Vermeidung des Vaterfluches sich bereit zu halten, dem verhaßten, ihm jedoch so annehmlichen Freier zum Altare zu folgen.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

III.

Einst und Jetzt.

Natur und Kunst im schwesterlichen Bunde
Sind jene staunenswerthe Zauberkraft,
Die reich an Mitteln uns'rem Erdenrunde
Oft paradiesische Gemälde schafft;
Doch selbst mißfällt sich jene gern im Schönen
Und scheint die eig'nen Werke zu verhöhnen,
Bis endlich diese jener Launen beugt,
Der Anmuthssinn ein neues Leben zeugt.

So herrschten dort, wo nun ein Völkchen lebet,
Bestellend friedlich ein arkadisch Feld;
Wo nun die Lerche zwitschernd sich erhebet,
Und fettes Gras der Herden Euter schwellt,
Durch düst're Wälder in der Vorwelt Jahren
Den regen Fleiß verscheuchende Gefahren;
Es lagen Sümpfe mit Gestripp' bedeckt,
Worin sich Molch' und Nattern ausgeheckt.

Die schönsten Thäler, wo nun Schlösser prangen,
Was waren sie? — Der Wolf' und Füchse Reich;
Dort Eulen einst die Flügel krächzend schwangen,
Wo nun ein Hirte froh die Flöte bläst:
An Burgen, wo einst stolze Räuber hausten,
Die von der Beute zechten nur und schmausten,
Hat sich die Macht der Kunst genug gerächt,
Vernichtet hat sie Veste und Geschlecht.

Hier, wo ein Strom sich majestätisch krümmet,
Bald ruhig wallt, bald über Felsen stürzt,
Bald eng wird, bald mit breitem Bett' sich rühmet,
Doch stets der Reisenden Genüße würzt,
Lag einst, in dichte Nebel eingehüllet,
Ein See, von Ungeheuern ganz durchwühlet;
Die Landschaft, die mit Frühlingsschönheit lacht,
Lag einst im Joche ewig dunkler Nacht.

Was kann des Menschen Kunstgefühl nicht leisten,
Was machte die Natur für ihn zu schwer?
Die härt'ste Probe spornet ihn am meisten,
Unmögl.* ist fast für ihn nichts mehr.
Wer nie geahnter Welten Daseyn findet,
Der Welt-Systeme Bahnen kühn ergründet,
Dem ist ein Puppenspiel wohl das Bemüh'n,
Mit dem er weiht die Wildheit dem Ruin!

Was ist ihm, Felsen stürzen, Thäler füllen?
Selbst Berge müssen aus dem Wege flieh'n;
Was in des tiefsten Abgrunds Schooße wühlen,
Um edle Erze an den Tag zu zieh'n?
Es mögen immer Elemente wüthen,
Er hat schon Mittel, ihnen zu gebieten;
Ihm scheint das Meer ein Feld, der Blitz ein Licht,
Die Welt mit allen Stürmen beugt ihn nicht!

L.

IV.

Kunst-Nachricht.

Zu den merkwürdigsten Seltenheiten, welche nach Vorlage der vorzüglichsten in- und ausländischen Blätter überall die allgemeine Bewunderung und den ungetheilten Beifall aller Kunstverständigen erhielten, und von denen auch mehrmal schon in unserm heimischen Blatte rühmlichst die Rede war, gehören unstreitig die Automaten des Mechanikus Herrn Joseph Christian Tschuggmall aus Tirol, welcher vor einigen Tagen hier eintraf und heute seine Vorstellungen im Saale zum Hirschen am Karlinalsplatze beginnen wird. Zur Empfehlung dieser Kunst-Figuren möge das Urtheil, das ein competenter Richter darüber fällte, dienen. Professor B. Kotha, Lehrer der Mathematik zu Magdeburg, sagt von diesem Künstler: »Hr. Tschuggmall verdient in der That, den berühmtesten Künstlern im Fache der Automaten angereihet zu werden; es ist eine der schönsten Stunden, die man in seinem Theater verlebt, und er hat wahrlich den Anspruch auf die größte Anerkennung seiner vieljährigen Mühen; ich enthalte mich jeder nähern Beschreibung seiner Kunstleistungen, da jeder selbst schauen muß, um zu glauben, was eine schwache Feder nur dürftig anzudeuten vermöchte u. s. w.«

Die besondere Gnade, in allen Ländern, die er bisher durchreiste, vor den betreffenden hohen Höfen und selbst mehrmals vor unsern Allerhöchsten Majestäten seine Automaten produziren zu dürfen, und der allgemeine Beifall, der ihm auch da zu Theil wurde, lassen ebenfalls auf seine außerordentlichen Leistungen schließen.

Wir wünschen daher dem wackern Künstler bei seinen hiesigen Darstellungen einen zahlreichen Besuch, der auch gewiß bei der Kunstliebe unsers trefflichen Publikums nicht fehlen wird. M.

V.

Räthsel.

Auf der Trümmerburg dort oben,
Wo es Mitternachts oft geistert,
Und des Sturmes Schreckenstoben
Durch die öden Hallen meistert:
Thut ein grauses Ungeheuer
Sich durch Steineschleudern kund,
Fischlein im beschilften Weiher
Tauchen eilig dann zum Grund'.

Süß wohl wär's in heil'ger Stille
Jener Hallen auf der Auen
Und der Fluren Segensfülle
In dem Lenze hinzuschauen.

Digitized by Google

Doch es schleudert große Massen
Oft in's liebe Thal hinab,
Furcht dann malt sich auf den blassen
Wangen jedes Siedlers ab.

Maz der Fischer in dem Nachen
Trauern, mag er fröhlich seyn —
Gierig spannt es auf den Rachen,
Und der Fischer fährt hinein.

A. Harnisch.

Man erzählet Wundermähren
Von dem Monstrum, das da hauset;
Wie sieht man zurück es kehren,
Weil es stets entgegen brauset.

Auflösung der Homonyme im letzten Blatte der Carinthia:

Ball.

Altes und Neues.

— Kürzlich wurde das große und auszeichnete Gestüte des Barons von Fechtig, in dem ungarischen Orte Lengyelothy verkauft. Die Versteigerung dauerte drei Tage, und es hatten sich Pferdeliebhaber beinahe aus allen Gegenden Europa's eingefunden. Unter ihnen bemerkte man den Grafen Hardegg, General-Lieutenant und General-Inspector sämmtlicher kaiserl. österreichischen Gestüte; Hrn. v. Goetdimel, Aufseher der französischen Stutereien, so wie eine Menge von deutschen und englischen Stallmeistern. Unter den vorzüglichsten Racepferden machten die Käufer einander hauptsächlich den Besitz El-Bedavis, eines berühmten Hengstes streitig. Zu großem Verdrusse der ungarischen Edelleute wurde das Pferd zuletzt dem Hrn. v. Goetdimel zugeschlagen, der es für die französische Regierung kaufte. Dasselbe ist von brauner Farbe, welche auch den meisten seiner Abkömmlinge eigen ist. Die männlichen befinden sich beinahe sämmtlich als Beschäler in ungarischen und deutschen Gestüten. Welchen Werth man in Ungarn auf El-Bedavi, den Stammvater aller dieser edlen Thiere, setze, mag der Umstand beweisen, daß Hr. v. Goetdimel denselben nebst dem Hengste Bandue und fünf sehr schönen Stuten nur unter dem Schutze eines Husaren-Pikets fortbringen lassen konnte, indem die Einwohner der Umgegend sich der Wegführung desselben mit Gewalt widersetzen wollten. Graf v. Hardegg erstand für den Marstall Sr. Majestät des Kaisers um hohen Preis ein von El-Bedavi abstammendes Pferd.

— In Dirnstein bei Frankenthal starb dieser Tage ein 162 Jahre alter armer Mann. Er war nie verheirathet, hatte ganz Europa und Nordamerika durchwandert, und war der Diener, in dessen Armen der unglückliche Poniatowski starb. Er sprach fast alle Sprachen Europa's. Sein Name war Georg Kaue.

— Das von William Hale in Colchester verfertigte Dampfboot hat einen höchst einfachen Mechanismus, und ist so gebaut, daß man die Räder auch auftakt der Segel benützen kann. Es eignet sich zur Fahrt auf hoher See, zur Küstenschifferei, zur Fahrt auf Seen, Flüssen und Canälen, zum Handel und zum Kriegsgebrauch in gleich hohem Grade. Das Verdeck ist gegen alle Einwirkung des Wetters geschützt, und die Beschädigung der Räder ganz unmöglich gemacht, so wie auch vom Anstoß an die Gestade nichts zu besorgen seyn soll. Alle Sachverständigen haben der Maschine des Hrn. Hale, der ein sehr talentvoller Techniker, aber in dürftigen Umständen ist, einen unschätzbaren Werth zuerkannt, (Notizenbl. z. W. Z.)

— Nichts Erstaunlicheres und nichts Zierlicheres zu gleicher Zeit, als die wundervolle Stutzuhr, welche der Mechaniker Jugold, im Palais-Royal Nr. 177 zu Paris, ganz neulich beendigt hat. Diese Uhr, von vergoldeter Bronze stellt die Vorhalle eines kleinen Tempels dar, dessen Spitzgiebel von zwei Säulen getragen wird. Eine Erdkugel von Email, auf deren Polen zwei mit Steinen geschmückte Kreise im entgegengesetzten Sinne sich bewegen, ruhet darauf. Ueber der Erdkugel schwebt ein Colibri, aus den prachtvollsten Steinen so künstlich zusammengesetzt, daß natürliche Form und Farbe getreu dadurch nachgeahmt werden, und der da nur wie ein Nebenschmuck angebracht ist. Plötzlich öffnen sich des Tempels beide Flügelthüren. Zugleich ertönt eine süße schmelzende Musik, und man erblickt einen chinesischen Taschenspieler hinter einem Tische sitzend, auf allen Seiten von Spiegeln umgeben. Seine Augen, seine Lippen und sein Kopf bewegen sich immer stärker, je lebhafter die Musik wird, besonders aber, wenn der Künstler zu singen beginnt, indem er seinen Schnabel öffnet, seine Flügel und seinen funkelnden Schweif ausbreitet. Der Taschenspieler erhebt sich nun, verneigt sich, scheint die gebräuchliche Vorrede zu seinen Tours de passe-passe zu halten, während ein Fliegenvogel, der in einem goldenen Blumenkorbe ruhet, durch sein Gezwitscher anfündigt, daß sein Herr das große Werk beginnen wird. Dieser beginnt nun wirklich zu arbeiten, indem er bald den einen bald den andern Arm erhebt, bald rechts bald links die Becher erhebt oder niederetzt und eine Menge Kugeln, Bälle, verschiedenartige Früchte und besonders den kleinen Fliegenvogel ekstamotirt, der zwei Mal aus seinem Korbe unter den Zauberbecher gehext wird. Ein solches Wunder scheint unglaublich; man muß es mit eigenen Augen sehen. Die ganze Vorstellung dauert nur vier Minuten, wonach des Tempels Flügelthüren sich von selbst wieder verschließen. Die Stunde schlägt alsdann eben so einfach und ruhig, als bei der ersten besten Schwarzwälderuhr. Und sollte man es glauben, diese ganze außerordentliche Mechanik befindet sich nur in einem Raum von 20 Zoll Höhe, 14 Zoll Breite und 9 Zoll Dicke, obgleich sie aus 5000 Stücken von der vollkommensten Arbeit besteht. Das Werk geht mit bewundernswürdiger Regelmäßigkeit. Drei sehr hübsche Musikstückchen kann man nach Willkühr spielen lassen, und zwar bald dieses bald jenes nach eigener Wahl und so lange man wünscht. Auch der Taschenspieler ist unermüdlich und beginnt seine Arbeit sobald die Musik ertönt. — Kann man, nach solchem Beweise an den Fortschritten der Gewerbsthätigkeit noch zweifeln? (Theat. Z.)

— Rom. Man hat kürzlich im Weinberge des Dr. Lupi eine wichtige Entdeckung gemacht. Zwischen dem St. Sebastians- und dem St. Paulsthore hat man nämlich die berühmte Mosaik des Sofus Pergamus, wovon Plinius (XXXIII. 25) spricht, gefunden. Sie stellt die Reste eines Gastmahles dar. Beine von Hühnern, Schale, Salatblätter, eine Maus, welche an diesen Ueberresten schmaust ꝛc. Plinius sagt, daß man darauf auch zwei aus einem Gefäße trinkende Tauben sah; da aber die Mosaik durch die Erbauung einer Mauer beschädigt worden ist, so erkennt man diesen Theil der Arbeit nicht mehr. (Münchn. Z.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 31. August 1833. 35.

Drei und zwanzigster Jahrgang.

Heilige Sterne! ahnen wohr die Weisen,
Ward geschrieben in euch der Menschen Schicksal —
O, wer öffnet den Sinn, wer liest mir eure
Güldenen Chiffern? Rosegarten.

I.

(Neue)

Lieder der Nacht.

Von Johann Gabriel Seidl.

5.

Beruhigung.

Abergläubisch ist die Liebe,
Das empfand ich selber oft;
An das Kleinste knüpft sie gerne,
Was sie fürchtet, was sie hofft.

Ueberfloss dichten Wolken
War der Abendhimmel einst. —
„Siehst du heute noch ein Sternchen,
„So geschieht dir, was du meinst!“

Also sprach ich zu mir selber,
Spähte bang und lang empor;
Soll ich denn kein Sternchen sehen?
Ach kein Sternchen blickt hervor.

Was ich hoff, ich soll's nicht finden,
Alles rings ist dunkle Nacht!
Sieh — da flimmert's durch die Wolken.
Ja — bei Gott! ein Sternchen lacht.

Zwar nur Eines — und wie flüchtig!
Kaum noch zeigt es sich dem Blick,
Tritt es schon, erblassend, wieder
In sein Wolkenhaus zurück!

Doch die Sehnsucht ist beruhigt,
Und ihr Ziel gewiß nicht fern!
Sicher wär' er nicht erschienen:
Mir zu Lieb' erschien der Stern!

1833.

II.

Das Brautfest zu Gradeneck.

(Beschluß.)

5.

Nur eine Nacht lag noch zwischen heute und dem anberaumten Trauungstage. Auf Gradeneck waren hundert Hände beschäftigt, das glänzende Mahl zu rüsten, mit welchem Bosmund den Tag seines Glückes verherrlichen wollte. Aber, so nahe der Erfüllung der mit so glühender Sehnsucht gehegten Wünsche fehlte es ihm gleichwohl an der Freudigkeit, mit welchem der Schuldlose diesem hehrsten Feiertage seines Lebens entgegen blickt. Eine innere Unruhe, deren sein sonst so unbeugsamer Sinn nicht Meister zu werden vermochte, trieb ihn in dem weiten Gemache der Herberge umher, welches er in der Herzogsstadt bewohnte, und je tiefer die Nacht herabsank vom sternenleeren Himmel, je dichter ihr düsterer Schleier sich hinbreitete über die schon ruhende Stadt, desto heftiger stürmte es in seiner hochwogenden, von nie gekannter Bangigkeit erfüllten Brust. Es litt ihn nicht länger in der verschlossenen Kammer; er mußte hinaus in's Freie, den glühenden Busen zu tauchen in die kühlenden Luftströme der Nacht; — umsonst! Kaum auf die Straße getreten, empfand er statt gehoffter Kühlung drückende Schwüle, den Vorboten des Gewitters, welches von Südosten heraufzog, und gerade aus der Gegend zu kommen schien, wo Reinprechten von Glaneck der Bolzen des Meuchlers getroffen hatte. Gleichwohl mochte er nicht umkehren; es war, als ob eine unsichtbare Hand ihn vorwärts stieße. Straße auf, Straße ab stürmte er im rastlosen Laufe ohne Zweck, ohne Beachtung, wo er sich befand. Immer heißere Lüfte schienen beim fahlen Leuchten der Blitze heranzuwehen, näher und näher rollte des Donners furchtbare Stimme. Jetzt schlug es 12 Uhr auf dem nahen Thurme; wild blickte der unstate Wanderer um sich; er stand auf dem kleinen Friedhofe des Zwölfboten-Kirchleins. Ihm graute, er wollte fliehen; doch sein Fuß war gefesselt an die

Digitized by Google

geweihte Erde, die er betreten. Da — wie der letzte Seigerschlag verhallte, fuhr eine rothgelbe Flamme über die Gräber hin, und vor dem Erbebenden stand die todtenbleiche Gestalt eines Weibes, in's flatternde Leichentuch gehüllt. — »Meine Mutter!« schrie der Entsetzte.

»Erkennst Du mich wieder!« hauchte die hohle Grabesstimme der Erscheinung. — »Meine Warnung, als Du zum ersten Male mich sahst in der Nacht vor Reinprecht's Ermordung, hast Du verachtet. Noch einmal sieht Du mich wieder, noch einmal vergönnt mir die Güte des Ewigen, mich Dir zu nahen.«

»Und was wollt Ihr von mir!« rief der Ritter von Montmaudit, dessen anfängliche Erschütterung allmählig wieder in düsteren Trotz überzugehen schien.

»Dich warnen, Boemund! die Hand nicht zu fassen, deren die an Dir haftende Blutschuld Dich unwerth gemacht.«

»Nimmermehr!« sprach mit glutsprühenden Blicken der Verwilderte. »Die theuer errungene Beute bleibt mein, und stellten sich die Mächte des Himmels und der Hölle wider mich!«

»Sohn der Sünde!« stöhnte die Grabesgestalt: »Fluch lag schon auf Deiner Geburt; denn nur mit Hülfe dunkler Mächte hielt Dein Vater im Leben mich wieder zurück. Aber noch steht es in Deiner Macht, den Zorn des Himmels zu versöhnen, den lastenden Fluch in Segen zu wandeln. Entsage freiwillig der verbabenden Verbindung; zieh' hin zum Grabe des Erlösers, und sühne dort im eigenen Blute des Vaters Sünde und Reinprecht's Mord.«

»Mit der Bekehrung mag es noch eine Weile anstehen,« lachte wild der Verstockte. »Erst will ich genießen, was das frische Leben beut. Für den greisen Mann die stille Zelle oder des Edelmönches bekreuzter Mantel, für den Jüngling des Lebens Wonne schaumender Becher!«

»Boemund! laß ab!« rief jetzt der Geist mit schauerlichen Lauten, und in demselben Augenblicke fuhr ein hellleuchtender Feuerstrahl vor der Erscheinung nieder, und warf den Frevler besinnungslos zu Boden.

Schon dämmerte das Morgenlicht herauf, als der Ohnmächtige erwachte, und sich auffraffte, in die Herberge zurückzukehren. Wie ein wüster Traum schwebte die Schauerscene der vorüber gegangenen Nacht noch immer vor seinen halbbetäubten Sinnen; Fieberfrost durchrieselte sein Gebein, wenn er der furchtbaren Warnerin gedachte; aber selbst die Stimmen der Geisterwelt vermochten den Eisensinn des wilden Jünglings nicht zu bengen, nicht die Flamme der Begierde zu löschen, die, jetzt dem Ziele so nahe, heftiger als je in seiner Brust emporloderte. Er eilte, sich festlich zu schmücken, und eben als die Sonne auftauchte über die östlichen Höhen, zog er mit glänzendem Geleite aus der Stadt, und auf der Straße nach Gradeneck dahin.

Auch dort hatte schon mit Anbruch des Tages ein reges Leben begonnen, und, so wie die Mittagsstunde herannahte, ward es immer lebendiger im Schlosse; denn von allen Seiten zogen festlich gezierte Gäste herbei, die, wenn sie gleich gegen das bevorstehende Brautfest mehr Widerwillen als Behagen an demselben empfanden, sich doch gegen die Sitte nicht verstossen mochten. Eilf Uhr schlug's auf dem Schloßthurme, als der Bräutigam den Burgberg heraustritt; aber, obgleich Cymbel- und Trompetenklang ihn empfing, obgleich Harfner in allen Winkeln der Veste frohe Weisen aufspielten, und muntere Liebeslieder sangen: die Freude wollte nicht aufkommen unter den Geladenen. Scheu und düster, als gelte es eine hehre Leichenfeier, schlichen die Gäste umher, sich bänglich in die Ohren zischelnd. Nur hie und da fragte einer der Festgenossen halblaut einen vorübereilenden Diener, ob die Braut nicht bald erscheinen werde; er erhielt von dem sichtlich Verlegenen zur Antwort, sie sey noch immer mit ihrem Schmucke beschäftigt; drinnen aber im jungfräulichen Kloset, wo die Zofen das unglückliche Opfer zu schmücken beschäftigt waren, kämpfte die Beklagenswerthe fortan mit einer Ohnmacht, welche die Sinne der Verzagenden wohlthätig zu umschleiern verhieß, von dem schmerzlichen Wogen der wunden Brust aber immer wieder verscheucht wurde.

So schlichen der Mittag, so die Stunden des Nachmittags vorüber, und hereinbrach endlich der Abend, dessen wachsende Schatten die Bänglichkeit der Gäste von Minute zu Minute steigerten. Endlich erschien des Gradeneckers Leibknappe, die Versammelten ladend, sich in die Schloß-Kapelle zu begeben, wo der Burgkaplan bereits zum Vollzug der heiligen Handlung bereit stehe. Lautlos und verdüstert folgten die Beschiedenen. — Heller Lichtglanz strahlte von hundert Kerzen den Geblendeten entgegen, als sie in die Thüre des Gotteshauses traten; am Altare stand der greise Burgkaplan, vor ihm das Brautpaar — der Bräutigam in schimmernden Kleidern, die glühenden Blicke fest auf die ihm Geopferte geheftet, die Braut mit reichen Gewändern und blitzenden Demantschmucke fast überladen, doch das holde Antlitz schneebleich und dem einer Sterbend-ähnlich. Der Priester begann jetzt sein heiliges Geschäft; mit lauter, kräftiger Stimme sprach Boemund das Gelübde ewiger Treue, mit bebender Lippe hauchte Elisabeth das verhängnißvolle Jawort hervor; als aber der Kapellan die Hände des Paares verband, tönte plötzlich ein langgehaltener Weheruf aus den Grüften des Erbegräbnisses der Gradenecker herauf. Mit leisem Schreckenslaute sank die Neuvermählte zusammen: erstört und wie erwartend, als werde der grause Ruf sich wiederholen, schaute der Ritter starr auf die Quadern des Bodens, auf welchen die Steinbilder der alten Burgherren in halberhabener Arbeit ausgehauen waren; die Gäste aber stürzten zitternd hinaus, den Schreckensscenen zu entrinnen, welche — wie sie meinten — jetzt folgen mußten. Erst, als Boemund, seine junge Gattin am Arme leitend, unversehrt wieder erschien, begann man sich allgemach von dem Entsetzen, welches Alle ergriffen hatte, zu erholen, und erlangte endlich Fassung genug,

Digitized by Google

an der mit Silbergeschirr schwer beladenen Tafel zu erscheinen, deren Glanz die strahlenden Leuchten zauberisch vervielfältigten. Aber weder Pfeifen- noch Hörnerklang, noch die Brautgesänge der Minnewarts, noch des Luttenberg's glühendes Rebenblut riefen den Frohsinn herbei, den die Geladenen daheim gelassen, und der die Hallen der Gradeneckerburg sie immer gesohlen zu haben schien. Stumm und leblos saß die Getraute, eine geknickte welkende Lilie, an der Seite Boemund's, der heute, die innere folternd-steigende Angst zu betäuben, des Feuerweines im ungewohnten Maße genoß.

Horch'! da dröhnt die mitternächt'ge Stunde
Von der grauen Warte dumpf herab;
Kalter Schauer faßt die Tafelrunde;
Stille wird es ringsum, wie im Grab.
Geisterbleich jetzt die Gelad'nen lauschen;
Denn — wie wilde Meereswogen zieh'n —
Tönt auf ein Mal ein gewalt'ges Rauschen
Durch der Veste weite Hallen hin.

Und die Lichter zittern und verglimmen;
Flammen zischen aus des Bodens Kluft
Und der graufe Wehruf dumpfer Stimmen
Schwirret durch die dämpfeschwang're Luft.
Aus dem Nebel, der die Halle füllet,
Tritt im blutbefleckten Sterbgewand
Eine Grabgestalt, das Haupt verhüllet,
Einen Todtenkranz in starrer Hand.

Setzt die blinkende Cypressenkrone
Auf die Stirn der armen Dulderin,
Ladend sie mit hohlem Geistertone:
„Komm', mein Bräutchen! zieh' in's Brautbett hin!"
Leblos sinkt die Bebende zusammen;
Durch des Saales aufgerißn'ne Pfort',
Mitten durch das Zucken loher Flammen
Stürzet wild der todte Ritter fort.

Schreckenbleich fuhren die im Burghofe versammelten Knechte auseinander, als Boemund einem Gespenste gleich die Steintreppe herabstürzte, zum nahen Stalle hinflog, einen Gaul herausriß, sich aufschwang, und zum Burgthor hinausjagte. Hochaufschauernd und sich bekreuzend saß der Thurmwart bei dem unaufhörlichen Leuchten der Blitze — denn das Gewitter der verflossenen Nacht war mit verdoppelter Wuth wieder zurückgekehrt, — den rasenden Reiter auf den nahen Abgrund zustürmen, dann aber Roß und Mann plötzlich in der Luft verschwinden.

Im Festsaale entflammten die Lichter, nachdem Boemund entflohen, und mit ihm zugleich auch die Erscheinung verschwunden war, von selbst sich wieder; aber lautes Wehklagen erscholl, als man Elsen zu Hülfe eilte, das Leben der Aermsten jedoch für immer entflohen fand.

Von dem todten Ritter fand sich auch in der Tiefe, auf welche er losgestürmt war, keine Spur; lange dagegen noch sah der Thürmer auf Gradeneck, je nach dreißig Tagen, im bleichen Mondlichte die Geisterfrau am Rande umherirren, und vernahm ihre leisen Klagetöne.

Ueber der Asche seines hingeopferten Kindes aber ließ der alte Wolf ein Kirchlein erbauen, und legte sich, als es vollendet war, mit von Reue gebrochenem Herzen zur Ruhe.

Anonymus.

III.

Beim Wiedersehen.

Ich wähnte frei mein Herz von Deinen Banden,
Vergessen Dein nur halb umdämmert Bild,
Denn ferne schon, im Hintergrunde, standen
Die Träume alter Zeit, so schön und mild,
Und neuer Liebe Rosenfesseln wanden
Sich um das Herz, das einst für Dich gefühlt;
Nun seh' ich's wohl, es war nur ein Verirren,
Um mich zurück auf früherm Weg zu führen.

Verwelktes blühte, Liebeklänge riefen
Mir grüßend zu, als ich Dich wieder sah,
Mein Herz ward aufgeregt in allen Tiefen,
Der schöne Traum lag unverschleiert da,
Nun sprachen Wünsche, die schon lange schliefen,
Und alles war mir wieder traut und nah',
Als hätt' ich nie im Wechseltanz der Horen
An Dich des Daseyns einz'ges Glück verloren.

P. Renn.

IV.

Des Mechanikus J. C. Tschuggmall

Automaten-Theater

in Klagenfurt.

Seit dem letzten Sonnabende, wie es in diesen Blättern angezeigt wurde, hat der rühmlich bekannte Mechanikus aus Brixen, Hr. Tschuggmall, auch bei uns sein Automaten-Theater aufgeschlagen, und dem ihm vorangegangenen Ruf eines ausgezeichneten und bisher in diesem Fache noch nicht übertroffenen Künstlers nicht nur entsprochen, sondern denselben auch übertroffen. Der verdiente Beifall, der ihm in allen zahlreich besuchten Vorstellungen, die seit dem 24. August täglich Abends um halb 8 Uhr im Saale beim Hirschen am Kardinals-Platze Statt finden, auch bei uns gezollt wurde, beurkundet die allgemeine Theilnahme unsers kunstliebenden Publikums.

Gerne würden wir den verdienten Ruf dieses großen Mechanikers durch Anrühmung seiner außerordentlichen Leistungen erhöhen, wenn nicht bereits

Digitized by Google

das größte und rühmlichste Lob hierüber von den competentesten Richtern in den gelesensten Blättern schon gesagt worden wäre; doch wollen wir für jene, welche diese Kunstdarstellungen noch nicht sahen, einiges über diese künstlichen Figuren hier mittheilen. Der 20 bis 30 Zoll große Körper dieser Tschuggmall'schen Automaten ist eine Composition aus Holz, Leder und Metall. Die Seele des Ganzen aber, welche die Maschine in eine der Natur getreue Bewegung setzt, wirkt im Innern des Körpers mit ihrem Getriebe auf eine äußerst schwer zu enträthselnde Weise. Diese Miniatur-Welt wird von ihrem Verfertiger nach Willkür, ohne Anwendung von Zugschnüren regiert. Unter allen den ergötzlichen Figuren verdienen die am Schlappseile erscheinenden Tänzer als vollendete Muster dieser halsbrecherischen Kunstfertigkeit die größte Beachtung. An Lebendigkeit und Schnelligkeit übertreffen sie Alles, was bisher in diesem Fache von Menschen ist geleistet worden. Und dennoch geschehen alle Bewegungen nach den Gesetzen der Natur, und täuschen die Einbildungskraft des Beschauenden in einem so hohen Grade, daß er lebende Wesen vor sich zu sehen glaubt. Man kann sich kaum überreden, daß Holzpuppen so mannigfaltige Bewegungen durch den in ihrem Innern angebrachten Mechanismus, ohne äußere Behülfe zu bewerkstelligen vermögen, und doch kann jeder sich selbst davon überzeugen, indem Hr. Tschuggmall seine Figuren zur beliebigen Besichtigung dem Publikum in die Hände gibt, und selbes nicht das Geringste daran bemerkt, was als Verbindungsmittel mit äußern Vorkehrungen dienen könnte. Und wie Hr. Tschuggmall die besichtigte kleine leblose Figur zurückerhält, setzt er selbe auf das Schwungseil, und wie mit einem elektrischen Schlage fährt ein reges Leben hinein. Mit einem Worte: diese Seilschwinger übertreffen Alles, was sich die kühnste Einbildung von solch' leblos-lebendigen Mechanismus vorstellen kann, und gewähren ein hohes Interesse sowohl für den, der Belehrung, als für den, der Unterhaltung sucht, um so mehr als bei allen Vorstellungen durchaus keine Charlatanerie vorwaltet. Der diese Darstellungen nur einmal gesehen, und über die kaum zu begreifende Möglichkeit nur etwas nachgedacht hat, wird dem Gesagten im ganzen Umfange beistimmen. M.

V.

Palindroma.

Vocabulum bissyllabum.

Filia sum nemorum; sancita Jovi venerabar,
Mistica dum Druides, sacra tulere Deo.
Sum comes Alcidis, semper memorandus in illo,
Sum comes heroum, Teutonidumque decus.

Sed tamen et possum varium tibi pandere sensum;
Dum legor inverso, lector amice! modo:
Sum decor illaesus Vestae, Triviaeque potentis,
Aut Eoia ego, pulcher amictus ero.

Ant. Uiberfelder.

Auflösung des Räthsels im letzten Blatte der Carinthia:

Die Zeit.

Altes und Neues.

— Die Leipziger Zeitung schreibt aus Dresden vom 9. Juli: Die auf Anordnung des Finanzministeriums mit dem 20. Juli 1832 begonnenen Arbeiten zur Grabung eines artesischen Brunnens in der Mitte des neuen Antonplatzes in Dresden, sind endlich mit dem erfreulichsten Erfolge gekrönt worden. Sie wurden durch den Königl. Factor Binding bei dem königl. Kohlenbergwerke in Zaukerode mit Planischen Grunde, und in dessen Abwesenheit durch seinen Sohn, mit Einsicht und Beharrlichkeit unternommen und fortgesetzt, wobei gewöhnlich 13 Mann am Schwengel, nämlich 7 Mann des Tages und 6 Mann des Nachts, nebst einem Zimmerling angestellt waren. Seitdem das Wasser da ist, sind auch noch 4 Pumper in Arbeit. Die ganze Tiefe beträgt jetzt 273 Ellen; zuerst 27 Ellen Kies, dann 229 Ellen Thonschiefer, und nun erst Sandstein, welchen man erst bei 256 Ellen 17 Zoll Tiefe betam. Nachdem dann 4 Ellen 8 Zoll gebohrt worden waren, bekam man bei 261 Ellen das erste Wasser. Als 2 Ellen 19 Zoll weiter gebohrt wurde, trat das zweite Wasser hervor, und das dritte, als noch 3 Ellen 20 Zoll fortgefahren wurde. Es scheint nicht zweifelhaft, daß bei noch fortgesetztem Bohren und nach Einlegung eiserner Röhren, das jetzt überfließende Wasser auch zum Springen von 8 Ellen Höhe gebracht, und so die Hauptabsicht, durch einen Springbrunnen mit einem Bassin den ganzen Platz zu verschönern erreicht, auch den durch Neubau täglich zahlreicher werdenden Anwohnern ein sehr wohlschmeckender und crystallheller Brunnen sich öffnen werde. Das gewonnene Wasser hat 13 Grad Wärme. Der dazu angewendete Erdbohrer bestand aus einem einfachen und einem Kronmeisel, dessen Kopf bei 30 Ellen Tiefe abbrach, aber vermittelst eines Fuchsschwanzes nur nach 12 stündigem Aufenthalte herausgezogen wurde. 7 Stunden Aufenthalt machte ein Stangenbruch bei 132 Ellen Tiefe; bei 240 Ellen Tiefe brach der Meisel, und verursachte 5 Stunden Aufenthalt. Beide Brüche wurden durch die Fallstangschienen wieder hergestellt. Kurz darauf riß das Seil (Seilbruch) von 121 Ellen Länge, nebst einem daran befindlichen Schlammbeher und 7 Ellen Stange, welches durch zwei Mal 24stündige Arbeit, indem das Seil mit Hülfe des Fuchsschwanzes stückweise wieder herausgezogen werden mußte, wieder in Stand gesetzt worden ist. Keine dieser Störungen hat den Muth der Direction niederschlagen können. Man war auch im Voraus auf eine solche Tiefe gefaßt. Der Aufwand von einigen 3000 Thalern ist bei so vielfachem, jetzt noch gar nicht zu berechnenden Gewinn für die Zukunft gar nicht in Anschlag zu bringen.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. **Klagenfurt, Sonnabend den 7. September 1833.** **36.**

Drei und zwanzigster Jahrgang.

O wunderschön ist Gottes Erde,
Und werth darauf vergnügt zu seyn!
D'rum will ich, bis ich Engel werde,
Mich dieser schönen Erde freu'n. Hölty.

I.

(Neue)

Lieder der Nacht.

Von Johann Gabriel Seidl.

6.

Himmel und Erde.

Da wollt ein müder Pilgersmann
Wohl Berg' hinab, und Berg' hinan;
Er schaut zum Himmel emsig auf;
Die Sternlein sind im vollsten Lauf.

Sie wandeln dicht, sie flimmern licht,
Den Pilger freut es aber nicht;
Er hat für Eines nur Gefühl,
Für sich're Statt' und weiches Pfühl.

Zu seiner Seite graut ein Thal
Mit Klüften, fratzenhaft und fahl;
Und d'runter schimmert's plötzlich her,
Als ob's ein gastlich' Lämpchen wär'.

Er sieht's, und eilt hinab mit Hast
Zum Lämpchen, zur ersehnten Rast,
Und schenkt, wo nahe liegt das Glück,
Dem fernen Himmel keinen Blick.

Was geht jetzt wohl den müden Mann
Der Himmel mit den Sternen an?
Er fragt und sucht nun nach der Spur
Des Lämpchens auf der Erde nur.

Wer säh', in seinem Pilgerlauf,
Auch, schwärmend, stets zum Himmel auf?
Bald dort, bald hier, so ist's der Brauch;
Hat doch die Erd' ihr Gutes auch!

II.

Die Herren, später Freiherrn von Kollnitz *).

Von Dr. Karlmann Tangl.

Auf einem Hügel, auf dessen Gipfel mitten unter Ruinen sich nun ein Lusthaus erhebt, eine Viertelstunde vom Benediktiner-Stifte St. Paul, im reizenden Lavantthale Kärntens, stand einst das Schloß Kollnitz, das Stammhaus des gleichnamigen edlen Geschlechtes.

Der Name soll slavisch seyn, und so viel als einen Hügel bedeuten, welche Ableitung durch die Lage vollkommen gerechtfertiget wird.

Die Lage dieses Schlosses ist höchst reizend, indem man bei der mäßigen Höhe des Hügels und der geringen Mühe, die dessen Ersteigung verursacht, dennoch das ganze Mittellavantthal von Wolfsberg bis St. Paul in seiner Schönheit ausgebreitet vor sich liegen sieht. Von den ältern Kollnitzern führt Lazius de migr. gent. VI. p. 250, jedoch ohne Angabe des Zeitalters, in welchem sie gelebt haben sollen, folgende an:

Manhalm von Kollnitz in Urkunden von St. Paul, wohin er viel stiftete —

Goczilinus (Gotzlin) und Conrad stifteten auch viel zu demselben Kloster —

Hartwig, dessen Mutter Gisela, und

Ulrich, dessen Sohn.

Solche unbestimmte Nachrichten sind aber so viel als gar keine. Eben so unbestimmt sagt Megiser S. 439, daß 1073 ein Kollnitzer sammt dem Grafen von Malentein und Reinprecht von Dietrichstein, dem Grafen Wilhelm von Zeltschach in der Besiegung der aufrührerischen Knappen Beistand geleistet habe. Sichere Nachrichten über die frühere Geschichte dieses Geschlechtes erhalten wir durch die Stiftsurkunden von St. Paul, von denen uns

*) Diese Stammtafel erschien zwar schon im Jahre 1832 im „österreichischen Archive für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde ꝛc.“; wir theilen sie aber hier vom Verfasser selbst vermehrt und für dieses Blatt eingerichtet mit. A. d. R.

Digitized by Google

der Archivar P. Ambros Eichhorn im Archiv für Geschichte ꝛc. 1820 mehrere mitgetheilt hat. In der Folge beendigte der durch seine geschichtlichen Arbeiten allbekannte und berühmte P. Trudpert Neugart, Mitglied desselben Stifts, seine Historia monasterii St. Pauli und den derselben beigefügten Codex fundationum monasterii St. Pauli, ein für die Geschichte nicht nur von St. Paul, sondern auch von ganz Kärnten, und insbesonders für die Geschichte des Lavantthales höchst wichtiges und interessantes Werk, von dem nur dieß noch zu wünschen wäre, daß es bald dem Drucke übergeben, und so der Einsicht der Geschichtsfreunde allgemein zugänglich gemacht werden möchte.

Dieses Werk theilt, da das Stift mit den verschiedenen im Lavantthale ansäßigen edlen Geschlechtern in vielfacher, theils freundlicher, theils feindlicher Berührung stand, manche Nachrichten über dieselben mit, die, weil sie aus Urkunden gezogen sind, volle Glaubwürdigkeit besitzen.

1111 kommen in einer Schenkung, die Graf Bernhard von Lavantthal und seine Gemahlin Kunigunde nach St. Paul machen, als Zeugen vor: Amelbertus et frater Henricus de Chollnitz. Archiv 1820, S. 305. — 1124 kamen in St. Pauler Urkunden als Zeugen vor: Amelbrecht und Heinrich von Cholnitz Brüder. Archiv 1820, S. 329 und 330. 1127 kömmt als Zeuge vor: Amelbrecht von Chollnitz. Arch. 1820, S. 341.

Dieser Amelbrecht von Cholnitz schenkte dem Stifte St. Paul zwei Höfe in Semik, welche Schenkung sein Bruder Heinrich mit seinen Söhnen bestätigte. Trudp. cod. fund. LXI dipl. p. 58.

1135, meint Eichhorn, kömmt derselbe Amelbrecht von Cholnitz vor, wo er aber de Lawena genannt wird. Arch. 1820, S. 381.

Ich werde jedoch anderswo zeigen, daß das Geschlecht der von Lavent ein ganz anderes sey.

In einem von Peregrin, Patriarchen zu Aquileja, dem Stifte Oberburg ausgestellten Privilegium kommen als Zeugen vor, auch: Amelbertus de Chulmitz und Amelricus de Ratenstein. Marian Austr. sacr. VII. S. 235.

Aus Urkunde der Jahreszahl von der Ausfertigung dieses Privilegiums und der Regierungszeit des Patriarchen Peregrin, läßt sich nicht entscheiden, ob dieser Amelbert von Chulmitz und der früher Erwähnte eine und dieselbe Person sey.

In den Jahren von 1150 bis 1140, unter dem St. Pauler Abt, Bruno, baute Amelbrecht von Kollnitz die Kirche St. Martin im Granitzthale und begabte sie mit ansehnlichen Gütern.

Dieses kleine, stille, aber freundliche Thal liegt westlich von St. Paul, und hat seinen Namen von dem Granitzbache, der es durchfließt und sich außerhalb St. Paul in die Lavant mündet.

Amelbrecht zog sich in seinen letzten Jahren in das Stift St. Paul, wo er noch unter Bruno, also vor 1140 gestorben ist. Im necrologium des Stifts liest man unter dem 30. November: Frater Amelbertus de Cholnitz, fundator parochiae ad sanctum Martinum, Arch. 1820, S. 526; und Trudp. Hist. m. St. P. p. 11.

Auf seinem Todtenbette übergab er durch seinen Neffen, Heinrich von Trimian die Kirche zu St. Martin im Granitz- (damals Gradnitz-) Thale, als Grabstätte seiner Vorältern, nebst seinen eigenen Gütern dem Schutze des eifrigen und mächtigen Erzbischofs zu Salzburg, Conrad, der darauf die genannte Kirche dem Abte des Stifts St. Paul, Werner, mit der Verpflichtung übergab, daß das Stift den Gottesdienst darin besorgen soll. Das Schloß Cholnitz aber hat er nebst dem dabei gelegenen Gute sich und seinen Nachfolgern vorbehalten. Arch. 1821, S. 240.

St. Martin blieb von dort an die Begräbnißstätte der Kollnitzer. Dennoch findet man daselbst nur zwei Kollnitzische Grabsteine, und zwar des letzten Kollnitzers und seiner Schwester. Wahrscheinlich wurde die Kirche im 15. Jahrhunderte von den Türken zerstört, und in der Folge wieder aufgebaut, wobei manche Denkmale weggekommen seyn mögen. Vielleicht sind auch manche im Boden, von den Bänken bedeckt und dem Auge entzogen.

Amelbrechts Bruder hieß Heinrich, und kömmt mit demselben, wie wir gesehen haben, öfters als Zeuge vor.

Dieser machte an das Stift St. Paul mehrere Schenkungen.

Heinrich ging, wie sein Bruder Amelbrecht, in das Kloster St. Paul, und starb daselbst als Mönch. Seine zwei Söhne hießen Heinrich und Hartwig. Wir haben sie mehrmal als Zeugen unterschrieben gefunden. Eben so kommen sie 1147 in einer Schenkung, die Hartwig, Bischof von Regensburg, an das Stift St Paul machte, unter Andern als Zeugen vor: Hartwig et frater ejus Heinrich de Cholnitz. Trudp. cod f. p. 21, und Eichhorn II. S. 181.

Diese Schenkung betraf den Ort Völkermarkt, der am 20. April 1147 an das Benediktinerstift St. Paul übergeben wurde.

Dieser Heinrich war für das Stift St. Paul kein guter Nachbar, er neckte, plagte und übervortheilte es, wo er nur konnte. Es begann so Sitte bei den Rittern zu werden, aus Neid und Habsucht die Nachbarn, besonders die Geistlichen zu beschäden. Doch erkannten sie öfter ihr Unrecht, und suchten den zugefügten Schaden wieder gut zu machen. So auch Heinrich von Cholnitz, welcher im ersten Jahre des Abtes Pilgrin, also im Jahre 1158, das Gut zu Winklern und 4 Mansen bei Hofen und Semich nebst den Neubrüchen auf dem Nußberge als Ersatz an St. Paul überließ.

Derselbe Heinrich machte nach dieser seiner Bekehrung mehrere Schenkungen an St. Paul.

Auch dieser Heinrich, mithin schon der dritte Kollnitzer, begab sich in seinem Alter in's Kloster und starb daselbst als Mönch. Vor seinem Eintritte in das Kloster übergab er sein Eigenthum seinen Neffen, Heinrich, der wahrscheinlich älter war als Meinhalm, und daher den Hauptbesitz der Kollnitzerischen Güter bekam.

Digitized by Google

Heinrich's des II. Gemahlin ging ebenfalls ins Kloster, und schenkte noch vorher demselben einige Güter.

Heinrich der II. hatte zwei Söhne, Gottfried und Dietrich, die er wahrscheinlich schon in früher Kindheit zum klosterlichen Leben bestimmt hatte. Der zweite derselben, Dietrich, wurde 1179 Bischof von Gurk. Denn nach dem Tode Roman's des II., Bischofs von Gurk, wählten die Gurker Hermann von Ortenburg zu ihrem Bischof, Conrad aber, der Erzbischof von Salzburg, verwarf ihn, und ernannte Dietrichen von Kollnitz, Probsten zu Gurk, zum Bischofe. Lange dauerte der Streit zwischen den Rivalen, bis er durch Vermittlung des päpstlichen Legaten, Petrus de bono, mehrerer Bischofe und Fürsten, gehoben wurde. Hermann entsagte und Dietrich blieb Bischof. Jul. Caes. Tom. I. p. 715.

Wahrscheinlich sind es die Neffen Heinrich's II., die im Verzeichnisse der Lehensträger von St. Paul unter Abt Ulrich I. (1195 — 1220) vorkommen.

1161 kömmt Heinrich von Cholnitz als Zeuge vor; Arch. 1822, S. 414, und eben so in einer Schenkung Vollmars von Marburg. Trudp. cod. f. CXXXI. p. 81.

Im 13. Jahrhunderte sind die Nachrichten über dieß Geschlecht etwas sparsamer, und man findet bloß einzelne Kollnitzer als Zeugen bei Urkunden. So kommen in dem zwischen dem Erzstifte Salzburg und dem Kloster St. Paul am 6. Mai 1217 abgeschlossenen Vergleiche auch als Zeugen vor: et milites de Cholnitz.

1238 kömmt in der Urkunde über die Stiftung des Frauenklosters Michelstetten in Krain, von Berthold, Patriarchen von Aquileja, als Zeugen unter andern vor: Marquardus de Chulniz. Marian. Aust. sac. VII. p. 251.

Gab es vielleicht auch ein Chulniz in Krain? Als im Jahre 1247 der St. Pauler-Abt, Hartwig, an Chelo von Trüchsen Cecozen (Zweitkotzen im Marburger Kreise) um 3 Marken verkaufte, kommen unter andern als Zeugen vor: Ulrich, Heinrich, Leopold, Ortolf, Conrad, Brüder, von Kollnitz. Trudp. hist. mon. S. P. p. 44.

Bei dem zwischen dem Stifte St. Paul und Chelo von Seldenhofen wegen der Grenze bei St. Lorenzen unter Seldenhofen 1254 abgeschlossenen Vergleiche, kommen unter andern auch Zeugen vor: Heinricus et Ortoldus fratres de Cholniz.

In einem der Jahre zwischen 1284 und 1289 sollen unter dem St. Pauler-Abt Dietrich, die Brüder Gottfried und Otto von Kollnitz „dotem et advocatiam" der Pfarrkirche St. Martin im Granitzthale an das Stift St. Paul übergeben haben. Trudp. hist. m. S. P. p. 69.

Im 14. Jahrhunderte stieg die Macht und das Ansehen des Geschlechtes der Kollnitzer vorzüglich durch erworbenen Kriegsruhm.

In dem zwischen dem St. Pauler-Abte Nicolaus, und Rudolph von Wandorf am 28. December 1315 abgeschlossenen Vergleiche kömmt auch als Zeuge vor: Eberhard von Kollnitz. Dieser Wandorf hauste damals auf dem Schlosse Rabenstein, von wo aus er das Stift St. Paul beunruhigte. Trudp. hist. m. S. P. p. 84.

1318 am Sand Matheistag vor dem Boschange schenkte Rudolph von Wandorf und seine Gemahlin Guta dem Stifte St. Paul einen Grund als Schadenersatz. In der hierüber ausgefertigten Urkunde erscheint auch als Zeuge: Hertnidus de Cholniz. Der Brief wurde ausgestellt auf dem Rabenstein auf dem Haus. Trudp. hist. m. S. P. p. 85.

1334 bei dem angeblichen Einfalle der Maultasche in Karnten sollen unter andern Rittern auch die Herren von Cholnitz gegen sie ausgezogen seyn. Insbesondere soll Heinrich von Cholnitz das Schloß Hafnerburg gegen ihre Angriffe vertheidiget, und sich später, als er sich nicht mehr länger halten konnte, glücklich durch die Feinde durchgeschlagen haben. Meg. S. 969. Arch. 1821. Nr. 115.

Allein man weiß nun, welchen Glauben man dieser historischen Fiction zu schenken hat.

1336 fand sich bei der Armee des Kaisers Ludwig gegen den König von Böhmen auch ein Kollnitzer ein. Jul. Cäsar steir. Gesch. V. 284.

Um diese Zeit lebte Thiemo I. von Kollnitz, der Vater Friedrich's Thiemo's II. und Hadalt's.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Muttersprache *).

Muttersprache, Muttersang,
Wie so wonnesam, so traut!
Erstes Wort, das mir erschallt,
Süßes, erstes Liebeslaut;
Erster Ton, den ich gelallet,
Klingest ewig in mir fort.

Ach! wie trüb ist meinem Sinn,
Wenn ich in der Fremde bin,
Wenn ich fremde Zungen üben,
Fremde Worte brauchen muß,
Die ich nimmermehr kann lieben,
Die nicht klingen als ein Gruß!

Sprache, schön und wunderbar,
Ach, wie klingest du so klar!

*) Aus dem poetischen Nachlaß Max von Schenkendorfs. Berlin, bei Gustav Eichler, 1832.

Digitized by Google

Will noch tiefer mich verliefen
In den Reichthum, in die Pracht,
Ist mir's doch, als ob mich riefen
Väter aus des Grabes Nacht.

Klinge, klinge fort und fort,
Heldensprache, Liebeswort,
Steig' empor aus tiefen Grüften,
Längst verscholl'nes, altes Lied!
Leb' auf's Neu' in heil'gen Schriften,
Daß dir jedes Herz erglüht.

Ueberall weht Gottes Hauch,
Heilig ist wohl mancher Brauch.
Aber soll ich beten, danken,
Geb' ich meine Liebe kund,
Meine seligsten Gedanken
Sprech' ich wie der Mutter Mund!

IV.

Echo-Räthseln.

10. Er will den Stall mit lauter schönen — ∪ „ — ∪ „
11. Sie haben sich geseh'n, allein doch nicht mehr — ∪ „ — ∪ „
12. Wie könnt' er zu verfälschen sich die — ∪ „ — ∪ „
13. Sorgt, daß die Sonne hier nicht in die — ∪ „ — ∪ „
14. Stets mäßig sollst du, ist dir lieb dein — ∪ „ — ∪ „
15. Bald wird auf immer er die traute Hütte — ∪ „ — ∪ „
16. Nicht ziemt es sich, daß man beim Tanz' und — ∪ „ — ∪ „
17. Man soll sich stets vor ungewissen — ∪ „ — ∪ „
18. Arbeiter will er, um sein Feld zu — ∪ „ — ∪ „

A. Harnisch.

Solutio Palindromatis in Folio 35 Carinthiae:

Robur, Rubor.

Altes und Neues.

— „Was willst du, Kleiner?“ fragte der unvergeßliche Kaiser Joseph II. den in der Folge als Bildhauer berühmt gewordenen, aus Böhmen gebürtigen, Franz Czaruba, als er ihn in dem bekannten Augustiner-Gange der k. k. Burg zu Wien unter der Menge der Bittenden mit einem weißen Blatte Papier in der Hand erblickte. „Dich abzeichnen,“ antwortete der rasch hervortretende Knabe. „Nun so zeichne mich, aber mach' schnell, denn ich habe noch andere Geschäfte.“ Ganz ernsthaft nahm Czaruba seinen Bleistift zur Hand, und schnell entwarf er den ziemlich gelungenen Umriß des unvergeßlichen Monarchen, der die Herablassung hatte, bei dem kleinen Zeichner zu verweilen, auf das Papier, und reichte ihn dem Kaiser mit den Worten: „Ich bin fertig.“ hin. Der herrliche Monarch nahm das Blatt, besah es lächelnd, lobte den wackeren Kleinen, und gab ihm hierauf 12 Dukaten zum Geschenke. „Komm in 14 Tagen wieder,“ sprach er hierauf. „Ich kann nicht,“ sagte der Kleine. „Warum nicht?“ — „In 14 Tagen muß ich zur Beichte gehen.“ — „Nun gut,“ sagte der Kaiser: „so geh zur Beichte, komm dann, wenn du Zeit hast, zu mir, und laß dich als meinen Zeichner anmelden.“ Czaruba kam wirklich nach der bestimmten Zeit wieder; allein Kaiser Joseph war bereits erkrankt und starb bald darauf.

— In Böhmen vermehren sich die Fabriken mit jedem Jahre, und selbst bei Prag, wo die Erzeugung von Manufakturproducten größtentheils höher zu stehen kommt, als hier und da auf dem Lande, werden immer und immer nur Fabriksgebäude errichtet. Besonders sind es Prager-Juden, welche neue Fabriken, vorzüglich in Kattun und Wollwaaren errichten, und schöne Gebäude aufführen lassen, die der Umgebung Prags zur Zierde gereichen. Seit 20 Jahren hat sich bei Prag, gegen Nordosten eine Vorstadt gebildet, die nach dem Namen Ihrer Maj. der jetzigen Kaiserin: „Karolinenthal“ genannt ist, und ein Schauspiel wie in Nordamerika bildet, wo die Häuser gleichsam aus dem Boden wachsen; und was für Häuser? Zweistöckig, wie Pallaste. Darunter sind mehrere den Juden gehörige Fabriken, solid und elegant gebaut. Auch hat in dieser Vorstadt ein Engländer eine Maschinenfabrik errichtet, und so kann man sich hier die Maschinen gleich aus erster Hand verschaffen. (Grinn.)

— In Sezanne (im französischen Departement Aube) fand man neulich am Abhange eines Hügels, in einer Tiefe von 4 Fuß zwölf Menschengerippe, die durch Reihen von unbehauenen Steinen von einander getrennt lagen. Der Kopf eines jeden Individuums war mit einem platten Stein bedeckt. Jedes Gerippe hatte ein-Halsband von Erz in verschiedenen Formen, und da, wo sich die Arme oder das Becken befanden, einen starken Ring von demselben Metall, beinahe Zoll im Durchschnitt. Der Ringe öffnen sich wie die antiken Armbänder. Das erste Gerippe in der Reihe hatte ein größeres Halsband und an seiner Seite lag ein gerades, zweischneidiges Schwert. Die andern Gerippe hatten keine Waffen; auch fand man weder Gefäße, noch Münzen und Inschriften.

— Mad. Saqui, Directrice einer Pariser-Seiltänzergesellschaft, mit der sie gegenwärtig im Departement der Rhone und der Ain herumreist, hat den Sitz Voltaires, das Schloß Ferney, angekauft.

— In Neuholland hat man endlich zum ersten Male Spuren früherer Bewohner gefunden. Dr. Henderson entdeckte Ueberreste eines Tempels, der, wie er vermuthet, von Hindu's erbaut wurde. Aber auch in den antediluvianischen Zeiten war dieser Welttheil den andern ähnlich, und scheint gleiche Katastrophen erlitten zu haben. Die neuesten Entdeckungen erweisen, daß in den Kalksteinbergen von Neu-Süd-Wales viele fossile Knochen vorhanden sind. Clifft, Cuvier und Pentland haben gefunden, daß dieselben zu Dasyurus, Hypsiprymnus, Phalkolomys, Känguruh, Halmaturus, Elephanten und einer riesenmäßigen Iltisart, und zwar unter acht Arten vier zu heutigen Tages unbekannten, gehören. Die Thiere scheinen größtentheils von derselben Größe, wie sie noch jetzt in Neu-Holland sind, gewesen zu seyn, einige jedoch auch größer. — Bekanntlich hatten bisher Einige die Hypothese aufgestellt, Australien habe ursprünglich nicht zu unserm Planeten gehört, sondern sey eine erst mit demselben vereinigte Masse, etwa ein früherer Trabant, ein anderer Mond, gewesen, der eben durch sein Zusammentreffen mit der Erde die Sündfluth erst veranlaßt habe. (Allg. Mod.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 14. September 1833. 37.

Drei und zwanzigster Jahrgang.

Sie schlummern fest, und auf die Brust
Die silberweißen Bärte niederwallen;
Kein Lüftchen säuselt durch die öden Hallen;
Kein Laut ertönt; des Baches Rieseln nur
Im weiten Grab des Lebens einz'ge Spur. Anonymus.

I.

Vom König Mathias.

Slavische Volkssage.

Tief in der Berges Höhle,
Beim runden Tisch von Stein,
Da sitzt der König beim Becher,
Doch ist der gefüllt nicht mit Wein.

Und rund um ihn gelagert,
Da sitzen blaß und starr,
Viel rüstige Gesellen,
Als wären sie steinern fürwahr.

Um Mitternacht da regt sich
Der Troß mit einem Mal,
Da schleifen sie Dolche und Schwerter,
Und Lanzen in großer Zahl.

Da regt sich auch der König
Und zieht sein Schwert zur Stund',
Da füllt sich sein herrlicher Becher
Den hebt er, und leeret ihn zum Grund.

Und flieht die Geisterstunde,
So ist der Spuck vollbracht,
Da weilen Gesell und der König
So düster und stumm wie die Nacht.

So war's und wird es bleiben,
So oft das Zwölf verklingt,
Bis das der Bart des Mathias
Einst neun Mal den Tisch umschlingt.

Es freut sich wohl der König
Auf diese letzte Nacht,
Da ziehen hinaus die Gesellen,
Zu kämpfen in blutiger Schlacht,

Wo Linde mit neun Gipfeln
Wird Zeuge seyn dem Streit,
Zum Kampfe für die Seinen
Ist König Mathias bereit.

Da droht der Feind vergebens
Dem weiten Slavenland,
Mit Schmach wird er entfliehen,
Besiegt durch des Königs Hand.

D'rum wenn um Zwölf ihr's höret,
Wie's klirrt mit Einem Mal,
So denkt: Das war der Mathias,
Und seiner Gesellen Zahl.

Dr. C. A. Ullepitsch.

II.

Die Herren, später Freiherrn von Kollnitz.

(Fortsetzung.)

Eberhard von Kollnitz war ein überaus tapferer Mann, so daß Kaiser Carl IV. ihn wegen seiner Tapferkeit mit eigener Hand zum Ritter schlug. Er war eben in dem Jahre 1361, da zu Wolfsberg ein Aufstand der Bürger gegen die bambergische Regierung ausbrach, bambergischer Vicedom daselbst, aber gerade beim Ausbruche der Empörung nicht in der Stadt anwesend. Als gütliche Vorstellungen nichts fruchteten, und die Empörer sogar den Kanzler und zwei Adelige hingerichtet hatten, umzog er die Stadt mit einem landschaftlichen Aufgebote, und war bald darauf so glücklich, den Anstifter des Aufruhrs gefangen zu bekommen und damit die Empörung ganz zu unterdrücken. Die Details dieser Begebenheit werde ich in der Geschichte der bambergischen Herrschaften in Unter-Kärnten anführen. Megiser erzählt sie sehr ausführlich in seinen Jahrbüchern S. 1015 und ff. 1368 besiegte Eberhard von Kollnitz, Vicedom zu Wolfsberg, mit Friedrich Welzer, Landeshauptmann in Kärnten, die Venetianer, die in das Bamberg gehörige Canalthal eingefallen waren, und Tarvis mit der Umgegend ausgeplündert und vielfache Gräuelthaten ausgeübt hatten. Meg. S. 1029.

Digitized by Google

Valvasors Ehre des Erzh. Krain IV. S. 523. Beiläufig 30 Jahre später kommen Leonhard I. und Ulrich, Brüder, von Kollnitz vor.

Im 15. Jahrhunderte erreichte das Geschlecht der Kollnitzer den höchsten Glanz, befleckte jedoch seinen Ruhm durch Verrath und Wortbrüchigkeit. 1418 war Eberhard (wahrscheinlich dieses Namens der III.) von Kollnitz, Pfleger über das Drauthal. Sein Bruder war Georg. Eberhard befand sich bei der Armee, die unter Kaiser Sigmund gegen die Venetianer durch das Canalthal marschirte. Da bei Tarvis und Feltre blutige Scharmützel vorfielen, und die Ungarn allen gefangenen Venetianern die Augen ausstachen und die Hände abhieben, so schickte die Republick Gesandte an den Kaiser und ließ um Frieden bitten.

In demselben Jahre 1418 zeichnete sich (nach Megiser) Eberhard, der in dem Armeecorps des Otto II. von Ehrenfels, Landeshauptmann von Kärnten, dem 2000 Fußknechte und 700 schwere Reiter untergeben waren, als Hauptmann diente, in der Schlacht bei Radersburg gegen die Türken durch glänzende Tapferkeit aus. Er drang an der Spitze seiner Schaar unaufhaltsam gegen den Feind vor, und brachte dessen rechten Flügel zum Weichen. Als Achmet Beg, der türkische Oberbefehlshaber, vor dessen Augen der Kollnitzer zwei angesehene Türken niedergehaut hatte, die Flucht der Seinigen bemerkte, sprengte er dem Kollnitzer mit diesen Worten entgegen: »Verwünschter Christenhund, ich will dirs vergelten!« Es entspann sich ein hartnäckiger Kampf, und Eberhard wäre, da neue Schwärme zur Rettung des Beziers herbei kamen, trotz seiner Tapferkeit verloren gewesen, wenn nicht Nicolaus von Frangepan mit hundert Reitern und kärntnerischen Reisigen ihm zu Hülfe gekommen wäre, und mit eigner Hand den Türken getödtet hätte. Darauf war die Flucht und die Niederlage der Türken entschieden. In diesem hitzigen Treffen blieben von den Christen 2000 auf dem Schlachtfelde, und 300 starben an den Wunden im Lager, und überdieß war der dritte Theil des Heeres verwundet. Von den Türken aber lagen todt auf der Wahlstatt bei 12,000 Fußgänger und 7300 Reiter, sammt dem Oberbefehlshaber und 16 Anführern. Eberhard verließ das Schlachtfeld mit Wunden und Ruhm bedeckt.

1423 werden von Lazius VI. S. 269, Eberhard und Georg von Kollnitz angeführt.

1425 schloß Bamberg mit Hermann, Grafen von Cilli, einen Tauschvertrag ab. Hermann trat an Bamberg die Schlösser Hartneidstein und Weißeneck ab, und Bamberg überließ ihm dagegen das Schloß Mauthenberg. Zur Ausgleichung des Mehr- oder Minderwerthes dieser gegenseitig abgetretenen Besitzungen erwählten beide Theile Eberhard von Kollnitz. Ein Beweis für die Klugheit und den hohen Rechtlichkeitssinn desselben.

1450 war Daniel von Kollnitz Rath bei Erzherzog Ernst von Steiermark, der 1435 starb.

1440 führt Lazius Daniel und Christoph von Kollnitz an.

1496 weihte der Bischof von Lavant, Lorenz II. von Lichtenberg, zu Ehren der heil. Märtyrer Florian und Pankraz die Kapelle auf dem Schlosse Kollnitz ein.

In demselben Jahre erschienen auf das Aufgebot, welches Kaiser Friedrich an den Adel aller seiner Länder ergehen ließ, sich in Steiermark zu versammeln, auch drei Kollnitzer: Ehrhard (vielleicht Eberhard), Georg und Daniel. Valv. Ehre d. Erzh. Kr. IV. 347.

1451 und 1452 machte Daniel von Kollnitz auch den Römerzug des Kaisers Friedrich mit, und wurde von diesem auf der Tiberbrücke zum Ritter geschlagen. Pez. II. 561—569.

Nach seiner Zurückkunft stiftete er in der Pfarrkirche zu Wolfsberg einen Jahrtag. Er besaß auch verfatzweise das Landgericht Weißenfels in Krain und zwar nach 1457. (Bamb. Urk.)

Die Kollnitzer besaßen zu Wolfsberg das Haus, welches vormals das Kuchlerische hieß und jetzt die Kaserne beim Radelsteg ist; das Pförtchen, welches zum Steg hinaus führt, hieß das Kollnitzerpförtchen. Eben so das Haus gegenüber, das nun der Witwe Moser gehört und früher ein Kaffeehaus war. Vielleicht hielt sich Daniel öfter, oder vielleicht gar gewöhnlich daselbst auf.

Dergleichen Häuser hatten auch andere Adelige, die in dem Lavantthale saßen, zu Wolfsberg, dem Sitze der bambergischen Regierung, von der sie gewöhnlich Lehensleute waren.

Im Jahre 1459 wurde nebst andern vom Adel aus Kärnten auch Christoph von Kollnitz vom Kaiser aufgefordert, ihm zu dem Kriege gegen Görz beizustehen. Meg. S. 1169.

Im Jahre 1462 eilte er, als Kaiser Friedrich von seinen aufrührerischen Unterthanen in der Burg zu Wien belagert wurde, zu dessen Befreiung mit dem Kärntnerheere herbei. Meg. S. 1185.

Im Jahre 1473, gerade als die Türken zum ersten Mal in Kärnten eingefallen waren, wurde Christoph von Kollnitz von dem damaligen kärntnerischen Landeshauptmann, Balthasar von Weißbriach, der schwer erkrankt, und daher zur Führung der durch die Zeitumstände sehr schwierig gewordenen Geschäfte ganz untauglich war, zum Verweser der Landeshauptmannschaft in Kärnten eingesetzt; und wird daher in dem Verzeichnisse der kärntnerischen Landeshauptleute als der 20. Landeshauptmann angeführt.

Die Türken waren, wie bereits gesagt, in diesem Jahre zum ersten Mal in Kärnten von Krain her durch die Kanker eingefallen, und drangen unter gräulichen Verwüstungen bis nach Klagenfurt vor, welches durch Christoph vertheidiget wurde. Die Feinde konnten, sagt Megiser S. 1192, der Stadt nichts anhaben, und würden unverrichteter Sache abgezogen seyn, wenn nicht Georg von Gera, der erst vor kurzer Zeit ins Land gekommen war, und Leonhard Rauber den Kollnitzer gleichsam mit Gewalt zu einem Treffen gezwungen hätten. Denn als die Türken vor der Stadt herumschwärmten, und eine Schlacht zu liefern begehrten, da hätten jene zwei

Digitized by Google

Herren, sammt mehreren andern, unter Vorgeben, es sey die günstige Gelegenheit, die Feinde zu schlagen, die man nicht vorübergehen lassen dürfe, den Kolluitzer zu einem Ausfalle genöthigt, wiewohl dieser die geringe Zahl seiner Krieger gegen die große Menge der Feinde als Gegengrund anführte. Da alle Gegenvorstellungen nichts fruchteten, so unternahm der Kolluitzer, nach einer Anrede an seine Krieger, worin er sie zur Tapferkeit ermunterte, den Ausfall, der aber unglücklich ablief. Das Christenhäuflein, nur 4000 Mann stark, wurde durch die sechs Mal stärkere Anzahl der Feinde bald in Unordnung gebracht, und Christoph konnte nur mit genauer Noth sammt dem Ueberreste seines Haufens nach Klagenfurt zurückkehren. Darauf hatten die Türken noch gräßlichen Verwüstungen des Landes 20,000 Menschen gefangen mit sich fortgeschleppt.

Valvasor (Ehre des Erzh. Krain. N. S. 374) sagt, gewiß richtiger: der Kolluitzer habe nicht 4000 Mann sondern nur 300 gehabt, und die Türken hätten nur 2000 Menschen fortgeführt.

Aus der Erzählung geht übrigens hervor, daß man das Unglück dieser Niederlage nicht dem Kolluitzer, sondern den verblendeten Rathgebern zuschreiben muß.

Christoph blieb nur 4 Jahre Landeshauptmannschafts-Verweser, da ihn Kaiser Friedrich, die wahre Bestimmung dieses Mannes erkennend, im Jahre 1477, beim Ausbruche des Krieges zwischen dem Kaiser und Mathias, Könige von Ungarn, wegen seines hohen Verstandes nach Wien berief, um sich desselbst seines Rathes zu bedienen. Kaiser Friedrich verlieh dem Kolluitzer das Erblandjägermeisteramt in Kärnten. Reg. S. 1121. Archiv 1821 Nr. 115. Weiter ist leider nichts mehr von Christoph bekannt.

Daniel von Kollnitz hatte 2 Söhne: Leonhard und Andre, von denen der erste sich anfangs durch seine Anhänglichkeit an Kaiser Friedrich sehr auszeichnete, aber bewach, gleichsam nach der Sitte mehrerer seiner Zeitgenossen, sich gegen denselben wiederholt pönstlig und untreu bewies.

Der Kaiser hatte ihn als Pfleger auf sein Schloß Osterwitz gesetzt, von wo aus Leonhard in Verbindung mit andern Adeligen gegen die Ungarn kämpfte, die in den salzburgischen Städten und Schlössern in Kärnten lagen, und das Land beunruhigten und plünderten. Leonhard nahm 1480 am St. Veitstag zuerst das Schloß Tackenbrunn ein, und ließ, nach dem geschlossenen Uebereinkommen, die Ungarn abziehen. Darauf bekam er den Thurm zu Maria Saal sammt dem Gericht (8 Häuser) in seine Gewalt, wogegen die Ungarn durch Wegnahme anderer Orte, und durch Brandschatzung und Plünderung sich rächten. Bald darauf versammelte Leonhard in seiner Burg Kollnitz einen Haufen, wobei sich auch seine Freunde und Gehülfen Andre und Ulrich von Weißbriach befanden, und überfiel damit eines Tages früh Morgens die Stadt St. Andre, um zu verhüten, daß sie durch die Ungarn besetzt würde, plünderte aber die Residenz des Bischofes, der im Verdachte eines Bündnisses mit den Ungarn stand, und andere Gebäude der Stadt.

Nahe dabei hatte der Erzbischof von Salzburg ein festes Schloß, Reisberg genannt, worauf eines Mosthamer (Mosthaimer) Landrechter Witwe Pflegerin war. Diese hatte zur Bewachung des Schlosses Niemanden, als einen dem Trunk ergebenen Schreiber, der sich aber mehr angelegen seyn ließ, in St. Andre guten Wein zu trinken, als sein Schloß zu bewachen. Während dieser nun zu St. Andre beim Weinglase saß, kam der Kolluitzer vor das Schloß, und begehrte von der verlassenen Frau die Uebergabe desselben, die, auf keine Gegenwehr vorbereitet, sich seiner Forderung fügen mußte, und das Schloß übergab. Dergleichen rückte der Kolluitzer auch vor das unweit St. Andre liegende und ebenfalls nach Salzburg gehörige Schloß Lichtenberg, und nahm es, da es eben so unbesetzt war, wie Reisberg, ohne Schwertstreich ein. Jacob Unrest, der dieses in seinem Chronicum austriacum berichtet, fügt hierbei das Epiphonema hinzu: So nimmt bei bösen Hirten das Vieh Schaden. Nachdem sich Leonhard auf diese Art aller salzburgischen Plätze in dieser Gegend bemächtiget hatte, nöthigte er die salzburgischen Unterthanen, dem Kaiser zu huldigen, und strafte jene, die es nicht thaten, durch Beraubung und Gefangenschaft. Während dieser Zeit kamen 800 ungarische Fußknechte und 400 Reiter von der Steiermark her über den Breitenekerberg in das Lavanthal herab, und zogen, wiewohl der Kolluitzer in St. Andre lag, ganz ungehindert weiter nach Althofen und Friesach, und besetzten durch listiges Vorgehen, sie wollten den Ort gegen die Türken, die zufällig zu gleicher Zeit daselbst angelangt waren, vertheidigen helfen, Neumarkt. Wahrscheinlich gelchah es auf diesem Zuge, daß die Ungarn nach dem Willen des Bischofs von Lavant, der zum Könige von Ungarn gestoben war, das Schloß Twimberg besetzten; der Oberst der Besatzung hieß Nicolaus Puechaur. Durch diese Besatzung war die Straße gesperrt; jeder, der dieselbe passiren wollte, mußte um großes Geld Geleit von der ungarischen Besatzung nehmen, oder wurde ausgeraubt und gefangen genommen. Diese Plage konnte die Landschaft nicht länger ertragen, sondern forderte Leonhard von Kollnitz, als Obersten im Lande auf, die Ungarn aus Twimberg (damals Twingberg) zu vertreiben. Dieser willfahrte der Aufforderung, zog am St. Oswaldtag 1481 mit seinem Haufen vor das Schloß und beschoß es mit einer von Leoben herbeigeführten Büchse. Da kamen die Ungarn aus ihren Besatzungen herbei, drangen mit Gewalt zum Schloß, zogen die Reiterei heraus, und legten Fußknechte als Besatzung hinein. Bei diesen Umständen begehrte der Kollnitzer mehr Mannschaft, und es geschah ein Anschlag in Kärnten auf Prälaten und gemeine Priester, auf Adelige und Städte und Märkte, die alle eine gewisse Anzahl Soldaten, theils zu Fuß, theils zu Roß in's Feld schicken mußten, ja die Bauern mußten sogar von fünf einen Mann stellen. In die vierte Woche lag das Belagerungs-Corps schon vor

Digitized by Google

dem Schloße, und hatte einen Thurm durch Schüsse zertrümmert, als auf ein Mal ganz unerwartet etwa 2000 Ungarn über Breiteneck her der bedrängten Besatzung zu Hülfe kamen. Da mußten die Belagerer, die sich zum Widerstande zu schwach dünkten, das Feld räumen, und thaten dieß so eilig, daß sie alles Zeug, das Pulver, das sie selbst anzündeten, ausgenommen, und allen Vorrath an Speis und Trank in Stich ließen, was die Ungarn hierauf in das Schloß brachten. Sie hielten dasselbe wahrscheinlich bis in das Jahr 1484 besetzt, in welchem Jahre wenigstens noch ungarische Besatzung darin getroffen wird, worauf sie endlich abzogen, den Weg durchs Lavantthal nahmen, und das Stift St. Paul brandschatzten. Jacob Unrest im 1. Thle. S. 666 der Coll. mon. vet. et rec. von G. Hahn.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Logogryph.

Aus den vier und zwanzig Zeichen,
Wähle ein's zum Grundstein aus,
Und Du baust dann sondergleichen,
Dir ein schönes Räthselhaus.

Reihe nur am vordern Orte,
Immerfort ein Steinchen hin;
So entstehen neue Worte,
Geben allzeit neuen Sinn.

Siehst's mit zwei durch bunte Wiesen,
Durch ein oft gepriesenes Thal,
In 'nem Nachbarlande fließen,
Bauest Du mit kluger Wahl.

Sollest aber Du's nicht kennen,
Wenn es mit drei Zeichen steht;
Glaub' dann mir: Hebräer nennen
Selbes stets im Alphabet.

Und mit vier — auf seine Höhen,
Ladet es gar ländlich still,
Wenn Zephyre leise wehen,
Dich zum frohen Knabenspiel.

Und mit fünf — kannst Du es schauen,
Als ein schönes, hehres Bild,
Das mit Liebe und Vertrauen,
Auch uns Kärntner stets erfüllt;

Denn es letten Schwesterbande —
Eines Vaters — Schutz und Hort,
Und an jenes wohlbekannte,
Wunderreiche Räthselwort.

A. Ueberfelder.

Auflösung der Echo-Räthseln im letzten Blatte der Carinthia:

10. Er will den Stall mit lauter schönen Füllen — füllen.
11. Sie haben sich gescheut, allein doch nicht mehr kennen — können.
12. Wie könnt' er zu verfälschen sich die Wagen — wagen.
13. Sorgt, daß die Sonne hier nicht in die Scheune — scheine.
14. Stets mäßig sollst du, ist dir lieb dein Leben. — leben.
15. Bald wird auf immer er die traute Hütte missen — müssen.
16. Nicht ziemt es sich, daß man beim Tanz' und Weine — weine.
17. Man soll sich stets vor ungewissen Schützen — schützen.
18. Arbeiter will er, um sein Feld zu düngen — dingen.

Altes und Neues.

— In Paris werden die Theaterstücke auf folgende Art fabricirt: Der eine liefert den Flachs, der Andere spinnt, der Dritte webt, und ist das Tischtuch fertig, so weiß keiner genau, auf welchen Fleck er sein Gouvert, als auf eigenen Grund und Boden, setzen soll. Aber das kümmerte sie auch nicht, genug, daß sie alle in Gemeinschaft davon essen. — Ein junger Autor trifft einen Andern im Kaffehause. „Ich habe einen herrlichen Stoff zu einem Vaudeville.“ Ehe er demie tasse geleert, ist die Geistesgeburt beschrieben und gekauft. „Das Ding gefällt mir,“ sagte der Andere, indem er ein petit verre hinunter gießt. „Ich mache den Dialog.“ — „Und ich,“ ruft ein Dritter, der beim Zuhören den Courrier français gelesen, „ich nehme die Couplets über mich.“ So geht man nach Hause, das Stück wandert von Hand zu Hand, in drei bis vier Tagen ist es fertig und trägt leicht jedem Mitarbeiter drei bis vier Tausend Francs ein. Diese Art, sich zu bereichern, ist einzig; auch gibt es kein glückliches Wesen auf der Welt, als einen accreditirten französischen Bühnendichter. Herr Scribe beklagte sich im vergangenen Jahre: „die Politik tödtet alles, ich fühle es hart; es sind bereits sieben Monate des Jahres verstrichen und ich habe noch nicht volle 16.000 Francs eingenommen.“ Sollte man nicht den armen Hungerleider bedauern? Dabei besitzt er 40.000 Francs Renten und ist noch lange kein französischer Croesus. Herr Scribe schreibt viel, aber das meiste, was unter seinem Namen erscheint, ist nicht von ihm. Er hat einen Contract mit dem théâtre gymnase dramatique, demgemäß er verpflichtet ist, jährlich eine gewisse Anzahl zu liefern; das Theater dagegen ist gehalten, nur Stücke von ihm zu geben. Hierdurch sind die jungen Dichter genöthigt, sich an Herrn Scribe zu wenden, der die Stücke derselben liest, hier und da ändert und verbessert und unter seinem Namen mit Hen. N. N. aufführen läßt. So ist allen geholfen. (D. Horiz.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. 38. Klagenfurt, Sonnabend den 21. September 1833.

Drei und zwanzigster Jahrgang.

Die Menschenlieb' ist Trieb und Sporn
Zu jeder guten That. Langbein.

I.

Erinnerung

an die wohlthätigen Bewohner von Klagenfurt.

Immer näher rückt wieder jener festliche Tag, der dem ganzen Kaiserreiche ein Tag hoher Freude und Verehrung ist, und mit dem Klagenfurt, als dankbare Erinnerung für kommende ferne Zeiten, eine schon mehrfach nachgeahmte Anstalt verbunden hat, die sowohl den wahrhaft aufgeklärten als auch den schmucklos wohlthätigen Sinn seiner Bewohner beurkundet. Mit diesem Tage, dem kommenden vierten Oktober, ist die vorjährige Ablösung durch eine milde Gabe von der vorigen Sitte, sich wechselseitig zum Wiegen- und Namensfeste persönlich oder schriftlich Glück zu wünschen, geschlossen. Es handelt sich also darum, für einen neuen Jahrgang diese Ablösung zu wiederholen. Der unterzeichnete Verein, durch die sich erst kürzlich so rühmlich bewiesene Wohlthätigkeit der hiesigen Menschenfreunde überzeugt, daß es nur einer Gelegenheit zum Wohlthun bedarf, um neuerdings Ihre milden Hände zu öffnen, enthält sich daher jedes besondern dringlichen Aufrufes, und macht bloß eine bittliche Erinnerung.

Die Art und Weise, diese Befreiungs-Karten, welche dann wieder vom 4. Oktober 1833 bis zum 4. Oktober 1834 gelten, zu erhalten, ist dieselbe, wie sie im laufenden Jahre bei den Neujahrsbilleten eingeführt wurde. Von heute angefangen sind um die kleine milde Gabe von 20 kr. W. W. (ohne durch diese Bestimmung der Wohlthätigkeit eine Grenze setzen zu wollen) diese Karten bis einschließig zum 4. Oktober d. J. nur allein bei dem Herrn Vereinskassier, Alois Traunfellner, in der Landschafts-Apotheke am neuen Platze, zu haben. Die Namen der P. T. wohlthätigen Gratulanten erscheinen in den Intelligenzblättern der hiesigen Zeitung abgedruckt.

Der Verein zur Versorgung der Armen und Kranken zu Klagenfurt am 21. September 1833.

II.

Muttersorge — Mutterlohn.

Sonett.

Wann hat die Muttersorge angefangen?
Dicht an die Wiege hat sie sich gebettet,
An jede Freude hat sie sich gekettet,
An jeder Hoffnung nagen ihre Schlangen.

Zur Ruhe kann die Mutter nicht gelangen!
Sieht sie das Kind aus großer Noth gerettet,
Sie sorgt, ob nicht die Hülfe sich verspätet.
Nur mit dem Kinde stirbt der Mutter Bangen.

Was lohnt des Mutterbusens ängstlich Wallen?
Was fordert Mutterliebe? Ach so wenig!
Genügend ist, die Sorge zu belohnen

Des Kindes Lächeln, seiner Zunge Lallen,
Ein Kuß, ein Schmeichelspiel — fürwahr ein Pfennig
Ersatz für einen Schatz von Millionen.

—II—

III.

Ausweis

über die Betheilung der dürftigen Schullehrers-Witwen und Waisen im Jahre 1833.

Durch das, dem §. 49 der Statuten des kärntnerischen Musikvereines gemäß, von demselben zum Besten armer Schullehrer oder deren Witwen und Waisen am 26. Mai l. J. abgehaltene Concert wurde die Summe von 215 fl. W. W. erzielt, welcher Betrag von dem leitenden Ausschusse, nachdem selber sich mit den beiden, Kärnten betreffenden, Hochw. Fürstbischöflichen Ordinariaten von Gurk und Lavant ins Einvernehmen gestellt hatte, an folgende 17 Individuen, bei denen besonders eine zahlreiche Familie, ein hohes Alter oder Kränklichkeit als Norm bei der Betheilung diente, verabfolgt wurde:

Digitized by Google

Maria Walter, Schuldirectors-Witwe von Villach	20 fl.
Maria Sepper, Lehrers-Witwe von St. Lorenzen im Lesachthale	20 »
Barbara Leinthaler, Lehrers-Witwe zu Berg	20 »
Katharina Unterkräuter, Lehrers-Witwe von Oetting	15 »
Elisabeth Baldauf, Lehrers-Witwe von Ferlach, nun in Feldkirchen	15 »
Franziska Sereinigg, Lehrers-Witwe von Eisenkappel	15 »
Maria Ratesch, Lehrers-Witwe von Tultschnigg	10 »
Maria Dragatin, Lehrers-Witwe von Pörtschach bei Tanzenberg	10 »
Anna Lauritsch, Lehrers-Witwe zu Rossek	10 »
Anna Meerboth, Lehrers-Witwe von Bleiberg-Gereuth	10 »
Anna Elsler, Lehrers-Witwe von Sachsenburg	10 »
Anna Oberwandling, Lehrers-Witwe von Obervellach	10 »
Anna Moser, Lehrers-Witwe von St. Paul im Lavanthale	10 »
Ursula Bitz, Lehrers-Witwe von Unterdrauburg	10 »
Marianna Wirry, Lehrers-Witwe von Märein bei Wolfsberg	10 »
Eva Seidl, Lehrers-Witwe von St. Andrä im Lavanthale	10 »
Severin Seidl, Lehrers-Waise und Enkel der Obigen	10 »
Summe	215 fl.

Vom Ausschusse des kärntnerischen Musikvereines. Klagenfurt am 15. September 1833.

IV.

Die Herren, später Freiherrn von Kollnitz.

(Fortsetzung.)

Unter den Gesandten, welche 1482 die kärntnerische Landschaft an den Kaiser schickte, um ihn zu bitten, mit dem Könige Mathias Frieden zu schließen, befand sich, nebst Georg Silberberger und Berthold Mayer, Landverweser, auch Leonhard von Kollnitz.

1484 forderte der Kaiser von ihm das Schloß Osterwitz, welches er, so wie Maria Saal, Tackenbrunn, St. Andre, Reidberg und Lichtenberg inne hatte, und für sich und seine Helfer benützte, zurück. Der Kollnitzer aber soll dem Kaiser darauf geantwortet haben, wenn er für alle Ausgaben, die er in des Kaisers Dienste für die Führung des Krieges, für den Unterhalt der Besatzungen und für die Herbeischaffung anderer Bedürfnisse gemacht habe, würde entschädigt worden seyn, sey er bereit, das Schloß herzugeben, sonst aber nicht. Der Kaiser, zu ohnmächtig, um mit Gewalt aufzutreten, ließ die Sache eine Zeit lang auf sich beruhen, schrieb aber dem Landesverweser, Berthold Mayer, er sollte trachten, die Kollnitzer bei guter Gelegenheit in seine Gewahrsam zu bekommen, was auch geschah. Beide Brüder wurden zu Völkermarkt in ihrer Herberg gefangen genommen, und nach St. Veit geführt, wo sie eine Zeit lang in einem Hause gefangen saßen. Während dem aber schrieben die Landstände von Kärnten an den Kaiser und baten, er möchte die Kollnitzer frei geben. Der Kaiser aber gewährte ihnen die Bitte nicht, sondern ließ sie, um jeder Flucht vorzubeugen, nach dem Schlosse Ortenburg bringen, wo sie den ganzen Winter bis 14 Tage vor Pfingsten eingekerkert lagen. Da nahm sich ihrer Reinprecht von Reichenburg, ihr Stiefvater, beim Kaiser an, und bewirkte ihre Freilassung. Sie wurden nach Feldkirchen gebracht, wo sie vor einer Versammlung von mehreren Landständen vor ihrer Freilassung eidlich geloben mußten, sich weder am Kaiser, noch an jenen, die an ihrer Gefangennehmung Antheil hatten, zu rächen, und alle von ihnen befreiten Schlösser und Oerter dem Kaiser wieder zu übergeben. Dieses geschah 1485.

Darauf wurden sie losgelassen. »Nun hört, was geschah!« fähret Unrest fort. »Herr Leonhard von Kollnitz hatte zu Osterwitz einen Hauspfleger, genannt Puchler, zu Tackenbrunn einen, genannt Albrecht, ein unehelicher Sohn eines Schenken von Osterwitz, zu St. Andre einen, genannt Burthard Mundpracht, und zu Reidberg einen. Während der Unterhandlungen wegen der Uebergabe dieser Schlösser traf der Kollnitzer heimlich Anstalten, dieselben in Bälde wieder einnehmen, und für sich behalten zu können. Er ließ nämlich durch seine Pfleger auf den zu übergebenden Schlössern geheime Weg' und Steg' anlegen, an einigen Puncten die Mauern durchbrechen, und alles vorbereiten, um sich derselben wieder bemächtigen zu können.

Nach geschehener Uebergabe behielt der Kollnitzer alle Pfleger und Söldner bei sich zu Kollnitz, und verstärkte sich noch durch einen gewissen Andreas Katz, der eine eigene Söldnertruppe unter sich hatte, aber ein characterloser, bloß nach seinem Vortheile handelnder Mensch war, der es, wie es ihm mehr eintrug, bald mit dem Kaiser, bald mit dem Könige von Ungarn gehalten hatte. Leonhard glaubte an diesem Manne eine wichtige und sich nützliche Acquisition gemacht zu haben, hatte aber nur eine Schlange an sich gezogen, die ihn zum Lohne der eigenen Verrätherei wieder verrathen und an einen Mehrbietenden verkaufen sollte.

Mit dieser Rotte wollte der Kollnitzer in der Donnerstags-Nacht nach St. Margaretha die Stadt St. Andre überrumpeln, aber es gelang ihm nicht. Denn Conrad Färber von Fraunstein, der St. Andre besetzt hielt, kam dem Anschlage durch seine

Digitized by Google

Wachsamkeit zuvor, und vereitelte ihn gänzlich. Die Verräther zogen hierauf nach Reisberg, und als sie auch dort nichts ausrichteten, so begaben sie sich noch in derselben Nacht in einem Eilmarsche nach Osterwitz, und drangen daselbst auf dem heimlich angelegten Wege in den Hamberg ein. Nun waren auf dem Berge zwei Besatzungen, die eine hieß beim alten Thor, die andere auf dem Stein. Beide nahmen sie ein, und zwar das alte Thor Mundprecht und Puchler mit ihren Rotten, Andreas Katz aber mit seiner Rotte den Stein. Sie fanden daselbst viel Mundvorrath, den die Landleute im Krieg dahin in Sicherheit gebracht hatten, und blieben dort einige Tage. Das obere Haus hielt sich zwar noch, war aber nicht hinlänglich mit Lebensmitteln versehen. Der Bischof von Gurk, Lorenz Freiburger, dem der Kaiser das Schloß anvertraut hatte, und der seinen Neffen Custach Freiburger als Schloßhauptmann dahin gestellt hatte, ergrimmte bei dieser Nachricht auf äußerste, und sammelte sogleich einen Haufen, um diesen wichtigen Punkt wieder zu gewinnen, und forderte auch die Landschaft zum Beistand auf, die auch nicht säumte, ihr Contingent mit den Söldnern des Bischofs zu vereinen. Während dieser mit seinen Gehülfen sich berathschlagte, wie man das Schloß wieder erobern könnte, entzweiten sich Mundprecht und Puchler eines, und Andreas Katz anderen Theils, und der Letztere beschuldigte die Gegenpartei, sie habe beschlossen, nach Eroberung des Schlosses ihn zu tödten, und sich der Beute allein zu bemächtigen. Er trat daher mit dem Bischofe in Unterhandlung, und versprach ihm, das Schloß in die Hände zu spielen, wenn er ihm die Summe, die er im Dienste des Kaisers zur Aufnahme der Söldner ausgelegt, der Hof ihm aber nicht vergütet habe, ersetzen wollte. Da er nur deßwegen, um zu seinem Gelde zu kommen, nach dem Besitze des Schlosses getrachtet habe, so wolle er ihm um die Vergütung seiner Forderung das Schloß übergeben. Der Bischof nahm dieß Anerbieten an, und schickte seine Leute zu der von Katz bestimmten Stunde, und auf den angegebenen Wegen in das Schloß, die hernach mit der Rotte des Katz vereinigt, den Mundprecht und Puchler gefangen nahmen, und den daselbst angehäuften Vorrath wieder zurück bekamen. Die Gefangenen wurden nach St. Veit geführt, und mehrere derselben auf ihre Aussage, daß sie aus ihren Besitzungen heimlich und durch Auflauern großen Schaden gethan, Pferde und Ochsen gestohlen, und Rath und Anschlag zu diesen und ähnlichen Diebstählen gegeben, hingerichtet; Mundprecht aber und Albrecht und ein Straßer von Oesterreich auf Vorbitte Leonhards, Grafen von Görz, begnadigt. Der Bischof mußte dem Katz 400 fl. Rheinisch, das Schloß Wulrays und dazu 32 Pf. Pfennige Burzhuth geben, und zwar 1000 fl. sogleich, die übrigen in Ratenzahlungen. Katz zog darauf nach Italien, und gab dem Bischof das Schloß Wulrays, und ließ ihm auch 1000 fl. nach. Der Bischof nahm das Schloß Osterwitz wieder zu des Kaisers Händen ein, und da die Sach also ergienng, do wardt Herr Lienhart Kollnitzer des Königs von Ungarn Diener ꝛc. So schließt Unrest seine Erzählung, worauf hervorgeht, daß Leonhard sogar in die Dienste des Königs von Ungarn, des abgesagtesten Feindes des Kaisers, übertrat. Fünf Jahre darauf, nämlich 1490, starb Mathias und drei Jahre nach ihm Friedrich, und da schon im Jahre 1491 zwischen dem Erzherzog Maximilian I. und dem neuen Könige von Ungarn zu Preßburg ein Vergleich geschlossen, und damit der Friede zwischen Oesterreich und Ungarn hergestellt worden war, so vergaß man auch in Kärnten, wie es scheint, der vorhergegangenen Geschichten; denn Leonhard von Kollnitz war 1492 Vicedom in Kärnten geworden, welche Würde nach der Landeshauptmannschaft und der Landesverweserschaft die nächste war. Auch vertraute ihm Kaiser Maximilian die Stadt Lavamünd zur Bewachung an. Unrest p. 748.

In demselben Jahre 1492 wohnte er (nach Megiser) zu Klagenfurt einer Versammlung der Ansehnlichsten vom kärntnerischen Adel bei, worin man sich berathschlagte, wie man sich den in Kärnten einbrechenden Türken widersetzen, und sie vertreiben könnte.

Die (angebliche) Schlacht bei Villach in demselben Jahre (1492) gegen die Türken bot ihm eine willkommene Gelegenheit dar, seine Tapferkeit zu zeigen, und seinem Namen neuen Ruhm zu verleihen. Er soll in derselben als Unteranführer äußerst tapfer gefochten, und nach Vitoduranus den fliehenden türkischen Anführer, Hali Pascha, in das Schulterblatt geschossen haben, worauf dieser vom Pferde gestürzt, und an der Wunde gestorben sey. Meg. S. 1238.

In einer alten Aufschreibung vom Jahre 1517 erscheint Leonhard von Kollnitz als Burgfriedsherr zu Kollnitz, auch Gradnitz genannt.

Leonhard war, nach Bucelini, vermählt mit Katharina, Tochter Jakobs von Windischgrätz, die andere Genealogen Anna nennen. Indessen muß man auch diese Nachricht wieder in Zweifel ziehen, wenn man bei Lazius VI. 269 liest, daß Jakob von Windischgrätz eine Katharina von Kollnitz zur Gemahlin gehabt habe. Derselbe sagt auch, daß Sebastian von Windischgrätz unter Kaiser Ferdinand I. eine Kollnitzerin, die Witwe des sehr berühmten Conrads von Hohenberg, Doctors beider Rechte, zur Gemahlin genommen habe, deren mit Sebastian erzeugten Söhne von Kaiser Ferdinand in den Freiherrnstand erhoben worden seyen. Wie reimt sich mit dem die Nachricht Hübner's zusammen, der sagt: Seyfried, Sebastians Sohn, habe eine Kollnitzerin zur Frau gehabt? Wahrlich, man darf bei der Angabe der alten Genealogen nur mit der höchsten Vorsicht und Prüfung zu Werke gehen, und nur das durch Urkunden oder sonstige Beweise als wahr Nachgewiesene, glauben. Die aus der oben angegebenen Ehe erzeugten Kinder waren, wie ich vermuthe: Christoph, Amelrich, Roman, Maria und Anna.

Den Amelrich finde ich ausdrücklich als Leon-

Digitized by Google

hards Sohn angegeben, von den übrigen Kindern vermuthe ich es nur aus der Gleichzeitigkeit ihrer Existenz, und weil von Leonhards Bruder, Andrä, nirgends Meldung geschieht, daß er vermählt gewesen sey.

Maria ward an Bartholomäus von Mosheim vermählt, und Anna an Veit Zollner. Bucel.

Von dieser Zeit an bietet die Geschichte der Kollnitzer wenig Erhebliches mehr dar, und das Geschlecht selbst verlischt endlich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Unter denjenigen Adeligen, die, ohne einem Hauptmann untergeben zu seyn, und auf eigene Kosten, den von den Türken 1529 belagerten Stadt Wien zu Hülfe kamen, war auch Christoph von Kollnitz. Meg. S. 1374.

Er lebte noch im Jahre 1567; es ist jedoch von ihm nichts bekannt, als dieses einzige aus den Wolfsberger Gerichtsacten entnommene Factum, daß er am 11. Sept. 1564 durch seinen Verwalter Christoph Serentzer, einen Missethäter, Matthäus Haring, Schneider von Profession, mit Halseisen und Ketten an Händen und Füßen gefesselt, mitten auf der Lavantbrücke bei Allersdorf (der Grenze seines Burgfriedes) dem Pfleger von Hartneidstein zur Untersuchung und Aburtheilung übergeben habe, der hierauf zu Wolfsberg mit dem Strange hingerichtet wurde.

Im Jahre 1532 zog Amelrich oder Amelreich von Kollnitz, als Hauptmann über 200 im Lavantthale gesammelte Fußknechte, unter Hans Kaplaner gegen die Türken aus. Meg. S. 1394.

1539 kömmt bei der Wiedereinlösung des Schlosses und Landgerichtes Weißeneck an Bamberg, unter den Zeugen auch vor: Romanus von Kollnitz.

Auf dem einst Kollnitzerischen Hause, nun der Witwe des Tischlers und Mechanikers Moser gehörig, befindet sich auf der Nord- und Westseite in Stein gehauen das Kollnitzer-Wappen mit der Umschrift: Romanus von Kollnitz. 1549. Vielleicht hat erst Roman dieses Haus an sich gekauft und sein Wappen daran angebracht? Eben so findet man am Fuße des Kollnitzer Schloßberges, an der Mauer neben dem Wirthschaftsgebäude, aus rothem Stein gehauen, das Kollnitzer-Wappen, auf der einen Seite von einer Reben bekränzten Bacchantin, auf der andern von einem Faun mit Obstzweigen, gehalten, und darüber die Inschrift: Romanus von Kollnitz 1549. Ich glaube diese allegorische Wappenverzierung auf folgende Weise richtig auslegen zu können, daß Roman dadurch die von ihm gemachte Anlage von Reben und Obstbaumpflanzungen bildlich andeuten wollte. Reben sieht man zwar jetzt keine mehr, so wie überhaupt mit der Vermehrung des Weinbaues in der von einem mildern Klima begünstigten Steiermark die Anpflanzung von Reben im Lavantthale abgenommen hat, und noch von Jahr zu Jahr mehr abnimmt, aber das ist noch kein Grund, daß auch zu jener Zeit, wo persönliche Fehden bereits aufgehört hatten, und Kärnten auch vor auswärtigen Feinden gesichert war, und daher eine sonst bloß zum Schutz und Trutz errichtete und darauf berechnete Veste nicht mehr die ausschließliche Bestimmung zur Abwehr der Feinde hatte, freundliche und friedliche Nebenanlagen nicht den Schloßberg umkränzt haben sollen. Was aber die Obstkultur betrifft, wird man auch gegenwärtig, besonders seit Kollnitz dem Stifte St. Paul angehört, nicht leicht ähnliche Obstbaumanlagen finden wie dort. Man hätte nur im Jahre 1830 die überaus große Menge des besten Obstes sehen sollen, die dort erzeugt wurde.

(Die Fortsetzung folgt.)

V.

Heimathlicher Logogryph.

Kennst, Löser! das Wörtchen Du inhaltschwer,
Und fühlst Du's im Innern sich regen?
Ob rascher es waltet, ob langsamer. —
Daran ist oft Vieles gelegen.

Aus der Schale des Lebens der nicht mehr trinkt,
Fürwahr! dem dieß Wörtchen entschwindet,
Und ein Oel in der lieblichen Heimath winkt,
Wenn rechts noch ein Zeichen sich findet.

A. Harnisch.

Auflösung des Logogryphs im letzten Blatte: der Carinthia:

Ik, y (ain), Rain, Krain.

Altes und Neues.

— Seit einiger Zeit befindet sich in Leipzig der berühmte Dr. Alcibiades de Tavernier. Er ist aus Paris gebürtig, und Urenkel des berühmten Reisenden Baron d'Aubonne. Er will die genaue Nachricht über ein neues physikalisches Instrument gegen die Entladungen des Blitzes bekannt machen; das ist eine Säule, auf welcher eine Blitzableiterkrone sich befindet, die wegen ihrer horizontalen Kreisbewegung und zu Folge ihres ganz besondern Baues die Eigenschaft hat, daß sie zehn Mal mehr Electricität ableitet, als es der Wetterableiter des unsterblichen Franklin vermag. Die Wetterableiterkäule kann 1000 Jahre unwandelbar bestehen und überdieß auf eine französische Stunde im Umkreise Schutz gewähren, ein unermeßlicher Vortheil, welchen der Blitzableiter Franklins nicht bietet. Dessen Conductor nach einigen Gewittern sich oxydirt. Der Dr. Alcibiades machte diese Entdeckung zu gleicher Zeit mit der des Eises gegen die dreiköpfige Pest. Die Broschüre, welche die Beschreibung der Alcibiadischen Blitzableiterkäule mit einem Kupferstiche derselben enthält, wird in Baumgärtner's Buchhandlung zu Leipzig demnächst herauskommen. (Allg. Mod.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 28. September 1833. 39.

Drei und zwanzigster Jahrgang.

Glücklicher Bund, wenn der Gatte das Haupt, die Gattin das Herz ist.

Fr. Haug.

I.

Den Neuvermählten.

Sonett.

Der hohe Priester war's, der Euch verbunden,
Des Wort's, des Geistes, der herab gestiegen,
Der Mutter, der an's Herz wir all' uns schmiegen,
Und des Gesetzes, das stets wahr befunden.

Das, was die Welt knüpft, löst die Welt nach Stunden,
Durch Schein und Eigennutz will sie betriegen;
Doch ewig, wie die ew'ge Liebe liegen
Die Bande fest, womit sie uns umwunden.

Ja, der Religion, der Himmelsgabe,
Und der Natur, und der erhabnen Regel,
Für alle Sphären Priester ist die Liebe!

Ihr Wort, ihr Band vermodert nicht im Grabe,
Und wem die Liebe schwellt des Lebens Segel
Ihr seht's vor Euch *), der trotzt der Zeit, dem Diebe.

St. Andrä im Lavanthale. — ß —

II.

Die Herren, später Freiherrn von Kollnitz.

(Fortsetzung.)

Wir kommen nun zu dem letzten Kollnitzer, unter dem dieß Geschlecht durch die Erhebung in den Freiherrnstand dem Ende nahend, gleichsam zum letzten Male, wie ein verlöschendes Feuer, im neuen aber kurzen Glanze aufflackert, um dann ganz zu verlöschen, zu Leonhard von Kollnitz, Freiherrn auf Kollnitz und Khalsberg und Saldenhofen. (Wann er den Freiherrntitel erlangt habe, ist mir nicht bekannt.)

Von diesem ist außerdem, was sein Grabmal von ihm sagt, und außer einem Streite und Vergleiche mit Christoph Serenitz, der unter seinem Vater, Christoph, Pfleger war, nichts bekannt.

Dieser Christoph Serenitz war bei Leonhard's Vater, Christoph von Kollnitz, sehr beliebt, und hatte von ihm das sogenannte Freihaus, Spitz genannt, jetzt Baron von Herbert'sche Bleiweißfabrik, welches Christoph von einem gewissen Schönach an sich gekauft hatte, zum Geschenke bekommen. Leonhard protestirte einige Zeit gegen den Besitz dieses Hauses, verglich sich aber hernach mit Serenitz, dem auch der Hirschhauhof bei Griffen gehörte, und überließ ihm dasselbe. Serenitz verkaufte es an Christoph Schnepf und seine Erben, von denen es an die Familie Ungnade kam. (Waldenst. Urk.)

Dieses Haus wurde nach Leonhard's Tode seinen Erben für eine Ungnadische Schuld, jedoch nicht als Eigenthum, sondern nur als Pfand eingeräumt, da man es noch in der Folge in dem Lehenskörper, der zu Waldenstein gehörte, aufgezeichnet findet, und da es noch gegenwärtig nach Waldenstein dient.

Leonhard vermählte sich 1576 mit Elisabeth Freiin von Tonhausen, Tochter Johann Jakob's und seiner Gemahlin Anna gebornen Neumann von Wasserleonburg. Dieß sagt Bucelini, und ich finde es bestätiget durch einen Brief des bambergischen Vicedoms, Georg von Wichsenstein vom Jahre 1576, worin derselbe schreibt, daß die Frau von Lichtenstein, deren Mutter, die alte Neumannin, selig genannt wird, ihre Geschäfte mit Bamberg bis jetzt nicht habe abthun können, weil ihre Tochter den Kollnitzer geheirathet habe, und sie daher mit den Vorbereitungen zur Hochzeit beschäftigt gewesen sey. Leider wird der Taufname des Kollnitzers nicht genannt. Diese Frau von Lichtenstein war Gläubigerin des Stiftes Bamberg, bei dem sie ein Kapital von 10,000 fl. angelegt hatte, für welches sie, anstatt der Zinsen, die Einkünfte des Amtes Villach und anderer Aemter bezog. (Wolfsberg. Urk.) Sie hatte 6 Männer; der erste war Elisabethens Vater, Johann Jakob Freiherr von Tonhausen, den sie 1557 heirathete. Nach dessen Tode vermählte sie sich (1566) mit Christoph von Lichtenstein; 1582 mit Ludwig von Ungnad; 1586 mit Carl von Teufenbach; 1611 mit Ferdinand Grafen von Ortenburg; 1617 mit Georg Ludwig Grafen von Schwarzenberg und starb am 13. Dez. 1623.

Leonhard war oberster Erblandjägermeister in Kärnten, Rath und Kämmerer des Erzherzogs Carl

*) Die Aeltern der Vermählten feierten zugleich die silberne Hochzeit.

Digitized by Google

von Oesterreich, und starb am 23. Sept. des Jahres 1587. Sein Grabmal befindet sich in der Pfarrkirche St. Martin, die als Grabstätte der Kollnitzer schon von Amelbrecht von Kollnitz zwischen 1130 und 1140 gestiftet und dotirt worden war, im Schiffe der Kirche in der Mauer links vom Hauptthore.

Ein Ritter, vollkommen geharnischt und gewaffnet, in der rechten die Fahne, in der linken den Schild mit dem Kollnitzer Familienwappen haltend, steht auf Stein halb erhaben gemeißelt auf einem Postamente mit der Inschrift: »Hier liegt begraben der wolgeborne Her Her Leonhart von Kollnitz, Freiherr auf Kollnitz, Khalsberg und Saldenhofen, Obrister Erblandjägermeister in Karnten. für (fürstlicher) Dur (Durchlaucht) Erzherzogen Carls zu Oesterreich Rat und Kammrer, der letzte seines Namens und Stammens, der gestorben ist den 23sten Tag Septembris des M. DL XXXVII Jahres, dem und uns allen Gott gnädig und barmherzig seyn wölle.« Zur Rechten und Linken des Ritters stehen zwei Säulen, die einen Balken mit einem Halbbogen darüber tragen. In der Mitte dieses Balkens steht die biblische Stelle: »Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn dessentwegen dargegeben, damit keiner aus denen verloren gehe, die an ihn glauben, sondern eingehe zum ewigen Leben.«

Links am Ende des Balkens steht: »Elisabeth geborne Freiin von Tonhausen, Gemahlin.«

Ueber diesem steinernen Grabmale hängt ein runder hölzerner Schild roth bemalt und vergoldet mit dem Wappen der Kollnitzer. Am Rande herum läuft eine Inschrift, die außer den ersten Worten: »Hier liegt begraben« ganz unleserlich ist. In der Inschrift am Grabmale heißt es ausdrücklich: der letzte seines Namens und Stammes.

Von seinen drei hinterlassenen Töchtern war die älteste, Katharina, vermählt an Georg von Kisl zum Kilstein, Freiherrn zu Kaltenbrunn und Gauawitz. Sie war im Jahre 1604 schon todt, und hinterließ eine Tochter, Anna Maria, verehlichte Muskhanin.

Die zweite, Susanna, hatte zum ersten Gemahle Johann Jakob Freiherr von Steinach, und zum zweiten, Victor v. Praunk.

Die dritte Tochter, Barbara, war vermählt an Wilhelm Freiherrn von Windischgrätz.

Diese kaufte am 4. Hornung 1604 von dem Gemahle ihrer verstorbenen Schwester als Vormund seiner Tochter, und von ihrer zweiten Schwester die zwei Antheile am Freihause zu Wolfsberg an sich. (Waldenst. Urk.)

Eine Barbara Elisabeth ruht neben Leonhard in der Pfarrkirche St. Martin. Ihr Grabstein stellt ein Frauenzimmer (das aber, weil der Stein nur klein ist, mehr ein Kind darstellt) auf einem Kissen ruhend dar, mit der Inschrift: »Hier liegt begraben Barbara Elisabeth des wolgebornen Hern Her Wilhelm von Windischgrätz Freiher conj. (conjux, Gemahlin) die am 5. Junitag des 1591 Jars selig entschlafen ist.«

Wer ist diese Barbara Elisabeth? Die oben angeführte Barbara kann sie nicht seyn, weil diese 1604 noch lebte. Wahrscheinlich war sie auch eine Tochter Leonhards, und die erste Gemahlin Wilhelms von Windischgrätz, der nach ihrem Tode ihre Schwester heirathete.

Ueber die mit Kollnitz in der Folge vorgegangenen Besitzveränderungen hatte der Herr Archivar des Stiftes St. Paul, P. Frowin Meister, die Güte, mir folgende Nachrichten mitzutheilen.

1589 verkauften die Erben Leonhards Freiherrn zu Kollnitz die Herrschaft Kollnitz an Wilhelm von Windischgrätz, Freiherrn von Waldstein.

1603 verkaufte Wilhelm von Windischgrätz die Herrschaft Kollnitz an Herrn Martin Straßer zu Neideck.

1611 Vertrag zwischen dem Stifte Bamberg und Martin Straßer von Kollnitz, wegen der Jagdbarkeit und Wildbahn.

1639 wird die von Herrn Otto Gottfrieden Grafen von Kollonitsch, Freiherrn zu Burg Schleinitz, Haindorf und Idung-Prug, Herrn auf Freyberg ꝛc. käuflich an sich gebrachte Herrschaft Kollnitz unterm 2. Juni 1639, an Herrn von Kronegg, Freiherrn auf Greifenburg und Rottenstein, Herrn auf Gurnitz; von diesem aber unterm 2. November desselben Jahres an Herrn Georg Sigmund [illegible]
Neuhaus und Gradi
Neudorf und Ballei
um 61,000 fl.

1651 wird die [illegible]
Raimund (Sohn
ser und dessen Frau
an das Stift St. Paul um 66,000 fl. verkauft.

1783 ging bei Auflösung des Stiftes mit andern Besitzungen auch die Herrschaft Kollnitz an den Religionsfond über.

1809 ist diese Herrschaft dem Religionsfonde entzogen, und als ein Theil der von St. Blasien im Schwarzwalde eingewanderten Benedictiner Ordensgemeinde übergeben worden.

Alle diese Nachrichten können mit Original-Urkunden belegt werden.

Ich füge zur leichtern Uebersicht dieser Veränderungen eine Tafel, die dieselben darstellt, und einige Bemerkungen bei.

Vom Jahre bis zum Jahre			war Besitzer von Kollnitz.
» 1589	»	1603	Wilhelm Freiherr v. Windischgrätz.
» 1603	»	?	Martin Straßer zu Neideck.
» ?	»	1639	2. Juni, Otto Gottfried Graf von Kollonitsch.
Vom 2. Juni 1639 bis		1639	2. Nov. N. Freiherr von Kronegg.
» 2. Nov. 1639	»	1651	Georg Sigmund und Wolf Raim. Paradeiser.
» Jahre 1651	bis	1783	das Stift St. Paul.
» » 1783	»	1809	der Religionsfond.
» » 1809			das Stift St. Paul.

Wilhelm Freiherr v. Windischgrätz hatte seinen Sitz wahrscheinlich zu Kollnitz, weil seine erste im

Digitized by Google

Jahre 1591 gestorbene Frau, eine Kollnitzerin, in der Familiengruft begraben liegt.

Martin Straßer, zu Neideck, besaß Himmelau bei St. Michael, eine Stunde von Wolfsberg. Die Streitigkeit mit Bamberg betraf die von Straßer angemaßte Jagdbarkeit bei Griffen und Weißenegg, Bezirke, die zu Bamberg gehörten.

Das Stift St. Paul bekam die Meierei von Kollnitz nicht im Jahre 1809, sondern erst später, nachdem das dort bestandene Beschäll-Departement nach Ossiach verlegt worden war.

Das Schloß Kollnitz brannte schon im verflossenen Jahrhunderte ab, und wurde hernach abgetragen, und das Material zur Aufführung von Wirthschaftsgebäuden verwendet. Der verstorbene Fürst-Abt von St. Paul, Berthold Rottler, ließ auf der Höhe dieses Hügels ein achteckiges Lusthaus bauen, von dem aus man eine herrliche Aussicht in das schöne und fruchtbare Lavanthal genießt, und wo ich selbst einst die Ehre hatte, in seiner Gesellschaft einen höchst angenehmen, mir unvergeßlichen Nachmittag zu verleben.

(Der Beschluß folgt.)

III.

Der letzte Mann *).

Von Johann Gabriel Seidl.

In Lincoln saß ein düst're Mann,
Zur Stund', als eben das Jahr verrann,
Und hoch vom Dome der Thürmer mit Macht
Ein neues ausblies durch die Nacht.

Da tritt der düst're Mann zum Schrein;
Faßt eine bestaubte Flasche mit Wein;
Entkorkt sie; nimmt das Glas zur Hand,
Und füllt es, schweigend, bis an den Rand.

Und wie er es langsam zum Munde führt,
Da fühlt er sich innigst bewegt und gerührt;
Man merkt es ihm ab am funkelnden Blick,
Er denkt an die früheren Zeiten zurück.

„Vor fünfzig Jahren," so denkt er: „da war's
„Wohl anders zur Stunde des sinkenden Jahr's;
„Da saßen wir, unser zehn, um den Tisch,
„Ein Jeder lebendig, ein Jeder frisch!"

„Da klang es von Liedern so heiter und hell;
„Da sprang des Kopwein's glühender Quell;
„Da lief durch die Runde das herzliche „Du"
„Da scholl viel Tolles und Kluges dazu."

„Und Einer erhob sich aus unserer Zahl,
„Und faßte, begeistert, den vollen Pokal."
„Nein," rief er: „bei Gott! so köstlicher Wein
„Soll nicht so schlechthin vertrunken seyn!"

„Und eine Flasche faßt' er sodann,
„Und legt' ein fesselndes Siegel daran;
„Und hieß sie von Handen zu Handen geh'n,
„Und ließ sie, von Aller Augen beseh'n.

„„Die Flasche," rief er: „„so, wie sie ist,
„„Sie soll bewahrt seyn von dieser Frist;
„„Bewahrt, ob Blatt um Blatt auch fällt
„„Vom Kranze, der jetzt noch so wohlbestellt!""

„„Und wenn einst nur mehr noch ein Einziger lebt,
„„Und wieder das sinkende Jahr entschwebt,
„„Der lange, schweigend, sodann aus dem Schrein
„„Hervor die versiegelte Flasche mit Wein;""

„„Entsiegle sie; nehme das Glas zur Hand,
„„Und füll' es mit perlendem Weine zum Rand,
„„Und leer' es, im stillgewordenen Haus,
„„Wehmüthig, auf's Wohl der Geschiedenen aus!""

„Und fünfzig Jahre sind nun hinum!
„Hier sitz' ich der Letzte, der Einzige, stumm!
„Wohlauf! Dir, Bruder! sey das gebracht:
„Du fielst, ein Beneideter, schön in der Schlacht!"

„Dir, Bruder, dieß: im Meere ist's kühl! —
„Dir — dieses: ein böses Spiel ist das Spiel! —
„Dir — dieses, Bruder: Du glaubtest mir nicht,
„Daß Liebe die Herzen, wie Binsen, bricht!"

„Dir, Vielgepriesener, — ein Lebehoch!
„Auch Dir: schwer drückt wohl der Ehren Joch!
„Auch Dir: nicht mahr, die peinlichste Pein
„Ist die, verkannt von den Liebsten zu seyn!"

„Auch Dir: man beneide den Dichter nicht;
„Des Herzens Grabmal ist manch' ein Gedicht!
„Auch Dir, du leichter, glücklicher Sinn:
„Du scherzest dich, lächelnd, in's Jenseits hin!"

So denkt sich der Mann, leert Glas um Glas;
Die Augen umfort's ihm, er weiß nicht was: —
Es ist doch schwer, aus frohem Verein,
Der einzige — letzte Mann zu seyn!

*) Aus dem, jede Empfehlung verdienenden Taschenbuche „Gedenke mein" für das Jahr 1834. Wien, bei Friedrich Pfautsch.

IV.

Dreisylbige Charade.

Auf dem schönsten Länderplan
Zieh'n der Ersten stolze Wagen
Fort in manchem Schlangenbogen.
Eckeln gleich die Letzten an:
Suchen Vögel und genießen
Selbe doch als Leckerbissen.
Und das Ganze findet man,
Bei der Dame und beim Mädchen,
Fast auf jedem Toilettchen.

A. U.

Auflösung des heimathlichen Logogryphs im letzten Blatte:

Puls, Pulst.

Digitized by Google

Altes und Neues.

— Berliner Blätter enthalten folgende, vom Doctor Wagner aus Schlieben vom 17. April 1833 eingesendete Mittheilung: Im verflossenen April wurden im Schweinitzer Kreise der Provinz Sachsen bei dem Dorfe Stolzenhain unweit der schwarzen Elster, auf dem sogenannten Mühlberge, sehr reichlich mit allerhand zierlichen Metallgegenständen ausgeschmückte, folglich äußerst interessante Gräber unserer Urväter, wahrscheinlich germanisch slavischen Ursprungs, entdeckt, die Lage der Sache von dem würdigen Prediger des Ortes, M. Schenk, pünctlich aufgezeichnet, das Gefundene sorgfaltig gesammelt und dem Kreisphysikus Dr. Wagner in Schlieben, durch den Hrn. Obersteuer-Controlleur Grolock dakelbst eingehändigt. Alle Gräber waren 2 Fuß tief in den Kies gestochen, und mit Aschenerde ausgefüllt. Bei dem ersten der drei interessantesten, stand die mit einem zierlich geformten und wohl ausgetriebenen Metalldeckel versehene, thönerne Knochenaschen-Urne, welche oben noch ein thönerner Kegel zierte, auf einem eine Elle 8 1/2 Zoll langen und 1 1/2 Zoll breiten, noch ziemlich gut erhaltenen Schwerte. Zu beiden Seiten lagen 5 trefflich ausgeführte Lanzenspitzen von verschiedener Länge, eine mit Widerhacken versehen und zwei andere vierschneidig, unten breit, oben aber sehr spitz zulaufend, die noch übrigen beiden aber nur zweischneidig und kurz; desgleichen zwei wohl erhaltene und gefällig geformte Beile, anschinlich von Stahl, oder Eisen, was aber einen eigenen Zusatz haben muß, weil sonst die gute Erhaltung nicht Statt gefunden haben könnte, eine Scheere von ganz besonderer, aber sehr gefälliger Form, ein Stück Kupferblech mit 5 Löchern, und noch mancherlei anderes Metallgeräth, wovon sich der Zweck sofort nicht erklären läßt. Nebenbei stand noch eine nur mit Erde gefüllte große Urne. Im zweiten Grabe, bei dessen Eröffnung der Hr. Ober-Steuer-Controlleur Grolock aus Schlieben mit zugegogen war, lagen, neben der mit menschlichen Knochen-Ueberresten gefüllten Urne, zwei Spinnwirtel, eine gut erhaltene Scheere von einer Form, zwei Messer, ein Beil, fehr mit Fleiß gearbeitet und gefällig geformt, einige Schnällchen von unbekannter Metalldraht-Masse, ganz gut erhalten, und mehrere Eisengegenstände, die als Handhaben an wassergefäßen gedient zu haben scheinen. Die Aschenurne hat hier keinen Metalldeckel. Das dritte Grab enthielt bei der Aschenurne ein ganz kleines, nettes Beilchen, einen Sporn, ganz von der Form der dermaligen abweichend, und noch manche andere Metallsachen, wovon sich die Zwecke zu unserer Zeit nicht hell darthun lassen. Alles Metallgeräth scheint vor dem Versenken in die Erde, ausgeglühet, und daher mit im Leichenbrande gewesen zu seyn. So viel folgt also daraus, daß unsere Urväter zur Zeit schon, als noch Leichenverbrennen galt, keineswege die rohen ungebildeten, von allen Künsten weit entfernten Menschen waren, wie sie uns alte aber fremde Autoren schildern, deren Füßen es wohl nie vergönnt gewesen, das rechte Eibufer zu betreten.

— (Jena.) Der schon seit mehreren Jahren hier bestehende bürgerl. Sängerverein faßte den Plan, alle ähnlichen Vereine der Nachbarschaft zu einem allgemeinen Sangfeste nach Jena einzuladen. Auch der akademische Sängerverein leistete bereitwillig Beistand. Am Tag der Aufführung (22. Aug.) erschienen nun zahlreich die Mitglieder der Sängervereine von Apolda, Bürgel, Eahlha, Dornburg, Eisenberg, Neustadt an der Orla, Roda, Sulza, Tannroda, Erfleben und selbst von Arnstadt. Sie wurden bei Bürgern, die sich im Voraus dazu erboten, aufgenommen und gastlich bewirthet. Nachmittags um zwei Uhr zogen sämmtliche Sänger, 358 an der Zahl, vom Rathhause nach der nahe gelegen Rasenmühle, einem wohlbekannten und anmuthigen Vergnügungsort; eine Menge Zuhorer (gegen 6000) aus der Stadt und der ganzen Umgegend hatte sich versammelt, und in schönen Gruppirungen auf den Terrassen des Schießhauslokales gelacert. Mit dem Choral: „Erhebe dich mein Geist," begann der Gesang; dann wurden noch sieben andere Gesangstücke von Haßlinger, Klein, Schicht, Kreutzer und Blum, unter Direction des Hrn. Kantors Kemlein von Jena, und unter Mitwirkung des trefflich eingeübten Hautboisten-Chors von Weimar ausgeführt. Der Beifall und die Zufriedenheit mit den Leistungen der Gesangvereine war allgemein. Nach vollendetem Gesange wurde ein einfaches gemeinschaftliches Abendessen im Freien gehalten, und dann theils am Abend noch, theils des andern Tages fröhlich geschieden. (Zb. Z.)

— Aus London wird vom 13. August gemeldet: Vor ungefähr 6 Wochen haben einige Arbeitsleute, welche in einem Kalksteinbruche zwischen Esher und Michelstown beschäftigt waren, 20 Fuß unter der Erdoberfläche eine gerade für einen Menschen Raum bietende enge Oeffnung entdeckt, durch welche sie über einen 40 — 50 Fuß tiefen schlüpfrigen Abhang zu einem abschüssigen Abgrunde von ungefähr 20 Fuß Tiefe gelangten, welchen sie mittelst einer Leiter hinabstiegen, und sich dann in einer etwa 300 Ellen langen, 40 Fuß breiten, und im Durchschnitte zwischen 30 und 40 Fuß hohen Gange befanden, an dessen Ende sich eine prächtige Höhle von fast einer englischen Meile im Umfange ihren Blicken darstellte. Dieselbe schien von ungefähr 150 Crystallsäulen, zwischen 30 und 40 Fuß hoch und von 1 bis zu 8 Fuß im Durchmesser, getragen zu werden. In der Mitte befindet sich eine crystallisirte Versteinerung, welche gänzlich das Ansehen eines Tisches hat, ungefähr 7 Fuß lang und 2 breit, mit crystallenen Candelabers von den wunderlichsten Construktionen. Man würde kein Ende finden, wollte man alle die verschiedenen Gebilde, welche die Natur hier geformt hat, aufzählen. Gegenüber dem Eingange in einer Entfernung von [illegible] befindet sich ein anderer Gang, die Arbeiter zu [illegible] drei Viertel M[illegible] von hohen Pfeilern gestützt ist. [illegible] halten, gelangt [illegible] sie auf 8 Stufe[illegible] Absatzes befanden [illegible] Pfeilern gestützt [illegible] Phantasie sich nur von getreuen Nachbildungen der Natur in den mannichfaltigsten Formen denken kann. In der Mitte dieses prächtigen Domes und von seiner Decke herab hängend befindet sich eine Versteinerung in Gestalt eines Pferdes, aus der ungefähr 15 Fuß von der Erde ein Strahl klaren Wassers herabschießt, welches nach einigen Windungen in seinem crystallisirten Bette mit Geräusche an dem Ende der Höhle verschwindet. Auch von dieser Höhle aus kamen sie durch eine Oeffnung rechter Hand noch auf 10 oder 12 Stufen weiter in eine andere, und zwar die größte von den genannten Höhlen, indem dieselbe 2 1/2 Meilen im Umfange hat. Unter ihren zahlreichen Versteinerungen befindet sich eine hohle ganz einer Trommel gleichende, welche auch, wenn man ihre Oberfläche schlägt, einen lauten, und zwar mehrere Minuten lang fort dröhnenden Ton von sich gibt. Eine letzte kleine Höhle endlich, welche zugleich gar keine Säulen und andere Versteinerungen enthält, ist gleichwohl durch einen tiefen reißenden Strom merkwürdig, der sie der Mitte nach durchschneidet, und für denselben gehalten wird, welcher eine andere berühmte Höhle in derselben Grafschaft, die sogenannte Schafhöhle durchfließt. — Dieser ganze Bericht ist aus der „Tipperary Free Press" im Dublin Journal aufgenommen, und wird wohl, falls er sich bestätiget, noch weiter zur Sprache kommen.

— In Nauplia erscheint eine neue griechische Zeitung unter dem Titel: „die Zeit." In ihrer 9ten Nummer erwähnt sie einer in Athen von Hrn. Pittaky gemachten Entdeckung von 5 fast vollständig erhaltenen schönen Basreliefs, deren Verfertigung man den berühmtesten Zeitgenossen des Phydias zuschreibt, und bemerkt, daß man noch viele bemerkenswerthe Gegenstände zu finden hoffe, wenn die Regierung die Nacharabungen beaufsichtigen sollte. (Mch. Z.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 5. October 1833. 40.

Drei und zwanzigster Jahrgang.

Hier, wo der Grashalm wieder wallt,
Die Bergluft milder haucht,
Im Thal der Herde Läuten hallt,
Und fern ein Dörfchen raucht,
Hier denk' ich Dein, o Vaterland!

Matthisson.

I.

An die Heimath.

Heimath! dir weih' ich kindlich mein Lied aus weiter Entfernung,
Wie ich von jeher mein Herz einzig geweihet nur dir.
Deinen Ruhm, wie erhöht' ich so gern und deine Geschicke,
Ach wie säng' ich so gern, fühl' ich die Kraft nicht zu schwach.
Aber eines doch ist mir gegönnt, nicht lass' ich die Wonne
Je mir rauben, die mir lieblich erquicket das Herz.
Wenn der Abend mir winkt, dann über Gefilde hin und Strome
Fort aus Galiziens Gau'n dir, o Carinthia! zu
Schwingt sich beflügelt der Geist von der Sehnsucht Gluthen entflammet,
Und auf das Heimathgefild senkt er den eilenden Flug.
Langsam schwebt er entlang dem mäand'rischen Gange der Lavant,
Und erblicket mit Lust blühende Orte herum.
Aber noch lieber umkreiset er die alternden Burgen der Vorzeit,
Rings auf den Bergen umher, Zeugen entschwundener Kraft.
Sinnend verweilet er dort und vergleichet was war und was jetzt ist,
Und belauschet gar oft heimlich der Sage Gered'.
Oft auch theilet Klio ihm mit, was aus dunklen Tagen
Ihr Gedächtniß behielt, rettend vom Strome der Zeit.
Und in das Täfelchen schnell aufzeichnet er goldene Worte,
Wie ihn die Muse sie lehrt, und ihm die Sage vertraut.
Und er theilt sie dann mit, wie er sie vernommen und freut sich,
Wenn ein verwandtes Herz sich an denselben ergetzt.
Kurz ist das Leben ja nur, ein Traum, ein Nebel, ein Schaum nur,
Wie sein Gedächtniß auch, folgt doch der Schatten dem Leib.
Hebt sich in Bälde vielleicht auch mir ein Hügel im Friedhof.
Schwebe die Sage um ihn, also verkündend von mir:
Bilder vergangener Zeit und Geschichten entschwundener Tage
Rief er in's Leben zurück, deren Gedächtniß verblich.
Doch mit den Schatten zugleich abstieg er selber zum Grabe;
Denke des Jünglings, wenn du seine Geschichten einst liest.

Lemberg. Dr. K. T.

1833.

II.

Die Herren, später Freiherrn von Kollnitz.

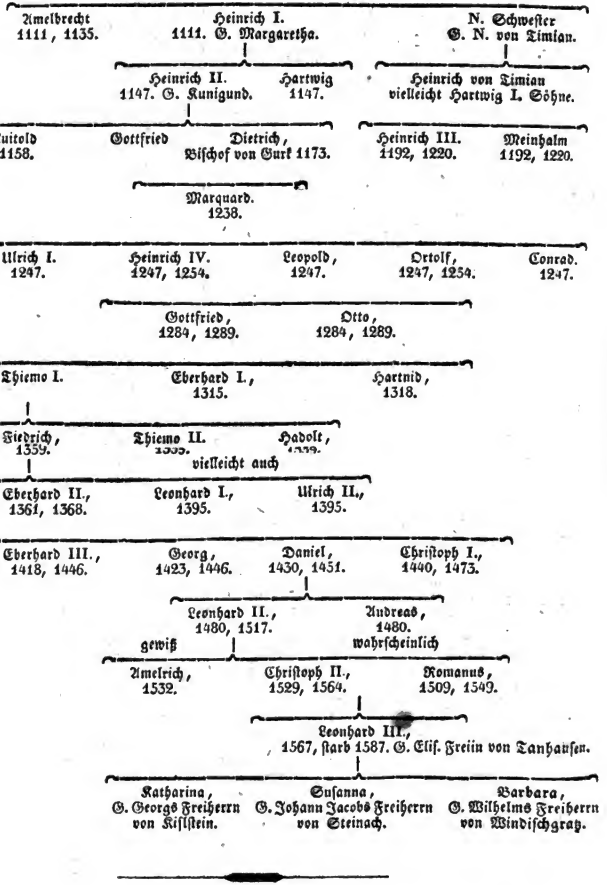
(Beschluß.)

Wir schließen nun die Geschichte der Kollnitz mit der Anführung ihres Wappens. Dasselbe besteht aus einem Hauptschilde von vier Feldern und einem Herzschilde von zwei Feldern; das vordere obere und das hintere untere stellet auf rothem Grunde eine weiße Stange mit weißen Blättern dar; das hintere obere und das vordere untere aber einen weißen Tiger auf ebenfalls rothem Grunde. Das Herzschild ist perpendiculär in zwei Felder getheilt, von denen das vordere auf schwarzem Grunde einen dreieckigen weißen Stock, das hintere auf rothem Grunde eine weiße Gräthe enthält. Der Schild ist von drei gekrönten Helmen bedeckt, auf deren erstem ein weißer Hund sich befindet, der mittlere ist mit drei rothen Federn geschmückt, in deren Mitte querüber eine weiße Gräthe liegt, und auf der Krone des dritten Helmes sitzt ein weißer Tiger. Die Kronen der Helme sind gelb. Die Helmdecken auf beiden Seiten sind roth und weiß.

Auf eine geschichtliche Deutung des Wappens kann ich mich, beim Mangel aller Nachrichten darüber, nicht einlassen.

Digitized by Google

Zur Erleichterung der Uebersicht der Genealogie der Kollnitzer diene nachstehende, freilich mangelhafte, übrigens aber aus den vorausgegangenen geschichtlichen Daten gezogene genealogische Tafel.



III.

Die drei Ringe am Berge Nanas.

Krainerische Sage.

„Lebet wohl, ihr hohen Berge,
„Alpengiebel! — lebet wohl,
„Nehmt den letzten meiner Grüße,
„Da ich von euch scheiden soll.
„All' ihr stillen Friedenshütten
„Blüht in frommer Eintracht fort,
„Denket oft des alten Greises,
„Der euch Schutz gebeut und Hort;
„Dann ihr Paare treuer Liebe,
„Die ich segensvoll vereint,
„Denkt des Gründers eures Glückes,
„Ob er nimmer euch erscheint;
„Aber eh' ich von euch scheide
„Denk' ich noch an euer Glück,
„Und drei inhaltschwere Zeichen
„Laß' zur Mahnung ich zurück." —
Also sprach der Geist des Berges,
Der viel Herrliches erschuf,
Da er, nach der Tiefe kehrend,
Folgte seines Schicksals Ruf.

Er gebeut —
Und zu der Zeit
Oeffnen sich seinen Worten
Der Geisterwelt Pforten,
Und Zwerge und Gnomen
Sieht man kommen,
Und sich regen flink
Auf des Königs Wink.
Sie holen vom Schachte das blinkende Erz,
Und fördern's zum König, alpenwärts,
Sie bringen viel Hammer und Ambos herbei,
Daß hoch auf der Alpe die Schmiede sey.
Und es walten
Die spuckenden Gestalten,
Sie erfassen
Die glühenden Massen,
Hämmern und schmieden
Ohne Ermüden,
Daß durch des Hammers Schlag
Das Erz sich fügen mag.
Hell die Formen glühen,
Die Funken sprühen,
Und lustig beim Mondenschein,
Des Sturmes Liedchen d'rein.

Endlich ward es still durch die Nacht,
Das Werk war vollbracht,
Denn zu drei Ringen
Mußte das Erz sich schlingen.
Und wer da schaut nach der Alpe hin,
Der sieht sie noch hangen mit tiefem Sinn:

„Ueber dieses Erdballs Grenzen,
„Armes Herz! da forsche nicht,
„Eh' muß dich die Lilie kränzen,
„Eh' dein Geist den Damm durchbricht.
„Wie der Stern in weiter Haube
„Unbekannte Bahnen kreist,
„Kehrt in sich zurück der Glaube,
„Den der erste Ring dir weist."

„Rastlos sieht man Menschen ringen
„Nach der Zukunft dunklem Ziel,
„Sieht ihr Leben sie verbringen,
„Bei dem meist verlor'nem Spiel;
„Doch der Mensch lebt in den Weisen,
„Bis er kalt auf's Lager sinkt,
„Hoffnung hält ihn in den Kreisen
„Die der zweite Ring ihm winkt."

„Schmerz und Lust in Eins verbunden
„Künden uns ein Schicksal an,
„Wo wir jauchzen ob den Wunden,
„Die uns schlägt ein Himmelswahn,
„Und im Reich der wirren Triebe,
„Wo sich Pol und Pol erkennt,
„Eint uns zauberhaft die Liebe,
„Die der dritte Ring euch nennt."

Noch sah man auf des Berges Höh'n
Den König im Nebelgewande steh'n, —
Am Himmel blinkten die Sterne hell,
Ihm sollte versiegen der Freuden Quell,
Und rund um ihn wie Nebelflocken,
Sah man die Zwerge und Gnomen hocken.
Da braust der Sturmwind durch die Nacht,
Kündend den Ruf der Schicksals-Macht,
Da wirft er noch einen Blick
Auf das herrliche Land zurück,
Und entschwindet — nur der Morgenthau'
Netzte die weite Blumenau. —

Manches Jahr ist wohl vergangen,
Seit der Geist des Berges schied,
Aber lang mit seinem Segen
Hat das schöne Thal geblüht.
Endlich, wie die Sage kündet,
Deckte es des Meeres Fluth
Und wo Hirten einst verweilet,
Regte sich des Meeres Beut.,
An des Nanas hohe Spitze
Fesselte man manches Schiff,
An die Ringe dieses Berges,
Der im Meer ein kahler Riff.

Endlich in dem Strom der Zeiten
Schwand das Meer von dieser Au,
Und mit neuem Reiz erblühend
Zog das Leben in den Gau.
Oben an des Nana's Giebel
Blieben die drei Ringe doch,
Glauben, Hoffnung und die Liebe
Künden diese Zeichen noch.

Dr. C. A. Ullepitsch.

Digitized by Google

IV.

Eine interessante Zeitschrift und

prächtige Moden- und Costüme-Bilder betreffend.

Die Redaction der Carinthia, immer gewohnt, verdienstlichem Streben das Wort zu führen, kann nicht unterlassen, ihre Empfehlung einer Zeitschrift zu schenken, welche mit jedem Tage mehr die erfreulichsten Proben ihres Eifers und ihrer Gediegenheit darthut. Es ist dieß die „Wiener allgemeine Theaterzeitung“ oder das „Original-Blatt für Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben,“ eine Zeitschrift, welche seit Jahren die regste Theilnahme findet, gegenwärtig über 3000 Abonnenten zählt, und diese Theilnahme in der That zu verdienen weiß. Mit Takt und Umsicht wählt der Herausgeber seine Aufsätze, und verbindet mit einer musterhaften Abwechslung stets das Nützliche mit dem Erheitenden, das Schöne mit dem Guten.

Zu welchem Zwecke werden gewöhnlich Zeitschriften gehalten? Der Leser sucht entweder Nahrung für Geist und Herz; oder er sucht Zerstreuung. Beides wird ihm hier geboten. Er findet aber hier auch noch mehr. Er findet Neuigkeiten, pikant, wahr und der Mittheilung würdig. Er erhält hier Stoff zur Belehrung und zur Conversation, zur Conversation, welche dem Gebildeten über alles ist. Der Winter ist vor der Thür, die langen Abende lauern gähnend vor den Fenstern. Man rückt näher zusammen, man bespricht sich über Tagesereignisse, Weltbegebenheiten, man tauscht Mittheilungen aus der Ferne. Oft mangelt der Stoff, da taucht aus dem Meere der Gewöhnlichkeiten etwas Originelles auf, das ein Lektürfreund in einer guten Zeitschrift gefunden hat. Man sehnt sich nach den Quellen, und dann kommt die Wiener Theaterzeitung an die Reihe, denn gewiß sie ist es, die auf jedem Blatte ein Paar Dutzend Gegenstände bietet, welche für verständige Reflexion, für geistvollen Sedanken-Austausch geeignet sind.

Die anziehenden Erzählungen von Castelli; die Schauer-Gemälde von Steiger; die lieblichen Novellen von Hofschauspieler Lembert und Michael Fürst; die charakteristischen Schilderungen von Professor Seidl und Professor Hedwig; die pikanten Mittheilungen von Wilhelm Lüdemann und Doctor Wolf; sie werden das schöne Geschlecht vielfach vergnügen. Die schönen Leserinnen werden sehnsüchtig dem Schlusse einer Erzählung entgegen sehen, und mit dem Dichter grollen, wenn er von Numer zu Numer spannt und die Entwirrung zögernd vorenthält. Die Beurtheilungen und Kritiken werden die prüfenden Männer ansprechen, denn unstreitig besitzen wir kein kritisches Blatt, welches so viele gediegene Kunstrichter, wie Weldmann, Adami, Kanne, Straube, Franz Pietznigg u. a. beschäftigte.

Die Tages-Ereignisse, unter der Rubrik „Buntes aus der Zeit“ werden vollends alle Leser überraschen; da eignet sich in Wien, Paris, London, St. Petersburg, Warschau, Neapel, Mailand, Venedig, Triest, Klagenfurt, Laibach, Gratz ꝛc. kurz in der ganzen österreichischen Monarchie wohl schwerlich ein bedeutender Vorfall, der nicht in der Theaterzeitung besprochen würde: aber nicht blos Gegenstände des Theaters, nein, Gegenstände aus dem Leben, oft selbst politischen Anstrichs, Bilder aus der Epoche Napoleon's und seiner Zeit, machen seinen Inhalt aus.

Einen besonderen Schmuck bietet diese Zeitschrift jedoch durch die Modebilder. Da ist kein eleganter Herr, keine moderne Dame, welche nicht gestehen müßte: die Modenbilder der Theaterzeitung seyen die besten und schönsten, welche gegenwärtig in Europa — dieser Ausdruck bedeutet viel — erscheinen. Was Paris und Wien Neues bringen, die Theaterzeitung liefert es mit der größten Schnelligkeit. Alle Anzüge für Herren und Damen, alle Hüte, Coiffüren, alle Hauben und Schmuckſachen, alle Möbels und sogar jede moderne Fußbekleidung werden stets von zwei Seiten aufgenommen dargestellt, so daß es ganz leicht ist, nach diesen trefflichen Mustern arbeiten zu lassen.

Außerdem liefert diese Zeitung auch Costüme-Bilder, Porträte berühmter Bühnenkünstler in ihren anerkanntesten Leistungen von dem ausgezeichneten Schüler entworfen, von den berühmten Geiger in Wien in Kupfer gestochen. So eben ist Bild, der große deutsche Sänger als Don Juan und als Sever in der Oper „Norma“ erschienen. Es ist ein Pracht-Bild voll Aehnlichkeit, voll Ausdruck und Character, meisterhaft gezeichnet und illuminirt. Ueberdieß ist eine Anzahl anderer Künstler mit ähnlicher Vollendung erschienen. Darunter Anschütz, Costenoble, Fichtner, Pöck, Dem. Peche, Fanny Eßler, Mad. Fichtner u. s. w. diese musterhaften Gemälde (sagt eine Zeitschrift) verdienen unter Glas und Rahmen aufbewahrt zu werden.

Der Preis der Theaterzeitung ist sehr billig. Denn obgleich sie wöchentlich fünf Mal auf Velinpapier abgedruckt in Groß-Quart erscheint, und ein Blatt zwei Mal so viel Text liefert als andere ähnliche Zeitungen; obgleich sie jährlich mehr als 150 illuminirte Abbildungen, Moden und Costüme-Bilder enthält, so kostet sie vierteljährig, vom 1. Oktober angefangen, doch nur 6 fl. C. M., um welchen Betrag sie in die entferntesten Orte unter gedruckten Couverts portofrei versendet wird.

Alle Postämter in der ganzen österreichischen Monarchie und im Auslande nehmen darauf Bestellungen an.

Da jedoch viele Lektürfreunde diese Zeitung vom 1. Juli d. J., viele aber auch vom 1. Jänner d. J., um etwas kompletes zu besitzen, zu erhalten wünschen, so macht sich der Herausgeber, Herr Adolf Bäuerle in Wien (Mollzeil, Nr. 780) ein Vergnügen daraus, Denjenigen, welche jetzt noch vom 1. Jänner 1833 mit 24 fl. C. M. dgrauf pränumeriren, die Costüme-Bilder vom Jahre 1832 gratis dazu zu geben (die von 1833 kommen ohnehin dazu), Jenen aber, die vom 1. Juli 1833 den kompleten halben Jahrgang gegen bare Einsendung von 12 fl. C. M. wünschen, die Costüme-Bilder vom ganzen Jahre 1833 komplet ohne Mehrbezahlung zu liefern. In den letztern Fällen stellt er nur die Bitte, daß man sich direkte an ihn, unter seiner so eben angegebenen Adresse nach Wien, mit Einsendung der baren Pränumerations-Gebühr wenden möchte.

E.

V.

Zahlen-Räthsel.

An Rosetten.

23 glaub' es mir, Rosettchen,
Ich gebe Dir 124 231,
Dir 13242 ich, o Mädchen,
Und scheue nicht 124 4231.
31234 ohne 2412 trüben
Mein Aug', als gäb' es 23424,
124 so Du, wie 124 123424
Von 34424 könntest lieben.
1234 ach, Rosette! glaub' es mir,
234 2124 strahlt im Blicke Dir.
4234 432 soll mich 234 23 gereuen,
424 ich ja heilig achte, 4234!
Magst Du 124 123424 auch erneuen,
Und mich 121 25424 424424 1234.

A. Harnisch.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 12. October 1833. 41.

Drei und zwanzigster Jahrgang.

Ehrsucht mag nach Ehre frei'n,
Gold sich Gold vermählen!
Liebe will geliebet seyn,
Seelen suchen Seelen.

Schiller.

I.

Das Opfer.

Historische Novelle aus der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts.

I.

Einer furchtbaren, unheilweissagenden Norne gleich lag die unfreundlichste der Nächte des Spätsommers auf den Feldlägern bei Juticha, in grausen Naturgebilden die Schrecken des kommenden Tages kündend. Wie ein Bahrtuch über eine Riesenleiche, breitete sich die schwarze sternenleere Himmelsdecke über die Fluren des Dravethales. Zwar schien es auf Augenblicke, als wolle ein Strahl des aufsteigenden Mondes sich Bahn machen durch das finstere Gewölbe; aber immer wieder wogten feuchte Nebelschleier über das fast siegende Silberlicht hin, und wandelten es in trübe-schimmerndes Blutroth, die Ströme warmer Lebenswellen andeutend, welche morgen die vorüberschäumenden Gebirgswasser färben sollten; — und auch dieß matte Leuchten erblich von Zeit zu Zeit vor den aufzuckenden schwefelgelben Flammen, welche die dumpfgrollenden Wolkenmassen, die um der Julischen Alpen Riesenhäupter sich gelagert hatten, herübersendeten, und in denen dort die Bajoarier die Racheherolde Jehova's, hier die Wenden Zhernibog's Zürnen mit den Verächtern seiner Macht zu erblicken vermeinten.

Mitternacht war nicht mehr ferne, und allmählich verglommen waren die Feuer in der Bivacht des Wendenkönigs; vorübergegangen schien jedoch der Mohnbekränzte, als er die wendischen Zeltreihen durchwandert, an dem Linnenhause Eines der Führer dieses kühnen Volkes. — Der junge Krieger, welcher hier hauste, mochte kaum mehr als zwanzig Lenze erblühen gesehen haben; gleichwohl schien die Kräftigkeit der hohen Gestalt und der tiefe Ernst im blühenden Antlitze eine ungewöhnliche Reife des Körpers wie des Geistes anzudeuten, und im Widerspruche zu stehen mit dem fast mädchenhaften Gesichte, welches reiche goldgelbe Locken umflossen, und über dessen Oberlippe eben der Flaum eines Bärtleins von gleicher Farbe aufzusprossen begann. Aber nicht diese Färbung des Haares allein, auch die Bläue des funkelnden Auges und des jugendlichen Antlitzes Formen verriethen, es sey der junge Kriegsmann kein Stammverwandter des Slavenvolkes, dessen muthigen Horden er Morgen mitvorleuchten sollte im Kampfgewühle. Auch mochte er sich wohl nicht recht heimisch fühlen im neuen Vaterlande, oder ein lastender Kummer ihm die kräftige Brust beengen; denn schwere Grameswolken hatten sich gelagert über der hellblonden Brauen glänzende Bogen, und unruhevoll schritt er auf und nieder im beschränkten Raume seines wandelbaren Hauses. Schweigend schaute ein Kriegsknecht, der mit ihm in demselben Gezelte sich befand, dem unstäten Treiben des Gebieters zu, und nur das mürrische Aussehen des Schildträgers, in dessen Zügen Unwille und Besorgniß sich malten, verkündete seine Unzufriedenheit mit dem wachen Nachtwandler. Es war aber der eben bezeichnete Diener ein Mann, im Herbste des Lebens stehend, der gleich seinem Zeitgenossen der Eingeborne eines nordischen Landes zu seyn schien; denn hellgelb, wie bei Jenem, waren die spärlichen Haare, welche graugemischt unter der schweren Eisenhaube hervorschauten, und der dichte krause Bart, welcher fast die Hälfte des Antlitzes bedeckte.

Mit steigendem Unmuthe hatte der Alte lange Zeit den rastlosen Wanderer betrachtet; endlich vermochte er ihn nicht länger zu unterdrücken, er mußte seiner Mißbilligung Worte geben.

»Herr!« sprach er zu dem in sich Versunkenen: »Wollt Ihr nicht endlich zur Ruhe gehen?«

»Was willst Du, Ottwein?« fragte, wie aus tiefem Traume emporfahrend, der Jüngling.

»Ich meine,« brummte der Mißmuthige: »daß es Zeit wäre, endlich die Matte zu suchen. Es wird ein heißer Tag werden, der Kommende, und der Kraft wohl bedürfen, die Ihr hier in nutzloser Wanderung vergeudet. Schon naht die Mitternacht-

Stunde, und nur kurze Frist bleibt Euch noch zur nöthigen Ruhe.«

»Suche sie immerhin, guter Alter!« entgegnete gutmüthig der junge Mann. »Mich würde sie fliehen, und wollte ich auch auf schwellenden Dunen ihrer harren. Sey indeß ohne Sorge um mich; die Kraft soll mir nicht gebrechen im entscheidenden Augenblicke.«

»Gott gebe es!« seufzte der redliche Mahner; »denn verzweifeln müßte ich, fielet Ihr, vor Ermattung die Waffen länger zu führen unfähig, in Feindeshand.«

»Du hast Recht!« fiel ihm erheitert der junge Wendehauptmann in die Rede; — »nur so könnte es unseren Gegnern gelingen, meiner lebendig habhaft zu werden. Doch fürchte nichts! Weder der Lebende noch der Todte wird in ihre Hände fallen; denn mir ahnt es, Du wirst, ehe die Nacht wiederkehret, mich jubelnd als Sieger begrüßen.«

»Dem Lebenden wohl will ich entgegen jubeln,« sprach mürrisch, wie vor sich hin, der Greis; »doch dem Sieger nimmermehr. Könnt Ihr denn glauben, ich würde eines Sieges mich freuen, der —

»Ottwein!« rief drohend der Jüngling.

»Vergebens!« grollte der Alte. »Ich scheue Euer Zürnen nicht, und ich darf reden, denn ich habe mir das Recht dazu erworben. Auf diesen Knieen hab' ich Euch geschaukelt, die Waffen Euch führen gelehrt, und hochauf jauchzte ich mit Eurem erbeuten Vater, als ich den muthmaßlen Knaben zum Heldenjüngling sich wandeln sah.«

»Sprich!« versetzte der Gerührte mit weicherem Tone, und streckte freundlich die Rechte aus nach dem eisernden Rügemeister.

»Ihr verlangt,« sprach Jener mit noch immer gefurchter Stirne: »daß ich mich freuen sollte des Sieges, den Ihr zu erringen geht. — Kann der Christ dem Christen dieß zumuthen? Könnt Ihr die Trauer mir verargen, wenn ich Euch im Bunde sehe mit wüthigen Heiden zum Sturze der Glaubensverwandten?«

»Du lästerst, Ottwein!« entgegnete der junge Heerführer. »Ein edler Mensch ist König Samo, und glücklich preisen dürfte sich das Abendland, glichen alle Fürsten unser Zeit, die zu des Auferstand'nen heil'ger Lehre sich bekennen, diesem Heiden.«

»Täuscht Euch nicht selbst, Prinz Mangolf!« wendete ihm mit ernstem Tadel der greise Waffengefährte ein. — »Nicht die Bewundrung ist's der Thaten dieses Wendenfürsten, die in sein Heerreislager Euch geführt: die Liebe war's, die zündend aus jener Heidendirne Glutenauge in Eure unbewahrte Brust gefallen, als Euer starker Arm die Zitternde vom nahen Schauertod befreite. Was würde Fürst Radulf, Euer erlauchter Vater, sagen, sähe er den Sohn, welchen er hinausgezogen wähnt gegen seine alten Feinde, die Slaven, als Waffengefährten im Lager dieser Widersacher seines Glaubens?«

»Du irrst, Alter!« versetzte Mangolf. »Wohl gab es eine Zeit, da mein Vater ausziehen mußte als Feldherr König Dagobert's gegen das tapfere Wendevolk; doch nur der Gehorsam des Vasallen war es, der den Muthvollen vermögen konnte, seine Waffen gegen Männer zu kehren, deren Muth und Hochherzigkeit er längst hochgeachtet. Seit jedoch Radulf sich losgerissen hat von den lästigen Banden, in welche die übermüthigen Diener eines schwachen Königs ihn zu schlagen versuchten; seit er, ein unabhängiger Fürst, geleitet über die gesegneten Ufer der Unstrutt, hat das Blatt sich gewendet, und nicht unwillkommen könnte ihm des mächtigen Wendenfürsten Freundschaft werden: wenn es den tollbreisten Vormündern von Dagobert's unmündigen Söhnlein gelüsten sollte, die Versuche zu erneuern, den lästigen Nachbar wieder in einen gehorsamen Lehensträger zu verwandeln.«

»Ja, ja! ich sehe es wohl,« rief mit halb unwilligem Lächeln der alte Schildhalter dazwischen: »es ist ein undankbar Gewerbe, ankämpfen zu wollen gegen die Scheingründe eines in's Liebesnetz Verstrickten. Gebe nur der gute Gott, daß es enden möge zu Eurem Heile; doch so oder so: ich weiche nicht von Eurer Seite, bis die Streitart eines Christen oder Heiden diesen grauen Schädel spaltet, oder bis — was jedoch die Heiligen verhüten mögen! — Hans Holzmeier mich niederwirft auf's Siechenlager zum Nichtwiedererstehen.«

»Du sollst mir mit zufrieden seyn, Du grämelnder Gubernator!« entgegnete weichmüthig und gerührt der Jüngling. — »Jetzt aber begib Dich zur Ruhe; auch ich will mich hinlegen, und versuchen, ob ich den Sturm in der Brust zu betriegen vermag um ein Paar Schlummerstunden.«

2.

Mangolf war der zweitgeborne Sohn Radulf's, der unter fränkischer Oberherrschaft über die Wohnsitze der alten Theruinger — das heutige Thüringen, einen großen Theil des Harzes und das nachmalige Hochstift Fulda — mit dem Titel eines Herzogs gebot. Einem Manne von Radulf's Geiste, der sich der Kraft bewußt war, den ersten Thron der damals bekannten Welt mit Ruhm inne zu haben, mußte es allerdings drückend seyn, den schwachen, ihrem großen Ahnherrn Clodowich so unähnlichen merovingischen Königen als Vasall gehorchen zu sollen; — gleichwohl möchte er die lästigen Bande vielleicht niemals gewaltsam gelöst haben, hätte nicht die übermüthige Weise, womit König Dagobert's Majordomus sich der Macht, welche die Schwäche seines Gebieters ihm einräumte, gegen die Lehensträger der fränkischen Krone zu bedienen begann, den schlummernden Unmuth geweckt, und die Erinnerung an Thüringen's einstige Größe in König Hermanfried's tapferen Enkel hervorgerufen. Der Ruhm, welchen er sich in seinen glücklichen Feldzügen gegen die benachbarten Slaven erfochten hatte, ermuthigte

Digitized by Google

ihn endlich zu dem Entschluße, die unwürdige Fessel völlig zu zerbrechen; er versagte dem Frankenkönig für immer den Gehorsam. Aber so wenig, als einst seinem Ahnherrn Hermannfried gegen Theuderichs Heer bei Ronneberg, schien auch ihn das Glück begünstigen zu wollen. Auf den Rath, oder vielmehr Befehl seines Majordomus Grimoald übergab Dagobert seinem unmündigen Sohne Sieghert die Regierung Austrasiens, den Erzbischof von Cölln und Herzog Adalgis ihm als Vormünder zuordnend. Mit überlegener Macht fiel Adalgis in Thüringen ein; gleich nach dem ersten unglücklichen Treffen sah sich Radulf gezwungen, in ein festes Schloß sich zu werfen, welches die schnell nachrückenden Franken nun zu belagern anfingen.

Unerschüttert zwar von diesem unheilvollen Anfange; dennoch aber auch überzeugt, wie er der überwiegenden Macht seiner Gegner allein zu widerstehen kaum vermögend seyn werde, entschloß sich der Herzog von Thüringen, den nöthigen Beistand bei seinen vormaligen Feinden, den Slaven, zu suchen. Auf die Bitte seines Sohnes Mangolf gestattete er Diesem, den Vertrauten, welchen er an den Wendenkönig Samo absandte, zu begleiten. Neugierde war es, dieses kräftige Volk, welches sich kaum erst mit staunenswürdigem Muthe aus den Sklavenfesseln der grausamen Avaren losgemacht hatte, näher kennen zu lernen, was den Jüngling hinzog in die Feldläger der Wenden, und nur von diesem Gefühle bemeistert, ohne Vorahnung, daß diese Reise über das Glück seiner künftigen Tage entscheiden werde, traf er, Namen und Stand verläugnend, als Geleitsmann des Gesandten bei Samo's Königssitze ein. Die Ankömmlinge fanden den Fürsten nicht daselbst, jedoch wurde ihnen verkündet, daß derselbe noch diesen Abend zurückerwartet werde.

Es dämmerte bereits, als aufsteigende Staubwolken die Heimkehr des Königs verkündeten. Alles strömte hinaus, den Fürsten zu empfangen, unter der Menge auch Samo's Gemahlinnen und seine zahlreichen Kinder. Schon vernahm man ganz nahe die dröhnenden Hörnerklänge, als mit einem Male ein furchtbarer Lärm die festlichen Töne unterbrach, und die Entgegengeeilten mit lautem Hülfsgeschrei auseinander stäubten. Der Gaul eines der Begleiter des Königs hatte, schen geworden, seinen Reiter abgeworfen, und raste in wilden Sprüngen die Straße herauf; das Geschrei, das Getümmel der nach allen Seiten hin Fliehenden schien das zügellose Thier nur noch wüthender zu machen. Todtenbleich, mit flatterndem Gewande flog ein zartes, dem Anscheine nach kaum fünfzehnjähriges Mädchen vor dem tobenden Rosse her, und eben wollte sie, dem Ungethüme zu entgehen, zur Seite einbiegen, als ihr die durch den Schrecken erschöpfte Kraft entging, und sie besinnungslos zu Boden sank. Unthätige Erstarrung bemächtigte sich der Fliehenden, und schon schien der Augenblick gekommen, da die Hufe des rasenden Gaules die Aufgegebene zermalmen mußte, als Mangolf wie auf den Flügeln der Windsbraut herangestürzte, das tosende Thier an der flatternden Mähne faßte, und es mit jugendlicher Riesenkraft zu Boden riß. Lautschallender Jubel begrüßte von allen Seiten den muthigen Retter, unter dessen kräftiger Faust das noch erst so wüthende Roß zitternd sich schmiegte, und die Scham der Menge, sich von dem Fremdling an Muth und Besonnenheit übertroffen zu sehen, wurde von der Freude über die Rettung der Lieblichen verschlungen. Jetzt eilte auch der König, vom Rosse gesprungen, herbei, und blaß und zitternd stürzte eine hochgestaltete schöne Frau sich schluchzend über die Hingesunkene. Es war Mariffa, König Samo's erste Gemahlin; die Gerettete aber ihr Kind Alinda, des hohen Fürsten Lieblingstochter. Bald schlug die Leblose das milde Strahlenauge wieder auf, und nun erst sah sich der König nach dem Heldenjünglinge um, der das Roß den Händen der Diener übergeben hatte, und sich mit seinem Begleiter ehrerbietig nahte. Freundlich begrüßte Samo den Gewaltboten Radulf's; mit warmen Händedrucke aber dankte er dem muthigen Erhalter seines Lieblings; dieser jedoch schien weder Sinn noch Ohr zu haben für die huldvollen Dankesergießungen; aus Alinda's braunen Seelenspiegeln glänzte ihm ein reicherer Lohn entgegen, als wenn der mächtige Wendenherrscher die güld'ne Krone vom Haupte genommen, und ihm angeboten hätte.

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Der Schnellläufer Mensen Ernst

in Klagenfurt.

Der durch öffentliche Blätter (sieh auch Carinthia Nr. 12, vom 23. März d. J.) bekannte, und durch seine schnelle und gefahrvolle Reise zu Lande von München nach Nauplia sich berühmt gemachte norwegische Schnellläufer Mensen Ernst ist von Triest, wo er von Nauplia zu Wasser am 22. August ankam, und durch 28 Tage die vorschriftmäßige Quarantaine halten mußte, über Laibach bei uns hier eingetroffen und hat am 11. Okt. eine rühmliche Probe seines Schnellaufes mit und ohne Stelzen auf unserm großen neuen Platze gegeben. Es dürfte nicht unwillkommen seyn zu wissen, daß er als englischer Matrose alle Welttheile besuchte, und zuletzt bei der Schlacht von Navarin auf dem Linien-Schiffe Bukarest war. Er ist von kleiner etwas gedrungener Statur, sehr mäßig im Genuße der Speisen, spricht nebst seiner Muttersprache auch französisch, englisch und deutsch, und ist erst 34 Jahre alt. Ueber seinen letz-

Digitized by Google

ten Schnellboten-Gang erzählt er, durch Dokumente die Wahrheit seiner Aussage belegend, daß er den Weg von München nach Nauplia durch Croatien, Dalmatien und die Türkei, nach strenger Berechnung eine Strecke von 956 Stunden, in 24 Tagen zu Lande zurück legte. Er war unterwegs in Scutari, Durango und Janina, weil man in ihm einen Spion vermuthete, mehrere Tage in Verhaft; im Gebirge von Montenegro wurde er von Straßenräubern angehalten, nachdem sie mehrere Male, doch vergebens, nach ihm geschossen, und endlich aller seiner Sachen, selbst seines Compasses beraubt; jedoch rettete er die ihm anvertrauten königlichen und Privatbriefe. Er hat während dieses Weges 29 Flüsse durchschwommen, und ist oft ohne Straße viele Meilen über bedeutende Gebirge gelaufen. Zuletzt wurde er vier Stunden von der griechischen Grenze bei Arta verhaftet, von wo man ihn 30 Stunden bis Janina unter Escorte zurückbrachte; nach Vorzeigung seiner königl. baierischen Papiere, und nach der Rückkunft des dortigen Pascha, der verreist war, aber wurde er nach sechs Tagen wieder entlassen und mit einem türkischen Passe versehen. Seine größte Anstrengung war von Janina nach Carwansera, eine Strecke von 49 Stunden, die er an einem Tage zurücklegte. Aus diesem kann man ersehen, mit welchen Hindernissen er zu kämpfen hatte, wenn man nehmlich erwägt, daß er manche Nacht ohne Obdach unter freiem Himmel ausruhen mußte. Am 12. Okt. verläßt er uns wieder, und geht nach München, um beim großen Volksfeste auf der Theresienwiese zugegen zu seyn. Er äußerte zum Schreiber dieses den festen Entschluß, am 6. Nov. von München aufzubrechen, und nach sechs und dreißig Tagen über Belgrad, den Balkan, Adrianopel und Konstantinopel in der heiligen Stadt Jerusalem einzutreffen. Wir wünschen ihm herzlich Glück auf die Reise. M.

III.

Lebewohl!

An die Gesellschaft des ständischen Theaters zu Klagenfurt, bei ihrer Abreise von Wolfsberg, am 10. September 1833.

So lebt denn wohl, Thaliens treue Söhne!
Ihr scheidet nun, der Bühne Vorhang fiel,
Verklungen sind der Lyra letzte Töne,
Mit ihnen floh der Mime heit'res Spiel.

Verlassen hat die Muse ihren Landsitz wieder,
Nach ihres Tempels Hallen zieht sie fort,
Es rufen sie der theuern Schwester zarte Lieder,
Es mahnt sie Melpomenens ernstes Wort.

So ruft auch Euch, die Ihr Euch ihrem Dienste weihtet,
Die Göttin nun zurück, in's Heiligthum,
Wo Ihr von ihrer mütterlichen Hand geleitet,
Nur Beifall erntet und verdienten Ruhm.

D'rum habet Dank für jene frohen Stunden,
Die Euer kunstgewandter Sinn uns schuf,
Nur allzuschnell sind sie für uns entschwunden,
Zu früh für uns ist wohl der Muse Ruf.

Doch neigt sie sich einst wieder zu uns nieder,
Glänzt uns ihr freundlich milder Strahl,
Dann heißen wir die theuern Freunde wieder,
Willkommen hier, im stillen Alpenthal.

J. S. Roth.

Auflösung der dreisylbigen Charade im vorletzten Blatte:

Pomade.

Altes und Neues.

— Im Freimüthigen heißt es: „Fast für jedes Land hat man ein weibliches Bild, eine Austria, Bavaria, Saxonia, Italia, Borussia und wie die vielen Jas alle heißen, aber Tirol ist keinem Weibe vergleichbar. Die Natur steht da in mannhafter Kraft und Größe, und ihre Schöne ist nicht die Grazie, nicht die kindliche Anmuth der Weiblichkeit, sie ist die Kraft und Größe. Höhe und Tiefe in ungeheuern Absprüngen, scharfe, eckige Begrenzung, aber keine weibliche Wellenform; wildbrausende Wasserfälle über nacktes Gestein, aber kein plätschendes Bächlein; herrliche Felsschluchten, wo der Fön Gewitter braut, aber kein stilles idyllisches Thal, nackter Fels in Schnee gehüllt und in den Rauch der Wolken dringend, finstere Forste mit ewiger Nacht, aber keine lieblichen Auen und mondscheinigen Pestengänge hat Tirol aufzuweisen ꝛc."

— „Ich wurde oft von einem Araber beschämt," erzählt ein geistvoller Reisender, der kürzlich aus dem Orient zurückkehrte. „Wenn ich in ihre Städte kam, sah ich Hunderte von hungrigen und äußersten Mangel leidenden Personen durch die Kaufläden gehen, welche die Eigenthümer, während sie zum Gebet gingen, auf keine andere Weise verschlossen, als daß sie ein dünnes Reb vor den Verkaufs-Gegenständen ausbreiteten, um die Abwesenheit des Eigenthümers anzuzeigen, und doch gibt es kein Beispiel, daß das Gerinaste entwendet worden wäre. „„Ist es wahr,"" fragte mich der Araber, „„daß Ihr in London Eure Thüren bei Tag und Nacht verschließt, wenn Ihr ausgeht, damit Ihr nicht bestohlen werdet?"" „Es ist wahr," sagte ich. „„Ist es wahr, daß man Dinge aus der Tasche entwendet, wenn Ihr durch die Straßen geht?"" „Ich kann es nicht läugnen," erwiederte ich. — „„Und doch,"" bemerkte der Araber, „„rühmt Ihr Euch des Vorzugs Eures Volkes vor dem unserigen; bei uns würde keiner so etwas thun."" (Pf. M.)

— Der Maulbeerbaum aus China (multicaulis), von dessen Verpflanzung in der Carinthia Nr. 33 d. J. die Anzeige gethan, ist bereits in Brixen vorfindig. Herr Leopold Biodomini, dem die Gegend von Brixen eine ausgebreitete Anlage mehrerer Tausend Maulbeerbäume verdankt, hat sich aus Genf 21 Stämme bringen lassen, welche sämmtlich ein herrliches Gedeihen versprechen. Dieser treffliche Mann erzeugte vorigen Jahres schon sehr schöne Seide, und wird heuer dieses Erzeugniß auf 40 Pfund erhöhen. So bringt der anspruchslose Fleiß und einsichtsvolle Eifer eines einzigen Mannes Segen in die ganze Umgegend. (B. v. T.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 19. October 1833. 42.

Drei und zwanzigster Jahrgang.

Viel bringt die Erde, viel des Schönen,
Viel Blüthen, die das Leben krönen;
Mond, Sonne, Herbst und Frühling streben
Mit Wechselluft uns zu erheben.
Ja Vieles kann uns hier erfreu'n —
Doch besser ist's im Grabe seyn! -
Zwar ist kein Jubellaut in's Grab,
Auch dringt kein Strahl des Lichts herab;
Doch schließet seine heil'ge Ruh
Dem Schmerz sich wie der Freude zu.

Kuffner.

I.

Der letzte Todtenkranz.

Es lebte ein Mann am Meeresstrande,
Sein Haar war grau, gefurcht die Stirn,
Sein Antlitz — so recht eine Karte des Lebens,
Und freud- und schmerzlos sein Gehirn.

Er hatte geliebt einst mit ganzer Seele —
Doch brach das Geschick über ihn den Stab;
Da formt er ein Kreuz, und wand ein Kränzlein,
Und schmückte das selbst gegrabene Grab.

Er hatte einst Freunde, Ehren und Schätze,
Doch starben die Freunde, es floh das Glück —
Und all seinem Lieben wand er Kränze,
Ihm ließ das Leben nur Gräber zurück.

So ward seine Zelle umgeben vom Tode —
Des Theuersten stiller Friedhofraum —
Dem Liebsten war er der Todtengräber,
Die Kränzlein nur wehten wie ferner Traum.

Am spätesten ist ihm die Harfe geblieben —
Da sang er sich oft in die schön're Welt,
Doch seit er der Lust und dem Schmerz erstorben,
Liegt lange schon die Harfe entseelt.

Und ihm, der alles so treu begraben,
Der all seinem Lieben ein Kränzlein wand,
Wer wird wohl ihm den Todtenkranz winden
Einst, wenn er erbleicht am Meeresstrand?

Doch eines Morgens war's aus mit dem Alten,
Die Fluth verschlang ihn in's Wogenhaus,
Ein Regenbogen wölbte sich d'rüber,
Er sah fast wie ein Todtenkranz aus.

Dr. C. A. Ulleptsch.

1833.

II.

Das Opfer.

(Fortsetzung.)

Es hätte übrigens des die Fremdlinge so sehr begünstigenden Vorfalles kaum bedurft, um ihnen einen ausgezeichneten Empfang bei König Samo zu verschaffen. Dem noch von so vielen Seiten angefeindeten und bedrängten Oberhaupte des jungen Wendenstaates mußte ein Bündniß mit dem eben so klugen als tapfern Herzoge von Thüringen allzuwillkommen seyn, als daß er nicht den Gesandten desselben alsogleich den thätigsten Beistand hätte zusagen sollen. So erfreulich aber auch für Mangolf diese schnelle Entscheidung des erbetenen Bundesfreundes bei der bedrängten Lage seines Vaters seyn mußte, beinahe hätte er eine Verzögerung derselben gewünscht, um noch einige Stunden länger in Alinda's Nähe weilen zu können.

War es jedoch in den wenigen Augenblicken, welche der thüringische Fürstensohn sich hier noch vergönnen durfte, dem kühnen Retter und seiner liebholden Geretteten auch nicht gestattet, ihren gegenseitigen Gefühlen Worte zu geben: die unzweifelhafte Sprache der Augen reichte hin, sich einander die Unwandelbarkeit ihrer Empfindungen auszudrücken und für die Ewigkeit zu geloben. Und selbst, als die Blicke Beider sich nicht mehr erreichen konnten, mußte noch eine unwillkührliche Aeußerung dazu beitragen, die lohe Glut in Mangolf's Busen durch der Hoffnung milden Hauch noch höher zu entflammen. Fürst Samo hatte die willkommenen Gäste durch zwei seiner Hauptleute geleiten lassen, und der liebentbrannte Jüngling glaubte in dieser Ehrengeleitschaft eine Fügung seines günstigen Geschickes zu erblicken, welche ihm Gelegenheit verschaffte, mit Alinda's früherem Leben genauer be-

Digitized by Google

kannt zu werden. Beide Kriegs-Oberste waren über das herrliche Mädchen des Lobes voll; nur meinte Wonomir, der Aeltere, wenn er etwas an ihr tadeln sollte, so wäre es ihr Wankelmuth im Glauben; sie neige sich sichtbar zu jenem der Christianer hin, was aber wohl offenbar ihrer Mutter zugeschrieben werden müsse, welche, einer Christenfamilie aus Teurnia entsprossen, der mit dem vertilgten Bischofssitze noch nicht völlig ausgerotteten Lehre in Geheim noch immer anhänge. Sphärenmusik dünkte Mangolfen diese Kunde: Alinda liebte also den Glauben der Christen, bekannte sich vielleicht wohl gar schon im Stillen zur heilbringenden Lehre des Welterlösers! Es jubelte laut in seinem Innern, da es auch dieses Hinderniß seiner Liebe gehoben glauben durfte.

Die Heimkehrenden fanden übrigens bei ihrer Ankunft in Thüringen die Lage der Sachen wundersam umstaltet. Herzog Radulf hatte nämlich nicht sobald Kunde erhalten durch seine Späher, daß im Belagerungsheere der Franken unter den Führern derselben ein bedeutender Zwist sich erhoben habe, als er auch schon dieses ihm begünstigende Zerwürfniß seiner Gegner augenblicks zu benützen beschloß. Ein Ausfall aus der Veste, eben so kühn erdacht, als mit unwiderstehlicher Tapferkeit ausgeführt, ständte die darauf nicht vorbereiteten, und zufolge ihrer Uneinigkeit keine feste Masse mehr bildenden Austrasier auseinander; der schnell vordringende Fürst fand sich auf mehreren Seiten von kleinen tapferen Schaaren der Seinigen begrüßt, welche durch die früheren unglücklichen Vorfälle von ihm getrennt worden waren, seit mehreren Tagen aber schon mit Plänen zum Entsatz des Schlosses in der Nähe gelauert hatten, und bald stand er drohender, als je, seinen Bedrängern wieder gegenüber. Schon sollte am nächsten Morgen eine Gewaltschlacht die endliche Entscheidung herbeiführen, als König Sieghert, weichmüthig und voll des Jammers über den Verlust vieler seiner tapfersten Waffengefährten, die Hand zum Frieden bot, welcher auch unverweilt, zum überwiegenden Vortheile des Herzogs, zu Stande kam. Nur dem Namen nach erkannte Radulf kraft desselben die Oberherrschaft des fränkischen Königs, er selbst durfte in Hinkunft einem Könige gleich über seine Lande gebieten.

So standen die Sachen, als Mangolf und sein Begleiter den heimatlichen Boden wieder betraten. Mit zufriedenem Lächeln vernahm der Fürst von Thüringen die Kunde von König Samo's Bereitwilligkeit, und schnell sandte er Boten an Denselben ab, dem neuen Bundesfreunde Nachricht zu geben von der unvermutheten Wendung der Dinge, zugleich aber — wenn gleich der zugesagte Beistand für jetzt nicht vonnöthen war — für die Zukunft das Band der Freundschaft fester zu schürzen. Gerne hätte Mangolf diesen zweiten Gesandten begleitet an die ihm so lieb gewordenen Ufer der Drave; er mußte bleiben, seinem Vater beizustehen bei den Anstalten, welche dieser traf, die Grenzen seines Gebietes unangreiflich zu machen gegen künftige fränkische Argliſt. Erst als diese Arbeiten geendet waren, lag er Herzog Radulfen an, ihn ziehen zu lassen in fremde Länder, um dort Beschäftigung für sein Schwert zu suchen, dessen das Vaterland für jetzt, und vorsehlich auf lange Zeit, nicht bedurfte. In dem Beherrscher von Thüringen hätte der kriegerische Geist nicht leben müssen, der ihn doch so ganz beseelte, wenn er des Sohnes Thatenlust nicht mit Wohlgefallen vernommen hätte. Willig gestattete er ihm die angetragene Kriegsfahrt, und so traf der Jüngling unter dem schon früher gewählten Namen: Mangolf von der Unstrutt in den wendischen Marken ein; König Samo'n seinen Arm anbietend, welchen dieser, hocherfreut, den Retter seines Kindes wieder zu begrüßen, willkommen nannte, indem er ihm sogleich eine wackere Schaar unterordnete.

3.

Dieth, der Vierte, Herzog der Bajoarier, ein kräftiges Werkzeug in der Hand des Frankenkönigs, war verblichen, zwei Söhne hinterlassend als Erben seines blühenden Landes. Wohl hätte Samo, der Wende, Ursache gehabt, Marowa, der Todesgöttin, reiche Opfer zu bringen, dafür, daß sie den kegsamsten Feind seines erst aufkeimenden Staates hinübergerufen in ihre lichtlosen Wohnungen, hätte nicht der ihrem Stahle Gefallene mit den Gauen, über die er gebot, auch den Haß gegen den unwillkommenen Nachbarfürsten auf die nachgelassenen Erzeugten vererbt.

Längst schon hatten Diethprecht und Thassilo laut erklärt, wie sie gesonnen wären, des Vaters schweigenden Groll, sobald der Herrscherstab über Bajoarien in ihre Hände übergegangen, durch offenen kräftigen Angriff kund zu geben. Der Augenblick, den Ernst dieser Drohung durch die That zu erwahren, war jetzt gekommen; nur der Zwist, welcher bei der Berathung über die Theilung des väterlichen Erbes unter den Brüdern sich erhob, verzögerte die Ausführung des verkündeten Entschlusses. Da erkannte der Wendenkönig — eben so bekannt mit der Böswilligkeit der jungen Fürsten, als mit dem zwischen ihnen obschwebenden Hader — die Nothwendigkeit, dem drohenden Sturme zuvorzukommen, und des Vortheiles wahrzunehmen, welchen ihm der Brüder Uneinigkeit nothwendig gewähren mußte. Auf Windesflügeln eilten seine Sendboten nach Dalmatien, Istrien und Liburnien, die ihm zinsbaren Wendenhäuptlinge aufzumahnen zur Heeresfolge.

Sie gehorchten dem Rufe, und, ehe noch die fürstlichen Brüder, von dem nahe drohenden Gewitter zur Einigkeit bewogen, und zur schleunigen Gegenrüstung aufgemahnt, sich zu sammeln vermochten, nahte Samo sich bereits den Gränzen des Norithales, und drohte, Inticha, welches zu Thassilo's Antheile gehörte, zu verheeren. Hier endlich begegnete ihm das 70,000 Mann starke Heer der Bajoaren, und stellte sich auf. Obgleich die Wenden bisher noch wenig in großen Schlachten

Digitized by Google

gefochten hatten, so hoffte der König gleichwohl, ihre Kühnheit und vorzüglich ihr glühender Haß gegen die Franken und deren Verbündete werde den Mangel der Kriegserfahrenheit ersetzen, und so beschloß er demnach für den folgenden Tag den Angriff der feindlichen Schaaren.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Charade.

Sieh'st des Glückes holden Schimmer
Du allmählich schon erblassen,
Will Dir selbst die Hoffnung nimmer
Auf der Jahre den Arm umfassen:
Im Vertrauen, das nicht sinkt,
Immer Dir das Erste winkt.

Und in Oest'reich's schönen Gauen
Wird das Zweite froh Dich grüßen,
Kannst als Stadt und Fluß es schauen,
Hast den Schleier Du zerrissen;
Auch sogar noch im Latein
Wird ihm Deutung eigen seyn.

Werden ihre Rosenlippen
Trauter! Dir das Letzte flöten,
Wirst den Brautkuß Du errippen,
Glücklicher! im Hocherröthen:
O dann segnet Dich ein Freund,
Der gewiß es redlich meint.

Lohnend Deiner Wartung Mühen
Wird das Ganze lang' nicht welken,
Wenn die Rosen auch verblühen,
Wenn verblühen auch die Nelken;
Es ist Florens schönes Kind,
Schön, wie deren alle sind.

A. Harnisch.

Auflösung des Zahlen-Räthsels im vorletzten Blatte:

Dein.

Altes und Neues.

— Die Lemberger Mnemosyne erzählt unter der Aufschrift: „Er hat Wort gehalten“ Folgendes:

„Auf, fauler Bursche! zur Arbeit!“ brummte an einem Montage lange vor Aufgang der Sonne, der Oberknecht eines Landmannes in dem Dörfchen Monzi, in der Grafschaft Rizza, zur halbgeöffneten Thür der Kammer hinein, worin der 18jährige Andrea auf einem ärmlichen Strohsacke mit verbundenem Kopfe von den Schlägen ausruhte, die er am Sonntage in der Schenke ausgetheilt und empfangen hatte.

Andrea war älterslos; ein kleiner, dürrer gelber Kerl, in jeglicher Arbeit gewandt, wenn er Lust fühlte zu arbeiten, was sich jedoch selten ereignete. Der Bader von Monzi betrachtete ihn als seinen beständigen Kunden, der richtig alle Sonn- und Feiertage einen Verband brauchte, und dafür mit der Bezahlung frei ausging, weil er ihm gewöhnlich noch ein halbes Dutzend anderer, von ihm blutig geschlagene Köpfe lieferte, welchen der Heilkünstler Andrea's Verbandgebühr weislich in die Zeche brachte. Denn Andrea war streitsüchtig, raufsüchtig und verwegen; zehn Mal aus der Schenke hinausgeworfen, drang er zehn Mal wieder hinein, und schlug mit abgebrochenen Stuhlfüßen um sich herum, so lange er nur einen Arm bewegen konnte. Der Richter hatte schon alle seine Strafgewalt an ihm vergebens erschöpft, und erklärt, daß hier, so zu sagen, Ehrsam und Taufe verloren sey, wobei er nicht undeutlich zu verstehen gab, es würde wohl am besten seyn, wenn Andrea bei einem solchen muthwillig herbeigeführten Raufhandel einmal gelegentlich den Garaus fände.

Mürrisch schlich der Bursche aus seinem Neste, worin er noch in seinem Sonntagsstaate lag, warf den Spaten über die Schulter, und schlendrte so über die Hausflur. Da kam ihm die Tochter seines Brotherrn, die hübsche Maria, entgegen, die er, ungeachtet ihres Sträubens, bei dem Kopfe faßte, und mit Gewalt küßte. Auf ihr Hülfrufen sprang Maria's bestimmter Bräutigam, der Oberknecht Battista, herbei, und schlug auf den verwegenen Burschen los. Dem kam dieser Angriff gerade erwünscht; er trug schon lange einen heimlichen Groll gegen ihn in seinem Herzen, und fand nun diese Gelegenheit sehr passend, den Gefühlen seiner Fäuste Luft zu machen. Schon hatte er den großen, starken Gegner zu Boden geworfen, als die Braut in ihrer Angst noch einige Knechte herbei rief, die den Sieger rückwärts packten. Als Andrea sich übermannt sah, zog er ein Stilett aus seinem Busen, und schleuderte es gegen den Oberknecht! da dieser eine schnelle Wendung machte, so schlitzte die Mordstahl nur seinen Arm; sonst wäre er tief und tödtlich in sein Herz gedrungen.

„Bindet den Banditen,“ schrie Battista, wüthend vor Schmerz und Zorn: „daß er kein Glied mehr rühren kann, und werft ihn dort in den leeren Stall, morgen liefere ich ihn dem Obergerichte zu Rizza aus, damit er durch ewige Galeerenstrafe für seine blutige That büße!“

Dieß geschah. Doch Maria's Herz war zu weich, um das qualende Bewußtseyn tragen zu können, einem jungen Bravekopf ein so schreckliches Schicksal bereitet zu haben. Nach Mitternacht schlich sie in den Stall, und sagte: „Andrea. Du weißt, was Dir bevorsteht: ich will Dich jetzt frei lassen, wenn Du mir bei den sieben Wunden der Mutter Gottes schwörst, diese Gegend für immer zu verlassen, und Dich weder an Battista, noch an irgend einem Andern zu rächen. Auch mußt Du mir bei Deiner Ehre geloben, Dich zu bessern; denn es würde mir leid thun, wenn Du früher oder später Deinem irdischen und ewigen Verderben entgegen gingst.“ Sie schnitt die Stricke entzwei.

Andrea war von der Großmuth und Herzensgüte des edlen Mädchens so gerührt, daß er bitterlich weinte, ihr zu Füßen fiel, sie um Verzeihung bat, und mit den Worten schloß: „Ich liebe Dich, Maria, ohne Hoffnung einer Gegenliebe: dieß machte mich wild bis zur Raserei. Nun werde ich Soldat unter den sardinischen Truppen; ich kann gut lesen, schreiben und rechnen; vielleicht bringe ich es bis zum Sergeanten, und dann ist mein Glück im Militär gemacht: dieß habe ich dann Dir zu verdanken, denn Du bist der Rettungsengel, den mir der Himmel gesendet hat. Aber

Digitized by Google

fordere keinen Schwur von mir; ungebunden, aus freiem Willen, will ich mich bessern; mein Herz denkt an keine Rache: glaube meinen Thränen!“

Auch Maria's Herzchen brach vor Wehmuth, als sie das Geheimniß seiner unglücklichen Liebe vernahm. „Sey getrost, Andrea,“ sprach sie fast schluchzend: „es ist eine Fügung des Himmels, daß es so ist und nicht anders, und was Gott thut, das ist wohlgethan. Verschmähe nicht mein Erspartes, 20 Scudi, die ich Dir mitgebe; es ist gar schwer, mit Nichts in die Welt hinauszuwandern. Ich weiß wohl, daß Dir kein Geschenk von mir annimmst: denke Dir also nur, ich habe Dir dieses Geld geliehen; die Rückzahlung überlasse ruhig der Zeit und den Umständen.“

Andrea nahm das Geld dankbar mit der Versicherung pünctlicher Rückzahlung, und bat Maria um einen freiwilligen Abschiedskuß, zum Zeichen, daß sie mit ihm versöhnt sey. Sie willfahrte seiner Bitte, und nun flog der Schnellfüßige durch Nacht und Morgenthau nach Turin, wo er im Jahre 1776 als Gemeiner zu den sardinischen Jägern trat.

In ganz Monji hielt man das Entkommen des verwegenen Burschen für ganz natürlich; und da er zwei Jahre lang nichts mehr von sich hören ließ, so wurde schon davon gesprochen, daß er irgend an einem Straforte festsitze, als er eines Tages in der Uniform eines sardinischen Jäger-Sergeanten in Maria's Haus trat, die in wenigen Tagen ihrer zweiten Entbindung entgegen sah. Ihr Gatte Battista, in dessen Augen ein Sergeant schon etwas recht Großes war, nahm den nun fein gebildeten, artigen Jüngling sogar mit einer Art Ehrerbietung auf; von frühern Zeiten war nicht die Rede. Wie sehr geschmeichelt fand sich jener, als Andrea am zweiten Tage, da Maria einen Knaben geboren hatte, um die Ehre bat, das holden Kindes Pathe werden zu dürfen! Und als er nun zwei römische Goldmünzen einband (die 20 Scudi hatte er gleich bei seiner Ankunft der Maria bezahlt), da war's los im ganzen Dorfe. Andrea blieb 8 Tage im Hause, hielt täglich Maria's Vater in der Weinschenke gezfrei, und schenkte den kleinen Kindern Geld, die ihm begegneten. „Wenn es mir einst noch besser geht, liebe Maria,“ sagte er: „so werde ich Dir gewiß meine Dankbarkeit beweisen. Sey überzeugt, daß ich gewiß Wort halten werde.“

Als Exerciermeister in Turin verdiente er ungemein viel Geld; denn alle vornehmen jungen Herren, die als Offiziere in die Regimenter traten, ließen sich von Andrea unterrichten, und bezahlten ihn reichlich. Von allen Dorfbewohnern, denen er noch ein Abschiedsfest gab, eine halbe Meile weit begleitet, kehrte er wieder in seine Garnison zurück.

Im Jahre 1805 standen die Franzosen den Oesterreichern gegenüber. Eines Abends wurde im französischen Lager ein Spion ausgeführt, um erschossen zu werden. Der junge Mann schien standhaft zu seyn; er tröstete seine Mutter, die mit zerrauften Haaren heulend neben ihm lief, denn der Zug bewegte sich rasch vorwärts. Unaufhörlich schrie sie: „Mein armer Sohn ist unschuldig, so wahr Gott im Himmel lebt! Er wollte ins Lager gehen und fragen, ob nicht sein Pathe, der Sergeant Andrea, unter den Soldaten sey, da er gehört, derselbe habe französische Dienste genommen. Er ist unschuldig, er ist unschuldig! Ihr seyd Mörder und keine Soldaten; das sageich als Mutter, und statt der Herzen habt ihr Steine in der Brust, ihr Mörder! Ist denn kein Gott mehr im Himmel, der meinen Sohn rettet? Haltet nur ein, ihr Blutmenschen, bis ich zu den Füßen des Generals um Pardon gefleht habe.“ Gleichgültig, ein Lagerliedchen trillernd, schritt der Zug zum Executionsplatze, von dem er höchstens noch 100 Schritte entfernt seyn mochte, als die Mutter in ihrer Verzweiflung einem Soldaten das Gewehr entriß, und dem Zuge mit gefälltem Bayonnette den Weg vertrat. „Mutter, um Gottes Willen, laßt ab!“ rief ihr der Sohn zu, und eben wollte sie der Soldat, den sie entwaffnete, mit ausgezogenem Säbel durchbohren, als ein donnerndes: „Halt!“ seinen Arm und den Marsch des Zuges lähmte.

Der commandirende General ward, der eben die Vorposten visitirt hatte, und nun ins Lager zurücksprengte. „Was gibts da? Wer ist dieser Mensch? Was will dieses Weib?“

Die Mutter erhielt die Erlaubniß zu sprechen, und erzählte: „Ich bin Maria, die arme Witwe des Battista zu Monzi bei Nizza; das ist mein einziger Sohn, Andrea; die Franzosen haben unser Häuschen verbrannt, und unsern Stall geplündert; mein Mann starb aus Gram, meine Tochter schon früher; böse Nachbarn haben mich in Prozessen um meine Aecker gebracht; jetzt bin ich ganz arm. Da machte sich mein Andrea mit wir auf ins französische Lager, weil er von andern Franzosen hörte, sein Pathe, der Sergeant Andrea, sey gewiß auch bei der französischen Armee. Den wollte er aufsuchen, und fragen, ob er nicht gegen ein Handgeld der Soldat werden könnte; mit diesem Gelde hätte er mich dann in ein Versorgungshaus in Nizza eingekauft. Ich will keinen Theil an Gott haben, wenn dieß nicht die reine Wahrheit ist!“

„Man führe diese Leute in mein Zelt!“ — „Kennst du mich, Weib?“

„Nein, gnädiger Herr!“

„Ich bin der Andrea, den Du von der Galeere gerettet hast; ich bin der Sergeant Andrea, der Pathe deines Sohnes, ich bin Andrea Massena, Reichsmarschall von Frankreich!“

Maria fiel ohnmächtig in die Arme ihres Sohnes, der, seine Mutter fest umklammernd, vor dem Marschalle auf die Kniee sank. Erwachend zerfloß sie in Thränen der Freude und des Dankes. Massena küßte sie auf die Stirne, ließ ihr durch seinen Secretär 20.000 Scudi in Gold zur Führung eines neuen Hauses ausbezahlen, und sie mit ihrem Sohne durch seinen ersten Adjutanten in seiner eigenen Equipage nach Monzi bringen.

— Auf dem Vorgebirge von Barfleur (Frankreich), mitten auf den Felsen, welche die Halbinsel Manche bekränzen, wird gegenwärtig ein Leuchtthurm von 220 Fuß Höhe, aus rothem Granit aufgeführt. Man weiß nicht, was man bei diesem Werke mehr bewundern soll, die Kühnheit eines Gebäudes, das mehr einer Säule als einem Thurme gleicht, und, der ganzen Wuth der Elemente ausgesetzt, sehr zerbrechlich scheint, es jedoch keineswegs ist, oder die sinnreiche Maschine, die bei der Errichtung desselben angewandt wird. Dieselbe ist höchst einfach, läßt sich ohne Mühe von Stufe zu Stufe höher setzen, ohne einen äußern Stützpunkt zu haben, und dient zur Hinaufschaffung der Steine, so wie zur Sicherheit der Arbeiter bei diesem gefährlichen Geschäfte. Auf die Spitze des Thurmes gelangt man durch eine im Innern angebrachte Treppe von 349 Stufen; dieselbe ist von 48 Fenstern auf allen Seiten erhellt. Die Höhlung die für die Treppe nöthig war, mißt 6 Fuß im Durchmesser. Der Baumeister, unter dessen Leitung das Werk vor sich geht, ist ein talentvoller junger Mann, der seit 5 Jahren daran arbeitet und seine Wohnung während dieser Zeit in dem untern Theile des Thurmes selbst hatte.

— Der Uhrmacher Walter Marc Adam, in Rathgate, hat neulich eine Uhr gebauet, welche acht Tage lang geht und zwar nach einer durchaus neuen Vorrichtung. Die Uhr hat nur eine Trommel und geht und schlägt durch den Trieb einer einzigen Feder. Die Vorrichtung und Erfindung ist so sinnreich und doch so einfach, daß, wer es sieht, sich wundern muß, warum man nicht schon lange auf den Einfall gekommen ist. (Allg. M. Z.)

Verbesserung. Im letzten Blatte der Carinthia ist Seite 168, Spalte 2, Zeile 9 von oben, zu lesen: „seit er, ein unabhängiger Fürst, gebietet über die gesegneten Ufer der Unstrutt ꝛc.“

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 26. October 1833. 43.

Drei und zwanzigster Jahrgang.

Herrscher, der die Welt mit Gütern füllet,
Die kein Auge überzählen kann,
Vater, der die Freudenblume ziehet
In dem Staube, auf der Sonnenbahn;
Dankend sink' ich hin vor Deinem Throne,
Dankend blick' ich auf die schöne Welt,
Dankend auf die bunte Saat der Freuden,
Dankend auf das gold'ne Erntefeld.
Ewig will ich kindlich Dir vertrauen,
Freudig will ich Deinen Willen thun;
Laß mich einst am großen Erntetage
In dem Lande der Vollendung ruh'n.

J. H. W. Witschel.

I.

Dreifaches Priester-Jubelfest.

Klagenfurt war am letztverflossenen Sonntage, den 20. Oct. als dem allgemeinen Kirchweihfeste, Zeuge einer eben so erhabenen und rührenden als seltenen, man kann sagen, bisher noch nicht erlebten, und vielleicht lange nicht mehr sich ereignenden religiösen Festlichkeit, die für die Nachwelt verdient aufgezeichnet zu werden. Drei Brüder, von ehrenwerthen Aeltern zu Obervellach in Oberkärnten geboren, feierten an diesem Tage in der Cathedral-, Dom- und Stadtpfarrkirche zu St. Peter und Paul zugleich ihr fünfzigjähriges Priesterthum.

Die Hochwürdigen Herren: Leopold Anton Praskowitz (geb. am 9. Hornung 1757 und am 24. August 1783 zum Priester geweiht), dermalen infulirter Probst am Virgilienberg bei Friesach, Domcapitular von Gurk, Dechant und Dompfarrer zu Klagenfurt; Anton Eligius Praskowitz (geb. am 9. Mai 1750 und am 7. Sept. 1775 zum Priester geweiht) aus dem Orden der P. P. Kapuziner, nun emeritirter Pfarrer von Hörzendorf, und Georg Bernhard Praskowitz (geb. am 27. April 1755 und am 31. August 1783 zum Priester geweiht), einst Mitglied des aufgehobenen Cisterzienser-Stifts Viktring, später emeritirter Pfarrer von Michelsdorf, nun Beneficiat am hiesigen Calvarienberge, sind diese drei ehrwürdigen greisen Brüder, im Dienste des Altars und im Weinberge des Herrn würdig ergraut, welchen der Himmel die besondere Gnade verliehen, nach zurückgelegten mehr als fünfzig Priesterjahren vereint ihre Jubelfeier begehen zu können. Liebevoll zeigt sich das Zuwarten des ältesten geistlichen Bruders durch acht Jahre, um dann gemeinschaftlich mit seinen beiden jüngern Brüdern diese an sich schon seltene Feier zu einer der seltensten Festlichkeiten zu erheben.

Ehrenvoll und erbauend war diese merkwürdige kirchliche Feier. Unter dem Geläute der Glocken, und dem Vortritte des Hochwürd. Domkapitels und der übrigen Stadtgeistlichkeit geschah vom Pfarrhofe aus unter Trompeten- und Paukenschall der Einzug in die festlich geschmückte Kirche. Nach demselben wurde von dem Hochwürdigen Herrn Domcapitularen und Consistorial-Director, Michael Achatz, eine dem Feste analoge und treffliche Rede gehalten, nach welcher die drei Hochwürdigen Jubelgreise vor dem Hauptaltare unter das »Komm heiliger Geist!« in tiefer Andacht an; diesem folgte das Hochamt, abgesungen von dem jüngsten der drei Jubel-Brüder, als Domcapitular und Probst (beim nämlichen Altare, wo derselbe vor fünfzig Jahren auch sein erstes h. Meßopfer darbrachte) unter Assistenz des Hochwürdigen Herrn Domprobsten von Gurk, und zugleich wurde bei zwei andern Altären von den beiden andern Jubelpriestern, unter Assistenz der Hochwürdigen Herren Pröbste von Straßburg und Kraigg, Gott dem Allmächtigen das heilige Meßopfer dargebracht. Am Schluße versammelte sich wieder die ganze zur Assistenz gehörige Geistlichkeit am Hochaltare, wo mit tiefbewegten Herzen die drei Jubelgreise abermals vereint das »Herr Gott Dich loben wir!« anstimmten, und dem Allvater für seine väterlich schirmende Hand durch eine so lange Reihe von Jahren mit dem inbrünstigsten Gebete dankten.

Zuletzt gaben der Sitte gemäß alle drei Jubelgreise von der Kanzel den Gläubigen den priesterlichen Segen, die bis zu Thränen gerührt wurden.

Dieser erhabenen kirchlichen Feierlichkeit wohnten Seine Fürstlich Gnaden der Hochwürdigste Herr Fürstbischof von Gurk, mehrere aus der Ferne gekommene Verwandte der drei geistlichen Jubelbrüder und eine große Anzahl Stadt- und Landbewohner aus allen Ständen bei.

M.

II.

Das Opfer.

(Fortsetzung.)

Als der Herold der Tageskönigin emporstieg am östlichen Horizonte, über die Häupter der Alpen die in Gluthröthe getauchten Schwingen hinbreitend, wogten die Heeresmassen gegen einander, und wirklich schien ihr erstes Zusammentreffen Samo's Hoffnungen zu rechtfertigen. Der erste Anfall der Wenden war so furchtbar, daß die Bajoarier auf allen Punkten zu weichen begannen. Erst die Gefahr, in welcher sie ihre Herzoge sahen — denn gleich Anfangs war Diethprecht schwer verwundet, und Thassilo vom Pferde gestürzt worden — vermochte sie zum Stehen zu bringen. Wüthend griff die bajoar'sche Reiterei den Theil der Wenden an, welchen der König selbst befehligte; sein Streitroß ward ihm unter dem Leibe erstochen, und schon eilten die Siegenden herbei, sich des Gefallenen lebendig zu bemächtigen, als Mangolf mit seiner Schaar vordrang, dem Fürsten das eigene Pferd anbot, und dann mit den Seinen zum Schilde desselben eine eherne Mauer bildete. Noch zwei Abtheilungen des wendischen Fußvolkes unter Wonomir und Silko schlossen sich an den heldenkühnen Retter des Königs, und langsam zwar, aber unwiderstehlich, drangen die Vereinten vor. Samo aber war zurückgeeilt; schnell und besonnen sammelte er eine große Zahl seiner zerstreuten oder in kleinen abgetrennten Haufen planlos gegen die Uebermacht ankämpfenden Krieger, und faßte mit diesen das feindliche Heer plötzlich in der Flanke und im Rücken. Erschüttert durch diese unerwartete Bewegung lösten sich des bajoar'schen Heeres dichte festgeschlossene Massen, kräftiger drangen die wendischen Heerführer vor, in ein grauses Schlachten der Entmuthigten artete die bisher noch geregelteres Schlacht aus, und nach allen Seiten hin entscharten sich die auf's Haupt geschlagenen Bajoaren. Zwanzig Tausend derselben bedeckten die Wahlstatt; das ganze Lager fiel in der Wenden Hände; die Herzoge retteten sich mühsam durch die Flucht; — von den Wenden waren neun Tausend geblieben.

Weit hinein in Thassilo's Erbe streiften verheerend die Sieger; so große Hoffnung aber fernerer Triumphe dem Wendefürsten auch lächelte, er bedachte sich doch keinen Augenblick, die Friedenshand zu fassen, von dem feindlichen Brüderpaare ihm dargeboten. Zwar war sein Vertrauen auf die Dauer ihrer Friedensliebe sehr gering; aber auch sein Volk bedurfte der Ruhe und Erholung, und zu befürchten stand, daß ein fortgesetzter Krieg Frankens furchtbare Gesammtmacht herbeiziehen könnte. Er begnügte sich demnach, die feindlich gesinnten Nachbarn auf längere Zeit unschädlich gemacht zu haben, und zog sich nach einem Vertrage, der seinen Grenzen bessere Sicherheit verhieß, in seine Marken zurück.

Die Beweise besonnenen Muthes, welche Mangolf in der Schlacht bei Inticha abgelegt, hatten dem Könige den liebgewordenen Jüngling noch theurer gemacht; er zog den Wackeren immer näher an sich, und Radulf's Sohn war entzückt, sich durch des Fürsten Auszeichnung in Alinda's unmittelbare Nähe gebracht zu sehen. Wenn aber der Keim einer Pflanze erst feste Wurzel gefaßt hat in dem ihrem Gedeihen zusagenden Boden, dann bedarf sie nur des milden Sonnenscheins, um zum herrlichen Stamm empor zu treiben, und mit prangender Blütenfülle sich zu schmücken. Schon bei ihrer ersten Begegnung war Mangolf's und Alinda's gegenseitige Neigung festgewurzelt in Beider Herzen: mächtig gedeihen mußte sie demnach, als der Sonnenblick von Samo's erhöhter Huld der Hoffnung belebenden Zauber ihr zugesellte, und Mutter Marissa das immer innigere Verschlingen der freudig Emporrankenden mit Wohlgefallen zu betrachten schien.

Was den Prinzen von Thüringen auf seiner Heimkehr in's Vaterland aus Wonomir's Munde einst so lieblich angeklungen, gestaltete sich jetzt im Kreise des königlichen Hauses zur festen, erfreuenden Ueberzeugung. Mangolf konnte aus so manchen Aeußerungen Marissa's und ihrer holden Tochter nicht länger zweifelhaft seyn, daß die Letztere mit ganzer Seele dem Glauben huldige, dessen Leuchte der fromme Rupert in Carantanien zuerst entzündet hatte. Gleichwohl hielt ein zartes Gefühl ihn noch immer zurück, die Geliebte hierüber geradezu zu befragen; als er jedoch überzeugt seyn zu dürfen glaubte, daß dem Könige das geheime Einverständniß zwischen dem geliebten Kinde und dem so hoch betreuten Fremdling nicht mehr ein Geheimniß sey, daß er sogar der Gemahlin Billigung des verhehlten Verständnisses theile, da meinte er endlich den Schleier lüften zu müssen, welcher noch — wenn auch kaum merklich — die entzückende Gewißheit verhüllte.

Aber ehe er es noch über sich gewann, seinen Gefühlen und Wünschen Worte zu geben, ereignete sich ein Vorfall, der die freundliche Stille häuslichen Beisammenseyns wieder verscheuchte, und, seine Heerführer-Pflicht gegen den Wendenkönig auf's neue in Anspruch nehmend, ihn wieder auf lange Zeit vom liebgewordenen heimischen Herde zu entfernen, und in's wilde Getöse des Kriegslebens zurückzuwerfen drohte.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Ohne Sie.

Ohne Sie — wie könnt Ihr fragen,
Ob für mich noch Rosen blühn,
Ohne Sie, ach laßt's Euch sagen —
Ist des Lebens Reiz dahin!

Ohne Sie — bin durch Trophäen,
Bin durch Lorbeern nicht beglückt,
Ihr in's Himmelsauge sehen —
Iſt's, was einzig mich entzückt!

Ohne Sie — die Herrſcherkrone
Könnte nimmer mich erfreu'n,
Ohne Sie flieg' ich vom Throne,
Mocht' allein nicht König ſeyn!

Ohne Sie — mein Sehnen ſtillen
Könnte keines Edens Luſt, —
Meinen Himmel finden, fühlen
Könnt' ich nur an ihrer Bruſt.

Ohne Sie — mag auch entſtrahlen
Jeder Freude Hochgenuß,
Kann bei etwas nur erglühen —
Und das mein' ich — ſey ihr Kuß.

Ohne Sie — ach glaubt es immer,
Wär ich froh und heiter nie,
Fände meine Ruhe nimmer —
Mocht' nicht leben ohne Sie! —

R. v. R.

Auflöſung der Charade im letzten Blatte:
Hortenſia.

Theater-Notizen.

Am 17. Sept. wurde das hieſige Theater mit der Aufführung des Luſtſpiels: „Die Radikalkur“ eröffnet. — Es liegt nicht in meinem Plane, über dieſes Stück etwas zu ſagen, da in dieſem Jahre entweder nur gänzlich neue, oder doch ausgezeichnetere Produkte der dramatiſchen Muſe hervorzehen werden. —

Ueber das Charaktergemälde: „Die Gebrüder Foſter.“ Nach dem Engliſchen, von Töpfer; aufgeführt am 3. und wiederholt am 19. Okt.

I. Akt. Agnes (bald darauf) ihr Anwald Sie ſelbſt führet uns in ihren Charakter ein, der wirklich ſonderbar genug iſt, um einer hervorſtechenden Zeichnung fähig zu ſeyn. Der Wohlſtand, in dem dieſe reiche Witwe lebt, hat für ſie etwas Ermüdendes — ſie will ein Mal auch etwas Widerwärtiges erfahren — ſie entſchließt ſich alſo zu heirathen. Sie erſucht daher ihren Anwald, einen Ehekontrakt aufzuſetzen, den Platz aber für den Namen des Bräutigams leer zu laſſen. — Thomas Foſter und Walter Brown treten auf. Erſterer, ein harter erzürnlicher Geiſtals äußert ſeinen heftigſten Zorn gegen ſeinen Bruder, Stephan Foſter, der im Schuldthurm ſaß, und von Robert, Thomas Foſter's Sohne, losgekauft wurde, wozu er das Geld natürlich aus ſeines Vaters Schatze nahm. Dieſen Haßgegen Stephan ſucht auch Thomas Weib — eine wahre Furiſtpe — zu ſteigern, wozu ſie um ſo größeres Recht zu haben glaubt, als ſie ihrem Gemahl ein bedeutendes Vermögen zubrachte. Es erſcheinen Stephan Foſter und Robert. Beide werden von Thomas Foſter und ſeiner Frau mit der reichſten Synonymie von Schimpfwörtern empfangen. Thomas verbietet dem Stephan, ſein Haus zu betreten, und droht den Sohn zu enterben, wenn er ſich nicht augenblicklich von ſeinem Oheim losſagt. Stephan ſcherzt mit ſeiner Noth, und erſucht den Robert, ihm nur 40 Schillinge zu geben, denn er müſſe ſein Glück verſuchen, da in der goldenen Kabe großes Würfelſpiel iſt.

II. Akt. Scharpe und Fleece, zwei lockere Geſellen, ſitzen am Tiſche und trinken, Stephan Foſter geſellt ſich zu ihnen; ſie fangen an zu würfeln. Die Würfel ſind falſch. Stephan, der auf dieſe ſchändliche Art ſein Geld verliert, greift nach einem Stuhl, um drein zu ſchlagen. Seine Gegner wehren ſich, und Stephan hätte wahrſcheinlich das Feld geräumt, wäre nicht Robert mit blankem Schwerte ihm zu Hilfe gekommen, worauf die Gauner die Flucht ergreifen. Bald nach dieſem Auftritte erſcheint Agnes verſchleiert mit ihrem Bedienten Jones — und der Frau Foſter. Dieſe bricht in den heftigen Zorn gegen ihren Sohn aus, und da dieſer an ſeinem Oheim einen kräftigen Vertheidiger findet, entfernet ſie ſich mit der Drohung, ſich dafür zu rächen. Agnes, die dieſer Scene beiwohnte, beredet den Stephan Foſter, eine andere Lebensweiſe zu wählen — und zu heirathen. Er iſt nicht abgeneigt, dieſen Schritt zu thun, doch müſſe er, wie er ſagt, Herr ſeines Willens und ſeiner Freiheit bleiben. Der Bediente Jones erhält nun von Agnes den Auftrag, ihn zu der ihm unbekannten Braut zu führen. Die Scene ändert ſich. Wir ſehen uns in Brown's Hauſe, und werden durch zwei lächerliche Glücksritter, Sir George Klingſporn und Meiſter Innozent Lamm, die um die Hand der Tochter des reichen Brown werben, angenehm unterhalten. Sie werden vergebens — denn Johanna, Brown's Tochter, hatte ſich bereits für den braven Robert entſchieden. Thomas Foſter und ſeine Frau treten auf. Erſterer meldet triumphirend dem Brown, daß ihre gemeinſchaftlichen Schiffe bereits mit vollen Segeln und reicher Ladung ausgelaufen ſind. Er will dem Brown deſſen Antheil an dieſer Ladung um 20.000 Pf. (bald im Baaren, halb in Waaren) abkaufen. Brown geht den Vertrag ein. Bei dieſer Gelegenheit will Brown ſeinen künftigen Eidam der Frau Foſter vorſtellen; — er öffnet die Thür — Robert tritt heraus. Weder Thomas Foſter noch ſeine Frau wollen ſich zu ihm bekennen, ſondern geben ihm ſtatt des Segens ihren Fluch. In dieſer ſchmerzlichen Lage findet Robert nur in den Thränen ſeiner Johanna einen ſtärkenden Troſt.

III. Akt. Wir erblicken (was freilich etwas zu ſehr überraſcht) Stephan Foſter als Gatten der reichen Agnes. Sein ganzes Weſen iſt verändert. Von aller ſeiner Neigung zum ungebundenen, leichtſinnigen Leben iſt keine Spur mehr in ihm. Er führt ſeiner Gemahlin einen Neffen Robert auf, und verſpricht ihm, für ſeine Zukunft väterlich zu ſorgen. (Verwandlung.) Brown's Haus. Freudig eilt Thomas Foſter herbei, um ſeinem Handelsfreunde Brown die nahe Ankunft der Schiffe zu melden; — er zählt im Gedanken ſchon den reichen Gewinn, den er bei dieſem Geſchäfte machen wird. Bald darauf kommt auch Frau Foſter vor Zorn und Neid alle Farben ſpielend, indem ſie Stephans Heirath meldet. Thomas Foſter und Brown bezweifeln die Wahrheit dieſer Nachricht; da kommt Stephan in Robert's Begleitung ſelbſt, um mit Brown ein bedeutendes Geſchäft abzuſchließen. Robert benützt dieſen Augenblick, ſich zu den Füßen ſeiner Aeltern zu werfen; dieſe ſchreiben jedoch nur ihm das große Glück Stephan's zu, das ihnen ein Dorn im Auge iſt, und ſtoßen ihn mit grauſamer Härte von ſich. Stephan ſucht ihn zu tröſten, und verläßt mit ihm das Haus. Gleich nach ſeinem Abtreten bringt der Buchhalter Richard dem Thomas Foſter die fürchterliche Hiobspoſt von dem Untergange ſeiner Schiffe — und dieſer Uebergang vom hohen Reichthum in die tiefſte Armuth iſt von grauenvoller Wirkung.

IV. Akt. Fürchterlich wirkt das Schickſal ſeines unglücklichen Vaters auf Robert's kindliches Gemüth. Stephan ſucht ihn aufzurichten — allein vergebens. In den Tagen, wo ſein Vater vom Glücke begünſtigt wurde, war ihm die Trennung von ihm erträglich; jetzt iſt derſelbe arm, hülflos, in ſtummer Verzweiflung — und alle Gefühle des Kindes erwachen mit plötzlicher Allgewalt in ſeiner Bruſt. Er ſtürzt hinweg, ſeinem Vater zu helfen — da Stephan ſich erklärte, nicht einen Schilling zur Rettung ſeines Bruders beizutragen. — Wir ſehen nun eine bejammernswerthe Geſtalt — Thomas Foſter, wie er in den Schuldthurm geſperrt werden ſoll. Der Schlieſer des Thurmes macht ihm bekannt, er müſſe zwei Pfund erlegen, oder, wenn er ſie nicht hat, ſo lange betteln, bis er ſie erhält. Schreckliche Demüthigung für den ſonſt ſo reichen, ſtolzen Kaufherrn. — Robert, in der bewegteſten Gemüths-

Digitized by Google

lage erscheint; allein sein Vater glaubt, er komme ihn in seinem Unglücke zu höhnen, und bringt in den Schließer, ihn schnell in den Thurm zu führen und zu verbergen. Es geschieht — und in beinahe bewußtloser Verzweiflung stürzt Robert gegen das Gitter. Ein Gedanke richtet ihn plötzlich empor. Stephan Foster gab ihm den Auftrag; eine Summe von 200 Pfund in Empfang zu nehmen, und mit dieser beschließt Robert seinen armen Vater zu retten.

V. Akt. Thomas Foster im Gefängnisse auf einem Schemmel sitzend, seine Frau steht neben ihm. Eine Linderung verschafft seinem Herzen die mitleidsvolle Theilnahme der Johanna Brown an seinem Schicksale. Sie will ihm ihre ersparetes Geld schenken. Einen größern Sturm hat sein Herz zu bestehen, als Robert erscheint, und ihm seine Freiheit durch ihn — seinen Sohn — verkündet. In diesem Augenblicke der höchsten Rührung erscheint Stephan, den Robert zur Rede stellend, was er mit der empfangenen Summe von 200 Pf. gethan. Robert gesteht frei, daß er sie zur Rettung seines Vaters verwendete. Stephan läßt ihn dafür verhaften. Robert wird von seinem Vater gewaltsam losgerissen. Die Scene ändert sich. Man feiert das Lordmajor-Fest, bei welchem auch der König, Heinrich VI., erscheint. Diesem Feste wohnen auch alle Mitspielenden im Stücke nebst einer Menge Volkes bei. In dieses Gewühl drängt sich auch Thomas Foster, um dem Könige seine Klage gegen Stephan vorzubringen, und Gnade für seinen Sohn zu erwirken. Er gesteht aber bei dieser Anklage auch sein Unrecht, das er an seinem Bruder verübte, will wieder in den Kerker zurückgehen, wenn sein Sohn freigegeben wird. Der König will Stephan's Vertheidigung hören, dieser tritt hervor und sagt, seine Härte gegen seinen Bruder und dessen Sohn sey nur zum Schein gewesen, und sollte nur so lange dauern, bis er sein Unrecht eingesehen hat. Dieses geschah; — und Thomas sinkt überwältigt von der Liebe seines Bruders an dessen Brust, und erhält von ihm die reichliche Entschädigung für den verlorenen Reichthum. Auch Robert wird durch den Besitz seiner liebenswürdigen Braut glücklich.

Nach dem vorgetragenen Plane und dessen Ausführung von Scene zu Scene muß ich über Technik und Behandlung des Stoffes sprechen. In beiden zeigt sowohl der Dichter (Rowley) als sein Bearbeiter (Töpfer) eine große Kunstfertigkeit, — ob aber die Charaktere eine getreue Zeichnung der wirklichen Natur sind, ist eine andere Frage. — Ist der schnelle Uebergang vom Bösen zum Guten in dem Charakter des Thomas Foster natürlich? — Die Anthropologen werden eine so plötzliche Verwandlung niemals zugeben, weil sie nicht hinreichend psychisch begründet werden kann. Sein vor dem König abgelegtes Bekenntniß: „ich war ein böser Vater — ja — ich war ein hochmüthiger, bösartiger Thor" u. s. w. söhnt den Zuschauer mit ihm auf eine rührende Weise nicht aus; eine solche Beichte wird vielmehr auf dem Theater widerlich, da der Böse sich nicht leicht aller Rechtfertigung für sein Benehmen begibt. Nicht minder greift ist der Sprung im Charakter der Frau Foster; — die Thränen in den Augen dieser Megäre lassen uns kalt, da es nicht wahrscheinlich ist, daß das gefühllose Weib so plötzlich seine Natur ändert, und in die größte Sanftmuth übergeht; — und doch ist Wahrscheinlichkeit das erste Gesetz, das der dramatische Dichter bei dem Entwurfe der Charaktere beobachten soll; nec quodcumque volet, poscat sibi fabula, credi, sagt Horaz — also nur das Wahrscheinliche, in der Natur Begründete kann Glauben finden.

Mit dem Charakter des Stephan Foster hat es die nämliche Bewandtniß. Ein Mensch, der eine Art von Ruhm darin suchte, Schulden zu machen, für den die Einsperrung in den Schuldthurm von keiner Warnung war, der gleichsam sich selbst als einen geschäftslosen, leichtfertigen Prodigus erklärte, erscheint auf einmal, wie von einem Zauberstabe berührt, als der ordentlichste, thätigste und sparsamste Mensch — weil er durch seine Vermählung mit der reichen Agnes zu großem Reichthum gelangte. — Ist es weiter natürlich, daß ein Mensch, dessen vorherrschender Charakterzug Bonhommie ist, ohne sichtbaren inneren Kampf so lange gegen seinen Bruder — und sogar gegen seinen Wohlthäter Robert mit so grausamer Härte verfährt, wenn dieses auch nur zum Scheine geschah. — Man darf in solchen Scenen die Geduld des Zuschauers nicht zu lange auf die Folter spannen; — denn wird sie einmal geschwächt, ist es nicht leicht möglich, sie wieder herzustellen.

Das Erscheinen des Königs ist zu wenig vorbereitet; — offenbar wäre es ein Gewinn für das Stück, wenn der Schluß desselben ohne Dazwischenkunft des Königs herbeigeführt worden wäre. — Reich an ergreifenden Situationen und interessanten Verwickelungen, muß dieses Produkt überall eine gute Aufnahme finden, besonders wenn es auf eine so rühmliche Weise aufgeführt wird, wie dieses auf dem hiesigen Theater der Fall war.

Hr. Vanini hat die Rolle des Thomas Foster, und denselben kundete in dieser schönen Leistung ein entschiedenes Darstellungs-Talent. Der Glanzpunkt seiner Rolle war der Schluß des dritten Actes, wo das Unglück auf ihn hereinstürmt. In dieser schrecklichen Situation zeigt jede seiner Gebärden und sein Gesicht in der kurzen Reflexion seines plötzlichen Elends die Spuren des Affekts. Miene und Auge sind in herzerschütternder Bewegung — und eben hierin, in diesen ausdrucksvollen Mienen, in diesem allmäligen Ermatten der Kräfte und endlichem Hinsinken des Körpers besteht die wahre Mischung von Gefühlen, durch welche das Unglück sich äußert. Hr. Vanini wurde schon am Schlusse des dritten Actes allstimmig gerufen — und verdiente diese Auszeichnung.

Rühmlich wetteiferte mit ihm Hr. Köpl, als Stephan Foster. Auch ihm wurde die Ehre des Hervorrufens zu Theil. Man muß Hrn. Köpl das Verdienst zuerkennen, daß er mit sichtbarer Liebe seine Rollen studirt, und auf diese Art jeder seiner Leistungen das eigenthümliche mahre Colorit gibt.

Eine schwierige, anstrengende Aufgabe hatte Hr. Blum zu lösen, dessen Rolle, als Robert Foster, sehr bedeutend ist. Hr. Blum bewies sich in ihrer Durchführung abermals vollkommen würdig der Gunst, welche ihm das Publicum bereits im verflossenen Jahre schenkte.

Die Lust gehören zu den bedeutenderen Rollen des Stückes die Rolle der Frau Foster und der reichen Witwe Agnes. Erstere wurde von Mad. Etterich, letztere von Dlle. Rott mit befriedigendem Erfolge gespielt.

Der Doppelgänger (Original-Lustspiel in 4 Acten, von Franz v. Holbein) wurde bereits auf den größten deutschen Bühnen aufgeführt, und erhielt lebhaften Beifall. Dieser Umstand bewog auch unsere Theater-Direction das Stück (am 12. und 21. Oct.) zur Aufführung zu bringen, und man erkannte darin abermals das rühmliche Bestreben des Hrn. Funk, dem Publikum die ausgezeichneteren Producte der dramatischen Muse in würdiger Ausstattung vorzuführen.

Die Idee, zwei Menschen, die durch große Aehnlichkeit ihre Umgebung täuschen, und dadurch interessante Verwickelungen veranlassen, ist alt und vielfach benützt. Ich führe hier nur des Plautus Menächmen und Trifftin's Simillimi an. In neuerer Zeit hat Bonin in seinem Drama: Die Drillinge diesen Gegenstand mit mäßigem Effect bearbeitet. Mit größerem Glücke und richtiger Bühnenkenntniß hat Holbein diesen Stoff dramatisirt, den ihm, wie er selbst sagt, Ad. v. Schaden's Erzählung geliefert hat. Die Anlage des Stückes ist anziehend und überraschend genug, um einen Abend angenehm zu unterhalten.

Die Haupt-Figuren des Stücks sind der Lieutenant Seidler und der Leutenant von Jonan, welche beide von Hrn. Blum gespielt wurden. Die Aufgabe war schwer, aber Hr. Blum wußte die vielen Schwierigkeiten zu besiegen, die sich ihm entgegen stellten, wenn die Täuschung nicht gestört werden sollte. Ueberhaupt findet Hr. Blum im Lustspiele seine rechte Stelle, da seine Gewandtheit, seine Lebhaftigkeit und sein gut gehaltenes Spiel im Lustspiele an ihrem Platze sind.

Budik.

(Wird fortgesetzt.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 2. November 1833. 44.

Drei und zwanzigster Jahrgang.

Mit langen Zügen schlürfet
Des Lebens süßes Glück,
Wer mit der Wissenschaft
Im Freundschaftsbunde steht. Ladislaus Pyr.

I.

Die Freiherren von Ottenfels-Schwind.

(Eine genealogisch-biographische Skizze.)

Ob die von Valvasor in seiner Topographie von Kärnten, S. 263, unter den ganz verödeten Schlössern angeführte Burg Ottenfels das Stammhaus des gleichnamigen Geschlechtes gewesen, wo es eigentlich gelegen, wann und wie es zerstört wurde, ist Schreiber dieses unbekannt. So viel ist gewiß, daß wohl das Geschlecht der Otto nicht aber jenes der Ottenfelse in den ältern Urkunden der Heimath vorkömmt; so z. B. erübrigt ein Kaufbrief Conrad Otten's um eine Hube zu Kellerberg in der Gruben, gegeben am St. Margarethentag 1305. Indessen die Gleichheit des Wappens beider Geschlechter und die der Personen setzen es außer Zweifel, daß von dem edlen Geschlechte der Otto's nachmals bei vor sich gegangener Inmatrikulirung unter die Landstände, das Prädikat Ottenfels angenommen wurde, wie es sich auch thatsächlich erprobt *).

Jakob Otto, der erste seines Geschlechtes, von dem uns eine mehrere Kunde zurückblieb, diente in seiner Jugend unter den kärntnerisch-ständischen Fahnen an der damaligen Militär-Grenze Croatiens, welche bekanntlich die Stände von Steier, Kärnten und Krain wegen der öfterem Einfälle der Türken mit eigenen Soldnern zu besetzen hatten. Die Kärntnerlagen gewöhnlich in Petrinia, mitunter auch in Karlstadt, Zeng und in einigen kleineren Palanken in Garnison, in friedlichen Zeiten zu einer Stärke von 150 Reitern und 200 bis 300 Fußgängern. Da befehligte um Otto von dem Jahre 1590 bis 1604 in so einer kleinen Veste, bis er, müde des Kriegshandwerkes, den verdienten Ruheposten als landständischer Kommandant und zugleich Gegenschreiber (Controllor) des Grenzpasses von Pontafel fand, welchem er durch 25 Jahre, denn er lebte daselbst noch 1657, ehrenvoll, mitunter nicht ohne Schwierigkeit und Gefahr, wie z. B. in dem Kriege gegen Venedig in den Jahren 1616 und 1617, vorstand.

Jakob's und seiner Gattin, einer gebornen Singer von Steinfeld, Sohn Hanns Sigmund Otto erkaufte im Jahre 1630 den adelichen Sitz Katzelhof (Gratzelhof unter Kollnitz?) im Lavantthale, den er aber in sechs Jahren wieder veräußerte. Im Jahre 1639 besaß er den Floßofen im Raggl bei Wolfsberg und die Werkgaden zu St. Stephan und Pressing mit sechs Schlägen. Hanns Sigmund, der sich zuerst von Ottenfels, von und zu Gurnitzschrieb, diente vorhin bis zum Jahre 1632 dem Hochstifte Bamberg als Hofkastner und Pfleger, und von 1620 bis 1632 als Vicedom zu Wolfsberg, erhielt dann das landschaftliche Obersecretariat und endlich am 30. Jänner 1643 die kärntnerische Landmannschaft. Seine ausgedehnten Geschäftskenntnisse und vielfache Verwendung verschafften ihm in der Folge noch den Titel eines Rathes Sr. kaiserl. Majestät, auch war er von dem Jahre 1652 an, Hochstift Salzburgischer Lehens-Commissär in Kärnten.

Johann Sigmund von Ottenfels verfertigte im Jahre 1650 eine vorzüglich richtige, geographische Karte von Kärnten als Nachsicht der in dem großen Brande von Klagenfurt im Jahre 1636 zu Grunde gegangenen Mappen. Er starb im Jahre 1666 und hinterließ eine Tochter Susanna Elisabeth, die sich im Jahre 1654 mit Doctor Sigmund Petribusch vermählte, und einen Sohn, Wolfgang Jakob von Ottenfels, welcher im Jahre 1705 landschaftlicher Secretär und Besitzer der Ottenfelsischen Kastenamtsgülten in Kärnten war.

Wolfgang Franz von Ottenfels, des vorigen und der Anna Eleonora von Mitternacht Sohn *), geboren im Jahre 1671, war der zweite Gründer seines Hauses. Bereits im Jahre 1713 der landrechtlichen und landeshaupt-

*) Weder Hübner, noch Buzelini, Spenner rc., noch auch das in genealogischer Hinsicht treffliche Leipziger Lexicon geben über das Geschlecht der Ottenfelse etwas; das hier Stehende ist also der erste Versuch, aber aus verfaßlichen Quellen.

*) Derselbe hatte noch zwei Brüder. Johann Andrä und Johann Anton, welcher im Jahre 1735 Probst zu Maria Saal wurde. In der Folge übergehen wir der leichteren Uebersicht wegen die Agnaten.

mannschaftlichen Verhörshandlungen Beisitzer, im Jahre 1731 gräflich Khevenhüller'scher Güter-Inspector in Kärnten, wurde er ständischer Verordneter, General-Einnehmer, Unterdirector der Kärntnerischen Landtafel, und der römisch k. Maj. Rath ꝛc. Sonst, nannte er sich auch: Herr zu Weissenfels, Gurnitz, Märtenegg, Töschelsdorf und Leifling. Das meiste davon verdankte er seinem Oheim Johann Martin Gschwind Freiherr von Pöckstein, k. k. Feldmarschall, welcher ihn laut Testament, Wien den 12. Dez. 1719, zum Universalerben einsetzte. Wolfgang Franz von Ottenfels erhielt von Sr. Maj. Kaiser Karl VI. den Freiherrnrang und nahm das Wappen und den Namen seines ohne männliche Erben verstorbenen Oheims an.

Schöne Erinnerungen vererbten sich mit dem Namen der Gschwind von Pöckstein auf das verzippte Geschlecht der Ottenfelse. Die Gschwind von Pöckstein, dessen Ruinen noch oder dem schönen Fürstbischöflich-Gurkischen Sommerschlosse zu Zwischenwassern zu sehen sind, haben ihren Namen in den beiden türkischen Belagerungen von Wien verewigt. Die Vorliebe für das Geschütz war eine erbliche Leidenschaft des Hauses der Gschwind von Pöckstein; die deutsche Benennung der sogenannten Gschwindstücke mag davon eine Erinnerung bleiben; aber sie waren nicht bloß Erfinder, sie übten auch ihre Kunst in den schweren Tagen der Opferung. Wie Hanns Gschwind im Jahre 1529 auf Wien's Mauern das Geschütz ordnete, und durch seine Kunst den großen Soleiman zurücktreiben half von diesem Hort der Christenheit, so war anderthalb Jahrhunderte hernach sein Urenkel durch Erfindungskunst und verwegenen Muth der Vordermann der Artillerie, welche Kara Mustapha's Hunderttausenden entgegenwirkte von Wien's zertrümmerten Wällen.

Johann Martin Gschwind von Pöckstein zeichnete sich auch in den nachfolgenden Feldzügen unter Carl von Lothringen, Ludwig von Baden und dem großen Eugen in Ungarn, am Rhein und in Italien aus; sein Muth und seine Besonnenheit machten ihn zu einem der glücklichsten Parteigänger des österreichischen Heeres. Als der Churfürst von Baiern, Frankreich und das Haupt der Conföderirten in Ungarn, Franz Rakozi, im Jahre 1703 von allen Seiten die Erbstaaten Oesterreich's bedrohten, befand sich General Gschwind als Befehlshaber in Tirol. Die Schnelligkeit, mit welcher der Churfürst von Baiern in diese Provinz eindrang, erlaubte es nicht, die Streitkräfte seiner Einwohner sogleich zu entwickeln; Gschwind hatte dabei das Unglück, das einzige, was ihm begegnete, mit einiger Mannschaft gefangen, in des Feindes Hände zu fallen; aber in Kurzem ranzionirt, ordnete er bereits im Winter des Jahres 1704 den Landsturm in Kärnten, und bald räumte der Feind die Erblande, auf allen Seiten verfolgt und geschlagen. Die höchste militärische Würde lohnte den ergrauten, mit manchen Siegeslorbern geschmückten Krieger; sein Ruhm und sein reiches Habe gingen auf die Ottenfelse über; ersterer vielfach vermehrt, aber nicht im Waffenrocke, im Friedenskleide nur.

Doch wir kehren wieder zu dem Hauptgegenstande zurück. Wolfgang Franz Freiherr von Ottenfels-Gschwind hatte sich bereits im Jahre 1701 mit Francisca gebornen Freiin von Hawek vermählt, und zum zweiten Mal im Jahre 1734 mit Marianne Therese Freiin von Thurndl. Wolfgangs Sohn aus erster Ehe Franz Joseph, Herr zu Leifling, Pöckstein und Töschldorf, war kärntnerisch-ständischer Vanzahlmeister, und starb als solcher in einem Alter von 62 Jahren den 5. Hornung 1764.

Franz Xavier Freiherr von Ottenfels-Gschwind, des vorigen Sohn, k. k. Kämmerer und landeshauptmannschaftlicher Rath zu Klagenfurt, vermählt mit Maria Aloisia gebornen Freiin von Kulmer wurde durch sie Vater einer zahlreichen Familie, welche durch seinen am 12. Juni 1778 zu Klagenfurt *) gebornen Sohn Franz Xav. einen erhöhten Glanz erhalten sollte. Ohne daß wir uns unterfangen von diesem unserem hochverdienten Landsmanne, dessen Leben und Wirken auf seiner bisherigen Laufbahn, was mehrerts zu schreiben, sey es bloß gestattet, in diesem heimischen Blatte als Grundlage oder vielmehr Veranlassung zu einer einstigen umfassenden Biographie, dasjenige mit kurzen Worten zu erwähnen, was öffentliche auch ausländische Blätter dazu Rühmliches lieferten. Franz hatte kaum die erste wissenschaftliche Bildung in seiner Vaterstadt erhalten und durch seine Talente die schönsten Hoffnungen erweckt, als er zu den höhern Studien nach Wien kam, wo er nach deren Vollendung in die berühmte Akademie der morgenländischen Sprachen eintrat. Freiherr von Ottenfels-Gschwind diente als sogenannter Sprachknabe (jeune de langue) zu Konstantinopel unter Ignaz von Stürmer, Internuntius daselbst von dem J. 1802 bis 1819. Er machte interessante Ausflüge nach Kleinasien und auf die Inseln, und widmete sich auch der orientalischen Philologie wie der Alterthumskunde mit großem Fleiße. Während des Befreiungskrieges kam er nach Wien und vermählte sich im Jahre 1816 mit der Tochter des Generals von Schlaun, eines Veterans der österreichischen Armee und lange Zeit Commandirenden in der Militärgrenze gegen die Türken. Als im Jahre 1822, wo der Aufstand der Griechen ausgebrochen war, und die Spannung der Pforte mit Rußland zunahm, der österreichische Botschafter, Graf Lützow abberufen wurde, trat Freiherr von Ottenfels an seine Stelle. Am 3. Okt. zu Konstantinopel als Internuntius angekommen, hatte er am 15. seine Audienz beim Großsultan, an den er eine türkische Anrede hielt, welche derselbe ebenfalls gegen die bis-

*) Die Familie Ottenfels besaß damals in Klagenfurt zwei Behausungen: das jetzige Freiherr v. Anker'sche Haus, und Doctor Woddal'sche Haus; ersteren ist Xavier Freiherr von Ottenfels geboren.

Digitized by Google

herige Gewohnheit, selbst beantwortete, so wie überhaupt das ganze Ceremoniel etwas Ungewöhnliches und besonders Ausgezeichnetes hatte. Zehn Jahre brachte Freiherr von Ottenfels in der türkischen Hauptstadt zu, die während dieser Zeit von der Pest, von dem Janitscharenaufruhr und deren Vertilgung, von Feuersbrünsten und dergl. heimgesucht wurde; mitten unter diesen oft sehr nahen und furchtbaren Gefahren stand er seinem bei zunehmenden Verwicklungen der Politik äußerst schwierigen Posten, mit dem allgemeinen Rufe vieler Gewandtheit, kluger Mäßigung und edlen Gesinnungen vor.

Besonders rechtfertigte sich dieser Ruf bei der Vermittlung zwischen Rußland und der Pforte, welche endlich die Convention von Akjerman herbeiführte. Neue Schwierigkeiten boten die Folgen der Schlacht bei Navarin, der russisch-türkische Krieg, und endlich der Zug des Vicekönigs von Egypten. Eben als sich Ibrahim Pascha mit seinem siegreichen Heere Konstantinopel näherte, erhielt Freiherr von Ottenfels den A. h. Urlaub zur Abreise von Konstantinopel. Seine Abschiedsaudienz bot ebenfalls vieles Auffallende, nicht nur daß ihm der Großherr mit besonderer Auszeichnung empfing, ließ er ihm zum Beweise seiner hohen Achtung und Zufriedenheit die große Decoration des ottomanischen Verdienstordens in Brillanten überreichen, eine Auszeichnung, die noch keinem fremden Minister zu Theil geworden ist. Am 15. März 1833 erfolgte des Freiherrn Abreise von Konstantinopel am Bord der k. k. Corvette Abbondanza, bei welcher Gelegenheit sich die allgemeine Hochachtung für ihn laut und öffentlich aussprach, die sich dieser Minister während seines zehnjährigen Aufenthaltes als Internuntius daselbst durch seine ausgezeichneten Eigenschaften sowohl, als durch sein stets eben so weises als gefälliges Benehmen erworben hatte. Nach einigem Aufenthalte zu Smyrna und Athen erreichte Freiherr von Ottenfels die italienische Küste, wo er aber in der Nacht vom 9. April unsern Brindisi Schiffbruch litt. Glücklich mit der Mannschaft gerettet, kam er den 26. April auf einer russischen Fregatte in Triest an, und befindet sich seitdem in seinem Vaterlande. Dieses Wenige aus offiziellen Quellen; wir überlassen eine vollständigere und würdige Darstellung der Verdienste unseres hochverehrten Landsmannes der Nachwelt. X.

II.

Allerseelentag *).

Trüb' ist's, leiser Regenschauer
Rieselt nieder feucht und kalt,
Und durch welke Steppeln wallt
Zu dem Freithof still in Trauer
Jung und Alt.

Wanden, die sich längst geschlossen,
Bluten heut', und Lieb' und Treu'
Kömmt zum theuren Mal' herbei,
Thränen, längst nicht mehr gestossen,
Fließen neu.

Was des Herzens Drang geboten,
Jeder thut's und zögert nicht,
Uebt im Stillen fromme Pflicht,
Und bald strahlt durch's Reich der Todten
Licht an Licht.

Kindlich Treiben, o, kein Schimmer
Weckt die stillen Todten auf,
Liegt der dunkle Rasen d'rauf,
Kömmt das Herz erwachend nimmer
Mehr herauf.

Arme Braut! ob weinend, lauter
Du ihn rufst mit nassem Blick',
Tief im Moder liegt dein Glück,
Unerwecklich kehrt kein Trauter
Nie zurück.

Arme Kinder, die am Hügel
Einer lieben Mutter steh'n,
Dürft' die Gute nimmer seh'n,
Unerbittlich muß der Riegel —
Eisern steh'n.

Und du! der beim armen Herzen
Kniet, das er einst frevelnd brach,
All' dein Weinen ist zu schwach,
Nimmer leuchten's deine Kerzen
Wieder wach!

O d'rum, dem mit warmen Pochen
Schlägt ein Herz in Lieb' und Treu',
Halt' darin in frommer Scheu,
Nimmer weckt es, ist's gebrochen,
Lieb' und Reu'!

*) Aus den in der Arnoldischen Buchhandlung in Leipzig im Laufe d. J. erschienenen „Gedichten von Ad. R. v. Tschabuschnigg.“

III.

Akrostichon.

An Ad. R. v. ....

Chuiska's Sprosse, Freund der Pieriden,
Hey herzlich uns gegrüßt im Vaterland
Arinthia; es mög' am Glanfurtstrand
Hygea Dir die volle Schale bieten.
Allein, Du mögest ferner nicht ermüden,
Beglückend an der Muse Gängelband,
Uns manchen Kranz zu winden; denn bekannt
Wind uns schon lange Deines Geistes Blüthen.
Charitinnen nur mögen Dich geleiten
Hin zu des Pindus ungemess'nen Weiten,
Nach Python's Höh'n, wohin's Dich geistig zieht,
Im Reich' der Worte, wo Dein edles Streben
Gekrönt einst wird, wirst Du der Nachwelt leben,
Drum muthig nur den schon gewohnten Schritt.

A. U**r.

Digitized by Google

Altes und Neues.

— Als einst der Kaiser Alexander von Rußland, wie er es zu thun pflegte, in einfacher Uniform und grauem Mantel auf dem englischen Platze in Petersburg einen Spaziergang machte, und ein sehr starker Regen einfiel, setzte er sich in die erste beste Droschke, mit dem Befehle, ihn nach dem Winterpallaste zu fahren. Als der Wagen beim Rathhause vorüberfuhr, trat die Wache unters Gewehr, und die Trommeln wurden gerührt, worauf der Fiaker umherblickte, und dem Monarchen zurief: „Ich glaube, der Kaiser fährt vorbei.“ — „Ich glaube es auch“, erwiederte lächelnd Alexander. Bei dem Winterpalais angelangt, befahl der Kaiser, welcher bemerkte, daß er zufällig kein Geld bei sich habe, dem Kutscher einen Augenblick zu warten, indem er ihm sogleich den Fuhrlohn herunterfinden werde. „Das thue ich nicht“, versetzte jener, „die Herren haben mich schon oft zum Besten gehabt; ich behalte den Mantel so lange zum Unterpfande.“ Der erhabene Fürst ließ es sich willig gefallen, und sandte durch einen Bedienten 25 Rubel herunter, wogegen derselbe den Mantel in Empfang nehmen, und dem Kutscher sagen sollte, daß er den Kaiser gefahren habe. Aber, statt daß sich der Letztere über diese Ehre und das Geschenk hätte freuen sollen, erwiederte er dem Bedienten lachend: „Wie, guter Freund! haltet ihr mich für so dumm, daß ich glauben? Der Mantel ist mehr werth, als 25 Rubel, und wer weiß, was ihr im Sinne habt; wollt ihr ihn etwa stehlen? Nein! wenn der Herr den Mantel haben will, muß er selbst kommen und ihn holen.“ Fast wäre der Kaiser genöthigt gewesen, seinen Mantel selbst einzulösen, wäre nicht der Oberkutscher hinzugekommen, und hatte des Bedienten Aussage bestätigt, worauf denn der glückliche Fiaker voll Freuden davon fuhr.

— Katharina Romanowna, Fürstin Daschkoff, geborne Gräfin Woronzoff, diese edle und berühmte Frau, früher Katharina's vertraute Freundin, war geboren 1754 und wurde im achtzehnten Jahre Wittwe. Sie arbeitete an Katharinens Thronbesteigung, zunächst aber auch an einer gesetzlichen Beschränkung der kaiserlichen Macht. In Uniform und zu Pferde führte sie einen Theil der Truppen Katharinen entgegen, die sich hierauf selbst an die Spitze stellte, und ihren Gemahl vom Throne stürzte. Der Fürstin Daschkoff Verlangen, als Obersier in dem kaiserlichen Garderegimente zu commandiren, ward abgeschlagen. Sie konnte nicht in Katharinens Nähe bleiben. Wissenschaft war ihre Lieblingsbeschäftigung. Den hohen Geist des Alterthums hatte sie durch das Studium der Griechen und Römer ganz in sich aufgenommen. Nach ihrer Rückkehr aus dem Auslande war sie 1783 Directorin der Akademie der Wissenschaften, und Präsident der neu errichteten russischen Akademie. Sie hat Verschiedenes in russischer Sprache geschrieben, Lustspiele ꝛc. Auch beförderte sie thätig die Erscheinung des „Wörterbuches der russischen Akademie“, und starb zu Moskau 1810.

— (Die Besserungshäuser in der Schweiz.) Die meisten Verbrechen werden aus Noth begangen. Es ist daher eine der Hauptmaximen in den schweizerischen Besserungshäusern, daß jeder Verurtheilte, der noch kein Handwerk kann, eines erlernen muß. Zwei Drittel des Geldes, das der Verurtheilte während der Strafzeit durch seine Arbeit verdient, werden für ihn zurückgelegt; auch darf er ein Drittel dieses Geldes an Vater oder Mutter, Gattin oder Kinder schicken. Dergestalt werden die Familienverhältnisse nicht gänzlich zerrissen, wie dieß in andern Strafanstalten geschieht; der Sträfling verliert für erlernet hat etwas Geld in der Hand, und dasjenige, was er seiner Familie geschickt hat, bereitet ihm eine freudige Aufnahme bei seiner Rückkehr. Ueberdieß schert ihn das erlernte Gewerbe gegen künftigen Mangel und Rückfall in die Bahn der Verbrechen. Wie musterhaft jene Besserungshäuser eingerichtet sind, davon geben nachstehende Auszüge aus den Registern des Besserungshauses zu Lausanna den besten Beweis: — „B“, geboren 1807 zu Bellerive, Tischlergesell, arm, wegen Diebstahls von 3 Maß Mischkorn zu 2 Jahre Eisenstrafe verurtheilt. Sein Ersparnes betrug nach Ende der Strafzeit, ungerechnet die Unterstützung, die er seiner Familie sandte, 20 Schweizerfranken. Er verließ die Anstalt als ein äußerst geschickter Meister.“ — Unter diese Zeilen hatte der Pfarrer des Dorfes, woher B. war, eigenhändig geschrieben: „Als dieser junge Mensch nach Bellerive zurückkehrte, schämte er sich äußerst über seine Einsperrung, und wagte es nicht, aus dem Hause seines Vaters zu gehen. Die jungen Leute des Dorfes verfügten sich aber Sonntags hin, holten ihn ab, und führten ihn unter allen Bezeigungen der Theilnahme und Liebe in die Kirche.“ — „C“, wegen verschiedener Diebstähle zu 9monatlicher Einsperrung verurtheilt, Sie zeigte aufrichtige Besserung, und in Folge der günstigen Nachrichten, die über ihr Betragen in das Dorf gelangten, gingen ihr nach ihrer Entlassung die jungen Mädchen des Dorfes entgegen, umarmten sie und führten sie in ihre Heimath zurück. Erspart: 113 Schweizerfranken.“ (Brünn. Z.)

— In dem jüngsten Hefte der Verhandlungen der k. k. steiermärkischen Landwirthschafts-Gesellschaft wird folgende Methode „Wasser zu suchen“ empfohlen: In eine Grube, einen Fuß tief, wird ein neuer irdener Topf gesetzt, und in denselben ungelöschter Kalk, Grünspan und weißer Weihrauch, von jedem 5 Loth, und Alles fein pulverisirt, gelegt; hierauf wird der Topf mit 5 Loth verlorner Schafwolle zugedeckt, hierauf Erde darüber gelegt, und nun 15ßt man es 24 Stunden stehen. Hierauf wird Alles herausgenommen, und das Hineingelegte mit der Wolle zusammen gewogen. Hat das Gewicht abgenommen, so ist kein Wasser zu haben; hat es zugenommen:

2	Loth,	so findet man auf	75	Fuß Wasser,
4	„	„	„	„	50	„	„
6	„	„	„	„	37 1/2	„	„
8	„	„	„	„	25	„	„
10	„	„	„	„	12 1/2	„	„

über die Wolle wird Papier gelegt, damit nicht Erde in die Wolle oder in den Topf fällt. Bei jedesmaligem Versuche müssen frische Speise genommen werden.

— Mehrere Journale haben all von einem Wunder, von einer Linde in Rußland gesprochen, in deren Schatten 3200 Personen Platz haben sollen. In einem kleinen Dorfe Istriens steht ein Nußbaum, dessen Aeste einen fast vollkommenen Kreis von 80 Fuß im Durchmesser bilden. Sein Stamm hat einen Umfang von 100 Fuß, und Mittags bedeckt er eine Fläche von 5000 Fuß. Da nun ein Mensch weniger als einen Quadratfuß für sich braucht, so würden im Schatten dieses Nußbaumes mehr als 5000 Personen Platz haben.

— In Anara (Ostindien) sind in einer Zeit von vier Jahren nicht weniger als tausend Kinder von den Wölfen zerrissen worden. (B. a. d. G.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 9. November 1833. 45.

Drei und zwanzigster Jahrgang.

Was der Jugend er gewesen,
Was dem Menschenfreund, und sich,
Wies sein ernstes freundlich Wesen —
Und sein Ruhm, der nicht verblich.

Aufmerksamer.

I.

Franz Anselm Begutter.

(Nekrolog. Aus dem Aufmerksamen.)

Wir betrauern den Verlust eines Mannes, welcher ein halbes Jahrhundert seines thätigen Lebens dem für das Wohl der Menschheit so wichtigen Schulfache gewidmet, und sich durch seine ausgebreiteten Kenntnisse als einen der vorzüglichsten Pädagogen bewährt hat.

Im 21. Oktober d. J. starb zu Graz in seinem 70. Lebensjahre Herr Franz Anselm Begutter, Director der k. k. Musterhauptschule, Ehrenbürger der Hauptstadt Graz, Ausschuß des Reiermärkischen Musikvereins, dann Ehrenmitglied des kärntnerischen Musikvereins und mehrerer philharmonischen Gesellschaften.

Er war am 15. August 1764 zu Straßburg in Kärnten geboren, Sohn eines achtbaren Bürgers, der zugleich die Stelle eines Stadtrichters bekleidete, und kam als Singerknabe in das Benedictiner-Stift St. Paul, wo er unter der Leitung des würdigen Prälaten Anselm von Edling die Gymnasialschulen vollendete. Den philosophischen Kurs legte er in Klagenfurt zurück. Im 19. Jahre seines Alters wollte er sich nach Salzburg begeben, um als Candidat in das dortige altberühmte Benedictiner-Stift St. Peter einzutreten. Auf der Reise dahin in der Stadt Murau angelangt, zog der talentvolle Jüngling durch Gesang und Orgelspiel die Aufmerksamkeit der Oberbeamten und Honoratioren des Ortes in so hohem Grade auf sich, daß man ihn durch das Anerbieten des Schul- und Organistendienstes bewog, seine Reise und seinen Lebensplan aufzugeben, und in der angebotenen Bestimmung in Murau zu verbleiben. Dort blieb er vom Jahre 1783 bis 1793, und wurde sodann unter dem hochwürdigen Schulreferenten Abten von Kügler in die dritte deutsche Schulklasse nach Graz übersetzt, wo er nach der höhern Ueberzeugung von seinem Talente und seinem Eifer zum Director dieser Anstalt befördert ward.

Tausende der Kinder, man kann sagen von zwei Generationen, hat er zu ihrem künftigen Berufe herangebildet, und nicht selten ist das Beispiel, daß Männer, welche von ihm ihren Unterricht empfangen, auch ihre Söhne und Enkel in die nämliche Schule gesendet, der er als Lehrer und sodann als Director vorgestanden.

Hunderte der Lehrer hat er durch seinen pädagogischen Unterricht für die Schulen im Vaterlande gebildet, und jedem Lehrer von Geist und Gefühl für seinen Beruf wird es tief im Herzen eingeprägt bleiben, mit welch' väterlicher Liebe, und mit welch' tiefer Kenntniß des innern Lebens der Kindheit und Jugend er die zarteste Sorgfalt für diese Pflanzen der menschlichen Gesellschaft empfohlen, und wie sehr er dahin gestrebt hat, in den angehenden Lehrern den Geist der Liebe und der Achtung für den eigenen Beruf zu wecken.

Ausgestattet mit allen Kenntnissen für Schulunterricht und Bildung des Lehrstandes, suchte er selbst in unermüdeter Wißbegierde weiter zu schreiten, und war in seinem Berufe sehr eifrig, mit Umsicht, Menschenkenntniß, treffender Schärfe des Blickes und regem Sinn für das Gute.

Mit seiner Gründlichkeit in der Musik, und vorzüglich in jener für die Schuljugend wirkte er auch vortheilhaft in die musikalische Bildung der Präparanden ein. Er schrieb Messen zum leichtmöglichen Vortrag für die Kirchen auf dem Lande, und aus den Liedern für die Schuljugend, die er theils gesammelt, theils selbst gedichtet, aber alle selbst in Musik gesetzt hat, spricht sich die Kindlichkeit aus, die er der Jugend so gerne einzuflößen strebte, und man kann in der Kirche und bei feierlichen Anläßen diese schönen gemüthvollen Lieder nicht ohne Rührung hören.

Er hat sich als väterlicher Freund und Lehrer in die Herzen so vieler Bürger von Graz eingebürgert, daß das ihm verliehene Ehrenbürgerrecht wahrhaft als ein Zeichen der Freude aller Bürger gelten kann, ihn den Ihrigen zu nennen, was er auch mit Herz und Seele bis zu seinem Ende geblieben ist.

So möge dann diese Erinnerung an ihn mit der zweiten Strophe jenes Trauer- und Trostliedes schließen, welches von ihm gedichtet, und von der

Digitized by Google

Schuljugend dem verewigten Domherrn und Schulenoberaufseher Joseph Hasenhütl zu Ehren in der Seelenmesse abgesungen wurde. Der fromme Wunsch gelte auch ihm.

Dort, wo des frommen Pilgers Kreuz
In Palmen sich verwandelt,
Wo jeder Sieger im Triumph
Im hohen Frieden wandelt,
Wo Unschuld, Wahrheit, Licht und Recht
Den müden Wand'rer lohnen,
Dort laß, o Herr! den treuen Knecht
Auch ewig wohnen.

II.

Das Opfer.

(Fortsetzung von Nr. 43.)

4.

Eine Karavane fränkischer Handelsleute, von einer kleinen Kriegerschaar und zwei Hauptleuten geleitet, betrat die wendischen Marken, angeblich durch Norikum auf dem kürzesten Wege in die Lande des Griechenkaisers, Heraklius zu gelangen. — Aber nicht wie Fremdlinge, denen die freundschaftliche Gefälligkeit des Nachbars willigen Durchzug vergönnte, sondern wie muthwillige Söldner, welche der gürnende Oberherr des Landes abgesendet, den Ungehorsam ihm unterworfener aber störrischer Sclaven zu bestrafen, betrug sich der kleine Haufe gegen die harmlosen, ihnen Anfangs mit Bereitwilligkeit entgegen kommenden Bewohner. Was die Reisenden und ihr Geleite bedurften, oder vielmehr, wornach ihnen gelüstete, wurde mit wilden Ungestüm gefordert, und nicht selten, wenn die Bedrohten meinten, es werde über das Billigkeitsmaß von ihnen gehetzt, oder wenn sie den Trotzigen ihre Unfähigkeit zu gewähren vorstellten, kam es zu thätlichen Mißhandlungen der Gastwirthe. Der Ruf von solchen Unfügen, welchen die wendischen Szupane zu wenig kräftig — wohl aus Scheu vor dem gewaltigen fränkischen Namen nicht genügend — steuerten, flog vor dem Zuge her, und als dieser am nächsten Morgen einen andern Gau betrat, fand er alle Sassen desselben unter Waffen, vorgebend, man wolle den fränkischen Gasten zum Ehrengeleite dienen. Die ernste Haltung der Wenden erhielt auch Anfangs die Uebermüthigen in den Schranken; bald aber, als sie die Bereitwilligkeit der Einwohner, ihnen das Begehrte zu liefern, gewahrten, stachelte der Muthwille sie wieder auf zu unmäßigen Forderungen und zu hochfahrenden Drohungen. — Hie und da blitzte es auf in den dunkeln Augen der Wenden, wie dräuendes Wetterleuchten; dennoch blieben sie ruhig, und vergalten ihrer Gäste Spott und Neckereien nur mit stillem Ernste; — als jetzt aber ein junger Frankenkrieger eines der wendischen Mädchen, deren die Neugierde eine große Zahl herbeigelockt hatte, ergriff, und sie mit Geberden, welche seine freche Lust laut aussprachen, an sich riß, da brach das Gewitter los mit entzügelter Wuth. Von einer Keule getroffen, sank der Franke mit zerschmettertem Haupte zu Boden. Umsonst versuchten es die Soldaten Dagobert's und die gleichfalls wohlbewaffneten Kaufleute, den Tod ihres Gefährten zu rächen: sie fielen — die höhere Kriegskunde umsonst gegen die Unzahl ihrer Gegner bewährten wollend — Alle von den Keulen und Streitärten der immer wüthender gewordenen Wenden getroffen. Ein Einziger entrann; man ließ ihn ziehen, weil er sich unter seinen Genossen am ziemlichsten betragen hatte; es glückte ihm durchzukommen, und unangefochten erreichte er die Marken Bajoariens.

Furchtbar loderte der Grimm Dagobert's des Königs der Franken empor, als er den schmählichen Untergang der Seinigen vernahm, und Augenblicks ertönte sein Machtgebot durch Neustrien's und Austrasien's weite Gauen, die Völker aufrufend zum Rachekampf gegen die Vermessenen. Als jedoch Herzog Adalgis und Grimoald, der Majordomus, vor ihn traten, ihn abmahnend vom allzurascheu Entschusse, und ihm zu Gemüthe führten, wie es, um sich der öffentlichen Meinung zu versichern, die Klugheit gebiete, vorerst die Rechtfertigung des Wendenfürsten zu hören, zumal da es unerwiesen, ob Samo selbst die Gewaltthat seiner Unterthanen befohlen, oder auch nur gebilligt habe, da widerrief er das vorschnelle Geheiß, und beschloß die Absendung eines Machtboten an den Wendenkönig. Noch ein Mal zwar wankte dieser Entschluß, als die Besorgniß in ihm aufstieg, Samo's Nachgiebigkeit könne ihm die längst herbeigesehnte Gelegenheit, sich die Länder des verhaßten Nachbars zu unterwerfen, wieder entwinden; aber der arglistige Majordomus verstand es, die Zweifel seines Gebieters alsbald zu beschwichtigen, ihm verheißend, daß er eine solche Wahl des Gesandten treffen wolle, daß von der Vermittlung desselben durchaus keine Gefahr der Zertrümmerung jener Absicht zu befahren stehe, und nun wurde die Absendung des Legaten nicht länger verschoben, zugleich jedoch, da man Samo's abschlägige Antwort als unzweifelhaft voraussetzte, bereits der Befehl zur schleunigen Kriegsrüstung gegeben.

Auf einem einfachen, kunstlos gearbeiteten Stuhle, in schlichter Kriegertracht, vor seinen in Elendskoller und schmucklose Eisenpanzer gehüllten Häuptlingen nur durch den Goldreif am blinkenden Stahlhelme sich auszeichnend, thronte König Samo, als Dagobert's Sendbote, welchem reichgeschmückte Diener die Fahne seines Herrschers vortrugen, in vom Golde schimmernden Gewändern vor ihm trat.

Mit übermüthigem Stolze entwickelte Sicharius, der Gesandte, die Beschwerde seines Fürsten, in welcher er alle Schuld des unglücklichen

Digitized by Google

Vorfalles ausschließend den Wenden zur Last legte, und sogar darauf hindeutete, daß der gräßliche Meuchelmord — wie er es nannte — unzweifelhaft dem ausdrücklichen Befehle des wendischen Gewalthabers zuzuschreiben seyn möchte. Er schloß, sich zugleich in prahlerische Drohungen ergießend, mit dem Befehle Dagobert's, die Verbrecher an der Majestät des fränkischen Volkes augenblicklich zur verdienten Strafe auszuliefern, indem er den Wendefürsten aufforderte, sich ungesäumt zu den Stufen des Thrones seines Königs zu begeben, und demselben den Eid der Treue zu schwören.

Ruhig und ohne Unterbrechung ließ Samo den unanständig Eifernden vollenden; nur ein leises kaum bemerkbares Lächeln stillen Hohnes schwebte auf seiner bärtigen Lippe, und sachte, von dem Machtboten nur allzuwohl wahrgenommen, auf dem trotzenden Antlitze desselben wiederholt die Gluthröthe des Zornes noch höher an. Jetzt aber, als der Gesandte endlich schwieg, erhob sich Jener mit ergreifender Würde, und bedeutete dem Redner, wie er sogleich, als jenes beklagenswerthe Ereigniß zu seiner Kenntniß gekommen, eine genaue Untersuchung pflegen lassen, und sich aus selber überzeugt habe, es habe sein Volk die Grenzen gerechter Nothwehre hiebei nicht überschritten; wie er als ein selbstständiger Beherrscher — wenn jene Selbsträcher das ihnen zuständige Recht, die Zügellosigkeit der Fremdlinge zu strafen, gemißbraucht hätten, — sie selbst mit gebührender Ahndung alsogleich angesehen haben, sie jedoch niemals fremder Gewalt und Willkühr überliefern würde. »Sag Deinem Herrn!« fuhr er fort: — »das freie Volk der Wenden wolle ihm angehören mit Gut und Blut, treu wolle es ihm bestehen gegen fremden Andrang, es wolle seine Schlachten mitfechten, als gelte es die eigene Sache; unter der Bedingung jedoch, daß er dessen Selbstständigkeit anerkenne, und ein Bündniß der Freundschaft mit ihm schließe.«

»Wie!« tobte ihm Sicharius mit frechem Ungestüme entgegen. — »Christen und Diener des wahren Gottes sollen Freundschaft eingehen mit ungläubigen Hunden!«

»Wohlan!« sprach der König mit unerschüttertem Gleichmuthe, — und nur eine Sekunde lang blitzte es auf in seinem Auge wie fernes Wetterleuchten. — »Wenn Ihr die Diener jenes Gekreuzigten, den Ihr immer auf's Neue wieder beleidigt, seyd, wir aber seine Hunde sind, so wahret Euch, daß wir auf sein Geheiß die Pflichtvergessenen nicht zerreissen. Und darum entweiche, damit Du nicht der Erste seyst, der unsere Zähne fühle!«

Knirschend, unanständige Schmähungen ausstoßend, zog der eben so unkluge als tolldreiste Herold von dannen.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Literarische Notiz.

Interessant für Kärnten dürfte der zehnte Jahrgang des beliebten Taschenbuches: »Aurora (J. 1834)« seyn. Der Herausgeber, Hr. Prof. Johann Gabriel Seidl, widmete nämlich denselben Ihrer Excellenz, der Hochgebornen Frau Magdalena Freiin von Schmidburg, Gemahlin des allgemein geachteten Gouverneurs von Illyrien, und mag sich wohl durch diese Huldigung, die er einer, in Kärnten und im Nachbarlande so verehrten Dame darbrachte, den Dank Vieler erworben haben. Das überaus elegante Aeußere des Almanachs, welcher einem sorgfältig gewählten, blos aus Produkten vaterländischer Dichter zusammengestellten Inhalte zur zierlichen Hülle dient, macht ihn zu einer werthvollen Gabe für gebildete Leser überhaupt, und deutsche Frauen insbesondere.

Eben so nett und elegant geschmückt erscheinen desselben Herausgebers kleinere Taschenbücher: »das Veilchen« und »der Freund des schönen Geschlechtes«, welche unter allen Taschenbüchern geringeren Umfanges, durch Gediegenheit der Beiträge den ersten Platz behaupten dürften.

Diese drei Taschenbücher sind in der Buchhandlung des Herrn Ferdinand Edlen von Kleinmayr allhier stets vorräthig. K.

Theater-Notizen.

Ist die Oper in diesem Jahre besser als im verflossenen? — Eine schlagende Beantwortung dieser Frage ist aus dem Grunde schwierig, weil unsere Phantasie uns das Angenehme des vergangenen Zustandes übertrieben angenehm vorstellt, wodurch die Zufriedenheit mit der Gegenwart vermindert wird; hieran ist die täuschende Einbildungskraft Schuld, welche die erloschenen Bilder mit lebhaften Farben auszumalen pflegt. So schwächen wir uns selbst die jetzige Zufriedenheit, da wir vielmehr dahin trachten sollten, daß unser gegenwärtige Zustand angenehm und genußreich würde. Der vor uns erscheinende Schauspieler oder Sänger wird immer strenger beurtheilt, als der abgegangene — besonders wenn er gefiel — so verhält es sich auch mit den Ausstattungen der Oper und des Schauspiels. — Was damals gefiel, lebt in überschätzender, lebhafter Erinnerung, und eben diese Ueberschätzung des Vergangenen macht es, daß, wenn in der Gegenwart etwas nicht ganz gefällt, es gleich so lief, wie Milton's Teufel, fällt, und es ist ein Wagstück, wenn man in diesen Tadel nicht einstimmen wollte.

Der Mensch glaubt am liebsten sich selbst; wozu also die Kritik? — Ut timeat piger, ac habeat sua praemia virtus, sagt Horaz. Ungemäßigtes Lob würde einen Schauspieler — besonders den angehenden — irre führen, und zu einer stolzen Selbstliebe verleiten. Er würde der gutgemeinten Kritik seiner Freunde nur die Lobrede des Kunstrichters mit einer trotzenden Zuversicht entgegenstellen. Eben so macht ihn ungemäßigter Tadel scheu und unwillig, zumal wenn er nicht ganz verdient ist; — dann empört er sich mit Recht gegen alle Kritik, weil er sie das erste Mal über parteiischen Tadel ergriffen zu haben glaubt

Digitized by Google

Der Wahlspruch des Kritikers sey also: Unparteiisches Urtheil, aufrichtiges Lob und absichtsloser Tadel. Wie wenig man den glänzenden Lobpreisungen in so manchen Zeitschriften (wen's juckt, der kratze sich!) Glauben schenken darf, ist eine ausgemachte Sache. Dieses ist von sehr nachtheiligen Folgen, und ein solcher Berichterstatter wird uns schon die Frage des Horaz erlauben: Haben autorem, quo facias hoc?

Mich leitet nur mein eigenes Gefühl und die Liebe für eine Sache, die dem Publikum bereits so genußreiche Abende verschafft. Jeder Theaterfreund wird gewiß mit mir Hrn. Funk's Verdienste um das Vergnügen des Publikums würdigen. Seinen Bestrebungen, seiner Einsicht, seinem Eifer und seiner Bereitwilligkeit, durch historisch treues und nettes Costüme und eine lobspielige Ausstattung den Total-Effect der Oper zu heben, gebühret unstreitig unsere vollste Anerkennung. Wer einen Blick auf andere Provinztheater wirft, wird den Standpunct unsers Theaters am besten beurtheilen; — das Resultat wird für uns günstig ausfallen.

Hr. Hentel erhielt gleich bei seinem ersten Auftreten als Frik (in der Braut) von dem ganzen Publikum die sprechendsten Beweise, wie herzlich willkommen er uns ist, und wie wir uns der schönen Hoffnung hingeben, daß uns seine Leistungen in hohem Grade erfreuen werden. Seine Stimme hat etwas Rührendes und Süßes an sich, darüber er Meister ist, um ihr an seinem Orte die schicklichste Nachlassung und Anspannung zu geben, die im Gesange das Helle dunkle ausmacht, und eben so im Gesange die Seele des Ausdrucks ist, wie in Recitativen die Modulation. Seine Uebergänge und Gorgeraturen sind verbunden und fließend, und es ist nicht zu verkennen, daß seine Stimme seit seinem Abgange im Monate April an Kraft und Umfang bedeutend gewann. — Bis jetzt sahen wir Hrn. Hentel als Frik (in der Braut), als Masaniello (in der Stummen von Portici) und als Fra Diavolo. — In allen drei Opern erwarb er sich den ungetheilten Beifall des Publikums, besonders jedoch in der ersten und letzten, wo er durch den seelenvollen, lieblichen Vortrag der Romanzen alle Zuhörer angenehm überraschte.

Hr. Wirsing (Bacilon) besitzt eine starke, sonore Stimme, die jedoch in den höheren Tönen etwas unsicher ist. In den tiefen und Mittelnoten ist sein Vortrag richtig und angenehm. Im Ensemble ist er auf seinem rechten Platze, da er mit seiner Stimme durchdringt, ohne ihrem wohltönenden Klange etwas zu benehmen. Wie ergreifend seine Declamation ist, zeigte sein Recitativ im zweiten Acte der Stummen von Portici, wo er die Partie des Pietro sang, und das darauf folgende Duett mit Masaniello, das von dem Publikum mit dem lebhaftesten Beifalle aufgenommen wurde. Hr. Wirsing berechtigt zu schönen Hoffnungen, da er von der Natur die schätzbare Gabe einer kräftigen und wohltönenden Stimme erhielt, und diese seltenen Anlagen gewiß weiter auszubilden bemüht seyn wird.

Hr. Hanno (zweiter Tenor) bewies bei seinem ersten Auftreten, als Graf von Löwenstein (in der Braut), daß diese Rolle, gut besetzt, nicht ohne Wirkung bleibe, obgleich sie im verflossenen Jahre völlig wirkungslos vorüber ging. Hr. Hanno ist von entschiedener Liebe für sein Fach beseelt, und auf diesem Wege können schnelle Fortschritte nicht fehlen.

Hr. Gerl (Bassist) hatte noch keine Gelegenheit, sich in einer größern Leistung zu zeigen. Die wenigen Momente in der Rolle des Mathes (im Fra Diavolo) überzeugten jedoch vollkommen, daß er eine starke und besonders wohltönende Stimme besitze, und daher für unsere Oper eine schätzenswerthe Acquisition sey.

Mad. Hornik (erste Sängerin) behauptet ehrenvoll ihren Platz, und wird sich den Beifall zu erhalten wissen, der ihr im verflossenen Jahre im reichen Maße gezollt wurde.

Dlle. Fischer (zweite Sängerin). Ungezwungenheit im Spiel, eine durchaus schickliche und anständige Gegenwart auf den Brettern, und die reizende Weise, wie sie in ihrer Rolle sich bewegt, sind die Vorzüge, wodurch sie zu einer wünschenswerthen Erscheinung auf unserm Theater werde. Ihre Stimme ist jugendlich, vollstönig und klangreich, besonders in den Mittelnoten, und sie hat bereits in ihren besten Leistungen, als Henriette (in der Braut) und als Zerline (im Fra Diavolo) den Erwartungen des Publikums auf eine rühmliche Weise entsprochen.

Ein großer Theil des Gedeihens unserer Oper muß auch der Einsicht und den eifrigsten Bemühungen des Hrn. Kapellmeisters Görgl zuerkannt werden.

Am 1. November trat Hr. Siebert zum ersten Male als König Richard (im gleichnamigen Stücke) auf. — Eine solche Wahl schien zwar gewagt, da der ausgezeichnete Künstler Hr. Kunst diese Rolle zu seinem letzten Gastspiele auf unserem Theater im Mai d. J. wählte; — aber der Vogen des Ulysses ist nicht der Maßstab für allgemeine Kräfte. Ich will hier nicht erörtern, um wie viel besser Hr. Kunst den Richard darstellte, — sondern lediglich mich auf die Frage beschränken, in welchem Lichte zeigte sich das Darstellungs-Talent und die sonstige Persönlichkeit des Hrn. Siebert darin? — Hr. Siebert sah unstreitig große Vorbilder — wenigstens zeigten dieses mehrere Stellen in seiner Rolle, daß er die Leistungen der Meister zu nützen versteht. Wahr ist es, daß von der Nachahmung die Kunst ausgeht, aber sie muß sogleich das Gelungene hinzufügen — wodurch sie eine Selbstständigkeit erlangt. Die Protestsche Wunder-Geschicklichkeit, mit welcher junge Schauspieler sich in fremde Gestalten verwandeln, sind ihrem Fortschreiten gewiß hinderlich, weil sonst ihr ganzes Spiel, das doch Natur seyn soll, nur erborgter Zierrath ist. In mancher Scene war sein Ton und Geberde gut, und da er seine Rolle fleißig memorirt hatte, so war auch kein Besinnen, kein Warten auf den Einsager sichtbar, und alles folgte rasch auf einander. Wenn Hr. Siebert sich anhaltenden Studien unterzieht, so steht zu erwarten, daß er ein guter Schauspieler werden wird. Vor Allem sollte doch möge er dahin arbeiten, sich durch edlen Anstand und naturgemäße Geberden ein ungezwungenes Spiel anzueignen, denn diese bilden die eigentlichen Umrisse, wodurch die handelnde Person auf dem Theater das allgemeine Interesse der Zuschauer für sich gewinnt. — Eben hierin, in der ergreifenden Wahrheit, die durch keine schwankende Verlegenheit gestört wird, entwickelt Hr. Danini ein erfreuliches Talent; er hat uns in jeder seiner bisher gespielten Rollen bewiesen, daß er zwar den Effekt beabsichtige, aber doch immer die Wahrheit hinein zu legen verstehe.

Eine zweite neue Erscheinung auf unserem Theater am 5. Nov. war Dlle. Gebhard, in der Rolle der Toni (Toni, Drama von Th. Körner), und als Base im Hutschen Lustspiele: „Das war ich.“ Unbezweifelt kann sie mit besserem Erfolge in tragischen Rollen als im naiven Fache verwendet werden. Ihre Gestalt und Gesichtsbildung, ihre Jugend, dazu ihr vollstönigtes Organ und lebhaftes Feuer in der Declamation sind seltene Vorzüge, die auf der Bühne die Zuschauer für sie schnell einnehmen müssen. Dlle. Gebhard fand in dem Beifalle des Publikums eine ungetheilte Würdigung ihrer Naturanlagen, auf deren weitere Ausbildung Hrn. Direktor Zielk verwenden möge. Sie wird dafür reichliche Entschädigung finden.

(Wird fortgesetzt.) Budik.

Berichtigung. In der letzten Nummer dieses Blattes, Seite 180, Spalte 1, Zeile 23 von oben soll es heißen: „Ottenfels erhielt von Sr. Majestät Kaiser Carl VI. den Freiherrnstand.“

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 16. November 1833. 46.
Drei und zwanzigster Jahrgang.

Es gibt verborg'ne Schmerzen,
Die klaget nie der Mund:
Getragen still im Herzen,
Sind sie der Welt nicht kund! Salis.

I.

Maaß der Schmerzen.

Ihr scheltet meinen Unmuth — Traum,
Und spottet meiner Trauer,
Weil eine kurze Stunde kaum
Oft ihre längste Dauer.

Wehleidig heißt ihr mich und schwach,
Und kindisch meine Thränen,
Wenn mir das Herz beinahe brach
Vor namenlosem Sehnen.

„Ein Stündchen," sprecht ihr: „trüben Blick,
„Und Alles dann vorüber;
„Und doch erkennst du nicht dein Glück,
„Und jammerst wohl noch d'rüber!"

O Freunde! meßt die Trauer nie
Nach Stufen nicht und Stunden,
Im Herzen liegt das Maaß dafür,
Wo sie sich eingefunden.

Ein weiches Herz — ein tiefer Schmerz,
Und währt' er nur Minuten,
Und was oft kalten Seelen — Scherz,
Läßt warme d'ran verbluten.

Und ach! wer kann die warme Brust
Mir kühlen oder nehmen?
Wer zügeln ihre heiße Lust?
Wer sänftigen ihr Grämen?

Was eure kaum in Jahren fühlt,
Sie fühlt's in Augenblicken;
Was euch kaum auf die Seele zielt,
Kann meine niederdrücken!

Ein Knäul ist ihr der kleinste Gram,
Woran sie zerrt und windet,
Bis sie so tief in's Nätten kam,
Daß die Geduld ihr schwindet.

Der kleinste Funk' ist ihr ein Brand,
Woran sie bläst und schüret,
Bis sie sich plötzlich übermannt
Von wilder Lohe spüret.

Dann tobt sie wild, dann flammt sie auf
In unnennbarem Hader,
Und jagt das Blut in raschem Lauf
Von Ader mir zu Ader.

D'rum messet nicht nach Stunden mir
Der Seele tiefe Schmerzen!
Das einzig wahre Maaß dafür
Liegt nur im eig'nen Herzen.

Johann Gabriel Seidl.

II.

Das Opfer.

(Fortsetzung.)

Mit der Kunde, mit welcher Sicharius heimgekehrt, in lügenvolle Erzählung seiner Zwiesprache mit dem Wendenkönige und der trotzigen, Dagobert's Macht und königliche Würde verhöhnenden Antworten desselben des eigenen Betragens frechen Uebermuth klüglich verhüllend, trat der Majordomus vor sein Gebieter, und beschwor ihn, seines Zornes furchtbarste Donnerkeule zu schleudern gegen den Beleidiger seiner Majestät, gegen den ruchlosen Mörder der fränkischen Krieger und Unterthanen, gegen den aus dem Staube sich emporgeschwungenen Häuptling, welcher — vor Kurzem noch ein Sclave des der fränkischen Krone zinsbaren Avaren-Volkes — es wagte, sich gegenüber zu stellen als ein unabhängiger Fürst dem Mächtigsten der Herrscher des Abendlandes. Grimoald kannte alle Schwächen, kannte die verwundbarsten Stellen seines Herrn, und so gelang es ihm nur allzuwohl den höchsten Grimm desselben zu erregen. — Nach kurzer Berathung wurde beschlossen: Nicht mehr von bloßem Angriff gegen Samo, ihm die

Digitized by Google

Lehenherrschaft des Frankenkönigs aufzuzwingen, sollte — wie man es früher beabsichtet hatte — die Rede seyn; es sollte jetzt dessen Untergang, es sollte die Vertilgung oder Vertreibung seines ganzen Volkes gelten. Kein Wende sollte fürder athmen in den weiten Marken, welche jetzt Samo's Scepter gehorchten, es sey denn in Sclavenfesseln, oder als der unterworfene Knecht eines Franken. Nach Austrasien und an die Ufer des Isters eilten die Herolde Dagobert's, auffordernd die Völker zum Vertilgungskampf; den zinspflichtigen Sachsen ließ er durch sie den Nachlaß ihres jährlichen Tributes von fünfhundert Kühen zusichern, wenn sie mit Siegebert's Schaaren sich vereinigen würden, und Boten gingen ab an seinen Schwager, den Gemahl seiner Schwester Gundeberga, Aribald den König der Longobarden, ihn aufzumahnen, daß er die Wenden von Süden her bedränge.

Alle gehorchten dem Rufe: Aribald drang über die julischen Alpen in's Gylathal; die Allemannen und Bajoarier unter Chrodebert's Führung von Rhätien her ins Dravethal vor; die Ripuarier — die gesegneten Landstriche vom Cetius längs den Ufern des Isters bis zum Anasus hin bewohnend — vereinigten sich mit den Schaaren des Herzogs Adalgis. Nur Radulf der Thüringer, der Dankespflicht gegen den einst so hülfswilligen Wendenfürsten eingedenk, schloß sich von dem Heerbanne aus, und blieb zur Zeit noch scheinbar unthätig. Umsonst wagte Samo den Versuch, den ihn von allen Seiten umbrandenden Wogen zu widerstehen: die von Verzweiflung auf's höchste gesteigerte Tapferkeit der Wenden mußte gleichwohl der ungeheuren Ueberzahl unterliegen. Mehrere mit ungeschwächtem Muthe bestandene, in Folge der allzujugendlichen Kraft aber immer unglücklich geendeten Gefechte überzeugten den König von der Nothwendigkeit, dem ihn vernichtenden Strome zu weichen. Hier im Mittelpunkte, von zahllosen Schwärmen umkreist, konnte er weder auf Sieg noch auf audauernde Vertheidigung hoffen; nur wenn er sich zurückzog, den Gauen der stammverwandten Slaven sich nähernd, gelang es ihm vielleicht, mindestens einen Theil seines jungen Reiches für jetzt zu retten, und dann seiner Zeit, wenn seine Gegner uneins geworden, oder anderswo beschäftigt waren, sogar das Aufgegebene wieder zu erlangen.

Des klugen Wendenhäuptlings muthbelebende Hoffnung gründete sich auf die genaue Kenntniß seiner Feinde. Von den Longobarden hatte er weder Verfolgung seines Rückzuges, noch andauerndes Bleiben in den wendischen Marken zu besorgen. Sahen sie ihre Kriegsfahrt nur erst durch genügende Beute belohnt, so kehrten sie gewiß bald wieder in die südliche Heimath zurück, deren Reize die wilden Naturschönheiten des rauhen Norikums nimmermehr aufzuwiegen vermochten; — der Bajoarier und der Allemanne aber folgte sicher den Fußstapfen des Austrasiers. Sobald es ihm daher gelang, das vom Norden herabziehende Heer mit Hülfe einiger Bundesfreunde zu schlagen, so war es ihm dann gewiß auch ein Leichtes, die unheimlichen Gäste aus seinen Marken wieder zu vertreiben.

5.

Bei Wogast im Voigtlande, da, wo heut zu Tage der Voigtsburg stolze Zinnen sich erheben, lagerten die Heerhaufen des Wendenkönigs in fester Stellung, von ihm ausersehen zum Entscheidungskampf mit Dagobert's zahllos heranwogenden Schaaren. Was Samo's Scharfblick vorhergesehen, was neue Hoffnung, sein Volk zu retten, in seine Brust gegossen, war größtentheils in Erfüllung gegangen; — unbeweglich waren die Longobarden in Carantanien's Marken stehen geblieben; seine Kundschafter berichteten sogar, daß Aribald allgemach Anstalten zum Heimzug zu treffen beginne; dagegen war ihm auch die erwartete Hülfe geworden: Zahlreiche Schaaren aus dem Czechenlande und aus Maravien hatten sich dem Banner des stammverwandten Fürsten angeschlossen, und eine zwar nicht allzuzahlreiche, jedoch auserlesene Cohorte tapferer Sorben war es, die ihr Herzog Dervan in eigener Person dem Könige zugeführt hatte. Aber immer bestand noch ein schreiendes Mißverhältniß zwischen der Zahl des also verstärkten Wendenheeres und der erdrückenden Ueberlegenheit seiner Gegner. Vom Elbstrome her nahten die Austrasier, durch starke Abtheilungen der Sachsen zu einer Ueberzahl angewachsen, welche allein genügte, der verwegensten Hoffnung selbst den mattaufdämmernden Schein zu rauben, und — gleichsam um den Akt der Unterwerfung und Vertilgung des Wendenvolkes unwiderruflich zu besiegeln — rückten von Südwesten auch die Bajoarier und Allemannen, mit der Eroberung oder vielmehr Verwüstung des mittleren Norikums so eben fertig geworden, in Gewaltzügen heran.

Aber nicht geringer, als die den sichern Untergang dräuende Gefahr, war Samo's zuversichtsvolle Entschlossenheit, ihr kühn zu begegnen. Zu klug, den Abstand zu verkennen, welcher zwischen seiner Heeresmacht und jener seiner Gegner nicht nur der Zahl nach, sondern auch in Bezug auf geregelte Angriffsweise am Tage lag, baute er allein auf der Seinen in den Befreiungskämpfen vom Joche der Avaren so oft erprobte wilde Tapferkeit, und mehr noch auf Muth der Verzweiflung, da jedem Einzelnen die Gewißheit, er habe, überwunden, nur zwischen Tod oder härtester Sclaverei zu wählen, einleuchtete.

Von dieser Zuversicht allein noch erhoben, während düstere Ahnungen eines dennoch unheilvollen Ausganges die starke Seele bestürmten, stand der Wendenherrscher in der Nacht vor dem blutigen Entscheidungstage auf der Spitze des Hügels, welcher seine Stellung krönte, und schaute hinaus in die weite Ebene, über welche die Sternenleere den Trauerschleier hingebreitet hatte. Gewitterschwüle

Digitized by Google

lag auf der sommerlichen Flur, und laue Windeswehen drängten von Süden herauf dunkle Wolkenmassen nach Westen hin, während diese von Zeit zu Zeit fahles Leuchten auf einen Augenblick durchzuckte. Gegen Abend aber dämmerte es unter der schwarzen Wand am Saume des Horizonts wie blutiges Morgenroth, und dehnte sich in einen langen Streifen, als wüthe dort in weiter Ferne ein furchtbarer Brand. Samo erkannte es wohl als den Widerschein der zahllosen Wachfeuer des *avarischen* Heeres. Unerhellt dagegen war die Gegend nach Mittag hin, ihm tröstlich verkündend, noch ferne seyen die Cohorten der *Bajoarier* und *Allemannen*, und nicht zu besorgen, daß sie noch im Laufe des kommenden Tages eintreffen könnten. — Um so minder durfte er demnach daran denken, den auf Morgen bereits geordneten Angriff noch länger zu verschieben. Noch ein Mal prüfte er daher im stillen Nachsinnen die Zweckmäßigkeit der getroffenen Verfügungen, das zeitweise Wetterleuchten benützend, sich jeden Punkt der zum Schlachtfelde bestimmten Gegend unvergeßlich einzuprägen. — Aus dem tiefen Nachdenken erweckten ihn die Schritte eines Nahenden; im Aufflammen eines gelben Blitzes erkannte er *Mangolfen von der Unstrutt*. —

»Du wachst noch Freund?« rief Samo dem Kommenden entgegen: »und nützest nicht die wenigen Ruhestunden, die Kraft zu sammeln zum morgigen Gewaltkampfe?«

»Warum zieht König Samo es nicht vor zu ruhen in dieser verhängnißvollen Nacht?« entgegnete ihm der Angesprochene.

»Jüngling!« versetzte der Fürst mit verweisendem Ernste: »wie vermag ein Fremdling zu urtheilen über die Gefühle eines Mannes, dessen Loos geworfen werden soll im nächsten Augenblicke. Du freuest Dich Morgen Abends entweder mit uns über den errungenen Sieg, oder Du fällst ruhmgekrönt im Gewühle des Kampfes: in jedem Falle darfst Du Dich glücklich preisen, und, verschont von Marowa der Todesgöttin, steht Dir, dem Heimathlosen, überallhin die Bahn offen zu neuem Wirken. Nicht so ist es mit mir, den der *Wende* seinen Vater nennt; mir kann und darf das Leben nichts gelten, kann ich es nicht leben mit meinem glücklichen Volke. Nur mit ihm mag ich stehen oder fallen.«

»Du irrst, mein Fürst!« versicherte *Mangolf* mit weichem Tone. »Auch ich habe eine Heimath, und sie ist mir theuer. Nicht Gleichgültigkeit gegen den theuren Boden, den ich mein Geburtsland nenne; nicht eitles Jagen nach des Ruhmes blendender Krone ferne von den heimathlichen Grenzen hat mich vermocht, ihr auf kurze Zeit Valet zu sagen; nur ein Gefühl, stammend und innig, wie jenes, mit dem ich mein Vaterland, welches für jetzt meines Armes nicht bedarf, umfasse, zog mich hieher.«

»Du liebst!« frug Samo, nicht ohne Wohlgefallen, jedoch ernst, den sinnenden Blick auf das blühende Antlitz des Jünglings heftend; — »Du liebst, und such'st Deiner Wünsche Ziel in Samo's wildbewegtem Lager!«

»König der *Wenden*!« erwiederte der Gefragte mit hoher Erregung. — »Wohl mag der Augenblick nicht der schicklichste seyn, nur von mir selbst zu sprechen, und eine große Bitte an Dich zu wagen; aber eben die Nähe der Entscheidung möge den Drang entschuldigen, über das Glück meines Lebens noch vor ihrem Erscheinen deinen Ausspruch zu hören.«

»Du wirbst um meine *Alinda*, *Mangolf*!« forschte Samo mit gesurchter Stirne; — »weißt Du auch, daß« —

»Ich verstehe Dich,« fiel ihm der Jüngling nicht ohne Empfindlichkeit in die Rede. »Der Herrscher des tapfern *Wendenvolkes* findet es wohl allzukühn, daß ein Fremdling, ein fahrender Abentheurer — wie Du wohl wähnen magst« —

»Du verkennst mich,« entgegnete der König mit Würde. »Wenig ehrenvoll wäre es für mich, wenn ich, der selbst nur vom gemeinen Krieger auf der *Wenden* Herrscherstuhl sich geschwungen, den tapferen Mann mir nicht ebenbürtig, nicht meines Kindes würdig hielte. Ein Bedenken anderer Art ist es, das ich aussprechen wollte: Du bekennst Dich zur Lehre des Gekreuzigten, und *Alinda*« —

»Zu ernst ist die Stunde,« entgegnete *Mangolf*: »als daß ich Dir nicht unverschleierte Wahrheit geben sollte. So wisse denn: *Alinda* bekennt sich bereits im Stillen zu dem Glauben, den ihre Mutter schon als Kind den ihrigen nannte.«

»Ich habe es vermuthet,« bemerkte Samo verdüstert, jedoch ohne Unwillen. — »Wenn gleich *Swantevids* treuer Verehrer, bin ich jenem Glauben nicht gram, zu dem sich so mancher Wackere bekennt, und unter dessen Anhängern auch ich manchen treuen und warmen Freund gefunden.«

»Wornnter König Samo,« bemerkte der Jüngling mit Wärme: »auch mich und meinen Vater zählen wird, denn wisse es, Fürst! Ich bin *Mangolf* Prinz von *Thüringen*.«

»Herzog *Radulf's* Sohn?« rief der König mit freudigem Staunen. — »Sey mir doppelt willkommen, würdiger Sohn eines tapferen Vaters! Ich achte es als den erfreuenden Sendboten wiederkehrenden Glückes, daß Du« —

»Und *Alinda*?« unterbrach der Ungeduldige den Huldvollen.

»Darüber,« versetzte Samo: »laß uns weiter sprechen, wenn Jene dort mit sliehend den Rücken kehren, und Herzog *Radulf* sich Deiner Werbung gewogen zeigt. — Jetzt aber laß uns die Ruhe suchen, deren wir Beide bedürfen.«

Und langsam, von verschiedenartigen Gefühlen bewegt, schritten Beide ihren Gezelten zu.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

III.

Aufforderung.

Da ich meinem Wunsche, die Taschenbücher, welche seit fünf Jahren unter meiner Firma erscheinen, lediglich aus Beiträgen vaterländischer Schriftsteller zusammenzustellen, auch in Zukunft gerne treu bliebe, so wage ich es, auch die Thätigkeit der achtbaren Talente einer, mir so werthen Nachbarprovinz, wie Kärnten, diesfalls in Anspruch zu nehmen. Indem ich daher vorerst meine theuren Musenfreunde: P. A. Budik, Joh. Ritter v. Gallenstein, Dr. J. N. Gallisch, A. Harnisch, Julius Proben, P. Renn, A. Ritter v. Tschabuschnigg, welchen ich bereits so manchen trefflichen Beitrag zu verdanken hatte, zu fortgesetzter Theilnahme auffordere, richte ich meine Bitte auch an jene Herren, deren literarisches Wirken mir bisher unbekannt geblieben ist, mit dem Ansuchen, mich baldigst mit Sendungen passenden Inhalts (Novellen, historischen Skizzen, malerischen Schilderungen, humoristischen Aufsätzen, Gedichten, Räthelspielen u. s. w.) erfreuen zu wollen. Möglichste Beeilung ist mein Wunsch, möglichst unkostspielige Art der Einsendung meine Bitte.

Cilli, am 20. Oktober 1833.

Prof. Johann Gabriel Seidl,
Redacteur der Aurora u. s. w.

Altes und Neues.

— Herr Professor Boguslawski hat die nächstfolgende Erscheinung des berühmten Halley'schen Kometen zum Gegenstande seiner besonders Aufmerksamkeit gemacht, und darüber in der letzten Versammlung der Naturforscher zu Breslau einen Vortrag gehalten, aus welchem wir hier das Vorzüglichste mittheilen. — Dieser Komet wird gegen das Ende August des Jahres 1835 am Morgenhimmel im Sternbilde des Stiers, obschon noch sehr schwach, erscheinen, da zu dieser Zeit seine Entfernung von der Erde noch über 40 Millionen deutsche Meilen beträgt. Da die Richtung seiner Bewegung anfänglich nahe zur Erde gekehrt ist, so wird er seine Lage am Himmel bis zur Mitte September nur wenig, aber dafür seinen Licht-Zuwachs sehr schnell ändern. Am 13. September wird er zu 20 Millionen Meilen von uns entfernt seyn, und von dieser Zeit an seinen prachtvollen Schweif immer mehr entwickeln, so wie seine Bewegung immer rascher erscheinen, und sein Aufgang immer früher Statt haben wird. In der letzten Hälfte des September tritt er in die Zwillinge, und erreicht schon am 1. October, wo er nur noch sechs Millionen Meilen von uns entfernt ist, die Vorderfüße des großen Bären, wo er nicht mehr untergeht. Um diese Zeit wird sein Glanz und seine scheinbare Größe den höchsten Grad erreichen. Am 6. October steht er der Erde am nächsten, und ist nur 3 1/3 Millionen Meilen von ihr entfernt. Sein prachtvoller Schweif wird jetzt von dem Hauptbaare der Berenice bis zu den Hauptsternen des großen Bären reichen. Sein Kopf wird gegen 9 Uhr Abends untergehen, während der innere sichtbare Schweif am Nordhimmel durch die ganze Nacht herumgeht, bis endlich der Kopf des Kometen wieder in der Morgenröthe aufgeht. Von nun an kömmt er scheinbar der Sonne immer näher, geht Abends immer früher unter, und entfernt sich zugleich immer mehr von der Erde. Im Anfange des Jahres 1836, wo er wieder 40 Millionen Meilen von uns absteht, entwickelt er sich aus den Sonnenstrahlen, und wird wieder sichtbar. Zugleich nähert er sich zum zweiten Male der Erde, von der er am 1. März 1836 nur 25 Millionen Meilen absteht, und uns in den Morgenstunden in den Sternbildern des Raben und des Bechers sichtbar seyn wird. Von da entfernt er sich immer mehr von Erde und Sonne, um erst nach weiteren 70 Jahren, in dem Jahre 2912, unsere Gegend wieder zu besuchen. — Einer der bedeutendsten Kaufleute Valparaisos, (so heißt es in einem Briefe von da vom 9. Mai 1. J.) ein Deutscher, welcher sehr lebhaftes Interesse an wissenschaftlichen Forschungen nimmt, hat einen Dänen, Neveus, eigentlich einen Matrosen, aber von vielem männlichen Muthe und Anlagen, mehrfach die unzugänglichsten Gegenden als Sammler bereisen lassen, und hat so Veranlassung zu sehr sonderbaren Entdeckungen gegeben. Es hat sich in den Anden von Chillan eine Bergebene gefunden, auf welcher weit umher die Ruinen einer bedeutenden Stadt eines spurlos untergegangenen Volkes zerstreut liegen. Da die gegenwärtigen Indier Chiles stets Nomaden waren, und die Incas nie festen Fuß in jenen Gegenden fassen konnten, so schließt man nun sehr richtig, daß in einer uns unbekannten Vorzeit Chile eben so von höher civilisirten Völkern bewohnt gewesen sey, als das tiefe Innere von Nord-Amerika. Unter den freilich nicht sehr wissenschaftlich angelegten Sammlungen jenes Neuvus, der leider nicht einmal zu zeichnen versteht, befanden sich sonderbare Produkte; so unter andern die Wurzel eines angeblichen Rettigs von den Anden, deren kleinste Individuen 6 Pfund, die gewöhnlichen aber eine Arroba (25 spanische Pfund) wiegen. Sie erzeugt auch in der kleinsten Gabe fast tödtliches Erbrechen. Da diese Pflanze, so wie manche andere sonderbare, bereits in Deutschland angekommen ist, so wird es bald leicht seyn, über sie zu urtheilen. Nicht unwichtig ist es endlich, daß man vom Kamme der Anden von Santjago das stille Meer, und nach Osten die Pampas erblickt, so daß also der alte Streit über das Bestehen mehrerer parallelen Ketten in jenen Cordilleren auf einmal als beendet angesehen werden muß. (Brünn. Z.)

Bekanntmachung.

Am künftigen Freitage, den 22. d. M., als am Festtage der heil. Cäcilia selbst, wird in der Kirche der P. P. Benedictiner, und zwar Vormittags um 10 Uhr, ein Hochamt Statt finden, wobei von dem kärntnerischen Musikvereine die neueste grosse Messe von Drobisch wird exequirt werden.

Am darauf folgenden Freitage, den 29. d. M., wird der kärntnerische Musik-Verein das dreissigste unentgeldliche Gesellschafts-Concert, ausschliessend nur für die P. T. Mitglieder des Vereines und Ihre Familien, und zwar Abends um sieben Uhr, im Lokale des Vereines, beim „schwarzen Adler“ in der Adlergasse, geben; welches hiermit zur Kunde gebracht wird, und wozu alle P. T. Vereins-Mitglieder eingeladen sind, mit der Erinnerung, dass Sie die dazu bestimmten Eintrittskarten beim Eingange vorzuweisen haben.

Vom Ausschusse des kärntnerischen Musik-Vereines zu Klagenfurt, am 15. Nov. 1833.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr

Carinthia.

Klagenfurt, Sonnabend den 23. November 1833.

Nr. 47.

Drei und zwanzigster Jahrgang.

Liebe wird in ihren Progressionen Menschenliebe; — Liebe, vereint mit Wahrheit, ist Wohlwollen; — Liebe mit Weisheit, ist Unschuld, Kindlichkeit; — Liebe mit Güte ist Geduld; — Liebe mit Gerechtigkeit ist Vergebung; — Liebe im Ganzen, oder in der Fülle der Schönheit, ist Barmherzigkeit.

Feierstunden.

I.

Oeffentliche Rechnung

über alle, zur Versorgung der städtischen Armen und Kranken, eingegangenen milden Beiträge und besonderen Einflüße, so wie über die Verwendung derselben, und zwar vom 1. Mai bis letzten October 1833.

	Empfang in W. W. fl.	kr.	Ausgabe in W. W. fl.	kr.
Im Monate Mai 1833.				
An Kassa-Rest zu Folge der letzten Rechnung	461	5¾	—	—
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	919	48	—	—
Durch Büchsensammlungen	65	54	—	—
An frommen Vermächtnissen	17	30	—	—
Beitrag eines Wohlthäters	2	30	—	—
Aus den Kirchen-Opferstöcken	21	25	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern, welches in Natura vertheilt, seinem Werthe nach hier durchgeführt wird	12	30	12	30
Auf Handbethailung an 300 Arme	—	—	915	30
An besonderer Aushülfe	—	—	218	26
Auf Blutwürmer für Arme	—	—	62	5
Im Monate Juni.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	811	50	—	—
Durch Büchsensammlungen	60	49	—	—
An Strafbeträgen durch den löbl. Stadt-Magistrat	10	—	—	—
Durch ein von dem Theater-Unternehmer Hrn. Funk gegebenes Schauspiel	156	38	—	—
Aus den Kirchen-Opferstöcken	12	45	—	—
An frommen Vermächtnissen	233	40	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern	12	30	12	30
Auf Handbethailung an 319 Arme	—	—	903	—
An besonderer Aushülfe	—	—	367	59
Im Monate Juli.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	808	45	—	—
Durch Büchsensammlungen	62	—	—	—
Fürtrag	3668	39½	2492	20

	Empfang in W. W. fl.	kr.	Ausgabe in W. W. fl.	kr.
Übertrag . . .	3668	39¼	9498	20
Quartals-Beitrag der ständischen Thorsperr-Reluition	60	—	—	—
Von einem abgetretenen Capital als zweite à Conto Zahlung	40	—	—	—
Frommes Vermächtniß	2	—	—	—
An von dem löbl. Stadtmagistrate übergebenen Geldern	5	10	—	—
Aus den Opferstöcken	7	26	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an 308 Arme	—	—	924	—
An Arzeneien für Arme	—	—	421	45
An besonderer Aushülfe	—	—	142	20
Im Monate August.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	896	47	—	—
Durch Büchsensammlungen	63	51	—	—
An Strafbeträgen durch den löbl. Stadtmagistrat	18	15	—	—
Durch das k. k. Fiscalamt als Erbschafts-Drittheil	21	47¾	—	—
„ „ „ „ einen Strafbetrag	50	—	—	—
An Lizitations-Procenten von dem k. k. Stadt- und Landrechte	136	42	—	—
An frommen Vermächtnissen	250	—	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an 302 Arme	—	—	932	—
An besonderer Aushülfe	—	—	166	53
Im Monate September.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	661	25	—	—
Durch Büchsensammlungen	73	13	—	—
An Interessen von alten Stiftungs-Kapitalien	20	—	—	—
An Strafbeträgen durch den löbl. Stadt-Magistrat	29	45	—	—
Am Armenbrode von den hiesigen Bäckern	12	30	12	30
Auf Handbetheilungen an 301 Arme	—	—	924	—
An besonderer Aushülfe	—	—	353	20
Im Monate October.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	1025	17	—	—
Durch Büchsensammlungen	60	26	—	—
Quartals-Beitrag der ständischen Thorsperr-Reluition	300	—	—	—
An frommen Vermächtnissen	25	—	—	—
An Strafgeldern durch das löbl. k. k. Polizei-Ober-Commissariat	364	34	—	—
„ „ „ den löbl. Stadt-Magistrat	38	—	—	—
Durch Einlösung der Billets für Namens- und Wiegenfests-Gratulationen	528	22¾	—	—
Aus den Kirchen-Opferstöcken	47	33	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an 298 Arme	—	—	910	—
An besonderer Aushülfe	—	—	174	53
Auf Blutwürmer für Arme	—	—	62	10
An Arzeneien für Arme	—	—	264	7½
Summa . . .	8444	23½	7817	48½
Zieht man die Ausgaben von dem Empfange ab mit . . .	7817	48½		
So zeigt sich am letzten October 1833 ein Kassa-Rest von . . .	626	35¼		

Klagenfurt, am 1. November 1833.

Der städtische Verein zur Versorgung der Armen und Kranken.

Digitized by Google

II.

Am Todestage

der im 17. Jahre ihres Lebens entschlummerten

Wilhelmine Freiin von Herbert.

Quis desiderio sit pudor, aut modus
Tam cari capitis?
Horat. Odar. Lib. I. Od. XXIV.

Sie ist Staub! — so tönt's von Mund' zu Munde,
Auf der Bahre trägt man Sie hinaus!
Wie? so früh schlug Ihr des Abschied's Stunde
Aus dem vielgeliebten Vaterhaus?
Mußte Sie so früh vom Leben scheiden,
Das im Frühlingsschimmer Sie umfloß?
O der Tod kennt nicht das schwere Leiden,
Das er in das Herz der Eltern goß!

Unaufhaltsam unſre Freuden fliehen,
Und das Rad des Schicksals rastet nie!
Ach! das Leben selbst ist nur geliehen,
Wohl dem, der es rein bewahrt, wie Sie!
Was mit voller Seele wir umfassen
Hat die Dauer oft der Stunde kaum;
Wie wir kämpfen, müssen wir es lassen,
Unser Wachen selbst ist ja nur Traum!

Schmückt, o Blumen! Ihren heil'gen Hügel,
Denn, wie ihr, war Sie ein Schmuck der Flur,
Und Ihr Herz ein unbefleckter Spiegel
Der durch Sie verschönerten Natur.
Jede Ihrer stillen Freuden strahlte
Aus der Eltern sel'gem Blick zurück.
Was der Edlen Kummer reich bezahlte,
War der kindlich frommen Liebe Glück.

Weinet nimmer! — im Gefild der Reinen
Eilte Sie dem Reich' des Himmels zu:
Sie wird nicht mehr kämpfen, nicht mehr weinen,
Denn ein Engel schützet Ihre Ruh.
Und wenn Euch Ihr holdes Bild umschwebet,
Das wohl tief in Eu'rem Herzen wohnt,
Mögt Ihr denken, daß Sie d'roben lebet,
Wo ein guter Gott vergeltend thront.

Budik.

III.

Das Opfer.

(Fortsetzung.)

6.

Es begann zu grauen im Rücken des wendischen Feldlagers, als König Samo den Befehl zum Aufbruche gab, und die Schaaren, Herzog Dervan's Sorben an der Spitze, heradrückten aus der hinter ihnen gesunkenen Linnenstadt in die sandigen Pläne. Langsam und lautlos — so wollte es der königliche Feldherr — ging es vorwärts; denn jeden Augenblick mußte man gewärtig seyn, auf den gleichermassen vorrückenden Feind zu stoßen. Aber Dieser zeigte sich nicht, und es ward dem Wendenfürsten bald unzweifelhaft, daß Herzog Adalgis, seiner Ueberlegenheit ungeachtet, es vorgezogen, erst noch die Ankunft der bajoarischen und allemannischen Hülfsschaaren abzuwarten, um sodann die allenthalben umgarnten Gegner mit desto vollerer Zuversicht erdrücken zu können; aus eben diesem Grunde aber war Samo auch entschlossen, es koste, was es wolle, noch heute zu schlagen. Der Kriegserfahrne erkannte zwar, als jetzt die Massen der verbündeten Slaven die vor ihnen liegenden sanftaufsteigenden Höhen erreicht hatten, und sich das Lager der Austrasier in fast unabsehbarer Linie vor ihren Blicken ausbreitete, auf den ersten Blick, mit welchen Schwierigkeiten und Gefahren der Angriff auf den wohlverschanzten Feind verbunden seyn werde; allein die Gewißheit, daß er, wenn die schon nahen Hülfsvölker erst eingetroffen, auch auf die entfernteste Hoffnung des Sieges verzichten müsse, reichte hin, den gefaßten Entschluß unwiderruflich zu festigen, und mit Feuerworten seine Krieger zur muthigen Ausdauer entflammend, gebot er in drei keilförmigen Heersäulen vorzurücken, indem er sich mit seinen Wenden das schwerste Ziel setzte, die Erstürmung des in des austrasischen Lagers Mitte sich erhebenden Hügels nämlich, welchen Herzog Adalgis Banner schmückte, und den der König auf den ersten Blick für den festesten Punkt, dessen Eroberung aber auch allein das Schicksal des heutigen Tages entscheiden konnte, erkannt hatte.

Das in der vergangenen Nacht herangezogene Gewitter war jetzt völlig heraufgekommen, und ein riesiges Leichentuch spannte sich die schwarze Wolkenmasse, den dumpfgrollenden Donner in ihrem Schooße, über die noch schweigsame Fläche hin, von deren hügelichten Säumen nun bald wilder Kriegeslärm und das Wehgeschrei der Verwundeten und Sterbenden wiederhallen sollten. Mit graufenhaftem betäubenden Schlachtrufe, dem das Feldgeschrei der Franken wie ein spottendes Echo antwortete, drangen die Wenden vorwärts; aber vergeblich blieb ihr erstes wüthendes Anprallen, die den Hügel umkreisenden, von dem Kerne des austrasischen Heeres vertheidigten Bollwerke schienen jeder Anstrengung Hohn zu sprechen, und halbentmuthigt, aber nur Schritt für Schritt wichen die Stürmer zurück. Auf dem silberweißen Schlachtrosse flog der König an die Spitze der Weichenden, und ermahnte sie mit Bitten und Drohungen zur Ausdauer, indem er, gewahrend, daß der austrasische Feldherr die Flügel seines Heeres, die Wenden zu umkreisen, aufschwenken ließ, hier den Czechen und Maraven, dort den Sorben, ihnen zu begegnen befahl. Neubegeistert griffen die Wenden zum zweiten Male an; aber wüthender Widerstand begegnete dem Anfalle, und jetzt, da Adalgis die Stürmenden durch frische Heerhaufen auch in

Digitized by Google

der Flanke angreifen ließ, begann der wendische Phalanx sich aufzulösen, und schon wendeten sich Einzelne zur Flucht.

Lohe Zornesgluth durchströmte Samo's Adern bei diesem Anblicke, und mit wilder Begeisterung rief er in den dunklen Himmel hinauf: »Höre mich, Swantevit! Gib Sieg meinem Volke, und ein Dankopfer flamme meine Königsburg mit ihren Schätzen zu Deinem Götterstz hinan.« — Und noch ein Mal vereinigte er die Schaaren, und führte die jetzt düster Schweigenden vor in des Kampfes Gewühl. Umsonst! halberdrückt von des Feindes Ueberzahl, mit zerrissenen Gliedern, wichen sie auch dieß Mal dem unbesiegbaren Andrange. — »So nimm mich selbst zum Opfer, Swantevit!« rief Samo wieder in höchster Erregung: »schleudre sie herab Deine Keile auf diese Brust, aber rette mein armes Volk!« — Bebend und in grauenvoller Erwartung, was nun kommen werde, standen die Weichenden, und als es stille blieb, und der König sie neuerdings mit Zornworten und Verheißungen bestürmte, gingen sie muthvoll auch jetzt wieder vor zum hoffnungslosen Kampf. Aber nicht glücklicher, als zuvor, kamen sie zerstiebend wieder zurück, sich entsetzaarend zur regellosen Flucht, und ihnen auf dem Fuße folgten die jubelnden Sieger. Da warf Samo sich noch einmal mit seinem Rathe zwischen die Fliehenden und den nachstürmenden Feind. »So vernimm Du mich, Zhernidog! in Deiner dunkelsten Tiefe,« schrie er in wilder Verzweiflung: »meiner Kinder Liebstes will ich schlachten auf Deinem Blutaltare, wenn Du meinem Volke den Sieg gibst.« Schaudernd und erstarrend horchten die Wenden dem gräßlichen Gelübde. In demselben Augenblicke rollte ein furchtbarer Donner von Osten nach Westen durch die Wolken hin, ein tobender Sturm erhob sich, und trieb ungeheure Staubwolken dem austrasischen Heere entgegen, und, wie von einer höhern Macht fortgedrängt, wandten sich die Flüchtlinge, und stürzten wuthentbrannt und mit der Kraft der Verzweiflung noch ein Mal in die Massen ihrer Verfolger. Verwirrt, überrascht, blieben die Franken wankend einen Augenblick lang stehen, wichen dann, zugleich von der betäubenden Windsbraut und den rasenden Wenden bestürmt, allgemach zurück, und stoben, als fast zu gleicher Zeit Herzog Dervan die Sachsen überwunden hatte, und nun plötzlich im Rücken des austrasischen Lagers erschien, in unaufhaltsamer Flucht auseinander.

Wüthend stürmten die Wenden und ihre Bündner hinter den Flüchtigen die, jeden Widerstand aufgebend, ihre Waffen von sich warfen, her; in ein grausses Metzeln der Entrinnenden war die Schlacht übergegangen; bald verloren sich die erst noch Siegestrunkenen als auf's Haupt Geschlagene aus den Augen der ihrem Glücke kaum noch selbst trauenden Sieger; zehn Tausend Austrasier lagen todt oder schwer verwundet auf dem Wahlplatze; das ganze Lager mit allen seinen Schätzen und Vorräthen blieb in den Händen der triumphirenden Slaven; nur Wonomir, der Wende, mit seiner Schaar und die Czechen folgten, gegen mehrmalige Rückkehr sichernd, den entweichenden Austrasiern bis an die Ufer des Rheins.

(Die Fortsetzung folgt.)

Altes und Neues.

— Es dürfte den Musikfreunden erwünscht seyn, hier die Urtheile der kompetentesten Kunstrichter über das Terpodion, dieses, von Hrn. J. David Buschmann erfundene Tasten-Instrument ausgezeichnet zusammengestellt zu sehen, welches nicht bloß das, was der Kunstfleiß aller Nationen hierin Gelungenes und Schönes vereinzelt hervorgebracht, auf eine bewundernswürdige Weise vereinigt, sondern jeden eigenthümlichen Vorzug ähnlicher Instrumente — selbst des von Hrn. Buschmann früher erfundenen, im Conversations-Lexikon und vielen öffentlichen Blättern gerühmten — weit übertrifft. Kapellmeister Spohr sagt: „Vergeblich würde man versuchen, die Töne dieses Instruments zu beschreiben, welche mit nie gehörter Fülle und Klarheit die Seele durchdehen und erschüttern u. s. w.“ Auch Hr. Rink, der große Orgelspieler, hält es für nicht leicht möglich, ein treues Bild von der Gesammtwirkung der, dem Instrumente ausströmenden Harmonien zu geben. Die in der Entfernung einer wohlbesetzten Harmoniemusik ähnlich seyn wurden, wenn nicht der gewaltig rollende Klang des Basses an die majestätische Orgel, die tief klagende, das Gefühl bestürmende, Vibration der mittlern und hohen Töne an die Klänge der Harmonika, und das vom seligsten Säuseln bis zum Sturmestoben, sich verstärkende Anschwellen der Akkorde an den Geisterruf der Aeolsharfe erinnerten. Die Herren Musik-Directoren Schneider, Schulz, Riem, Küffner und Andere vereinigen sich in dem Lobe der zauberischen Töne, die durch Reinheit, Deutlichkeit, Kraft und Zartheit mit unwiderstehlicher Gewalt zum Herzen sprechen, und darin die süße Ahnung des Landes der Ideale aufregen, die im tiefsten Grunde des Gemüthes schlummert. Herr Kapellmeister Hummel bestätigt in einem, unterm 6. December v. J. ausgestellten Zeugnisse die von den achtungswerthesten Kunstkennern ausgesprochenen Urtheile hinsichtlich des schönen Tons und der Wirkung dieses Instruments und empfiehlt es zum Gebrauche in Hauskapellen und kleinern Kirchen. Für den einfach-schönen, majestätischen Choral erscheint es allerdings vorzüglich geeignet, — da es — wie ein anderer gefühlvoller Beurtheiler bemerkt — so erhoben ist, daß es den frivolen, leichten Geist der Musik stolz von sich weist. Es gestattet jedoch auch den Vortrag galanter Musikstücke und rascher Passagen. Die Töne werden übrigens weder — wie beim Aeolodicon — durch metallene Zungen und Pfeifen, noch durch Glasglocken und dergl., sondern lediglich durch Reibung hölzerner Stäbe an einer hölzernen Walze hervorgebracht, und umfassen die 6 Octaven eines Piano-Forte. Es ist die Frucht eines 3jährigen Nachdenkes und langjähriger Mühen.

Am künftigen Dinstage, d. 1. dm. 26. Nov., hat Hr. Blum seine Einnahme. Er wählte hiezu das in Wien mit vielem Beifalle aufgeführte Schauspiel: Die Hochzeit auf Oliva, oder die Seeräuber-Braut. Schauspiel in 5 Aufzügen von Howwald, für das Wiener-Theater bearbeitet von Ermin. — Wenn schon die Wahl dieses Stückes, das durch seine überraschenden Situationen dem Zuschauer ein Vergnügen gewährt, dem Beneficianten einen zahlreichen Besuch des Theaters zusichern dürfte, so kann er sich dessen um so mehr versichert halten, als das hiesige Publikum die beachtungswerthen Verdienste des Hrn. Blum um das hiesige Theater im vollem Maße anerkennt, und jedes mit gleichem Erfolge, Fleiße und Eifer fortschreitende Talent freundlichst zu unterstützen und aufzumuntern gewohnt ist. — d —

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 30. November 1833. 48.

Drei und zwanzigster Jahrgang.

In And'rer Glück sein eig'nes finden,
Ist dieses Lebens Seligkeit;
Und and'rer Menschen Wohlfahrt gründen,
Schafft göttliche Zufriedenheit.

Wieland.

I.

Se. kaiserl. Hoheit, des Erzherzogs

Johann

Aufenthalt zu Wolfsberg im Lavantthale.

Oesterreich hat das Glück, die meisten Glieder des hohen Kaiserhauses auch seine Staatsbürger nennen zu dürfen. Seine Nöthen, seine Hoffnungen und Wünsche, wenn sie auch mehr in den Kreis des häuslichen, des commerziellen Lebens gehören, können den theilnehmenden Herrschern nicht unbekannt seyn. Vertrauend schaut Oesterreich auf diese leuchtenden Säulen; das, was da noth thut, wird dort zuerst geübt, was da drückt oder mangelt, wird dort mitempfunden, was neu und gut ist, wird dort zuerst gepflegt; und überzeugt ist es, daß die Erfüllung seiner Wünsche entweder bald reifen wird, oder daß die Zeit ihrer Reife noch unübersteigliche Hindernisse entgegenstellt.

Einzelne Provinzen erfreuen sich des besonderen Glückes, der höchsten Theilnahme näher gestellt zu seyn. Se. kaiserl. Hoheit der Erzherzog Johann, der erhabene Gründer des Joanneums, der steierischen Ackerbaugesellschaft, einer rationellen Weincultur ꝛc., der hohe Gönner alles Nützlichen, Großen und Vaterländischen, hat besonders der schönen Steiermark sein väterliches Wohlwollen zugewendet. Die Segnungen dieser Vorsorge mußten auch auf das nachbarliche Schwesterland Kärnten hinüberreichen, wie dieß das kräftige Wiederaufleben der alten kärntnerischen Landwirthschafts-Gesellschaft hinlänglich beweist.

Die Quelle des mäßigen Wohlstandes von Kärnten liegt hauptsächlich in dessen Bergen. Diese Quelle, jährlich weniger einträglich, schien in der letzten Zeit völlig versiegen zu wollen. Der Ertrag des Bergbaues und der Eisengewerke wurde immer weniger erfreulich, und die Erzeugung ihrer Fabrikate wurde so kostspielig, daß diese trotz ihrer Vorzüglichkeit die Concurrenz mit wohlfeileren Erzeugnissen des Auslandes nicht mehr ertragen konnten. Kärnten war daher aufgefordert, eben so schnell und wohlfeil zu erzeugen wie das Ausland, oder seinen Ruf, seinen Handel und Wohlstand einzubüßen. Aus einer Art Lähmung erhob sich zuerst die verdiente Gesellschaft der edlen Gebrüder von Rosthorn, und hernach die Wolfsberger-Eisengewerks-Gesellschaft unter der thätigen Direction des in jeder Hinsicht ausgezeichneten Herrn August von Rosthorn *). Dieser, wie früher dessen Reisender, besuchte Preußen, den Rhein, Holland und England, um zu sehen, wie das Ausland arbeitet; durch die mit Mühe und Opfer erkaufte Ueberzeugung lösete er die Frage: »Kann Kärnten eben so schnell und wohlfeil Eisen erzeugen?« bejahend; er stellte den Beweis im Kleinen in dem herrlichen Gewerke Franschach bei Wolfsberg, dem ähnlich ein größeres zur Benützung der im Lavantthale und in dessen Nachbarschaft so häufigen Steinkohle eingerichtetes Werk bereits im Baue ist, her, und brach hiemit im Eisenwesen eine neue Bahn, die Segen, nicht allein dem vorangehenden Kärnten, sondern dem ganzen Staate bringen muß. Diese Ergebnisse mußten die Aufmerksamkeit Sr. kaiserl. Hoheit des in der nachbarlichen Steiermark eingebürgerten Erzherzogs Johann im hohen Grade erregen. Höchstselber mußte das Neue sehen und prüfen, und wenn es gut ist, beschützen und befördern. Se. kaiserl. Hoheit geruhten daher zu melden, daß Sie, von einer Geschäftsreise aus Italien und Tirol zurückkehrend, Wolfsberg am 3. Sept. besuchen, und daselbst einige Tage verweilen wollen. Se. kaiserl. Hoheit beschleunigten diese Reise, und überraschten Wolfsberg um zwei Tage früher, wodurch Höchstselbe den Plan so Vieler vereitelten, welche Se. kaiserl. Hoheit an der Thalgrenze ehrfurchtsvoll erwarten wollten. Der Herr Erzherzog kam nämlich am 1. Sept. Abends nach Wolfsberg, und stieg im Hause des Hrn. August von Rosthorn ab. Am 2. Sept. Vormittags nahmen Se. kaiserl. Hoheit die Aufwartung Aller, die sich nahen wollten, huldvoll an. Nachmittags besuchten Höchstselbe die ausgezeichnete oryctognostische und geognostische Sammlung des Herrn Franz

*) Siehe Carinthia Nr. 10, vom 9. März 1833: »Willkommen!«

von Rosthorn, welcher die Gnade hatte, Se. kaiserl. Hoheit auf Ihren wissenschaftlichen Reisen öfters zu begleiten. Abends beehrten Höchstselbe das kleine Theater mit einem Besuche, wo durch die im Sommer anwesende Klagenfurter-Schauspieler-Gesellschaft zwei Lustspiele mit Beifall gegeben wurden.

Am 3. Sept. verfügten sich Se. kaiserl. Hoheit um 8 Uhr Vormittags nach Franschach, wo 22 Centner Vordernberger Roheisen angekommen waren. Die Gewerkschaft hatte die Ehre, Höchstselbem das nach der neuen Methode bearbeitete Eisen nach drei Stunden als vollkommen fertige Kaufmannswaare aller Art zu Füßen zu legen. Höchstselbe verfolgten den Gang des neuen Verfahrens sehr aufmerksam, unterrichteten sich über jeden einzelnen Moment desselben sehr genau, versäumten nicht, die fertige Waare sorgsam zu prüfen, und verließen nach 5 Stunden höchst befriediget das freundliche Gewerksgebäude. Jeder Arbeiter bewunderte die Herablassung, die Theilnahme und Sachkenntniß des hohen Gastes; der aus England angekommene Meister konnte der Versicherung kaum glauben, daß der freundliche, kenntnißreiche Herr ein kaiserlicher Prinz sey. Nach dem Mittagsmahle, an welchem mehrere Angesehene der Stadt und Umgegend (Herr Baron von Herbert, Herr Johann Söllner ꝛc.) Theil nehmen durften, besuchten Se. kaiserl. Hoheit zu Fuße im freundlichen wissenschaftlichen Gespräche die angenehme Umgebung des Städtchens, das neuerstehende Kirchbüchel und Neudau. Abends wollten die Thalbewohner dem erhabenen Gaste, wohl wissend, daß Dessen Schritten nur Segen folgen könne, eine allgemeine glänzende Beleuchtung des Thales dankbar und huldigend darbringen. Allein Se. kaiserl. Hoheit verweilten auf dem Spaziergange so lange, erschienen so spät im Theater, welches Höchstselbe gnädigst zu besuchen versprochen, und die Helfer beeilten sich mit dem Anzünden der Freudenfeuer so sehr, daß, als Höchstdieselben aus dem Theater durch die schnell und hell beleuchteten Straßen der Stadt (die in der Eile selbst einige Transparente zur Schau brachte) auf die Terrasse des Schlosses gelangten, der schönste Anblick der Thalbeleuchtung bereits vorüber gegangen war. Auf der Terasse wurde Sr. kaiserl. Hoheit folgendes Gedicht überreicht.

Sonett.

Ein freundlich Thal liegt hier zu Deinen Füßen,
Kein nackter Fels tritt finster Dir entgegen,
Bis auf die Höhen reicht der Sonne Segen,
Die Alpe prangt, bemüht Dich zu begrüßen.

Dem Thal', den Alpen gleich, die es umschließen,
Steht uns're Liebe Wach' an Deinen Wegen,
Ein jedes Herz bewegt ein selig Regen,
Und jeder Mund eilt Deine Spur zu küssen.

Dieß Ländchen sinket in der Fluth der Länder,
Wenn Deine Hand es nicht beschützt und hebet.
Sey Du ihm Mittler, sey ihm Gnadenspender —

Und laß des lauten Dankes Widerhallen,
Laß uns're Lust, die zu erfreuen strebet,
Laß' uns're Huldigung Dir wohlgefallen!

Am 4. Sept. um 9 Uhr verließen Se. kaiserl. Hoheit Wolfsberg, verweilten noch durch zwei Stunden in den Gewerken Franschach und St. Gertraud, und fuhren gegen Mittag über Twimberg nach Waldenstein, wo Höchstselbe unter dem Wiederhalle der Pöller von dem dortigen Gewerkschaftsinhaber, Herrn J. M. Offner, an der Spitze der uniformirten Knappen voll Ehrfurcht begrüßt wurden. Von da setzten Se. kaiserl. Hoheit Ihre Reise über die Pack nach Gratz fort, allwo Sie am 5. anlangten.

Se. kaiserl. Hoheit geruhten von da Sich sehr zufrieden über Ihren Aufenthalt im Lavantthale zu äußern.

Dieser gnädige Besuch beweiset neuerdings, daß den Gliedern unsers erlauchten Kaiserhauses die Wohlfahrt jeder Bürgerklasse warm am Herzen liegt, daß Höchstdieselben jedes Mittel zur Erhöhung des Bürgerwohles, jede Bereicherung der Wissenschaft und des Kunstfleißes hoch achten, daß Höchstselben die Beförderung des Gemeinnützigen näher liegt, als Förmlichkeit und eitler Glanz, und daß Sie Sich freuen, Ehre zu geben, dem Ehre gebührt.

Wolfsberg wird diese drei festlichen Tage im Archive seines dankbaren Gedächtnisses zu bewahren wissen!

II.

Noch drei Blumen auf Wilhelminens Grab.

Des Leibes Schöne welket zwar im Grabe,
Doch schwebt der reine Geist im ew'gen Licht,
Ihr Engelbild ruht fest in Euren Herzen:
Drum weinet — aber seyd unmöglich nicht!

J. Proben.

1.

Es senkt die zarte Frühlingsblüthe,
Vom Nord bereift, ihr farbig Haupt,
Und steht verbleichet und entlaubt,
Die ehe noch in Pracht erglühte.

So fielst auch Du in Jugendschöne
Dem eis'gen Hauch vom Lebens-Nord;
Der harte Tod er riß Dich fort,
Nicht achtend Flehen, Schmerz und Thräne.

Die Blume welkte, ward zum Staube
Und kehrt zum Leben fürder nicht; —

Digitized by Google

Doch Du erringst zum ewigen Licht,
Dafür bürgt Gott uns und der Glaube!

— l n —

2.

Die Blume sank im Angesicht des Maien! —
In Blüthe steht sie noch vor Deinen Blicken,
Du siehst sie wachsen allen zum Entzücken,
Siehst unter Deinen Händen sie gedeihen.

Nun darfst Du nicht mehr Deine Kraft ihr weihen,
Darfst nicht sie stützen, sie mit Thau erquicken,
Sie Nachts bewachen vor des Nordwinds Tücken,
Darfst nicht vom Raupengifte sie befreien.

„Nur mit dem Kinde stirbt der Mutter Bangen!“
Der Sturm hat alle Freuden Dir gelassen,
Und nur die Sorge hat er Dir entrissen.

Und dennoch furchen Thränen Deine Wangen!
Das Herz voll Liebe kann der Schmerz nicht fassen,
Will lieber wachen, sorgen, als vermissen!

— l —

3.

Grabestücher schwarz und düster wallen,
Und die dumpfe Trauerglocke ruft!
Schaurig öffnen sich die Todeshallen,
Und der Eltern Hoffnung faßt die Gruft.

Seyd ihr, holden Augen, jetzt geschlossen?
Süße Stimme, bist du ganz verhallt?
Und mit Todeslilien überzogen
Diese sieblich-freundliche Gestalt?

O wie viel, wie viel ward dir entrissen,
Armes Vater-, armes Mutterherz!
Aber weg von ihrem Ruhekissen
Wendet Eure Blicke himmelwärts.

Ach! wohl sahst Ihr, wie die holden Züge
Bleicher Todesnebel trüb' umfloß;
Sahst es, wie die dunkle Grabeswiege
Die geliebte Hülle dicht umschloß.

Aber durch den schwarzen Todesschleier
Sahst Ihr nicht der Seele leichten Flug,
Wie sie froh der neuen Morgenfeier
— Sanft ein Chor von Engeln aufwärts trug.

Fühlten nicht der Himmelslüfte Fächeln,
Sahst das gold'ne Paradieses-Licht
Und des jungen Geistes sel'ges Lächeln
Bei dem Gruß der Engelbrüder nicht.

Darum weint! Der Liebe letzte Gabe
Ist der heiße, heil'ge Thränenzoll;
Ach! auch weit entfernt von ihrem Grabe
Fließt von Euch so manche Thräne wohl.

Weint nur, weinet! doch mit Euren Schmerzen
Blickt nach oben — Tröstung kommt von dort;
Glaubt, die Unschuld ruht an Gottes Herzen,
Ruht geborgen dort im Friedens-Port.

Schöner werdet Ihr sie wiederfinden
Dort, wo ew'ge Liebe sie erzieht;
Wo sie, frei vom Schmerz, und frei von Sünden,
Sel'gem Wiedersehn entgegen blüht.

J. H.

III.

Literarische Anzeige.

Vorbereitungsstudien für den angehenden Bibliothekar. Von P. A. Budik, k. k. Bibliothekar (zu Klagenfurt). Wien bei Gerold, 1834. 8. 56 Seiten.

Dieses Werkchen, dessen Dedication Se. Excellenz unser allverehrte Herr Landes-Gouverneur, Joseph Camillo Freiherr von Schmidburg, huldvoll anzunehmen geruhten, wurde von Seite des Verlegers mit vieler Eleganz und sorgfältiger Correctheit ausgestattet.

Ueber den Gang dieser bibliographischen Abhandlung äußert sich das österreichische Archiv (Nr. 141, Jahrgang 1833), das zugleich eine erschöpfende Beurtheilung des Ganzen aus der Feder eines sachkundigen Mannes, des ersten Custos der Wiener Universitäts-Bibliothek, K. Weith, liefert, mit Folgendem: »Es ist nicht zu verkennen, daß das »vorliegende Werkchen mit vieler Liebe ausgearbeitet worden, und daß der Verfasser fremde Belehrung und eigene Erfahrung, welche ihm eine vierzehnjährige Beschäftigung mit Büchern gegeben, »mit freudiger Thätigkeit *) in den engen Raum »weniger Blätter zusammengetragen. Er handelt ganz »kurz über Sprachstudien, Geschichte der Literatur, »Erfindung und Wanderung der Buchdruckerkunst, »spricht sich, gestützt auf seinen Führer Ebert, weitläufiger aus über Werth und Seltenheit der Druckwerke, und kommt endlich auf die Nothwendigkeit, »gute Cataloge zu studiren, und die Geschichte der »merkwürdigeren Bibliotheken zu kennen. Jedem »dieser Abschnitte ist ein Verzeichniß von Schriften »beigefügt, welche die angedeuteten Gegenstände »weitläufiger ausführen. Die zweite Hauptabtheilung handelt von der Verfertigung des alphabetischen Catalogs, und stellt zahlreiche Regeln auf, »deren Beobachtung bei kleineren Bibliotheken gewiß von Nutzen seyn wird.«

Dieß ist der Inhalt des vorliegenden Werkchens, das man unbezweifelt in kurzer Zeit auch in den hierortigen Buchhandlungen erhalten wird.

M.

*) Einen neuen Beweis seiner literarischen Thätigkeit liefert der Herr Verfasser in seinem neuesten Werke: „Ursprung, Ausbildung, Abnahme und Verfall des Turniers“, das zugleich einen nicht unwichtigen Beitrag zur Geschichte des Ritterwesens im Mittelalter enthält, welches, dem Vernehmen nach, in kurzer Zeit im Drucke erscheinen wird. M.

Digitized by Google

IV.

Charade.

Nicht soll Euch die Zeit gereuen
Um das Erste zu ersinnen,
Wollt ihr Oedip's Tochter seyn,
Stets verehrte Leserinnen.

Wendet nicht das Angesicht
Nach dem Ersten, im Vertrauen
Könnt ja sonst das Erste nicht,
Könnt sonst nur das Letzte schauen.

Wendet nicht das Angesicht
Auf das Letzte, im Vertrauen,
Wollet ihr das Letzte nicht,
Wollt ihr nur das Ganze schauen.

Doch erwartet keinen Lohn,
Die Ihr Euch ums Ganze kümmert,
Zeigen doch die Beiden schon,
Daß umsonst ein Stern Euch schimmert.

A. Harnisch.

Altes und Neues.

— Die k. k. Hofbibliothek hat am 14. November 1833 ein stilles Fest gefeiert, indem ihr großer Büchersaal mit einer neuen, höchst angemessenen Zierde geschmückt wurde. Die große Kaiserin Maria Thereſia hatte ihrem berühmten Leibarzte und Hofbibliothek-Präfekten, Gerard van Swieten, ein seiner würdiges, marmornes Grabmal in der sogenannten Todtencapelle der Augustiner-Hofkirche setzen lassen, dessen vorzüglichsten Bestandtheil eine wohlgetroffene Büste des Verstorbenen aus weißem Marmor bildete. Als später dem großen, von Zauner verfertigten Monumente weil. Sr. Majestät Kaisers Leopold II. die nämliche Capelle angewiesen wurde, wußte das Grabmal diesem weichen; es wurde daher abgebrochen und die Theile desselben wurden unweit seines vormaligen Standortes hinterlegt. Graf Moriz von Dietrichstein war kaum (1826) zum Präfecten der Hofbibliothek ernannt worden, als er die Büste seines ausgezeichneten Vorsehers für das ihm nunmehr anvertraute literarische Institut in Anspruch nahm. Sie — da sie mittlerweile einige Beschädigung erlitten hatte — durch den k. k. Hofbildhauer Schaller restaurieren ließ, und, bis ihr ein passender Platz eingeräumt werden konnte, indessen in seinem Bureau aufbewahrte. Dieser passende Platz hat sich nun gefunden. Wo könnte das Bild jenes seltenen Gelehrten wohl mehr am rechten Orte stehen, als mitten in eben dieser kaiserl. Bücherssammlung, um die er sich so ausgezeichnete Verdienste erworben hat?

In der Rotunde des herrlichen Saales erhebt sich nun an der Mittagsseite, ein einfaches Postament von rothem Marmor, auf welchem die erwähnte Büste steht. An dem Postamente befindet sich in römischen Buchstaben von vergoldeter Bronze die einfache Unterschrift:

GERARDUS
VAN
SWIETEN

denn bei großen Männern genügt der Name, um alle die Verdienste auszudrücken, die sie der Unsterblichkeit werth gemacht haben. (Wien. Ztsch.)

— Aus dem hannöverschen Orte Fallersleben wird berichtet: „Unserem Flecken war es vorbehalten, den ersten, in jeder Hinsicht vollkommen artesischen Brunnen in Hannover zu liefern. Der Major Behne allhier ließ nämlich kürzlich auf seinem seiner Höfe einen bisher nur schlechtes Trinkwasser liefernden, ausgemauerten Brunnen nachbohren. Am Abende des 9. Tages fand der Bohrer in einer Tiefe von 90 Fuß, plötzlich um 3 Fuß; schnell wurde er herausgewunden, aber ehe er aus dem Loche war, stürzte das Wasser daraus hervor. Die Arbeiter mußten sich heraufflüchten, schnell stieg das Wasser nach, und ehe 8 bis 10 Minuten vergangen waren, stürzte es aus dem 15 Fuß tiefen, und 7 1/2 Fuß im Durchmesser weiten Brunnen oben in solcher Menge heraus, daß alle Umstehenden solche Stellen suchen mußten. Alles im Hof, und auch die Straße wurde nun überschwemmt. Halb Fallersleben kam „in Aufruhr“ und angerannt, um das Ereigniß zu sehen, so, daß der Major Behne Haus und Hof schließen lassen mußte, um das Gedränge abzuhalten. Bei der vorgerückten Nachtzeit mußte man es auf den andern Morgen verschieben, das Wasser gehörig abzuleiten, damit es keinen Schaden anrichte, wonach in das Bohrloch auch ein Brunnenpfosten gesetzt wurde. In diesem stieg das Wasser 8 Fuß über die Oberfläche der Erde, und es ergießt sich nun durch ein dahelbst angebrachtes Loch beständig fließend. Klar wie Cryſtall, und in einem armdicken Strahl in solcher Enge, daß, mittelst Röhrenleitungen beständig fließendes Wasser in Küche und Ställen vorräthig ist, und eine Fontaine oder ein oberschlächtiges Mühlrad auf dem Hofe vollkommen damit getrieben werden könnte. (Leipz. Z.)

— Im Monat Juli d. J. ist in der Gegend von Trier eine, besonders für den Alterthumsforscher, interessante Entdeckung gemacht worden. In dem Kreise Daun, zwischen Pelm und Gerolstein, an der höchsten Stelle des Kyll Ufers, stieß man beim Aufgraben der Erde auf Gemäuer, welches man für Ruinen eines römischen Gebäudes erkannte. Beim weitern Nachgraben fand man einen Stein mit einer römischen Inschrift, die nicht ganz erhalten ist; ferner Kupfermünzen von Marc Aurel, Antoninus Pius und Konstantinus Magnus; auch wurden kleine Larven menschlichen Gesichter in rother Thonerde und Bruchstücke von Thierabbildungen in Stein gefunden. Nach den Mittheilungen, welche der Landrath zu Daun, Hr. Avenarius, der königl. Regierung zu Trier über diese Endeckung gemacht hat, lautet die Inschrift nach versuchter Restauration *also*:

Lucinae deae aedem omni sua impensa donavit M. Victorius Polleni nepos. Perpetuam tutelam ejusdem aedis dedit dies omnibus. Dedicatum tertio nono (die) Decembris 27. Glabrione et Torquato Consulibus. Votum solvis Jovi Maximo. Ob dieses Gebäude, von welchem die Inschrift spricht, ein Tempel und, wie Einige wollen, der Ida geweiht gewesen, oder ob, wie Andere meinen, dasselbe in den Schutz der Diana (Lucina dea) in der Art gezogen worden, wie später von den Christen Privat-Gebäude unter den Schutz der Heiligen gestellt wurden, darüber werden erst noch spätere Nachgrabungen, aus welchen sich der Umfang und die Form des Gebäudes wird erkennen lassen, näheren Aufschluß geben. (Wand.)

Berichtigung. In der letzten Armen-Rechnung in Nr. 47 der Carinthia ist die Post an Strafgeldern des löbl. k. k. Polizei-Ober-Commissariates im Monate Octobér dahin zu berichtigen, daß darunter nur 30 fl. W. W. an Strafgeldern das Uebrige aber durch Lizenzen an Musikern und Beiträgen von Künstlern erzweckt wurde.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Samstag den 7. Dezember 1833. 49.

Drei und zwanzigster Jahrgang.

Wir lernen gern, lehrt aber nur mit Liebe.

Michaelis.

I.

Program

zur Preisaufgabe der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Steiermark.

(Eingesendet.)

Die Erfahrung lehret, daß es der größeren Masse der Landwirthe in Steiermark an den nothwendigsten Kenntnissen von manchem Zweige der Landwirthschaft fehlet, dessen Betrieb, unter den obwaltenden Umständen und Verhältnissen, lohnend wäre.

Dieser Mangel an Kenntnissen hat häufig die Folge, daß die ganze Wirthschaft, oder einzelne Zweige derselben, schlecht betrieben, keinen oder nur einen geringen reinen Ertrag abwerfen, was dann gewöhnlich auf die geänderten oder neu entstandenen Zeitumstände und Verhältnisse geschoben wird.

Beispiel und Unterricht sind die Wege, auf welchen diese Kenntnisse unter den Landwirthen verbreitet werden können.

Beispiele von zweckmäßigem Betriebe der ganzen Wirthschaft, oder einzelner Zweige derselben sind allerdings am belehrendsten; allein sollen sie von einigem Einflusse auf die Verbesserung des landwirthschaftlichen Gewerbes seyn, so müssen solche in vielen Gegenden des Landes in großer Anzahl aufgestellet seyn.

Es drängt sich daher die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit auf, landwirthschaftliche Kenntnisse durch Unterricht vorzüglich unter der Landjugend zu verbreiten, welche größtentheils zu dem ersten und nöthigsten Gewerbe im Staate berufen ist.

Von dieser Ansicht geleitet, beschloß daher die k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Steiermark in der am 11. September d. J. gehaltenen allgemeinen Versammlung einen Preis von

zwei Hundert Silbergulden

auf dasjenige landwirthschaftliche Handbuch, zum Lesebuche für die Landjugend, so wie auch zum Rathgeber für den Landwirth geeignet, auszusetzen, welches folgende Bedingungen am besten erfüllet:

1. Es muß enthalten die allgemeinen und überall gültigen Grundlehren und Regeln der Land- und Hauswirthschaft im Allgemeinen, so wie derjenigen landwirthschaftlichen Zweige, welche im Lande Steiermark mit Vortheil betrieben werden, als da sind: Feld-, Wiesen-, Wald-, Obst-, Wein- und Gemüsebau, Pferde-, Rind-, Schaf-, Ziegen-, Schwein-, Federvieh- und Bienenzucht, nebst einem Anhange von den bewährtesten Haus- und Heilmitteln der am häufigsten vorkommenden Krankheiten der Hausthiere, mit treffenden kurzen Schilderungen derselben.

2. Die Einrichtung des Werkes muß so zweckmäßig gemacht werden, daß jeder Gegenstand leicht zu finden ist.

3. Das Werk muß im gemeinfaßlichen Style geschrieben seyn, mit möglichster Vermeidung der Fremdwörter, und, wo solche nicht zu umgehen sind, mit deren Erklärung.

4. Kann es in zwei oder drei Abtheilungen zerfallen, darf aber 24 Druckbogen nicht übersteigen.

Männer vom Fache der Landwirthschaft im In- und Auslande sind eingeladen, der Lösung dieser Aufgabe sich zu unterziehen.

Im Allgemeinen wird noch bemerkt:

a) Auf den Titel der Preisschriften ist ein beliebiger Wahlspruch zu setzen, und ein versiegelter Zettel beizufügen, auf welchem derselbe Wahlspruch steht, und worin der Vor- und Zuname, Stand und Wohnort des Verfassers angezeigt ist.

b) Die Preisschriften sind in deutscher Sprache, rein geschrieben, längstens bis letzten Juli 1835 unter der Aufschrift: An den Centralausschuß der k. k. steiermärkischen Landwirthschafts-Gesellschaft zu Gratz portofrei einzuschicken, wofür vom Gesellschafts-Secretär, mit Anführung des Wahlspruches, ein mit dem Gesellschafts-Siegel versehener Empfangsschein ausgestellt wird.

c) Die eingesandten Schriften wird die Landwirthschafts-Gesellschaft durch fünf Sachverständige als Preisrichter mit höchster Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit prüfen lassen, und das Resultat, sobald als möglich, bekannt machen.

d) Der Verfasser der gekrönten Preisschrift ist gehalten, der Landwirthschafts-Gesellschaft

Digitized by Google

in Steiermark den vollständigen freien Gebrauch derselben zu überlassen, die dann mit Beisetzung des Namens des Preisempfängers gedruckt wird.

c) Die Verfasser der nicht gekrönten Preisschriften erhalten sie auf Verlangen binnen Jahresfrist gegen Einsendung des Empfangsscheines zurück.

Im Auftrage und Vollzuge des Centralausschusses der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Steiermark.

Gratz, am 2. November 1833.

Werner,
Gesellschafts-Secretär.

II.

Todtenkranz,

gewunden auf dem Grabe der Freiin Wilhelmine von Herbert an Ihrem 17. Geburtstage, den 4. Dezember 1833.

Einen Kranz für's schöne Haar zu winden,
Sucht' ich Blumen mit geheimen Sinn',
Keine, die mein Inn'res deutet, konnt' ich finden;
Alle schweigen — sprechen erst, wenn sie verblüh'n.

Doch weiß ich, die Locken Dir zu schmücken,
Einen Kranz von unschätzbarem Werth;
Nur wo Liebe — ist er zu erblicken,
Wird Geliebten nur gewährt — —

Den aus Thränen! Ich will in der Schale,
In der Urne, wo in tiefer Nacht
In des Meer's geheimnißvoller Halle
Vielbedeutend reift der Perle Pracht —

Alle sammeln — alle, die Dir rinnen;
In der Perle stirbt der Thräne Glanz!
Fließt ihr Thränen! ach ich flechte Wilhelminen
Nur aus Thränen einen Todtenkranz.

—•—

III.

Das Opfer.

(Fortsetzung von Nr. 47.)

7.

Es galt nun auch den zweiten schon nahen Feind, das Heer der Bajoarier und Allemannen, zu bekämpfen, und Carantaniens Marken von ihren verheerenden Schaaren zu befreien; aber schon hatten Jene, ehe noch Samo mit dem Haupttheere sich gegen sie wandte, von der Kunde des unheilvollen Ausganges der Schlacht bei Wogast erschreckt, den Rückzug angetreten, welchen sie auch, bereits im mittleren Norikum angekommen, unaufhaltsam noch immer fortsetzten, unaufhörlich geneckt von der Vorhut des wendischen Heeres, nirgends aber Stand haltend der eilig nachrückenden Hauptmacht. Auf solche Weise wurde Carenta's Boden — denn noch vor dem Anmarsche Samo's war Aribald mit seinen Schaaren wieder an die Ufer der Olona zurückgegangen — von jedem Feinde, wenn auch nicht ohne Schwertschlag, doch ohne ein bemerkenswerthes Treffen gesäubert, und der Wendenfürst glaubte sich damit begnügen zu können, daß er den fortan Zurückweichenden starke Haufen unter Prinz Mangolf und dem Wenden Silko nachsandte, die muthlos gewordenen Gegner innerhalb der Grenzen ihres eigenen Landes zum Frieden zu nöthigen; er selbst blieb auf der hohen Karnburg zurück, die Spuren der feindlichen Verwüstung durch zweckmäßige Verfügungen nach Kräften zu tilgen, und mit dem Longobarden-Könige über die Herausgabe der mitfortgeschleppten wendischen Landeskinder, unter Androhung eines gleichen Verheerungszuges nach Italien, zu unterhandeln.

Dem Zuge eines Triumphators hatte der Heimmarsch des siegenden Heeres geglichen, jubelnd begrüßten die Wenden die wiedergewonnenen heimatlichen Grenzen; nur Der, dem nächst den Göttern die Lobpreisungen der Frohbegeisterten galten, ritt stumm, verdüstert und untheilnehmend an der allgemeinen Freude dahin, und Todesschauer durchrieselten ihn bei dem Gedanken an die sonst so erwünschte Begrüßung der Seinigen, die unter sicherem Geleite in des Heeres Mitte zurückkehrten, die er aber seit dem Entscheidungskampfe zu sehen noch immer vermieden hatte. Auch jetzt, als seine Frauen und Kinder auf der Königsburg bereits angekommen seyn mußten, verzögerte er seine Dahinreise unter dem Vorwande dringender Anordnungen noch durch mehrere Tage, und, als er endlich dahin kam, und die Seinigen entzückt ihm entgegen eilten, ergriff auch sie, die das königliche Antlitz ihres Gatten und Vaters im Glanze seines Ruhms freudestrahlend zu schauen vermeint hatten, nie gefühlte Beklemmung, als der Held bleich, düstere Glut im halbgesenkten Auge, Gramesfurchen auf der hohen Stirne, vor ihnen stand, und ihre Grüße und Liebkosungen nur mit wenigen eintönig hervorgestoßenen Worten erwiederte. Nur als Marissa mit ihrer Tochter sich ihm nahte, schien die regungslose Gestalt auf einen Augenblick Leben zu gewinnen, wehmüthig haftete das dunkle Auge auf dem Rosenantlitze und den engelgleichen Formen der holden Alinda, aber nur, um sich alsbald, wie schaudernd, von ihr abzuwenden. So freudig und frohlockend Alle zum Empfang des liebenden und hochgeliebten Vaters hingeeilt waren, so bestürzt und wehmuthsvoll zogen sie sich von dem bis zur Unkenntlichkeit Veränderten zurück.

Tage verliefen, und waren zu Wochen geworden; aber noch immer glich die sonst von Freude-

Digitized by Google

lauten wiederhallende Königsburg einem Trauerhause. Mit gewohnter Thätigkeit stand der König zwar rastlos seinen Geschäften vor, und verband theilnahmvoll jede Wunde, die das Ungemach des vorübergegangenen Feindeseinfalls dem Lande geschlagen hatte; in den wenigen Ruhestunden jedoch, welche er sonst im Kreise seiner Angehörigen zu verleben, in welchen er sich an den Waffenübungen der älteren Söhne, an den Beschäftigungen seiner Töchter und an den munteren Spielen der Kleinen zu ergötzen pflegte, blieb er jetzt ferne von ihnen im einsamen Gemache.

In diesem sag er eines Tages in trübes Nachsinnen versunken, und vergeblich — wie es schien — forschte sein gequälter ruheloser Geist nach einem tröstenden Schimmer, die Nacht, welche ihn umhüllte, zu erhellen. Starr heftete er das Auge auf die vor ihm liegende Eisenhaube, und wandte schnell ihn wieder ab, denn der goldene Reif, der sie schmückte, schien mit Thränenperlen besäet; wild stieß er den Königsmantel zurück: er schien in Blut getaucht; der unstäte Blick irrte nun in der fallenden Dämmerung, welche das Klosett nur sparsam noch erhellte, umher, aber nirgend mochte er ruhen, denn in jeder Ecke schien ein Opferaltar errichtet, und eine weibliche Gestalt gebeugten Hauptes an demselben zu knieen. Da schallten Tritte dem Steingang entlang, die Thüre öffnete sich, und auf der Schwelle stand der oberste Priester Zhernibog's. — Hoch auf, wie vor einer Erscheinung Slode's, schauerte Samo empor, den Grund des verhängnißvollen Besuches nur allzusicher ahnend.

»König der Wenden!« sprach ernst und eintönig der Priester: — »die Stunden verrinnen, und Du zögerst noch immer.«

Schweigend maß Samo den Unheimlichen mit finsteren Blicken; dann erwiederte er eben so, wie der fürchterliche Mahner: »Ich verstehe Dich, Glappo! Ich weiß, was mir obliegt; doch nur der Priester des dunklen Gottes, unbekannt mit Vatergefühlen und Vaterschmerz, vermag mein Zögern in Erfüllung jenes unseligen Gelübdes zu tadeln, welches nur der höchste Grad der Verzweiflung dem Sinneverwirrten entriß.«

»Du thust mir unrecht, mein Fürst,« entgegnete nicht ohne Weichheit der Priester. »Auch ich war einst Gatte und Vater wie Du. Einer der unmenschlichen Peiniger unseres Volkes, ein Avare, knickte mit roher Gewalt die Knospe der Jungfrauschaft meines lieblichen Kindes, und ermordete dann die Entehrte. Wüthender Schmerz und unbefriedigter Rachedurst trieb mich aus dem Kreise der Freunde in Zhernibog's blutgetränkte Hallen, und frißt ewig fort als ein Geier an diesem Herzen, das nicht zu schlagen aufhören will.«

»Verzeih mir, Glappo!« sprach Samo ergriffen, und reichte dem Leidensgenossen die königliche Rechte.

»Ich bin es gewohnt, verkannt zu werden,« lächelte mit Bitterkeit der Priester. — »König!« fuhr er nach einer Pause fort: — »ich ehre und fühle Deinen Schmerz; aber höher, als mein Gefühl, steht die harte Pflicht; ich darf nicht länger schweigen, darf es nicht länger dulden, daß Du zauderst.«

»Wenn aber das Volk?« — frug Samo mit zu Boden geschlagenem Blicke und halbleisen zögernden Lauten.

»Es hat bisher geschwiegen,« versetzte der Unerbittliche: »weil es Dich liebt; aber es erwartet schweigend, daß Du Deiner Pflicht endlich doch genügen werdest.«

»Priester!« rief der König in höchster Erregung, sprang auf, und stellte sich vor Glappo, den Drängenden mit Glutblicken durchbohrend. — »Wie aber, wenn Du mich nur bedrängtest, um Dein und Deiner Genossen Ansehen aufrecht zu erhalten; wenn selbst Dein Gott ein Opfer nicht verlangte, das ich besinnungslos nur aus ungemessener Liebe für mein Volk zu bringen gelobte?«

»Ich wiederhole Dir, König!« erwiederte der Bestürmte fast tonlos, aber mit fürchterlichem Ernste: »ich bin es gewohnt, verkannt zu werden. Und nun laß mich Dich fragen: Wenn auch Swantevit, der Gütige, und Zhernibog, der Herr der Unterwelt, Dir des Gelöbnisses Bruch zu verzeihen geneigt wären, vermöchtest Du auch Deinem Volke den Glauben an die Heiligkeit Deines feierlichen Gelübdes zu rauben? Fürst der Wenden! Höher, als Dein Vatergefühl, steht die Pflicht, des Volkes Meinung zu ehren. Nimm ihm das Vertrauen auf die Unverletzbarkeit Deines Schwures, und Du zerreißest das Band, welches den freien Wenden an seinen Herrscher bindet, Du brichst die Kraft des Unterthaneneides, der Deinen Thron gegründet.«

Finster blickte der König zur Erde, und antwortete nicht.

»Und wenn,« fuhr der Priester mit erhöhter Stimme fort: »wenn jene Tage des Unglückes einst wiederkehrten, der Bund Deiner Feinde noch einmal siegend und verheerend die Grenzen Deines Reiches überschritte, wenn Tausende in vergeblicher Blutarbeit gefallen, Tausend Andere, in harte Sclaverei fortgeschleppt wären, die wenigen Uebriggebliebenen aber, an den Leichen ihrer gemordeten Angehörigen, vor dem dampfenden Schutthaufen ihres Besitzthumes stehend, in dumpfer Verzweiflung zu den Wolken hinaufriefen: Das ist die Strafe für den Eidbruch unseres Königs! Was würdest Du den Dich Verwünschenden antworten?«

Langsam hob der erschütterte Fürst das gesunkene Haupt, trübe starrte das Auge einen Augenblick lang in das Antlitz des furchtbaren Warners, sich dann wie bittend gegen Himmel wendend; aus der hochwogenden Brust fließ der Gequälte die Worte: »So geh' hin, und rüste den Altar!« in fast unhörbaren Lauten gewaltsam hervor, wankte dann hin zu seinen Ruhsitz, und verhüllte mit beiden Händen das Gesicht.

Eine Weile blickte Glappo gerührt auf den Vernichteten; dann erst frug er halbleise und mit unterdrücktem Tone: »Und welches Deiner Kinder?«

Der König ließ die verhüllenden Hände sinken,

Digitized by Google

und erschreckend starrte der Priester in das Antlitz eines Sterbenden.

»Theuer,« antwortete Samo dem strengen Frager: »sind meinem Herzen Alle, die mir geboren wurden, und nicht Einen möchte ich missen in dem blühenden Kranze, mit dem die Götter meinen Hausaltar umschlangen. Aber das Liebste aus ihnen habe ich den Göttern zu opfern gelobt, und nicht vermessen darf sich der schwache kurzsichtige Sterbliche, die Allwissenden mit unwahrem Vorgeben täuschen zu wollen. — Es ist,« fuhr er mit stockender gebrochener Stimme fort: »es ist Alinda, deren herrliche Blüthe mir die höchste Freude gewährte, die ich stets vorgezogen ihren Brüdern und Schwestern.«

Also sprechend bedeckte er mit der Rechten auf's Neue das kummervolle Antlitz, und winkte mit der Linken dem Priester, sich zu entfernen. Stumm und langsam schritt der Diener Zhernibog's hinaus.

(Der Beschluß folgt.)

IV.

Nachruf
an ein junges Herz.

Ohne Blume steht der Hügel,
Jüngst gehäuft in Weh' und Schmerz, —
Wen verhüllt sein Schattenflügel? —
Ach, ein junges — junges Herz!

Noch so jung — und alle Götter
Boten ihre Gaben an,
In geweihtem Frühlingswetter
Wuchs die Rose voll heran;

Wuchs und blühte, und das Leben
Zog als Schmetterling vorbei,
Ihren Schleier aufzuheben,
Zögerte die Liebe scheu.

Und die Freude kam entgegen,
Ueb'rall ward das Herz beglückt,
Durch Natur in ihrem Segen
Reich zur Grazie geschmückt.

Und nun todt — zerpflückt die Mienen, —
Modernd die Gestalt verhüllt —
O hinweg! wie sie erschienen,
Lebe prangend stets ihr Bild!

Rose wird die Gluth der Wange,
Auge lacht aus Himmelblau,
Stimme grüßt im Harfenklange,
Selbst die Thräne werde Thau!

Soll ich um die Blume klagen,
Um die Nachtigall, die schied?! —
Ach, schon mit des Lenzes Tagen
Kehrt der Schimmer, kehrt das Lied!

Aber, einmal uns entrissen,
Bleibst Du alle Lenze fern,
Unsren Thränen, unsren Grüßen
Bietet sich kein Ziel, kein Stern!

Tschabuschnigg.

V.

Dem Andenken
des am 29. November 1833 zu St. Veit verstorbenen Herrn A. K****.

Tugend bleibet, nicht vom Tod besieget,
Wenn auch Alles schwanket, sie besteht!
Und der Sarg, in dem ein Edler lieget,
Ist ja nur der Ruhe wärmes Bett.
Heilig Allen, die vorüber gehen,
Bleibt sein Mal, nicht unbeweint wird's stehen!

Schwer wird nicht Dein Haupt der Hügel drücken,
Trostvoll blickst Du hinter Dich zurück. —
In des Lebens letzten Augenblicken
Liegt gar oft des Lebens letztes Glück.
All' das Gute, was Du hier gestreu't,
Bleibt ein Erbgut für die künft'ge Zeit.

Schlumm're sanft! — im Herzen Deiner Lieben
Lebt Dein Name unauslöschlich fort;
Und der Spiegel, den kein Hauch kann trüben,
Bleibt Dein Leben ihnen — auch ihr Hort.
Und wenn sie dereinstens auferstehen,
Wirst Du sie nicht Deiner unwerth sehen.

**.

VI.

Anagramm.

Pflegst Du's vorwärts gleich zu loben,
Wenn es schön und golddurchwoben
Einen muntern Rappen ziert;
Soll'st Du's rückwärts doch verachten,
Da es Dich in seinen Schachten
Irre durch das Leben führt.

A. U.

Auflösung der Charade im letzten Blatte:

Umsonst.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 1 Dezember 1833. 50.

Drei und zwanzigster Jahrgang.

Handelt! Durch Handlungen zeigt sich der Weise,
Ruhm und Unsterblichkeit sind ihr Geleit;
Zeichnet mit Thaten die schwindenden Gleise
Unserer flüchtig entrollenden Zeit.

Salis.

I.

Eine
menschenfreundliche Beobachtung.

(Aus einem Briefe an einen Freund in L * * ch.)

Verehrtester! Sie fordern mich auf, Ihnen die Erfolge der hier seit 4. Okt., als dem hohen Namensfeste unsers allgeliebten Landesvaters, in Wirksamkeit getretenen Kleinkinder-Bewahranstalt bekannt zu geben, und Ihnen darüber meine Beobachtungen mitzutheilen. Mit Vergnügen komme ich diesem Ihrem Wunsche nach. Sie wissen es ja, wie sehr Sie mit solch einer Anfrage die Interessen meines Herzens berühren, und ich bin auch meinerseits überzeugt, daß ich Sie mit einer etwas weitläufigen Detailirung über einen Gegenstand, welcher das Wohl einer emporkeimenden Generation betrifft, bei Ihrer entschiedenen Theilnahme für Alles rein Menschliche, nicht belästige.

Von so einem doppelten Antriebe beseelt, habe ich mir in der kurzen Zeit von zwei Monaten — so lange bestehet nämlich die Anstalt und der sie leitende Verein der Frauen — öfters Gelegenheit genommen, das Locale derselben im sogenannten Pamperl'schen Hause Nr. 81 neben der neuen Reitschule zu besuchen. Man hatte sich zwar mehrseitig gegen mich geäußert, es dürfte das Eintreten in das Locale der Anstalt während des Unterrichtes in Bezug auf Personen, die dabei kein Amt haben, Anstand finden, doch ich fand, obwohl im gleichen Falle, nur das Gegentheil; Lehrer und Kinder bewillkommneten mich freundlich, und ich glaube nicht geirrt zu haben, daß die Theilnahme, die man beiden schenkt, sie aufmuntert. Das Locale selbst betreffend, läßt es freilich, als nur für den ersten Anfang vorbereitet, Vieles zu wünschen übrig; es besteht aus drei mehr kleinen Zimmern, wovon zwei die Kinder einnehmen, eines die Wärterin inne hat. Wie ich höre, sucht man ein größeres Locale mit einem gelegenen Rasenplatze zu miethen; indessen für die Winterszeit, da es übrigens nett und licht ist, mag das gegenwärtige genügen.

Aus dem mir gütig mitgetheilten Verzeichnisse der in die Anstalt getretenen Kinder ersieht ich, daß in dem verflossenen kurzen und in Hinsicht der vorgerückten Jahreszeit weniger günstigen Zeitraume 65 Kinder, darunter 32 Knaben und 33 Mädchen aufgenommen wurden, welche alle, freilich nicht täglich, die Anstalt besuchen. Unter diesen Kleinen waren die jüngsten 2¼, die ältesten 5¼ Jahr alt. Mannigfaltig ist der Stand ihrer Eltern; sie gehören größtentheils der Klasse der Handarbeiter und Taglöhner an, indessen finden sich doch darunter 5 Kinder von Honoratioren, 12 von seßhaften Bürgern und von andern nicht unvermöglichen Eltern, so daß sich die Zahl der, einen monatlichen Betrag Leistenden, auf 20 beläuft.

In einem eigentlichen Naturzustande befrat, wie aus diesem zu entnehmen, die Mehrzahl dieser Kleinen die Anstalt; kaum der ersten Sprachlaute mächtig, oft noch ganz ohne alle Kenntniß der Religion, ohne Begriffe von dem, was die Sittenlehre und als Pflicht gebietet. Ich muß es gestehen, viel über meine Erwartung wurde mit so ganz, Sie vergeben den Ausdruck, noch wilden Geschöpfen geleistet. Auf ein Wort, auf ein Zeichen des Lehrers tritt plötzlich bei der, man kann sich denken äußerst beweglichen und lärmenden Masse von Kindern *), eine Ruhe, eine Stille ein, welche nicht die Wirkung der Furcht, sondern eines bereits angewohnten Gehorsams ist, wie ihn nur die mit unermüdeter Geduld erprobte liebreiche Behandlung herbeiführen konnte. Damit haben nun sie den Grund jeder Erziehung, die häusliche und bürgerliche Gesellschaft ihre beste Bürgschaft empfangen. Was mir besonders auffiel, und jeden mit mir Eintretenden überraschte, war die Reinlichkeit, das gute Aussehen der Kleinen, welche erstere bei Kindern von so zartem Alter und größtentheils fast ganz vernachlässigter Pflege wirklich überrascht; nur die Pünktlichkeit und Ordnung, welche Lehrer und Wärterin beobachten, konnten dieß erzwecken. Und doch bilden Gehorsam und Reinlichkeit die ersten Anfänge der Sittlichkeit.

Indessen was mein Herz für das Gute, welches nie mehr ergreift, als wenn es von dem Munde der Unschuld ausgesprochen wird, erwärmte, waren die Gebete und Sittensprüche, oft von 14 bis 20

*) Gegenwärtig (den 10. Dez.) bereits 70.

Versen, welche von mehreren mitunter sehr kleinen Kindern vorgesprochen, von den andern nachgesagt wurden, ihr Anstand, mit dem sie sich dabei benahmen, ihre Rührung und Theilnahme, wenn ihnen der Lehrer biblische und andere moralische Geschichten in einfacher Sprache vortrug, und die sie bald eben so fertig nacherzählten. Auf diese Weise haben sie aus dem alten Testamente die Geschichte der Schöpfung und weiter bis auf den egyptischen Joseph, vom neuen die der Menschwerdung des Heilandes bis zu seinem Auffinden im Tempel sich eigen gemacht, und mit kindlich frommen Glauben hat sich ihr Gemüth zu Jenem erhoben, welcher der Gott der Großen wie der Kleinen ist, und welcher sprach: »Lasset die Kleinen zu mir kommen!«

Im gleichen Maße hat sich auch ihr Verstand in Bezug auf die technischen Kenntnisse und die Gegenstände des gemeinen Lebens entwickelt; mehr als die Hälfte der Buchstaben ist ihnen schon bekannt, vom Kopfrechnen und dem mit der Maschine ist ihnen das Addiren und Subtrahiren beigebracht. Zur Erweiterung ihrer Begriffe wurden ihnen verschiedene Abbildungen von Thieren, von Handwerkern und ihren Werkzeugen ꝛc. vorgezeigt, und sie lernten so die sprachrichtige Bezeichnung des Einzelnen, während selbst die Allerkleinsten, die noch nicht gehörig sprechen konnten, die Deutung der Theile ihres Körpers erlernten.

So wechselt die Zeit des Aufenthaltes der Kinder in dieser Anstalt in einer Dauer von täglichen 7 bis 9 Stunden zwischen derlei Uebungen und Spielen, theilß im Zimmer, und wann es seyn kann im Freien, dem Gemüthe und Körper zu gleichem Gedeihen. Gesundheit und Munterkeit malen sich in den Gesichtchen der Kinder, und froh über das, was sie sehen, hören und lernen, über die heitere Genossenschaft, eilen die Kinder in die Anstalt, so daß sie nur mit Schmerz den Besuch derselben entbehren. Damit aber auch dem zarten Alter die künftige Bestimmung, mit der Hände Arbeit sein Brot zu verdienen, vorschwebe, werden die Mädchen im Stricken unterrichtet, und auch die Knaben greifen freudig zu, wo es eine Arbeit, wie z. B. Fleckelzupfen ꝛc. gibt.

Wie artig übrigens die Kinder sich geberden, kann ich nicht sagen, sie gewinnen Einem gleich das Herz ab, und man erinnert sich unwillkürlich an den großen Unterschied zwischen diesen und den gewöhnlichen so blöden und kopfscheuen Stubenkindern; und wie viel bleibt und leider von diesen ersten Manieren!

Vielfach hörte ich das Urtheil aussprechen, daß die Anstalt nur zur Vermehrung der unehelichen Kinder beitrage, indem sie deren Eltern der Kosten und Mühe, solche Kinder zu erziehen, enthebe. Wenn das beim Erziehen in letzter Hinsicht glücklich hier der Fall ist, ist es nicht in ersterer, denn ich überzeugte mich, daß die Kinder außer Brot und dem öfters von Wohlthätern geschenkten Obste keine Nahrung erhalten; wahrlich ein heilsamer Ersatz für den Bettel solcher unglücklichen Geschöpfe, wo jede besseren Gefühle getödtet, Müßiggang und Leckerhaftigkeit früh angewohnt werden. Nicht unerwähnt darf ich es lassen, wenn zwar der Geber Bescheidenheit auf jede Anrühmung verzichtet, daß in dieser kurzen Zeit bereits 8 Kinder von edlen Damen ganz bekleidet und eine bedeutende, von Wohlthätern angeschaffte Zahl Schuhe und Strümpfe vertheilet wurde. Dank sey diesen Menschenfreunden, Dank besonders dem Vereine der Frauen dreier Stände, deren Comitentinen wechselweise von Woche zu Woche mit liebreicher Sorgfalt über die Kleinen wachen; ihr Bestreben ist ein Verdienst um die Menschheit, und auf Geschlechter wird es fortwuchern; denn die Folge wird es lehren, wie sehr diese Pflege des sonst vielfach verwahrlosten zarten Alters für Sittlichkeit und Religiösität wirkt, und wie dadurch dem Zwecke der eigentlichen Schule, die doch, bei den streng vorgezeichneten Lehrgegenständen, sich mehr nur mit der technischen Ausbildung der Schüler beschäftigt, und beschäftigen muß, vorgearbeitet wird.

Was der Lehrer dieser Anstalt, Hr. Krasnigg, durch gute Methode, durch unermüdete liebevolle Behandlung der Kleinen leistet, davon mögen andere Augenzeugen sprechen. Möge er unverdrossen, mit immer gleichem Eifer darin fortfahren; Beharrlichkeit nur krönt das Werk. Möge aber auch die Theilnahme des Publikums für diese Anstalt, der Besuch von Menschenfreunden, besonders solcher, welchen die Bildung der Jugend dem Berufe nach obliegt, sich fortwährend steigern. Wie groß und unberechenbar ist der Gewinn, wenn dadurch für das sittliche Beste, sey es auch nur einiger Menschen, der Grund gelegt wird.

Ich scheide von diesem Gegenstande, den ich ohne Scheu für eine meiner Lieblingsideen erkläre, mit der Hoffnung, daß ich Ihnen, verehrtester Freund, bald mehreres über das Oekonomikum und die finanziellen Fortschritte dieser Anstalt werde mittheilen können, und verharre ꝛc. ꝛc.

Klagenfurt, am 4. Dez. 1833.

II.

Prämien für Landwirthschafts-Dienstboten.

Da die Klagen über den Verfall der Sittlichkeit, der Genügsamkeit, des Fleißes und der Treue der Dienstboten, besonders der landwirthschaftlichen immer lauter werden, so hat die kärntnerische Landwirthschafts-Gesellschaft auf die Aufforderung eines sehr geehrten Mitgliedes beschlossen, jenes Mittel, welches ihr zu Gebote steht, nämlich durch Belohnungen und Weckung des Ehrgefühls zur Bewahrung der noch Unverdorbenen, und zur Besserung der noch nicht in zu hohem Grade Verdorbenen (denn die Ganzverdorbenen sind durch solche Mittel ohnehin nicht verbesserlich) in Anwendung zu bringen. Die Mitglieder der Gesellschaft, und zum Theil auch andere Freunde der guten Sache, ha-

Digitized by Google

den im edlen Wettstreite sich zu verhältnißmäßig sehr bedeutenden Beiträgen für Dienstboten-Prämien bereitwillig erklärt.

Der Gesellschafts-Ausschuß macht daher auf diese edlen Menschenfreunde folgende Aufforderung:

1. Sie möchten die Beiträge, zu deren Leistung sie sich bereitwillig erklärten, Jeder an den Gesellschafts-Correspondenten seines Gaues erlegen. Diese Correspondenten sind unter einem ersucht, diese Gelder in Empfang zu nehmen, selbe einstweilen zum Behufe der Vertheilung an die Dienstboten ihres Gaues in Verwahrung zu behalten, aber ein Verzeichniß der einzelnen Empfänge und der Namen der Geber an den Gesellschafts-Ausschuß einzusenden. Vorn den Beiträgen, die aus Mißverstand schon früher an den Ausschuß eingeschickt wurden, wird dieser Umstand in dem Verzeichnisse bemerkt. Die zum Klagenfurter-Gaue Gehörigen werden ersucht, die Beiträge in der Inspections-Kanzlei der wechselseitigen Brandschaden-Versicherungs-Anstalt beim Herrn Aktuar Biedermann gegen Empfangsschein baldigst zu erlegen, damit der Ausschuß bestimmen kann, wieviel von den Geldern des Klagenfurter-Gaues als Beitrag den andern zugemittelt werden kann. Hier muß noch bemerkt werden, daß die Landwirthschafts-Gesellschaft in ihrer allgemeinen Versammlung am 21. Mai d. J. beschlossen hat, nach der ersten Dienstboten-Prämienvertheilung eine zweite erst nach einer Zwischenzeit von 3 Jahren folgen zu lassen, und daß es folglich der Großmuth jener Herren Subscribenten, die auf jedes einzelne Jahr Beiträge zusicherten, ganz frei gestellt bleibe, ob sie sich bloß zur Entrichtung eines einjährigen Beitrages, oder der dreijährigen Zwischenpause wegen, vielleicht zu einem etwas erhöhten herbeilassen wollen.

2. Werden die Herren Correspondenten ersucht, mit Hülfe der Mitglieder ihres Gaues, der Herren Seelsorger und der weltlichen Obrigkeit, der Richter und anderer Männer, jene landwirthschaftlichen Dienstboten ausfindig zu machen, welche sie für die verdienstvollsten und belohnungswürdigsten halten. Lange und redliche Dienstleistung bei demselben Hause ist wohl ein guter Maßstab, aber nicht der einzige. Vorzüglich werden die Beurtheiler aufgefordert, diejenigen Dienstboten, welche sich durch Unsittlichkeit, unwirthschaftliche Lebensart, und überhaupt durch alles das bemerkbar machen, was sie in den Augen der besseren Gemeindemitglieder herabsetzt, nicht unter die Prämienwürdigen aufzunehmen, wenn sie auch in Hinsicht ihrer Arbeitsgeschicklichkeit und längerer Dienstjahre sonst dazu geeignet wären. Ebenso wenig kann die bloß aus Unbeholfenheit oder Verwandtschaftsverhältnissen entsprungene längere Dienstzeit als Auszeichnung gelten. Auch können die Prämien nicht anderen als nur den eigentlichen Landwirthschafts-Dienstboten zugesprochen werden. Alles Uebrige bleibt ganz dem Ermessen der Beurtheiler in jedem einzelnen Gaue überlassen. Ueber das Weitere wird sich der Gesellschafts-Ausschuß dann aussprechen, wenn die Verzeichnisse der geleisteten Beiträge an ihn eingegangen seyn werden.

III.

Vermathliche Literatur.

Gedichte von Adolph Ritter von Tschabuschnigg. Dresden und Leipzig, in der Arnold'schen Buchhandlung. 1833. 8. 179 Seiten. Der Verfasser, durch seine Beiträge an die meisten in- und ausländischen Zeitschriften als lyrischer Dichter längst vortheilhaft bekannt, bietet uns hier seine geistigen Blüthen in einen Kranz gesammelt dar. Ich glaube, meinem Berichte die Bemerkung vorausschicken zu müssen, daß die Beurtheilung lyrischer Dichtungen ungleich schwieriger sey, als irgend eines anderen Kunstwerkes, weil man es hier nicht mit einem Ganzen, mit einem Genre-Producte zu thun hat, an das der Maßstab der Kritik gelegt werden soll, sondern aus eben so vielen Ganzen, als die Sammlung Gedichte enthält, mit Geist des Dichters und den Kunstwerth seines Dichtens beurtheilen muß, denn einzelne, sowohl sehr gute, als sehr schlechte Gedichte beweisen gar nichts, oder doch sehr wenig. Göthe hat einzelne schlechte Gedichte, und mancher verschollene Almanach- und Journaldichter einzelne sehr gute, aber der Werth Beider ist außer Zweifel gestellt.

Der innere Gehalt dieser Gedichte springt um so lebhafter in's Auge, wenn wir einen Blick auf die Leistungen in diesem Fache seit beiläufig drei Decennien werfen. Man findet wohl manches schöne Talent, manche gelungene Leistung, aber es fehlt schöpferische Kraft; man liest ganz erträgliche Verse an eine Laura, Empfindungen, Raisonnements, Ergießungen eines poetischen Unmuthes, aber es fehlt der poetische Gedanke, der unabhängig von aller Subjectivität, das Gepräge des Werthes an sich trägt, der das Versstück zu einem Kunstwerke erhebt, das für alle Zeiten bleibt. Und das ist's, was Tschabuschnigg's Gedichte verdient über die alltäglichen Leistungen in diesem Fache stellt, und ihnen Werth für die Dauer gibt. Wir finden in ihnen eine Gedankenfülle, in deren Andrange man den Grund mancher genialen Fahrlässigkeit suchen muß, die man ihn begehen sieht, er wird von dieser Ueberfülle oft nicht zur glücklichsten Wahl und gehaltenen Darstellung derselben verführt. Seine Poesie, keiner Schule und keinem Systeme angehörig, entwickelt sich eben so schön als originell aus der Tiefe einer reichen Gemüthswelt, aus dem Innern eines reinen, das Leben in sich aufnehmenden und veredelnden Gefühls. Wenn er, ergriffen vom Unmuthe des Lebens, zerfallen mit der Welt außer sich, und das Gefühl der Wundheit im Herzen, in Gedichten, wie z. B. »Vor einer Gesellschaft«, »Am Abende« u. a., sich etwas herbe oder scheidbar frivol ausspricht, so ist das nicht zu tadeln, es ist ein wahrer, natürlicher, motivirter Schmerz, den man von jener objektlosen Empfindelei unterscheiden muß, die den Schwächling in Mondscheinnächten zu klaglichen Elegieen bewegt und das wahre Gefühl anwidert. Am liebsten jedoch horchen wir den Klängen

Digitized by Google

seines Liedes, wenn er die sanfteren Regungen des menschlichen Herzens, als eigentlich der lyrischen Poesie zugewiesen, mit der ihm eigenen Zartheit der Empfindung, glücklichen Vereinigung des Gedankens mit dem Bilde, und aller Schönheit einer blühenden Diction behandelt. Wen Gedichte, wie »Träumen«, »Des Wildschützen Liebe«, »Ein Blick«, »Allerseelentag« u. s. w. ungerührt lassen, dem hat sich nie der Sinn für echte Poesie erschlossen.

Eine andere, eben so anziehende als seltene, Schönheit seiner Gedichte ist die tiefe, psychologische Bedeutung, die man in mehrern derselben findet. Der Verfasser hat das menschliche Herz in allen seinen Vibrationen studirt und durchschaut, seine Schwächen mit milder Ironie dargestellt, und in manchen Gedichten der Art wohl auch seinen eigenen Schmerz, der als versengender Mehlthau auf die Blüthen seiner innern Welt fiel, mit einer gewissen Contemplation anatomisch zergliedert. Die Gedichte: »Vor'm Scheiden«, »In der lieben Gasse«, »Der Scheidebaum«, »Wiedersehen« u. a. m. dienen als genügender Beleg dieser Ansicht.

Eine vom Dichter mit besonderem Glücke behandelte Dichtungsart kömmt noch zu erwähnen, ich meine seine Balladen. Das ihnen durchaus zum Grunde liegende Poetische der Idee, die Präcision, mit der diese durch die Fabel versinnlicht wird, und der schöne meist fließende Vers in der Darstellung der meisten derselben stellen sie den gelungensten Leistungen in diesem Fache würdig an die Seite.

Was die äußere Form dieser Gedichte betrifft, so ist die Sprache schön und edel, doch hie und da etwas gezwungen, der Vers, besonders die Jamben und Trochäen, fließend, und nur wo der Verfasser in den schon an und für sich etwas schwerfälligen Amphybrachen sich bewegt, manche Härte bemerkbar, die Bilder meist neu und schön zu einem Ganzen zusammenfließend.

Soll ich vom Totaleindrucke sprechen, den diese Gedichte machen, so läßt sich bei der individuellen Eigenthümlichkeit des Dichters weder ein vergleichender, noch bei der großen Mannigfaltigkeit des Inhaltes ein bestimmter angeben. Daß sie das Herz rühren, bewegen und erschüttern, zündend in die Fantasie fallen, und schlummernde productive Kräfte zu erwecken vermögen, unterliegt keinem Zweifel.

Ich kann diesen Artikel nicht schließen, ohne einer in Nro. 118 der Feierstunden d. J. erschienenen Recension (!) von Braun von Braunthal beiläufig zu erwähnen. Ich habe gegen den Recensenten gar nichts, er ist durch diese Recension characterisirt und gehört in Folge deren unter die Gezeichneten, vor denen man schon nach dem Ausspruche der heil. Schrift sich hüthen muß; aber welch bethörender Geist der Finsterniß muß in die Redaction gefahren seyn, daß sie statt einer Recension eine Schmähschrift in die Presse konnte wandern lassen!

Druck und Papier ist von Fr. Vieweg und Sohn in Braunschweig, und somit durch sich selbst empfohlen. P. Renn.

IV.

Homonyme.

Bin durch die Güte des Schöpfers ich Dir gleich zweifach beschieden,
Anzustaunen sein Werk, welches durch mich Du nur schaust';
Kaufst Du mich doch zu demselben Behuf vom bildenden Künstler,
Und ob ich passend, ob nicht, geb' ich stets selber Dir kund.
Ob in Carenta's Gebiet als Stein Du mich gleich durch mich selbst schau'st,
Lohn' ich das Pflanzen Dir dennoch durch nährende Kost.

A. Harnisch.

Auflösung des Anagramm's im letzten Blatte:

Gurt, Trug.

Theater-Notiz.

Am künftigen Dienstag, d. i. am 17. d. M. hat der erste Tenorsänger des hiesigen Theaters, Hr. Henkel, seine Einnahme. Er wählte zu seiner Benefice die melodienreiche, von allen Kennern der Musik sehr geschätzte Oper: „Die weiße Frau".

Es wäre überflüssig, noch etwas weiteres über die Vorzüge dieser auszeichneten Composition zu sagen, da jeder Freund des Theaters sich ohnehin lebhaft erinnern wird, welche genußreiche Abende ihm die Vorstellung dieser Oper auf unserem Theater im verflossenen Jahre gewährte; eines jedoch verdient besonders bemerkt zu werden, daß nämlich diese Oper heuer an Eindruck gewinnen muß, indem die Rollen des Pächters Dickson (Hr. Hanno) und des Mac Irton (Hr. Gerl) heuer entschieden glücklicher, als im vorigen Jahre, besetzt sind.

Anerkennung seines Werthes und seiner Bestrebungen ist der einzige Lohn, der den Bühnensänger ermuthigt und erfreut, der Beifall und die Gunst des Publikums sind die mächtigsten Triebfedern, daß er weiter schreite. Hr. Henkel hat bereits durch seine schönen Leistungen, durch seinen anhaltenden Fleiß, seine Liebe für die Kunst und seine anerkannten Fähigkeiten sich die gerechtesten Ansprüche auf die Gunst des Publikums erworben, und diese seine Vorzüge werden gewiß an dem Abende, an dem er die Früchte für seine Bemühungen einernten soll, nicht unberücksichtigt bleiben. — d —

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 21. Dezember 1833. 51.

Drei und zwanzigster Jahrgang.

Laß des Herzens Jammer enden,
Und vertraue Dem dich fest,
Der den kahlsten Felsenwänden
Blumen oft entsprießen läßt.

Langbein.

I.

Ballade.

Von Ernst v. Raupach *).

Die trauernde Mutter sitzt und spinnt,
Und ihre Thränen fließen:
Da saß noch jüngst ihr geliebtes Kind
Hold spielend zu ihren Füßen.
Nun ruhet es auf dem Friedhof schon
Den dritten langen Morgen:
Wozu nun sich mühen? Hin ist ihr Lohn,
Der Mutter freudiges Sorgen.

Und wie sie das denket, weinet sie laut,
Und kann und mag sich nicht fassen;
Doch als sie wieder zur Erde schaut,
Vor Schreck die Wangen erblassen:
Da sitzet ihr Kind, und blicket sie an,
Als wollt' es etwas erflehen,
Doch eh' sie das Grausen bezwingen kann,
Sieht sie's in Luft vergehn.

Die Mutter schafft in des Gärtleins Raum,
Und tränket die durstigen Pflanzen,
Und sieht mit Thränen den blühenden Baum,
Den summend die Bienen umtanzen.
Da pflücket noch jüngst ihr Geliebtes sich
Des Maies Blumen zu Kränzen, —
Nun schläft es draußen; wozu noch will
Das Gärtlein blühen und glänzen?

So denkt sie trauernd, und mächtig ergreift
Der Schmerz aufs neue die Arme;
Und als ihr Blick nach dem Baume schweift —
Daß Gott der Herr sich erbarme! —
Da sitzet ihr Kind an des Baumes Fuß,
Wie frierend zusammen geschmieget;
Sie stürzet hinzu — „Nur einen Kuß!" —
Doch die Erscheinung verflieget.

Die Mutter suchet, müde von Harm,
Am Abend die Schlummerstätte.
Da ruhte noch jüngst ihr Holdes so warm.
Nun schläft es im kalten Bette.
Und wie sie dieß denket, jammert sie laut,
Und will den Himmel verklagen;
Doch wie sie verzweifelnd um sich schaut,
Da steht ihr Kindlein am Schragen.

„Ach, Mutter! Mutter! dein Weinen laßt
„Sonst kann kein Schlaf mich letzen,
„Denn sieh! mein Hemdlein ist kalt und naß,
„Weil deine Thränen es netzen." —
Da weicht von der Mutter des Schmerzes Wahn;
Sie betet nun oft in der Stille:
„Was Gott thut, das ist wohlgethan;
„Und so geschehe sein Wille!"

*) Aus dem empfehlungswürdigen Taschenbuche für 1834: „Huldigung den Frauen." Herausgegeben von J. F. Castelli. Wien, bei Fr. Tendler. Auch beim Verleger dieser Blätter um den mäßigen Preis von 3 fl. C. M. zu haben.

II.

Oeffentliche Rechnung

über die Verwaltung des kärntnerischen Musikvereines während des fünften Jahres seines Wirkens.

Der kärntnerische Musikverein hat mit dem letzten Juni 1833 das fünfte Jahr seines Bestehens beschlossen, und der Ausschuß desselben entledigt sich hiemit seiner ihm vermög Statuten aufhabenden Pflicht, eine summarische Darstellung der ihm anvertrauten Verwaltung im obbenannten Jahre zur Kenntniß der sämmtlichen P. T. Mitglieder und ganz Kärntens zu bringen.

Am Ende des vierten Jahres zählte der Verein 227 Mitglieder, unter denen sich 34 Ausübende und 20 auswärtige Ehrenmitglieder befanden. Gestorben sind in diesem Jahre drei Mitglieder, zu deren Erinnerung in der Kirche der P. P. Bene-

Digitized by Google

dikeiner feierliche Seelenämter abgehalten wurden. Uebersiedlungen und andere Verhältnisse veranlaßten das Austreten von 20 Theilnehmern, dafür sind 20 neue eingetreten, so daß der Verein am Ende des fünften Jahres *) aus 224 Mitgliedern besteht, worunter sich 34 Ausübende und 19 ordentige Ehrenmitglieder befinden.

	fl.	kr.
In die Vereinskasse sind im Laufe dieses Verwaltungs-Jahres geflossen durch die jährlichen bestimmten Beiträge, dann die Diplomsgebühren der neuen Mitglieder	2075	36
An Interessen der Metalliques	61	19
Hiezu der Rest vom vorigen Jahre mit	1786	18
zusammen	3925	13

Von dieser Einnahme wurde verwendet:

a) Als Gehalt den Musiklehrern und als Remuneration für die Capellmeistersdienste mit Einschluß des letzten Monatsgehaltes vom vierten Jahre	1426	32
b) Als Gehalt für den Vereinsdiener für 13 Monate wie oben	195	—
c) Als Miethzins für das Locale des Vereins, die Beheizung, Beleuchtung und kleine Reparaturen der Mobilien mit eingerechnet	186	18
d) Für Requisiten, Druck- und Buchbinderarbeiten, Schreibgebühren der Diplome, Briefporto ꝛc.	68	8
e) Für Musik-Instrumente und Bezahlung derselben	36	23
f) Für Musikalien und Copierung derselben	30	10
g) Endlich für verschiedene Auslagen bei Concerten, Seelenämtern ꝛc.	97	51
Summe	1980	22

Wenn man von den Einnahmen pr. die Ausgaben abzieht mit	3925	13
	1980	22
So zeigt die Rechnung einen Kassa-Rest von	1944	51

Da jedoch für die aus der Grazer-Sparkasse erhobenen baren in 4% Metalliques der Kapitalsbetrag von 2500 fl. eingekauft werden ist, so ergibt sich, daß dem Nennwerthe nach der Vermögensstamm um 500 fl. vermehrt worden ist, daß aber zu obigem Kassarest pr.	2000	—
	1944	51
für den Augenblick	55	9

zugeschossen werden mußten, um den, für die in 4% Metalliques eingekauften Kapitalsbetrag pr. 2500 fl. mit baren 2000 fl. bezahlen zu können.

Im Laufe dieses Jahres wurden die sechs im

*) Die vom 1. Juli 1833 bis jetzt vorgefallenen Veränderungen gehören in den folgenden sechsten Jahresbericht.

den Statuten vorgeschriebenen Gesellschaftsconcerte gegeben, nebstdem fand zum Besten des hiesigen Armenfondes am 25. Dez. 1832 ein großes Concert mit dem Neuertrage von 176 fl. 51 kr. C. M. Statt. Außer diesen Concerten und den statutenmäßigen Seelenämtern wurden durch den Verein während dieses Jahreslaufes auch vier große musikalische Messen erequirt, und zwar: am 16. Sept. 1832 bei Gelegenheit des Dankopfers für die glücklich abgewendete Gefahr von Sr. Maj. dem jüngeren Könige von Ungarn und kaiserl. österreichischen Kronprinzen, Ferdinand, in der hiesigen Hof- und Cathedralkirche; dann am 25. Nov., wo das St. Cäcilienfest gefeiert wurde; ferners am Mariä Empfängniß Feste (8. Dez.) und am 21. März 1833, (dem St. Benediktusfeste). Endlich wurde am Charfreitage (5. April 1833) Beethovens großes Oratorium »Christus am Oelberge« in der Kirche der P. P. Benediktiner zum ersten Male ausgeführt.

In den Lehranstalten des Vereins wurden im fünften Jahre unterrichtet: Im Höhern Gesange 11 Mädchen, im Elementargesange 13 Mädchen und 14 Knaben, in der Violine 24, und in Blasinstrumenten 14 Schüler; das Prüfungs-Concert wurde am 31. Juli 1833 abgehalten. Auch wurde auf Kosten des Vereines durch den k. k. Normalschullehrer, Herrn Mathias Krenn, 21 Schulpräparanden der Unterricht im Orgelspiele und im Generalbasse ertheilt, und mit 15 Zöglingen, da die übrigen während dem Jahre austraten, am 4. Juli die Prüfung vorgenommen.

Die Zahl der Musikalien beläuft sich gegenwärtig auf 645 Nummern. An Geschenken erhielt der Verein von dem P. P. Hochw. Herrn Abten von St. Paul, Mekmrad Aman, die Partitur der neuesten großen Messe von Drobisch, und von seinem auswärtigen Ehrenmitgliede, Herrn J. F. Castelli in Wien, den 4. Jahrgang des von demselben redigirten »Musikalischen Anzeigers«. Für welche Geschenke der Ausschuß pflichtgemäß im Namen des Vereines hiemit öffentlich seinen Dank zollt.

Indem der leitende Ausschuß diesen kurzen Bericht über die ihm anvertraute Verwaltung der Vereinskräfte im fünften Jahre seines Wirkens öffentlich zur Kenntniß bringt, bemerkt derselbe schließlich, daß die Detailrechnung zur Einsicht eines jeden Vereinsmitgliedes statutenmäßig bereit liegt.

Vom Ausschusse des kärntnerische n Musikvereines zu Klagenfurt am 13. Dez. 1833.

III.

Die blaue Farbe.

Von allen Farben, die ich kenne,
Ist mir die blaue lieb und werth;

Digitized by Google

Denn wenn ich all' die andern nenne,
Ist keine doch wie sie bewährt.

Die rothe nennt man sonst wohl immer
Der heißen Liebe Konterfei;
Doch glaubt' es, sie entzückt uns nimmer,
Ist nicht die blaue auch dabei;

Denn diese ist das Bild der Treue,
Die Rosen uns in Kränze flicht,
Sie ist der Liebe höchste Weihe
Und ohne Treue liebt man nicht!

Grün ist die Hoffnung — unsrer Seele
Erhab'ner, schöner Friedenstraum,
Der Ruhe und der Sehnsucht Quelle
In unsres Herzens stillem Raum;

Doch wenn wir treu an ihr nicht halten,
Im Glauben wanken, dann entzieh't
Sie unsrer Brust ihr friedlich Walten,
Und unsre Kränze sind verblüht.

Auch von den andern Farben allen,
Ist keine herrlich wie das Blau;
Wem könnt' wie sie das Braun gefallen,
Die gelbe, oder gar das Grau? —

Und endlich schwarz! das Bild der Schatten,
Es flieht, so lang die Luft uns winkt,
Bis wir vom Lebenskampf' ermatten,
Und uns'res Tages Sonne sinkt.

Dann aber, wenn von dem Geschicke
Entblättert uns're Rose fällt,
Dann wenden hoffend sich die Blicke
Hinauf in's blaue Sternenzelt!

Mag auch der Frühling überschütten
Mit seinem Blumenglanz die Au',
Die lieblichste von seinen Blüthen,
Das zarte Veilchen, ist's nicht blau?

Und kehr' ich heim von fernen Wegen,
Da winken mir, gar wohl bekannt,
Die blauen Berge froh entgegen,
Die Berge aus dem Vaterland!

Und flücht' ich oft vom Weltgetümmel
Mich an des Liebchens treue Brust,
Find' ich in ihrer Augen Himmel
Der Liebe unnennbare Lust!

Darum, wenn einst der Tod das Siegel
Der Ewigkeit vor mir erbricht,
Dann wünsch' ich nur an meinem Hügel,
Ein freundliches Vergißmeinnicht!

R. v. R.

IV.

Auszeichnung.

Nicht unbekannt, und selbst in diesen Blättern schon öfters besprochen, sind uns die an innerm Werthe immer mehr gesteigerten, von unserm Landsmanne, dem herzoglich Anhalt-Bernburgischen Rathe, Franz Pietznigg, herausgegebenen »Mittheilungen aus Wien«, von welchen jetzt bereits vier Hefte erschienen sind, in deren letzterem eine biographische Skizze des gegenwärtig als kaiserlichen Pensionärs in Rom lebenden kärntnerischen Bildhauers, Michael Nußbaumer, selbst in Rom als ausgezeichneter Künstler geschätzt, vom Herausgeber verfaßt, enthalten ist. Wir freuen uns, öffentlichen Blättern zu Folge, die dem Herausgeber zu Theil gewordene Auszeichnung bekannt geben zu können, nämlich daß Ihre Majestät die Kaiserin, über die Allerhöchstdenenselben übersendeten zwei letzten Hefte, Ihrem Obersthofmeister, Grafen von Wurmbrand, Excellenz, folgendes Allerhöchste Schreiben an den Herausgeber zu richten aufgetragen haben:

Euer Wohlgeboren!

»Ihre Majestät die Kaiserin haben mir aufgetragen, Denselben für die Ihr überschickten zwei »Hefte »Mittheilungen aus Wien« Allerhöchst »Ihren verbindlichen Dank zu erkennen zu geben. »Ich habe die Ehre mit besonderer Hochachtung zu »seyn Euer Wohlgeboren Ergebenster

Graf Wurmbrand.

»Wien, am 26. November 1833.«

Ebenso geruhten Se. kaiserliche Hoheit der Durchlauchtigste Herr Erzherzog Anton über die huldvoll angenommenen zwei Hefte des Jahrganges 1833 besagter Zeitschrift, durch ein Schreiben vom 9. Dez. l. J., dem Herausgeber Höchstihr Wohlgefallen zu erkennen geben zu lassen.

M.

Auflösung der Homonyme im letzten Blatte:

Linse.

Theater-Notiz.

Non omnia credimus omnes.
— Juvenal. Satyr. III. —

Bereits wiederholt las ich in Zeitschriften (selbst in ausländischen) die seltsamsten Berichte über unser braves Theater. — O du grundgütiger Himmel! — Wenn man über gewisse Theater-Berichte den Verstand nicht verliert, hat man, wie Lessing sagt, keinen zu verlieren. Der Berichterstatter nennt sich aber nicht — warum nicht? Getraut er sich nicht, seine Rügen persönlich zu vertre-

Digitized by Google

ten? — Freilich kann es noch dahin kommen, daß man dem, einem Schauspieler zugefügten Schmerz zugleich ein Schmerzgeld wird beilegen müssen; — allein dieses erstreckt sich nur auf eitle, von Wahne ihrer Vortrefflichkeit verblendete Schauspieler, die beschedenen werden einem freundlichen Wink niemals mißdeuten.

Gerade bei Theater-Berichten ist Anonymität nicht auf ihrem rechten Platze, weil der Leser sich dabei gewöhnlich selber sagt: „wer hat dieses gesagt?“ — Auch lehrt uns die Erfahrung, daß solche Berichterstatter beinahe immer dasselbe, das sie schon sagten, wieder sagen, und hierin den Vögeln gleichen, die bloß singen, und ohne Zweck dasselbe singen, aus bloßem Mai-Kitzel. Und doch haben sie die Idiosynkrasie, daß ihre Berichte Orakelsprüche sind. — In welcher Verlegenheit befände sich dieser Anonymus, wenn etwas doch möglich ist in Klagenfurt ein Ulysses wäre, der den verkleideten Achilles entdeckte? — Uebrigens sind diese Berichte ganz unschädlich, und man liest sie mit vollkommener Ruhe — ein Beweis, daß keine Geister darin hausen, weil man sonst (wie die Sage geht) an solchen Stellen, wo Geister wohnen, von einer gewissen Unruhe befallen wird — sed motos praestat componere fluctus.

Unsere Oper hat uns bereits mehrere genußreiche Abende gewährt. Am 28. November wurde Marie (von Herold), am 3. Dezember Graf Ory (von Rossini), und am 17. Dezember die weiße Frau (von Boieldieu) aufgeführt.

Mad. Hornik sang in allen diesen Opern die Hauptpartie, und erwarb sich allgemeinen und verdienten Beifall. Sie besitzt die seltene Gabe, jede Empfindung rein und kräftig zu charakterisiren; selbst bei unvermeidlicher Anstrengung zur Hervorbringung der höheren Töne geht bei ihr die Anmuth der wichtigen Mitteltöne nicht verloren. Ihre Declamation ist richtig, und von belebender Wirkung — besonders in lyrischen Stellen der Musik entwickelt sie eine herzergreifende Kraft. Sie genoß unstreitig den Unterricht einer Schule, wo man auf die Bildung der Stimme einen größern Werth legt, als auf einen ungewöhnlichen Umfang derselben.

Dlle. Fischer war bis jetzt in den meisten Rollen und Singpartien, die sie übernahm, eine erfreuliche Erscheinung. Ihrem anhaltenden Fleiße wird und muß es gelingen, sich die Gunst des Publikums in einem noch höheren Grade zu erwerben. Ihre Stimme kann zwar in der Höhe nicht immer die Stärke und Reinheit behaupten, desto angenehmer und seelenvoller sind ihre Mitteltöne. Ihre klare Recitation, ihr anständiges und natürliches Spiel, das richtige Gefühl, bei dem man keine Künstelei, keinen Zwang bemerkt, sind entschiedene Vorzüge, deren sie sich rühmen kann. In der Rolle des Pagen Isolier (in der Oper Graf Ory) konnte man ihre Leistung einen wahren Wetteifer nennen — besonders aber zeigte sie in dem Duett mit Ory den ganzen Schmelz und die Lieblichkeit ihrer Stimme, da eben dieses Tonstück gleichsam für den Umfang ihrer Stimme geschrieben zu seyn scheint.

Dlle. Revie zunächst für die Singpartien der Localstücke engagirt, hat in der Rolle der Suzette (in der Oper Marie) den Beweis geliefert, daß sie auch in der Oper mit glücklichem Erfolge verwendet werden kann; und da sie als Sängerin in Localstücken einen ehrenvollen Rang behauptet, so ist unserer Theater-Direction zu ihrer Acquisition allerdings Glück zu wünschen.

Hr. Henkel hat sich der ungetheilten Gunst des Publikums zu erfreuen. Wir sehen mit wahrem Vergnügen, wie Anlage und Bildung in ihm sich gegenseitig anregen, um seiner Stimme die möglichste Reinheit und Biegsamkeit zu geben. Was seinem Gesange einen mächtig einnehmenden Reiz gibt, ist das sanft schwellende Tragen und Binden der Töne ohne überladene Verzierung. Man hat in frühere Zeit an deutschen Sängern getadelt, daß sie die Worte selten vernehmlich genug accentuiren, allein die neueste Singmethode der Deutschen hat diesen Vorwurf glänzend widerlegt, und auch Hrn. Henkel wird man schwer den Vorwurf machen können, daß man den Text seiner Arien nicht deutlich verstehe. Der Glanzpunkt seiner Leistungen ist unstreitig die Romanze. Wir sahen dieses bereits im „Fra Diavolo“ und erst kürzlich in der „weißen Frau“. Jede Empfindung trat klar und schön hervor, und klang in dem Herzen der Zuhörer wieder. Wenn aber schon der anmuthige Vortrag ein bedeutender Vorzug des Hrn. Henkel ist, so muß man ihm noch das rühmliche Verdienst zugestehen, daß er sich mit sichtbarer Sicherheit in jedem seiner Gesangstücke bewegt, wohin man nur durch rastlose Uebung im Scalasingen gelangen kann.

Auch an Hrn. Hanno besitzen wir ein tüchtiges Individuum für unsere Oper. Seine Leistung als Baron Adolph Kranz (in der Oper Marie) wurde mit einem lebhaften Beifalle aufgenommen, als Dickson aber (in der weißen Frau) muß man ihm das Zeugniß ertheilen, daß er sowohl durch sein treffliches Spiel als seinen sichern und angenehmen Gesang viel zu dem glänzenden Erfolge beitrug, den die Aufführung dieser Oper auf unserem Theater hatte. Hr. Hanno kann sich noch des empfehlungswürdigen Vorzugs rühmen, daß er auch im Schauspiele solche Rollen, die seiner Individualität zusagen, mit entschiedenem Glücke durchzuführen vermag.

Budik.

(Der Beschluß folgt im nächsten Blatte.)

Ankündigung

einer musikalischen Akademie zum Besten der hiesigen Armen.

Seiner wohlthätig-religiösen Tendenz zur Folge wird der unterzeichnete Verein, so wie es alle Jahre seit seinem Bestehen geschah, am 25. Dezember, dem Erinnerungstage der Geburt unsers Erlösers, zum Besten des hiesigen Armen- und Kranken-Versorgungs-Vereines, Abends um halb sieben Uhr, und zwar im kleinen ständischen Landhaussaale, eine grosse musikalische Akademie geben; welches derselbe hiemit zur Kunde der kunstsinnigen und wohlthätigen Bewohner dieser Stadt mit der schönen Hoffnung eines ergiebigen Resultates bringt. Das Nähere wird durch den Anschlagzettel bekannt gemacht werden.

Klagenfurt, am 13. Dezember 1833.

Vom Ausschusse des kärntnerischen Musik-Vereines.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 28. Dezember 1833. 52.

Drei und zwanzigster Jahrgang.

Es fiel
Den Dichtern von dem Himmel selbst ihr Loos —
Kein Dichter lernte, was er ward, daher
Sein Ruhm, daher der Neid, der ihn verfolgt,
Weil des Gekränkten Eigenliebe nicht
Sich schmeichelt mit dem Troste, was er ist,
Das hätt' ich werden können gleich als er.

Stolberg.

I.

Antwort.

Sonett.

„Ich bin ein Dichter" — hör' ich Dich oft sagen.
Antworte mir, mein Lieber, zu Gefallen:
Was mußtest Du wohl Deinem Meister zahlen,
Erwarbst Du Dir die Kunst durch viele Plagen?

Dort fliegt der Aar zur Sonne hingetragen;
Es brüllt der Leu, weit kenntbar ist er allen;
Hörst Du den Donner durch die Thäler hallen?
Der Strauß fliegt nicht, mag er auch Flügel schlagen!

Mit Dingen prahlest Du, die nicht Dein eigen!
Der Himmel nur kann das Gelingen geben,
Die Stunde bringt's, die Stunde kann's verjagen.

Wie schwer Du bist, das wird die Wage zeigen,
Wie groß Du sey'st, die Messung wird's erheben,
Wie viel Du werth, mußt Du die Schätzung fragen!

— h.

II.

Das Opfer.

(Beschluß von Nr. 49.)

8.

Noch zögerte der von den Leiden seines Fürsten und von Mitleid mit der holden Blume, der die eigene Vaterhand im Aufknospen schon das schauerliche Todesloos gezogen hatte, bewegte Priester einige Tage hindurch mit den Anstalten zum Opferfeste; endlich aber glaubte er sich ferneren Aufschub nicht mehr erlauben zu dürfen. In einer Halle der Königsburg — so wollte es Samo — wurde der Altar errichtet, und dem Volke der Tag bekannt gemacht, an welchem der Fürst zu seinem Heile sein theuerstes Kleinod hinzugeben beschlossen hatte, damit es, während das Opfer durch Zhernibog's Geweihte im Innern der Burg still vollbracht werde, an Swantevit's Altären flehe, daß er selbes dem Lande heilbringend werden lassen wolle.

Der verhängnißvolle Morgen war angebrochen; selbst die Natur schien ihn trauernd mitfeiern zu wollen. In dichte schwarze Gewitterwolken hatte der Himmel sich verhüllt, eine drückende Schwüle lag über der Erde, und ferner von der Caravanken felsigten Häuptern grollte des Donners dumpfe Stimme. Am Altare in der Königshalle flammte das Opferfeuer, ihm zur Seite stand mit düsteren Blicken, das blinkende Messer in der Rechten, Glappo der Oberpriester; bleich und stumm lehnte abgewendet der König an einer Säule. Jetzt winkte der Diener des dunkeln Gottes einem seiner Gehülfen, und eilig schritt Dieser hinaus, Alinden und ihre Mutter zu holen. Der Letzteren allein, und zwar erst an diesem Morgen, war das grause Schicksal ihres Kindes bekannt geworden; halbohnmächtig, von der besorgten Tochter, die sich das plötzliche Unwohlseyn ihrer geliebten Mutter nicht erklären konnte, gestützt, wankte sie herein, und sank schluchzend und um Erbarmen flehend zu des Königs Füßen nieder. Einen Blick warf Samo aus dem trockenen glühenden Auge auf die Jammernde, und das liebliche, unbefangene, nur für die erkrankte Mutter besorgte Mädchen; er vermochte ihn jedoch nicht festzuhalten auf den Beklagenswerthen, und unfähig, selbst der Verkünder des Schrecklichen zu werden, sank er sprachlos an die stützende Säule zurück. Da näherte sich Glappo, und verkündete mit von heftiger innerer Bewegung wiederholt unterbrochener Stimme das grausame Gelübde. Tieferschüttert schauerte die Jungfrau in sich zusammen, aber, wohlbekannt mit der strengen My-

Digitized by Google

che ihres Volkes, begriff sie Augenblicks, daß ihr Loos unwiederruflich gefallen sey; in stiller Ergebung sank sie nieder zu den Füßen ihres Erzengers, und rief mit nur wenig schwankendem Tone: »Mir geschehe, wie Du gelobt hast, mein Vater! Möge aus meinem Blute dauerndes Heil entsprießen zur der Wenden tapferes Volk! O! Mangolf!« rief sie dann aber plötzlich in schmerzlicher Erinnerung mit fallender Stimme: »Dich soll ich nicht wiedersehen, erst in Jehova's lichtvollen Wohnungen sollst Du mit mir Dich vereinen dürfen!«

Nicht so entschlossen, auf Rettungshoffnung zu verzichten, wie ihre heldenmüthige Tochter, war Marissa. Vom Boden aufspringend stellte sie sich Glappo'n entgegen, und rief mit bebenden Lauten: »Zurück, Priester! nicht Deinem dunkeln Gotte gehört das schuldlose Haupt meines Kindes; gleich mir bekennt sie sich zur Lehre der Christen.«

»Ich beflage Dich,« antwortete ihr der Priester: »denn nicht zu ändern vermag Dein Bekenntniß das Loos Deines Kindes. Das Liebste seiner Kinder hat der König den Göttern zu opfern gelobt; sein eigener Ausspruch bezeichnete Alinden, ihr Glaube kann den Schwur, den die Gottheit durch ihren Donner bekräftigte, nicht unwirksam machen.«

Besinnungslos sank die des letzten Hoffnungsstrahles Beraubte zu Boden; Alinda aber hefftete einen Augenblick lang die bleiche Lippe auf die kältende Wange der Mutter, küßte die herabhängende Hand ihres Vaters, ging dann festen Schrittes zum Altare, und hob, dort niederknieend, ihre Hände und das fromme Auge mit den Worten zum Himmel: »Maria! Heilige! nimm Deine Magd gnädig auf in die ewigen Wohnungen Deines göttlichen Sohnes!«

Schon neigte die Dulderin das liebliche Lockenhaupt; schon flimmerte das Opfermesser des Priesters ob des blendendweißen Nackens, als der König sich ermannte, die blutende Wehre herausriß, und sich dem Priester mit dem Rufe entgegen warf: »Halt ein! Priester! nicht von den Händen eines Dieners Deines blutheischenden Gottes soll sie fallen; sie selbst zu schlachten habe ich gelobt; des Vaters unseliges Wort bestimmte ihr Loos, nur des Vaters Hand darf ihr den Tod geben.« — Und hoch erhob der Halbbetäubte den funkelnden Stahl — — da fuhr ein loher Feuerstrahl durch die weite Halle hin; blendende Flammen schienen das ganze Gewölbe zu durchrucken; furchtbar krachte der Donner dazwischen; lautlos stürzten alle Anwesenden nieder. —

Kaum eine Stunde mochte seither verronnen seyn, als ein Reiter auf dampfendem Rosse, von Schweiß und Regen triefend, die Burghöhe heraufsprengte; — es war Mangolf der Thüringer. Erst, als er schon in die Grenzen des feindlichen Landes eingedrungen war, ward ihm die Kunde von des Königs schrecklichem Gelübde. Samo's Vorliebe für Alinda kennend, wohlbekannt zugleich mit dem Feuereifer der wendischen Priester in Aufrechthaltung solcher Gelöbnisse, durfte er keinen Augenblick an der Gefahr der Geliebten zweifeln. Schon jenseits Medaria auf bajoarischen Boden angelangt, übergab er Silko den Oberbefehl über das Heer, und flog auf Windesflügeln in Alinda's Heimath zurück. Durch List oder Gewalt mußte er die Bedräute retten, oder mit ihr Entfleischen. Angelangt nach rastlosem erschöpfenden Ritte vernahm er mit Entsetzen, daß das Opfer so eben vollbracht werde. Die Speere der Wachen, welche Glappo, das Opfer vor jeder Störung zu sichern, aufgestellt hatte, mit Riesenkraft zurückschlagend, stürmte er die gewundene Steintreppe hinauf, stürzte zur Todesthalle hin, und prallte erschreckend zurück. Statt des blutriefenden Leichnams seiner Alinda sah er vier Leichen vor sich, Steine und Mauertrümmer lagen umher, und eine Oeffnung im Gewölbe, durch welche des Himmels Flammenpfeil den Weg sich gebahnt hatte, belehrte ihn von dem Vorgefallenen. Bebend trat er näher, und neues Staunen ergriff ihn; denn neben dem König lag dessen Schwert, die Klinge zerschmolzen vom Gottgesendeten Wetterstrahle; unverletzt aber schienen die Hingesunkenen. Von neuer Hoffnung durchglüht kniete er an Alinda's Seite nieder, und wiederbelebt vom Klang der theuren Stimme schlug die Entfleischgeglaubte das helle Strahlenauge auf, und mit süßen Lauten stammelte der noch bleiche Mund den Namen des Geliebten. Von Mangolf herbeigerufen, gelang es den Dienern des Königs bald, auch die Uebrigen, die nur betäubt, wieder in's Leben zurückzurufen; entzückt umfingen Samo und Marissa das ihnen vom Himmel selbst wiedergegebene Kind; der greise Glappo aber sprach mit feierlicher freudebebender Stimme: »Swantevit hat gesprochen, Zhernibog ist versöhnt. Heil dem König der Wenden!

Von dem wundervollen Ereigniße, wie von der Liebe des holden Paares unterrichtet, genehmigte Herzog Radulf freudig die Verbindung desselben, seinen Segen durch das mit dem Wendenfürsten abgeschlossene Schutz- und Trutz-Bündniß kräftigend; die Herzogin Gisela aber legte der schnell liebgewonnenen Schnur in der heiligen Taufe ihren eigenen Namen bei, und am Hochaltare der Klosterkirche zu Fulda legte Abt Werinhar die Hände der Liebenden in einander.

Anonymus.

III.

Wiedersehen.

Ballade in drei Gesängen.

1.

Der Abschied.

Trompeten rufen den Krieger zur Schlacht,
Zu wandeln auf blutigen Wegen:
Die Siegespalme, der Lorber lacht
Dem muthigen Helden entgegen. —

Digitized by Google

Doch die Thräne füll't auch des Helden Blick,
Denn er scheidet vom Liebchen, er scheidet vom Glück!
Und mit Kraft enteilt er zur blutigen Pflicht.

„Röschen ade! es ruft die Pflicht!
Brave Krieger säumen nicht.
Eilen Kuß noch gib zum Scheiden —
Einen warmen Druck der Hand —
Mußt das Geh'n mir nicht erschweren,
Kann ja fröhlich wiederkehren —
Liebstes Röschen weine nicht!"

Und der Jüngling schwingt wie träumend
Sich auf's muth'ge Schlachtenroß;
Mit dem Blick am Liebchen säumend
Folgt er ahnend seinem Troß. —
Noch am fernen, fernen Hügel,
Dort wo der Hollunder steht,
Wendet schnell er nun die Zügel,
Eh' der Pfad sich seitwärts dreht. —
Und mit thränenschwerem Blick
Schaut er in das Thal zurück,
Wo das Leben ihn begrüßte,
Wo des Knaben froher Sinn
Seine Jugendzeit versüßte —
In die Bäsche schaut er hin,
Wo die Jungfrau er erblickt',
Die sein Aug' und Herz entzückt' —
Doch da schmettern die Trompeten
Und er denkt der höhern Pflicht,
Und der Brave säumet nicht!
Mit den wilden Kriegsgefährten
Geht's im schnellen Flug voran,
Hin zur blut'gen Ehrenbahn! —

2.

Der Kampf.

Die Sterne schimmern, es scheint der Mond,
Die Lüftchen hauchen Balsamduft. —
Da steh'n die Krieger sieg'sgewohnt,
Und die ahnende Seele den Schöpfer ruft! —

Zwei Stimmen stürmen des Jünglings Herz,
Des Sieges Lust und der Trennung Schmerz.

„Er löset die Zweifel — so betet er still —
Er nimmt und erhaltet die Leben,
Und wenn der allgütige Vater will,
So werd' ich dem Tod' mich ergeben,
Doch schützend ruh't seine Vaterhand
Ueber dem Liebchen und Liebesband!" —
Des Mondes bleiche Silberstrahlen
Den betenden Jüngling verklärend malen —
Da erbraust's im Gebüsche — es donnert im Wald!
Der Roßhuf dröhnt, die Büchse knallt!
Bei röthlich strahlendem Fackelschein
Dringen die feindlichen Reiter ein.
Die Säbel schwirren wild durch die Luft.
Ein Freund verzweifelnd den andern ruft!
Dem Tode schien Alles verfallen.
Doch hoch aus der zagenden Menge
Schaut mit Heldenblick in's Gedränge
Der Jüngling — sein Schwert in starker Faust
In die feindlichen Rotten verderbend saußt!
Und ermuntert folgen die Seinen nach.
Mit erwachtem Muth, mit erneuter Kraft
Hat ein Jeder sich schnell emporgerafft.
„Vertheidigt die Vorwacht, Kameraden auf!
Das Land ist verloren, welch' ihr nun zurück!"
Ein Hurrah! schallt stark durch den Wald dahin,
Die Muth'gen siegen — die Feinde flieh'n
Verfolgt von den siegenden Helden!
Und stiller und stiller wird es rings,
Das Toben verliert sich im Walde —
Da steigt in ihrem herrlichen Lauf
Ueber blutige Leichen die Sonne herauf!

3.

Das Wiedersehen.

Was drängt sich dort im Dörfchen in Reih'n?
Ein Leichenzug scheint's wohl zu seyn;
Es folgen der Bahre jederseits,
Viel Männer mit Stern und Ordenskreuz,
Und unter den vornehmen Herren und Rittern
Wankt ein bleiches Mädchen mit Beben und Zittern —
Sie stellen die Bahre, der Deckel fällt —
Da liegt blutig d'rin der gesunkene Held.
Und ein Schrei durchschneidet die Luft!
Lieb' Röschen sank ihm nach in die Gruft.

Der Lorbeerkranz auf dem Heldenhaupt
Ist blutig zwar, doch reich belaubt!
Und im tiefen Schmerze, männlich stumm,
Hängt der graue Feldherr mit zitternden Händen
Ihm den eigenen Orden um. —

Lieb Röschen im bräutlichen Myrthengrün
Legt sanft man an seine Seite hin. —
Auf dem Hügel, wo er sie zuletzt erschaut',
Da liegt der Held nun und seine Braut! —
Hollunder umschattet die Gräber. —

K. v. K.

IV.

Literarische Anzeige.

Ein sehr preiswürdiges Unternehmen, das in Kärnten vollen Eingang verdient.

Schon einige Male hat die Carinthia auf eine werthvolle Zeitschrift hingewiesen, deren Tendenz und Reichhaltigkeit volle Anerkennung verdient. Aber

Digitized by Google

nie that sie es mit größerem Vergnügen, als dieß Mal, wo sie den schönsten Gipfel ihres rühmlichen Strebens erreicht. Es wird nämlich im Jahre 1834 ein so genanntes

Pfennig-Magazin, aus mehr als 200 Abbildungen bestehend, von österreichischen Künstlern gezeichnet und xylographirt, also durchaus ein Original-Werk mit der beliebten Theater-Zeitung vereinigt, und ohne Erhöhung des Preises dieses Journals ohne die prächtigen Modebilder, noch herrlichen Costüme-Bilder zu unterbrechen, oder ihre große Anzahl zu beschränken, ausgegeben.

Fürwahr ein Beginnen, welches dem Herausgeber in Wien, Herrn Adolf Bäuerle, alles Lob erwerben muß.

Wie wir aus sichern Quellen wissen, wird dieses Unternehmen sehr großartig ausgeführt. Es werden wahre Kunstgegenstände vorkommen, nichts Dagewesenes, Längstgesehenes, wie dieß in ähnlichen Werken der Fall ist; was kümmert uns z. B. die verschollene Ansicht eines alten Gebäudes; das Conterfei eines Crocodills, eines Affen, wie im Leipziger-Pfennig-Magazin! Wir wollen Gegenstände, welche uns unbekannt sind; daher wird die Theater-Zeitung nur solche Abbildungen geben, welche ein erhöhtes Interesse haben, und einen bleibenden Werth besitzen. Und unsere Zeit bietet hiezu den meisten Stoff. Welch' ein Heer von nützlichen Erfindungen! Welch' eine Kette von Ereignissen, welche bildlich vorgestellt werden können. Welch' eine Reihe berühmter Männer, deren Porträte noch zu liefern sind. Wie viele herrliche Gegenden, wie viele überraschende Naturschönheiten — wenn wir nur von unserm vaterländischen Boden reden wollen — die noch kein Griffel aufs Papier hauchte! Alle diese Gegenstände und noch mehr, besonders aus dem Felde des Humors, der Satyre, des Scherzes, der Laune, zur Erheiterung, zur Abwechslung wird die Theater-Zeitung bringen.

Wir freuen uns auf dieses eigenthümliche Pfennig-Magazin, und daß andere ebenfalls dieser Meinung sind, geht aus dem Umstande hervor, daß die Postämter und Buchhandlungen täglich neue Pränumeranten erhalten, und daß in Wien allein, in den ersten Tagen, als die Ankündigung erschien, 1500 Theilnehmer mehr eingetreten sind, als im vorigen Jahre.

Deßhalb wird es gerathen seyn, recht bald die Bestellungen bei den löblichen Postämtern zu machen, denn ist die erste Auflage vergriffen, so dauert es eine Weile, bis die zweite nachgedruckt ist, und wer wartet gerne, wenn er etwas Schönes, Gemeinnütziges bald besitzen kann.

Allein mit diesem sind wir noch nicht fertig. Die Theater-Zeitung erhält im Jahre 1834 noch eine Bereicherung, und diese besteht aus:

Einer Gallerie von Abbildungen moderner Wohnungen, ganzer Appartements, Prunk-, Putz-, Sitz- und Gesellschafts-Zimmer; Jagd-Stuben, Schlafkabinetten; Spiel- und Ball-Säle, ebenfalls nach Original-Zeichnungen, in Kupfer gestochen und prächtig illuminirt, nach den herrlichen Mustern der k. k. Hof-Meuble-Fabrik von dem berühmten Dannhauser, dem erst unlängst die Auszeichnung zu Theil wurde, das ganze Appartement Sr. Majestät des jüngern Königs von Ungarn, und Sr. königl. Hoheit des Prinzen von Wasa ꝛc. ꝛc. einzurichten.

Wir werden also durch die beliebte Theaterzeitung nicht nur ersehen, wie man sich nach dem letzten Geschmacke kleidet, wir werden auch ersehen, wie man nach der elegantesten Weise wohnen muß.

Die Carinthia glaubt, daß in Europa jetzt kein ähnliches Unternehmen besteht. Wöchentlich fünf Blätter im größten Quart-Format, auf dem schönsten Velin-Papier (NB. das Papier wird im neuen Jahre für die Theater-Zeitung viel schöner und größer), alle diese Blätter reich an Neuigkeiten, anziehenden Erzählungen, wissenschaftlichen Notizen, Korrespondenz-Nachrichten aus der ganzen Welt; insbesondere aber noch viererlei bildliche Beigaben, als da sind: Modebilder, Costüme-Bilder, Meuble-Bilder und xylographische Bilder; drei Gattungen hievon prächtig illuminirt; man weiß nicht, wie der Herausgeber dieses Alles ohne Erhöhung des Preises seiner Zeitschrift zu geben vermag, und nur durch den ungewöhnlichen Absatz läßt sich ein so splendides Verfahren erklären.

Man pränumerirt auf die Theater-Zeitung bei dem löblichen Postamte in Klagenfurt und bei allen löblichen Postämtern in der ganzen Monarchie.

Der Preis ist halbjährig 12 fl. C. M.
ganzjährig 24 „ „

dafür erfolgt diese Zeitung portofrei an jedem Postage unter gedruckten Convert.

Wer ganzjährig mit 24 fl. C. M. bei dem Herausgeber, Herrn Adolf Bäuerle in Wien (Wollzeile Nr. 780) pränumerirt, erhält die im Jahre 1833 erschienenen, in der That, wunderschönen, Costüme-Bilder gratis.

D. J. F. G.

V.

Erinnerung.

In der Kindheit blaue Ferne,
In das stille Blumenglück
Schaut mein trüber Geist zurück,
Wie zum blassen Abendsterne
Sehnsuchtsblick.

Digitized by Google

Und ich fühl' ein sanftes Beben
Zittern durch das kranke Herz,
Heilen will es seinen Schmerz,
Tröstend meinen Geist erheben
Himmelwärts.

All' die Bilder, all' die Träume
Führt ein Engel mir vorbei,
Und sie werden frisch und neu,
Rosig blühen alle Räume,
Wieder Mai!

Und mit seinem Lilienstabe
Kommt der Unschuld Engel auch,
Bringt den grünen Weihnachtstrauch,
Blumen, meine Lust und Habe,
Kindesbrauch.

P. Renn.

VI.

Caspar Hauser's Tod.

Man schreibt aus Pegnitz vom 16. Dezember: Alles ist erstaunt über den neuesten Mordversuch an dem bekannten Caspar Hauser. Derselbe lebt bekanntlich seit mehreren Jahren in Ansbach, wohin ihn der (vor noch nicht Langem verstorbene) Präsident des Appellationsgerichts des Rezatkreises, v. Feuerbach, von Nürnberg weg verpflanzt hatte, und wurde die ganze Zeit mit einer sehr anständigen, ja bedeutenden Unterstützung von Seiten des englischen Lords Stanhope, welcher sich längere Zeit in Ansbach aufgehalten hatte, unterhalten. Zugleich hatte ihm Feuerbach Gelegenheit verschafft, bei dem Appellationsgerichte Schreiberdienste zu verrichten. Am 14. d. M. ward Hauser im Augenblicke, als er ganz allein das Gerichts-Gebäude nach der vormittägigen Bureauzeit verließ, unten von einem wohlgekleideten Fremden erwartet, um den Namen gefragt, und auf die Antwort: er sey Hauser, zu einer Privat-Unterredung eingeladen, indem ihm höchst wichtige Familiengeheimnisse anvertrant werden würden. Der so Angeredete, schlicht und unbefangen, konnte dem Drange nicht widerstehen, einer solchen Eröffnung sein Ohr zu leihen, ohne Jemand etwas davon merken zu lassen. Dieses scheint die Folge eines gewissen Mißtrauens, das sich bei Hauser festgesetzt, und in ihm die fire Idee geweckt hat, als wolle man ihm absichtlich den wahren Bestand seiner Familienverhältnisse verheimlichen. So kam es, daß er die Aufforderung zur besagten Unterredung abgelehnt, und geäußert, er wolle erst zu Mittag essen, und dann in den (zu dieser Jahreszeit ganz öden) Hofgarten zur Unterredung kommen. Nach der Mahlzeit begab er sich wirklich dahin, ward von dem Fremden etwas abseits geleitet, und dann auf ein Mal von demselben mit einem Dolche unter dem Herzen verwundet. Nach Hause gebracht, erzählte er den Vorfall, und gab eine Personalbeschreibung des Thäters, der, wie man sagt, ein und dasselbe Individuum gewesen seyn soll, welches früher schon in Nürnberg einen Mordversuch an Hauser gemacht hatte, welcher Versuch aber damals von Vielen bezweifelt worden war.

Neuere Nachrichten aus Ansbach erzählen diesen Mordversuch auf Kaspar Hauser in folgender Art: »Hauser wurde schon des Morgens um neun Uhr von dem Unbekannten, der ihm Wichtiges entdecken zu müssen äußerte, auf den Nachmittag um drei Uhr in den Schloßgarten eingeladen, und leistete unbesonnener Weise, ohne Jemanden etwas davon mitzutheilen, dieser Einladung Folge. Um halb vier Uhr Nachmittags stürzte Hauser athemlos und verstört in das Zimmer des Lehrers, dem die Aufsicht über ihn übertragen ist, und zog diesen unter den abgerissenen Ausrufungen: Schloßgarten — Beutel — Uz — Denkmal — nach dem Schloßgarten fort, fiel aber schon unterwegs vor Entkräftung nieder. Jetzt entdeckte der Lehrer erst, daß Hauser verwundet war, und schleppte ihn nur mit Mühe nach Hause zurück. Von hier aus schickte er einen Polizeidiener nach dem Schloßgarten ab, welcher bei Uzens Denkmal einen kleinen Mädchenarbeitsbeutel von violetfarbener Seide liegend fand, der einen Zettel enthielt, auf welchem in verkehrter Schrift, so daß sie nur im Spiegel lesbar ward, folgende Worte standen: Hauser wird es euch ganz genau erzählen können, wie ich außehe und woher ich bin. Dem Hauser die Mühe zu ersparen, will ich es euch selber sagen, woher ich komme — — Ich komme von von — — Der baierischen Grenze — — Am Flusse — — — — — — Ich will auch sogar noch den Namen sagen M. L. O. — Die ärztliche Untersuchung hat ergeben, daß die Wunde mit einem 3/4 Zoll breiten zweischneidigen Stichwerkzeuge, und zwar nur 3/4 Zoll unter dem Herzen, beigebracht worden; sie ist tief, aber nicht absolut gefährlich. Mit dem, vorher ganz gesunden, seitdem aber, wohl in Folge des Schreckens, sehr entstellten und von der Gelbsucht befallenen Verwundeten konnte seiner Schwäche halber nur erst ein kurzes Verhör angestellt werden.

Oeffentliche Blätter enthalten über dieses verbrecherische Attentat folgende

Todes-Anzeige:

Kaspar Hauser, mein geliebter Curand, ist nicht mehr! Er starb zu Ansbach gestern Nachts 10 Uhr an den Folgen der am 14. d. durch einen Meuchelmörder erlittenen Verwundung. Ihm, dem Opfer gräuelvoller elterlicher Unnatur, sind nun die Räthsel gelöst, an welche die Vorsehung sein trauriges Daseyn geknüpft hatte. Im ewigen Frühling jenseits wird der gerechte Gott ihm die gemordeten Freuden der Kindheit, die untergrabene Kraft der Jugend und die Vernichtung für ein Leben, das erst seit fünf Jahren ihn zum Bewußtseyn des Menschen erhoben hatte, reich vergelten. Friede seiner Asche!

Nürnberg, am 18. Dezember 1833.

Binder, erster Bürgermeister.

Digitized by Google

Theater-Notizen.

Eine rühmliche Erwähnung verdient Hr. Wirsing, der auf die Ausbildung seiner kräftigen und sonoren Stimme einen sichtbaren Fleiß verwendet. Seine Leistung in der Rolle des Gaveston (in der weißen Frau) kann man in der That eine ausgezeichnete nennen, besonders im Ensemble wirkt er zur Belebung des Effektes, da ihm, wie nur guten Sängern, der declamatorische Vortrag des Gesanges eigen ist. Als Schauspieler hat er sich im „Erbvertrag“ als Oberjäger Franz von einer sehr vortheilhaften Seite gezeigt, und seine Rolle mit richtigem Gefühl und klarer Verständlichkeit gespielt.

Eine angenehm überraschende Erscheinung war Hr. Gerl in der Rolle des Hofmeisters (im Grafen Ory) Sie war die erste größere Aufgabe, deren Lösung Hr. Gerl übernahm, und daß er sie mit entschiedenem Glücke zu lösen vermochte, bezeugte der ungetheilte Beifall des Publikums, dessen er sich zu erfreuen hatte. Wenn eine kräftige und volltönige Stimme, sicherer und richtiger Vortrag ohne sichtbare Anstrengung, dann ein gehöriger Nachdruck auf die von dem Compositeur selbst tief empfundenen Stellen dem Sänger einen ehrenvollen Rang zusichern, so kann auch Hr. Gerl sich dieser Vorzüge rühmen.

So oft wir Rühmliches über unsere Oper sagen, können wir dabei nie den eisernen Fleiß und den beharrlichen Eifer des Kapellmeisters Hrn. Görgl unberücksichtigt lassen, so wie wir uns zur dankbaren Anerkennung dessen verpflichtet fühlen, daß mehrere Freunde der Musik aus wahrer Achtung für das Vergnügen des Publikums im Orchester mitwirken, und auf diese Art unserer Theater-Direction, in der Person des Hrn. Funk, eine gelungene Aufführung größerer Compositionen möglich machen. — Hr. Funk verdient aber auch unsere thätige Unterstützung, da dieses nur seinem rastlosen Eifer, seiner Einsicht und dem bedeutenden Kosten-Aufwande gelingen konnte.

Das recitirende Schauspiel besitzt an den Herren Köppl und Vanini ein ausgezeichnetes Triumvirat. Diese Gemüthlichkeit und ein treffliches Spiel zeichnen die Leistungen des Hrn. Blum im ernsten Schauspiele aus; in Conversations-Stücken ist er in seinem wahren Element. Sein höchst rühmlicher Fleiß im Memoriren seiner Rollen bezeugt sein redliches Bestreben, sich die Gunst des Publikums zu erhalten, die er sich in hohem Grade erwarb.

Hr. Köppl kann sich des schönen Verdienstes rühmen, daß er jede Rolle in ihrem eigenthümlichen Charakter darzustellen vermag. Sein lebendiges und ganz naturgemäßes Spiel, sein richtiger und einfache Vortrag, der gerade nur dadurch alle Nüancen zuläßt und möglich macht, trägt und hebt selbst solche Rollen, die von dem Dichter weniger glänzend und ansprechend hingestellt wurden. Er kennt keine Uebertreibung, die nur aus Mangel an Fantasie und Schöpferkraft herrühret, sondern weiß jeder Empfindung jenen Ton, Haltung und Colorit zu geben, den die Natur ihr gab. Dieses feste Bestehen auf Wahrheit und Natur, dieses gekünstete Gefühl, das sich durch kein falsches Pathos blenden läßt, zeugt von einem ernsten Streben zu einer echten und tiefsinnigen Kunst.

Hr. Vanini hat in seinen frühern Leistungen, besonders als Thomas Foster und Müller (in Raupach's Drama: Der Müller und sein Kind) die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich gezogen — und mit Recht. Ob aber sein Sprachton, der sich oft bis in gänzliche Metallosigkeit seiner Stimme verliert, auf unserem Theater die beabsichtigte Wirkung finde, ist sehr zweifelhaft. Dieser neue Bretterton, von dem, nach Tieck's Zeugnisse, die großen Bühnenhelden Fleck, Eckhof und Schröder nicht das Geringste wußten, hat durch den berühmten Künstler Devrient Eingang auf dem deutschen Theater gefunden und zur Nachahmung gereizt. Allein Hr. Vanini hat es nicht nöthig, zur Nachahmung seine Zuflucht zu nehmen, er besitzt hinreichendes Talent, aus sich selbst herauszutreten, um dem Ausdrucke seiner Empfindung den naturgemäßen Ton und Geberden, und seiner Stimme das wahre Portamento zu geben. — Manchmal erscheint sein Geberdenspiel etwas zu reißend, wodurch etwas Uebereiltes sichtbar wird, was den Adel der Darstellung schwächt. — Aber man wäre ungerecht, wenn man über diese kleine Makel die reiche Fruchtbarkeit übersehen wollte, die diesem trefflichen Schauspieler in den Zeichnungen seiner Charaktere so poetisch zu Gebote stehen.

Die Localstücke werden nicht leicht auf unserem Theater einen besseren Darsteller für ihre Hauptrollen finden, als an Hrn. Anton Zöllner. Schon sein Erscheinen zwingt zum Lachen, und seine immer heitere Laune wird Jeden ergötzen.

Unter den Schauspielerinnen verdienen Dlle. Rott, Mad. Ettenreich und Mad. Blum eine rühmliche Erwähnung, deren Leistungen nächstens näher besprochen werden sollen.

Budik.

Register

des drei und zwanzigsten Jahrganges der Carinthia, vom Jahre 1833.

Die arabische Ziffer bedeutet die Numer des Blattes.

I.

Beiträge zur Geschichte, Statistik, Topographie und Geographie Kärntens.

Den kärntnerischen Musik-Verein betreffend 1, 7, 11, 15, 20, 26, 30, 38, 46, 51. — Ein nothwendiger Schritt zur Verwirklichung der Kleinkinder-Bewahranstalt zu Klagenfurt. 10. — Topographisch-statistische Skizze des Canalthales in Oberkärnten; von B**o. 11. — Bewegung der Bevölkerung im österr. Kaiserstaate im Jahre 1831; von Carl Ehrmann. 13. — Ueber die Clausel des

Digitized by Google

allgemeinen Landschaden-Bundes in Kärnten; von Gottlieb B. v. Antershofen. 15. — Die Lichtensteine in Kärnten; von Heinrich Hermann. 16. — Vaterländische Gebirgsreise auf die Flatnitzer-Alpen und auf den großen Eisenhut; von Joseph Mitterdorfer. 19, 21, 22. — Auch in Krain wurde gemünzt; von H. Costa. 23. — Malborgeth im Jahre 1809; von Ignaz Harkwig. 25, 26, 27. — Mittheilung aus einem Wanderbuche; von Ad. R. v. Tschabuschnigg. 28. 29. — Die Herren, später Freiherren von Kollnitz; von Dr. und Prof. Carlmann Tangel. 36, 37, 38, 39, 40. — Dreifaches Priesterjubelfest; von S. M. Mayer. 43. — Die Freiherren von Ottenfels-Gschwind. 44. — Sr. kais. Hoheit des Erzherzogs Johann Aufenthalt in Wolfsberg 48. — Eine menschenfreundliche Beobachtung (über die seit dem 4. Oct. 1833 bestehende Kleinkinder-Bewahranstalt in Klagenfurt). 50. — Aufzeichnung für den Kärntner: Franz Pietznigg, herzogl. Anhalt-Bernburgischen Rath. 51.

II.

Balladen, Sagen, Legenden, Mährchen und Erzählungen.

Der Thürmer zu Klagenfurt; von Dr. C. A. Ullepitsch. 1. — Die Belagerung von Paris. Historische Novelle. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8. — Ritter Schnitzenbaum und Eva von Gallen. Krainerische Sage; von Dr. C. A. Ullepitsch. 9. — Der Todtengräber und sein Sohn. Steierische Sage; von Dr. Rudolph Puff. 10. — Der Ursprung von Lavant. Volkssage; von Prof. Carlmann Tangel. 12, 13. — Der ewige Jude. Legende; von Dr. C. A. Ullepitsch. 14. — Das Goldbergwerk zu St. Oswald bei Villach. Volkssage; von J. B. Edlen von Rettich. 17. — Ulrich Jesnma von Rosenberg, oder die Ritter des Bergs Blanik. Sage; von Johann R. v. Gallenstein. 24. — Emmerich, König der Gothen. Ballade; von Dr. C. A. Ullepitsch. 29. — Das Grab der Liebenden. Vaterländische Sage; von Franz Carl Weidmann. 30. — Das Brautfest zu Gradeneck. Kärntnerische Sage; von Johann R. v. Gallenstein. 31, 32, 33, 34, 35. — Die Heidengräber. Krainerische Sage; von Dr. C. A. Ullepitsch. 35. — Vom König Mathias. Slavische Volkssage; von Dr. C. A. Ullepitsch. 37. — Die drei Ringe am Berge Nanas. Krainerische Sage; von Dr. C. A. Ullepitsch. 40. — Das Opfer. Historische Novelle aus der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts; von Johann R. v. Gallenstein. 41, 42, 43, 45, 46, 47, 48, 49, 52. — Das Wiedersehen. Ballade in drei Gesängen. Von Joseph R. v. Rohrau. 52.

III.

Medizinische, ökonomische und technologische Aufsätze.

Samen von Krautrüben, Rigaer-Lein und Pfropfreiser werden von der k. k. kärntnerischen Gesellschaft zur Beförderung der Landwirthschaft und Industrie angeboten 7, 8. — Oekonomische Preisfrage von der k. k. mährisch schlesischen Ackerbau-Gesellschaft. 8. — Nachahmungswürdige Beispiele in Betreff der Versicherung für Feuerschaden. 6. — Auch ein Wort über das, was man Homöopathie nennt, oder: Wer soll das glauben? von Dr. L. v. Vest. 20. — Etwas über die Menschenblattern in Kärnten, im Jahre 1832; von N. 21. — Erste Eisenbahn in Oesterreich. 24. — Program zur Preisfrage der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Steiermark. — Prämien für Landwirthschafts-Dienstboten. 50.

IV.

Wohlthätigkeits-Anstalten.

Resultat über drei den Bewohnern von Klagenfurt dargebotenen Gelegenheiten zur Bewährung ihrer Wohlthätigkeit; von S. M. Mayer. 6. — Den Armen- und Kranken-Versorgungsverein in Klagenfurt betreffend. 23, 38, 47.

V.

Biographische Notizen.

Franz Graf von Deym; von Dr. A. Sedlaczek. 4. — Herold's Tod; von P. A. Budik. 7. — Gregor Triebelnigg; von L. F. Hohenauer. 9. — Franz I. Kaiser von Oesterreich. 15. — Napoleon und der Herzog von Reichstadt. 18. — Der Bildhauer Florian Gröbler; von L. F. Hohenauer. 30. — Franz Anselm Begutter. 45.

VI.

Gedichte.

Von Alxian (Franz): Chronographikum zum achten Hornung 1833. 5. — Zum 12. Hornung. 6. — Zum 19. April 1833. 15.

Von Anschütz (Eduard): Der treue Wächter. 2.

Von Budik (Peter Alcant): Herold's Tod. 8. — An Hrn. Wilhelm Kunst. 22. — Auf den Tod des k. k. Appell.-Rathes Herrn Joseph Alexander Stainer. 30. — Am Todestage des Fräuleins Wilhelmine Freiin von Herbert. 47.

Von Düras (Joseph v.): Zum 12. Hornung, als dem hohen Geburtsfeste Sr. Majestät Franz I. 7.

Von E. (A. v.): Sr. Maj. des jüngern Königs von Ungarn Ferdinand V. erster Gang nach der Genesung. 4.

Von Ehrfeld (Joseph v. Junior): Am hohen Geburtstage Sr. Majestät unsers allgeliebten Landesvaters. 6.

Von Ertl (David): Die Rose. 20. — Nacht. 31.

Von Gallisch (Dr. Joseph Oswald): Zwei Sonette zum zwölften Hornung 1833. 6. — Willkommen! An A. E. v. Rosthorn. 10. — Nachruf an den Hochw. Herrn P. Frowin Meister. 11. — Mit Blumen. An Fr. J. M. 14. — Sonett am 19. April. 18. — Zur Feier des 31. Juli. 30. — Mutterforge — Mutterlohn. 38. — Den Neuvermählten. 39. — An Se. kais. Hoheit den Erzherzog Johann, in

Digitized by Google

Wolfsberg. 48. — Blume auf Wilhelminens Grab. 48. — Antwort. 52.
Von H. J.: Blume auf Wilhelminens Grab. 48.
Von Harnisch (Aloys): Des Aeplers Toast zum 12. Hornung 1833. 7. — Akrostikon. An Julius Proben. Mit einigen Räthseln. 17.
Von —in—: Blume auf Wilhelminens Grab. 48.
Von Levitschnigg (Bartlmä): Des Herzens Stimme. 16. — Einst und Jetzt. 34.
Von Puff (Dr. Rudolf): Traum und Wirklichkeit. 8. — An den Mond. 25. — Der Kindheit Tage. 26.
Von Raupach (Ernst v.): Ballade. 51.
Von Reil (Friedrich): Die Kraft des Gebetes. 3.
Von Renn (Paul): Beim Wiedersehen. 35. — Erinnerung. 52.
Von Rohran (Joseph R. v.): Ohne Sie. 43. — Die blaue Farbe. 51.
Von Roth (J. S.): Gruß an die Gesellschaft des ständ. Theaters in Klagenfurt bei ihrer Ankunft in Wolfsberg. 24. — Abschied an dieselbe Gesellschaft. 41.
Von Schenkendorf (Max v.): Muttersprache. 36.
Von Schneerich (Johann): Treue Liebe. 3. — Weihe. 11.
Von Seidl (Johann Gabriel): Neue Lieder der Nacht. a) Mein Stern. 32. — b) Verschiedene Wirkung. 33. — c) Mein treuer Freund. d) Trüb und heiter. 34. — e) Beruhigung. 35. — f) Himmel und Erde. 36. — Der letzte Mann. 39. — Maaß der Schmerzen. 46.
Von Tangel (Dr. Karlmann): An die Heimath. 40.
Von Tschabuschnigg (Adolph Ritter von): Das Lied vom Nebenbuhler. 2. — Zwei Sonnette an Hrn. Wilhelm Kunst. 21. — Der Allerseelentag. 44. — Nachruf an ein junges Herz. 49.
Von Ueberfelder (Anton): Zwei Chronographicons zum 11. Juli 1833. 27. — Akrostichon an Ad. R. v. Tschabuschnigg. 44.
Von Ullepitsch (Dr. Carl Alexander): Nüancen der Liebe. 4. — Amor am Friedhofe. 19. — Die vier Temperamente. 22. — Die Vergangenheit. 28. — Der letzte Todtenkranz. 42.
Von Ungenannten: Todtenkranz. Gewunden auf dem Grabe der Freiin Wilhelmine von Herbert, an Ihrem 17. Geburtstage. 49. — Dem Andenken des Hrn. A. R. 49.
Von Waldmüller (Joseph): Die Osterfeuer zu Wolfsberg am 7. April 1833. 16.

VII.

Literarische Anzeigen.

Carl Rußheim's Materialien zu einem zweckmäßigen Unterrichte in der deutschen Sprachlehre. I. Band. Klagenfurt, bei J. Leon; v. S. M. M. 1. — Bäuerle's Wiener allgemeine Theaterzeitung. 27, 40, 52. — Hugo von Schwarzthal's lyrische und romantische Dichtungen. Laibach, bei Ignaz E. v. Kleinmayr; von S. M. M. 30. — Dr. Hock's Jugendfreund. Ein Wochenblatt zur angenehmen Belehrung, Bildung und Erziehung der Jugend; von A. R. v. Tschabuschnigg. 32. — J. G. Seidl's Taschenbücher: a) Aurora, b) Das Veilchen und c) Der Freund des schönen Geschlechtes. 45. — Aufforderung an seine theuren Musenfreunde in Kärnten; von J. G. Seidl. 46. — Budik's Vorbereitungsstudien für den angehenden Bibliothekar. Wien, bei Gerold. 48. — Ad. R. v. Tschabuschnigg's Gedichte. Dresden und Leipzig, in der Arnold'schen Buchhandlung; von Paul Renn. 50,

VIII.

Räthsel, Charaden ꝛc.

Von Gallenstein (Johann Ritter v.) Arm, Muth, Thurm, Traum, Raum, Mur, Rum, Ruhm, Rauch, Haut, Thau. 10.
Von Harnisch (Aloys): Nie. 8. — Neun Echoräthseln. 19. — Kaiserkrone. 23. — Grade, Gradeß. 29. — Methode. 31. — Ball. 33. — Die Zeit. 34. — Abermals neun Echoräthseln. 36. — Puls, Pulst. 38. — Dein. 40. — Hortensia. 42. — Umsonst. 48. — Linse. 50.
Von Höfferer (P. F.): Augenblick. 25. — Grabstein. 26.
Von Puff (Dr. Rudolf): Docke. 28.
Von Ueberfelder (Anton): Glanz, Glau. 6. — Wespe, Espe. 11. — Corsica. 14. — Schnur. 18. — Robur, Rubor. 35. — Zu, y (ain), Rain, Krain. 38. — Pomade. 39. — Gurt, Trug. 49.

IX.

Theater-Notizen.

Ueber die Darstellungen auf dem ständischen Theater in Klagenfurt; von P. A. Budik. 1, 3, 5, 9, 11, 12, 14, 15, 17, 43, 45, 47, 50, 51, 52. — Ueber die Gastspiele des Hrn. Wilhelm Kunst auf der Bühne zu Klagenfurt; von P. A. Budik. 19, 20, 21, 22. — Erinnerung an Klagenfurt; von W. Kunst. 32. — Die Klagenfurter-Schauspieler-Gesellschaft in Wolfsberg; von W. 24.

X.

Vermischte Aufsätze.

Ueber J. Goubaud's Oelgemälde: Der Herzog von Reichstadt auf dem Sterbebette; von Heinrich Adami. 1. — Altes und Neues. 2, 4, 10, 11, 12, 14, 18, 23, 25, 26, 28, 29, 30, 31, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 41, 42, 44, 46, 47, 48. — Nachahmungswürdige Beispiele. 6. — Torwaldsen in Klagenfurt! 18. — Der Mechanikus J. Ch. Tschuggmall in Klagenfurt; von S. M. Mayer. 34, 35. — Der Schnellläufer Ernst Mensen in Klagenfurt, von S. M. Mayer. 41.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr

Digitized by Google

CARINTHIA.

Ein

Wochenblatt

für

Vaterlandskunde, Belehrung und Unterhaltung.

Von einer Gesellschaft Vaterlandsfreunde.

Redigirt
von
Simon Martin Mayer.

Vier und zwanzigster Jahrgang.

1834.

Klagenfurt,
gedruckt und verlegt bei Ferdinand Edlem v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Harvard College Library
AUG 16 19[illegible]
Hohenzollern Collection
Gift of A. C. Coolidge

Heimath!

Im Treibhaus kann die fremde Pflanze leben;
Doch jenes Warm ist nicht der Sonne Segen,
Und jenes Naß ist nicht des Himmels Regen,
Und Blüth' und Blatt siehst Du in's Freie streben.

Du magst dem Vogel reichlich Futter geben,
Magst ihn im schönen Bauer sorgsam pflegen;
Er will hinaus, mit freien Flügelschlägen
Zur Heimath zieh'n, und zu den Seinen schweben.

Geliebte Heimath, süße Muttererde!
Was du erzeugt, an deiner Brust will's enden,
Du nährst sein Sehnen bis zum Grabesrande.

Ja, leben kann der Mensch am fernen Herde.
Mag er der Ferne Geist und Kraft verpfänden,
Sein Herz jedoch gehört dem Heimathlande!

Dr. J. O. Gallisch.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 4. Jänner 1834. 1.

Vier und zwanzigster Jahrgang.

Geschichtliche Erinnerungen für Kärnten.

Am 1. Jänner (1815) wurde Graf Enzenberg's, seitdem in den meisten Städten nachgeahmter Vorschlag: statt des lästigen Neujahrwünschens Billette zum Besten der Armen zu lösen, in Klagenfurt in Ausführung gebracht. — Am 2. J. (1336) kaufte Gertraude, Aebtissin des Klarenklosters zu St. Veit zwei Huben bei St. Laurenzen an der Gurk, welche Auffenſteiner'sche Lehen waren. — Am 3. J. (1543) tauschte Barbara, Aebtissin desselben Klosters das Gut am Gungenberg in der Pfarre Straßburg nebst dem Tafernrechte für das freie Gut zu Dörfling in der Pfarre St. Margarethen aus. — Am 4. J. (1248) wurde das Gut Radweg und zwei Bauerngüter zu Döllach dem Stifte Viktring zugestellt. — Am 5. J. (1827) starb zu Klagenfurt Jakob Peregrin Paulitsch, Fürstbischof von Gurk, im 76. Lebensjahre. — Am 6. J. (864) übergab K. Ludwig den Hof zu Gurk nebst den damit verbundenen Besitzungen dem Erzbischofe Adalwin zu Salzburg. — Am 7. J. (1100) machte Herzogs Marquard von Kärnten Sohn, Graf Heinrich von Eppenſtein, mehrere bedeutende Schenkungen an das von seinem Vater gestiftete Kloster St. Lambrecht. — Am 8. J. (1810) wurde ein Theil der Festungswerke von Klagenfurt, sammt dem architektonisch herrlichen Villacherthore von den Franzosen gesprengt. — Am 9. J. (1809) wurde der Bisthum Gurkische General-Vikar, Sigmund von Hohenwart, zum Bischof von Linz ernannt. — Am 10. J. (1256) befreite Herzog Ulrich von Kärnten alle Unterthanen des Stiftes Viktring von der herzoglichen Gerichtsbarkeit, und stellte sie unter jene des Abtes; Todes-würdige Verbrecher allein ausgenommen. — Am 11. J. (1351) ließ Bischof Friedrich von Bamberg den Bürgern der Stadt Villach alle rückständigen Steuern nach, um die durch das Erdbeben vom J. 1348 beschädigten Stadtmauern auszubessern.

I.

Chronostichon.

Von einem hochverehrten fernen Kirchenfürsten auf das am 20. October 1833 in Klagenfurt Statt gefundene dreifache Priester-Jubelfest der Hochwürdigen Herren Brüder Praskowitz.

Vt
IVbILaea TrIas FratrVM
pLVrIbVs annIs
saCrIfICet Deo
fIat!

1834.

II.

Elsbeth von Gall.

Historische Novelle aus der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts.

1.

Dunkle Gestalten schritten hin und her, oder lagerten an einem Feuer, dessen Widerschein einen langen Glutstreifen hinwarf auf die jetzt hoch erregten Fluthen des Gardesees. Die fremdartige Tracht der hier Biwacht Haltenden gab jedoch Kunde, nicht ihre Heimath seyen die blühenden Ufer des Hochaufschäumenden, in dessen spiegelklare Fläche der vom Tiroler-Gebirge her wehende Wind wühlend sich tauchte, die kreiselnden Wellen fortan hinabtreibend nach der, von anmuthigen Villen und Trümmern des klassischen Alterthums begrenzten Südspitze. Ein Hemd von grobem Leinenzeuge fiel über das weite blaue nur bis an's Knie reichende Beinkleid herab; der darüber geworfene Leibrock aus weißem Wollenstoffe, längs der Kante mit blauer Wollenstickerei und schwarzen Knöpfen verziert, ließ den starken Nacken und die breite haarige Brust der Hitze und Kälte offen, die weiten Aermel desselben aber waren mit blauen in die Spitze zulau-

Digitized by Google

senden Aufschlägen versehen. Ein lederner Riemen, an welchem ein mit weißen Nägeln verziertes, mit drei Quasten versehenes Käschchen hing, hielt jene Kleidungsstücke über den Hüften zusammen, war jedoch von einem vielfarbigen wollenen Tuche verdeckt; — ein Gesetche aus Ziegenhaut machte vom Knöchel abwärts die Bekleidung des vom Knie bis dahin nackten Fußes aus; ein rothes Käppleln endlich, schwarz verbrämt, bedeckte das von der Stirne aufwärts kahlgeschorne Haupt. Jeder mit den Trachten der Völker Italiens Bekannte mochte gar leicht erkennen, daß die Fremdlinge aus Albanien oder Nieder-Dalmatien gekommen seyn mußten; schwerer mochte es ihm jedoch werden, das Gewerbe dieser Einwanderer mit Sicherheit zu bestimmen, da, während er selbe am Tage das friedliche Geschäft der Holzfäller treiben sah, die jetzt zur Zeit der Nachtruhe an den aus Baumstämmen errichteten Hütten lehnenden Feuergewehre mehr noch, als der im Gürtel steckende, als Hau- und Stichwaffe treffliche, doch auch wohl zu häuslichen Verrichtungen verwendbare Handschar, sie als Krieger bezeichneten. War ihm dagegen der Gang der damaligen Ereignisse nicht fremd, so konnte er wohl wissen, es seyn dieses Häuflein rauher Gebirgssöhne eine der Banden, deren der geflügelte Löwe von San Marco sich in seinen Kriegen häufig bediente, welche dann auf schwankem Kiel das tückische adriatische Meer durchschifften, und sich eben so sehr als kecke Wehrmänner, denn als raublustige Genossen erwiesen. Unliebsam nur legten sie die Waffen bei Seite, wenn die Republik kurzen Frieden hatte mit den feindlich Gesinnten; gleichwohl kehrten sie dann nicht heim, sondern griffen, sich die kärgliche Nahrung zu gewinnen, zur Art, und trieben das Holzhauer-Gewerbe, um augenblicks zur Hand zu seyn, wenn etwa jählings hier oder dort die ihnen so erfreuliche Kriegsflamme wieder auflechten sollte.

Unter den hier lagernden Männern war Einer, welchen nicht sowohl die feinere Bekleidung und die zierlich gewirkte roth und schwarze, über die Schulter geschlagene Struka, als vielmehr die Schönheit des reich mit Silber eingelegten Handschars als einen Häuptling des Haufens bezeichneten. Es war ein Mann von hohem stämmigen Bau, aus dessen sonnenverbrranntem Antlitze über starken Backenknochen zwei dunkelblaue Augen, mit langen Wimpern besetzt, grell hervorblitzten; der glutvolle Blick der Tiefliegenden, der kühne Zug um den von einem starken Schnurbarte überwölbten Mund ließen den furchtlosen Krieger, den gewandten Condottiere erkennen. Anscheinend unbekümmert und lässig lag er nahe am hochaufflackernden Wachfeuer, und schien sich, gegen Alles gleichgültig, nur einer gemächlichen Ruhe hinzugeben; der in die Ferne, in die schon tiefgesunkene Dämmerung hineinleuchtende Feuerblick verrieth jedoch die Ungeduld, mit welcher er irgend etwas zu erwarten schien. Endlich schallten Fußtritte vom Walten her; halbaufrichtete sich der Gelagerte, und bald ward, von der Flamme nur noch schwach beleuchtet, eine Mannsgestalte sichtbar, dem eben beschriebenen Häuptlinge an Tracht und Abzeichen gleich, und nur durch das noch wildere Aussehen von diesem verschieden.

»Kömmst du endlich, Janko!« rief ihm der Anführer entgegen. »Hätte ich doch bald gewähnt, du habest der Brüder am Gardasee vergessen, und dich auf eigene Hand zum Dienste der Signoria einschreiben lassen.«

»Du meinst wohl, Nicolo!« entgegnete unwirsch der Angekommene: »es sey nur ein Spaziergang von Venedig bis hieher, und man habe mir die Kunde von dem, was ich erforschen sollte, über die Lagunen schon entgegengetragen! Es hat der Gänge manchen gekostet, ehe mir klar wurde, was ich wissen mußte. Doch nun bringe ich Arbeit.«

»Endlich! dem heiligen Antonio sey Dank!« fuhr freudig überrascht der Häuptling in die Höhe. »Also hat der Erzherzog —«

»Mit Nichten,« versetzte Janko. »Vielmehr hat der Senat dem Nicodom Ferdinand's in Krain, dem Grafen Rabatta, mit einer 6000 Ducaten werthen güld'nen Kette und einer prächtigen Barke beschenkt, als ein Zeichen, welchen Werth er auf die freundschaftlichen Gesinnungen des Hofes zu Grätz lege.«

»Oder wären die Uskoken« — fuhr Nicolo, in seinen Hoffnungen schon halb herabgestimmt, zu fragen fort.

»Auch diese wagen sich nicht mehr hervor, seit Cornaro auf Veglia und Osero und gegen Giubba hin jene starken Forts erbaut, und ihnen damit das Eindringen in den morlachischen Canal nicht ohne die größte Gefahr möglich machte;« erwiederte ihm der Gefährte.

»Woher also?« — drang der Ungeduldige in den für seine Neubegierde Allzuweitschweifigen.

»Wenn du geglaubt, ich hätte Krieg dir zu verkünden, so hast du dich getäuscht,« bedeutete Janko mit wildem Lächeln dem Freunde. »Doch Arbeit sollt' dein Handschar und dein Feuerrohr bekommen, wenn gleich die Beute nur in einem feuchten Aug' und einem Händedruck bestehen möchte.«

»So komm' zur Sache endlich! langweiliger Schwätzer!« rief Nicolo fast ergrimmt.

»Geduld!« entgegnete Janko, indem er seine Waffen ablegte, und sich neben das Feuer hinwarf: — »ich bin müde und durstig, und schlecht erzählt sich's mit brennend dürrer Lippe. Bringt Wein! Kumpane!« rief er den Uebrigen zu, und, schnell vergnügt, stürzte er mit seinem Zeug den Inhalt des gefüllten Bechers hinunter. — »So,« sprach er jetzt zufrieden: »und nun hört. Es ist euch Allen wohlbekannt, daß, als der Senat, statt des Nicolo Donato, weil dieser jede kleine Ausschweifung der Uskoken durch Verwüstung des österreichischen Gebietes zu rächen, und selbst die Rutzigen reihenweise aufhängen zu lassen, oder trotz des gegebenen freien Geleites auf die Galeeren zu schmieden sich unterwunden hatte, den jungen

Digitized by Google

Cornaro, der der Signoria das Unchriſtliche und Unpolitiſche dieſes Verfahrens entſchleiert hatte, an ſeine Stelle ſetzte, der neue Provveditore den Bernardo und Giulio Contarini und den Antonio Barbo ſich zu Amtsgenoſſen erkieſen.«

»Ja wohl!« bemerkte der Anführer: »und hochverfreut waren alle Condottieri darüber, denn es ſind wackere Leute, dieſe Contarini; aber durchaus nicht munden wollte mir die Wahl des Barbo, den ich als einen tückiſchen Schleicher kennen gelernt.«

»Dein Scharfblick hat dich nicht getäuſcht, Nicolo!« verſicherte ihm der Erzähler. »Es hat Cornaro mit dieſem Heuchler die Schlange in den Buſen genommen, die ihn endlich tödtlich verwunden ſollte.«

»Was iſt dem Provveditore widerfahren?« frug Nicolo dagegen in höchſter Spannung.

»Er hat aufgehört es zu ſeyn,« entgegnete Janko mit dumpfem Tone. — »Hört weiter: Im Widerſpruche mit den früheren Aeußerungen des Senates und mit den hienach mit Graf Rabatta eingeleiteten Unterhandlungen erhielt Cornaro plötzlich den Befehl, die gänzliche Entfernung der Uskoken, welche der Erzherzog immer ſtandhaft verweigert, die Auslieferung der Flüchtigen und die Viſitation aller bewaffneten und unbewaffneten Fahrzeuge zu verlangen. Darüber entrüſtet und gekränkt beſchloß er, ſeinen Freund Barbo nach Venedig abzuſenden. Statt jedoch auf Aufhebung jenes Befehles hinzuarbeiten, ging des Verräthers ganzes Dichten und Trachten dahin, den Provveditore dem Senate verdächtig zu machen. Der Doge rief Cornaro zurück, der, in Meſtre angelangt, die Weiſung fand, der Signoria endlichen Beſchluß im Kaſtelle von Verona abzuwarten. Wochen verfloſſen ihm dort als Halbgefangenen, da rief ihn ein neuer Befehl nach Meſtre; dort empfing ihn, glänzenden Erfolg vorſpiegelnd, der Tückiſche, der inzwiſchen als ſein offener Ankläger im Senate aufgetreten war, und ihn dort verrätheriſchen Verſtändniſſes mit dem Hofe zu Gratz bezichtigt hatte. Aber noch in derſelben Nacht ward er von den Sbirren in Barbo's Wohnung gefangen genommen, und nach Chiozza abgeführt. — Da verließ ich Venedig ſchnell, euch dieſe Kunde zu bringen, euch aufzumahnen zur Rettung unſeres ehemaligen verehrten Feldherrn.«

Mit wild funkelnden Blicken hatte Nicolo Radichich, der Häuptling, den Schluß von Janko's Berichte vernommen. Mit rollenden Augen ſprang er jetzt auf, hob die Rechte wie zum Schwur in die Höhe, und rief: »Auf, Brüder! es gilt! Wir wollen hin, ſeine Feſſeln zu brechen. Als ich einſt, ſchwer gereizt, in gebieteriſcher Nothwendigkeit den einzigen Sohn des Marko Jurifich erſchlug, war es Cornaro, der mich der Blutrache des mächtigen Stammes entzog.«

»Im Treffen bei Oſero,« fiel Janko begeiſtert dem Waffengenoſſen in die Rede: »lag ich ſchwer verwundet am Boden; ſchon hob ein Uskoke das Feuerrohr, mit mir dem Kolben den Schädel zu zerſchmettern, — da flog Cornaro herbei, ſtellte zum Schilde ſich vor mich hin, und verderbend klirrte ſein Schwert unter den Feinden, bis die Gefährten Zeit gewannen, mich in Sicherheit zu bringen.«

»So ſind wir Beide,« ſetzte Radichich hinzu: »ihm mit Leib und Blute pflichtig; aber auch unter euch, Bocheſen! iſt nicht Einer, dem er nicht mehr Vater als Feldherr geweſen. Darum fort, ihn zu befreien.« — Tumultuariſch griffen die Dalmatier zu ihren Feuerröhren, und wollten fortſtürmen, als Janko ihnen ein lautes: Halt! zurief, dann in ihre Mitte trat, und ſprach:

»Mit Freudigkeit ſehe ich eure Liebe für den edlen Cornaro, und, wie ihr, bin auch ich bereit, mein Leben für ſeine Rettung zu opfern; durch Liſt jedoch vermögen wir hier zu erringen, was unſer Arm uns im Nothfalle ſichern würde. Nicht Chiozza's Kerker, wohin man den Provveditore gebracht, iſt deſſen Beſtimmungsort; ſchon ſind Soldaten der Republik, von zwei Sbirren geführt, von dort mit ihm aufgebrochen, um ihn nach Breſcia's Citadelle zu bringen. In einer Schenke bei Verona, wo ſie vorige Nacht mit dem Gefangenen verweilten, und wo ich, ihre Spur nicht zu verlieren, ſchon einen ganzen Tag ihrer geharrt hatte, vernahm ich, daß ſie Willens ſeyen, über den Garda nach Salo überzuſchiffen. In einigen Stunden dürfen wir ſie hier erwarten, und —«

»Ich verſtehe dich,« fiel Nicolo dem Gefährten in's Wort. »Der Sturm wird ihnen nicht vergönnen, heute noch überzuſetzen, und eh' der Morgen graut« —

»Sind Cornaro's Bande zertrümmert,« ſetzte Janko feurig hinzu.

Auf Nicolo's Geheiß verbargen die Bocheſen ihre Waffen, und legten ſich zum ſcheinbaren Schlafe nieder; die beiden Führer aber beſprachen ſich noch lange am langſam verglimmenden Feuer über die Ausführung ihres Vorhabens.

2.

Die Berathſchlagung war kaum geendet, als hallende Fußtritte und Waffengeräuſch auch ſchon das Herannahen des Zuges verkündeten. Die beiden Häuptlinge zogen ſich nun ſchnell in eine der Hütten zurück; die Uebrigen aber lagerten ſich um die erſterbende Glut des Wachfeuers, und ſchienen bereits feſt entſchlafen, ſo, daß der den Zug führende Sbirre Einen derſelben erſt wecken mußte, um zu erkunden, wo ſich Fähren zum Ueberſchiffen vorfänden, und ob die ſogleiche Fahrt auch wohl räthlich ſeyn möchte. Er fand in dem noch Schlaftrunkenen einen bereitwilligen Diener, der jedoch den Abgeſandten der hohen Signoria wohlmeinend warnte, ſich nicht dem faſt ſicheren Untergange Preis zu geben, ſondern lieber den Anbruch des Tages abzuwarten, bei deſſen Grauen ſich allem Anſcheine nach der heftige Wind, und mit ihm das Stürmen der Fluth allmählig legen würde. Nicht ungerne

Digitized by Google

— ſo ſchien es — folgte der müde Gewaltbote der Republik dem Rathe des hinterliſtigen Warners; der Gefangene ward in eine der nahestehenden Hütten gebracht, eine Wache vor die Thüre derſelben geſtellt, dann aber lagerte ſich das Geleite um das friſch angefachte Feuer, und that ſich noch eine Weile gütlich aus den in den abgelegten Tornistern nicht kärglich aufgeſtappelten Vorräthen. Die mitgebrachten Weinſchläuche vergnügten dabei die ausgetrockneten Kehlen, und ihr Inhalt wirkte bei der durch den von dem Trienter-Gebirge herabbrauſenden Wind empfindlich gewordenen Kälte nachgerade mit ſo vieler Kraft, daß die Augenlieder der wackeren Zecher ſich allgemach zu ſenken begannen, und, noch ehe die Mitternachtsſtunde heraufkam, Alles im tiefen Schlafe lag.

Da ſchlichen mit leiſen Schritten, deren Unvernehmbarkeit der heulende Wind noch begünſtigte, zwei Dalmatier hinter der Hütte, in welcher Cornaro verwahrt wurde, hervor. Ein Augenblick nur, und die vor ſelber ſchildernde Wache war ergriffen, der Knebel ihr in den Mund geſtoßen, und ſie faſt lautlos zu Boden geworfen. Ein leiſes Signal weckte die ſchlummernd ſcheinenden Brüder; ehe die Geleiter des Proveditore ſich zu ermannen vermochten, waren ſie an Händen und Füßen geknebelt, und mit verbundenen Augen in eine nahe Höhle geworfen; den beiden Sbirren aber, ihres Gewerbes wegen vorzugsweiſe gehaßt, band man Steine um den Hals, und warf ſie mit wildem Hohnlachen in den kochenden See.

Jetzt traten die Häuptlinge in Cornaro's Hütte, ihm verkündend, was vorgegangen, und daß er gerettet ſey. Hoch ſtaunte der Unglückliche, der ſeit ſeiner Ankunft, von Seelenleiden mannigfacher Art gefoltert, in dumpfer Betäubung zugebracht hatte. Die Dankbarkeit der beiden, von ihm faſt vergeſſenen Männer that dem Herzen des Mannes überaus wohl, der noch vor kurzem, ein Opfer des ſchändlichſten Undanks und Freundesverraths, einem dunklen ruhmloſen Tode oder mindeſtens ewiger Kerkerſchmach entgegen zu gehen glaubte. Er wollte einer Belohnung erwähnen; aber unwillig wieſen die rauhen Freunde jedes Erbieten zurück, mit Ehrfurcht ſeine Befehle heiſchend, wohin er geführt ſeyn wolle. Er entſchied ſich für das nahe Tirol, wo mancher Freund ihm lebte, und vor allen für die Grenzveſte Beutelſtein. Mit einem Händedrucke und feuchtem Auge ſchied er von ſeinen Befreiern; auch an den Wimpern der Wilden glänzte eine ſeltene Thräne. Auf ſein Verlangen gelobten ſie ihm noch, ſeinen Wächtern weiter kein Leid zuzufügen. Von zwei Bocheſen geleitet, durchklimmte er des Montebaldo Klippenwüſte, und nach einer mühevollen Reiſe über rauhe Felspfade und wilde Thäler ſah er endlich das ſichernde Ziel im hellen Sonnenglanze vor ſich.

(Die Fortſetzung folgt.)

III.

Zum neuen Jahre.

An ***.

Es eilt die Zeit hinweg mit ſchnellen Schwingen,
Im Sturm verheerend Ernte oft und Saaten.
Wohl Dir, Du ſahſt kaum ihres Fluges Schatten,
Doch Dir zu ſchaden, konnt' ihr nicht gelingen.

Es eilt die Zeit, der Horen Chöre ſingen
Luſtſpendend ihr zur Seite, und geſtatten
Gewährung allen, welche Wünſche hatten.
Heil Dir! Nur Gutes ſoll die Zeit Dir bringen.

Der Mann ſey ſtärker als der Sturm der Zeiten,
Der Stunde Lächeln ſoll den Mann nicht leiten;
Er werde älter als das kurze Leben.

Heil Dir! Das Beſte war Dein täglich Streben.
Die Menge Derer, die Dich tief verehren,
Den Chor der Dankenden laß uns vermehren.

—•—

IV.

Andreas Hofer's Standbild.

Die verdienſtvolle Redaction des »öſterreichiſchen Archiv's« theilte in einem längern Aufſatze eine Detail-Beſchreibung dieſes eben in Wien vollendeten Denkmals mit. Gewiß freut ſich jeder biedere Kärntner über dieſe große Auszeichnung jenes weltbiſtoriſchen Mannes (deſſen Begeiſterung in dem verhängnißvollen Jahre 1809 auch Kärnten zum Kampfe für Oeſterreich's väterlichen Herrſcher entflammte,) durch ſeinen gerechten Kaiſer, und wünſcht das Nähere hierüber zu erfahren, daher wir folgenden Auszug hier mittheilen:

»Durch vielfältige ausgezeichnete Gnaden für die hinterlaſſene Familie würdigten Se. Majeſtät Hofer's wichtige Verdienſte um das Vaterland. Aber eben dadurch von den Geſinnungen des dankbaren Monarchen überzeugt, hatten ſchon längſt alle öſterreichiſchen Völker den Wunſch ausgeſprochen, daß Hofern ein Denkmal errichtet werde, welches nicht allein die Nachwelt an deſſen heilige Weihe, ſondern auch an die Hingebung des ganzen treuen Tirol's für den geliebten Herrſcher erinnere, und die vaterländiſche Jugend zur Nacheiferung entflamme. Lauten Beifall hatten Oeſterreich's Söhne dem edlen Krieger gezollt *), der auf dem

*) Dem Freiherrn von Sternbach, Hauptmann beim Jäger-Regimente „Kaiſer“, und Ritter des militäriſchen Maria-Thereſien-Ordens.

Digitized by Google

Rückmarsche von Neapel nach Innsbruck in der Citadelle zu Mantua durch seine Mannschaft Hofer's Gebeine als heilige Reliquien ausgraben ließ, um sie der heimathlichen und geweihten Erde anzuvertrauen. Sein Marsch durch Tirol glich dem Zuge eines römischen Triumphators, und schon zu Roveredo wurde diese Schaar von der Geistlichkeit unter Glockengeläute empfangen; andere Städte und Flecken ahmten diese Feierlichkeit nach, und aus fernen Thälern strömte das Landvolk herbei, um wenigstens den Wagen zu erblicken, auf dem die verehrten Reste ihres Landesheros dem Schauplatze seiner Thaten zugeführt wurden; die ehrwürdige Kirche zu den Franziskanern in Innsbruck konnte die Menge der Zuschauer nicht fassen, als sie mit hoher religiöser Feier dort beigesetzt, wehmüthige Gefühle inniger Rührung weckten.«

»Se. Majestät kamen den Wünschen ihrer Völker entgegen, und übertrugen dem Herrn Professor Schaller, wegen seiner gelungenen Arbeiten schon längst Oesterreich's Thorwaldson genannt, die Verfertigung dieses Denkmals, das sich durch Wahrheit und Einfachheit auszeichnet. »Stellen Sie Hofern dar,« sagte der Monarch: »wie Ritter so häufig in Kirchen stehen, doch in der Kleidung des Bauers, der er gewesen.«

»Der Held, sieben Schuh hoch, steht an einer Felsenwand, auf deren linken Seite ein Adler, der gewöhnliche Bewohner der Alpen, auch Tirols Wappen, als Denkmal eines alten Sieges eingegraben ist! Eichengestripp und Epheu umranken das Gestein. Die Eiche ist das Sinnbild der Kraft, das schmiegende Epheu jenes der Treue; so darf des Beobachter nicht länger zweifeln, er stehe vor einer der Felswände des treuen Tirols. — Das entblößte Haupt und der große starke Bart des Helden ließen wohl auch auf einen edlen Römer rathen, mahnten nicht schnell die bekannte Landestracht mit dem breiten Gürtel, die über die Schulter geworfene Kugelbüchse, deren Lauf er mit der Linken hält, an den schlichten Landmann, der von den heiligsten Gefühlen beseelt, muthig die Fahne mit der Rechten erhebt, in welcher auf der einen Seite in gothischer Schrift die Worte: »Für Gott, Kaiser und Vaterland,« auf der andern »Pro. Deo. Imperatore. Patria.« zu lesen sind, und dessen himmelwärts gerichteter Blick das volle Vertrauen auf den Verleiher der Siege ausspricht. Es sind die edlen Züge eines christlichen Helden, der als Märtyrer der Freiheit mit Ergebung in den Willen des Herrn sich dem Tode weihet. — Schon in diesen sprechenden Gesichtszügen beurkundet sich die Meisterschaft des Künstlers. — Zur Rechten liegt auf dem Felsen Hofer's Hut, geschmückt mit der Feder des Birkhahns, dem Zeichen wackerer Kämpfer. Die Klosterfrauen von Innsbruck hatten ihm einen ähnlichen verehrt *). Das ganze Denkmal mit dem Piedestal ist von der Grundfläche bis zur Lanzenspitze 17 bis 18 Fuß, ohne das letztere 9 ½ Fuß hoch, und dieses wurde aus einem einzigen schönen Stücke Tiroler-Marmors gemeiselt, wie man ihn in der Gegend von Schlanders, oberhalb Gefflern, in Blöcken, Neulinge genannt, häufig findet. Für das Piedestal verfertigt Hr. Director Klieber, aus Innsbruck gebürtig, ein Basrelief aus carrarischem Marmor, da der Tiroler-Marmor für eine so feine Arbeit zu grobkörnig ist. Sechs Tiroler, als Vertreter der sechs Kreise, schwören Hofern auf die Fahne Treue und Ergebenheit, im großen Kampfe auszuharren. Dieses Basrelief wurde vom Maler Schermer gezeichnet, und nur dahin abgeändert, daß die Kriegsmänner statt auf den Säbel, auf die gesenkte Fahne schwören, wodurch das Unschickliche beseitigt wurde, daß während die Hauptfigur eine Fahne schon hält, unter dieser im Basrelief der Held wieder eine erhebt. Rechts von dem Schwörenden ruhet ein Greis am Felsen voll Andacht, jubelnde Knaben klettern empor; links steht eine Familie, ihre Blicke auf den Helden freudig gerichtet. Rückwärts dieser Gruppen stehen die Standschützen, hinter ihnen Volk mit Sensen und Spießen, am Fuße des Gebirges noch andere Schützen, im Hintergrunde die Gipfel der Alpen. — Es ist eine schöne Landschaft mit Vorliebe gezeichnet, und wird mit demselben Gefühle auch gemeiselt. Oberhalb des Basrelief ist der Name »Andreas Hofer« in Uncialbuchstaben und die Jahrezahl »MDCCCIX.« angebracht.«

»Dieses Denkmal wird in der Franziskaner- oder der Hofkirche aufgestellt werden, in welcher Hofern am 4. Oktober 1809, am Namensfeste seines geliebten Kaisers, die goldene Gnadenkette mit der großen Verdienst-Medaille unter kirchlicher Feierlichkeit überreicht wurde, und wo jetzt seine Gebeine ruhen.«

Noch mögen hier zwei Sonette auf dieses Denkmal Platz finden, welche die »Wiener-Zeitschrift« mittheilte.

I.

(Von Fr. Treitschke.)

Du frommer Mann, Du Führer tapf'rer Schaaren
Mit sich'rem Rohr, auf heit'rer Alpenwelt,
Du hast dem stolzen Feind ein Ziel gestellt,
Ein festes Bollwerk, daß er mußt' erfahren:

Tirol weiß deutsche Treue zu bewahren!
Für Gott und Herrn und Heimath wacht sein Held!
Ob Uebermacht das Einzelne zerschellt,
Das ganze geht verherrlicht aus Gefahren.

*) Im September vertauschte er seinen Hut gegen diesen. Auf der Krempe war eine Madonna in Oel gemalt, darüber eine Feder; auf dem breiten schwarzen Sammtbande standen mit zollhohen goldenen Buchstaben die Worte: „Andreas Hofer, Ober-Commandant der Tiroler.“

Digitized by Google

Laß denn entfaltet froh die Fahne fliegen.
Verrath, nicht off'ne Macht kann Dich besiegen,
Doch aus dem Grab entsprießen Lorbeerreiser.

Geadelt fliegt Dein Ruhm von Mund zu Munde,
Kunstreicher Marmor gibt der Nachwelt Kunde,
Wie werth Dich hielt der hochgeliebte Kaiser!

Du lebst ja noch! — ich seh' des Lebens Glut,
Den Heldengeist durch Deine Glieder gehen!

So sah Dich einst Tirol auf steilen Höhen,
Das Banner hebend zu der Heimath Huth,
So sah der Feind — bedeckt mit Schmach und Blut —
Als Sieger Dich am Berge Isel stehen.

Du bist der Sieger! — ob mit gift'gen Krallen
Verrath und Bosheit Dich auch niedertrat;
Dein Ruhm ist nicht zu Mantua gefallen.

Die Deinen kennen Dich, — das muß dich lohnen —
Dein Kaiser ehrt, was Deine Treue that:
Und willig reicht die Kunst Dir ihre Kronen!

2.

(Von T. F. Luman.)

O laß' sie frei in stolzen Falten wehen
Die Fahne, die im treuen Arm' Dir ruht;

Altes und Neues.

— In einem Schreiben des jetzigen Oberst-Lieutenants von Prokesch-Osten aus Rodosto am Propontis, vom 26. October 1824, heißt es: „Ich erinnere mich nicht, Dir geschrieben zu haben, daß ich in Sultanin-Kalessi eine ungeheure Kanone fand, die der Aufschrift zu Folge ein gewisser Dobler aus Gratz vor etwa 300 Jahren gegossen hat. Also war mir diese Kanone ein Landsmann; und sie mag wohl in jener Belagerung, an welche die mildeste aller Glocken den Bewohner von Gratz täglich erinnert, aus der lieben Vaterstadt weggenommen worden seyn." (J. d. Lit.)

— Am 5. Dezember v. J. machte Hr. Edward James Smith in Hamburg vor einer Commission der Feuerkasse-Deputation einen Versuch mit seinen sogenannten „Feuerposten," welche, da der Versuch vollkommen gelang, die Feuerspritzen zum Theil ersetzen dürften. Diese Feuerposten stehen ungefähr vier Fuß über der Erde, und in dessen Mitte befindet sich eine Oeffnung von zwei Zoll Durchmesser, an welche augenblicklich und mit der größten Leichtigkeit ein Feuerschlauch angeschroben werden kann. Nachdem dieß bei dem gedachten Versuch geschehen war, wurde der Hahn des Postens umgedreht, und durch den angeschrobenen Schlauch von 150 Fuß Länge erfolgte aus der kolbichen Mündung desselben ein Wasserstrahl, der so kräftig heraus getrieben wurde, daß er eine Höhe von 65 Fuß erreichte. Hr. Smith hat sich erboten, solche Posten, je 160 Fuß von einander entfernt, in allen Theilen der Stadt setzen zu lassen, wo es ihm erlaubt werden wird, sein Wasserleitungsrohr zu legen. Der Druck, wodurch der Wasserstrahl gehoben wird, geschieht durch Wasser, welches in einem vor der Stadt befindlichen Thurme gesammelt wird, und ist so stark, daß durch mehrere dergleichen Posten an verschiedenen Orten das Wasser gleich hoch getrieben werden kann. (A. M. Z.)

— Das Journal des Debats enthält ein Schreiben aus England, aus dem wir Nachstehendes ausheben: Um die Mayhaweie des Eisens bedeutsam zu lernen, muß man nach England gehen. Die Noth, welche die Engländer zwang, es statt des Holzes, das ihnen fehlt, zu verwenden, hat ihnen auch die Mittel gelehrt, es zu sehr niedrigem Preis und zu einer Menge von Gegenständen zu verarbeiten, zu denen man es auf dem Continent kaum geeignet glauben würde. Fast bei jedem Schritt stößt man in England auf Gußeisen, Stabeisen, Eisenblech und Stahl unter immer neuen Gestalten. Da sieht man Maschinen, Pfeiler, Säulen von zwei Zoll bis zu vier Fuß im Durchmesser, Wasser und Gasröhren, Straßengeleise Gitter, Geländpfeiler, Brücken, Fußböden, Bedachungen, ganze Quais und s. w., Alles aus Eisen. Jene luftigen, lichten, dem Anscheine nach so leichten Gebäude, die aber dennoch schwere Lasten tragen, wie z. B. die sechsstöckigen Niederlagen des St. Katharinendock's zu London, wären, ohne Anwendung von Gußeisen, plumpe finstere Bauwerke mit häßlichen schweren hölzernen Pfosten und mit Grundmauern und Strebepfeilern von Backsteinen. Das aus einer Entfernung von drei englischen Meilen kommende Gas wird durch Eisen geleitet und bereitet. Diese schlanken Brücken, diese zierlichen Fußstege über Canäle und zwischen den Bassins, sind von Gußeisen und Schmiedeisen. So wie die kanelürten Säulen, welche Regents-Street begrenzen. Wer England besucht hat, wird die Ueberzeugung mit sich nehmen, daß dort Eisen und Steinkohlen für die Industrie das sind, was Brot für den Magen des Menschen ist. Da die Engländer die Eisenfabrikation immer mehr vervollkommnen, und die chemische Theorie noch immer große Verbesserungen erwarten läßt, so ist das Eisen für sie die Grundlage zu einer Menge neuer sinnreicher Erfindungen, die, wenn auch nicht immer gleich ausführbar, doch unbegrenzte Aussicht bieten. Mit einiger Einbildungskraft könnte man z. B. in den vom Hrn. Brunel in der Nähe des Tunnel kühn aufgeführten, von einem Pfeiler auslaufenden beiden halben Brückenbogen, die wie durch Zauberkraft gehalten, in der Luft schweben, und von denen jede an der äußersten Spitze ein Gewicht von 26,000 Pfund trägt, eine ganz neue Art zu bauen erblicken. Diese merkwürdige Erfindung gründet sich hauptsächlich auf dünne Eisenstreifen, die mit dem Mörtel zwischen die Steine gebracht werden. (B. a. d. G.)

— In Lich in der Wetterau befinden sich 2 Kinder, ein Mädchen von 16 und ein Knabe von 14 Jahren, welche Taubgeborne sind und daher stumm waren, nun aber reden, ohne außer ihrer Vaterstadt in einer berühmten Taubstummen-Lehranstalt zu diesem Glücke gelangt zu seyn. Ihre Eltern sind Handwerksleute, viel zu unvermögend, ihnen neben ihren übrigen Kindern mehr zu erhalten, als dürftige Nahrung und Kleidung. Ein junger Mann, der Lehrer Zinser, hat seit 4 Jahren seine Erholungsstunden, nach täglich fünfstündiger Verheilung öffentlichen Unterrichts- und noch anderer Privatstunden, diesem mühseligen Geschäfte zum Opfer gebracht, ohne den geringsten Lohn dafür zu empfangen oder zu verlangen. Der Vater des taubgebornen Knaben, der Leinweber Textor, wurde einst froh überrascht, als er an einem Sonntage aus der Kirche kam und die Kinder an den Mittagstisch traten, um zu beten, welches immer die Sitte seiner hörenden Kinder war; dieß Mal aber schwiegen die Hörenden, und der Stumme öffnete seinen Mund und betete laut und vernehmlich das Vater unser. (Allg. Z.)

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 11. Jänner 1834. 2.

Vier und zwanzigster Jahrgang.

Geschichtliche Tagserinnerungen für Kärnten.

Am 12. Jänner (1250) befreite Erzbischof Philipp von Salzburg die Probstei Wieting von jeder päpstlichen und erzbischöflichen Collecte. — Am 13. J. (1363) starb Graf Meinhard, der Letzte aus dem Tiroler-Mannsstamme, Sohn Margarethens (Maultasche); worauf Tirol durch sie vertragsmäßig an Oesterreich kam. — Am 14. J. (1444) bestätigte Erzherzog Ernst die kärntnerischen Landesprivilegien. — Am 15. J. (1494) versprach Kaiser Max I. den kärntnerischen Ständen ihre alten Landesfreiheiten, so bald er in das Land kommen werde, mit der goldenen Bulle zu bekräftigen, da er selbe gegenwärtig nicht bei Handen habe; bis dahin ihren Rechten ohne Nachtheil. — Am 16. J. (1211) bestätigte Herzog Bernhard von Kärnten die vom Herzog Leopold von Oesterreich gemachte Verleihung des Marktes Weltenfeld an das Domstift Gurk. — Am 17. J. (1806) wurde dem Lande Kärnten durch die Franzosen eine Contribution von fünf Millionen Frank's auferlegt. — Am 18. J. (1805) traf der Artillerie-General Tirlet mit einem großen Geschützuge von Wien in Klagenfurt ein.

I.

Aussen und Innen.

Munter jagt des Stromes Welle
Sich in lust'gem Wirbel hin;
Ihr Geläufel, ihre Helle
Bürgt für lebenheit'ren Sinn.

Aber denke dich hinunter,
Und, was erst gelächelt, droht;
Nimmer dünkt sie mehr dich munter,
Denn ihr Grund verbirgt den Tod.

Bildniß meines Innern, Welle,
Bildniß bist du meiner Qual;
Aussen Wirbeltanz und Helle,
Flimmernd in der Sonne Strahl.

Aussen Spiegel ew'ger Freuden,
Ein gepries'ner leichter Sinn,
Daß die Leute mich beneiden,
Weil ich niemals traurig bin.

Aber ach! im Herzen drinnen,
Wenn es unbelauchter schlägt,
Da will's nicht so fröhlich rinnen,
Als die Fluth sich aussen regt.

Innen ist es oft so düster,
Und so frostig und so bang,
Und ein schmerzliches Geflüster
Tag'lang oft der eing'ge Klang.

Innen gar ein nächtig' Streben,
Aussen ewig' Morgenroth:
Wie die Wellen — oben Leben,
Aber unten ach! — der Tod!

Joh. Gabriel Seidl.

II.

Elsbeth von Gall.

(Fortsetzung.)

Am zweiten Tage nach diesem Vorgange saß auf Beutelstein der Hauptmann des Schlosses, Ritter Georg Mayerhofer, Herr auf Koburg und Anger, mit dem unvermutheten Gaste im traulichen Gespräche beim gefüllten Becher. Eben hatte Dieser seinem Wirthe, mit welchem er einst als Proveditore eine nachbarliche Irrung im nahen Cadober verglichen, und mit dem schnell Liebgewonnenen den Bund der innigsten Freundschaft geschlossen, die Begebnisse erzählt, in Folge deren der noch vor Kurzem gefürchtete Statthalter der Inselkönigin jetzt flüchtig gehen mußte auf fremder Erde. Ritter Georg zürnte daß über die blinde Leichtgläubigkeit der Senatoren, die der grundlosen Anklage eines Buben, wie Barbo, gegen einen geprüften Diener, ohne dessen Rechtfertigung zu heischen, Gehör und Folge geben konnten; er rieth aber, wohlbekannt mit der Unversöhnlichkeit des furchtbaren Zehngerichtes, welches oft noch im fremden Lande die entronnenen Opfer durch heimlich ausgesendete Mörder schlachten ließ, dem Freunde, nicht allzulange zu weilen in der Nähe des Flügel-Löwen, sondern in möglichst weiter Ferne sich die neue Heimath zu erkiesen. — »Ich, an Deiner Stelle,« sprach er: »würde mich für den Hof zu Graz entscheiden; der Erzherzog achtet Dich hoch und ist Dir wohlgewogen, das bewies er durch sein früheres Anerbieten eines Lehens in Krain und eines Regimentes, die Du aber ausschlugst aus allzuzarter Rücksicht für die nun so undankbare Signoria. Ferdinand's Arm ist gewaltig genug, Dich zu schützen, und die Republik wird sich scheuen, den von den Flügeln dieses königlichen Aars Be-

Digitized by Google

schützten anzutasten, und durch solche Gewaltthat den gefürchteten Nachbar aufs Neue zu reizen.«

Aber verneinend wiegte Cornaro das sorgenschwere Haupt, reichte, als der Freund seine Warnungsrede geendet, diesem die Rechte, und erwiederte: »Du magst Recht haben, Georg! — dennoch kann ich Deinem Rathe nicht folgen; eine höhere Macht treibt mich nach andern Gegenden, ob auch der Tod, dem ich kaum entflohen, mich dort ereile. Vernimm die ganze Geschichte der jüngst verflossenen Monde, und mit ihr ein Geheimniß, das ich bis jetzt noch mit keiner Menschenseele theilte. — Ich habe Dir bereits erzählt, daß die Signoria mich auf die erste wider mich erhobene Anklage bis zur Entscheidung meines Loofes in das Castell Vecchio nach Verona verwies. Ergrimmt und zugleich tiefbekümmert über das wahrscheinlich gleiche Loos meines Freundes Barbo, in dem ich damals noch nicht meinen Verräther ahnen konnte, betrat ich die Schwelle des düstern Schlosses, in dem Commandanten desselben einen finsteren Kerkermeister erwartend. Ich fand einen Vater an ihm.«

»Das hätte ich Dir von dem alten Falieri zum Voraus verheißen können, der ich den Ehrenmann schon seit Jahren kenne,« bemerkte Mayerhofer.

»So fand ich ihn,« fuhr Cornaro fort: »gleich liebenswürdig aber auch seine ehrwürdige Gattin, zwei Töchter des edlen Paares und einen Knaben. Schon im ersten Augenblicke schienen mich alle als einen vertrauten Hausgenossen zu betrachten, und in wenig Tagen hatten freundliche Offenheit und kräftige Wärme unsere Herzen gegen einander aufgeschlossen, die vorschnelle Blüthe der Bekanntschaft als reife gezeitigte Frucht erprobend. Aber noch ein Wesen gehörte in den holden Kreis, dem vor Allen« —

»Ich ahne schon,« fiel Ritter Georg dem Erglühenden lächelnd in die Rede: — »der Besieger der Uskoken fand einen Gegner, der ihn schon früher in Fesseln schlug, ehe noch die Sbirren der Republik es thaten.«

»Es war eine weitläufige Verwandte des Hauses, ein Mädchen, welcher gleich ich noch nie eines erblickt zu haben wähnte. Die schönsten blonden Locken umflossen, einem Heiligenscheine gleich, die Alabastersirne; die treuen blauen Augen, meist gesenkt, oft in den Thau süßer Thränen getaucht, verriethen schüchtern, bei so viel Milde könne auch heiße Liebe wohnen; des Mundes frische Röthe und die zarten Wangen umspielte eine Wehmuth, die einen Löwen am Rosenbande gezügelt haben würde, ein Lächeln, sittig und sinnig und selbst im Schweigen beredt; bewegt und ruhig, leicht und tief, glänzend heiter und in Weichheit aufgelöst gehörten alle ihre Farben dem himmlischen Lichte.«

»Schade, fürwahr!« neckte der Hauptmann den Freund: »daß Du nicht zu den Zeiten Philipp August's von Frankreich gelebt hast; Du würdest seinen Minnehof als eine Zierde der Troubadours geschmücket haben.«

Den gutmüthigen Spott des Freundes überhörend, fuhr Cornaro fort: »Ein blühender Frühling schien mir in ihrem Umgange aus des Lebens Schneewüste hervorgebrochen, zumal da ich mit Entzücken gewahrte, sie sey nicht unempfindlich geblieben für die Gefühle, die schon ihr erster Anblick mir einflößte. Ich bemerkte, daß sie, wenn der Abend das ganze wackere Haus in einen Kreis bannte, und ich dem edlen Commandanten meine Erlebnisse erzählen mußte, schüchtern aber theilnehmend an meinem Munde, an meinen Blicken hing, daß sie, wenn ein Hausgeschäft sie abrief, eilig wiederkehrte, von neuem horchte, mitleidend meine Leiden, mittragend die Gefahren, der Verläumdung zürnend, ob meiner Verkennung in Thränen zerfließend. Bald vermochte ich es nicht länger, mich zurückzuhalten; ich mußte meinen stürmenden Gefühlen Worte geben; die Himmelslaute ihrer Antwort verbürgten mir mein Glück. — Nun schwanden die Tage wie Stunden: die Frist dreier Monden, während welcher ich noch in Castellvecchio weilen mußte, verlor sich in einen einzigen glücklichen Augenblick. Da rief mich des Senats Befehl zum zweiten Male nach Mestre; schnell mußte ich scheiden; die Trennung war schmerzvoll, aber durch durch die süßesten Hoffnungen gemildert. Sie zerstiebten, denn nur in Fesseln kehrte ich von Mestre zurück, nur in Fesseln sah ich von Ferne die alte Veste wieder, die, wie ich damals glaubte, mein Lebensglück in sich schloß.«

»Sie weilt' nicht mehr daselbst!« frug Georg verwundert: »und wie weißt Du« —

»In einer Schenke bei Verona,« entgegnete der Bekümmerte: »hielten meine Wächter mit mir an. Ich forschte bei dem Wirthe nach dem Commandanten und seinen Angehörigen. Es sey Alles wohl im Schlosse; versicherte mir der Bereitwillige, nur die schöne Fremde aus Krain sey vor drei Tagen abgereist. Wahrscheinlich kehre sie in die Heimath zurück; darum will ich fort sie zu suchen, von einem Ende Krain's bis zum andern.«

»Eine Verwandte Falieri's nanntest Du die Verlor'ne,« forschte sinnend der Herr von Koburg, »und ihr Name?« —

»Elisa nannte man sie im Hause des Commandanten,« erwiederte Cornaro; »nach Stand und Herkommen zu fragen, fiel mir nicht bei, da mir der Geliebten erkannter Seelen-Werth genügte.«

»Wohlan!« sprach Ritter Georg: »ich will ein Handbriefstein dir mitgeben an einen meiner dort hausenden Freunde, und ein treuer Knecht soll dich geleiten, der der fremden Gebirgswege kundig. Auf Rudolphseck im Moräutscher Boden lebt still und einsam der wackere Freiherr Andreas von Gall. Wohlbekannt mit allen Familien des Landes, wird er die leicht Kunde zu geben vermögen von dem Kleinode Deines Herzens.« —

Dankbar umhalste der entzückte Flüchtling den hülfswilligen Freund, welcher nun sogleich Anstalten traf zur morgigen Wallerfahrt, und, als der Morgen aufdämmerte auf den Spitzen der tirolischen Alpen, drückte Cornaro noch ein Mal dem edlen Hauptmann nassen Auges die Hand, und wandte sich, von seinem mit Lebensmitteln wohlbepackten Führer geleitet, den wilden Gebirgsschluchten zu.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

III.

Des Sängers Preis.

(Ballade.)

Es sitzt der Fürst so freundlich
Im weitgedehnten Saal,
Um ihn viel holde Frauen
Und Ritter in großer Zahl;

Da schwingt er den gold'nen Becher,
Und ruft: Eins fehlt noch hier,
Daß er uns Schönes künde,
Bringt einen Sänger mir.

Und in den Kreis der Frauen
Da tritt der Sänger ein,
Leert einen gold'nen Becher,
Gefüllt mit altem Wein —

Greift muthig in die Saiten
Mit jugendlicher Kraft,
Und weckt des Liedes Zauber
Aus seines Busens Haft.

Er singt von Liebeswonne,
Singt dann vom Liebesschmerz,
Singt wunderbare Mährlein,
Wie brach manch' liebend' Herz —

Wie mancher Stern verglommen,
Der hell und rein geglüht,
Wie manche Blume verblühet,
Weil sie zu schön geblüht.

Und als das Lied zu Ende,
Der Fürst ihm freundlich winkt,
Und einen vollen Becher
Auf Sängers Wohlseyn trinkt.

Reicht ihm vom Hals die Kette,
Gewebt aus lauter Gold,
Auch ward ihm viel des Lobes
Von Frauen schön und hold.

Doch bleibt der Sänger düster,
Nimmt stolz den Fürstenlohn,
Nimmt dann die liebe Harfe
Und will gar ernst davon.

Da steht er in der Ecke,
In der ein Mägdlein sitzt,
Daß ihr 'ne Thränenperle
Im schwarzen Auge blitzt.

Da glüht des Sängers Wange,
Das griff zur Seele tief,
Legt hin all' die Geschenke,
Da er begeistert rief:

„Nehmt hin den eitlen Flitter,
Ich hab' den höchsten Lohn" —
Schwang hoch dann seine Harfe
Und eilte schnell davon.

Dr. C. A. U.

IV.

Nachträge zur Chronik von Klagenfurt.

1517, den 6. Juli, zu Augsburg, verpfändete Kaiser Maximilian die Stadt und Burg Klagenfurt, an Oswald Freiherrn von Wolkenstein.

1693, am 21. Oktober kam der berühmte Kapuziner, Markus Avianus, der nämliche, der am Morgen des Entsatzes von Wien am Leopoldsberge die Messe las, wobei der König von Polen, Sobieski ministrirte und alle Fürsten von ihm das heil. Abendmahl empfingen, und der dann das Heer segnete, als es in den Kampf gegen die Türken zog, in Klagenfurt an, und predigte im Saale des Landhauses, reiste dann den 23. Oktober wieder ab. Avianus, des Helden von Wien, des Prinzen Carl von Lothringen, treuer Geleiter auf seinen Feldzügen, starb den 13. August 1699; Kaiser Leopold I. drückte ihm selbst die Augen zu.

1712, den 2. Mai gingen die vier gefangenen baierischen Prinzen, welche seit dem 20. Juni 1706 in Klagenfurt sich aufgehalten hatten, nach Gratz, als ihren neuen Bestimmungsort ab.

1723, am 16. April brannte die Stadt sammt der St. Veiter-Vorstadt größtentheils ab; in der Stadt blieben die obere Seite der Fludergasse, das Ursulinnenkloster, die heil. Geist Kirche, das St. Paulerhaus und die neue Welt, außerdem das Ballhaus, das Schlugische Gartenhaus und das Sattlerhaus hinter den P. P. Kapuzinern verschont.

1728, bei der Ankunft Kaiser Karl VI. zur Huldigung, trug es sich zu, daß auch die Bürger von St. Veit, gerüstet mit Fahnen und Musik nach Klagenfurt zogen; allein sie mußten beide ablegen und nur so durften sie in die Stadt. Ueblер ging es noch den Bergknappen, welche mit Spiel und Fahne den Monarchen bewillkommnen wollten, sie wurden nicht eingelassen und lagerten sich daher an der Heide ob St. Jakob und präsentirten sich dem Kaiser beim Wagenwechsel. Dafür paradirten in der Stadt 1000 Zimmerleute mit allen Feuerspritzen und sonstigen Löschmitteln, 500 Maurer sammt einer Schaar Rauchfangkehrer — wie groß mag nicht damals die Furcht vor dem Feuer gewesen seyn!

1728, den 20. Juli brannte die heil. Geist Kirche und das Ursulinnenkloster ab; das Feuer ver-

Digitized by Google

breitete sich bei heftigem Winde über die Häuser nächst dem Villacher-Thore, ergriff die Villacher-Vorstadt und das nachbarliche Waidmannsdorf, wobei vier Personen ihr Leben verloren.

1733, wurde der große Nußbaum, welcher im Garten der Burg stand, umgehauen, und an dessen Stelle die jetzige Burgkapelle erbauet, welche den 17. Jänner 1734 zu Ehren des heil. Domitians, von dem Fürst-Bischofe von Lavant eingeweiht wurde.

1738, den 20. Dezember, als der nachherige Kaiser, damals Großherzog von Toskana, Franz und Erzherzogin Maria Theresia durch Klagenfurt reisten, wurden zur Nachtbeleuchtung an der ganzen Landstraße von St. Veit nach Klagenfurt, Pechfackeln und Pech-Kränze angezündet.

Altes und Neues.

— Von der Stadt Athen in Griechenland ist der Bazar, welcher von Dipylon zur Agoro führt, größtentheils hergestellt. Zwischen den Trümmern liegen die Neubauten zerstreut. Dieser Platz, welcher früher wellenförmig von der Akropolis herablief, ist jetzt ziemlich eben. Bei dem Theseon ist man bei der Ausgrabung zweier Gigantenstatuen, schon bei vier bis sechs Fuß auf den Grund gekommen. Beim Thurem der Winde muß man schon zehn bis zwölf Fuß tief graben. Weiterhin ist man erst 22 Fuß tief auf den Grund der alten Gebäude gekommen. Diese ganze Schuttmasse enthält die kostbarsten Reste des Alterthums. Wenn der Platz jetzt bebaut würde, so wäre es unmöglich, die alten Schätze zu Tage zu fördern, weßhalb auch die Regierung alle Neubauten auf dem Ruinenplatz untersagt, und einen ganz neuen Plan für die Stadt entworfen hat. Man hatte früher schon auf Subscription, Ausgrabungen unter der Leitung des Hrn. Gropius gemacht, und einige kostbare Reliefs der alten Cella des Tempels an das Licht gefördert. Indeß haben reisende Engländer, welche in Schaaren nach Athen kommen, und gleich Keil und Hammer bei sich führen, um ein Stück Antiquität mit sich fortzutragen, die ausgegrabenen Sachen bereits entstellt. Jetzt ist ein griechischer Archäolog, Hr. Pittakis, angestellt, welcher diese Zerstörungen verhindern soll. Dieser Mann ist enthusiasmirt für seine Stellung, und bringt viel Neues zu Tage. Er hat es auch bewirkt, daß Fremde nur in militärischer Begleitung die Akropolis besehen dürfen. (M. Z.)

— In der Leipziger Zeitung liest man: „In den merkwürdigsten literarischen Entdeckungen des letzten Decenniums gehört unstreitig die Wiederauffindung der astronomischen Monumente von den Ufern des alten Nils, die nach der bisherigen Meinung untergegangen seyn sollten. Im Jahre 1826 fand, durch die Gnade des Königs in den Stand gesetzt, eine literarische Reise in Italien, Frankreich, England und Holland zu vollbringen, der Professor Seyffarth zu Leipzig, einen neuen (sechsten) egyptischen Thierkreis unter Papyrus-Fragmenten zu Turin, den eigentlichen Schlüssel zu den astronomischen Inschriften der alten Egyptier. Diese Denkmäler, deren mehr als 2000 von Zeiten Joseph's und Abraham's bis auf Constantin herab, theils in den europäischen Museen, theils in Egypten noch vorhanden sind, dienen zur vielseitigsten Erweiterung, Bestätigung oder Berichtigung unseres historischen Wissens und Glaubens, indem sie besonders für die Chronologie, Geschichte, Mythologie, Philologie, Paläographie, Akronomie und andern Wissenschaften von Wichtigkeit sind, wie in einem ausführlichen Werke gezeigt worden. Schon Newton (Chronol. reform.) ahnete, daß die Chronologie, durch die unsichren und widersprechenden Zifferen der alten Geschichtswerke und Manuscripte in gänzliche Verwirrung gerathen, ohne alte und zahlreiche astronomische Beobachtungen nie werde in Richtigkeit gebracht werden. Nach diesen neuen mathematisch zuverlässigen Hülfsmitteln ist die ganze Geschichte um 200 Jahre älter, als jetzt fast allgemein gelehrt wird. Der Auszug der Kinder Israels, welche Manetho und Josephus, mit den Hyksos fast in dasselbe Jahr setzen, fällt fast übereinstimmend mit Syncellus und Eusebius in's Jahr 1908 v. Ch.; der Trojanische Krieg endete 1555 v. Ch. Der Anfang aller Geschichte wird durch den alten Völkern gemeinsamen Thierkreis und durch das Zurückweichen der Nachtgleichen, wornach schon Bailly (Hist. de l'Ast.) jene Epoche fast richtig berechnet hat, genauer bestimmt und fällt in's Jahr 3446 v. Ch. (wofür die Annalen der Chinesen 3461 haben), in welchem die Fluth, deren Allgemeinheit unlängst im Poligrapho Veronese genauer untersucht worden, Statt fand. Die sogenannten antediluvianischen Monumente sind die allerjüngsten, wie die auf ihnen verzeichneten Constellationen beweisen. Der berühmte Thierkreis von Tentyrek, welcher in Paris so großes Aufsehen erregte, daß er weggesetzt werden mußte, enthält die Nativität des Kaisers Nero vom Jahre 37 n. Chr. Die in Roms Ruinen gefundene Isis-Tafel (Tabula Bembina), welche man sogar für eine Geheimlehre von der Magnetnadel hielt, ist die Constellation der Kaiser Nerva und Trojan vom Jahre 54 n. Ch. Durch dieselbe Quelle ist der Ursprung und das eigentliche Wesen aller früheren oder noch bestehenden heidnischen Religionen, so wie das Princip unserer Alphabets und aller Schrift überhaupt, welche einen gemeinschaftlichen Ursprung haben sollen, wieder an das Licht gekommen. Durch die Erklärung der ursprünglichen Bedeutung von Elohim und Jehova, bestätigt sich die Authentie der Genesis wieder. Auch erhellt aus diesen alten astronomischen Inschriften, da sie 1000 bis 2000 Jahre älter sind, als die ältesten bisher bekannten, daß der Mond wenigstens seit 3664 Jahren, wo der Stand der Planeten bei der Geburt Amos II. beobachtet und auf dem großen Monolithe im Musée Charles X. verzeichnet wurde, seine Umlaufszeit immer mehr verkürzt, und wahrscheinlich periodisch der Erde näher kommt, was durch die ältesten astronomischen Beobachtungen der Chinesen bestätigt wird."

— Nach Briefen aus Rom hat Thorwaldsen ein neues Basrelief, „die Parzen," vollendet, welches an Schönheit alle übrigen gleichartigen Arbeiten des gefeierten Künstlers übersteigen soll; er hat nicht weniger als 16 Sculpturen unter der Arbeit, denen er seine ganze Zeit widmet.

— Ein Herr Smith läßt gegenwärtig im westlichen Theile Londons ein ungeheures Gebäude aufführen, das wahrscheinlich das einzige in seiner Art seyn wird. Es besteht aus 2 großen Flügeln und ist zur Ausstellung, Lagerung und zum Verkaufe aller Arten Kaufmanns-Waaren und Kunstgegenstände bestimmt. Der nördliche Flügel ist 510 Fuß lang, 60 Fuß breit und 93 Fuß hoch; der südliche Flügel hat 222 Fuß Länge und das Ganze ist völlig aus Gußeisen, bis auf die Treppen, die aus Steinen bestehen, sogar der Fußboden ist von gegossenem Eisen, ruht aber auf Filz, um ihm den Schall zu benehmen, auch die Kamine und Schornsteine sind von Eisen, so daß kein einziges Stück Holz sich im ganzen Gebäude befindet, und dasselbe deßhalb völlig feuerfest ist. (Allg. Z.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. **Klagenfurt, Sonnabend den 18. Jänner 1834.** 3.

Vier und zwanzigster Jahrgang.

Geschichtliche Tagserinnerungen für Kärnten.

Am 19. Jänner (1301) ließ ein vornehmer Kaufmann aus Pistoja die vom Bischof Arnold vom Bamberg gemachte Schuld von 550 Mark Silber seinem Nachfolger Bischof Leopold, da er Zahlungs unvermögend war, großmüthig nach. — Am 20. J. (1494) bestätigte Kaiser Max I. die Landesfreiheiten. — Am 21. J. (1570) starb mit Leonhard Lochner von Liebenfels, der mit mehreren andern Edlen Kärntens die Belagerung Wien's vereitelte, der Stamm der Lochner aus. — Am 22. J. (1276) ddo. Nürnberg, löste K. Rudolph die Verbindlichkeit der, vom K. Ottokar von Böhmen dem Herzoge Philipp in Bezug auf Kärnten abgedrungenen Verträge auf. — Am 23. J. (1002) starb K. Otto III. von Schwaben. Von ihm stammt Kärntens jetziges Wappen. — Am 24. J. (1365) übernahm Dietrich Marschall, Vogt zu Lichtenfels, die Hauptmannschaft und Pflege aller bambergischen Städte, Vesten und Güter in Kärnten, Steier und Oesterreich, mit der Verbindlichkeit, die stehende Kriegsmacht in allen diesen Ländertheilen des Bisthums zu erhalten, und das Gotteshaufes Geschäfte zu besorgen. — Am 25. J. (1520) gaben in Abwesenheit des Landesfürsten die kais. Räthe einen Revers wegen der Erbhuldigung von sich, und beschwuren zu Klagenfurt die kärntnerischen Landesprivilegien.

I.

Der Leopoldinen-Stiftungs-Verein, und Kärntens Theilnahme an demselben.

Vielfach haben diese Blätter Gelegenheit gehabt, die Früchte bescheidenen Wohlthuns und der Wirksamkeit der Bewohner Kärntens für das Edlere und Schönere zur öffentlichen Kenntniß zu bringen. Die Darstellung der Leistungen des hierortigen Armen-, so wie des Musik-Vereins liegt mit den Ausweisen über Einkünfte und Auslagen dem Publikum vor; die Bestrebungen des Frauen-Vereins zur Bildung einer Kleinkinder-Bewahr-Anstalt in hiesiger Stadt haben lebhaften Anklang und reichlichen Erfolg gefunden; aber auch für das, was in der Ferne für die Menschheit Großes und Preiswürdiges gethan wird, hat sich unter den Bewohnern dieses Landes rege Theilnahme gezeigt.

Die in Amerika verstorbene höchstselige Kaiserin von Brasilien, Leopoldine, Tochter unseres allgeliebten Landesvaters, hat das Erbtheil ihres erhabenen Hauses, Frömmigkeit und Herzensgüte, auch mit in die andere Hemisphäre genommen; das Schicksal der armen Wilden, welche der beseligenden Lehren und Segnungen des Christenthums und somit auch der Grundlage der Civilisation entbehrten, ging Höchstselber vor Allem nahe; die Errichtung eines Vereins in ihrem heimatlichen Oesterreich, welcher diesen unglücklichen Brüdern in der Ferne durch Gebet und Almosen zu Hülfe kommen, die Ausbreitung des katholischen Glaubens in Amerika's Steppen fördern sollte, war einer der angelegensten Gedanken der edlen großen Tochter unseres allergnädigsten Monarchen. Ihr Wunsch wurde erfüllt, und dem Andenken der früh Verblichenen ist ein dauerndes Monument in dem Herzen aller Frommen gestiftet durch die Errichtung des unter dem Namen: »Leopoldinen-Stiftung« in Oesterreich gebildeten Vereins, welcher gegen Ende des Jahres 1829 in Wirksamkeit trat.

Von dem zeither eingegangenen Almosen sind beträchtliche Beiträge nach den Bisthümern des Freistaates Nord-Amerika, Baltimore, Cincinnati ꝛc. gesendet worden, um damit die Missionäre zu unterstützen, Kirchen und Seminäre zu erbauen, die Wilden und ihre Kinder in Handwerken zu unterrichten, und ihnen Werkzeuge ꝛc. zu verschaffen. Tausende von Wilden am Ohio, an den Seeen gegen Canada haben sich seitdem der Lehre Jesu zugewendet, und beten zu dem gemeinschaftlichen Gott für ihre wohlthätigen Brüder im fernen Oesterreich, welches mit geldgierige Abenteurer gesendet hat nach jenen Ländern, die unter der Gewalt ihrer Unterjocher erliegend, den Europäer hassen lernten, wohl aber Spenden der Nächstenliebe und Worte des Trostes. Der Leopoldinen-Verein hat es sich zum Geschäfte gemacht, von Zeit zu Zeit die mit den Bischöfen Amerika's und den dortigen Missionären, wovon bereits neun aus unserem Kaiserreiche abgegangen sind, gepflogenen Correspondenzen und sonstigen Berichte in fortlaufenden Heften, deren nunmehr 6 erschienen sind, den Mitgliedern der Stiftung bekannt zu geben. Wenn diese Berichte schon an sich für den Freund der Länder- und Völkerkunde, für den Geographen und Statistiker durch die Schilderungen jener Gegenden, der Bewohner und ihrer Sitten höchst anziehend sind, so werden sie es noch mehr, wenn man liest, mit welcher Herzenseinfalt und Gutmüthigkeit die Wilden die Boten des Evangeliums empfangen, mit welcher Sittenreinheit und

Digitized by Google

frommen Unschuld sie den Schatz des Glaubens bewahren, und wie diese seltenen Menschen, die Missionäre, mit allen Entbehrungen kämpfend im rauhen unwirthbaren Nordwest, hunderte von Meilen entfernt von der gebildeten Welt und ihrer Heimath, unermüdet und freudig dahin wirken, diesen Völkern Alles in Allem zu seyn.

Am meisten mögen wohl die Bewohner Illyriens die Berichte des Missionärs Friedrich Baraga interessiren. Dieser fromme und gebildete Priester verließ seine Heimath Krain, ein ansehnliches Erbe seiner Schwester hinterlassend, um hin zu ziehen, wohin sein edles Herz ihn zog, nach Amerika's Wüsteneien; dort im Bisthume Cincinnati, an den beiden großen Seen Michigan und Huron hat er vor drei Jahren in der Gemeinde, genannt Arbre Crochu (krummer Baum), sein Werk begonnen; nicht ohne innigste Rührung kann man es lesen, wie er ganz allein in den unermessenen Urwäldern jener Länder, an den Ufern der Seen herumwandert, gleich den Aposteln tauft, in der Sprache der Eingebornen, die zu erlernen nur dem Gotterleuchteten in so kurzer Zeit gelang, predigt, tröstet und hilft, wie in einem Kirchlein, mit Baumrinde bekleidet, er das heiligste Opfer vollbringt, während die armen, aber guten und glücklichen Menschen sich um ihren gemeinschaftlichen Vater versammelu. Die Briefe, welche er von Zeit zu Zeit an den Leopoldinen-Stiftungs-Verein und an seine Schwester schrieb, und die in jenen Heften dem Publikum mitgetheilt wurden, haben unter andern auf einen Privaten der Linzer-Diözese einen so tiefen Eindruck gemacht, daß der Ungenannte 500 fl. C. M. den Händen seines Bischofs übergab, die er Baraga zur Verwendung zu überschicken bat. In Kärnten sind seit drei Jahren blos von der Diözese Gurk an Beiträgen 2600 fl. C. M. an die Direction des betreffenden Vereines zu jenem menschenfreundlichen Zwecke abgeführet worden, wozu Menschen jeder Klasse aus reinem wohlwollenden Triebe ihres frommen Herzens beisteuerten. Einen neuen schönen Beweis solch' christlicher Liebe und religiösen Sinnes gab auch jüngst ein Priester derselben Diözese. Ueberzeugt, daß unter allen wahrhaft frommen, einzig auf Gott gerichteten und aus Liebe zu ihm entspringenden Werken jenes oben an stehe, zur Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden durch die des Glaubens nach Kräften mitzuwirken, sandte er wenige Tage vor seinem zeitlichen Hintritte an das Ordinariat eine Summe von zweihundert Gulden C. M. mit der Bitte ein, solche dem Leopoldinen-Stiftungs-Verein zur Unterstützung der amerikanischen Missionen zuzuführen; wobei er jedoch aus Bescheidenheit seinen Namen nicht zur öffentlichen Kenntniß gebracht wissen wollte, weil er nicht von der Welt, sondern von jenem den Beifall suchte, der im Verborgenen sieht. Gewiß ruhet auf solcher Opfergabe aus reinem, freiem, christlichem Gemüthe Gottes Wohlgefallen und Segen!

II.

Elsbeth von Gall.

(Fortsetzung.)

3.

Es dämmerte fast, als Cornaro und sein Begleiter, nach zwölftägiger mühevoller Reise auf Nebenstraßen und Umwegen, die Zinnen von Rudolphseck, vom Golde der Abendsonne bestrahlt, erblickten. Ob aber der Venetianer sich gleich in Knechtstracht geworfen hatte, so wagte er es doch nicht, die Möglichkeit unwillkührlichen Verrathes besorgend, geradezu das Schloß zu betreten; er zog es vor, seinen Gefährten mit Mayerhofer's Schreiben dahin abzusenden, den Freiherrn durch Diesen um geheimes Gehör in der nahestehenden Herberge bittend. Die Unterstube der Schenke war bereits ziemlich gefüllt, als unser Wanderer sie betrat. Er ließ sich einen Becher Wein reichen, und setzte sich damit in eine Ecke des bereits dunkelnden Gemaches. Von hier aus überflog sein Blick die Gäste, welche dem Ansehen nach meist aus ländlichen Gewerbsleuten bestanden; ein fahrender Minnesänger hatte sich unter die Zechenden gemischt, und an einem Tische standen, schon zum Aufbruch gerüstet, zwei Knappen mit roth und schwarzen Feldbinden, die, wilden Trotz in den gebräunten Gesichtern, mit herrischem Stolze auf die Uebrigen herabsahen, in denen ganz wohl eine stille Scheu vor den beiden finsterblickenden Gesellen abzumerken war. Die Reisigen stürzten endlich den Rest des Inhalts ihrer Pokale hinab, berichtigten die Zeche, und stürmten hinaus, draußen sich auf die angehängten Rosse schwingend, und rasch in die schon fallende Nacht hineinjagend. Es war, als hätte mit ihrer Entfernung sich ein Alp von der Brust der Trinklustigen gewälzt; es begann sich ein immer lauteres und immer heitereres Gespräch zu entspinnen, und nicht lange, so durchtönte die vor Kurzem noch so schweigsame Stube fröhliches schallendes Gelächter. Eine Weile noch saß der Liedler schweigsam daneben, und schien sich lediglich im Stillen über den Frohsinn der Kumpane zu freuen; endlich aber mochte ihm der schnelle Uebergang von düsterer Zurückhaltung zur fast ungezügelten Freude doch allzusehr befremden, er mußte seine Neugierde gestillt sehen, und wandte sich daher an einen der Jubelnden, der seines Gewerbes der Schmid des Ortes zu seyn schien, ihn um den Grund dieser auffallenden Verwandlung zu befragen.

»Ihr seyd wohl fremd in unseren Gauen, Freund Minnewart!« entgegnete ihm der Gefragte; »denn sonst würdet Ihr Euch schwerlich darüber wundern, daß keine Freude aufkommen mag, wo die schwarz und rothe Feldbinde sich sehen läßt.«

»Ihr habt nicht Unrecht, lieber Meister!« versetzte der Minnesänger. »Wohl ist es schon so lange her, seit ich die Krainermark nicht mehr betreten, daß ich vollends wieder fremd geworden in

Digitized by Google

diesem Lande; dennoch meine ich — wenn mein Gedächtniß mich nicht trügt — es sey jenes die Farbe der Schnitzenbaum. Lebt denn der alte Freiherr Wolf noch, der freilich zu jener Zeit allenthalben gefürchtet war.«

»Der ist schon seit vielen Jahren hinab,« erwiederte der Schmid mit affrösem Lächeln und bedeutsamer Geberde: »und gar schlimm ist's mit ihm zu Ende gegangen. So waret Ihr wohl auch auf seinem Schloße zu Sonneck?«

»Ich herbergte zwei Tage daselbst; antwortete der Sänger: »bei Gelegenheit eines Prunkfestes, welches der Freiherr dem umwohnenden Adel gab; doch wollte mir das wüste Treiben nicht behagen, zuförderst nicht die gotteslästerlichen Reden« —

»Ja, ja!« unterbrach der Meister den Fremdling: »es gingen schauerliche Gerüchte davon in der Gegend. Noch ärger ward es aber späterhin, als der Freiherr vom Glauben seiner Väter zur Irrlehre des Wittenbergers sich gewendet. Oft ging er da, wie man mir erzählt, zur Verspottung im Chorrocke und mit dem Rauchfasse psalmodirend umher, plünderte die Kirche zu St. Georgen, stürmte die Bilder, stellte endlich gar die Bildsäule des Schutzpatrons in die Schloßküche, das Licht daselbst zu halten, und, als der Heilige ihm solches nicht zu Dank machte, riß er ein Beil vom Block, hieb der Statue den Kopf ab, und machte damit zu frevlem Spott bei heftigem Winde ein lustig Feuer auf dem Herde. Hoch aber schlug die Flamme zum Rauchfang hinaus, ergriff das Dach, und bald war das ganze Schloß eingeäschert. In die beraubte St. Georgen-Kirche wollte der Freiherr die Kleinodien retten, da fielen die ergrimmten Sonneck-Bauern über ihn her, und Einer erschlug ihn mit demselben Beile, womit er an dem Heiligen gefündigt.«

»Furchtbar! Schier unglaublich!« rief der Zuhörer schaudernd.

»So ist es, lieber Herr!« bekräftigte hinzutretend der Wirth: — »aber auch hier hat das alte Sprichwort sich erwahrt: Es fällt die Frucht nicht weit vom Stamme; denn war der Vater arg, so ist der Sohn noch weit schlimmer. — Den mögt Ihr wohl nicht gekannt haben, da er zu jener Zeit schon im Aufgebote gegen den Christenfeind diente.«

»Auch hättet Ihr,« setzte der redselige Schmid hinzu: »deß kein groß Gefallen gehabt, denn schon der Anblick Ritter Erasams genügt, um Furcht und Schrecken einzuflößen.«

»Welch Gewerbe bringt denn seine Leute in diese Gegend?« frug jetzt fast verschüchtert der Minnewart.

»Die beiden Reisige, die Ihr sahet,« entgegnete der Schenke: »haben die Frau von Lamberg zu ihrem Vater gen Rudolphseck geleitet. Wie ihr Stallmeister, ein alter Freund, der ihr voraus gereitet, und bei mir eingesprochen, mir erzählte, wirbt der Schnitzenbaumer um des Freiherrn Andreas jüngere Tochter, und soll die Frau von Lamberg vermocht haben, vorläufig des Vaters und der Schwester Gesinnung zu erkunden, da er, der Reichste und Mächtigste im Lande, viel zu hoffärtig ist, um dem armen Freiherrn persönlich das Wort zu gönnen.«

»Gott genade dem armen Fräulein, wenn sie in die Hände dieses Molochs fällt!« sprach wehmüthig Einer aus den übrigen Gästen.

»Und stehe ihrem Vater bei,« fügte der Schmid hinzu: »wenn sie ihn ausschlägt, dann nimmermehr würde Ritter Erasam es ertragen, sich verschmäht zu sehen.«

Lange noch plauderten die Versammelten in dieser Weise fort, und immer tönte von Aller Zungen das Lob des liebholden Mädchens dazwischen, die man eben so sehr ob ihrer Schönheit, als ihrer engelgleichen Güte zu preisen nicht müde ward. Endlich aber brach Einer nach dem Andern auf, auch der Meistersänger ließ sich seine Schlafstätte anweisen, und bald war außer Cornaro und dem Wirthe Niemand mehr in der geräumigen Stube. Es schien nun auch, daß der Letztere, sich gleichfalls nach Ruhe sehnend, über des noch übrig gebliebenen einzigen Gastes allzulanges Verweilen fast unwirsch zu werden beginne; Cornaro kam jedoch der lauten Aeußerung seines Unmuthes durch die Bitte zuvor, ihm noch einen Becher Wein zu bringen, dann aber zu Bette zu gehen, weil er, auf die heutige Nachtruhe verzichtend, entschlossen sey, die Rückkunft seines nach Rudolphseck abgeschickten Gefährten abzuwarten. Zwar wollte es dem Andern seltsam bedünken, daß dieser Fremdling so ganz allein im Hause nach bleiben wollte; aber ein Blick in das Antlitz des Gastes, welches so viel Gutmüthiges und Edles an sich trug, und dessen ganzes Wesen der Knechtskleidung ungeachtet einen höheren Stand vermuthen ließ, hinderte ihn, seinem Verdachte Worte zu geben; er setzte ihm den begehrten Wein hin, ermahnte ihn freundlich, bis zur Rückkehr des Abgesendeten doch ein Viertelstündlein Schlummers zu versuchen, und entfernte sich.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Frage.

Dem Meer' entsprung'ne Wellen
Bewässern Thal und Hügel.
Durch viele Tausend Quellen
Führt sie der Eile Flügel
Nach fernen Ländern fort. —
Und wollt' ihr sie belauschen,
Hört ihr sie seufzend rauschen,
Hört ihr sie rauschend klagen:
Ach! nach wie vielen Tagen
Winkt uns des Meeres Port? —
Das Meer, dem wir entsprungen,
Wird uns den Lauf entwirren,
Wenn wir dieß Ziel errungen,
Winkt uns nach langem Irren
Vielleicht der Ruhe Hort.

Dr. U.

Digitized by Google

Altes und Neues.

Das mit zwei herrlichen Holzschnitten von den Herren Professoren Höfel und Ebner gezierte Probeblatt der Wiener Theater-Zeitung enthält über den an Caspar Hauser verübten Mord, folgendes Schreiben aus Anspach vom 18. December v. J.: „Verehrter Freund! Wie soll ich ihnen meine Gefühle schildern! Caspar Hauser, an dessen Schicksal ganz Europa Theil genommen, der Jüngling, der den größten Theil seiner Jugend in einem grabähnlichen Kerker vertrauerte, der erst seit fünf Jahren der menschlichen Gesellschaft wiedergegeben wurde, in dieser Zeit aber eine ungewöhnliche, beinahe unglaubliche Entwicklung an Geisteskräften kund gab, so daß er schon in einer öffentlichen Anstellung verwendet werden konnte, — dieser an Menschenschicksalen und Naturgaben so reiche, an Liebe seiner Angehörigen so arme Jüngling ist nicht mehr! Sein unversöhnlicher Feind, der ihn wahrscheinlich um Vater und Mutter betrogen, und allen Anzeichen nach, um sein Erbe bestohlen, hat gesiegt; er hat ihm nicht nur alle irdischen Güter, er hat ihm auch das Leben geraubt, und damit er nie, — wie er in seinem Wahne hofft — entdeckt werden könne, hat er ihm den Mund mit Erde verstopft, zu seinen Schandthaten auch die eines Mordes gesellend. Das große Trauerspiel ist nun ausgespielt, und der Vorhang über den besammernswerthen Findling gefallen. Aber die Richter, welche diese Bösgebenheit beleuchten, sind noch nicht ausgethan, ein Licht hat der Verbrecher zwar erstückt, aber die Sonne der ewigen Vorsehung, die helleuchtenden Fackeln der nie ruhenden Gerechtigkeit glänzen in erneuter Klarheit, und es wird nicht lange währen, der Entsetzliche wird, von der Brandflamme seines eigenen Gewissens getrieben, sich selbst verrathen. Ob er nicht jetzt schon der gräßlichsten Strafe, der seiner Schuld, verfallen, wage ich nicht zu bezweifeln. Wo er hinhorcht, muß er seine That mit Millionen Verwünschungen hören. Der Dolch, mit dem er Caspar Hauser niedergestoßen, schneidet bei Weitem weniger als die Stachseln seiner Blutschuld. Daher sind alle Stimmen einig, daß gewiß noch kurzer Frist hier ein Schleier gelüftet wird, der dem unschuldigen Opfer die Herzen der ganzen Welt zuführen, dem Mörder hingegen nur Verzweiflung und Wahnsinn bereiten wird. — Wie die That geschehen, wie der arme Hauser von dem Elenden verlockt wurde, dieß melde ich Ihnen in diesem Schreiben nicht, haben Sie doch den ganzen Vorgang bereits in den öffentlichen Blättern gelesen; aber mit Wehmuth melde ich Ihnen, daß ich noch am Tage seines Todes mit ihm gesprochen und aus seinem Munde — was ich mir freilich erst jetzt deuten kann — Worte vernommen habe, aus welchen hervorgeht, daß Caspar Hauser wähnte, daß er am Ziele seiner Ungewißheiten und Zweifel sey. Er sagte zwar gegen Niemanden ein Wort, daß ein Fremder ihn aufgefucht, um ihn zu sprechen, aber er gab doch einigen Personen Andeutungen, die er in die Erzählung eines Traumes hüllte. So auch mir, und ich will dieß hier erzählen. „Hartmann," sprach er: „vielleicht morgen schon weiß ich, weiß die Welt, wer ich bin! Schon zwei Nächte erscheint mir im Schlafe eine Gestalt, die mir mit Bestimmtheit verspricht, mir eine verläßliche Nachweisung über mein Herkommen zu geben. Reich, sehr reich bin ich! Das ist gewiß; was ich jedoch noch bin, das ist mir noch nicht klar; aber morgen! morgen! kann ich es Ihnen sagen." Ich entgegnete: Wie? ein Traum? Hauser, ein bloßer Traum? — „Ach, dieser Traum," versetzte Hauser: „dieser Traum bringt mir Gewißheit. Nur Eins mußte ich meinem Unbekannten schwören: nie meinen Verfolger den Gerichten zu übergeben; ich that's, mit freudigem Herzen that ich's, und ich werde meine Zusage halten — erfahr' ich doch endlich, wer mein Vater, meine Mutter waren; ich Aermer! wußte ich doch nie, was ein Vater und eine Mutter sind." Es war zwei Uhr Nachmittags, als er dieß sprach, und er bat mich, ihn zu verlassen. Ach, er drang in mich, um seinen letzten Gang zu thun. Der nämliche Unbekannte, von dem er wie von einem Traume sprach, senkte ihm den Dolch ins Herz. Sein Geheimniß ist ihm nun klar. — Noch vor seinem Ende eilte ich zu ihm und nach vielen Hindernissen war es mir erlaubt, mich seinem Leidensbette nahen zu dürfen. Er faßte mich an der Hand. „Lieber Doctor," stotterte er: „hätte ich Ihnen doch keine Lüge gesagt, Sie hätten mich gerettet. Sie legten auf den Traum kein Gewicht, die Wirklichkeit hätten Sie gewiß mit noch mitttraurlicherem Augen betrachtet. Ich ging in eine gräßliche Falle. Gott aber wird richten, mit dieser Zuversicht sterbe ich." Und er schloß sein Auge und war nicht mehr. Ich behalte mir vor, Ihnen schnell Bericht zu erstatten. Wie ich das Geringste erfahre, was auf diese merkwürdige, höchst tragische Begebenheit Bezug hat, so schreibe ich Ihnen. Es sind viele Menschen als verdächtig eingezogen worden, denn ich fürchte, der Mörder ist nicht unter ihnen. Dr. Hartmann."

Der Nhalnbaier meldet aus Anspach: „Es verlautet, daß sich wirklich ein Fremder, wie der arme Caspar Hauser ihn beschrieben, drei Tage hier aufgehalten hat; derselbe ist von mehreren Personen gesehen worden, übernachtete jedoch nicht hier. Noch ist keine Spur von ihm aufgefunden. Dieser Fremde ließ ihn auf dem Bureau, wo Hauser arbeitete, herausrufen, bearüßte ihn als einen Bekannten und sagte ihm, er habe ihm vieles von Nürnberg zu erzählen: Nachmittags um 3 Uhr wolle er sich in den Hofgarten begeben, Caspar möge doch auch dorthin kommen. Der Beutel und der Zettel, die der Mörder bei seinem Entfliehen in dem Garten fallen ließ, sind bei Gericht. Hauser freute sich kindlich auf die nahe Ankunft seines Gönners, des Lords Stanhope, den er stündlich erwartete, und für welchen er bereits die Wohnung bestellt hatte. Es scheint, als habe man gerade diesem Besuche zuvorkommen wollen."

Stuttgarter Blätter berichten unter dem 29. December: „Der verstorbene Feuerbach hatte den Weg gebahnt, der gegründete Hoffnung gab, zur Entschleierung des Geheimnisses wegen Caspar Hauser zu führen. Der Nürnberger Magistrat beauftragte zwei dasige Advocaten, diesen Weg zu verfolgen. Sie waren von ihrer Reise, die sie zu diesem Zwecke unternommen, zurückgekehret, und das Resultat ihrer Nachforschungen war von der Art gewesen, daß man an der Entdeckung fast nicht mehr zweifelte. Es war nöthig, um Alles völlig zu constatiren und zur Gewißheit zu bringen, Hausern selbst an Ort und Stelle zu führen, damit er dem, wo er aller Vermuthung nach früher in der Gefangenschaft zugebracht, die Localitäten mit eigenen Augen wieder erkenne. So war, wie man behauptet, die Lage der Sache, als Hauser durch Meuchelmord aus der Welt geschafft wurde."

Am künftigen Donnerstage, den 23. d., wird Hr. Ehrlich, Mitglied des hiesigen Theaters und zugleich Decorateur, zu seiner Einnahme das bereits hier bekannte Spectakelstück von Told: „Domi, der amerikanische Affe" abermals zur Darstellung bringen. Ein Hr. Waller, der schon auf mehreren Bühnen als Thierdarsteller mit Beifall auftrat, wird den Domi, und zwar auf verschiedene Art, als das vorige Mal Hr. Springer, geben. Die hiezu nöthigen Decorationen werden nach Angabe des Hrn. Waller ganz neu dazu verfertiget. Der Benefiziant hofft dem verehrungswürdigen Publikum einen Abend heiter zu verkürzen.

—s—

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 25. Jänner 1834. 4.

Vier und zwanzigster Jahrgang.

Geschichtliche Tagserinnerungen für Kärnten.

Am 26. Jänner (1363) verschrieb Margaretha, Gräfin von Tirol die Fürstenthümer Görz und Tirol den Herzogen Leopold und Albrecht von Oesterreich. — Am 27. J. (1805) wurde J. k. H. die Erzherzogin Sophie, Gemahlin des Erzherzogs Franz Karl, und Tochter des Königs Maximilian Joseph von Baiern, geboren. — Am 28. J. (1386) schlossen die herzoglichen Städte St. Veit, Klagenfurt und Völkermarkt einen Bund, wodurch, hundert Jahre später, die Festsetzung der ständischen Verfassung sehr erschwert wurde. — Am 29. J. (1776) wurde der gregorianische Kalender von allen Protestanten durch einen Reichsschluß zur Bestimmung des Osterfestes und der übrigen beweglichen Feste unter dem Namen eines allgemeinen Reichskalenders angenommen. — Am 30. J. (1500) starb Leonhard, der letzte Graf von Görz, und Pfalzgraf in Kärnten. — Am 31. J. (1374) verwendete sich Herzog Albrecht III. bei dem salzburgischen Vizedom Heinrich, Bischof von Lavant, um Abstellung der von den Bürgern zu Althofen eingeführten Eisenwage, dann der Abnahme drückender Gebühren und ungewöhnlicher Mauthen.

I.

Freundes Heimsuchung,

ein Segen für Trauernde.

(Von Trautschold; aus der Abend-Zeitung.)

Si luctus moestificat, si ulla calamitas vexat: adsunt boni homines, qui flere cum flentibus norunt. Leniuntur aspera, relevantur gravia, et superantur adversa.

Augustinus.

In tiefer Traurigkeit befangen,
Bedarf die Seele Kraft und Licht.
Dem Gram unkröstlich nachzuhangen
Gestattet mir mein Glaube nicht.
Von Sehnsucht und Vertrau'n getrieben,
Eil' ich zu denen, die mich lieben;
Ihr Mitgefühl, ihr Wort, ihr Blick
Erhebt das Herz im Mißgeschick.

Der heiße Schmerz wird sanfte Klage,
Der irre Zweifelmuth wird stumm.
Die Freundschaft stillt die Seufzerfrage:
Muß herbe Trennung seyn? Warum?
Den Rath des Höchsten preist die Demuth;
Verstimmung weicht der süßen Wehmuth.
Da Gott mir so viel Gutes ließ,
Und noch weit mehr mir dort verhieß.

Theilnehmend reichet mir die Hände,
Ihr Treuen! Ihr erquickt mein Herz.
Ich bin gefaßt! Was Gott auch sende:
Mittheilend mildert sich der Schmerz.
Um Wonn' aus Weh mir zu bereiten,
Um mich durch Nacht zum Licht zu leiten,
Verlieh mir Gott der Freunde viel;
Getrost, wir geh'n vereint zum Ziel!

Dahin ist uns vorausgegangen
Der Väter und der Kinder Schaar.
Uns darf im finstern Thal nicht bangen,
Nun ist der Trennung Zweck uns klar.
Wir sollen hier uns freuen lernen
Des Wiedersehn's auf bessern Sternen.
Dahin strebt unser Aller Lauf.
„Die Liebe hört ja nimmer auf!“

1834.

II.

Elsbeth von Gall.

(Fortsetzung.)

4.

Langsam erhob sich Cornaro, als der Wirth ihn verlassen hatte, von seinem Sitze; mit in einander geschlagenen Armen, das gedankenvolle Haupt auf die hochwogende Brust gesenkt, durchschritt er das von der zurückgelassenen, trübe flackernden Lampe nur spärlich erleuchtete Gemach. Das Gespräch der zur Ruhe gegangenen Gäste hatte den Gefühlen, die seit seiner Gefangennehmung zu Mestre seine Brust unaufhörlich bestürmten, eine Zuthat beigemischt, welche er sich selbst nicht zu erklären vermochte. Bisher hatten Gram über den Undank seines Vaterlandes, über die Verrätherei des von ihm hochbetreuten Barbo mit der allgewaltigen Sehnsucht nach der verschwundenen Geliebten, bald wechselweise, bald vereint, auf sein Herz einge-

Digitized by Google

ſtürmt; jetzt trat auf einmal — er wußte ſelbſt nicht, wie es kam — eine neue Empfindung hinzu: inniges Mitleid mit der unglücklichen, einem ſchauderhaften Looſe beſtimmten Tochter des Freiherrn von Gall. Nicht, daß etwa der Gedanke an das ihm völlig fremde Mädchen Eliſa's ſtrahlendes Bild aus ſeinem Herzen verdrängt, oder ſeiner Liebe zu ihr auch nur den kleinſten Theil ihrer Stärke geraubt hätte; im Gegentheile diente die Leidensgeſchichte der von Allen geprieſenen Jungfrau nur dazu, ſeine Angſt um das Schickſal der Verlornen noch zu erhöhen. — Wie, wenn Eliſa ſich in ähnlicher Lage, wie die beklagenswerthe junge Freiin von Gall, befände? Wenn auch ſie vielleicht von einem harten Vater mit dem Schauerloſe eines verhaßten widerwärtigen Ehebandes bedräut würde? — Der Freiherr von Gall mußte ihm darüber Auskunft geben; er wollte dann hin, wollte die Geliebte aus den Armen des gefühllosen Erzeugers reißen, und mit ihr in eine ferne ungekannte Gegend fliehen. Konnte ihm dagegen der Freiherr verſichern, daß das Lebensglück der Theuren ungefährdet ſey, dann war er entſchloſſen, ehe er noch zu ihr eilte, dem edlen Freiherrn ſeinen Arm zu bieten zum Beiſtand gegen den gewaltſamen widerlichen Freier; er wollte den Schnitzenbaumer zum Zweikampf fordern, und ihn zwingen — horch! da ließen nahende Fußtritte ſich vernehmen, die Thüre der Herberge und bald auch jene der Schenkſtube wurde geöffnet, des Mayerhofer's Knappe ſchaute vorſichtig herein, ließ dann, als er den Ritter allein ſah, einen tief in einen Mantel verhüllten Mann eintreten, und entfernte ſich wieder, die geheime Zweiſprache vor jeder Störung zu bewahren.

Der Verhüllte warf jetzt den Mantel von ſich, und vor Cornaro ſtand eine hohe edle Geſtalt mit ſilberweißem Barte, Spuren tiefen Grams in ihren Zügen, das wohlwollend blickende, muthig funkelnde Auge aber verrieth, es ſey unter der Schneehülle des Alters das lodernde Jugendfeuer noch nicht erloſchen.

»Der Freiherr von Gall?« frug, ihm ehrerbietig entgegen tretend, der junge Mann.

»Ich bin's,« antwortete ihm der Greis, und reichte dem Flüchtling freundlich die Rechte. — »Der Brief, den Ihr mir geſendet, hat mich hoch erfreut,« fuhr er fort. »Mit tiefer Rührung gedachte ich bei ſeiner Durchleſung der dahingeſchwundenen beſſeren Zeit und meines biederen Mayerhofer's aufopfernder Freundestreue. Der edle Georg nennt Euch ſeinen Freund; Ihr ſeyd damit auch der Meinige geworden, und freudig ſeht Ihr mich bereit, der Gaſtfreundſchaft volle Pflicht an Euch zu üben. Doch nicht nach Rudolphseck wage ich Euch jetzt gleich zu führen; ich habe mehreren Beſuch daſelbſt, und leicht möchte Einer meiner Gäſte Euch erkennen. Darum hört meinen Vorſchlag: Noch nenn' ich eine kleine Veſte mein, der Gallenſteiner Thurm, von den Landleuten Podpetſch (unter den Felſen) von der gegenüber liegenden wolkennahen kahlen Felſenwand genannt. Der alte Burgvogt daſelbſt iſt vor einigen Wochen geſtorben, unter dem Namen Rudolph Mayer ſollt Ihr auf kurze Zeit ſcheinbar an ſeine Stelle treten. Dieſes Handbriefleins,« fügte er, Cornaro's ein Schreiben überreichend, hinzu: »verkündet den Burgleuten meinen Willen; ein treuer Knecht geleitet Euch dahin.«

Gerührt wollte der Jüngling dem wackeren Freiherrn für ſeine väterliche Sorge danken; Dieſer aber unterbrach die Feuerrede des Dankvollen, und ſprach: »Ich darf nicht weilen, ſoll meine Abweſenheit nicht Verdacht erregen im Schloße. Darum lebt wohl! In wenig Tagen, wenn meine ältere Tochter und die Beſucher, welche ſich, ſie zu begrüßen, eingefunden, ſich entfernet haben, gedenke ich mit der Jüngeren ſelbſt nach Gallenſtein zu kommen, und Eure Angelegenheit, von der mir Mayerhofer ſchreibt, mit Euch zu beſprechen. Valet bis dahin!« ſchloß er, dem neuen Burgvogte die Hand ſchüttelnd, und verſchwand. — Statt ſeiner trat mit dem Knechte Mayerhofer's der vertraute Knappe des Freiherrn in's Gemach, Herrn Rudolph Mayer fragend, ob es ihm genehm, die Reiſe alsbald anzutreten. Er fand den Venetianer hiezu augenblicks bereit; mit Gruß und Dank entließ Dieſer den wackeren Reiſegefährten aus Beutelſtein, legte die Zeche auf den Tiſch, und folgte dem Boten des Freiherrn, der vor ihm her in die dunkle Nacht hinausſchritt.

5.

Eifervoll hatte der Burgvogt Rudolph Mayer ſein neues Amt angetreten, und vor allem Sorge getragen, in der kleinen Burg Alles zum beſtmöglichſten Empfang des Gebieters vorzubereiten. Die Thätigkeit, mit welcher er die Gebrechen, die in letzterer Zeit bei des verſtorbenen Burgwart's Siechthume und ſeit deſſen Tode wenig beachtet worden, zu beſeitigen ſuchte, gewährte ſeinem Geiſte wohlthätige Zerſtreuung; nur wenn der Abend herankam, und die Ruhezeit eintrat, kehrten die unterdrückten Gefühle mit verdoppelter Stärke wieder, und vermehrten ſeine Sehnſucht nach endlicher Nachricht von der Geliebten. In ſolchen Stunden ſaß er wie träumend auf der Zinne des Thurms, und ſchaute, nur auf einer Seite durch den emporſtrebenden Fels beſchränkt, in die Ferne hinaus, und, im tröſtenden Phantaſiespiele ſich ergötzend, flog ſein Blick rathend umher, wo Eliſa weilen mochte in dieſem Augenblicke. Dann aber ging die beglückende Träumerei in düſteres Sinnen über. Er gedachte des ſchrecklichen Geſchickwechſels, der ihn faſt ahnungslos betroffen; wie er, ein noch vor Kurzem hochgeachteter Feldherr und Staatsbeamter, dann plötzlich von der Höhe ſeiner Gewalt herabgeſtürzt, in Feſſeln die Etſch, die früher ſeine glorreiche Heimkehr aus manchem Feldzuge geſehen, überſetzen mußte, und nur mühſam ewiger Kerkerhaft zu entrinnen vermochte. Und wieder ſchweiften ſeine Gedanken nach Verona's altem Caſtelle hinüber, und führten die glücklichen Stun-

Digitized by Google

den an seiner Seele vorüber, die er dort an Elisa's Seite verlebt hatte.

Es war am sechsten Abend nach seiner Ankunft auf Gallenstein, als er, an dieser Stelle weilend, einen Reisigen den Burgberg heraufsprengen sah. Die Farbe des Freiherrn von Gall erkennend, eilte er dem Ankommenden entgegen, und vernahm, der Herr der Veste werde am nächsten Morgen mit seiner Tochter hier eintreffen. Eine heftige Bewegung, ihn selbst befremdend, bemeisterte sich seines Innern, und raubte ihm den Schlummer, den er vergebens auf dem Pfühl seines Lagers suchte. Schon beim ersten Grauen des Tages bestieg er den Thurm, und blickte mit steigender Sehnsucht nach der Gegend aus, woher der Freiherr kommen mußte, ob er gleich wohl berechnen konnte, daß seine Ankunft erst kurz vor der Mittagsstunde zu hoffen stehe. — Endlich gewahrte sein scharfblickendes Auge den Trab der herankommenden Rosse und immer nähern Staubwirbel, und nun eilte er hinab, die Ankömmlinge zu begrüßen. Schon auf der Hälfte des Burgberges begegnete ihm der Freiherr, der, freundlich zunickend, ihm bedeutete, der Tochter entgegen zu gehen, welche ihm in einiger Entfernung mit ihrem Geleite nachfolge. Mit pochender Brust flog er des Weges zweite Hälfte hinab, und eben war er an der Stelle angelangt, wo die Straße mit dem zur Burg führenden Fußsteige zusammentrifft, als schon die Herrin, eine zarte, schlanke Gestalt, tief verschleiert, von ihrer Zofe und zwei Knappen gefolgt, herzunahte. Ehrerbietig begrüßte er die Kommende, und wollte eben, sie hinaufzuleiten, nach Zaum und Zügel des leichten Zelters fassen, als die Reiterin, vom Tone seiner Stimme wie erschreckt, den Goldfuchs unwillkührlich zusammenraffte, daß er schnaubend in die Höhe stieg, und sie, vergeblich nach Hals und Mähne des Pferdes fassend, vom Sattel herab bewußtlos in seine Arme glitt. Fester faßte er die süße Last, und trug sie zu einer nahen Rasenbank, während Einer der Knechte das lediggewordene Thier auffing, und die abgesprungene Zofe zur Hülfe ihrer Gebieterin herbeieilte. Die Ohnmächtige schneller wieder zu erwecken, schlug das Mädchen den Schleier des Fräuleins zurück, und mit dem Rufe: »Heiliger Gott!« stürzte Rudolph, der Burgwart, zu den Füßen der Hingesunkenen nieder. — Es war die Verlorne, Wiedergefundene; es war die Verwandte Falieri's, die schöne Fremde aus Castellucchio!«

Aber in des Unglücks Schule hatte Cornaro bereits gelernt, seine schönsten Gefühle still in das Innerste seiner Brust zu verschließen; er hatte Besonnenheit genug, sich nicht weiter zu verrathen; auch Elsbeth war, als sie zu sich kam, der Gefahr sich schnell bewußt, welche dem Geliebten die Nennung seines Namens drohen konnte — ihr Vater hatte ihr, jedoch ohne den Namen zu nennen, von dem Fremdlinge erzählt, dessen Leben bei einer Entdeckung unfehlbar gefährdet seyn würde — und so antwortete auch nur ihr freudestrahlendes Auge dem stillen Gruße, womit der Blick ihres Freundes die Wiedergefundene willkommen hieß. Dem unglücklichen Zufall einem plötzlichen Schmerz zuschreibend, der ihre den Zügel haltende Hand wider Willen krampfhaft zusammen gezogen, erklärte sie, den Zelter nicht wieder besteigen zu wollen, und reichte Rudolphen den Arm, um, von ihm geleitet, den kurzen Weg bis zum Schlosse zu Fuße zurückzulegen. Erst, als sie im Inneren der Burg angelangt waren, gestatteten sich Beide, ihren stürmenden Empfindungen Worte zu geben, und Elsbeth stand nicht einen Augenblick an, dem geliebten Vater zu gestehen, welche Gefühle ihr der von ihm aufgenommene Flüchtling schon während ihres Aufenthaltes zu Verona eingeflößt hatte.

Höchlich überrascht zwar vernahm der edle Greis das nicht geahnte Geheimniß, und wohl wäre die Entdeckung der Liebe seines Kindes zu einem güter- und heimathlosen Fremdling eben nicht geeignet gewesen, sich dieser Ueberraschung zu erfreuen; aber ungerechnet, daß der Freiherr seine Tochter zu innig liebte, um nicht ihrem Lebensglücke jeden anderen stolzeren Plan zu opfern, so brachte er auch für den unvermutheten Eidam Nachrichten mit, deren Inhalt zu Hoffnungen berechtigte, welche die Kluft zwischen der Erbin des reichen Freiherrn von Gall und dem gestürzten, flüchtig gewordenen Proveditore der Inselstadt befriedigend auszugleichen versprachen.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Bekanntmachung.

Da sich in der Provinz Kärnten Freunde der Kunst befinden dürften, welche Actien »des Vereins zur Beförderung der bildenden Künste« zu erhalten wünschen, aber keine Correspondenten in Wien haben, so erkläre ich mich mit Vergnügen bereit, solche Actien zu besorgen, wenn man mir in frankirten Briefen mit Anweisung oder Einsendung des Betrages Aufträge gibt. Die Actie kostet fünf Gulden C. M. Wer kein Gemälde gewinnt, gewinnt jedenfalls einen schönen Kupferstich, der ungefähr die Einlage vergütet.

Wien den 7. Jänner 1834.

Joseph Sonnleithner,

n. österr. Regierungsrath, Mitglied des engeren Ausschusses, wohnhaft am Graben Nro. 1135.

Digitized by Google

IV.

An die Freunde

magischer Rahmen-Quadrate *).

rei	noch	auch	Führt	Spur	Mü	Mie	be
zum	sey	mals	Such	vie	Wel	D'rum	nur
Zeit	mir	Nie	ich	sie	arg	Stun	den
fort	ge	fun	Mit	des	ihr	le	Zau
des	den	doch	Habt	dem	zes	bel	an
euch	durch	ge	los	Spiel	bis	tet	viel
tes	ich	te	ü	den	Thun	che	treib
hol	auf	bers	Euch	re	ver	tet	der

A. H—sch.

*) Quadrate, deren Vertikal-, Horizontal- und Diagonal-Summen einander gleich bleiben, wenn der erste oder zweite, oder auch beide (hier durch schärfere Linien ersichtlichen) Rahmen weggestrichen werden.

Altes und Neues.

Wien. Schon seit lange hatte sich kein Trauerspiel eines so ausgezeichnet günstigen Erfolges zu erfreuen, als die historische Dichtung „Alboin" von Panasch, im k. k. Hofburgtheater am 18. Dez. 1835 zum ersten Male zur Aufführung gebracht. Ein Werk voll Schönheiten in der Diction, die nicht allein blumenreich, sondern vom Geiste eines tiefen Denkers beseelt ist; die historische Handlung wohlgeordnet, nicht untreu der Sage und Geschichte, die von diesem außerordentlichen Manne zu uns herüber tönten, aber zum poetischen Zwecke benützt, gereinigt von den Schlacken und Gräueln, die zwecklos das moralische Gefühl nur empören würden; selbst das sogenannte scenische Arrangement mit einem Tact und einer Kenntniß gehandhabt, die bereits mehrere vorangegangene Werke desselben Dichters, woraus er Erfahrung geschöpft, vermuthen ließen. Alles das sind die Vorzüge eines Trauerspiels, das wir zu den besten neuerer Zeit zählen und welches dem begabten Urheber einen dauernden Namen gewinnen wird. Der einzige schöne Fehler dürfte nur der seyn, daß die drei ersteren Akte beinahe zu voll von Interesse und Schönheiten sind, um noch eine Steigerung der folgenden zuzulassen. Das Publikum sprach sich sehr günstig aus und dem Verfasser wurde zum Schlusse stürmisch Beifall gerufen. Hr. Löwe als Alboin feierte einen kaum erhörten Triumph seiner Kunst, die über allen Ausdruck von Lob erhaben ist. (Wand.)

Am künftigen Donnerstage, den 30. Jänner, wird unser braver Komiker, Hr. Zöllner, seine Einnahme haben. Bürgt schon seine verdiente Beliebtheit für eine zahlreiche Versammlung an diesem Abende im Schauspielhause, so läßt sich diese um so gewisser erwarten, da er unter allen gegenwärtig erschienenen Produkten dieser Art, das vorzüglichste wählte, und es auch am Fleiße bei der Darstellung nicht wird ermangeln lassen. Er gibt das schon lang ersehnte beste Stück Restroi's: „Lumpazivagabundus", das nirgends mit mittelmäßigem, sondern überall mit dem größten Beifalle aufgenommen wurde. —r—

Bekanntmachung.

Am nächsten Freitage, den 31. d. M., wird der kärntnerische Musik-Verein das zwei und dreissigste unentgeldliche Gesellschafts-Concert, ausschliessend nur für die P. T. Mitglieder des Vereines und ihre Familien, und zwar Abends um sieben Uhr, im Lokale des Vereines, beim „schwarzen Adler" in der Adlergasse, geben; welches hiermit zur Kunde gebracht wird, und wozu alle P. T. Vereins-Mitglieder eingeladen sind, mit der Erinnerung, dass Sie die dazu bestimmten Eintrittskarten beim Eingange vorzuweisen haben.

Vom Ausschusse des kärntnerischen Musik-Vereines zu Klagenfurt, am 20. Jänn. 1834.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 1. Hornung 1834. 5.

Vier und zwanzigster Jahrgang.

Geschichtliche Tageserinnerungen für Kärnten.

Am 1. Hornung (1749) wurde Franz Xavier Altgraf von Salm, Cardinal und Fürstbischof von Gurk, zu Wien geboren; er trat sein Erstgeburtsrecht an seinen Bruder Carl ab, da er sich dem geistlichen Stande widmete. — Am 2. H. (1043) stellte St. Hemma eine Urkunde zu Gurkhofen aus, vermög welcher sich jeder Erstgeborne ihrer leibeigenen Unterthanen um ein Talent und 15 Denare bei der Aebtissin von Gurk loskaufen könne. — Am 3. H. (1508) wurde Maximilian I. zum römischen Kaiser gewählt. — Am 4. H. (1263) stellte Chola von Saldenhofen das Vogteirecht über die Güter des Stiftes St. Paul am Lhimberg und über der Drau dem Kloster um 6 Mark Silber zurück. — Am 5. H. (1255) bestätigte Papst Alexander IV. die Verleihung der Kirche St. Johann an der Gail an das Kloster Arnoldstein durch Bertold, Patriarchen von Aglar. Am 6. H. (1372) belehnte Herzog Albrecht von Oesterreich zu Mauthen Rudolph von Lichtenstein mit der Veste Treffen und dem Marschallamte in Kärnten. — Am 7. H. (1630) starb Johann Jakob Freiherr von Lamberg, Fürstbischof von Gurk; merkwürdig durch den Ankauf (zum Bisthume) der Herrschaften Dürnstein und Pöckstein, und der Eisenwerke zu Pregrad und Salvator. — Am 8. H. (978) bestimmte Kaiser Otto II., nach dem Tode Aikuins, die Herrschaft Reifnitz am Werdersee dem Bischof Albuin von Brixen.

I.

Elsbeth von Gail.

(Fortsetzung.)

Gleich am folgenden Tage, nachdem der Freiherr mit Cornaro in der Schenke bei Rudolphseck sich besprochen, hatte er ein Schreiben an den Untergeneral der windischen und petrinischen Grenze, Hans Ungnad von Weissenwolf, nach Laibach abgesendet, dem alten geprüften Freunde das Geheimniß seines Schützlings offenbarend, indem er zugleich dessen vielgeltende Verwendung bei dem Hofe zu Graz in Anspruch nahm. Die Antwort Ungnad's, welche am Tage vor der Abreise des Freiherrn von Rudolphseck daselbst eintraf, enthielt aber Nachrichten der erfreulichsten Art. Schon auf die erste Kunde von Cornaro's Gefangennehmung in Mestre hatte der Erzherzog sich für den von ihm Hochgeachteten bei der Republik verwendet; die Signoria, aus Grundsatz sonst nur höchst selten verzeihend, hatte hierüber gleichwohl geäußert, daß sie dem Provveditore in Andetracht seiner früheren guten Dienste seine Flucht zu vergeben nicht abgeneigt sey, wozu auch wohl die mächtigen Rüstungen des mailändischen Vice-Königs Fuentes und des Pabstes ernste Vermittlung das ihrige beigetragen haben mochten. Cornaro dürfe demzufolge, schrieb der Herr von Weissenwolf, jeden Tag den Ruf zu den Unterhandlungen in Gradiska oder zur Flotte im Quarner erwarten.

Kaum dieser günstigen Nachrichten hätte es bedurft, den Freiherrn dem schüchtern ausgesprochenen Wunsche der Liebenden, schon jetzt durch heimliche Trauung auf ewig vereint zu werden, geneigt zu machen. Eilig ging der Leibknappe des Burgherrn nach Rudolphseck ab, den vertrauten Burgkapellan herbei zu holen, und schon die auf seine Ankunft folgende Nacht wurde zur Vollziehung des heiligen Actes bestimmt.

6.

Es war gegen Mitternacht, als Vater Andreas mit dem jungen Paare, dem mit einer Fackel vorausschreitenden Leibknappen folgend, in die hier befindliche Gruft der Ahnen des gallischen Hauses hinabstieg; denn an dem daselbst stehenden Altare sollte, da die kleine Veste keine eigene Hauskapelle hatte, die heilige Handlung vollzogen werden; — dort aber harrte bereits der Mönch mit einem anderen vertrauten Knappen des Freiherrn, der den zweiten Zeugen der Trauung abzugeben bestimmt war, der Kommenden, und wohl ein seltsamer, fast unheimlicher Anblick war es, der daselbst ihren Blicken sich darbot. Der Kapellan hatte in der Eile, mit welcher er Rudolphseck verließ, ein zur vorhabenden Feierlichkeit passendes Priestergewand mitzunehmen vergessen; auf Gallenstein aber fand sich kein anderer Ornat, als der bei dem Begräbnisse der Mutter Elsbeth's gebrauchte, vor; in diesem Ornate stand der weihende Priester vor ihnen, und vier gelbe Kerzen flammten auf dem Altare der noch seit jener Zeit schwarzbehangenen Gruftkapelle. Jedoch diese schauerlichen Umgebungen kaum bemerkend, schritten die beiden Verlobten heiter und unerschrocken durch die umherliegenden Särge zur heiligen Stätte vor. Der Mönch begann mit fast bebender Lippe seine Rede, — da erhob

Digitized by Google

sich mit einem Male draußen in der finſteren Regennacht die brüllende Stimme des Sturms, ſcheußliche Nachtvögel und Fledermäuſe prallten gegen die hoch oben angebrachten erleuchteten kleinen Fenſter, und von dem durch die lockeren Scheiben hereinwehenden Winde drohten die Lichter zu erlöſchen. Der zitternde Kapellan bekreuzigte ſich, und betete lauter und inniger; erbleichend ſchienen der Freiherr und die beiden Zeugen noch furchtbareren Zeichen entgegen zu ſehen; auch das Brautpaar wollte ein heimlicher Schauder überlaufen; aber muthig und feſt blickten die Liebenden ſich in's Auge, als wollten ſie ſich ſagen, nun gebe es in der Natur für ſie keine Schrecken mehr, und ſelbſt der Tod — treffe er ſie nur vereint — könne ihnen nicht fürchterlich werden, und ein Druck der ineinander liegenden Hände bekräftigte dieſe Verſicherung. Noch immer ſtammelnd beendigte der Geiſtliche ſeinen Sermon, ein freudiges furchtfreies Ja tönte von den Lippen der Geſegneten, und um die verſchlungenen Hände wand ſich die geweihte Stolla des Prieſters. Das Geheule des Windes verſtummte, tiefe Stille trat ein, die Natur ſchien ihre überhörten, nunmehr doch nur vergeblichen Warnungen nicht weiter fortſetzen zu wollen.

Das ungeſtörte Glück der Ueberſeligen in den nächſtfolgenden Tagen ſchien die unheilweiſſagenden Zeichen des Brautfeſtes Lügen ſtrafen zu wollen; ein zweiter Brief Hans Ungnad's kündete ſogar die Zurückberufung Cornaro's als bereits beſchloſſen an, und ſelbſt die Furcht des Freiherrn vor dem wilden Freier, deſſen Werbung er auf Elsbeth's Bitten, zwar mit höflich dankender aber durchaus abſchlägiger Antwort, zurückgewieſen hatte, begann ſich allgemach zu verlieren, Cornaro aber konnte von dem gleichwohl noch immer beſorgten Vater nur mit Mühe dahin gebracht werden, in den äußeren Verhältniſſen zur Zeit noch keine Aenderung eintreten zu laſſen.

Während aber die gegenſeitige Liebe des jungen Paares die am Lebenshimmel noch immer drohenden dunklen Wolkchen täglich mehr und mehr verſcheuchte, war der Verrath nur allzugeſchäftig, neue furchtbare Stürme heraufzubeſchwören über die Häupter der Stillbeglückten. Die kirchliche Vereinigung der beiden Liebenden war zwar für alle Bewohner von Gallenſtein, die Zeugen der Trauung ausgenommen, noch immer ein tiefes Geheimniß geblieben; minder glückte es jedoch den durch die ſteigenden Hoffnungen täglich kühner und minder vorſichtig Gewordenen, das Bündniß ihrer Herzen den Augen heimtückiſcher Lauſcher zu verbergen. Ein von dem Freiherrn v. Schnitzenbaum, welcher voll hochfahrenden Dünkels den Grund ſeiner Hinabweiſung nicht in den eigenen widerwärtigen Eigenſchaften, ſondern in einer geheimen Triebfeder vermuthete, durch Gold und Verſprechungen gewonnener Knecht gab dem Erbittertſten Kunde von der Neigung des Fräuleins zu einen hergelaufenen Fremdling, welchem ihr Vater auf eines alten Waffenbruders Fürwort Zehrpfenning und Quadenbrod gegeben, und ihn als Burgvogt und Stallmeiſter des Fräuleins beſtellt habe, der aber, wie es vor aller Burgleute Augen offen daliege, die freche Hand ungeſtraft ausſtrecke nach der verbotenen Frucht. Mit an ihm ungewohnter Gelaſſenheit vernahm Ritter Eraſam die überraſchende Nachricht: nur ein tückiſch grinſendes Lächeln um den bärtigen Mund verrieth das Walten des böſen Geiſtes in der verſchloſſenen Bruſt. Er verſchloß ſich in ſeiner Burg zu Sonneck, rüſtete dort wie zu einer weiten Heerfahrt, und zeigte ſich nur ſelten auswärts; dann aber in wilder Luſtigkeit und unter unerſtändlichen Drohungen.

Nichts unterbrach inzwiſchen die Ruhe und den ſtillen Genuß des häuslichen Glückes auf Gallenſtein. Zwar wollte der Thürmer ſeit einigen Tagen in verſchiedener Richtung Bewaffnete zu Roß und zu Fuße im nahen Forſte, und verdächtige Bettler am Schloßthore bemerkt haben. Er meldete es dem Burgvogte; aber Cornaro fürchtete ſeit den letzten günſtigen Nachrichten weder Späher noch Banditen mehr; er würdigte daher die Meldung ſeiner Aufmerkſamkeit, und verbot, es dem Burgherrn zu berichten, um dieſem und dem Fräulein nicht die noch wenigen Tage ihres Aufenthaltes auf der Burg nicht zu trüben.

Es war am dritten Morgen nach vergeblicher Warnung, als das junge Ehepaar zur Jagd aus dem Schloſſe zog, und von dem alten Freiherrn ohne böſe Ahnung, mit herzlichem Händedrucke entlaſſen ward. Einer der ſchönſten Frühlingstage verbreitete ſeine Wunderreize über die jugendlicht neu belebte Flur; die bethauten Spitzen der Gräſer funkelten wie tauſend und abertauſend Diamanten im Strahl der Tageskönigin, der beſiederten Sänger Jubellied ſchallte durch den dunkelnden Hain, und die erquickliche Erdbeere begann ihre weiße Silberblüthe zu entfalten aus dem zackichten Blatte. Die begleitenden Knechte zerſtreuten ſich in den Wald, entkoppelten die ſchnoppernden Rüden, und trieben ſie an, das noch ruhende Wild aufzujagen; Cornaro und ſein holdes Weib aber nützten die unbelauſchte Einſamkeit, ſich, bis der Wald erwachet ſeyn werde, in traulichem Geſpräche und ſüſſem Koſen zu ergehen. Am Fuß einer Eiche auf ſchwellendes Moos ließen die Wonnetrunkenen ſich nieder, und Minute auf Minute floh dahin in herzlichem Geplauder, von Küſſen und Liebkoſungen der Stillbeglückten gewürzt. Da raſchelte und klirrte es im nahen Gebüſche; ſie überhörten es; ein Hornſtoß tönte dumpf durch die Luft, ſie achteten nicht darauf, ihn für den Jagdruf Eines der Knechte haltend; jetzt aber brachen, wie angeſchoſſenes Wild, Bewaffnete auf allen Seiten aus dem Dickicht, und zugleich ſprengte auf ſchwarzem brauſenden Streithengſte Ritter Eraſam von Schnitzenbaum mit hochgeſchwungener Streitart den breiten Waldweg herab. »Räuber meines Bräutlein donnerte der Furchtbare mit heiſerem Lachen: treffe ich Dich endlich? Mach' deine Rechnung mit der Hölle; deine Uhr iſt abgelaufen.« — Schon im erſten Augenblicke war Cornaro aufgeſprungen, und hatte das kurze Waidmeſſer gezogen zum verzweiflungsvollen Widerſtand; ſchneebleich hingegen fuhr Elsbeth in die Höhe, und warf ſich wie zum Schilde zwiſchen den hühnenartigen Feind und den

Digitized by Google

wächst, und daher 4 bis 5 Mal gemäht werden kann, so ist seine Möglichkeit besonders für die Sommer-Stallfütterung des Hornviehes dem Landwirthe einleuchtend.

4. Esparzett-Klee. Er gedeiht nur auf einem sehr kalkreichen Boden, und daher soll sein Anbau auch nur in jenen Gegenden versucht werden, die bei Kalkgebirgen liegen. Das Futter wird von den Thieren allen anderen Kleearten vorgezogen. Da er ebenfalls wie die Luzerne durch viele Jahre ausdauernd ist, so muß er nicht wie der gemeine Klee in einen für den Fruchtwechsel bestimmten Acker, sondern wie die Luzerne in einen Nebenschlag, den man zur Kleewiese liegen läßt, angebaut werden. Da die Gesellschaft von ihrem sehr eifrigen und thätigen Mitgliede, Herrn Katastral-Schätzungs-Inspector Kunzel, eine Parthie von 2 Metzen Samen als Geschenk zur Vertheilung an jene, die damit Proben machen wollen, erhielt, so wird sie selben, der Absicht des Gebers entsprechend, unentgeltlich zum Probe-Anbau vertheilen.

5. Weißer Klee. Eignet sich vorzüglich zur Verbesserung der Hutweiden für Hornvieh und Schafe, welche Thiere ihn allen anderen Pflanzen vorziehen. Er kömmt in jedem Boden fort, nur nicht im Moosboden, und wenn er einmal im Boden ist, so pflanzt er sich theils durch Samen, theils durch kriechende Stengel (die sich auf den Boden legen und neue Wurzeln schlagen) von selbst fort. Eben so kann er an Wiesen ein vortreffliches Untergras liefern. Den Bienen liefert er vom Frühlinge bis zum Herbste gute Weide.

6. Französisches Reygras (Avena elatior). Wächst im lockern Boden, dem es nicht an Düngungskraft fehlt, fast so hoch als der Roggen; man muß ihn aber früher mähen, und nicht so hoch wachsen lassen, weil er dann mehr strohartig wird.

7. Vom egyptischen oder Alexandriner-Klee erhielt die Gesellschaft durch die Güte ihres eifrigen Mitgliedes des Herrn Prälaten von St. Paul eine Parthie Samen, um damit Proben anzustellen. Versuchsmäßig können daher kleine Rationen zur Vergleichung mit unserem gemeinen Klee unentgeltlich erhalten.

B. Sämereien für Getreidarten.

8. Sammt-Weitzen,

9. Tiersch al-Weitzen, und

10. Talavera-Weitzen.

11. Kap-Weitzen. Von diesen vier Winterweitzen-Sorten, wovon die zwei ersten Kolbenweitzen, die zwei letzten Bartweitzen sind, und welche seit 2 Jahren zur Vermehrung des Samens in Viktring angebaut wurden, erhielt die Gesellschaft gegen 4 Metzen als Geschenk der Herren Ritter v. Moro zur unentgeltlichen Vertheilung unter jene, die damit Proben machen wollen. Der größere Theil wurde schon im verflossenen Herbste vertheilt, der Rest wird nun denjenigen angeboten, die im kommenden Herbste den Anbau versuchen wollen.

12. Handschuh-Mais, auch Sirter- oder Roßhofer-Mais genannt; die Kolben oder Aehren sind sehr gedrängt und kleinkörnig, und besonders gegen die Spitze wie ein Handschuh breitgedrückt. Die Sorte wird früher reif als unser gemeine Kukurutz, und die Pflanzen wachsen nicht so hoch.

13. Pomeranzengelber-kleinkörniger Mais, in Welschtirol Giallopignolone genannt. Er soll der Angabe nach früher reifen, als der gemeine Mais, bei uns aber zeigten die angestellten Proben nur das Gegentheil. Da er aber höher wächst als der gewöhnliche Mais, so ist sein Anbau als Grünfutterpflanze vorzüglich zu empfehlen. Zu gleichem Zwecke dient der Canadenser-Mais, wovon ebenfalls Samen zu haben ist.

14. Staudenkorn. Es bestockt sich ungemein stark, muß daher sehr schütter gesäet werden; verlangt aber einen sehr fruchtbaren humusreichen Boden, daher er am besten in den Gemüsäckern gedeiht.

15. Himalaja Gerste. Diese nackte Gerstenart wird frühreif, kann daher noch im Mai und Juni angebaut werden, und ist als eine nackte oder Weitzengerste sehr leicht zu mahlen. Ein Metzen Samen ist auf 1 Joch hinlänglich. Sie wird selbst in den rauhesten Gebirgsgegenden noch reif; hat aber die Untugend, daß sie ein sehr weiches Stroh hat, sich daher äußerst gern lagert, und wegen der schütteren Saat dem Unkraute mehr freien Spielraum gestattet.

C. Sämereien für Handelspflanzen.

16. Livländer oder Rigaer-Leinsame. Daß er im passenden Boden und bei sorgfältiger Pflege viel höher wächst als unser hiesiger Lein, ist bekannt genug.

17. Italienischer Hanf. Vorzüglich der von Bologna und Ferrara wächst viel höher als der unsrige. Im günstigsten Falle werden die Stängel wohl 14 Schuh hoch.

18. Sommer-Rübsen. In Westen und Norden von Deutschland ist der Rübsenbau sehr ausgedehnt, und das Rübsenöhl ein Hauptartikel des landwirthschaftlichen Handels. Kärnten mußte bisher fast alles Oel von anderwoher beziehen. Es lohnte daher wohl die Mühe eine Probe zu machen, ob sich bei niedern Getreidpreisen einige Parcellen des Bodens nicht durch Oel-Erzeugung besser verwerthen lassen. Ergiebiger wären die Winterrübsen, die aber bei uns gern auswintern. Am vortheilhaftesten dürfte wegen der Güte des Oels der Mohn-Bau sich zeigen, wovon aber die Versuchsfruchtigen ohnehin überall den Samen bekommen können. Die Landwirthschafts-Gesellschaft hat schon 1810 und 1812 Prämien auf den Anbau der Oelpflanzen ausgesetzt, wovon das erste Herr Melchior v. Lanner zu Krumpendorf, das zweite Ferdinand Matschnigg zu Kraig, und Theresia Dietrich zu Größinghof eine ehrenvolle Belobung erhalten hat. Doch die gleich darauffolgenden Kriegsanstrengungen, und eine Reihe von 6 Mißjahren, wo man mehr auf Gewinnung der Cerealien als des Oels denken mußte, brachten die Oel-Produktion wieder in Vergessenheit.

19. Krapp-Fechser. Daß der in den Krappwurzeln enthaltene Farbstoff fast zu allen Farben gebraucht wird, daß er immer sehr hoch im Preise steht, daß der Krapp einen sehr hohen Ertrag an Farbwurzeln liefert, und daher durch diese Pflanze eine bestimmte Ackerfläche höher als durch jede andere benutzbar ist, so wie die Culturart dieser Pflanze können die Landwirthe im II. Hefte der Blätter für Landwirthschaft und Industrie, Seite 9, angedeutet finden.

20. Hopfen-Fechser. Hopfen, die nothwendige Pflanze zur Würze des Biers, wurde hier in Kärnten vor 40 und 50 Jahren, in welcher Zeit die

Digitized by Google

Landwirthschafts-Gesellschaft durch Belehrung und Vertheilung der Fechser der vorzüglicheren Hopfensorten die Cultur derselben zu fördern thätigst bemüht war, schon stärker als jetzt angebaut. Die darauffolgenden ununterbrochenen Kriegszeiten, noch mehr aber der Umstand, daß der von Zeit zu Zeit in stets größerem Uebermasse aus allen möglichen Stoffen erzeugte Branntwein aus jedem dritten Hause angeboten und ausgeschenkt wird, verwandelten besonders am platten Lande die Bierkunden in Branntweinkunden. Durch den Mangel an Begehr nach Bier, wurde die Biererzeugung immer beschränkter, und so verlor sich auch die Lust, Mühe und Arbeit auf die Gewinnung des Würzstoffes für ein Getränk zu wenden, welches einer gänzlichen Auflassung täglich näher zu rücken schien. Es muß aber der Wunsch jedes Vaterlands- und Menschenfreundes seyn, daß das gesunde, zugleich nährende und nur mäßig reizende Bier nicht durch eine concentrirt geistige Flüssigkeit verdrängt werde, welche, statt daß sie nur in sehr seltenen und kleinen Gaben die sinkenden Kräfte auffrischen soll, nun in täglichen unmäßigen Portionen gleichsam als ein Theil der Kost genossen, auf den physischen, moralischen und ökonomischen Zustand des gemeinen Mannes den verderblichsten Einfluß ausübt. Vielleicht ist es doch möglich, daß mittelst der einheimischen Gewinnung eines sehr guten und wohlfeileren Hopfens, und mittelst der davon abhängigen Erzeugung sehr guter und wohlfeiler Biere dem Geschmacke nach und nach wieder eine bessere Richtung gegeben werde. Die Gesellschaft hat schon im verflossenen Jahre eine bedeutende Parthie Fechser vom echten Saazer-Hopfen, die sie von ihrem hochgeehrten Mitgliede, Sr. Excellenz Herrn Peter Grafen v. Goes, Obersthofmeister Sr. kais. Hoheit des durchlauchtigsten Erzherzogs Franz Carl, als Spende erhielt, vertheilt. In diesem Jahre hat der Ausschuß eine neue Bestellung solcher Hopfenfechser gemacht, und hofft selbe noch zu rechter Zeit zur Vertheilung an Begehrende zu überkommen.

D. Pfropfreiser.

Da in dem eben verflossenen Jahre bei dem pomologischen Ausschusse der Gesellschaft wenig Früchte von neuen Kern-Obstsorten erhalten wurden, und von denen, welche er erhielt, entweder noch nicht hinlänglich Pfropfzweige zum Abgeben vorhanden sind, oder der Werth der Sorten noch zu wenig entschieden ist, als daß sie allgemein empfohlen werden könnten, so werden einstweilen nur Pfropfzweige von den schon voriges Jahr vertheilten Sorten den Liebhabern angeboten, und zwar:

Nro. **Aepfel.**

4. Weißer Winterkalville.
5. Aechter rother Winterkalville.
6. Rother Herbstkalville.
112. Großer edler Prinzessinapfel.
153. Königlicher Täubling.
161. Weißer italienischer Rosmarinapfel.
301. Große englische Reinette.
302. Reinette von Breda.
303. Französische Edelreinette.
305. Kalvillartige Reinette.
307. Harlemer Reinette.
308. Goldpeping.
319. Gelbe Zuckerreinette.
327. Weiße ausländische Reinette.
402. Lange rothgestreifte grüne Reinette.
406. Edler Winterborstorfer, Maschanzger.
450. Schwarze Blutreinette.
551. Triumph-Reinette.
553. Reinette von Orleans.
561. Englische Wintergoldparmäne.
631. Großer rheinischer Bohnapfel.
672. Rother Winterstettiner-, Zwiebelapfel.
675. Weißer Winterstraßapfel.

Rosenstreifling. } Wirthschafts-Aepfel.
Wieslinger. }
Rothes Spitzapferl. }

Nro. **Birnen.**

53. Weiße Herbstbutterbirne, Kaiserbirne.
57. Grüne Herbstzuckerbirne.
63. Grüne Sommermagdalene.
69. Jagdbirne.
107. Sommer-Verlaine.
201. Manabirne oder Colmar.
206. Graue Herbstbutterbirne, Ifenbart.
209. Hermannsbirne.
213. Lange weiße Dechantsbirne.
224. Forellenbirne.
227. Englische lange grüne Winterbirne.
229. Wahre Stuttgarter Geißhirtenbirne.
235. Sächsische lange grüne Winterbirne.
237. Napoleons Butterbirne.
239. Diel's Butterbirne.
251. Kronprinz Ferdinand.
514. Gute Louise.
581. Sommer-Apothekerbirne, bei uns Sommerbergamotte genannt.

Caldas Boöc.
Salzburgerbirne.
Feigenbirne.
Gemeine Weinbirne. } Wirthschafts-Birnen
Mortschla. }
Kugelbirne. }

Eine kurze Anzeige der Eigenheiten und des Werthes einer jeden dieser Obstsorten wurde schon 1832 und 1833 bei der Anbietung der Pfropfreiser durch die Carinthia mitgetheilt. Auch von mehreren andern Kernobstsorten vom ersten Rang, welche in dem Kataloge der k. k. steierm. Landwirthschafts-Gesellschaft verzeichnet sind, können auf Verlangen einzelne Propfreiser abgegeben werden. Dieser Katalog ist in der Ferdinand Edlen v. Kleinmayr'schen Buchhandlung zu haben, und Obstliebhaber sollen nicht unterlassen, sich denselben anzuschaffen, besonders wenn sie veredelte Obstbäumchen oder Weinreben von echten Sorten um billige Preise, die im Kataloge angezeigt sind, von Gratz beziehen wollen. Auch sind in der obengenannten Buchhandlung 2 Hefte derselben Gesellschaft, wovon das erste die Beschreibung der wesentlichsten Eigenschaften der Aepfelsorten, der andere jene der Birnsorten als Auszug aus Diel's größerem Werke enthält, zu haben, welche ein Obstkundiger nicht leicht entbehren kann.

In Hinsicht der Sämereien bestehen sich die Begehrenden, wie voriges Jahr, an Herrn Biedermann in der Inspections-Kanzlei der wechselseitigen Brandschaden-Assekuranz, und wegen der Pfropfzweige an Herrn Eduard Ritter v. Moro in der St. Peter-Vorstadt zu wenden.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Geliebten. »Halt ein!« wimmerte sie: »es ist mein Gatte, es ist der edle Cornaro!« dann aber umdunkelte sich ihr Auge, und bewußtlos sank sie zu Boden. Vor sie hin trat, sie zu schützen, der junge Mann, die leichte blanke Jagdwaffe muthig schwingend; aber von Hinten überfielen ihn die Knechte des Weg elagerers, und auf das Haupt des Wehrlosen sauste die blinkende Mordart des Wüthrichs hernieder. »Elisa!« stöhnte der Todtwunde, und sank zurück, der Leibknappe des Schützenhauptmanns aber hob die Ohnmächtige auf sein Roß, und sprengte wild den Jagens mit seiner erbarmenswerthen Beute davon.

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Wohlthätigkeit.

Der hiesige Armen- und Krankenversorgungs-Verein fühlt sich verpflichtet, die Resultate der Wohlthätigkeit bei den letzten dargebotenen drei Gelegenheiten in unserer Provinzial-Hauptstadt noch vor der halbjährigen Rechnung in diesem heimischen Blatte zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, und im Namen der Armen sowohl den Veranlassern als den Theilnehmern für ihre großmüthigen Spenden den innigsten Dank hiemit öffentlich abzustatten. Die Gesammtsumme, welche bei diesen drei Veranlassungen erzielt wurde, beträgt achtzehn Hundert neun und zwanzig Gulden 47½ kr. und zwar:

Bei der am 25. Dezember 1833 durch den Kärntnerischen Musik-Verein gegebenen großen Akademie blieben nach Abzug der Kosten . .	415 fl. 37½ kr.
Durch Lösung von 1663 Neujahrs-Befreiungs-Billetten ging ein Betrag ein von .	1120 » — »
Endlich gab der hiesige Theaterunternehmer, Hr. Ferdinand Funk, zum gleichen Zwecke am 15. Jänner 1834 eine Redoute, das Resultat hievon war	294 » 10 »
Zusammen .	1829 » 47½ »

Die Verdienste, die sich durch eine so wohlthätige Tendenz der kärntnerische Musik-Verein bei jeder Gelegenheit, und der hiesige Theater-Unternehmer erwerben, werden in den fortwährenden schönen Erinnerungen in der Chronik von Klagenfurt gehören, so wie das edle Bewußtseyn der hiesigen Bewohner, stets ihr Möglichstes zur Linderung ihrer leidenden Mitbrüder gethan zu haben, mehr als jeder ausgesprochene Dank den Erquickten gilt.

III.

Correspondenz-Nachricht.

Das Schreiben eines Kärntners aus Plainfield bei Nazareth (letzteres eine Colonie der Herrnhuter im nordamerikanischen Freistaate Pensylvanien, Grafschaft Nordhampton) vom 25. November 1833 an seine Verwandten in Villach, wo dasselbe am 10. Jänn. d. J. ankam, berichtet folgende merkwürdige Erscheinung. »Schreibe mir,« heißt es in diesem Briefe: »ob auch bei Euch solche seltene Phänomene sich zeigen, wie eines bei uns am 13. November sichtbar war. Hier schien es, als ob alle Sterne auf einmal ihren Sitz verlassen wollten; Hunderte flogen nach allen Richtungen auf einmal. Es war ein erhabener Anblick, und währte von 2 Uhr bis die aufgehende Sonne den Sternen den Schein nahm. Das Wetter war dabei helle und sehr kalt. Vor allem ist die lange Dauer dieser Erscheinung merkwürdig.

IV.

Literarische Anzeige.

Die jetzige Verbindung der Staaten Europa's, das Interresse Deutschlands an den Bestrebungen aller andern Völker, machte ein Blatt zum wahren Bedürfnisse, das in Italien geschrieben, von den statistischen, wie literarischen und Kunst-Erscheinungen des classischen Landes schnell und treu berichtete; um so mehr, da bisher selbst dem Leser italienischer Journale in der Andeutenlichkeit des hiesigen Buchhandels und sonst vielfache Hindernisse im Wege standen. Jenem Bedürfnisse zu begegnen ist der Zweck des deutschen, in Mailand erscheinenden Echo.

Mehrere geachtete Literatur- und Unterhaltungsblätter, unter welchen wir nur die Leipziger Literatur-Zeitung, das von Pölitz redigirte Repertorium, die Dresdner Abend-, die Wiener-Theater-Zeitung nennen, haben in dem bisher Gesagten das Streben nicht verkannt, die Schwierigkeit, der weitgreifenden Aufgabe zu besiegen, Man suchte dem großen Ziele näher zu kommen durch zusammenfassende Uebersichten ganzer Epochen und Fächer, wie durch kritische Anzeigen einzelner Erscheinungen im Gebiete der Kunst, der Geschichte, Poesie, Aesthetik, Archäologie, Sprachkunde, Naturwissenschaft, Länderkunde, Theologie u. s. w. durch Nachweisung des Unbekannten oder Verkannten, Berichtigung falscher Behauptungen, durch statistische und climatologische Aufsätze, Bekanntmachung von Preisaufgaben, Theaterkritiken, Tagesnotizen, und was sonst charakterisiren oder interessiren mag. Es sind von Zeit zu Zeit neue Rubriken, im weiten Sinne, zwei monatliche Kupferbeilagen, theils Costumes, theils Bildnisse, berühmten Künstler und Ge-

Digitized by Google

lehrten, Ansichten, Kunstwerke u. s. w. darstellend, unentgeldlich hinzugekommen. Die Redaktion wird mit steigendem Eifer fortfahren, immer mehr in ihr Blatt zusammen zu drängen.

Dieß auch im Aeußeren den übrigen deutschen Ähnlich zu machen, und das Neue um so öfter zu bieten, wird das Echo ohne Erhöhung des Preises vom 1. Jänner 1834 an, wöchentlich in 3 Nummern erscheinen. Die Herren Schriftsteller, welche uns mit ihren Beitragen beehren wollen, werden ersucht, dieselben franco an die Redaktion des deutschen Echo in Mailand einzusenden, und für die angenommenen eines sehr anständigen Honorares gewiß zu seyn, das ihnen sogleich beim Abdrucke des resp. Artikels zugefertiget werden wird.

Wir erlauben uns, die resp. Buchhandlungen, Journal-Redaktionen, Lesegesellschaften u. s. w., auf dieß Blatt aufmerksam zu machen, und sie zu gefälliger Anzeige und Verbreitung desselben einzuladen, indem wir uns zu allen den Gegendiensten erbieten, welche zu leisten unsere Stellung in Italien leicht macht, und die auf andere Weise nicht ohne bedeutenden Verzug auf mancherlei Unbequemlichkeit zu erlangen seyn dürften.

Preis		
	In Mailand	Postfrei bis an die Grenze des österr. Staates versendet:
Der Jahrg. mit 2 monatl. Beil. kost C. M.	11 fl.	13 fl.
— — mit allen Modenbild.	13 »	16 »
Die Modenbild. allein	9 »	9 »

Man kann auch halb- oder vierteljährig pränumeriren.

Die Redaktion des deutschen Echo in Mailand.

V.

Anbietung nützlicher Sämereien und Pfropfzweige.

Bei dem Umstande, daß die hiesige Landwirthschafts-Gesellschaft durch Anbietung von Sämereien und Pfropfzweigen, und durch die Aufmerksammachung auf die Vortheile, welche aus manchen neuen Culturen hervorgehen könnten, schon den Probe-Anbau mancher nützlichen Pflanze veranlaßte, glaubt sie auf diesem Wege fortfahren zu müssen, und erbietet sich auch in diesem Jahre allerhand nützliche Sämereien landwirthschaftlicher Pflanzen, so wie Pfropfzweige des bessern Tafel- und Wirthschafts-Obstes für die Liebhaber und Versuchslustigen besorgen zu wollen.

Da aber für einige Sämereien der Begehr bald geringer bald wieder größer ausfallen könnte, als die blos auf das Gerathewohl angeschafften Parthien betragen, und da von einigen Pflanzenarten vielleicht schon bei im Lande erzeugte Same zur weitern Vertheilung genügen könnte: so macht der Gesellschafts-Ausschuß das Anerbieten der Samenbesorgung in diesem Jahre schon frühzeitig, und lades diejenigen, welche von dem einen oder dem anderen angebotenen Artikel Gebrauch zu machen wünschen, ein, sich früh genug hierher zu wenden, und zu erklären, wie viel sie von jeder Sorte zu erhalten wünschen, damit der Gesellschafts-Ausschuß noch zu rechter Zeit das Nöthige bestellen könne. Die Preise können im Voraus nicht angezeigt werden, bei jenem Artikeln, welche die Gesellschaft unentgeltlich abgibt, wird dieses überall speziell bemerkt werden.

Soll Jemand noch andere landwirthschaftliche Samen wünschen, als die hier angezeigt sind, so wird der Ausschuß besorgt seyn, selbe zu bestellen, wenn sie anders irgend wo aufzutreiben sind.

A. Sämereien für Futterpflanzen.

1. Krautrüben. Diejenigen, welche ihren Anbau selbst im heurigen Jahre, welches wegen der Dürre im Mai und Juni dem Versetzen der Pflanzen so ungünstig war, versuchten, sind mit der Größe des Ertrages ungemein zufrieden, und können diese Futterpflanze nicht genug loben. Das größte Erträgniß zeigte sie dort, wo der Acker mit Abtritt-Dünger gedüngt worden war. Auf einem so gedüngten Ackerstecke der Landwirthschafts-Gesellschaft erwuchsen Krautrüben, wovon von den schönern 14 bis 15 einen Zentner wogen; einzelne Stücke gab es darunter mit 11 Pfund. So erhielten die Herren Ritter v. Moro auf einem ebenfalls mit Abtritt-Dünger gedüngten Acker 581 Zentner Rüben und bei 400 Centner Blätter pr. Joch *); während auf einem anderen Acker, der dasselbe Jahr gar nicht, sondern nur das Jahr vorher zu Runkelrüben mäßig gedüngt worden war, das Erträgniß für gleiche Fläche kaum die Hälfte betrug. Die Cultur dieser unübertrefflichen Futterpflanze, die genau so wie das Kopfkraut zu behandeln ist, und daher keiner besondern Belehrung bedarf, kann daher nicht genug empfohlen werden. Der Same davon ist aber dieses Jahr fast überall mißrathen, man wird sich daher schwerer, und wahrscheinlich nur um einen höheren Preis den Samen verschaffen können.

2. Runkelrüben. Diese Pflanze streitet mit der andern in Hinsicht der Menge und Güte des Futterertrags um den Vorzug, und kann wegen ihres großen Zuckergehalts zur Zuckererzeugung, so wie auch als ein gutes Gemüse für Menschen benützt werden. Wenn das landwirthschaftliche Publikum nach den ersten Anbauversuchen für sie weniger als für die Krautrübe eingenommen ist, mag darin den Grund haben, daß die erstere für bestimmte Eigenschaften des Bodens etwas mehr empfindlich ist, daß ihre Pflanzen durch das Versetzen im Wachsthume mehr zurückbleiben, und daß ihre Wurzeln sich nicht so lange gut aufbewahren lassen, als die der letztern, die tief in den Mai hinein frisch bleiben.

3. Luzerner-Klee. Da er selbst im losesten Sandboden und bei der Dürre geräth, 10 bis 15 Jahre dauert, geschwinder als der gemeine Klee

*) Da nach angestellten vergleichenden Proben (siehe II. Heft der Blätter für Landwirthschaft und Industrie) 300 Pfund Krautrübenwurzeln gleich 100 Pfund gutes Grummet, und 342 Pfund Blätter ebenfalls 100 Pfund solchen Grummets gleich zu achten sind, so würde sich diese Erzeugung pr. Joch 300 Zentnern Grummet gleich stellen, was keine andere Pflanze liefern kann.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 8. Hornung 1834. 6.

Vier und zwanzigster Jahrgang.

Geschichtliche Tageserinnerungen für Kärnten.

Am 9. Hornung (1608) erhielten Ludwig und Anton della Gretta, Herren zu Finkenstein, die kärntnerische Landmannschaft. — Am 10. H. (1239) beschwerte sich Heinrich von Drauburg gegen den Abten von St. Paul, daß er Herzog Bernharden einen Berg bei Völkermarkt zum Bau eines Schlosses gegeben. — Am 11. H. (1145) erschien eine Bulle vom Papst Luzius II. an die Kirche zu Gurk hinsichtlich der Wahl der Bischöfe, Pröbste und Vögte dieser Kirche. Am 12. H. (1736) vermählte sich Maria Theresia, vermög der pragmatischen Sanction Erbin aller österreichischer Staaten, mit dem Großherzog Franz Stephan von Toskana, aus dem mit Habsburg durch gemeinschaftlichen Ursprung verwandten Hause Lothringen. — Am 13. H. (1147) bestätigte Kaiser Conrad III. die Stiftung des Klosters Oberburg. — Am 14. H. (1260) erwarb sich Bischof Eberhard von Bamberg mehrere Burgen in Kärnten, darunter Federaun. — Am 15. H. (1346) schenkte Niklas der Weber den jährlichen Zins von 51 Friesacher-Pfennigen dem Stifte St. Klaren zu St. Veit.

I.

Zum zwölften Hornung.

Vision.

Dort sah ich Deine Lebenswage blinken.
Des Lebens Schale war hinaufgezogen;
Ein Jahr hat neu der Herr hineingewogen,
Heil uns, die Schale, sieh, verrieth kein Sinken.

Und wieder sah das Aug' des Herrn ich winken,
Und Engelchöre kamen hergeflogen,
Die trugen eines Silberreifes Bogen,
Und jene dort gezierte Strahlenzinken.

Und nach Geheiß entstand schnell eine Krone,
Die Deines Alters hört' ich selbe nennen,
Die Strahlen-Zahl entsprach den Lebensjahren.

Nun nahm sie segnend hin der Herr am Throne,
Viel Raum sah ich die Strahlenreihen trennen,
Den Engeln trug er auf, sie zu bewahren.

D. G.

II.

Chronographica.

1.

PrIDIe IDVs FebrVarII
ReDIt eXtense qVot annIs steLLa FranCIsCI.

Franc. Alvian, parochus in Raswor.

2.

VIVat DIVIVrne
optIMVs Caesar FranCIsCVs.

3.

VIVat parIter
VIrtVtVM CanDore fVLgens CaroLIna.

Franc. Oberoerg, parochus in Hols.

Digitized by Google

III.

Des Kärntners Jubelton

am 12. Hornung 1834.

Mächtig dehnt sich die Brust, die mich zum Sang auf-
ruft,
Sie, die pochende, ahn't heiliges Vorgefühl,
Weil der Tag des Entzückens
Schon der fluthenden Zeit entlaucht.

Kühner drang ich mich nie, nie in der Barden Reih'n,
Niemals stärkeren Drang's schlug ich die Saiten an,
Nie, als sollt' es der Tage
Höchstem tönen mein Beierton.

Auserkoren bist du, bist aus den Zwölfen es,
Zweiter Sprosse des Jahrs, höherer Spende reich,
Gabst uns Franzen, den Kaiser,
Carolinen, die Kaiserin.

Hallet, Glocken, den Ton, den heut melodischer'n,
Hall't ihn weiter hinein in der Gebirge Schlucht,
Daß der fernere Siedler
Ob des Tages Bedeutung staun'.

Donn're, Hochgeschütz, laut durch alle Welten hin,
Daß der Gütige lebt, noch für die Seinen lebt,
Daß Er, flammend, ein Pharus
Noch im Meere des Wirkens thront.

Streuet Lorber mir rings, Freunde, Genossen auch,
Nicht zum Preise des Lied's, streu't sie zu Hehrem mir,
Streu't sie jubelnd zum Kranze
Für das Bild des Erhabenen.

Denn es dehnt sich die Brust nochmals, die pochende,
Zur Umkränzung des Bild's drängt sie, des edlern, mich,
Fort dann will ich zum Tempel
Mit den wogenden Schaaren zieh'n.

A. H—sch.

IV.

Elsbeth von Gall.

(Fortsetzung.)

7.

Mit trockenem irren Auge blickte der unglückliche greise Freiherr zur Erde, als die heimkehrenden Knappen die aus Baumzweigen geflochtene Tragbahre mit dem Leichname seines Eidams vor ihm hinsetzten, und ihm zugleich die Entführung seiner Tochter verkündeten. Von dem im Walde sich plötzlich erhebenden ungewöhnlichen Lärm aufgeschreckt, waren sie von verschiedenen Seiten dem Orte des Getümmels zugeeilt, hatten jedoch keine Spur der Mörder und Räuber mehr gefunden; nur der entseelte Körper des Erschlagenen gab ihnen herzzerreißende Kunde von dem, was vorgefallen. Wer der Schändliche seyn mochte, der solch verruchter That sich unterwunden; blieb ihnen nicht mehr zweifelhaft, als sie in der noch krampfhaft geballten Faust des Ermordeten ein Stück einer schwarz und rothen Feldbinde gewahrten, welche er wahrscheinlich im Falle einem der ihn überwältigenden Knechte abgerissen hatte. Stumm und wie betäubt hielt der Greis jetzt diesen Fetzen in der zitternden Hand, der auch ihm die Gewißheit des schauerlichen Loses gab, welches seiner unglücklichen Tochter gefallen war. Vergebens sann er auf Mittel zur Hülfe und Rettung. Auf seiner unerschwinglichen Veste Sonneck lachte der gräßliche Schnitzenbaumer der unbedeutenden Macht, die er mit seinen Bundesfreunden gegen den Uebermächtigen aufzubringen vermochte; und, wenn selbst das Unmögliche gelang, war es vielleicht schon zu spät, die Erbarmenswerthe wahrscheinlich schon das Opfer roher Gewalt, Sonneck's rauchende Trümmer nur noch das schauerliche Grabmal der entehrt Gemordeten. — Da flog mit einem Male wie ein leuchtender Blitz eine Rettungs-Möglichkeit durch sein wüstes Gehirn. Er gebot, seinen Renner zu satteln, steckte die zerrissene Feldbinde zu sich, und, nur von seinem Leibknappen gefolgt, flog er mit Sturmesseile dahin auf dem Wege nach Laibach, den gräulichen Erasam anzuklagen an den Schranken offener Landrechte als Mörder und Frauenräuber.

Als Elsbeth seit dem schrecklichen Augenblicke, in welchem eine wohlthätige Ohnmacht den furchtbaren Anblick des gemordeten Gatten ihrem umflorten Auge entzogen hatte, wieder zum Leben erwachte, sah sie sich allein in einem kleinen, aber mit alterthümlicher Pracht ausgestatteten Gemache. Kostbare Tapeten in güldenen Rahmen überzogen die Wände, mit kunstreichen vergoldeten Schnitzwerke war die einzige in selbes führende Thüre verkleidet, bunte Gemälde zierten die Decke, ein hohes Bett mit rothsammtnen Baldachin, welchen schwere Goldtressen einfaßten, ein Tisch und zwei schwerfällige Sammtstühle machten des Prunkgadens ganze Einrichtung aus. Hoch auf schauderte die Aermste, und klar lag ihr ihr ganzes unseliges Loos vor Augen, als sie über der Thüre das Wappen der Freiherrn von Schnitzenbaum erkannte. Ihr erster Gedanke war die Möglichkeit der Flucht; sie flog zur Thüre, sie war fest verschlossen; sie eilte an's Fenster, sich von der Lage ihres Gefängnisses zu unterrichten, dicke starke Eisenstäbe hinderten den freieren Ausblick; nur die ganz ferne Gegend lag, von der fallenden Dämmerung überschleiert, vor ihren Augen. Bebend sank sie auf die Kniee, und flehte zum Vater aller Verlassenen, ihr den Retter, oder, wenn dieß sein heil'ger Wille nicht beschlossen, den Tod zu senden. »Nein, nein!« rief sie freudig; — »Zittre, Schändlicher! Cornaro wird — — Sie schrack, wie vom Blitze getroffen, zusammen, ihre Erinnerung kehrte zurück, sie gedachte des entsetzlichen Augenblickes, da sich ihr Auge verdunkelt: wie ihr letzter Blick noch das gräuliche Funkeln der über dem Haupte des Geliebten schwebenden Mordart wahrgenommen; sie zwang sich, an ein Wunder zu denken, welches den nur leicht bewaffneten, rings von Feinden umstellten Theuren gerettet haben konnte; aber eine namenlose Angst durchwühlte ihre Brust, wenn sie an die Unwahrscheinlichkeit seiner Rettung dachte. Zum mindesten war er überwältigt und gefangen worden, und lebte jetzt vielleicht in dem Burgverliese dieses Schlosses bei Unken und Molchen, nur aufbewahrt zu qualvollerem Tode.

Da schallten donnernde Fußtritte draußen auf dem Steinpflaster des Ganges vor ihrem Gemache, an der Thüre rasselten schwere Schlüßel, sie flog

Digitized by Google

auf, und herein trat Erasmus von Schnitzenbaum, der Furchtbare.

»Seyd mir willkommen auf Sonneck! Fräulein von Gall!« sprach er, die widerwärtigen Züge zu einem grinsenden Lächeln zwingend. — »Leider hat Eures Vaters schnöde Zurückweisung mich genöthigt, Euch auf eine Weise hieher einzuladen, die dem verzärtelten Kinde eines stolzen Vaters ein wenig zu rauh dünken mag.«

Keiner Antwort würdigte Elsbeth die Hohnrede ihres Räubers, kalte Verachtung nur lag in dem strafenden Blicke des verdüsterten Auges.

»Ihr scheint im starren Trotz Euch zu gefallen,« fuhr er gereizt fort. »Den mag Euch wohl der niedrige Knecht eingeflößt haben, mit dem zu buhlen sich die Tochter eines Freiherrn nicht entblödete. Dankt es meiner unverdienten Langmuth, daß ich die Schmach, womit Euer Vater mich zurückwies, nicht auf eine entehrende Art räche, daß ich noch jetzt Euch würdige, die Gattin eines Freiherrn von Schnitzenbaum zu werden.«

Noch immer schwieg die Bestürmte.

»Ihr wagt es, meine Großmuth zu verachten!« schrie er mit steigender Zornesglut. — »So hört: Nicht Gott, nicht Fürst, nicht Fehde, nicht Tod soll mich hindern, Euch mein zu nennen. Nicht Liebe ist es mehr, die mich antreibt jeder Macht zu trotzen: Es ist der Wille des Freiherrn von Schnitzenbaum, und noch hat keine Macht diesen zu beugen gewagt. Ihr heißt die Wunderblume dieses Landes; dieser Name macht Euch der Ehre würdig, die Gattin des mächtigsten und reichsten Landesherrn in den Marken von Krain zu werden. Reizt aber den Löwen nicht, daß er nicht zum Tieger an Euch werde!«

»Ritter Schnitzenbaum!« sprach Elsbeth, mit kalter Entschlossenheit vor den Zürnenden hintretend, und ihr sanftes Himmelsauge strahlte wie überirdisch. — »Der freche Frauenräuber verdient zwar keine Antwort von der Beleidigten; doch um Eures eigenen Heiles willen gönne ich sie Euch. Nicht die Buhlerin eines gemeinen Knechtes, wie Ihr zu lästern gewagt; das von Vaters- und Priesterhand angetraute Weib des edlen Cornaro steht vor Euch, die Gattin des Helden, den Ihr schändlich überfallen, und unritterlich gefangen haltet. Darum laßt Euch warnen! Gebt mich und meinen Gatten frei, ehe der Hof zu Gratz und Venedig's Signoria den Schwurbeleidigten zurückfordern, und furchtbare gerechte Strafe verhängen über den ehrlosen Räuber.«

»Seyd bedankt, holde Maid! für Eure gütige Warnung,« entgegnete Erasm mit schnödem Hohne, und wachsender Grimm leuchtete im wilden Auge; — »Vergeßt aber auch, wenn ich dieser Stimme zu gehorchen nicht vermag. Was der Freiherr von Schnitzenbaum einmal beschlossen,« fügte er stolz hinzu, und die Hühnengestalt schien bei den Worten noch höher zu werden: »davon läßt er nimmer, und selbst einem Seraph mit leuchtendem Flammenschwerte würde es nicht gelingen, ihm die einmal erfaßte Beute zu entringen. Euer Mährlein vom edlen Venetianer habt Ihr übrigens ganz vergeblich erdichtet, denn, von meiner Hand gefällt, liegt der stolze Burgvogt von Wellenstein todt in jenem Forste.«

Ein Zittern überfiel Elsbeth bei diesen Worten; aber ihr Mißtrauen in die Worte ihres Bedrängers ließ die Hoffnung nicht ersterben in der wogenden Brust. Mit mühevoll errungener Fassung trat sie dem Wüthrich näher, und blickte ihm fest und muthig in's rollende Auge. »Unsonst,« versetzte die Entschlossene: »versucht Ihr mich zu täuschen mit teuflischer Kunde vom Tode meines Gatten; — aber wäre Deine schamlose Lüge auch Wahrheit, Elender!« setzte sie mit erhöhter Stimme hinzu; »wäre diese Hand auch wieder frei, nie würde ich sie legen in Deine Verruchte. Alles Leid magst Du über mich häufen, sinnreiche Martern magst Du erfinden; eher wähle ich den Tod, als ich Dich, den ich verabscheue, wähle; ehe ich auch einen Schimmer aberwitziger Hoffnung Dir gönne.«

Wie des Jaguars, wenn er, die erlauerte Beute zu fassen, zum Sprunge sich rüstet, funkelten Erasms Blicke bei der begeisterten Rede seiner Gefangenen. »Wohlan!« kreischte er wuthentbrannt: »so höre auch meinen Gegenschwur, Verblendete! Acht Tage gewähre ich Dir Frist, Dich zu besinnen; dann schleppe ich die Halsstarrige hin zum Altare oder als meine Metze in's ungeweihte Brautbett.« — Fort stürmte der Verruchte nach diesen Worten, und draußen fiel der Riegel wieder ins Schloß.

Zum inbrünstigen Gebete sank Elsbeth, als der wilde Dränger sie verlassen, wieder in die Kniee, und milde Tröstung ergoß sich, heilenden Wunderbalsam gleich, aus diesem in die wunde Brust. Aber der noch schwach glimmende Hoffnungsstern verlosch, und nachtendes Dunkel breitete sich über den Geist der Verzagenden, als die zu ihrer Wartung bestimmte alte Magd, von den Leiden des holden Wesens erschüttert, sie beschwor, dem Sturme zu weichen, und ihr, um sie für diesen Rath zugänglich zu machen, mit einem Eide die Wahrheit der Nachricht, daß Cornaro durch Erasms Hand gefallen, bethuerte. Aus der Betäubung, welche die Trostlose bei dieser Kunde ergaßte, tauchte nur der Wunsch, dem Gatten in's glücklichere Jenseits zu folgen, auf, und Rettung wünschte sie nur noch, um nicht in dieser Mörderhöhle sterben zu müssen, um aus eines Klosters stiller Zelle hinübergehen zu können zur beseligenden Wiedervereinigung mit dem Geliebten.

(Der Beschluß folgt.)

V.

Kunst-Nachricht.

Es hat sich der Fall ergeben, daß Personen, welche die Absicht hatten, dem Vereine zur Beförderung der bildenden Künste beizutreten, den in den Statuten (§. 10) dafür festgesetzten Termin übersahen, daß ferner der Wunsch, sich diesem in den erstentschlossen Fürtschreiten begriffenen Institute anzuschließen, sich dann am lautesten aussprach, wenn der Zeitpunkt der Verlosung der vom Vereine angekauften Kunstgegenstände näher rückte.

In der Versammlung des größern Ausschusses am 24. November 1833 wurde demnach beschlossen

darauf anzutragen, den Termin für den Beitritt zur dritten Jahresgesellschaft des Kunst-Vereines bis acht Tage vor der nächsten, im Frühlinge dieses Jahres Statt habenden Verlosung offen zu halten.

Se. Durchlaucht der Herr Fürst v. Metternich, als Protector des Kunstvereines, haben diesem Antrage unterm 29. v. M. die hohe Genehmigung zu ertheilen befunden, und der leitende Ausschuß beeilt sich, das verehrte Publikum hiervon mit dem Beisatze in die Kenntniß zu setzen, daß die erste Oesterr. Sparcasse in Wien und deren Commanditen in den Provinzen die Actieneinlagen für die dritte Jahresgesellschaft mit fünf Gulden C. M. übernehmen.

Der definitive Schluß des Beitritts-Termines wird seiner Zeit öffentlich bekannt gemacht werden.

Um Jedermann den Beitritt zum Vereine möglichst, und so wie es die Geschäftsordnung gestattet, zu erleichtern, hat Hr. H. F. Müller, Mitglied des leitenden Ausschusses, sich bereit erklärt, in seiner Kunsthandlung am Kohlmarkt die Einlagen für den Kunstverein zu übernehmen und die von der österr. Sparcasse ausgefertigten Actienscheine besorgen zu wollen.

Der leitende Ausschuß glaubt schließlich nur noch bemerken zu müssen, daß es höchst wünschenswerth wäre, wenn die verehrten Kunstfreunde, welche sich dem Vereine anzuschließen gedenken, ihren Beitritt möglichst beschleunigen wollten, damit der Ausschuß gleich bei der im Monat April oder Anfangs Mai Statt habenden Eröffnung der Ausstellung an der k. k. Akademie der bildenden Künste in der Lage sey, die Fonds zu übersehen, über welche er zum Ankaufe der zu verlosenden Gemälde verfügen kann.

Wien den 1. Hornung 1834.

Vom leitenden Ausschusse des Kunst-Vereines.

Auflösung

des magischen Rahmen-Quadrates im vorletzten Blatte:

Wiederholtes Mühen nur
Führt euch auf des Zaubers Spur,
Welche ich durch viele Stunden
Suchte, bis ich sie gefunden.

Habt ihr doch des Witzes arglos Spiel
Niemals übel mir gedeutet,
D'rum sey, Theure! auch fortan noch viel
Euch zum Zeitvertreib bereitet.

63	55	52	8	14	5	1	62
58	49	41	23	19	15	48	7
59	44	40	26	27	37	21	6
53	45	29	35	34	32	20	12
11	22	33	31	30	36	43	54
9	18	28	38	39	25	47	56
4	17	24	42	46	50	16	61
3	10	13	57	51	60	64	2

Gleichheit der Vertikal-, Horizontal- und Diagonal-Summen, und zwar 260; nach Wegnahme des äußern Rahmens 195; nach weggenommenen beiden Rahmen aber 130.

Theater-Notiz.

— Am künftigen Donnerstage, den 13. Hornung, hat unsere fleißige und gern gesehene Schauspielerin Dlle. Natt ihre Einnahme. — Wir kennen alle genialen Schöpfungen Raimund's, mit Ausnahme zweier; und es gereicht der Beneficiantin zum Verdienste, uns mit einer von diesen bekannt zu machen. Sie heißt: „Moisasurs Zauberfluch", Zauberspiel in 2 Akten mit einem Vorspiele. Die Musik hiezu ist von Seutter. So wie alle die bekannten Stücke Raimund's uns oftmals die heitersten Abende bereiteten, so können wir zuversichtlich das nämliche von diesem Stücke erwarten. In dieser Ueberzeugung wird gewiß ein zahlreiches Publikum sich an diesem Abende im Schauspielhause versammeln und dadurch den unermüdeten Fleiß der Benefiziantin belohnen.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Klemmayr.

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 15. Hornung 1834. 7.

Vier und zwanzigster Jahrgang.

Geschichtliche Tagserinnerungen für Kärnten.

Am 16. Hornung (1666) starb Erzbischof Burkhard von Salzburg, aus der kärntnerischen Familie von Weisbriach, den Erbauern der Jakobskirche in Villach und Inhabern der Münze unter K. Friedrich IV. und Maximilian I. — Am 17. H. (1662) wurde die gräfliche Familie der Portia von Kaiser Leopold I. in den Reichsfürstenstand erhoben. — Am 18. H. (1747) bestätigte die Kaiserin Maria Theresia die Privilegien der Stadt St. Veit in Betreff der Eisenniederlage, und ordnete hinsichtlich des Transito-Eisenhandels ein billiges Waggeld an. — Am 19. H. (1691) verspürte man in Kärnten heftige Erdstöße. — Am 20. H. (1270) verkaufte Margaretha, Witwe des Bernhards von Dietrichstein, dem Kloster Ossiach ein Bauerngut unter Klamenstein. — Am 21. H. (1607) erhielt Hanns Kemetter zu Treibein, Herr von Neudenstein, die kärntnerische Landmannschaft. — Am 22. H. (1212) theilten Bischof Walter von Gurk und Probst Gerold von Seccau, zu Friesach das Silberbergwerk im Berge Dobirschach für ihre Kirchen, und bestimmten zugleich, daß jede Kirche einen Bergmeister halte.

I.

Vom alten Seefahrer.

Zu Lissbona ruht der Seemann,
In dem Hafen liegt sein Schiff;
Doch ihm war's nur wohl zu Muthe,
Wenn der Sturm sein Liedchen pfiff.

In dem weiten Kreis der Gäste
Tritt der alte Seemann ein,
Nun, du Grankopf! hier beim Feste
Wird's dir wohl behaglich seyn?

Doch mit nichten! Kalt und düster
Schaut er in den Lichtkreis d'rein,
Draußen auf dem weiten Meere
Hatt' er Mond- und Sonnenschein.

Marklos dünkt ihm solch' ein Leben,
Eine herbstlich falbe Flur,
Und're Feste sah er draußen
In dem Weltsaal der Natur.

Und im Parke weilt der Seemann,
Wo am Teich die Schwäne zieh'n,
Ach! da wird die Sehnsucht rege,
Nach der See möcht' er entfliehn.

Seine Schwäne sind die Möven,
Kreisend um des Mastes Thurm,
Seine Zinnen sind die Wogen,
Seine Nachtigall der Sturm.

Und bei Tanz und Saitenspiele
Winkt dem Seemann Liebesglück —
Doch er will die Segel lichten,
Liebe hält ihn nicht zurück.

Er ist alt und grau geworden,
Blieb der wilden Seebraut treu.
Merkt euch, Mädchen! daß der Seemann
Stets ein falscher Bühle sey.

Von Lissbona zieht der Seemann,
Aus dem Hafen zieht sein Schiff —
Doch ihm war's erst wohl zu Muthe,
Als der Sturm sein Grablied pfiff.

Dr. C. A. Ulliepitsch.

II.

Elisabeth von Gall.

(Beschluß.)

8.

Des alten Freiherrn Klage hatte inzwischen gerechtes Gehör gefunden zu Laibach, und schon am dritten Tag erschien der Herold des Landrechtes vor Sonneck, und schlug die Ladung an's Thor des Schlosses; aber Schnitzenbaum gebot, ihn mit Hunden fortzuhetzen, dessen jedoch der ältere Burgvogt sich weislich hütete. Als jener am sechsten Tage mit der zweiten Ladung sich einfand, befahl Erasam, den Abgesandten in den Burghof zu führen. Von allen seinen Mannen, Reisigen und Knechten umgeben, in stolzer Pracht, hoch zu Roße gab er ihm den Bescheid: »Dem Himmel und der Hölle zum Trotz müsse Elisabeth von Gall sein Weib werden. Der, den er erschlagen, sey ihm, wie Allen, nur ein Knecht gewesen, der im kühnen Frevel seines Gebieters Tochter verführt, und den er dafür gebührend bestraft habe.«

Digitized by Google

Einsam und verzagend hatte die Unglückliche von der ihr gegebenen Frist bereits sieben Tage vertrauert. Wohl hatte sie oft ausgeschaut während dieser Zeit aus dem dichtvergitterten Fenster ihres gold'nen Kerkers, ob sie nicht in der dämmernden Ferne die hülfreiche Schaar der Retter erspähen möchte; doch hatte sie oft aufgehorcht, ob sich nicht der Tumult der Stürmenden zu erheben beginne. Umsonst! Alles blieb still, und immer näher umrauschten die Verlassene die schwarzen Fittiche der Verzweiflung. Am Morgen des achten Tages endlich erschien die alte Magd, ihr die Befehle ihres wilden Gebieters zu verkünden: Mit dem Schlage der sechsten Abendstunde komme er sie abzuholen zur Trauung; verschmähe sie ferner seinen Antrag, und weigere sie sich das verhängnißvolle Ja auszusprechen, so lasse er die Rache statt der Liebe walten, die Gewalt statt der Neigung. Dann wolle er jedem Feinde, der ihn anzugreifen wage, obsiegen, oder sich begraben lassen unter den Trümmern seiner Veste.

Trostlos, aber trockenen Auges, blickte die Erblaßte, als die unselige Sendbotin sich entfernt hatte, nach einem Werkzeuge umher, das ihr Erlösung bringen konnte vom nahedrohenden Schauerlose; aber nirgends erschaute sie den tröstenden Nothbehelf. Mit der scharfsinnigsten Vorsicht hatte man sie jeder Nadel, mit welcher sie eine Aber sich öffnen, jedes Band geraubt, mit dem sie sich erwürgen konnte; der dichte Sammt der Tapete hinderte sie, sich an der kalten Wand das Gehirn zu zerschmettern. Immer mehr verwirrten sich ihre Gedanken, immer tiefer schlug die Verzweiflung die schwarze Kralle ihr in's blutende Herz; — da fiel ihr Blick in eine Ecke des Fensters; in dichtes Gewebe verschleiert sah sie dort eine ungeheure Kreuzspinne lauern; wie auf ein gesundenes unschätzbares Kleinod stürzte sie darauf zu, faßte die Gräßliche mit zitternder eisiger Hand, und verschlang sie. Gift, Ekel und Ueberspannung rissen den zarten schon halbgelösten Lebensfaden in wenigen Minuten vollends entzwei. —

Sechs Uhr schlug's auf dem grauen Schloßthurme, da trat, von dem Kapellan und einigen Burgleuten gefolgt, Erasmus Schnitzenbaum, die Braut zum Altare zu führen, in's Gemach. Aus ihren Kreisen quollen die Augen des gewaltsamen Freiers, als er das Entsetzliche gewahrte, und erstarrt haftete der Blick des Entmenschten auf der vor ihm liegenden Leiche. Der Mönch trat zitternd näher, und sprach, als er an der Entseelten kein Leben mehr gewahrte, das Requiem da ei über das erbarmenswerthe Opfer, über den ruchlosen Doppelmörder aber den Fluch der Kirche aus; die erbebenden Burgleute aber flohen vor dem von der Kirche Verdammten, und ließen ihn bei dem Leichname allein. — Auch er wollte den Anblick der von ihm Geopferten fliehen: er vermochte es nicht; wie festgewurzelt haftete wider Willen sein Fuß an der Stelle. Der Vollmond stieg herauf, und beleuchtete mit schauerlichem Glanze durch das hohe Bogenfenster herein die bleiche Todte. Kalter Schauder rieselte durch die Gebeine des Verbrechers, eine ihm bisher unbekannte Angst drohte ihm den Busen zu zersprengen. Da geschah ein starker Schlag an's Schloß der Veste; bebend fuhr er in die Höhe; ein zweiter, ein dritter Schlag folgte: es war die dritte und letzte Ladung des Laibacher-Herolds, der den Ruf vor Gericht mit donnernder Stimme ablas, ihn an's Thor nagelte, und dann eilends davon sprengte. Da schien auf einmal Leben und Besinnung in den Unbeweglichen, Betäubten zurückgekehrt; er vermochte sich loszureißen von dem wahnsinnbringenden Anblicke; hinaus stürmte er auf den Söller, und rief mit hohler Stimme nach seinem Leibrosse. Ein Knappe mußte ihm den Trauerharnisch anlegen; es war durch Zufall jener verrätherische Bube, der nach Cornaro's Morde aus Gallenstein geflohen, und dann in Schnitzenbaum's Dienste getreten war. Als der Diener, scheu vor den Gluthblicken des Gebieters, zitternd das Geschäft vollbracht, faßte Erasam den Verräther in lautloser Wuth, hob ihn mit Riesenkraft empor, und stürzte ihn kopflängs vom hohen Erkerfenster in den Burggraben hinab.

Im dumpfen Schweigen stieg er dann über die breite Steintreppe in den Burghof hinunter; dort harrten bereits auf sein früheres Gebot die Reisigen hoch zu Roß. Auf den scharrenden hoch sich bäumenden Hengst schwang sich der Freiherr, im schweigsamen Zuge folgten ihm die Reisigen. Am Ende der Zugbrücke wendete er sich nochmals, und schaute düster zurück auf die Burg seiner Väter. Einen gellender Schrei stieß die blangewordene Lippe hervor, wüthig riß er das gewaltige Roß in die Höhe, setzte ihm beide Sporen in die Weichen, und stürzte sich mit ihm in den längs dem Burgwege hinlaufenden schwindelnden Abgrund.

Mit ihm erlosch das Geschlecht der Freiherren von Schnitzenbaum. Anonymus.

III.

Wink.

Nur aus sänftigender Ferne
Klag' in Liedern deinen Schmerz,
Was dich jetzt erschüttert, lerne
Eng verschließen in dein Herz.

Lust und Trauer, kaum empfangen,
Und dem Liede schon vertraut,
Ist entweiht noch durch's Verlangen,
Ist entstellt durch Schmerzenslaut.

Aber wenn in's Farbenglühen
Wehmuth ihre Schatten streut,
Wenn die sanften Veilchen blühen
Mißdender Vergangenheit;

Wenn die Freude, schon vertraulich,
Dir um Brust und Wangen spielt,

Deine Schmerzen, mild, beschaulich,
Stilles Weinen segnend kühlt:

Dann beschwöre Wort und Bilder,
Ruf' das Lied aus deiner Brust,
Deine Thränen fließen milder,
Rührender ist deine Lust.

P. Renn.

IV.

Aus der Kunstwelt.

Die Wiener-Theaterzeitung vom 30. Jänner sagt: »Der Verein zur Beförderung der bildenden Künste in Wien, welcher bereits durch zwei Verlosungen der angekauften Gemälde ein Capital von nahe an 17000 fl. C. M. verwendet hat, verspricht auch dieses Jahr ein erfreuliches Resultat, indem bereits gegen 1400 Actien à 5 fl. C. M. bezahlt sind. Insbesondere wird der zur Vertheilung bestimmte Kupferstich, von Hrn. Jos. Steinmüller nach Perugino's Gallerie-Gemälde, wovon ein Probedruck in der Kunsthandlung des Hrn. F. Müller in Wien am Kohlmarkt zur Ansicht ausgestellt ist, Aufsehen erregen; derselbe ist mit der größten Sorgfalt und classischen Meisterschaft dargestellt mit dem Grabstichel ausgeführt, daß er den Vergleich mit den besten Kunstwerken der italienischen, französischen und englischen Meister nicht zu scheuen hat, und deßhalb jeden Kenner vollkommen befriedigen und erfreuen wird. Dem Vernehmen nach, werden schon jetzt den Herren Actionären 4 fl. C. M. für den zu erhaltenden Kupferstich angeboten. Die nächste Verlosung, welche noch im Laufe des bevorstehenden Frühlings Statt haben wird, dürfte wenigstens aus 2000 Actien bestehen und daher zum Ankauf der Gemälde ein Capital von circa 8000 fl. C. M. verwendet werden; da nun jede Actie mit einem Abdruck des obigen Kupferstiches betheilt wird, wofür 4 fl. C. M. angeboten sind, so tritt der unerhörte Fall ein, daß ein Loos (Actie) eigentlich nur auf 1 fl. C. M. zu stehen kommt, während es doch das Vierfache werth ist. Bei dem regen Sinne des vaterländischen Publikums für alles Schöne, Nützliche und Gute ist es kein Wunder, wenn dieses segensreiche Institut von Jahr zu Jahr größere Ausbreitung gewinnt, ohne daß davon in öffentlichen Blättern bisher viel gesprochen worden ist. Die Redaction dieses Blattes rechnet es sich zum besondern Verdienst, ihre Leser darauf aufmerksam zu machen und bemerkt nur noch, daß zur nächsten Verlosung die Actien à 5 fl. C. M. bei der ersten österreichischen Spar-Casse in Wien und ihren Commanditen in den Provinzen zu haben sind.«

V.

Heimathlicher Charaden-Kranz.

Von A. H—sch.

1.

(Zweisylbig.)

Wohl niemals wird Dir Nahes künden
Die Erste, stets Entleg'nes nur;
D'rum wißt Du, Trauter! sie ergründen,
Such' in den Fernen ihre Spur.

Stets Doppelsinn wird Dir bereiten
Die Letzte, ernstes Spiel wohl bald
Wird sie, bald einen Herrscher deuten,
Der groß durch Macht und durch Gewalt.

Siehst Du der Frommen Schaaren wallen
Zum heimathlichen Ganzen hin,
Und dort in den antiken Hallen
Zur heil'gen Jungfrau flehend knie'n?

Altes und Neues.

— Kotzebue in seinen kleinen Romanen, Erzählungen ꝛc. (Leipzig 1805, 2. Bändchen, S. 177) schreibt Folgendes: Im de Thou, dem wahrhaftesten der französischen Geschichtschreiber, findet sich folgende Stelle (Londoner Ausgabe in 4. T. I. P. 365): „Im 25. März 1584 regnete es bei Klagenfurt in Kärnten, zwei Stunden lang, und in einem Umfange von zwei Meilen, vortreffliches Korn. Die Bewohner des Landes backen Brot daraus, welches dem Kaiser überreicht, und vom ganzen Hofe bewundert wurde.“ — Woher mag wohl der Franzose diese Nachricht genommen haben? (D.)

— In der Nacht vom 27. zum 28. Jänner starb zu Dresden der Kriegsministerial-Secretär und Archivar Carl August Engelhardt, als Schriftsteller unter dem Namen Richard Roos bekannt, im 66. Jahre.

— Raupach's Fortsetzung zum Goethe'schen Tasso: „Tasso's Tod,“ ist eines der besten Dramen des fruchtbaren Dichters, und hat im Allgemeinen ganz die Haltung, in der Goethe vorangieng; daß man oft an den verewigten Meister gemahnt wird, spricht der Originalität des Stücks zwar nicht das Wort; da es aber Raupach's Zweck war, sich anzuschließen, sich zu fügen, so läßt sich sein Bestreben als gelungen bezeichnen. Er hielt sich in den Thatsachen meist an das Historische, und wich nur da ab, wo es zum Vortheil des Dramatischen ihm nöthig schien, wobei er seine Sicherheit in Kenntniß der Theaterwirkung abermals bewährte. Einzelnheiten aber ergeben sich frei und schön, die Meinung widerlegend, daß Raupach kein Dichter sey. Wer hegt jedoch diese Meinung? — Besonders nur seine jetzigen Concurrenten auf dem Bühnen-Repertoir, oder eigentlich Solche, die sich abmühen. Concurrenten zu seyn, ohne es mit Glück zu können. Raupach hat sich gegen die Bühnen Deutschlands so gestellt, daß er vielleicht der einzige Bühnendichter ist, dem sein Geist auch einträglich wird; nun ist es zwar immer eine Armuth der deutschen Theater, wenn sie fast nur Raupach'sche Neuig-

Digitized by Google

hiten haben; fehlten sie aber, wäre ihre Armuth noch entsetzlicher; er verdient demnach den Dank der Directionen und des deutschen Volks.

— Berlin. Das Andenken Mozart's, des unvergeßlichen Meisters der Tonkunst, wurde am 27. Jänner, dem Tage, an welchem er vor 76 Jahren das Licht der Welt erblickte, von dem Musikdirector Moeser durch würdige Auswahl und Ausführung gehaltvoller Compositionen des gefeierten Tonsetzers mit lebhafter Theilnahme einer kunstliebenden Versammlung gefeiert. Hierbei wurde die prachtvolle, in solcher Vollendung vielleicht hier noch nie gehörte Symphonie in C-dur Nr. 4, mit dem fugirten Finale, und das weltberühmte Quintett in G-moll ausgeführt, und ergriff die Empfindungen der gespannt lauschenden Zuhörer auf's Innigste. Die Gesangstücke aus „Titus," aus „Idomeneo" und besonders das ausgezeichnete gedankenreiche Finale des ersten Acts aus der Oper: „Così fan tutte," gewährten belebende Abwechslung des Kunstgenusses. (Berl. Z.)

— Ein Edelmann in einer der Grafschaften Englands hat, wie die Brighton-Gazette berichtet, einen Versuch gemacht, der von den glücklichsten Folgen seyn kann. Er läßt nämlich kleine Stücke Feld von Kindern armer, aber arbeitsamer Leute bebauen. Man ertheilt ihnen Anweisung im Säen, und der Wartung aller Arten von Gartengewächse; für ihren Antheil an Feld entreichen sie eine kleine Abgabe, und der Erlös gehört ihnen. Man besorgt den Anbau nur in den müßigen Stunden des Abends und Morgens, und hieraus erwächst der doppelte Vortheil, daß die Kinder die Gärtnerei lernen, und durch nützliche Arbeit am Müssiggang, und den aus ihm entspringenden Lastern gehindert werden.

— Der geschickte Instrumentenmacher Pape in Paris verfertigt eine neue Art von Pianofortes, deren Hämmer die Saiten von oben her anschlagen, und durch Harmonie und Kraft der Töne, so wie durch Solidität und mindern Umfang sich vortheilhaft auszeichnen. Die Componisten Cherubini, Boieldieu, Auber u. s. w., sprechen sich in einer öffentlichen Anzeige sehr zu Gunsten dieser Erfindung aus.

— Nach vielfachen Experimenten hat der brasilianische Oberst Warnhagen, ein Deutscher von Geburt, ein ganz einfaches Mittel entdeckt, die Kraft des Schießpulvers nicht allein zu verdoppeln, sondern sogar zu vervierfachen. Man vermischt nämlich gewöhnliches Schießpulver zu gleichen Theilen mit Sägespänen, besonders von weichem Holze, und erlangt dadurch das angedeutete Resultat. Es versteht sich von selbst, daß man dieses Mittel nur bei Sprengung von Felsen, oder ähnlichen Gegenständen, nicht aber bei Bedienung des Geschützes, in Anwendung bringen kann. (Mod. Z.)

— Der englische Astronom, Sir John Herschel, hat endlich die schon längst beabsichtigte Reise nach der südlichen Hemisphäre angetreten, und sich zu dem Ende mit dem General Sir Benjamin Urban, dem neuen Gouverneur der Colonie, nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung eingeschifft. Das schöne Observatorium am Cap, auf dem er seine Beobachtungen, von denen sich höchst interessante Resultate erwarten lassen, anstellen wird, liegt in einiger Entfernung von der Garstadt in der Mitte einer großen Ebene. Die große Constellation des Schiffes und das Kreuz des Südens, die Flecken Magellans, die häufig vorkommenden ganz schwarzen Räume, kurz alle die merkwürdigen Erscheinungen am südlichen Firmamente, die er bis jetzt nur aus Beschreibungen kannte, wird er hier mit Hülfe seiner mächtigen Teleskope nun selbst genau untersuchen und beobachten. Vor seiner Rückkehr nach Europa wird Herr Herschel auch, wie es heißt, die benachbarte Insel Mauritius besuchen, und es ist nur zu wünschen, daß, bevor er diesen Plan ausführt, der politische Sturm, der diese kleine Colonie jetzt bewegt, sich gelegt haben möge. Er wird dort alle Bequemlichkeit für seine Untersuchungen finden, die ein kleines, vor Kurzem erst erbautes, aber recht gut eingerichtetes Observatorium nur zu bieten vermag.

— In einem alten Hause der Grafschaft York hat man vor Kurzem ein Portrait der Königin Elisabeth gefunden, welches dieselbe im Alter von 17 Jahren darstellet. Es übertrifft an Kunstwerk alle bisher vorhandenen Abbildungen dieser berühmten Königin. Man vermuthet, es sey von Holbein gemalt.

— Man liest im Journale des Loches: Lethihn fiel es einem jungen Manne ein, seinen Hund zu ertränken. Er hatte ihn mit sich in ein Schiff genommen, und ihn mitten in die Seine geworfen. Mit einem Ruder bewaffnet, verhinderte er ihn, wieder in das Schiff zu springen. Während er mit dieser grausamen Handlung beschäftigt war, verlor er das Gleichgewicht und fiel ins Wasser, wo er unfehlbar ertrunken wäre, wenn der Hund, den er ertränken wollte, ihn nicht mit den Zähnen am Rock gepackt und ans Land gezogen hätte. (Allg. Z.)

— Am 25. Jänner wurde in den Weingarten von Baden ein Vogelnest mit jungen Rothschwänzchen ausgehoben, ein Fall, dessen sich kein Mensch erinnert.

— Am 28. Jänner d. J. sah man einen Mandelbaum, der im Garten des Pfarrhofes heil. Kreuz nächst Rohrbach im Freien vor einer Mauer steht, in voller blühender prangen. Eine Erscheinung, die unter den Denkwürdigkeiten dieses durch seine Milde ausgezeichneten Winters gehört. (Aufm.)

— Wird nach dem kleinsten Staate in Europa gefragt, wer antwortet nicht sogleich: San Marino. Und doch ist das keineswegs der Fall. Es mag hart scheinen, einem Staate, der als der wahre Antipode der übrigen, seinen Platz im Andenken der Menschen seiner Kleinheit verdanken will, auch diesen bescheidenen Ruhm noch zu verkümmern. Aber Recht muß Recht bleiben. Man zählt die Bevölkerung San Marinos nach Tausenden? Es besitzt nicht weniger als 7000 Einwohner, aber Gounst in den Pyrenäen hat im Ganzen etwa 80 Personen in einigen zerstreuten Häusern! Auf einem hohen Berge, etwa 300 Fuß über dem warmen Pyrenäenthale gelegen, weder zu Spanien noch zu Frankreich gehörig, wird es patriarchalisch von dem Rathe seiner Aeltesten regiert, deren Aussprüche Gesetzeskraft haben. In dem ganzen Staat existirt weder ein Gefängniß noch ein Arzt, noch ein Kirchhof. In kirchlichen Dingen gehört die Republik zu der Pfarrei von Larrus, welches Dorf etwa 8 französische Meilen unterhalb Oleron liegt. In dieser Pfarrei wird die ganze Bevölkerung getauft, getraut und begraben. Die Grenzen des Gounsischen Gebietes führen gerade an den Todtenacker von Larrus, und ein Art von hölzernem Canal dient dazu, den Sarg hindurchschwimmen, und mit zweifacher Schnelligkeit geschieht. Die Leute werden sehr alt, man zählt Hundertjährige unter ihnen. Die Frauen holen sie gleich den ersten Römern meist aus der Fremde. Gewöhnlich nehmen sie Mädchen aus Ossau, wo die Republikanerinen sich auch trauen lassen. Seit vielen Jahrhunderten ist sich dort Alles gleich geblieben; Bevölkerung, Sitten, Gebräuche, Traditionen, ihr ganzer Zustand. Was die S. Simonisten suchen, ist dort realisirt. (B. d. a. S.)

— In den vereinigten Staaten erkrankte die Tochter des Obersten Olden, welcher als der erste Athsitz und Gottesläugner bekannt war, und öffentlich Lehren der Irreligiösität verbreitete. — In der Nacht vom 12. auf den 13. November nahte die Sterbestunde seiner zärtlich geliebten Tochter heran. Sie ließ den Vater an's Bett rufen, faßte seine Hand und sprach mit gebrochenen Augen: „Vater! In wenigen Minuten seh' ich vor Gott; jetzt sage mir, soll ich das glauben, was du mich lehrtest oder das, was mich meine Mutter lehrte?" — Ihre Mutter war eine fromme Christin. — Der Oberst stand einen Augenblick wie vom Donner gerührt, seine Augen auf sein sterbendes Kind gerichtet; ein krampfhafter Schmerz zuckte um seine Lippen, er zeigte sich zu seiner Tochter nieder und sprach mit weinender Stimme: „Mein Kind, glaube nur das, was deine Mutter dich gelehrt hat!" — Welch ein erschütternden Weg hat die göttliche Wahrheit zu dem Herzen dieses Freidenkers gewählt. (S. Z.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 22. Hornung 1834. 8.

Vier und zwanzigster Jahrgang.

Geschichtliche Tagserinnerungen für Kärnten.

Am 23. Hornung (1261) leisteten Otto von Finkenstein und sein Sohn Ehslo Genugthuung für den von ihnen der Kirche Mosach zugefügten Schaden. — Am 24. H. (1720) wurde das für die Kranken weiblichen Geschlechts so wohlthätige Elisabethinnen-Kloster zu Klagenfurt gestiftet. — Am 25. H. (1554) theilte K. Ferdinand I. die österreichischen Staaten unter seine drei Söhne, Maximilian II., Ferdinand und Carl; Letzterem wurden Kärnten, Steiermark, Krain und Görz zu Theil. — Am 26. H. (1704) hielt sich die verwitwete Herzogin von Neuburg, Amalia Magdalena, Mutter K. Leopold's I. Gemahlin Eleonora, mit ihrem Sohne, dem Bischofe von Augsburg, auf ihrer Reise von Tirol nach Wien zu Klagenfurt auf. — Am 27. H. (1675) wurde Joachim Friederich Sartori auf Adlersheim, kärntnerischer und krainerischer Feldkriegs-Commissär in die kärntnerische Landmannschaft aufgenommen. — Am 28. H. (1654) geschah die Introduction der reichsgräflichen Familien Dietrichstein, Salm, Auersperg und Piccolomini in den Reichsfürstenrath.

I.

Am Todestage

(15. Hornung 1834)

Sr. Excellenz des Hochgebornen Herrn

Maria Hieronymus Grafen von Platz,

k. k. wirkl. geheimen Rathes und Kämmerers, Präsidenten des k. k. innerösterreich-küstenländischen Appellations- und Criminal-Obergerichts, Landeshauptmanns in Kärnten ꝛc. ꝛc.

1.

Vnas, heVt trIstes aeqVIs DefLete qVereLIs,
SpeCtatI MerItIs, aC pIetate VIrI.

Ant. U***.

2.

Multis ille bonis flebilis occidit!
Horat. Odar. Lib. II. Od. VI.

Ach, Er starb! — und noch vor einer Stunde
Schien das Leben herrlich Ihm zu blühn —
Da schallt plötzlich Seine Todeskunde,
Und wir finden auf der Bahre Ihn! —
Konnte nicht die Vaterhand mehr legen
Auf der Seinen vielgeliebtes Haupt,
Schied von ihnen ohne Abschiedssegen —
O, warum ward ihnen der geraubt? —

Wollt ihr Seiner Gruft ein Mahl errichten;
Nicht aus Marmor sey's — der Stein ist kalt,
Leicht kann es ein Sturm der Zeit vernichten
Und der Inschrift stolzes Wort verhallt;
Sein Gedächtniß wahret für alle Zeiten
Uns're Achtung, die Er sich erwarb —
Meine denn, o Schmerz, durch meine Saiten,
Denn ein Edler — ein Gerechter starb!

O zu viel in einem Augenblicke
Stürmte heftig auf ein Menschenherz! —
Doch ergebt euch, Edle, dem Geschicke,
Unvergossen blieb ja noch kein Schmerz. —
Ihm ist wohl! — entronnen allen Fluthen
Schläft Sein theures Haupt auf welchem Pfühl.
In der sel'gen Heimath aller Guten —
Sie ist aller Erdenkinder Ziel.

Glänzend hochgestellt, wie Er gewesen,
Bot die Hand Er schützend Jedem dar,
Sein Gesicht ließ Seine Seele lesen,
Das von ihr ein reiner Spiegel war.
Treu dem Fürsten und dem Vaterlande
Liebte Fürst und Vaterland auch Ihn —
Harter Tod! Du tödtest heil'ge Bande,
Als dein düstrer Engel Ihm erschien!

Budik.

Digitized by Google

II.

Die Herren von Reißberg.

(Von Dr. Karlmann Tangel, Professor der Aesthetik auf der Universität in Lemberg.)

Dieses Geschlecht stammt ursprünglich aus dem Lavantthale her, und ist eines der ältesten, so wie auch das Schloß, die Stammburg desselben, sicherlich das älteste ist unter allen Schlössern dieses Thales. Es liegt im mittleren Theile des Lavantthales auf der östlichen Abdachung der Saualpe, auf einem hohen Berge, der eine sehr schöne Aussicht gewährt, etwa eine Stunde von Siegelsdorf, welches gerade unter dem Schlosse Thürn liegt. Zu beiden Seiten sind tiefe Thalschluchten, deren nördliche der Reißbergerbach, auf der Saualpe entspringend und reich an Forellen, durchfließt, und in deren südlichen einige bisher noch nicht näher untersuchte Mineralquelle sich befindet, die dem Geruche nach schwefelhältig zu seyn scheint. In diesem Graben war im 16. Jahrhunderte ein Vitriolbergwerk.

Die Benennung des Schlosses und des Berges ist verschieden. In den ältesten Zeiten hieß es Risperch und Risperc, dann Reisperg, einige Schriftsteller nennen es Reichsberg und Reichersberg, welche Benennung, wäre sie begründet, auf ein reiches Bergwerk hindeuten würde, jetzt heißt es in der Aussprache des Landvolkes Reischberg. Ich schreibe Reißberg, da ich die älteste Benennung für die richtigste anerkenne, wornach Schloß und Berg Rißberg heißen. Wer den Berg bestiegen hat, wird sich von der Richtigkeit dieser Benennung überzeugen, da er von zwei Seiten ganz abgerissen erscheint.

Gegenwärtig ist das Schloß bis auf einen großen massiven Thurm, der vielleicht noch Jahrhunderte der Zeit trotzen wird, ganz verfallen. Die Ruine gewährt mit dem Kirchlein im Vorder- und den Waldpartien im Hintergrunde einen interessanten Anblick, der sich meines Erachtens am Saume des Waldes am schönsten darstellt, wenn man von Thürn her aus dem tiefen Graben zur Höhe emporsteigt, wo man außerdem zur Rechten in der tiefen waldbewachsenen Thalschlucht den schäumenden Reißbergerbach zwischen seinen dunklen Ufern erblickt. Ich hoffe, daß Herr Wagner, dieser treffliche Landschaftszeichner, den jetzt Wolfsberg zu besitzen das Vergnügen hat, auch diese Ansicht in den Kreis seiner Prospecte aus dem Lavantthale, die er lithographirt sammt Beschreibung herauszugeben gedenkt, aufnehmen werde.

Nun zur Geschichte des Geschlechtes der Herren von Reißberg.

Der älteste desselben, den ich auffinden konnte, ist Luotfried de Risperch, dessen Schwester Euphemia an Otto Grafen von Liebenau vermählt war. Obgleich P. Trudpert Neugart (Hist. monast. St. Pauli) keine Jahreszahl dabei angibt, so vermuthe ich doch, daß er beiläufig um 1159—1192 lebte, da die zunächst folgenden Urkunden diese Jahreszahlen haben *).

1197 kömmt Albertus de Risperch als Zeuge vor in der Urkunde, worin Adalbert, Erzbischof von Salzburg, dem Kloster Admont jedes Recht einräumt, welches Salzburg auf dem Berge Zezzen hatte. (Jul. Caes. Ann. II. 459.) Zu bemerken ist, daß zunächst nach ihm als Zeuge steht Laitoldus de Aicham, zu welchem J. Caesar die Anmerkung setzt: »Unbekannt, und scheint auch nicht aus Steiermark zu seyn.« Gerade dem Schlosse Reißberg gegenüber liegt der Eichberg mit der gleichnamigen Kirche. War dort vielleicht vor vielen Jahrhunderten ein Schloß, dessen Besitzer sich von Aicham schrieben? Wer außer einem Geschichtskundigen weiß jetzt etwas von den Schlössern Buchenstein, Lichtenberg und Loschenthal im Lavantthale, von denen das Letzte an der Stelle stand, wo jetzt auch eine Kirche, nämlich die Josephskirche, Rabenstein gegenüber, und südöstlich von St. Paul steht? Menschen und ihre Werke gehen vorüber, und mit dem Verschwinden ihrer Namen geht auch ihr Gedächtniß unter, das nur die Geschichte für einige wenige Alterthumsforscher erhält.

Zwischen 1196 und 1202 findet man in St. Pauler Urkunden Walcher et Friedericus de Risperc, Brüder, nebst Chonrad de Griven, Friederic de Wolfspere und andern als Zeugen, daß Dietmar de Griven von seiner Forderung auf ein St. Pauler Gut um 2 Marken abgestanden sey. (P. Trudp. Neugart.) Der erste dieser zwei Brüder, nämlich Walcher de Risperc kömmt 1217 bei einem Vergleiche zwischen St. Paul und Salzburg als Zeuge vor, nebst seinen zwei Söhnen Henricus et Ortolfus de Rispere. (Ebendaselbst.) Da diese Brüder zugleich mit dem Vater als Zeugen erscheinen, so mußten sie damals schon das männliche Alter erreicht haben, und der Vater daher schon ein Greis gewesen seyn.

1245 verlor die Familie von Reißberg das volle Eigenthum des gleichnamigen Schlosses, welches sie in der Folge nur als Lehen, aber nicht mehr als freies Eigenthum an sich brachte, denn nach Walchers von Reißberg Tode, folgte ihm einer seiner beiden Söhne im Besitze dieses Schlosses, der es in Ermanglung männlicher Nachkommenschaft auf seine drei Töchter, N., Mechtilde und Benedicta vererbte, deren Gatten es an das Erzbisthum Salzburg verkauften, bei welchem es fortwährend blieb. 1245 nämlich kaufte (wie die Juvavia sagt) Erzbischof Eberhard von Salzburg von den Herren von Cranachberg, Hadmar von Schonenberg und Hort und von Sonnenstein das Schloß Reißberg sammt Zugehör zu St. Andre hinzu, und 1246 leistete Benedicta,

*) In den St. Pauler Urkunden kommen um das J. 1180 sechs Brüder von Reißberg vor, nämlich Ortolf, Otto, Herwig, Wuodalrich, Amalrich und Rupert. A. d. R.

Digitized by Google

Gemahlin Hereid's, Schenk von Rabenstein (placernae de Ramenstein), ihres Erbschaftsantheiles halber Verzicht.

Aus dieser Nachricht entnimmt man, daß die eine Tochter, deren Namen nicht bekannt ist, an einen Herrn von Kranachberg vermählt war. Die Kranachberger, auch Kranichberger genannt, waren reiche und angesehene Ebelleute aus Steiermark. Die zweite Tochter Mechtilde war die Gemahlin Hadmars von Schonenberg, Hort und Sonnenstein, der in Steiermark und zwar in der Gegend bei Hartberg saß. Daß sie Mechtilde hieß, entnahm ich aus J. C. Ann. II. 585, wo es heißt: Anno 1269 Mechtildis vidua Hadmari de Schonberch cum filiis Reinberto et Hadmaro cessit etc. Statt Schonenberg findet man auch Schönenberg, Schanberch und Schennenberg.

Die dritte Tochter Benedicta hatte zum Gemahle Hereid, Schenk von Rabenstein, von dem ich in der Geschichte des Schlosses Rabenstein sprechen werde.

Es war zwar eine Linie, aber nicht der ganze Mannsstamm der Reißberger ausgestorben; dieses Geschlecht pflanzte sich vielmehr sehr zahlreich fort und erlosch erst gegen das Ende des 16. Jahrhunderts. Ob dieselben im 13. Jahrhunderte, nachdem Reißberg zu Salzburg gekommen war, schon gleich damals in den Lehenbesitz ihrer Stammburg gekommen seyen, oder erst später, kann ich nicht angeben. Von dem Schicksale des Schlosses während des besagten Jahrhunderts ist mir dieß einzige bekannt, daß 1289 in der vom Jahre 1287 bis 1290 zwischen Herzog Albrecht von Oesterreich und dem Erzbischofe Rudolph von Salzburg geführten Fehde Reißberg nebst St. Andre und dem Schloße Stein oder St. Georgen im untern Lavantthale durch die herzoglichen Truppen abgebrannt wurde, welche ein gewisser Ulrich von Kappel (de Cappella) mit dem Beinamen der Lange anführte, welcher den ausdrücklichen Auftrag hatte, alle erzbischöflichen Besitzungen zu verheeren. (J. C. G. St. 5. B. 73 S.)

Ueber die Geschichte der Familie fehlen nun durch eine geraume Zeit alle urkundlichen Nachrichten *), eine Lücke welche selbst die Genealogie dieses Geschlechtes von Bucelini, nicht auszufüllen vermag. Auch geht diese Genealogie nicht so weit zurück, als die früher angegebenen Daten, denn Bucelini beginnt mit Diethmar von Reißberg, den er uns im Jahre 1390 blühen läßt, was offenbar unrichtig ist; denn da sein Urenkel Johann im Jahre 1429 Erzbischof von Salzburg geworden war, so wäre zwischen Urgroßvater und Urenkel nur ein Zeitraum von 40 Jahren, während man sonst für einen solchen Fall wenigstens das Doppelte und darüber annimmt. Als Söhne Diethmar's führt er Wilhelm I. und Heinrich, deren Blüthezeit er in das Jahr 1404 versetzt, was aus dem eben angeführten Grunde nicht richtig ist.

Wilhelm I. hatte nach dieser Genealogie folgende Kinder: Katharina, Pankraz, Christoph, Johann, Onuphrius und Leo Offert, auch Offo genannt. Georg, der zwei Gemahlinen hatte, nämlich zuerst Anna, Tochter des Thomas Töll und dann Margareth von Kühnberg und Wilhelm II. Aus allen diesen fand ich bloß von Offo eine sichere Nachricht, die zugleich beweist, daß er auf Reißberg lebte, denn 1378 erscheint er in einer St. Pauler Urkunde nebst Heinrich von Chaznach, welche Familie damals im Lavantthale ansäßig war, und anderen als Zeuge in einem Vergleiche zwischen Konrad III. Abt von St. Paul und den Rabensteiner Burkhard und Wilhelm, die den alten Streit gegen das Stift erneuern wollten. (Hist. m. S. P. Neugart.)

Pankraz erschien 1446 beim allgemeinen Aufgebote.

Wilhelm II. pflanzte das Geschlecht weiter fort, er hatte zur ersten Gemahlin Wandula Seffnerin, zur zweiten Anna Graßergerin und zur dritten Dorothea Trepp von Kurburg aus Tirol. Mit der ersten Gemahlin erzeugte er drei Söhne, Johann, Achaz und Nicolaus, und zwei Töchter, Ursula, vermählt mit Nicolaus von Gallenberg und N. Gemahlin Georgs von Weispeck.

Die dritte Gemahlin gebar ihm ebenfalls drei Söhne und zwei Töchter. Peter, Johann, Wilhelm III., Agnes, Gemahlin Caspars von der Alben, und Dorothea Gemahlin Balthasar's Welzer von Spiegelfeld.

Aber außer dieser Linie muß es damals noch eine andere gegeben haben, indem man einige Reißberger findet, die in dieser Genealogie nicht vorkommen. So wurde 1384 Wilhelm von Reißberg an die Stelle Alberts, der in diesem Jahren starb, zum Abte von Admont erwählt und zwar wegen seines ausgezeichneten Talentes und seiner vortrefflichen geistigen und körperlichen Eigenschaften, obwohl er übrigens jung war, einmüthig erwählt. Er war ein eifriger Freund der Wissenschaften, nahm sich der Oekonomie mit größter Sorgfalt an und begann herrliche Bauten; regierte aber kaum 7 Jahre. (Salzb. Chronik und J. C. Ann. III. 289.)

Eben so war auch Conrad von Reißberg nicht aus der angeführten Hauptlinie. Dieser wurde 1432 nach dem Tode Ulrichs von Weißeneck von Johann Erzbischof von Salzburg, seinem erlauchten Anverwandten (Claro sibi genere juncto), also nicht Bruder zum Bischof von Seccau erwählt; und berief als solcher 1433 im Namen des Erzbischofes die Prälaten Steiermarks zur Kirchenconvenssammlung nach Basel. Er starb am 8. Juni 1443 und wahrscheinlich zu Salzburg, da er einige Zeit vorher dem Propste von Seccau angezeigt hatte, daß er dorthin reisen werde. (J. C. Ann. III. 382.)

Sehen wir uns nun wieder nach der Hauptlinie um. Wilhelm II. hatte aus der ersten Ehe drei Söhne: Johann, Achaz und Nicolaus.

*) Urkundlich findet sich im Jahre 1305 ein Dietmar von Reißberg, und 1320 seine Schwester Hervadis, Aebtissin von Göß; ferners im Jahre 1355 ein Wilhelm von Reißberg, und im Jahre 1383 war ein Dietmar von Reißberg Pfarrer zu Weisskirchen. A. d. R.

Digitized by Google

Johann, der älteste derselben, widmete sich dem geistlichen Stande, ward Dompropst zu Salzburg, und bestieg 1429 nach dem Tod Eberhard's IV. den erzbischöflichen Stuhl daselbst, zu welcher Würde er einstimmig von allen Capitularen erwählt wurde.

Die Salzburger-Chronik sagt von ihm, daß er ein sehr demüthiger und andächtiger Mann gewesen sey, und daß ihn deßwegen Alle sehr geehrt hätten. Er starb 1441. (Hans. G. 8. II. 473.)

Statt Reißberg sagt Jordan, Reichsberg, Ducker und Metzger gar Reichenberg.

Achaz kömmt sonst nirgends vor; er hatte eine Tochter Margareth, vermählt an Erhard Peisser.

Nicolaus kömmt 1446 beim ritterschaftlichen Aufgebote vor. Er war vermählt mit Elisabeth Sachsin, Tochter Ludwigs und seiner Gemahlin Dorothea geb. von Holleneck. Seine einzige Tochter Anna war an Johann von Lindeck vermählt, da man in der Folge beim Jahre 1479 lesen wird, daß nach Jakob Unrest seines Moshamer Lindeckher Witwe Pflegerin zu Reißberg war, so dürfte wahrscheinlich diese Anna darunter zu verstehen seyn. Wie das Moshamer zu erklären sey, weiß ich nicht, vielleicht hatte sie nach Johanns von Lindeck Tode einen Moshamer (Moshaimer, die im Lavantthale ansäßig waren) zum Gemahl genommen, oder vielleicht hatte Sie zum ersten Gatten einen Moshaimer und zum zweiten Johann von Lindeck, demnach kann man annehmen, daß Nicolaus Lehensbesitzer von Reißberg war, was überhaupt schon deßwegen wahrscheinlich ist, da sein Bruder als Erzbischof von Salzburg Lehensherr davon war.

Mit seiner dritten Gemahlin zeugte Wilhelm II. Peter, Johann und Wilhelm III. nebst zwei Töchtern.

Peter war vermählt mit Agnes Rünigl von Ehrenburg aus Tirol, und zeugte mit ihr zwei Söhne, Georg und Christoph und drei Töchter Ottilia, vermählt mit Georg Ayrer, Anna, und Dorothea.

Johann besaß den Leitschachthof in Untersteier, den einst Wakerzill, der Richter von Graz, inne hatte, und der jetzt Trautenburg heißt. Er war vermählt mit Dorothea Kölzin von Fraunheim.

1437 wurde er mit seinem Bruder Wilhelm Pfandinhaber von Arnfels, 1446 erschien er beim ritterschaftlichen Aufgebote und 1471 war er mit demselben Bruder salzburgischer Hauptmann zu Landsberg in Steiermark.

Wilhelm III. war der berühmteste aus allen. Er begleitete 1436 den Herzog Friedrich von Steiermark nach Palästina. 1437 verpfändete Johann Erzbischof von Salzburg, sein Bruder, das Schloß Arnfels ihm und seinem Bruder Johann. 1446 erschien er bei dem besagten Aufgebote. 1451 begleitete er den Kaiser Friedrich zur Krönung nach Rom, mit fünf wehrlichen Knechten. 1454 war er Vicedom in Leibnitz, 1460 Hauptmann zu Pettau und 1471 zugleich mit seinem Bruder Johann salzburgischer Hauptmann zu Landsberg, damals so wie Pettau zu Salzburg gehörig.

Diese beiden Brüder schienen ausschließlich in Steiermark gelebt und Güter besessen zu haben, da man in Kärnten von ihnen keine Spur findet.

Wilhelm III. war vermählt mit Margareth Tochter Georgs von der Alben und zeugte mit ihr folgende Kinder: Magdalena, vermählt mit Georg Welzer von Spiegelfeld, Veronica, vermählt mit Peter Sárl, Sebastian, Wilhelm IV., Johann und Katharina, vermählt mit Johann von Guttenberg.

(Der Beschluß folgt.)

III.

Heimathlicher Charaden-Kranz.

Von A. H—sch.

2.

(Dreisilbig.)

Hinaus der befiederte Sänger Dich ruft,
Die herrlichen Ersten zu schauen,
Es spenden dort vielfach balsamischen Duft
Des Maimondes Düfte, die lauen.

Hinaus der befiederte Sänger Dich ruft
Die blumige Letzte zu grüßen;
Verlaß' des Gemaches stets dumpfige Gruft,
Sieh freudig das Bächlein dort fließen.

Und schnell jagt ein heller, rosiger Schein
Das Dunkel der Lösung von hinnen,
Wirst, Freund! nach dem Ganzen im Schlösser-Verein
Des heimischen Tempe Du sinnen.

Auflösung der Charade im letzten Blatte:

Weitschach.

Theater-Notiz.

Dlle. Revit, unsere talentirte fleißige Localsängerin, welche in unserer braven Oper als dritte Sängerin treffliche Dienste leistet, hat am künftigen Donnerstage ihre Einnahme. Sie hat gewiß keinen Fehlgriff gethan, und hofft dem verehrten Publikum eine heitere Abendunterhaltung zu verschaffen, indem sie Nestroy's Verfassers des so vielen Beifall gefundenen „Lumpacivagabundus“) Parodie der Oper Aschenbrödel: „Nagerl und Handschuh, oder die Familie Maronfutsch“, Musik von Adolph Müller, zur Darstellung wählte, da auch dieses Stück nicht bloß in Wien, sondern auch in allen Provinzialhauptstädten, wo es gegeben wurde, Beifall erhielt und viele Vorstellungen erlebte. K.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 1. März 1834. 9.

Vier und zwanzigster Jahrgang.

Geschichtliche Tagserinnerungen für Kärnten.

Am 1. März (1792) starb unvermuthet, nach einer kaum zweitägigen Krankheit, Kaiser Leopold II. — Am 2. M. (1605) wurden die Gebeine der seligen Hildegarde, der Mutter der Armen, bekannt durch die Sage von der steinernen Melk, auf Verlangen Erzherzogs Ferdinand (als Kaiser der Zweite) und seiner Mutter durch die vom Patriarchen von Aquileja abgeordneten Bischofe von Gurk und Triest zu Stein feierlich erhoben und zur öffentlichen Verehrung ausgestellt. — Am 3. M. (1800) verlor unser gegenwärtig vaterländisches Regiment Baron Lattermann (damals Carl Schröder) in dem blutigen Treffen bei Stockach 600 Mann an Getödteten, Verwundeten und Gefangenen. — Am 4. M. (1818) starb der letzte Herzogbauer Joseph Edlinger, Student der Humanität zu Klagenfurt. — Am 5. M. (1792) geschah die Eröffnung der von K. Leopold II. neu errichteten illyrischen Hofkanzlei. — Am 6. M. (1045) trat Erzbischof Balduin von Salzburg mehrere Zehende und andere Gerechtsamen an das von St. Hemma gestiftete Gurk ab. — Am 7. M. (970) schenkte zu Pavia K. Otto I. dem Erzstifte Salzburg einige ihm eigenthümliche Güter in der Grafschaft Marquards aus dem Hause der Grafen von Eppenstein und Mürzthal, welche dame s zu der großen Carantaner - Mark gehörte.

I.

Zum ersten März 1834.

1.

sIt VIta VeRe qVater fortVnata
regnorVM CVstoDI
franCIsCo.

2.

aC MagnO eXVLtant gaVDIo
aVstrIae sVb. aLa
CarInthI. A. Harnisch.

3.

Jubelt Oest'reich's Völker-Scharen,
Euch erglänzt der schönste Tag,
Wo seit inhaltsschweren Jahren
Eures Glückes Urquell lag;
Denn seit diesem Tag der Wonne,
Waltet Franz auf Oest'reich's Throne!

Mit den ersten Frührothsstrahlen
Bei der Horen Morgentanz,
Hört man schon das Lied erschallen:
„Gott erhalte unsern Franz!
Daß er lang das Zepter führe,
Lang als Vater noch regiere!"

Ueberall, wo Oest'reich's Fahnen
Wehen, über Land und Meer,
Leben frohe Unterthanen,
Lachet Segen um uns her;
Denn es strahlt von seinem Throne
Eine warme Segenssonne —

Und durchströmt mit ihren Strahlen
Rings das ganze Kaiserreich,
In der Hütte, in den Hallen
Wärmt sie jeden Busen gleich;
Ja es ist auf Oest'reich's Gauen
Nur ein glücklich Volk zu schauen!

Euch, Europa's Völkerstämme,
Wollt' ein blutig Unthier schon,
Sie, des Friedens gold'ne Dämme
Schnell durchbrechend, hart bedroh'n,
Und der Ordnung schöne Bande
Reißen in dem Friedenslande!

Da steht Franz — ein Fels im Meere,
Und die Wogen thürmen an,
Für Euch kämpft der ewig Hehre,
Er besiegt den blut'gen Wahn,
Und aus dunkler Wolkenferne
Glänzen klare Friedenssterne!

Wohlstand weht durch Oest'reich's Lande
Glück bewohnt ein jeglich Thal,
Fleiß belebt die Uferstrande
Und die Lieb' wohnt überall;
Wo der Fürst als Vater denket,
Auch die Lieb in's Volk sich senket.

Darum fliegt auf frommen Schwingen
Unser Wunsch zu Gottes Thron:
„Mög' sich oft der Tag verjüngen,
Lange schmücken Franz die Kron'!
Schützen uns mit starkem Schilde,
Gelten stets mit seiner Milde."

Ehrfeld.

Digitized by Google

II.

Die Herren von Reißberg.

(Beſchluß.)

Nun etwas von den Schickſalen des Schloßes Reißberg wäheend dieſer Zeit *).

1437 war Wilhelm Straßee ſalzburgiſcher Pfleger zu Reißberg, und hatte wegen des Buegfriedens Händel mit Bamberg, die Salzburg aber gütlich beizulegen ſuchte.

In dem Kriege, welcher zwiſchen Kaiſer Friedrich und dem Erzbiſchofe von Salzburg Bernard, welcher die Ungarn zu ſeinem Beiſtande nach Kärnten gerufen hatte, ausgebrochen war, wurde Reißberg nebſt St. Andeä und Lichtenbeeg 1479 von von den kaiſerlichen Teuppen beſetzt.

Die näheeen Umſtände dieſer Beſetzung erzählt Jakob Unreſt, ein gleichzeitiger Scheiftſteller alſo: Nahe dabei (nämlich bei der Stadt St. Andrä) hatte der Erzbiſchof von Salzburg ein feſtes Schloß, Reißbeeg genannt, weeauf eines Moshammer Lindeckhee Witwe Pflegeein war. (Siehe oben.) Dieſe hatte zur Beobachtung des Schloſſes Niemanden als einen dem Trunke ergebenen Scheeiber, der es ſich abee mehe angelegen ſeyn ließ, zu St. Andeä guten Wein zu trinken, als ſein Schloß zu bewachen. Wäheend nun dieſer zu St. Andeä beim Weine ſaß, kam Leonhaed von Kollnitz, Anführeee der kaiſeelichen Teuppen vor das Schloß und begehrte von dee veelaſſenen Frau die Uebergabe deſſelben, in welche ſie, auf keine Gegenwehr voebeeeitet und von aller Hülfe veelaſſen, willigen mußte. Unreſt macht hiezu das Epiphonema: So nimmt bei böſen Hieten das Vieh ſchaden.

Der Kollnitzer mußte zwar Reißberg, was er für ſich behalten wollte, dem Kaiſer abtreten, machte aber obgleich vergeblich neue Veeſuche, ſich deſſelben zu bemächtigen. Endlich gab Kaiſee Maximilian daſſelbe im Jahre 1494 an Salzburg zuecück, ſo wie auch alle andern Oete, die früher von den kaiſeelichen Truppen waren beſetzt worden. (J. C. G. St. VI. 432.)

Um dieſe Zeit lebte Chriſtoph von Reißberg, Peters Sohn (ſiehe oben), vermählt mit Eliſabeth, Tochter des Johann von Weydeck, da dieſe im beſagten Jahre einige Güeee an das Stift Oſſiach verkaufte, und die Weydeckee ein käntneeiſches Geſchlecht waeen, ſo vermuthe ich, daß dieſer Chriſtoph in Kärnten lebte, und nach der Zurückgabe Reißberg's an Salzburg damit belehnt worden ſey. Wilhelm des III. Söhne waeen Sebaſtian, Wilhelm IV. und Johann.

Von Wilhelm IV. iſt gar nichts bekannt.

Johann kämpfte 1529 mit vielen andern Adelichen aus Käeenten bei der Belagerung Wien's gegen die Türken. Er befand ſich bei jenem kärntneeiſchen Contingente, welches Chriſtoph Saller als Hauptmann befehligte. Er war vermählt zueeſt mit Maria Kreмſeein und dann mit N. Wackeeziliin um das Jahr 1498.

Er hatte aus der eeſten Ehe drei Töchter: Benigna, vermählt mit Theobald, vulgo Diepold von Haunſperg, Barbara, vermählt mit Stephan von Hohenwarth, Mutter Ludwig's und Erard's, Dorothea, vermählt mit Johann von Trautmannsdorf, Mutter David's und Ehreeichs.

Sebaſtian, den ich als Stammhalter zuletzt anführe, hatte zur eeſten Gemahlin Maegaeeth Mezneein, und zur zweiten Katharina Kremſeein, mit deeen eeſten ee deei Kinder zeugte: Hieronymus, Dorothea, vermählt mit Craömus Sturm, und Barbara, welche ledig ſtarb **).

Dieſer Hieronymus von Reißberg lebte, wie wahrſcheinlich auch ſein Vater, im Lavanthale auf der Stammburg. Er war, ſo wie damals überhaupt faſt alle Adelichen des Lavantthales, Beſitzer von Bergwerksantheilen in dieſem Thale, und verkaufte 1561 ſein Viertel Bergwerksantheil im Weißenbach bei St Johann, wo auf Silber gebaut wurde, an Heckuleß, Biſchof von Lavaat. 1565 kömmt er mit Hans Alben von Mosheim als Zeuge vor, da Michael Zuckmantel im Schooßbache zu Wolfsberg an Bamberg einige Güter verkaufte.

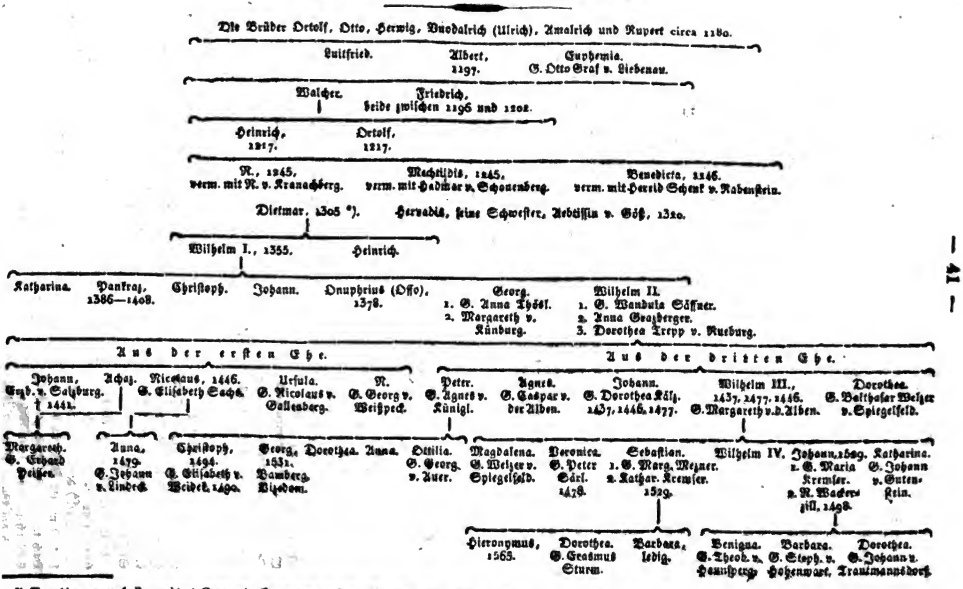
Wahrſcheinlich war er der letzte ſeines Geſchlechtes, den die genealogiſche Tafel Bucelini's hört mit ihm auf, und ich habe auch ſonſt nichts mehr von dieſer Familie in Erfahrung beingen können.

*) Nachträglich zu dem im letzten Blatte von dieſem Geſchlechte Mitgetheilten fand ſich urkundlich, daß im Jahre 1456 Wilhelm und Hans von Reißberg ihr väteeliches Erbe theilten. Ferners verpflichtete ſich am 13. Dez. 1494 Ap. von Reißberg jährlich am genannten Tage den Conventualen zu Wolfsberg von ſeinem obern Hofe zu Sigerſtorf auf ewige Zeiten vier Dierling Weitzen zu geben. (A. d. R.)

*) Vermög Original-Lehenurkunde wurde im Jahre 1529 Sebaſtian Reyſperger mit dem Gefäß zum Thürn im Lavanthale ſammt Zugehör, dem obern Hofe zu Sigerſtorf ſammt Zugehör, einem Buchwalde mit Saag, einem Gute genannt die Offnach, einem Hofe zu Frauneich, zwei Gütern am Lam, und einen Zehend unter St. Michel zu Altendorf belehnt; (welche Lehen Hieronymus Reyſperger am 12. Oktober 1557 wieder an Veit von Eibeswald verkaufte) item mit einer Hofſtatt zu Sigerſtorf, einer Hofſtatt mit ſieben Aeckern, einem Gute unter Reißberg die Remlheim genannt. (A. d. R.)

Digitized by Google

Genealogische Tafel
der
Familie von Reißberg.



*) Von hier an nach Hundii Germania Stemmatographica III. pag. 190, doch ergänzt.

Ein Beweis, daß diese Familie, wenn auch vielleicht mit Unterbrechungen, im Besitze von Reißberg war, ist auch ihre Grabstätte zu St. Marein im Lavanthale. In dieser Kirche ist und zwar an der Südseite ein 10 ′/₄ Spann langer, (ich hatte eben kein anderes Maß bei der Hand) rother Stein mit folgender am Rande herumlaufender Inschrift in der Kirchenmauer von Innen eingemauert: Hyr ligent die Reyscherger vnd ire Gemachl die gestorben vnd den Got genad.

In der Mitte ist ein Schild mit ihrem Wappen, nämlich: ein von der Rechten zur Linken schief herablaufender Balken, und darüber ein ungeheurer Flügel.

Steinmetzarbeit, Form der Buchstaben, und Inschrift lassen vermuthen, daß dieser Grabstein am Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts oder noch früher gesetzt worden sey.

In der ganzen Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts bestand im Graben bei Reißberg ein stark betriebenes Vitriolbergwerk.

Im bischöflichen Archive zu St. Andrä, so wie vielleicht auch in dem des kaiserlichen Pflegamtes, wohin Reißberg mit seinen Gülten jetzt gehört, dürften sich gewiß noch manche Nachrichten über die Familie und das Schloß Reißberg auffinden lassen, die bisher unbekannt sind, und es wäre daher deren Bekanntmachung sehr zu wünschen.

Dr. K. Tangel.

III.

Alonzo und Elvira.

Don Alonzo sah Elviren
Und sie ward des edlen Braut;
Nach der Heimath sie zu führen,
Wo der Lenz sich Tempel baut,
Wo der Liebe Freuden lächeln,
Milde Weste Kühlung fächeln,
Wo das Glück ihm Kronen beut
Steht ein Schiff bereit.

Wie die Wimpel lustig wehen
In den Lüften mild und blau;
Wie die Segel voll sich blähen
Auf der weiten Fluthenau!
Und schon schimmern in der Ferne
Ihrer heißen Sehnsucht Sterne,
Von des Schiffes weiten Höh'n
Seh'n Sie Spanien.

Bald, Elvira! bald vereinet
Uns ein unauflöslich Band,
Jener Streif, der uns erscheinet,
Das ist meiner Väter Land.
Doch täuscht mich der Augen Helle,
Seh' ich nicht von jener Welle,
Durch der Wogen blauen Bahn,
Sich ein Raubschiff nah'n?"

Und schon nahen die Korsaren,
Schon erschallt ihr Schlachtgeschrei:
Allah möge uns bewahren,
Daß der Kampf uns günstig sey!
Des Geschützes Donner brüllet,
Und den heitern Aether hüllet
Während dem Verweiflungs-Kampf
Rauch und Pulverdampf.

Aber ach die Treuen weichen
Ob der Türken Uebermacht,
Kämpfend auf der Brüder Leichen
Sinken Sie in Todesnacht.
Nur Alonzo ist der Rächer,
Der des Todes herben Becher
Manchen Sarazenen reicht,
Bis er auch verblicht.

Ha er fällt! Ihn sieht Elvire,
Es erwacht ihr kühner Muth;
Hastig öffnet sie die Thüre,
Wo des Pulvers Maße ruht,
Lechzend nach der Rache Wonne,
Wirft sie in die Pulvertonne,
Mit der weichen Schwanenhand,
Einen Fackelbrand.

Und das Schiff mit seinen Gaben,
Fliegt zertrümmert in die Luft,
Alle, Alle sind begraben
In der dunklen Wellengruft.
Fluthen steigen auf und nieder,
Doch Sie bringen die nicht wieder,
Die das falsche Meer verschlang
Ohne Grabgesang.

Karpeles.
F—r.

IV.

Heimathlicher Charaden-Kranz.

Von A. H—sch.

3.

(Zweisylbig.)

Es möchten alle Mägdelein
Wohl gerne stets das Erste seyn;
Ein Vorzug ist er der Natur,
Beschieden wenigen doch nur.

Und auf des Letzten Lust-Revier
Da winket Pracht und Reichthum Dir,
D'rauf wandelt eine Königin,
Veränderst du des Wortes Sinn.

Laut tönt aus Dir des Ersten Ruf,
Schaust Du, wie Gott das Letzte schuf;
Und in der Heimath, theurer Freund,
Sogleich das Ganze Dir erscheint.

Auflösung der Charade im letzten Blatte:
Wiesenau.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 8. März 1834. 10.

Vier und zwanzigster Jahrgang.

Geschichtliche Tagserinnerungen für Kärnten.

Am 8. März (1645) erhob K. Ferdinand III. seinen geheimen und Reichshofrath, und innerösterreichischen Kammerpräsidenten Sigmund Ludwig Grafen von Dietrichstein, den Stifter der gräflichen Linie und des Glanzes seines Hauses, zum Ritter des goldenen Vließes. — Am 9. M. (1360) bestätigte Erzherzog Rudolph IV. zu St. Veit die Privilegien des Stiftes Ossiach. — Am 10. M. (1555) überreichten die Stände auf einem großen Landtage zu Klagenfurt eine Vorstellung wegen Zugestehung des Abendmals unter beiden Gestalten. — Am 11. M. (1810) wurde Erzherzogin Maria Louise mit Napoleon zu Wien feierlich vermählt; da erwachte in uns die später getäuschte Hoffnung, daß Illyrien oder doch Oberkärnten von Napoleon an Oesterreich werde zurück gegeben werden. — Am 12. (1423) tauschte Margaretha Bärber, Aebtissin des Frauenklosters St. Clara zu St. Veit, eine Hube zu Hallern für eine andere zu Pudelsach bei St. Lorenzen an der Gurk, dem Stifte Viktring gehörend, ein. — Am 13. M. (1601) brach in Klagenfurt die Pest aus, woran bis Ende des Jahres 98 Personen starben. — Am 14. M. (1293) fand die Schlacht am Wallersberge bei Griffen zwischen den Schaaren der Herzoge Ludwig und Heinrich von Kärnten und den Verbündeten des Grafen von Heimburg Statt. — Am 15. M. (1281) entschied K. Rudolph den Streit Gundakers von Drauburg wegen des Schlosses Drauburg gegen das Stift St. Paul zu Gunsten des Letztern.

I.

Eine Blume
am Grabe
Sr. Excellenz des Hochgebornen Herrn
Maria Hieronymus Grafen von Platz;
k. k. wirkl. geheimen Rathes und Kämmerers, Präsidenten des k. k. innerösterreich-küstenländischen Appellations- und Criminal-Obergerichts, Landeshauptmannes in Kärnten ꝛc. ꝛc.

Was eilt das Volk, was tönt von Mund zu Munde?
Was kehrt in Bleich so rasch der Wange Roth?
Ein Wetterstrahl verbreitet sich die Kunde
Wie ernst das Schicksal, wie es streng gebot.
Wer jüngst Dich noch mit Freude sah im Bunde
Erblickt erstarrt Dich nun, und kalt, und todt.
Dem Augenblicke war sie hingegeben
Des Mannes Kraft, sein Wirken und sein Streben!

Zu früh' ach! schlefest Du für all' das Schöne,
Das Große all', das Dir im Busen schlug.
Daß höher Glück Dein rastlos Walten kröne,
In's Jenseits Dich des Todes Fittich trug.
Doch hier erschallen rings des Schmerzes Töne,
Und Trauernder folgt Dir ein langer Zug;
Nicht kann im Gram das Herz sich Jener fassen,
Die schmerzerrissen Du zurückgelassen.

Du sankst dahin! — In Deines Lebens Fülle
Erschloß sich Dir der Ruhe heilig Land.
Wie mancher, den Du mild geführt zum Ziele,
Dem hilfreich willig Du gereicht die Hand,
Steht einsam nun, und trauert dem Gefühle,
Das fest an Dich, den Menschenfreund, ihn band!
Auch mich laß jetzt Dir eine Thräne weinen,
Nicht wird der Welt sie Heuchelei erscheinen!

Doch Trost sey uns! — Was schmerzlich wir empfunden,
Was tief zum Innersten des Herzens drang,
Lang währt es nicht; schnell schwinden sie, die Stunden,
Bis sich vom Leben los das Leben rang;
Und hat der Geist im Kampfe überwunden,
Begrüßet ihn der Sel'gen Chorgesang.
Es lebt ein Gott; die fest auf ihn vertrauen,
Sie werden froh Dich jenseits wieder schauen!

P.

Digitized by Google

II.

Der kärntnerische Bildhauer

Michael Nußbaumer

und seine Werke *).

(Ausgestellt an der k. k. Akademie der vereinten bildenden Künste zu St. Anna in Wien.)

Wenn das Pflänzchen des Talentes aufkeimt im Strahle der Glanz und Wachsthum spendenden Sonne, wenn es geschirmt wird im Glashause vor Sturm und Frost, der Gärtner sorglam es nahrt, da gedeihe es wohl zum Baume — wir freuen uns in seines Schattens Kühle und pflücken die Frucht. Anders aber erfleht der Baum des Waldes. Unter drückendem Gestein windet der zarte Trieb sich hervor, seine Nahrung zieht er aus dem moosbedeckten Fels, Schutz und Pflege ist er sich selbst, und die Stürme, die ihn umsausen, dienen nur dazu — seine Kronen vollends zu entfalten. Diesem gleicht das Genie, welches mit angeborner Macht seine Hülse sprengt, durch Klippen sich, ein schäumender Fluß, Bahn bricht, bis dann in seinen klaren Wellen des Ufers Grün, des Himmels Blau sich spiegelt. Mit gedoppeltem Interesse betrachten wir mit Recht die Erzeugnisse der Kunst aus so angebornem Trieb entsprungen, mit so schwerem Beginne erkämpft. Sie vermehren nicht nur unsere Theilnahme für den Künstler, sie sind der eigene Bürge ihres Werthes, als mit Schmerz und Lust losgerissene Theile eines geheimnißvollen Seelenlebens, das eben wirken mußte, weil es Leben heißt.

Ein merkwürdiges Beispiel dieser Art liefert uns Michael Nußbaumer. Seine Werke sind gegenwärtig in dem Laboratorio der k. k. Akademie aufgestellt, welches von Zauner zur Modellirung der von ihm verfertigten Statue Kaiser Joseph's erbaut worden ist. Es befindet sich, von der Johannesgasse aus, im linken Hofe des St. Annagebäudes in Mitte desselben. Nußbaumer ist als kais. Pensionär aus Rom zurückgekehrt und es ist Sitte, daß alsdann jene Werke zur Schau gestellt werden, die auf kais. Befehl und unter Allerhöchstem Schutz in Rom verfertiget wurden. — Diese auch dem Publikum gewiß nicht uninteressante Veranlassung, wenn es erst die herrlichen Gebilde in prüfenden Augenschein genommen, hat uns bestimmt, dasjenige aus Nußbaumers Leben und Bildungsgeschichte hier mitzutheilen, was vielleicht einzig in seiner Art, und eben so merkwürdig als ehrenvoll für den Fleiß, die Ausdauer und den neu errungenen Sieg des bescheidenen Künstlers ist. Nußbaumer ist in jeder Hinsicht ein Kind der Natur zu nennen, die ihn Kunstwerke zu schaffen drängte und trieb, da sein Auge selbst noch keines gesehen.

**) Er wurde zu Schoerstadt in der Pfarre Ir-

»schen nahe bei Oberdrauburg den 28. Sept. »1785 geboren. Die Gegend ist ein wildromanti»sches Gebirgsthal, von alten Ritterburgen aus hoh»lem Auge bewacht, von der jugendlichen Drau, »die aus den Bergen des nachbarlichen Tirol's »hervorquillt, der Lange nach durchfluthet und ab»geschieden von der Welt Verkehr, als wären Bil»dung und Luxus noch nicht diese Straße gewan»delt. Seine Eltern, Andreas Nußbaumer »und Maria, geborne Tschabitscher, waren »Bauersleute, im Besitze einer dort sogenannten »Viertlhube, an der sie zwei Kühe ernährten und »sich sonst mit Tagwerken behalfen. Seine Eltern »starben frühzeitig, seine Mutter als er zwei, sein »Vater, nachdem derselbe sich im Jahre 1792 zum »zweiten Male verehlicht hatte, als er 13 Jahre zähl»te. Michael, der als Kind viel an Körperschwäche »besonders auch an Augenschmerzen litt, besuch»te inzwischen die Pfarrschule, wodurch er in eini»gen Winterkursen die Kenntniß der nothwendig»sten Glaubenslehren, des Lesens, der einfachsten »Rechnungsarten und eine mittelmäßige Schrift »sich eigen machte; doch dieß war genug um seinen »Geist anzuregen, was er wurde, sollte er durch »eine höhere Kraft werden, als durch mechanisches »Einlernen. Die kleine Haushaltung indessen ver»schaffte ihm weder Arbeit noch Beschäftigung, so »traf auch Michael das Loos, sich bei dem »Bauer Stotter am Wornberg, seiner Pfar»re, als Schaf- und Ziegenhirte verdingen zu müs»sen. Schon damals erwachte der Bildnergeist schaf»fend und sich sehnend nach Entwicklung in dem »Knaben. Er hatte bisher in seiner Pfarrkirche nur »Crucifixe, Heiligenbilder, Altäre, und ihre Ge»räthe gesehen, sie strebte er nachzubilden. Wo er »saß und weilte auf den Bergen seine Herde wei»dend, schnitzte sein Messer und komponirte die ju»gendliche Einbildungskraft nach Maßgabe des We»nigen, was er gesehen hatte. Bald mußte Nu ß»baumer in den Dienst als Knecht, aber auch »da bei harter Arbeit verläßt ihn seine Neigung »nicht; er schnitzt in arbeitfreien Stunden und in »stiller Ahnung gestaltet sich der Plan seiner in»nigsten Wünsche. Der Tod seines Vaters, der am »14. Juli 1798 das Zeitliche segnete, trieb ihn »mehr noch in die Einsamkeit, bis er bei dem k. k. »Postmeister zu Oberdrauburg, Joh. B. Um»fahrer, als Staffettner in den Dienst trat, welcher »dem gelenkigen Jüngling um so mehr zusagte, »da er dabei Gelegenheit fand sich einiges Geld zu »ersparen, um dann mit diesem und dem ihm zu»fallenden elterlichen Erbe die ersehnte Kunst der »Bildhauerei zu erlernen. In Oberdrauburg leb»te ein tüchtiger Bildhauer und Fasser Michael »Köfler. Diesen vor Augen und seine Arbeiten er-

*) Aus dem zweiten Hefte (Jahrgang 1833) der von unserm Landsmanne, Hrn. Franz Pichnigg, Rathe Sr. Durchlaucht des ältest regierenden Herzogs zu Anhalt, herausgegebenen, und allgemein als trefflich anerkannten Zeitschrift: „Mittheilungen aus Wien." (L. d. R. d. C.)

**) Diese und die folgenden Notizen, so weit sie mit Strichchen bezeichnet sind, entnehmen wir aus einer

und vorliegenden Jugendgeschichte des Künstlers, welche ihm auf seine Bitte von dem Pfarrer seines Geburtsortes, Hrn. Franz Pirker, gefertigt am 14. Sept. 1830. nach Rom zugeschickt wurde. Wenn auch der Raum dieses Blattes es nicht gestattet, wie wir es wünschten, dieselbe wörtlich mitzutheilen, so fanden wir es doch nothwendig, den vorstehenden Aufsatz daraus zu berichtigen und zu ergänzen.

Anm. d. Red. d. Carinthia.

Digitized by Google

»wägend wurde der Funke zur hohen Flamme. »Nun da Nußbaumer großjährig geworden, »trat er mit Hülfe des ersparten Geldes und seines »Erbtheiles beim Bildhauer in die Lehre, nicht »ohne Einwendungen seines ältern Bruders. Sein »ganzes Vermögen von etwa 150 fl. wurde nun da»zu verwendet, während der Lehrzeit, welche zwei »Jahre dauerte, Kost und Lehrgeld zu bezahlen. »Das Kriegsjahr 1809 welches jene Gegenden mit »Insurrektion und schrecklichen Reaktionen des er»bitterten Feindes erfüllte, störte die Arbeit in der »Werkstätte, und Nußbaumer sah sich durch »seine und seines Meisters Noth getrieben in sol»chen Zwischenräumen um andere Beschäftigung um: »so arbeitete er bei Ausführung eines Rauchfanges »am Hause des Bruders seines Meisters als Hand»langer. Hier geschah es, daß er am Giebel des »Daches glitschte und den Kopf abwärts gekehrt »blitzschnell nach dem Dache hinabstürzte, sich aber noch »am Rande desselben erhielt — ein Umstand, der ihm »nie aus dem Gedächtnisse entschwand, und den er »als Gottes Rettung durch seines Engels Hand noch »von Rom aus seinen Pfarrer in die Reihe der »Begebenheiten seiner prüfungsvollen Jugendzeit »aufzunehmen bat.

»Die zwei Jahre der Lehrzeit vergingen so, ohne »daß Nußbaumer viel von ihnen für seines Herzens »Wunsch gewinnen konnte; da nahte das verhang»nißvolle Jahr 1812, welches Napoleon's Zwing»herrschaft brach und Europa sich wieder gab. »Auch des unscheinbaren Einzelnen Loos, vor dem »Auge des Ewigen gleich geltend, sollte da ent»schieden werden. Nußbaumer, berufen, sich als »Militärfähiger zum Canton Greifenburg zu »stellen, fand den Beruf in sich nicht unter solchen »Fahnen zu fechten — seine Flucht ward beschlossen »und zwar auf Umwegen nach dem Lande seines »väterlichen Kaisers. Sein Geleiter war sein Bru»der Johann. In eitler Nacht verließen sie »Oberdrauburg und schlugen den Weg nach »Windischmatrey ein, um von da über den »Tauern nach Oesterreich zu kommen. Nahe »an diesem Orte begegnen ihnen zwei Gensdarmen, »und schon witterte der Spürhund, den sie zum Fan»ge der Conscribirten mit sich führten, den versteck»ten Flüchtling, als das Thier, wie von Erbar»men erfaßt, lautlos davon eilt. Mit Thränen »von seinem Bruder scheidend und mit ihm von »der geliebten Heimath, eilte er Kufstein zu, »um dort den Meister Sebastian Hofer zu »treffen, der vor ihm die Bildhauerei zu Ober»drauburg lernte: sein Suchen war nicht verge»bens; aber der lauernden Gefahr wegen mußte »er sogleich wieder weiter. Hofer miethete ihm ei»nen Platz auf einem nach Oesterreich abfahren»den Schiffe, dessen Patron ihm den verborgenen »Doppelboden des Schiffes zum Verstecke anwies, »wo er wie ein Negersclave gekrümmt und gepreßt »glücklich den Untersuchungen der Grenze entging. »Froh und frei athmete er, als er von den Fluthen »der Donau Oesterreich's Gefilde überfah, »und nun für den Augenblick geborgen den Boden »der zweiten Heimath, das Ufer zu Linz betrat.«

Hier ohne weitern Plan und Unterstützung, lernte er einen bejahrten Maler kennen, der ihm wohlwollend rieth, nach der Kaiserstadt zu gehen, um dort sein schlummerndes Talent auszubilden. Noch sechs Wochen blieb Nußbaumer in Linz, während welcher Zeit er in der Werkstatte eines dortigen Bildhauers arbeitete, theils um einen Paß nach Wien erhalten zu können, theils aber auch zur Erübrigung einer kleinen Reisezehrung.

Am 21. Jänner 1812 kam Nußbaumer in unserer Residenzstadt an, nachdem er in der strengsten Winterkälte den Weg von 26 Meilen zu Fuß durchschritten hatte. Er befand sich im großen Gewühle von Menschen, ein einfacher Landsohn, ohne Mittel, Unterstützung und Bekannte. Aber die Begierde zu sehen, zu lernen, was seine Neigung als Beruf sich erkoren, beschwichtigten alle Bedenklichkeit und erhielten seinen Muth aufrecht. Ein Brief von dem liebreichen Maler von Linz an den hiesigen Verzierungs-Bildhauer Hölger, war die einzige Empfehlung, die Nußbaumer mit sich brachte und zugleich diejenige, die seine bedrohte Existenz in der ersten Zeit in Wien fristete. Hölger nahm ihn in seine Werkstätte auf, und behielt ihn durch ein ganzes Jahr in Arbeit. Im Frühjahr 1813 endlich wurde Nußbaumer als ordentlicher Schüler in die Matrikel der hiesigen Akademie der bildenden Künste eingetragen. — Eine neue Welt ging dem jungen Manne auf, als er solche Unterrichtsmittel fand, und eine von den Grundprincipien der Kunst ausgehende Lehrmethode gleichsam die Binde vor seinem Geistes-Auge lüftete, jenem Auge, das die Natur mit kraftvoller Schärfe gebildet, und begabt hatte mit dem Blicke der Anmuth.

Mit unausgesetztem Fleiße verwendete er nun jede Stunde zu seiner künstlerischen Ausbildung, welche ihm Sorge und Beschäftigung für seinen täglichen Unterhalt übrig ließen. Mit dankbarer Anerkennung nennt Nußbaumer unter seinen größten Wohlthätern in dieser bedrängten Zeitperiode, den k. k. akademischen Rath und Direktor Klieber, den ihm nicht nur mit Rath an der Seite stand, sondern vom Jahre 1813 durch lange Zeit in seinem Atelier beschäftigte, ihm so Unterhalt gab und die Möglichkeit verschaffte, seinen Geist auszubilden. An die Basrelief z. B. in dem vom Fürsten Lichtenstein in der Brühl erbauten Tempel zum Andenken einiger gefallenen Krieger, so wie an die Figuren, welche das k. k. politechnische Justitutsgebäude zieren, mit welchen Arbeiten Director Klieber damals sein Atelier beschäftigte, hatte auch Nußbaumer seine Hand mit angelegt. So sehr er durch fleißige Arbeit in der Akademie sowohl als in der Werkstätte, nun seine künstlerisch-technische Vervollkommnung betrieb, so wenig versäumte er seinen Geist durch Ideen auszubilden, durch Geschichtkenntniß und Studium des Alterthums zu bereichern. Zu diesem Ende besuchte er, der in seiner Jugend kaum lesen gelernt hatte, jetzt eifrig die k. k. akademische Bibliothek, die an einigen Tagen in der Woche den Schülern zum freien Gebrauche geöffnet steht. So kam es denn, daß seine Lehrer selbst bisweilen von der historischen Wahrheit und poetischen Tiefe der Compositionen überrascht wurden, welche ihnen Nußbaumer zur Begutachtung überbrachte. Eine Idee z. B., die er damals in Gyps ausführte, bildet eine schöne Gruppe, worin

Digitized by Google

der Kunstgenius die egyptische Kunst dem Genius Griechenlands übergibt. Der Gedanke selbst ist historisch wahr und schön. Die Ausführung läßt nichts zu wünschen übrig. Der Kunstgenius überschreitet den Nil, welcher Flußgott durch eine Sphinx, worauf er sich lehnt, und ein Krokodill charakterisirt wird; sein Fuß berührt den Marksteín Griechenlands, und übergibt die vielbrüstige Isis dem Genius Hellas. Eine andere Gruppe, die nicht zur Ausführung kam, und Skizze blieb, verdient hier gleichfalls angeführt zu werden. Sie stellt den König von Neapel vor, wie er zur Zeit der Carbonari-Unruhen sich unter dem Schirm des Schildes von Oesterreich's Genius begibt, welcher mit seinem Schwerte die Zwietracht und den Neid darnieder hält. —

(Der Beschluß folgt.)

III.

Die Pfennig-Magazine
und die
Wiener allgemeine Theater-Zeitung
mit ihren Holzschnitten betreffend.

Der gewöhnliche Aushängschild der Pfennig-Magazine ist Wohlfeilheit, Wohlfeilheit im weitesten Sinne des Wortes. Was wird aber darunter verstanden? für wenig Geld alte, verbrauchte Waare. Ist das wohlfeil? Man verkauft in Leipzig für mehrere Thaler ein Pfennig-Magazin; dafür erfolgen jährlich 52 Blätter mit in England bereits seit andertHalb oder zwei Jahren abgenützten Holzschnitten. Ist das billig? Uns dünkt, für neues, gutes Geld müsse neue, gute Waare erfolgen, dann kann man den niedern Preis loben; wenn aber verschollene Aufsätze unter frischem Titel kommen, längst gesehene Bilder unter neuer Firma, dann gleicht ein solches Journal dem Treiben eines schlechten Theater-Direktors, der abgedroschene Ritter-Comödien unter anderm Titel gibt, ein zusammen geflicktes Calleich neu anstreichen läßt, und das Publikum nur ein Mal anlockt! Daher glauben wir der in Wien erscheinenden Theaterzeitung das Wort wiederholt führen zu müssen. Die hat seit Neujahr ebenfalls ein sogenanntes Pfennig-Magazin mit ihrem Blatte verbunden, aber sie gibt nicht gebrauchte Abbildungen; Zeichnung und Holzschnitt sind neu; Erklärung und Beschreibung neu; durchaus interessant, weder aus Naturgeschichten abgeschrieben, noch aus andern bekannten Werken zusammen gestoppelt.

Wir haben die sämmtlichen Numern dieser gehaltvollen Zeitschrift vor uns liegen! Welcher Reichthum an Mittheilungen; welche belehrenden, erheiternden Notizen! Da findet jeder Leser etwas nach seinem Geschmacke. Hier einen wissenschaftlichen Aufsatz, dort eine interessante Reisebeschreibung; hier eine rührende Begebenheit, dort eine schnurrige Erzählung; hier ein wichtiges Tagesereigniß, daneben ein komisches Histörchen, hier Witz und Laune, dort Belehrung und Aufschluß über unbekannte Dinge.

Und welche Mitarbeiter stehen an der Spitze! Saphir, Castelli, Johann Langer, Braun von Braunthal, Prof. Hedwig, Ruprecht, Rittersberg, selbst der gefeierte Hr. Hofrath v. Hammer. Kann sich irgend ein Pfennig-Magazin solcher Mitarbeiter rühmen? Ja auch der österreichische Schiller, Ladislaus von Pyrker beschenkt diese Zeitung mit Beiträgen; spricht dieß nicht ebenfalls zu ihrem Lobe? Wir glauben zu Gunsten des Textes nichts weiter anführen zu dürfen.

Endlich die unzähligen Abbildungen betreffend. Der größte deutsche Xylograph, Professor Höfel liefert die Holzschnitte *). Können sich mit diesen die andern Pfennig-Magazine messen? Liefert Höfel etwas anderes als Originale und reichen seinen Arbeiten nicht alle gelehrten Kunstrichter des Auslandes die Ehrenkrone? Jetzt gar, wo unser Vaterland an die Reihe kommt; wo Kärntens Naturgaben und sein Gewerbfleiß, seine Merkwürdigkeiten und Schätze bildlich zur Anschauung kommen; wer wird sich jetzt nicht für dieses Unternehmen interessiren?

Die Modenbilder sind in der Carinthia schon einige Male besprochen worden. Sie haben großen Eingang in unserer Provinz gefunden, und bedürfen daher keines weitern Lobes. Nur dieß fragen wir: Sind in Wien, wo doch gewiß der gute Geschmack zu Hause ist, wo der reichste Adel, der wohlhabendste Mittelstand in Masse beisammen lebt, wo Luxus und Eleganz gleich in Paris ein Centrum bildet, sind in Wien andere Modenbilder als diese öffentlich in den Auslagkästen der Kaufleute und in den Werkstätten der Modefabriken zu sehen? Ein Journal, das nun in der Residenz die berühmtesten Modisten, die ersten Damen, die vornehmsten Elegants zum Muster nehmen, das wird doch am besten Bürgschaft geben können, was modern ist!

Wer also Vieles haben will für geringes Geld, wende sich mit den Bestellungen für dieß Journal an die löbl. Postämter. Es wird ganz gewiß Niemand reuen. Zwei tausend Exemplare gehen von dieser Zeitschrift jetzt schon in's Ausland, in welchem man doch, bei seiner Fluth von Journalen, am besten wissen wird, warum man aus allen Wiener Blättern gerade dieses mit der größten Vorliebe hält. Wir glauben daher den Satz bündig aussprechen gesetzt zu haben, daß dasjenige nur wohlfeil genannt zu werden verdient, was für wenig Geld gute und echte Waare bietet.

Man pränumerirt, wie bereits bemerkt, bei allen löbl. Postämtern in der ganzen österreich. Monarchie. Vorzüglich in Klagenfurt, Laibach, Triest, Venedig, Verona, Mailand u. s. w. Die Theaterzeitung kostet halbjährig 12 fl. C. M. Dafür erfolgt sie mit vierfachen Abbildungen, wovon drei Gattungen prächtig illuminirt sind, in fünffachen Blättern auf dem feinsten Velinpapier im größten Quart-Format — an allen bekannten Postlagen unter gedruckten Couverts bis an die äußerste österreichische Grenze portofrei.

Wer jedoch bei dem Herausgeber, Adolf Bäuerle in Wien (Wollzeile Nro. 780), ganzjährig mit 24 fl. C. M. pränumerirt, und an ihn den Betrag direkte bar einsendet, erhält auch die im vorigen Jahre erschienenen Costüme-Bilder, sämmtlich prächtig illuminirt, gratis.

Dr. J. W. G.

*) Wir beziehen uns neuerlich auf den in Nr. 43 vom 1. März gelieferten Holzschnitt von Prof. Höfel in der altdeutschen Künstlersage: die Nachtwandlerin von C. J. Metzger. (A. d. R.)

Theater-Notiz.

Am künftigen Donnerstage, den 13. d., erwartet die Musikfreunde eine angenehme Abendunterhaltung. Herr Wenzel Leopold Görgl, Kapellmeister des hiesigen ständischen Theaters, gibt zu seinem Vortheile an diesem Abende Rossini's anerkannt gute Oper: „Othello, der Mohr von Venedig.“ Die Besetzung der Hauptpartien, so wie der unermüdete Eifer des Beneficianten in Einstudirung dieser nicht leichten Composition verbürgt eine gelungene Darstellung, und läßt eine zahlreiche Versammlung der gewiß nicht kleinen Zahl hiesiger Freunde Euterpens erwarten. E.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 15. März 1834. 11.

Vier und zwanzigster Jahrgang.

Geschichtliche Tagserinnerungen für Kärnten.

Am 16. März (1797) wurde der Generalissimus Erzherzog Karl durch den raschen Uebergang des Generals Bonaparte über den Tagliamento zu einem nachtheiligen Gefechte gezwungen, und nahm eine neue Stellung hinter den Isonzo. Der Feind stand an Kärntens Felsenpforten. — Am 17. M. (1576) kam Erzherzog Karl, Regent von Innerösterreich, mit seiner Gemahlin nach Klagenfurt. — Am 18. M. (1204) geschah eine Uebereinkunft der Chorherren von Gurk mit Conrad von June wegen Austausch einiger Güter. — Am 19. M. (1170) bestätigte K. Friedrich I. die Stiftung des Klosters St. Paul. — Am 20. M. (1805) starb zu Klagenfurt der Erjesuit Franz Xavier Freiherr von Wulfen, ein seiner Frömmigkeit, Gelehrsamkeit, überhaupt seines liebenswürdigen Charakters wegen für Kärnten unvergeßlicher Mann. — Am 21. M. (1820) starb zu St. Paul im Lavantthale der um unsere Heimath sich vorzüglich verdient gemachte, vielgeachtete Geschichtsforscher, Archivar und Gymnasial-Präfekt daselbst, P. Ambros Eichhorn. — Am 22. M. (1408) entschied Erzherzog Leopold gegen den Bund der Canalthaler und Villacher, welcher Bund die Privilegien der Stadt St. Veit hinsichtlich des Eisenhandels beeinträchtigte.

I.

Der kärntnerische Bildhauer Michael Nußbaumer und seine Werke.

(Beschluß.)

Bei Direktor Klieber, wie gesagt, arbeitete Nußbaumer inzwischen fort bis zum Jahre 1819; jetzt fühlte er sich so weit in seiner Bildung fortgeschritten, um um den großen kaiserlichen Preis zu werben. Dieser besteht in einer goldenen Medaille von 24 Dukaten Gewicht. Er wird alljährlich für jede Schulabtheilung ausgesetzt und da er ein Schülerpreis, so wird der auszuführende Gegenstand vom akademischen Rathe festgesetzt. Die Aufgabe war dießmal für die Bildhauer-Abtheilung Othryades von Sparta. Die Lacedemonier nämlich kämpften mit den Argivern um den Besitz der Landstrecke von Thyrea an der Grenze Lakoniens. Durch gegenseitiges Uebereinkommen wird bestimmt, daß aus beiden Heeren 300 Streiter auserlesen und jene Parthei als Sieger anerkannt werden solle, aus welcher der letzte Uebrigbleibende das Schlachtfeld behauptet habe. Alle Gefährten Othryades sind gefallen, er selbst sinkt schwer verwundet zur Erde nieder. Von den Argivern hingegen sind zwei unversehrt geblieben, über welche Othryades nur durch eine List siegen kann. Er läßt sie in dem Wahne, als sey auch er den Todten beigesellt, und sie verlassen triumphirend das Schlachtfeld. Inzwischen rafft er sich auf, errichtet aus den Waffen ein Siegeszeichen, und schreibt mit eigenem Blute die Worte auf den Schild: »Ich habe gesiegt.« Dieser Moment wurde zur Darstellung erkoren, und durch den Künstler des Preises würdig ausgeführt.

Um dieselbe Zeit warb Nußbaumer auch um den Reichlschen Preis, und wurde als Sieger anerkannt. Hiezu wird kein Gegenstand als Aufgabe bestimmt, indem der Preis für Künstler zur Concurrenz ausgesetzt ist. Er besteht in 400 fl. und wurde aus dem Nachlaße Reichels gestiftet, welcher die alleinige Bedingung machte, daß das Kunstwerk sich durch den größtmöglichen Seelen-Ausdruck auszeichne. Dieser Umstand macht, daß die Aufgabe nur den Historienmalern, Bildhauern oder Graveuren gestellt werden kann. Diese Schulen nun wechseln in ihrer Preisbewerbung ab, und kommen nach drei Jahren jede an die Reihe. Nußbaumer wählte die bekannte Mythe: Prokris und Cephalus zur Darstellung. Während Cephalus mit dem Wurfspieß die Wälder jagend durchstreift, verbirgt sich Prokris hinter einen Busch aus Eifersucht gegen Diana, den Geliebten zu belauern. Cheyphalus glaubt ein Wild zu erblicken und schleudert den tödtlichen Wurfspieß auf sie. Aus seinem Irrthum geweckt, springt er zu ihr — in stummer Verzweiflung über die begangene That. Dieser ist der Moment der Darstellung. Beide genannte Preisstücke befinden sich noch gegenwärtig, in Gyps ausgeführt, in der permanenten Verkaufs-Ausstellung der k. k. Akademie. Den wohlthätigsten Einfluß auf Nußbaumers bis zur gegenwärtigen hohen Stufe gediehene Ausbildung, nahm des k. k. Regierungsrathes und beständigen Secretärs der Akademie, Herrn Joseph Ellmaurer, gleich kunstsinnige als gütevolle Aufmerksamkeit für sein Talent. Ihm haben wir zu danken, daß Nußbaumers Fähigkeiten der besondern allerhöchsten Gnade em-

pfohlen wurden, und die vaterländische Kunst eine neue Bereicherung in seinen Werken erhielt. Eine gleichfalls in Gyps ausgeführte Figur, die Unschuld vorstellend, höchstlieblich und zart, mit der einen Hand ein Lämmchen haltend, war nämlich im Juli 1822 aus den Händen Nußbaumers hervorgegangen, und fand allgemeinen Beifall. Sie wurde in die permanente Kunstausstellung gegeben. Nachdem der Herr Regierungsrath Ellwanger schon früher die erleuchtete Aufmerksamkeit Sr. Durchlaucht des Protektors der Akademie, Fürsten Metternich, auf dieses Kunstwerk gelenkt hatte, fügte es sich, daß Se. Majestät der Kaiser mit dem Erzherzoge Franz die Ausstellung mit Höchst ihrem Besuche beehren. Die Figur fand so zufriedenstellende Würdigung, daß Se. Majestät der Kaiser auf unterthänigsten Vortrag der Akademie sich bewogen fanden, den talentvollen Künstler als außerordentlichen Pensionär nach Rom zu senden. Dem Gesetze nach besteht nämlich für die Schule der Bildhauer nur Eine Pensionsstelle, die damalen gerade durch den genialen Köhsmann ausgefüllt war.

Nußbaumer kam somit als zweiter und außerordentlicher Pensionär im Jahre 1823 dahin; und wie sehr er diese allergnädigste Begünstigung zu verdienen bestissen und befähigt war, zeigen die Bildwerke, die Frucht seines Aufenthaltes in Rom, und gegenwärtig ausgestellt in dem k. k. Akademie-Gebäude. Nach Rom wurde Nußbaumer, durch die Gnade Sr. Durchlaucht des Fürsten Metternich, an den damaligen österreichischen Gesandten Grafen von Appony empfohlen, und lebte in dieser Hauptstadt der bildenden Künste, wie jeder kaiserliche Pensionär, unter der Aegide seines erhabenen Monarchen. Von Arbeiten, die der Künstler nicht mit nach Wien gebracht, sondern dort auf Bestellung für Private übernommen, ist nur ein Grabmonument anzuführen, für den Grafen Fedregotti, welches mit einer Büste geschmückt ist, und in der Kirche dell' Anima aufgestellt sich befindet. In den von eigener Beschäftigung freien Stunden beschäftigte Nußbaumer die reichen Kunstschätze Roms, vorzüglich war es das Atelier Torwaldsons, worin er die meiste Zeit einer begeisterten Anschauung zubrachte. Seine größte Arbeit war eine Skizze, den Sieg des Christenthums über die Hölle darstellend. Diese, nebst mehreren andern, hatte Nußbaumer die Ehre, Sr. Majestät dem Kaiser bei Höchstdessen Anwesenheit in Rom vorzulegen. Da nun schon zwei Pensionäre aus der Schule der Bildhauer, aus besonderer Gnade, für Se. Majestät die Ausarbeitung eines vorher genehmigten Modells auf kaiserliche Kosten zu vollführen erhielten; so hat der Monarch die genannte Gruppe vor den andern zu diesem Zwecke auszuwählen geruht *). Die Werke, wie sie sich hier befinden, wurden von ihm zu Rom in folgender Reihenfolge vollendet:

I. Herkules, da er den Cerberus besiegt hat.
II. Venus, Amor und Psyche, als Amor um Freilassung der Psyche fleht.
III. Venus, die von Paris den Apfel als Preis erhält.
IV. Ganymed den Adler mit dem Nektar tränkend.
V. Der Sieg des Christenthums über die Hölle.

Im September vorigen Jahres kam der Künstler aus Rom mit diesen Kunstwerken in Wien an. —

Wir beginnen unsere Beurtheilung, welche inzwischen mehr Andeutungen enthalten, als auf erschöpfende Ausführlichkeit Anspruch machen soll, mit dem letztangegebenen Werke (Nr. V.), als dem größten in der Idee, dem reichsten in der Ausführung, und zugleich dem gelungensten, wie alle Stimmen zum Ruhme des kunstbegabten Vollführers sich ausgesprochen haben. Ein eigenthümlicher Charakterzug unterscheidet Nußbaumers Genius von vielen andern Bildnern unserer, und der vergangenen Zeiten; ja er gibt seinen Werken eine Richtung, die man nicht vorzugsweise als Aufgabe der Formkunst anzunehmen pflegt. Sein Gemüth zeigte sich mehr zarter als großartiger Natur; geistige Milde, fromme Ergebung scheint den Künstler tiefer anzusprechen, als gigantische Kraft und der Kampf himmelstürmender Heroen. Selbst die Schönheit des Gliederbaues, eine der vorzüglichen Aufgaben der Bildnerkunst, wandelt sich unter seinem Meißel in Anmuth um, indem Nußbaumer den lieblichen Seelenausdruck höher als die Oberfläche, unter welcher er ruht, zu stellen weiß; daher die überall sichtbare Milderung streitender Elemente, welche der Ausdruck erhält, selbst wo die Aufgabe ein großartiges Resultat unumgänglich fordert. Nußbaumer kann in dieser Beziehung wohl als Gegensatz unseres, mit Canova's Genius verwandten Köhsmann gelten. Dieser ist mit Vorliebe Grieche — Nußbaumer mehr Romantiker des christlichen Jahrhunderts *).

Die Gruppe Nr. V.: »Der Sieg des Christenthums über die Hölle,« oder: »Christus widerstehet dem Versucher,« ist aus der heiligen Geschichte genommen, und in der Ausführung mit Treue dem Momente nachgebildet, wo der große Sänger des Messias die Versuchung Christi in der Wüste durch den gefallenen Engel besiegt. Christus, die Hauptfigur und die Mitte der Gruppe einnehmend, ist in Lebensgröße gebildet. Aufrecht stehend, mit einem Oberkleide, das die Brust frei läßt, um Arm und Schulteren bekleidet, senkt er die rechte Hand gegen den rück-

*) Se. Majestät haben dem Künstler für das gelungene Werk ein wahrhaft kaiserliches Geschenk von 2000 Dukaten zu bewilligen geruht.

*) Dieses Feld ist es, worin der Bildnerkunst noch unendliche Vorderen zu ernten übrig bleiben. Wahr ist es, schwierig wird hierin der Erfolg, weil mehr Geist und Gemüth zu dessen Compositionen gehört, als wo die materielle Form hauptsächlich über den Werth eines Kunstwerkes entscheidet; aber wie tief und edel ist auch die Wirkung auf die Seele des Menschen.

lings hergab zu Boden stürzenden Engel, welcher die menschliche Natur in dem göttlichen Sohne versuchen wollte. Die linke Hand ist etwas erhoben, und bezeichnet gleichsam die siegreiche Erhebung der geistigen Natur, so wie die Aufnahme des Dankgebetes, welches ein auf derselben Seite knieender Seraph mit gefalteten Händen, in demuthsvoller Andacht empor sendet. Die Gruppe bildet im Ganzen ein treffliches Arrangement der Figuren, die durch geistige Wechselwirkung in vollem Maße das ersetzen, was der Gegenstand dem Bildner im körperlichen Ausdrucke darzustellen nicht Gelegenheit gab. Christus selbst ist in allen Theilen ein Meisterwerk, das selbst dem Jahrhunderte der Blüthe christlicher Bildnerkunst zur Ehre gereichen würde. Sein Antlitz ist schön, aber ganz im Sinne reiner Seelenschönheit, liebevoller Hoheit, erhabener Milde. Im Blicke selbst, wo dem Meisel, im Gegensatze zur Farbensprache des Malers, so karge Mittel zu Gebote stehen, hat der Künstler ganz jene geistige Gewalt ausgesprochen, die den frevelnden Versucher zu Boden stürzte; während keine Spur irdischer Aufregung sich in den Zügen malt, und die etwas gesenkte Hand allein den bewirkten Sturz des bösen Geistes bezeichnet.

Hier lag unstreitig der schwierigste Punkt der Aufgabe. Sie erlaubte durchaus keinen physischen Conflikt, und es mußte zwischen der Allmacht und der kraftbeschränkten Creatur ein verbindendes Mittel in der Menschheit des Gottessohnes ausgedrückt werden, das ein Resultat, eine Wirkung zuließ, dort wo eigentlich der unveränderliche Sieg von Ewigkeit zu Ewigkeit — allen Begriff des Sieges aufhebt. In dieser gesenkten Hand, die gleichsam die Gewalt des ewigen Willens, durch ein menschliches Organ dem gestürzten Engel näher bringt, und siegreich gegen ihn ausströmt, ist symbolisch die Brücke gefunden, welche das uneublich Getrennte verbindet, und eine Ausführung durch den Bildner so zu sagen möglich macht, wo kaum der abstrakte Gedanke Anker und Haften findet. Auch der betende Engel scheint bestimmt, diesen Zweck vollkommener erreichen zu machen. Sein Dank deutet auf einen Willensschluß, auf eine siegende Kraft, die der Erlöser zugleich als Mensch geübt, und welche so den absoluten Willen, die absolute Macht in den Bereich der bildenden Kunst rücket. — Rücksichtlich der Zeichnung dürfte in der ganzen Gruppe auch nicht der leiseste Verstoß gefunden werden. Im Detail betrachtet, muß das Antlitz des Erlösers als der Glanzpunkt des Ganzen, als der vollendetste Theil der Gruppe, angesehen werden. Die Gestalt selbst verkündet stille Hoheit, das Gewand ist zum Vortheile des Ausdruckes trefflich geordnet, ohne gegen Tendenz des Ganzen, die eigenthümlich geistiger Art, zu verfehlen; dem Fleische selbst gab der Meisel eine süße Weichheit, die der Verklärung des menschlichen Leibes jenseits des Grabes gleicht. Der Engel ist gleichfalls eine höchstgelungene Gestalt, und ohne sich durch die gewöhnliche, oft stereotype Art auszeichnen, auf ganz eigenthümlichem Wege den Forderungen entsprechend, welche uns Christenthum und Kunst zu machen gelehrt haben *).

Kühn in Zeichnung ist der gestürzte Versucher. Das eine Knie erhoben, den Rücken an den Fels, das Haupt, an welchen er die eine Hand hält, herab gesenkt, bildet er für den anatomischen Ausdruck unstreitig die schwierigste Aufgabe, und seine gelungene Ausführung hat Nußbaumer auch als tüchtigen Zeichner erwiesen. Eine Bemerkung möge hier nicht verschwiegen seyn. Der böse Engel ist in mehr jugendlicher Gestalt, als viele für gut fanden, hingestellt, und die Summe von Kraft, die auf seinen Muskeln spricht, erscheint den meisten zu unbedeutend. Das Antlitz müßte ebenfalls mehr Spuren verzweifelten Mißlingens haben. Wir wagen es nicht, den Künstler von allen diesen Vorwürfen vollends zu reinigen. Wahr ist es, daß ein mehr kräftiger, im männlicheren Ausdrucke gehaltener Körper den Effect vergrößert hätte; allein Nußbaumer dachte wahrscheinlich, daß auch der gefallene Engel ein Engel, daher die Grundbedingung dieselbe sey. Ferners ist es hier nicht um den Konflikt physischer Kraft zu thun, die ja auch Christus nicht entgegenstellt. Dadurch würde also eher Disharmonie entstehen. Was die durch inneres Zerwürfniß und Verzweiflung nicht genug entstellten Züge betrifft, so hat der Künstler die meisten alten Meisterwerke für sich, gegen diesen Vorwurf. Wir erinnern an Laocoon, der in dem gräßlichsten Schmerze den Mund kaum öffnet. Inzwischen — diese ist unsere Meinung — hätte der Künstler in allen diesen Punkten gleichwohl mehr Kraft entwickeln können, ohne den künstlerischen Anforderungen überhaupt Eintrag zu thun. Die Wirkung aber wäre unstreitig gesteigert worden. — Der Marmor selbst, aus welchem die Gruppe verfertigt ist, zeigt sich von besonderer Güte und Schönheit. Er hat über 800 fl. C. M. gekostet, welche Summe durch kaiserliche Munificenz bestritten worden. Nur in dem Leibe der Figur des Teufels zeigen sich einige blaue Streifen, die hier aber wenig Eintrag verursachen. —

Nr. I. Herkules, da er den Cerberus besiegt hat, ist eine wohlgelungene Composition. In der Ausführung in Marmor würde einigen Mängeln, die sich finden, leicht abgeholfen werden. Darunter scheint ein Mißverhältniß zwischen der Größe der Hand und des Geschlechtes der Figur, das bedeutendste zu seyn. Der Künstler dürfte die Gesetze dieser Proportion vielleicht genauer, als wir, kennen und auf diesen Wink hin, im Fall er ihn gegründet hält, leicht Verbesserung treffen. Das Antlitz selbst ist voll Charakter; der Gliederbau, auf der Löwenhaut in sitzender Stellung ruhend und die Hand auf die Keule gestützt, mit trefflichem Muskelausdruck dargestellt, so wie Mienе

*) Vielleicht mehr als in irgend einem Werke spiegelt sich in diesem, ganz nach einer unbefangenen Empfindung gebildeten Engel, die Gemüthsart und der natürliche Seelenadel des anspruchslosen Künstlers aus.

Digitized by Google

und Haltung ganz dem Umstande angepaßt, daß die Arbeit nun gethan, und die Kräfte sich in behaglicher Ruhe legen, wiewohl ihre ungeheure Wirkung noch immer verrathend. Den Cerberus, dessen zweiter und dritter Kopf im kleinen Maßstab gleichsam nur angedeutet sind, hält der siegreiche Alcide an einem Seile, um den Hals gebunden. —

Die Gruppe Nr. II., Venus, Amor und Psyche, als der Liebesgott um Freilassung Psychens fleht, gebührt unstreitig der Rang zunächst nach dem erstbesprochenen großen Werke. Nußbaumer, der milde, gemüthliche Künstler, welcher auch den Herkules nicht während, sondern nach dem Kampfe darzustellen unternommen, ist bei diesem lieblichen Stoffe ganz in seinem Elemente. Sinniger, zarter, schöner kann der Liebesgott kaum gedacht werden. Wehmuth, Schmeichelei und dabei Selbstbewußtseyn von der Macht seines Wesens und seiner Honiglippe, blicken aus seinem Antlitz und pflanzen sich gleichsam in die Fingerspitze fort, womit er auf die kniende, demuthsvoll bereuende Psyche deutet. Psyche ist ein einnehmendes Bild von geistiger Anmuth; sie hält die Büchse mit der Schönheitssalbe Proserpina's, das Zeichen ihres Vergehens, in der Einen Hand, und scheint in Demuth das Urtheil zu erwarten. Venus, hier von einer interessanten psychologischen Seite aufgefaßt, vereinigt auch alle wesentlichen Anforderungen von der Idee der Schaumgebornen. In der Ausführung ist die Gruppe die und da minder vollendet; bei einer Probedarstellung in Gyps aber ist es wohl natürlich. Indeß wäre das Werk in der That würdig durch einen Mäcen dem dauernden Marmor zur Aufbewahrung für kommende Zeiten anvertraut zu werden. Da würde der geniale Künstler sicherlich die fleißige Hand zur allseitigen Vollendung nicht ruhen lassen.

Nro. III. Venus, als sie den Apfel von Paris erhält, däucht uns das minder gelungene Werk in dieser Ausstellung zu seyn. Wir finden die Zeichnung nicht vollkommen geglückt, sonderlich in den Hüften. Jedenfalls aber sind die Gesichtszüge dieser Venus zu stark, und schaden der Proportion des Kopfes. Was die Schönheit des Körpers betrifft, so ist eine vollkommene Darstellung für den Bildhauer wohl vielleicht die schwierigste Aufgabe. Er ist noch mehr als der Maler von der Wirklichkeit abhängig gemacht, welche dem Ideale nur höchst selten gleichet. Es bleibt dem Bildner daher nichts als stückweises Zusammentragen von Einzelnheiten, die er so glücklich ist für seine Fantasie zu finden. Ein solches Verschmelzen zum Ganzen aber hat seine großen Schwierigkeiten. — Die Weise, wie Nußbaumer das Gewand entfernte, indem Venus, in der rechten Hand den Apfel emporhaltend, mit ihr zugleich den Mantel erhebt, muß so wahr als sinnreich genannt werden.

Nro. IV. Ganymed, den Adler tränkend — ist als Studium anzusehen, und als solches beifallswürdig. Die Handlung selbst gibt kein psychologisches Interesse. Ganymed, gewöhnlich das Ideal männlicher Schönheit, kann hier nur in diesem Sinne aufgefaßt seyn. In dieser Beziehung ist die Idee in der Ausführung auch gegläckt *), obgleich sie nicht ganz in dem Bereiche des mehr geistigen Künstlers gelegen zu seyn scheint.

Fr. Pietznigg.

II.

Der Tanz eine Reise!

Das Notizenblatt der Wienerzeitschrift vom 4. l. M. bringt die Berechnung, daß eine Dame in einer Ballnacht bei den jetzt gebräuchlichen Tänzen, wenn sie dieselben alle mittanzt, nach Schritten gezählt einen Weg von vier Meilen zurücklegt. Und das mit quetschenden Schuhen, von einem Schnürleib zusammengepreßt, und meistens auf den Fußspitzen hüpfend. Man muß über eine solche Anstrengung erstaunen. Sollte eine solche Dame, im bequemen Anzuge, zur Sommerszeit auf dem besten Wege in zehn Stunden vier Meilen zurücklegen müssen, wahrlich! sie würde es für eine Unmöglichkeit halten.

Auflösung der heimathlichen Charade im vorletzten Blatte:

Schönfeld.

*) Nur sind wieder die Gesichtszüge, oder hier vielmehr der ganze Kopf, im Verhältniß zum Körper etwas stark. Es scheint sich bei dem Künstler einiges Hinneigen zu kleineren Figuren ersichtlich zu machen, woraus leicht örtliche Disproportion erfolgt.

Theater-Notiz.

Am künftigen Dinstage, den 18. d. hat Dlle. Gebhard ihre Einnahme. Sie wählte ein nach dem Französischen des d'Epagny und Dupin von Forst bearbeitetes heiteres Schauspiel: „Dominique, oder der Besessene", welches, seiner überraschenden Scenen wegen, in Wien und München ꝛc., und wo es gegeben wurde, gefiel und angenehm die Abendstunden ausfüllte, was man auch hier erwartet. Z.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 22. März 1834. 12.

Vier und zwanzigster Jahrgang.

Geschichtliche Tagserinnerungen für Kärnten.

Am 23. März (1411) wurde Conrad von Hebenstreit, Bischof von Freisingen, früher von Gurk, zu Bischofslack in Krain von seinem Diener erstochen; noch zeigt man das Zimmer, wo die That geschah. — Am 24. M. (1781) hob Kaiser Joseph II. alle Verbindungen der erbländischen Ordensgeistlichen mit ihren Generalen in Rom auf. — Am 25. M. (1127) starb Herzog Heinrich II. von Kärnten, Vater Richarda's, Gräfin von Sponheim, aus dem Eppenstein'schen Hause, Stifterin des Klosters St. Paul. — Am 26. M. (1099) nahm Papst Urban II. das Stift St. Paul in seinen vorzüglichen Schutz. — Am 27. M. (1275) belehnte Kaiser Rudolph den letzten Sponheimer, Philipp, mit Kärnten, der es aber nicht mehr in Besitz nahm, sondern als Titularherzog zu Kreins starb. — Am 28. M. (1797) wurde das Corps des Generals Jozonzech bei Lienz und Drauberg nächtlicher Weile überfallen und zerstreut. — Am 29. M. (1420) starb Graf Friedrich von Ortenburg, als letzter des uralten Stammes in Kärnten.

I.

Herr Quentlein

und seine Angehörigen.

Eine Erzählung,

nach den aufgegebenen Worten:

Auge, Ewigkeit, Bild, Tuch, Pfarrthurm, Elysium, Essigkrug, Spiegel, Herz, Menschenfeind, und der Frage: Wer weiß, ob's wahr ist? gedichtet.

1. Das Auge.

An einem der freundlichsten Abende des Herbstes, welcher kaum vor einigen Tagen erst vom abziehenden Bruder Sommer das Regiment übernommen zu haben schien, saß der Consul dirigens der freien Reichsstadt Eulenhausen *), Herr Spiridion Quentlein, mit seinen lieben Angehörigen in einer Laube des Wirthsgartens im Dörfchen Butteiwig, welches, kaum eine halbe Stunde von der Stadt entlegen, für die biederen Eulenhäuser eben das war, was für die Bewohner der Kaiserstadt Wien ihr Meidling, Hütteldorf, Hietzing u. s. w. — Es war heute Sonntag, folglich ein Ruhetag für den sonst vielbeschäftigten Consul, welchen derselbe nach mehrjähriger Gewohnheit immer benützte, um dem Geräusche der Stadt zu entfliehen, und sich mit den Seinigen im Genusse des Geist und Körper erfrischenden Landlebens zu ergehen. Mama Quentlein hatte sich und ihre Töchter mit geriebenem Mocca und flammigen Kuchen beladen, ersteren — und zwar ohne Beimischung der damals noch nicht gewöhnlichen, für unsere heutigen Kaffeeschenken aber unerläßlichen Zuthat, der Cichorie, — in der Küche des Wirthshauses bereitet, und belud jetzt den in der Laube stehenden Steintisch mit dem köstlich duftenden braunen Tranke, dann mit fetter Sahne und feischer Butter, so Beides ihr die Wirthin geliefert; Papa aber machte sich um so behender darüber her, als er sich schon wacker gelangweilt hatte, da ihm die zeitkürzende Tabakspfeife nicht zu Gebote stand, deren Gebrauch dazumal fast nur bei dem Kriegerstande allein gewöhnlich war, während in unseren Tagen kraft der vorgeschrittenen Cultur sie schon der Knabe, wenn er seine Fibel durchstudirt, fleißig zur Hand nimmt. Während nun die erlauchte Familie sich dem erfreuenden Genusse oberwähnter Herrlichkeiten hingibt, glaubt der Erzähler die Zeit benützen zu müssen, den verehrten Lesern ein kleines Gemälde derselben mit wenigen Strichen zu zeichnen.

Consul Quentlein gehörte allerdings in die Klasse jener Personen, welche die liebe Mutter Natur eben nicht mit allzugroßer Leibesschöne begabt hat. Seine kurze breite Stirne zog sich in einer schiefen Fläche nach dem Scheitel hin; unter den buschichten Augenbraunen schauten ein Paar graue matte Sterne hervor, die auch der parteiischste Dichter höchstens mit Herschel's Nebelsternen zu vergleichen sich erlaubt hätte; das anselnliche stark aufgebogene Kinn strebte vergebens, sich mit der Nase in Berührung zu setzen, welche sich plattge-

*) Erzähler dieser durchaus wahren Historia muß hier zuförderst freimüthig bekennen, daß er auf seiner Postkarte von Deutschland die eben genannte Reichsstadt nicht aufzufinden vermochte, wiewohlen die Existenz derselben durch den wohlbekannten, abstanderlich in sapphischen Daten ganz zuverläßigen Schriftsteller Herrn Gustav Schilling mit dem Beisatze verbürgt wird, daß berührte Stadt zum Kontingente des nun seligen römischen Reiches einen halben Mann mit Ober- und Untergewehr — somit, wie er sehr scharfsinnig deduzirt, die linke Hälfte eines Mannes — zu stellen verpflichtet gewesen sey.

Digitized by Google

drückt zwiſchen den aufgedunſenen klatſchrothen Backen verſteckt hielt; die Pocken endlich ſchienen auf ſeinem Antlitze dermaſſen unbarmherzig gehauſt zu haben, wie weiland Prinz Koburg's wackere Huſaren auf dem Schlachtfelde von Martinjeſte. Sein kurzer gedrungener Bau war faſt mehr, als es das Ebenmaß erlaubte, in die Breite gediehen, und ſein majeſtätiſcher Gang durch ein Gebrechen in etwas gehindert, welches die Geſchichtsſchreiber von Bajaseh dem Hinkenden uns berichten. Bei ſolch merklichem Mangel an Annehmlichkeit hätten böswillige Menſchen in Anbetracht des Satzes: non procul a stipite poma cadunt und der altrömiſchen Praesumtio juris: Pater semper incertus in Zweifel gerathen können, ob die dem Stadtoberhaupte gegenüber ſitzenden beiden niedlichen Töchter nicht ein Kukuks-Geſchenk ſeyen, hätte nicht der Anblick der Dame Eufebia Quentlein, deren Angeſicht ſchon allein, dem Schilde Minervens gleich, alle Frevler zurückgeſcheucht haben würde, allzulaut für ihre Unſchuld geſprochen.

Irmingarde und Edeltrudis Quentlein — dieſe Namen verdankten ſie der Wahl ihres Vaters, welcher, ein enthuſiaſtiſcher Verehrer des Ritterthums, es ſeinem Erzeuger im Grabe nicht verzeihen konnte, daß er ihm nicht Wolf oder Werinhar oder Popo hatte taufen laſſen — erfreuten ſich zwar nicht aller jener Attribute, welche der Kunſtſinn von einer vollendeten Schönheit fordert; gleichwohl waren ſie liebliche Gebilde, die man nicht ohne Wohlgefallen betrachten mochte, zumal da ſie einen Reiz beſaſſen, welchen man ſo oft bei übrigens jeder Forderung entſprechenden Formen unliebſam vermißt: ein ſtrahlendes feuriges Auge, und man hörte auf, etwas an ihnen zu vermiſſen, wenn die blonde Irmingard den Schleier ihrer blauen Liebesſterne langſam in die Höhe zog, oder die ſchwarzen der brünetten Edeltrudis ſich funkelnd und freudig auf irgend einen Gegenſtand richteten. Es war daher auch gar nicht befremdend, wenn man beinahe alle Jünglinge und rüſtigen Witwer Eulenhauſen's mit Nichtbeachtung anderer, denn doch auch netter Geſtalten vorzugsweiſe nur um dieſe Beiden flattern und kreiſen ſah; beſonders da auch der Nimbus des väterlichen Ranges und die zu erwartende ziemlich anſehnliche Mitgift den konſulariſchen Huldinen eine noch ſtärkere Anzugskraft verliehen.

Ob und wie ferne ſich aber dieſe häufigen Bewerbungen bei dem Häuptlinge von Eulenhauſen und den Sproßen ſeiner Lenden freundliche Gewährung oder auch nur fernen Hoffnungsſchimmer verſprechen durften? Die Beantwortung dieſer Frage möge dem nächſten Kapitel und einem der ſpäter Folgenden überlaſſen bleiben.

(Die Fortſetzung folgt.)

II.

Der blinde Harfner.

Romanze.

Horcht, die Ihr vorüber wallet
In des Himmels klarem Licht!
Was um Euch Ihr Schönes ſchauet,
Dieſes Auge ſieht es nicht.
Schaute einſt die gold'nen Strahlen
Auf der Berge Scheitel glüh'n,
Sah die Welt im Feierkleide
Und die Roſen ſah ich blüh'n.
Mit dem Lämmchen ſah ich ſpielen,
Mira in der Jugendluſt,
Und den Weſt mit Miras Locken,
Dieſe um die Schwanenbruſt.
Kränze hingen um den Nacken,
Welche Sie mit zarter Hand
Um des Schäfleins ſchneegelockten
Leib mit ſüßem Lächeln wand.
Mira ward von einem Jüngling
Liebesheiß als Braut gegrüßt,
Dieſer hat die Wangenroſen
Weiß wie Schnee und — kalt geküßt.
Mira ſchaute ich und weinte,
Sah hinfort nur Mira's Bild.
Weinte nur und ſah nichts weiter,
Denn mein Auge war umhüllt.
Dieſes Bildes voll iſt Auge,
Herz und Seele für und für;
Wenn auch mich der Jüngling küßet,
Nehm' ich dieſes Bild mit mir.
Horcht, die Ihr vorüber wallet
In des Himmels klaren Licht!
Was um Euch Ihr Herrlich's ſchauet,
Dieſes Auge ſieht es nicht.

Karpeles,
J*****r.

III.

Logogriphus.

Dummodo pubescit variorum flore colorum,
Gaudia multa tibi, procul ab urbe, feret.
Parvum sed capiti praemittas, Oedipe, signum:
Jam, Palamedis avis, clamat et, ecce, venit.

Ant. U***.

Digitized by Google

Theater-Notizen.

Garrick in Bristol.

Lustspiel in vier Aufzügen, von Deinhardstein.

(Vorgestellt zum ersten Mal auf dem hiesigen Theater am 15. Hornung 1834.)

Garrick kommt nach Bristol, um dort als Privatmann zu leben, denn er gab, wie er selbst sagt, den Abschied seiner Kunst, weil man ihn — ihn, den Roscius Englands, ausgezischt hat. — Im Kaffeehause trifft er seinen Freund Frondham, einen jungen Dichter, der die Tochter des reichen Thomas Hild liebt, von diesen Wesenheit der Dichter uns ein treffendes Bild entwirft:

Ihr Vater ist der reichste Mann in Bristol,
Dabei ein sonderbarer Kauz. Wie viel
Sein Reichthum stolz ihn macht, beglückt ihn mehr
Noch die Gelehrsamkeit und Kunst, von denen
Er wenig nur versteht. Er hält sich für
Den feinsten Kenner und den größten Geist,
Und hängt — obgleich er selber nichts geschrieben,
Mit einer Achtung, die an Narrheit gränzt,
An großen Namen.

Hild will also einen Schwiegersohn, der reich ist und einen großen Namen hat, Frondham ist arm und gelangte noch zu keiner Berühmtheit. — Aber schon reift ein Plan in Garrick's Kopfe, der seinen Freund zum Ziele führen soll. Er läßt sich von Frondham unter dem Namen des berühmten Kritikers Johnson in das Haus des Hild bringen, und fürchtet keine Entdeckung, da er die Gabe, Leute nachzuahmen, besonders bei Johnson glänzend erwies. — Frondham berichtet, daß Johnson in Bristol's Mauern ist, und dem Hild vorgestellt zu werden wünscht, worüber Hild außer sich vor Freude ist. — In dieser Extase will er Frondham umarmen, preßt aber in der Verwirrung seinen Bedienten Georg, heftig an seine Brust, den er nach wahrgenommenem Irrthum erbittert von sich stößt. In der nächsten Scene erfahren wir, daß Hild nicht nur Kenner sondern selbst Dichter ist. Er hat ein Stück verfaßt — aber welchen Vorgeschmack gibt uns der Dichter von dessen Kunstwerthe! Man könnte mit Boileau sagen:

Wer dieses hört, und wacht,
Der wird nie schlafen!

Dieses Opus aere perennius soll auf der Bühne in Bristol gegeben werden. — Der Autor will jedoch einstweilen unbekannt bleiben, denn er fürchtet, man könnte ihn doch errathen, und fällt sein Stück, wie zu erwarten steht, durch, so ist es um seinen Ruhm geschehen. In dieser beunruhigenden Lage macht der arme Homer mit seinem Fleiß dem Frondham ein großmüthiges Geschenk, er ersucht ihn seinen Namen darunter zu setzen — worüber Frondham in die größte Verlegenheit gesetzt wird, und nur aus Besorgniß, daß er im Weigerungsfalle alle seine Hoffnungen auf den Besitz der schönen und reichen Sara aufgeben müßte, willigt er in Hild's Begehren ein.

2. Akt. Alles ist zum Empfange des berühmten Gastes Johnson bereit. — Garrick erscheint als Johnson maskirt, und man kann sich denken, welchen Eindruck seine Erscheinung auf die von jeher nur mit ihm beschäftigte Fantasie des Hild macht. Während Hild und Garrick allein sind, vertraut ihm Hild, daß den folgenden Tag ein neues Stück aufgeführt werden soll, und ladet ihn ein, der Vorstellung beizuwohnen, denn sein Geist schmeichelt sich mit der Möglichkeit, daß der berühmte Kritiker in seinen Werken dieses Produkt, wenn auch nicht zu den Sternen erheben, doch wenigstens besprechen dürfte — allein er ist der guten Aufnahme, die sein Stück finden soll, nicht gewiß, und nennet daher Frondham als dessen Verfasser, der, wie er sagt, seine Freundschaft im hohen Grade besitzt. Garrick benützt diese Erklärung, und glaubt, Hild konnte diesen jungen Dichter noch mit stärkeren Banden an sich fesseln, wenn er in dessen Vermählung mit der Tochter willigen würde. — Allein Hild will nichts davon hören. — und da Garrick einer Unterredung mit Frondham dringend bedarf, um mit ihm sich über die Aenderung des Planes zu berathen, so sendet er den Hild in die Bibliothek, um ihm das von ihm geschriebene Buch, „das Glück der Einbildung" zu holen. — Hild braucht lange Zeit zum suchen, denn dieses Buch existirte nicht, und Garrick eröffnet dem eintretenden Frondham, er wolle in dem Stücke, von dem der Direktor wie von einer Leiche sprach, selbst eine Rolle übernehmen, um vielleicht durch sein Spiel es zu heben, und auch mit Sara sprechen, welcher er eröffnet, daß er mit Frondham sie verbinden will, nur müsse sie bei seinem Plane mithelfen, den Vater zu überlisten.

3. Akt. Garrick berathet sich mit Frondham, was er zu thun hat, wenn es ihm nicht gelingen sollte, das Los des Stückes so zu stellen, wie er wollte. — Wird es ausgepfiffen, so muß Frondham die Schande tragen, denn sein Name steht auf dem Zettel. — Garrick muß daher schlagends Beweise in Händen haben, daß Hild der Verfasser des Stückes ist. — Die List, durch welche er sich diese zu verschaffen weiß, zeugt von richtiger, tiefer Menschenkenntniß. Er sagt nämlich dem eitlen Hild, das Stück könne nicht von Frondham seyn, denn es gehe über dessen Kräfte, ein solches Meisterstück zu schreiben, in dem sich mit dem größten Geiste die Sicherheit, die nur Erfahrung gibt, verbindet; das Gedicht hätte einen solchen Eindruck auf ihn gemacht, daß er nicht ruhen kann, bis er den Autor herausgefunden hat. — Dann wolle er die Meisterzüge des großen Werkes in einer eigenen Schrift zur vollen Evidenz beweisen. Dieser kaum geahnte Werth seines Stückes, und die aus ihm hervorglänzende Celebrität seines Namens konnte die beabsichtigte Wirkung nicht verfehlen. Hild ist außer sich vor Entzücken und spricht:

Das trag' ich länger nicht, — es muß heraus!
Sie haben recht gesehn; — allein, was könnte
Sich Ihrem Scharfsinn auch verbergen? — ja,
Das Stück ist nicht von Frondham, —
(laut und mit Bewußtseyn)
's ist von mir!

Dieses Bekenntniß genügt aber dem schlauen Garrick nicht, denn es könnte, da keine Zeugen zugegen waren, geläugnet werden — er muß das Manuscript selbst aus Hild's Händen erhalten — und auch dazu weiß er ihn zu bewegen; und welche hohe Wahrscheinlichkeit, daß er das Manuscript wirklich braucht, liegt darin, wenn er sagt:

Mir
Ist jeder Zug bemerkenswerth, er gibt
Mir Anlaß zum Vergleich. Sey es nun Grille —
Ich kann nicht schreiben, hab' ich den Entwurf
Der Werke nicht vor Augen.

Hild geht, das Manuscript zu holen, und Garrick ruft in lebhaftem Entzücken aus:

Jetzt ist er in der Falle! — Nimmer kann
Er nun zurück, und wenn das Stück mißfällt, —
Wie es wahrscheinlich muß — die Autorschaft
Auf Frondham wälzen. Will er nicht die Schmach,
So muß er ihm die Hand der Tochter geben,
Jetzt haben wir Beweise in der Hand.

Hild bringt das Concept — und man denke sich quantae motis erat! nach Hild's eigenem Geständniß:

Digitized by Google

Ein gutes Stück.

Die schwere Frucht von viel durchwachten Nächten,
Die heut'gen Dichter sind zu kurz, zu sehr
Erpicht auf den Effect, der fehlt bei mir
Man ganz und gar; 's ist Alles ausgeführt.
Bis in das Kleinste: achtzig Bogen voll,
Nur wenige Personen, neunzig Bilder,
Zweihundert Gleichnisse. Den Witz hab' ich
Verschmäht, der schickt sich nicht für mich.

Frondham erscheint mit der Nachricht, daß Garrick in Bristol ist. Garrick wird von Frondham dem Hild vorgestellt, und ersucht Letzteren um die Erlaubniß, in dessen Stücke die Rolle des Capitäns spielen zu dürfen. Sein Ausspruch über das Drama betäubt ein wenig den Autor

Ich las es durch und sah, daß es ein Ding
Von spaßiger Art sey, durch und durch verfehlt,
Pedantisch, ohne Geist: das trieb mich an
Es zu versuchen, ob selbst solch ein Stück
Ich nicht so stellen könnte durch mein Spiel,
Daß es gefiele.

Aber gestützt auf das Urtheil des großen Kritikers Johnson tröstet Hild sich, und Frondham

Lassen Sie ihn; was
Versteht ein Schauspieler vom Werth des Stücks.

Garrick läßt sich jedoch nicht beirren, und fährt fort, Schimpf auf Schimpf auf Frondham zu häufen. Den man ihm als den Verfasser des Stückes genannt hat. Frondham spielt zum Schein den schwer Beleidigten, indem Hild ihn mit steigender Angst zu besänftigen sucht.

4. Akt. Trauriges Mißgeschick — das Stück fiel durch! — Hild kann sich es noch immer nicht erklären, er selbst ist doch von der Trefflichkeit seines Werkes so tief ergriffen.

Solch ein Werk! — Es ist
Noch nicht erhört, so lange Bühnen steh'n! —
Ich glaubte anfangs, als in dem Parterre
Ich murmeln hörte, daß man kecke Schwätzer,
Die And're im Genusse stören wollten,
Zur Ruh' verweise, wie wohl sonst gelchah,
Als ich Theater noch besucht; — allein
Es galt dem Stück! —

Doch an dem ganzen Vorgang, sagt er, hat nur Garrick Schuld, der, um sich an Frondham zu rächen, die Schauspieler verhetzte, denn wie die spielten, ward noch nicht erlebt! — Dieses schmachvolle Ende, welches sein Stück unausweichlich nehmen wird, versetzt den Hild in die größte Unruhe; er bietet daher dem Frondham tausend Pfund an, wenn er nach dem Ausgang des Stückes es wiederholt öffentlich bekennen würde, daß er der Autor ist. — Aber Frondham will dieses nur unter der Bedingung thun, wenn Hild ihm Sara zur Gattin gibt. — Hild kann in diese Bedingung nicht willigen, denn er hat die Hand seiner Tochter dem reichen Sauter zugedacht; er entschließt sich daher standhaft zu läugnen, daß er der Autor ist. Aber er muß noch eine zweite bittere Kränkung erfahren. Sein eigener Neffe William Lord bricht über das Drama in einen Spott und Schimpf aus, daß dem armen Autor das Herz bersten möchte. — Lord entfernt sich, und Hild kann nun seinen Klagen freien Spielraum lassen. Das Selbstgespräch, das er nun hält, gehört zu den Glanzpunkten des Stückes. Das Vorzeigen des Lorbers, den er unter den Requisiten findet, zeigt, wie der Dichter diesen Charakter bis ins Kleinste mit überraschenden Zügen zu zeichnen verstand; doch man muß ihn selbst sprechen hören:

Du!
Verlockend, — bitt'res — giftersülltes Grün,
Warum hab' ich nach dir getrachtet! — fort!

(Er will ihn wegwerfen, vermag es aber nicht; mit wehmüthig klagendem Tone)

Ich kann ihn nicht aus meinen Händen bringen,
Es ist ein Zauber in dem Ding, der mit
Die Kräfte lähmt! — Ich hätte dich verdient, —
Mir sagt's mein Herz; doch Niemand gibt es zu. —
Wohlan! versagt man mir den Lorber öffentlich,
Der mir gebührt — ich steck ihn in die Tasche,
Und kröne mich daheim mit eig'ner Hand.

Garrick erscheint — er wirbt um Sara's Hand für Frondham, was Hild nicht begreifen kann, da er ihn für Frondham's bittersten Feind hält. — Er dringt in ihn, sich schnell zu entscheiden, wenn er sich von Hohn- und Schimpf verwahren will, und zeigt ihm zum Beweise, daß ihm der Autor bekannt ist, — Hild's eigenhändig geschriebenen Entwurf. Hild fällt wie aus den Wolken, denn er glaubte sein Concept in Johnson's Händen — allein er erfährt, zu seiner peinlichsten Bestürzung, daß dieser Johnson nur der maskirte Garrick war. Jetzt kennt Hild kein anderes Rettungsmittel für seine Ehre, als in die Heirath zu willigen — dafür aber gibt ihm Garrick den Trost, daß seit seinem Auftreten durch sein Spiel, und die in dem Gedichte vorgenommenen Veränderungen und Abkürzungen Hild's Stück so gefiel, daß es eines größeren Beifalls sich nicht erinnern kann. Dieses unverhoffte Lob heilt Hild's blutende Wunden — aber er bereut, wie begreiflich, daß er dieses nicht früher (nämlich vor Unterzeichnung des Ehekontraktes) gewußt hat. Ein neues Hinderniß stellt sich noch der Aufführung des Stückes in dem letzten Akte entgegen. Jener, der die Rolle des Bedienten spielen sollte, ward von einer Ohnmacht befallen, und konnte sie nicht mehr durchführen. — Garrick sagt mit schalkhafter Ironie, daß diese Rolle nicht wegbleiben könne, und zum Ganzen gehöre. Hild schlägt sich zu seiner Meinung, denn „er macht nichts umsonst" — Was ist zu thun? — Garrick besteht darauf, daß das Stück nicht zu Ende gespielt werden kann, denn er wußte wohl, daß Hild seinem Ausspruche sich gewaltig widersetzen werde. — In dieser mißlichen Lage bleibt ihm nichts anderes übrig, als die Rolle des Bedienten selbst zu übernehmen, und auf diese Art die Geringschätzung abzubüßen, mit welcher er sonst auf Schauspieler herab gesehen hat. — Eine trefflich angelegte Falle. — Daß Hild am Schlusse des Stückes den Bund seiner Tochter mit Sara segnet, stand zu erwarten; — aber wie erfahren noch aus einem Briefe, den Garrick in der letzten Scene erhält, daß Frondham's Stück in London dargestellt wurde, und beispiellos gefiel — und er daher auch Ansprüche auf einen berühmten Namen hat.

Budik.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bekanntmachung.

Am kommenden Ostersonntage, den 30. März, wird der kärntnerische Musikverein zum Besten der seit den 4. October v. J. hier bestehenden Kleinkinderbewahranstalt, ein grosses Vocal- und Instrumental-Concert geben, welches hiermit den so zahlreichen Wohlthätern dieser so segenreichen Anstalt bekannt gemacht wird. Das Nähere hierüber wird der Anschlagzettel melden.

Vom Ausschusse des kärntnerischen Musik-Vereines zu Klagenfurt, am 14. März 1834.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 29. März 1834. 13.

Vier und zwanzigster Jahrgang.

Geschichtliche Tagserinnerungen für Kärnten.

Am 30. März (1615) kam das Gut Mäglern durch Kauf an das Hochstift Bamberg. — Am 31. M. (1814) zogen die hohen Verbündeten in Paris ein, eine Begebenheit, welche auch Kärnten nach so langen Tagen der Prüfung mit großer Freude erfüllte.

Am 1. April (1810) geschah die Civilvermählung Napoleons mit Maria Louise von Oesterreich zu St. Cloud. — Am 2. A. (1657) starb Kaiser Ferdinand III. zu Wien im 49. Lebens- und im 21. Regierungsjahre. Er machte dem dreißigjährigen Kriege, der zwar Kärnten unmittelbar nicht berührte, es jedoch furchtbar mitnahm, durch den westphälischen Frieden ein Ende. — Am 3. A. (1809) geschah zu Klagenfurt, durch den Fürstbischof von Gurk, Franz Xavier, die Einweihung der Fahnen der kärntnerischen Landwehre. Drei Bataillone wurden von den Bewohnern der Stadt bewirthet. — Am 4. A. (1335) starb Herzog Heinrich von Kärnten, König von Böhmen und Polen, der Letzte des herzoglich kärntnertirolischen Mannsstammes, auf dem Stammsitze Tirol. — Am 5. A. (1604) kam Martin Brenner, Bischof von Seccau, zur zweiten Gegenreformation nach Klagenfurt. Fünfzig lutherische Bürger verlassen auf immer die Stadt.

I.

Auferstehungs-Feier.

Venit in hunc mundum, vidit mortalia — mortem
Vicit, et ad superos in sua regna redit!

Jauchz' meine Seele dem Herren — der alleinigen ewigen Liebe!
Welche auf Golgatha einst, weh'voll die Erde gesühnt. —
Göttliches ewiges Wort! Du erschienst in seraphischer Hülle,
Wahrlich als Mittler und Hort, da du auf Erden geweilt.
Irre Geschöpfe zu einen kamst du — vollendete Weisheit!
Stelltest der Liebe Gebot, einzig als erstes uns auf.
Als du der Lehren so selige Fülle der Erde gespendet;
Unschuld — da ward'st du sogar, schuldig des Todes erkannt!
„Vater dein Wille geschehʼ“ — so batest du voll der Ergebung —
Als die Epoche genahʼt, welche zu leiden dir hieß;
Eisern harrtest du aus, im Kampfe unsäglicher Schmerzen —
Trug'st du auf Golgatha selbst, willig das Opferkreuz hin!
Ward'st von der Erde erhöht — als Sieger im Tode betreten'st du
Eins mit dem Vater das Reich — das er den Seinen verbürgt.
Wem durchbebt nicht des Duldenden Liebe im Scheidemomente —
Da er die Feinde so zart, treulich dem Vater empfahl!
Wunder! Drei nur der Tage verweilt' im Grabe das Urlicht,
Welches die Sühne vollbracht, einstens uns lichtet, verklärt. —
Darob erhebe das All' ein ewig erschallendes Loblied,
Juble Hosanna dem Herrn, jauchz' Alleluja ihm zu!

Wien. Johann B. Holl.

II.

Herr Quentlein
und seine Angehörigen.

(Fortsetzung.)

2. Die Ewigkeit.

So wenig auch strenge unbefangene Kritiker dem Consul von Eulenhausen die nöthige Portion Scharfsinnes zuerkennen wollten, und obgleich Einer aus ihnen in muthwilliger Laune äußerte, daß es passend seyn würde, den Buchstaben r aus dem Worte wegzulassen, und dafür ein zweites a hinzusetzen, so war derselbe denn doch klug — und, bei aller seiner Vorliebe für die seiner Regierungssorge anvertraute Stadt, nicht Patriot genug, zu glauben oder zu behaupten, daß ein Mädchen innerhalb der Mauern von Eulenhausen zu jenem Grade der Ausbildung gelangen könne, mit welcher die Jungfrauen der benachbarten Residenzen Aller Blicke auf sich zogen. Es gab nämlich im Bereiche des consularischen Sitzes keinen andern Sprachlehrer als den Schulmeister, welcher den bausbackigen Emporkeimlingen der Reichsstadt die deutsche Sprache regelrecht einzupfen berufen war, selbst aber mit den Fürwör-

Digitized by Google

tern: mir und mich, so wie mit den Bindewörtern: wann und wenn im beſtändigen Streite lag, und über den Unterſchied zwiſchen Ahnung und Ahndung, zwiſchen fühlen und füllen noch bis zur Stunde nicht in's Reine gekommen war. Was den Artikel Muſik anbelangte, ſo ſpielte der Cantor zwar wohl ſeine Orgel, handhabte ſolche jedoch auf eine Weiſe, daß ſelbſt die daran gewöhnten Eulenhäuſer — freilich ohne zu wiſſen, woher es kam — nicht ſelten mit Ohrenzwang aus der Kirche ſchieden. Von Stickereien, Tambourarbeiten, von Aeſthetik, von Theorie der höheren Kochkunſt u. d. g. aber hatten die wackeren Eulenhäuſerinen, welche höchſtens ein Leintuch zu ſäumen oder ein Hemde zu nähen verſtanden, keinen Begriff, und meinten in ihrer Einfalt, daß dieſe letzteren Arbeiten, dann Stricken, Spinnen, eine gute genießbare deutſche Hausmannskoſt bereiten und Backen ſchon hinreichten, eine brave Hausfrau abzugeben. Da ſich jedoch die Abkömmlinge der erſten Perſon im Eulenhäuſer Staate mit dieſen trivialen Geſchicklichkeiten natürlicher Weiſe nicht begnügen konnten, ſo beſchloß Herr Quentlein oder vielmehr Frau Euſebia — denn Dieſe bildete eigentlich die legislative Gewalt im Hausſtaate des Conſuls, während ihm ſelbſt blos die executive überlaſſen blieb — die beiden hoffnungsvollen Töchter in eine ſogenannte Penſions-Anſtalt der nächſten Reſidenz abzuſenden, um daſelbſt aus den zwar hübſchen aber noch ziemlich rohen Klötzchen Charitinen oder Heben ſchnitzeln zu laſſen. Daß beide Mädchen mit dieſer Sendung vollen Herzens einverſtanden waren, war bei der Veränderungsliebe der Jugend und bei der brennenden weiblichen Neugierde, die Wunder der glänzenden Fürſtenſtadt von Angeſicht zu Angeſicht zu ſchauen, wohl nicht zu verwundern. Madame Chaubert — denn auch damals ſchon durfte die Vorſteherin einer ſolchen Anſtalt, ſollte ſie Kredit haben, keine Inländerin ſeyn — nahm die neuen Zöglinge mit einnehmender Freundlichkeit, deren Maß ſie jederzeit nach der Größe des Koſtgeldes zu beſtimmen gewohnt war, auf, und wunderſchnell fanden ſich die beiden Conſulstöchterlein in dem luſtigen ewig tändelnden Kreiſe wie zu Hauſe. Mit Gewandtheit erforſchte die ehrenwerthe Vorſteherin die näheren Verhältniſſe des Quentleinſchen Hauſes, und nicht ſo bald erfuhr ſie aus dem Munde der argloſen plauderſüchtigen Mädchen alle zu wiſſen nöthigen Umſtände, als ſie auch ſchon mit ihrem Bildungsplane noch einen andern zu verbinden beſchloß, welcher ſich auf die ſolide Grundlage von Papa Quentlein's Geldtruhe ſtützte. Bald erſchienen bei den Unterhaltungszirkeln, welche Madame Chaubert zur Erholung ihrer Penſionäre nach ihrem ſchweren Tagwerke wöchentlich ein Paar Mal zu geben die Güte hatte, und wozu auch öfters, um ihren Zöglingen den lebensklugen Umgang mit dem andern Geſchlechte praktiſch beizubringen, einige junge Männner gezogen wurden, auch zwei junge Offiziere, Neffen der Vorſteherin, welche zwar den deutſchen Namen Woland trugen, und damit die franzöſiſche Abkunft ihrer verehrten Tante faſt verdächtig machten, übrigens aber an Leichtigkeit des Betragens und feinen Schmeichelkünſten keinem Elegant vom Seine-ſtrande den Vorzug einzuräumen nöthig hatten. Irmingard und Edeltrudis waren von der Feinheit des Benehmens der beiden Mavorsſöhne, von ihren ſüſſen Worten, auch wohl von dem Glanze der ſtraffanliegenden Uniformen — Heinrich Woland war Lieutenant unter den Dragonern, Wilhelm hingegen Fähnrich in einem Infanterie-Regimente — höchlich entzückt, und zeigten auch ihr Wohlgefallen an der blendenden Erſcheinung, wovon ihnen freilich im Kreiſe der ſchlichten Eulenhäuſer noch kein Muſterbild vorgekommen war, ſo unverholen, daß es den beiden jungen Leuten alsbald klar wurde, wie es, um hier zu ſiegen, eben keiner Künſte und weitläuftiger Vorerinleitungen bedürfen würde. Mit kriegeriſcher Lebhaftigkeit beſchloſſen ſie demnach einen Sturm auf die Herzen der gutmüthigen Spiridionskinder, die auch ſchon beim erſten Anfalle Chamade ſchlugen, und wonnetrunken an den Buſen der holden Stürmer ſanken. — »Ewig dein!« jauchzte Heinrich Woland der blauäugigen Irmingarde zu; »Ewig!« lispelte das Mädchen hocherrothend, und verbarg das flammende Geſicht an der Bruſt des Erwählten. — »Ewig dein!« betheuerte, die Hand auf's Herz gelegt und vor Edeltrudis knieend, der blühende Fähnrich; »Bis zum Grabe!« verſicherte ihm Dieſe mit freudeſtrahlenden Blicken, und zog den Liebling herauf in ihre Arme.

Beide überſeligen Mädchen ahnten nicht, daß dieſe Ewigkeit der Dauer eines Standquartieres gleichkomme, und eben ſo wenig zweifelten ſie, als Vater Quentlein ſie nach Ablauf des Jahres wieder abholen ließ, an der Heiligkeit der Verſicherung, daß die Geliebten — ſobald nämlich Heinrich Major und Wilhelm Hauptmann geworden ſeyn würde, was höchſtens in Jahresfriſt zuverläſſig geſchehen mußte — nach Eulenhauſen fliegen, und ſich ihre Hand erbitten würden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Soluio logogryphi in Folio 12 Carinthiae:
Rus, grus.

Theater-Notizen.

Deinhardſtein's Garrick hat auf den meiſten deutſchen Theatern einen lebhaften Beifall gefunden, und verdiente ihn auch im vollſten Maße.

Es wurde bereits häufig über unſere Armuth an guten Luſtſpielen geklagt — und dieſe Klage iſt nicht ungegründet. Man hat viele und mannigfaltige Urſachen von dieſem Mangel angegeben, die wahre aber liegt in der Schwierigkeit des Werkes und dem Mangel des Genies. Das Luſtſpiel iſt in ſeinen Charakteren beſchränkter, mehrere davon fallen in einander, oder ſind nichts, als Schattirungen derſelben Grunde. So haben z. B. der Unentſchloſſene, Unruhige, Unbeſtändige, keine ſo auffallende

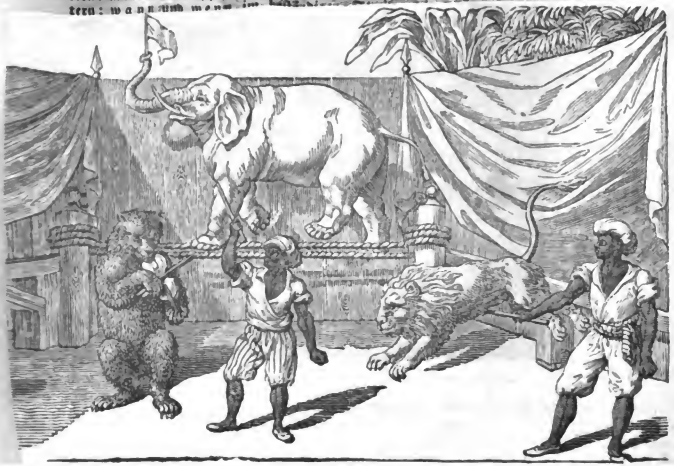
In Holz geschnitten unter der Leitung des Prof. Höfel.

Juri; alle diese Bestimmungen wurden indessen natürlich vielfältig umgangen, und konnten bei der Stellung der Sclaven gegen ihre Herren nur sehr unvollkommen ausgeübt werden; so hat z. B. der Proceß gegen Th. Picton, dem brittischen Statthalter in Trinidad, Gräuel gegen die Sclaven an das Licht gebracht, vor denen die Menschheit schaudert. — Auf unserer Abbildung erblicken wir eine Scene der Grausamkeit, welche im Verhältniß zu den oben berührten Qualen der Neger gering genannt werden kann, und doch schon hinreichend ist, das Gefühl zu empören, eine Scene, wie sie zur Schande der Menschheit in den Zuckerplantagen der Colonien nur zu oft sich ereignen mögen, und spurlos vorüber gehen in der Unzahl von Gräueln, welche sich die roheste Willkür dort erlaubt. — Im Vordergrunde krümmt sich hier eben ein unglücklicher Negersclave unter der Faust des fühllosen Meisterknechtes, der die Geißel über ihn schwingt. Im Gespräche mit seinem Weibe, mit seinen Kindern, rastete der Unglückliche vielleicht nur einen Augenblick von der erschöpfenden Arbeit, welche unter der Gluth eines tropischen Himmelstriches seine Kräfte erschöpfte, er vergaß vielleicht auf kurze Zeit, daß jeder derselben dem Dienste seines Peinigers geweiht sein müsse; sogleich gewahrt der tyrannische Aufseher das Versäumniß, er eilt herbei zur Strafe des Trägen! [illegible] Seelenfolter weis ihm der Tyrann zu be-

(Die Beschreibung dieser wunderschönen Kirche befindet sich in dieser Zeitschrift.)

Vorsätze, nie mehr die Bühne zu betreten, [illegible] — aber er kann seine Natur nicht verläugnen, er muß das [illegible] des entschiedenen Beifalls des Publikums zu erfreuen.

tern: mir und mich, so wie mit den Bindewör- ren Tagwerke wöchentlich ein Paar Mal zu ruhen
tern: wann und wenn im [illegible]



Aller.

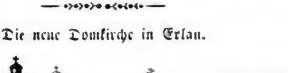
In Holz geschnitten unter der Leitung des Prof. Höfel.

rut tanzt auf dem Seil? Ein Bär muß- er den Stock wie ein Pudel, ein Tiger ~~in Pinsch~~, trägt eine Laterne mit aller rien Affen auf seinem Kopfe die possier- eif machen? So ist es, lieber Leser, alles nagerie der Brüder Tales in en, es in Kurzem in der Thier-Dressur rn Publikum Hören und Sehen vergehen en. Hier ihr Anschlag-Zettel, aus dem erbei! Herbei! Wer das Merkwürdigste sehen will! Einen Elephanten, der au n, der die Violin spielt; einen Löwen, nen Tieger, der wie ein Hund aufwar- em Affen zum Tummelplatz seiner Kunst- er mit den Flügeln die Trommel rührt; Feuert; eine Katze, die einen lebendigen er, das eine Schubkarre fährt; endlich Seine s Herrn leserlich schreibt. rdig und doch nicht merkwürdig, weil ganz andere Kunststücke mit ihrer rei- Willens sind. Was ist auch für ein Elephant auf dem Seil tanzt. Jeder fiel ist die natürlichste Balancirstange! cht brechen, wenn 118 Centner darauf Kunst, und den Elephanten auf diese steht keiner, allein die Brüder Ta- ist auch zu bewundern, daß sie so

Tiger, der auf den Hinterfüßen sitzt, ist das etwas Besonderes, wie oft setzt sich der Tiger auf die Hinterfüße, wenn ihm etwas in die Nase raucht, allein ihm den Dampf einer Unschlittkerze aus einer Laterne in die Nase rauchen lassen, und ihn noch zu bewegen, daß er ruhig bleibt, wenn ihm selbst seine Schnautze versengt wird, das ist die Kunst, welche nur den Brüdern Tales eigen ist. Endlich ein Affe, der durch den Reif springt, haben wir das noch nie gesehen? Macht der Affe nicht weit schönere, völlig angeborne Kunststücke von Baum zu Baum, im freien Zustande? Aber ohne Furcht auf dem gefräßigsten Raubthiere, einem Tiger mit hungrigem Magen, Kunststücke zu machen, und das Bewußtseyn zu zeigen, daß ihm nichts geschieht, das ist die Kunst, und Kunst und Bewußtseyn vermögen nur die Brüder Tales einzubläuen.

In diesem Style referirt der Anschlag-Zettel weiter, der in der That sehr possierlich ist, und bei dem eigenen naiven Ton von Selbstlob ein interessantes Seitenstück zu Lichtenbergs Anschlagzettel des berühmten Philadelphia bildet. Indeß ist gewiß, daß diese Menagerie der beiden Neger Tales viel Anziehendes und Belustigendes bietet, daß sie mit Sehnsucht in London erwartet wird, und von dort aus, wahrscheinlich über Paris auch nach Deutschland und Oesterreich kommen dürfte.

Die neue Domkirche in Erlau.



gründet. Man hat viele und mannigfaltige Ursachen von [illegible] kirungen desselben Grundes. So haben, z. B. der Unentschlossene, Unruhige, Unbeständige, keine so auffallende

Verschiedenheit, um bestimmte Gegenstände, hervorbringen. — Daß der komische Dichter einen eben so hohen Grad des Gefühls, eine eben so lebhafte, reiche, bewegliche Einbildungskraft, und eben so tiefe Kenntniß der Leidenschaften besitzen müsse, als der tragische, versteht sich von selbst, denn sie sind beide dramatische Dichter. Aber er muß noch außerdem einen festigen und gewandten Witz, besonders aber eine ausgebreitete Kenntniß einzelner Charaktere und Sitten nach ihrem Alter, Geschlecht, Stande und ihrer Lebensweise zu seinen Werken mitbringen; — seine Zerstreuung darf ihn nicht hindern, das heilige Feuer seines Genies in einen Brennpunkt zu sammeln, er muß mit seinem Beobachtungsgeiste in alles eindringen, und mit dem hellsten Verstande alle zerstreuten Züge seiner Erfahrung in vollendete Bilder zusammenfassen. — Das eben Gesagte ist nicht hors de saison, es soll mir zugleich zum Beleg dienen, wie beachtungswerth und groß Dalnhardstein's Verdienst um die neuesten Bühnen war, als er sie mit dem vorliegenden Lustspiele bereicherte.

Der Plan des Stückes ist vom geringen Umfange, — aber, als ein wahrer Kalliphes seiner Kunst, weiß der Dichter den engen Bezirk mit einer Menge so kleiner Schritte durchzulaufen, daß wir am Ende einen weiten Weg mit ihm zurückgelegt zu haben glauben. Der Gang der Handlung ist so klar angelegt, daß man über nichts einer Aufklärung bedarf; — sie entwickelt sich vor den Augen des Zuschauers auf die wahrscheinlichste Weise; und dieses ist ein großer Vorzug des Stückes, denn in dem Reiche der Kunst darf der Zufall nicht walten. — Durchschaut der Verstand nicht klar die Ursachen von der Verknüpfung der Ideen, welche die Einbildungskraft hervorbringt, so wird unsere Aufmerksamkeit gestört, und die Täuschung unterbrochen.

Beide Charaktere (Hild und Garick) sind mit solcher Stärke gezeichnet, daß man eben so den Hild, als den Garick zur Hauptperson des Stückes machen könnte, — beide interessiren in gleich hohem Grade. Die starke komische Kraft in der Rolle des Hild liegt in der wahren Zeichnung dieses Charakters, der von einem trefflichen Muster abgenommen ist. Vor dem Augenblicke an, wo er nach dem Phantom des Ruhmes — nach der Celebrität seines Namens strebt, wird er in jeder Situation höchst interessant. Das Beißende seiner Invective ist gegen die Schauspieler gerichtet, denn nur diese sind nach seiner Meinung Schuld, daß sein Name noch nicht weltberühmt ist. — Der Verfasser berechnete mit sicherer Menschenkenntniß den Eindruck, welchen der Anfall des Stückes auf Hild's Gemüth machen wird. Die Menschen fürchten im Grunde mehr, belacht als bestraft zu werden, was konnte also der Dichter besseres thun, als zu seinem Mittel zu greifen, das ihm so gute Wirkung versprach. Wer wird es ihm verbieten können, wenn ihm die Besserung der Sitten, und die Besserung der Thoren (sey's auch durch eine Intrigue) am Herzen liegt, der Macht der Satyre die einzigen Waffen zu lassen, mit denen sie furchtbar ist. Nur die Begierde, sich vor Anderen auszuzeichnen, sich durch etwas Eigenthümliches bemerkbar zu machen, ist eine allgemeine menschliche Schwachheit, die nach Beschaffenheit der Mittel, welche sie wählet, sehr lächerlich, oft auch sehr strafbar werden kann; und gerade für solche Kranke ist der Spott die einzige Arzenei, von der sich eine Wirkung hoffen läßt.

Diderot behauptet, daß fremde Sitten der Absicht der Komödie nicht so gut entsprechen, als einheimische, weil sie auf der innigen Bekanntschaft beruhen, in der wir mit ihnen stehen, und ihre Zeichnung daher auch die Illusion befördert. — Gegen diesen Ausspruch läßt sich nun manches Gegründete einwenden, — wahr ist es aber, daß je weiter in der Zeit die Modelle zu dem abgebildeten Gegenstand liegen, desto schwerer auch der Spielraum für den Dichter ist, — wer wird die Schwierigkeit in der Zeichnung Garrick's verkennen? — Mit dem festen Vorsatze, nie mehr die Bühne zu betreten, tritt er auf — aber er kann seine Natur nicht verläugnen, er muß das bleiben, was er war. — Wie er die Intrigue, die er selbst zu spinnen beginnt, aus einander wickelt, und zu den Schritt, den er thut, mit größter Sicherheit des Erfolges berechnet, zeigt von einer reichen Erfindungsgabe des Dichters. „Ein Stück, in welchem die Intrigue vorherrscht, kann sich zwar ohne scharfgezeichnete Charaktere behaupten, aber die Verwicklung muß dann in der That fein gesponnen seyn" sagt Tieck — in Burkhardstein's Garrick finden wir beides — Zeichnung der Charaktere und Intrigue. Alle Bestandtheile der Handlung sind so künstlich verbunden, daß man selbst eine Kleinigkeit nicht aus ihrer Stelle wegnehmen kann, ohne das Ganze zu zerreißen. Die Art, wie Garrick die Hoffnungen des eitlen, ruhmsüchtigen Hild steigert und stürzt, ist angenehm überraschend — und wie wenig dieser in das für ihn gelegte Netz! —

O, it is more than most ridiculous.

Auch die wahren Beweggründe seiner unerwarteten Erklärung.

Der Styl ist, wie er sich von Dalnhardstein als einem Dichter von richtigem Gefühl, gebildetem Geiste und reifem Geschmacke erwarten läßt, edel und blühend. Er ist der reine Abglanz eines gedankenreichen Geistes, in welchem die Ideen in ihren schönen, bestimmten Formen und Farben ungeschwächt dastehen. Die schwere Kunst, die Idee mit allen ihren feinsten Nebenzügen abzudrucken, gelingt in ihrer Vollkommenheit nur den Kunstgewichten.

Die Darstellung des Stückes auf unserem Theater fand an Hrn. Blum (als Garrick) und Hrn. Köppl (als Hild) zwei tüchtige Männer. Beide wetteiferten in der richtigen Auffassung ihrer Rollen, und führten dieselben mit einem so schönen Erfolge durch, daß der Dichter selbst ihnen seine volle Zufriedenheit bezeugt hätte. Das Publikum nahm sowohl die Dichtung, als die Leistung dieser ausgezeichnet braven Mitglieder unserer Bühne mit dem lebhaftesten Beifall auf.

Lumpacivagabundus.

Schuster! du bist ein hundsgemeiner Kerl!
Zwirn.

„Zu zwiwal! kein Witz!" so hörte ich manche Stimme, — aber derselbe Herr, der dieses sprach, hat auch gelacht, und mehr als man für zwölf Kreutzer begehren kann — man bedenke, zwölf Kreuzer, dafür bekommt man kaum drei Halbe Gemischtes. Bäuerle, Meisl, Gleich und Raimund haben die Volksbühne mit Stücken bereichert, die sich lange erhalten werden, denn mehrere davon sind durch inneren Gehalt ausgezeichnet, so ist die komische Figur des Staberl (in den Bürgern von Wien) eine treffliche Zeichnung, woran jeder Zug wahr und bemerkenswerth ist. — Den Lumpacivagabundus dürfte der nächste Komet am dramatischen Himmel verdrängen — was kümmert aber sich der Dichter darum, der mit befriedigtem Bewußtseyn sagen kann: „ich habe die Kassen der Theater gefüllt!" — Der Lumpacivagabundus wurde auch hier bereits zum sechsten Mal gegeben, und das Haus war immer voll. Was für eine bessere Maxime läßt sich nun daraus für Bühnen-Direktionen abstrahiren, als daß sie dem Publikum geben, was ihm gefällt. Das Stück hat wirklich mehrere recht komische Scenen, die man wiederholt sehen kann, und selbst ein hypochondrischer Heraklit wird das Lachen schwer unterdrücken. — Die Kritik ist bei diesen Stücken nicht dazu erfunden, um die Freuden und den Heitervertreib des Publikums zu stören, und den groben Lack von solchen Spielsachen abzuschaben, wir müssen mit dem Verfasser zufrieden seyn, dessen Schwank uns ergötzte. Die Zusammenstellung des Quodlibets am Schlusse des zweiten Aktes, dann das Lied des Schusters im dritten Akte sind von unbestreitbarer komischer Wirkung.

Die drei Hauptrollen, Leim (Hr. Blum), Zwirn (Hr. Zöllner) und Knieriem (Hr. Funk), bildeten ein treffliches Kleeblatt, und hatten sich des entschiedenen Beifalls des Publikums zu erfreuen.

Digitized by Google

Unsere Oper hat uns mit mehreren neu einstudirten Tonstücken erfreut, und man muß hierin die Bestrebungen unserer unermüdlich thätigen Theater-Direktion, in der Person des Hrn. Funk, mit verdienter Anerkennung würdigen, — aber die Wiederholung einer bereits gehörten Oper will das Haus nicht recht füllen — ja manchmal ist das Haus so karg besucht, daß man die Zuhörer mit den Worten eines italienischen Redners „pochissimi Signori" anreden möchte.

Hr. Henkel hat als Graf Armand (im Wassertäger), Graf Floresky (in Lodoiska), Johann von Paris und endlich als Othello schwierige Aufgaben gelöst. Glänzenden Erfolg hatte seine Leistung als Floresky und Johann von Paris, wo er uns nicht nur mit dem seelenvollen Schmelz, sondern auch mit sicherer deklamatorischer Kraft seiner Stimme angenehm überraschte.

Eine sehr erfreuliche Erscheinung war Hr. Gerl als Predigo (im Johann von Paris) und Brabantio (im Othello). Seine klangvolle und zugleich biegsame Stimme zeigte sich in beiden Rollen in ihrer vollen Stärke.

Hr. Wirsing verdient seines Fleißes wegen unsere Aufmunterung. Seine Stimme ist in den tiefern Tönen von entschiedener deklamatorischer Wirkung, aber das Forciren der höhern Töne ist zu merklich; — doch Dii laboribus omnia vendunt.

Hr. Hanno hat als Rodrigo (im Othello) besonders in der wegen ihrer Höhe sehr schweren Parthie des zweiten Aktes sich gerechte Ansprüche auf den Beifall des Publikums erworben.

Eine der trefflichsten Leistungen der Mad. Hornik war die Parthie der Desdemona (im Othello). — Herzerschütternd sang sie die Worte: „Kannst du dein Kind verstoßen?" — und zeigte, daß sie das auch wirklich fühle, was der Inhalt ihres Gesanges war. — In solchen lyrischen Stellen des Gesanges entwickelt sich ihre Kunstfertigkeit auf eine glänzende Weise.

Noch verdienen Dlle. Fischer und Dlle. Revis bei unserer Oper mit rühmlicher Anerkennung ihres Fleißes und ihrer Fähigkeiten wegen genannt zu werden; letztere besteidigt in den Singlpielen der Lokalstücke jede bescheidene Erwartung.

Einen großen Theil ihres schönen Gedeihens verdankt die Oper noch immer dem rühmlichen Fleiße und der einsichtsvollen Leitung des Hrn. Kapellmeisters Gyrgl. Budik.

Am künftigen Donnerstage, den 3. April, hat Hr. Walter, Mitglied des hiesigen ständischen Theaters und zugleich Garderobe-Inspektor, seine Einnahme. Um dem theaterliebenden Publikum eine recht heitere Abendunterhaltung zu verschaffen, wählte derselbe das wohlbekannte, oft gerne gesehene und schon lange nicht gegebene, Perinet-Wenzel-Müller'sche Singlpiel: „Die Schwestern von Prag." Wer erinnert sich nicht gerne des Komikers Scholz in der Rolle als Schneider; die auch dieß Mal gewiß gut durch unsern beliebten Zöllner besetzt ist. Der Beneficiant dürfte sich für diese getroffene Wahl eines zahlreichen Zuspruches erfreuen.

A.

Literarische Anzeige, sammt Beilage.

Den geschätzten Lesern der Klagenfurter-Zeitung und der Carinthia übergeben wir mit der heutigen Numer ein Probeblatt der beliebten Theaterzeitung und des Orginalblattes für Freunde der Kunst, Literatur, Musik, Mode und des geselligen Lebens. Es enthält vier Holzschnitte: „die Menagerie von Neuyork und der Elephant als Seiltänzer" — den „nächtlichen Ueberfall im Walde" zu einer Erzählung von Caskelli; „die neue Domkirche von Erlau" und eine „Abbildung der Schreckensscenen aus dem Sclavenleben in Jamaika." Unstreitig sind die Holzschnitte vom Prof. Höfel und seinen trefflichen Mitarbeitern die besten aus allen, welche Deutschland und England je lieferte. Die Abendzeitung und das Morgenblatt sprechen diese Meinung unverholen aus, und der Umstand, daß sie Gegenstände veranschaulichen, welche in keinem Pfennig-Magazin vorkommen, Gegenstände, welche neu und frappant sind, dienen ihnen vor Allem zur Empfehlung. Wir wünschten unsern Lesern auch Probeblätter von den herrlichen Moden-, Costüme- und andern illuminirten Bildern, die zur Theaterzeitung gehören, beilegen zu können; und sie würden sich überzeugen, daß, was die Schönheit, den Geschmack, die Mannigfaltigkeit und Zweckmäßigkeit dieser Bilder betrifft, kein Journal ihnen gleich kommt. Zu diesem gesellt sich noch, daß diese Modenbilder allen ähnlichen Journalen voraus eilen; daß sie schon jetzt die Anzüge für den Frühling und Sommer bringen, und so fort immer eine geraume Zeit vorher, die Trachten der nächsten Saison, so daß sich Elegants, Putzhändler, Schneider und Marchande des Modes mit Zuversicht darnach richten können. Zu diesem Zwecke erscheint nicht immer eine Modefigur, sondern zwei, drei und vier.

Hinsichtlich des Textes kann versichert werden, daß die Theaterzeitung keinen interessanten Gegenstand, sey es Erlebniß, Tagsbegebenheit, Kunsterscheinung oder Naturereigniß, unbesprochen läßt, so daß sie in der Mittheilung derselben die meisten literarischen Zeitschriften an Schnelligkeit überflügelt.

Die Theaterzeitung erscheint wochentlich fünf Mal auf dem schönsten Velinpapier, entweder mit mehreren Holzschnitten oder illuminirten Kupferstichen begleitet.

Die Ferdinand Edle von Kleinmayr'sche Buchhandlung in Klagenfurt liefert besagte Zeitung halbjährig um 10 fl. ganzjährig um 20 fl. C. M. franco Klagenfurt, und nimmt noch Bestellung vom 1. Jänner l. J. an.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 5. April 1834. 14.

Vier und zwanzigster Jahrgang.

Geschichtliche Tageserinnerungen für Kärnten.

Am 6. April (1490) starb in Wien König Mathias von Ungarn, dessen raublustige Horden Kärnten zehn Jahre verwüsteten. — Am 7. A. (1493) bestätigte Kaiser Maximilian den Bürgern zu Völkermarkt ihre beiden Jahrmärkte. — Am 8. A. (1805) trafen Se. kaiserl. Hoheit Erzherzog Johann in Klagenfurt ein, und wurden vom Fürstbischofe Salm mit großem Aufwande empfangen. — Am 9. A. (1809) rückten die kaiserlichen Truppen unter General Chasteller in Tirol ein; fünf Bataillone der Kärntnerischen Landwehre befanden sich dabei. — Am 10. A. (1590) bestätigte Erzherzog Carl den Vergleich der drei Länder, Steier, Kärnten und Krain, sich bei Gerichtshändeln und Exekutionen Hülfe zu leisten. — Am 11. A. (1564) wurde zu Klagenfurt unter Erzherzogs Carl Vorsitz ein großer Landtag gehalten.

I.

Oeffentlicher Dank.

Den 30. März wurde von dem löbl. kärntnerischen Musikvereine im ständischen Landhaussaale zum Besten der hiesigen Kleinkinder-Bewahranstalt ein großes Vocal- und Instrumental-Concert gegeben. Eine angenehme Pflicht hat hierbei das gefertigte Comité zu erfüllen, die ihrer Dankesäußerung. Ganz aus eigenem Antriebe faßte der verehrliche Ausschuß des löbl. Musikvereines den Entschluß, diese Produktion zu erwähntem Zweck zu veranstalten. Der reine Ertrag davon waren 107 fl. 23 kr. C. M. Das edle Bewußtseyn einer so humanen Widmung lohne die Bemühten, lohne die Geber; Ehre und Anerkennung den Bewohnern einer Stadt, wo mehrere Vereine ihr Gedeihen finden, und wo einer dem andern seine Kräfte mit großmüthiger Aufopferung zuwendet.

Von dem Comité des Frauen-Vereines zur Förderung der Kleinkinder-Bewahranstalt.

Klagenfurt, den 31. März 1834.

II.

Die Töne.

Heilig ist das Reich der Töne,
Ein erhab'nes Geisterland,
Heilig wie das ewig Schöne,
Das ein Gott zur Schöpfung wandt.

Seine Ströme sind belebet
Von des Himmels Hauch und Gluth,
Und in seinen Quellen schwebet
Des Entzückens milde Fluth.

Was des Schicksals Macht vollbringet
In des Lebens ernsten Lauf,
Was des Menschen Herz durchdringet,
Nimmt das Reich der Töne auf.

Wie Citherklang,
So lieblich und mild
Den Bach entlang
In Accorden spielt,
Bald hebet die Brust
Bald rühret das Herz:
So wechselt die Lust
Im Kind' und der Schmerz.
Wie Flötenton
Und Pfeifengewirr
Wie Hörner die Wälder durchtönen:
So zeigt sich schon
Im Knaben schier
Ein stürmisches Wollen und Sehnen.
Wie Orgellaut
Und Trommelschall
Und mächtige Kriegestrommeten,
Gleich Windesbraut
Und Donnerschall,
Die wechselnde Leidenschaft künden:
So tobt's im Jünglinge wild und frei
Die Thatkraft reißet die Schranken entzwei,
Ein Gott kann vom Sturme uns retten.

Da in stiller Feier
Mit dem Klang der Leier,
Naht die erste Liebe ihm!
In ein heil'ges Sehnen
Und in stumme Thränen
Schmilzt der Leidenschaften Grimm.
Weiche Saitenklänge
Ebnen seine Bahn,
Ernste Weihgesänge

Digitized by Google

Schallen um den Mann,
Und wie Hoffnungstöne,
Ewig jung und mild,
Zeigt sich ihm das Schöne
In des Liedes Bild.
Immer leiser schwebt,
Es dem Mann voraus,
Dessen Herz es hebt
Zu dem Vaterhaus.
Langsam, langsam nur verklinget
Es im letzten Laut am Grab —
Mit dem letzten Hauche springet
Gott die letzte Saite ab.
Und wie ferne Glockentöne
In den Aether weich verweh'n:
Eilt der Geist, das Ewig Schöne
In dem Urbild anzuseh'n.
Noch erschallen Grabeslieder,
An dem schwarzbeflorten Sarg,
Wenn die Seele jenseits wieder
Längst das Reich der Töne barg.

Was des Schicksals Macht vollbringet,
In des Lebens ernsten Lauf,
Was des Menschen Herz durchdringet,
Nimmt das Reich der Töne auf.

Dr. Rudolph Puff.

III.

Herr Quentlein

und seine Angehörigen.

(Fortsetzung.)

3. Das Bild.

Daß die Liebenden, um den winzigen Abschnitt der Ewigkeit, welcher bis zum Avancement der beiden liebenswürdigen Stürmer und somit bis zur öffentlichen Werbung derselben dann doch noch verlaufen mußte, mit Schwüren, Liebe- und Treue-Versicherungen, so wie mit Plänen schimmernder Luftschlösser erklecklich ausfüllen zu können, bei jener herzzermalmenden, sinnebetäubenden, Untröstlichkeit aushauchenden Trennung sich fleißigen Briefwechsel gelobten, versteht sich am Rande. — Gerührt von den furchtbaren Seelenleiden der jungen Paare machte Tante Chaubert sich anheischig, die Versendung der papiernen Liebesboten an eine alte, in Eulenhausen lebende Jugendfreundin Frau Sabina Kunkel *) zu besorgen, welcher sohin auch die beiden Bräute in spe ihre zärtlichen Remisse anzuvertrauen kein Bedenken tragen sollten.

Dieser Einleitung gemäß kam auch die beschlossene Correspondenz alsbald in lebhaften Gang; die ersten Sendschreiben der liebenden Krieger waren von einer Gluth erfüllt, die wie heiße Lavaströme zu den Herzen der entzückten Mädchen drangen, und von diesen mit gleichen, wiewohl nicht immer korrekten Flammenworten — denn wie hätten sie auch in Madame Chaubert's Institute neben dem Geschäfte der feineren Ausbildung noch das ganz gemeine der Sprachverbesserung treiben können — erwiedert wurden. Wie denn aber der Aliwater Aetna, wenn er seine Feuerwerker-Kunst eine Weile getrieben, endlich der heißen Arbeit müde wird, so begannen auch die Billets-doux der Gebrüder Wollaud mit ihren Gluthenspruden allgemach nachzulassen, und endlich wollte es die beiden noch immer glühenden Mädchen gemahnen, als ob sie aus den immer seltener und immer kürzer werdenden Briefchen kühle Herbstluft anwehe, aus welcher sich auf das Stocken jener vulkanischen Ergüsse mit Grund hätte schließen lassen. Irmingard und Edeltrudis schrieben diese Verkühlung der Temperatur vielmehr dem gerechten Unmuthe ihrer theuren Freunde zu, mit deren Avancement, obgleich seit der Trennung unseligen Angedenkens bereits mehr als ein Dutzend Monate in's Zeitenmeer hinabgerollt waren, es noch immer nicht vorwärts wollte, und würden der endlosen Fristerstreckungen, welche sie sich selbst immer wieder zu geben nicht aufhörten, und deren Zahl einem Rechtsfreunde unserer Tage alle Ehre gemacht haben würde, sicher nicht müde geworden seyn, wäre nicht plötzlich ein Unwetter ausgebrochen, dessen lohe Blitze, unter häufigen Thränen-Regengüssen aus ihren Seelenspiegeln, die blendenden Luftgebäude ihres so süßgeträumten Glückes in todte Asche verwandelten. Durch einen jener widrigen Zufälle, welche der hämische Neid, um Amors Netze zu zerreißen, herbeizuführen sich zum Vergnügen macht, geriethen zwei Briefe, welche die Mädchen so eben an Behörde zu spediren im Begriffe standen, in Frau Eusebia's Hände, und ungesäumt sahen die zärtlichen Schreiberinnen sich vor das häusliche Tribunal gefordert, bei welchem Papa Quentlein unter dem leitenden Praesidio seiner Ehegattin die Inquisitors-Rolle spielte. Als Folge des peinlichen Verhöres, bei welchem die überraschten Inquisiten auch sofort alles bekannten, ihre dienstfertige Vermittlerin namhaft machten, und Jede endlich zum Schlusse nebst allen Korrespondenz-Akten auch noch das ihnen zugesendete Bild des Geliebten auslieferte, erging der Urtheilsspruch, daß die Ueberwiesenen und Geständigen den hochverpönten Verkehr augenblicks abbrechen, und zur Vermeidung jeden Rückfalles unter geschärfte Polizei-Aufsicht der grünenden Mama gestellt werden sollten.

Auch Frau Sabine wurde vor selbiges Gericht gefordert, und ihr nach höchst eindringlichen Admonitionen im Wiederbetretungsfalle die liebreiche und tröstliche Verheißung des Staubbesens

*) Erzähler meint, daß dieser Umstand seinen früher geäußerten Zweifel, ob Madame Chaubert wohl wirklich von der linken Rheinseite herübergekommen, zu bethätigen ganz geeignet sey.

Digitized by Google

und der Verweisung aus den Grenzen des Gebietes von Eulenhausen auf den Weg gegeben.

Mädchenherzen gleichen in der Regel einer zu vermiethenden Wohnung. Wohl ungerne zwar sieht der Eigenthümer es von einem angenehmen Miethsmanne verlassen, doch bleibt er nicht lange untröstlich, so lange die hübsche Außenseite seines Hauses ihm für baldige nicht minder erwünschliche Nachfrage Bürge ist. So war es denn auch bei den beiden Erbräuten der Foll. — Kaum von dem Korrektions-Tribunale entlassen, traten sie auch schon in ihrem Kämmerlein vor den Spiegel, und gingen, durch den Schleier der noch im Auge schwimmenden Thränen das ihnen entgegenstrahlende Bild nicht ohne Wohlgefallen beschauend, über ihre Hoffnungslosigkeit mit sich selbst zu Rathe, und meinten still vor sich hinlächelnd, daß es damit doch nicht so arg seyn möchte. In den ersten Tagen zwar ließen die finsteren Blicke, mit welchen Mama sie bei Tische fortwährend beschoß, den jugendlichen Frohsinn noch nicht recht aufkommen; nach und nach aber, als Diese sich mehr und mehr von der genauen Beachtung des richterlichen Spruches überzeugte, verschwanden auch die auf ihrer Stirne drohenden Gewitterwolken, der grollende Donner in Frau Eusebia's Munde wurde immer seltener und leiser hörbar, und verstummte endlich ganz, und so kam es denn, daß die beiden Mädchen bei der Landparthie, deren wir am Eingange des ersten Kapitels gedachten, schon wieder so wohlgemuth und unbefangen dareinschauten, als ob sie niemals ein Wasser getrübt hätten, und sich das beliebte Erzeugniß Arabiens, welches — wie manche Aerzte behaupten — einem langsamen Gifte gleich wirkt, und daher auch den berühmten Fontenelle schon in seinem hundertsten Jahre zu Grabe förderte, so gut schmecken ließen, wie es sonst bei echten und rechten Verliebten, die nur von der Götterspeise der Küsse leben, doch wohl nicht der Fall seyn sollte.

(Die Fortsetzung folgt.)

IV.

Literarische Anzeige.

Eine richtige und genaue topographische Beschreibung der Hauptstadt eines Landes in Bezug auf Natur- und Gesundheitskunde, auf Bevölkerung und Medizinal-Ordnung ist darum vorzüglich interessant, weil dessen Veränderungen den steigenden oder sinkenden Wohlstand und die Bildung nicht nur dieser Stadt, sondern auch des Landes selbst, jedesmal am natürlichsten und sichersten anzeigen. Nur wenige Städte des großen Kaiserstaates erfreuen sich solcher Topographien, nämlich Wien von Wertheimer und Möhlibach, Gratz von Benditsch, und Prag von Stelzig, und nun erscheint eine solche medizinische Topographie der k. k. Provinzial-Hauptstadt Laibach, dessen Bearbeitung der dortige zweite Stadtarmen-Arzt, Dr. F. W. Lippich, unternahm *).

Von der Wichtigkeit und Nützlichkeit dieses Gegenstandes überzeugt, glauben wir den Lesern dieser Blätter keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn wir sie vorerst auf den Inhalt dieses Werkes aufmerksam machen, indem der Gegenstand desselben von einem ganz besondern Interesse für Jedermann, besonders aber auch für Kärnten ist, da an vielen Orten des Werkes selbst Vergleichung mit dem gleichnamigen Verhältnisse Kärntens, insbesonders seiner Hauptstadt, vorkommen, und daß bei den vielfältigen Berührungen der beiden Provinzial-Hauptstädte Illyriens eine physisch-medizinische Topographie der Einen auch den Bewohnern der Andern nicht unwichtig seyn dürfte.

Das ganze Werk zerfällt in vier Bücher.

Das erste Buch handelt von dem physischen Verhältnisse Laibachs überhaupt und enthält zwei Abtheilungen, wovon die erste »physische Geographie« in ihrer ersten Section die Klimatologie von Laibach, besonders aber Hydrographie, chemische Verhältnisse der Bewässerung; Theorie der Structur und Bewässerung des Laibacher-Bodens; Entsumpfung des Laibacher-Morastes und die Witterungsverhältnisse abhandelt. Die zweite Sektion enthält die Biologie. Die zweite Abtheilung: »physische Topographie im engern Sinne« ist wieder in zwei Sectionen eingetheilt, wovon die eine die Teleologie, die andere die Anthropologie von Laibach zum Gegenstand hat.

Das zweite Buch führt den allgemeinen Titel: Krankheits- und Heilungsverhältniße und handelt in seinen zwei Abtheilungen diesen ausgebreiteten Gegenstand auf das ausführlichste ab.

Das dritte Buch, die Medizinal-Ordnung enthaltend, ist ebenfalls in zwei Abtheilungen getheilt, wovon die erste die medizinische Bildung und zwar zuerst die medizinische Bildung der Sanitäts-Personen und dann die medizinische Bildung der Nicht-Aerzte betrifft. Die zweite Abtheilung begreift die öffentliche Sanitäts-Verwaltung in sich, und handelt in ihrer ersten Section von der Wohlthätigkeitspflege überhaupt und Krankenpflege insbesondere, und erwähnt sämmtliche Humanitäts-Anstalten Laibach's, ihre Verwaltung, Vermögenskraft u. s. w.

Für Geschäftsmänner besonders wichtig ist die zweite Section dieser Abtheilung, da sie ein Repertorium aller im Laibacher Gubernial-Gebiete vom Jahre 1814 bis 1833 erlassener oder republicirter Sani-

*) Die Ferdinand Edle von Kleinmayr'sche Buchhandlung hier nimmt Subscription auf dieses Werk an. (Anm. d. R.)

Digitized by Google

täts-Normalien liefert, und in mehreren Paragraphen die Verordnungen, welche zunächst das Sanitäts-Personale angehen; Verordnungen, die praktisch-medizinische, pharmaceutische und andere Verrichtungen zum Gegenstande haben; Verordnungen in Bezug auf Wohlthätigkeitsanstalten, und Verordnungen in Bezug auf verschiedene Gegenstände der Sanitäts-Polizei anführt.

Das vierte Buch, unter dem Titel: Biostatik, handelt in seiner ersten Abtheilung von der Qualität der Bevölkerung und zwar von dem Zuwachs derselben, und gibt die Anzahl der geschlossenen Ehen, Gebornen und einen Vergleich der Gebornen und Getrauten an; die zweite Section aber enthält den Abgang und zwar die Todesveranlassungen, Todesfälle, dann den Vergleich des Abganges mit dem Zuwachs.

Die zweite Abtheilung: »Qualität der Bevölkerung« handelt von dem Einfluße der physischen Verhältniße Laibach's auf die Qualität der Bevölkerung und gibt zum Schluße Rathschläge und Wünsche, welche das Gesundheitswohl betreffen.

Schließlich mag die Bemerkung, daß Se. Excellenz der Staats- und Conferenz-Rath, Freiherr von Stifft, die Widmung dieses Werkes annahm, als ein Beweis gelten, daß wir von dem Herrn Verfasser ein gewiß gediegenes Werk zu erwarten haben. — t —

V.

Nachahmungswürdige Beispiele.

Im Assecuranzjahre 1833 wurden nachstehende Kirchen- und Patronats-Gebäude in Steiermark bei der k. k. priv. innerösterr. wechselseitigen Brandschaden-Versicherungs-Anstalt versichert, wobei die Herren Seelsorger und Administratoren die Gebühren aus Eigenem zu bezahlen sich verbindlich machten, und dadurch ein nachahmungwürdiges Beispiel gaben, als:

Hr. Joseph Deschella, Pfarrer zu Peilenstein, im Districte Drachenburg, um	600 fl.
» Martin Fürbas, Pfarrer zu h. Kreuz, im Distr. St. Georgen, um . . .	350 »
» Franz Mandl, Pfarrer zu Gams, im Distr. Landsberg, um . . .	400 »
» Franz Windischer, Dechant zu Skalis, im Distr. Wöllan, um . . .	3000 »
Hr. Jacob Dettela, Pf. zu Sulzbach, um	700 fl.
» Mathias Ler, Dechant zu Passail, im Distr. Weiz, um	500 »
» Ignaz Bolesslavsky, Cooperator in Trifail, im Distr. Franz, um . .	200 »
» Jacob Dorfmann, Stadtpfarrer zu Oberwölz, im Distr. Unzmarkt, um	1675 »
» Joseph Scheidele, Dompfarrer zu Gratz, die Weingart- und Wirthschaftsgebäude im Distr. St. Georgen, um	1000 »
» Anton Galterer, Pf. zu St. Martin bei Schallegg, im Distr. Wöllan um	500 »
» Marcus Reschitz, Curat zu Gomilsko, im Distr. Prasberg, um . .	300 »
» Cajetan Schwarzl, Pfarrer zu St. Martin im Rosenthal, im Distr. Wöllan, um	1050 »
» Anton Galleif, Kaplan zum h. Geist im Lotsche, im Distr. Gonowitz, um	150 »
» Joseph Pichler, Stadtpfarrer zu Marburg, im Distr. Burg Marburg, um	700 »
» Martin Tscherne, Pfarrer zu St. Aegid bei Schwarzenstein, im Distr. Wöllan, um	1150 »
» Thomas Koren, Pfarrer zu Altenmarkt, im Distr. Windischgrätz, um	2300 »
» Eduard Wagner, Pfarrer zu Wald, im Distr. Ehrnau, um	2800 »
» Mathias Schrökenfuchs, Vicar zu St. Johann am Thauern, um . .	800 »

Von der Direction der k. k. privilegirten innerösterreichischen wechselseitigen Brandschaden-Versicherungs-Anstalt. Gratz den 12. Hornung 1834.

Theater-Notiz.

Am 10. April wird die zur Einnahme der Mad. Blum bestimmte dreiaktige Parodie: „Zamperl, der Tagdieb, oder die Braut von Gyps“ von J. Nestroy, Musik von Adolph Müller, zur Darstellung kommen. — Nestroy hat sich durch seinen „Lumpacivagabundus“ dem Publikum im Gebiete der Localstücke zu vortheilhaft empfohlen, als daß man nicht annehmen sollte, er werde uns auch in der vorliegenden Parodie einen heitern Abend bereiten. Dazu sind die Bemühungen des Hrn. Blum um unser Theater wirklich von der Art, daß das Publikum der Gattin eines so braven Schauspielers seine Unterstützung gewiß nicht verweigern wird. — n —

Bekanntmachung.

Am nächsten Freitage, den 11. d. M., wird der kärntnerische Musik-Verein das drei und dreißigste unentgeldliche Gesellschafts-Concert, ausschliessend nur für die P. T. Mitglieder des Vereines und Ihre Familien, und zwar Abends um sieben Uhr, im Lokale des Vereines, beim „schwarzen Adler“ in der Adlergasse, geben; welches hiermit zur Kunde gebracht wird, und wozu alle P. T. Vereins-Mitglieder eingeladen sind, mit der Erinnerung, dass Sie die dazu bestimmten Eintrittskarten beim Eingange vorzuweisen haben.

Vom Ausschusse des kärntnerischen Musik-Vereines zu Klagenfurt, am 4. April 1834.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 12. April 1834. 15.

Vier und zwanzigster Jahrgang.

Geschichtliche Tagserinnerungen für Kärnten.

Am 12. April (1135) wurde Herzog Engelbert von Sponheim Mönch im Stifte St. Paul. — Am 13. Ap. (1200) wurde die Reform der Karthause Geyrach dem Bisthume Gurk überlassen. — Am 14. Ap. (1556) beschloß Andrä Herr von Graben sein edles auch in Kärnten begütertes Geschlecht. — Am 15. Ap. (1814) kamen Se. Majestät Kaiser Franz I. in Paris an, von wo aus der väterliche Herrscher so manche wohlthätige Verfügung für sein Oesterreich, besonders in Bezug auf die Reklamation Illyriens traf. — Am 16. Ap. (1800) geschah die feierliche Vertheilung der Tapferkeitsmedaillen an die bei der Schlacht von Calidiero sich ausgezeichneten Krieger des damals kärntnerischen Regimentes Fürst Hohenlohe-Bartenstein. — Am 17. Ap. (1814) brannte der Markt Weitensfeld ganz ab; ein trauriges Seitenstück der Beleuchtung zu Klagenfurt, wo man am gleichen Tage die Einnahme von Paris feierte. — Am 18. Ap. (1602) wurde Philipp von Gebsattel, F. Bischof von Bamberg, in Kärnten reich begütert, auf seiner Durchreise in Klagenfurt feierlich empfangen. — Am 19. Ap. (1822) starb zu Klagenfurt nach einem kurzen Krankenlager Franz Xavier Altgraf von Salm, Kardinal und Fürstbischof von Gurk. Das österreichische Archiv sagt von ihm: Die Theilname, die sich bei seinem Tode allgemein äußerte, zeigte, daß ein menschenfreundlicher, wohlthätiger und frommer Priester von hinnen geschieden sey. Sein Andenken wird immer in Segen bleiben.

I.

Letzte Liebe.

1.

In meinen jungen Jahren
Da war ich oft verliebt,
Wie's schon im Menschenleben
Oft dumme Zeiten gibt.

Bin nun ein Mann geworden,
Erfuhr so mancherlei,
Und glaubte, mit der Liebe
Sey's wohl mit mir vorbei.

Doch als ich Sie gesehen
Wurd's meiner Seele klar,
Daß ich noch niemals liebte,
Verliebt nur oftmals war.

2.

Wenn oft nach langen Jahren
Ein Pilger heimwärts zieht,
Und meint bei manchem Dörfchen,
Daß er die Heimath sieht —

Da muß er's oft erfahren,
Daß er sie noch nicht fand, —
Und muß von neuem wandern,
Nach dem ersehnten Land.

So sucht' ich lang' vergebens,
Stand oft bei Blumen still,
Nur — als ich Sie gefunden,
Da fühlt' ich mich am Ziel.

3.

Wohl möcht' ich Sie beschreiben
Als Bild der Fantasie,
Doch frei muß ich's bekennen,
Ich sah dieß Liebchen nie.

Wie könnt' ich sonst wohl singen,
Und spenden Frauenlob,
Da mir das eitle Lieben
So oft den Kopf verschob.

Nur wenn ich Lieder singe
Stellt sich das Liebchen ein,
Und füllt mein Herz mit Wonne,
Als wär' ich nicht allein.

Jean Laurent.

II.

Herr Quentlein
und seine Angehörigen.

(Fortsetzung.)

4. Das Tuch.

Schon begann Phöbus sein leuchtendes Gespann dem Meere zuzulenken, als Papa Quent-

Digitized by Google

lein bemerkte, daß es Zeit sey, nach der Heimath aufzubrechen, um die Mauern von Eulenhausen noch vor dem Einbruche der gänzlichen Dunkelheit zu erreichen. Mama und beide Töchterchen schickten sich auch alsogleich an, dem väterlichen Winke zu gehorchen; größere Anstrengung dagegen kostete es dem Consul selbst, sich zur Antretung des Rückmarsches von seinem Sitze zu erheben, da er dem von der Meisterhand seiner Ehehälfte zubereiteten schmelzenden Kuchen über die Gebühr zugesprochen, und dadurch seine verhältnißmäßig etwas zu kurzen Gehwerkzeuge fast außer Stand gesetzt hatte, die über ihnen schwebende Last von der Stelle zu bringen. Nach vielen Schnaufen und Keuchen gelang es indessen doch, die Colonne endlich in Marsch zu setzen; Papa watschelte gravitätisch voraus, Frau Eusebia schloß sich Behufs der allfällig nöthigen Unterstützung des ehelichen Lastträgers dicht an ihn an; die Mädchen aber schlenderten gemüthlich hinterdrein, pflückten, da ihnen der im Scheiden begriffene Sonntag die kuechtliche — oder richtiger zu sprechen: mägdliche — einen trefflichen Zeitausfüllungsbehelf abgebende Arbeit des Strickens untersagte, einige dicht am Wege stehende Sternblümchen, und trieben mit selben das wohlbekannte ominöse Spiel: »Ich liebe dich vom Herzen, mit Schmerzen, ein Wenig oder gar nicht;« — ein Spiel, dessen Vorhersagungen bekanntlich so genau in Erfüllung zu gehen pflegen, als die Prognostika einer Zigeunerin in den Fatumsdramen des nennzehnten Jahrhunderts. Ob sie dabei ihre seligen Residenzliebschaften oder das ihrer Fantasie noch halbverhüllt vorschwebende Ideal der zu beglückenden Nachfolger jener Heldenjünglinge im Sinne hatten, ist Erzähler dieser Geschichte zu ermitteln durchaus nicht im Staude gewesen; — möglich, daß die beiden Eulenhäuser-Grazien darüber selbst nicht völlig klar waren, und ihre Träumereien die künftigen Endymione oder Parise noch immer mit dem glänzenden Kriegerkostüme und den allerliebsten Stutzbärtchen des Wollandischen Brüderpaares ausstatteten.

Der so langsam wie ein Kridaprozeß vorwärts geschrittene Zug war endlich bis zur Hälfte des Weges gekommen, und schon begannen die Thürme von Eulenhausen vor den Blicken der Heimkehrenden aufzutauchen, als ein hinter ihnen sich plötzlich erhebendes Getöse sie aus ihrer gemüthlichen Stimmung aufschreckte, und die Umschauenden zwei wildbrausende Rosse mit einer Bauernecarrette heranjagen sahen, von welcher eben der ungeschickte Wagenlenker, die Zügel fahren lassend, herabflog, und das unbändige Gespann der eigenen Willkür überließ. Entsetzt stäubten die Fußgänger auseinander — die Angst schien selbst Herrn Quentlein's Pedale mit ungewöhnlicher Kraft zu beseelen — und kaum vermochten sie beim Vorüberfliegen des Wagens wahrzunehmen, daß ein junger Mensch in Civiltracht darin saß, welcher eben den Versuch, heraus zu springen, machen wollte, aber fast in demselben Augenblicke durch den Sturz des gegen ein Felsstück anprallenden Fuhrwerkes gewaltsam aus demselben geschlendert wurde. Fort flogen die Meyle mit den Trümmern des Wagens, der Herausgeworfene blieb regungslos liegen, der wieder aufgesprungene Bauer aber eilte, ohne des Ohnmächtigen zu achten, seinen flüchtigen Rossen nach. Der Consul begriff wohl, daß es nicht angehen möchte, den Verunglückten allein und hülflos liegen zu lassen, und überließ es daher, da er nun einmal selbst Kraft seiner Amtswürde sich mit einem so heterogenen Geschäfte nicht wohl befassen konnte, ohne Widerrede seinen Begleiterinnen, sich um den Gefallenen zu bekümmern. Die mitleidigen Frauen entdeckten, hinzueilend, gar bald, daß der Fremde aus einer tiefen Kopfwunde blute, seine Betäubung aber dem heftigen Falle gegen einen am Wege gelegenen Stein zuzuschreiben sey, und während auf einen Wink der Mama Edeltrudis einer nicht fernen Bauernhütte zuflog, um daselbst ein anderes Fuhrwerk oder eine Tragbahre zu besorgen, kauerte Irmingard zu dem Bewußtlosen nieder, zog ihr blendend weißes Tuch aus dem Arbeitsbeutel *), und verband damit voll innigen Mitleides die blutende Stirne des zwar todtenblassen, aber übrigens ganz hübschen jungen Mannes. Inzwischen war ihre Schwester mit einem leichten Wägelchen zurückgekehrt, man lud mit Hülfe des Landmanns den Verwundeten darauf, und nun ergab sich die Frage, wohin derselbe gebracht werden sollte. Papa Consul entschied sich bei dem Mangel einer Krankenversorgungs-Anstalt für dessen abwechselnde Einlegung in die Häuser der Bürgerschaft; Frau Eusebia hingegen, die in ihrem achtundvierzigsten Lebensjahre den Sinn für männliche Wohlgestalt noch nicht verloren hatte, und bei dem Anblicke des blassen Jünglings ihr alterndes Herz noch recht jugendlich pochen fühlte, erklärte, daß das Oberhaupt der Stadt der Gemeinde mit einem Beispiele der Milde und Hochherzigkeit voranleuchten, und den Unglücklichen in sein eigenes Haus aufnehmen müsse. Da auch Edeltrudis der Mutter beitrat, die glühende Irmingard aber, zwar schweigend, jedoch mit unverkennbaren Zeichen der Zufriedenheit, die mütterliche Ansicht billigte, so sah sich der Consul — dem, wie schon einmal bemerkt worden — im häuslichen Rathe nur eine coordinirte Stimme zukam, verhorreszirt, und zog sich stillmurrend hinter den Wagen, welcher, von der Sauvegarde der Damen umringt, bei schon fallender Nacht in die Reichsstadt einzog.

Als der Fremde nach einer Stunde aus seiner

*) Der Erzähler läßt sich hier einen gewaltigen Anachronismus zu Schulden kommen. Frauenspersonen jedes Standes trugen zu jener Zeit noch durchgehends Vortücher mich Säckchen, die man erst viel später als gar zu gemein abschaffte, und sich — viel passender — das Schnupftuch durch einen Diener nachtragen ließ, in unseren Tagen aber sich niedliche Arbeitsbeutel oder, um unseren häuslichen Altmüttern zu gleichen, angehängte Taschen beilegte. (Anm. d. R.)

Digitized by Google

Ohnmacht zu sich kam, sah er sich zu seinem Erstaunen in einem netten Gemache auf einem sehr reinlichen Bette, und zu den Häupten desselben ein liebliches Frauenantlitz halb über ihn gebeugt, aus welchem ihn das sanftstrahlende blaue Auge, dessen wir im ersten Kapitel erwähnten, freundlich anlächelte. Es wird wohl Niemand zweifeln, daß eine unvermuthete Erscheinung solcher Art auf einen feurigen jungen Mann von circa 26 Jahren nicht ohne heftigen Eindruck bleiben konnte, welcher auch durchaus nicht geschwächt wurde, als gleich darauf mit einer stattlichen Matrone noch ein zweites nicht minder glänzendes Gestirn an seinem beneidenswerthen Krankenlager auftauchte. Die Heftigkeit dieses Eindruckes gab sich auch alsbald unzweifelhaft kund, als Mama, die den Verwundeten eigenhändig zu verbinden gekommen war, Irmingarden ihr Tuch zurückzunehmen befahl, und der anziehende Fremdling, vernehmend, wie er zu dessen Besitz gekommen, mit einem gar nicht krankhaften Feuer ausrief: »Nehmen Sie mir Alles, was ich mein nenne, gütige Feen! nur dieses Tuch nicht; ewig soll es auf meinem dankbaren Herzen ruhen.« Dabei zog er das Händchen seiner holden Wärterin an seine brennenden Lippen, und das lohe Flammen ausprühende Auge des Kühnen traf in demselben Augenblicke so eindringend auf die Aursterne Irmingardens, daß sie diese schnell mit den langen blonden Wimpern zu verschleiern eilte.

Der Erzähler hätte hier die schönste Gelegenheit, die Geschichte dieses angehenden Liebesverhältnisses nach Gefallen in die Länge und Breite auszuspinnen; allein da sich der Anfang, das Fortschreiten, die Leiden und Wonnen dieser Verhältnisse allenthalben, wie in einer algebraischen Gleichung a zu a, verhalten, so fürchtet er, seine verehrten Leser mit hundertmal Gehörtem oder wohl gar selbst Erfahrnem nur zu ermüden, und beschränkt sich daher auf den kurzen Bericht, daß der glückliche Verunglückte zwar bald von seiner Kopfwunde genas, dagegen aber den Pfeil, der aus Irmingardens blauen Himmel in seine unbewahrte Brust gedrungen war, durchaus nicht mehr herausbringen konnte und wollte; daß Mama ihrem Schützlinge, welcher — beiher gesagt — Fritz Heinemann hieß, Candidatus juris und eben auf der Reise nach der Residenz, um daselbst eine Anstellung zu suchen, war, darum nicht grollte, sondern vielmehr, als Fritz seinen Wunsch, in Eulenhausen seine Penaten aufzustellen, äußerte, den von ihr dirigirten Consul dirigens bewog, selbem unter dem Vorgeben, daß er ihm von dem Minister des nachbarlichen Fürstenhofes dringend empfohlen worden, eine seinen Mann cum suis genügend nährende Anstellung im Stadtsenate zu verschaffen.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Mephistopheles.

Nicht so, wie einst, mit Pferdefuß' und Krallen,
Das wüste Aug' von Höllenlust entzündet, —
Leis' kömmst du nun, durch Zeichen nicht verkündet,
Der feine Anstand kann nur wohlgefallen.

Dein Wort ist schmeichelnd, Witz verleiht ihm Strahlen
Die Maske wechselt, wo das Aug' dich findet,
Nur leis' verneinst du, wo man rasch empfindet,
Zeigst mit Verstand den Gegensatz von Allen;

Und üb'rall bist du, in des Lenzes Blüthen
Kriechst du als Raupe, zierlich anzuschauen,
Es kann die Brust das Herz vor dir nicht hüthen,

Allmählig löf't Gefühl sich und Vertrauen,
Und selbst das Höchste — reine, treue Liebe,
Du äff'st sie lächelnd zum gemeinen Triebe.

Tschabuschnigg.

IV.

Improvisatorischer Scherz.

Italien war bereits im 15. Jahrhunderte das Heimathland der Stegreifdichter (Improvisatori) und hat noch in den neuesten Zeiten Personen von beiderlei Geschlecht aufzuweisen, welche Gedichte, selbst von langem Athem, aus dem Stegreif componiren. Wenn auch die meisten dieser Gedichte nicht von der Art sind, daß sie dem von der Gelegenheit begeisterten Dichter einen berühmten Namen begründen können, so sind doch mehrere dieser augenblicklichen Erzeugnisse dadurch besonders merkwürdig, daß sie eine starke und lebhafte Fantasie, reiche Erfindungsgabe und eine selteue Geschicklichkeit in der Lösung der Aufgabe beurkunden.

Eine der gelungensten und in Hinsicht des behandelten Gegenstandes zugleich schwierigsten Aufgaben dürfte unstreitig folgende seyn. Ein junger Dichter wurde aufgefordert in einer einzigen Ottave das Lob des Rettigs (l' elogis del Ravanello) zu besingen. Es sollte in diesem Gedichte der erste Vers aus Tasso's befreitem Jerusalem, und der erste aus Ariost o's rasendem Roland vorkommen; schließen sollt' es jedoch mit dem ersten Verse aus dem Canzoniere des Petrarca; eine Aufgabe, über deren Lösung ein deutscher Dichter so ziemlich ohne weitere Kunstmittel in Schweiß gerathen könnte. — Aber der italienische Inspirato nahm die Sache offenbar leicht, und begann:

(Tasso.) „Canto l' armi pietose e 'l Capitano,"
Che, a disfogare i bellici furori,
Colpi di taglio un ravanello ispano;

Digitized by Google

Ed assaggiando i grati suoi sapori,'
Lasciate, disse, all' altrui gusto insano
(Ariosto.) „Le Donne, i cavalier', l'armi, gli amori:"
E sol del ravanel gustate il dono
(Petrarca.) „Voi che ascoltate in rime sparse il suono."

Uebersetzt.

„Den Helden sing' ich, und die frommen Waffen,"
Der, um der Wuth des Krieges Lust zu schaffen,
Mit scharfem Schwert den span'schen Rettig hieb;
Fand, daß er trefflich schmeckt', und sprach getrost:
Laßt Anderen die ungesunde Kost,
„Die Frauen, Ritter, Waffen und die Lieb'."
Und fürder nur des Rettig's Gaben ehrt,
„Die ihr die Töne meiner Lieder hört."

Budik.

V.

Logogryph.

Schön bin ich wohl, und ohne mich
Was freute, was entzückte dich?
Doch, tönt ein freundlich i mit mir,
So bin ich dreimal schöner dir,
Und was ich bin das wär' ich nie
Recht rüstig ohne dieses i,
Du würdest lieber mich vernichten,
Als auf das i für mich verzichten.

Karpeles.

Altes und Neues.

— Es ist noch nicht lange her, daß in Italien beinahe nur der Gesang gepflegt wurde, die Instrumentalmusik aber so wenig einen Theil der Erziehung ausmachte, daß auch in den größern Städten ein Fortepiano zu den Seltenheiten gehörte. Wie sehr sich das geändert hat, beweist der Umstand, daß sich nach der Schätzung eines ausgezeichneten Musiklehrers in Bologna in dieser einzigen Stadt allein die Anzahl der Pianofortes bestimmt auf 4000 beläuft. Von diesen wurden 2000 von Wien bezogen, die übrigen sind einheimischen Ursprungs. In Bologna bestehen drei Fabriken für diese Instrumente, von denen die vorzüglichste beständig 40 Arbeiter beschäftigt. Werden von dieser Menge von Instrumenten nur zwei Drittheile von eben so vielen Familien benützt; rechnet man zu der Masse musikalischer Kenntniß, die dadurch verbreitet wird, noch die durch alle die anderen Musikinstrumente erlangte, dann die Menge ausgezeichneter Dilettanten im Gesange: so darf es nicht befremden, wenn das feine Gefühl der Bolognesser in musikalischen Dingen auch die berühmtesten Sänger mit Scheu erfüllt, wenn sie zum ersten Male auf unsere Bühne treten. (Echo.)

— In York erregte, wie ein dortiges Blatt meldet, die Ankunft eines als Matrose gekleideten Mannes mit einer „Reisemaschine", wie er selbst sie nannte, von seiner eigenen Erfindung, nicht wenig Aufsehen. Ein Ring, gerade groß genug, um die Person des Reisenden aufzunehmen, umschließt die Mitte seines Leibes; von jeder der beiden Seiten dieses Ringes läuft eine horizontale Achse aus, an der ein paar leichte Reife von ungefähr 6 Fuß Durchmesser befestigt sind, und ein Paar kurze, aber so wie der Ring selbst ausgepolsterte Krücken sind zur Unterstützung der Arme angebracht. Der Körper wird gerade so weit in die Höhe gehalten, daß die Füße nur oben den Boden berühren können, um durch das Anstrengen an denselben die Räder in Bewegung zu setzen. Die ganze Maschine wird durch einen Hebel geleitet, auf dem die Hände ruhen, und mittelst dieser einfachen Vorrichtung kann man, wie der Erfinder versichert, auf einer auch nur erträglichen Straße ganz bequem 9 englische Meilen in einer Stunde zurücklegen. Er war in seinen Bewegungen so geübt, daß er die Maschine nach Belieben und mit großer Leichtigkeit wenden und aufhalten konnte. (Theat. Z.)

— Franz Kerbeck war der einzige Sohn eines Dorfschulmeisters in Brest. Wegen seines Hanges zum Trunke, für andere Geschäfte unbrauchbar, ging er auf einer französischen Brigg nach Indien. Schon war diese mit ihrer reichen Ladung bis in die Nähe des Mutterlandes zurückgekehrt, als in einer finsteren Nacht eine holländische Fregatte mit Gewalt auf sie rannte, daß die Mannschaft in die Böte stürzte, und von der Fregatte rettend aufgenommen wurde. Nur Franz Kerbeck nicht. Der lag während dieses Unfalls betrunken in einem Winkel des Schiffes. Als er erwachte, war er nicht wenig erstaunt, sich ganz allein auf der Brigg im offenen Meere zu sehen. Jedoch Lebensmittel waren reichlich vorhanden, er suchte sich zu trösten, band das Steuerruder fest, rauchte, trank, und stellte die Segel nach seiner Ansicht. So mochte er etwa 2 Monate lang auf dem Meere umhergetrieben seyn, als er zuletzt gegen eine Küste angetrieben wurde. Er löste die Kanonen, und erhielt Antwort; ein bemanntes Bott ruderte gegen ihn an; es sind Amerikaner, die ihn und sein Schiff wohlbehalten in den Hafen von New-York einführten. Kerbeck verkaufte daselbst die Ladung, und kehrte neulich nach Frankreich zurück. Hier forderten die Schiffseheder von ihm den Werth der Ladung, allein von den Gerichten wurde ihm nach Seerecht, weil er das Schiff gerettet hatte, die Hälfte derselben zugesprochen, und er erhielt demnach für seinen Antheil die Summe vor 300,000 Franken. (Mnemof.)

Am künftigen Donnerstage, den 17. d., haben die Kinder unserer fleißigen Schauspielerin Mad. Etterich ihre Einnahme. Ihre glückliche Wahl fiel auf folgende neue gute Lustspiele; das erste recht niedliche Stückchen ist: „Familienleben Heinrich IV." Lustspiel in einem Akte, frei nach dem Französischen von C. Stawinski; für das andere spricht der berühmte Name des Verfassers es ist das Raupach'sche zweiaktige Lustspiel: „Der Plahregen als Ehepprokurator"; den Beschluß macht ein „komisches Tableaux", arrangirt vom Herrn Zöllner. Die Abwechslung in den gewählten Stücken, so wie der Fleiß der Beneficianten lassen den Betheiligten, welche die Ueberzeugung hegen, eine heitere Abendunterhaltung der verehrungswürdigen Freunden Thaliens zu verschaffen, eine zahlreiche Theilname hoffen. X.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. 16.

Klagenfurt, Sonnabend den 19. April 1834.

Vier und zwanzigster Jahrgang.

Geschichtliche Tagserinnerungen für Kärnten.

Am 20. April (1535) traf Kaiser Ferdinand I. besondere Anordnungen in Betreff der Rechtsstreitigkeiten in Kärnten mit dem Bisthum Bamberg. — Am 21. Ap. (1212) kaufte Bischof Walter von Gurk das Gut Wengin in der Gnesau, und erhielt das Patronat und den Zehend an der Kirche St. Peter daselbst. — Am 22. Ap. (1261) bestätigte Erzbischof Philipp von Salzburg, Sohn des Herzogs Bernhard von Sponheim-Kärnten, Letzter seines Stammes, die Besitzungen und Rechte des Stiftes St. Georgen am Längsee. — Am 23. Ap. (1519) wurde die Stadt Klagenfurt von den Ständen eingenommen. — Am 24 Ap. (1520) bestättigte Kaiser Karl V. zu Wien die althergebrachten Freiheiten Kärntens. — Am 25. Ap. (1781) kam die Erzherzogin Marianna in Klagenfurt an, wo sie, viele Wohlthaten spendend, durch acht Jahre, bis zum Schluße ihres Lebens, verweilte. — Am 26. Ap. (1309) wurde die Zahl der Gurker-Klosterfrauen von 70 auf 20 herabgesetzt.

I.

Chronographica.

Zum 19. April 1834.

1.

sIt saLVs Vere perpetVa
DILeCto VentUroqUe CaesarI
ferDInanDo.

2.

hoC CentIes VnaqVe VoCe aCCLaMabUnt
regI eXCeLso
CarInthI.

A. Harnisch.

II.

Zur Schlußfeier

des hohen Geburtsfestes Sr. Majestät unsers allgeliebten Kaisers

Franz I.

Von

Joseph von Düras.

Dargestellt von einer Theatergesellschaft in Villach, am hohen Festtage 1834.

Personen:

Vater. Sohn. Tochter.

Spielt in der Nähe der Kreisstadt Villach.

Erste Scene.

(Ländliches Zimmer.)

Vater.

(Er sitzt an einem Tische.)

Die Arbeit ruht, des Lebens Sorgen scheiden,
Zum Völkerfeste tönt der Glocken Klang,
Vom Himmel schwebt der Genius der Freuden,
Und löst der Herzen schwer verhalt'nen Drang.
Das weite Reich erglänzt in Festgeschmeiden,
Die Luft erschallt von Jubel und Gesang,
Und freudig rufen Millionen Brüder:
Heil Oesterreich! Dein schönster Tag kehrt wieder!

(Er steht auf.)

O schönster Tag! mit süßem Wonneleben
Durchglüht auch mich dein reiner Strahlenblick!
Du wecktest einst des besten Kaisers Leben
Zu Seiner treuen Völker höchstem Glück.
Und Gottes Engel, die Sein Haupt umschweben,
Bewachten treu bis heute Sein Geschick,
Daß Er noch lange herrsch' auf Habsburg's Throne,
Und uns're Treue Seine Liebe lohne.

(Er tritt zum Fenster.)

Dort wo aus ew'gem Born im sanften Falle
Der Drave blaue Wogen rastlos zieh'n,
Und wo aus weit umgrenztem Alpensaale
Drei üpp'ge Thäler zauberisch erblüh'n:
Erhebet sich, verschönt im Tugendstrahle
Der Bürgertreu, gestählt mit biederm Sinn,
Die wack're Stadt, im Kärntnerland die zweite,
Des hohen Jubelfestes Glanzpunkt heute.

Digitized by Google

Wie schön erstrahlt in feierlicher Hülle
Die dich umweht, dein einfach hoher Werth,
Den deutsche Kraft mit reicher Tugendfülle
Am Hochgefühl für Gott und Fürst genährt;
Fern von den Zeitgeist's trügerischer Grille
Hat wandellos dein Sinn sich treu bewährt,
Und überall umwehen deine Fluren
Der Fürstenliebe segenreiche Spuren.

Du theurer Ort! in deinen heitern Räumen,
Weilt oft mein Geist mit nie gestillter Lust,
So manches schöne Hoffen, Wünschen, Träumen,
Vertraut ich Dir, wie theurer Freundesbrust.
Sah ich des Schicksals Welle drohend säumen,
War ich der Liebe Tröstung mir bewußt.
Kein Zeitenlauf kann deinen Werth mir mindern —
Bist ja die Vaterstadt von meinen Kindern.
Du nahmst sie auf zum festlichen Vereine,
Bald führt des Abends Dämm'rung sie zurück,
Lähmt auch das Alter mir den Dienst der Beine,
Sucht's doch im Hause nur ein stilles Glück.
Noch heut' erstrahlt von mir besorgt alleine
Zum großen Fest ein kleines Seitenstück;
Wie der Pallast, so krône auch die Hütte
Des Kaisers Haupt mit treuer Liebe Blüthe.

Zweite Scene.

Vater, Sohn, Tochter.

Vater.

(Er bemerkt seine Kinder.)

Sohn, Tochter (zugleich).

Guten Abend, Vater!

Vater.

Meine Kinder!
Seyd herzlich mir willkommen. Aus dem Schooß
Der Vaterstadt kommt in des Vaters Arme.
Wie's euch ergangen, darf ich wohl nicht fragen.

Sohn, Tochter (zugleich).

O unvergleichlich!

Tochter.

Ach, das waren Tage,
Dem freudigsten Entzücken bloß geweih't!
Denk' dir, von einem Hochgefühl entbrannt,
Sich Tausende von Menschen froh bewegen,
Die alle einem Ziele zugewandt,
Was sie im tiefbewegten Busen hegen,
Jetzt bunt und mannigfach an's Tageslicht legen,
In Thränen — Liedern — Jubel — Dankgefühlen.
Mitfortgerissen in den Freudenstrudel,
Ereilte uns des Abends Dämmerung,
Und als noch immer fort ertönt der Ruf:
»Hoch lebe unser Kaiser, unser Vater!«
Da mahnt der Vatername mich an dich,
Und fragend sah ich meinen Bruder an,
Der mich verstand, von gleicher Sorg' berührt.
Schnell machten wir uns auf den Weg zurück,
Hell strahlt' entgegen uns dein erster Blick,
Die süße Labung deiner Augensterne
Bannt schnell die Sehnsucht in der Trennung Ferne.

Sohn.

Beruhigt wacht nur in des Vaters Nähe
Der regen Theilnahm' heiliges Gefühl;
Es ist verwandt mit jenem Hochgefühle,
Das Millionen treu gesinnter Völker,
Im weiten Reich des Kaisers Aug' entrückt,
Von treuer Sorge für Sein Wohl entbrannt,
Vereinigt theilen.

Vater.

Kommt an meine Brust,
Fühle's Kinder, fühle's an meines Herzens Pochen,
Wie tief mich euer reiner Sinn bewegt.
So wie jetzt innig liebend und geliebt
Der Vater euch, den Vater ihr umfangt,
So heiß umfaßt des theuren Kaisers Liebe
Sein Volk, das liebend für Ihn lebt und stirbt.

Sohn.

O daß Ihn Gott noch lange uns erhalte!

Tochter.

Er schenk' Ihm noch der Freudentage viele!

Vater.

Mit Flammenschrift sey's euch ins Herz geschrieben,
Daß nur die reine unwankbare Liebe
Für Gott und Fürst, gehegt mit frommen Triebe,
Den Weg zu jeder Bürgertugend bahnt,
Und unser Daseyn erst zum Leben weihet,
Auf uns're Pfade Glück und Segen streuet,
Uns diesseits an des Himmels Wonne mahnt.

Sohn.

Ja, Vater, dieses heilige Gebot
Ist tief in Aller Herzen eingegraben,
Und keine Macht kann es daraus verdrängen.
Hebt auch im fremden Land, gehegt von müß-
gen Städtern,
Die Neu'rungssucht ihr frevelnd Haupt empor,
Vor uns wird sich ihr Götzenbild entgöttern.
Sie schleiche, wie die Schlange unter Blättern,
An uns'res Reiches treu bewachtem Thor
Reißt des Phantomes längst durchschauter Flor;
Sie nahe offen uns in Sturmes-Wettern,
Der Sturm kann wohl die Eiche niederschmettern,
Doch nicht bewegen, wie das schwache Rohr.

Tochter.

Die Jungfrau hat zu kühner That nicht Kraft,
Sie fühlt sich nur an reiner Liebe reich.
Des theuern Vaterlandes treuem Sohne
Schlingt sie in's Haupt die sanfte Myrtenkrone,
Und weiht sich selbst zur Treue höchstem Lohne.
Als Gattin sorgt sie liebend, treu und milde,
Nach unser's Kaisers Ehe-Musterbilde.

Vater.

Mit solchen redlichen Gesüßlen feiert
Oesterreich das Fest der Wiege seines Kaisers.
Ja Seinem Volke mag er fest vertrauen,
Es ist so wahr, so fromm, so echt, und bieder,
Im klaren Auge ist das Herz zu schauen,
Von Munde tönen ihm des Frohsinns Lieder.
Zu Thaten ernst, im Glück und Unglück milde,
Beut es die Brust dem Vaterland zum Schilde.

Digitized by Google

Jetzt Kinder sage es mir, wie feierte
Die Kreisstadt diesen schönsten aller Tage?

Tochter,

Mit Wohlthun, Andacht und mit Freudenfesten
Im schweren Kranze reicher Tugenden,
Der unser's Herrschers theures Haupt umschlingt,
Prangt hochverklärt die zarte Himmelsblüthe
Der stillen Demuth, und der reinsten Güte,
Die allbeglückende Wohlthätigkeit,
Die Segen auf den Pfad des Elends streut.

Sohn.

Vom gold'nen Thron steigt sie herab zur Hütte,
Gewährend folgt ihr Mitgefühl der Bitte,
Mildthätig nahet sie den glückgeraubten Söhnen,
Und trocknet sanft der Armuth Kummerthränen.

Tochter.

Im überwallenden Gefühl der Wonne
Lag es, auch unf're dürft'gen Nebenmenschen
Durch fromme Werke der Mildthätigkeit
Theilnehmend in den Freudenkreis zu schließen,
Im Sinn' des menschenfreundlichen Monarchen,
Nach seines Beispiels wunderthät'ger Lehre.
Zu diesem Zweck bot der Verein Euterpens
Die Hand. Von seinem Genius geführt,
Versammelt festlich sich im Reich der Töne
Die Schaar der wohlthätigen Bewohner.
Dort prangt im feierlich geschmückten Saale,
Vom Kerzenschimmer sonnenhell umgossen,
Das theure Bild des vielgeliebten Kaisers,
So rein, wie sich's in Aller Herzen malt,
Vom Palmenkranz der Menschlichkeit umflossen.
Vor ihm entströmen milde Opfergaben
Jedweder Hand zur schönsten Tagesweihe,
Und mit der Fluth der heiligsten Gefühle
Stimmt dankbar jede Brust in's Volkslied ein.

Sohn.

So schwand der Abend vor dem Tag des Festes.
Kaum zeigt im purpurflammenden Gefieder
Die Sonne dem beglückten Thal sich wieder,
Hochfärbend unf'rer Alpen eis'ge Kronen,
Begrüßet kühn der Donner der Kanonen
Von tausendfachem Wiederhall getragen
Das hohe Fest, da's nun begann zu tagen.
Und mit des treuen Herzens stärksten Wonneschlägen,
Blickt ihm das Volk in frommer Gluth entgegen.

Tochter.

Da tönet plötzlich feierlich Geläute
Vom Thurm herab, das brausende Gewirr
Verwehet sanft in stiller Himmelsfreude,
Erregt von heilig frommer Dankbegier,
Zum Thron des Ew'gen mächtig angezogen
Strömt nun das Volk in dicht gedrängten
Wogen.

Sohn.

Im langen Zuge gehen ihm voran
Mit feierlichem Ernste die Behörden,
Im Glanzornate ihrer Würde prangend,
Geführet von des Kaisers treustem Diener,
Des Vaterlandes unbestechbar'm Wächter,
Des strengen Rechtes heiligstem Verfechter,
Zum Oberhaupt' dem Kreise vorgestellt.
Er, der der Unterthanen Huldigungen
Selbst theilet, und an Kaisers Statt empfängt,
Er führt den Zug von frommer Gluth durchdrungen
In's Haus des Vaters, der die Welten lenkt,
Entlang die Reih'n der ausgerückten tapfern
Krieger, wie auch des wackern Bürgerkorps.

Tochter.

Jetzt steigen Opferdämpfe hoch empor,
Die huldigend zum Thron des Ew'gen dringen,
Und Orgelklänge wehen sanft vom Chor,
Es schwebet auf der Andacht gold'nen Schwingen
Zum heil'gen Anschau'n himmelan gehoben,
Der Geist im flammenden Gebet nach oben;
In ein Gebet vereint, o ewig Weiser!
Dringt Aller Fleh'n zu deinem Sternenkranz,
Erhalte Gott noch lange unsern Kaiser!
Noch lange unsern guten Kaiser Franz!

Sohn.

Als nun der Gottesdienst beendet war,
Verläßt der Zug die gnadenreichen Hallen,
Zurückgeleitend seinen würd'gen Führer.
Bei ihm versammelt sich zur Mittagstafel
Ein Kreis gewählter Gäste, und Toaste,
In die der Donner der Kanonen stimmt,
Zum Wohl des besten Kaisers, und des Kaiserhauses
Aus voller Brust einstimmig ausgebracht,
Bezeugten klar des Gastgelages Weihe.

Tochter.

Der Tag, zu kurz, die Freuden all' zu fassen,
Tritt mit der Nacht in enggeschloß'nen Bund,
Vom Kerzenschimmer sonnenhell entzunden
Beut sie ihm hülfreich alle ihre Stunden,
Die er Terpsychoren zum Opfer bringt. —
Es gab auch einen prächt'gen Maskenball.
Da schien vereint zum Tanz aus allen Zonen
Die schönste Zier der fremd'sten Nationen
In Tracht aus jedem Alter, jeder Zeit,
Aus jedem Stande mit Verstand entlehnt.

Sohn.

Die glühende Begeisterung, mit der
Sich Alle dem Vergnügen überließen,
Bezeugt den tiefen Eindruck dieses Tages.

Tochter.

Bald ist der Tag mit seinem Prunk verklungen,
Doch ewig lebt sein Bild in stillen Huldigungen.

Vater.

Durch euer Weilen bei den Festlichkeiten
In eines Tages engen Raum gedrängt,
Ward mir's versagt, gemeinsam froh mit euch
Den hohen Festtag würdig zu begehen.
So wie jetzt eurer Jugend fes'ges Walten
So manchen Traum aus gold'nem Lebensmorgen
Mir an des Lebens Neige wieder gibt;
So auch erstatte mir der Rest des heut'gen Abends
An eurer Hand, im Kreise guter Freunde
Des Tages Freuden. Ihr seyd überrascht —

Digitized by Google

Froh bewegt? Ja, Kinder! euch erwartet
Ein kleines Fest in unserer Behausung,
Der Treu und Liebe sprechendste Beweise
Gezollt im weiten, wie im engen Kreise,
Von heiliger Begeisterung erhellt,
Sie künden laut in unzweideut'ger Weise
Wie Oest'reich seinen guten Kaiser preise,
Wie fest's an seinem Kaiserhause hält.
Wie der Pallast, so krône jetzt die Hütte
Des Kaisers Huld mit treuer Liebe Blüthe.

(Die Scene verwandelt sich in einen Garten, in dessen Hintergrund das beleuchtete Bildniß Sr. Majestät des Kaisers zu sehen ist; zu beiden Seiten desselben sind festlich gekleidete Landleute beiderlei Geschlechtes aufgestellt; während eines dreimal unter Pauken- und Trompetenschall wiederholten Vivatrufens reichen sich abwechselnd die Landleute die Hände. Alles drückt im Sinne des Festes tiefe Bewegung und Begeisterung aus.)

(Vater, Sohn und Tochter treten in den Vordergrund.)

Vater.

Allmächtiger, der du an diesem Tag'
Vor sechs und sechzig Jahren Oest'reich's Völkern
Ihres Glückes Unterpfand verliehest,
Den guten vielgeliebten Kaiser Franz,
Nimm unsern heißen Dank aus voller Seele,
Daß du bis heut' Ihn Seinem Volk erhieltst,
Ihn, den gewalt'gen, frommen, weisen Fürsten,
In dem Gerechtigkeit mit Huld und Milde
Sich ein't zu deiner ew'gen Liebe Ebenbilde,
Ihn, der des Bürgerglückes reiche Früchte
Nach allen Grenzen Seines Reiches streut.
Erhalt Ihn ferner uns, gewähre Ihm,
Dem Vielgeprüften, noch der frohen Tage viele,
Und zeig' dich Ihm in deiner ganzen Huld!
O labe Ihn und Seine Unterthanen
Noch lange mit des Friedens Palmenduft; —
Doch schütze, Vater! Seiner Krieger Fahnen,
Wenn sie die ernste Pflicht in's Schlachtfeld ruft!

Tochter.

Dem Höchsten wird das Höchste nur zum Lohne,
Drum ward der Frauen reinste Strahlenkrone
Dem Allgeliebten liebend zugewandt.
Noch lange möge Sie Sein theures Leben
Mit treuer Liebe Blüthe sanft umweben,
Einschließend uns in Ihrer Liebe Band.

Vater.

In ein Gebet vereint, o ewig Weiser!
Dringt Aller Fleh'n zu deinem Sternenkranz!
Erhalte Gott noch lange unsern Kaiser!
Noch lange unsern guten Kaiser Franz!

(Bei den letzten Worten fallen Alle in das Volkslied ein, nach dessen Absingung unter Trompeten- und Paukenschall der Vorhang fällt.)

III.

Aufforderung

zur Einbezahlung der subscribirten Prämien-Beiträge für Dienstboten in Kärnten.

Es ist das dringende Bedürfniß allgemein anerkannt, daß auf die Moralität des Dienstvolkes mit Nachdruck eingewirket und zur Erreichung dieses Zweckes die Vertheilung von Prämien an die anerkannt erprobtesten Dienstboten bewerkstelliget werden soll, zu diesem Behufe wurden Subscriptionen zu Beiträgen eröffnet, und es ist nunmehr an der Zeit, daß die Vertheilung dieser Prämien ohne ferneren Aufschub in Vollzug gesetzt werde, da aber die Beiträge von mehreren der Herren Subscribenten noch nicht eingeflossen sind, werden diese hiemit gezieme nd aufgefordert, ihre Beiträge so bald möglich entweder hier an die Inspektions-Kanzlei im freiherrlich v. Herbertischen Hause, oder aber auf dem Lande an die betreffenden Landwirthschafts-Gesellschafts-Correspondenten einzusenden.

Von der k. k. kärntnerischen Landwirthschafts-Gesellschaft. Klagenfurt am 3. April 1834.

IV.

Logogryph.

An **.

Ein häßlich Kind erscheint vor Deinen Blicken,
Das keinen Zug von seiner Mutter trägt,
D'rum, während man die Mutter hegt und pflegt,
Will man ihr Kind mit keinem Schutz beglücken.

Glaubst Du, es tauge Dir das Haus zu schmücken?
Doch hast Du, Reine, alles rein gelegt,
Hast Du das schöne Festkleid angelegt,
So rath' ich Dir, ihm ja nicht nah zu rücken.

Wie ändert es ein vorgesetztes Zeichen;
Ein freundlich Kind wird's, seine Hände streichen
Dir sanft die Stirn, die Wolken zu verscheuchen.

Dich sucht es aus der Nähe, aus der Ferne,
Und schweigt dein Mund, die Hand, obschon nicht gerne,
Ich sind es doch in Deinem Augensterne.

— ll —

Auflösung des Logogryphs im letzten Blatte:
Leben. Lieben.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 26. April 1834. 17.

Vier und zwanzigster Jahrgang.

Geschichtliche Tagserinnerungen für Kärnten.

Am 27. April (1794) erfochten die Oesterreicher unter Anführung unsers glorreich regierenden Kaisers Franz über die Franzosen unter Püchegrü bei Landrecy einen glänzenden Sieg. Vier Tage darauf kapitulirte die Festung. — Am 28. Ap. (1501) fand der erste österreichische Theilungsvertrag zwischen K. Karl V. und seinem Bruder Ferdinand Statt. Hinburch theilte sich Habsburg in die spanische und österreichische Linie. Kärnten fiel nebst Oesterreich ob und unter der Enns, Steiermark, Krain, Görz, Tirol, Elsaß, Würtemberg ꝛc. Ferdinanden zu. — Am 29. Ap. (1233) nannte sich Herzog Friedrich der Streitbare von Oesterreich, der letzte Babenberger, in einem Vertrage mit dem Bisthume Freisingen zuerst einen Herrn von Krain, das damals noch größtentheils zu Kärnten gehörte. — Am 30. Ap. (1281) dotirten die Bürger von Klagenfurt zur dortigen Stadtpfarre einen dritten Priester.

I.

Nachruf

beim Abmarsche der zehnten Compagnie (Hauptmann Sattor) des löbl. k. k. Gradiscaner-Grenz-Regimentes von Wolfsberg am 13. April 1834.

Fort zieht sie nun, die wack're Krieger-Schaar,
Sie ruft von hier des Dienstes strenges Wort,
Doch wie sie werth uns und befreundet war,
Nimmt uns're Achtung sie auch mit sich fort.

Ein Beispiel gabet Ihr von guter Sitte,
Von jeder Tugend, die den Krieger ehrt,
Als Freunde lebtet Ihr in uns'rer Mitte,
Als ferne Freunde bleibet Ihr uns werth.

Dieß Lebewohl ertönt aus jedem Munde,
Ihm folgt der Wunsch für Euern Ruhm und Glück,
Doch freudiger vernehmen wir die Kunde,
Ihr kehrt zu uns, als Freunde bald zurück.

Des Führers Geist ist's, der die Trupp' beseelet,
Sein edles Wirken hebet sie empor,
Ihm danket sie es nur, der sie befehlet,
Tritt sie als Muster, andern leuchtend vor,

D'rum sey auch Ihm, der Euch als Hauptmann führet,
Dieß herzlich Lebewohl geweiht,
Der tiefen Achtung Zoll, der Ihm gebühret,
Den Ihm sein edles Herz verleiht.

J. E. Roth.

1834.

II.

Herr Quentlein

und seine Angehörigen.

(Fortsetzung von Nr. 15.)

5. Der Pfarrthurm.

Der wackere Dragoner-Lieutenant Heinrich Wolland hatte somit einen annehmbaren und vollkommen entsprechenden Ersatzmann gefunden, und, wenn Edeltrudis beim Anblicke des Liebesglücks ihrer Schwester auch dann und wann eine kleine Anwandlung des Neides in sich verspürete, so fand sie doch in dem niegeträumten Zufalle, der den hübschen Fritz Heinemann aus einer fliegenden Bauernkarrette geradezu in Irmingardens Arme geworfen hatte, eine Bürgschaft, daß das gerechte Fatum auch für sie einen Deus ex machina vorbehalten haben, und ihr demnächst ein eben so liebliches Weihnachtsgeschenk bescheeren werde. Aber Wochen auf Wochen verliefen, und noch immer säumte der ersehnte Schicksalsbote; Weihnachten kamen und zogen vorüber, und das geträumte Christgeschenk blieb aus. Irmingard suchte die fast kleinmüthig gewordene Schwester damit zu trösten, daß sie ihr versprach, mit Heinemann nicht eher vor den Altar zu treten, bis sich ein gleicher Begleiter auch für sie gefunden haben würde; — ein Versprechen, welches die Gutmüthige um so leichter leisten konnte, als Papa Quentlein, wenn die Rede auf die von der Mama protegirte Verbindung kam, das weiße (nicht immer synonym mit weise) Haupt schüttelte, und ganz im Gegensatze seiner sonstigen Nachgiebigkeit gegen den kathegorischen Imperativ seiner Juno, zwar nicht auf Aufhebung des Bündnisses — denn er selbst mochte den schnackischen, immer

Digitized by Google

fröhlichen Fritz recht wohl leiden — sondern auf unbestimmten Aufschub der Verlobung bestand. Herr Quentlein, welcher nämlich seit dem Heranblühen der beiden Mädchen, oder eigentlich schon seit ihrer Geburt, auf Verschwägerung mit einem berühmten Grafenhause oder wohl gar mit einem Fürstensohne — und wäre es auch der Kronprinz der Esquimaux gewesen — stolze Pläne dachte, hoffte noch immer, daß über kurz oder lang ein Paar erlauchte Freier, die ihm dann auch, wie er hoffte, ein Adeldiplom mitbringen würden, erscheinen könnten, und vermied es daher mindestens, da er nun einmal nicht Nein sagen durfte, ein billigendes Ja auszusprechen.

Endlich verjagte der blühende Mai seinen launischen wetterwendischen Vorgänger; die Baumknospen brachen auf, die Lerche jubelte, die Nachtigall schlug, und sehnsüchtiger begann sich die Brust der beiden Mädchen zu heben, denn mit den Blüthen entfalteten sich auch ihre Hoffnungen. Da geschah es an einem sonnigen Nachmittage, daß der grämliche April plötzlich noch einmal, seinen lieblichen Nachfolger zu necken, einen seiner Stürme zurücksandte, der seine Ankunft gar unfreundlich durch einen strömenden Regenguß und kältenden Hagelschauer kund gab. Edeltrudis hatte selbigen Nachmittag Syndikers Lieschen, ihre vertraute Freundin, besucht, und erschrack gewaltig, als die Stube, in welcher beide Mädchen saßen, und sich gegenseitig ihre Leiden klagten, sich urplötzlich verfinsterte. Ein Blick aus dem Fenster zeigte ihr den drohenden Sturm und die Nothwendigkeit der schleunigsten Heimkehr; sie küßte Lieschen, und eilte mit beflügelten Schritten fort, aber schon hatte Boreas die ihm anvertraute Wolkenherde herangetrieben, die übervollen entluden mit einem Male ihre nassen Schätze. Ohne Hoffnung, die heimischen Hallen mehr erreichen zu können, schaute sie ängstlich nach einem schirmenden Dache um; der nahe Pfarrthurm, dessen Pförtlein eben offen stand, bot ihr ein solches; ohne sich lange zu besinnen, flog sie hinein, und — prallte mit einem lauten Schrei zurück, denn vor ihr stand ein junger ihr völlig unbekannter Mann mit einer Mappe unter dem Arme. Schon wollte die Heftigerschrockene sich wieder zurück stürzen in die draußen wogende Sündfluth; da aber hielten sanfte Schmeichellaute sie fest, die Bitte, zu bleiben, klang so rührend, die ehrerbietige Versicherung, daß sie durchaus nichts zu befahren habe, wurde mit einem so ehrlichen, vertrauenerweckenden Blicke gegeben, daß es die schnellberuhigte Jungfrau nicht über sich gewinnen konnte, ein unfreundliches Nein auszusprechen, oder den so anmuthig Bettelnden durch eine stumme Entfernung zu betrüben. Sie blieb also, und rechtfertigte das allenfalls Unschickliche dieses Beisammenseyns vor dem Tribunale ihres lautpochenden Herzens mit der unvermeidlichen Nothwendigkeit, dem wüthenden Sturme zu weichen. Sie erfuhr nun, ihr einnehmender Gefährte nenne sich Adolph Rehfeld, und sey ein reisender Maler, welcher gestern erst hier angekommen, beim Anblicke der lieblichen Gegend umher aber schnell den Entschluß gefaßt habe, ein Paar Tage in Eulenhasen zu verweilen. Um einige Parthien des reizenden Panorama's, dessen Mittelpunkt die konsularische Residenz bildete, aufzunehmen — denn die Vogelperspective der Reichsstadt selbst konnte ihn unmöglich anlocken, selbe dem interessanten Inhalte seiner Mappe beigugesellen, — war er vor einer Stunde auf den Thurm gestiegen, war dort gleichfals vom Sturme überrascht worden, und hatte sich, ihm zu entgehen, von der Zinne des hochragenden in das dämmrige Erdgeschoß geflüchtet, nicht ahnend, daß ihn hier ein noch weit reizenderer Anblick, als dort oben in der Wolkennähe erwarte.

Das Sprichwort sagt: Eine Höflichkeit ist der andern werth, und dessen gedenkend, konnte Edeltrudis wohl nicht umhin, ihm in Erwiderung seiner kurzen Selbstbiographie auch die unumgänglichsten Mittheilungen aus ihrem Leben und Treiben Preis zu geben, welche dem jungen Maler weit weniger langweilig vorkamen, als manchem Lektürfreunde unserer Zeit die Geständnisse einer schönen Seele in »Wilhelm Meisters Lehrjahren.« Daß das Mädchen hie und da auch Schilderungen von Papa und Mama einflocht, und sogar ein Paar Worte von den Schwächen, bei welchen Jemand, der sie gewinnen wollte, das erlauchte Ehepaar fassen müßte, fallen ließ, geschah wahrlich nicht, um den jungen Künstler, falls er solches gefonnen wäre, eine kurze Anleitung zu geben; ihr rosiges Mündchen war nun einmal in Gang gekommen, und so klapperte es denn lustig fort, ohne darauf zu achten, ob Mehl, Kleie oder Spreu herauskomme. Obgleich aber sowohl Adolf als Edeltrudis ihre Conversation durchaus nur mit gedämpfter Stimme abmachten, so hatte die Letztere dennoch ganz überhört, daß es längst zu stürmen und zu regnen aufgehört; sie erschrack daher gewaltig, als plötzlich die Zunge der Zeit über ihren Häuptern die sechste Abendstunde verkündete. Jetzt durfte sie freilich keinen Augenblick länger weilen, wenn nicht Mama über ihr Ausbleiben besremdet, um sie schicken sollte, sie mußte demnach ihren anziehenden Gesellschafter erklären, daß es Zeit sey, das Gespräch abzubrechen. Der Maler schien die unwillkommene Eröffnung mit Erschrecken zu vernehmen, er zog das kleine Händchen der gemüthlichen Plauderin erst an seine heißen Lippen und dann an sein hörbar schlagendes Herz, aus welchem, wie es Edeltrudis vorkam, wahr und wahrhaftig ein elektrischer Funke in ihre Fingerspitzen fuhr, und fragte dann halbleise, ob er sie auch wieder zu sehen hoffen dürfe. Die Hochglühende schlug das Auge verlegen zu Boden, suchte vergebens nach einer passenden Antwort, stieß endlich mit bebender Lippe, ohne fast selbst zu wissen, was sie sprach, die ganz zweckmäßige: »Es wird meinen Eltern ein Vergnügen seyn, Sie bei uns zu sehen,« hervor, und flog zur kleinen Thurmpforte hinaus.

6. Der Essigkrug.

Athemlos und so bestürzt langte sie zu Hause an, daß, wäre Frau Eufebia eine nur etwas bessere Menschenkennerin gewesen, sie den ganzen Vorgang mit Schwabacher Lettern auf der weißen

Digitized by Google

Stirne Liebtöchtercheus hätte lesen können; da selbe es jedoch in dieser Kenntniß niemals sehr weit gebracht, so begnügte sie sich mit der Entschuldigung ihrer Tochter, daß sie sich mit Syndikers Liescheu verplaudert, und nun, um das zu Hause Versäumte nachzuholen, sich ganz außer Athem gelaufen habe. Weit schärfer dagegen als die täuschbare Mama sah Schwester Irmingard, welche, an gleicher Krankheit leidend, auch die Symptome derselben weit richtiger zu erkennen verstand, und, als ihr Edeltrudis anfangs ausweichend antwortete, aus einer kleinen Bosheit die immer mehr sich Verwirrende mit ihren Kreuz- und Querfragen dergestalt in die Klemme brachte, daß die Beängstigte der kleinen muthwilligen Fragerin, halblachend, halbweinend, um den Hals fiel, und ihr alles getreulich beichtete. Die holde Qualeein war mit diesem Geständnisse auch alsbald versöhnt, und gelobte der Schwester treuen Beistand.

Ob und wie viel Edeltrudis in der diesem Tage folgenden Nacht geschlafen, ist nicht kund geworden; gewiß ist es nur, daß, wenn Morpheus ihr auch auf ein Paar Stunden die Sammtlieder niederdrückte, ihr kurzer Schlummer voll der seligsten Träume gewesen seyn müsse. Am andern Morgen war sie auch die erste im Hause aus den Federn, flog rüstig in Küche und Milchkammer umher, und sang bereits mit dem mit ihr zugleich erwachten Kanarienvogel in die Wette, als Mama sich von des noch schnarchenden Consuls Seite erhob, und die Regierungsgeschäfte des Tages an Hand zu nehmen herabkam. Sie fand an ihrer jüngeren Tochter heute eine bei weitem raschere und bereitwilligere Helferin, als sonst, und wollte sich einige Male gar nicht zu verwundern aufhören, welch' ein Geist heute in das Mädchen gefahren sey. Frau Eusebia war indessen so daran gewöhnt, den ganzen Tag zu brummen und zu keifen, daß ihr der Fleiß und die Willigkeit ihrer Töchter — denn auch Irmingard war, der Schwester zu Liebe, bemüht; die Mutter heute ja in der besten Laune zu erhalten — beinahe lästig wurde, und es ihr fast lieb war, als sie eine Veranlassung fand, Edeltruden zu verweisen, daß der Essigkrug, welcher gestern Abends aus der Küche in das Speisgewölbe hätte gebracht werden sollen, in ersterer stehen geblieben war. Die Gescholtene bat demüthig um Verzeihung, und eilte, ihr Versehen wieder gut zu machen; aber als sie mit dem schweren Gefäße durch die Hausflur hintrappelte, fühlte sie sich plötzlich von zwei Armen um den Leib gefaßt. Erschrocken blickte sie um, und schaute gerade in Rehfeld's lächelndes Auge; vor Entzücken und Ueberraschung glitt ihr der gewichtige Krug aus den Händen, und lag im Nu zerschmettert zu ihren Füßen. Adolf wollte es versuchen, die von starrem Entsetzen Ergriffene zu trösten, aber in demselben Augenblicke erscholl auch schon die Stimme der Mama, welche den schweren Fall vernommen, aus der Küche, und kaum war der Maler ein Paar Schritte zurückgetreten, als auch Frau Eusebia bereits heraustrat. Stammelnd, wechselweise bald erglühend, bald erblassend, vermochte die kleine Sünderin kaum die Entschuldigung hervorzubringen, daß ihr plötzlich eine große Ratte gerade vor den Füßen vorbeigelaufen sey, als auch die zürnende Hausregentin schon den nicht ferne stehenden Fremdling erblickte, und mit dem sanften Zurufe: »Was ist man? Was will man?« auf ihn losfuhr; jedoch die essigsaure Miene, welche das auf der Flur nach allen Richtungen sich ergießende Fluidum offenbar noch mehr versäuert hatte, ging urplötzlich in ein süßes freundliches Schmunzeln über, als der Jüngling sich mit scheuer Ehrfurcht nahte, nach der fleischlosen Hand faßte, und seine schwellenden Lippen in das vergilbte Beinkonvolut drückte. Ein freudiger Stolz verklärte die erheiterten Züge, als Rehfeld auf die wiederholte Frage, in welche aber bereits statt des verächtlichen Man das ziemlichere Sie aufgenommen wurde, kund gab, daß er ein reisender Maler sey, seine Kunst der berühmten Reichsstadt zu widmen Verlangen trage, sich zu diesem Zwecke dem Herrn Consul habe vorstellen wollen, zuförderst sich jedoch um so mehr der gnädigen Frau empfehlen zu müssen geglaubt habe, da ihm schon bei seinem Eintritte in Eulerhausen der Ruf von den wohlthätigen Gesinnungen derselben und von ihrem überwiegenden, allesvermögenden Einfluße auf ihren erhabenen Gemahl zu Ohren gekommen sey.

Edeltrudis, welche sich bereits im Stillen über das verständige und zweckmäßige Benehmen ihres neuen Freundes erfreut hatte, erhielt nun von Mama den Auftrag, dem angenehmen Gaste Gesellschaft zu leisten, während Diese in das eheliche Heiligthum eilte, dem sich eben nicht ohne Anstrengung aus den Federn wälzenden Stadtoberhaupte die Ankunft des Künstlers zu verkünden, und ihm einige inhibitive Rathschläge, wie er denselben aufzunehmen habe, zu ertheilen. Der erlauchte Schutzherr von Eulenhausen erkundte sich zwar zu meinen, daß es der ersten Person im Staate kaum geziemen möchte, einem quasi fahrenden Schüler mit so vieler Herablassung, als seine theure Ehehälfte ihm vorschrieb, entgegen zu kommen; Frau Eusebia aber führte dem Kopfschüttelnden zu Gemüthe, wie es eben dieser ersten Person von Allen zu stehe, sich als einen Beschützer der Künste und Wissenschaften zu erweisen, und begleitete diese Belehrung mit einem so eindringenden Blicke ihrer funkelnden Augen, daß Herr Quentlein augenblicks aller Zweifel und Bedenken ledig wurde, und mit Hast in den großgeblümten Schlafrock fuhr, um den Schüler des Apelles die gewünschte Audienz zu ertheilen. Er fand auch späterhin keinen Grund, seine Herablassung zu bereuen, als der Beglückte nun wirklich erschien, und gleich nach der ersten ehrfurchtsvollen Verbeugung versicherte, er würde den Herrn Consul, wenn er denselben auch anderswo getroffen hätte, auf der Stelle erkannt haben, da er auf seinen Reisen vor nicht langer Zeit dessen wohlgetroffenes Porträt in einer Sammlung von Bildnissen der berühmtesten Zeitgenossen gefunden habe. Der hierüber Entzückte nahm sich wohl in Acht, sein Erstaunen über diese Nachricht kund geben, er wollte darum bereits vorlängst gewußt haben, versicherte den sich Empfehlenden seiner vollen Huld und Beachtnahme, und übertrug ihm

Digitized by Google

das doppelte Geschäft, sein, des Consuls Bildniß, welches er der getreuen Bürgerschaft zum Geschenk machen wolle, und dann auf Kosten der Letzteren für den großen Rathssaal eine Justitia zu malen, hiebei aber die herkömmliche Augenbinde ja nicht zu vergessen, massen diese naseweise Person allenthalben in die Amtshandlungen der fungirenden Obrigkeit zu gaffen, und sich darüber zu moquiren pflege.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Auf dem Dampfschiffe beim Anblick von Venedig.

Die Schleier an dem Saum der Wogen sinken,
Im Meere spiegelt sich des Morgens Gluth,
Da seh ich Nicolo di Lido winken,
Dann hebt sich stolz Venedig aus der Fluth.!

Es dünkt mir fast wie einst im Jugendleben,
Aus bunter Träume wirrem Gaukelspiel
Sich die Gestalten klarer stets erheben,
Uns traumlos weisend nach dem Lebensziel.

Noch wogt das Schiff, umschwirrt von flücht'gen Möwen,
Doch lange schon gelandet hat mein Sinn,
Und grüßet dich, du Hort des Flügellöwen,
Dich — Adria's berühmte Königin!

Dr. C. A. Ullepitsch.

IV.

Uebersicht

des Standes der k. k. priv. inneröstern. wechselseitigen Brandschaden-Versicherungs-Anstalt für die Provinzen Steiermark, Kärnten und Krain mit Ende März 1834.

In Steiermark geschahen 19,519 Beitritts-Erklärungen für 40,878 Gebäude von 12,689,875 fl. Versicherungs- und 18,151,100 fl. Classenwerth. Die geleisteten Vergütungen für Brandschäden im Jahre 1834 an 44 Mitglieder mit 92 Haupt- und Nebengebäuden betrugen 19,292 fl. C. M.

In Kärnten ergaben sich 8,658 Beitritts-Erklärungen für 18,733 Gebäude von 5,850,000 fl. Versicherungs- und 8,830,750 fl. Classenwerth. Die geleisteten Vergütungen für Brandschäden im Jahre 1834 an 8 Mitglieder mit 12 Haupt- und Nebengebäuden betrugen 2,567 fl. C. M.

In Krain erwiesen sich 3,661 Beitritts-Erklärungen für 7,832 Gebäude von 1,910,775 fl. Versicherungs- und 3,031,275 fl. Classenwerth. Die geleistete Vergütung für Brandschäden im Jahre 1834 an 2 Mitglieder betrug 720 fl. C. M. für 1 Gebäude.

In den drei Provinzen zusammen geschahen 31,838 Beitritts-Erklärungen für 67,443 Gebäude von 20,450,650 fl. Versicherungs- und 30,013,125 fl. Classenwerth. Die geleisteten Vergütungen für Brandschäden im Jahre 1834 an 54 Mitglieder mit 105 Haupt- u. Nebengebäude betrugen 22579 fl. C. M.

Von der Directions-Buchhaltung der k. k. privil. inneröstern. wechselseitigen Brandschaden-Versicherungs-Anstalt.

Gratz, am 31. März 1834.

Freiherr v. Mandell, Administrator. Joh. Carl Quadri, Buchhalter.

V.

Die Braut.

„O Mutter, nimm mir den Kranz herab,
Eh' er die Stirn' mir zerdrücket,
Mir ist's, als wären von einem Grab
Im Freithof die Blumen gepflücket." —

„„Ei Närrchen! schicke die Grillen fort,
Das sind ja Myrten und Rosen,
Im schönen Garten des Nachbars dort
Dem herrlichsten Strauche entsprossen."" —

„O löß' mir die Schleifen, es will mir das Herz
In tödtlichem Krampf vergehen!" —
„„Kind! lächelt die Mutter, dieses Schmerz
Muß ich am Besten verstehen.""

„O wie es mich fürchterlich ängstet und quält,
Seitdem ich dem Mann' mich versprochen,
Als hätt' ich das redlichste Herz in der Welt
Mit sündlichem Frevel gebrochen."

Die Mutter tröstet und spricht gar viel,
Und macht gar schöne Vergleiche,
Die Tochter sinkt erblassend und still
Ihr in den Arm — als Leiche.

P. Renn.

Auflösung des Logogryphs im letzten Blatte:
Ruß, Gruß.

Bekanntmachung.

Am nächsten Freitage, den 2. Mai, wird der kärntnerische Musik-Verein das vier und dreissigste unentgeldliche Gesellschafts-Concert, ausschliessend nur für die P. T. Mitglieder des Vereines und ihre Familien, und zwar Abends um sieben Uhr, im Lokale des Vereines, beim „schwarzen Adler" in der Adlergasse, geben; welches hiermit zur Kunde gebracht wird, und wozu alle P. T. Vereins-Mitglieder eingeladen sind, mit der Erinnerung, dass Sie die dazu bestimmten Eintrittskarten beim Eingange vorzuweisen haben.

Vom Ausschusse des kärntnerischen Musik-Vereines zu Klagenfurt, am 25. April 1834.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 3. Mai 1834. 18.

Vier und zwanzigster Jahrgang.

Geschichtliche Tagserinnerungen für Kärnten.

Am 1. Mai (1217) fand zu Friesach ein großes Turnier Statt, wobei zehn geistliche Fürsten und 600 Ritter zugegen waren. — Am 2. M. (1335) erklärte Kaiser Ludwig der Baier nach dem Tode H. Heinrich's von Kärnten, Tirol und Kärnten für eröffnete Reichslehen, und verlieh sie den Herzogen von Oesterreich. Den darüber mit der Gräfin Margerethe von Tirol ausgebrochenen Krieg endete der Friede von Enns, der Oesterreich den Besitz Kärntens sicherte. — Am 3. M. (1263) bestätigte H. Ulrich von Kärnten und Herr zu Krain die Rechte der deutschen Ritter zu Laibach. — Am 4. M. (1808) wurde der Markt Gurk ein Raub der Flammen. — Am 5. M. (1705) starb K. Leopold I. nach einer 47 jährigen unruhigen Regierung zu Wien. — Am 6. M. (1192) bestätigte Erzbischof Adalbert die Besitzungen des salzburgischen Stiftes St. Peter, und darunter die Probstei und Herrschaft Mieting in Kärnten, und fügte neue Schenkungen hinzu. — Am 7. M. (1571) war in Klagenfurt ein großes Freischießen. Ein Scherer von St. Pölten gewann das Best von 100 Thalern. — Am 8. M. (1077) ermordete Boleslaus, König von Polen, den h. Bischof Stanislaus zu Krakau an den Stufen des Altars. Bittere Reue über dieß Verbrechen trieb ihn endlich in das Kloster zu Ossiach, wo er als stummer Büßer bis an sein Lebensende die niedrigsten Dienste that. — Am 9. M. (1613) wurde der Platz zum Bau des Franziskaner-Klosters, (nun Benediktiner-Collegium) zu Klagenfurt ausgesteckt. — Am 10. M. (1634) nahm Fürst Eggenberg im Namen K. Ferdinand IV. die Erbhuldigung der Kärntner an.

I.

Gefühl für Gutes und Schönes.

Dem Gott ein mächtig Gefühl für Gutes und Schönes verliehen,
O der Beglückte bezeigt nie ihm des Dankes genug!
Schaurig gleichend dem Wurm im gräulichen Dunkel der Erde,
Krümmt sich der Fühllose hin, reizt ihn nur Sinnengenuß;
Stets durch Phantome getäuscht, entweihend die menschliche Würde
Folgt seinem Wandel allhier — Armuth und Reue und Spott.
Doch wie beseligt erscheint, wer Gutes und Schönes mag fühlen;
Ihm ist die Weihe verlieh'n, sich der Vollendung zu nah'n. —
Machtvoll mit Weisheit begabt, entflammt für unsterbliche Thaten,
Schwingt in der Tugend Bereich er bis zur Gottheit sich auf!

Wien. Joh. B. Hell.

II.

Herr Quentlein
und seine Angehörigen.

(Fortsetzung.)

7. Elysium.

Somit waren demnach beide Liebespfänder des konsularischen Ehepaares glücklich bis in die Vorhalle Elisyums gedrungen; dessen Zaubergarten selbst aber zu betreten hinderte sie noch immer Papa's unbeugsamer Eisensinn oder vielmehr desselben noch immer nicht erloschene Hoffnung auf das plötzliche Erscheinen zweier Eidame aus hohem Stamme. Die beiden jungen Paare, welche mit brennender Sehnsucht und Ungeduld an dem festverschlossenen Gitterthore erstbelobten Gartens harrten, nur dann und wann zwischen den Stäben in selben hineinlugen durften, und sich sonach ganz in der Lage des armen Tantalus heidnischen Angedenkens befanden, beschlossen daher, unter dem Protektorate der Mama, in deren Gunst Fritz und Adolf in Kraft der listig fortgesetzten Schmeichelkünste Tag für Tag gestiegen waren, ein förmliches Schutz- und Trutz-Bündniß gegen Herrn Quentlein zu errichten; mittlerweile aber stärkten sie sich mit der allbeliebten Ambrosiakost der Küsse, welche ihnen die beiden Mädchen aus dem unerschöpflichen Schatze zu reichen nicht müde wurden.

Digitized by Google

Bald wurden nun auch allerlei kleine Ergebnisse bemerkbar, welche zwar an und für sich völlig unbedeutend waren, jedoch von ungewöhnlicher Thätigkeit der Alliirten zeugten, und auf einen baldigen Ausbruch der Feindseligkeiten schließen ließen, von deren Wirkung man sich um so mehr versprechen durfte, als der anzugreifende Theil von dem bevorstehenden Attentate, ja nicht einmal von dem wider ihn abgeschlossenen Bündnisse, auch nur die geringste Ahnung zu haben schien. Es gingen nämlich Briefe nach entgegengesetzten Richtungen ab, Antworten liefen ein, und wurden wieder beantwortet, und endlich machten beide junge Männer einen kurzen Ausflug — in Privatangelegenheiten, wie es hieß — nach benachbarten Städten, und hatten dort — wie die gemietheten Kutscher, weil sie ihren Passagieren tiefes Stillschweigen gelobt hatten, auch nur zehn bis zwölf ihrer intimsten Bekannten anvertrauten — langwierige Konferenzen mit in Postchaisen angelangten, sorglich vermummten Personen. Was jedoch daselbst verhandelt worden, war den schweigsamen Wagenlenkern zu erlauschen nicht möglich gewesen, da die gehaltene Zwiesprache bei geschlossenen Thüren nur zischelnd geführt worden. Rehfeld's Kutscher wußte nur noch zu berichten, daß der Fremde, mit welchem sein Herr zusammengetroffen, schon mit einem Fuße auf dem Wagentritte stehend, noch einmal Punsch verlangt, und dem lachenden Maler »glücklichen Ausgang der Fehde« zugetrunken habe; dann daß es, so viel der verhüllende Mantel und das vorgehaltene Glas zu bemerken gestattet, ein junger Mann gewesen sey. Da nun auch Heinemann's Fuhrmann etwas von einem Angriffe erhorcht haben wollte, so war es den beiden, ihre Lauschresultate sich mittheilenden Vetturini's klar, daß die Fremden in A* und B* Offiziere gewesen seyn mußten, und sie ärgerten sich nur noch über die dummen Postknechte, welche offenbar zeitweis an der Mundsperre leiden mochten, weil über die Fremdlinge trotz der pfiffigsten Kreuz- und Querfragen durchaus nichts aus ihnen herauszubringen war.

8. Der Spiegel.

Etwa acht Tage mochten seit Fritz Heinemann's Rückkehr verstrichen seyn, als man eines Morgens dem Consul einen Fremden meldete, welcher ihn in einer dringenden Angelegenheit zu sprechen wünsche. Die erbetene Audienz ward ohne Anstand bewilligt, und Herr Quentlein sah einen Mann in der glänzenden Gardeuniform der benachbarten Residenz mit einem Bande im Knopfloche bei sich eintreten, der sich dem Erstaunten als den Garderittmeister Grafen von Hildberg zu erkennen gab. Der ob so vornehmen Besuch Hocherfreute vergaß auf einen Augenblick seiner konsularischen Würde so völlig, daß er vor demselben einen Bückling fast bis zur Erde schoß, und sich in aller Unterthänigkeit um dessen geruhen wollende Befehle erkundigte. Der herablassende Rittmeister erwiederte ihm jedoch, daß er im Gegentheile nur als Bittender erscheine, indem er den Herrn Consul um Auskunft ersuche, ob nicht sein Cousin, der Freiherr von Hohenstein, hier durchgekommen sey, und sich einige Tage hier aufgehalten habe; welche Auskunft inzwischen, wie er selbst gestehen müsse, allerdings einigen Schwierigkeiten unterliegen dürfte, indem sein Vetter den eingeholten Nachrichten zufolge, inkognito gereist sey, und sich daher muthmaßlich eines ganz gemeinen Fahrwerkes bedient haben werde. Herr Quentlein, welcher sich vor dem Residenzmanne wenigstens das Ansehen, als ob seinen Blicken nichts entgehe, geben wollte, erklärte sich auf der Stelle bereit, seine polizeilichen Meldungs-Protokolle um Rath zu fragen, und wollte sich zu diesem Zwecke eben in das anstoßende Arbeitszimmer begeben, als in demselben Augenblicke der Senator Heinemann mit einem Aktenbündel unter dem Arme in's Gemach trat. — »Was sehe ich« rief Graf Hildberg mit frohem Erstaunen: »ich finde sie noch hier, lieber — Schnell jedoch legte Fritz — und zwar so, daß es der Consul recht wohl bemerken konnte — den Zeigfinger auf den Mund, und unterbrach den Erstaunten mit den Worten: »Sie sind sehr gütig, Herr Graf! des armen Fritz Heinemann sich noch zu erinnern.« — Graf Hildberg schien den deutlichen Wink nur allzugut zu verstehen, und wendete sich nun an den befremdlich auf beide blickenden Consul, indem er ihm erzählte, daß Herr Heinemann mit ihm zu gleicher Zeit in Weimar studirt habe, und er so glücklich gewesen sey, damals einige frohe Stunden in seiner Gesellschaft zu verleben, und daß er daher auch heute, um sich des unverhofften Wiedersehens länger zu erfreuen, noch in Eulenhausen verweilen wolle, obschon er, wie er nicht umhin könne zu bemerken, das Gasthaus, wo er abgetreten, unter aller Kritik gefunden habe. Papa Quentlein, welchem es nachgerade ganz klar geworden war, wie viel die Stunde geschlagen hatte, trat auf diese Bemerkung sogleich mit dem Ersuchen hervor, ob der Herr Graf nicht in seinem geringen Hause vorlieb nehmen wolle; — ein Erbieten, welches von dem jungen Gardezeitmeister mit vieler Artigkeit angenommen wurde. Derselbe entfernte sich auch auf der Stelle, um seine Sachen hieher bringen zu lassen, und der Senator begleitete ihn.

Herr Quentlein schmunzelte fröhlich hinter den Forteilenden her; er hätte ja vernagelt seyn müssen, wenn er den Zusammenhang nicht alsbald begriffen hätte, zumal der Herr Graf seitdem er Fritzen erblickt, nach seinem Cousin gar nicht weiter gefragt hatte. Also sein präsumtiver Schwiegersohn war ein Freiherr von Hohenstein! — Er beschloß vorläufig, weder gegen Frau noch Töchter sich etwas von seiner Entdeckung abmerken zu lassen, und zeigte der Ersteren bloß mit wenigen Worten an, welchen erlauchten Gast sie zu bewirthen haben werde; Frau Eusebia schien jedoch von der hohen Ehre so wenig gerührt zu seyn, und lächelte so zweideutig, daß ihm die Galle darob zu steigen begann.

Er überlegte nur, wie er es anfangen wollte,

Digitized by Google

Herrn Heinemann zum offenen Geſtändniſſe ſeines Standes zu bringen, und auf einmal fiel ihm bei, daß es ihm leicht gelingen möchte, ſich die bündigſte Aufklärung auf dem Wohnzimmer deſſelben zu verſchaffen. Er nahm ſogleich den Hauptſchlüſſel zur Hand, eröffnete Frizens Stube, und machte ſich eben darüber her, den Schreibtiſch deſſelben zu durchſtöbern, als er auf der Treppe gehen hörte, und die Stimme der beiden ſchon zurückkehrenden Schulfreunde vernahm. Es war nicht mehr Zeit, ſich davon zu machen, er mußte ſich daher entſchließen, ſich in einen kleinen dunklen Verſchalg zu flüchten, welchen eine Tapetenthüre verſchloß, die hinwiederum durch einen davor hängenden großen Spiegel dem Anblicke entzogen wurde; der quatſchelige Papa vermochte jedoch nicht ſo ſchnell zu entkommen, daß nicht die raſch Eintretenden noch die eben verſchwindenden Schöße des Flüchtlings hätten bemerken ſollen. Sie ſchienen inzwiſchen davon keine Notiz zu nehmen; Graf Hildberg legte vielmehr ganz unbefangen den Hut auf den Tiſch, warf ſich in einen Seſſel, und begann: »Aber jetzt ſagen Sie mir doch vor allem, lieber Couſin, was Sie zu dem verzweifelten Incognito vermochte? Ha! ha! Es iſt doch, hohl mich der Teufel! höchſt komiſch: Ein Freiherr von Hohenſtein Senator der freien Reichsſtadt Eulenhauſen. Vor allem erklären Sie mir, warum Sie, der unabhängige Beſitzer von vier Rittergütern, ein Bedenken trugen, mit ihrer Werbung um die hübſche Conſulstochter geradezu hervorzutreten?« — »Still doch,« entgegnete der Andere, deſſen Stimme offenbar dem Senator Heinemann gehörte: »nennen Sie mich doch nicht bei dieſem Namen: Sie wiſſen, die Wände haben Ohren.« (»Ja wohl«, kicherte Papa Quentlein in ſeinem Verſtecke.) »Sie wollen die Urſache meines Incognito wiſſen, und kennen doch meine Grundſätze; ich will nun einmal meinem Range und Vermögen nichts, ſondern alles nur der Liebe und meinem eigenen Werthe verdanken.« — So ging das Geſpräch eine Weile fort, und nachdem man etwa noch ein Viertelſtündchen geplaudert hatte, entfernten ſich die beiden Freunde, um, wie ſie ſagten, den Damen vom Hauſe ihren Beſuch zu machen.

Vom Schweiße triefend und halb erſtickt, im übrigen aber ſeelenvergnügt, ſchlich ſich der alte Herr aus ſeinem Gefängniſſe hervor, und trat erſt nach einer Weile unter dem Vorgeben, als komme er von einem weiten Amtsgange nach Hauſe, in das gemeinſame Wohnzimmer.

(Die Fortſetzung folgt.)

III.

Don Quixote.

Fahr' wohl auf deinem Ritterzug', du treuer,
Verlorner Ritter echter Minn' und Ehre,
Warm glüht das Herz, doch hergebrachte Lehre
Beſpöttelt naſeweis, was ſelt'ner, freier.

Und immer war es ſo, und wie in neuer
Zeit blieb die Ehr' und Liebe ſtets nur Mähre;
Dein Leben ſtellt du d'ran mit-Wort und Währe, —
Mühlflügel nennen ſie die Ungeheuer.

Matt leucht dein Roß, verfallen ſind die Wangen',
Verloren, armer Ritter, war dein Leben,
Gemein wie Sancho iſt das Volk noch eben;

Toll nennen ſie, wornach ſie nicht verlangen, —
Und ſelbſt der Frauen erſte, ſchönſte Roſe
Gleicht nur zu ſehr der Dame von Toboſe.

Tſchabuſchnigg.

IV.

Walter Scott's Anſicht über das Kartenſpiel.

Ein Leben in Vergnügungen hingebracht, iſt nicht geeignet, Sinn für die Schönheiten der Natur zu wecken, und noch weniger jene Beziehungen empfindſamer Art hervorzurufen, welche uns mit den lebloſen Umgebungen in nähere Verbindung bringen.

Es gab auch eine Zeit, wo ich den unwiderſtehlichen Reiz zu ſpielen in mir fühlte — wo ich fühlte, daß dieſe Sucht um ſo ſtrafbarer iſt, je ſtärker er wird; aber er weckt doch einen Unternehmungsgeiſt und bringt Vortheile, und deßwegen kann ich mir auch erklären, wie dieſe Leidenſchaft neben einem ſtrengen und männlichen Charakter beſtehen kann. Aber das Leben mit Auswechslung von gemalten Stücken Pappendeckel bei einem runden, grünen Tiſch für den elenden Gewinn von fünf Schillingen vergeuden, — kann das ein denkender Mann? Ein ſolcher Spieler iſt wie Einer, der auf einem Schaukelpferd reitet, auf dem er trotz aller Anſtrengung um keinen Schritt weiter kommt; das Spiel iſt eine Art geiſtiger Tretmühle, wo man immer ſteigt, und doch keinen Schuh weiter, höher kommen kann. Aus dieſen wenigen Bemerkungen wird der Leſer erſehen, daß ich nicht eingenommen bin für eine der Freuden des Alters, die, ob ſie gleich Cicero nicht erwähnt, doch in unſern Tagen ein ſehr häufig geſuchter Zufluchtsort iſt, — nämlich das Geſellſchaftszimmer und das Whiſt.

V.

Harfners-Sehnſucht.

Ob dir nahe, ob dir ferne,
Sey's auf Alpen, ſey's im Thal,
Zieht's mich nach dem hellen Sterne,
Deiner Liebe überall.

Denn die Perlen deiner Thränen,
Blinken mir im Morgenthau,
Und das Echo ſpricht mein Sehnen
Von der Berge Felſenblau.

Digitized by Google

Schallen von den Alpen Lieder
Heiter durch die Blumenflur,
Such' ich in den Tönen wieder
Deiner weichen Stimme Spur.

Forscht ihr ob die Harf' nicht klinge,
Ob der Sänger kalt und stumm?
Bis ich wieder dich umschlinge
Fliehet mich des Liedes Ruhm.

Dir nur danke ich die Gabe,
Die das Herz zum Herzen zieht;
Dir das Lied, das überm Grabe
Noch als lebend Denkmal blüht.

Du mir ferne! deßhalb wehen,
Kalte Nebel rings um mich,
Ach nur dich einst wieder sehen,
Ewig dann umschling' ich dich.

Dr. Rudolph Puff.

VI.

Heimathlicher Charaden-Kranz.

4.

(Zweisylbig).

Nach des Kunstsinns eig'nen Normen
Weiß der Meister stets geschickt
Aus dem Ersten was zu formen,
Das oft die Erwählte schmückt.

Und beim Zieh'n auf reiche Beute
Es Dianens Liebling trägt;
Jedes Herz, ruft's in die Weite,
Wird durchdrungen und bewegt.

Nach des Kunstsinns eig'nen Normen
Weiß der Meister stets geschickt
Aus dem Letzten was zu formen,
Das oft die Erwählte schmückt.

Tanzt es bei den frohen Tönen
Einer Leyer gleich nicht mehr,
Sollst du's dennoch nicht verhöhnen,
Oftmals ist an Werth es schwer.

Deine Zweifel sind gehoben,
Wenn du sinnst im Kärntnergau,
Denn an jenem Hügel oben
Steht das Ganze dir zur Schau.

A. H — sch.

Theater-Notizen.

Gastspiele des Hrn. Schmidt auf dem hiesigen ständischen Theater.

Am 22. April trat Hr. Schmidt in Kotzebue's Schauspiel: „das Epigramm" in der Rolle des Hauptmanns Klinker zum ersten Mal auf. Diese Rolle ist an sich keine leichte Aufgabe, und nur gute Schauspieler wählen sie zu einem Debut. Die vielen Nüancen in diesem Charakter, dessen vorherrschende Züge Gerabheit und Gutmüthigkeit sind, sind so fein und bestimmt gezeichnet, daß nur geübte Schauspieler sie richtig auffassen und darzustellen vermögen. Hr. Schmidt überwand alle diese Schwierigkeiten, und führte seine Rolle mit so gefälliger Natur durch, daß nirgends eine Künstelei, oder etwas Gezwungenes sichtbar ward. Ein ungetheilter Beifall belohnte seine schöne Bestrebung.

Zum zweiten Gastspiele wählte Hr. Schmidt die Rolle des Karl Moor in Schiller's „Räubern." — Noch ist uns das ergreifende Bild im Gedächtniß, welches der reichbegabte Künstler Kunst aus den herzerschütternden Zügen dieses Charakters schuf — und es war daher um so schwerer, sich den Beifall des Publikums in dieser Aufgabe zu erringen, da der Zuschauer Leistungen der Gegenwart mit früheren Vorbildern zu vergleichen gewohnt ist. Zwar besitzt Hr. Schmidt die seltene physische Kraft des Sprachorgans nicht, mit welcher Kunst in Momenten des Affektes den höchsten Effekt hervorzubringen wußte — aber er besitzt hinlänglich schaffende Fantasie und Kunstfertigkeit, durch einen richtigen Ausdruck des bewegten Gemüths und eine verständliche Wahrheit der Mimik seinem Spiele jene Wirksamkeit zu verschaffen, daß er den Zuschauer für sich gewinnt. Hr. Schmidt zeigte sich auch in dieser Rolle im vortheilhaften Lichte, und wurde gerufen.

Eine in der That erfreuliche Erscheinung war Hr. Schmidt in seinem dritten Gastspiele als Jaromir in Grillparzer's „Ahnfrau." Jaromir's Charakter bietet dem Schauspieler schöne Gelegenheit zur Entwicklung psychischer Kräfte dar — denn er steht (schon bei seinem ersten Auftritte) mit der Hölle seines Gewissens vor den Thoren eines Himmels, auf den er alle seine Rechte verwirkte. — Dieses Ringen, in der Nähe seiner Geliebten eine sichtbare Fassung zu gewinnen, diese düstere Zerstreutheit, dieser verzweifelnde Blick, den er in die Nacht seines Lebens wirft — endlich diese ewige Unruhe, die ihn selbst in den gastfreundlichen Zimmern des Grafen Borotin nie verläßt, sind freilich dem denkenden *) Schauspieler willkommene Gemüthssituationen; — aber wie trefflich wußte sie auch Hr. Schmidt zu nützen, wie naturgemäß folgte er jeder Leidenschaft in ihrer Gradation, bis ihr heftigster Ausbruch erfolgte. Glänzend zeigte sich dieser richtig aufgefaßte Gemüthszustand in der Scene mit dem Hauptmann; er beobachtete jene Männlichkeit, welche sich und Andere verletzt, und in Zorn und Mildheit Maß und Haltung verliert — denn diese ist es auch, die so vielfältig im Leben Leidenschaft erregt, und selber groß und kräftig empfindet. Hr. Schmidt hat als Jaromir ein schönes Darstellungstalent entwickelt, und wurde selbst während des Stückes gerufen.

Budik.

*) Ich setze in dem Ausdrucke: ein denkender Schauspieler nur eine mauvaise plaisanterie — und habe mich lange gesträubt, bis ich ihn niederschrieb, denn Hr. Schmidt verdient ein ungemeindeutiges Lob. — Ist denn das etwas Ungewöhnliches, wenn der Schauspieler denkt — durchaus nicht; nur die Art und Weise, wie und was er denkt. B.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 10. Mai 1834. 19.

Vier und zwanzigster Jahrgang.

Geschichtliche Tagserinnerungen für Kärnten.

Am 11. Mai (1025) schenkte K. Konrad II. dem Grafen Wilhelm von Friesach 30 Huben bei Gurkfeld an der Sau, in der Grafschaft Soune (Gilli). — Am 12. M. (1809) bezog die Armee des Erzherzogs Johann ihr Lager zu Pontafel. — Am 13. M. (1163) übernahm H. Hermann von Kärnten aus Zuneigung zu seinem einstigen Erzieher Bischof Roman von Gurk die Vogtei dieses Bisthums. — Am 14. M. (1228) weihte Erzbischof Eberhard von Salzburg zu Straubing, am Pfingstfeste, den Pfarrer Ulrich von Haus zum ersten Bischof von Lavant. — Am 15. M. (1728) brannte das Ursulinen-Kloster zu Klagenfurt durch einen Blitzstrahl gänzlich ab. — Am 16. M. (1809) wurde das Fort Talaval bei Malborget, von den tapfern Hauptmann Hensel vertheidiget, von der französischen Armee unter dem Befehl des Vicekönigs zur Uebergabe aufgefordert. — Am 17. M. (1809) wurde dasselbe Fort nach wüthendem Sturme genommen. Hauptmann Hensel verlor sein Leben.

I.

Vergänglichkeit.

Noch steht auf steilen Felsenzinnen
Die Veste stolz und königlich,
Noch hausen strenge Helden innen,
Voll Trotz, dem Feinde fürchterlich:

Doch ach! schon grüßt im Adlerfluge
Ruinen nur, der Geist der Zeit,
Schon ranket an dem Aschenkruge
Der Epheu der Vergänglichkeit.

Es strahlt die Au' im heit'ren Flimmer,
Vom Lenz geschmückt mit Rosenglanz;
Es ziert die Braut im Morgenschimmer
Von Myrthen licht der Hochzeits-Kranz:

Doch — hörst die Windsbraut du erschallen,
Es sinkt dem Sturm die Blumenschaar,
Den Kranz siehst du vom Haupte fallen,
Es wird der Sarg zum Brautaltar.

Der Jüngling steht im Eisenkleide
Er schwingt das Schwert in deutscher Hand,
Es pocht die Brust in kühner Freude
Zum Kampf' für Lieb und Vaterland:

Da saust das Blei auf Todesschwingen,
Er faßt das Schwert im Todes Kampf;
Mögt ihm das leise Grablied singen,
Der glüht nicht mehr im heißen Kampf.

So flog ich einst voll sel'ger Träume
Hinan zum gold'nen Sternendom,
Froh streb't mein Geist durch Aether-Räume,
Die heitre Fantasie erklomm:

Doch nun erlosch des Frohsinns Sonne,
Sie leuchtet nimmer meinem Blick,
Und von den Träumen, ach voll Wonne!
Blieb nur das Leichentuch zurück.

Dr. Rudolph Puff.

II.

Herr Quentlein
und seine Angehörigen.

(Fortsetzung.)

9. Das Herz.

Graf Hildberg war am frühen Morgen wieder abgereist, und Herr Quentlein saß nach dem Frühstücke eben an seinem Arbeitstische, als an der Thüre gepocht wurde, und auf sein sonores: Herein! ein hübscher jugendlicher Mann in einem einfachen dunklen Oberrocke hereintrat, welcher sich dem Consul als den Secretär des Reichsgrafen von Wellenhain zu erkennen gab, und ergebenst anfragte, ob ihm nicht ein geheimes unbelauschtes Gehör verstattet werden wolle. Der Stadthäuptling, welchen es nicht wenig kitzelte, seit ein Paar Tagen mit lauter gräflichen und freiherrlichen Familien in Verbindung zu treten, sagte ihm solches willig zu, worauf denn der Herr Secretär des Breiteren entwickelte, wie der älteste Sohn seines Herrn vor längerer Zeit auf Reisen gegangen, man jedoch seit mehr als einem halben Jahre nichts mehr von ihm vernommen habe. Es habe zwar verlautet, fügte der Berichterstatter hinzu, der junge Herr habe das Costüm eines Malers gewählt, und solle sich irgendwo mit einem bürgerlichen Mäd-

Digitized by Google

chen verpfempert haben. Der junge Herr Graf könne zwar ganz nach seinem Gefallen wählen, da er bereits großjährig sey, und von der seligen Frau Gräfin mehr als eine halbe Million ererbt habe, auch der Papa, welcher durchaus keinen Ahnenstolz besitze, gegen eine derlei Verbindung, wenn das Mädchen nur aus einer angesehenen Familie und von untadelicher Sitte sey, keine Einwendung zu machen gedenke; inzwischen wünsche er doch recht sehr, daß selber, um seinem Vater die Last der Regierungsgeschäfte tragen zu helfen, baldig zurückkommen möchte, und habe daher ihn, den Secretär, abgesendet, den rastlosen Pilger aufzusuchen, und zur Heimkehr zu bewegen. — Auf die Frage, wie denn der hochgräfliche Flüchtling aussehe, entgegnete der Geheimschreiber, daß derselbe ziemlich groß, blond von Haaren und Augenbrauen, und mit ein Paar dunkelblauen Augen begabt sey. — Herr Quentlein, dem schon im Verlaufe des obigen Berichtes die Muthmaßung aufgestiegen war, ob nicht der reisende Grafensprosse und der ihm von seiner Ehefrau gleichermaßen zum Cidam empfohlene Maler eine und dieselbe Person sey, hüthete sich gleichwohl sorgfältig, diese Vermuthung gegen den vor ihm sitzenden Abgesandten laut werden zu lassen; — denn war der Maler quaestionis wirklich das vermißte Gräflein, so konnte es dem Secretär vielleicht gelingen, denselben zur Rückkehr nach Wellenhain zu vermögen, der fette Vogel schlüpfte ihm dann aus dem Garne, und kehrte vielleicht nimmer wieder. Er erklärte daher dem gräflichen Botschafter, daß ihm ein dergleichen erlauchtes Individuum bis nun nicht vorgekommen, und fragte zugleich an, ob ihm der Herr Secretarius Behufs der künftigen Auffindung des Abhandengekommenen nicht noch fernere Merkmale anzugeben vermöge. Der Wellenhainische Legat versetzte hierauf, es sey allerdings ein solches vorhanden, jedoch schwer zu entdecken, massen es in einem am Ellenbogen des rechten Armes befindlichen Male in Gestalt eines Herzens bestehe; — es habe nämlich die verblichene Gräfin Mutter, als sie mit dem ersten Liebespfande guter Hoffnung gewesen, sich eines Tages beim Spiele dermaßen in die Betrachtung des Herz-Asses vertieft, daß, als das junge Herrlein zur Welt gekommen, man, wie bei Herzog Bernhard von Kärnten zwischen den Schultern ein Mal in Kreuzesform, besagtes Herz am hochgräflichen Ellenbogen habe erschauen können. — Nach dieser Relation stand der Geheimschreiber auf, legte dem Consul noch einmal die Bitte um möglichst genaue Nachforschung an's Herz, übergab ihm die Addresse des alten Herrn Grafen von Wellenhain, und entfernte sich, von dem feierlich gelobenden Staatsoberhaupte mit geziemender Herablassung bis zur Treppe begleitet.

10. Der Menschenfeind.

Am folgenden Morgen war beim Frühstücke aus Papa Quentlein keine Silbe herauszubringen, stumm und mürrisch tauchte er die vor ihm liegenden gerösteten Kuchenschnitten in Irmens braunen Göttertrank, und schien manchmal fast unentschlossen, ob er die Erweichte in den Mund oder die Ohren stecken sollte; den Tag über hatten Frau und Kinder, Amtsbote und Hausleute ihre wahre Noth mit ihm, sie konnten ihm durchaus nichts recht machen, und vernahmen, wenn sie sich ihm nähern mußten, nichts als kurzhervorgestoßene derbe Scheltworte; kurz: der ungeachtet seines Stolzes sonst wenigstens im Familienkreise ganz umgängliche Mann schien auf einmal in den ungänglichsten Menschenfeind umgewandelt zu seyn. Darin irrten sich jedoch dessen Angehörige gewaltig; denn obgleich Herr Quentlein wie Cäsar Kaligula und Sultan Suleimann der Prächtige des Glaubens war, daß die Menschen für ihn, nicht aber er für sie da sey, so tummelte er sich doch allzugerne unter dem lustigen lebensfrohen Völkchen herum, und war keineswegs gesonnen, dem ihm doch auf jeden Fall vielen Spaß machenden Umgange mit demselben zu entsagen.

Mit seiner vermutheten Menschenfeindschaft hatte es aber folgende Bewandtniß: Ueber den wahren Stand und Namen des hochfreiherrlichen Senators meinte er wohl so ziemlich im Reinen zu seyn; bezüglich des Malers war solches jedoch nicht so völlig der Fall, er mußte sich doch erst durch Okularinspection überzeugen, ob derselbe auch wirklich außer dem muthmaßlichen Herzen in der Brust ein zweites sichtbares am Ellenbogen trage. Die Art und Weise aber, wie er zu dieser Entdeckung zu gelangen vermögend seyn werde, ohne zu verrathen, was und wie viel ihm davon bekannt sey, wollte ihm so wenig einleuchten, daß er sich vielmehr mit rastlosem Sinnen abquälte, und, da er nun einmal die ganze Sache vor seiner ehelichen Hälfte noch ferner unenthüllt zu lassen entschlossen war, nach und nach in jene düstere Stimmung verfiel, aus welcher sein Groll nur von Zeit zu Zeit wie der Blitz aus einer umnachtenden Wetterwolke hervorbrach. Gegen Abend endlich schien plötzlich ein Prometheusfunke in ihm aufzuleuchten, er rieb sich freudig die Hände, klingelte, und befahl dem eintretenden Rathsdiener, den Maler Rehfeld augenblicklich herbeizurufen.

Der Vorgeladene erschien, und vernahm von dem plötzlich wieder redselig gewordenen Consul, daß derselbe das über seinem Arbeitstische hängende fast verblichene Bild seines Großvaters ehemöglichst restaurirt zu sehen wünsche, wannenhero Herr Rehfeld so gefällig seyn wolle, solches alsogleich herab- und mit sich zu nehmen. Der Künstler erklärte sich auf der Stelle zur Uebernahme dieser für ihn so ehrenvollen Arbeit bereit, und machte unverzüglich Anstalt, zu diesem Ende einen in der Nähe befindlichen Tisch zu besteigen, wurde jedoch vom Herrn Quentlein mit der herablassenden Bemerkung zurückgehalten, daß das Bild von Staub ganz überzogen sey, und er sich demnach unfehlbar seinen guten Rock damit beflecken würde. — »Ziehen Sie ihn nur immerhin aus«, fügte der Huldvolle hinzu: »und streifen Sie auch das Hemde, um solches gleichfalls gehörig zu schonen, bis über den Ellenbogen auf!« — Während nun der Maler

Digitized by Google

dieser gütigen Weisung pünktlich nachkam, folgten Quentlein's Falkenblicke jeder seiner Bewegungen, und — beinahe hätte er laut aufgejauchzt, bald wäre er dem gräflichen Schwiegersohne gerade zu um den Hals gefallen, als ihm auf dem Ellenbogen des schneeweißen wohlgeformten rechten Armes allerdings das ominöse Herzmal entgegenleuchtete. Noch zehnmal freundlicher, als er ihn empfangen, entließ er den durch ein Spiel der Natur zum Reichsgrafen von Wellenhain Gestempelten, und stieg dann innig vergnügt zur Mama hinab, um an ihrer Seite das Nachtmahl einzunehmen, und ihr bei dieser Gelegenheit seinen überraschenden Beschluß mitzutheilen.

(Der Beschluß folgt.)

III.

Ulrich von Lichtenstein *).

In Frauendienst bist du durch's Land gezogen,
Um Minn' und Ehre hast du nur gerungen,
In Ihrem Dienst' war der Tjost gelungen,
Es traf der Speer, und tausend Splitter flogen;

Zur Fahrt warst du bereit selbst durch die Wogen;
Und war Sie werth, sprich! deiner Huldigungen,
Der Ritterthat, des Lied's, da du gesungen?
Und hat dich nie dein eig'nes Herz betrogen?

— Auch wir sind Ritter von der Tafelrunde,
Mein König Artus, und mit Schwert und Munde
Zieh'n wir auf schöne Ritterschaft mit Freuden;

Auch uns gilt Frauengunst gleich Maienscheine, —
Jedoch den Mund du süße Fraue meine!
Den laß ich mir selbst Deinerhalb nicht schneiden.

Tschabuschnigg.

IV.

Skizze einer Seereise.

Ein geborner Klagenfurter, der die Reise von Triest nach New-York auf der österreichischen Fregatte „Hebe" macht, hat an seine Verwandten mehrere Briefe aus Malta und Gibraltar geschrieben, die eine Art Reisetagebuch bilden, und manches Bemerkenswerthe enthalten. Es wurde uns gütigst erlaubt, dieselben zu benützen, und wir glauben nicht zu fehlen, wenn wir folgende Auszüge hievon in diesem Blatte mittheilen.

Malta, 17. Dez. 1833.

— — Wie Sie wissen, sind wir am 22. Nov. von Triest mit schwachem Winde abgesegelt, der bald conträr wurde und uns einige Tage an der Küste von Istrien aufhielt. Am 25. fuhren wir bei den brionischen Inseln vorüber, den 27. durch den Quarnaro, wo wir die Küste des Kirchenstaates und in einer Entfernung von 20 Miglien den Berg von Ancona erblickten. Am 29. waren wir an der Küste von Dalmatien bei der Isola grossa, am 1. Dez. bei Lißa und St. Andrea und passirten am 3. Ragusa. Am 4. steuerten wir in das mittelländische Meer, sahen in der Ferne Jano und Corfu, dann ganz nahe die Küste von Sizilien mit dem schönen Brindisi, Lezza und Otranto. Das Capo St. Maria ist die Grenze zwischen dem mittelländischen und adriatischen Meere, wo sich ein kleines Fort befindet. Die Küste von Calabrien, die so niedrig ist, daß man weit in das Land hinein sieht, bildet hier eine Bucht, die der Golfo di Taranto heißt; erst im Hintergrunde steigen hohe Berge empor. Am 5. zeigte sich uns der rauchende Aetna und die schöne Ostküste von Sizilien; am 9. das alte Siracus in einer wunderschönen grünen Ebene mit herrlichen Pallästen und Villen und in der Nachbarschaft am Bergabhange Noto. Hier bekamen wir einen kleinen Sturm, der uns zwang zu lavieren, um vor dem Ostwinde, der die Einfahrt in den Canal von Malta nicht gestattet, geschützt zu seyn. So steuerten wir immer gegen den Wind bis Galichato, und mußten endlich den ganzen Weg bis an's Capo passaro zurück, weil der Wind so heftig wurde, daß man kaum stehen konnte und nicht einmal im Stande war, im Bette zu schlafen, da jeden Augenblick Gefahr war, aus demselben geworfen zu werden. Die Heftigkeit des Windes zwang uns am 14. gegen Malta zu steuern, wo wir während des heftigsten Tosens in den schönen Hafen einliefen, um einen günstigen Wind zu erwarten. Malta gewährt einen herrlichen Anblick mit seinen eigenthümlich gebauten Häusern und großartigen Pallästen, die noch fast alle aus den Zeiten der Maltheser-Ritter herrühren. Es liegen zwei englische und ein schottisches Regiment dort in Garnison. Von der Eigenthümlichkeit des Anzuges des letztern kann man sich fast keine Vorstellung machen. Die Maltheser gleichen den Sizilianern, sprechen aber arabisch (was ihre Muttersprache ist), die meisten zugleich italienisch, und viele auch englisch. Leider haben wir nur auf einem kleinen Theil die Erlaubniß herumzugehen, weil noch immer die Cholera-Contumaz besteht. Die Herren sind hier eben so elegant gekleidet wie in Wien, nur herrscht die Londoner Mode vor. Hier erhält man die wohlfeilsten Cigarren ꝛc. ꝛc.

Am Bord der k. k. Fregatte „Hebe," am 22. Jänner 1834, in der Nähe der balearischen Insel Ivica.

Wir haben noch immer mit widrigen Winden zu kämpfen, die uns so lange vom gewünschten Hafen von Gibraltar entfernt halten, wo jeder so sehnsüchtig frohe Nachrichten von den Seinen erwartet. Noch 300 Miglien von Gibraltar entfernt, werden wir nun bequemen müssen, fast den ganzen Jänner am Wasser zuzubringen, da wir der ziemlich starken Strömung mit geringem Winde entgegen arbeiten müssen. Doch nun zur Fortsetzung meiner Reise-Skizze. Der Sturm hatte sich zwar gemildert, das Meer aber ging noch sehr hoch, dem ungeachtet lichteten wir am 20. Dez. 1833 Morgens 8 Uhr die Anker und wurden von englischen Matrosen und Piloten aus dem Hafen hinausbugsirt und stachen in die See. Der Wind war stark, wir konnten nur die untern Segel halten, und waren abermals gezwungen am 21. gegen Capo passaro zu segeln. Am 22. wurde der Sturm so heftig, wie wir ihn noch nie hatten, es konnte nur ein kleines Segel gehalten werden und die Wellen schleuderten die Schiffe unbarmherzig umher, so zwar, daß Sitzende umgeworfen wurden, und ein Soldat sich das rechte Auge ausstieß, indem er gegen eine Schildwache geschleudert wurde, die, mit gezogenem Säbel, sich an einem Pfeiler hielt; endlich langten wir um halb 3 Uhr am ersehnten Capo passaro an, wo wir ausruhen konnten. Am 24. am Christabende, kauften wir in Notto frische Lebensmittel ein, und erquickten uns bei einem Mahle mit herrlichem Champagner. Am 25. lagen mit uns 29 Schiffe von verschiedenen Nationen in der Bucht, einen günstigen Wind abwartend. Am 26. konnten wir bei el-

*) Ulrich von Lichtenstein, steirischer Ritter und Minnesänger, zog im Dienste seiner Dame als König Artus von der Tafelrunde und als Göttin Venus auf Ritterfahrt, wollte auf Ihren Befehl selbst einen Zug über das Meer unternehmen, und ließ sich seine Lippen, weil sie der erwählten Dame nicht gefielen, nach ihrem Geschmacke zierlichst verschneiden.

Digitized by Google

nem wunderreinen Himmel die totale Mondesfinsterniß vollkommen beobachten. Abends 11 Uhr sprang der Wind um, und wir segelten wieder, von neuen Hoffnungen beseelt, ab. Den 27. passirten wir schon die Stelle, wo die versunkene Insel Ferdinandella eine gefährliche Untiefe bildet. Man verspürte Schwefelgeruch und beobachtete ein heftigeres Schäumen des Meeres. Am 28. erhob sich abermals ein Sturm, und wir mußten mit der größten Behutsamkeit laviren, da wir die Ferdinandella zu fürchten hatten; so kamen wir am 29. gegen Pantelleria, am 30. wieder zurück an die sizilianische Küste, wo wir uns auch den 31. aufhielten. — Ich dachte beim Jahresantritt mit Liebe und Dankbarkeit aller meiner Theuren in weiter Ferne! — — Wie günstig auch die Zeichen um 12 Uhr Nachts waren, so heftig war der Sturm den ganzen 1. Jänn. 1834 über, der uns weiter gegen Pantelaria und zurück jagte. Eben so ging es am 2., 3. und 4., wo wir von Terra nova auf Sizilien kreuzten, um vor dem Winde gedeckt zu seyn. Den 5. zwang uns der Wind zum vierten Male nach Capo passaro zu steuern, in dessen Nähe wir ein gestrandetes Kauffarteischiff sahen, aus Mangel einer aufgezogenen Flagge konnten wir die Nation, der es angehörte, nicht erkennen. In der Nacht segelten wir wieder bei günstigem Winde ab, und hatten am 7. endlich den fatalen Canal von Malta hinter uns, nachdem wir den majestätischen Felsen von Marittimo vorüber gesegelt waren. Am 8. hatten wir schon die Küste von Sardinien vor Augen. Wir wollten nach Cagliari, der Hauptstadt dieser Insel, doch der Abends eingetretene conträre starke Wind, und die hoch gehende See zwangen uns, nur in der Nähe der Insel zu bleiben. Hier weilten wir bis zum 14., an welchem Tage wir unsere Fahrt fortsetzten, und durch den Wind begünstigt, am Morgen des 15. bereits 120 Miglien weiter gekommen waren. Am 17. Nachts schlug eine Welle bei meinem offenverlassenen Fenster herein, und benässete mir ganz unverhofft ein kaltes Bad. Alles war so durchnäßt, daß ich durch eine ganze Woche im gemeinschaftlichen Zimmer liegen mußte. An diesem Tage sahen wir schon eine Bergspitze der ersten balearischen Insel Minorka. Am 19. segelten wir Majorka und Cabrera vorüber, und sahen eine französische Dampffregatte mit zwei Kaminen und 4 Rädern, die wahrscheinlich von Algier kommend, nach Marseille segelte. Am 20. erblickten wir Formentiera und Ivisa; den folgenden Tag schon das Festland von Spanien, die Provinz Murcia, und steuerten Nachts 12 Uhr das Vorgebirge Calos vorüber. Nun ward wieder Windstille und wir gingen mehr rück- als vorwärts. Am 23. Abends sah ich ein Spektakel, wie ein ähnliches Cooper in seinem „rothen Freibeuter“ beschreibt. Die Matrosen verkleideten sich und führten eine recht poßirliche Pantomime auf, dann machten sie einen Zug um das ganze Verdeck in ihren Verkleidungen, und bedankten sich bei dem Herrn Commandanten für diese Erlaubniß. Der Abend war so schön, wie man in meinem Vaterlande wohl nie einen sieht, und es ist dabei so warm, daß Mehrere Sommerkleider anzogen.

Gibraltar, am 30. Jänner 1834.

Heute endlich sind wir nach langem Streite mit den Elementen hier angekommen, und mit innigster Freude erhielt ich Ihr liebes Schreiben von 21. Nov. v. J. — — — doch zuerst zur Fortsetzung meiner kurzen Reise-Skizze. Am 24. und 25. Jänn. war dichter Nebel, besonders in der Nacht des 25., wo fortwährend auf beiden Schiffen kanonirt wurde, um sich die Stellung bekannt zu geben, doch gelang es uns, das Capo Gatta zu umsegeln. Am 27. sahen wir nach der Küste Spaniens drei ungeheure Herden Delphine, auf die von der „Guerriera“ mit Kanonen gefeuert wurde, ohne einen habhaft zu werden. Haysische und Delphine sahen wir fast täglich, doch nie in so bedeutender Anzahl. — — — Am 28. ging ein Offizier an's Land, um einige frische Lebensmittel einzukaufen, bekam doch nur wenig, wurde aber sehr freundlich von den Bewohnern von Adra, einem Städtchen mit bedeutenden Bleiminen, aufgenommen. In der Nacht erhob sich ein Sturm, der uns ein Segel zerriß; er dauerte auch den 29. mit einer kleinen Unterbrechung fort, doch machten wir 8 und 10 Miglien in einer Stunde, und waren voll süßer Hoffnung, bald in Gibraltar einzulaufen. Am 30. Morgens 4 Uhr sah ich schon die Rocca; um 8 Uhr war der Canal schon so enge, daß wir eine genaue Ansicht der Küste von Marocco mit der spanischen starken Festung Zeuta, und der Küste Spaniens hatten. Erst um 3 Uhr konnten wir Anker werfen. — Gibraltar hat eine sehr schöne Lage; von 900 Kanonen, die es vertheidigen, sieht man fast gar keine, da alle Batterien in Felsen gehauen sind, und nur ein Loch für die Mündung jeder Kanone kaum sichtbar ist. — — Eben vernahmen wir, daß in der vergangenen Nacht eine amerikanische Brigg ganz nahe bei der „Guerriera“ versank; sie segelte gegen Gibraltar, eine andere nordamerikanische Brigg lavirte, so stießen beide zusammen, erstere bekam einen großen Leck und versank binnen 12 Minuten, doch wurde die ganze Mannschaft gerettet; die letztere verlor nur das Bugspriet. — — Hier sind täglich Auktionen von Schiffsladungen, deren Besitzer fallirt haben; man findet hier alles, was man wünscht, und verhältnißmäßig sehr wohlfeil. Morgen wird für die Fortsetzung der Reise das Nöthige eingekauft werden. — —

Gibraltar, vom 10. Hornung 1834.

Eben wurde das Signal gegeben, uns zur Abreise bereit zu halten, weil es scheint, der Wind wolle uns günstig seyn, und wir mit allem Nöthigen versehen sind. — Ich ging mehrmals an's Land, und konnte mich nicht satt sehen an den Herrlichkeiten Spaniens. Alle Orangenbäume und Palmen, vorzüglich die Musa paradisiaca, sind voll von Blüthen und reifen Früchten; man macht schon die erste Ernte an Feld- und Gartenfrüchten; überall lacht einem die schönste Blumenflor entgegen; kurz, es ist ein Land, wie vielleicht kein zweites. Die Spanier sind sehr artig und gastfreundlich, und stechen gewaltig von den frostigen Engländern in Gibraltar ab. Ich war in Algeziras und St. Rocco, zweien spanischen Städten, die eine große Aehnelichkeit und Freundlichkeit haben. Die spanischen Mädchen sind alle schön, meistens blond, und haben so kleine Füße und Hände, wie bei uns zehnjährige Mädchen. — — Finde ich sichere Gelegenheit, so erhalten Sie auch Nachrichten aus Amerika.

Auflösung der heimathlichen Charade im letzten Blatte:

Hornburg.

Theater-Notiz.

Am 15. d. M. ist die tragische Oper von Romani: „Montech i und Capuletti“, Musik von dem gefeierten Compositeur der Strauiers, Bellini, zum Vortheile des Hrn. Gerl auf dem hiesigen Theater zur Aufführung bestimmt. Der ehrenvolle Ruf dieser großen Composition verspricht dem kunstliebenden Publicum einen genußreichen Abend, und es ist nicht zu zweifeln, daß unsere brave Opern-Gesellschaft Alles aufbieten wird, dieses gepriesene Tonwerk auf eine würdige Art darzustellen. — u —

Berichtigung. In den geschichtlichen Tagserinnerungen für Kärnten, in der letzten Numer (18) dieses Blattes (bei mehreren Exemplaren) soll es heißen: Am 6. Mai (1191) bestätigte Enz. Adelbert die Besitzungen des salzburgischen Stiftes St. Peter, und darunter die Probstei und Herrschaft Wieting in Kärnten, und fügte neue Schenkungen hinzu.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. **Klagenfurt, Sonnabend den 17. Mai 1834.** **20.**

Vier und zwanzigster Jahrgang.

Geschichtliche Tagserinnerungen für Kärnten.

Am 18. Mai (1809) wurde das Blockhaus am Prediel von den Franzosen nach tapferm Widerstande erstürmt; sein Befehlshaber Hauptmann Hermann stirbt im Handgemenge und mit ihm der größere Theil der Besatzung desselben den Heldentod. — Am 19. M. (1809) besetzten die Franzosen Klagenfurt zum dritten Male. — Am 20. M. (1470) hielt K. Friedrich IV. zu Völkermarkt einen großen Landtag wegen der in Krain verheerend eingedrungenen Türken und der gegen Baumkircher und seinen Anhang ergreifenden Maßregeln. — Am 21. M. (1821) reisten JJ. MM. Kaiser Franz und Kaiserin Marie Louise nach vollendetem Congresse von Laibach über Klagenfurt nach Wien. — Am 22. M. (1267) bestätigte H. Ulrich von Kärnten die Besitzungen und Freiheiten der Karthause Seitz. — Am 23. M. (1809) forderte der französische General Ruska die Besatzung von Sachsenburg unter Major v. Karpf zur Uebergabe auf, mit Androhung des Schicksals von Talavai und Prediel. — Am 24. M. (1705) gingen 200 Menschen, bei der Ueberfahrt nach St. Joseph, im Offlacher See zu Grunde.

I.

Oeffentliche Rechnung

über alle, zur Versorgung der städtischen Armen und Kranken, eingegangenen milden Beiträge und besonderen Einflüße, so wie über die Verwendung derselben, und zwar vom 1. November 1833 bis letzten April 1834.

	Empfang in W. W. fl.	kr.	Ausgabe in W. W. fl.	kr.
Im Monate November 1833.				
An Kassa-Rest zu Folge der letzten Rechnung	626	35¾	—	—
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	1103	7	—	—
Durch Büchsensammlungen	73	51	—	—
An Interessen von alten Stiftungs-Kapitalien	274	—	—	—
An frommen Vermächtnissen	6	—	—	—
An einer durch das löbl. k. k. Fiskalamt eingebrachten Forderung	40	—	—	—
An Rückersatz der Bethellung aus einem Verlaßvermögen	451	—	—	—
An Liztations-Percenten vom löbl. Stadt-Magistrate	72	5	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern, welches in Natura vertheilt, seinem Werthe nach hier durchgeführt wird	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an 307 Arme	—	—	1122	—
An besonderer Aushülfe	—	—	235	45
Für das Stiftungs-Legat des seel. Fürst-Bischofes Paulisch	—	—	62	30
Im Monate Dezember.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	211	45	—	—
Durch Büchsensammlungen	62	39	—	—
Einnahme bei der von dem löbl. kärntnerischen Musik-Vereine zum Besten der Armen am Christtage abgehaltenen Akademie	415	37¼	—	—
An frommen Vermächtnissen	17	30	—	—
Als außerordentliche Spende durch einen Wohlthäter	50	—	—	—
An Interessen von alten Stiftungs-Kapitalien	688	48¾	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an 320 Arme	—	—	1256	—
An besonderer Aushülfe	—	—	179	43
Im Monate Jänner 1834.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	866	35	—	—
Durch Büchsensammlungen	89	30	—	—
Fürtrag	5073	3¼	2880	58

	Empfang in W. W. fl.	kr.	Ausgabe in W. W. fl.	kr.
Übertrag . . .	5073	33¼	2880	58
Ertrag von den vertheilten 1663 Stück Neujahrs-Billeten	1120	—	—	—
Quartals-Beitrag der ständischen Thorsperr-Reluition	60	—	—	—
An Interessen von alten Stiftungs-Kapitalien	393	45	—	—
An Beträgen durch den löbl. Stadt-Magistrat	1	26	—	—
Durch Herrn Director Funk, als Einnahme bei dem ersten Balle zu Gunsten der Armen	294	10	—	—
Aus den Opferstöcken	4	10	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an 323 Arme	—	—	1218	—
An besonderer Aushülfe	—	—	246	55
Auf Druckkosten	—	—	13	45
Im Monate Hornung.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	504	—	—	—
Durch Büchsensammlungen	58	14	—	—
An Interessen von alten Stiftungs-Kapitalien	289	15	—	—
An frommen Vermächtnissen	5	—	—	—
Durch den löbl. Stadtmagistrat ein gefundenes Geld	48	20	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an 327 Arme	—	—	1227	—
An besonderer Aushülfe	—	—	150	52
An Arzeneien für Arme	—	—	218	46½
Auf Druckkosten	—	—	105	—
Im Monate März.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	1222	35	—	—
Durch Büchsensammlungen	60	31	—	—
An frommen Vermächtnissen	25	—	—	—
An von dem löbl. k. k. Polizei-Ober-Commissariate übergebenen Geldern	6	—	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern	12	30	12	30
Auf Handbetheilungen an 330 Arme	—	—	1230	—
An besonderer Aushülfe	—	—	524	30¾
Im Monate April.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	922	32	—	—
Durch Büchsensammlungen	65	21	—	—
Aus den Kirchen-Opferstöcken	39	5	—	—
Quartals-Beitrag der ständischen Thorsperr-Reluition	60	—	—	—
An frommen Vermächtnissen	32	30	—	—
An Rittations-Procenten von dem k. k. Stadt- und Landrechte	6	18	—	—
„ „ „ löbl. Stadt-Magistrat	8	27¼	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an 326 Arme	—	—	1232	—
Auf Blutwürmer für Arme	—	—	35	20
An Arzeneien für Arme	—	—	321	28¼
An besonderer Aushülfe	—	—	326	39
Summa . . .	10859	39	9792	14¾
Zieht man die Ausgaben von dem Empfange ab mit . . .	9792	14¾		
So zeigt sich am letzten April 1834 ein Kassa-Rest von . . .	548	24¼		

Klagenfurt, am letzten April 1834.

Der städtische Verein zur Versorgung der Armen und Kranken.

Digitized by Google

II.

An das Ideal meiner Liebe.

Dich hab' ich aus Millionen,
Dich allein, nur dich gewählt;
Du erquickst aus tausend Sonnen,
Du allein nur meine Welt.

Friede trank aus deinen Blicken,
Friede ja mein wundes Herz,
Und bei dir fand, o Entzücken!
Linderung mein stummer Schmerz.

Kämpfend litt ich unverschuldet
Manches Gram-erfüllte Jahr,
Fand, daß das, was ich erduldet,
Wohl für mich zu drückend war.

Wie der Pilger nach dem Ziele
Seiner Wanderung sich sehnt,
Wünschte ich des Grabes Stille,
Bald den Leib vom Geist getrennt.

Da, am Abgrund meines Lebens,
Tratst als höh're Lichtgestalt,
Du als Leitstern meines Strebens
Hin vor mich mit Allgewalt.

Liebe durft' auch ich empfinden,
Die ich nie, noch nie gekannt,
Einen Engel durft' ich finden,
Der mit Zauber mich umwandt.

Schnell zerreißt vor meinen Blicken
Der Verzweiflung dunkler Flor,
Und ich schaute voll Entzücken
Zu des Himmels Licht empor.

Meine Kräfte fühlt' ich wiedre,
Wieder rang ich nach dem Kranz:
Reiner klangen meine Lieder
Auf die Harfe fiel dein Glanz.

Froh war ich im Waffenspiele,
Auch mein Herz ward weich und mild,
Tief aus meines Busens Fülle
Strahlte segnend ja dein Bild.

Auch von dir, vom letzten Sterne
Trennt mich grausam das Geschick,
Treibt mich fort in kalte Ferne,
Bringt vielleicht mich nie zurück.

Einsam klagst auf deinen Fluren
Du um mich nun tief betrübt,
Suchest nach den letzten Spuren
Dessen, den du treu geliebt.

Müssen wir denn stets uns meiden,
Will's das Schicksal immer so?
Heischt die Liebe denn nur Leiden,
Macht sie uns den nimmer froh?

Sey getrost, wir seh'n uns wieder,
Wenn der kalte Strom der Zeit
Rauschend uns're Grabeslieder
Trägt ins Meer der Ewigkeit.

Dr. Rudolph Puff.

III.

Herr Quentlein

und seine Angehörigen.

(Beschluß.)

11. Wer weiß, ob's wahr ist?

Der leckere Rehbraten, welchen Frau Eusebia heute ganz vorzüglich mundrecht bereitet hatte, war bis zum letzten Schnittchen rein aufgezehrt, die Mädchen fingen zu gähnen an, und auch Mama machte sich bereit aufzustehen; Herr Quentlein aber schien heute nicht geneigt, das Souper so schnell aufzuheben, er schenkte sich das vor ihm stehende Glas noch einmal voll, hieß die Kinder zur Ruhe gehen, ersuchte zugleich jedoch seine theure Hälfte, ihm noch, bis er sein Weinrestchen konsumirt habe, ein Weilchen Gesellschaft leisten zu wollen. Irmingard und Edeltrudis küßten, eine angenehme Ruhe wünschend, Papa und Mama die Hände, und verließen, sich beim Anjünden des Lichtes mit bedeutsamen Blicken ansehend, das Zimmer. Der Consul setzte sich sofort in die Position eines referirenden Rathes, Frau Eusebia hingegen, welche sich im Laufe der Mahlzeit nicht wenig zu verwundern geschienen, den seit heute Morgen so stummen Gast auf einmal wieder in den fröhlichsten Plauderer verwandelt zu sehen, rückte den schon zurückgeschobenen Stuhl wieder zurecht, und bereitete sich, das Strickzeug zur Hand nehmend, den Vortrag ihres Eheherrn aufmerksam zu vernehmen, — mit einer Miene jedoch, als wollte sie sagen: Ich weiß recht gut, was nun kommen wird, mein Freund!

Herr Quentlein begann nun seine Einleitung damit, daß er bemerkt haben wollte, wie die beiden Mädchen sich seit einiger Zeit sichtlich abhärmten und immer blässer aussähen; — er hatte dieß, beiher gesagt, keineswegs bemerkt, und auch nicht wohl bemerken können; da selbe ihrer Liebessehnsucht unbeschadet mit den Gazellen in die Wette sprangen, und die Röschen ihrer Wangen sich, insonderheit in der letzteren Zeit, offenbar noch höher gefärbt hatten, daß dieser Zustand der vielgeliebten Kinder ihm gewaltig zu Herzen gehe, und er demnach, die Grundursache desselben gar wohl erkennend, beschlossen habe, ihrer Hinneigung zu dem wackeren Senator und dem allerdings anziehenden Maler nicht länger im Wege zu stehen; Mama solle demnach morgenden Tages den Mädchen sogleich ankünden, — daß er noch im Laufe desselben ihre Verlobung zu feiern gedenke, welcher sohin auch schon in künftiger Woche die Vermählung der beiden Paare folgen könne. So sehr dieser rasche Entschluß des Hausvaters mit den Wünschen Frau Eusebiens übereinstimmen mochte, so hielt selbe gleichwohl nicht für gut, ihr geheimes Vergnügen darüber wahrnehmen zu lassen; es schien ihr vielmehr gerathen, die Saiten durch verstellte Weigerung noch etwas höher zu spannen. Sie erklärte

Digitized by Google

daher, daß sie zwar, wie sie sich schon öfters geäußert, den beiden braven jungen Männern allerdings ganz gewogen, und der vorhabenden Verbindung keineswegs abgeneigt sey, jedoch einen Aufschub derselben um so mehr wünschen müsse, da einer der beiden Eidame, Adolf Rehfeld nämlich, noch keine feste Bestimmung habe, sie auch bis zu dem vorgeschlagenen Zeitpuncte mit den Ausstattungsarbeiten unmöglich fertig werden könne.

Herr Quentlein lächelte im Stillen für sich, daß ein junger Mann mit einer halben Million im Vermögen erst noch einer festeren Bestimmung bedürfe; die Ausstattungsbedenklichkeiten zu würdigen, hielt er aber für gefährlich, weil mittlerweile Graf Wellenhain seinem Sohne doch auf die Spur kommen, und ihn auf Nimmerwiederkehren abrufen konnte. Er fand daher für nothwendig, das eheherrliche Machtwort: Car tel est mon plaisir, zu deutsch: Ich will es nun einmal so, auszusprechen, und die gehorsame Hausfrau fügte sich auch mit ungewohnter Nachgiebigkeit dem blos durch den Zusatz motivirten Befehle, daß das Quentleinische Haus mit zeitlichen Gütern hinreichend gesegnet sey, und die jungen Leute daher auch ohne anderweitige Zuflüsse wohl zu leben haben würden. Sie eilte auch alsogleich fort, den beiden Töchtern noch heute die erwünschliche Nachricht zu bringen, und wurde in der Thüre nur noch durch den Papa mit dem Nachrufe aufgehalten, sie möchte doch morgen früh die beiden Ehestandskandidaten noch inquiriren, ob nicht vielleicht Einer aus ihnen gleichwohl einem höheren Stande, als wozu sie sich bis nun bekannt, angehören dürfte.

Die von der Mama ihrem am nächsten Morgen erstatteten Berichte gemäß gepflogene dießfällige Nachforschung lieferte jedoch kein anderes Resultat, als daß die jungen Männer bei ihrer ersten Angabe blieben, Heinemann mittelst Taufscheines den ehrenwerthen Küfnermeister Jakob Heinemann zu A* als seinen Erzeuger nachwies, und Rehfeld den Verwalter Ernst Rehfeld zu Ebersbrunn als den seinigen darthat.

Der Consul war indessen, der gemachten Entdeckungen eingedenk, seiner Sache zu gewiß, als daß ihn die hartnäckige Verläugnung der freiherrlichen und gräflichen Eltern hätten irre machen können, zu dem mußten ihm die Herren Söhne bei Eintragung ihrer Namen in das Trauungs-Protokoll doch endlich nolens volens reinen Wein einschenken; die Verlobung der entzückten Paare ging daher unaufgehalten ihren Gang, und acht Tage später wurde dann auch die Vermählung mit einem in Eulenhausen seit Mannsgedenken nicht erlebten Pompe gefeiert. Papa Quentlein stutzte freilich, als er nach den Getrauten auch seinen Namen in's Protokoll setzen mußte, und in der Colonne: Bräutigam weiter nichts als die simplen Namen Heinemann und Rehfeld erblickte, aber mit unerschütterbarer Zuversicht wandte er sich an den neben ihm stehenden Pfarrer, und flüsterte dem Erstaunten in's Ohr: Wer weiß, ob's wahr ist!

Noch einmal endlich wurde im Laufe des Hochzeittages seine Starkgläubigkeit auf eine harte Probe gestellt, als bald nach der Trauung zwei junge Männer, der Assessor Schreiner aus A* und der Magistratsrath Hofmayer aus B*, vormalige Schulkollegen der konsularischen Schwiegersöhne, eintrafen, wovon der Eine dem Grafen von Hildberg, der Andere aber dem wellenhainischen Geheimschreiber, wie aus den Augen geschnitten, ähnlich sahen, und fast wollte ihm unheimlich zu Muthe werden, als mehrere Hochzeitsgäste ihm auf sein Befragen versicherten, daß es mit dem Namen und Range der Ankömmlinge seine völlige Richtigkeit habe; gleichwohl legte er, als die Brautpaare sich nach dem Abendschmause schon entfernt hatten, und auch er bereits im vollständigen Nachtabite im Begriffe stand, sich an die Seite seiner schon zu Bette gegangenen Ehefrau hinzulegen, noch einmal den dicken Zeigefinger auf die breite Nase, und lispelte lächelnd und wohlgefällig vor sich hin: Wer weiß, ob's wahr ist?

Anonymus.

IV.

Wort-Räthsel.

Dort, wo in dem heißen Völkerstreite
Menschen feindlich sich ge'nüber stehn,
Und der Todesengel seine Beute
Sich erkiest, — kannst du das Erste seh'n; —

Der verwaisten Lieben Schmerz und Weinen
Ueberschallt sein ernster, dumpfer Ton, —
Ueber Lorbeen und versenkten Beinen
Grüßt es feierlich den alten Thron!

Weilst die Welt dein sturmbewegtes Leben
Kalt von ihren Wonnen einst zurück,
Wird die Hoffnung nimmer dir entschweben,
Fällt auf's Letzte thränenvoll dein Blick!

Denn es zeigt die dieses die Vollendung
Eines Lebens, das die Seligkeit
Mit dem Tode, kraft der hohen Sendung,
Uns erkaufte für die Ewigkeit.

Und das Ganze schmücket noch als Zierde
Manches Kämpfers einst bewährtes Herz,
Zeugend für des Vaterlandes Würde,
Zeugend noch für Deutschlands einst'gen Schmerz.

R. v. R.

Theater-Notiz.

Am künftigen Donnerstage, den 22. d. M., hat Hr. Schmidt seine Einnahme, zu welcher er das große romantische Schauspiel von Knowles: „Der Bucklige“ wählte. — Das Stück hat durch den Beifall, den es auf dem k. k. Hoftheater zu Wien erhielt, überall die Erwartungen gespannt, wo es zur Aufführung gebracht werden sollte. — Man kann daher mit vollem Rechte behaupten, daß es auch in Klagenfurt, und zwar um so mehr eine freundliche Aufnahme finden werde, als Hr. Schmidt hinlängliche Gelegenheit hat, in der Hauptrolle des Stückes sein entschiedenes Darstellungstalent auf eine glänzende Weise zu bewähren. — u —

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. **Klagenfurt, Sonnabend den 21. Mai 1834.** **21.**

Vier und zwanzigster Jahrgang.

Geschichtliche Tagserinnerungen für Kärnten.

Am 25. Mai (996) ertheilte K. Otto III. dem Erzbischof Hartwik von Salzburg, einem Grafen von Sponheim, und seinen Nachfolgern im Erzstifte das Zoll- und Münzrecht; in Kärnten übten die Erzbischöfe dieses Recht zu Friesach aus. — Am 26. M. (1357) wurde der Abt Florimund von Arnoldstein, vom Bischof Leopold von Bamberg in seiner Würde bestätiget. — Am 27. M. (1712) reisten die vier gefangenen baierischen Prinzen nach einem mehr als sechsjährigen Aufenthalte von Klagenfurt nach Gratz ab. — Am 28. M. (1606) wurde vom Erzherzog Ferdinand die Schadlosverschreibung an die kärntnerischen Stände wegen der vielen zum Türkenkriege geleisteten Beiträge unterzeichnet. — Am 29. M. (1830) trafen die k. k. Majestäten Franz und Karoline in Klagenfurt ein, und beglückten diese Stadt durch eine dreitägige Anwesenheit. — Am 30. M. (1208) geschah ein Lehensvertrag zwischen Ortolf von Montpreis und dem Domstifte Gurk. — Am 31. M. (1557) legte Hieronymus von Ernau, Herr zu Moosburg und Glaneck, als Landsverweser in der Burg zu Klagenfurt den Eid ab.

I.

Der kärntnerische Geschichtsschreiber **Markus Hansiz.**

(Auszug aus dem gleichnamigen Aufsatze in der neuen theologischen Zeitschrift; herausgegeben von J. Pleß, Domherrn, Prof. ꝛc. Wien, 1834.)

Markus Hansiz wurde den 23. April 1683 nächst **Völkermarkt in Kärnten** geboren. Der Einfluß, welchen die nächste Umgebung auf kindliche Gemüther ausübt, wirkte im guten Sinne auf ihn. Der Geist der Frömmigkeit, die vorherrschende Neigung zum geistlichen Stande schienen der übrigens wohlhabenden Familie der Hansiz angeboren zu seyn. Sein väterlicher Oheim, Bartlmä Hansiz, nach der Zeit Pfarrer zu Berg in Oberkärnten und Gründer zweier Stiftungsplätze im Seminar für Studirende zu Klagenfurt, und der damalige Stadtpfarrer Jakob Rohrmeister, sein naher Blutsverwandter, übernahmen den sehr talentirten, aufgeweckten Knaben aus dem väterlichen Hause, wo man ihm die Hoheit der Priesterwürde mit lebhaften Farben vorgebildet und den Beruf als Jesuit für das Heil seiner Brüder zu wirken tief eingepflanzt hatte. Mit unschuldvoller Seele brachte er die ersten Jahre der geistigen Entwicklung in der Schule und am Altare, wie Samuel dienend, zu. Die Sehnsucht, bald das klerikalische Kleid empfangen zu können, beflügelte seine Fortschritte und kaum fünfzehn Jahre alt, hatte er die literarische Laufbahn, bis zur Vollendung der philosophischen Studien, an dem Lyceum zu Klagenfurt schon durchschritten. Den Vätern der Gesellschaft Jesu war die seltene Anlage des Knaben nicht entgangen und freudig empfingen sie ihn, als er nun, am Scheidewege, die Bitte um die Aufnahme in den Orden als den einzig ungetheilten Wunsch seines Herzens vortrug.

Die beiden Probejahre bestund Hansiz in dem Novizhause zu Eberndorf; wo indessen die Nähe der väterlichen Heimath, welcher er nach der Bestimmung seines Standes auf weite Ferne entzogen werden sollte, das ganz Gott und dem Dienste des Ordens sich hingebende Gemüth keineswegs wanken machte. Nach vollendetem Tyrocinium schickte man ihn nach Wien, um dort in den untern Schulen die schönen Wissenschaften zu lehren. Schon damals begann Hansiz seine Exkursionen auf das Gebiet der Geschichte, wenn gleich die Lesung der Classiker sein vorzüglichstes Geschäft war; als Ausbeute davon erwarb er sich einen ungemeinen Wortreichthum in der lateinischen Sprache, eine besondere Leichtigkeit sich mit allen, derselben eigenthümlichen Wendungen auszudrücken. Sein Vortrag war lebhaft, und mit Wärme sprach er, wenn er bei rhetorischen Uebungen auf Gegenstände kam, welche sein von Liebe zu allem Höheren und Besseren erfülltes Gemüth, wie mit einer heiligen Flamme, entbrannten. Diese Gewalt wirkte elektrisch auf die jungen Herzen, und die Schule gab ihnen mehr als die Kunst zu reden: ein frommes redliches Wollen. In diese Periode fallen die anfänglichen literarischen Bemühungen unseres Hansiz, wovon die erste Frucht eine im Jahre 1705 im Druck erschienene Lobrede auf den verewigten Kaiser Leopold I. war.

Nachdem Hansiz sein Lehramt mit dem besten Erfolge durch einige Jahre versehen und nebenher in der Mathematik, Philosophie, Physik und vorzüglich in der Geschichte, wozu ihm sein treues Gedächtniß und seine lebhafte Fantasie entschieden eigneten, umfassende Kenntnisse erworben und die Doktorswürde der freien Künste und der Philosophie erlangt hatte, verlegte er sich mit ganzer Seele auf die Wissenschaft des Heiles. Die

Digitized by Google

Theologie, damals in ihren Zweigen weniger ausgebreitet und weniger praktisch, führte dafür mehr in die Tiefen der Dialektik, wo der gewandte Geist, in mannigfaltigen Spekulationen, Gott und sein Wirken in der Offenbarung und nicht minder in sich selbst beschaute; sie bot daher in ihrer positiven geschichtlichen Grundlage für Hansiz die schönste Gelegenheit, um die Menschheit in ihren verschiedenen Entwicklungsperioden, den Gang der Vorsehung, im Wechsel und im Kampfe menschlicher Bestrebungen und Leidenschaften zu beobachten; die Theologie wurde ihm so auch die Schule des pragmatischen Geschichtschreibens.

Im Jahre 1708 zum Priester geweiht, verwendete er die Zwischenzeit bis zum letzten Probejahr (ascesis), welche er im Jahre 1712 bestund, außer dem Dienste auf der Kanzel und im Beichtstuhle zur Erlernung der italienischen Sprache, zur Vorbereitung für den ihm zugedachten Lehrstuhl der Philosophie. Was ihm in Wien am meisten anzog, waren die Bücher- und Manuscriptensammlungen, mehr als alle andern aber die k. k. Hofbibliothek, wo er an dem Vorsteher Johann Benedikt Gentilotti einen eben so bereitwilligen Lehrer als Gönner und Freund fand; nie unterließ es Hansiz, wo er immer konnte, das Andenken dieses seines ihm und der gelehrten Welt zu früh entrissenen Mäcenaten auch in seinen spätern Werken mit Dank und Liebe zu begehen.

Nach vollendetem dritten Probejahre, ganz dem Zwecke des Ordens geweiht, traf ihn der Ruf als Professor der Philosophie in Gratz, wohin er im Laufe des Jahres 1713 abging und wo er die drei darauf folgenden dieses Fach mit dem ihm eigenen Eifer vortrug. Der im Jahre 1715 wieder ausbrechende Türkenkrieg, welchen Oesterreich, durch den Erbfolgskrieg ohnehin sehr mitgenommen, mit dem äußersten Kraftaufwande führte, regte in Hansiz jenen Geist der Anhänglichkeit an Glauben, Regenten und Vaterland auf, welcher in den Vätern der Gesellschaft bei den beiden Belagerungen von Prag (1648) und Wien (1683) die muthigsten Vertheidiger auf den angegriffnen Mauern, die Tröster und Helfer ohne Furcht und voll Menschenliebe in verpesteten Krankenhäusern schuf. Konnte Hansiz nicht, wie der große Bischof von Hippo, in der Mitte seiner Schüler diesen neuen Vandalen entgegenstehen, so wollte er die junge Schaar begeistern und zum erfolgreichen Kampfe fähig machen; somit bearbeitete er Montecuculi's Kriegsaphorismen für sich und in der neueren Anwendung auf den Türkenkrieg und gab sie, nach ihrer Uebertragung aus dem Italienischen in das Lateinische theilweis in den Jahren 1716 und 1717 heraus, eine Bearbeitung, bei der Hansiz eine Menge Schwierigkeiten, welche ihm die Terminologie verursachte, zu überwinden hatte.

Indessen nicht lange verweilte Hansiz auf der Lehrkanzel der Philosophie; es ward ihm ein noch edlerer Beruf; er sollte die Weihe der höheren Mysterien vollkommen empfangen. Im Jahre 1717 legte er seine bisherige Professur nieder, verlegte sich ungestört auf das Quellenstudium der h. Urkunden, forschte die ununterbrochenen Pfleger und Erhalter der Tradition, die h. Väter und die Concilien, ordnete und kombinirte dieses alles mit der ihm eigenen Schärfe des Geistes zu einem umfassenden Ganzen. Nach solchen langen und mühsamen Vorbereitungen promovirte er zum Doktorate der Theologie; ein Lorber, mit welchem der gereifte Mann seine bald ergrauenden Schläfe noch immer ehrenvoll schmückte. Seine Stärke in der griechischen und hebräischen Sprache bewiesen manche Bemerkungen, die er in beiden, hie und da, seinen Handschriften einreihte.

Von diesem Lebensabschnitte an wurde Hansiz als einer der gelehrtesten und kräftigsten Männer des Ordens österreichischer Provinz, von dieser sich und seinen Lieblingsstudien, der Geschichte ganz hingegeben. Ohne sonstiges Amt konnte er die Bibliotheken und die ihm zugänglichen Archive durchwandern, sammeln, prüfen und vergleichen. War gleich das Professhaus von St. Anna in Wien sein eigentlicher Aufenthaltsort, gab es doch kein Jahr seines bewegten und thätigen Lebens, wo er nicht mehr oder weniger sein Ziel auf Wanderungen verfolgte.

Nicht leicht war eine Zeit für den Beruf, den sich Hansiz wählte, so anregend als die unter der Regierung Kaiser Karl VI. — Seitdem in Frankreich unter der glanzreichen und langen Herrscherzeit Ludwig XIV. für die Literatur eine neue Aera begonnen, die Congregation der Benediktiner von St. Maur und die größten Männer des Ordens Mabilon und Montfaukon die Fackel der Critik in dem Studium des Alterthums und der Geschichte aufgesteckt hatten, regte sich in den Abteien und Klöstern, wie auf den Hochschulen der katholischen Welt ein neues Leben; vor allem fühlte man das Bedürfniß für sich gleichfalls ein Werk, ähnlich der Gallia christiana, welche die Versammlung von St. Martha begann und jene von St. Maur beendigte, zu unternehmen.

Was Vollständiges konnte und wollte auch Oesterreich hierin leisten. Die beiden Benediktiner von Mölk, Bernard und Hieronymus Pez, hatten mit Feuer und ungemeiner Thatkraft den Gedanken einer Bibliotheca Benedictina auch für Deutschland aufgefaßt und damit den guten Willen so vieler Abteien der südlichen Reichsländer belebt. Bernard durch seinen Thesaurus Anecdotorum und Hieronymus durch seine Scriptores Austriae förderten eine Menge der wichtigsten Dokumente des Mittelalters zu Tage und legten dadurch zu einer künftigen quellenmäßigen Geschichtschreibung den Grund. An diese beiden gelehrten Männer schlossen sich nach und nach die Leuchten der heimathlichen Stifter: Der Vater der Diplomatik Abt Gottfried Bessel von Göttweih mit seinem Chronicon Gottwicense, sein Zögling und Amtsnachfolger Magnus Klein (geboren zu Wasserhofen in Kärnten, zunächst an der Geburtsstätte des M. Hanfiz, den 1. Mai 1717) Herausgeber der Notitiae Austriae antiquae et mediae und des Codex traditionum Laurisheimensium; der Mölker Philibert Hu-

Digitized by Google

ter in seiner Austria illustrata und der Verfasser der Fasti Campolilienses Hanthaler'c. — Arm an eigenen urkundlichen Schätzen aber reich an Hülfsmitteln betrat nun auch der Orden der Jesuiten die Laufbahn historischer Forschungen. Wagner schrieb die Geschichte Kaiser Leopold I. — Steyerer jene Herzog Albert II., Fischer skizzirte die Geschichte und Topographie des alten Wien; Cales durch seine Annales ecclesiarum Germaniae und Annales Austriae, so wie Fröhlich leisteten Treffliches in Bezug auf annalistische und kritische Quellensammlung und Geschichtschreibung. Den eigentlichen Impuls, was Umfassendes, Ganzes, und doch auch in den einzelnen Theilen Vollendetes zu leisten, gab indessen nur Johann Benedikt Gentilotti, als Vorsteher der k. k. Hofbibliothek, in der Lage das Meiste dazu beizutragen; Hansiz sollte seinen Entwurf ausführen.

Schön und edel ward der Zweck gedacht und eben so entsprechend war die Ausführung, welche die bisherige trockene und bloß chronologisch aufzählende Manier verließ, mit frischer Farbengebung und kritischer Feile im Kleide blühender Latinität die Tage der Vergangenheit, die Reihenfolge der Oberhirten, ihre Thaten und ihrer Kirchen Schicksale darstellte; indessen das Unternehmen war neu, voll der Gefahren des Mißfallens und des Widerspruchs.

Als Hansiz nach unsäglichem Suchen, Bitten und Arbeiten mit den beiden Bänden der Germania Sacra am Ende war, und ihr Erscheinen bei dem gelehrten Publikum Deutschlands die gerechte Würdigung gefunden hatte, wollte ihn der Orden, dessen Zierde und feste Säule auch er geworden war, angemessen belohnen. Gentilotti hatte, ehe er (im Jahre 1725) Bischof von Trient wurde, zwei Jahre in Rom, wohin er durch Kaiser Karls VI. Gnade und besonderes Vertrauen gelangt war, als Auditor Rotae zugebracht. Mit Hansiz im fortwährenden Verkehr, machte er ihn mit den dortigen literarischen Schätzen, mit Roms gelehrten Prälaten bekannt. Mit Sehnsucht dachte Hansiz oft der Siebenhügelstadt; sie enthielt ja alles für ihn, was seine Wißbegierde, sein innerstes tiefstes Gefühl anregte. Auch der Tod des Freundes konnte das Verlangen nach dessen einstigem Aufenthaltsort nicht mindern, vielmehr es war ihm als sollte er seinen Manen dort ein Opfer bringen. Hansiz nach Rom zu senden, war daher der ihn lohnende Entschluß der Ordensobern und die Verwirklichung davon für sein frommes Gemüth das höchste Ziel seiner Wünsche. Dort sollte er den Abglanz des ewigen Jerusalem in irdischer Form, in der Stadt des Statthalters Christi, in den Catakomben der Märtyrer, in der Majestät des Cultus, in den tausend und abermahl tausend Monumenten jener Zeit anschauen, wo sich der beseligende Glaube in der Hauptstadt des Heidenthums am Feuerherd blutiger Verfolgungen anbaute und auf den Trümmern der Idolotrie die Kreuzesfahne sich siegend erhob. Die früheren Empfehlungen seines noch unvergeßenen Freundes, das Vorschreiten seines Ordensgenerales und der gute Ruf, welcher vor ihm dort angekommen war, verschafften ihm zu des Vatikans Reichthümern bereitwilligen Einlaß und den ungehinderten Anblick des ewigen Roms. Auf seiner Hin- und Herreise hatte er die Gelegenheit eines besondern Freundes Garellis, des Vordermanns der italienischen Geschichte und Alterthumskunde, des Modeneser Bibliothekärs, Muratori, Bekanntschaft zu machen, ebenso auch die Maffei's zu Verona. Erinnerungen kehrten mit ihm heim, die reich mit den Bildern der größten Vergangenheit seine Seele zur Unsterblichkeit hoben.

(Der Beschluß folgt.)

II.

Bei der Nachricht

von dem am 6. d. in Wien erfolgten Tode der Frau

Josephine Edlen von Rosthorn.

Sie starb! — Wie fürchteten die bitt're Kunde,
Und möchten ihr nun keinen Glauben spenden.
„Soll denn so früh das Schöne, Gute enden?"
So tönt es klagend her aus jedem Munde.

So früh! — Ja früh kam Ihre Feierstunde, —
Doch Sie stand da mit übervollen Händen,
Sie wußte schnell sich Schätze zuzuwenden,
Sie wucherte mit dem erhalt'nen Pfunde!

Es wohnte klar ein männlich starker Wille,
Ein Mennetsgeist in Ihrer zarten Hülle,
Ein Engelherz in Ihrer Brust. — Horch, stille!

Sie war's, Ihr Geisterruf ist es gewesen!
Sie jetzt beklagen wäre ja vermessen,
Doch uns — — wer kann die Liebliche vergessen!

Wolfsberg, am 13. Mai 1834.

— l —

III.

Heimathlicher Charaden-Kranz.

Von A. H — sch.

5.

(Dreisylbig.)

Sowohl im Prunkgemach',
Als unterm Halmendach'
Trifft du die Ersten beiden.
Es athmet frei die Brust,
Empfänglicher für Lust,
Wenn sie von hinnen scheiden.

Digitized by Google

Es soll der edle Wein
Oft die Carybde seyn,
Vor der sie seitwärts! steuern;
Drum schlürfe Tokays Blut,
Wofern mit frohem Muth
Du den Triumph willst feiern.

Fort aus dem Stadtgebraus
Zur Letzten dort hinaus
Wirst oft, o Freund, du schleichen,
Zum duftenden Gebüsch,
Zum trauten Achorntisch'
Im Kreise hoher Eichen.

Es träumt den Sonntagstraum
Dort unterm Lindenbaum
Der pfluggewohnte Siedler,
Und in der Schenke dort
Geigt rasch das Leben fort
Ein miserabler Fiedler.

Bald wird das Dunkel flieh'n,
Und ohne großes Müh'n
Wirst du das Ganze deuten;
Ein Schloß wird so benannt
Im lieben Kärntnerland'
Seit unf'rer Väter Zeiten.

Auflösung des Wort-Räthsels im letzten Blatte:

Kanonenkreuz.

Altes und Neues.

— Italien hat bis jetzt nur zwei Kettenbrücken, die eine, welche im Jahr 1828 zu Padua über den Fluß Brenta angelegt wurde, und die zweite über den Fluß Garigliano in der neapolitanischen Terra di Lavoro, im Jahre 1831 vollendet.

— Seit dem 8. März erscheint ebenfalls zu Rom eine Art Pfennig-Magazin, Album genannt, jeder Bogen mit zahlreichen Abbildungen, dessen Preis zu fünf Kreuzer bestimmt ist. Die erste Numer enthält nebst anderen Darstellungen das Porträt Canova's, die Trümmer des Parthenon und die Grotte des Posilippo.

— In Pisa wurde ganz kürzlich auf dem St. Katharinen-Platze ein Monument zu Ehren des Großherzogs Leopold I. (40 Jahre nach seinem Tode) aufgestellt. Die doppelt lebensgroße Statue und die Basreliefs ihrer Basis sind von den Bildhauern Santarelli und Guerrazzi aus karrarischem Marmor gearbeitet; der Fürst ist stehend dargestellt, an die Bildsäule Peter des Großen von Falconet und an jene Washington's von Canova erinnernd.

— Zur Zeit der römischen Republik rechnete man im Durchschnitt von einer Pest auf die andere 21 Jahre. Von Augustus bis 1680 nach Christo zählt man 97 Pesten, so daß auf 17 Jahre immer eine kommt. Bloß von 1080 bis 1480 brach sie 32 mal aus, also alle 13 Jahre; in dem einzigen XIV. Jahrhunderte wüthete sie vierzehnmal, also jedes siebente Jahr. Es war demnach fast so arg, als noch jetzt in manchen Gegenden des Orients.

— Ward ein Patricier zum Dogen gewählt, so trug man ihn im Triumph aus dem Dogenpallast über den Markusplatz. Wieder zurückgekehrt, empfing er das berühmte Dogenhorn, die goldene Krönungsmütze, oben auf der Riesenstiege (Scala de'Giganti) an derselben Stelle, wo ein anderer Doge, der achtzigjährige Marino Falieri zur Strafe, daß er nach der Königswürde gestrebt, war enthauptet worden. Während des Krönungsactes ward ihm vorgehalten, daß nach seinem Tode sein Leichnam drei Tage lang öffentlich werde ausgestellt werden, auf daß jeder, der durch ihn Schaden gelitten, von der Erbschaft seine Entschädigung fordere. Und das war keine leere Formel. Die Dogen zu Venedig unterlagen gleich den altegyptischen Königen einer Art von Todtengericht; es wurden eigene Censoren deßhalb aufgestellt, und die Erben des Verstorbenen waren gehalten, jeden zu befriedigen, der irgend eine Forderung an ihn hatte; erst wenn keiner mehr zu entschädigen war, wurde dem Dogen die Ehre des Leichenbegängnisses zugestanden.

— Es ist davon die Rede, Dampfwagen in der Lombardei einzurichten, jedoch ohne Eisenbahnen, welche bei der tischgleichen Fläche des Landes weniger nöthig scheinen. Die Ebene des Bodens läuft hier so wagrecht gerade hin, daß selbst die schweren Lastwagen ungeheure zweirädrige Karren sind, auf welchen die Waaren vorn nach der Deichsel zu und hinten über weit über die Räder hinaus aufgepackt werden, so daß sie sich nur auf einer vollkommenen Fläche im Gleichgewicht halten können; bei einer Ungleichheit des Bodens aber die Zugthiere nothwendig in die Höhe geschnellt, oder, da die Seitenstangen durch ein Querscheit über den Rücken der Thiere auffliegen, zu Boden gedrückt werden müßten.

— Der große Geograph und Statistiker Hadrian Balbi ist von S. M. dem Kaiser zum Rathe ernannt worden. Er begibt sich nach Wien, woselbst er seinen bleibenden Aufenthalt nehmen wird. (Echo.)

Bekanntmachung.

Am künftigen Donnerstage, den 29. Mai, wird der kärntnerische Musikverein, seinen Statuten gemäss, zur Erhaltung und Erweiterung seiner Lehranstalten, ein grosses Vocal- und Instrumental-Concert, und zwar im kleinen ständischen Landhaussaale, Abends um 7 Uhr geben. Zugleich wird erinnert, dass vermög der §. §. 11 und 13 der Statuten nur die P. T. Mitglieder allein, ohne ihre Familien, durch Vorweisung der rothgefärbten Billette unentgeldlichen Eintritt haben, ausgenommen das Mitglied wirkt selbst mit, wo dann sein Recht des freien Eintritts auf Eine Person seiner Familie übergeht. Das Nähere wird der Anschlagzettel bekannt geben.

Vom Ausschusse des kärntnerischen Musik-Vereines zu Klagenfurt, am 19. Mai 1834.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 31. Mai 1834. 22.
Vier und zwanzigster Jahrgang.

Geschichtliche Tagserinnerungen für Kärnten.

Am 1. Juni (1379) belehnten die Herzoge Albrecht und Leopold von Oesterreich die Söhne Rudolf's von Lichtenstein mit der Veste Treffen und dem Marschallamte in Kärnten. — Am 2. J. (1652) brannte Friesach (bis auf die Dominikaner Kirche, den Hofkasten und das Schloß) gänzlich ab. — Am 3. J. (1794) lieferten Se. Maj. Kaiser Franz dem französischen General Jourdan ein siegreiches Treffen bei Charleroy, und entsetzte dadurch diese Festung. — Am 4. J. (1238) wies Sucker von Hollenburg dem Stifte Viktring 10 Mark Einkünfte von seinen Gütern zu Zwenkach an; von ihm kam Hollenburg an die stammverwandten Ritter von Pettau. — Am 5. J. (1278) verpfändete Bischof Berthold von Bamberg für 225 Mark Silber sein Goldbergwerk zu Klining an den Bürger Jakob zu Judenburg. — Am 6. (1792) wurden Se. Maj. Kaiser Franz zu Ofen als König von Ungarn gekrönt. — Am 7. J. (1745) wurde der Bischof von Linz, Sigmund von Hohenwart, dieser verdienstvolle Naturforscher, der als gurkischer Domkapitular und Generalvikar durch 28 Jahre in Klagenfurt weilte, zu Cilli geboren.

I.

Die Jahreszeiten und der Mensch.

Rosen keimen, Veilchen blühen,
Denn der Lenz erweckt die Flur,
Und von seiner Küsse Glühen
Prangt im Purpur die Natur.

Hör't den Jubelton ihr schallen
Aus des Haines Blüthen-Nacht?
Wo vom Lied der Nachtigallen
Rasch der Silberquell erwacht.

Aufwärts strebet voll Entzücken
Hoch die Saat im Morgenglanz,
Zur Vermählung scheint zu schmücken
Die Natur der Blüthenkranz.

Denn voll Gluth der heißen Liebe
Reicht der Sommer ihr die Hand;
Knüpft mit reinem Flammentriebe
Der Vermählung festes Band.

Was geschlummert erst im Keime,
Weckt zum Leben seine Gluth,
Durch verwelkte Blüthenräume
Rauscht Demeters Segensfluth.

Braust der Sturm auch oft vorüber,
Früchte-schwer prangt Feld und Hain;
Wird auch oft die Quelle trüber,
Beut der Herbst ja schon den Wein.

Reich geschmückt vom Rebenkranze
Naht er lächelnd der Natur,
Nimmt von ihr im Abendglanze
Sanft den Morgenschmuck der Flur.

Wo ein zarter Blüthenregen
Sich entwand Pomona's Hain:
Sammelt er den gold'nen Segen
In sein Horn nun dankend ein.

Nochmals klingen frohe Lieder
Zu der Thyrsus-Schwinger Tanz,
In Allvaters Tempel nieder
Legt Natur den Erntekranz.

Und Allvater mild vom Throne
Reicht der Tochter seine Hand:
„Nimm die Ruhe nun zum Lohne
In des Winters Schneegewand.

Segen hast du rings gegeben
Segen, der die Erde deckt;
Schlumm're bis zum neuen Leben
Dich mein Sonnenhauch erweckt."

Mit dem kalten Sterbekleide
Hüllt der Winter sich nun zu,
Tödtet er auch Lust und Freude,
Bringt er Frieden doch und Ruh.

Daß der Mensch dem Bilde gleiche
Ist fürwahr kein eitler Wahn:
Führt ihn doch im Geisterreiche
Vierfach wechselnd seine Bahn.

Frei vom Harme, frei vom Kummer,
Lebt als Blüthe zart das Kind,
Und um seinen gold'nen Schlummer
Fächeln Träume sanft und lind.

Digitized by Google

Blumen gleich im Lenzeskleide,
Liedern, reinen Quellen gleich,
Zieret es der Kranz der Freude
Für sein kleines Zauberreich.

Und allmählich nur gestalten
Sich: Gedanke, Wort, Gefühl,
Leise Keime nur entfalten
Sich erst für das höchste Ziel.

Reicht Erfahrung doch und Lehre
Ihm den lichten Strahlenkranz,
Naht Vernunft aus ew'ger Sphäre
In des Himmels gold'nem Glanz.

Und sie lenkt des Jünglings Streben
Aufwärts zu dem höchsten Ziel;
Gibt für Träume ihm das Leben,
Schöpfungskraft für Kinderspiel.

Ruft hervor, was noch verborgen
In der Nacht des Busens schlief,
Lenkt ihn durch das Meer der Sorgen,
Wenn auch die Syrene rief.

Er entgeht dem Lebenswahne,
Der den Pfad ihm wild umkreist,
Thaten heischt die Welt vom Manne,
Thaten schafft sein reger Geist.

Diese sind die gold'nen Früchte,
Die im reichen Herbst er beut,
Diese hell vom Segensstrahlen
Strahlen durch das Leben weit.

Hoch erfreut er sich am Abend,
Schaut er auf die Bahn zurück;
Schuf er segnend, reich und labend
Ringsum ja der Menschheit Glück.

Nun die Ernte statt der Blumen
Legt er auf den Dankaltar,
Wo im höchsten Heiligthume
Die Vernunft die Priest'rin war.

Und Allvater mild vom Throne
Reicht dem Menschenkind die Hand:
„Nimm die Ruhe nun zum Lohne
In des Alters Schneegewand.

Segen hast du rings gegeben.
Hast mit ihm die Welt bedeckt,
Schlumm're bis zum neuen Leben
Dich mein Vaterhauch erweckt."

Und mit kaltem Sterbekleide
Hüllt der Tod den Greisen zu,
Tödtet er auch Lust und Freude,
Führt er doch zur ew'gen Ruh.

Dr. Rudolph Puff.

II.

Der kärntnerische Geschichtsschreiber Markus Hansiz.

(Beschluß.)

In Gratz auf der Heimkehr von Rom am Vorabende der Ostern 1731 angekommen, erhielt Hansiz die bereits in Druck gelegte Zuschrift seines großen literarischen Gegners Bernhard Petz; eine in Briefform verfaßte Abhandlung über das Brüderpaar Rupert und Trudpert, ihre Herkunft, Wanderungen, Thaten und Tod und daraus zu folgernde Alter der Metropole von Salzburg. Mit Eile und Hast las Hansiz, wie er es selbst bekennt, diese Entgegnung seiner im II. Tomus der Germ. S. über diesen Gegenstand aufgestellten Behauptungen. Die Art, wie Petz sein Urtheil darüber aussprach, fand seine volle Anerkennung und eine noch freundschaftlichere Erwiederung in einem Briefe, welcher noch im Laufe des darauf folgenden Monats April im Druck erschien.

Petz und Hansiz waren von nun an mehr als je Freunde, und nur unter diesem Namen dachte ihrer die gelehrte Welt.

War so für Hansiz der Horizont des Lebens ganz heiter geworden, umzog seinen Blick aus seinem Innern kein drückendes Gewölke, so ging er wieder mit neuem Muthe an seine vorgesetzte Arbeit, obgleich nun langsamer und mit mehr Ruhe; denn das Heilige, das rein Kirchliche hatte für ihn seit den Tagen in Rom neuen erhöhten Reiz gewonnen und eine geheime süße Gewalt zog ihn von dem Anschauen blos menschlicher Bestrebungen wenn auch um das ewig Wahre zu dem eigentlichsten Berufe des Priesters hin, und er fühlte es ganz, daß Gott dem Menschen niemals näher ist, als wo er das Geschöpf, über die Schwächen seiner selbst und seines Geschlechtes niedergebeugt, aufseufz't. Die lange Pause vom Jahre 1731 bis 1754 füllen daher durchaus nur anonyme Lukubrationen aus, welche Hansiz über kirchenrechtliche, dogmatische und sonst theologische Gegenstände erscheinen ließ; bedächtlicher schritt seine historische Muße vorwärts. Der III. Tomus der Germania S. womit er das Bisthum Regensburg bedenken wollte, kostete ihm viele Mühe wegen der Hindernisse in Zusammlung der einschlagenden Dokumente; die vorhabende Bearbeitung der Bisthümer Wien, Neustadt, Sekkau, Gurk und Lavant, womit er den Cyclus der südöstlichen Bisthümer Deutschlands, die Dependenzien der Metropolen Salzburg und Wien schließen wollte, nahm seine ganze schon alternde Kraft in Anspruch, und doch wollte er alles dieses nicht ohne die letzte Vollendung in die Welt schicken. In dieser geraumen Periode besuchte er Neustadt, Gratz und seine geliebte Heimath, und verschiedene Male den Ort seiner Kindheit, die Stätte seiner ersten Lese-

Digitized by Google

jahre: das Novizhaus zu Eberndorf, das Collegium der Väter zu Klagenfurt. Am letztern Orte hielten ihn menschliche Bande: sein Bruder war da unter dem Namen P. Reginald, Franziskaner-Ordenspriester. Bei dieser Gelegenheit sah er der seligen Hemma herrliche Stiftung, den Dom zu Gurk, den Bischofsitz zu Straßburg, wie den zu St. Andrä, und mehrere Stifte und Klöster des Landes; überall um Unterstützung und Beiträge bittend, die er theils selbst untersuchte, kopirte und mitnahm, theils sie zu sammeln, seinen dazu fähigen Ordensbrüdern überließ.

Aus diesen Forschungen entstanden die vielen Bände Collektaneen des Autors, welche größtentheils noch die k. k. Hofbibliothek bewahrt.

Die bisherigen Editionen des M. Hansiz wanderten nicht nur in die Bibliotheken seines und fremder Orden, auch in den Bücherſälen des geschäftigen Leipzig und der Georgia Augusta wurden sie aufgestellt, und bald trat Hansiz eingeladen durch die Bekanntschaft Bels mit dem Verein der Leipziger Gelehrten, den Herausgebern der Acta Eruditorum, mit den Freunden der geschichtlichen Muße zu Göttingen: Michaelis, Gatterer und Pütter in einen brieflichen Verkehr.

Im Jahre 1754, in einem Alter von bereits 71 Jahren, edirte Hansiz seinen Prodromus Germaniae Sacrae Tom. III. de Episcopatu Ratisbonensi; eine Arbeit, eben so mühsam in ihrer Zusammensetzung als von ungemeinem Aufwande kritischen Scharfsinnes und tief eindringender Kenntnisse der Verfassung und der sonstigen Verhältnisse des Mittelalters.

Von nun hielt er sich am liebsten außer Wien im Collegium zu Neustadt auf, und genoß jene wohlverdiente Ruhe, welche ihm die allgemeine Achtung und noch mehr das reine Bewußtseyn seines redlichen Wollens in stillen, Gott ergebenen Stunden an Freundes Seite und in der harmlosen Natur bereitete. Seine Klagenfurter und Gratzer Brüder, welche seine Herzenssache, das Geschäft der Germania Sacra im angedeuteten Umfange fortführeten, empfingen von dem Greise noch manche freundschaftliche Erwiederung und guten Rath, denn noch war ihm das innere Leben unter dem Druck und Froste des Alters nicht geschwächt, nicht erkaltet.

Eine der letzten Verbindungen, die Hansiz einging, war die mit den ausgezeichneten Diploten, den Geschichtschreibern des habsburgischen Kaiserhauses, Rusten Heer, Marquard Hergott, und Fürst-Abt Martin Gerbert zu St. Blasien, jener Warte an Deutschlands südwestlicher Grenze, wo aus Wald und Berg ein heller Blick hinausdrang in Germaniens Gauen, hinab in ein vergangenes Jahrtausend; wo Gelehrsamkeit und stiller Friede wohnte, so daß selbst Nicolai dort hätte Bibliothekar werden wollen. Nur aus diesem Verbande erklärt sich, daß der Episcopatus Neostadiensis in seiner Urschrift von der Hand unseres Hansiz in die Gewahrsam und in das Eigenthum der Mitglieder von St. Blasien überging. Hier, ahnete er, sollte sein Werk, die Germania Sacra, Pflege, Gedeihen, hier neues Wiederaufleben finden; denn so wie er sein eigenes Ende herankommen sah, fühlte er es, daß nunmehr der über die Gesellschaft Jesu bereitet hereingebrochene Sturm diesen mächtigen Stamm, welcher seinerseits die Kirche lange geschützt hatte, zerknicken würde.

So sank die Lebenssonne über den gebleichten Scheitel des bis zur Todesnacht geschäftigen Mannes, seine Rechnung war schon lange geschlossen, und er bereitet den Herrn zu empfangen. Hansiz starb in Wien den 5. Sept. 1766 in seinem vier und achtzigsten Jahre, eines sanften Todes. Vir non minus pius, quam zelotes, sagt das kurze aber wahre Elogium seiner Ordenschronik, relictis quam plurimis eruditionis non vulgaris monumentis; und wahrlich diese haben seinen Namen, die Züge seines öffentlichen Lebens, die Umrisse seines tugendhaften Charakters bewahrt, wenn es leider an urkundlichen Mitteln, an Nachrichten von Augenzeugen fehlte, um in sein Privatleben eindringen und ihn außer am Studierpulte, in seinem Umgange als Freund und Beichtvater beobachten zu können, so möge denn eben dieses alles nur verzeichnet stehen im Buche des Lebens; doch sey es am Schluße dieser sohin mangelhaften Leichenrede des schon lange Verewigten gegönnt, ein obwohl spätes aber desto unverdächtigeres Zeugniß über die literarischen Verdienste dieses Mannes anzuführen. Die allgemeine Encyklopädie eines Erſch und Gruber, fortgesetzt von Hassel und Mäller sagt sub lit. H. unter dem Artikel Hansiz: »Hansiz vereinigte »in sich die wesentlichen Eigenschaften des Histori»kers: Fleiß und rege Aufmerksamkeit, gründliche »Kenntnisse alter Vorfälle und Verfassungen, »gesunde Kritik, Wahrheitsliebe, eifriger Forschungsgeist und die Gabe, unterhaltend, fließend »und im reinen Ausdrucke zu erzählen. Als Grundlagen seines Werkes (der Germ. S. denn die an»dern außer den Annalectis Carinthiae kannte Re»ferent nicht) dienten ihm die vorzüglichsten ge»druckten und ungedruckten Urkunden; er theilte man»ches wichtige Diplom mit; verbesserte die Zeitrechnung, prüfte und entdeckte freimüthig die Fehler seiner Vorgänger, und befließ sich bei Erzählung alter katholischer (!) Mährchen und Wunder »(!) mehr der Wahrheit, als es die Parthei, bei welcher er lebte, und die Glaubensgenossen, zu »denen er sich bekannte, gestatten wollten.« Und doch schrieb Hansiz alles mit ausdrücklicher Bewilligung und nach geschehener Revision seiner Ordensobern und in dieser Hinsicht mit allgemeinem Beifall seiner damaligen und nachherigen Glaubensgenossen! so ein einseitiges Urtheil also kann ihn, seine Parthei und seine Religionsverwandten nur erheben.

A. Literarische Werke des Marcus Hansiz.

(In chronologischer Ordnung.)

1. Panegyricus ad exequias Leopoldi I. Caesaris Viennae Austriae impensis Joanis B. Schönwetter, typis Georgii Schlegel 1705, in Folio.

Digitized by Google

2. Panegyricus in solemnes exequias Josephi I. Augusti. Viennae 1711. Folio.
3. Comentarii de ratione belli cum Turcis in Ungaria gerendi Raymundi Principis Montecuculi. Pars I. Graecii apud haeredes Widmanstadii 1716, in 8. Pars II. Aphorismi ejusdem militares applicati ad rationem belli Turcici in Ungaria gerendi, eodem loco iisdem typis 1717.
4. Quinquennium primum Imperii romano Germanici Caroli VI. Graecii apud haered. Widmanstadii 1717. Folio cum figuris.
5. Decas Augusta, seu lustrum geminum Imperii Augusti Caroli VI. cum accurata belli turcici annis 1716 et 1717 gesti relatione; Viennae 1724, typis M. Ther. Voigtin. 8.
6. Pallium Archiepiscopale Celsiss. et Revsmi Principis Sigismundi C. a Collonitsch. Viennae 1723. Folio.
7. Germania Sacra. Tom. I. Metropolis Laureacensis cum Episcopatu Pataviensi chronologice proposita. Augustae Vindelicorum sumpt. Georgii Schlüter et Mart. Hrappach. 1727. Folio cum fig.
8. Germaniae Sacrae Tom. II. Archiepiscopatus Salisburgensis chronologice propositus. Augustae Vind. sumpt. Mart. Hrappach et Francisci Schlüter. 1729. Folio cum fig.
9. Responsio P. Marci Hansitii ad epistolam Bern. Pezii super vita S. Trutperti Martyris etc. Viennae Aust. Typ. Wolfg. Schwendimann. 1731. 4.
10. Germaniae Sacrae Tom. III. de Episcopatu Ratisbonensi Prodromus. Viennae, typ. Joan. Thomae Trattner. 1754. Folio.
11. Illustratio apologetica Prodromi contra quinque scripta adversus eundem edita. Viennae, Trattner. 1755. 8.
12. Disquisitio de valore privilegiorum libertatis monasterii Emeranensis. Viennae, Trattner 1755. 8.
13. Documentum decisorium litis de sede monastica olim Ratisbonae. Viennae, Trattner 1756. 4.
14. Trias Epistolarum Marci Hansitii v. cl. de aetate S. Ruperti ad amicum Salisburgensem. Erschien im 2. Bande von Lor. Westenrieder's Beiträgen zur vaterländischen Historie ꝛc. München 1789.
15. Analecta seu Collectanea pro historia Carinthiae concinanda. Opus posthumum. Pars I. Clagenfurti typ. Ignatii Aloysii Kleinmayr 1782. 8. Idem opus denuo recusum et parte II. auctum Norimbergae impens. Joan. Adami Acinii 1793. 8.
16. Analysis monitorum genealogicorum Paligenesii in actis Eruditorum Lipsiensium 1732, pag. 310—321.
17. Historia Reformationis in Styria, Carinthia et Carniolia excerpta ex M. Hansitii Germ. S. Tom. II. Clagenfurti, Kleinmayr 1769. 8.

B. Werke, welche Hansiz von seinem Orden zugeschrieben werden.

18. Considerationes quindecim de statu et de bonis ecclesiasticis ex certis sanae Politicae principiis pro defensione instituti catholici.
19. De unione Catholicorum cum Acatholicis.
20. Gratulatio ob felicem reditum Aug. Majest. Caroli et Elisabethae suscepta Bohemiae coronatione die 5. et 8. Septembr. 1723.
21. Demonstratio synthetica de necessitate et sapientia moniti pastoralis Cels. Principis de Trautson, Archiepiscopi Vien.
22. Oratio e Superiorum voluntate facta latine, in restauratione studiorum et Universitatis Viennae 1756.

C. Manuscripte des Marcus Hansiz.

Dieselben sind theils in der k. k. Hofbibliothek aufbewahrt, theils in anderwärtigem Besitze.

Die k. k. Hofbibliothek bewahrt der Hansiz'schen Manuscripte 13 Folio-Bände, sie sind in der Schwandtner'schen Recension von Nr. 1562 und weiter aufgeführt, und enthalten Vorarbeiten und Materialien für die Bisthümer Trier, Regensburg, Neustadt, Salzburg, Passau, Gurk, Lavant und Seckau, die Stadt und den heil. Dreifaltigkeit-Klosters der Cisterzienser daselbst. Außerdem soll er nach Fröhlich und Vogel ein Chronicon rerum Carinthiacarum hinterlassen haben, von dem keine weitere Spur des Vorhandenseyns da ist.

— r r —

III.

Sonett.

Die Sonne kehrt, sinkt sie auch täglich nieder,
Und Trümmer, die der Zeiten lauf zerstoben,
Sie haben sich mit neuem Glanz erhoben,
Nur das gebroch'ne Herz eint sich nicht wieder.

Soll man darum das Schicksal milder nennen,
Weil es das Grab noch einmal will entfalten?
Kann sich nur dort das neue Glück gestalten,
So starrt das Herz im schmerzlichen Erkennen.

Zwar, aufgeregt, kehrt oft die Kraft zurück,
Die düster nach verlor'nem Gute strebt,
Und solcher Frevel ist dem Herzen süß.

Ich frevle nicht ob dem verlor'nem Glück, —
Will glauben, daß die Liebste nicht mehr lebt,
Und weinen — um's verlor'ne Paradies.

D. U.

IV.

Heimathlicher Charaden-Kranz.

Von A. H — sch.

6.

(Dreisylbig.)

Beim fernsten seiner Meerezüge
Das Erst' Die der Schiffer weist,
Und als der Künste traute Wiege
Mit Recht es die Geschichte preist.

Befehle gibst Du mit dem Zweiten
Stets Deinem treuen Diener kund,
Und Jegliches kann es bedeuten,
Was mit dem männlichen im Bund.

Willkommen ist in jedem Kreise
Wohl sicherlich und neidenswerth,
Wem Schöpfers Huld zur Lebensreise
Das frohe Letzte hat beschert.

Nun sollst Du nach dem Ganzen sinnen,
Es ragt — der Burgen stolze Frau —
Zum Aetherplan mit seinen Zinnen
Noch aus der Zeiten Dämmergrau.

Auflösung der heimathlichen Charade im letzten Blatte:

Sorgendorf.

Berichtigung. Die Auflösung der heimathlichen Charade in Nr. 18 dieses Blattes heißt: Hornstein.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger. Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 7. Juni 1834. 23.
Vier und zwanzigster Jahrgang.

Geschichtliche Tagserinnerungen für Kärnten.

Am 8. Juni (1790) blieb der k. k. General-Major der Artillerie, Franz Graf von Thurn, der seine Hauptgewerkschaft Schwarzenbach mit vielen kais. Privilegien versah, und zur Bedeutenheit erhob, bei Giurgewo gegen die Türken. — Am 9. J. (1304) unterwarf sich Rudolf Ritter von Ras (Rosek) nach langer harter Fehde mit dem Bisthume Bamberg, dem Ausspruche der Schiedsrichter Conrad von Potendorf und Friedrich von Stubenberg. — Am 10. J. (1424) starb Herzog Ernst der Eiserne, geliebt und gefürchtet; er hielt sich öfters in Vleiburg auf, und gab Kärnten weise Gesetze. — Am 11. J. (1334) erlaubte Erzherzog Rudolf von Oesterreich dem Stifte Bamberg, bei Diepoldskirchen ob Pontafel eine Vestung zu bauen. — Am 12. J. (1636) brannte Klagenfurt bis auf die h. Geistkirche gänzlich ab. Unersetzbar ist der Verlust, den das ständische Archiv dabei erlitten. — Am 13. J. (1075) blieb Markgraf Ernst von Oesterreich in der Schlacht bei Hohenburg an der Unstrut wider die Sachsen. — Am 14. J. (1646) wurde der Grundstein zum Kapuzinerkloster in Klagenfurt gelegt.

I.

Anbot von Krautrüben-Pflanzen.

Die Futternoth steigt täglich, da die Wiesen und Kleefelder ausgebrannt sind; da nebstbei wegen der fortdauernden langwierigen Dürre die gewöhnlichen Futterpflanzen, wozu man erst jetzt die Aussaat machen wollte, z. B. Mischlingsfutter (hier Furagenannt), Futterpfennich, Futtermais ꝛc. mißrathen müssen, theils weil der Same in der feuchtigkeitslosen Erde nicht aufgeht; theils weil die Pflanzen gleich nach ihrem Emporsprossen verkümmern: so wird Jedermann besser fahren, wenn er sein Futterfeld mit schon erstarkten Krautrüben- und Runkelrüben-Pflanzen besetzt, vorausgesetzt, daß das Feld hinlängliche Düngungskraft besitzt, und daß es dem Besitzer am Wasser und am Fleiße nicht gebricht, die Pflanzen beim Versetzen, und bis sie gegriffen haben, zu begießen. Der Ausschuß der hiesigen Landwirthschaftsgesellschaft bringt daher den Landwirthen zur Kenntniß, daß von Montag an (9. Juni) in Viktring mehrere Tausend gut erwachsene Runkelrüben-Pflanzen unentgeldlich zu haben sind: daher sich diejenigen, die davon Gebrauch zu machen wünschen, dahin wenden wollen.

II.

Die Sühne *).

I.

An eines stillen See's gebüschumkränzten Rand
Liegt Ossiach, das Kloster, im treuen Kärntnerland;
Rings ragen Berg' empor mit dunklem Fichtengrün,
Dazwischen dehnt der Spiegel der klaren Fluth sich hin.
Gar friedlich ist's und ruhig, entfernt vom Lärm der Welt,
Recht eigentlich zum Sitz' der Andacht auserwählt.
Kein Hammer pochet dort im abgemess'nen Takt,
Und stört das stete Schweigen daselbst bei Tag und Nacht.
Hier tönt kein Lied der Schnitter, kein Mäher jauchzet hier,
Nur Fischer ziehen schweigend durch's ruhige Revier.
Der Wellen rauhe Brandung, das Rauschen in dem Wald,
Allein nur zum Gesange der Mönche dort erschallt.
Hier baute Offlus, als er dem Heidenthum
Entsagt, dem wahren Gott ein reines Heiligthum.
Und Benedictus Brüder lud er zu sich hin ein
Vom frühen Sitz der Bildung, aus fernen Gau'n am Rhein.
Und reine Opfer werden der Gottheit dort gebracht,
Wo Götzen früher hauf'ten in dunkler Haine Nacht.
Hier klingelt's eines Abends gar spät beim Pförtlein an;
Da richtet sich der Pförtner, ein guter alter Mann,
Vom Lager auf und spricht: „Wer mag doch dieß wohl seyn,
„Schon längst erlosch des Tages, den Wand'rern holder Schein?
„Der Donner rollt, von Blitzen wird rings die Luft getheilt,
„Es tobt der See, im Walde der Sturm so gräßlich heult.
„Wohl hat ein Wand'rer sich auf spätem Weg verirrt,
„Daß ihn sein Schritt erst jetzt zu uns'rer Pforte führt.
„Doch Glück ihm noch, ein Obdach, ein sicheres, wird ihm hier,
„Denn Gastlichkeit ist Klöstern stets erste Pflicht und Zier."
Er spricht's und nimmt die Schlüßel und eilt zur Pfort' hinaus,
Und bei des Lämpchens Scheine aufthut sich jetzt das Haus.
Da tritt herein ein Pilger in härenem Gewand,
Die Flasche an der Seite, den Stab in seiner Hand.
Von Haupt und Kinne wallet gebleichtes Haar herab.

*) Aus der Lemberger Mnemosyne.

Digitized by Google

Faſt bis zum fünften Gürtel, der ihm den Leib umgab.
Wohl mocht' der Mann einſt ragen an Wuchs der Tanne gleich.
An Roth der Roſe, jetzt doch war er gebückt und bleich.
Und in der Stirne Falten, ſaß Kummer tief und ſchwer,
Wahrſcheinlich hatt' er deſſen in ſeiner Bruſt noch mehr.
„Willkommen," rief der Pförtner: „hier wohnet Gaſtlichkeit
„Leg ab die Furcht, hier findeſt Du alles Dir bereit.
„Was brauchſt's auch heut noch viel? Ein Stückchen Brot mit Wein,
„Und biſt du dann erquickt, ein Lager gut und rein."
Sie traten in die Zelle, da ward das Brot gebracht,
Und Wein, der ſonſt die Herzen ſo frei und fröhlich macht.
„Nun iß und trink," ſprach jener: „und wenn's auch draußen blitzt,
„Wir ſind ja hier im Trocknen, wo ſich's vertraulich ſitzt."
Da neigte ſich der Pilger, doch rührte er nichts an;
Deß wunderte ſich höchlich der alte, durſt'ge Mann;
Ein gutes Tröpflein mundet, meint er, zu jeder Zeit,
Vornämlich einem Wand'rer nach einem Gang ſo weit.
„Nun willſt Du auch nicht trinken, ſo laß uns plaudern doch,
„Geſpräch erfreut ja alle, ſo Greis als Jüngling, doch."
Da weiſet nach dem Munde, der Fremde mit der Hand,
Es ſchien als wollt' er ſagen: mir hemmt die Sprach' ein Band.
„So iſt er ſtumm" — ſo murmelt der Pförtner für ſich hin,
Betrübt nicht zu erfahren, woher er geh', wohin.
Und um hinabzuſchwemmen den Aerger, den er fühlt,
Leert er allein den Becher, der Wein für Zwei enthielt.
Und weiſt ein Lager jenem; allein der ſtumme Gaſt,
Wählt ſich den harten Boden für dieſe Nacht zur Raſt.
Da ſchüttelte der Pförtner ſein Haupt und ſprach für ſich:
„Ein ſonderbarer Mann, der taugt nicht für mich.
„Gewiß liegt zentnerſchwer ihm Kummer auf der Bruſt,
„Vielleicht auch ſchwere Schuld — die ihm vergälle die Luſt.
„D'rum mög ihr, armer Pilger! der Schlaf erquicklich ſeyn."
Er ſprach's und bei dem Wunſche erloſch des Lämpchens Schein.

2.

Als d'rauf am nächſten Morgen der Tag noch graute kaum,
Erwachte ſchon der Pilger nach manchem ſchweren Traum,
Erhob ſich von der Erde, nahm ſeinen Wanderſtab,
Verneigte ſich dem Pförtner zum Dank für ſeine Gab,
Und trat mit ſchnellen Schritten nun aus dem frommen Haus.
Wie ſah jetzt Alles anders, wie ganz verändert aus!
Die Sonne war geſtiegen am Himmel blau und rein,
Beleuchtend rings die Gegend mit wundermildem Schein.
Der See, der geſtern tobte, zog ſilberklar ſich hin,
Und in des Thales Perlen glänzt' Hain und Au ſo grün.
Und ſanfte Lüfte wehten mit Vögelſang vermiſcht,
Natur und Himmel ſchienen neuaufgelebt, erfriſcht.
Da ſchaute Erd' und Sonne gerührt den Pilger an,
Und faſt wie eingewurzelt ſtand da der arme Mann.
Sein Angeſicht verklärte ſich bei dem wilden Licht,
Und wärmer ſchlug das Herz ihm, wie lange, lang ſchon nicht.
Vom Auge floßen Thränen der Rührung heiß herab,
Und ſeiner Hand entglitt' der treue Wanderſtab.
Da ſchien der Mund zu ſprechen, ob er auch ſtandhaft ſchweigt;
Das Auge ſagt ja deutlich, was keine Red' auch zeigt:
„So kehrte Ruhe wieder in die Natur zurück,
„Und bloß das Herz des Menſchen ſtieß ewig dieſes Glück?
„Ich nehm's als frohes Zeichen für meiner Seele Heil.
„Wenn anders noch hienieden wird Ruhe mir zu Theil."
Jetzt wendet er ſein Auge zufällig, ſieh da ſteht
Nach frommer Kloſterſitte ein Kruzifix erhöht.
Da neigt er ſich in Demuth und blicket dann empor
Zum Heiland, der für Sünder den Tod ſich auserkor;
Und ſieh, es ſchien zu winken das heil'ge Haupt ihm mild,
Und eine Stimm' zu ſchallen herab vom Chriſtusbild:
„Mein Sohn, was willſt du weiter, o bleibe, bleibe hier.
„Hier wird für Deine Schuld auch Verzeihung einſtens Dir."
Und ein Entſchluß entſtehet ſogleich in ſeiner Bruſt,
Aus ſeinen Augen leuchtet noch nie gefühlte Luſt.
Kein Zweifel tauchet jetzt mehr in ſeiner Seele auf,
Beſtimmet iſt auf immer nun ſeines Lebens Lauf.
Schnell zu des Kloſters Hallen lenkt er zurück den Schritt.
Und zu des Abtes Wohnung geht g'raden Wegs ſein Tritt.
„Nimm mich," ſo ſpricht ſein Deuten: „hochwürd'ger frommer Mann,
„Ich flehe, zum geringſten aus Deinen Dienern an.
„Auf meine Schultern bürde der Arbeit ſchwerſte Laſt,
„Ich werde ſie verrichten, wie Du es gerne haſt."
Hin zu des Abtes Füßen, der ſich bedenkt, ſinkt er,
Und ſteht mit heff'gem Zeichen: „Behalte mich o Herr!"
Und auf des Abtes Nicken küßt er ihm froh die Hand,
Als hätt' er ihm geſchenket ein großes, reiches Land.
Zum Knecht ward er beſtellet im Garten, Küch' und Stall,
Und wo es ſonſt was Schweres zu thun gab, überall.
Was er verſprochen, hielt er getreulich immerfort,
Und war der Knechte beſter an dieſem heil'gen Ort.
Vom frühen Dämmerungsgrauen bis in die ſpäte Nacht
Arbeitete er raſtlos, faſt über Menſchenmacht.
Erſt, wenn der dunkle Schleier die Berge rings bedeckt,
Und jeder ſich ermüdet zur Ruh' auf's Lager ſtreckt,
Pflegt er in ſeiner Zelle mit Beten und Kaſteien
Bis über Mitternacht der Andacht ſich zu weih'n.
Er ſparte ſich vom Munde faſt alle Speiſen ab,
Die er hernach den Armen ſelbſt hungernd liebend gab.
So ſchwanden Jahr' um Jahr' bei Fleiß und Buße hin,
Und Jedermann gewogen war ihm mit mildem Sinn:
Allein nur mit ſich ſelber ſchien er zufrieden nicht,
Und tiefer Schmerz umwölbte noch ſtets ſein Angeſicht.

3.

Als nun der Jahre viele ſchon waren hingeflog'n,
Fühl' er die Kräfte ſchwinden und nah'n die Stunde ſchon,

Digitized by Google

So heiß willkommen ihm, sonst furchtbar Jedermann,
Den noch die Welt umstrickt mit seinem eitlen Wahn.
Zu rufen bittet er den Abt an's Lager hin
Mit seinen Mönchen allen, und als er nun erschien,
Da öffnet er zu Aller Erstaunen nun den Mund,
Und gibt mit reu'gem Sinne dann dieß Bekenntniß kund:
„Ehrwürd'ger Herr verzeihet, daß ich euch lang getäuscht,
„Ein streng Gelübde hat dieß bisher von mir erheischt.
„Ich bin kein Knecht geboren aus niederem Geblüt,
„Doch wollte Gott, mir hätte kein anderes Loos geblüht.
„Ich war einst Polens König, mein Nam' ist Boleslaus,
„Der am Altar erschlagen den Bischof Stanislaus.
„Da sekt den Siegelring, das Zeichen einst'ger Macht,
„Doch Zeugen auch des Frevels, den einstens ich vollbracht.
„Unbänd'ge Leidenschaften durchwühlten meine Brust,
„Und frei den Zügel schießen ließ ich jedweder Lust.
„Darob ermahnte mich oft des Bischof's reiner Sinn,
„Und wies auf meine Pflichten, die ich verletzte, hin.
„Da zürnt' ich ihm, dem Frommen, und trug ihm Schweigen auf,
„Und ließ nun den Gelüsten nur deßto freier'n Lauf.
„Wie er von neuem wieder mich straft mit hartem Wort,
„Hätt' ich ihn gleich, wenn Andre ihn nicht geschützt, durchbohret.
„Doch als er bald darauf mit festlichem Gepränge
„Das heil'ge Hochamt las, drängt' ich mich durch die Meng',
„Und stieß ihm in den Leib mit eig'ner Hand das Schwert,
„Daß aus der Wunde hoch das Blut in Bogen fährt.
„Hier hast Du Deinen Lohn für die Verwegenheit,
„Schrie ich, so falle Jeder, der nicht den König scheut.
„Doch jener noch im Tode wandt' seinen Blick zu mir:
„Verzeihe Gott Dir, sprach er, wie ich verzeihe Dir."
„Und sehet die Strafe folgte sogleich dem Frevel nach,
„Das rächende Gewissen blieb Tag und Nacht nun wach.
„Ich sah das Blut des Frommen fortan an meiner Hand,
„Am goldgeschmückten Throne, wie an des Lagers Rand.
„Die Speisen schienen alle mit Blut bespritzt zu seyn,
„Und Blut glaubt' ich zu trinken, war's auch der reinste Wein.
„Es flohen alle Guten mit Abscheu nun vor mir,
„Sie fürchteten im König nur ein blutgierig Thier.
„Ja selbst der Kirche Tröstung blieb meinem Schmerz versagt,
„Als Bischofsmörder ward von mir vom Papste angeklagt.
„Da ward Gehorsam mir nicht, nicht Achtung mehr zu Theil,
„Mein Leben war verwirket, nur auf der Flucht mehr Heil.
„Da irrt' ich ausgestoßen herum von Land zu Land,
„Wobei mein Herz nur Kummer, nie Ruhe mehr empfand.
„Obgleich ich unbekannt auch allen Fremden blieb,
„Es schien als ob ein Gott mir's auf die Stirne schrieb:
„Er ist ein Mörder, fliehet, o fliehet alle ihn,
„Nehmt ihn nicht auf bei euch und laßt ihn weiter zieh'n.
„So kam ich her zu euch nach langer Pilgerfahrt:
„Wo wir der Sühne Hoffnung, die heißersehnte ward.
„Ihr nahmt mich liebend auf, ertrugt meinen Schmerz,
„Gott lohn' es euch, es dank't nochmals mein brechend Herz.
„Gewähret mir eine Bitte: tragt mich hinaus zum See,
„Wo aufgerichtet ragtet das Kruzifix zur Höh."
Und seinen Wunsch erfüllend trug man ihn an den Strand,
Wo frei auf einem Hügel das Kreuz errichtet stand.
Es war ein Frühlingsmorgen, der Himmel blau und rein,
Und auf des See's Spiegel fiel milder Sonnenschein.
In Feld und Wald schon keimte das frische Grün hervor,
Sein frohes Lied erneute der muntern Vögel Chor:
Ein sanfter Lebensodem weht über Berg und Thal,
Und weckte rings Verjüngung und Freud' allüberall.
Da blickt er scheidend nochmals herum in der Natur:
„Wohl bist du schön zu schauen, allein dem Reinen nur:
„Doch wer ein Herz, beladen von Schuld, im Busen trägt,
„Geht trauernd durch den Frühling, der keine Lust ihm hegt."
Drauf wandt' er seine Blicke, halb schon von Todesflor
Umnachtet, zu dem Bilde des Heilandes empor;
Und sprach: „O Du, der einstens dem Mörder Gnad' erwies
„Und sprach: Noch heute bist du bei mir im Paradies.
„Der mir auch zugerufen: Mein Sohn, o bleibe hier,
„Hier wird für deine Schuld Verzeihung Dir erfleht;
„O blicke gnädig nieder, wenn ich geblößt durch Reu',
„Gib mir ein tröstlich Zeichen, daß mir vergeben sey."
Und aus des Heilands Munde ein Laut zu schweben schien:
„Mein Sohn, fahr hin in Frieden, ich habe dir verzieh'n."
Und Seligkeit verklärte des Büßers Angesicht,
Und seine Seele schwebte empor zum ew'gen Licht.

III.

Nekrolog.

Ein einfaches Todtenkreuz zu setzen auf den Grabeshügel eines Mannes, den seine Tugenden mehr im Andenken erhalten werden, als steinerne Monumente, ist die Absicht dieses prunklosen, aber an geschichtlichen Daten reichen Aufsatzes.

Joseph Walland, Erzbischof von Görz und Metropolit im Königreiche Illyrien, k. k. Gubernial-Rath, Direktor des theologischen Studiums im illyrisch-küstenländischen Central-Seminarium zu Görz, Präses der Armen-Instituts-Kommission eben daselbst, Mitglied der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft zu Laibach und Görz, wie mehrerer andern, ist nach einer nur einige Tage währenden Krankheit mit den h. Sterbsakramenten versehen, christlich ergeben, am 11. Mai 1834 im Herrn entschlafen.

Walland war am 28. Jänner 1763 zu Neudorf (Nova vas) in Ober-Krain geboren. Die Vorbereitungsstudien absolvirte er in seinem Vaterlande; entschlossen Priester zu werden, ging er in's General-Seminarium nach Gratz und wurde am 15. November 1789 zum Priester geweiht, dann nach Kreßnitz und von dort nach Laschitz in Krain als Kaplan beordert, von wo er als Katechet nach Laibach kam, später Professor der Moral-Theologie an dem dortigen k. k. Lyceum, endlich Domherr und Schulen-Oberaufseher an der Kathedrale zu Laibach so lange, bis er als Guber-

Digitized by Google

nial-Rath nach Triest ging, von wo er aber wieder als Gubernial-Rath nach Laibach kam.

Es war der 8. März 1818, als ihn Se. Majestät der Kaiser zum Bischof von Görz allergnädigst zu ernennen geruhten; von Sr. Heil. Papst Pius VII. zu Rom am 2. Oktober 1818 als solcher bestätigt, wurde er in der Kathedrale St. Nicolai zu Laibach vom jetzigen Hochwürdigsten Salzburger Fürst-Erzbischofe Augustin Gruber am 22. November 1818 zum Bischof geweiht, worauf er am 10. Jänner 1819 zu Görz incathedrirt wurde.

Durch die von Sr. Heil. Papst Pius VIII. zu Rom am 3. August 1830 erlassene Bulle ward Görz wieder zum Erzbisthume erhoben, Walland von Sr. Maj. dem Kaiser Franz I. zum Metropolitan im Königreiche Illyrien bestellt, und am 6. Jänner 1832 durch den Hochwürdigsten Herrn Bischof von Triest und Capodistria, Matthäus Raunicher, in der Metropolitan-Kirche zu Görz mit dem Pallium dekorirt.

Sein Landesmann, Schüler und dermal sein Suffragan, der Hochwürdigste Hr. Bischof Matthäus Raunicher eilte auf die Todesnachricht herbei, und begleitete ihn zum Grabe. F. v. N.

IV.

Heimathlicher Charaden-Kranz.

Von A. H — sch.

7.

(Zweisylbig)

Siehst das Erste Du umkleiden
Jenes Letzten greise Wände?
Island liefert es als Spende
Manchem Kranken für sein Leiden.
Nachts im trauten Kreis' beisammen
Oft darauf die Lichter flammen.

Siehst Du dort mit ernstem Grusse
Stolz das Letzte sich erheben,
Wo man, was es hat das Leben,
Einst genoß im Ueberflusse?
Siehst Du's wohl herab noch schauen
Auf die buntbeblümten Auen?

Wirst Du gleich den Prunk vermissen,
Welcher ward der Zeit zum Raube,
Wird's doch prachtvoll, Theurer! glaube,
Oft in sich das Höchste schliessen,
Wenn im Sinne Du — im engen —
Es versuchen wirst zu denken.

In der Schlösser trautem Kranze,
Die der lieben Heimath eigen,
Wird sich schnell im Lichte zeigen
Dir das wohlerhalt'ne Ganze,
Wirst Du hier bei diesen Zeilen,
O Geliebter! sinnend weilen.

Auflösung der heimathlichen Charade im letzten Blatte:

Osterwitz.

Altes und Neues.

— Ein gewisser Ericson hat eine neue Art Dampfmaschinen erfunden, in welcher die Hitze, statt wie bei den gewöhnlichen Dampfmaschinen consumirt zu werden, in Circulation gesetzt wird, der Rest aber immer und immer wieder dient, vermittelst geheizter atmosphärischer Luft, bewegende Kraft zu erzeugen. Die Versuche sind in Anwesenheit von Hunderten der erfahrensten englischen Mechaniker gemacht worden, und haben alle Zeugen in Erstaunen gesetzt. Die Ersparniß an Brennmaterial ist außerordentlich groß, kann aber jetzt noch nicht berechnet werden, da die Probemaschine nur sehr klein, und nach dem eigenen Urtheile des Erfinders, im Vergleich mit dem, was er nach seinen neuesten Erfahrungen zu leisten im Stande, noch sehr unvollkommen ist. Dabei hat sie den großen Vortheil, daß sie nur einen kleinen Raum einnimmt, und vollkommen gefahrlos gemacht werden kann. Der Erfinder nennt seine neue Dampfmaschine Colorimaschine.

— Man hat unlängst aus Peru eine neue Art Knollengewächs, Oxalis crenata genannt, in England eingeführt, die bald die Aufmerksamkeit speculativer Landwirthe auf sich ziehen wird. Die Pflanze blüht von Juli bis zum September; ihr Stengel ist 3 Fuß hoch, ziemlich dick, dabei aber so zart und saftig, daß sie einen guten etwas säuerlich schmeckenden Salat gibt, und auch als Gemüse genossen werden kann. Die Knollen sind in Hinsicht auf die Form und Farbe der Kartoffel ganz ähnlich, und können wie sie, zum Behuf des Steckens, in mehrere Stücke geschnitten werden. Gekocht sind sie eben so wohlschmeckend als die Kartoffeln; wenn man es nicht weiß, findet man gar keinen Unterschied. Gebraten bemerkt man an ihnen einen Mangel an mehliger Substanz. Eine Untersuchung hat ergeben, daß der Gehalt an Stärkmehl bei der Oxalis und der Kartoffel sich wie 22 zu 53 verhält. Inzwischen mag durch eine bessere Pflege der Pflanze und dadurch, daß man sie reifer werden läßt, ein günstigeres Resultat erzielet werden. Diese Knollen, wenn sie gekocht und getrocknet werden, geben eine braungelbe, feste Substanz, welche sich so lange aufbewahren läßt, als man will. Werden sie nachher wieder gekocht, so geben sie einen mehlartigen, wohlschmeckenden Brei. In Ansehung der Cultur dieser Pflanze hat man noch ganz wenig Erfahrung. Im vorigen Frühjahre wurden mehrere Versuche damit angestellt, und sie hat im Durchschnitte eine hundert und fünfzigfältige Ernte gegeben. Dieser reichen Ausbeute ungeachtet glaubt man, sie werde bei besserer Behandlung noch weit ergiebiger werden. (Illyr. B.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. **Klagenfurt, Sonnabend den 14. Juni 1834.** **24.**

Vier und zwanzigster Jahrgang.

Geschichtliche Tagserinnerungen für Kärnten.

Am 15. Juni (1351) nahm Friedrich Bischof von Bamberg für sein Goldbergwerk bei St. Leonhard im Lavanthale den Werkmeister Rothermel auf, welcher ein künstliches Druck- und Säugewerk verfertigte. — Am 16. J. (1378) bewilligte H. Albrecht dem Hanns von Lichtenstein und seinen Brüdern, die ihnen verliehene Stadt und das Schloß Unterdrauburg, jedoch unbeschadet der Lehensherrlichkeit, zu verpfänden. — Am 17. J. (1248) starb Otto II., H. von Meran; mit ihm endete der Mannsstamm dieses in Tirol, Istrien mitunter auch in Kärnten reich begüterten Hauses. — Am 18. J. (1346) verglich sich Herzog Albrecht von Oesterreich mit dem Bischof Friedrich von Bamberg, wegen der Straße durch das Canalthal, wornach die Durchfuhr für ein Jahr nur dem Weine, Eisen und Blei erlaubt wurde. — Am 19. J. (1606) brannte Villach gänzlich ab. — Am 20. J. (1271) verkaufte Otto von Groppenstein seine Güter zu Radentheln im Mitterberg um 14 Mark der Kirche Millstadt. — Am 21. J. (1272) verzichteten die Gebrüder Heinrich und Engelbert von Stall zu Gunsten des Stiftes Millstadt auf das Vogteirecht eines Bauerngutes in Enk bei Puch.

1.

Kärntens Herzogsstuhl betreffend.

Schon früher sprach sich der Wunsch aller Verehrer historischer Alterthümer wiederholt und lebhaft aus, den Herzogsstuhl in Kärnten (nicht weniger berühmt als es der deutsche Königsstuhl und der schwedische Moralstein ist) durch eine angemessene und anständige Einfriedung gegen mögliche Beschädigung zu schützen. — Dieser allgemeine Wunsch nähert sich nun seiner Realisirung; denn mit allerhöchster Entschließung vom 28. Hornung d. J., geruhten Se. Majestät anzuordnen: „daß der Herzogsstuhl anständig und zweckmäßig nach dem, von dem k. k. Hofbaurathe verfaßten Plan vor fernerer Beschädigung geschützt werden soll.

Die Deckung der dießfälligen, von dem k. k. Hofbaurathe auf 1411 fl. 33 kr. C. M. veranschlagten Kosten soll im Wege der Subscription freiwilliger Beiträge geschehen. Um dieser allerhöchsten Willensmeinung zu entsprechen, übernahm Herr Rudolph Graf von Goes, k. k. Kämmerer, Oberbergamts- und Berggerichts-Assessor, und kärntnerisch ständischer Ausschußrath, von dem wärmsten Interesse für alles Gute und Nützliche beseelet, die Durchführung der Subscription — und schon seine ersten Schritte, die er dießfalls gethan, blieben nicht ohne erwünschten Erfolg. Von allen Seiten laufen die erfreulichsten Zusicherungen der thätigsten Theilnahme an diesem schönen Unternehmen ein — und man findet sich nur noch veranlaßt, dem Publikum durch dieses vaterländische Blatt den Weg zu eröffnen, auf welchem es seine patriotische Bereitwilligkeit zur Förderung des Unternehmens an den Tag legen kann, indem man die Absicht hat, die Namen der Theilnehmer in einem besondern Verzeichniß zum ewigen Gedächtniß aufzubewahren.

Zwar sind in der langen Zeit von mehr als tausend Jahren *) eine Menge von Fäden aus der Geschichte dieses Nationalmonuments losgerissen, die der Historiker nicht leicht selbst nur zur vermutheten geschichtlichen Verbindung wieder anzuknüpfen vermag — aber eben darum bleibt der Herzogstuhl als die glaubwürdigste sprechende Urkunde für die Sitte jener Zeit und seine einstmalige hohe Bedeutung—

ein Mal, aus dem
Der Sitte Reinheit, Sinn für Recht und Tugend
Der alten Welt zu uns herüber leuchtet,
Das jedem Wand'rer ruft: steh'! hier empfing
Der Fürst von seinem Volk der Treue Schwur,
Und diese Treue blieb ein Kleinod ihm.

Ein solches Denkmal aus einer edlen und heroischen Vorzeit ist ein heiliges Saatfeld der That und Aufopferung für Gegenwart und Zukunft; denn was der Kärntner seinem Fürsten damals mit frommer Ergebenheit und festem Sinne schwur, hat er auf seine Enkel vererbt — und Niemand wird es ungestraft wagen, dieses schöne Vermächtniß anzutasten.

*) Der Predigermönch von Leoben setzt den Ursprung der Huldigungssitte in die Zeit Kaiser Karls, um das Jahr 790 unter Herzog Ingo.

Digitized by Google

II.

Das Steinbild im Dom zu Innsbruck*).

Von Dr. Beurmann.

Im Dom zu Innsbruck stehet
Ein mächtig Bild von Stein;
Fest wie Tiroler-Felsen
Ist dieses Bild's Gebein.

Es wankt und regt sich nimmer,
Das Bild ist todt und stumm;
Doch schaut man's an, so wendet
Das Herz im Leib' sich um.

Der Stein, der nackte, kalte,
Macht's Auge thränenfeucht;
'S gibt keinen Stein auf Erden,
Der diesem Steine gleicht.

Das Bild hält eine Fahne
Fest mit der starren Hand;
Man lies't darauf: „Für Kaiser,
Für Gott und Vaterland.“ —

Zu Mantua in Banden
Lag einst ein edler Held,
Der hätt' dem Spruch entsaget
Nicht für die ganze Welt.

Er war's, der für ihn lebte,
Für ihn im Kampfe stritt,
Für ihn, voll Gottvertrauen,
Den Märtyrtod erlitt.

Des Steinbild's Auge blicket
Hinauf im frommen Drang,
So schaute Hofer, schreitend
Zum letzten, schweren Gang.

Es tönte dumpf die Trommel,
Er blickte freudig d'rein,
Der Tod sollt' seinem Leben
Des Himmels Weih' verleih'n.

Es klirrten die Gewehre,
Er blickte freudig d'rein,
Der Doppeladler schwebte
Um ihn, im Heil'genschein.

Man legte an und zielte,
Er blickte freudig d'rein;
Er zitterte so wenig,
Wie jetzt sein Bild von Stein.

Es tönte schwer: „Gebt Feuer!“
Er blickte freudig d'rein;
Denn Austria's Adler schwebet
Um ihn, im Heil'genschein.

Er hob sich zu den Sternen,
Der glanzgeschmückte Aar,
Trug den zum ew'gen Leben,
Der hier gefallen war. —

Im Römersaal zu Frankfurt
Da schaut man an der Wand
Das Bild des letzten Kaisers
Im hehren deutschen Land.

Das Bild, es schaut so freundlich
Wie Mond- und Sternenglanz,
Doch milder schaut und sanfter
Im Leben Kaiser Franz.

Als der die Kund' vernommen,
Wie Hofer rühmlich fiel,
Da thaut's ihm aus den Augen
Im wehmüth'gen Gefühl.

Er setzte ihm das Steinbild
In Innsbruck's Gotteshaus;
Denn fest, wie Stein, hielt Hofer
An Habsburg's Fürstenhaus.

Als in dem Dom zu Innsbruck
Enthüllet stand das Bild,
Da tönten Mozart's Klänge
So feierlich und mild.

Und Max' der edle Kaiser,
Der Theuerdank genannt,
Es litt ihm nicht im Grabe,
Allwo er festgebannt.

Als kaum das Frühroth glänzte,
Stieg er hinauf zum Tag
Aus seinem Grab in Innsbruck,
Wo er seit Jahren lag.

Er blickte auf das Steinbild,
Und zu des Himmels Glanz,
Er flocht um Hofer's Säule
Den ew'gen Lorberkranz.

Er sah gen Wien, verkündend:
„Wenn solche Helden steh'n
Zur Seite Dir, mein Habsburg,
Wirst Du nie untergeh'n!“

*) Der Bote von Tirol theilt aus dem Frankfurter Conversationsblatte dieses Gedicht unterm 29. Mai d. J. mit, aus welch' ersterem wir selbes entlehnen. (A. d. R.)

Digitized by Google

III.

Schreiben aus Amerika.

Wir bringen hier als Fortsetzung jener in Nr. 19 dieses Blattes mitgetheilten „Seereise-Skizze eines gebornen Klagenfurters“ nun den Auszug eines Schreibens desselben aus Amerika, das einige interessante Daten enthält.

New-York, am 16. April 1834.

— — — Von der Reise seit unserer Abfahrt aus Gibraltar, von wo aus Sie meine zwei Schreiben werden erhalten haben, kann ich nichts besonders Bemerkenswerthes mittheilen, außer daß wir am 22. März einen äußerst heftigen Sturm erlebten. Am Ostersonnabende langten wir im Hafen an. Was ich gesehen und beobachtet, läßt sich schriftlich nicht sagen, nur so viel kann ich versichern, daß jeder Begriff von der Industrie dieses Landes übertroffen wird. Ich will nur erwähnen, daß in New-York über 200 Dampfschiffe ab- und zufahren, deren Eigenthümer alle hier wohnen. Auch in politischer Hinsicht war gerade dieser Zeitpunkt merkwürdig, weil die neuen Magistratspersonen gewählt und auf den Sturz der Nationalbank gearbeitet wurde. Gestern kam ich von meiner Reise nach Pensylvanien vom Besuche bei O — J — *) zurück. Ich war sogar jenseits der „blauen Berge“ in Philadelphia, Nazareth, Easton, und habe in einem Zeitraume von sechs Tagen mehr gesehen, als bisher in meinem ganzen Leben. — — — Ich ward überall sowohl bei deutschen als englischen Amerikanern recht freundschaftlich und liebvoll aufgenommen, besonders bei Herrn Baron Lederer, und werde gewiß sehr schwer von hier abgehen. — Unter andern traf ich einen Steiermärker aus Aussee, Herrn Schmidt, Virtuosen auf der Guitarre, hier an, bei dem ich mehrmals über Nacht blieb, und der alles aufbietet, mir den hiesigen Aufenthalt angenehm zu machen. Wissenschaften werden hier schlecht betrieben, obschon die Anstalten musterhafte und unendlich reich sind. Alles thun Private, die Regierung hat darauf keinen Einfluß. — — Am Tage meiner Abreise nach Nazareth brannte Abends zwischen unsern beiden Fregatten Guerrera und Hebe ein prachtvolles Packetboot ab und versank; der Schade beläuft sich auf 200,000 spanische Thaler. Wie weit wir am Continent in Europa in Manchem zurück sind, fand ich nur z. B. in zwei Maschinen, die sich hier befinden, mittels welchen mehrere geladene Schiffe aus dem Meere aufs Trockne gebracht werden; die eine wird durch eine Dampfmaschine, die andere durch ein Pferd in Wirksamkeit gesetzt. — Vom 18. April. — Ich fuhr mit Einigen nach Paterson, wo ein Wasserfall ist, der dem des Niagara an Schönheit gleich kömmt. — Die Amerikaner, wie ich schon oben sagte, kümmern sich sehr wenig um Wissenschaften, weil sie zu wenig einträglich sind. Jeder Handwerker kann sich mehr verdienen, als ein Gelehrter. Die meisten, welche Wissenschaften betreiben, sind Deutsche aus den Hansestädten; so gibt es hier sehr viel deutsche recht brave Aerzte, von denen viele die Wiener-Universität besucht haben. — In mehreren Staaten ist es aber nicht nöthig, studirt zu haben, um einen Arzt vorzustellen. Jeder ist befugt, Praxis auszuüben, wenn er nur Kranke bekommt; so ist z. B. in Pensylvanien der sogenannte Dr. Roggers, er war Hutmacher, weil es aber mit diesem Geschäfte nicht recht gehen wollte, nannte er sich Doctor, und kurirt, ohne daß ihm jemand Einspruch thun könnte. — Wir werden bald wieder absegeln, die Schiffe werden bereits ausgebessert und mit dem Nöthigen versehen, ich hoffe also bald mein Vaterland wieder zu sehen. Mein nächstes Schreiben erhalten Sie wieder aus Gibraltar, wo wir gewiß landen.

*) Der nämliche Kärntner, aus dessen Schreiben wir eine kleine Notiz über ein seltenes Phänomen in Nr. 5 dieses Blattes l. J. mittheilten.

IV.

Mein Traum.

Bei blaßem Mondenscheine,
So däucht es mich im Traum,
Nah' beim Cypressen-Haine
Stand ich im Friedhof Raum.

Manch' blaues Flämmchen brannte
Die Hügel auf und ab,
Rings schauten viel Bekannte
Mich grüßend aus dem Grab.

Vom fernen Dome hallten
Die Glocken schwer und bang,
Und Leichenzüge wallten
Mit leisem Grabgesang.

Geschmückt mit Band und Kranze
Trug meiner Freunde Schaar,
Bei düst'rem Fackel Glanze,
Stumm eine Todtenbahr'.

Und wunderlich! ob alle
Mich alle kannten hier,
In diesem heil'gen Thale
Sprach keiner mehr mit mir.

Und keiner schien zu sehen,
Daß ich in Mitten sey;
Ich konnte sie durchgehen,
Als wär ich nicht dabei.

Wie sie zum Grabe kamen
Im großen Zuge bald,
Da sprachen sie zusammen
Gar vieles leicht und kalt.

„Suchtest vergebens
„Im Meere des Lebens,
„Was dir den Busen beseelt;
„Heilige Blüthe,
„Himmlischer Friede
„Reift nicht im Raume der Welt.

„Oft aus dem Reigentanz
„Blicktest zum Mondenglanz
„Oftmals mit Thränen empor;
„Gingest du kalt und still
„Oftmals vom Waffenspiel,
„Miedest den fröhlichen Chor.

„Wähntest im Meere
„Schlumm're die Hehre
„Göttin der friedlichen Ruh';
„Wähntest im Schlummer
„Schweige der Kummer,
„Decke der Friede uns zu.

Digitized by Google

„Einsam und fremd und kalt
„Flohst du die Allgewalt,
„Die aus dem Weine oft spricht.
„Miedest der Freunde Spiel,
„Jagtest nach hohem Ziel,
„Fandest den Frieden doch nicht.

„Und von dem Alpensaum
„Schautest zum Sternenraum,
„Oft du mit klagendem Blick;
„Jetzt in der stillen Flur
„Wandelst des Friedens Spur,
„Sehnest dich nimmer zurück.

Den Sarg sie setzen nieder
Am Grabesrand bequem,
Es tönen leise Lieder
Es tönt ein Requiem.

Sie senken sanft und stille
Die Truhe in die Gruft;
Es beugt im Flatterspiele
Den Fackelglanz die Luft.

Und Sand und Rasen rollen
Sie brüderlich hinab;
Da seufzt es durch die Schollen.
Da dröhnt es in dem Grab.

Der Deckel von der Truhe
Hebt leis und langsam sich;
Und wißt: da schlief in Ruhe
Ich selbst — mein eig'nes Ich.

Dr. Rudolf Puff.

V.

Heimathlicher Charaden-Kranz.

Von A. H — sch.

8.

(Zweisylbig)

Eine vielgekannte Frucht
Wird der Sylben erste deuten,
Welche sich zur Nahrung sucht
Mancher Vogel aus der Zweiten.

Wo die grünen Kiele steh'n,
Hoch dort von der Zweiten oben,
Kannst herab in's Thal Du seh'n,
Und des Höchsten Allmacht loben.

Und den Wandersmann durchbebt
Trauer, und ein Wehmuthsschauern,
Wenn den Blick er aufwärts hebt
Zu des Ganzen öden Mauern.

Auflösung der heimathlichen Charade im letzten Blatte:

Moosburg.

Altes und Neues.

— In Nordamerika hat man sehr glückliche Versuche gemacht, Zimmer, ja sogar ganze Häuser ohne Brennmaterial zu heizen. Die Maschinerie, wodurch die Hitze hervorgebracht wird, besteht aus einem Paar zirkelförmigen, horizontal auf einander liegenden Platten von Gußeisen, 1600 Pfund schwer, die in einem Backsteinofen von ungefähr 4 Fuß im Durchmesser eingeschlossen sind. Diese Platten wirken auf einander gerade wie ein Paar Mühlsteine, mit dem einzigen Unterschiede, daß die obere stehen bleibt und die untere sich umdreht. Die gewöhnliche Schnelligkeit, womit die Platte gedreht wird, ist 88 Umläufe in der Minute, und diese Schnelligkeit ist zureichend, das Thermometer im Ofen, in welchem die Platten eingeschlossen sind, unglaublich steigen zu machen. Die Größe der Platten, ihre Dicke und die Schnelligkeit, womit sie sich umdrehen, richtet sich nach der Größe des Hauses, das geheizt werden soll. Von der oberen Seite des Ofens aus läuft eine Röhre, vermittelst welcher die für das Haus erforderliche Hitze aus dem Ofen dahin geleitet wird, wo man sie zu haben wünscht. Wenn die Maschine nur 25 Minuten im Gange ist, so ist die Hitze in dem oberen Kanale schon so stark, daß man die aus denselben ausströmende Luft mit der bloßen Hand nicht mehr ertragen konnte. Gegen diese Entdeckung hat man zwar eingewendet, daß sich die Platten sehr bald abnützen würden; aber die Erfahrung hat bewiesen, daß diese harten und glatten Oberflächen sich wechselweise nur wenig abreiben. Die Maschine ist übrigens ausnehmend einfach, und kann durch einen, um den Weltbaum des untern Cylinders geschlungenen Riemen durch Menschenhände (wohl auch durch Thiere mittelst eines Tretrades) oder auch mittelst geringer Wasserkraft in Bewegung gesetzt werden. — Ein Herr Pavy hat eine neue sehr nützliche Pflanze, die er Pflanzenfeide nennt, und die dem Ackerbau wie den Gewerben bereits Beschäftigung gibt, nach Paris gebracht. Dieses Material soll mit der Seide sehr viele Aehnlichkeit haben, weiß und glänzend seyn, jede Farbe annehmen und so viel Zähigkeit haben, daß vier Stengel zusammengeflochten ein Gewicht von 40 Pfunden tragen. Es wird zu Teppichen, Matratzen ꝛc. verarbeitet. Die Pflanze soll 15 bis 20 Fuß hoch wachsen.

— Aus dem Baumwollensamen, der bisher immer weggeworfen wurde, gewinnen gegenwärtig die Nordamerikaner ein dem Leinöle gleich kommendes Oel. In mehreren Gegenden Nordamerika's sind dafür schon Oelmühlen angelegt worden. Man berechnet den gesammten Ertrag alles Baumwollensamens, wenn er benützt würde, auf 1 Million Gallonen oder 8 Millionen Pfund Oel. Die Wallfischfänger sind in Besorgniß, diese Produktion möchte die Preise des Fischthranes herabdrücken. (B. a. d. S.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 21. Juni 1834. 25.

Vier und zwanzigster Jahrgang.

Geschichtliche Tagserinnerungen für Kärnten.

Am 22. Juni (1563) erlitten die Türken bei Sissek eine gänzliche Niederlage; ein Fähnlein Kärntner zu Fuß und eine Schaar Arquebusier zu Pferd kämpften mit. — Am 23. J. (1363) erhielten Berthold von Dietrichstein und Eblinger von Federaun, von Bamberg die Vorhut an der Veste Federaun gegen Herstellung der beiden dortigen Thürme. — Am 24. J. (1575) Nachts zwischen 10 und 11 Uhr wurde in ganz Kärnten ein heftiges Erdbeben verspürt. — Am 25. J. (1808) organisirte St. kaiserl. Hoheit Erzherzog Johann, zu Klagenfurt die Landwehre, welche durch der Kärntner Vaterlandsliebe und viele freiwillige Opfer durch Zahl und Geist zu Stande kam. — Am 26. J. (1264) befreite Bischof Berthold von Bamberg das Stift St. Paul von Entrichtung der Mauth zu Villach. — Am 27. J. (1525) erhielten die Herren von Lichtenstein, von Mura, Treffen und Seldenheim, Erbmarschälle in Kärnten, das Erbkämmeramt in Steier. — Am 28. J. (1273) schlichteten die Bizedome von Kärnten den Streit Conrads von Paradeis mit der Kirche Maria Werd über 5 Huben unter Seeburg zu Gunsten der Letztern.

I.

Klee in Heide zu säen.

Da im heurigen Jahre die Hoffnung auf nothwendiges Futter von mehreren tausend Jochen, die mit jungem Klee bestellt waren, durch die anhaltende Trockene auf den so häufig verbreiteten Sandgründen des Klagenfurter-Kreises für das nächste Jahr zu Grunde ging; da viele tausend Joche Wiesen ganz ausbrannten, oder in der Noth abgeweidet werden mußten: so scheint der oft gelungene Versuch, den Klee in Heide zu säen, wohl der Mühe werth, auch dießmal angewendet zu werden, wenn sich der denkende Landwirth keinen Vorwurf machen will, alles gethan zu haben, um seinen nothwendigen Viehstand zu erhalten, und die durch den Kleebau erhöhte Ertragsfähigkeit seines Ackerlandes nicht zu vermindern, kurz, auch in der Noth die Umsicht nicht verloren zu haben, welche so oft mehr erreicht, als viele Anstrengungen physischer Kräfte.

Viele möchten vielleicht glauben, zwei Würfe mit einem Steine zu thun, wenn sie den Klee in Gemengfutter (Furaj) säen, weil sie dadurch nicht nur noch im heurigen Jahre das Gemengfutter, im nächsten Jahre aber den Klee zu ernten gedenken; ich glaube aber dieses abrathen zu müssen, weil das Gemengfutter eine zu dichte Saat erfordert, welche den Klee leicht ganz unterdrückt, während die schüttere Heidesaat ohne Nachtheil für die Heide, dem Gedeihen der Kleesaat kein Hinderniß legt.

Ich will dadurch zwar niemanden abhalten, so viel als möglich auch äußerdem Gemengfutter zu säen, weil durch dieses letztere grosse Quantitäten Nahrung für das Hornvieh für den nächsten Winter erzielt werden können, welches daher ebenfalls unerläßlig ist; allein der Klee in Heide soll für das nächste Jahr einer Kalamität steuern, die sowohl in Bezug auf Nahrung der Hausthiere als auf Bodenverbesserung von unberechnetem Nachtheile seyn dürfte. Möge Witterung und gehörige Verbreitung dieser Ansicht unter dem Landvolke beitragen, das beabsichtigte Gute im reichen Maße zu fördern.

Von einem Mitgliede der k. k. kärntnerischen Landwirthschafts-Gesellschaft.

II.

Alpen-Region.

Meinen Freunden in Kärnten.

Sonett.

Der Alpen Menge gleichet einem Heere,
Das alle eint — sie bilden einen Stand!
Die Gletscher-Region wird leicht erkannt,
Sie pranget ewig — gleich dem nord'schen Meere!

Das Alpenland umkränzt der Felsen Wehre;
Die Veste der Natur nenn' ich das Land —
Sieh doch den engen Paß, die schroffe Wand,
Sie ragen schwindelnd in des Raumes Leere!

„Ein Aelpler seyn, — den Alpen angehören,
„Um frei zu hausen in der Höhen Raum" —
Den Wunsch hegt' oft der Seele Sehnsuchts-Traum!

Mich fesseln nun der Freundschaft hehre Bande,
Im schneebestockten elf'gen Alpenlande;
Bin stets bereit ihm Liebe zuzuschwören.

Wien. Joh. V. Heff.

Digitized by Google

III.

Briefe eines vaterländischen Reisenden.

1. Schloß Karlstein in Böhmen.

Was Dir, theurer Freund! die Bilder einer heitern harmlosen Gegenwart — das sind für mich die Geister der Vergangenheit. Ruhe und Zufriedenheit schöpfest du aus den Erstern; ich nur aus den Letztern. Trotz dem hellen Nimbus, den Deine Sonne um Dich webt, gestandest Du mir oft, daß Du mich um die selige Magie beneidest, in die mich mystisch mancher Traum aus dunkler Vergangenheit hüllt. Ich segne die Stunden, in denen Monumente, dem Kraftgeiste eines Kraftzeitalters gesetzt, mich dem Pygmäen-Kreise der Gegenwart entführen, und freue mich jederzeit herzlich Dir meine Gefühle und Ansichten darüber in schwachen Bildern darzustellen. So vernimm denn auch jetzt die Resultate meiner heutigen Wanderung unter den Schatten der Vergangenheit. Wenn Frankreich das Gebiet der Bildung, England der Wunderboden der Erfindung, Griechenland das Land des aufstrebenden Menschengeistes für unser Zeitalter ist, so vereinte Böhmen jede dieser Eigenschaften in der Mitte des 14. Jahrhunderts. Was für Griechenland die Epoche des Perikles, für Rom die Herrscherzeit des Augustus, für Frankreich die Periode Ludwigs XIV. war, das war für Böhmen die Regierung Karl IV. aus dem Hause Luxemburg. Sie war das Blüthenalter der Literatur. Die goldene Zeit der schönen Künste, der Mittagsglanz der Größe des innern und äußeren Ruhms. Die blühensten gleichzeitigen Staaten Europa's blieben weit hinter dem aufstrebenden Böhmenlande zurück. Nur das nachbarliche Oesterreich wetteiferte unter seinem Rudolf dem Stifter mit ziemlich gleichem Glücke. Unter Karls Nachkommen sank Böhmen und die Stürme der Hussitenkämpfe und des dreißigjährigen Krieges vertilgten manches herrliche Monument voriger Größe. Doch alles zu vernichten vermochten sie nicht. Unter den vielen Denkmälern, die ihr Daseyn dem großen König Karl IV. verdanken, und die wenigstens noch zum Theile erhalten auf uns gekommen sind, zeichnet sich das Schloß Karlstein im Berauner-Kreise aus. Des Königs Hang zur Einsamkeit und Andacht und das dringende Bedürfniß nach einem Orte zur Aufbewahrung der Reichsschätze, gaben ihm das Daseyn. Mannigfaltige Schicksale hat das Schloß erlitten, bis es unter Maria Theresia ein Eigenthum des Prager Damenstiftes wurde, dem es noch gegenwärtig gehört.

Es war ein freundlicher Herbstmorgen als ich meine Wanderung dahin antrat. Bald verließ ich die Straße und schlug einen Fußweg ein, der mich über mehrere wellenförmige Hügel und durch einige nette Dörfer in ein ziemlich enges Waldthal, das eine kleine Kirche und einige wohlgebaute Häuser zierten, führte. Von dort aus überstieg ich einen waldigen Berg und befand mich im Kurzen auf einer ziemlich steinnichten Chaussee, die mich in das Thal von Karlstein leitete. Auf dem Gipfel eines Berges erblickte ich ein spitziges Thurmdach, das ich Anfangs für einen Thurm vom Schloße, bei geringerer Entfernung aber für ein Lusthaus erklärte. Ich bog um den Berg und da stand denn zu meiner Rechten auf einem mäßigen Marmorfelsen, dessen Umfang ungefähr etwas über 600 Fuß betragen mag, die herrliche Veste. Dreifache Ringmauern und der vierseitige Riesenthurm gaben ihr ein gebieterisches Aussehen. Ich trat durch das erste Thor, dem zur Rechten sich ein kleiner Garten befindet. Diese erste Pforte war früher bedeutend höher und zum Schutze auch noch mit einem Fallgitter versehen. Zur Linken erheben sich die inneren Ringmauern und ein verfallener Thurm, die Mauern sind zum Theile in den Felsen gehauen. Ich kam zum zweiten Thor, wo gegenwärtig der Wächter wohnt, und das deutliche Spuren von versuchter Gewalt zeigt. Ein gewaltiges Schloß hängt neben, die Zugbrücke und die zwei bedeutenden Thürme, die sich zur Vertheidigung daneben befanden, wurden ungefähr vor zwei Jahrzehnten abgebrochen. Ich trat in den innern Hof, wo sich zur Rechten ein zwei Stock hohes Gebäude erhebt, nämlich die Wohnung des Burggrafen. Im Erdgeschooße sind noch die Schilde von den alten Rüstkästen der zwanzig Lehensträger von Karlstein zu sehen. In diesem Gebäude steigt man eine lange Treppe hinunter, wo sich zur Linken die verfallenen ehemaligen Waschküchen und Bäckereien befinden. Man kömmt zum großen Brunnen, einen der tiefsten der Monarchie, denn er geht noch tief unter dem Wasserspiegel der Beraun, die dreihundert Schritte vorm Schloße gegen Südwesten fließt. Die Tiefe des Brunnens beträgt 290 Fuß, nämlich 170 Fuß bis zum Wasserspiegel und 120 Fuß Wasserstiefe. Er wurde in einem Zeitraume von 8 Jahren aus dem Felsen gehauen. Im Jahre 1763 stürzte sich die Magd eines benachbarten Schulmeisters, Namens Eva Nowy, aus Schwärmerei in den Brunnen, er wurde hierauf durch Bergknappen ausgeräumt, bei welcher Gelegenheit man am Grund, also in einer Tiefe von 290 Fuß, einen 8 Fuß hohen und 1 ½ Fuß breiten unterirdischen Gang entdeckte. Neben dem Fußboden in der Höhe aber grub man einige massive Kugeln aus, die sich wahrscheinlich bei der Belagerung durch die Prager dort hinein verschlugen. Der Wohnung des Burggrafen gegenüber ist die eigentliche Burg, wo sich im ersten Stockwerke die Kapelle des heiligen Nicolaus befindet. Sie wurde 1761 auf Befehl der Kaiserin Maria Theresia um die Hälfte verkleinert. Rechts befindet sich die Statue des heiligen Nicolaus, vom Kaiser Karl eigenhändig aus Lindenholz geschnitzt. Im zweiten Stockwerke war die Wohnung des Kaisers, sein Audienzzimmer, das mit Holz ausgetäfelt ist, sein Schlafzimmer, und östlich davon eine kleine Kapelle, in einem nun zum Theil abgetragenen Thurme. Dort

Digitized by Google

pflegte er gewöhnlich sein Morgengebet zu verrichten. Im dritten Stocke ist ein mittelmäßiger Saal, das sogenannte Tafelzimmer, wo man auch bei Gelegenheit der Belagerung die bekannte Hochzeit ohne Braut feierte. Noch befanden sich in diesem Stockwerke drei Nebenzimmer, und die verfallene Wohnung der Domherren. An diesen Theil der Burg schließt sich die Collegiatkirche, in deren Erdgeschoß die Cyerwenka, das ist drei alte Gefängnisse sich befinden, in die man aus der Wohnung der Domherren oder auch von Aussen mittelst Zugbrücke gelangen konnte. Im Jahre 1383 saß hier Johann von Genstein, im Jahre 1396 Jodock Markgraf von Mähren gefangen, durch den Unwillen des Königs Wenzel des Faulen. Im Jahre 1480 waren hier die utraquistischen Prediger Slansky, Nicota, Pollak und Piseky wegen aufrührerischen und unduldsamen Reden eingesperrt.

Im ersten Stockwerke ist die schon seit ein Paar Jahrhunderten leere Wohnung des Domdechantes.

Im zweiten Stockwerke ist die Kirche Maria Himmelfahrt und die kleine St. Katharinen-Kapelle. Drei kleine Wandgemälde stellen den König Karl mit seinen Söhnen Sigmund und Wenzel dar. Gleichzeitig damit ist am Hochaltar eine Marienstatue aus Alabaster. In dieser Kirche sind auch vier alte Meßgewänder, angeblich aus der Zeit der heiligen Ludmilla; an der Westseite ist das heilige Grab, in dem sich früher Reliquien befanden. Durch eine Wandöffnung an der Südseite gelangt man in die St. Katharinen-Kapelle, die früher ganz mit großen böhmischen Edelsteinen besetzt war, wovon sich noch einige bedeutende in den Wänden erhalten haben. Am Plafonde sind zwei Kronen, eine mit einem Topaße, die andere mit einem Chalcedon von besonderer Schönheit geschmückt. Ferner ein Brustbild Karl IV. und seiner Gemahlin Anna von der Pfalz, einige Reliquien und ein Stück von jener Kette, die einem in Prag unschuldig Eingekerkerten von selbst abfiel, als man den Leichnam des heiligen Wenzel im Jahre 939 vor dem Gefängniß vorüberführte. Auch ein Stück von dem Wagen, auf dem der Leichnam des Heiligen gelegen hat. In dieser Kapelle brachte Karl IV. drei Tage und Nächte in Bußübungen zu. An der Wand befindet sich dicht neben dem Fußboden eine kleine Oeffnung, durch die man dem Könige einige Speisen und die nothwendigsten Schriften reichte. Auch sind zwei Stühle, einer zum Knien, der andere zum Sitzen hier, die von dem frommen Könige selbst geschnitzt seyn sollen. In der Westseite der Burg erhebt sich der riesige vierseitige Thurm, der, obschon er nach der Angabe meines Führers um 13 Ellen verkürzt worden seyn soll, noch 121 Fuß hoch, 85 Fuß lang, 57 breit und 13 Fuß dick ist. Früher konnte man nur über eine Zugbrücke und zwei Thore in sein Inneres gelangen. Jetzt kömmt man durch ein ehemaliges Wachthaus, deren früher 5 an dem Thurme waren, hinein. Von Aussen umgab ihn eine starke wohlbesetzte Mauer. Man kömmt in zwei große Gewölbe, die Gefängnisse waren, und in deren einem man die Verurtheilten gleich hinrichtete, und an den Ecken einscharrte. Es war eine wehmüthige Empfindung für mich bei dem Gedanken, wie viele schuldige und unschuldige Opfer des Ehrgeizes und der Politik hier ihr Leben geendet haben mögen. Durch eine steile Stiege, deren Wände mit den Lebensgeschichten des heiligen Wenzel und der heiligen Ludmilla bemalt sind, gelangt man in das erste oder besser zweite Stockwerk, und zwar in den sogenannten Berathungssaal, eine weite Halle, in der die Richter sich versammelten. Durch ein Zugwerk wurde der zu Vernehmende aus den tiefern Gewölben heraufgewunden, um im Kreise jener zu erscheinen, von deren Ausspruch Tod und Leben für ihn abhing, und die nicht selten seine entschiedensten Feinde waren. Die starken eisernen Gitter an dem einen Fenster sind durchgeschlagen von einer großen Mörserkugel während der Belagerung vom Jahre 1422.

(Der Beschluß folgt.)

IV.

Das Grab
Alexander des Großen.

(Frei nach Manara.)

Eröffnet mir die Urne! — denn es heben
Aus ihr von alter Zeit sich riesige Gestalten;
Die Asche grüß' ich, die erstorb'nem Leben
Den Kranz des Ruhm's stets grünend konnt' entfalten.

Ach! mein Gemüth durchströmt ein leises Beben,
Weil es am Ende steht ein kühnes Walten;
Dieß Häuflein Erde — Würmern Preis gegeben,
Hat Asia's Seufzer als Tribut erhalten.

Seinem Triumph sah es den Weihrauch zünden —
Doch die Trophäe und der stolze Ringer
Sie schlummern nun in nachtbedeckten Gründen.

Nach dieser Asche langen meine Finger —
Und sie erhebend, will ich's warnend künden:
Da steht in meiner Faust den Weltbezwinger.

Dr. C. A. Ullepitsch.

Auflösung der heimathlichen Charade im letzten Blatte:

Nußberg.

Digitized by Google

Theater-Notizen.

Klagenfurt. Am 2. Juni wurde unser Theater mit dem Stücke: „Welcher ist der Bräutigam?“ zum Besten des hiesigen Armenfondes geschlossen. Die Theater-Direktion that viel, man kann sagen — Alles, um bescheidenen Ansprüchen zu entsprechen, und wenn es ihrer unausgesetzten Thätigkeit und Einsicht nicht gelang, zu einem für sie ganz erfreulichen Resultate zu gelangen, so muß man dieses wohl auch dem Umstande zuschreiben, daß man in den schönen Mai-Tagen den Genuß der neubelebten Natur dem des Theaters vorzieht. Heitere Sommertage sind in der That die Dies nefasti der Theater-Direktionen!

Hr. Schmidt war nach Hrn. Siebert's Abgang eine wirklich recht angenehme Erscheinung. In der Theater-Zeitung heißt es: „Hr. Siebert habe in Klagenfurt mit Glück gastirt und gefallen!“ Ei, wirklich? — Hier, in Klagenfurt hieß es, Hr. Siebert sey förmlich engagirt und gefalle nicht. — Wie lassen sich solche Widersprüche erklären? — Sehr leicht. Wir haben nämlich nicht den ästhetisch geläuterten Geschmack, um den Werth oder Unwerth eines Schauspielers zu beurtheilen, da muß denn ein Auswärtiger, der nicht sah, was wir sahen, seinen diktatorischen Ausspruch, wie Cicero pro Milone in die Wagschale legen, und sagen: eben derselbe Schauspieler, der euch nicht gefällt, ist auf der rechten Höhe der Kunst! —

Hr. Schmidt wurde für das hiesige Theater gewonnen, und man kann diese Aquisition eine erfreuliche nennen, die uns manchen angenehmen Genuß im Bereiche des höheren Schauspiels und der feineren Conversationsstücke verspricht.

Ein anderer Gast, der auf unserem Theater erschien, war Hr. Rabehl. Er trat vier Mal im Lustspiele: der Schwätzer, als Baron St. George auf, und wurde jedesmal von dem zahlreich versammelten Publikum mit enthusiastischem Beifalle empfangen. Eine glänzende Durchführung dieser Rolle ist in der That eine schwere Aufgabe, theils wegen der großen Gewandtheit, mit der sie gespielt werden muß, und theils wegen der Einmischung langer Sätze und Redensarten aus fremden Sprachen, die man nicht nur gut memoriren, sondern auch richtig aussprechen muß. Als Abbé de l'Epée (im Schauspiel der Taubstumme) zeigte sich Hr. Rabehl (besonders in der langen Erzählung von den Schicksalen des Grafen von Solar) von einer sehr vortheilhaften Seite. Sein Organ war voll Ausdruck, jedes Wort gefühlvoll und verständig betont. Eben so trefflich gelang ihm die Scene mit Darlemont, wo er ihn zur Zurückgabe des seinem Julius gewaltsam entrissenen Vermögens auffordert. Dieses Verzweifeln, gemischt mit Zorn, das Schöpfen neuer Hoffnung, und das Zurückfluten in die Trostlosigkeit wurde von ihm ergreifend gesprochen und gespielt.

Eine der ausgezeichnetsten Leistungen unserer Opern-Gesellschaft war die Aufführung der großartigen Composition von Bellini: „Die Unbekannte (la Straniera).“ Man erwartete dieses geniale Tonstück mit allgemein gespannter Neugierde, denn es war uns wohl bekannt, welches Glück dasselbe auf allen größern Theatern machte. Wer das Verdienst anerkennt, wird nicht in Abrede stellen, daß gerade in dieser Oper unsere Gesellschaft glänzend bewies, welche Schwierigkeiten ihr unermüdlicher Fleiß und ihre Fähigkeit zu überwinden vermag. — Mad. Hornik (als Alaide) sang diese Partie mit aller Kraft eines declamatorischen Vortrags, und hatte sich des lebhaftesten Beifalls zu erfreuen. Rühmlich mit ihr wetteiferten die Herren Henkel und Hanno. Ersterer erfreute uns durch den einnehmenden Schmelz und die Lieblichkeit seiner Stimme, Letzterer durch den gefühlvollen Vortrag seiner Partien. Budik.

(Der Schluß folgt.)

Wolfsberg. Wie erfreuen uns hier nun wieder während den Sommermonaten der Anwesenheit des Hrn. F. Funk, Direktors des ständischen Theaters zu Klagenfurt, mit einem Theile seiner Gesellschaft, und wie uns jedesmal sein Erscheinen sowohl in persönlicher Hinsicht, als rücksichtlich seines theatralischen Wirkens auf unserer so kleinen und beschränkten Bühne angenehm war, so war auch diesmal jeder Kunstfreund, der den Genuß dramatischer Darstellung längere Zeit entbehren mußte, über seine Ankunft erfreut und zwar um so mehr, da uns die Leistungen der meisten Mitglieder noch im frischen Andenken sind, und uns wieder eine Reihe genußreicher Abende versprechen lassen.

Zur dritten Vorstellung wurde am 10. Juni: „Garrick in Bristol,“ Lustspiel in 4 Akten von Deinhardstein, gewählt; dieses bereits auf allen Bühnen mit ungetheiltem Beifall aufgenommene Stück ist zu bekannt, um über seine Handlung weitere Details zu bedürfen, obgleich es hier zum ersten Mal aufgeführt wurde, und Referent beschränkt sich daher, nur einiges über dessen Darstellung zu bemerken.

Hr. Köppl in der Rolle Thomas Hild, hat, wie es sich von seinem anerkannten Talente erwarten ließ, die Aufgabe des Dichters in ihrem ganzen Umfange gelöst, und durch sein natürliches Spiel, welches selbst die Momente der Ekstase in gehörigen Schranken zu halten weiß, den vollkommensten Beifall gerntet. Man kann mit Recht von diesem Schauspieler sagen:

Nicht Kunst allein ist's, die zum Ziele führet —
Dem Wissen nicht allein der Preis gebühret,
Und was so wahr oft in uns glüht,
Nicht Kunst ist's immer, 's ist Gemüth —

Eben so konnte keinem würdigeren Mitgliede als Hrn. Blum die Rolle des Garrick übertragen werden. Er fühlte mit ihm den seiner Kunst wiederfahrenen Unglimpf, und wie er jede Rolle als sinniger Schauspieler durchzuführen gewohnt ist, so gelang ihm auch diese Darstellung vollkommen. So leidend übrigens der Charakter der Sara in diesem Stücke ist, so hat er doch Momente, welche Dlle. Rott als gebürte Schauspielerin zu benützen wußte, um auch ihrerseits zum Gelingen dieser Darstellung beizutragen; wir hoffen noch Gelegenheit zu haben ihr Talent, welches uns bereits bekannt ist, in einem größeren Wirkungskreise glänzen zu sehen. Hr. Hanno und Hr. Wirsing, neue Mitglieder, ersterer als Frondham letzterer als William Lord, verdienen beide gerechte Anerkennung ihres Bestrebens, beide haben Anlage und Fleiß, besonders wußte Hr. Wirsing seiner Rolle Bedeutsamkeit zu geben, und es scheint derselbe im Fache der Intriguants auf seinem Platze zu seyn.

Der Aufführung wurde jener Beifall gezollt, den sich die sehr brave Dichtung an und für sich und die fleißige Durchwirkung, bei einem gewählten Publikum versprechen durfte.

Ohne als Kunstrichter erscheinen zu wollen, glaubt Referent durch das Gesagte blos das Urtheil der Zuseher zu theilen, und es dürfte vielleicht manchem Theaterfreunde nicht unangenehm seyn, auch von der kleinen Tochter-Bühne, welche Thalia sich auch dieses Jahr zu ihrem Sommeraufenthalt erwählte, auch den Cirlus der fleißigen Darstellungen Nachricht zu erhalten.

T — th.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 28. Juni 1834. 26.

Vier und zwanzigster Jahrgang.

Geschichtliche Tagserinnerungen für Kärnten.

Am 29. Juni (1164) wurde Conrad, früher Bischof von Passau, Erzbischof von Salzburg; seine kärntnerischen Besitzungen litten ungemein, da K. Friedrich der Rothbart an ihm, als seinem Gegner, die Acht mit aller Strenge vollziehen ließ. — Am 30. J. (1139) starb Otto der Heilige aus dem Hause Meran, Bischof von Bamberg, Apostel von Pommern, Erbauer und Stifter der Benediktiner-Abtei Arnoldstein.

Am 1. Juli (1433) vermachte Hermann Graf von Cilli auf seinen und der Grafen Friedrich und Ulrich Tod die Grafschaft Ortenburg an das Haus Oesterreich. — Am 2. J. (1335) empfing Herzog Otto der Freudige, der erste Fürst von Oesterreich, am Salfelde die Huldigung der Kärntner. — Am 3. J. (1809) besetzte Major Triangi das von dem Feinde verlassene Villach; auf diese Art wurde die Verbindung der großen französischen Armee durch einige Zeit mit Italien abgeschnitten und Oberkärnten befreit. — Am 4. J. (1470) ordnete K. Friedrich IV. auf dem großen Landtage zu Völkermarkt wegen der bevorstehenden Türkengefahr die Eintreibung einer allgemeinen Türkensteuer an. — Am 5. J. (1044) siegte Heinrich III. bei Raab über die Ungarn, wobei König Aba Krone und Leben verlor. In dieser wie in den nachfolgenden Schlachten zeichnete sich besonders der riesenhafte Graf Botho aus, mit seinen Brüder Aribo Stifter von Millstatt.

I.

Zum Namensfeste

unsers vielverehrten P. T. Herrn Direktors.

(Am 29. Juni.)

Was ist es, das aus innern Räumen
Mich weckt zur Himmelsluft,
Und aus der Jugend heitern Träumen
Sich senkt in meine Brust?
Es ist des Tages hehre Feier,
Der Seinen Namen trägt,
An dem das Dankgefühl sich neuer
In meiner Seele regt.

Seht — seht in der Barbaren Lande,
Nach Asia schaut hin!
Wie an des Wissens Steppenrande
Kaum Parasiten blüh'n.
Doch Deutschland's einst so wüste Gauen!
Wem danket ihr das Glück,
Das an der Künste reichen Auen
Gefesselt hält den Blick?

Da waren einst Diana's Fluren,
Wo jetzt Apollo thront;
Wie finden wohl' noch grauf're Spuren,
Womit Saturn uns lohnt.
Nur der Regierung weises Leiten
Hat dieses selbst besiegt,
Das auch der Wahn der einst'gen Zeiten
In fahlen Staub verfliegt. —

Auch Du, beseelt vom heil'gen Triebe,
Führst uns mit weiser Hand,
D'rum nimm ihn hin den Zoll der Liebe,
Die Dir dieß Kränzchen wand.
Ich seh' die Brüder sich vereinen,
Es schallt des Jubels Ruf:
Dank Dem! der uns'rer Anstalt einen
So gnäd'gen Lenker schuf.

Karl K.

1834.

II.

Briefe eines vaterländischen Reisenden.

1. Schloß Karlstein in Böhmen.

(Beschluß.)

Eine Treppe von 64 Stufen führt in den dritten Stock und zwar in die Schatzkapelle. Sie ist durch 4 eiserne Thüren und 9 massive Schlösser, wovon eines von sehr kunstreicher Arbeit ist, hinlänglich gesichert. Einst durfte Niemand hinein. Man konnte sie nur in Gegenwart von 6 Commissären ansehen. Selbst die Erzherzogin mußte sich (1561) diesem Gesetze unterwerfen. An der östlichen Wand ist ein

Digitized by Google

(jetzt vermauertes) Fenster, durch welches das Volk hineinsehen konnte. Ein vergoldetes Gitter trennt das Allerheiligste von dem übrigen Raume der Kirche. Alle Fenster bestanden aus Edelsteinen, die in vergoldetes Blei gefaßt waren, nur ein kleines Stück eines solchen Fensters ist noch vorhanden. Beim Gottesdienste brannten immer 1330 Lichter. Noch sind 133 heilige Bilder aus Holz gemacht vorhanden. Die untersten von Gold und Silber nebst den Schilden schmolz König Sigmund in einer Geldverlegenheit ein. Die meisten Reliquien ließ er in Augsburg veräußern. Eben so leerte er auch größtentheils die 21 großen eisernen Schatztruhen, die noch jetzt zur Erinnerung an bessere Zeiten leer dastehen. Im Hochaltare wurde die böhmische Krone verwahrt. Unter dem Hochaltare fand man einen Krokodillskopf und eine tüchtige Armbrust, die beide noch vorhanden sind. Merkwürdig ist auch noch die Bethstätte der heiligen Ludmilla und ein Pult von Cedernholz. Nachdem mein Führer sorgsam alle Pforten verschlossen hatte, geleitete er mich ins vierte Stockwerk, wo sich ein weitläufiger Saal befindet, dessen Gebrauch unbekannt ist. Dann stiegen wir in den obersten verfallenen Theil und endlich auf die Gallerie des Daches. Das Dach wurde durch die Freigebigkeit Sr. Maj. Kaisers Franz wieder hergestellt, um so dieses Riesenwerk gegen gänzlichen Verfall zu schirmen. Die Gallerie ist von Ziegeln und so breit, daß immerhin 3 neben einander den Thurm umwandern können. Die Aussicht ist beschränkt aber höchst romantisch; die Berge, die den schmalen Kessel nach allen Seiten einengen, schienen sich mir von den Schaaren der Belagerer zu beleben; der Thurm zu erbeben von den Mordgeschossen der Feuermörser. Lange starrte ich hinaus in die einsame Gegend, und erst die Ungeduld meines Führers erinnerte mich an den Aufbruch. Wärest Du mir an der Seite gestanden, theurer Bruder! hätte uns doch beide zugleich die Vergangenheit ihr geheimnißvolles Reich aufgeschlossen, wie überselig wäre für mich dieser Genuß gewesen! Doch in welche Träume verliere ich mich, ich lese die Frage an Deinen Zügen, ob ich denn gegen meine Gewohnheit, Dir gar nichts historisches über das Entstehen und die Schicksale dieser Veste mittheilen könnte, so vernimm denn das Wenige, was man mir darüber mitgetheilt hat. Im Jahre 1348 erhielt der Architekt Mathias von Arras vom Kaiser Karl IV. den Befehl, in diesem abgeschiedenen Kessel eine feste und zur Andacht und Zurückgezogenheit bequeme Burg zu erbauen. Das Gebäude war im Jahre 1357 vollendet und wurde von Ernst, Erzbischof von Prag, dem nämlichen, der dazu den Grundstein legte, in Gegenwart von 4 Bischöfen, 5 Herzogen und vielen Herren und Rittern eingeweiht. Es wurden 4 Chorherren und 5 Choralisten für den Gottesdienst gestiftet, nebst 22 Lehensleuten. Es wurde verordnet, daß immer 20 Lehensmänner die Wache halten mußten, die jede Stunde ausrufen mußten, mit den Worten: »Ferne von der Veste, ferne, damit nicht unverhofft ein Unglück geschehe.« Nach Sonnenuntergang wurden die Thorschlüssel dem Burggrafen überbracht. Letztere Würde war äußerst wichtig, sie wurde nur immer einem der Vertrautesten von Herrenstande übergeben. König Wenzel, der zwar diese Veste nie gerne besuchte, aber sie doch als äußerst wichtig achtete, setzte auch noch einen zweiten Burggrafen aus dem Ritterstande ein. Der erste aus diesem Stande war Wilhelm Dubóla von Trzebomislic. Die Verantwortung der Burggrafen war äußerst groß, daher auch ihre Strenge zu erklären ist. Graf Kolowrat ließ einst einen Thorwächter hinrichten, weil er ihn bei seiner Heimkehr nicht auf dem gehörigen Platze gefunden hatte.

Die Reihe der Burggrafen von der Gründung der Veste bis zum westphälischen Frieden war folgende: Der erste Burggraf war der Neffe Kaisers Karl IV., der zweite Hanns, Herzog von Oppeln, der dritte Meinhard von Neuhaus, der vierte Albert von Postulitz, der fünfte Benesch von Weitmühl, der sechste Johann von Sternberg, der siebente Wilhelm von Riesenberg, der achte Adam von Sternberg, der neunte Joachim von Neuhaus, der zehnte Johann Borita von Martinitz, der eilfte Johann von Kolowrat, der zwölfte Ulrich von Neuhaus, der dreizehnte Wilhelm Slawota; hierauf machte sich Graf Mathias von Thurn zum Burggrafen, eine kurze Zeit begleitete Jaroslaw von Martinitz (1617) diese Würde, aber nachdem er sammt Slawota und Fabricius zu Prag aus dem Fenster geworfen worden war, und Thurn die Oberhand hatte, war Letzterer abermals Burggraf. Im Jahre 1487 brannte es im großen Thurme und überhaupt näherte sich am Ende des sechzehnten Jahrhunderts die Burg rasch ihrem Verfalle, bis Rudolf II. deutscher Kaiser und König von Böhmen größtentheils aus eigenem Vermögen sie in ihrem alten Glanze herstellte. Der letzte Burggraf vor dem westphälischen Frieden war Otto von Kast, der 1621 enthauptet wurde. Der Winterkönig Friedrich von der Pfalz legte eine Besatzung von 600 Engländern und Schottländern nach Karlstein, die sich aber nach der Schlacht am weißen Berge 1620 an den Herrn von Lichtenstein ergaben. Im Jahre 1648, als die Schweden Prag zum letzten Male belagerten, hausten und plünderten sie auch in Karlstein. Hierauf war die Burg mehrmals verpachtet, und verdankt wirklich nur der Freigebigkeit Sr. Maj. des Kaisers Franz seine gegenwärtige Erhaltung. So streng war dieses Schloß der Einsamkeit und ernsten Betrachtungen gewidmet, daß kein weibliches Wesen darin übernachten durfte, selbst die Kaiserin mußte sich jeden Abend in das eine Stunde von hier entfernte Carlick zurückziehen. Im Jahre 1675 wurde bestimmt, daß in Zukunft statt den 20 Lehensträgern nur mehr 2 beständige Thorwächter seyn sollen. Manche geheime Grausamkeit mag in dem Thurme von Karlstein, besonders unter König Wenzel

Digitized by Google

den Faulen verübt worden seyn. Ein Beispiel mag genügen. Wenzel IV. ward im Jahre 1394 gefangen gehalten und hielt besonders seine Räthe: Strnad von Janowitz, Stefan von Opocna, Stefan von Martinitz und Marbold von Waritib, für die Anstifter seiner Gefangenschaft. Auf Wenzels Geheiß lockte sie der Herzog von Troppau (1397) nach Karlstein. Als sie hier in den Berathungssaal traten, wurden sie von dem Herzog und von den Herren von Schwanberg, Michelsberg und Riesenburg ermordet. Die Mörder wurden mit den Gütern der Opfer belohnt. Die merkwürdigste Begebenheit für Karlstein war unstreitig die Belagerung vom Jahre 1422 unter dem Burggrafen Tlura Mrabsky von Burznig. Die Veranlassung dazu gaben die Unruhen über die Königswahl. Sigmund Coributt, der bestimmte Verweser des Reiches, kam mit 5000 Mann aus Polen nach Prag und ließ sich huldigen. Die Karlsteiner lieferten die Insignien nicht aus; sondern der Burggraf schickte unter guter Bedeckung die Krone zum Ritter Heinrich Hradetzki nach Welrad, der sie bis zum Jahre 1455 treu bewahrte, und dafür die goldene Rose in das Wappen erhielt. Als der Burggraf vernahm, daß sich die Prager gewaltsam die Insignien ertrotzen wollten, so sicherte er die Burg durch Häute, Flechten, und andere Mittel vor den Wirkungen der Geschoße.

Am 28. Mai erschienen die Belagerer, 24,000 Mann stark. Nördlich auf dem Pfaffenberge hatten sie 14 Doppelhacken, 1 Schleuder und die beiden großen Büchsen Jaromiez und Richlitz. Auf der Ostseite hatten sie 12 Doppelhacken und die große Prager Büchse. Südlich, 20 Doppelhacken, 1 Schleuder und die Büchse Hewka, und westlich 8 Doppelhacken, 2 Schleudern und die Büchse Trubaizka. Eine ihrer Büchsen zersprang beim 32. eine beim 7. und eine beim 6. Schuß. Sie thaten in allen zusammen 1931 Schuß auf die Burg, auch schleuderten sie 13 Brandfäßer und 1822 Faß stinkenden Unrath hinein, den sie aus Prag herbeiführten, um durch seine Ausdünstung Krankheiten unter die Besatzung zu bringen. Die Belagerten streuten ungelöschten Kalk auf den Unrath und hatten nur an dem Lockerwerden der Zähne zu leiden. Sie wehrten sich mit dem wackersten Muthe und übten Spott und Muthwillen an den Belagerern. So fingen sie unter andern einen feindlichen Hauptmann, thaten ihn in einen Käfich und hingen ihn am Thurme aus, mit einen Fuchsschweife in der Hand, um damit die Kugeln der Belagerer abzuwehren. Allein die frohe Laune nahm bald mit dem Mundvorrathe ab. Die Belagerung dauerte bereits den fünften Monat und auf keiner Seite durfte man auf Entsatz rechnen. Da mußte die List helfen. Eben waren vier Hauptleute in die Burg zurückgekehrt, die während eines kurzen Waffenstillstandes von den Belagerern zu Gaste geladen waren, da schickte man denn hinaus und ersuchte um Verlängerung des Waffenstillstandes, mit der Bemerkung, daß man am Allerheiligen-Tage eine Hochzeit in der Burg begehen würde. Die Belagerer stutzten, denn sie meinten, Hunger und Elend müßten bei den Eingeschlossenen bereits einen ziemlich hohen Grad erreicht haben. Indeß willigten sie in die Verschiebung der Feindseligkeiten ein; der hell erleuchtete Saal und die lustige Tanzmusik am bestimmten Tage ließen sie an der Wahrheit des Vorgebens nicht mehr zweifeln und Mißmuth riß unter einem großen Theile des Pragerheeres ein. So beging man denn in Karlstein mit hungrigen Mägen und ohne Braut das Hochzeitsfest, der einzige Bock, der noch im Schlosse war, wurde geschlachtet und ein Viertel desselben mit Rehhaaren bestreut, und den Belagerern zum Geschenke geschickt, mit den Worten: Sie sollten Theil nehmen an dem Ueberfluße, der auf der Veste herrsche, und Beweis dessen man ihnen hier ein frisch erlegtes Reh sende. In der Haut des geschlachteten Bockes ließ einer von der Besatzung auf der Mauer herum, erhob sich und blöckte. Laßt uns abziehen, sprach ein Theil der Prager, denn diese Burg werden wir nie bezwingen, da sie so vielen Vorrath durch unterirdische geheime Ausgänge zu beziehen scheint. Vergebens widersprachen die klügeren Anführer und machten auf die List sie aufmerksam. Ein Schneider, Namens Hedwika, der ein Rottenanführer war, ließ sich durch die Bockgeschichte täuschen und zog mit seiner Schaar zuerst ab. Daher der Schimpf mit dem Bocke gegen die Schneider. Prinz Coributt kam eben zum allgemeinen Abzuge. Er wollte das Schloß von außen näher besehen, wurde aber von einem aus der Besatzung mit einen Doppelhacken erschossen. So endete diese gefahrvolle Belagerung, deren Spuren noch ziemlich kenntbar sind. Jedem Böhmen theuer und ehrwürdig sind die stolzen Reste seiner Königsburg, jedem Freunde des Mittelalters höchst interessant. Noch einen wehmüthigen Blick warf ich auf diese sinkenden Trümmer einstiger Größe, und Matthissons:

Trauernd denk' ich, was vor grauen Jahren
Diese morschen Ueberreste waren,
Ein bethürmtes Schloß voll Majestät
Auf des Berges Felsenstirn erhöht —

kam mir wohl wieder und wieder in Sinn; doch meine Worte aus dem Reiche der Vergangenheit haben dich vielleicht zu lange einer lieben Gegenwart entrissen, darum lebe wohl!

Dr. Rudolf Puff.

Digitized by Google

III.

Am Grabeshügel
des Herrn
Adalbert Knapp,

Doktor der heil. Schrift und gewesenen Stadtpfarr-provisors zu St. Veit; geboren am 15. April 1806, gestorben am 10. Mai 1834.

Im Maienmond, zur Zeit der Frühlingsblüthe
Verwehte Seines Odems letzter Hauch!
Im Maienmond zur Zeit der Frühlingsblüthe
Und — ach! im Lenze Seines Lebens auch!

Ein edler Baum, kraftvoll und herrlich blühend,
Daß Früchten man so froh entgegen sah;
So heiß nach segensreichen Wirken glühend,
An Jahren noch ein Jüngling, stand er da.

Ein Jüngling noch an Jahren, doch am Geiste,
An Kenntniß wohl zum Manne schon gereift,
Erwarb er einen Reichthum seinem Geiste,
Der alles Wissens Kern in sich begreift.

Denn Gottes heil'gre Wahrheit und der Tugend
Hat er geweihet seine Geisteskraft,
Was ihm — und er war's werth — schon in der Jugend
Solch einen hohen Ehrengrad verschafft.

Daß er des guten Hirten Schäflein weide,
Sie führen helfe auf des Heiles Bahn,
Trat er, zu seines Oberhirten Freude,
Das heil'ge Amt des Seelensorgers an.

Und hier — dieß frische Grab zeigt, wie betrogen
Hat da die schönste Hoffnung All' und ihn!
Wie schien des Lebens Genius ihm gewogen,
Doch riß der Tod ihn unerbittlich hin.

Und schlug die Herzen der von ihm Geliebten,
Die Herzen Aller, die ihn kannten, wund,
Dieß ward der großen Schaar der hier Betrübten,
Aus deren Mitt' er heimgegangen, kund.

Die wenig Monde seines Hierseyn's baut' er
Ein Liebesdenkmal sich in jeder Brust;
D'rum war die Klage Jedes um so lauter
Ob dem für Alle schmerzlichen Verlust.

Wen soll, wen kann solch ein Verlust *nicht dauern*,
Wenn in der Blüthe schon die Frucht verdirbt?
Betrübte Ihr! gerecht ist Euer Trauern,
Wenn ein so hoffnungsvoller Priester stirbt!

Doch weinet nicht! un„glänzt von Himmelsstrahlen
Setzt fort sein Geist den angefang'nen Flug,
Wohin ihn von der Erde dunklen Thalen
Die Schwinge seines holden Engels trug.

D'rum laßt im Frieden ruh'n den Staub im *Staube*,
Und trüben Wehmuthzähren Euren Blick —
Die Hoffnung tröst' Euch und der fromme Glaube:
Ihn gibt das Grab ja einstens auch zurück.

Theater-Notizen.

(Beschluß.) Am 15. Mai wurde die Oper: Die Montecchi und Capuletti, Musik von Bellini, aufgeführt. Wie auch großartig der Geist dieses Compositeurs in der „Straniera" sich zeigt, so wird man diesen kühnen, überraschenden Gang der Ideen in seinem Montecchi vergeblich suchen. Diese Composition athmet mehr Rossinische Weichheit, wo in der Straniera Gemüth und Kraft zu einer großen Einheit des Totaleffektes sich vereinigen. Deunoch gefiel die Oper, weil sie wirklich an mehreren Stellen mit schönen und lieblichen Blumen ausgeschmückt ist. Die Aufführung derselben verdient rühmliche Erwähnung — und die Leistungen der einzelnen Mitwirkenden wurden mit lebhaftem Beifalle anerkannt. Hr. Henkel (Tebaldo) hatte sich vollkommen des Charakters seiner Rolle bemächtigt, und sang die wenigen Partien mit der ihm eigenen Lieblichkeit und Anmuth seiner Stimme. Mad. Hornik (Julia) that sich wie immer, durch ihren ergreifenden Vortrag und richtiges Intoniren rühmlich hervor. Eine der angenehm überraschenden Erscheinungen in dieser Oper war Dlle. Fischer (Romeo). Diese Partie harmonierte ganz mit dem Umfang ihrer Stimme, und da sie keiner sichtbaren Anstrengung zur Hervorbringung der höheren Töne bedurfte, so blieb ihr Gesang immer gleich kräftig, effektvoll und angenehm. Sie wurde schon im ersten Akte gerufen, und erhielt sich diesen Beifall des Publikums bis zum Schluße des Stückes.

Die letzte Oper, die hier zur Darstellung gebracht wurde, war der Zweikampf, Musik von Herold. — Der Name des berühmten Compositeurs versammelte ein zahlreiches Publikum in dem Theater — aber die Oper wollte nicht gefallen.

Noch etwas, was mir in der Theaterzeitung auffallend erscheint, ist, daß sie gewöhnlich nur zwei Namen: Hrn. Zöllner und Dlle. Revie in eine Lichtseite stelle, die andern hingegen nur sparsam berührt oder gänzlich verschweigt. — Warum das? — Sollten die ausgezeichneten Leistungen der Hrn. Köppl und Blum, dann der Dlle. Rott nicht gleiche Ansprüche auf verdiente Auszeichnung haben? — Es entsteht daher billig diese Frage, ob der Einsender dieser Artikel auch wirklich die zum dramatischen Kunstrichteramte unentbehrliche Eigenschaft der Unparteilichkeit hat? — Man muß die Menschen mit ihren Verdiensten so hinstellen, wie sie sind. Der Beurtheiler soll kein Verdienst — aber auch keine Blöße übergehen, so wie der Maler einen Einäugigen nicht mit zwei gesunden Augen porträtiren darf.

Budik.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 5. Juli 1834. 27.

Vier und zwanzigster Jahrgang.

Geschichtliche Tagserinnerungen für Kärnten.

Am 6. Juli (1268) starb Erzbischof Ulrich von Salzburg. Um sich gegen Philipp, seinen mächtigen Gegner zu behaupten, trat er in ein Bündniß mit H. Stephan von Ungarn und Steiermark, der durch seine öftern räuberischen Einfälle große Drangsale über Kärnten brachte. — Am 8. J. (1692) wurde mit dem Baue der Pfarrkirche St. Egiden und des Thurmes zu Klagenfurt, da die vorige Kirche und die beiden Thürme theils durch Alter, theils durch das Erdbeben vom 4. Dez. 1690 gänzlich unbrauchbar waren, begonnen. — Am 9. J. (1522) bestätigte Kaiser Karl V. die Vereinigung der den Venetianern abgenommenen, eine kurze Zeit unter der Regierung von Tirol gestandenen, Herrschaften Ortenburg, Gmünd, Lienz und Dornbach, mit Kärnten. — Am 10. J. (1590) trat K. Ferdinand II., Erzherzogs Karl Sohn, die Regierung von Innerösterreich an. — Am 11. J. (1808) wurde der Badeort St. Leonhard mit seiner Wahlfahrtskirche gänzlich ein Raub der Flammen. — Am 12. J. (1809) wurde der Waffenstillstand zu Znaym geschlossen; dem zu Folge die Veste Sachsenburg, und somit der noch von den Oesterreichern besetzte Theil Ober-Kärntens den Franzosen eingeräumt wurde.

I.

Der 30. Juni 1834.

Ein Jubeltag Oesterreichs *).

Daß in die hohe Kaiserburg gerollt
Aus fernem Wälschland her ein Reisewagen,
In welchem saß Toscana's Leopold,
Und neben ihm ein Knabe, zart und hold,
In dessen Auge Güt' und Milde lagen,
Daß Oest'reichs Joseph der Besuch erfreute,
Das ist nun eben fünfzig Jahre heute.

Franz hieß der Knabe, den der Sonne Land,
Um unsern Osten zu erwärmen, sandte,
Franz hieß der Mann, den dann das Staatenband
Als unsern theuern Herrscher uns genannt,
Zu dem sich jedes Herz mit Liebe wandte,
Franz heißt der Greis, den Oestreichs güt'ge Laren
Uns noch erhielten nun nach fünfzig Jahren.

Wie Großes ist in dieser Zeit gescheh'n,
Wie hat die Welt gegähret und gerungen!
Des Aufruhrs Hyder sahen wir erste'h'n,
Sah'n ganze Reiche wanken und verge'h'n,
Und Kronen wieder fallen, kaum errungen!
Fest steht die Kron' auf diesem grauen Haare,
Weil Treue sie beschützt durch fünfzig Jahre.

Zwar litt der hohe Edle für uns viel,
Und hat auch viel geopfert für die Seinen,
Daß Leben war nicht stets ihm frohes Spiel,
Es mangelten die Mittel oft zum Ziel,
Man sah nicht immer lächeln ihn, auch weinen
Und unter diesen fünfzig schweren Jahren
Gab's Manche voll Bedrängniß und Gefahren.

Doch wie auch Wolken manchesmal umhüllt
Die Sonne und die Aussicht machten trübe,
Der höchste Zweck blieb nie doch unerfüllt,
Und alle Stürme waren bald gestillt
Durch Vaters Muth und durch der Kinder Liebe,
Und mitten in der Zeit, der wandelbaren,
Steht ruhig Austria nach fünfzig Jahren.

Drum preise, Vaterland, den Jubeltag,
Der dir den Stern des Glückes ließ erscheinen,
In dem der Keim von allem Guten lag,
Was dich, mein Oesterreich, erfreuen mag,
Und danke dieses nur dem Höchsten Einen!
Den Wagen, der vor fünfzig Jahren eingefahren,
Begleitet hat ihn Gott und seine Schaaren!

J. F. Castelli.

*) Aus der Wiener Zeitschrift für Kunst, Litteratur, Theater und Mode, Nr. 77, J. 1834.

Digitized by Google

II.

Briefe eines vaterländischen Reisenden.

2. Sedlitz und Podiebrad in Böhmen.

Wie oft, lieber Bruder! beherzigte ich auf meiner Reise durch das schöne Czechenland deine Worte: daß ein Reisender nur halb genießet, wenn er der Sprache des Landes, das er durchzieht, nicht vollkommen kundig ist. Die Beweise für deine Behauptung boten mir Mähren und Böhmen reichlich an. Wie viele interessante Volkssagen, wie viele Erzählungen von Libussa, Krok, Wlasta, Ziska und Procop mußte ich anhören, und konnte sie nicht auffassen. Zu meinem größten Vergnügen traf ich in Czaslau unsern beiderseitigen Freund M . . . ., und hatte dann so wenigstens für diese Gegend einen angenehmen und sachkundigen Führer gefunden. Czaslau ist eine schöne, reinliche, noch von den Hussiten befestigte Stadt. Ihr Thurm, als der höchste in der Gegend, zeichnet sich durch seine Nebenthürmchen und seine übrige Bauart aus. Er funkelt auf mehr denn 2 Stunden nach allen Richtungen. Wenn Tabor eine nach allen Seiten abgeschnittene Bergstadt ist, so liegt Czaslau frei und freundlich in der Mitte einer schönen mit Flecken, Schlössern und Städten besäeten Ebene. Wer in jene durch 3 hintereinanderstehende enge Thore gelangt, so biethet diese wenigstens gegen Osten einen freien von einem ehrwürdigen Wartthurme beherrschten Eingang dar. Der Platz ist schön und ausgedehnt, und erhält durch das im edlen Style erbaute neue Rathhaus und durch das im Hintergrunde hervorschimmernde Stadtthor ein würdevolles Ansehen. Die Stadtkirche ist nach alter Art mit bedeutenden Mauern umgeben, in ihr befand sich früher das Grabmal des Ziska. Also das letzte Monument des Mannes, der sich im Leben tausend blutige Trophäen errichtet, der tausend verheerte Städte verbrannte, Burgen vertilgte, Klöster als schreckliche Denkmäler seiner fanatischen Größe hinterließ. Tabor, Iglau, Czaslau, Kuttenberg, Beneschau und hundert andere Städte haben zahlreiche und traurige Erinnerungen von ihm. Wunderbar, daß die gothische St. Barbara-Kirche zu Kuttenberg seiner Zerstörungssucht entging, indeß die benachbarte Marienkirche zu Sedlitz ein bei weitem ungünstigeres Loos traf. Ich betrat sie mit geheimnißvollem Schauder. Sie ist ungemein hoch, lang und breit, sehr licht, und in einfach edlem Style erbaut. Mehrere Gemälde zeigen Ziskas Grausamkeit gegen die dortigen Cistercienser. Er brannte ihr Kloster 1421 bis auf den Grund ab. Es ist das nämliche stattliche Gebäude, in welchem sich jetzt die große kaiserliche Tabakfabrik befindet. Ich verweilte lange in den stillen einsamen Hallen, und ging endlich langsamen Schrittes auf den benachbarten Kirchhof, in dessen Mitte sich eine nicht bedeutende, aber gewiß höchst interessante Kirche befindet. Es sind eigentlich zwei Kirchen übereinander gebaut. In der höhern, die gegenwärtig ganz leer und angebrucht scheint, fand ich die Jahrzahl 1661; die tiefere, aber besser unterirdische, könnte man wahrhaft einen Prunksaal des Todes nennen, sie enthält das weltberühmte Beinhaus. Ein alter Küster öffnete mir die Pforte, und das erste, was sich meinen Blicken darstellte, war mir gegenüber eine große Guirlande von Todtenknochen, Köpfen und Wirbelbeinen, die den Gewölbbogen des Chors schmückt. Ich stieg 8 Stufen hinunter, und stand nun stumm und überrascht in dem schaudervollen Tempel der Vergänglichkeit. Das sparsam einschimmernde Licht, der Leichendunft, die ungeheuren Massen von Leichengliedern, die wohlgeordneten Formen, in denen sie die Kunstgebilde des Lebens grell contrastirend nachzuspotten scheinen, alles machte einen unvertilgbaren Eindruck auf mein Gemüth. Die Gerippe einer verlöschten Vorwelt standen rings um mich, geordnet nach dem Machtgebote der Kunst, ruhiger und fester in ihr Gebild sich schmiegend, als sie sich wahrscheinlich im Leben nach der Fessel des Gesetzes schmiegten. Es ist doch ein merkwürdiger Widerspruch zwischen dem irdischen Seyn und Nichtseyn. Frei von Zwang und Fessel will der Leib gebieten, so lange er die Pfade des Daseyns wandelt, nur zu oft muß der Geist sich nach der ruhelosen Maschine bewegen. Ein Eingriff in den Mechanismus, und die Maschine steht still und bleibt ruhig, wie andere leblose Gebilde, an der Stelle, wohin man sie legt, indeß der Geist frei und schrankenlos die Räume einer Ewigkeit durcheilt. — Vier große Gewölbe oder Kuppeln von Todtenknochen stehen auf den einzel nen Seiten mit steinernen Kronen geziert. Vergänglichkeit spricht aus tausend hohlen Augen, Flüchtigkeit des Lebens predigen tausend modernde Gerippe. Beichtstühle, Leuchter und Altäre sind mit Knochen und Schädeln geschmückt, Blumen und Kränze von Gebeinen zieren das Chor, Pyramiden aus Gerippen schmücken die Wände. In dieser Halle beim Schimmer eines schwachen Lampenlichtes eine Nacht zuzubringen, müßte einen schaurig süßen Genuß, ein Meer von glühenden Phantasiebildern gewähren. Was die Welt sich fest baut, Tempel und Pyramiden, baut der Tod spielend aus den Köpfen der sinnigen Baumeister, was die Welt zierliches und liebliches bildet, Kränze und Geschmeide, formt der Tod aus den Gliedern der zierlichen Bildner. Krönt eure Meisterwerke der Kunst, krönt eure Sieger, Haupt und Sieger von Tausenden drückt auf Tausende der Tod die morsche und doch unzerbrechliche Krone der Vergänglichkeit. Ein düst'rer Geist mag im verblutenden Herzen, im erkaltenden Busen des blinden Mönches geherrscht haben, der der Bildner dieser schaurigen Prunkhalle war. Als wollte er sich rächen an allen Kunstschöpfungen des Lebens, die sein verglühter Blick nicht recht umfassen durfte, schuf er hier im Gebiete des Todes die große Satyre auf alle menschlichen Gebilde. Stolz und Eitelkeit können hier in den richtigsten Formen der Symmetrie die erhabensten Gegenstände ihrer Prunkgemächer aus dem kostbarsten Stoffe, aus Men-

Digitized by Google

schengliedern geschaffen sehen. Manches feste Haupt, das vielleicht kräftig über Tausende seiner Mitbürger geherrscht hatte, mag hier hundert schwächeren Köpfen zur Basis dienen, und selbst noch im Tode zur untergeordneten Rolle verurtheilt seyn, die seiner schon im Leben unwerth war. Die ursprüngliche Menge vorhandener Köpfe und Knochen soll sich von einem Blutbade herschreiben, das hier Ziska unter den Bewohnern der Umgegend errichtete. Die Leichenopfer hundert schrecklicher Weltgeißeln birgt die Erde, aber diesen unbesiegten müssen selbst die Gerippe der Erschlagenen bei spätern Nachwelt verkünden. Ich stieg aus der unterirdischen Halle an das Tageslicht. Eben trug man eine Leiche in den Kirchhof. Wieder ein neuer Bürger für den großen Staat, dachte ich mir, möge ihn der Friede, der ihn vielleicht im Leben mied, mit dem Arme der Ewigkeit umschließen.

Still und ernst setzte ich meine Wanderung fort, und erreichte gegen Mittag Collin, das sich durch seine schöne Pfarrkirche ausgezeichnet. Die Schlacht bei Collin und Planian, die der undeutsche König der Norddeutschen hier gegen die Oesterreicher verlor, ist dir aus der Geschichte Oesterreich's und Preussens hinlänglich bekannt. Etwas nördlich von Collin grüßte ich zum erstenmal die Elbe. Eine frohe Begeisterung ergriff mich, als ich diesen Grenzstrom des alten Germaniens erblickte.

Nun hatte ich Oesterreich's Segens-Auen von den Po bis an die deutsche Elbe durchwandert, und fast überall ein blühendes Land von einem kräftigen biederen Volke bewohnt getroffen. Wie oft wiederholte ich mir die begeisterten Worte des deutschen Helden und Sängers vom Elbe-Strande, des unsterblichen Theodor Körner:

Doch hat er mit der letzten Kraft
Den letzten Athem zusammengerafft.
Und ruft und stürzt zu Boden gleich:
Hoch lebe das Haus Oesterreich!
Der Adler sinkt, die Fahne fliegt,
Heil dir! mein Volk! du hast gesiegt.

Bald winkte mir jenseits der Elbe das Städtchen Podiebrad, daß einen recht schönen Platz, freundliche Einwohner und ein altes Schloß besitzt, von dem einer der merkwürdigsten Beherrscher Böhmens, Georg Podiebrad von Kunstadt ausging. Die Burg steht am östlichen Theile der Stadt. Sie ist ein massives 3 bis 4 Stock hohes Gebäude, in dem die Bezirksbehörden und viele pensionirte Offiziere ihren Wohnsitz haben. Mauer und Graben umgeben die Burg. Am Eingange prangen im Wappenschilde: Oesterreichs Doppeladler, Böhmens silberner Löwe und die zwei Thürme der Stadt. Ein weitläufiger Garten und ein 7 Stockwerke hoher Uhrthurm zieren das Schloß. Hundert gleichzeitige Burgen hat Ziska's und seiner Verbündeten Rachekrieg zerstört, nur Podiebrad hat sich in den tobendsten Zeitstürmen erhalten. Das Andenken manches stolzen Herrschers hat die Zeit verlöscht oder die Geschichte dem Marmor des strafenden Gerichts eingemeißelt, der Name Georg Podiebrad wird aber immerfort sonnenhell und gepriesen funkeln. Bald hätte ich noch vergessen des überaus lieblichen Gartens zu erwähnen, den die wackern Bürger dieser freundlichen Stadt, als eine vergnügende und freundliche Anlage im Südwesten ihrer friedlichen Flur besitzen, und der mich durch mehr als 2 Stunden mit seinen säußelnden Schatten umfing. Doch Bruder! die Nacht flog bereits mehr als die Hälfte vorüber, will ich also morgen nicht einen frühzeitigen Aufbruch und mithin eine frühe Ankunft in Prag verschlafen, so muß ich schließen. Lebe wohl!

[Dr. Rudolph Puff.

III.

Am Tage

(3. Juli 1834)

der feierlichen Aufstellung des Kreuzes

auf dem Thurme der

Hauptpfarrkirche St. Egid

zu Klagenfurt *).

Schwing' dich auf! Mit lautem Freudenruf begleiten
Uns're Grüße dich hinan zum Riesenbau',
Der — ein Denkmal aus der Väter kräft'gen Zeiten —
Kühn emporsteigt in der Lüfte Azurblau.

Möge dich der Enkel ferne Zeit noch sehen,
Als der gottgeweihten Hallen hehre Zier;
Möge mit dir auch der edle Sinn bestehen,
Der die bied'ren Kärntner schmücket für und für.

Will in bangen Stunden das Vertrauen weichen,
Dann erschaut das Auge dich im Sonnenglanz',
Und der ew'gen Liebe heil'ges Segenszeichen
Winkt uns leuchtend aus dem gold'nen Strahlenkranz'!

Und wer fühlt nicht stillen Herzensdank sich regen,
Der den Schmuck der lieben Vaterstadt erblickt;
Welche Brust fühlt freudig nicht auch hier den Segen,
Der durch Franzens Vatergüte uns beglückt!

Wer wird zum Gebete nicht die Hände falten,
Und für Ihn um Heil und langes Leben fleh'n,
Den so fromm als groß, in thatenreichem Walten,
Rastlos wir für Seine Kinder sorgen seh'n.

Wer wird nicht des besten Fürsten Namen preisen,
Der so mild und gütig führet den Herrscherstab, —
Der in Georg uns, dem allverehrten, weisen
Oberhirten, einen zweiten Vater gab!

Ja Er weiß, wie treu Sein Kärnten Ihm ergeben,
Uebersieht das Alpenblümchen nicht im Kranz'

*) Eine kurze Schilderung dieser Festlichkeit wird im nächsten Blatte mitgetheilt werden.

Digitized by Google

Seiner Länder; — freudig gibt ja Blut und Leben
Jeder Kärntner für den guten Kaiser Franz.

Heil, Heil dir, mein Klagenfurt! in dessen Mitte
Einigkeit, die schönste Bürgertugend, thront,
Wo noch reine Frömmigkeit und Herzensgüte,
Lieb' zum Vaterland' und wahrer Hochsinn wohnt!

Wo für fremdes Leid wie für der Brüder Schmerzen
Tröstend, Hülfe spendend, Jeder sich bemüht,
Wo in aller Bürger Brust, in jedem Herzen
Unverfälscht die alte deutsche Treue glüht.

A. v. Gallenstein.

IV.

Heimathlicher Charaden-Kranz.

Von A. H — sch.

9.

r (Zweisylbig.):

Wie die Kleinen sich erfreuen
Auf dem sonn'gen Ersten dort,
Lieben doch zum Spiel das Wort
In dem wunderholden Malen.

Schön ist Liebchen anzusehen
Wie es sich zur Leseneigt,
Wenn sich ihm ein Blümchen zeigt
Auf des Wortes sanftern Höhen.

Mancherlei Bedeutung eigen
Löser, wird dem Letzten seyn,
Oft als leerer Dunst und Schein,
Wird sich's deinem Blicke zeigen.

Darfst zu deuten nicht vermissen
Einen andern, hehren Sinn, —
Hell erglänzt ein Stern darin
Bei der Zwietracht Finsternissen.

Und in Kärntens schönsten Gauen,
Wo Pomona segnend weilt,
Reichlich ihre Spende theilt,
Wirst du schnell das Ganze schauen.

Altes und Neues.

Ganz Italien seufzte im sechzehnten Jahrhunderte unter den kühnen Angriffen der Räuber und Banditen. Dieß veranlaßte den Gouverneur einer italienischen Stadt, welche von diesen Unholden öfters heimgesucht wurde, ein Dekret zu erlassen, durch welches er Jedem der Räuber die Freiheit und eine Summe Goldes zusagte, der einen seiner Kameraden lebend oder todt brächte. — Das Dekret erscholl bis zu den Schluchten der Bande. Diese hatte eben einen reichen Fang gemacht, und alle waren höchst unwillig über eine solche Zumuthung; namentlich fand der Lieutenant Guisardi, ein in dem Räuberhandwerk eingeweihter erprobter Genosse, sich empört über dieß Verlangen. Nicht so der Kapitän, ein junger Mann, der, im letzten Gefechte leicht verwundet, in einiger Entfernung saß und von einem liebenswürdigen jungen Mädchen seine Wunde verbinden ließ. Natürlich ward ihm dieß Doppelglück auch doppelt von seinem weit älteren Kameraden Guisardi beneidet. Der Beneidete aber war umsichtiger, gewandter, und sein anstandvolles Benehmen zog Alle so zu ihm, daß sie, seiner Jugend ungeachtet, ihn einstimmig zu ihrem Hauptmanne erwählt hatten. Unter Allen war er gerade jetzt der Einzige, der sich nicht der allgemeinen Meinung anschloß, sondern des Gouverneurs Proclama ganz in der Ordnung fand, und, in sich gekehrt, von dem lärmenden Streite der Andern nichts wissen zu wollen schien. Endlich ward es stiller, man hatte sich in die Beute getheilt; Alles ging in's Innere der Schlucht, auch das junge Mädchen hatte sich zurück gezogen, nur der Hauptmann blieb draußen und that, wie gewohnt, noch einen einsamen Spaziergang. Da sprang plötzlich sein Feind Guisardi aus einem Versteck hervor, erfaßt ihn, schnitt ihm den Kopf ab und schritt damit keck auf die Stadt zu. Durch das Thor passirte er ungehindert (den Kopf hatte er in ein dichtes Tuch gehüllt), aber in des Gouverneurs Haus will man ihn nicht lassen; es ist gerade großer Jubel dort, eine der Töchter hält ihre Vermählung. — „Ich bin Guisardi und bringe des Hauptmanns Kopf!“ spricht der kecke Räuber. Der erfreute Gouverneur läßt den Neuigen sogleich vorführen und ladet die davon eilenden Töchter sogar zum Bleiben ein, sich mit an dem Triumphe zu erbauen, des berüchtigten Räuberhauptmanns Kopf zu sehen! — Die Mahlzeit ist vorüber; Guisardi soll sein Tuch enthüllen. Mit starrem Blick auf den Gouverneur hebt er das blutige Haupt rasch empor und hält es dem Erbleichenden hin — es ist der Kopf seines Sohnes! Der Unglückliche ward längst vermißt; wilde Leidenschaften hatten ihn aus des Vaters Hause entfernt, wohin er indeß jetzt so gern zurückgekehrt wäre. — Der Gouverneur faßt sich indeß, dem Besiegten das verheißene Gold reichend. „Nicht so,“ spricht Guisardi; „Dein Gold behalte! — Ich wollte nur meine Freiheit, Dich aber für Deine schändliche Zumuthung gegen meine Kameraden bestrafen! Jetzt lebe wohl!“ (Luna.)

Zu Ende des Jahres 1832 zählte Böhmen nur 9 Runkelrüben-Zuckerfabriken; in diesem Jahre wird die Zahl derselben auf einige zwanzig steigen. Dadurch wird zur Genüge bewiesen, daß sich dieser neue Zweig der Landwirthschaft noch viel besser rentiren müsse, als Getreide-Production. Allerdings hat der indische Zucker 21 fl. C. M. Eingangszoll pr. Ctr.; allein man verkauft den schönsten aromatischen Runkelrübenzucker auf den Fabriken für nur 22 fl. C. M. pr. Ctr.

Seit dem 1. Hornung d. J. ist in Odessa vor der Statue des Herzogs v. Richelieu eine Kanone aufgestellt, welche täglich Mittags um 12 Uhr, nach einer astronomischen Uhr im Gouvernement-Gebäude, abgefeuert wird.

Man hat schon häufige Versuche angestellt über die Wärme erzeugende Kraft der verschiedenen Holzarten; folgende Resultate sind bemerkenswerth: Ahorn 97 Wirkung, Eschen 92, Buchen 88, Föhren 66, Winter-Eschen 61, Birken 59.

Man will in Brüssel ein Manuscript aus dem Jahre 1527 aufgefunden haben, das über viele seit längerer Zeit verloren gegangene Vortheile der Kunst, auf Glas zu malen, interessante Aufschlüsse enthalten soll. (Lehr.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 12. Juli 1834. 28.

Vier und zwanzigster Jahrgang.

Geschichtliche Tagserinnerungen für Kärnten.

Am 13. Juli (1325) schloßen Hartneid und Otto von Walseneck, nach langer Fehde wegen der Herrschaft Hartneidstein, Friede mit Bamberg. — Am 14. J. (1792) wurden Se. Majestät Franz II., als letzter römischer Kaiser, in Frankfurt gekrönt. — Am 15. J. (1406) starb Herzog Wilhelm der Freundliche, in Wien. Kärnten kömmt nach mehreren Theilungen der österreichischen Länder an Ernst den Eisernen. — Am 16. J. (1134) bestimmte Erzbischof Conrad I. von Salzburg, auf Ansuchen des Herzogs Engelbert von Kärnten, die Grenzen des Bisthums Gurk, und vermehrt zugleich die Einkünfte desselben. — Am 18. J. (1387) stiftete Gertrude, Hartneids von Schärfenbergs Tochter, und Hans des Schenken von Osterwitz Witwe, vier Jahrtage zum Frauenkloster außerhalb der Stadt St. Veit, durch Ueberlassung von drei Gütern bei Feldkirchen, zwei bei Räswich und zwei bei Oberndorf. — Am 19. J. (1281) stellte Ulrich von Khünburg mit Zustimmung seines Vaters Giselbert den Thurm zu Khünburg dem Hochstifte Bamberg zurück, und verkaufte demselben um 80 Mark Pfennig das Schloß Khüneck.

I.

Zum eilften Juli 1834.

GEORGIO
PRINCIPI PIOQVE PRAESULI
DIOECESIS ENIXE
SALVTEM.

U.

II.

Die Aufstellung des Kreuzes am Thurme der Hauptpfarrkirche St. Egiden zu Klagenfurt.

Der Stadtpfarrchronik zu Folge, glänzte seit dem Jahre 1775 dieses Strahlenkreuz auf seinem hohen Standpunkte und verkündete dem Wanderer mehrere Stunden vorher die Stadt, welcher er entgegenschritt. Zwar wurde im Jahre 1804 die schadhafte Blechbedachung des Thurmes ausgebessert, mit rother Farbe überstrichen; und mit vergoldeten Verzierungen ausgeschmückt, aber das Kreuz blieb auf seiner Stelle. Nambafte Beschädigungen machten nun eine ganz neue Blechbedachung nothwendig, die aber einen bedeutenden Kostenaufwand erforderte, dessen Bewilligung bei den ohnehin seit einigen Jahren äußerst beträchtlichen Auslagen des Staates kaum gehofft werden konnte, indem der Landesfürst der hohe Patron dieser Stadtpfarrkirche ist. Die Bewohner von Klagenfurt, stolz auf den ausgezeichneten Bau dieses Thurmes, der in den altösterreichischen Staaten, nach dem St. Stephansthurme in Wien, der höchste ist, indem er, nach der gegenwärtigen genauen Meßung 48 Klafter hoch ist, hegten den Wunsch, denselben in seiner bisherigen Form mit Weißblech gedeckt, wieder hergestellt zu sehen. Gern wollten sie ihr Scherflein dazu beitragen, um die großen Kosten des hohen Patrons zu verringern, zu welchem Ende sie auch eine Subscription gegen 2000 fl. C. M. zu Stande brachten.

Se. Majestät, unser allgeliebter Landesfürst, stets bereit die frommen Wünsche seiner getreuen Unterthanen möglichst zu erfüllen, haben daher auch zu beschließen geruht, zur Ehre Gottes und zur Zierde der Stadt Klagenfurt diesen Stadtpfarrthurm in der frühern Form herstellen zu lassen, welche Herstellung über 10,000 fl. C. M. voranschlagt wurde. — Die Vergoldung des Strahlenkreuzes wurde dabei nicht in Anschlag gebracht, sondern nebst den obbemelten Beiträgen von heimischen Wohlthätern besonders bestritten.

Unser geschickter Mitbürger, der hiesige ständische Zimmermeister, Herr Thomas Karner, erstand bei der Mindestbietung die Aufrichtung des Gerüstes zum Thurmbau, und benkundete durch die kunstvolle und sichere Herstellung desselben, welcher fremde, so wie hiesige competente Richter ihren einstimmigen Beifall nicht versagen konnten, vortreffliche Fachkenntniße.

Am 7. April d. J., wurde nach einer um 6 Uhr abgehaltenen h. Segenmesse das Werk mit Gott begonnen, und die Arbeit rückte so schnell vorwärts, daß am 15. Mai das Kreuz abgenommen wurde. Darauf fing die ganz neue Herstellung des Holzgerippes der obersten Kuppel und die Deckung derselben mit Weißblech an, und wurde am Ende Juni vollendet.

Die feierliche Aufstellung des in der Zwischenzeit vergoldeten Strahlenkreuzes mit dem Knopfe,

in welchem eine Urkunde *) eingeschlossen wurde, ward auf den 3. Juli bestimmt, wo sie auch Nachmittags vor sich ging.

Ein herrliches Wetter begünstigte diese Festlichkeit und zeigte von dem rein religiösen Sinne der Bewohner der Stadt und ihrer Umgebungen, die zahlreich versammelt waren. Um 2 Uhr geschah von dem hochwürdigen P. T. Herrn Domkapitularen und Hauptpfarrer, Joseph Hechenberger, der besonders bei diesem Thurmbau die dankschuldigste Thätigkeit bewies, und manche Opfer nicht scheute, die feierliche Einweihung des Kreuzes. Nach halb 3 Uhr bewegte sich dieses christliche Siegeszeichen empor, reich bekränzt mit Blumen und Bändern — und in kurzer Zeit stand es auf seinem erhabenen Platze. Um den Augenblick der Erhöhung imposanter zu machen, wurden in nicht ganz fünf Viertelstunden mit einer seltenen Schnelle und Geschicklichkeit, unter Leitung des Baumeisters und seines braven Zimmer-Poliers Otto Baumgärtel, die vier obersten Etagen des Gerüstes von beinahe 6 Klafter Höhe abgebrochen, daß die höchste Kuppel mit dem Kreuze in schimmernder Pracht sich vollständig dem Auge der Gläubigen zeigte. Nun kam der sehnlich erwartete Augenblick der feierlichen Verkündigung des gelungenen Werkes. Eine kurze Ruhe im stillen Dankgebete herrschte unter den Arbeitern, die sich an der mit grünen und bunten Kränzen umwundenen obersten Balustrade malerisch gereiht hatten, da brachte Herr Thomas Karner, dem sich seine eben so geschickten als rastlosen Mitarbeiter mit lauter Stimme anschlossen, den Toast aus:

»Dem allerhöchsten Kirchenpatrone, Seiner Majestät Kaiser Franz dem Ersten, und dem gesammten Durchlauchtigsten Herrscherhause!«

Trompeten- und Pauken schallten vom Wachgeländer des Thurmes durch die Lüfte, und der Donner des Geschützes verkündete den fernen Gegenden diesen feierlichen Augenblick. Während den 21 Schüßen, die dem höchsten Toaste folgten, ertönte vom Thurme unter Trompeten- und Posaunenschall die herzliche Völkerhymne; »Gott erhalte Franz den Kaiser!« und hoch schlug das Herz aller biedern Bewohner, Thränen traten in die Augen Vieler, und gewiß innige Gebete stiegen zum Himmel empor, um vom Allvater die noch lange so unbegrenzt beglückende Erhaltung unsers besten Kaisers und Königs, des Vaters seiner Millionen Kinder zu erflehen; — es war ein erhabener Augenblick, wo die ungeheuchelte dankbare Liebe der treuen Kärntner für Habsburgs frommes Herrscherhaus sich laut und herzlich aussprach.

Nun folgte der zweite Toast:

»Allen geistlichen und weltlichen Behörden der Stadt!«

den abermals Trompeten- und Paukenschall und 11 Schüße begleiteten.

Den Beschluß machte mit gleicher Feierlichkeit der Toast:

»Allen edlen und wohlthätigen Bewohnern der Stadt und ihrer Umgebung!«

Die Zwischenzeiträume bei den zwei letzten Toasten füllte heitere Harmonie-Musik aus, die von oben herabschallte, und selbst aus der Ferne verkündeten Pöllerschüsse die Theilnahme derselben.

Fünf Uhr schlug es, als dieses Fest endete; hell glänzte nun das Zeichen des Kreuzes, umgeben von einem Strahlenkranze, in der abendlichen Sonne, — möchte es noch unsern spätesten Enkeln eine fromme Erinnerung an ihre Voreltern seyn!

*) Die im Thurmknopfe eingehängte, gut verlöthete bleierne Büchse in Cylinderform bewahrt unter andern eine Pergamentrolle, welche die höchsten und hohen Namen Sr. Heiligkeit des gegenwärtigen Oberhauptes der römisch-katholischen Kirche, Sr. Majestät des glorreich regierenden Kaisers und Königs Franz I., die Namen derjenigen geistlichen und weltlichen Amtsvorsteher, durch deren Behörden so wesentlicher Einfluß auf diese bedeutende Herstellung des Thurmes genommen wurde, dann die schätzbaren Namen aller wohlthätigen Spender und endlich die Namen der eben so kühnen als vorsichtigen Werkmeister enthält. Nebstbei findet man die Geschichte des Thurmbaues seit seinem Entstehen bis zur gegenwärtigen Renovirung. Als Erinnerungs-Zeichen der Zeit liegen bei: ein Kanonenkreuz, dann k. k. österreichische Münzen (vom Golddukaten bis zum Silbergroschen) vom Jahre 1834, so wie päpstliche von diesem und dem vorigen Jahre ꝛc. ꝛc. Schlüßlich mögen auch hier noch folgende Chronographika stehen, mit deren erstem die Urkunde beginnt, die andern aber dieselbe beschließen:

eX
MVunIfICentIa Caesarea
aC DonIs benIgnIs
Ista Ingens tVrrIs renoVata.
(J. H.)

DeI sVb aVspICIo
tVrrIs haeCCe
rVrsVM
renoVata.

eX proCerVM VoLVntate Vere sIngVLarI
tVrrIs renoVata fVIt
sVb epIsCopo
georgIo
aVbqVe hVIVs eCCLesIae paroCho
Iosepho heChenberger.

proCeres CIVesqVe IstIVs VrrIs
Me
DeCoraVerVnt.
(A. Harnisch.)

Digitized by Google

Referent glaubt, diese kurze schmucklose Schilderung eines seltenen religiösen Festes unserer Stadt nicht besser als durch folgende auf diesen feierlichen Moment gedichtete Strophen des hiesigen k. k. Bibliothekärs, Herrn Peter Alkant Budik, zu schließen.

O blick't hinan! in gold'nen Strahlen
Seht ihr es wieder, Heil verkündend, hehr
Das Kreuz des Herrn — Er trug's in Todesqualen —
Und seine Last, sie drückt' den Dulder schwer! —
Zum Schmuck des Thurmes ward es nun erhöht,
Und strahlt herab in heil'ger Majestät.

Und dieses Kreuz sey Kärntens Oriflamme,
Der Eintracht Zeichen, und der Liebe Bild;
Und droht Gefahr dem theuren Herrscherstamme,
Stählt' es mit Muth' uns, der ihm reich entquillt,
Es sehe segnend jede uns're That,
Wenn dieser große Augenblick sich naht.

O! strömte doch gewaltiger das Feuer
Des Liedes heut' aus meiner vollen Brust,
Daß späten Enkeln tände noch die Leier
Des frohen Tages tiefempfund'ne Lust,
Als vor des Thurmes Höhen freudevoll
Das: „Gott erhalte Franz den Kaiser!“ scholl.

Wie in der Kirche gottgeweihten Hallen,
Ward auf dem lauten Markt' es plötzlich still,
Und Thränen tiefer Rührung sah man fallen,
Aus Aller Herzen sprach nur ein Gefühl.
Und wie der Schall in Lüften sich verlor,
Hob flehend sich der Blick zu Gott empor.

D'rum denket freudig dieses Tag's, und danket
Das schöne Fest den Edlen dieser Stadt,
Und wie der Bau des Thurm's im Sturm nicht wanket,
Sey fest der Muth für Franz in Wort und That.
O macht' uns doch der Glocken eh'rner Mund
Die Ankunft des Ersehnten wieder kund.

S. M. M.

III.

Klagenfurt

an seinen hochverehrten Hauptpfarrer, den hochwürdigen Herrn

Joseph Mechenberger,

Kapitularen des Domstiftes Gurk.

Soll, — was wir für Dich den treuen Hirten fühlen,
Was in jeder Brust sich still und innig regt, —
Soll die schwache Feder Dir es erst enthüllen,
Wie Dir kindlich jedes Herz entgegen schlägt!

Wie ein guter Vater unter seinen Kindern
Stehst Du fromm und gütig, mild und freundlich da,
Tröstend, helfend, wo es gilt, ein Leid zu lindern, —
Liebend, und geliebt von jedem, der Dich sah.

Und der eing'ge Lohn des mühevollen Strebens,
Das mit edlem Feuer Deine Brust beseelt,
Ist der stille Dank des Dürft'gen, dem des Lebens
Dunkle Pfade Deine milde Hand erhellt.

Aber Er, der Ew'ge, wird Dich einst erkennen,
Wenn des Engels Ruf uns zum Gericht' vereint,
Und zur Perlenkrone werden dann die Thränen,
Die des Armen Auge segnend Dir geweint!

* * * n.

IV.

Reise-Nachrichten.

Als Beschluß der Nachrichten aus den Briefen des auf der k. k. Fregatte „Hebe“ von Triest nach New-York in Amerika gereisten und wieder zurück gekehrten Klagenfurters theilen wir noch Folgendes mit.

Gibraltar, 21. Mai 1834.

— — Am 29. April verließen wir mit schwerem Herzen das schöne New-York, und waren dennoch alle vergnügt, bald wieder den heimischen Boden betreten zu können. Unsere Reise über den Ocean war größtentheils sehr stürmisch, doch zu unserm Glücke waren alle Stürme der Beendigung unserer Reise günstig, indem sie aus Westen hertobten. Vorgestern langten wir in der Rhede von Tanger in Afrika an. Da sah ich eigentlich eine neue Welt, denn alles, was ich bisher von den Beduinen gehört und gelesen habe, fand ich hier mehr als bestätiget. — Die Stadt (Tanger) ist so schlecht befestiget, daß auf einen gut angebrachten Kanonenschuß eine ganze Batterie einstürzen muß. Am Meeresufer steht eine Bache aus alten Männern, die man darum hieher verwendete, weil sie zu nichts anderm mehr tauglich sind. Durch mehrere Thore (beim ersten befindet sich die Hauptmauth) gelangt man, aufwärts gehend, an der großen Moschee vorüber, auf einen etwas breiteren (beiläufig 6 bis 7 Klafter) Platz, denn fast alle übrigen Straßen sind so enge, daß nur eine Person gemächlich gehen kann, sich aber seitwärts drehen muß, um einem entgegen Kommenden auszuweichen. Dieser Roth ist auf den ungepflasterten Gassen. Am Bazaar, dem oben benannten Platze, sind überall Buden, nur so groß und hoch, daß der Kaufmann darin sitzen, und sogleich, ohne sich weiter zu bemühen, nach allen seinen Waaren greifen kann. Ueberall sieht man träge Araber, die am Boden sitzen, oder an einer Wand gelehnt stehen. Oft den ganzen Tag sieht man sie in dieser Stellung bleiben. Ich sah einen nach 5 Stunden wieder wie zuvor mit übers Kreuz geschlagenen Beinen vor einem Hause sitzen, mit den Händen klatschen, und Ha! Ha! Ha! Ha! schreien. Ihre Kleidung ist von jener der übrigen Muselmänner ganz verschieden; die reichsten tragen gefärbte Kleidungsstücke, die armen sind aber ganz nackt, nur mit einem Tuche, daß sie Barakan nennen, zugehüllt, ja bei ungeheurer dort herrschender Hitze ohne alle Kopfbedeckung. Wenn sie auf der Straße gehen, überrichten sie öfters ihre Umhüllung und stehen dabei ganz nackt da, ohne daß es irgend Jemand auffiele. Ohne gelbe Pantoffel erscheint kein Muselmann, die bessern tragen das rothe Käppchen allein, oder auch mit einem weißen Muslin-Tuche umwunden, oder auch letzteres allein, wobei der große Zopf rückwärts herabhängt; dann ein weißes Hemd, eine Art Leibchen, weite Beinkleider mit einer weißen Binde. Diese Stadt betreibt einen bedeutenden Handel mit Wachs und Früchten. Der Handel ist aber sämmtlich in den Händen der Juden, deren 800 daselbst leben. Sie

Digitized by Google

sind im ganzen netter und tragen lange Kleider, ähnlich den Türken; Doch besteht ein strenges Gesetz, daß die Juden, um sich von den Rechtgläubigen zu unterscheiden, schwarze Kappen und Pantoffel tragen müssen. Geht einer vor einer Moschee oder dem Gouvernenr vorüber, der sich durch gar nichts von den übrigen unterscheidet, so muß er die Pantoffel ausziehen und darfuß vorübergehen; unterläßt er dieß, so setzt es Prügel ab, die ihm sogleich irgend ein Araber aufmißt. — Die Häuser sind sehr klein, haben nach außen kein Fenster; der Eingang führt in einen etwa anderthalt □ Klafter großen Hof. Das Haus enthält nur zwei Zimmer, wovon eines zum Aufenthalt bei Tage und das andere zum Schlafen dient, bei Muhamedanern ist noch ein drittes für die Weiber, die man bei den Vornehmern nie sieht. Die Gemeinen sieht man aber auf den Straßen mit verhülltem Antlitze, das sie nur den Europäern zeigen, vor Landsleuten aber strenge verbergen. Im allgemeinen sind die Häuser von außen und innen weiß und reinlich, der Boden im Hof roth. Die Jüdinnen sind sehr schön, geschmackvoll und reich gekleidet, haben aber die sonderbare Sitte, sich unter den Augen schwarze Streife, und die Wange roth zu malen. Wenn sie sich verheirathen, so werden ihnen die Haare abgeschnitten, die bei Mädchen in Zöpfe geflochten herabhängen, und der Weiber-Kopfputz aufgesetzt. Jedes Haus hat einen Brunnen oder eine Zisterne. Tabak zu rauchen ist sehr wenig Sitte, doch rauchen die Mauern, anstatt Opium zu nehmen, eine Pflanze, die ungemein brauscht und sie sinnlüllig macht; was das für eine Pflanze ist, konnte ich nicht erfahren. Der Gouvernenr ist ein 70 jähriger Greis, welcher erst unlängst einen Vergehen wegens 50 Stockstreiche erhielt. Uebrigens scheint die Regierung nicht sehr strenge; seit vielen Jahren wurde keiner hingerichtet, und immer muß der Kaiser die Bewilligung dazu ertheilen. Mord ist unerhört; Todtschlag ereignet sich manchmal, Betrug aber häufig. Die Unwissenheit ist groß, denn aus tausend kann kaum einer lesen. — Wer nicht Muhamedaner ist, und ihre Moschee betritt, muß sogleich ihren Glauben annehmen, wird dann in das Innere des Landes geschickt, bekommt zwei Mann Wache, damit er nicht entwichen kann, und wird auf keine Weise ausgeliefert. Hier leben zehn Consuln. Es ist hier sehr wohlfeil, in Verhältniß zu meiner Heimath wie 1 zu 10. Fremde müssen freilich mehr zahlen u. s. w.

Triest, 28. Juni 1834.

Gestern Abends langten wir glücklich auf der hiesigen Rhede an. Unsere Reise von Gibraltar bis hieher war ungemein schön, denn nur zwei Tage hatten wir unruhiges Meer, sonst gingen die Schiffe so ruhig, wie eine Kutsche am Lande. Die Corvette „Lydia“ begegnete uns vor Gibraltar. Nach sieben Tagen, die für uns als Contumaz bestimmt wurden, werde ich wieder festes Land betreten, und wenn es meine Dienstverhältnisse erlauben, in Ihre Arme eilen.

Auflösung der heimathlichen Charade im letzten Blatte:

Rainhof.

Altes und Neues.

Den 30. Mai wurde beim Wurzelgraben, durch das Versinken seiner Tabaksdose, von dem Schullehrer von Erpfingen eine Höhle entdeckt, welche, wenn gleich nicht an Größe, doch an Mannigfaltigkeit der in derselben vorkommenden Gebilde die dem Einsender bekannten weit übertrifft. Der bis jetzt entdeckte einzige Eingang zwischen zwei Felsen, welcher von oben in die Höhle führt, war mit drei großen, sorgfältig gegeneinander gekeilten Steinen verschlossen. Die Höhle selber, an deren Ende beinahe der Eingang sich befindet, ist 525 Schuh lang, und enthält in einer Linie 6 Kammern, welche beinahe gleich lang zwischen 24 — 30 Schuh Höhe und 24 — 48 Schuh Breite haben, jedesmal aber durch Erhöhungen von einander abgesondert sind. Neben dieser Hauptröhre sind theils in der Höhe, theils in der Tiefe, links und rechts kleinere Nebenröhren. Die merkwürdigste von diesen befindet sich gleich beim Eingange, und bildet einen 30 Schuh langen und, den engen Einschlupf abgerechnet, 5 — 9 Schuh hohen und 10 Schuh breiten Gang. Die andern Nebenröhren sind zum Theil klein und niedrig, aber wegen ihrer ausnehmend schönen Tropfstein-Gebilde höchst sehenswerth. Ueberhaupt zeichnet sich die ganze Höhle durch ihre unvergleichlichen, unübersehbaren und durch das Ganze in der schönsten Abwechslung sortkaufenden Tropfstein-Gebilde vor allen dem Einsender bekannten aus. Die vielleicht Jahrhunderte lang verschlossenen Räume waren früher bewohnt (oder dienten wenigstens Menschen zur Zufluchtsstätte). Nicht nur finden sich Stücke von zum Theil künstlich geformten Töpfen, es wurden auch 2 Kämme und einige Ringe gefunden. Ueberall, besonders aber in einigen Nebenhöhlen, finden sich viele Gebeine, welche Menschen von ungewöhnlicher Größe anzuhören, Zähne von Bären, ferner zum Theil verglaste und versteinerte Knochen von großen Thieren, und Zähne, deren frühere Besitzer unsere Waldmänner nicht kennen. Auch wurde eine kleine Strecke eines bestehten Weges entdeckt. So wie man Spuren von Mauerwerk gefunden zu haben glaubt. War diese Höhle ein Aufenthaltsort unserer in den Wäldern lebenden Voreltern? War sie eine Zufluchtsstätte in Kriegen Verdrängter? War sie vielleicht der Ort eines geheimen Gerichts oder gar Räuberhöhle? Diese Höhle ist trocken, die Temperatur sehr mild, die Wege werden gebahnt. Sie liegt im Walde an dem sogenannten Höhlen- oder Höllenberg, 3 1/2 Stunden von Reutlingen, 1/2 Stunde von Erpfingen, 1 Stunde von Lichtenstein und 1 1/2 Stunde von der Nebelhöhle, und ist ungefähr eben so groß.

Die seit einigen Jahren fortschreitende Abnahme der Wärme im Sommer, wollen einige Gelehrte durch das Aushauen der Wälder erklären, wodurch der Zugang den Winden zu sehr geöffnet worden sey. Gegen diese Meinung tritt nun Hr. Beverley auf, und sagt, das Aushauen der Wälder habe allerdings sehr zugenommen, doch sey um nur ein Beispiel anzuführen, das Klima von Frankreich weit milder geworden, als es zur Zeit der Römer gewesen, und Frankreichs Wälder seyen doch seit jener Epoche sehr gelichtet worden. Er glaube vielmehr, daß die Veränderung des Klima in dem Vorrücken der Tag- und Nachtgleiche seinen Grund habe, wornach der Pol des Aequators sich um den Pol der Ekliptik im Laufe von etwa 20,000 Jahren herumdrehe. Lange, sagt Hr. Beverley, dauerte der Kampf, bis das Kopernikanische System angenommen wurde; jetzt handelt es sich um die Frage, ob die Pole feste Punkte sind, oder ob sie sich in einem Kreise, dessen Halbmesser 25° 28' beträgt, um zwei andere Pole herumdrehen. Wenn man sie als feste Punkte ansieht, so lassen sich die wenigsten Erscheinungen der Geologie oder der physischen Geographie erklären. Nimmt man aber an, daß die Veränderung der Pole nach einem gewissen Gesetze fortschreitet, so erklärt es sich ganz einfach, weßhalb sich tropische Fossilien in Polargegenden, Ablagerungen aus der See 15,000 Fuß hoch über der Meeresfläche finden, warum das Meer rückwärts und vorwärts schreitet, warum die relative Höhe der Berge sich verändert, warum die Magnetnadel abweicht, warum zu einer gegebenen Periode unter dem oder einem gewissen Meridian die größte vulkanische Thätigkeit herrscht; es stellt sich heraus, weßhalb nach 50 oder 100 Jahren alle astronomischen Ortsbestimmungen sich als ungenau erweisen u. s. w. Sir J. Beverley will mit nächsten ein Werk über diesen Gegenstand herausgeben. (Allg. Z.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 19. Juli 1834. 29.
Vier und zwanzigster Jahrgang.

Geschichtliche Tagserinnerungen für Kärnten.

Am 20. Juli (1358) starb Erzherzog Albrecht von Oesterreich und Kärnten. Ihm folgte in der Regierung sein Sohn Rudolf, durch reiche Gaben an die Kirchen und Klöster zu Friesach, St. Veit, Gurk, Völkermarkt ꝛc. ꝛc. der zweite Stifter derselben. — Am 21. J. (1619) zerstörten die Drau und Gail, durch einen Wolkenbruch angeschwellt, alle Brücken bis Villach, und machten alle an diesen Flüßen bestehenden Straßen unbrauchbar. — Am 22. J. (1325) ertheilte Bischof Heinrich von Bamberg dem Orte St. Leonhard im Oberlavantthale Stadtrechte. — Am 23. J. (1734) starb Johann Andreas Benaglio Freiherr von Rosenbach, Stadtpfarrer zu Klagenfurt. Unter ihm brannte 1723 die ganze Stadt Klagenfurt mit Ausnahme der heil. Geistkirche ab, und acht Jahre vorher herrschte die Pest beinahe in ganz Kärnten. — Am 24. J. (1624) wurde Christian Prop von Purkwalden, Herr zu Wasserleonburg, an der Bartolo-Alpe im Gailthal, bei Untersuchung der streitigen Grenzen mit den Saifnitzern, erschlagen. — Am 25. J. (1224) willigte der Papst in die vom Erzbischof Eberhard von Salzburg gebetene Errichtung des Bisthums Lavant mit der Bedingung, daß hiedurch dem Probsten und Convente daselbst kein Nachtheil zugehe. — Am 26. J. (1807) verwüstete ein Wolkenbruch das Bleiburger-Thal und die Graf von Thurn'schen Gewerkschaftsgebäude.

I.

Nachklang

am Grabe des am 27. Juni 1834 verstorbenen Hochwohlgebornen Herrn Herrn

Joseph Ritter von Heufler zu Rasen,

k. k. wirklichen Kämmerers, Vice-Präsidenten des k. k. innerösterreichisch-küstenländischen Appellations- und Kriminal-Obergerichtes, Landmanns in Tirol und Doktors der Rechte.

— levius fit patientia,
Quidquid corrigere est nefas.
Horat. Odar. Lib. I. Od. XXIV.

Ach, vergeblich, daß Ihr klagt! Die Klagen
Tönen machtlos in das Todtenreich!
Hat Sein Herz auch aufgehört zu schlagen,
Schwebt Sein Geist doch schützend über Euch. —
Alles ist hinfällig, was wir kennen,
Reichthum, Glück und Rang und Herrlichkeit,
Und was prahlend wir das Leben nennen,
Ist es mehr, als eine Spanne Zeit? —

Wie Sie lagen auf den Knie'n, und flehten,
Als im nahen Abschieds stummen Schmerz
Kalt um Ihn des Todes Schwingen wehten,
O, wer dieses sah, dem brach das Herz.
Doch was unabwendbar auch der Wille
Gottes über Sein Geschick beschloß,
Trugen mit Ergebung Sie, und stille
Nehmen Sie von Ihm das harte Loos. —

Sind's die Söhne dort am Grabeshügel? —
Ja sie sind es, — und ihr Schmerz ist schwer!
Liebe, Sehnsucht lieh der Eile Flügel,
Doch den Vater fanden Sie nicht mehr!
Sahen nicht mehr Seine holden Züge,
Küßten nicht die theure Segenshand,
Sahen nicht die Kraft im Todessiege,
Und den Blick für sie zu Gott gewandt. —

Weinet nicht um Ihn! — Er hat geendet,
Ihn umglänzt des Friedens Morgenroth;
Und sein Tod war leicht! — dem Edlen sendet
Einen Engel Gott in letzter Noth; —
Himmelsahnung stärkte Ihn im Sterben,
Seinem Glauben lag Sein Glück enthüllt, —
Darum klaget nicht! — Ihr werdet erben
Seines schönen, frommen Lebens Bild.

Budik.

Digitized by Google

II.

Briefe eines vaterländischen Reisenden.

3. Der Dorfkirchhof.

Ein schmaler Pfad schlängelte sich durch das Fichtengehölze, das sich dunkel und still, wie eine Vorhalle des Elysiums um das kleine Thal zog. Ein leiser Bach murmelte zwischen schlanken Erlen dahin, als wollte er dem Wanderer in den Schlummer der Vergessenheit alles Irdische singen. Ich stand am Ausgange des Waldes und staunte mit gefalteten Händen die riesigen Alpen an, die sich südlich im gewaltigen Bogen dahinzogen und auf deren Gipfeln der Schnee im Strahle der scheidenden Sonne wie Rosengluth glänzte. Dunkler und dunkler wurde es in der Tiefe, nur die höchsten Scheitel der Berge blieben licht und hell, und ein leichter Dampf stieg wie Opferduft aus dem Tempel der Natur in den blauen Aether. Schon funkelten einzelne Sterne und über dem höchsten Berge stand der Vollmond hehr und freundlich wie der abgeschiedene Geist eines milden Herrschers. Die Zweige glänzten in seinen Strahlen und die Lüfte wiegten sich an seinem Glanze. Ich schritt über eine Wiese dahin bis gegen die Mitte des Thales, wo mir ein mit Epheu überzogenes Häuschen winkte. Es war die Wohnung des Todtengräbers. Rings herum zog sich ein blühendes Mohnfeld, das jede herbe Erinnerung an die Welt und ihre Qualen zu verbannen schien. Eine Hecke von Hagedorn und Zwergbuchen umschlang einen ziemlich ausgedehnten Garten, den mir Kreuze und Steine als den gesuchten Friedhof bezeichneten. Keine Mauer, kein verschlossenes Thor verwehrte den Eingang in die Flur des Friedens, kein drohendes Gerippe schreckte den Wanderer zurück. Zwei große Trauerweiden bildeten die Pforte aus dem Leben in das unbekannte Jenseits; »Lasset die Thränen hier zurück!« schienen ihre Zweige zu lispeln: »die Thränen gehören der Vergänglichkeit, die Ruhe der Ewigkeit an.« Ich trat durch den heiligen Bogen. Blumen zur Rechten und zur Linken zierten die schmalen Betten, in denen die Saat für die Auferstehung keimte. Da blühte die Rose des Lebens in schöner Nachbarschaft mit dem Nachtschatten der Ewigkeit, das stille Veilchen der Tugend schwesterlich neben dem Mohne des Vergessens. Schlanke Birken standen am Grabe des frühe verblichenen Jünglings, ihre schwachen Zweige hingen gegen die Erde, aber ihr Stamm strebte frei und leicht in die blauen Lüfte. So sank die schwache irdische Hülle zurück in die Arme der vergänglichen Mutter, die ihr das Daseyn gab, indeß der Geist frei und leicht zum ewigen Schöpfer emporflog. Leise rauschte das Flittergold an den Kreuzen der Bräute und Jungfrauen, die voraus eilten, die Verlobung in schönerer Heimath zu feiern. Sorgsam schlang sich das Leberkraut von blauen Blüthen durchschimmert um den Hügel des sanften Gutsherrn, als wollte es den Vater seiner Gemeinde recht innig in der Schaar seiner Kinder festhalten. Ein einfacher Stein kündete Stand und Namen des friedlichen Greises; dicht daran im Schatten einer jungen Eiche zeigte ein eben so einfacher Stein, mit Schwert und Helm geschmückt, die Ruhestätte des einzigen Sprößlings der edlen Familie, dessen deutsches Blut in Leipzigs Völkerschlacht für die Befreiung der Heimath floß. Geheimnißvoll rauschte es in den Wipfeln der Eiche, als schwebte Hermanns Geist um das Grab des wackeren Enkels. Licht schimmerte im Pappelgehege ein Marmor mit Kelch und Hostie geziert; er zeichnete die Ruhestätte des würdigen Pfarrherrn, der als treuer Hirt im Schooße der Herde schlummert. Wie mag einst die Auferstehung seyn in diesem Garten des Friedens? Da weckt die Schläfer kein drohender Posaunenschall, ein Kuß des Seraphs theilt durch die Lüfte sich jedem Schlummernden mit und erwärmt und belebt den längst vermoderten Staub für die Ewigkeit. Der Geist kehrt von Jehovas Thron zurück in den verklärten Tempel, den er nimmer verlassen soll. Nicht von dem irdischen Hause — nein von der Halle der Ewigkeit nimmt er Besitz, von der Halle, in der Jehovas Glanz als ewiger Strahl der Weisheit leuchtet. Da werden Freundschaft, Liebe und Hoheit, die jetzt oft nur wie wandernde Gäste von wärmern Herzen Besitz nehmen, im Busen in einer Paradieses-Heimath wohnen. Es schlug 8 Uhr im Dorfe, und bald darauf läutete die Glocke zum Abendgebete. Es war ein milder feierlicher Ruf, der euch Bürger einer besseren Welt oft an die schönere Heimath jenseits erinnerte, die euch der sanfte Schlummer dann in erquickenden Träumen malte. Frei von den Nebeln der Sünde, frei von den Wolken der Eitelkeit und Heuchelei stieg einer frommen Abendopfer zum Vater der Welten auf. Zum anderten und zum dritten Male tönte die Glocke, da war's als ob die Schatten sich aus den Hügeln schwängen und im weiten Kreise mich umständen. Leicht waren die Gestalten, denn ich erblickte durch sie den Mond und das Gefunkel der Sterne. Es war mir, als hörte ich eine leise Hymne ertönen, fremd und unverständlich waren mir die Worte, aber vom Liede erbebte jede Saite meines Herzens. In unbekannter Melodie spiegelten sich die Träume einer unbekannten Welt; da war kein irdisches Wort, kein Klang, der über Lippen kömmt, kein Hauch, der Menscheninstrumenten entstrebt. Es wehte die Harmonie verschmolzener Empfindungen reiner Geister. Die Glocke verstummte und die Täuschung — doch eine Täuschung war es nicht — die geistige Umgebung verschwand. Ich streckte mich auf einen Hügel beschattet von jugendlichen Trauerweiden hin. Mir war so wohl und wehe; ich hätte nichts gewünscht, als ein Bürger dieser Friedenswelt zu seyn. Gewiß spiegelte sich der Mond in keiner ruhigeren Fläche als in meinem Herzen. Bleicher Abglanz von dem Urlichte des Allerhöchsten! dachte ich mir, du beleuchtest und verschönerst nur die Wohnungen des Friedens und der Ruhe. Kalt und ferne ist dein Glanz für die Wohnung des Luxus und der Leidenschaft des Städters. Dem Sänger, dem Lust und Schmerz

Digitized by Google

den Busen schwellen, bist du mehr, denn ein lebloser kalter Ball, der sich nach den todten Gesetzen des Mechanismus dreht. Mir bist du der verschwiegene Freund meiner Lieben, meiner Todten, du verstehst ihre Sprache, die dem Organe der Welt fremd klingt, du verstehst sie und kündest sie mir. Dürfte ich kämpfen, siegen und sterben für mein Vaterland! Du gößest dann das Licht des Friedens auf meinen Hügel und auf die Eiche, die ihn zeichnet, du gebest den fernen Freunden Kunde von der letzten Stunde des deutschen Bruders. Doch ach! das Leben hegt für mich nur Ahnung und Traum, bis ich nach dem langen Schlummer des Grabes zum schöneren Seyn der Ewigkeit erwachen werde. Und warum zögert dieser Schlummer so lange, bis er mich Müden umfängt? Weil er noch in Gottes Hand verzieht, bis ihn der Ewige mir sendet. — Als ich aus meinen Träumen emporblickte, stand ein Greis, dessen kahlen Scheitel nur dünne Schneelocken umwehten, auf einen Spaten gestützt vor mir. Es war der Todtengräber. »Gefällts Euch hier?« fragte er mich mit freundlicher Stimme. Ich antwortete: »Ja. Es ist wahrlich ein lieblicher Garten Gottes, und ich freue mich, bald als Pflanze darin zu liegen.« »Habe seit fünfzig Jahren manchem Freunde das kühle Bette zu recht gemacht und mir eben heute mein eigenes bereitet. Kennen mich alle im weiten Dorfe, werden nicht zögern den, der ihre Lieben weich und ruhig bettete, auch zur ewigen Ruhe zu betten. Einen schönen Blumenkranz hat Gott um mein Daseyn gewunden, waren zwar nur Friedhofblumen, aber in jeder Knospe blühte die Ruhe der Seele. Ihr möchtet wohl auch einen solchen Kranz?« Die Frage griff mir tief in die Seele und es war als ob alle Saiten des Herzens in wehmuthsvollen Tönen zersprängen, das stürmische Treiben meines ganzen Daseyns trat lebhaft vor mich hin. Nach eitlen Phantomen hatte ich gierig gehascht, nie nach den Blüthen der Ruhe. Wie drohende Gespenster standen die düsteren Bilder manches unvernünftigen Wunsches, mancher vereitelten Zuversicht vor mir, und die Thränen stürzten mir aus den Augen. Alles lernte ich im Daseyn kennen, nur den Seelenfrieden nicht. Ich drückte dem Greise die Hand: »Gute Nacht, lieber Vater!« sprach ich, und eilte tief beweget nach Hause. Zwei Tage vergingen und ich war im Begriffe das Städtchen zu verlassen. Am Abende vor meiner Abreise begab ich mich noch ein Mal nach dem mir so lieben Friedhofe. Ich kam am Todtengräber-Häuschen vorüber, das Thor war geschlossen, die Fenster aber standen offen, und im Hause rührte und regte sich Niemand. Herrscht doch um und in dem Hause der Friede des Grabes, sagte ich laut zu mir selbst; und wollte in den Kirchhof treten. »Ja wohl« antwortete mir ein Mütterchen, das am Eingange saß: »herrscht seit zwei Tagen auch in dem Häuschen der Friede des Grabes, denn heute haben wir unsern guten Vater Benno, den alten Todtengräber, beerdigt, der frische Hügel, den Ihr dort seht, ist sein Grab.« Lautlos ging ich zu dem Ruhebett dieses wackeren Mannes, und legte ihm einen Kranz von Todtenblumen hin. Möchten auch mir doch bald die Friedensblumen zum Kranze sich winden! dachte ich, und mich einem Bruderkreise vereinen, an dem mich vielleicht heiligere Bande knüpfen als an das Leben.

Dr. Rudolph Puff.

III.

In ein Stammbuch.

Wenn einst in der Erinn'rung Blumenauen
Du wanderst mit Gedankenvollem Sinn,
Dann mögst du freundlich auf dieß Blättchen schauen,
Wo meinen Wünschen Sprache ich gelieh'n.

Wie Frühlingsluft im blüthenvollen Strauche,
Wie fromme Seufzer, die zum Himmel geh'n,
Mög' mit der Sehnsucht sanftem Zauberhauche
Ein süß Erinnern Deine Brust durchweh'n;

Ein süß-Erinnern an verrauschte Stunden,
In welche Freude ihre Rosen wand,
An einen Freund, der, als er Dich gefunden,
Auch seiner Wünsche schöne Heimath fand.

P. Renn.

IV.

Heimathlicher Charaden-Kranz.

Von A. H — sch.

10.

(Dreisylbig.)

Siehst, Löser, Du dort in herrlicher Pracht
Dir winken die Ersten, die Beiden,
Wenn freundlich wieder die Schöpfung lacht,
Und Du, von des Lenzes Odem umfacht,
Im Gärtchen das Auge willst weiden?

Und kannst Du die Ersten im Glase klar
Am Fenster der Holden nicht schauen,
Verliere den Muth nicht, denn immerdar
Bleibt jenes bekannte Sprüchlein wahr:
„Daß Harren sie bringt und Vertrauen.“

Was spornt den lustigen Wandersmann,
Daß er nicht länger mag weilen?
Die freundlichen Berge — sie lachen ihn an,
Die Seinen, die trauten, will dort er empfah'n,
D'rum siehst Du zur Letzten ihn eilen.

Wohl dürfte Dein Mühen vergebens seyn,
Wenn Du forschest unter Ruinen;
Doch laden die heimischen Villen Dich ein,
In ihren trauten, freundlichen Reih'n
Nach dem Namen des Ganzen zu sinnen.

Digitized by Google

— Perry, der bekannte Erfinder der Stahlschreibfedern, hat es nun, freilich nach seiner eigenen Angabe, dahin gebracht, daß sie alle bisherigen Schreibfedern übertreffen, und die armen Gänse, welche bisher auch das geistige Kapitolium zu retten hatten, bald um ihren Kredit in der Literatur kommen werden. Der verwegene Erfinder hat sogar einen Preis ausgesetzt, wer bessere Federn liefert, als er. Ganz London schreibt bereits mit Perry's Federn. Das schlimmste ist nur, daß auch die friedlichsten Gedanken mit Eisen oder Stahl geschrieben werden müssen. (Wand.)

— Ueber einen kürzlich bei Rottweil im Königreiche Würtemberg aufgefundenen Mosaikboden wird von dorther geschrieben: „Außer andern Merkwürdigkeiten, über welche der zweite Rechenschaftsbericht des Rottweiler archäologischen Vereins Kunde geben wird, fand sich vor einigen Wochen in der Nähe von Hochmauren eine halbe Stunde von Rottweil, ein Mosaikboden, der sich durch Pian, vortreffliche Zeichnung und Farben-Vertheilung den besten Kunstwerken der Römer anreihen dürfte. Er ist 25 1/2 Fuß lang und 23 Fuß breit, und war in Felder abgetheilt, von welchen das Mittelfeld 5 Fuß breit und eben so lang, obgleich theilweise eingesunken, am besten erhalten blieb. Auf demselben erscheint Orpheus, als Jüngling mit rein-griechischer Gesichtsbildung, in etwa 5/6 natürlicher Größe, stehend, von einem rothen, faltenreichen Mantel umhüllt, welcher, auf der rechten Schulter mit einem gelben Riemen befestigt, bis an die Füße reicht und ein blaßröthliches Untergewand hervortreten läßt. Das lockenreiche Haupt bedeckt eine rothe Tiare. Die rechte Hand hält die fünfsaitige, ringe mit Rosetten von blauen Steinen geschmückte Lyra, während die linke mit vorretretenden Fingern hinter den Saiten erscheint, von welchen letzteren die drei mittleren durch die drei ersten Finger kräftig gebogen sind. Zu beiden Seiten ist je ein Baum sichtbar; die Zweige verschlingen sich über dem Haupte des Sängers. Auf jedem dieser Bäume sitzt ein Vogel, wahrscheinlich eine Dohle, zu den Füßen der Hauptfigur befindet sich ein Hund. Die Vögel lauschen den Tönen mit geschlossenem Schnabel, der Hund mit offenem Munde, die Zunge weit vorstreckend und die Zähne zeigend. Die Blicke des Sängers sprechen eine Begeisterung aus, die in Harmonie mit der Kraft steht, welche in dem Schwellen der Saiten hervortritt. Wer damit die Beschreibung eines Gemäldes, Orpheus darstellend, bei dem jüngeren Philostratus (6.) vergleicht, der wird in vorerwähntem Boden eine mittelbare Kopie jenes Kunstwerkes finden. Die Figur des Sängers scheint in allen Theilen der unserigen zu gleichen, die Bäume, die Dohlen finden sich hier wie dort; nur die wilden Thiere, womit der Sophist jenes Gemälde bevölkert, fehlen unserem Bilde. Ein ähnlicher, aber kleinerer Mosaikboden, ebenfalls den Orpheus im Mittelfelde zeigend, ist vor länaerer Zeit bei Grandson in der französ. Schweiz gefunden worden." (Allg. Z.)

— Das badische landwirthschaftliche Blatt enthält Folgendes: Ein alter Weingärtner behauptet: Seit zehn Jahren zog ich meinen Weinberg so tief zu, als wenn ich Dünger hineinthun wollte, fing an zu schneiden, schnitt die abgewerfenen Reben noch zwei- auch dreimal durch, legte sie in die gemachten Furchen, und bedeckte sie mit Erde. Bei steilen Bergen werden diese Furchen am vortheilhaftesten schräg über den Berg gezogen. Im Jahre darauf sah ich mit der größten Freude, wie sich mein magerer Weinberg kräftig erholte. Ich setzte dieses Mittel von Jahr zu Jahr fort, und sieh, mein Weinberg wuchs herrlich, blieb den ganzen Sommer grün, auch wenn die größte Hitze eintrat. Meine Nachbarn wundern sich oft, daß mein Weinberg so mast ist, so grün aussieht, so starke lange Reben treibt, da sie doch wissen, daß ich seit zehn Jahren keinen Dünger hineingethan. Voriges Jahr hatte er viele Reben von zehn und manche von fünzehn Schuhen.

— In Innsbruck wurden unlängst auf dem Rennplatze Versuche mit neuen Rettungsanstalten bei Feuersgefahr gemacht. Man hatte zwei große Scheiterhaufen errichtet und angezündet, durch welche die Feuerarbeiter in Asbestund Filzkleidung mehrmals hindurchdrangen. Es zeigte sich hiebei, daß ein Mann in Filz und Draht weniger belästigt wurde, als in der Asbestkleidung, obwohl diese allerdings sichern Schutz vor den Flammen gewährt. (B. u. T.)

— Zu Brüssel hat man neue Wasserstoff-Lampen, deren Licht fast dem Sonnenlicht gleichkommt, deren Unterhaltung jedoch wohlfeiler ist, als die der Oel-Lampen. Auch hat man von Rauch und Geruch nichts zu leiden.

— Der Société royale d' agriculture zu Paris wurde unlängst ein Brod vorgelegt, das aus reinem Erdäpfelstärkmehl bereitet war. Dieses Brod war bereits 15 Tage alt, aber noch ziemlich frisch, es schien gut aufgegangen, war leicht, sehr weiß, und hatte einen Geschmack, der, wenn er auch nicht mit jenem des Weizen- und Roggenbrodes verglichen werden konnte, doch nicht unangenehm war. Ueber die Bereitungsart verlautete im Wesentlichen Folgendes. Die Erdäpfel wurden gereinigt, und dann auf dem Reibeisen oder einer Mühle zerrieben. Der Brei, den man hierdurch erhält, wird getrocknet, und bildet ein Mehl, dem man, um es in Brod zu verwandeln, so viel Hefen zusetzt, als nothwendig ist, um das Ganze in einen Teig von gehöriger Dicke zu umsalten. Das Backen geschieht dann auf die bekannte Weise.

— Ein neuerer Reisender d' Orbigny, welcher auf seinen wissenschaftlichen Excursionen die Hochebenen Südamerika's bereiset, versichert, daß er auf den Anden in einer Höhe von 12,000 Fuß über der Meeresfläche ganze Lagen Meermuscheln und fossile Knochen von Seesäugethieren fand; — ein Beweis, daß der große Ocean einst selbst die höchsten Punkte unserer Erde bedeckt haben müsse. (Allg. Z.)

— Man hat in einem Lande, wo die Titel käuflich sind, den Vorschlag gemacht, leere, d. h. amtlose Titel zu besteuern. Der Einfall ist nicht allein witzig, er hat auch sein Gutes. Es sind die Reichen, welche sich Titel kaufen, und da sie kein Amt haben, um demselben zu geben, was zu geben ist, muß es ihr Beutel haben. Es ist doch ein Geschäft, wenn auch ein passives, ein Thun, wenn es auch kaum die Hand öffnet. Die Aemter sind Zahlen in der Summe des öffentlichen Wohls, und wer sich einen Titel kauft, wird wenigstens nicht geradezu eine Null seyn wollen. Die Hauptsache ist, daß diese Abgabe bloß die Reichen treffen kann.

— Das Leben eines persischen Ministers ist wenig einladend. Von den 24 Stunden des Tages muß er 18 in Geschäften und dabei 10 stehend vor seinem Herrn zubringen, ob er auch ein schwacher Greis wäre. Das nimmt aber den Armen gewöhnlich so mit, daß er sich Abends erst den Körper kneten und reiben lassen muß, um nur im Stande zu seyn, seine Gäste beim Abendessen zu empfangen. Die zum Morgengebet bestimmte Zeit ist bekanntlich, wenn man einen blauen Faden von einem weißen unterscheiden kann.

— In dem einfachen Nordamerika, dem man diese Sünde gar nicht zutrauen sollte, will der Luxus heimisch werden. Eine reiche Familie in New-York hat in Paris ein Service von massivem Golde in getriebener Arbeit anfertigen lassen, das werth gehalten worden ist, auf die Ausstellung gebracht zu werden. Unseres Wissens hat Amerika die Einführung des Goldes und Silbers nicht, wie ehemals Sparta, verboten; man weiß auch, daß dort Lysander ein Mittel gefunden, das geraubte Gold in die Stadt zu bringen. (Wand.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 26. Juli 1834. 30.

Vier und zwanzigster Jahrgang.

Geschichtliche Tagserinnerungen für Kärnten.

Am 27. Juli (1478) drangen die Türken, nachdem sie über den Predil in Kärnten eingefallen waren, in das Drauthal; eine Abtheilung derselben stürmte bis Oberdrauburg und Flaschberg, die andere über Jelstritz durch das Gailthal bis Pittersberg und Kötschach, und verübten unerhörte Grausamkeit am wehrhaften Landmann, wie am unschuldigen Säugling. — Am 28. J. (1815) verliehen Se. Majestät Franz I. dem Kärntner und hiesigen Kreisphysiker Med. Dr. Thomas Jakob Kißlinger die goldene Civilehrenmedaille. — Am 29. J. (1520) erließ Bischof Wigand von Bamberg für seine kärntnerischen Besitzungen eine neue Eisensatz- oder Bergwerksordnung. — Am 30. J. (1692) legte der damalige Burggraf Johann Friedrich Urstul Graf von Rosenberg eigenhändig den Grundstein zum Thurme der St. Egiden-Pfarrkirche zu Klagenfurt. — Am 31. J. (1789) zeichnete sich das dermalige kärntnerische Landesregiment Baron Lattermann, damals Carl Schröder, in der Schlacht von Fokşany durch den Sturm und die Einnahme des von den Janitscharen stark besetzten Klosters Samuel (wobei der Oberstlieutenant und Bataillonskommandant Graf Auersperg und der Major des ersten Bataillons Graf O' Reilly den Heldentod fanden) rühmlichst aus.

Am 1. August (1809) wurde das Fort Sachsenburg, laut dem 4. Artikel des Znaimer Waffenstillstandes, durch General Schmid und Major von Karpf an den französischen General Ruska übergeben. — Am. 2. A. (1478) machten die Türken einen vergeblichen Sturm auf den Friedhof zu St. Jakob bei Rosek.

I.

Zur Feier des 31. Juli.

Sonett.

Dünkt euch zu schwer des großen Meisters Lehre:
„Der Herzen Kindheit sollt ihr treu bewahren,
„Mit Einfalt soll sich eure Weisheit paaren,
„Und Duldung üb' die Tugend stets, die hehre."

„Im Glücke sich der milde Sinn bewähre,
„Nur für die Linke soll die Rechte sparen,
„Der Freund soll nur der Liebe Macht erfahren,
„Den Niedern drücke nicht der Hoheit Schwere."

Leicht ist's, ein schönes Beispiel euch zu zeigen!
Den Hohen seht, umstrahlt von Glanz und Ehren,
Ihm naht, und freundlich reicht Er euch die Rechte,

Und jeder Tugend Milde ist Ihm eigen.
Es muß der Mensch Ihm Huldigung gewähren,
Ihn liebet Gott, Ihn schützen seine Mächte.

St. Andrä, im Lavantthale. ...

II.

Eine leichte Erkältung.

Ein Warnungsbild aus dem Tagebuche eines englischen Arztes *).

Eine Eigenthümlichkeit unseres Berufes ist die, daß er fast ausschließlich auf die Nachtseite des Menschenlebens hingewiesen ist. — Elend ist das Signal, welches das Erscheinen des Arztes herbeiruft. — Wir haben täglich mit gebrochenen Herzen, vereitelten Hoffnungen, Schmerz, Trauer und Tod zu schaffen! — Und obgleich das aus der pflichtmäßigen Erfüllung unserer Pflichten hervorgehende Bewußtseyn ein reicher Lohn ist, gleich dem des guten Samariters; so können wir doch nicht umhin, die theuren Kosten, womit wir diesen Lohn erkaufen müssen, als: blutende Herzen, müde Glieder, Entbehrungen, Undank und Verkennung aller Art — und wie das traurige Verzeichniß ferner lauten mag — gleichfalls in Anschlag zu bringen.

Dr. Harrison.

Betrachtet eine jede sogenannte »leichte Erkältung« wie einen Gifthauch, der von Eurer dereinstigen Grabstätte zu Euch herüberweht, und Euch in einstweilige Berührung damit bringt; betrachtet sie wie ein Mal, das der Tod mit feuchtkaltem Finger Euch aufdrückte, und womit er Euch

*) Passages from the Diary of a late Physician, with Notes and Illustrations by the Editor. London, 1832. II. Volums.

gleichsam vorläufig bezeichnen wollte, während er an Euch vorüberstreifte, um an einem seiner Gewalt schon gänzlich verfallenen Schlachtopfer sein Amt zu verrichten. — Mögen diejenigen mich als einen Unglückspropheten verlachen, welche »der peinvollen Runde des Lebens müde« sind, und auf der Lauer stehen, dasselbe zu verlassen; aber beherzigt Ihr das Gesagte wohl, und behaltet es wie ein Evangelium im Gedächtniß, die Ihr »Eure Spanne Lebens gern ausmeßen« möchtet, und Euch dabei irgend eines Fehlers oder einer Schwäche in Eurer Konstitution bewußt seyd, die Ihr mit einem jener Todes-Wahrzeichen, als da sind: ein langer Hals — enge, platte Brust — hochrothe Gesichtsfarbe — vorzügliche Abhängigkeit von den Luft-Veränderungen — behaftet seyd — mit einem Wort, Ihr Alle, bei denen Symptome von asthmatischem oder schwindsüchtigem Charakter zum Vorschein kommen, wenn Ihr Euch habt verleiten lassen, eine leichte Erkältung zu vernachläßigen.

Diejenigen, die in ihrem Busen eine Schlange groß gezogen haben, welche sie im Ei hätten zerdrücken können, dürfen sich nicht beklagen, wenn sie gebissen werden! Bezeichnen wir nun eine sogenannte leichte Erkältung *) durch »das Ei,« und Seitenstechen und Lungenentzündung, Asthma und Schwindsucht — durch die »giftige Schlange,« so wird die Sache unter vorstehendem Bilde ganz richtig dargestellt seyn. Freilich kann das erwähnte »Ei« auf mancherlei Weise gehegt und ausgebrütet werden. Wenn Du, o Leser! in leichter Kleidung plötzlich aus einer geheizten Atmosphäre in die Kälte übertrittst, — vornehmlich, wenn Du im Zustande des Schweißes seyn solltest — wenn Du in einem, obschon nicht sehr bedeutenden, Windzuge sitzend oder stehend verharrst — o verkenne den hierin Dich anwehenden Athem des Todes nicht! Ferner in feuchten Betten zu schlafen — in triefenden Kleidern zu verbleiben — naße Füße zu vernachläßigen — auch dieses sind einige von den hundert Weisen, vermittelst deren Du langsam, unmerklich, aber gewiß, die Natter hegen kannst, welche am Ende unwiederbringlich einwärts kriechen und sich um Deine innersten Lebenstheile winden wird. Noch einmal — noch und noch einmal sage ich, merkt hierauf, Ihr Alle, die Ihr die Vernachläßigung einer leichten Erkältung für etwas Geringes achtet!

Die Blätter meines Tagebuchs sind mit so vielen schmerzlichen Beispielen zur Erläuterung der vorstehenden Bemerkungen angefüllt, daß ich kaum weiß, welches davon ich auswählen soll. Ich hoffe, daß der folgende traurige Fall eben so viel Eindruck machen möge, als ich ihn für bemerkenswerth halte.

Hauptmann C. hatte in den Feldzügen in Spanien mit Auszeichnung gedient. Nach seiner Rückkunft verkaufte er seine Offiziersstelle, und beschloß, ein beträchtliches, von einem weitläuftigen Verwandten ihm vererbtes Vermögen im Privatleben zu genießen. Zu der Zeit, von welcher ich rede, war er im 29. oder 30. Jahre, und einer der schönsten Männer, die ich in meinem Leben gesehen habe. In seinem Wesen lag eine Offenheit und Leichtigkeit, mit einer gewissen Sinnigkeit verschmolzen, wodurch er Alle, und ganz besonders die Damen, für sich einnahm! Jener Anflug von Ernst erschien als die natürliche Wirkung, welche das Erleben häufiger trauriger Auftritte auf ein kühnes aber fühlendes Herz hatte hervorbringen müssen. Sind solche Männer nicht ganz besonders dazu geeignet, die Herzen der Frauen zu gewinnen? In der That hat die Erfahrung die Bestätigung zu dieser Voraussetzung geliefert; denn zu der Zeit, von welcher ich rede, waren unsere englischen Damen vollkommen vernarrt in das Militär, und ein Mann, welcher sonst nur wenig Empfehlendes für sich anzuführen hatte, durfte sich nur in Uniform zeigen, um die Schale zu seinen Gunsten sich senken zu sehen. Man hätte denken sollen, der Soldatenstand gehe seinem gänzlichen Erlöschen entgegen; denn fast bei dem Drittheile aller in den beiden auf das große Ereigniß von Waterloo zunächst folgenden Jahren geschlossenen Heirathen — es mochten dieselben nun unter den höhern oder den niedern Klassen Statt finden — spielte unfehlbar ein Rothrock die Hauptrolle. — Bei dem Vorherrschen einer solchen Stimmung wolle nun ferner der Leser die schlanke, gebietende Gestalt Hauptmann C's, seine freie und edle Haltung, seine ausgezeichnete Familie, und sein sich auf 4000 Pfund jährlich belaufendes Einkommen in Erwägung ziehen, und danach die zu Gunsten desselben sprechende Wahrscheinlichkeit ermessen!

Ich traf ihn während seines Aufenthaltes in der Stadt mehrere Male in Privatgesellschaften, und lebhaft schwebt noch sein Bild vor mir, wie er am letzten Abend, welchen ich mit ihm zusammen verbrachte, mir erschien. Er trug einen blauen Rock, eine weiße Weste und ein großes schwarzes Halstuch. Sein Haar war licht, und auf eine ebenso anmuthige als natürliche Weise über seiner ausgezeichnet schönen Stirn gescheitelt, auf deren linker Seite die Narbe eines leichten Säbelhiebes zu bemerken war. Sein glänzendes, hellbraunes, klares und gewölbtes Auge, bei dessen Anschauen man unwillkührlich erinnert ward an:

„des Schlachtengottes Blick, der dräuet
und gebietet!“

sein Auge, sage ich, war bei all' dem eines Ausdrucks der gewinnendsten und herzbesiegendsten Zärtlichkeit fähig. Ich könnte noch mehr, und mit Wahrheit, zu seinem Lobe sagen — doch eine traurige Katastrophe schwebt mir vor. Genug, wenn ich hinzufüge, daß er, wo er ging und stand, den Mittelpunkt des gesellten Kreises ausmachte, daß manches sanfte, sternengleiche Auge mit zitterndem Glanze sich zu ihm, gleichwie zu seiner

*) Omnium prope, quibus affligimur, morborum origo et, quasi semen (der Ursprung und gleichsam der Keim fast aller unserer Krankheiten), wie der große Sydenham sagt.

Digitized by Google

Sonne hinwandte, und daß er der beneidete Gegenstand

„der stummen Winke und der zaubrisch-süßen Mienen"

von Seiten aller jungen Damen, die auf Schönheit und Anmuth Anspruch machen konnten, war.

Seine Neigungen konnten nicht lange ungefesselt bleiben. Bald drang die Kunde zur Stadt, daß er sich um Miß V., eine reiche und schöne Erbin im nördlichen England, bewerbe, deren Herz sich auch bald dem so furchtbaren Angreifer ergab. Die Partie gefiel Jedermann, und wurde für paßlich in allen Beziehungen erklärt. Ich hatte einst Gelegenheit, Hauptmann C. und Miß V. in einer Abend-Assemblee zu London zusammen zu erblicken; denn die Familie der jungen Dame brachte die übliche Zeit in der Stadt zu, und wurde natürlich von Hauptmann C. begleitet, der seinen Wohnsitz in der G.-Straße aufschlug. Sie erschienen als ein ausgezeichnet hübsches Paar.

Fast zwölf Monate waren seit ihrer Verlobung verflossen. Die meisten Heirathspunkte waren ins Reine gebracht, und die Hochzeit sollte vierzehn Tage nach Miß Helenens und ihrer Familie Rückkehr nach H.-Shire auf einem dortigen Landsitze gefeiert werden. Am letzten Tage ihres Aufenthalts in der Stadt unternahmen sie eine große und fröhliche Wasserpartie, und fuhren in einem schönen, offenen, einem Vetter des Hauptmanns zugehörigen Boote den Fluß bis etwas über Richmond hinauf. Es wurde etwas spät, ehe sie zurückkehrten, und lange vor ihrer Ankunft an der Westmünster-Anfahrt verschworen sich Wind und Regen gegen die Gesellschaft, und griffen dieselbe mit einer Wuth an, gegen welche die ausgespannte leinene Bedachung nur wenig Schutz gewährte. Hauptmann C. hatte auf einer der letzten Stationen ein Ruder zur Hand genommen, und seine Anstrengung war nicht unbedeutend, da man gegen eine starke Fluth anzukämpfen hatte. Als er sein Ruder niederlegte, war er ganz in Schweiß gebadet; doch er zog seinen Rock an, und nahm seinen Sitz neben Miß Helene hinten im Boot wieder ein. Unglücklicherweise bekam die Bedeckung unmittelbar hinter ihnen einen Riß, und Hauptmann C. wurde, da das Wasser auf seinen Rücken sprützte, und unaufhörliche Windstöße über sie herstürmten, gänzlich durchnäßt und durchkältet. Miß Helene wurde seinetwegen unruhig, doch er lachte über ihre Besorgniße, und erklärte dieselben für grundlos, indem er »ein zu alter Soldat« sey, als daß eine Kleinigkeit, wie ein wenig »Wind und Näße« ihm schaden sollte. Als sie das Boot verlassen hatten, bestand er darauf, sie nach Hause zu begleiten, und verweilte dort, sich eifrig mit der Familie über die Abreise unterhaltend, fast eine Stunde. Er trank, während er dort war, ein paar Gläser Wein, wechselte aber seine Kleider nicht. In seine Wohnung zurückgekehrt, war er zu eifrig und angenehm mit dem Gedanken an seine nahe Vermählung beschäftigt, um sich der Nothwendigkeit zu erinnern, vor dem zu Bettgehen irgend weitere Vorsichtsmaßregeln gegen die zu befürchtende Erkältung anzuwenden. Er setzte sich, ohne Feuer anzünden zu lassen, in sein Zimmer, und schrieb einige Briefe, worauf er sich zu Bett begab. Wie leicht würde es ihm noch jetzt gewesen seyn, allen möglichen übeln Folgen vorzubeugen, wenn er nur ganz einfach sich Wasser zu einem warmen Fußbade, und eine Schale Lindenblüthen- oder Eibischthee hätte bringen lassen! Er that es nicht, und dachte, es würde Zeit genug seyn, »nach Hülfe zu rufen, wenn er in Gefahr sey.« Am andern Morgen begab er sich, obgleich er sich etwas unwohl fühlte, unmittelbar nach dem Frühstück, nach Miß Helenens Wohnung, um bei ihrer Abfahrt zugegen zu seyn; denn es war bestimmt, daß er noch ein paar Tage in London verweilen sollte, um zuvor noch einige Juwelen-Einkäufe und sonstige kleine Geschäfte zu beenden. Er begleitete seine Braut und deren Familie einige Meilen zu Pferde, und kehrte dann nach seiner Wohnung zurück. Auf dem Rückwege sprach er jedoch bei mir vor, und ließ, da er mich nicht zu Hause fand, seine Karte mit der Bitte zurück, daß ich am Abend ihn besuchen möchte. Um 7 Uhr war ich bei ihm. Er war im Schlafrock und trank Kaffee. Er sah etwas niedergeschlagen aus, und sprach in zaghaftem Ton. Er klagte über die gewöhnlichen Symptome des Schnupfens, und erzählte mir das oben Berichtete. Ich tadelte ihn wegen seiner Unklugheit am vergangenen Abend.

»Ach, Doktor —, wollte der Himmel, daß ich, so ermüdet ich war, bis Westmünster fortgerudert hätte!« sagte er: — »Guter Gott, wie wenn ich mir meinen Tod durch Erkältung geholt haben sollte? — Sie können sich nicht vorstellen, wie sonderbar meine Empfindungen sind.«

»So geht es gewöhnlich mit Patienten, wenn der Schaden geschehen ist,« erwiederte ich lächelnd. »Doch Muth gefaßt! beobachten Sie nur die gehörige Sorgfalt, und Ihr Zustand ist so ganz verzweifelt noch nicht! — Aber Sie seufzen ja, wie ein Brennofen,« fuhr ich heiter fort, da ich ihn mehrere Mal hinter einander seufzen hörte, — »Ihr Söhne des Mars seyd doch in allen Dingen ungestümm, so in der Liebe, wie im Kriege!« — Er seufzte abermals. — »Wie, was haben Sie, Hauptmann?«

»O, nichts — nichts,« erwiederte er matt: »ich denke, eine Erkältung schlägt immer den Muth nieder — ist es so? Ist Niedergeschlagenheit ein Zeichen einer ernstlichen, bedenklichen —«

»Sie ist bloß ein Zeichen, daß die Trennung von einer gewissen heißgeliebten Dame —«

»Pfui, Doktor, pfui!« sagte er mit einer Miene der Ermattung — »halten Sie mich nicht für so kindisch! — Ich will Ihnen ehrlich sagen, was zu meiner Niedergeschlagenheit beigetragen hat. Seit etwa einer Woche habe ich eine seltsame Art von Ueberzeugung gehabt, daß —«

»Unsinn — nichts von ihren hypochondrischen Einbildungen —«

»Aber ich habe, Doktor,« fuhr er, die Unter-

Digitized by Google

brechung kaum beachtend, fort: »ich habe eine Art von Vorgefühl gehabt — eine Ahnung — daß — daß — irgend etwas meiner Heirath in den Weg treten würde!«

»Pah — pah! — Alle an Krankheit nicht Gewöhnte haben dergleichen hypochondrische Besorgnisse.«

»Gut — es kann so seyn — ich hoffe, daß es weiter nichts ist. Allein es ist mir, als ob ich unter einem dahin deutenden Einfluße stände, daß der gefüllte Becher mir noch von den Lippen weggerissen werden wird! Es kommt mir vor, als wäre Helenens Besitz ein zu großes Glück, um irgend Jemand vom Geschick vergönnt zu werden!«

»Possen, Hauptmann! — Eben so empfindet der Schulknabe eine bange Besorgniß, daß er den Tag seines endlichen Austritts aus der Schule — als eine zu ruhmvolle und glückliche Aera nicht überleben wird!«

»Ich weiß wohl, worauf Sie hindeuten — doch meine Besorgniß ist nicht durch bloße flüchtige Aufwallung entstanden.«

»Fort damit Hauptmann C., dieß geht denn doch zu weit. Aber Scherz bei Seite, ich kann in Ihre Empfindungen vollkommen eingehen« — fuhr ich, seine krankhafte Aufregung bemerkend, fort. »Es ist der menschlichen Natur angemessen, beim Herannahen irgend einer bedeutenden Krisis des Daseyns zu zittern und Bangigkeit zu empfinden. Man ist geneigt, ungünstigen Möglichkeiten ein ungebührliches Uebergewicht über die Wahrscheinlichkeit beizumeßen; und dieses ist auch leicht zu erklären, bei unserer bekannten Neigung, selbst bei gewöhnlichen Vorfällen, die Zukunft nach unsern Wünschen zu gestalten — und auf der andern Seite bei unserer Ueberängstlichkeit und zu schirmen gegen solche. —«

»Sehr metaphysisch — sehr wahr — ohne Zweifel. —«

»Nun so will ich denn mit ganz einfachen Worten zu Ihnen reden. Ich hatte alle Ihre Empfindungen — vielleicht in noch viel höherem Grade — zur Zeit meiner Verheirathung auch. —«

»Wie? — gewiß? — Sie hatten sie wirklich?« fragte er, seine Hand auf die meinige legend, und fuhr mit einer Miene ängstlicher Neugier fort: — »Empfanden Sie fortwährend eine Art von Ueberzeugung, daß eine geheimnißvolle Macht Ihre Annäherung an den kritischen Punkt belauere, und Sie eben am Ziele plötzlich niederschlagen würde?«

»Ja, ganz gewiß,« erwiederte ich lächelnd: »eine bloße Unruhe des Gefühls — welche, wie Sie sehen, auch bei Andern, außer Ihnen selbst, vorkommt. Doch, daß Sie — gewohnt, Gefahren, Wechselfällen aller Art die Stirn zu bieten — daß Sie — Sie, mit Ihrer herkulischen Gestalt —«

»Ach, still mit Ihrem Gespött!« unterbrach er mich etwas ungeduldig: »ich würde bei all' dem nicht anstehen, zehn gegen eins mit Ihnen zu wetten, daß ich meine Verheirathung nicht erleben werde!«

»Wahrlich, dieß läuft auf ein Symptom Ihres Uebelbefindens hinaus. Sie haben mehr Fieber, als ich dachte — Sie fangen wirsch im Kopf zu werden an! — Sie müssen sich wirklich zu Bett begeben, und morgen früh werden alle diese Einbildungen verschwunden seyn.«

»Ich will es zu Gott hoffen! Aber sie drücken mich entsetzlich nieder! Ich gestehe, daß ich mich seit Kurzem etwas zum Fatalismus hingeneigt habe.«

Dieses geht so nicht, dachte ich, ergriff eine Feder, und fing an, ein Recept zu schreiben.

»Empfinden Sie Durst? einen Druck in der Seite, wenn Sie Athem holen? Neigung zum Husten u. s. w.« sagte ich, die gewöhnlichen Fragen an ihn richtend. Nach den Symptomen, welche er angab, fürchtete ich, daß er sich eine sehr starke, und vielleicht hartnäckige Erkältung zugezogen habe, verschrieb daher wirksame Arzeneien. Unter andern entsinne ich mich, daß ich ihm ein Viertel Gran Spießglas-Weinstein, alle vier Stunden zu nehmen, verordnete, um eine gelinde Transpiration zu befördern, um dadurch das Fieber nach außen zu lenken. Darauf verließ ich ihn mit dem Versprechen, am andern Morgen um 9 Uhr wieder zu kommen, und sagte ihm, daß ich erwartete, ihn vollkommen hergestellt wieder zu sehen. Ich fand ihn am folgenden Morgen im Bette, und in der That um Vieles besser, in jeder Rücksicht. Die Wirkung meiner Arzeneien war sichtbar. Sein ganzer Körper war feucht und klebricht anzufühlen, und er hatte ganz das Gefühl der Uebelkeit — Beides durch das Spießglas veranlaßt — Ich ließ es bei der Vorschrift bewenden, mit den bisherigen Arzeneien fortzufahren.

»Nun, Hauptmann, was ist aus Ihren gestrigen düsteren Ahnungen geworden?« fragte ich lächelnd.

»Ach — hm! Ich bin in der That nicht ganz so muthlos mehr; doch das Ziel — das Ziel ist noch nicht erreicht! Ich bin noch nicht wohl — und selbst, wenn ich es wäre, so sind 14 Tage noch ein guter Zeitraum für Unglücksschickungen!« — Ich schärfte ihm ein, sich noch ein paar Tage zu Hause zu halten, und während derselben bei den vorgeschriebenen Arzeneien zu bleiben, um vollkommen hergestellt zu werden. Widerstrebend fügte er sich. Er hatte seiner Braut geschrieben, daß sein Aufenthalt in London, wegen seiner leichten Erkältung, und da der Juwelier sein Versprechen nicht halte, zwei oder drei Tage sich verlängern würde. Dieser Umstand hatte ihn ein gut Theil geärgert und gequält.

(Der Beschluß folgt.)

Auflösung der heimathlichen Charade im letzten Blatte:

Rosenheim.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 2. August 1834. 31.
Vier und zwanzigster Jahrgang.

Geschichtliche Tageserinnerungen für Kärnten.

Am 3. August (1328) glich sich König Johann von Böhmen zu Znaim mit Herzog Heinrich von Kärnten, ehemaligem König von Böhmen, wegen der noch habenden Ansprüche aus. — Am 4. A. (1431) traf Andreas Abt von Ossiach mit Johann Khevenhüller, Pfleger zu Federaun, einen Gütertausch. — Am 5. A. (1658) wurde Leopold I. zum römischen Kaiser gekrönt. — Am 6. A. (1478) verbot K. Friedrich, seine Zoll- und Legstadt St. Veit mit Eisenwaaren auf außergewöhnlicher Straße zu umgehen. — Am 7. A. (1813) kam Johann Freiherr v. Hiller, k. k. Feldzeugmeister und Kommandirender in Innerösterreich, in Klagenfurt an. — Am 8. A. (1478) stürmten und eroberten die Türken die Kirche St. Jakob zu Galizien in Kärnten; die selbe heldenmüthig vertheidigenden Landleute sammt ihren Weibern und Kindern wurden ein trauriges Opfer barbarischer Grausamkeit. — Am 9. A. (1809) zogen die, vermög Waffenstillstandstractat, Tirol und Vorarlberg räumenden österreichischen Truppen in zwei Colonnen bei Klagenfurt vorbei.

I.

Sie.

O Geliebte! Deine Thränen
Sind wie Perlen hold und schön,
Ein so schönes Perlgeschmeide
Hab' ich niemals noch geseh'n.

Wollte seyn der dreiste Taucher
Mit des Herzens kühnem Muth,
Der die Perlen sich zu holen
Stürzet in die Meeresfluth.

Deine Lippen sind wie Rosen,
Die im Lenz der Sonnenstrahl
Hingehaucht mit duft'gem Odem
Auf die Auen, Berg' und Thal.

Wollte seyn der treue Gärtner,
Der die Rosen sorgsam pflegt,
Der sie wie ein süßes Kleinod
An dem warmen Herzen trägt.

Goldne Fäden sind die Haare,
Sorglich eingewebt und fein,
Nur ob dieser gold'nen Fäden
Wollt ein Juwelier ich seyn.

Möchte d'raus zwei Ringlein schmieden,
Eins für mich und eins für Dich.
Doch was könnte dieß mir nützen? —
Denn Du liebest ja nicht mich.

Constant.

II.

Eine leichte Erkältung.

(Beschluß.)

Einer der wenigen Genüsse, welche meine ärztlichen Beschäftigungen mir erlaubten, bestand im Besuch der Oper, wo ich auf eine Zeit lang das wirkliche Leben mit seinen Plackereien vergessen, und mich in den köstlichen Regionen der Musik und Einbildungskraft ergehen konnte. Wenige Leute sind in der That geneigt, sich ihre Zeit in der Oper so sehr zu Nutze zu machen, als wir Mediziner, für die es gewissermaßen eine Art gestohlenen Vergnügens ist. Wir sitzen auf Nadeln, in fortwährender Furcht, herausgerufen zu werden, und die glänzenden Scenen des Feenreichs mit den traurigen des Kranken- oder Sterbebetts vertauschen zu müssen. Vielleicht mögen diese Gefühle von manchen meiner phlegmatischen Amtsgenossen nicht in dem Grade getheilt werden: allein bei mir bringen die angedeuteten Umstände die Wirkung hervor, daß ich fortwährend mit der gespanntesten Aufmerksamkeit dem Gesange zuhorche, welche letztere durch das kleinste Geräusch an der Logenthür, durch eine bloße Berührung des Thürgriffs erhöht wird. Am Abende des Tages, von welchem die Rede ist, hatte eine Freundin meiner Frau uns ihre Loge überlassen, und wir nahmen an einer musikalischen Feier von ungewöhnlichem Glanze Theil; denn es war der Catalani Benefiz. Als ich in der Pause zwischen Oper und Ballet im Hause umherschaute, traf mein Blick eine der gegenüberliegenden Logen in dem Moment, da zwei Herren von sehr modischem Aeußern in dieselbe eintraten. Der eine von den Beiden kam mir bekannt vor, und da ich ein wenig kurzsichtig bin, griff ich zu meinem Glase. Erstaunt ließ ich dasselbe fast aus der Hand sinken, denn — ich er-

Digitized by Google

blickte Hauptmann C.! Kaum meinen Augen trauend, schaute ich noch einmal hin, aber die stattliche Gestalt meines Patienten war nicht zu verkennen. Er stand da mit dem fröhlichen, sogar etwas erhitzten Aussehen eines kürzlich vom Weintische Hergekommenen! Er schien aufgeregt zu seyn — sein Gesicht glühete — er plauderte unaufhörlich mit seinem Gefährten, und lächelte und nickte häufig Personen in verschiedenen Theilen des Hauses zu. Unruhe und Verwunderung über seine Unbesonnenheit — seine Tollheit erhielten mich einige Zeit athemlos. War es möglich, daß ich meinen Patienten, Hauptmann C., vor mir sah, der, als ich ihn am Vormittage verließ, unter dem Einflusse starker Schweißmittel gelegen hatte! — der treulich versprochen hatte, sich noch zwei oder drei Tage zu Hause zu halten! Was konnte ihn bewogen haben, die Vorschrift seines Arztes zu überschreiten, und auf solche Weise die schönste Veranlassung zu geben, daß seine düstern, den Abend zuvor ausgesprochenen Besorgnisse verwirklicht würden! — Diese Gedanken beunruhigten mich so sehr, daß ich, nachdem es mir fehlgeschlagen war, seine Blicke auf mich zu ziehen, nach seiner Loge hinzugehen und ihm Vorstellungen zu machen beschloß. Nachdem mein wiederholtes Anklopfen an die Logenthür von den beiden Herren, die in einer äußerst lauten und fröhlichen Unterhaltung begriffen zu seyn schienen, längere Zeit unbeachtet geblieben war, ward mir der Eingang endlich geöffnet.

»Guter Gott, Doktor!« rief Hauptmann C. erstaunt aus, erhob sich und reichte mir seine Hand. »Was in aller Welt gibt es? Was führt Sie her? Hat sich etwas Schlimmes ereignet? Himmel! Haben Sie etwas von Miß V. gehört?« fragte er erblassend in Einem Athem.

»Kein Wort — keine Sylbe. — Aber was hat Sie hierher geführt, Hauptmann? Sind Sie auf dem Wege, toll zu werden?« erwiederte ich, fortwährend seine selbst da noch feuchte und klebrige Hand haltend.

»O — o — nichts Besonderes,« stotterte er, durch mein aufgeregtes Wesen außer Fassung gebracht. »Was ist denn so Außerordentliches daran, daß ich in die Oper gegangen bin? Habe ich Unrecht gethan, wie?« fragte er nach einer Pause.

»Sie haben wie ein Wahnsinniger gehandelt, Hauptmann C., sich, während Ihre Arzeneien wirkten, aus Ihrem Schlafzimmer zu entfernen!«

»O, Unsinn, lieber Doktor! — Unsinn! Was kann es schaden! Ich fühlte mich unendlich besser, nachdem Sie mich verlassen hatten.« — Er sagte mir darauf, daß sein Gefährte, welchem er mich vorstellte, Lieutenant V., der Bruder seiner Verlobten, am Vormittage von Portsmouth angekommen sey; daß derselbe ihn aufgesucht, und nachdem sie ein Paar Gläser Champagner getrunken, ihn dazu vermocht habe, in seinem Gasthofe mit ihm zu speisen. Lieutenant V. hatte alle seine Bedenklichkeiten niedergeschlagen, hatte über die Idee von seiner »leichten Erkältung« gelacht, und gesagt, es würde unfreundlich von ihm seyn, dem Bruder seiner Helene eine abschlägige Antwort zu geben! — und so waren sie denn nach dem Mittagessen in die Oper gegangen. Ich gab dem Hauptmann einen Wink, und wir verließen die Loge auf ein Paar Augenblicke.

»Nun, Doktor —, Sie wollen doch nicht sagen, daß ich wirklich Gefahr laufe? Wie konnte ich anders handeln, da, wie Sie sehen, der Lieutenant V. eben von seinem Seezuge zurückkommend — Helenens Bruder —«

»Entschuldigen Sie, Hauptmann! — Nahmen Sie die verordneten Arzeneien regelmäßig bis Sie ausgingen ein?« fragte ich ängstlich.

»Ganz gewiß — pünktlich, wie ein Uhrwerk; und, ach ja! jetzt denke ich daran,« fügte er eifrig hinzu, »ich nahm, eben ehe ich meine Zimmer verließ, von den Pulvern eine doppelte Dosis, um die Sicherheit doppelt sicher zu machen, — ha, ha, ha! — War es so nicht Recht?«

»Haben Sie im Laufe des Tages auf die gewöhnliche Weise fort transpirirt?«

»O, reichlich — reichlich! Ich muß das ganze Fieber längst ausgeschwitzt haben! Ich war noch keine halbe Stunde in der Luft gewesen, als meine Haut so trocken, als die Ihrige — so trocken, wie je in meinen Leben, war. Und in der That, ich fühlte mich eher etwas zu kühl, als zu warm.«

»Erlauben Sie, Hauptmann —, tranken Sie viel bei Tisch?«

»Nun, ich gestehe — ich glaube, daß ich meinen Theil trank; diese Seeleute — Sie wissen — sind so verwünschte Zechbrüder —«

»Lassen Sie mich Ihren Puls fühlen,« sagte ich. Sein Puls war voll und zitternd; er hatte mehr als hundert Schläge in der Minute. Meine Mienen schienen ihn zu beunruhigen; denn während ich seinen Puls fühlte, wurde er sehr blaß, lehnte sich gegen die Logenthür, und sagte mit schwächerer Stimme als zuvor: »Ich fürchte, daß ich Unrecht daran that, auszugehen.«

»Sie haben wahrlich sehr — sehr unklug gehandelt; doch ich hoffe, der Schade ist nicht unheilbar,« sagte ich in so ermuthigendem Tone, als ich vermochte, denn ich bemerkte, daß er in die äußerste Aufregung gerieth. »Auf alle Fälle, wenn Sie meinen Rath annehmen wollen —«

»Wenn! — es bedarf des Spottes nicht —«

»Gut denn; so werden Sie augenblicklich nach Hause zurückkehren, und sich so dicht als möglich in Ihren Mantel einhüllen.«

»Das will ich! Beiläufig, entsinnen Sie Sich der Wette, die ich Ihnen anbot?« sagte er mit einem kränklichen Lächeln, den Schweiß von seiner Stirn abwischend. »Ich — ich — ich fürchte, Sie können sie annehmen, und gewinnen! Guter Gott! welch ein böser Stern waltet über mir! Wollte der Himmel, daß dieser Lieutenant — nie meinen Pfad durchkreuzt hätte! — Ich werde in diesem Augenblick nach Hause zurückkehren, und Alles thun, was Sie empfehlen; und um Gottes Willen, kommen Sie morgen recht frühzeitig, mag ich zu Ihnen schicken oder nicht! Beim Himmel! Ihr Wesen und Ihre Blicke haben mir fast das Hirnfieber zugezogen! — — Ich nahm Abschied von ihm mit dem Versprechen, frühzeitig bei ihm zu seyn, und rieth ihm, so bald als möglich ein warmes Bad zu nehmen, — mit dem Pulver fortzufahren — und bis

Digitized by Google

zu meiner Ankunft im Bett zu bleiben. Doch ach! der Schade war geschehen! —

»Himmel, welch ein ausgezeichnet schöner Mann der Hauptmann C. ist!« sagte meine Frau, sobald ich mich wieder zu ihr gesetzt hatte.

»Er ist ein todter Mann, wenn es Dir gefällig ist, meine Liebe!« erwiederte ich mit trauriger Miene. Der kleine, eben erzählte Vorfall hatte mich zu sehr verstimmt, als daß ich das Ende des Ballets hätte erwarten mögen. Wir entfernten uns daher sehr früh, und ich glaube, daß wir nicht mehr als ein Paar Worte beim Zuhausegehen wechselten, und diese waren: »Arme Miß N.!« — »Armer Hauptmann C.!« Ich will übrigens nicht behaupten, daß des Letztern Unbesonnenheit und deren wahrscheinliche Folgen die von mir gehegten düstern Befürchtungen ihrem ganzen Umfange nach rechtfertigen konnten; allein in seiner besondern Lage empfand ich mit ihm, ich weiß nicht warum, eine Art von abergläubischer Bangigkeit.

Als ich am folgenden Morgen zu ihm kam, fand ich, daß die ersten Symptome der Lungen-Entzündung sich bei ihm zeigten. Er klagte über zunehmende Schwierigkeit des Athemholens — über eine schmerzliche Empfindung, als werde ihm die ganze Brust gedrückt und zusammengeschnürt — und einen äußerst harten, angreifenden und peinigenden Husten. Sein Puls zitterte unter dem Finger wie eine straffe Harfensaite, die man schwirren lassen; die ganze Oberfläche seines Körpers war trocken und erhitzt, und auch seine Gesichtszüge waren von Gluth angelaufen, und verriethen Angst. Bei einem Manne von seiner kräftigen Leibesbeschaffenheit und Vollblütigkeit war die Gefahr der Entzündung am größten! Ich ließ ihm selbst am Arme eine bedeutende Quantität Blut, welches das in solchen Fällen gewöhnliche Aussehen hatte, und verordnete wirksame niederschlagende Mittel. Aber so wenig diese Maßregeln, als die Anwendung eines großen Zugpflasters am Abend — da ich meinen Besuch bei ihm wiederholte — schienen irgend eine Wirkung bei ihm hervorzubringen. Ich verordnete daher einen nochmaligen Aderlaß. Der arme Hauptmann C.! Von dem Morgen an bereitete er sich auf ein verhängnißvolles Ende seiner Krankheit vor, und beklagte in den leidenschaftlichsten Ausdrücken, daß er meinen Rath nicht bei Zeiten befolgt habe!

Als ich von meinem Abendbesuch nach Hause zurückgekommen war, fand ich einen Expressen vor, der mein augenblickliches Hinausskommen zu einer auf dem Lande lebenden Dame, einer alten Patientin von mir, verlangte. Ich mußte forteilen, ohne Zeit zu haben, mehr zu thun, als die Behandlung Hauptmanns C. und eines andern gefährlichen Kranken meinem Freunde, dem Doctor D., zu übertragen. Ich bat ihn, dem Hauptmanne die sorgsamste Aufmerksamkeit zu widmen, indem ich versprach, am nächsten Tage zurückzukehren. Ich wurde zwei Tage aufgehalten, während welcher ich Lady N—'s Schlafzimmer kaum einen Augenblick verließ. Ehe ich nach der Stadt aufbrach, starb sie unter herzzerreißenden Umständen. Bei meiner Zuhausekunft nahmen mehrere dringende Fälle meine Aufmerksamkeit in Anspruch, vor allem aber und zunächst beschäftigte meine Gedanken das Schicksal des armen Hauptmannes C. Doctor D. war nicht zu Hause. Ich begab mich von dort eiligst zu dem Patienten. Leider fand ich diesen in dem betrübtesten Zustande. — — Es war keineswegs die Schuld meines Freundes D., welcher, obschon er seine eigene bedeutende Praxis nicht vernachlässigen konnte, doch sein Aeußerstes für meinen Kranken gethan hatte. Er hatte noch einen Arzt zur Berathung und Hülfe beigezogen; allein beide gemeinschaftlich waren nicht im Stande gewesen, das Vorurtheil des Patienten gegen wiederholte Blutentziehungen zu überwinden, auf welche sie, als das einzige Mittel, um Hauptmann C—'s Leben vielleicht noch zu retten, gedrungen hatten. Nur einmal hatte er sich zu einem Aderlasse, von etwa vier Unzen, bewegen lassen. Das Umsichgreifen der Entzündung war durch die ersten reichlichen Aderlässe bereits merklich zurückgewiesen worden; nun aber, so schwach bekämpft, sammelte sie neue Kräfte, und überwältigte den geleisteten schwachen Widerstand bald ganz, so daß ich nur eben zeitig genug kam, um bei dem letzten Auftritte noch zugegen zu seyn.

Der Hauptmann schwand unter dem Fieber sichtlich dahin. Sein Athemholen war so schwer, daß er beinahe erstickte. Er hatte einen trockenen kurzen Husten. Die Beklemmung seiner Brust war größer als je. Was er auswarf, war von schwarzer Farbe. Er phantasirte, und kannte mich nicht. Er bildete sich ein, auf dem Fluße zu rudern, wollte seine Braut vor dem Ungestüme des Wetters zu schirmen suchen, — und höchst rührend waren die Ausdrücke der Zärtlichkeit, welche er mit ihrem Namen verband. Dann wieder dachte er sich in — Schire, wie er die Veränderungen in seinem Hause, welches in Stand gesetzt wurde, um die Vermählten nach ihrer Hochzeit aufzunehmen, beaufsichtigte. Er erwähnte meiner, und sagte: »Was für ein böser Mann der Doctor — ist, Helene! Er läßt die Leute wochenlang im Bette schmoren, wenn sie nur an einer gewöhnlichen Erkältung leiden.

Es waren Briefe abgeschickt worden, um sowohl seine als seiner Braut Familie von seiner gefährlichen Krankheit zu unterrichten. Bald erschienen mehrere seiner Anverwandten. Da aber Miß Helenens Reisegesellschaft sich unterwegs ein Paar Tage aufgehalten hatte, so glaube ich, daß die für sie bestimmten Briefe lange vor ihnen auf dem Landsitze eintrafen, und daß die Familie sie erst nach Hauptmann C—'s Tode erhielt.

Ich besuchte ihn Abends wieder. Mein erster Blick auf sein Gesicht reichte hin, mir zu zeigen, daß er die Nacht nicht überleben könne. Das Husten und Auswerfen hatte plötzlich aufgehört; er fühlte keinen Schmerz; sein schwacher, wechselnder Puls verkündete, daß seine Kräfte im schnellen Sinken waren. Seine Lippen hatten eine erschreckliche blaue Farbe angenommen, und wurden zuweilen so weit zurückgezogen, daß man alle seine Zähne sehen konnte. Sein Gesicht war gänzlich verfallen. Er sah sehr wohl ein, daß er im Sterben liege, und bewies dabei eine edle Standhaftigkeit, indem er sagte, daß es die Folge seiner Unklugheit und Thorheit sey. Mehrere Male rief er aus: »Ach Helene — Helene!« und schüttelte mit einem schmerzlichen, verzweifelnden Blicke zum Himmel, doch ohne

Digitized by Google

eine Thräne zu vergießen, schwach den Kopf. Die Möglichkeit eines heftigen Ausbruches seiner Gemüthsbewegungen war bereits nicht mehr für ihn vorhanden.

»Werden Sie mich nicht einen Selbstmörder nennen, Doktor!« sagte er gramvoll.

»O, nicht doch! Ich bitte, lieber Hauptmann, lassen Sie solche Gedanken fahren! Wir sind Alle in des Allmächtigen Händen. Er ist es, der unser Ende bestimmt,« sagte ich, seine Hand, welche matt auf der Bettdecke lag, mit Theilnahme ergreifend. »Ja, ich glaube, es ist so! Sein Wille geschehe!« rief er, voll Ehrfurcht aufwärts blickend und seine Augen schließend, aus. Ich stand auf, und ging zu dem Tische, auf welchem seine Arznei stand, um zu sehen, wie viel er davon eingenommen habe. Es lag ein ungeöffneter Brief von Miß Helene da, welcher mit der Morgen-Post angekommen war, und das Postzeichen der Stadt trug, in welcher sie auf ihrer Rückreise mit den Ihrigen einige Tage verweilt hatte. Hauptmann C — 's Freunde hatten es für besser gehalten, ihm die Nachricht von der Ankunft des erwähnten Briefes zu verschweigen; denn da Miß Helene mit seiner Krankheit unbekannt war, so hätte der Inhalt jenes Schreibens dazu dienen können, ihn aufzuregen und zu quälen. Mir blutete das Herz bei dem Anblicke, und ich nahm sogleich meinen Platz an seinem Bette wieder ein.

»Doktor,« flüsterte er, »wollen Sie so gut seyn, mir aus meiner Westentasche ein kleines Päckchen in Papier zu bringen? Ich erfüllte seinen Wunsch.

»Oeffnen Sie es; Sie werden der armen Helene Trauring, den ich erst vor ein Paar Tagen kaufte, darin finden. Ich wünsche, ihn zu sehen,« sagte er mit leiser, aber fester Stimme. Wir beschauten schweigend das glänzende Geschmeide.

»Er kann dazu dienen, mich — mit den Würmern — zu vermählen!« sagte er, den kleinen Finger seiner linken Hand mir vorhaltend. Indem Thränen mich fast blind machten, that ich, was er wünschte, doch ich konnte den Ring nicht über das erste Fingerglied hinaus schieben.

»Ach, Helene hat einen kleinen Finger!« sagte er. Er sah mir einen Augenblick zu. »Lassen Sie nur, Doctor! es geht weiter nicht. Doch lassen Sie mich damit sterben, und sorgen Sie, daß ihn Helene erhält, wenn ich nicht mehr bin. Ich habe sie in meinem Herzen geheirathet — sie ist mein Weib!« Er fuhr fort, starr auf den Finger, an welchem er den Ring hatte, hin zu blicken.

»Natürlich kann sie von meiner Krankheit nicht wissen!« fragte er, mich anblickend. Ich schüttelte mit dem Kopfe.

»Ich fürchte, es wird ihr das Herz brechen!« — Dieses waren die letzten Worte, welche ich von ihm hörte. Denn da ich fühlte, daß ich zu bewegt wurde, und der Hauptmann müde schien, verließ ich das Zimmer. Lieutenant M. folgte mir. Er hatte den ganzen Tag an des Freundes Bett gesessen, und sah erschrecklich blaß und erschöpft aus. »Doctor,« sagte er mit gebrochener Stimme, als wir im Vorraume uns befanden, »ich habe meinen Freund gemordet, und auch er glaubt es. Er mochte nicht mit mir sprechen, mich nicht ansehen. Nicht ein einziges Mal hat er seine Lippen gegen mich geöffnet, obgleich ich Nacht und Tag an seinem Bett gewesen bin. Ja,« fuhr er mit fast erstickter Stimme fort, »ich habe ihn gemordet, und was wird aus meiner Schwester werden?« — Ich erwiederte nichts, denn mein Herz war zu voll.

Am andern Morgen fand ich Hauptmann C. als Leiche aufgebahrt; denn er war um Mitternacht gestorben.

Wenige Scenen sind feierlicher, und keine macht das Herz mehr erstarren, als das Todtgemach eines kürzlich Verblichenen. Es gleicht der kalten Vorhalle der Ewigkeit! Das Grabesschweigen, die düstere Erleuchtung, die schreckliche Ordnung und Ruhe umher — ein gleichsam in ein Beinhaus plötzlich verwandeltes Krankenzimmer — der Mittelpunkt des düstern Gemäldes, das Bett — das bleiche, kalt aus der schwarzen Hülle hervorschauende Bild des Entschlafenen — die Lippen, die nie mehr zum Reden sich bewegen werden — die Augen, die für immer geschlossen sind!

Das Antlitz Hauptmann C—'s war voll Ruhe. Aber war es nicht schmerzlich, die schönen und kühnen Züge in einer solchen Umhüllung zu erblicken?

Da, Leser! lag das Opfer einer leichten Erkältung!

III.

Uebersicht

des Standes der k. k. priv. inneröst. wechselseitigen Brandschaden Versicherungs-Anstalt für die Provinzen Steiermark, Kärnten und Krain mit Ende Juni 1834.

In Steiermark geschahen 20889 Beitrittserklärungen für 43,897 Gebäude von 13,314,925 fl. Versicherungs- und 18,881,925 fl. Klassenwerth. Die geleisteten Vergütungen für Brandschäden im Jahre 1834 an 74 Mitglieder mit 139 Haupt- und Nebengebäuden betrugen 32,943 fl.

In Kärnten ergaben sich 9,102 Beitrittserklärungen für 19,486 Gebäude von 6,081,600 fl. Versicherungs- und 9,193,925 fl. Klassenwerth. Die geleisteten Vergütungen für Brandschäden im Jahre 1834 mit Ausschluß des Ortes Kirchentheuer, an 23 Mitglieder mit 41 Haupt- und Nebengebäuden betrugen 10,652 fl.

In Krain erwiesen sich 4,535 Beitrittserklärungen für 9,299 Gebäude von 2,210,050 fl. Versicherungs- und 3,510,975 fl. Klassenwerth. Die geleisteten Vergütungen für Brandschäden im Jahre 1834 an 10 Mitglieder betrugen 4455 fl. für 25 Haupt- und Nebengebäude.

In den drei Provinzen zusammen geschahen 34,324 Beitrittserklärungen für 72,682 Gebäude von 21,606,575 fl. Versicherungs- und 31,586,825 fl. Klassenwerth. Die geleisteten Vergütungen für Brandschäden im Jahre 1834 an 107 Mitglieder mit 203 Haupt- und Nebengebäuden betrugen 48,050 fl.

Von der Inspektion der k. k. priv. inneröst. wechselsf. Brandschaden-Versicherungs-Anstalt in Kärnten. Klagenfurt den 19. Juli 1834.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 9. August 1834. 32.
Vier und zwanzigster Jahrgang.

Geschichtliche Tagserinnerungen für Kärnten.

Am 10. August (1300) gab Leopold Bischof von Bamberg für die Fleischhauer zu Wolfsberg eine eigene Ordnung heraus. — Am 11. A. (1305) theilten die Aebte von Ossiach und Millstatt die Söhne eines Leibeigenen unter sich. — Am 12. A. (903) schenkte Kaiser Ludwig das Kind einigen Passauer Domherren Güter im Gurkthale. — Am 13. A. (1255) wurde zwischen Bischof Heinrich von Bamberg und dem mächtigen Ritter Rudolph von Rasseck ein Friedensvertrag abgeschlossen. — Am 14. A. (1654) belehnte Sigmund Franz, Erzherzog von Oesterreich und Bischof von Gurk, den Grafen Gottfraud von Rosenberg mit dem Spielberghof. — Am 15. A. (1331) erhielt Bischof Dietrich von Lavant von dem Stifte Bamberg die Burghut der Veste Pirkenstein zu Lehen. — Am 16. A. (1258) sprach Herzog Ulrich von Kärnten gegen Heinrich, Kastellan von Tiffen, dem Stifte Viktring das Eigenthum von vier Gütern an der Wimitz aus dem Grunde des dreißigjährigen ruhigen Besitzes zu.

I.

Der Kaiser und die Kinder *).

Ein Krieger, vor dem Feinde von unerschrock'nem Sinn,
Tritt bange und beklommen vor seinen Fürsten hin:
„O Herr! vergib' das Zagen, die Furcht in meiner Brust,
Ich hab' auf Deinem Schlachtfeld wohl nie davon gewußt.

Du hast mich, Herr, erhoben in höhern Ehrenstand,
Es ruht auf meinem Herzen die Schrift von Deiner Hand;
Sie ist mein Stolz, mein Kleinod, mein allerhöchstes Glück,
Und gleichwohl muß ich flehen: Nimm deine Huld zurück!

Die Schrift, sie heißt mich ziehen zu fernem Reigel, —
Ich kann es nicht," hier schweiget der tapfre Degen still,
Doch sein gesenktes Auge, der Wange Scham und Glut,
Die sprechen für ihn weiter, und sprechen wahrlich gut.

Denn mit des Vaters Lächeln, so mild, so treu gesinnt,
Das alle Herzen rühret, und alle ihm gewinnt,
Spricht der Monarch, — fast klingt es wie Seines Engels Ton:
„„Es fehlt wohl in der Börse? — Vertraue mir mein Sohn!""

Der Kriegsmann steht erschüttert, so rauh sonst und so hart,
Und eine heiße Thräne rinnt nieder in den Bart,
Und alles Zagen schwindet, die Rinde bricht entzwei,
Jetzt wird das Wort gelöset, jetzt wird die Zunge frei.

„Herr, Deiner Milde Zauber hat meine Scheu entfernt:
Nun ja, ich habe fechten, doch sparen nicht gelernt;
Der Crösus auf dem Schlachtfeld war ein verzagter Held,
Zwei Dinge zähl' ich ungern: die Feinde und — mein Geld!

Und hat auch Gott vor Kugeln mein Herz getreu bewacht,
So nahm ich vor der Liebe zu sorglos es in Acht,
Ein treues Weib im Kreise der Kinder theilt mein Mahl,
Die Noth ist Koch und Kellner, der Bissen gar so schmal."

*) Aus der „Wiener-Zeitschrift" vom 17. Juli 1834.

Digitized by Google

Da wendet sich vom Krieger der Fürst zum Schreibtisch hin,
Zwei Zeilen sind bald fertig; „„Da nimm das Blatt, darin
Hast du fünfhundert Gulden als Hülfe in der Noth;
Geh' hin zum Säckelmeister, und reise dann mit Gott!““

Der Mann im Waffenrocke schwer seine Rührung dämpft,
Fast will es ihn ersticken, was ihm im Herzen kämpft,
Vom Uebermaß der Freude die Blicke feucht umfort,
Aufwärts zum großen Zahler! — so stürzt der Kriegsmann fort,

Und rennt zum Säckelmeister, und weiset vor das Blatt;
Der lies't, und zählt, und zählet am Tische, marmorglatt,
Und zählt schon über tausend — „Halt ein, fünfhundert nur!
So hat's der Herr befohlen, ihr irrt auf falscher Spur!“

„„Wollt ihr mich lesen lehren? Da blicket selbst herein;
Die Fünfe mit drei Nullen wird doch fünftausend seyn?““
„Wahrhaftig ja! und gleichwohl bin ich auch recht daran,
Gebt mir das Blatt nur wieder, bald ist es abgethan.“

Fort eilet der Bestürzte, gejagt von scharfer Hast,
Die Füße haben Flügel, schon ist er im Pallast,
Schon in dem Vorgemache, er dringt durch Band und Stern,
Der Kämm'rer muß ihn melden, schon steht er vor dem Herrn.

„O Herr!“ — kaum hat er Athem für seiner Rede Flug:
„Als ich die hohe Weisung zum Säckelmeister trug,
Will der fünftausend zahlen, und weil er d'rauf bestand,
Bring' ich's zurück, es zittert das Blatt in meiner Hand!“

„„Laß seh'n! ja, 's heißt fünftausend! wie man sich irren kann!
Wie, oder wär's ein Walten von oben her? — Wohlan!
Des Kaisers Wort bleibt stehen! Nimm nur davon, was dein,
Und was noch etwa übrig, soll deinen Kindern seyn!““

O, wär' ich doch der Sänger, den jetzt die Scene braucht,
Mit Segen, mit Begeist'rung vom Himmel angehaucht,
Daß ich es malen könnte mit heil'ger Farben Licht,
Wie jetzt des Kriegers Stimme, wie Aug' und Herz ihm bricht;

Wie Treue, die das Leben dem Herrn zum Opfer bringt,
Jetzt mit des Vaters Wonne nach Wort und Ausdruck ringt,
Und keine Worte findet, er sich zu weinen schämt,
Und doch umsonst den Ausstrom der hellen Perlen hemmt —

Bis endlich, beide Hände fest auf die Brust gedrückt,
Als wollt' er was da bänd'gen, er vorwärts sich gebückt,
Und stammelt: „O, mein Kaiser! nur Eines nimm dafür!
Früh Morgens — meine Kinder — laß knie'n vor Deiner Thür!“

Wer aber malt dem Morgen: Die Thür scheint ein Altar!
Die Kinder knie'n, als brächten sie ihre Herzen dar!
Der Kaiser unter ihnen, — sie nassen Blicks, hinauf!
Ich leg' den Psalter nieder, ein Engel nehm' ihn auf,

Und fei're die Verklärung der himmlischen Gestalt
Des Kaisers, das Entzücken, das seine Stirn' umstrahlt,
Sein Beten still im Herzen: „„So wünsch' ich sie vor mir,
So glücklich meine Völker, wie diese Kinder hier!““ —

Vom See

II.

Die Huldigung des Herzogs Meinhard, und der Kärntner Sitte.

(Aus der noch ungedruckten Chronik des Abtes Johann von Viktring, wörtlich übersetzt.)

Am 1. Sept. 1286 wurde Meinhard von Tirol nach der altherkömmlichen Sitte feierlich auf den Herzogsitz erhoben. Es besteht nämlich am Fuße des Karnberges (sub monte Carinthiano) nahe an der St. Peterskirche ein Stein, auf welchen sich ein freigelassener Bauer setzt, welcher dieses Amt durch Abstammung ererbt hat; mit einer Hand hält er einen gefleckten Stier und mit der andern eine Stutte gleicher Farbe. Im graulodenen Gewande und mit Bauernschuhen angethan weilt unweit davon der Landesfürst mit des Landes Panier, und umgeben von desselben Edlen und Rittern. Unter diesen befindet sich der Graf von Görz als Pfalzgraf der Provinz mit 12 Fahnen, und an ihn reiht sich der Graf von Tirol als derselben Landgraf, und die übrigen Grafen alle im möglichsten Schmuck. Hat sich nun der Herzog, gestützt an einem Stabe, dem Bauer auf dem Steinsitze genaht, so fragt derselbe in windischer Sprache: »Wer ist jener, der so einhergeht?« worauf die Umherstehenden antworten: »Er ist des Landes Fürst!« darauf jener fortfährt: »Ist er ein gerechter Richter, welcher des Vaterlandes Heil sucht? — Ist er ein Freigeborner? — Ist er ein Freund und Vertheidiger des wahren Glaubens?« — worauf ihm alle antworten: »Er ist es und wird es seyn!« — »Aber mit welchem Rechte,« spricht der Bauer: »kann er mich von meinem Sitze entfernen?« da antworten alle: »Du sollst 60 Pfennige erhalten, den scheckigen Stier, das Pferd, und das Gewand, welches der Fürst an hat, und frei wird er dein Haus machen von jedem Tribute.« Nun gibt der Bauer dem Fürsten einen leichten Backenstreich, und ermahnt ihn, ein gerechter Richter zu seyn, — und entfernt sich dann vom Sitze, indem er die beiden Thiere mit sich nimmt. Dann steht der Fürst auf dem ungeschmückten Steine, entblößt sein Schwert und schwingt es gegen alle vier Weltgegenden, laut gelobend, allen ein Richter zu seyn nach Pflicht und Recht. Zu dieser Ceremonie soll auch dem Vernehmen nach der Gebrauch gehören, daß der Fürst aus dem Bauernhute einen Trunk thut, damit das Volk daraus abnehme, daß es nicht zu sehr nach Wein verlangen, sondern mit dem, was die Heimath hervorbringt, zum Lebensunterhalte sich zufrieden stellen sollte. Uebrigens ist er jedem, der ihm vor dem Kaiser belangt, nur in slavischer Sprache zu antworten schuldig. Auf ähnliche Art ist das Amt des Brenners, welcher zu dieser Zeit einige Holzhaufen zum Zeichen der Huldigung gegen den Fürsten anzündet, nicht aus altem Recht sondern durch Gewohnheit entstanden.

Vom Karnberge weg eilt der Herzog zur Kirche von Maria Sal, wo einst der Bischofsitz war, welcher der Metropole von Lorch unterstund, und die das Primat über 14 Kirchen (Bisthümer) behauptete; hier liest nun der Bischof oder der erste der Prälaten die heil. Meße, wobei ihm die andern Prälaten und Aebte des Landes assistiren, und segnet den Herzog nach Vorschrift des Pontifical, der noch immer in Bauernkleidung bleibt, ein. Nun übergeht sich der Fürst und geht zum Mahle, wo der Marschall, der Erbtruchseß und der Erbmundschenk ihre Aemter mit Anstand verrichten.

Nach aufgehobener Mahlzeit begibt sich alles auf das nahe Salfeld, damit der Herzog hier Allen Recht spreche, die es vor ihm suchen. Hier steht ein (Steinerner) Stuhl aufgerichtet, wo der Herzog seine Lehen, so weit sie Kärnten gehören, vertheilt.

Herzog Meinhard soll den ganzen Hergang und Huldigungsakt in getreuer Beschreibung auf seinem Erbschlosse Tirol hinterlegt haben.

Bei diesem Gebrauche kommen vorzüglich drei Dinge zu betrachten: a) Der bäuerische Anzug und des Bauers Benehmen; b) Die Frage ob des christlichen Glaubens, und c) des Schwertes Ausziehen und Schwenkung.

Mit dem Ersten stimmt des Herzogs Amt überein, des Reiches Erzjägermeister zu seyn, welcher, da er der Berge, Wälder und Triften beschwerliche Pfade durchziehen soll, so eines Anzuges und eines Stockes bedarf; überdieß hat er die Pflicht, des Kaisers Jagdhunde zu nähren, und sie demselben vorführen zu lassen. — Die scheckigen Thiere deuten hin auf die Bewohner des Landes, welche derselben am meisten bedürfen, deren Sitten so vielfach verschieden, deren Lebensweise wegen des Bodens mühsam, doch auch gesegnet im Ertrage ist.

Im Zweiten wird des Glaubens heiliges Sinnbild bezeichnet, welches seinen Ursprung in des Volkes Bekehrung hat; denn im Jahre des Herrn 790, unter Karl dem Kaiser und Inguo Herzog von Kärnten, unter den Bischöfen Virgil und Arno von Salzburg, lud Inguo alle seine Unterthanen, Knechte und Freie zu sich ein. Die Vornehmen bewirthete er vor seiner Thüre, gleich den Hunden mit Brot, und setzte ihnen den Wein in unscheinbaren irdenen Gefäßen vor. Die Leibeigenen Bauern aber zog er an seinen Tisch und bewirthete sie in goldenen und silbernen Gefäßen, sprechend: daß die treuen und einfachen Bauern dessen würdig seyen, als rein und mit der Taufe geheiligt; die Edlen hingegen seyen unrein und mit Untreue befleckt. Als diese des Herzogs Ausspruch vernahmen, kamen auch sie, um das Kleinod des Glaubens, um der Taufe heilige Weihe zu erhalten. Aus diesem Grunde ist die feierliche Einführung des Fürsten nicht den Vornehmen, sondern den Einfältigen übertragen worden.

In der dritten Handlung wird des Fürsten Gericht und schützende Wehre bezeichnet, daher es auch zu dem Machabäer gesagt wurde: »Empfange das heilige Schwert, dir vertraut durch Gottes Hand; mit diesem wirst du hinunterschleudern meines Volkes Feinde;« und ebenso in Gottfrieds Chronik:

„Als der Gerechtigkeit Zeichen blinket das Schwert,
Damit wird der Frevler Kühnheit verwehrt."

Da nun alles dieses mit Meinhard vorging, weigerte sich Graf Albert von Görz, dessen Bruder, von ihm die Lehen zu empfangen, sondern verlangte, man sollte sie seinem Sohne Heinrich verleihen, und es schien, als blicke er neidisch auf

Digitized by Google

den Herrscherglanz seines Bruders hin. — Der Herzog, welcher darin eine Hindansetzung sah, erklärte seinen Entschluß, jene Lehen an einen seiner Söhne zu übertragen. Indessen nahten sich dem Albert die Beiden: Hugo von Duino aus Istrien und Julian v. Seeburg aus Kärnten, und machten es ihm begreiflich, daß so eine Herrlichkeit nicht zu verwerfen sey, da doch einst Kaiser Ludwig seinem Sohne Arnulf das Herzogthum Kärnten mit der Veste Moosburg, welches zur Pfalz gehöre, verliehen habe, indem sie hinzusetzten: wäre er eines andern Volkes Herzog von dem Reiche gesetzt, müßte auch er die Knie beugen, die Lehen empfangen und die Huldigung leisten. Nun war Albert bewogen und leistete seinem Bruder den Eid der Treue, empfing die Lehen und erhielt, was er begehrte, indem er sein Knie beugte. Es sollte ja unter ihnen kein Zank seyn; denn seye es, daß Jakob und Esau in ihrem Streben nach einem Ziele zusammentrafen und sich um die Erstgeburt stritten, jeder doch erhielt reichen Segen vom Fett der Erde und von des Himmels Thau Ueberfluß an des Getreides, Weines und Oeles Gaben; so wie auch Joseph (Josephus Flavius) erzählt: Aristobolus und Hyrkanus, die Brüder, die sich um den Vorrang des Herrschens stritten, kamen zum Vergleiche zusammen und glichen sich dahin aus, daß Aristobolus regierte, Hyrkanus aber unter ihm jede Gattung Amt bekleidete.

Kunst-Nachrichten.

Die musikalische Bauernfamilie des Franz Graßl, aus Schönau im königlich baierischen Landgerichte Berchtesgaden, befindet sich in unserer Stadt, und hat bereits am 7. August im Uebungssaale des kärntnerischen Musikvereines eine Darstellung gegeben, die alles dasjenige bewährte, was öffentliche Blätter von dieser auf ordentlichen Erscheinung im Gebiete der Musikwelt Gutes und Lobenswerthes sagten. Wenn man das Alter dieser musikalischen Geschwister, dessen ältester 13 und dessen jüngstes 3 Jahre zählt, erwägt, ferners daß fast die meisten mehrere Instrumente spielen, und der Vater derselben, ein schlichter Bauer, bei den schwersten landwirthschaftlichen Arbeiten sie selbst in der Tonkunst so heranbildete, so kann Niemand dieser vielleicht noch nie dagewesenen Erscheinung seine Bewunderung entziehen. War auch der Kreis der Anwesenden bei dieser ersten Vorstellung nicht groß, was bestimmt nur die Folge der zu wenig allgemeinen Bekanntmachung war, so war der Beifall, der allen Musikstücken gezollt wurde, um so allgemeiner und stürmischer; besonders erregten zwei Pieces, bloß mit Blechinstrumenten vorgetragen (wenn man dabei die Anstrengung bedenkt, die die Behandlung dieser Instrumente fordert, und gehört hat, mit welcher Kraft und Reinheit die Töne denselben von diesen Kindern entlockt wurden), alles Erstaunen. Wir sehen mit Vergnügen der zweiten Vorstellung (die heute in demselben Locale Statt findet) entgegen, welche gewiß das kunstliebende Publikum von Klagenfurt recht zahlreich versammeln wird. (J. P.)

Welsberg, vom 27. Juli. Im Verfolge des, in Nr. 25 dieses Blattes über die Anwesenheit der Gesellschaft des ständischen Theaters zu Klagenfurt Gesagten, genossen wir seitdem des Vergnügens einer angenehm abwechselnden Reihe von Darstellungen. Dlle. Revie, erfreute uns durch ihr Talent in den Zauberspielen: „der Eheteufel auf Reisen," „Arseniud der Weiberfeind," in der Parodie: „die schwarze Frau," in dem komischen Gemälde: „das Fest der Handwerker" und in dem Singspiele: „der Schneider und der Sänger." In Letzterem trug sie die Variationen über das bekannte Thema von Winter: „il cuor piu non mi sento" mit Kunstaufwande vor, und man muß gestehen, daß sie der Schule des Hrn. Schwarzböck, dieses vortrefflichen Meisters, dem die Oper so viele brave Sänger verdankt, Ehre macht. Dlle. Revie vereinigt mit ihrem angenehmen Gesange auch ein natürliches Spiel und ist besonders im localen Fache auf ihrem Platze. Die HH. Hanno und Wirsing, welche in obigen Singstücken gleichfalls mitwirkten, entwickelten auch ihrerseits ihre Talente, welche alle Anerkennung verdienen. Hr. Hanno, welcher einen sehr angenehmen Tenor und eine gute Schule hat, scheint jedoch absichtlich auf unserer kleinen Bühne den Ton seiner Stimme zu dämpfen, denn wäre dieses wirklich ihre ganze Stärke, so dürfte er auf dem Theater della Scala schwerlich damit auslangen. Hr. Wirsing verwendet vielen Fleiß, und ist auch hinsichtlich seiner Brauchbarkeit im Lustspiele als eine gute Acquisition zu betrachten; in der Rolle Sir Georg Klingsporn, und als Maurerpolier im „Feste der Handwerker" hat er sich gerechten Beifall erworben. Ueber die Leistungen des Hrn. Zöllner ist nur eine Stimme, die des allgemeinen Beifalls, welchen er mit vollem Rechte verdient. Seine natürliche Anlage und Kunstfertigkeit hat er in mannigfaltigen Darstellungen an den Tag gelegt. — Von Schauspielern folgten nach der Reihe: „der Taubstumme;" „die Pilgerin;" „die Gebrüder Foster;" „Cigar Ivan;" „die glühende Sichel;" „die Metzgerin;" in welchen, so wie in den Lustspielen: „Die Organe des Gehirns;" „Jugend Heinrich V.;" „der Dichter und der Schauspieler;" „das Gut Sternberg" u. sämmtliche Mitglieder wetteiferten, um diesen Darstellungen ein erfreuliches Gelingen zu sichern.

Mad. Etterich, Mad. Blum und Dlle. Rott, und die HH. Köppl und Blum erwarben sich wechselweise den lautesten Beifall; Mad. Etterich kann in der Intrigue den besten Schauspielerinnen an die Seite gesetzt werden. Ihr Mimenspiel ist vortrefflich und ihr Organ passend. Dlle. Rott, als Adele in der „Pilgerin," Agnese in den „Gebrüdern Foster," Grimhilde in der „glühenden Sichel," und als Jony in der „Mohrin," waren Erscheinungen, die uns von ihrem Talente hinlängliche Beweise gaben; als besonders gelungen muß letztere Rolle bemerkt werden. Eben so siegte die Kunst ihren Triumph in der Aufführung „der Gebrüder Foster." Durch das durchdachte Spiel der Herren Funk, Köppl und Blum, welche alles auftoben, um in diese Vorstellung Licht und Schatten nach dem Sinne des Dichters zu bringen, und es läßt sich hier sagen:

Des Bildes Reiz sind Licht und Schatten,
Sie sind des Ganzen Harmonie;
Denn wenn sie freundlich sich nicht gatten,
Gefällt das Bild dem Auge nie.

Dieses ganz im Shakespear'schen Geiste verfaßte Stück hat hier sehr angenehm überrascht, und man sieht der Wiederholung desselben mit Vergnügen entgegen.

Indem sich Referent den fernern Bericht über die Darstellungen auf unserer Bühne bis zu ihrem nicht mehr sehr fernen Schluße vorbehält, erübriget demselben nur noch einiges über die Bemühungen des Hrn. Chyrist als Decorateur zu sagen, welcher trotz den Schwierigkeiten, welche die Localität demselben entgegensetzt, alles aufbiethet, um sie nach Möglichkeit zu überwinden. Seiner Bemühung danken wir das bessere Gelingen so manches größeren Stückes, welches ohne der äußersten Oeconomie mit dem zu Gebot stehenden Raume unaufführbar wäre. Herr Direktor Funk, immer bemüht, das Publikum nach Kräften zu erfreuen zu stellen, hat auch dem Aeußern der Bühne ein freundlicheres Ansehen verschafft, als es früher der Fall war, und die Courtine mit der Ansicht unseres Städtchens, von Hrn. Blum nach einer Zeichnung des Hrn. Wagner gemalt, gewährt dem Auge auch während den Zwischenräumen einen gefälligeren Ruhepunkt. R—ty.

Berichtigung. Im Sonette (Nro. 30 dieses Blattes, erste Seite) soll der siebente Vers heißen: „Der Feind soll nur der Liebe Macht erfahren," der eilfte Vers aber: „Ihr naht, und freundlich reicht Er euch die Rechte —".

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 16. August 1834. 33.
Vier und zwanzigster Jahrgang.

Geschichtliche Tagserinnerungen für Kärnten.

Am 17. August (1810) verwüstete ein fürchterlicher Wolkenbruch den Markt Malborgeth und das Seitthal. — Am 18. A. (1455) ließ Susanna, Aebtissin von St. Georgen am Längsee, durch ihren Schaffer, Bernhard Berber von Frauenstein, Jedermann, der auf ihr Stift einen Anspruch zu haben vermeine, vor die Landschranne zu St. Veit rufen. — Am 19. A. (1692) zündete ein Blitzstrahl im Hause des Probsten von St. Andrä (gegenwärtig Haus Nro. 377 in der obern Burggasse), wegen in Eile mangelndem Wasser mußte mit Wein gelöscht werden. — Am 20. A. (1331) bestätigte Erzbischof Friedrich die Stiftung des Dietmars von Berneck zur Kirche St. Andrä im Lavanthale. — Am 21. A. (1598) verordnete Erzherzog Ferdinand, daß die Glieder des innern Stadtrathes zu Klagenfurt bleibend belassen, oder nur nach gesetzlicher Untersuchung und landesfürstlicher Consens verändert werden sollen. — Am 22. A. (1542) wurde die Gegend um Völkermarkt durch Heuschreckenschwärme verwüstet. — Am 23. A. (1813) fand ein Gefecht bei Villach, unter General Frimont gegen den Vice-König Eugen von Italien, Statt.

I.

An die anonyme Virtuosin im Gesange.

Sonett.

Wenn mir der Scherz aus Deinen holden Blicken,
Die Anmuth mir aus Deiner Miene winkt,
Wenn Deiner Stimme Zauberton erklingt
Und Sinn und Wort mich beide hoch entzücken;

Wenn jetzt, die Blüthe des Gefühls zu pflücken,
Dein Geist ins Reich der Phantassen dringt —
Heroisch da sich in Akkorden schwingt,
Mit Harmonie die Erdenbahn zu schmücken!

Dann zag' ich stumm — von Deiner Macht besiegt;
Und wähne still, ich dürfe mein Dich nennen!
Um unter Uns die Harmonie zu fühlen. —

Laß mir den Traum, der meinen Schmerz betrügt;
Mag das Geschick Uns von der Wahrheit trennen,
Süß bleibt es stets mit ihrem Schein zu spielen.

Wien, 29. Juli 1834. Joh. B. Hell.

II.

Bericht über einen lehrreichen Blitz.

Am 9. August, Morgens gegen 8 Uhr, traf der Blitz das Benedictiner-Gebäude in Klagenfurt auf eine, gewisse Leitgesetze der Electricität sehr auffallend bestätigende Art. Zuerst die unterste, nahe 90 Fuß über dem Boden erhöhte, Thurmkuppel auf der Südwestseite ergreifend, fuhr er theils durch das östlich um 18 Fuß höher anfangende kupferne Leitband, theils durch den Thurm selbst seinem Ziele zu. Brandmaale, die er in dem noch frischen Bleche zeichnete, geben zu erkennen, daß der das Leitband wählende Theil es nicht bloß an den am Dache anliegenden Stellen faßte, sondern in einer über 1 Fuß langen Strecke auch durch die Luft darauf hinsprang, um sich seinen Weg abzukürzen; in einer nahe 20 Fuß messenden Höhe, wo das Band genietet und durch einen eisernen Stift an die Mauer gehalten ist, schlug er von dieser über 60 Kubikzoll aus, zum Theile an eine nahe dabei angebrachte, zum Antoniusaltare führende Eisenstange überspringend, seinen weitern Gang, aber spurlos, verfolgend. Der durch den Thurm herabstürzende Theil breitete sich, vom Kirchendache an, ungemein weit aus, die mächtigsten zwei Aeste (wie am 23. August 1832, als noch kein Leitband angebracht war) gegen die gerade unterhalb stehenden Seitenaltäre streckend und einen dritten, auch gewaltigen, durch ein südwestlich befindliches über 140 Fuß entferntes Fenstergitter. Der den Frauenaltar treffende Zweig beschädigte nicht nur diesen sehr, sondern hatte auch, nachdem er durch die südlich daran stoßende Hauptmauer in den innern Gang gelangt war, noch eine solche Kraft, daß er ein daselbst nahe an der Mauer stehendes Mädchen betäubend niederwarf, und auch den etwas entfernter stehenden, mit ihr sprechenden Meßner, besonders im Genicke, noch merklich ergriff. Der durch das erwähnte Gitter in des Hausmeisters Zimmer geleitete Theil ergriff hier diesen so, daß er einige Zeit ein Brennen fühlte, noch unsanfter aber den Christoph Gratzer, der dem vom Fenster wegführenden Theile einer blechernen Wasserleitung näher saß; er lähmte diesem auf einige Zeit die Füße, und versengte ihn auf der gegen das Fenster gekehrten Seite von der Achsel abwärts sehr stark und in großer Ausdehnung die Haut, so wohl am

Digitized by Google

Rumpfe als an der innern Armfläche. Warum dem Frauenaltare beide Mal so viel zuströmte, ist sehr begreiflich. Es stehen nämlich vom untersten stark gezackten Rande des blechernen Daches 4 eiserne Stangen nicht einmal 3 Fuß ab, von einer dieser Stangen ist die Krone einer Glocke kaum 10 Zoll, von der Hauptglocke die nächste tiefere Schleuder aber weniger als 3 Fuß entfernt; dieser ist das Kirchendach sehr nahe, das bereits etwas beregnet war; etwas tiefer stehen 2 mächtige Schleuderkeule senkrecht über einander, der untere weiset gerade gegen die Spitze des nahen Frauenaltars. Das Hingreifen bis zu dem so entfernten Fenster dürfte sich dadurch erklären, daß 63 Fuß vom Thurme entfernt eine große Strecke des Daches von Eisenblech ist, und nahe darunter ein eiserner zum besprochenen Zimmer führender Glockenzug war. Ueberhaupt spricht Vieles dafür, daß die Ladung außerordentlich mächtig war.

Ich benütze diese Gelegenheit, auf einige der bewährtesten Ableitungsgesetze des Blitzes aufmerksam zu machen. Man kann an jedem Blitzableiter 3 Haupttheile unterscheiden, den obersten Theil, den untersten, und den mittleren.

Der mittlere Theil ist am leichtesten gut einzurichten; ein Kupferband von 1½ bis 2 Zoll Breite und ½ Linie Dicke auf möglichst kurzem Wege niedergeführt, leistet für ein mäßiges Gebäude hinlängliche Dienste, wenn anders die Theile fleißig mit kupfernen Nägeln verbunden sind, eiserne Bänder, Stangen ꝛc. eignen sich dazu weit weniger. Als obersten Theil empfehlen Viele mit dem bekannten Luftschiffer Charles recht hohe, oben zugespitzte und an den Spitzen entweder vergoldete oder mit Platina versehene Eisenstangen. Solche Stangen mögen wohl bewirken, daß manche Wolke, die sonst friedlich über dem Gebäude hinzöge, zur Entladung gereizt werde; aber den Schutz, den man sich von ihnen versprach, gewähren sie nicht. Man meinte, eine 6 Fuß hohe Stange lasse 12 Fuß, eine 20 Fuß hohe 40 Fuß in die Runde keinen Blitz neben sich niederfahren. Diese Meinung ist durch mehrere in Gehler's physikalischem Wörterbuche angezeigte Fälle widerlegt. Nebst dem steht den Spitzen etwas anders entgegen; nämlich ihre Unfähigkeit, starke Wetterstrahle unschädlich aufzunehmen; trifft sie ein starker Blitz, so werden sie, wie die Erfahrung lehrt, nicht selten geschmolzen, und das glühend herumgeschleuderte Metall kann leicht entzünden; in einem von Yelin angeführten Falle schlug der Blitz einen kupfernen kegelförmigen Ansatz bei der Schraube ab, und schleuderte ihn 200 Schritte weit weg. Nach Allem, was die Erfahrung bei natürlichen Blitzschlägen wie bei künstlichen lehrt, dürfte es hinsichtlich des obersten Theiles am rathsamsten seyn, der Vorschrift des Reimarus zu folgen, und falls ein Gebäude nicht Metalldachung hat, über die ganze First des Daches, auch über die Schornsteine, und wenn Ecken, Frontispitze, oder hervorstehende Altane dessen befindlich sind, auch über deren Gipfel und Rand eine zusammenhängende Metallstrecke zu führen. Da es nämlich ungewiß ist, woher der erste Anfall der Wetterwolke kommen werde, so ist es der Vorsicht gemäß, alle wahrscheinlich in Gefahr stehenden obern Ecken durch metallische Bewaffnung und Verbindung mit der Hauptleitung zu schützen. Zu dieser Bewaffnung können Bleistreifen dienen. Sie lassen sich bequem an die Firstziegel anfügen und auf die Schornsteinränder annageln. Vielfältige Erfahrungen lehrten, daß sie den Blitz hinlänglich leiten, wenn sie eine gehörige Breite und Dicke haben (gegen 4 bis 6 Zoll breit und 3 bis 5 Linien dick). Bei dieser Bewaffnung ist jede besondere Auffangsstange in der Regel entbehrlich. Ohne solche Bewaffnung schützen auch sehr hohe Auffangsstangen, selbst nach dem Geständnisse derer, die sie jetzt noch für unentbehrlich halten, nur auf eine Weite von 40 bis 50 Fuß; was aber die Erfahrung viel enger beschränkt. — Vom Mittelstheile verdient noch das eigens bemerkt zu werden, daß man ihm da, wo er sich an den ersten Theil anschließt, eine beträchtliche Oberfläche gebe, und ihn möglichst knapp anfüge; bei Thürmen, die Metalldachung haben, ist es, wenn anders bei Anlegung des Leiters die Eindachung schon vollendet ist, am zweckdienlichsten, die Leitschiene ganz unten am Dache anzubringen; man kann dann um dieselben Kosten eine mächtigere schaffen, und die vielleicht erforderlichen Reparaturen leichter bewerkstelligen.

Der in der Regel am schwersten recht zu fertigende Theil eines Blitzableiters ist sein Ende. Es soll der bei einem Wetterschlage durch den Leiter niederstürzenden Elektricität an der feuchten Erdoberfläche, dem natürlichen Ziele des einschlagenden Blitzes, recht leichte und freie Ausbreitung schaffen. Da kommt es nun sehr viel auf die leitende Beschaffenheit des Bodens an, wohin man den Leiter führt. Je schlechter dieser leitet (trockener leitet bei sonstiger Gleichheit weit schlechter als feuchter), desto nothwendiger ist es, dem Ende eine größere Ausdehnung durch Spaltung in mehrere Aeste und Zweige zu geben. Man lasse da wenigstens Einen Arm 2 bis 3 Fuß tief in die Erde gehen, wenn sie in der Tiefe feuchter ist, und versehe bei sehr trockenem Boden den horizontalen Hauptarm mindestens mit 3 etwa 1 Fuß langen und 1 Zoll breiten Querstreifen, deren jede 2 wenigstens 1 Fuß von einander abstehen. Ist offenes, am besten fließendes Wasser in der Nähe, so lasse man, wenn es sonst thunlich ist, den Leiter in diesem sich endigen. Hinführung in einen gewöhnlichen Brunnen ist nicht rathsam, noch weniger in bedeckte unterirdische Canäle, oder in Aborte; weil sich da leicht brennbare Luft entwickelt, die schon ein schwacher Elektricitäts-Funke zu entzünden vermag.

Prof. Spach.

Digitized by Google

III.

An

meinen Freund, J. Ritter v. G***.

(Als sein Sohn die erste heil. Messe las.)

Du hast erreicht das Ziel, das neidenswerthe,
Den Du gepflegt mit Sorge, Freud' und Schmerz,
Zeigt Dir, wie kindlich er Dein Hoffen ehrte —
Wie Dir zu Muthe, fühlt ein Vaterherz.

Du Glücklicher! Wohin die Augen fallen,
Begrüßet Dich ein treuer Freundesblick,
Und keiner von den frohen Zeugen allen
Ist neidisch Dir, denn Du schufst Dir Dein Glück.

O schäme Dich nicht dieser Freudenthräne,
Die in dem Aug' wie Thau des Morgens blinkt,
Der Vater lebt ja in dem Ruhm der Söhne,
Wie Sterne glänzen, wenn die Sonne sinkt.

Budik.

IV.

Bewegung der Bevölkerung im

österreichischen Kaiserstaate während des Militärjahres 1832 *).

Die Bevölkerung in den Erbländern der österreichischen Monarchie (Ungarn und seine Nebenländer sind hier außer Berechnung gelassen) hat in dem Militärjahre 1832 durch Ueberschuß der Gebornen über die Gestorbenen nur um 25,907 Seelen zugenommen.

Es wurden nämlich 748,555 Individuen geboren, wogegen 722,648 gestorben sind.

Zugenommen hat die Bevölkerung durch Ueberschuß der Gebornen über die Gestorbenen in folgenden Provinzen:

In Galizien um . .	21,900
— Böhmen . . .	13,762
— der Lombardie . .	4,865
— Tirol und Vorarlberg	2,829
Im Küstenlande . .	2,715
In Dalmatien . . .	2,474
— Steiermark . .	2,003
— Kärnten . . .	426
— Schlesien . . .	426
— Oesterreich ob der Enns mit Salzburg .	97.

Abgenommen dagegen hat sie durch Ueberschuß der Gestorbenen über die Gebornen:

In Krain um . . .	184
— Venedig . . .	1,361
— Oesterreich unter der Enns	10,785
— Mähren . . .	13,290.

*) Aus der Brünner-Zeitung; vom 15. Juli l. J.

Das Verhältniß der Todesfälle zu den Geburten stellt sich in den einzelnen Provinzen folgendermaßen:

In Dalmatien . .	1000 zu 1330
Im Küstenlande . .	— — 1208
In Galizien . . .	— — 1149
— Tirol und Vorarlberg	— — 1127
— Steiermark . .	— — 1097
— Böhmen . .	— — 1090
— der Lombardie .	— — 1055
— Kärnten . .	— — 1049
— Schlesien . .	— — 1027
— Oesterreich ob der Enns mit Salzburg .	— — 1001
— Krain . . .	— — 986
— Venedig . . .	— — 983
— Mähren . . .	— — 826
— Oesterreich unter der Enns . .	— — 812.

In sämmtlichen Provinzen stellt sich dieses Verhältniß im Ganzen auf 1000 zu 1036.

In den vorausgegangenen Jahren war dasselbe Folgendes:

1828 . .	1000 zu 1179
1829 . .	— — 1143
1830 . .	— — 1221
1831 . .	— — 913.

Im Ganzen wurden 1832 um 3568 mehr geboren, und es sind um 93,118 weniger gestorben als im Jahre 1831.

Die Totalsumme der in den fünf Jahren 1828 bis incl. 1832 Geborenen beträgt 3,770,450, und die der Gestorbenen in diesem Zeitraum 3,466,848; es hat sich demnach die Bevölkerung durch sich selbst d. h. durch den Ueberschuß der Geborenen über die Gestorbenen um 303,602 Seelen vermehrt.

In den drei Jahren 1828 bis incl. 1830 bestand im Durchschnitte der jährliche Gewinn für die Bevölkerung im Kaiserstaate in 115,700 Individuen. Da wohl angenommen werden kann, daß ohne die Dazwischenkunft der Cholera die Vermehrung der Bevölkerung in den Jahren 1831 und 1832 mindestens auf gleiche Weise vorgeschritten wäre, so stellt sich durch diese Seuche ein Verlust am Menschenkapitale von 276,272 Seelen dar, davon 186,479 auf das Jahr 1831, und 89,793 auf 1832 fallen.

Carl Ehrmann.

V.

Kindes Undank.

Schottische Sage.

Ein Schlachtensänger weltbekannt
Kehrt Winterszeit zur Heimath,
Steigt Alpensteg im Schottenland
Mit seinem Kind Darthula.

„Der Schneesturm tobt, ach, Vater! ach!
Daß ich vor Frost erbebe,"

Digitized by Google

Die Tochter zu dem Greisen sprach,
Sich schmiegend an die Seite.

Der blinde Greis den Mantel zieht
Vom Nacken für die Tochter,
Der Schneewind durch's Gesicht ihm schnitt,
Doch heiß glüht Vaterliebe.

Und weiter geht die steile Bahn,
Da spricht Darthula klagend:
„Verzeiht, daß ich nicht folgen kann,
Zu tief sind meine Füße.“

„Ich bin zwar,“ spricht der Greis: „selbst schwach
Und schwer wird mir die Harfe,
Doch ließ ich dich im Ungemach,
Noch nie vergebens flehen.“

Und auf die Schulter setzt er sie
Und trägt sie keuchend weiter,
So kalt und heiß die Alpe nie
Ward noch dem armen Sänger.

Und als den Gipfel er erreicht,
Setzt er sie kraftlos nieder,
Und sie spricht: „Guter Vater zeucht
Gesegnet in die Heimath;

Ich muß auf diesen Eisesh öh'n,
Wo keine Flamme wärmet,
Der Kraft beraubt im Frost vergeh'n,
Darf keine Heimath schauen.“

Da wollt mit seinem schwachen Hauch
Der Vater sie erquicken,
Und sie mit starren Händen auch
Zum frohen Seyn erwärmen.

Doch all' umsonst, die Wange starrt,
Der Lebensgluth beraubet,
Die Händchen, sonst so weich und zart,
Sind fest wie Leichenglieder.

Es greift der blinde Liedermann
Halb leblos nach der Harfe,
Und will faßt ihn Verzweiflung an:
Und er zerbricht sein Alles.

Die Trümmer er in Flammen setzt
Vergehend fast vor Thränen,
Was ihn erhält, was ihn ergötzt,
Das opfert er der Tochter.

Darthula bald in's Leben kehrt
Durch Ruf und Gluth erwecket,
Vom Vaterblut zum Seyn ernährt,
Durch Vaterblut erquicket.

Und frisch gestärkt sie weiter zieht,
Entkräftet folgt der Vater.
Darthula freudig um sich sieht,
Schon wird die Alpe ebner.

Und „Vater!“ spricht sie: „Dank der Müh',
Ich seh' Calaibans Hütte,
Wohl ohne Führer trifft ihr sie,
Ich eil' voraus zum Lieben.“

Vergebens ruft der Vater: „Ach
Ich muß zu Grunde gehen;“
Dem Ziele eilt die Schnöde nach,
Verläßt den schwachen Greisen.

Und wie's ihn starbend niederbannt
Schon kraftlos an dem Felsen,
„Ich Thor, der ihr die Harf' verbrannt!“
Spricht er und schließt das Auge.

Noch stehet ein bemooster Stein
Zum Fluche dort der Tochter,
Noch sah man oft beim Sternenschein
Den Sängergreis dort sitzen.

Dr. Rudolf Puff.

Altes und Neues.

Der Bote von Tirol bringt folgendes trauriges Ereigniß zur öffentlichen Kunde: „Mezzolombardo, den 25. Juli. Am 19. d. M. ereignete sich hier folgende sehr traurige Geschichte: Um 1½ 9 Uhr Vormittags setzteilte der Priester in einem 3¼ Stunden von hier entlegenen Dorfe einem glücklichen Paare den lang ersehnten ehelichen Segen. Die Braut hatte kaum ihr 18. Lebensjahr erreicht, und galt für eines der hübschesten Mädchen dieser Gegend. — Aber auch ihr innerer Werth sprach allgemein an; — sie war ein sanftes Geschöpf, voll Seelengüte, und eines durch strenge jungfräuliche Zucht geregelten lebensfrohen Geistes. Der 23jährige Bräutigam, ein braver, wohlgesittete Jüngling, rechtfertigte durch seine guten Eigenschaften die ihm durch die Liebe, und das finanzielle Interesse beider — zur wohlhabenden Classe gehörigen — Familien aufgelegte Bestimmung vollkommen. Gleich nach vollendeter Trauungs-Ceremonie fanden die Wägen bereit, um die junge Hochzeitsgesellschaft in das 2½ Stunden entfernte Haus des Bräutigams zu führen. Schluchzend schlang die scheidende Tochter ihre Arme um den Hals der theuern Mutter, auf deren Stirne sich, während sie die Tochter segnete, trübe Wolken sammelten, als ahnete sie ein nahes Unglück. In Mezzolombardo wurde auf der Vorüberreise bei einem guten Freunde der Eltern des Brautpaares eine kleine Erfrischung eingenommen, und schon ward die Reise in drei einspännigen offenen Wägen nach Ronsberg fortgesetzt. Im ersten Wagen rechts saß die festlich geschmückte Braut, und ihr zur Linken ein 16jähriges Mädchen, ihre Schwägerin; — vorne saßen der Bräutigam und ein Verwandter desselben. In den andern zwei Wägen befanden sich, nebst den beiden Vätern der Neuvermählten, mehrere Geschwister und Verwandte derselben. Der Weg führete über die neuerbaute Brücke „di S. Cristoforo,“ wo dann die Straße durch einen engen Paß auf eine Strecke von 250 Schritten einem gelinden Abhang macht. Links vom Wege rauscht der Bergstrom Noce durch Felsen vorüber. Am Fuße des Abhanges führt die Brücke „alla Rocchetta“ die Straße auf das andere Ufer hinüber. Das auf Vorgewegen nicht gewohnte und schon für sich unbiegsame Pferd am ersten Wagen wurde gleich beim Anfange des Abhanges scheu, und lief im vollsten Galopp hinabwärts. Auf der Brücke della Rocchetta angelangt, stieß der Wagen so gewaltig an das rechte Geländer an, daß die unglückliche Braut, welche inzwischen um der Gefahr durch das Herausspringen zu entgehen vom Sitze aufgestanden war, — über die mehr als 50 Fuß hohe Brücke mitten in den Strom hinab geschleudert wurde, wo sie in den Untiefen des Wassers zwischen den Klippen augenblicklich verschwand! Händeringend und verzweiflungsvoll standen die Anwesenden auf der Brücke, und starrten das Wasser an. Rettung war keine möglich; der Versuch hätte das Leben gekostet, und wäre ohne Erfolg geblieben. Vierzig Minuten später lag die Entseelte, eine Viertelmeile unterhalb der Rocchettabrücke, auf dem linken Ufer des Noce. Ein schauderhaftes Bild! Den durch das Anstoßen an den Felsen verstümmelten Leichnam kleidete noch der unversehrt gebliebene Brautschmuck. Der unglückliche Witwer wurde am Abende des verhängnißvollen Tages in den Wäldern, wie ein Wahnsinniger herum irrend, gefunden. — Eine große Menge Volk versammelte sich um das Grab der verewlichten Jungfrau, ihr den ewigen Frieden erflehend, während der würdige Seelsorger passende, ernste Worte sprach, die in allen Herzen die tiefste Rührung zurück ließen.

S . . . . . i.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 23. August 1834. 34.

Vier und zwanzigster Jahrgang.

Geschichtliche Tagserinnerungen für Kärnten.

Am 24. August (1497) stiftete Hanns Goder zu Glanhofen, einer der angesehensten Bürger von Klagenfurt, mit seiner Gattin Margareth von Silberberg, einen Priester zur Nothhelferkapelle in der St. Egiden Pfarrkirche zu Klagenfurt. — Am 25. A. (1775) wurde Franz Xaver Altgraf von Salm, nachheriger Fürstbischof von Gurk und Kardinal, in seinem 26. Lebensjahre vom Pabste Pius VI. in Rom zum Priester geweiht, und überließ dadurch seinen Bruder Karl das Recht der Erstgeburt. — Am 26. A. (1536) wurde zwischen den Landständen Kärntens und dem Erzbischofe Mathias zu Salzburg ein Vergleich abgeschlossen, daß in Zukunft nicht mehr der Erzbischof selbst, sondern nur der Vicedom zu Friesach statt desselben vor dem Landrechte belangt werden könne. — Am 27. A. (1536) kam zwischen dem nämlichen Partheien ein Vergleich in Betreff des Mauthaufschlages zu Gmünd zu Stande. — Am 28. A. (1819) besuchte der Kronprinz Erzherzog Ferdinand, Bleiberg, und besichtigte den dortigen Bergbau. — Am 29. A. (1395) starb Herzog Albrecht von Oesterreich, mit dem Zopfe zugenannt, zu Lavenburg. Ihm folgte Wilhelm der Freundliche in der Regierung Kärntens. — Am 30. A. (1813) nahmen die Oesterreicher unter Obrist Baumgarten den nach Krainburg führenden Kankerpaß. — Am 31. A. (1519) verehrte Hanns von Preßing die von der Landschaft zum Bau der Burg zu Klagenfurt empfangenen 800 Pfund Pfennige.

I.

Mahnungs-Worte.

Sonett.

Des höchsten Horts so unbegränztes Walten
Vermag der Mensch im Weltenbau zu schauen;
Es schirmt der Himmel aller Länder Gauen,
Ich staune, bete an das hehre Schalten!

Du sollst, o Mensch! im Glauben nie erkalten —
O mühe Dich auf deinen Gott zu bauen!
Die Pflichten üb', mit sicherem Vertrauen
Vermagst Du so die Hoffnung zu erhalten:

„Es muß ein Höchster alle Wesen schirmen,
„Die mächtig steh'n in aller Zeiten Stürmen,
„Der Tugend Freunde wird er einstens lohnen;

„Der Unschuld beut der Ewige die Kronen!"
Die Bösen mögen ihren Gräuelu fröhnen,
Sie schaden nicht der Wahrheit treuen Söhnen.

Wien. Joh. B. Hell.

II.

Das Blutharnen und Blutmelken

der Hausthiere, mit besonderer Berücksichtigung der Gemeinde Steinbüchl des Bezirkes Kraigg und Nußberg im Klagenfurter-Kreise *).

Von Dr. Julius Edlen v. Best, Mitgliede der k. k. Gesellschaft für Landwirthschaft und Industrie für Kärnten.

Das Blutharnen, Blutstellen, Rothharnen, rothes Wasser, Maiseuche, Windebruch, Trüben, welches besonders häufig in der Gemeinde Steinbüchl nahe bei St. Veit tödtlich und durch bleibende klimatische und andere Außenverhältnisse an sie gebunden erscheint, ist eine Krankheit der Hausthiere, welche dort unter dem Namen »Trüben« bekannt ist, und welche sich durch den Abgang eines mehr oder weniger rothen, auch ganz blutigen, manchmal selbst klaren, wasserhellen, kleine Blutklümpchen enthaltenden Urin (Wasser) ausspricht. Das Blutmelken, rothe Milch, blutige Milch, ist häufig mit dem Blutharnen in Verbindung, und gibt sich dadurch zu erkennen, daß beim Melken statt reiner Milch, geröthete oder ganz rothe sich ergießt, und ist im Allgemeinen wie das Blutharnen zu beurtheilen.

a) Nähere Bestimmung der Krankheit.

Beim Entstehen der Krankheit sind die Thiere häufig nicht auffallend krank, fressen und saufen

*) Ein ausführlicher Bericht wurde der hierländigen k. k. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues und der Industrie übergeben.

Digitized by Google

mit Appetit, doch nach und nach wird das Thier traurig, steht oder liegt fast immer, frißt oder wiederkauet wenig, manchmal auch gar nicht, säuft viel; das Herz schlägt schnell und stark; mit den Hinterfüßen gehen sie steif, schleppend und schwankend; der Hodensack ist hinaufgezogen; die Milch verliert sich nach vorgegangener Spannung des Euters bei den Kühen; Ohren, Hörner und Füße sind gewöhnlich kalt, die Nierengegend aber manchmal ungewöhnlich warm, verträgt nicht den leisesten Druck; sie haben ein glanzloses gesträubtes Haar. Beim Misten stöhnen die Thiere leise, doch sind sie meistens verstopft. Der Abgang des Urins ist im Anfange der Krankheit schmerzlos, in der weiteren Entwicklung derselben aber äußerst schmerzhaft und der Urin wird nur tropfenweise unter Stöhnen abgesetzt.

b) Vorhersagung.

Dauert die Krankheit erst kurze Zeit, und ist die Ursache derselben nicht bedeutend und zu heben, so erfolgt die Genesung bald von selbst.

Ist der Harn nur geröthet, so ist es nicht so schlimm, als wenn er blutigroth abgeht.

Ist eine äußere Beschädigung Schuld daran, so hängt die Genesung von dem Grade derselben ab, ob durch jene Entzündung und Eiterung der Nieren entsteht, oder nicht, in welchem ersteren Falle Leibesverstopfung, heftiges Fieber und gewöhnlich der Tod eintritt.

Wenig Mistentleerung mit untermengtem Blute ist ein schlechtes Zeichen.

Manchmal ist das Blutharnen mit typhösem Fieber in Verbindung, und dann Symptom der Waldkrankheit oder des Rückenblutes, und erhält durch diese seine Vorhersage.

Liegt der Harnfluß dem Blutharnen zum Grunde, so lehrt die Erfahrung, daß Rinder diese Krankheit leichter überstehen, als Pferde oder Schafe.

Durchfall ist in der Regel ein günstiges Zeichen.

c) Dauer der Krankheit.

Die Krankheit ist in der Regel langwierig, kann durch Monate dauern, ehe sie tödtlich wird, und in solchen Fällen magert das Thier bei gutbestehender Freßlust ungeheuer ab. In der Regel leidet nur erwachsenes Vieh, zumal und insbesonders Kühe, aber auch Ziegen, Schweine, Ochsen und Bullen, seltener Pferde daran.

d) Ursachen des Blutharnens.

Das Blutharnen entsteht aus verschiedenen Ursachen, und bedingt diesem zu Folge verschiedene Behandlung und verschiedenen Ausgang. Am häufigsten erzeugt der Genuß einiger Futterarten, besonders scharfer Pflanzen, als des Ranunkels, gemeinhin Hahnenkamms, der Wolfsmilch, des Bertram, dann im Frühjahr nach dem Fressen des jungen Laubes der Eichen, der harzigen Erleu (vorzüglich Zwergerlen) und Fichtensprossen (besonders bei Kühen), dann der Zweige des Eibenbaumes, des jungen Erdbeerkrautes, des Weißdorns, des wilden Rosmarins, der Waldrebe, der Zeitlose, des Kanunkrautes, dann sauerer schilfiger Gräser, ferner nach dem Genuße scharfer Insecten, der Maikäfer, der spanischen Fliegen, die dem Futter zufällig oder absichtlich oft aus Bosheit beigemengt werden; durch das Auftreiben der Thiere auf schlechte moorige Weiden, durch das Saufen aus Moorpfützen, durch Mangel an gutem Futter bei großer Hitze im Sommer, durch das Treiben der Thiere von guten Weiden auf schlechte, von hohen auf niedere, die sie nicht gewohnt sind, in Holzschläge; durch das Weiden an Hecken und Rainen der Weinberge, besonders im Frühjahr; durch Erkältung, sey es durch Luftwechsel oder durch Treiben durch sehr kaltes Wasser bei erhitztem Leibe, durch Schläge auf die Nierengegend und die äußeren Geschlechtstheile, dann durch deren Verletzung. Bei Pferden erregt schlecht eingeerntetes Futter diese Krankheit; doch erscheint selbe vielleicht nie nach dem Genuße scharfer Insecten. Man bemerkt bei ihnen Blutharnen als Zeichen des Nieren- und Blasensteines, und in seltenen Fällen des Starrkrampfes.

Harnfluß hat seinen Grund auch in ungewohnten, geschwefelten, zu salzigen Getränken, zu schwerer Arbeit. Das Blutmelken entsteht aus ähnlichen Ursachen, dann vorzüglich durch Herumspringen und Erhitzen auf Weiden, plumpes Melken.

In der Gemeinde Steinbüchl liegt der Grund des Blutharnens vorzüglich in der schattigen Lage der Wiesen und Weiden, welche dort fast größtentheils mit dem Hahnenkamm, dem Schwarz-Erlengesträuch (dort Matschet genannt) bewachsen, und fast durchgehends in den niedrigen Gegenden moorig und sumpfig sind, schlechtes Trinkwasser enthalten, endlich in der dort häufigen Abkühlung.

e) Behandlung dieser Krankheit.

Zuerst ist die Ursache dieser Krankheit zu heben. Man meide daher moorige Weideplätze, Sümpfe, nasse Waldwiesen und Gebüsche, Hecken, Gesträuche, in denen viel Insekten leben, sorge für gutes Futter, und reiche den Thieren, welche noch unbedeutend krank sind, vor dem Austreiben im Sommer ein gutes frisches Morgenfutter, im Winter aber Kohl, Rüben, Möhren. Trockenes Futter gebe man nie. Den kranken Thieren reiche man schleimige erweichende Mittel in Eingüssen und Klistieren, z. B. mache man Absüde von Lein- und Hanfsamen, Schwarzwurzel, Ebisch, Mehltränke mit Weinstein zu vier Loth, Glauberſalz zu vier bis sechs Loth, Salpeter ein Loth im Tage, und reibe die Thiere mit Strohwischen. Reichen die Mittel nicht hin, entwickelt sich im Gegentheile ein heftiges Fieber, sind die Zufälle einer Nieren-Entzündung dabei, geht durchsichtiger mit Blut gefärbter Urin ab, so nehme man dem Hornvieh eine halbe Maß Blut aus der Halsader und mache folgenden Einguß: eine halbe Maß Leinsamen-Abkochung, zwei Loth Salpeter, und gebe das zwei bis drei Mal im Tage. Hilft das nicht, so gebe man ein Quentchen Eisenvitriol aufgelöst in einem Seidl Leinsamen-Abkochung, und gebe täglich zwei solche Portionen. Genügen diese Mittel nicht, und setzen die Thiere keinen Mist ab, so gebe man drei bis vier Klistiere: Leinsamen-Abkochung mit drei bis vier Loth Kochsalz und einem halben Lothe Seife.

Ist leichte Reizung oder Entzündung der Nieren bei Schafen der Grund des Blutharnens, so nehme

Digitized by Google

man ihnen sechs bis acht Loth Blut, gebe eine Leinsamen-Abkochung von einem Seidl mit einem halben Loth Salpeter, zwei Loth Glauberſalz auf dreimal im Tage. — Iſt das Blutharnen Erſcheinung eines typhöſen Fiebers, ſo gebe man dem großen Stallvieh, Engel-, Baldrian- (ſo gemeinhin Faldrian) Wurzel-Pulver, zwei Loth von jedem, Kampfer ein Loth alle 12 bis 18 Stunden, reibe in die Nierengegend Lorbeer- und Terpentinöl von jedem zwei Loth mit einem halben Loth ſpaniſchen Fliegen-Pulver.

Wird die Krankheit ſehr langwierig, nimmt aber das Fieber und die Entzündung ab, ſo gebe man ein Quentchen Bleizucker in Milch aufgelöst, täglich dreimal durch drei Tage. Liegt der Krankheit Schwäche der Harnwege zum Grunde, welches man vorzüglich durch das Nicht-Vorhandenſeyn der entzündlichen Erſcheinungen mit Fieber, manchmal waſſerhellen oder doch wenig gefärbten mit vielen untermiſchten Blutklümpchen oder Fäden gemengten Urin erkennt, ſo iſt es am beſten, wenn man den großen Stallthieren eine Abkochung von vier bis fünf Loth Eichen- Weidenrinde oder Tormentillwurzel (Ruhrwurzel) reichet. Schafen und Schweinen genügt ein Drittel davon. Dieſen letzteren ſcheint aber vorzüglich eine Auflöſung von zehn bis zwanzig Gran Eiſen-Vitriol in einem halben Seidl Waſſer den Tag über gut zu thun, und iſt die Krankheit gehoben, ſo gibt man ihnen Kleienwaſſer zum Trinken und reicht friſches und ſaftiges Futter.

Iſt am Bluthamen der Pferde Faulfieber Schuld, ſo behandle man dieſes und gebe folgenden Einſtrich: Wohlverleih-Blumen, Eichenrinde, Kalmuspulver von jedem acht Loth, Kampfer, ſtinkenden Aſſand, Hirſchhorngeiſt von jedem ein Loth, Mehl und Waſſer ſo viel nöthig iſt, um einen Einſtrich zu bereiten. Davon werden drei bis viermal im Tage zwei bis drei Spachtel voll eingeſtrichen. Entſtand das Bluthamen durch den Genuß der angegebenen giftigen Kräuter, ſo gebe man alle Viertel Stunde ein Glas ſchwachen Eſſig durch zwei bis drei Stunden; bei anderen giftigen Stoffen aber alle halbe Stunde ein halbes Pfund Oel bis Beſſerung eintritt, nach dem Genuße kauſtiſcher Inſecten, großen Hautthieren ein bis zwei Quentchen Kampfer mit Eidotter oder mildem Oel abgerührt. Iſt das Bluthamen lange andauernd und ſonſt keine Krankheits-Erſcheinung zu bemerken, ſo gebe man binnen zwei Tagen folgenden Einſtrich: Alaun zwei Loth, Eichenrinde, Kalmuswurzelpulver von jedem acht Loth, Mehl und Waſſer ſo viel nothwendig iſt, um die Latwerge zu machen. In der Nieren-Gegend mache man folgende Einreibung: von Salmiak-Geiſt zwei Loth, Terpentinöl, Kampfergeiſt von jedem ſechs Loth, und im äußerſten Falle ziehe man zwei Haarſeile in der Nierengegend. Beim Harnfluß ohne Fieber gebe man Enzian, Tormentill-Wurzel-Pulver von jedem fünf Loth, Honig ſo viel zu einem Einſtreiche nöthig iſt, und gebe dann zwei Mal des Tags zwei große Löffel voll; kleineren Thieren genügt Einer oder auch folgender Einguß: Eichenrinde, Tormentillwurzel, von jedem vier Loth, koche es eine halbe Stunde lang mit Waſſer auf den Reſt von zwei einhalb Seidl, ſeihe es ab, gebe acht Loth guten, rothen Wein dazu und reiche großen Thieren dieſe Portion in drei Abtheilungen den Tag über. Kleineren Thieren genügt auch die Hälfte. Als Klyſtier kan man das Ganze nehmen. Iſt Fieber zugegen, ſo behandle man die Thiere entzündungswidrig, wie beim Bluthamen leichten Grades durch Reizung veranlaßt.

Beim Blutmelken laſſe man die Thiere nur wenig gehen, gebe ſchleimige, ölige, gelind ſalzige Tränke und mache auf den Euter laue Bähungen, melke ſanft und behutſam alle drei bis vier Stunden.

In der Gemeinde Steinbüchl werden folgende Mittel gewöhnlich in Anwendung gebracht: Man gibt den großen kranken Stallthieren zwei bis drei lebende Forellen, oder drei Biſſen (kleine Knödl) aus Mohnſamen mit Terpentinöhl (dort Löret genannt); einige geben Schießpulver und höchſt ſelten macht man einen Aderlaß, räumt aber durchgehens den Miſt mit den Händen aus dem Maſtdarm.

Das erſte Mittel iſt zwar nicht unbedingt ſchädlich, doch iſt deſſen Nützlichkeit durch die Erfahrung nicht beſtätigt und es iſt klüger, ſich an das Mittel zu halten, welches die Erfahrung als paſſend und heilbringend erklärt. Die Biſſen aber ſind ſchädlich und ganz verwerflich, weil dort das Bluthamen höchſt ſelten durch Schwäche in den Harnorgarnen erzeugt werden dürfte, welche vielleicht allein dieſe Biſſen bedingen könnte.

Das Schießpulver kann in leicht entzündlichen Fällen gute Wirkungen hervorbringen, allein es iſt viel theuerer als Tränke von Leinſamen-Abkochung mit Salpeter und Glauberſalz und weniger ſicher in der Wirkung, beſonders wenn die Wirkung des Tranks durch Klyſtiere unterſtützt wird.

In welchen Fällen Aderläße nützlich ſind, wurde ſchon erörtert.

Das Ausräumen des Maſtdarms, gewöhnlich Räumen genannt, iſt aber ein Verfahren, welches nicht nur allein nicht helfen, ſondern die ſchlimmſten Folgen nach ſich ziehen muß, denn der Maſtdarm iſt in einem mehr oder weniger gereizten Zuſtande und das Einſchieben der Hand in den Maſtdarm, der voll Miſt, daher verſtopft iſt, kann ja nur die Schmerzen des ohnehin leidenden Thieres und die Entzündung vermehren. Es iſt daher das Räumen unbedingt zu unterlaſſen, und ſtatt dem ſind öfters Klyſtiere nach oben angegebenen Formeln in Anwendung zu bringen. Um ein Klyſtier zu geben, braucht man keine Klyſtier-Spritzen, denn manche ſagen, daß ihnen die nöthigen Inſtrumente fehlen, um ſolche kleine Operationen vorzunehmen, ſondern man ſchneidet ſich einen etwa Daumen dicken und ſechs Zoll langen Hollunder-Aſt, glättet ihn von außen, ſtößt das Mark rein aus, und bindet hinten eine Ochſen-Blaſe mit der Klyſtier-Flüſſigkeit gefüllt an, ſchiebt das mit einem Fett beſtrichene vordere Ende der Röhre in den Maſtdarm, drückt die Blaſe aus, welche ſich in den Maſtdarm entleert, und ſo wird jede Klyſtier-Sprize erſetzt.

Digitized by Google

III.

Beziehung des Barometerstandes auf die Temperatur 0.

Sorgfältigen Untersuchungen nach ändert das Quecksilber den Raum v, den es bei der Temperatur des schmelzenden Eises ($0^{n}R = 0^{o}C$) besetzt, für jeden Reaumur'schen Grad von — 20 bis zu 80 um $v : 4440$, für n^{o} also um $vn : 4440$; die 336 Linien lange Quecksilbersäule der Temperatur o ist dem nach bei der Temperatur $26\,{}^{3}/_{4}$ R. 338 Linien lang; allgemein ist obiger Thatsache gemäß $a = A + An : 4440$, also $A = 4440\,a : (4440 + n)$, wenn a die der Temperatur n^{o} Reaumur zugehörige Länge einer Quecksilbersäule gilt, die bei der Temperatur o die Länge A hat. Die bei der Temperatur n beobachtete Barometerhöhe fordert also, um auf o bezogen zu werden, die Aenderung $— a : (4440 + n)$. Statt dieser so leicht abzuleitenden Correction fand ich bisher in jedem Lehrbuche dieses Gegenstandes die falsche — $a : 4440$. Da nun auch die hiernach berechneten Hülftafeln fehlerhaft sind und bloß beiläufige Kenntniß der Barometerhöhe manche schöne Beistung der scharfen gänzlich versaget: so glaube ich, die folgende Hülftafel werde den Freunden brauchbarer Barometerbeobachtungen willkommen seyn.

Hülftafel zur Beziehung des Barometerstandes auf die Temperatur o° Reaumur.

°n	Besserung	°n	Besserung	°n	Besserung	°n	Besserung	°n	Besserung	°n	Besserung
°1	0000225	5·1	0011473	10·1	0022896	15·1	0033894	20·1	0045066	25·1	0056214
·2	0450	5·2	11698	10·2	22920	15·2	34117	20·2	45289	25·2	56436
·3	0676	5·3	11923	10·3	23145	15·3	34341	20·3	45513	25·3	56659
·4	0901	5·4	12147	10·4	23369	15·4	34565	20·4	45736	25·4	56882
·5	1126	5·5	12372	10·5	23593	15·5	34788	20·5	45959	25·5	57104
·6	1351	5·6	12596	10·6	23817	15·6	35012	20·6	46182	25·6	57327
·7	1576	5·7	12821	10·7	24041	15·7	35236	20·7	46406	25·7	57550
·8	1801	5·8	13046	10·8	24266	15·8	35459	20·8	46629	25·8	57773
·9	2027	5·9	13271	10·9	24489	15·9	35683	20·9	46852	25·9	57995
1	2252	6	13495	11	24714	16	35907	21	47075	26	58218
1·1	2477	6·1	13720	11·1	24938	16·1	36130	21·1	47298	26·1	58440
1·2	2702	6·2	13944	11·2	25162	16·2	36354	21·2	47521	26·2	58663
1·3	2927	6·3	14169	11·3	25384	16·3	36577	21·3	47744	26·3	58885
1·4	3152	6·4	14394	11·4	25610	16·4	36801	21·4	47966	26·4	59108
1·5	3377	6·5	14618	11·5	25834	16·5	37025	21·5	48189	26·5	59331
1·6	3602	6·6	14843	11·6	26058	16·6	37248	21·6	48412	26·6	59553
1·7	3827	6·7	15067	11·7	26283	16·7	37472	21·7	48635	26·7	59776
1·8	4052	6·8	15291	11·8	26506	16·8	37695	21·8	48858	26·8	59998
1·9	4277	6·9	15516	11·9	26730	16·9	37919	21·9	49081	26·9	60221
2	4502	7	15741	12	26954	17	38142	22	49305	27	60443
2·1	4727	7·1	15965	12·1	27178	17·1	38366	22·1	49528	27·1	60666
2·2	4952	7·2	16190	12·2	27402	17·2	38589	22·2	49751	27·2	60888
2·3	5177	7·3	16414	12·3	27626	17·3	38813	22·3	49974	27·3	61111
2·4	5402	7·4	16639	12·4	27850	17·4	39036	22·4	50197	27·4	61333
2·5	5627	7·5	16863	12·5	28074	17·5	39260	22·5	50420	27·5	61556
2·6	5852	7·6	17088	12·6	28298	17·6	39483	22·6	50643	27·6	61778
2·7	6077	7·7	17312	12·7	28522	17·7	39707	22·7	50866	27·7	62001
2·8	6302	7·8	17537	12·8	28746	17·8	39930	22·8	51089	27·8	62223
2·9	6527	7·9	17761	12·9	28970	17·9	40154	22·9	51312	27·9	62446
3	6752	8	17986	13	29194	18	40377	23	51535	28	62668
3·1	6977	8·1	18210	13·1	29418	18·1	40600	23·1	51758	28·1	62890
3·2	7202	8·2	18434	13·2	29642	18·2	40824	23·2	51981	28·2	63113
3·3	7427	8·3	18659	13·3	29865	18·3	41047	23·3	52204	28·3	63335
3·4	7652	8·4	18883	13·4	30089	18·4	41270	23·4	52426	28·4	63557
3·5	7877	8·5	19108	13·5	30313	18·5	41494	23·5	52649	28·5	63780
3·6	8102	8·6	19332	13·6	30537	18·6	41717	23·6	52872	28·6	64002
3·7	8326	8·7	19556	13·7	30761	18·7	41940	23·7	53095	28·7	64225
3·8	8551	8·8	19781	13·8	30985	18·8	42164	23·8	53318	28·8	64447
3·9	8776	8·9	20005	13·9	31209	18·9	42387	23·9	53541	28·9	64669
4	9001	9	20229	14	31432	19	42610	24	53763	29	64891
4·1	9226	9·1	20454	14·1	31656	19·1	42834	24·1	53986	29·1	65114
4·2	9451	9·2	20678	14·2	31880	19·2	43057	24·2	54209	29·2	65336
4·3	9675	9·3	20902	14·3	32104	19·3	43280	24·3	54432	29·3	65558
4·4	9900	9·4	21126	14·4	32328	19·4	43504	24·4	54655	29·4	65781
4·5	10125	9·5	21351	14·5	32551	19·5	43727	24·5	54877	29·5	66004
4·6	10350	9·6	21574	14·6	32775	19·6	43950	24·6	55100	29·6	66226
4·7	10574	9·7	21799	14·7	32997	19·7	44173	24·7	55323	29·7	66447
4·8	10799	9·8	22023	14·8	33203	19·8	44397	24·8	55546	29·8	66670
4·9	11024	9·9	22247	14·9	33446	19·9	44620	24·9	55768	29·9	66892
5	11249	10	22472	15	33670	20	44843	25	55991	30	67114

Die bei der Temperatur 20° R = 25°C 28 Zoll betragende Quecksilberhöhe gibt auf die Temperatur o bezogen: $28 — 28 \times 0044843 = 28 — 1255604 = 27{\cdot}8744396$ Zoll. Die bei — 20° R 28 Zoll betragende gibt auf o bezogen $28{\cdot}1255604$ Zoll.

Prof. Spach.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 30. August 1834. 35.

Vier und zwanzigster Jahrgang.

Geschichtliche Tagserinnerungen für Kärnten.

Am 2. **September** (1608) war ein grosses Freischießen in Klagenfurt. Christoph von Mettnitz gewann das Best mit 100 Dukaten. — Am 2. S. (1660) empfing Kaiser Leopold I. die Huldigung in Kärnten; leistete jedoch weder den gewöhnlichen Eid, noch unterzog er sich der alten Gewohnheit, sondern sicherte den Landständen bei seiner Anrede mündlich Schadloshaltung zu. — Am 3. S. (1632) geschah die feierliche Huldigung der bambergischen Herrschaften in Kärnten, zu Feldkirchen, bei Gelegenheit der Anwesenheit Johann Georgs Bischofs von Bamberg. Die Wenden schwuren in ihrer Sprache, die Männer mit aufgehobenen drei Fingern, die Frauen mit Auflegung der rechten Hand auf die Brust, die Knappen auf bergmännische Weise mit erhobener rechter Faust. — Am 4. S. (1351) ernannte Ulrich von Walsee, Landeshauptmann in Steier, über eine Forderung von 1800 fl. des Juden Merkel zu Friesach an das Bisthum Bamberg. — Am 5. (1660) verließ Kaiser Leopold I. Kärnten nach einem achttägigen Aufenthalte, und reiste über den Loibl nach Krain. — Am 6. S. (1813) wurde der am 30. August bei Kulm über Vandamme erfochtene Rettungssieg zu Klagenfurt durch ein Tedeum gefeiert.

I.

Zum Abschiede.

Mit Blumen. An Fr. J. M.

Begibt der theure Freund sich auf die Reise,
So reichet man ihm Blumen zum Geschenke,
Daß etwas Freud' der Trennung Leid beschränke,
Daß ihn der Freunde Wunsch noch lang' umkreise —

Der Wunsch, daß blumig sey des Weg's Geleise,
Daß Freud' und Glück des Wand'rers Schritte lenke,
Daß er der Fernen ferne noch gedenke,
Daß er geliebt zu seyn auch fern beweise.

Du ziehst zwar heim zum süßen Vaterlande,
Wohin sich Deines Herzens Blicke wenden.
Doch mancher zog, zerreißend alle Bande,

Und weilt, und keine Botschaft kann er senden.
Du kommst, und Hand und Mund gibst Du zum Pfande,
Doch unsere Zukunft liegt in Gottes Händen.

— 11 —

II.

Kunstanzeige für Kärnten.

Die Redaktion der »Carinthia«, die es sich stets zur Pflicht machte, Alles zu besprechen, was Kärnten betrifft, und alles Gute, das Land Ehrende nach Kräften zu befördern, freut sich, alle biedern Kärntner, denen, wie überhaupt jedem Bewohner eines Gebirgslandes, der Ort, wo seine Wiege stand, heilig ist, auf ein Unternehmen aufmerksam zu machen, das eben so lobenswerth als jeder Theilnahme würdig ist.

Seit Valvasor's »Topographie von Kärnten« mit 223 in Kupfer gestochenen Abbildungen (Nürnberg 1688), und dann einigen im Anfange dieses Jahrhunderts in Wien von Stöckl herausgekommenen colorirten Umrissen der Städte, Märkte, mehrerer Schlösser und Stifter ꝛc. unsers Landes war uns, außer Alt's neuem recht brav lithographirten Blatte von Heiligen Blut mit dem Großglockner nichts Bemerkenswerthes in diesem Fache bekannt.

Nun tritt der akademische Maler, Herr Joseph Wagner, der sich einige Zeit im Lavantthale aufhielt, und von diesem Paradiese Kärntens, wie es genannt zu werden verdient, angezogen, dasselbe nach allen Richtungen mehrfach durchwanderte und sich dabei gelungene Zeichnungen der einzelnen Theile desselben verfertigte, mit in Rede stehendem rühmenswerthen Unternehmen auf.

Es möge hier die Ankündigung stehen, wie selbe am Umschlage der ersten Lieferung abgedruckt ist, da selbe den umständlichen Plan enthält.

»Im lithographischen Institute in Wien ist erschienen:

Das Lavantthal in Kärnten,

malerisch dargestellt in einer Reihe von dreißig Ansichten. Nach der Natur gezeichnet, lithographirt und herausgegeben von Joseph Wagner.

Das ganze Werk umfaßt, außer den Städten: St. Leonhard, Wolfsberg und St. Andrä, alle Schlösser, Ruinen und Fabriksgebäude, welche in der Ausdehnung des Lavantthales, vom Ursprung der Lavant aus dem See gleiches Namens, bis zu ihrer Mündung in die Drau, verbreitet liegen, und zerfällt bei der Herausgabe in drei Abtheilungen folgenden Inhalts:

Digitized by Google

Erste Abtheilung.	Zweite Abtheilung.	Dritte Abtheilung.
1. Der Lavant-See.	11. Frantschach.	21. Stadt St. Andrä.
2. Reichenfels.	12. Sensenhammer zu Wolfsberg.	22. Bisch. Residenz zu St. Andrä.
3. Lichtengraben.	13. Schloß Wolfsberg.	23. Groß- und Klein-Winklern.
4. Eisenhammer zu St. Leonhard.	14. Stadt Wolfsberg.	24. Reideben.
5. Stadt St. Leonhard.	15. Kirchbüchl.	25. Hartneidstein.
6. Wiesenau.	16. Schmelzhofen.	26. Alt-Kollnitz.
7. Preblau.	17. St. Michael.	27. Stein.
8. Twimberg.	18. Thürn.	28. St. Paul.
9. Waldenstein.	19. Reißberg.	29. Rabenstein.
10. St. Gertraud.	20. Kollegg.	30. Lavamünd.

Jede Lieferung besteht aus 10 Blättern, jedoch außer der hier angeführten Ordnung, und kostet Fünf Gulden Conv. Münze. Die erste Lieferung ist bereits erschienen. Die zweite erscheint Ende November d. J., und die dritte Anfangs März 1835.

Mit der letzten Lieferung wird zugleich der vom Herrn Dr. Karl man Tangl, Professor der Aesthetik und klassischen Literatur zu Lemberg, verfaßte und auf historischen Quellen beruhende, Text als Erklärung, so wie auch eine topographische Karte des Lavanthales, welche die genaue Angabe der örtlichen Verhältnisse zum Zwecke hat, ausgegeben.

Aus dieser Ankündigung erhellt, daß hier etwas Ganzes und Umfassendes zu liefern versprochen wird; und die uns vorliegende erste Lieferung, welche den Lavantsee, die Stadt St. Leonhard, Preblau, Twimberg, das Schloß Wolfsberg, Reißberg, Reideben, Hartneidstein, das Stift St. Paul und Rabenstein enthält, zeigt von dem glücklichen Gesichtspunkte der Aufnahme, der richtigen Zeichnung und besonders des Fleißes in der Ausführung, so zwar, daß in der Landschaft bisher nicht viel Gelungeneres die Lithographie in Oesterreich aufzuweisen hat. Die Zeichnungen sind 10 Zoll breit und etwas über 7 Zoll hoch und auf schönem Schweizer-Velin rein und sorgsam abgedruckt, würden daher auch im Rahmen und unter Glas eine schöne Zimmerverzierung abgeben.

Der Verleger dieser Blätter, Herr Ferdinand Edler von Kleinmayr, hat die Bestellungen für Kärnten übernommen, wo bereits die erste Lieferung, als Beleg des Obengesagten, eingesehen werden kann, und zu haben ist.

Möge dieß Unternehmen jene Theilnahme gewinnen, die es verdient, so dürfte der schon lange gehegte Wunsch, vom ganzen Kärnten gleiche Abbildungen zu erhalten, auch in Erfüllung gehen, und vielleicht denselben Künstler, der uns dieß so freundlich und für unser Land ehrend dargeboten, zu einer noch vollkommeneren Fortsetzung aufmuntern. Wir hoffen für dieß Unternehmen nicht vergebens gesprochen zu haben, denn der Kärntner liebt sein Vaterland, und ehrt und lohnt diejenigen, welche zum Ruhm und zur Ehre unseres Heimathlandes ihre Kunst und Kräfte widmen.

S. M. M.

III.

Hauptmann Hermann's Heldentod

bei Vertheidigung des Blockhauses am Predil im Jahre 1809 *).

Wo dort zwischen waldigen Bergeshöh'n
Die schäumende Fella erbrauset,
Wo wolkenhoch Felsen auf Felsen steh'n,
Und schaurige Stürme die Klippen umweh'n,
Wo Aar- und Geierbrut hauset;

Da schaut von des Berges bemoostem Rand,
Gering nur von Holz aufgezimmert,
Gar trotzig ein Blockhaus hernieder in's Land,
Vor welchem manch Tapf'rer den Todesschlaf fand —
Jetzt liegt es seit Jahren zertrümmert.

Und d'rinnen, entflammt von Spartischem Muth,
Weilt ruhig ein Häuflein Sylviner;
Zu opfern gilt es ihr Heldenblut,
Denn ringsher nahen mit Tigerwuth
Die Schaaren der corsischen Diener.

Und zu den Getreuen der Hauptmann spricht,
Held Hermann, mit kräftigen Worten:
„Wohl zittert vor'm Tode der feige Wicht,
„Doch tapfere Streiter, die fürchten sich nicht,
„Ihr Lohn blüht an schöneren Orten.

„D'rum muthig, Cameraden, nicht kleinlich verzagt!
„Nach blutigem Kampfe und Morden
„Der Freiheit hold schimmernder Morgen tagt;
„D'rum männlich gestritten, das Leben gewagt,
„Zum Schrecken der fränkischen Horden!"

Und jubelnd vernimmt es das ganze Corps;
Begeistert von hehrem Erglühen
Schwört freudig zum Lenker der Schlachten empor
Die Schaar, die den ruhmvollsten Tod sich erkor.
Eh' kämpfend zu fallen als fliehen.

*) Aus der „Abendzeitung" vom 20. Juli l. J.

Digitized by Google

Heran stürmt des Corsen vernichtende Macht,
Verderben sprühende Blitze
Durchzucken des Pulverdampf's schaurige Nacht,
Und wild sind die Geister der Hölle erwacht
Vom Donner der grausen Geschütze.

Doch ist nur vergebens ihr Stürmen und Dräu'n;
Schon thürmen sich Leichen auf Leichen,
Es woget der Tod durch die feindlichen Reih'n,
Die schnaubend nach Rache den Blutkampf erneu'n,
Und Hundert auf Hundert erbleichen.

Vom Hügel spricht Tod und Verderben herab;
An Klippen die Feinde zerschellen,
Und finden tief unten ein ruhmloses Grab;
Das Blut geußt in Bächen vom Berge herab
Und röthet des Thalstromes Wellen.

Doch weh! zu des Hauses hölzerner Wand
Fliegt türkisch verheerendes Feuer;
Und ringsumher lecket der gierige Brand,
Denn rettend erscheint keine helfende Hand,
Und nirgend ein hemmend Gemäuer.

Da stürzt aus des wankenden Hauses Thor,
Wie zündender Blitz aus Gewittern,
Held Hermann mit seinen Getreuen hervor;
Es dröhnet ihr Schlachtruf in's feindliche Ohr,
Daß blaß die Feigen erzittern.

Und mordend wühlet ihr rächender Stahl
Im Blute der fränkischen Knechte;
Doch alle erliegen der Uebermahl
Und ruh'n in Walhalla beim Siegesmahl
Bald aus von dem heißen Gefechte.

Da grünet die Tugend im Himmelsgewand,
Und Segen und Wohlfahrt erblühet,
Wo nie von dem Manne die Tapferkeit schwand,
Und Liebe zu Fürst und Vaterland
Den Busen des Volkes durchglühet.

Treumund.

IV.

Neueste Besteigung des Montblanc.

Die allgemeine Zeitung bringt folgendes Schreiben aus Savoyen vom 7. August, l. J.: »Seit 14 Tagen habe ich es immer verschoben, Ihnen von der letzten Besteigung des Montblanc zu schreiben, weil ich einer Bekanntmachung entgegensah, die uns die genauen Umstände dieser ziemlich geglückten Unternehmung geben sollte. Diese ist endlich erschienen, und Folgendes das wichtigste daraus. Cheual aus unsrer Provinz Faucigny und Viallet aus der Maurienne hatten schon vor geraumer Zeit den Plan zu dieser Besteigung gemacht und sich auf mancherlei Weise dazu vorbereitet, besonders zu Ertragung der dünnen Luft zum Einathmen, denn es war ihnen um nichts weniger zu thun, als oben eine Nacht zu kampiren, oder doch erst gegen Abend von der Calotte herabsteigend ganz in deren Nähe, etwa nach Saussure's Beispiel in einer Schneehöhle auf dem Dome du Gouté, zuzubringen, um dadurch zum Zweck ihrer Beobachtungen wenigstens 6 Stunden zu haben, also viel länger denn bisher geschehen. Sie hatten nur 6 Guides und gingen mit ihnen am 17. Juli voll Muth und Zuversicht um 7 Uhr des Morgens ab. Bis zu dem bekannten steilen Felsenplateau der grands mulets, das dem Montblanc-Bersteiger gewöhnlich als erstes Nachtlager dient, gelangten sie erst nach 10 Stunden, wiewol man diese Felsengruppe ganz genau und unfern in Chamounix sieht; sie fanden aber auf ihrem Wege furchtbare Stellen, zu deren Uebergang oder Vermeidung sie viel Zeit brauchten. Die grands mulets werden gewöhnlich zu 10,640 Fuß Höhe über der Meeresfläche angegeben und bisher gelangen ziemlich viel Reisende, unter andern auch Chateaubriand, um die Nacht da unter einem Zelt zuzubringen und den prachtvollen Niedergang der großen Lawinen zu hören, die sich an den steilen Wänden des Plateau's stäubend hinabstürzen. Das Wetter war sehr heiter und schön, die ganze Atmosphäre hatte schon hier einen wundervollen in der Tiefe ungekannten Glanz, der für den folgenden Tag das schönste Wetter versprach. Als die Sonne unterging, umzog sie sich mit einem breiten blutfarbigen Reif, und darum her kleine ganz silberhelle Wolken. Deutlich sah man die bläuliche Linie der langen Juramauer, Lausanne, Genf und einen großen Theil des Sees, in der Nähe waren die Reisenden von unzähligen, in Eis und Schnee glänzenden Felsennadeln, von der nahen und fernen Familie des alten Hausvaters umstanden. Die glänzende Klarheit der Luft verschwand nach und nach, und an ihre Stelle trat eine Dämmerung gleich den Nächten am Pol. Das Chamounix-Thal lag schon im tiefen Dunkel, als dieß Plateau noch wohl erleuchtet war und alle umliegenden Gegenstände ganz deutlich gesehen werden konnten; auch die Nacht war hier viel heller als im Thal. Es gingen viel Lawinen nieder. Mit der ersten Klarheit des folgenden Morgens brachen die Reisenden wieder auf und fanden auf ihrem Wege die gewöhnlichen Schwierigkeiten und Gefahren, an denen dieser zweite Theil des Wegs so reich ist. Auch sie durften keinen Ton von sich geben, damit nicht durch ein leichtes Luftzittern oben Stückchen Schnee losgerissen und im Falle bald zu Lawinen würden. So kamen sie mit vieler Mühe bis zu den rochers rouges und wurden auf diesem Punkte mit Fernröhren aus dem Salanches-Thal gesehen. Bisher war der Himmel ganz heiter gewesen, nun aber zeigten sich leichte Wolken, und da sie in diese gehüllt waren, so konnte man sie in Chamounix nicht mehr bemerken und ihrem Gang folgen. Gegen halb 1 Uhr kamen sie endlich an dem Gipfel des Montblanc oder auf seiner Calotte an. Hier aber wütheten so heftige Stürme, daß man sich sogleich

Digitized by Google

niederlegen mußte, um nicht umgerissen zu werden. Kaum konnte man 5 Minuten verweilen und von allen Versuchen, die man sich vorgenommen hatte, konnte kaum der Thermometerstand beobachtet werden, er zeigte 10° unter dem Gefrierpunkt. Eine Taube, die man in einem Korbe mit hinaufgenommen hatte, war in ihrer fast zweitägigen Gefangenschaft und durch Stoßen und Rütteln wie blind und betäubt worden; sie fühlte auch wohl den Sturm zu heftig und die Luft zum Fliegen zu dünn, denn wiewohl sie Junge in Chamounix hatte, wollte sie doch nicht fliegen. Auf alle andern Versuche mußte man verzichten und mit der Rückkehr eilen, denn der Sturm wurde mit jedem Augenblicke heftiger. In tiefem von der Sonne erweichten Schnee oft 2 Fuß tief watend oder auf ihm stehend und herabgleitend, ging nun die Reise abwärts. Nach 3 höchst ermüdenden Stunden kamen sie — da bei dem Sturm nicht mehr an ein Verweilen und Uebernachten in der Nähe der Calotte gedacht werden konnte — gegen halb 5 Uhr wieder bei den grands mulets an. Aber auch hier war ihres Bleibens nicht, denn es stürmte, regnete und hagelte so furchtbar, daß ein längeres Verweilen oder gar Uebernachten hier ganz unmöglich gewesen wäre. Es durfte auch nicht einmal mit Ausruhen ein Augenblick verloren werden, denn später hätte man sich in der zunehmenden Dunkelheit leicht verirren, die rechten Uebergangsstellen nicht mehr erkennen und so in Abgründe stürzen können. — Die ganz Ermüdeten mußten also schnell weiter. Unterwegs fuhren auf allen Seiten Blitze um sie herum und der Donner brüllte fürchterlich auf diesen Höhen. Der starke Regen löste eine Menge Eisblöcke ab, diese kamen ins Rutschen und schnitten den Reisenden oft den Weg ab, oder drohten sie zu erreichen und zu verschütten. Sie selbst glaubten nicht mit dem Leben aus dieser furchtbaren Lage entkommen zu können. Aber es gelang den Geängstigten doch gegen 11 Uhr in der Nacht die ersten Sennhütten zu erreichen, wo sie geschert die Nacht zubrachten und am folgenden Tage nach Chamounix zurückkamen. Hier war man ihrentwegen in großer Angst gewesen, denn es hatte auch da den ganzen Freitag (18.) hindurch ein Orkan gewüthet, wie man sich nicht erinnern kann, und Wasserhosen gingen an mehrere Stellen nieder. Besonders die Frauen und Kinder der Guides, welche den Tag und die Nacht in unsäglicher Angst zugebracht hatten, waren hoch erfreut und vergossen Freudenthränen, als sie ihre Männer und Väter heil und gesund wieder kommen sahen. Während in Chamounix und auch in den umliegenden Thälern ein so furchtbares Wetter und Sturm wüthete, war das Wettter auf dem nahen Genfersee ganz ruhig und heiter und trübte sich erst am 21. Juli.

V.

Zahlen-Räthsel.

Mit verschwiegenen End-Reimen.

4511 Löser, 15335 meine 5415,
45. 15335 sie auf echte 213,
Weil in der 3423 der 1234 oft 4213,
Wo stehn der Zahlen gange 45515.
Der mich erdacht 423, sieh, was 3423 5?
Gleich einem schnellen 154
3123 5x hinaus aus dem 3452351
Nach Hause in dem 3455.
Schreib 451 und, reibend sich das 4121
Nun 42115, 12345, bin gar 121.

A. H — sch.

Altes und Neues.

— Das Kunstblatt II Tiberino in Rom spricht in seiner 21. Numer (7. Juni d. J.) mit großem Lobe von einem Gemälde des österreich. Pensionärs Joseph Schönmann. „Indem er sich an die Muster der großen Maler hielt, entwickelte er doch einen eigenthümlichen Styl, heißt es dort. Die Verschiedenheit des Klimas, der Sitten, und vor allem der Gesichtsweise geben überhaupt den deutschen Bildern ein von den italienischen abweichendes Gepräge. Treue herzliche Einfalt sind an den Werken der Deutschen nicht zu verkennen. Daher gelingt ihrem Pinsel minder die Darstellung von Bandittenphysiognomien, von Verschlagenheit, oder jener Lebhaftigkeit des Gesichtsausdruckes, wie wir sie auf jedem Schritte in der Halbinsel antreffen: Schönmann malte die Madonna als liebende Mutter, das nackte ihr am Herzen eingeschlafene Kind, dessen Wange an der ihrigen liegt, an sich drückend, das schöne Köpfchen mit dem Schleier überdeckt, um seinen Schlaf vor jeder Störung möglichst zu sichern. In langem bis auf die Füße herabfallenden rothen Kleide mit blauem Mantel sitzt die heilige Mutter im Abendglanz auf einem Steine inmitten einer reizenden Gegend. Gestalt und Antlitz der Madonna hat in dieser Beleuchtung, in dieser Umgebung ein je ne sais quoi von Neuheit, das bei einem so oft behandelten Gegenstande um so mehr Würdigung verdient. Aus dem Bilde athmet eine so feierliche ländliche Ruhe, daß sich dieß poetische Gefühl dem Beschauer unwiderstehlich mittheilt. In der Ferne sieht man den heil. Joseph zu seiner Familie zurückkehren. Den Grund verdecken herrlich orientalische Sträuche und allerlei Gewächse; unter diesen macht eine Primel, vor dem Mantel der Madonna aufsprießend, mit ihrer weißen Blüthe und den Blättern auf dem Blau des Gewandes eine sehr glückliche Wirkung. Mit seinem Sinn ist das Poetische, das dem Auge Wohlgefällige in dem Gemälde zu einem schönen Ganzen geordnet. Diese Vorzüge der Composition und die Reinheit der Zeichnung, lassen gern übersehen, daß man hier und da Lebhaftigkeit und starkes Heraustreten des Colorites vermißt."

— Johannes Olivier sagt in seiner Beschreibung der Insel Ceylon unter Andern Folgendes: „Früher war die Insel durch ihren Perlenfang berühmt, der jetzt fast ganz verwahrlost wird. Es die Portugiesen dorthin kamen, geschahen die Nachsuchungen einmal in 20 bis 24 Jahren; sie verminderten aber diesen Zeitraum auf 10 Jahre, und die Holländer verpachteten den Fang auf das siebente Jahr. Die Engländer lassen jetzt alle 2 bis 3 Jahre fischen, und haben neuerdings Versuche mit der Taucherglocke angestellt. Je kürzere Zeit man verlaufen läßt, desto weniger liefert der Fang. Die Austern werden von Schaluppen eingesammelt und unerösnet an den Meistbietenden verkauft, wo es dann auf Glück ankömmt. — Der Honig ist in den Wäldern so im Ueberflusse vorhanden, daß die Einwohner ihre Speisen darin aufbewahren, statt sich hierzu des Salzes zu bedienen. — In den morastigen Wäldern findet man sehr große Schlangen, unter welchen die Pamboeadja vorzüglich Erwähnung verdient. Man weiß, daß dieses schreckliche (aber nicht giftige) Thier eine Länge von 60 auf einen Durchmesser von 2 Fuß erreicht (?).

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 6. September 1834. 36.

Vier und zwanzigster Jahrgang.

Geschichtliche Tageserinnerungen für Kärnten.

Am 7. September (1329) bezeugte Otto Gösse von Griffen, daß er 24 Mark Silber von Bamberg als Burglehen erhalten habe. — Am 8. S. (1697) wurde die, an der Stelle der alten abgebrochenen, neu erbaute St. Egidien-Pfarrkirche zu Klagenfurt durch Franz Kaspar von Stadion, Fürst Bischof von Gurk, feierlichst eingeweiht. Der Bau kostete 84,000 fl. Der Thurm ward erst 12 Jahre später vollendet. — Am 9. S. (1526) starb Georg Khevenhiller zu Aichlberg, Freiherr auf Landskron und Wernberg, Erbherr auf Hohen-Osterwitz ꝛc., Landeshauptmann in Kärnten, und Oberhauptmann der Grafschaft Mitterburg; jener beiden Schlösser Erbauer. — Am 10. S. (1686) stiftete und verordnete Max Gandolf Graf von Khünburg, Erzbischof von Salzburg, damaliger Nutznieser der Herrschaft Waldeck zu Stall, eine jährliche Vertheilung am Florianusberge (4. Mai) unter die Pfarrdörfern von Stall mit 5 1/3 Metzen Weitzen und 10 1/3 Metzen Roggen. — Am 11. S. (1600) langte die Reformations-Commission zu Sachsenburg an. — Am 12. S. (1408) verkaufte Graf Friedrich von Ortenburg um 750 Goldgulden (Guldein-Dukaten) 24 um Villach gelegene Huben an das Stift Ossiach. — Am 13. S. (1457) schlichtete Kaiser Friedrich IV. zu St. Veit, den Streit zwischen dem Domkapitel von Gurk und Jobst Schenk von Osterwitz wegen der Vogtei der Kirche am St. Helenenberg.

I.

Seiner kaiserlichen Hoheit
dem Erzherzoge und Vice-Könige
Rainer,
bei Seiner Anwesenheit in Wolfsberg am 30. August 1834.

Dem Tage Heil, der Dich zu uns geführet!
Die schönste Zukunft winkt aus dessen Bilde,
Und uns'rer Hoffnung dienet er zum Schilde,
Er ist es, dem der Tage Preis gebühret.

Und unser Thal, vom Alpenguet umschnüret,
Umarmet auch des ew'gen Frühlings Milde
Es nicht wie dort Hesperiens Gefilde,
Es ist doch schön, Dein Fuß hat es berühret!

Und wir — beneidet haben wir die Brüder,
Zu den so oft des Vaters Schritt sich wendet;
Wir jubeln heut, auch uns liebt er nicht minder!

Dich, hoher Fürst, begrüßt dieß Ländchen wieder,
Dich hat der Vater sorgend uns gesendet,
Sey unsers Jubels, unsers Dank's Verkünder.

II.

Bruchstücke aus dem Tagebuche

eines Reisenden über die Umgebungen von Gmünd in Oberkärnten.

Der Hauptfluß dieser Gegend ist die Lieser, welche in den Gebirgen hinter St. Peter im Katschthale entspringt und sich unter dem Markte Spital am Lurnfelde in die Drau ergießt. Die Malthein entspringt in der Goeß-Alpe, durchströmt das von ihr benannte, sehr anmuthige Malthein-Thal und mündet sich außerhalb der Stadt Gmünd in die Lieser, wovon diese Stadt sehr wahrscheinlich den Namen erhalten hat. Wenn in den Monaten Juni, Juli und August das Eis in den höchsten Alpen schmilzt, wächst die Malthein zu einer bedeutender Größe an, und schwemmt durch eine Strecke von 5 Stunden das nöthige Holz zu den gräfl. v. Ladron'schen Gewerkschaften.

Nicht nur allein die Lieser und Malthein sondern auch der Krems-, Hörnig- und Radlbach werden von den köstlichsten Forellen bewohnt.

Obschon die Stadt Gmünd allseitig von hohen und steilen Gebirgen umlagert wird, so verdienen doch davon folgende besonders erwähnt zu werden:

Der 4 Stunden davon entfernte Katschberg trägt an seinem Rücken die Grenze zwischen Kärnten und Salzburg.

Die darüber führende Post- und Kommerzialstraße ist sehr steil. Mit 4 Pferden bespannte, hier ankommende Frachtwägen, erfordern hier die Be-

Digitized by Google

spannung von 10 Paar Ochsen, um sie über den Berg zu bringen.

Auf dem Gipfel des nahen Tschernegg hat man eine reizende Aussicht über die dunkelblaue Fläche des Millstätter Sees und über das herrliche Lurnfeld bis hin nach Sachsenburg.

Die Werschitz-Alpe hinter dem Dorfe Malthein eröffnet die Aussicht in das Katschthal, und bewirthet auf ihren herrlichen Weiden, so wie die Kremś- und Leobner-Alpe, viele hunderte Stücke Rinder, Pferde und Schafe. Man erzählt, daß die Trinkquellen auf der Werschitz-Alpe so kalt seyen, daß sie den Athem hemmen, und gewissermassen berauschen, wenn man gähe davon trinkt.

Die alte Strasse (eigentlich Sam-Weg) von Gmünd nach Salzburg ging vorher über Bleiniz noch der linken Gebirgskette fort in das Katsch-Thal, und über St. Georgen nach Mauterndorf und Tamsweg.

Die Kremsalpe ist nicht nur allein wegen ihrer weidenreichen Triften, sondern hauptsächlich wegen der in selber befindlichen, gräfl. Ladron'schen Eisen-Grüften merkwürdig, in welchen unter der Aufsicht eines Hutmannes 150 Bergknappen arbeiten? Sie liefern die Eisenstufen für die 2 Hochöfen an der Kremsbrücke und an der Eisentratte.

Die örtlichen Verhältniße beschrenken den Getreidbau. Viehzucht, guter Betrieb der umliegenden Rad- und Hammerwerke und der Waaren-Transport über den steilen Katschberg sind die Nahrungsquellen der fleißigen Bewohner dieser Umgebungen.

Das Schloß Alt-Rauchenkatsch liegt in Ruinen; Neu-Rauchenkatsch wurde nur in so weit erbaut, als es das benöthigte Unterkommen des Amtspersonales erforderte.

Das im neuen Style erbaute Schloß Dornbach ist ganz von Wasser umgeben. Es war das Stammhaus der Herren von Dornbach, und ist jetzt ein Eigenthum der Grafen von Ladron, die dieses Schloß so wie Alt-Rauchenkatsch unter Vermittlung des Erzbischofes Grafen Paris von Ladron von dem Domkapitel zu Salzburg um 5000 fl. erkauften.

Im Dorfe Malthein, eine Stunde von Gmünd entfernt, besteht noch das alte aber gut bestellte Schloß-Kronegg, das Stammhaus der Grafen von Kronegg. Es ist dermalen auch ein Eigenthum der Grafen von Ladron.

Das Stammhaus der Herren von Pflügl ist dermalen ein Bauernhof, 2 Stunden von Gmünd entfernt.

In der Krems ist das Stammhaus der Herren von Aschau, wovon aber nur mehr einige Trümmer sichtbar sind. Sie sind die Erbauer der dortigen Kirche, welche die älteste im Dekanate Gmünd ist. Nach dieser kommt dem Alter nach die nach Gmünd gehörige Filialkirche zu Kreuschlach.

In der Kuratie Leoben liegt das Stammhaus der Herren von Leobenegg, welche die Gründer der dortigen Kirche sind. Dieser Edelsitz ist nun ein Bauerngut, dessen jeweiliger Besitzer der „Leobneggerˮ heißt.

Eine Stunde von Gmünd entfernt ist an der Eisentratte das noch jetzt bestehende Stammhaus der Herren von Türk zu Eisentratten.

Im Dorfe Radl, ¼ Stund von Gmünd entfernt, sind die Ruinen von Malenthein, das Stammhaus der lange schon ausgestorbenen Grafen von Malenthein. Dieses Edelgut ist nun im Besitze eines Bauers, der noch immer den Namen seiner edlen Besitzvorfahren führt. J. M.

III.

Die Bräute von Elsenstein.

Ballade.

Auf Elsenstein geht es sehr lustig und laut,
Man wartet mit freudigem Bangen,
Graf Wilhelm der Schöne, kömmt wählen die Braut
Drum glühen den Mädchen die Wangen:
Reseda, der Sonne der Dirnen im Gau,
Ludmilla, dem lieblichen Veilchen der Au
Horch, dreimal das Heerhorn am Burgthor erschallt.
Es öffnen sich weit auf die Flügel,
Und wie man den Paris, den schönen sich malt,
Naht Wilhelm, der Ritterschaft Spiegel;
Reseda fühlt stolzer den Busen sich heben,
Ludmilla empfängt ihn mit schüchternem Beben.

Es reichet der Graf ihr mit flammendem Blick
Ein Ringlein, zum Zeichen der Liebe;
Reseda, die stolze verwünscht das Geschick,
Doch zähmt sie die wüthenden Triebe,
Sie heuchelt der Schwester die zärtlichste Freude,
Erblassend von Rachlust und grimmigem Neide.

Es herrscht in der Veste viel lustiger Schwank,
Man freut sich in munteren Scherzen,
Da schüttet, als froh man dem Brautpaar zu trank,
Reseda mit teuflischem Herzen
Schnell tödtendes Gift in Ludmillas Pokal
Und ellt triumphirend vom lärmenden Saal.

Man kränzet mit Myrthen Ludmillen das Haar,
Den Festtag verkünden die Lieder;
Da sinkt sie erblassend am Trauungsaltar,
Da schütteln's ihr schaurig die Glieder;
Kaum goldet die Berge des Abendlichts Roth,
Da schallts durch die Hallen: „Ludmilla sey todt.“

Da wühlt sich der Alte den Lockenschnee karg,
Und Wilhelm der Eiserne weinet,
Da heuchelt Reseda auch Schmerzen am Sarg,
Den blutig die Jackel bescheinet;
Man senket den Sarg in die friedliche Gruft,
Da wimmert es kläglich dreimal in der Luft.

Ein Jahr war vergangen, für Wilhelm voll Schmerz,
Er strebte umsonst, daß er sterbe,
Oft kam er zum Alten, der drückt ihn an's Herz,
Und klagt, daß kein Sohn ihn beerbe.
Damit und mein Vater ein Trost doch noch bleibe:
So gebt mir die Schwester Ludmilla's zum Weibe.

Da hebet dem Alten vor Wonne die Brust,
Die Mörd'rin verhehlt nicht die Freude.
Ich liebe dich, spricht sie in Qualen und Lust. —
Mein Wilhelm, in Frohsinn und Leide!
Bald lud aus den Gauen zum bräutlichen Feste
Der Herold die Ritter und Damen als Gäste.

Digitized by Google

Schon wimmelt's im Hofe, in Gängen, im Saal,
Von Fräuleins und vornehmen Herren,
Die Knappen beginnen den Rheinwein - Pokal
Schon zwanglos am Morgen zu leeren.
Kaum faßte am Abend von Kerzenſchein Helle
Die ſtattliche Menge, die alte Kapelle.

Reſeda und Wilhelm, ſie ſteh'n am Altar
Von mächtiger Wehmuth ergriffen,
Oft wandte die Braut ſich, ihr däucht es ſey wahr,
Daß ächzende Stimmen ſie riefen,
Sie wagt nicht zu koſten den bräutlichen Wein,
Ein froſtiger Schauder wogt ihr durch's Gebein.

Und ſchnell, wie der Prieſter die Stolla nimmt,
Auf ewig das Paar zu verbinden,
Da donnert die Orgel von Geiſtern geſtimmt,
Die Lichter der Kirche erblinden,
Und heller und heller wird's hoch in der Höh' —
Da ſteht Ludmilla weiß glänzend wie Schnee.

Sie zieht ihrer Schweſter die Myrthe vom Haar
Mit freundlicher Engelsgeberde,
Und führt ſie von Wilhelm vom Trauungs-Altar.
Drückt leiſe die Stolze zur Erde,
Und mahnt ſie zur Beſſrung und mahnt ſie zur Buß'
Und gibt ihr beim Scheiden verſöhnend den Kuß.

Als wieder die Veſte der Vollmond beſcheint,
Kämpft Wilhelm im heiligen Lande;
Reſeda im Kloſter die Sünde beweint,
Denkt nimmer an irdiſche Bande.
Bald deckte ſie alle in friedlicher Ruh,
Die Gruft in der Kirche zu Elſenſtein zu.

Dr. Rudolf Puff.

IV.

Ueber barometriſches Höhemeſſen.

Barometriſches Höhemeſſen iſt ſo oft vorzunehmen, daß die dazu taugliche Formel bekannter zu werden verdient, als ſie es der Unrichtigkeit vieler Höhenbeſtimmungen nach zu ſeyn ſcheint. So iſt z. B. Klagenfurt höchſtens 1404 Fuß hoch, nicht 1554, und die Dobratſch 6813, nicht 7375, wenn Herr P. Achazel für Klagenfurt, und Herr Florian für Bleyberg und die Dobratſch den Barometerſtand recht ermittelte. Man kann dieſes aus Folgendem entnehmen.

Iſt a der durch das Barometer gemeſſene Luftdruck in irgend einer Höhe, x der in der um z höhern, n der in der um n höhern, b der in der um r höhern und $a : x = c : s$: ſo iſt bey ſonſt gleichen Umſtänden $n = x^{c^n}$ und $b = x^{c^r}$ des Mariotteſchen Geſetzes wegen; alſo $r - n = (\log a - \log x) : \log c = (\log a - \log x) : (\log a - \log s)$. Iſt nun $a = 76$ Meter und die Erhöhe inheit $= 0{,}104666$: ſo iſt in der Breite 45° bey reiner ruhiger Luft der Temperatur $= 0° \cdot 76 - \cdot 000001 \cdot 759999$, weil da, wie Biot mit Arago fand, das Queckſilber $10{,}466 \cdot 6$ Mahl ſo dicht iſt als reine es 76^{m} hohende Luft; alſo iſt $\log a - \log x = 0{,}000005 \cdot 57144$, ſomit $r - n = (\log a - \log x) 1046660000 : 57144 = 18316 (\log a - \log x)$ Meter. Höhe und Breite ändern die Schwere des Queckſilbers ſo wie die der Luft, den Raum der Luft aber mehr als den des Q; dieſen Einfluß mißt nach Laplace in Bezug auf Breite der Factor $1 + 0{,}0027 \cos 2\varphi = n$, in Bezug auf Höhe addire man 44 zu 18316. Weil die Luft von e Grad Celſius den Raum $1 + 0{,}00375\, e$ beſetzt: ſo fordert die Wärme den Factor $1 + 0{,}00375\, e$, wenn e der zwiſchen den 2 Höhen n, r befindlichen Luft-Mitteltemperatur iſt, als welche man der in den Höhen n, r beobachteten Temperaturen halbe Summe ſetzt, wo man Genaueres nicht weiß; der Dünſte wegen vermehrt man $0{,}00375$ zu $0{,}004$, wodurch $1 + 0{,}004\, C = w$ als Factor der Wärme und der Dünſte erſcheint (der wahre Dünſtefactor iſt erſt zu finden). Man erhält ſo $r - n$ nahe $= 18360\, w\, (\log x - \log x)$ Meter $= 9420\, w\, (\log x - \log x)$ Toiſen $= 9680\, w\, (\log x - \log x)$ W. Klafter.

Dieſe Formel, worin für R Grade Reaumur $w = 1 + 0{,}005$ R iſt, gibt die Höhen ſelten zu klein, wie es die Anwendung auf ſolche lehrt, für die nebſt guten Barometerbeobachtungen auch ſorgfältig ausgeführte trigonometriſche Meſſungen bekannt ſind. Den Monte Gregorio, für den $n = 11$, ſind d'Aubuiſſon trigonometriſch 1708·4 Meter $= 5259 \cdot 2$ P. Fuß hoch, nach Benzenberg's Aeußerung bis auf $\frac{1}{8}$ P. Fuß genau; Barometerbeobachtungen, die er mit Fortin'ſchen Inſtrumenten am Gipfel anſtellte, während Mallet dieſes in Turin that, gaben

	unten			oben		
1809	Luftdruck	Gt.	Lft.	Luftdruck	Gt.	Lft.
Oct.	Par. Zoll	°R	°R	Par. Zoll	°R	°R
1	27·3	17·4	14·8	22·207	7·5	5·8
4	27·612	12·9	12·4	22·395	3·3	1·8
7	27·497	15	24·9	22·348	7	3
8	27·494	15	14·7	22·326	4·7	2·6
17	27·418	15·9	16	22·351	8·4	7·9
18	27·532	15·6	15·6	22·425	8·9	7·9
20	27·625	13·3	13	22·473	8·5	6·5
25	27·842	14·7	14·3	22·719	10·3	10
30	27·512	10·9	10·9	22·379	3·1	·6
31	27·388	10·9	10·6	22·188	1·9	1·4

Beobachtet wurde um Mittag; unten hing das Barometer auf einer Wieſe im Schatten eines Baumes und das freye Thermometer an einer Pappel, 1 Fuß vom Stamme, 12 Fuß über der Erde; ähnliche Sorgfalt wurde oben angewendet. Das Wetter war meiſtens ſchön, am 18ten, 20ſten und 30. entweder Wolken oder Regen, Wind am 1. nno ſtark, ſonſt ſchwach so oder sw. Schon $r - n = 18320\, w\, (\log x - \log x)$ Meter gibt den Berges Gipfel den Beobachtungen des 1. Oct. gemäß 1708·8052 Meter über Turin an, den ſpätern gemäß 1707·5, 1708·9, 1708·6, 1708·2, 1716, 1716·7, 1708·2, 1712·9, 1708·9; alſo meiſt etwas zu hoch; aber 7 Mahl überraſchend gleich!

Den Montblanc fand geometriſch Pictet 2238 Toiſen. Schuckburg 2257, Tralles 2276·5 über den Genferſee aufragend; die Formel gibt ihn nach Sauſſures und Sennebiers Barometerbeobachtungen 2282 Toiſen hoch.

Der Pic du Midi, deſſen geog. Breite 43° iſt, liegt nach Ramonds trig. Meſſung 1340·66 Toiſen über Tarbes; die Formel gibt ihn 1337·7 Toiſen aus folgenden Beobachtungen: Bar. oben 19·845 P. Zoll bey 7·6° R Queckſilberthermometer und 3·2° Lufttemperatur, unten 27·172 Zoll bey 14·9° Gt und 15·3° Lufttemp. Beobachter oben Ramond, unten Dangos.

Für Klagenfurt wie für Bleyberg iſt n nahe $= 99984$, die mittlere Küſtenwärme höchſtens 10·8° R, und die auf o bezogene Barometerhöhe am Meere höchſtens 28·16 P. Zoll; iſt alſo die auf o bezogene Barometerhöhe in Klagenfurt 26·7 P. Zoll, in Florians Zimmer 25·243, die Barometerwärme in Klagenfurt 7·59° R, in Bleyberg 6·03: ſo iſt dieſes kaum 466 Toiſen, jenes 227·78 über der See unſerer Breite. Wies nun auf der Dobratſch bey 12·5° das Barometer 21·8408 P. Zoll, während es unten 25·3056 bey 17° wies: ſo iſt die obere Stelle 638·5 Toiſen über der untern, alſo kaum 1205 Toiſen über der See. Nach v. Beſ'o

Digitized by Google

Berichte fand sie der k. k. Generalstab trigonometrisch 1106·5 Toisen = 6832·3 Wiener Fuß; die Aussage eines gewissen Buches „Villacher alpe Fallon 7375. Dobratsch Fallon 7375“ scheint also ein Versteß zu seyn.

Umständlichere Ausführung den Gränzen dieses Blattes unangemessen findend bemerke ich nur noch Folgendes: Die auf o bezogene Barometerhöhe für den mittleren Meeresspiegel ist für die ganze Erde nahe gleich, und wahrscheinlich nahe 28·15 P Zoll; so lange der Satz „Im luftleeren Raume hat der Dunst eben die Spannkräfte, die er im luftgefüllten hat“ nicht gültiger, als meines Wissens bis jetzt geschehen, erwiesen wird, ist der wahre Dünstfactor nicht nachzuweisen; die halbe Summe der an den 2 Stellen beobachteten Temperaturen scheint die Mitteltemperatur der dazwischen liegenden Luft nicht nahe genug zu geben, wenn diese halbe Summe von 9° R stets abweichet, ein Fehler von 1° macht das Ergebniß x nahe um ·005 x fehlerhaft; ist die Barometerscale ein bey der Temp. o eingetheiltes, ganz herab reichendes, unten beym Striche befestigtes, aufwärts freyes Messingblatt: so fordert die bey x° beobachtete Höhe a, um auf o bezogen zu werden, die Correctur a x : (480 + x), weil Messing seine Länge für den Grad Reaumur um 1 : 5330 ändert; die Beziehung der Barometerhöhe auf die Temperatur o ist für jede einzelne Beobachtungen eigens vorzunehmen, wenn die Barometerhöhe ganz verlässlich ermittelt werden soll; die Mühe, die dieses fordert, läßt sich für einerley Ort und einerley Barometer durch eine dafür berechnete Hülfstafel sehr erleichtern; die zu barometrischen Messungen tauglichsten Stunden sind nach d'Aubuisson 8 Uhr Morgens und 4 Uhr Abends; Mittagsbeobachtungen geben die Höhe gern zu groß, zur Nachtzeit angestellte, zu klein, so daß für jene die Coefficienten 18240 Meter, 9400 Toisen, 9660 Klafter genügen, während diese vielleicht 19380 Meter ꝛc. fordern.

Paul Spach.

Auflösung des Zahlen-Räthsels im letzten Blatte:

r a t h e.

Theater-Notizen.

Wolfsberg. Am 30. August verließ der Herr Director Ferdinand Junk mit seiner Gesellschaft diese Stadt, um nach Klagenfurt, wo mit dem Monat September die Eröffnung des dortigen Theaters wieder Statt hat, zurückzukehren. Zum Schlusse der in den Nummern 25 und 28 der „Carinthia“ über dessen hiesigen Aufenthalt gegebenen Berichte, erlaubt sich Referent in Kürze der seitdem noch gefolgten Darstellungen zu erwähnen.

Herr Schmidt, neu engagirtes Mitglied, langte erst Ende Juli von Agram hier an, und der gute Ruf, der ihm voranging, machte sein Erscheinen zu einem erfreulichen, und fand sich durch die Rollen, Jaromir in „der Ahnfrau“, Hans Sachs in dem dramatischen Gemälde gleiches Namens, Eberard im Schauspiele „das Irrenhaus zu Dijon“, und Friedrich in dem romantischen Schauspiele „die Scharfenecker“ gerechtfertiget, in welchen Darstellungen er sich als geübten Schauspieler zeigte, und durch sein Spiel allen Anspruch auf Beifall erwarb. Was auch ein Anderes Blatt über die Leistungen dieses Künstlers gesagt haben mag, so glauben wir doch, in dieser kurzen Zeit, die Ueberzeugung erlangt zu haben, daß er im Heldenfache den Anforderungen eines gerechten Publikums gewiß Genüge leisten wird, und wahrlich nicht auf der untersten Stufe der Kunst steht. Von Schauspielen nennen wir noch: „Der Müller und sein Kind“, „der Wald bei Hermannstadt“, „Peter Cspar oder der Held in Sclavenketten“, „Leonore oder die Braut im Bahne“, nach Bürgers Ballade von Holtey und „die Falschmünzer“, romantisches Schauspiel in 3 Akten von Alex. Wolf, in welch Letzterem Hr. Christl als Benefiziant abermals Beweise seines Talents im Arrangement des getheilten Theaters gab. Ueber die Aufführung dieser Stücke bleibt bei den bereits anerkannten Talenten sämmtlicher Mitglieder nichts zu sagen übrig, als daß man solche gelungen nennen konnte, und schließen daher mit Erwähnung folgender Singspiele: „Nagerl und Handschuh“, eine gelungene Parodie mit Gesang in 3 Akten, von J. Restroy, „der Fiaker als Marquis“, „der Alpenkönig“, „Lumpacivagabundus“ zum Vortheile des Hrn. Kapellmeisters Görgl, „die Schwestern von Prag“ noch aus der Wiegenzeit des Geschmacks, und „Zuiert die Putzmacherin“, parodirende Posse mit Gesang in 2 Akten, von C. Meisl. Musik von Kapellmeister Adolph Müller. Nach dem, was schon früher über die Leistungen der Dlle. Krvie gesagt wurde, erübrigt nur noch der, Herren Zöllner und Wirsing zu erwähnen; ersterer gab in diesen Darstellungen neuere Beweise seiner eigenthümlichen Laune, und letzterer zeigte in den kleinen Parts, die ihm zu Theil wurden, hinlänglichen Fond an Spiel und Gesang, um auch große Partien in der Oper mit Erfolg durchzuführen; bei Privat-Veranlassungen, wo er mitwirkte und Beifall erntete, überzeugte man sich hiervon noch mehr.

Raum würde man an die Möglichkeit einer Erscheinung glauben, welcher das Locale unserer Bühne so viele Hindernisse in den Weg legt, und dennoch geschah es in der Aufführung einer Pantomime. Die bezauberte Schneiderwerkstatt, oder Piro's komische Abenteuer, in 2 Akten von Hrn. Anton Zöllner, Musik von Kapellmeister Görgl, welche der Verfasser zu seiner Benefice-Vorstellung gab. Man konnte dabei nur die Kunstfertigkeit bewundern, welche Hr. Zöllner als Arlequin auch im gymnastischen Fache an den Tag legte. Herr Beer, welcher aus Gefälligkeit die Rolle des Piro's übernahm, und solche schon auf großen Bühnen mit Beifall spielte, erwarb sich diesen auch hier vollkommen, Dlle. Etterich als Colombine spielte mit vieler Grazie, und man muß gestehen, daß das Ganze eine recht angenehme Abendunterhaltung gewährte. Den Beschluß des Spieles machte „Fluch und Segen“, Drama in 2 Akten von Ernst Raimund, und „der arme Poet“, Schauspiel in 1 Akt, von Kozebue zum Vortheile des hiesigen Armenfondes; und da nun dieses der Muse durch mehrere Jahre zum Sommeraufenthalte gewidmete Haus vielleicht auf einen langen Zeitraum geschlossen bleibt, so entledigt sich Referent seiner Pflicht, indem er scheidend spricht:

Gewunden ist der Kranz des heitern Spieles,
Der letzte Naim schlang sich zu seinem Schluß,
Und manche schöne Blume des Gefühles
Bot ihren Kelch dem Geiste zum Genuß;

Es reicht' ihn freundlich uns die Kunst zur Gabe
Aus Ernst und Scherz geflochten wechselnd dar,
Und wenn auch nicht als Höchstes ihrer Habe
Sie gab, was hier in ihren Kräften war.

Nicht leicht kann wohl in eng gezog'nen Schranken
Sich Hehres finden, wie in Tempels Raum;
Man ehret hier die Dichtung im Gedanken,
Wo dort ins Leben tritt des Dichters Traum.

D'rum nehmen wir den Kranz zum Angedenken
Der frohen Stunden, die sie uns erfreut,
Und werden oft noch ihr Erinn'rung schenken,
Die scheidend folgt dem ernsteren Beruf.

R—th.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 13. September 1834. 37.

Vier und zwanzigster Jahrgang.

Geschichtliche Tagserinnerungen für Kärnten.

Am 14. September (1147) ertheilte Erzbischof Eberhard von Salzburg dem Abte Heinrich von St. Peter zu Salzburg einen Bestätigungsbrief über das Gut Wieting in Kärnten, und einige andere Erwerbungen. — Am 15. S. (1622) erließ Kaiser Ferdinand II. ein strenges Mandat gegen die im Loiblgebirge eingedrungene Sekte der Springer und Werfer, welche sich unter dem Scheine der Religionsübungen verschiedener Gräuel schuldig machte. — Am 16. S. (1775) wurden die Asyle in den k. k. Erbstaaten aufgehoben. — Am 17. S. (1257) starb Heinrich von Schmidefeld, Bischof von Bamberg, zu Wolfsberg, und wurde daselbst in der Kirche des von ihm gestifteten Minoriten-Klosters begraben. — Am 18. S. (1345) versicherte Conrad von Altenburg seiner Tochter, einer Klosterfrau zu St. Clara in St. Veit, eine jährliche Rente. — Am 19. S. (1276) versammelten sich viele kärntnerische und steierische Edle zu Rein in Steiermark zum Bunde gegen K. Ottokar, usurpirten Herzoge von Kärnten und Steier. — Am 20. S. (1813) nahmen die Stände Kärntens den General Hiller zu ihrem Mitgliede auf.

I.

Erste Sehnsucht.

Das Kind es horcht den Harfenklängen,
Den süßen Tönen also gern,
Dem Kind' erregt schon hell'ges Sehnen
Der erste gold'ne Himmelsstern.

Des Jüngling's Brust, sie wird zu enge,
Horcht liebend er dem Harfenspiel,
Zu jenem ersten Stern, steht liebend
Der Jüngling hin, so weint er still.

Vielleicht steigt nun wohl die Erinn'rung
In seiner bangen Brust ihm auf
An jenes Harfenspiel der Kindheit,
An seines ersten Sternes Lauf.

Constant.

II.

Ueber Dampfwagen.

Der Bote von Tirol enthält folgenden Artikel aus dem Nürnberger-Correspondenten: Der von London nach Wien bestimmte Dampfwagen traf am 19. August mit 4 Pferden bespannt in Nürnberg ein. Die Mißbegierde der zahlreichen Beschauer desselben konnte leider nur zum Theil befriediget werden, da die Emballage keinen Totalüberblick des Wagens gestattete. Aber auch die bloße Beschauung der Außentheile ist nicht ohne lehrreiches Interesse. Sie gewährt einen, wenn auch nur oberflächlichen Begriff von dem sinnreichen Mechanismus, welcher die Gewalt des Dampfes zur Fortschaffung der Lasten zu einer Bedeutung erhebt, die noch vor weniger als einem Menschenalter auch der kühnsten Fantasie nur wie ein Traum vorschweben mochte. Die Konstruktion des Wagens mit seinen massiven Eisentheilen u. s. w. liefert in der Vereinigung von Solidität und Einfachheit aufs Neue den Beweis, wie weit in der Anwendung der mechanischen Künste auf das Leben brittischer Unternehmungsgeist dem Kontinente vorauleuchtet. Die Gelegenheit der ersten Einführung eines Dampfwagens in Deutschland scheint uns nicht unpassend, um aus einer vor uns liegenden, in mancher Beziehung lesenswerthen Broschüre (Abhandlung über Eisenbahnen und Dampftransporte, von J. W. Schmitz, Leipzig 1834) einige Mittheilungen zu machen: Leistungen des Dampfwagens. a) Von der Anwendung der Dampfkraft auf die Bewegung stehender Maschinen war der nächste Schritt, diese Kraft zur Fortbewegung der Dampfmaschinen selbst zu gebrauchen. Zuerst sollte ein Dampfwagen große Lasten Steinkohlen fortbringen; da wollten aber Viele nicht an die Möglichkeit glauben, daß eine todte Maschine den Dienst des Zugviehes vertreten könnte. Bald aber sah man wirklich schwere Dampfmaschinen auf Eisenbahnen eine ganze Reihe mit Kohlen beladener Wagen fortziehen. Da es nun eine Thatsache war, daß ohne Pferde gefahren wurde, und Dampfmaschinen vermöge ihrer eigenen Kraft sich selbst fortbewegten, so war leicht daraus zu schließen, daß, weil diese Maschine eine ungeheure Last langsam fortzubewegen im Stande war, sie mit einiger Vervollkommnung auch wohl mit Schnelligkeit über die Eisenschienen einherrollen würde. Aber nein, das wurde wieder rein abgesprochen. Man versuchte, jedoch viele Versuche mißlangen, oder waren doch sehr unvollstän-

Digitized by Google

dig. Dieſes Streben wurde von Vielen als Thorheit betrachtet; jetzt aber iſt ſchon mehr erreicht worden, als man geahnet hatte, und die Dampfwagen gehen ſchneller, als alle je verſuchte Fortſchaffung von Menſchen oder Sachen. Jetzt tröſten die Widerſacher der Dampfwagen ſich damit, daß dieß nur auf Eiſenbahnen möglich ſey. Aber auch hier ſchon werden die Machtſprüche dieſer Propheten beſchämt: die Dampfwagen gehen mit der größten Schnelligkeit auf gewöhnlichen Wegen. Die Schwere der Maſchinen war ein Hinderniß: dieſes iſt gehoben, indem ſie jetzt ſo leicht wie andere Wagen gebaut werden. Man glaubte, die Dampfwagen könnten ſich bloß in gerader Richtung bewegen: jetzt lenkt man ſie nach Belieben in jede Richtung. Der Dampfwagen kann auf der Eiſenbahne nur um $^1/_{90}$ ſteigen, wodurch die Nivellirung des Bodens eine der größten Auslagen bei Anlegung von Eiſenbahnen iſt. Jetzt geht der Chauſſee-Dampfwagen mit einer ſtärkern Steigung bergan, als gewöhnliche Frachtwagen. Nach vielen Verſuchen und allmähligen Gelingen der nothwendigen Verbeſſerungen unterliegt es keinem Zweifel mehr, daß Dampfwagen auf gewöhnlichen Chauſſeen alles andere Fuhrwerk erſetzen werden, wie ſchon viele Beiſpiele beweiſen. b) In England verrichten ſeit einigen Monaten mehrere Dampfwagen auf gewöhnlichen Straßen einen regelmäßigen Schnellwagendienſt; zwei Journaliren ſind auf der gewöhnlichen Straße von Paddington nach London und nach Greenwich ſchon ſeit einem Jahre in Thätigkeit, und ein von Hancock erbauter Chauſſee-Dampfwagen verſieht ſeit drei Jahren den Poſtwagendienſt von London nach einem 4 Stunden entlegenen Dorfe. Dr. Churchs Wagen fährt zwiſchen Birmingham und Mancheſter; andere Wagen von Hancock zwiſchen Greenwich und Brighton, und zwiſchen Paddington und Hamſtead. Ogle hat einen Chauſſee-Dampfwagen zwiſchen London und Southampton; Gurney, Dance und Gordon haben deren ebenfalls in Thätigkeit geſetzt, und in den Straßen Londons geht jetzt als Stadtpoſtwagen eine Dampfmaſchine, die nicht mehr Raum einnimmt, als ein mit Pferden beſpannter Wagen. Dieſer Dampfwagen macht ſieben engliſche Meilen in der Stunde, und iſt ſo leicht zu lenken, daß er im Gedränge der Straßen den begegnenden Wagen ausweicht, ihnen vorbei fährt, und alle Wendungen ohne Unfälle mit der größten Schnelligkeit ausführt. Auch in Göttingen iſt unlängſt ein Dampfwagen in den Straßen der Stadt verſucht worden, und eben ſo wie jener gelungen. Man wird dort einen Poſtwagendienſt mit Dampfwagen errichten. Hankock's Wagen legen 10 Meilen ($3^1/_2$ Wegſtunden) in einer Zeitſtunde zurück, und Ogle's Wagen iſt im Stande, von Zeit zu Zeit 32 bis 35 Meilen (10 $^1/_2$ — 11 $^1/_2$ Wegſtunden) in einer Zeitſtunde zu machen. Seine Schnelligkeit beträgt im Durchſchnitte jedoch nur 16 $^1/_4$ Meilen (5 $^1/_2$ Wegſtunden) in einer Zeitſtunde. Es ſind aber die nöthigen Vorkehrungen getroffen, daß er hinfort immer 24 $^1/_2$ Meilen (8 $^1/_4$ Wegſtunden in einer Zeitſtunde zurücklegen ſoll. Ogle hat mit einem ſeiner Dampfwagen bereits mehrere Tauſend engliſche Meilen zurückgelegt. Er hat eine Reiſe von London nach Southampton und von Southampton nach Liverpool durch die bergigſten Gegenden Englands gemacht, und iſt ohne Beſchädigung oder irgend einen Unfall durch Zuſammentreffen mit andern Wagen und Pferden nach London zurück gekehrt. Dieſer Wagen hat für 20 Perſonen Platz, und ob er ſchon weniger beſtimmt iſt, gewöhnliche Frachtwagen in das Schlepptau zu nehmen, als ſelbſt eine Ladung zu tragen, ſo hat er doch einen Wagen von 5 Tonnen mit einer Schnelligkeit von 15 Meilen in einer Stunde auf gewöhnlichen Landwegen fortgezogen. Dieſer Wagen hat 19 Fuß in der Länge und 7 in der Breite, und nimmt mithin weniger Raum ein, als ein gewöhnlicher Frachtwagen mit 4 Pferden. Es iſt eine Geſellſchaft zuſammengetreten, die unter Ogle's Leitung mehrere ähnliche Wagen bauen läßt. Obſchon es nicht mehr zu bezweifeln iſt, daß die Fortſchritte der Chauſſee-Dampfwagen ſie in den Stand ſetzen werden, ſelbſt die ſchlechteſten Wege zu befahren, ſo hat man jedoch angefangen, ſtatt Eiſenbahnen Steinunterlagen für Dampfwagen zu errichten. Eine Geſellſchaft läßt gegenwärtig eine ſolche Steinbahn von Liverpool nach Holyrood anlegen. Ogle wird eine Beſchreibung ſeiner bisherigen Dampfwagenreiſen bekannt machen. Er hat jetzt eine Reiſe mit ſeinem Dampfwagen von Paris nach Rom über den Simplon vorgeſchlagen. Wie viel Tunnels und Abtragungen von Bergen mit Millionen Koſten würde wohl eine Eiſenbahn über den Simplon erfordern! Unabſehbar ſind die Folgen der Vervollkommnung der Dampfwagen auf gewöhnlichen Straßen. Die bis jetzt gebauten Chauſſee-Dampfwagen nehmen gewöhnlich 12 — 36 Perſonen in ſich auf. Die Koſten für das Brennmaterial belaufen ſich auf ungefähr 42 kr. rheiniſch oder 10 gGr. für jede Wegſtunde. Wenn nun Ericſon's Caloriſmaſchine, auf welcher die Heizung nicht entweicht, ſondern bloß in Circulation geſetzt wird, die dazu dient, immer wieder neue Dämpfe zu entwickeln, auch auf Dampfwagen angewendet, und ſo eine Erſparniß von 3 Vierteln des Brennmaterials erzielt wird, ſo werden endlich ganz leichte Dampfwagen, ohne Waſſer und mit weniger Brennmaterial als die Fourage für Pferde koſtet, alle Landſtraßen befahren. In Frankreich läßt gegenwärtig die Compagnie Laffitte in den Werkſtätten der Heeren Dietz und Herrmann in Paris mehrere Chauſſee-Dampfwagen bauen, die den Dienſt der Poſtwagen verſehen ſollen. Die Maſchinenbauer, Hr. Egols in Berlin und Hr. Oberbergrath Henſchel in Kaſſel, unternehmen den Bau von Chauſſee-Dampfwagen, und in Darmſtadt wird gegenwärtig einer von den Herren Jordan und Marnher verfertigt. Man beabſichtigt bereits, einen regelmäßigen Chauſſee-Dampfwagendienſt zwiſchen Kaſſel und Frankfurt, und zwiſchen Frankfurt und Baſel zu eröffnen. Es iſt leicht vorher zu ſehen, daß einſtens jeder Fuhrmann ſeinen Dampfwagen haben wird, und da eine Maſchine nicht auszuruhen braucht, ſo kann er mit

Digitized by Google

einer einzigen mehr Reisen machen, als mit 20 — 30 Pferden. Nimmt man die Kosten der Anschaffung und Unterhaltung eines Pferdes nur zu 200 Thalern jährlich an, so erspart ein Dampfwagen seinem Besitzer eine jährliche Auslage von mehrern 1000 Thalern. c) Seit 20 Jahren sind Eisenbahnen als eine bedeutende, aber sehr kostbare Verbesserung der Straßen bekannt. Als bloße Erleichterung des Transports hielt man sie nur auf solchen Wegen für anwendbar, wo eine große Frequenz dem Kostenaufwande gleich kommt. Erst durch den Gebrauch der Dampfwagen zur Beförderung der Reisenden haben die Eisenbahnen das Ansehen des höchsten Ideals der schnellen Transporte gewonnen. Der Werth der Erfindung liegt daher im Dampfwagen, und die Eisenbahn dient bloß den Lauf desselben zu beschleunigen; gelingt es der Kunst, dieselbe Schnelligkeit ohne Eisenschienen zu erlangen, so braucht man solche kostspielige Anlagen nicht mehr zu machen. Eben so schnell als Eisenbahnen durch Dampfmaschinen gehoben worden sind, treten sie auch wieder in den Hintergrund zurück, sobald vervollkommnete Dampfwagen sie entbehrlich machen. (Der Verfasser führt die Gründe hiefür näher aus und fährt dann fort:) Wenn man die Dampfwagen durchschnittlich bloß zu der Kraft von vier Pferden annimmt, so verrichtet eine Dampfmaschine täglich wenigstens die Arbeit von 20 Pferden, indem diese durchschnittlich nur 5 Meilen, oder zu Viergespann zusammen nur 25 Meilen täglich machen. 400 Dampfwagen ersetzen folglich wenigstens 8000 Pferde. Man schätzt die Nahrung eines Pferdes der von 8 Menschen gleich; nehmen wir bloß 6 Menschen an, so ersparen 400 Chaussee-Dampfwagen so viel Lebensmittel, als nöthig sind, um 48,000 Menschen zu nähren. Man kann auch die Anschaffung oder Ergänzung und die Unterhaltung der Pferde auf eine jährliche Summe von z. B. 200 Thalern veranschlagen, und man findet dann, daß die Ersparung von 8000 Perden das Land um eine jährliche Summe von 160,000 Thalern oder um 15 — 20 Prozent des Kapitals der Dampfwagen bereichert, alle andern Vortheile der Beschleunigung der Kommunikation nicht gerechnet. Durch die Verwendung einer Million auf eine einzige Strecke Eisenbahn würden kaum 20,000 Thaler an Zugkraft erspart werden. Alle Einwendungen, die man gegen Chaussee-Dampfwagen gemacht hat, finden sich durch die neuern Versuche widerlegt. Sie transportiren so viel Zentner, als es zu laden gibt, sie gehen so schnell, als es nur verlangt werden kann, und das Scheuwerden der Pferde und andere Unglücke haben nicht Statt, indem Chaussee-Dampfwagen ohne Unfälle die frequentesten Straßen Londons durchlaufen. Daß die Reisenden zu Fuße gehen müssen, wenn ein Dampfwagen zerbricht, was auch auf Eisenbahnen oder mit jedem andern Fuhrwerke der Fall seyn würde, kann man gegen Chaussee-Dampfwagen wohl nichts anders, als in dem Wahn einwenden, daß es immer nur einen einzigen Chaussee-Dampfwagen geben werde. Wie oft sind nicht Pferde durchgegangen, Wagen umgefallen und Dampfwagen aus der Eisenbahn geworfen worden, und dennoch wird immer gefahren und wo möglich vervollkommnet. Auch die Chaussee-Dampfwagen können stürzen und zerbrechen; sobald sie aber die für alle neuen Maschinen nöthige Reihe von Versuchen durchgegangen sind, werden sie so bequem und gefahrlos als die besten Fuhrwerke seyn. d) Keine Vorhersagung, keine frühere Erwartung großer Fortschritte kommt der Wirkung der Dampfkraft auf Eisenbahnen gleich. Ja selbst die Dichter, so oft sie eine gedankenschnelle Bewegung ersannen, wagten nicht, solche Kraft mit solcher Schnelligkeit verbunden darzustellen. Oft wurde eine ungeheure Kraft ersonnen, aber keine schnelle Bewegung; oder die schnellste Bewegung, aber ohne große Kraft auszuüben. Die Dampfwagen vereinigen Beides: sie ziehen 2000 Zentner so schnell, wie der Vogel fliegt. Man hat Beispiele, wo ein einziger Dampfwagen 3290 Zentner fortschleppte. Er ersetzte also 70 Pferde, wenn man für ein Pferd die Last von 4700 Pfund, mit Einbegriff des Wagens, auf guter Chaussee rechnet. Die Maschine hat aber die Arbeit von 150 Pferden erreicht, wenn man bloß die Ladung rechnet. Gewöhnlich macht ein Dampfwagen 40 Fuß in der Sekunde. Die Amerikaner machen oft 50 in einem Ru, oder 3000 in der Minute. Wer an einer Eisenbahn steht, kann kaum sagen: der Wagen kommt oder er ist schon da, denn eine halbe Minute ist schon ein Sprung von 1500 Fuß. So geschah vor einiger Zeit ein großes Unglück auf der Liverpool-Manchester-Bahn, welche für Hin- und Herfahrende doppelte Gleise hat. Vier Passagiere traten während des Stillstehens des Wagens, wovon sie abgestiegen waren, auf die für die entgegenkommenden Wagen bestimmte Bahn. Plötzlich erschien ein Dampfwagen. Man rief ihnen zu, sich aus dem Wege zu machen; aber die Warnung gelangte kaum zu ihren Ohren, als auch die Dampfmaschine schon da war und mit dem ganzen Wagenzuge über sie herfuhr. Merkwürdig ist der Anblick, oder der Gedanke, wenn 2 Dampfwagen, die mit der Schnelligkeit von 10 — 12 Stunden laufen, sich also mit der Schnelligkeit von 20 — 24 Stunden einander vorüber fliegen; man erkennt von den ganzen mit 100 bis 200 Personen beladenen Wagenzuge nichts, als einen weißen Streif, welchen die Gesichter bilden, womit die ganze Reihe wie der Gedanke vorüber ist. Die Extrapost macht in der Sekunde sieben Fuß, Körper, welche, z. B., von einem hohen Thurme herunterfallen, machen in der Sekunde 15 Fuß, eine Krähe fliegt in der Sekunde 32 Fuß, ein Dampfwagen durchläuft in der Sekunde 40 Fuß, eine große Welle 50 Fuß, ein Sturmwind 60 Fuß, die Schnelligkeit, womit 2 Dampfwagen an einander vorübergehen, ist 80 Fuß, ein Zug wilder Gänse macht in der Sekunde 120 Fuß, der Schall durchläuft in der Sekunde 1040 Fuß, die Rotation der Erde hat unter dem Aequator in der Sekunde eine Schnelligkeit von 1427 Fuß, eine Kanonenkugel durchläuft in der Sekunde 1800 Fuß, eine telegraphische Nachricht in der Sekunde 3703 Fuß, die Erde durchläuft in ihren Bahn in jeder Sekunde 112,000 Fuß, der Komet des

Digitized by Google

Jahres 1680 machte über anderthalb Millionen in der Sekunde, oder 74 Meilen, in der Minute 4440, und in der Stunde 266,400 Meilen, das Licht macht in der Sekunde, 46,667 Meilen. Wir sehen denn, daß die Industrie des Menschen, der immer den Vogel um seinen Flug und seine Schnelligkeit zu beneiden hatte, jetzt, mit einer Last von 100 bis 150 Pferden, den Flug des leichten Vogels übertrifft und mit einer Schnelligkeit davon eilt, welche mit 1000 Pferden nicht hervorzubringen wäre. So kutschirt den jetzt der Mensch mit einem kleinen Vorrathe von Kohlen und Wasser 6 Mal so schnell, als die Extrapost, um 1 Viertel schneller als der Flug eines gewöhnlichen Vogels, und erreicht 30 bis 40 Prozent des Fluges der schnellsten Vögel und 2—3 Prozent der Schnelligkeit der Kanonenkugel. Und bei solcher Schnelligkeit ist das Reisen so bequem, daß man im Wagen die Zeitung liest, ohne die Stöße zu fühlen, und die Schnelligkeit der Bewegung nur durch das Vorüberfliegen der Bäume und Berge abmessend. Es war zuvor nicht bekannt, daß die schnelle Bewegung, weit entfernt, dem Reisenden die Luft abzuschneiden, diese hingegen mit fortschleppt, wie daraus zu ersehen ist, daß manchmal eine Fliege sich lange Zeit in der Nähe eines Wagens in der Luft erhält und ihm folgt, ohne die Luft mit einer Schnelligkeit von 40 Fuß in der Sekunde zu durchschneiden. Mit der Dampfmaschine reisen nun auch die Pferde zu Wagen. Ein Bahnwagen nimmt einen 4spännigen Wagen eben so leicht auf, als wir ein Kinderspielzeug in einer Chaise mitnehmen, und setzt ihn bald in einer entfernten Stadt, gleich als ob er vom Schiffe landete, wieder ab. So sieht man Reisende, Chaisen, Pferde, Kutscher und Herrschaft, Haber und Heu, gleich der Schlittenfahrt fortfliegen, und von einer entfernten Station aus mit ausgeruhten Pferden ihre Reise fortsetzen. Was sagen zu dieser Erscheinung die guten Leute der alten Zeit, die alles Neue so gern belächeln, jeden Fortschritt in Zweifel ziehen, für unausführbar erklären! o) England braucht gegenwärtig auf seinen Chausseen 1 Million Pferde. Jedes Pferd braucht zu seiner Nahrung an Heu und Haber so viel Acker, als 8 Menschen ernähren könnte. Wenn mithin England alle auf seinen Chausseen verwendeten Pferde durch Dampfkraft ersetzt haben wird, so kann es 8 Millionen Menschen mehr ernähren. Wenn aber auch die Dampfkraft auf den Landbau angewendet wird, so hat eine doppelte Bevölkerung zu leben. Es ist leicht zu berechnen, um welche Summen ein Land sich bereichert, das eine Million Pferde erspart, deren Aufziehung 3 Jahre Futter ohne Arbeit, oder deren Ankauf, nur zu 100 Thaler, schon 100 Millionen beträgt. Welche Ueberschüsse an Bedürfnissen und Annehmlichkeiten des Lebens, also auch an materiellem Wohlseyn, werden den Völkern zu Gebote stehen, welche die Zugkraft der Thiere, die von gleichen Produkten mit den Menschen leben, entbehren lernen und eine bewegende Kraft an ihre Stelle setzen, die ihren Unterhalt in den Vorräthen des Innern der Erde findet!

III.

Enomegryph.

Drei Worte.

Siehst Du die liebe Armuth nicht,
Die ohne eigenes Verschulden
Das harte Erste muß erdulden
Mit grambefurchtem Angesicht?
Stolz wirst Du nie vorüber geh'n,
Hörst Du sie um Erbarmung fleh'n.

Wer ihr mit seinem Brode thut
Vom Herzen, was das Zweite kündet,
Gewiß auch die Belohnung findet
Für seines Wohlthuns reine Glut,
Wenn hier nicht, so doch jenseits dort
Wenn's Auge wird zum zweiten Wort.

Des Ob'rn Segen ist dahin
Wenn kalt bleibt bei des Dürft'gen Bitte
Und starr, so wie das Wort, das dritte,
Für edle Menschlichkeit der Sinn.
O glaub' es, gleich dem dritten Wort'
Den Flehenden der Schmerz durchbohrt.

Das Ganze — nun, es ist ein Spruch,
Der stets der Wahrheit treu geblieben,
Und fragst Du, wo er steht geschrieben?
„Dort in des Lebens großem Buch."
Wohl viele Sprüche sind noch d'rein,
Doch dieser soll fürs Erste seyn.

A. H — ld.

Altes und Neues.

— Ueber Garrick ist jetzt eine hübsche Anekdote in England bekannt geworden. Er hatte einen ältern Bruder in den Stadtchen Lichfield. Ein Freund dieses Bruders trat nach London, und nimmt einen Brief von jenem an den Schauspieler mit. Als er in London ankömmt, spielt Garrick an diesem Tage die Rolle eines Taugenichts, und ist bereits im Theater. Man weist den Fremden dahin, er muß drei Shilling Entree bezahlen, sieht Garrick in der Rolle und denkt: „Nein, mit einem solchen Menschen willst du nichts zu thun haben. Das ist ja ein Aufbund von Liederlichkeit, und um sich mir so zu zeigen, muß ich noch drei Shilling zahlen." — Er gibt daher den Brief nicht ab, reist zurück, und klagt bei seinem Bruder über den ältern Garrick ganz aufrichtig über das Unglück, einen solchen Taugenichts zum Bruder zu haben. — Eine bessere Huldigung konnte Garrick's vortrefflichem Spiele kaum gebracht werden. (A. d. Bürgerbl.)

Haupt-Redakteure: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 20. September 1834. 38.

Vier und zwanzigster Jahrgang.

Geschichtliche Tagserinnerungen für Kärnten.

Am 21. September (1558) starb Karl der V. im Kloster St. Just in Estremadura, nachdem er früher seinem Leichenbegängnisse beigewohnt hatte. — Am 22. S. (1813) räumten die Franzosen, durch die Draubergänge der Oesterreicher bei Hollenburg und Rosek und die erlittene Schlappe bei St. Hermagor genöthiget, das Rosen- und den größten Theil des Gailthales. — Am 23. S. (1587) starb das Geschlecht der Freiherren von Kolnitz mit Leonhard von Kolnitz, Obererblandjägermeister in Kärnten, Erzherzog Karls von Oesterreich Rath und Kämmerer, im Mannsstamme aus. Diese berühmte Familie bekleidete stets die höchsten Würden ihres Heimatlandes. — Am 24. S. (1313) ertheilte Heinrich, Herzog in Kärnten und König von Böhmen, dem Stifte St. Paul einen Schutzbrief. — Am 25. S. (1371) inkorporirte Erzbischof Pilgram von Salzburg die Pfarre St. Florian im Marburger-Kreise dem Bisthume Lavant. — Am 26. S. (903) verlieh K. Ludwig das Kind dem Vasallen Zwentipolk Güter in Kärnten in der Grafschaft Aribo's. — Am 27. S. (1687) verkaufte Regina Sidonia Gräfin von Windischgrätz, Karlsberg an den Cardinal von Goes um 91.000 fl.

I.

Erinnerung an Klagenfurts edle Bewohner.

Mit dem Schluße des laufenden Monates naht sich wieder der festliche Tag, dessen hohe Feier alle getreuen Kärntner mit Gefühlen der innigsten Dankbarkeit und mit Gebethen um die Wohlfahrt und noch lange Erhaltung des Besten und Gütigsten aller Fürsten, die mildgesinnten Bewohner dieser Hauptstadt aber insonderheit noch durch Darbringung einer der Unterstützung ihrer armen und leidenden Mitbürger geweihten Gabe begehen, indem sie zugleich der früher bestandenen Sitte, sich zum Namens- und Wiegenfeste wechselweise persönlich oder schriftlich Glück zu wünschen, seit einigen Jahren in veränderter Weise huldigen.

Die zu diesem Ende im verflossenen Jahre Statt gefundene Ablösung schließt sich mit dem vierten des kommenden Monates Oktober; zur Wiederholung derselben für einen neuen Jahrgang erlaubt sich der geferttigte Verein nur eine bittliche Einladung.

Wie im vorigen Jahre wird auch heuer der Herr Vereins-Kassier Aloiß Traunfellner gegen Ausbändigung der eingeführten Befreiungskarten, welche sodann vom 4. Oktober 1834 bis zum 4. Oktober 1835 zu gelten haben, die hergebrachte Gabe von 20 kr. W. W. (ohne durch diese Bestimmung der Wohlthätigkeit eine Grenze setzen zu wollen) von heute angefangen bis einschließig 4. Oktober d. J. in der Landschaftsapotheke am neuen Platze dankbar in Empfang nehmen. Die Namen der P. T. wohlthätigen Gratulanten werden in den Intelligenzblättern der Landeszeitung abgedruckt erscheinen.

Der Verein zur Versorgung der Armen und Kranken zu Klagenfurt am 20. September 1834.

II.

Die Herren von Pain.

Vom Dr. und Professor Carlmann Tangl.

Dieß Geschlecht saß im oberen Lavantthale bei St. Leonhard, in dessen Umgebung es begütert war. Ihr ursprünglicher Stammsitz war aber nicht Lichtengraben, auch nicht der sogenannte Painhof dabei, sondern eine dabei gelegene Veste, die 1615 keinen Namen mehr hatte, und von der es bei der Schätzung der Painischen Güter in jenem Jahre hieß, daß sie mit Ausnahme eines Theiles fast ganz abgekommen, und schwer wieder zu erbauen sey. Sie wurde daher gar nicht in die Schätzung gezogen. In der Folge banten sie sich den Painhof und später Lichtengraben. Selbst die Benennung Painhof weist auf seine spätere Erbauung hin, da der Adel erst dann, als er, sich von seiner ursprünglichen kriegerischen Bestimmung mehr und mehr entfernend, anfing, am Betriebe der Landwirthschaft, des Bergbaues ꝛc. Geschmack zu finden, Höfe, in Kärnten auch wohl Stöckl genannt, zu bauen begann. Von diesem Painhofe selbst aber trotzt ein sehr massiver Thurm mit einem tiefen Wassergraben, über den eine Zugbrücke führte, noch jetzt dem Sturme der Jahrhunderte.

Digitized by Google

Außer Painhof und Lichtengraben besaß diese Familie noch Wiesenau, jetzt Eigenthum des Hrn. Johann Söllner, und Rosenbach im Markte Obdach, gegenwärtig der Familie Pirner gehörig.

Dieß Geschlecht stammt ursprünglich nicht aus dem Lavantthale, sondern ist aus Obersteier in dasselbe eingewandert.

Die Pain waren Bürger aus Judenburg, wo sie schon früher Bergbau trieben, sich ein großes Vermögen erwarben, und erst später in den Adelsstand erhoben wurden.

Auf Betrieb des Bergbaues deutet ihr Wappen ja ganz offenbar hin. Dasselbe besteht nämlich aus einem in 4 Felder getheilten Schilde, wovon das vordere rothe Oberfeld einen weißen Arm mit einem Berghammer, das hintere schwarze Oberfeld aber ein goldenes Horn mit gleichfärbiger Schnur und einen goldenen Stern in der Krümmung des Hornes enthält. Dieselben heraldischen Bilder sind auch in den unteren Feldern, jedoch den gleichen in den oberen diagonalisch entgegengesetzt. Den Schild decken zwei Helme mit ihren Decken. Auf der goldenen Krone des vorderen Helmes ist ein rother Flügel mit dem weißen Arm und Hammer, auf jener des hinteren aber ein schwarzer Flügel mit dem goldenen Horn und Stern.

Deutet der erhobene Arm mit dem Hammer, wie ihn die Bergknappen zu führen pflegen, nicht ausdrücklich auf den Betrieb des Bergbaues?

Scheinen nicht selbst das goldene Horn mit dem Stern und das schwarze Feld, worin das erstere erscheint, eine solche heraldische Deutung zuzulassen, die sich auf den Bergbau und zwar Goldbergbau bezieht, wird nicht das strahlende Gold aus dem dunklen Schooße der Erde hervorgeholt, glänzt es nicht wie ein Stern am nächtlichen Himmel? Sicher hat das Horn selbst eine, wenn gleich eine unbekannte Beziehung darauf. Sollte es vielleicht nicht ein Füllhorn vorstellen, und auf reiche Ausbeute des Goldbergwerkes hindeuten?

Wappen sind von großer Wichtigkeit und unterstützen, ja ersetzen oft den Mangel historischer Nachrichten. So insbesondere das Painisch e. Ich konnte ungeachtet meines emsigen Nachforschens keine Nachricht auffinden, worin ausdrücklich gesagt wurde, daß die Pain Antheil am Goldbergwerke in der Klieningegehabt hätten. Würdigt man aber ihr Wappen, dessen eines Feld wirklich keine andere als die oben angegebene historische Auslegung zuläßt, und den Umstand, daß sie ihren Sitz so ganz nahe an jenem Goldbergwerke hatten, und auch den, daß sie im 16. Jahrhunderte auch Gewerken waren bei dem Silberbergwerke zu St. Johann bei Wolfsberg, so kann man nicht umhin, daraus den Schluß zu ziehen, daß sie auch in der Klieningmit vielen Andern auf Gold werden gebaut haben, obgleich wegen Verlust der bambergischen Berggerichtsbücher aus früherer Zeit, oder weil ich nicht so glücklich war, Nachrichten darüber aufzufinden, dieß historisch nicht bewiesen werden kann.

Nun das Wenige, was ich über diese Familie auffinden konnte.

Hanns Pain pachtete mit Anderlein (Andreas) Schratt, ebenfalls einem Bürger von Judenburg wie er, 1354 vom Erzbischof von Salzburg die Erze in der Gastein als auch in Lingau, im Katschthale, bei Malentein, und Sachsenburg, die sie bis 1359 besaßen. (Muchar's Gastein, S. 69.)

1413 kommt ein Konrad Payn vor, nicht Payer, wie es irgendwo in einer Sammlung heißt: In einem alten »Verzeichniß aller alten und neuen Schuldbrief, Kauf- und Pfandverschreibung, Revers und anderer dieselben Urkhunden so in der Canzley vorhanden,« das ich im Archive zu Wolfsberg fand, heißt es S. 34: »Verschreibung Cuntzen Payn von wegen eines Hauses und Hofstadt gelegen zu Griven ob des Walbenhaubt Haus Anno 1413.« Ich habe die Urkunde zwar selbst nicht gelesen, aber in dieser Stelle heißt es ganz deutlich Pain.

1425 findet man die Pain schon urkundlich im Lavantthale. Die zwar sehr dürftigen Nachrichten, die aber immer besser sind als gar keine, weil sie wenigstens die Existenz dieser Familie im Lavantthale am Anfange des 15. Jahrhundertes beweisen, verdanken wir den leider zu früh gestorbenen, emsigen Sammler von Nachrichten über das Lavantthal, Simon Jere, Pfarrer zu St. Margarethen bei Wolfsberg. Dieser sagt: In einem sehr alten Kastenamtsbuche fand ich, daß der Kastner dem Jörg am Pain im Jahre 1425 mit 2 Pferden nach dem Kriege bis auf den Pfingsttag nach Achatii 23 Wochen und einen Tag je auf 8 Tage 4 Vierling gegeben habe; deßgleichen fand ich darin einen Achaz am Pain 1425; eben so, daß der Kastner 1426 einen Boten zum Erhart am Pain geschickt und demselben 8 dl. (Pfenninge) Botenlohn gegeben habe, während er einem andern, den er nach Reißberg schickte, 5 dl. gab. Hieraus läßt sich entnehmen, daß es 1425 drei — wahrscheinlich Brüder — dieses Geschlechtes gab, daß sie sich damals am Pain schrieben und nannten, und Lehensleute von Bamberg waren, denn Georg am Pain diente in dieser Eigenschaft auf bambergischer Seite in dem Kriege, den 1424 und 1425 Bamberg mit Herrmann Grafen von Cilli, welchem damals Hartneidstein im Lavantthale gehörte, führte, und der 1425 beendigt wurde. Daß die Pain bambergische Lehensleute waren, wird in der Folge ausdrücklich bestätiget.

Ich glaube, daß die drei obenangeführten Erhard, Georg und Achaz von Pain Brüder waren, Bucelini übergeht diese ganz mit Stillschweigen, und beginnt die Stammtafel dieses Geschlechts mit Caspar von Pain, den er als in den Jahren 1435 und 1446 blühend anführt. Da dieser aber 1480 starb, und ein Adam von Pain, nach Bucelini Caspar's Sohn, schon 1446 vorkommt, so scheinen mir die Zahlen nicht ganz zusammen zu stimmen, und es wäre demnach fast anzunehmen, daß sich Bucelini in der Angabe der

Digitized by Google

Jahreszahlen geirrt habe, eine Sache die bei ihm nicht selten ist. Dieser Caspar von Pain war vermählt mit Ehrentrud von Moshaim, Tochter Jakob's und seiner Gemahlin Agnes, gebornen von Ronz, mit der er nach Bucelini zwei Söhne Adam und Johann und eine Tochter Regina zeugte. Er starb 1480.

Sein Grabstein von röthlichem Marmor ist in der St. Leonhardskirche außer der Stadt St. Leonhard, und enthält folgende Inschrift: »Hier liegt begraben der Edl vnd Altedel Caspar vom Pain der gestorben ist nach Christi Geburt im tausend vierhundert vnd achtzigsten Jar am Pfinztag vor Unser Frauen Lichtmestag, dem Gott genad. Jere II. 27.«

Die an dem Grabsteine angebrachten Wappen sind das Painische, wie eben beschrieben und noch zwei andere, nämlich rechts das Moshaimische, links aber ein mir unbekanntes, welches ein Thier, einem Bocke ähnlich, mit einem dreiendigen Geweihe und darüber die Devise: Einhoferin darstellt. Vielleicht ist dieß der Name einer damaligen adelichen Familie und daher anzunehmen, daß Caspar zwei Frauen gehabt habe, zuerst Ehrentrud von Moshaim und hernach eine Einhoferinn.

Von seinen beiden Söhnen finde ich bloß den Adam in den Geschichten jener Zeiten erwähnt. Denn nach Valvasor Ehre des Erzh. Krain IV. 347 erschienen Achaz, wahrscheinlich derselbe, dessen im Jahre 1425 Meldung geschah, und Adam ob dem Pain 1446 auf Herzog Friedrich's Aufgebot bei dem Kriegsheere, das sich in Untersteiermark an Ungarns Grenze aufstellte. Valvasor führt sie ausdrücklich als Adeliche von Kärnten an.

Adam von Pain war vermählt mit Barbara von Künnburg, und lebte nach Bucelini 1464. Sein Bruder Johann *) war nach Bucelini vermählt mit Dorothea von Gleinitz und lebte 1475. Ihre Schwester Regina hatte zum Gemahle Friedrich von Hallneck.

In dem unglücklichen Treffen bei Rain in Untersteier, worin die Christen von den Türken geschlagen wurden, focht auch ein Herr von Pain mit, weil dessen Knappe unter den Gefangenen angeführt wird. Meg. S. 1211. Da dieses Treffen sich 1475 ereignete, also im nämlichen Jahre, welches Bucelini zu Johann von Pain setzt, so könnte wohl dieser dabei mitgestritten haben.

Johanns nach Bucelini einziger Sohn Otto, war vermählt mit Agnes von Obritschen, Tochter Christoph's und Ursula's von Thurn, und zeigte mit ihr 4 Söhne, Johann Caspar, Christoph **), Wolfgang und Sigmund, und 3 Töchter: Margareth, Klara und Marthe. Dieser Otto von Pain eilte 1529 mit vielen andern Adelichen aus Kärnten dem von den Türken bedrängten Wien zu Hülfe, und diente während der Belagerung als Fähnrich im Graf Niklas Salm'schen Regimente. Meg. S. 1371.

Ueber Otto's ältesten Sohn Hanns Caspar scheint Jere einige Nachrichten aufgefunden zu haben, die mir aber nicht bekannt sind, denn er sagt unter andern in einem Briefe an Herrn Söllner: »zugleich auch etwas von Hanns »Caspar von Pain. Von diesem habe ich bei »Durchsuchung des ehemals Payerhoferischen »Archives auch einige Akte aufgefunden, die Ihnen, »wie ich höre, schon sind übergeben worden.« Möge Herr Söllner dieselben gütigst mittheilen. Hanns Caspar war nach Bucelini vermählt mit Christina, Tochter des Andreas Paradeiser. Christoph, der eine Mosheim zur Gemahlin hatte, lebte (nach Herrn Rauter) 1516.

Wolfgang starb ledig.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) 1465. ddo. Neustädt, Mittwoch nach h. 3 König belehnte K. Friedrich Hansen Papner mit einem Hof zu Volkersdorf im Lavanthale, den er von seinem Bruder Georg Papner erkaufte. (Graf Zillier Lehen.)

**) 1493 am Erchtag vor Maria Lichtmäß sendete Kristof v. Pain alle seine Gerechtigkeit auf einen halben Hof auf. (Schmutz Dipl. Styr. Mspt.)

III.

An Theresens Bahre.

Du lächelst freundlich, wie in heitern Tagen
Verblühte Rose noch zum letzten Mal uns an!
O möge dir der Vater oben sagen
Wie so unendlich wehe uns dein Tod gethan!
Die Rosen blühen auf den frischen Wangen,
Und nur der keuschen Lilie Weiß blieb Dir zurück;
So mag der Blick noch an der Lilie hangen,
Noch glücklich seyn den traurig kurzen Augenblick!

Wie süß sie schläft! von Blumen rings umgeben,
Du armes, gutes Kind! Du stille Duldrin!
Wich denn aus deinem Herzen alles Leben?
O nein! — Wie könnten sonst so frisch die Blumen blüh'n!
Sie blühen Dir, genährt an Deinem Herzen
Es wächst ja üpp'ger All's im wärmern Himmelsstrich;
Ein wärm'rer Himmel war in Deinem Herzen,
Drum freu'n die Blumen noch des frischen Lebens sich.

Die Blumen sterben, wenn der Lenz entschwunden,
Im Herbst nur zieht die Schwalb' in wärm're Länder aus; —
Nur du zogst in des Lenzes ersten Stunden,
Am ersten Tag des Mai's in's stille Friedenshaus.
Therese! tönt es durch die grünen Haine,
Therese! tönet dumpf die Echo nur zurück —
Ach, bald verhallt der Laut am Leichensteine,
Bald sucht vergebens Dich der thränennaße Blick!

Verhallend sterben so der Harfe Töne,
So stirbt in stiller Nacht der Flöte süßer Schall,

Digitized by Google

Im Blumenkelch verliert sich so die Thräne
Des Himmels; so verhallt das Lied der Nachtigall.
Doch leben sie im Herzen fort die Töne
Sanft bebet da die Saite der Erinnerung,
Floh treulos auch des Lenzes Rosenschöne, —
Im Herzen lebt der Frühling ewig rein und jung.

Zwei Blumen blüh'n in Deinem Todtenkranze —
O zürne nicht! wir trennen sie besorgt heraus,
Einst bringen wir sie Dir im Frühlingsglanze,
Im Herzen treu genährt in's lichte Vaterhaus;
O nimmer werden sie hiernieden bleichen,
Wenn noch so drauend sich der Stürme Nacht erhebt,
Nie wird Erinn'rung aus der Seele weichen,
Versiegen nie die Liebe, die im Herzen lebt!

Schon tönt vom Thurm die schwere Abschiedsstunde,
Schon bringen sie zur Wohnung Dir dein stilles Haus —
Und brennend öffnet sich des Herzens Wunde,
Der Schmerzen Flamme löscht die letzte Thräne aus!
Du siehst, wie viele Herzen um dich klagen,
Wie bang' der rückgelaß'nen Lieben Seufzer stöhnt;
Gibt's keinen Trost denn mehr den Schmerz zu tragen,
Der in der Deinen liebenstreuem Herzen brennt.

Du lächelst freundlich wie in heitern Tagen!
Ein stiller Friedensgruß scheint um den Mund zu weh'n!
Die Lippe scheint sich öffnend uns zu sagen:
Mir ist so wohl! Wir werden uns ja wieder seh'n!
So soll dein Bild in uns'rer Seele leben! ;
Dieß stille Lächeln! — Wer erkennt daran dich nicht?
So lächelnd sollst du einst als Engel schweben
Um Alle, die dich liebten, wenn das Auge bricht!

Wohlan, so sey es denn in Gottes Namen!
Setzt Schwestern ihr die frische Blumenkrone auf!
Vertraut der Erde Schoos den edlen Samen,
Er keimet schöner dort zum schönern Leben auf.
O steh' hernieder aus der lichten Ferne!
So traurig tönt's von allen Lippen: Gute Nacht —
Thereſe! Gute Nacht! — Im Reich der Sterne
Auf Wiedersehen, wo ein heit'rer Morgen lacht.

Aus der Steiermark.

Joseph Hoinigg.

Auflösung des Gnomegryphes im letzten Blatte:

Noth bricht Eisen.

Altes und Neues.

— In dem Gefängnisse in Springfield (Esser), dem sogenannten Klostergefängnisse, hat man vor Kurzem Versuche angestellt, mit Gas zu kochen. Dieß geschieht auf die Art, daß man das Gas in eine kreisrunde Röhre leitet, in deren Mitte das Fleisch am Spieße steckt. Um die Hitze zu concentriren, wird ein kegelförmiger Schirm von Eisenblech über die Flamme gesetzt, so daß die Hitze das Fleisch von allen Seiten berührt. Ueber die Oeffnung des Kegels kann man noch einen Dampfkessel setzen, in dessen unterem Theil man einen Pudding kochen kann, während der obere dazu benutzt wird, Gemüse abzudämpfen. Will man eine größere Quantität von Speisen bereiten, so braucht man nur den Apparat größer zu machen. Eine Hammelkeule von 9 Pfund war in 2 Stunden vollkommen gut durchbraten, ohne daß das Fleisch den geringsten unangenehmen Geruch oder Geschmack angenommen hätte. Die Kosten des Bratens betrugen kaum ein Drittel der gewöhnlichen. Es wird jetzt ein Apparat zugerichtet, mit welchem man zugleich braten, backen, kochen und schmoren kann, ohne daß dadurch die Kosten vermehrt würden.

— Der berühmte Young, Verfasser der „Nächte“ machte einst mit mehreren Damen seiner Bekanntschaft eine Wasser-Spazierfahrt auf der Themse. Um ihnen einen angenehmen Zeitvertreib zu verschaffen, blies er mehrere Melodien auf der Flöte, einem Instrument, das er ausgezeichnet zu behandeln verstand. Bald aber nahm er wahr, daß eine Barke, worauf sich mehrere Officiere befanden, dem Fahrzeug, das ihn trug, ganz in der Nähe folgte. Er hörte nun auf zu spielen, und steckte die Flöte in die Tasche. „Warum hören sie zu spielen auf?“ rief Einer der Officiere mit ziemlich barscher Stimme. Wozu diese Frage? entgegnete Young. Ich will aufhören. „Sie werden auch wieder anfangen wollen,“ rief der Officier. Aber .... „Sie fangen an, rath' ich Ihnen, sonst laß' ich Sie in die Themse springen.“ Young, den Schrecken seiner Damen bemerkend, entschloß sich, der unverschämten Aufforderung des Officiers Folge zu leisten; er nahm seine Flöte und blies einige Musikstücke. Als die beiden Fahrzeuge am Ufer waren, nahm er den Officier bei Seite. „Wenn Sie ein Mann von Ehre sind,“ sagte er, „werden Sie mir für Ihre unverschämte Forderung Genugthuung leisten. Ich erwarte Sie morgen, ohne Zeugen mit Ihrem Degen.“ Der Officier nahm die Aufforderung an. Nachdem sie Ort und Stunde festgesetzt, trennten sie sich, scheinbar auf dem Fuße inniger Vertraulichkeit. Young war am nächsten Morgen der erste auf dem Platze. Als der Officier ankam, zog Young eine Pistole aus der Tasche und zielte auf seinen Gegner. „Wie!“ schrie dieser unwillig, „Sie wollen mich ermorden?“ Keineswegs! erwiederte Young. Ich lade sie nur ein, einen Menuet zu tanzen. „Wie?“ Wenn sie nicht augenblicklich einen Menuet tanzen, zerschmettere ich Ihnen das Gehirn. Der Officier versuchte einige Einwendungen; — umsonst! Er sah sich gezwungen, den Willen seines Gegners zu erfüllen. „Gut!“ sagt Young, nachdem der Menuet getanzt war. „Gestern hießen Sie mich Flöte spielen, heute hieß ich Sie tanzen; jetzt sind wir quitt. Wollen Sie jedoch eine andere Satisfaction; ich bin bereit, sie zu leisten.“ Der Officier erkannte sein Unrecht und umarmte Young. Von nun an blieben sie gute Freunde.

— Man zählte 1793 nicht 120 Buchhandlungen in London, und jetzt gibt es in dieser Stadt deren über 900. Im ersten Zeitraume übersteigt der Bücherverkauf in England nicht 100,000 Pf. Sterling und 1833 erhob sich der Ertrag dieser Industrie (die Zeitungen nicht mit einbegriffen) auf mehr als 1,820,000 Pf. St. — Der Druck der täglich erscheinenden Zeitungen, bei einem Absatze von 300,000 Exemplaren, beläuft sich auf 40 Mill. Bogen jährlich.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 27. September 1834. 39.

Vier und zwanzigster Jahrgang.

Geschichtliche Tagserinnerungen für Kärnten.

Am 28. September (1810) bestieg Se. Majestät Kaiser Franz I. mit J. M. der verewigten Kaiserin Maria Ludovika die Choralpe. — Am 29. Sept. (895) schenkte Kaiser Arnulf das Trüchsenthal und den Dietzberg dem Edlen Walthun, der Edlen von Trixen Stammvater. — Am 30. Sept. (1807) reisten Se. Maj. Kaiser Franz I. von Klagenfurt über Villach und Spital nach Salzburg ab.

Am 1. Oktober (1325) bekannte Ritter Otto Boxen, daß Bischof Heinrich von Bamberg ihn mit einer Schuld von 25 Mark bei dem Juden Toni zu Klagenfurt ausgelöst habe. — Am 2. Okt. (1300) bezeugte Conrad von Aufenstein Marschall in Kärnten, er habe vom Erzbischof zu Salzburg, als Ersatz für den von seiner Gattin erlittenen Schaden, 60 Mark empfangen. — Am 3. Okt. (1582) brannte die Stadt Friesach in Grund ab. — Am 4. Okt. (1058) ertheilte König Heinrich IV. Markgraf Ernst dem Tapfern, von Oesterreich zu Dürnbach, den ersten Freiheitsbrief, und stellte seine Ostmark durch Vortragung der eigenen Landesfahne und Schwertes den großen alten Herzogthümern gleich.

I.

Das Farbenband am Blumenstrauß.

Wohl weiß ich mir den Sinn zu deuten,
Im schön gewählten Farbenspiel,
Nur Unschuld kann die Liebe leiten,
Und treue Hoffnung führt zum Ziel,
D'rum gabst zum Blau und Roth Du Weiß
Am duftumhauchten Blumenreis.

Doch wehe! sinkt im Kampf des Lebens
Der Treue stolzes Blau dahin,
Dann such' die Hoffnung ich vergebens
Und bleich und bleicher wird ihr Grün:
Der Liebe Roth vom Schicksals Fluch
Wird schaurig weiß zum Leichentuch.

Dr. Rudolph Puff.

II.

Die Herren von Pain.

(Fortsetzung.)

Sigmund war vermählt mit Kunigund, Tochter Wolfgang's Werner und seiner Gemahlin Kunigund, gebornen Herrnbrandin. Die Familie Werner, auch Wernherr und Wärner geschrieben, war eine angesehene reiche Familie, die zu Wolfsberg ansässig war, und eben so die Herrnbrand. Dieser Sigmund von Pain ist wohl zu unterscheiden von seinem Enkel gleiches Namens. Ich fand ihn in bambergischen Urkunden gegen das Ende der ersten Hälfte des 16. Jahrhundertes und namentlich im Jahre 1544, in welchem er mit Bamberg einen Vertrag abschloß »etlicher Spruech, sonderlich der Lehen halben.«

Margareth hatte zum Gemahle Georg Kulmer zum Rosenbühel.

Klara ward zuerst vermählt an Balthasar von Bibrich und dann an Christoph Zollner von Meisenburg.

Marthe war die Gemahlin Hermanns Kulmer zum Rosenbühel, welche Familie durch mehrere Jahrhunderte im Lavantthale ansässig war.

Außerdem sind hier noch zwei Herren von Pain, die wahrscheinlich gleichzeitig mit Otto von Pain am Ausgange des 15. Jahrhundertes lebten, anzuführen, nämlich Wolfgang und Christoph.

Wolfgang war ein böser Nachbar für die Bürger von St. Leonhard, denen er ihr Vieh pfändete, weßwegen sie sich an den bambergischen Mteodom Heinrich von Gutenberg wandten. Auch besaß er in Steiermark das Schloß Eppenstein. Von seinen Töchtern war die eine an einen gewissen Püchler von Weitenegk und die andere an Sigmund Kreutzer Herren von Werenberg vermählt.

Christoph (nach Bucelini III. 309) vermählt mit Dorothea von Gleinitz, hatte zwei Töchter, wovon die eine Hemma, Johann

(nach andern Heinrich II.) von Himmelberg, und die andere Ursula, Daniel Gall von Gallenberg (nach andern Gallenstein) zum Gemahle hatte.

Von Otto's Söhnen pflanzte nach Buccelini nur Sigmund sein Geschlecht fort. Als seine Kinder werden angeführt: Ehrnreich, Peter, Ursula, Sophie, und mehrere Kinder, die in der Jugend starben.

Von seinen beiden Töchtern war Ursula vermählt an Gregor Zäch von Lobming und Sophie an Ehrenreich von Moshaim. Letztere lebte noch 1574.

Ehrnreich hatte zur Gemahlin Margareth von Stadel, Tochter Georg's und seiner Gattin, einer gebornen von Dietrichstein, und zeugte mit ihr eine Tochter Anna Maria, die mit Amelrich von Eybiswald zu Thürn vermählt war, und ihm zwei Söhne gebar, Moriz Christoph und Veit Georg von Eybiswald. Diesen Ehrenreich von Pain fand ich in den bambergischen Berggerichtsbüchern als Gewerken von St. Johann bei Wolfsberg, wo er auf Silber baute und auch ein Bleischmelzwerk hatte. Nach seines Bruders Peter Tode war er Vormund von dessen Sohne Sigmund.

Peter hatte 3 Frauen. Die erste war Agatha von Racknitz, von der er aber keine Kinder hatte; die zweite Katharina (nach andern Agatha) Tochter Wolfgang's Mager von Fuchsstatt und dessen Gemahlin Martha Gaamin; die dritte war Brigitta Lembsitz, Tochter Pankrazens und dessen Gemahlin Katharina Presolin.

Die zweite Gemahlin gebar ihm 3 Kinder, nämlich: Kunigund, welche Paul von Gabelkofen zu Freienberg heirathete, Wolfgang, welcher Rosina Leininger, Tochter des Franz und Enkelin Johann's zur Gemahlin hatte, aber keine Kinder hinterließ, und Sigmund, von welchem in der Folge die Rede seyn wird. Von der dritten Gemahlin hatte Peter zwei Töchter, Katharina, vermählt mit Franz Leininger, und Elisabeth, Gemahlin Abels von Staudach.

Peter von Pain fand ich in den Berggerichtsbüchern als Gewerken beim Glück zu St. Johann, wo er auf Silber baute, und in der Auen, wo er zwei Stollen, benannt St. Johann und St. Georg, hatte.

Er scheint 1566 gestorben zu seyn, weil von nun an nirgends mehr von ihm Meldung geschieht, weil es im bambergischen Berggerichtsbuche heißt: 1566 bekam Caspar Aichberger, Hauptgläubiger des Peter von Pain nach dessen Tode an Zahlungsstatt die Grube in der Auen sammt Zugehörung; desgleichen wurde auch sein Bergwerksantheil beim Glück den Arbeitern als respective Gläubigern statt ihres Liedlohnes eingeantwortet, und Ehrenreich, sein Bruder, war der Vormund seines Sohnes Sigmund.

Von Wolfgang, Peter's zweitem Sohne, konnte ich nichts auffinden.

Sigmund war vermählt mit Regina, Tochter Adam's von Praunfalk und dessen Gemahlin Ursula Gallerin von Schwamberg, und zeugte mit ihr 4 Söhne und 4 Töchter, nämlich: Sigmund Christoph, Seyfried Friedrich, Karl, Mathias, Wandula, Ursula, Sophia und Sibylla, von denen aber nur Seyfried Friedrich, Wandula und Ursula den Vater überlebten. Sigmund scheint, der Grabschrift nach zu schließen, in seiner Jugend Kriegsdienste geleistet zu haben, denn er wird »des Erzherzogthums Kärnten über die gerüsten Pfert in persönlichen Anzug gewester Fendrich« genannt.

Er war so wie vorher sein Vater und Oheim Gewerk zu St. Johann bei Wolfsberg, und führte aus Veranlassung davon einen Prozeß gegen Hanns Härschl, Bürger zu Wolfsberg. Ein gewisser Georg Faschang war unter seinem Vater und ihm selbst Verweser des Painischen Bergwerksantheiles zu St. Johann gewesen, und hatte von Sigmund von Pain an älteren und neueren Schulden 141 fl. 7 ß 15 ₰, du. anzusprechen, konnte aber nichts erhalten. Nach seinem Tode ging diese Forderung an seine Tochter über, deren Vormund obiger Härschl war. Dieser klagte nun den Sigmund von Pain, der bei der am 20. August 1582 Statt gehabten Tagsatzung vom Berggerichtsamte zu Wolfsberg für schuldig erkannt wurde. Pain wollte vermöge des 19. Artikels der bambergischen Gerichtsordnung, der vom Bergrichter als erster Instanz an den Vicedom als zweite Instanz zu appelliren erlaubte, wobei der Bergrichter sein Urtheil sammt den Beweggründen vorlegen mußte, an den Vicedom appelliren. Endlich kamen sie überein, die Sache durch Schiedsrichter auszutragen. Sigmund von Pain wählte dazu Christoph von Moshaim zu Lantschach und Chunrach (wahrscheinlich Conrad) Popp, bambergischer Pfleger und Kastner zu St. Leonhard; Hanns Härschl, aber wählte sich zwei Rathsbürger zu Wolfsberg. Diese erkannten, daß Sigmund von Pain dem Härschl 65 fl. und überdieß die Gerichtskosten zahlen sollte. Wer dawider handelte, sollte 30 Dukaten bezahlen.

Diesem Sigmund von Pain wird die Erbauung von Wiesenau und Lichtengraben zugeschrieben. Das erste soll er (nach Jerell. 19.) im Jahre 1579 gebaut haben, weil diese Jahreszahl am Thurme des Schlosses angebracht sey. Hr. Söllner aber behauptet, es sey 1567 gebaut worden, und mag es als gegenwärtiger Besitzer dieses Schlosses besser wissen. Es scheint demnach, daß nach Peters Tode seinem ältern Sohne Wolfgang, Lichtengraben und dem jüngeren Sigmund der Weißhof zufiel; denn so soll, wie man sagt, Wiesenau vorher geheißen haben. Obgleich ich der Meinung bin, daß Wiesenau erst viel später den Namen Weißhof erhalten habe, von der Familie Weiß, die es besaß, so wie Himmelau von seinen Besitzern den Herren von Straßer, Straßerhof genannt wurde, so

Digitized by Google

glaube ich doch, daß früher ein Meyerhof dort bestanden haben mag, den Sigmund in ein Schloß nach damaligen Geschmacke umwandelte.

Das Painische Wappen ist noch an einem Ofen im oberen Stockwerke zu sehen. Das Wirthschaftsgebäude, das äußerlich nach der Art des Schlosses selbst gebaut ist, führt die Jahreszahl 1583.

Was Lichtengraben betrifft, so ist die Nachricht, daß Sigmund daselbe 1591 erbaut habe, sicherlich falsch, wenn man darunter die ursprüngliche Erbauung versteht. Kommen ja doch schon 1564 Peter und Ehrnreich von Pain mit dem Prädikate zu Lichtengraben in den bambergischen Berggerichtsbüchern vor. Umgebaut mag Sigmund dieses Schloß vielleicht haben, aber nicht ursprünglich aufgebaut.

Er starb 1595 und ward in der St. Leonhardskirche begraben. Jere II. 27. beschreibt sein Grabmal also: Links an der Chormauer dem Antonialtar gegenüber ist ein sehr schönes, sehenswürdiges und für jene Zeiten sehr kostbares Monument. Es ist wohl 1 ½ Klafter hoch und fast 1 Klafter breit. Ganz oben ist ein doppeltes Wappen, das eine des Painischen Geschlechtes, das andere der Gemahlin des Verstorbenen, einer gebornen Praunfalkh. (Ueber dieß Wappen am Ende.) Unter diesem ist der Heiland auf der Weltkugel stehend, wie er von den Todten auferstanden ist, mit Inschriften, als: Joannes am XVI. Capit. Leyde getrost. Ich habe die Welt überwunden. Joannes am XI. Cap. Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich Sterbe und Wer da lebt und glaubet an mich, der wirdt Nimermehr Sterben.

Nach diesem Aufsatze ist eine Abtheilung und darunter kömmt die ganze Familie kniend vor. In der Mitte derselben steht der Heiland mit einem Palmzweig, mit der Inschrift unterhalb: Christus hat uns den Sieg erlangt. Auf der einen Seite knieen die Familienglieder männlichen Geschlechtes als der Vater Sigmund in voller Rüstung mit langem Barte, die Fahne in der Hand ꝛc. und nach ihm die Söhne mit dem über jedem als Sigmund Christoph, Sepfried Friedrich, Carolus, Mathias, auf der andern Seite aber jene des weiblichen Geschlechtes als die Gemahlin und die Töchter Wandula, Ursula, Sophia und Sybylla (die beiden letzten Zwillinge), alle in ihrer damaligen Tracht in Basrelief ausgehauen. So viel mir scheint, waren die Buchstaben mit Gold aufgelegt; einfältige Maurer haben aber später alles übertüncht. Unter diesem ist das Epitaphium: »Hier ruhet in Gott der Edl vnd Gestreng Herr Sigmund von Pain zum Lichtengraben, Wiesenau vnd Rosenbach des Erbherzogthums Khärnten über die gerüsten Pferd in persönlichen Anzug gewester Fendrich. Welcher den 26. Juli des 95. Jars seligtlich entschlaffen. Dem Gott der Allmächtig vnd vns allen durch Jesum Christum eine fröhliche Auferstehung verleihen wolle. Amen.«

Dieß Epitaphium hat die Edle und Ehrentugendreiche Frau Regina von Pain Wolgedochtes Herrn von Pain selig hinterlassene Wittib gebörne Praunfalkhin zu Ehren vnd Gedächtnis der ganzen Löblichen Freundschaft machen und aufrichten lassen im 1596.

Es sind auf beiden Seiten zwei sehr schöne eingeschnittene und proportionirte Säulen; außerhalb derselben auf jeder Seite zwei Evangelisten. Unter den Säulen Gesimse mit Löwenköpfen. Solch ein Monument habe ich in ganz Lavantthal, auch selbst in Klagenfurt nicht gesehen. Ein Epitaphium mit fast dem nämlichen Inhalte ist auch in der Kirche zu Obdach in Obersteier, wo sie das Schloß Rosenbach besaßen, zu sehen; aber nicht auf Stein, sondern nur gemalt. Auch dieses hat die hinterlassene Witwe machen lassen, weil daselbst zwei ihrer Söhne begraben liegen; es ist vom Jahre 1611.

So weit Jere. Das Praunfalkische Wappen besteht in einem in 4 Felder abgetheilten Schilde. Das vordere obere und das hintere untere weiße Feld enthält eine blaue Hand mit 3 Blumen, das hintere obere, und das vordere untere blaue Feld enthält unten ein goldenes Berglein, aus dem drei goldene Blumen hervorkommen. Der gekrönte Helm hat die Hand mit den drei Blumen.

(Der Beschluß folgt.)

III.

Wiener Neustadt's Brand

am 8. September 1834.

Nicht künd' ich euch des Element's Beginnen —
Berußt sah ich die Mauern wie gespalten;
Und allenthalben trauernde Gestalten —
Des Lebens Geist floh aus der Stadt von Binnen!

Als ich so ging in träumerischen Sinnen —
Im Herzen wund — des höchsten Elend's Walten!
Ich konnte mich der Thränen nicht enthalten —
Wie soll das Herz auch Ruhe hier gewinnen!

Der Sänger sinnt — wie sey hier Rath zu schaffen?
Wohlan er ruft — „die Darbenden zu retten“ —
Die Brüder alle zu der Rettung Waffen!

Dem todten Worte werde siegend Leben —
Der Lohn dereinst wird allen dann gegeben,
Die in der Retter Reihen sind getreten!

Wien. Joh. B. Hell.

Digitized by Google

IV.

Räthsel

für Freunde der Zifferkunst.

1015 718178 8181015 15 17210131615 1022 7215 9101715616221810151510 25,
8215 1523 3222'13 18161 7 1223171561610 25 21115;
11258 723 1015 1210162213 — 2010182 5 1510141025 1222181015151025
718178 1110101017'15 9213101716211 15.

11258 718178 1015 14221018616 1056101515 10 2416161025,
1523 2011102424101713 1011616 25186161 3 8'17225,
8102525 1825 81025 1561622182424151310 25 1513171018 13'141025 1526161025
181513 1510224151 3 1015 2418131310222225 25.

81025 1521101815 1025 718178 1015 4101814 1024181561610 13,
23 221710112581 0, 1824241017 8217,
11258 7111017810 1015 2518161613 2111214101318156161013,
1523 721017' 81017 1561624211 15 7231622 17217.

11258 2418131310 25 1125131017 2258101725 8182514102 5
1824 2251410151861 3' 17111613'15 1011616;
8'171124 2221515 13 251117 1561625102222 81025 1521181014102 2 4171825141025,
81017 1101814 13 1015 1011616 1523142210188 16.

A. H—sch.

Altes und Neues.

— In Liverpool findet man ein ordentliches Bettler-Büreau. Für ein Paar Schillinge bekommt Einer, der Lust hat, durch Erregung von Mitleid die Taschen der Mildthätigkeit in Anspruch zu nehmen, die rührendste, deutlich abgefaßte Schilderung jedes möglichen Unglücks, das ihn zum Gegenstande der Mitleid und der Barmherzigkeit des Publikums machen muß. Will jemand als ein herabgekommener Kaufmann erscheinen, so wird ihm eine Darstellung seiner verunglückten Handelsspekulationen in einer Sprache ausgefertigt, die ein Herz von Stein zu erweichen vermag; will er lieber einen Abgebrannten spielen, so erhält er die Beschreibung einer Feuersbrunst, die jeden andern armen Wicht mit dem peinigendsten Neid erfüllen muß; zieht er einen körperlichen Schaden vor, so kostet es ihm nur eine halbe Krone, um beide Schenkel oder das Genick durch einen Sturz vom Pferde gebrochen zu haben; wünscht er endlich als ein Fremder aus entfernten Landen aufzutreten, so wird ihm eine Reisebeschreibung in einem so rührenden Styl abgefaßt, daß ihm Niemand wiederstehen kann. Für eben so billige Preise werden auch allerlei Gehülfen bei der Ausübung des Bettelhandwerks herbeigeschafft, und ein rührendes Weib kostet hier weit weniger, als sonst irgend wo; endlich erhält man nach Belieben 10 kleine Kinder ohne alle Vergütung. — Zur Zeit der Thronbesteigung Ludwigs XVI., das ist im Jahre 1774, lebte Mlle. Thierre zu Chateaunenf; sie war eine alte 50jährige Jungfer, klapperdürr und abgezehrt, so, daß ihr Anblick zu fürchten machte, stets bepackt mit Recepten und Arzneiflaschen. Nur ein Dutzend grauer Haare waren auf ihrem kahlen Haupte geblieben; ihre blauen Augen waren trübe und thränten, eine Menge Runzeln bedeckten ihr Gesicht, und ihr Haupt befand sich gleich einem chinesischen Mandarin in einer stets zitternden Bewegung; der Wind bließ sie beinahe um, und sie hing nur noch so in der Haut. Sie hatte einen abscheulichen Husten, der Jedermann Eckel verursachte, und war überhaupt der ganzen Nachbarschaft zuwider. Indessen besaß sie einiges Vermögen. Und folglich hatte sie auch Freunde. Diese Freunde sprachen eines Tages zu ihr: „Wir wünschen nur ihr Bestes, überlassen Sie uns Ihr Vermögen, und wir wollen Ihnen dasselbe mit 15 Procent verzinsen. Sie haben zeither nur 5 Tausend Einkünfte, und Sie sollen von uns 15 Tausend bekommen. Dann können Sie sich alle nur mögliche Bequemlichkeiten verschaffen, und alle Curen und ärztliche Behandlungen anwenden, die sie nur wünschen können. Unser Vorschlag ist ganz uneigennützig. Schlagen Sie ein!“ Sie nahm ihn an. Die Freunde rieben sich heimlich vor Freuden die Hände, denn der Doktor hatte ihnen die zuverlässigste Versicherung gegeben, daß die alte Jungfer die Schwalben des künftigen Frühlings nicht wieder erblicken würde. Das betrug weniger als ein halbes Jahr, und sie erkauften gern für 7500 Livres, *einmal ausgezahlt*, ein beständiges, jährliches Einkommen von 5000 Livres. Allein man hatte sich betrogen. Mad. Thierre fing mit aller Gewalt an, mit einer unbegreiflichen Unverschämtheit neu aufzuleben, und in einer vollen Gesundheit aufzublühen; sie erlebte die Expedition nach Amerika, beweinte Ludwig XVI., schimpfte auf die Sitten des Direktoriums, durchlebte das Konsulat, sah die Krönung Napoleons, huldigte Ludwig XVIII., verwünschte die hundert Tage, wohnte der Salbung zu Rheims bei, und war Augenzeuge der Revolution von 1830. Vor Kurzen endlich starb sie in einem Alter von 104 Jahren 11 Monaten, mit dem verlangenden Sehnen der Jungfrau und der schmachtenden Sehnsucht, sich zu verheirathen. Kurz, die Käufer hatten beinahe eine Million für ein elendes Einkommen von 5000 Franks bezahlt! Dieser Fall bestätigt das Sprichwort, daß, wenn man sich Rechnung auf Jemandes Schuhe macht, der erst sterben soll, man Gefahr läuft, lange Zeit barfuß gehen zu müssen.

— Neuerlich wiederholte Versuche haben uns belehrt, daß sich die Wärme der Erde auf 51 Fuß Tiefe um 1 Grad steigert. Daraus folgt, daß in einer Tiefe von 8300 Fuß das Wasser siedet, in einer Tiefe von 12 deutschen Meilen Felsen schmelzen; und daher können die vulkanischen Ausbrüche und heißen Quellen ihren Ursprung nehmen.

(B. a. d. G.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 4. October 1834. 40.

Vier und zwanzigster Jahrgang.

Geschichtliche Tagserinnerungen für Kärnten.

Am 5. Oktober (1184) starb Heinrich der Sponheimer, Herzog von Kärnten und Herr der Veroneser-Mark. — Am 6. Okt. (1259) vermählte sich Meinhard Graf von Tirol, später Herzog von Kärnten, mit Elisabeth, König Conrad's Witwe und des unglücklichen Conradin's Mutter. — Am 7. Okt. (979) bestätigte Kaiser Otto II. dem Erzbischofe Friedrich von Salzburg die Besitzungen des Erzstiftes in Kärnten. — Am 8. Okt. (1809) fand ein Gefecht der französischen Besatzung von Sachsenburg und des Kärntner- und Tiroler-Landsturms unter Johann Türk, so wie des Luxheimischen Korps an der Möllbrücke Statt. — Am 9. Okt. (1708) brannte das gräflich Rosenbergische Lustschloß Loretto am Werdersee ab; die dort anwesenden gefangenen baierischen Prinzen wurden aber noch glücklich gerettet. — Am 10. Okt. (1782) geschah die Regulirung der Pfarreien in den österreichischen Erbstaaten. — Am 11. Okt. (1476) fielen die Türken bei Weißenfels in Kärnten ein, und durchzogen bis 6 Nov. einen Theil von Ober- und beinahe ganz Unterkärnten, überall gräßliche Spuren ihrer unmenschlichen Mordlust hinterlassend.

I.

Zum vierten Oktober.

1.

DE NOMINE CAESAREO TERQVE QVATERQVE FELIX
LAETATVR CARINTHIA.

2.

ASSIDVEQVE SIBI OBVERSETVR OCVLIS.
CELSIORIS PATRIAE PATRIS
IMAGO.

A. Harnisch.

II.

Die wohlfeilste und gedeihlichste Fütterungsart bei mißrathenen Wiesen- und Kleefelder-Ernten.

Schon voriges Jahr, noch mehr aber heuer, ist wegen der außerordentlichen Dürre die Futterfechsung fast gänzlich mißrathen. Der Landwirth sieht mit Bangigkeit dem kommenden Winter entgegen, indem er sich nicht aussieht, wie er den selbst möglichst verringerten Viehstand wird überwintern können. Ganz treuherzig hört man manchen guten Landmann sagen: Wir werden, Gott Lob! wohl zu essen haben, aber ich weiß nicht, was ich mit meinen lieben Rindern anfangen werde! Ich kann sie nicht verkaufen, weil sie keinen Werth haben, und wenn ich es thue, so entgeht mir ihr Nutzen, aus dem ich in den künftigen Jahren mein Hauswesen, Steuern und Gaben hätte bestreiten sollen. Bei diesen traurigen Umständen dürfte einem großen Theile unserer Landwirthe jeder Rath willkommen seyn, welcher geeignet ist, seinem Nothstande abzuhelfen.

Die Mißjahre der Futterfechsung sind für unsere Landwirthschaft in ihrem dermahligen Zustande weit verderblicher und in ihren traurigen Folgen viel nachhaltender, als das Mißrathen der Getreidernte. Ein guter Landwirth hat wenigstens

für den Hausbedarf eines Jahres Getreid vorräthig. Viele davon, und mehrere unserer herrschaftlichen und Privat-Kästen haben mehrjährige Vorräthe, die der steigende Preis sogleich ihren Lagerstätten entlockt. Der zu hoffende Gewinn setzt alle Fuhrwerke in Bewegung, um uns aus nahen und fernern Provinzen ihren Ueberfluß an Getreid so lange zuzuführen, als er nur immer seine Rechnung findet, und es unser Nothstand erheischt. Wo ist aber ein Landwirth, der auch nur durch einen Winter seinen Viehstand aus seinem eigenen erübrigten Futtervorräthen des vorigen Jahres zu erhalten im Stande wäre?

Wenn selbst in seltenen Fällen Geldmittel denselben in die Lage versetzen, das benöthigte Rauhfutter (Heu, Klee, Stroh) kaufen zu können, so wird er seinem eigenen Vortheile oder seinem Mitleiden solche Opfer bringen müssen, die für ihn ein reiner Verlust sind, denn das dadurch geretete Vieh wird am Ende nicht so viel werth seyn, als die bare Auslage ausmachte. Wenigstens war dieß heuer bei mehreren Viehhältern der Fall, welche um mehrere hundert Gulden im Frühjahre Heu und Stroh kauften, die sie bei weiten nicht erhalten würden, wenn sie jetzt das dadurch geretete Vieh verkaufen wollten! Da schon jetzt der Mangel an Rauhfutter viel größer ist, als er im vorigen Winter war, was sollen nun die vielen in so trauriger Lage befindlichen Landwirthe thun? Entweder das Vieh veräußern, oder das nöthige Stroh und Heu kaufen? Beides wäre gleich verderblich. Beides würde den unvermeidlichen Verfall seines Vermögens herbeiführen. Wer wird für ein junges Hausnutzthier jetzt etwas geben, da es aus den magern trockenen Weiden nur mager zurückgekehrt ist? Schon deßwegen braucht es eine kräftigere Nahrung als sonst, wenn es sein Leben bis zur nächsten Weidezeit sollte fristen können!

Der Ankauf von Heu und Klee kann im Ganzen genommen keinen Ausschlag geben, weil nur wenige Landwirthe davon einen Vorrath haben, diesen aber so hoch im Preise halten, daß die bare Auslage für selben größer ist, als der Nutzen, den er abwerfen könnte. Indessen sollen die Landwirthe noch nicht verzagen. Sie sollen nur gerecht gegen ihre nützlichen Hausthiere seyn, und denken: Wir haben so viels Jahre hindurch von dem Erträgnisse derselben gelebt, sie gaben uns für das ihnen gereichte Futter Kleidung, Nahrung und Wohlstand, jetzt wollen wir ihnen vergelten, und sie an den für uns von der Vorsehung, wenn auch nicht zum Ueberfluß, doch hinlänglich, zubetheilten Körnerfrüchten Theil nehmen lassen!

Wie dieses ohne Nachtheil für das übrige Hauswesen geschehen könne, sind Beispiele in andern Provinzen unseres Kaiserreiches vorhanden. Jeder kann sich davon theils aus den darüber vorhandenen Schriften, theils selbst durch Augenschein überzeugen. Wer Lust dazu hat, gehe nur an das bekannte Therefienfeld außer Wien, er wird dort gut bestellte Landwirthschaften mit einem schönen, gutgenährten Viehstande antreffen, ohne daß bei selben natürliche Wiesen oder Kleefelder zu finden sind. Diese Landwirthe ernähren ihren zahlreichen Viehstand einzig mit Stroh, schwarzem Mehl und Salz. Das Stroh wird durchaus zu kleinen Häcksel, oder Schnittich geschnitten, zu einem Zentner solchen Schnittichs verwenden sie 19 Pf. schwarzes Mehl von den verschiedenen Getreidearten, und ¼ Pf. Salz in 100 Pf. oder 40 Maß Wasser aufgelöst. Es wird nämlich der Strohhäcksel, oder das Schnittich in einem angemessenen, aus Laden oder Brettern gut zusammen gesetzten Trog gethan, das Pohlmehl darauf gestreut, dann das Salzwasser nach und nach darauf gegossen, und das Ganze so untereinander abgemacht, daß alle Theile gleichmäßig angefeuchtet werden. Das Frühfutter wird am Vorabende, und das Abendfutter in der Früh auf solche Art zubereitet, und zusammengedrückt bis zur nächsten Futterzeit in Ruhe gelassen, damit dasselbe gehörig erweicht, und die in ihm befindlichen Nahrungstheile entwickelt werden.

Von diesem Futter erhält

ein Ochs täglich	.	.	.	25	Pfund
eine Kuh	»	.	.	18	»
ein Pferd	»	.	.	10	»
ein Schaf	»	.	.	3	»

Bei der Fütterung des auf solche Art bereiteten Strohschnittichs wird von dem Erfahrungssatze ausgegangen, daß ein solcher Zentner Schnittich so viel Nahrungsstoff habe als ein Zentner des besten Heues.

Wer sich über diese Art Fütterung näher unterrichten will, mag sich folgendes Werkchen um 45 kr. C. M. anschaffen: »Vergleichende Darstellung des Productionswerthes verschiedenartiger Gewächse gegen einander, sowohl in Hinsicht der Körnererzeugung, als auch vorzüglich in Bezug auf das quantitative Verhältniß, das sie als Nahrungsmittel, statt Heu, für unsere Nutzthiere erzeugen. Von Bernhard Petri. Wien, bei Ulrich. 1833.«

Die hier im Allgemeinen angegebene Fütterungsart wird der vernünftige Landwirth nach den Verhältnissen der Kräfte seiner verschiedenartigen selbst erzeugten Nahrungsmittel für verschiedene Gattungen seines Viehstandes abzumitteln wissen, und es selbst einsehen, daß bei jeder Art des Futters sowohl der Gehalt (Qualität) als auch die Menge oder der Umfang desselben (Quantität) berücksichtiget werden müssen, wenn es gedeihlich werden sollte. Er wird daher zu sorgen haben, daß in dem Futter, welches er täglich seinen Nutzthieren reichen läßt, immer so viel Nahrungsstoff vorhanden sey, um sie nähren zu können, und daß der Umfang desselben so viel ausmache, daß die Verdauungswerkzeuge gehörig beschäftiget werden, oder daß die wiederkäuenden Thiere wiederkäuen, oder wie unser Landwirth sagt: iterichen können. Dieses wird nur dann der Fall seyn, wenn selbe zugleich täglich eine gehörige Menge Rauhfutter erhalten. Sie würden nicht bestehen können, wenn sie bloß harte und stärkende Nahrung, z. B. Körner, Eicheln oder Hülsenfrüchte, oder wenn sie bloß eine magere Nahrung aus Laub oder Stroh, oder Heidich erhielten. Beide Futterarten mitsam-

Digitized by Google

men und mit einer angemessenen Menge von Salz und Wasser angewendet, geben, wie überall, so auch hier, die allein gedeihliche und goldene Mittelstraße.

Möge immer bei in Verrechnung stehenden Landwirthschaften die Wage entscheiden, wie viel an Gewicht jeder Futtergattung für die verschiedenen Arten der Nutzthiere verwendet werden dürfe, der auf seine eigenen Mittel beschränkte Landwirth wird von dem Grundsatze ausgehen: Nähre deine Hausthiere auf die wohlfeilste Art so, daß Du aus selben den größtmöglichsten, nachhaltenden Nutzen ziehest.

Daß diesem Grundsatze die oben angegebene Fütterungsart entspreche, wird aus Nachstehendem hervorgehen. Da es der Raum dieser Blätter nicht gestattet, alle Körnergattungen mit ihrem Nahrungsgehalte anzuführen, so wollen wir uns auf die dermahlen wohlfeilsten derselben, nämlich auf Korn, Gerste und Mais beschränken, und selbst von diesen nur das Korn als Beispiel anführen.

Ein Viertling Korn wiegt 105 Pfund und kostet jetzt 3 fl. C. M. Bei der Vermahlung gibt selber 93 Pfund schwarzes Mehl und 10 Pfund Kleien. Erstere geben zu 78 % in runder Summe . . . . . 73 Pfund
und letztere zu 50 % . . . . . 5 »
5 Zentner Gersten- oder Haberstroh auf obige Art mit Salzwasser angefeuchtet geben . . . . . 75 »
Zusammen 153 Pfund

an nährendem Gehalt.

Diese kosten: und zwar der Viertling Korn . . . . . 3 fl.
Fünf Zentner Stroh zu 40 kr. . 3 » 20 kr.
Vier Pfund Salz zu 5 kr. . — » 20 »
Zusammen 6 fl. 40 kr.

C. M. Da ein Zentner Heu nur mit einem Nahrungsgehalte von 30 Pfund angenommen werden kann, so braucht man, um aus selbem einen Nahrungsgehalt von 153 Pf. zu erhalten, ein Gewicht von 510 Pfund Heu, welche nach dem dermaligen Preise pr. Zentner zu 2 fl. zu stehen kommen auf . . . . . 10 fl. 12 kr.
C. M.; wenn davon obige . . . 6 » 40 kr.
abgezogen werden, so zeigt sich, daß die Körnerhäckselfütterung um C. M. wohlfeiler zu stehen kommt. 3 fl. 32 kr.

Auf solche Weise lassen sich auch die übrigen Körner- und Stroharten mit Rücksicht auf ihre Preise und Nahrungsgehalte gegen das Heu berechnen. Noch wohlfeiler wird sich diese Fütterung dann stellen, wenn statt des schwarzen Mehles gekochte Kartoffeln verwendet werden, von welchen 2 Pfund den Nahrungsgehalt von 1 Pfund Heu haben. Der verständige Landwirth wird selbe dem Rauhfutter so beizumischen wissen, daß der Umfang (Volumen) desselben den erforderlichen Nahrungsstoff erhalte, daß das Vieh dabei nicht nur allein bestehen, sondern selbst gedeihen kann.

Wer sich über diese Fütterungsart näher unterrichten will, wird in dem kleinen nur 40 kr. C. M. kostenden Buche: »Anleitung zum Mästen des Rindviehes, der Schafe, Schweine u. s. w. von Anton Seidt, Prag, 1831« hinlängliche Aufklärung und Ermunterung finden, den so sehr dankbaren Anbau der Kartoffeln in einem größeren Umfange als bisher zu pflegen, und dadurch seinen Viehstand zu vermehren, in dessen Gedeihen der umsichtige Landmann die ergiebigste Quelle seines Wohlstandes erkennen wird.

Die Anzahl unserer einheimischen Körner-Consumenten ist gegen die Menge der erzeugten Körner zu gering, deren Marktpreise in guten Getreidjahren oft unter den Kosten stehen, um welche sie der Landwirth erzeugt. Dieses ist beim Korn hauptsächlich dann der Fall, wenn das Heidekorn gedeiht. Die Nachfrage und mit dieser den Preis desselben wird der Landwirth nur dann zu erhöhen vermögen, wenn er die Anzahl der einheimischen Consumenten dadurch vermehrt, daß er seinen Nutzviehstand in die Reihe derselben versetzt. Kärnten mag seinen Getreidbau noch so hoch steigern, es wird mit den Erzeugnissen desselben in die benachbarten, mit selben noch mehr gesegneten, Provinzen nie —; wohl aber mit seinen Pferden, Mastochsen und Schafen in das nahe Italien und Tirol — immer einen vortheilhaften Absatz finden. Diesen nicht nur allein, wie bis jetzt, zu behaupten, sondern in der Zukunft auch noch mehr auszudehnen, wird immer das vorzüglichste Augenmerk des umsichtigen kärntnerischen Landwirthes seyn, und er wird bei dem dermahlen herrschenden Mangel seiner Wiesen- und Kleefelder-Produkte, alle seine Kräfte dahin aufbieten, seine Nutzthiere vor Mangel, und den mit diesem unvermeidlich verbundenen Seuchen zu schützen, welche den Verfall seiner Wirthschaft in allen ihren Theilen — auf viele Jahre nothwendig herbeiführen würden.

Gurk, am 4. September 1834.

Joseph Mitterdorfer,
Mitglied der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Kärnten, und Correspondent für den Gau Gurkthal.

III.

An meinen Bruder.

Schön sind Italus Gefilde,
Schön Poseidons Wogenpracht,
Und es staunet vor dem Bilde,
Wer sich's noch so schön gedacht;
Herrlich ja sind jene Auen,
Wo Citronen duftend blüh'n,
Wo gelind're Himmel thauen,

Digitized by Google

Zwischen Laub Orangen glüh'n;
Leise Zephyrlüfte wehen,
Und doch wag' ich's zu gestehen:
Was man Schönes je gekannt,
Schöner ist das Vaterland!

Um die Bildung zu vollenden,
Zieht der Jüngling in die Welt,
Muß vom Vaterhaus sich wenden,
Wo er manches Jahr gezählt;
Doch es treibet ihn ein Sehnen
In die Fremde weit hinaus,
Draußen ist's nach seinen Wähnen
Besser als im Vaterhaus;
Doch nicht lange wird es währen,
Und er spricht mit heißen Zähren:
Schön und blühend ist dieß Land —
Schöner ist das Vaterland!

Theurer Bruder! Dir auch dünket
Schön gewiß Hesperiens Flur,
Und dein Auge, es versinket
In dem Anschau'n der Natur.
Durch der Heimath Alpenüfte
Rauschet wild der Waldesstrom,
Und der Thäler enge Grüfte
Schauen kaum des Himmels Dom,
Rauhe, kalte Stürme wehen,
Dennoch wirst Du es gestehen:
Was man Schönes je gekannt, —
Schöner ist das Vaterland!

Eugen.

IV.

Deutung

des Ziffernräthsels im letzten Blatte.

Es wird dieß Räthsel was verschließen,
Das soll ihr forschen aus,
Und wo es fehlt, kein Segen fließen
Wird über's Vaterhaus.

Und wird es gleich Excesse machen,
So kümmert euch nicht d'ran,
Denn in den schlimmsten streit'gen Sachen
Ist selbst es Mittelmann.

Den Speisen wird es beigemischet,
O Freunde, immerdar,
Und würde es nicht aufgetischet,
So wär' der Schmaus wohl rar.

Und mitten unter andern Dingen
Im Angesicht ruht's euch;
D'rum laßt nur schnell den Spiegel bringen,
Der zeugt es euch sogleich.

Altes und Neues.

— Als eine literarische Merkwürdigkeit verdient erwähnt zu werden, daß der jetzige Hetmann der Kosaken, Fürst Protojow, die Poesien des französischen Dichters Parny ins Kaimückische übertragen hat.

— In Stradella in Piemont stürzte der hohe Kirchthurm ein, und riß einen Theil der Kirche und ein daran gebautes Haus nieder; 18 Personen wurden unter den Ruinen der Kirche begraben, einige davon jedoch glücklich gerettet. In dem Hause wurden drei Kinder erschlagen.

— Zu Brüssel hat man neue Wasserstoff-Lampen, deren Licht fast dem Sonnenlicht gleichkömmt, deren Unterhaltung jedoch wohlfeiler ist, als die der Oel-Lampen. Auch hat man von Rauch und Geruch nichts zu leiden.

— Selten dürfte wohl ein größeres Fest gegeben worden seyn, als man zu Ehren des Grafen Grey in Edinburg veranstaltet. Da man dem Festaufschuße die Benützung des Parlamentssaales abgeschlagen hat, so ist ein ganzes hölzernes Gebäude, in welchem 3000 Personen Platz finden konnen, nebst einer Gallerie für die Damen zu diesem Behufe aufgerichten worden. Den Vorsitz hatte der Herzog von Hamilton und unter ihm der Graf von Rosebery. Der Stewards sind allein 200, worunter die Blüthe des schottischen Adels.

— In Paris lebte vor nicht zu langer Zeit ein Mann, welcher in der Gallerie merkwürdiger Menschen einen Platz verdient. Er war unter dem Namen de quatorze oignons (vierzehn Zwiebeln) bekannt, welche täglich seine Nahrung ausmachten. Er verdiente mit Recht den Namen eines Stoikers, ein wahrer Diogenes, der sich Alles bis auf die dringendsten Bedürfnisse des Lebens aus Grundsatz versagte. Seines Handwerks war er ein Lastträger und sein ganzes Vermögen bestand aus einem großem Korbe, in welchem er des Tages allerhand trug, und in dem er des Nachts schlief, auf dem Markte, Felde, oder wo es sich eben traf. Vierzehn Jahre trug er schon sein Wamms. Wenn es nöthig war, besserte er es aus, so gut er's vermochte, und erneuerte es auf solche Weise, wie sich nach neuerer Aerzte Meinung der menschliche Körper von Zeit zu Zeit erneuert. Nicht Noth zwang ihn zu seiner obenangeführten kargen Nahrung, auch nicht Geiz, denn er that den Armen Gutes, ja er verlieh Geld, ohne es wieder zurückzufordern, und war nie träge, um etwas zu verdienen, bloß um Nothleidende unterstützen zu können. Er sprach nicht viel, aber stets mit Nachdruck und Verstand und eine Menge von gelehrten Männern suchten seine Unterhaltung. Einmal fragte man ihn, ob er glücklich sey? „Ich glaube es," antwortete der Philosoph. — Aber worin besteht deine Glückseligkeit? — „In der Arbeit, der Ruhe und der Sorglosigkeit." — Setze noch hinzu, im Wohlthun. — „Wie so?" — Du gibst den Armen. — „Meinen Ueberfluß." — Betrst du auch zu Gott? — „Ich danke ihm." — Wofür? — „Für mich selbst." — Fürchtest du nichten Tod? — „Weder den Tod noch das Leben." — Hast du nicht oft Langweile? — „Ich bin Niemals müßig." — Benutzest du Niemanden? — „Ich bin mit mir zufrieden." — Du bist ein Weiser. — „Ich bin ein Mensch." — Hast du einen Freund? — „Alle Menschen sind meine Freunde." — Es gibt auch böse Menschen. — „Ich kenne sie nicht!" — Dieser seltsame Mann nannte sich Paul Mounier. (Mand.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 11. October 1834. 41.
Vier und zwanzigster Jahrgang.

Geschichtliche Tagserinnerungen für Kärnten.

Am 12. Oktober (1263) gab Herzog Ulrich von Kärnten dem Kloster Viktring mehrere Güter mit jährlichen 10 Mark Einkünften, wovon die Mönche alle Sonnabende Wein erhalten sollten. — Am 13. Okt. (1770) wurden gleiche Lehrbücher für das geistliche Recht und die Gottesgelehrtheit bei allen erbländischen Lehranstalten und Klöstern eingeführt. — Am 14. Okt. (1360) vertauschte Heinrich Greiner, Vizedom in Kärnten, seine Hofstatt in der Stadt St. Veit gegen eine andere am neuen Markte vor der Stadt dem dortigen Klarenkloster. — Am 15. Okt. (1781) erschien das österreichische Toleranzedikt. — Am 16. Okt. (1336) erklärte Herzog Albert der Lahme das Stift St. Paul frei von jeder Weinmauth. — Am 17. Okt. (1811) wurde ein Monument am Speikkogel auf der Choralpe zur Erinnerung der am 5. August 1807 dort statt gehabten hohen Anwesenheit Sr. Maj. Kaiser Franz I. und seiner zwei durchlauchtigsten Herren Brüder, Johann und Rainer, feierlichst aufgerichtet. — Am 18. Okt. (1752) wurden mehrere evangelische Unterthanen Steiermarks, Kärntens, und Oberösterreichs nach Ungarn und Siebenbürgen verpflanzt.

I.

Schicksal.

Romanze.

Der Steuermann lenkt den Nachen
Hin durch die brausende Fluth,
Er will dem Sturm entrinnen,
Und rudert mit Herz und Muth.

Am Himmel blinkten hernieder
Nur wenige Sternelein:
„Nun hin jetzt gen Orion,
„Da werd' ich geborgen seyn."

O Stern! verhüll' dich in Wolken,
O Stern! verdunkle dein Licht,
Bist du den Schiffern auch günstig,
So bist du es diesem nicht.

Der Steuermann lenket weiter,
Hin, wo Orion blinkt,
Da scheitert der Nachen am Felsen,
In der Fluth der Schiffer ertrinkt.

Wär' nur der Sturm gekommen,
Er hätte den Nachen gewiegt,
Der Schiffmann wär' noch am Leben,
Das Fahrzeug wär' nicht zerstückt.

Constant Wurzbach.

II.

Die Herren von Pain.

(Fortsetzung.)

Nach des Vaters Tode trat Seyfried Friedrich den Besitz der Painischen Güter als alleiniger männlicher Erbe an. Sey es, daß er selbst kein guter Hauswirth und ein Verschwender war, oder daß er große Schulden schon übernommen hatte, oder daß vielleicht beides Statt fand, oder daß ihn Unglücksfälle trafen, kurz er gerieth im Jahre 1615 in Zahlungsunfähigkeit, und es wurde der Concurs über die Painischen Güter eröffnet, wobei die Gläubiger verlangten, daß ihnen alle beweglichen und unbeweglichen Güter desselben an Zahlungsstatt sollten eingeräumt und vertheilt werden. Zum Behufe dieser Vertheilung wurde die Schätzung vorgenommen durch Wolf Friedrich von Moshaim zu Preblau, Erasmus Georg v. Moshaim, Christoph Reinhard von Staudach, Hauptmann, Franz Gschwindt, Hanns Bernardin zum Pernthurn, Otto Häckl, und Georg Prinegger. Das hierüber verfaßte Schätzungslibell ist datirt von 10. Dezember 1615. Zuerst wurde das neue Gemäuer in dem neuen Gebäude, nämlich Lichtengraben wo damals auch eine Kapelle war, geschätzt, und zwar sonderbar Mauer für Mauer nach der Klafter, diese zu zwei Gulden gerechnet, und das ganze Gebäude bloß Gemäuer auf 770 fl. angeschlagen. Dann wurde das alte Gemäuer aus- und einwendig in dem Painhof, in der Mühle, im Stalle und in der Prentlhütte, bloß das Gemäuer nach der Klafter berechnet, auf 1300 fl. geschätzt, wovon

Digitized by Google

847 fl. auf den Painhof kommen. Eben so wurde die Zimmerarbeit, alte und neue, und die Schmied- und Tischlerarbeit ꝛc. alte und neue geschätzt. Kurz nach dieser Art zu schätzen wurden alle zu Lichtengraben und Painhof gehörigen Güter auf 42,815 fl. 2 ß. 15 dn. geschätzt, in welcher Summe aber auch die dazu gehörigen Grundstücke und Unterthanen begriffen sind. Am Ende dieser Schätzung heißt es: das alte Schloß und Vestung ist zwar nicht geschätzt, weder durch die Gläubiger, noch durch die Interessirten, da es mit Ausnahme eines Theiles fast ganz abgekommen und schwer wieder zu erbauen ist. Also gab es ein Lichtengraben, Painhof und altes Schloß. Dann wurde auf gleiche Weise das Schloß Wiesenau mit allen dazu gehörigen Meierschafts- und andern Gebäuden und Gütern und Unterthanen ꝛc. geschätzt und zwar auf 34,856 fl. 5 ß. 25 ¾ dn. mithin beide Körper auf 77,672 fl. — ß. 10 ¾ dn. 1617 geschah die Liquidation, wobei die zu Lichtengraben und Wiesenau gehörigen Güter, Unterthanen, Zehenten ꝛc. an die Gläubiger an Zahlungsstatt hindangegeben wurden.

Die Hauptgläubiger waren:

1. Regina von Pain, des Schuldners Mutter, mit einer Summe von . . fl. 1028 ß. 5 dn. 6
sie bekam Unterthanen.
2. Melchior Putz, Münzmeister in Kärnten, mit » 1612 » 7 » 22
bekam ebenfalls Unterthanen.
3. Peter Christoph von Staudach mit . . » 1000 » — » —
bekam auch Unterthanen.
4. Maria Magd. Leubin, geborne von Moshaim, mit » 3739 » — » —
bekam Unterthanen.
5. Ursula Schneeweiß, geborne von Pain, des Schuldners Schwester, mit . . » 3193 » — » —
Diese hatte 500 fl. als Heirathsgut, und 2074 fl. für die Hochzeit und Ausstaffirung (sie heirathete 1612) und das übrige theils als Interessen theils aus andern Gründen anzusprechen; sie bekam Unterthanen.
6. Wandula von Pain, auch des Schuldners Schwester, mit » 3425 » 2 » 20
Sie hatte, wiewohl damals noch ledig, für Heirathsgut und Ausstaffirung wie ihre Schwester 2574 fl. und vermöge eines im Jahre 1605 mit dem Bruder abgeschlossenen Vergleiches, worin er jeder Schwester bis zur Vermählung 50 fl. jährlich versprochen hatte, 617 fl. 2 ß. 20 dn. und dann noch an Interessen 234 fl. — zu fordern.
7. Regina von Pain mit . » 8185 » 4 » —
worunter 5835 fl. 5 ß. 18 dn. aus dem mit ihrem Sohne 1605 abgeschlossenen Vergleiche und das übrige aus andern Gründen, bekam Unterthanen.
8. Melchior Putz mit . . » 3672 » 3 » 10
bekam Garbenzehent und Unterthanen.
9. Felicitas Fenzin von Eybiswald, Witwe, mit einer Forderung von . . » 2641 » 3 » 28
bekam Güter und Unterthanen.
10. Hanns Mosdorfer, zu Obereilach mit einer Forderung von . . . » 2094 » 2 » 20
bekam Unterthanen.
11. Regina von Pain mit » 1822 » 1 » 20
bekam Güter.
12. Jakob Schmerlaib mit » 974 » — » 14
bekam Zehent.
13. Regina von Pain mit » 500 » — » —
bekam Zehent.
14. Melchior Putz mit » 435 » 3 » 14
bekam Unterthanen.
15. Hanns Hellnig mit » 419 » — » —
16. Ander Zopposh mit » 250 » — » —
17. Melchior Putz mit . » 500 » — » —
18. Katharina Winkler mit » 96 » — » —
19. Die Erben des Hanns Waiß . . . . » 330 » — » —
20. Dorothea Denkh, geborne Rauber . . » 800 » — » —
21. Georg Christ. Bernhardin . . . » 9000 » — » —
22. Zacharias Silly . » 511 » — » —
23. Gandolph Radiph . » 30 » — » —
24. Paul Steiner . . » 300 » — » —
25. Regina von Pain . » 2238 » — » —
26. Melchior Putz, im Namen seiner Frau, die zum ersten Mann gehabt hatte Wilhelm Anshelm . . . » 26900 » — » —
Dieser bekam nebst vielen Unterthanen den adelichen Sitz am Painhof, auf 5387 fl. geschätzt, und das Painische Freihaus zu Reichenfels und sehr viele um und bei Lichtengraben liegende Aecker, Wiesen, Wälder ꝛc.
27. Melchior Putz mit . » 6000 » — » —
laut eines von den Erben des Jonas von Willferstorf, ddo. 1612 cedirten Schuldbriefes, er bekam Wiesenau, geschätzt auf 4458 fl. und mehrere Aecker und Wiesen.
28. Balthasar Heinrich mit » 1050 » — » —
29. Melchior Putz im Namen seiner Frau . . . . » 500 » — » —
Diese zwei letzten standen von ihrer Forderung ab, behielten sich aber das Recht bevor, auf das nächste beste Painische Gut zu greifen, wenn eines vorkommen sollte. Dieses Liquidations-Pro-

Digitized by Google

tokoll ist datirt: Klagenfurt am 16. September 1617. Von dem ganzen Painischen Vermögen blieben nur noch 185 fl. 4 ß. 21 dn. übrig.

Hätten die Gläubiger aber nach ihrer Forderung ihre Befriedigung im baren Gelde bekommen sollen, so wäre, bloß die Gulden gerechnet, dazu eine Summe von 82,344 fl. nöthig gewesen. Bedenkt man den damaligen Werth des Geldes, so wird man eine solche Kridа im Oberlavantthale für sehr bedeutend halten. Liquidationskommissäre waren: Balthasar Griming von Stall, Adam Seyfried von Hornberg, Hanns Kheller, Georg Prinegger, Andreas Edlinger.

Seyfried Friedrich von Pain, auf diese Weise aller seiner Güter entblößt, scheint das Lavantthal verlassen und den Militärstand gewählt zu haben, wie wenigstens das nach seinem Tode über seine zurückgelassenen Habseligkeiten aufgenommene Inventarium vermuthen läßt. Er kehrte in der Folge aber zurück und starb 1652 zu Wolfsberg. Nach seinem Tode wurde von Hanns Karl Khemetter zu Tribein und Truttendorf auf Timenitz, Beißitzer bei den Landrechten und den Landshauptmannschaftlichen Verhörshandlungen, und Hanns Sigmund von Moshaim auf Preblau ein Inventarium aufgenommen, welches in folgende Abtheilungen zerfällt.

1. Briefliche Urkunden, worunter ein bambergischer und ein Bisthum Lavant'scher Lehenbrief, woraus hervorgeht, daß er dennoch etwas besessen, oder doch aus Mitleiden erhalten habe.

2. Bücher, nur 8, darunter »3 Roß-Arzneibücher.«

3. Leibskleider, größtentheils militärische, 28 Stücke.

4. Mannsrüstungen, 57 Stücke, worunter sehr viele Säbel, Degen, Dolche und Schießgewehre.

5. Pferde, 6.

6. Lein und Bettgewand.

7. Sattel- und Roßzeug und Riemenwerk, 25 Stücke.

8. Gearbeitetes Leder.

9. Haubrath sehr wenig.

Wer erkennt aus einer solchen Verlassenschaft nicht den Charakter des gewesenen Besitzers.

Diese Nachrichten über Seyfried Friedrich verdanke ich der Güte des Herrn Söllner.

Von Seyfrieds Friedrichs Schwestern war Ursula zuerst mit einem Herrn Schneeweiß und dann mit Wolf Sigmund von Kochler vermählt.

Wandula aber hatte zum Gemahle Veit Gregor Freiherrn von Eibiswald zu Thürn und Burgstall, der zu Thürn im Lavantthale seinen Sitz hatte. Sie kauften 1629 von ihrem Schwager Wolf Sigmund von Kochler den Garbenzehent im Burgfried St. Leonhard, wovon auch der Pfarrer einen Antheil hatte, verkauften ihn aber 1630 an den dortigen Pfleger Moser. In demselben Jahre verkaufte Wandula dem Hanns Sigmund Otto, bambergischen Kanzler zu Wolfsberg, eine Au und Wiese neben der Bischofswiese unter dem Weiherhoferteich. (R.)

Da Seyfried Friedrich von Pain ohne eheliche Nachkommenschaft starb, so erlosch mit ihm dieses Geschlecht, nachdem es im Oberlavantthale den bisher aufgefundenen Nachrichten zufolge durch drittehalbhundert Jahre bestanden hatte.

(Die Stammtafel folgt im nächsten Blatte).

III.

Arminius an Thusnelde.

Oft baut sich aus Schmerzen
Der Liebe Heiligthum,
Doch was gebaut im Herzen,
Das stürzt die Welt nicht um.

Laß Stürme uns umblitzen,
Die Freude untergeh'n,
Ein Gott wird uns beschützen,
Bis wir uns wiedersieh'n.

Bewahr der Liebe Gabe
Im Busen treu und still,
Wir finden über'm Grabe
Ja das ersehnte Ziel;

Laß nie die Hoffnung sinken,
Wer fest auf Sie vertraut,
Der sieht dort Sterne blinken,
Wo Nacht und Tod nur graut.

Mein Hoffen und mein Sehnen,
Es bleibt ja treu vereint
Mit deiner Liebe Thränen,
Die du um mich geweint.

So halte fest am Bande,
Das uns umschlungen hält,
Bis über'm Grabesrande
Ein Gott uns einst vermählt.

Dr. Rudolph Puff.

Auflösung der Deutung

des Ziffernräthsels im letzten Blatte.

Der Buchstabe: s.

Digitized by Google

Theater-Notizen.

Einleitung.

Kritik ist das vermittelnde Princip in jeder Wissenschaft und Kunst. Leider hat sie in der dramatischen Kunst viel von ihrem Ansehen verloren, weil viele Recensenten sich nicht die Mühe nehmen, ihre Aussprüche zu begründen, sondern sich in einen blossen Wiederhall fremder Gedanken und Empfindungen verlieren. Manche eignen sich einen gar zu vornehmen, diktatorischen Ton an, wie Ebersberg in seinem Telegraphen (in den Feierstunden) — aber sein Buch vom guten geselligen Tone hat in Gersdorf's Repertorium (B. II. Heft. 4. 1834) auch keinen freundlichen Recensenten gefunden, ja, derselbe will sogar dem jungen Menschen nicht einmal rathen, das zu thun, was ihm der Autor vorschreibt, weil man es sonst dem Vogel gar zu leicht an den Federn ansehen könnte, daß er eigentlich gar nicht in die feine Welt gehört. Manche Recensenten haben zu ihren Beurtheilungen gleichsam stereotypische Formeln, wie z. B. er spielte brav, er war seiner Rolle mächtig u. s. w. so wie unsere Cholerabücher fast alle mit den Worten: diese schreckliche, verheerende Krankheit anfangen. Kritiken (zumal Theater-Kritiken) schreiben, sagt Tieck, ist ein höchst selten dankbares Geschäft, — und er hat Recht. Selbst Jener, der entschieden nur das Gute will, kann sich manche Verdrießlichkeiten nicht ersparen — quorum ego pars magna fui. Ich will es nicht glauben, daß das do ut facias bei Recensenten Eingang findet, (obgleich die vielzüngige Fama es bejahen will) — wie aber ließe sich sonst das auffallend überschätzte Lob erklären, welches den Leistungen einzelner Schauspieler gespendet wird? — Soll man nicht de jure von Sinnen kommen, wenn man selbst in beliebt Seyn wollenden Zeitschriften Apotheosen von Kunstjüngern liest, die auf eine solche Kunsthöhe sich so plötzlich nicht leicht emporschwingen konnten, wenn man ihnen nicht zugleich eine Umschaffung, wie dem Esel des Bileam, zugestehen will. Wie treffend passen auf diese Lobgekrönten Jago's Worte (im Othello):

Die Ehr' ist nur ein unsichtbares Wesen,
Und oft besitzt sie der, der sie nicht hat.

— Manche Recensenten führen den Wahlspruch: O cara Maldicenza, tu m'inspira! in ihrem Schilde, schließen aber das Visir, wenn sie von den Schranken der Oeffentlichkeit erscheinen. Das ist unritterlich! Ja wenn es nur lauter Wissende wären, die bei diesem geheimen Vehm-Gerichte sitzen, aber — — — Gleichen diese nicht vollkommen den Lycanthropen der alten Zeit, die, nach der Fabel, sich aus Menschen in Wölfe verwandelt glaubten, und dann wirklich als Wölfe bissen und raubten. Aenes Richteramt der Kritik, welch ein Umfang wird mit ihr getrieben! — Man erzählt sich sogar, daß Manche sich selbst kritisiren, das heißt, loben — das ist gerade nichts Neues. Aehnliche Thorheiten der Eitelkeit finden wir schon in den ältesten Zeiten. So lehrte Psaphon, der auf keine Weise zur Berühmtheit gelangen konnte, seinen Vögeln die Worte: Großer Gott ist Psaphon — und als sie die Worte aussprachen, ließ er sie los. — Ein eitler griechischer Sophist verwendete die schweren Summen, die er durch seine Schriften sich erwarb, dazu, daß er seine Büste von Gold machen ließ, und sie dann in dem Tempel zu Delphi aufstellte.

Also eine bescheidene Freiheit, bei der sich durchaus keine Nebenabsichten denken lassen, soll der Geist der Kritik seyn. Nur dann wird der Schauspieler überzeugt seyn, ihr Lob wirklich zu verdienen, wenn sie auch den Muth hat, ihn zu tadeln. Sie halte ihre Urtheile für keine Orakelsprüche, denn auch der Kritiker kann sich in seinen Ansichten irren. Er weise die Meinungen Anderer nicht stolz von sich, sondern nehme sie dankbar an; es ist rühmlich, sich belehren zu lassen. — Konnte man schöner das Andenken des hochgebildeten Laharpe ehren, als indem man auf seinen Denkstein die inhaltvollen Worte setzte: il a monté, combien il est glorieux d'avoner et de réparer ses fautes. Wie selten ist diese Anspruchslosigkeit bei den Kritikern unserer Zeit. — Die meisten schwingen sich stolz und absprechend mit dem Commandostabe auf ihr Streitroß, und verrichten Thaten darauf, die kaum des Staubes werth sind, den sie erregen.

Zum Glücke gibt es noch in der Kunstwelt Ungläubige, die sich durch keinen Kreuzzug der Recensenten bekehren lassen. Wir wissen ja aus Erfahrung, in welchen Tönen Schauspieler, wie M—tt— und S—b—, gelobt wurden, die uns die langen Winterabende noch einmal so lang machten. — Doch man stellt es solcher Lobhudelei an, daß sie aus einer Feder floß (vom Kopfe will ich hier nicht reden), welche nicht immer von dem Interesse der Wahrheit geleitet wird.

Hinc illae lacrimae. In dieser seichten Behandlung der dramatischen Kunstsache liegt der Grund des plötzlichen Schlagflußes, an dem so manche recht pomphaft angekündigte Zeitschrift schon nach zwei Sommern ihres Aufblühens starb. Manche Zeitschrift verlor ihren Kredit, weil sie ihn zu oft hergab — und wie schwer wird es, den einmal verlornen Kredit wieder zu gewinnen! — Aber Gott Lob, daß wir für die ungeheuerartige Fruchtbarkeit unserer kritischen Blätter genug Magazine haben.

Man muß mit der Vorstellung eines Stückes zufrieden seyn, wenn unter fünf, sechs Personen einige zufrieden Zufriedenheit des Publikums spielten, und die andern nichts verdarben. Wen in den Nebenrollen ein Anfänger, oder sonst ein Nothnagel, so sehr beleidigt, daß er über das Ganze die Nase rümpft, der reise nach Utopien, und besuche da die vollkommenen Theater, wo auch der Lichtputzer ein Garrick ist. — Es gehört zu den endemischen Uebeln eines Provinz-Theaters, daß der Schauspieler sich manchmal zu einer Rolle bequemen muß, die weder seiner Neigung noch Individualität zusagt. — In solchen Fällen muß gerechte Nachsicht das Urtheil des Publikums leiten. Oft höre ich sagen „der Chor ist zu schwach besetzt" — zugestanden! — Aber von wo soll die Theater-Direktion hinreichende Mittel finden, diesem Mangel abzuhelfen? — Hat der im Chor Mitwirkende nicht erst gestern den Czar gespielt? — Oder soll die Direktion ein eigenes Chor-Personale besolden? — Wie viel bliebe ihm dann von dem bei dem geringen Eintritts-Preise ohnehin mäßigen Ertrage übrig? — Wer alle die Hindernisse überschaut, welche sich oft unabwendbar der Aufführung eines dramatischen Kunstwerkes auf Provinzbühnen entgegen stellen, der wird mit mir die entschiedenen Verdienste des Hrn. Funk um unser Theater nicht ungewürdigt lassen, dessen unermüdliche Thätigkeit, Ausdauer und Einsicht sich auch in diesem Theaterkurse im schönen Lichte zeigt. — Gern habe ich einige meiner Mußestunden den Darstellungen unserer Bühne gewidmet, die dieser Aufmerksamkeit würdig ist, und deren Leistungen uns noch manchen angenehmen Genuß hoffen lassen.

Budik.

(Die Fortsetzung folgt).

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 18. October 1834. 42.

Vier und zwanzigster Jahrgang.

Geschichtliche Tagserinnerungen für Kärnten.

Am 19. Oktober (1696) starb zu Rom Johann Freiherr von Goes, Kardinal, Bischof von Gurk und Reichshofrath, ein geborner Niederländer, und der zweite Erbauer des fürstlichen Schlosses zu Straßburg. — Am 20. Okt. (1805) Abends 7 Uhr kamen weiland Ihre Maj. Kaiserin M. Ludovica auf der Reise nach Italien durch Klagenfurt. — Am 21. Okt. (1680) erregte ein heftiges Krachen in dem Innern der alten Stadtpfarrkirche zu Klagenfurt einen allgemeinen Schrecken. Nach einer dießfalls abgehaltenen Baukommission wurde der Zustand dieses alten Gebäudes und ihrer beiden Thürme so bedenklich gefunden, daß der pfarrliche Gottesdienst in die heil. Geistkirche übertragen wurde, wo sie zehn Jahre darauf stürzte sie ganz in Schutt zusammen. — Am 22. Okt. (1600) eroberten die Türken Kanischa, diese Vormauer Steiermarks; ein Paradeisser besetzigte darin. — Am 23. Okt. (1618) starb Georg Stobäus von Palmburg. Bischof von Lavant, einer der gelehrtesten Theologen seiner Zeit, und ein strenger Reformator der Kirchenzucht. — Am 24. Okt. (1648) wurde der zu Osnabrück zehn Tage früher geschlossene Friede zu Klagenfurt durch dreitägige Feste gefeiert. — Am 25. Okt. (1279) reversirte sich Kaiser Rudolph, von dem Bisthume Bamberg — Mautenberg (Hohenmauthen) und das Vogteirecht zu Feldkirchen Lehen erhalten zu haben, wogegen Bamberg jährlich 40 Mark von Wernberg beziehen solle.

I.

Vom alten Ritterschloß.

Ich kenn' ein altes Ritterschloß
Wo's Kampf einst gab und Liebesdrang,
Wo oft der Wehmuth Thräne floß,
Und manches Lied der Sehnsucht klang.

Es hob sich stolz zum Wolkenraum,
Vom Jubel war es rings umsäumt,
Und mancher holde Seelentraum
Ward in dem alten Schloß geträumt.

Doch, jetzt schon seit geraumer Zeit
Da liegt das alte Schloß zerstört;
Kein Lieben trifft man weit und breit,
Kein Harfenklang wird mehr gehört.

Um zwölf nur in der Mitternacht,
Dünkt's oft wie stiller Geisterlauf,
Da schwebt aus manchem Grabesschacht
Ein düst'rer Seelenspuck herauf.

Und jenes alte Ritterschloß,
Wo's Kampf einst gab und Liebesschmerz,
Wo oft der Wehmuth Thräne floß, —
Dieß alte Schloß — es ist mein Herz;

Jean Laurent.

II.

Slowenische Literatur.

I.

Das Hauptaugenmerk christlicher Eltern und Vorsteher muß auf die heranwachsende Jugend gerichtet seyn. Diese in allem wahrhaft Guten zu unterrichten, christlich zu erziehen und vor Verführung zu schützen, ist der Erziehung höchste Aufgabe. Dazu tragen gute Jugendschriften gewiß sehr Vieles bei.

So eben ist ein solches Jugendgeschenk in slowenischer Sprache erschienen, unter dem Titel: »Kerschanſko Devishtvo«, Nothwendige Lehren und Beispiele für die weibliche Jugend; zusammen geschrieben von den Herren Theologen im F. B. Priesterhause, und gedruckt bei Johann Leon zu Klagenfurt; 1834. (8. 175 Seiten).

Der Zweck, den man bei der Verfassung dieses Werkes hatte, geht dahin, nach Kräften beizutragen, die unschuldige weibliche Jugend vor dem Falle zu bewahren, so wie auch diejenigen, welche vom Wege der Tugend abgewichen sind, auf den Weg wahrer Lebensbesserung zu führen. Diesen Zweck zu erreichen, wird zuerst die hohe Würde des jungfräulichen Standes gezeigt; dann wird sowohl das, was der Unschuld gefährlich ist, oder dieselbe gänzlich raubt, als auch das, was dieselbe bewahret und befestiget, auseinander gesetzt. Da aber nichts die Sittenlehre dem Gedächtnisse der Jugend so sehr einpräget, und den Willen, sie zu befolgen, so geneigt macht, als gut gewählte, und geschickt vorgebrachte Beispiele von Personen, welche die

Digitized by Google

nämliche Lehre, meistens bei viel schwierigern Umständen, genau befolgten, und so zum Muster eines tugendhaften Lebenswandels geworden sind; so wurden in dieses Buch 52 Lebensbeschreibungen heiliger Namensvatronninnen aufgenommen, damit sich die weibliche Jugend jede Woche des Jahres ein besonderes Muster zur Betrachtung und Nachahmung wählen kann, um dem bösen Beispiele herrschender Laster muthig zu widerstehen, und den Weg, welchen uns das Christenthum zeigt, zu wandeln. Unter diesen sind die meisten heilige Jungfrauen, von denen mehrere so glücklich waren, mit der Krone der Jungfrauschaft auch die Krone des Märtyrtodes vereiniget zu haben. Diesen sind auch Erzählungen aus dem Leben einiger heiligen Ehe- und Witfrauen beigesetzt, die sowohl im ledigen, als im Ehestand heilig lebten, und den Tod der Gerechten starben. Auch das Leben einiger Büßerinnen wird geschildert, welche durch eine wahre Buße ihre Sünden tilgten, und durch ihr Beispiel denjenigen, welche der Sünde fröhnen, den einzigen Weg ihrer Rettung zeigen. Aus der Lebensgeschichte der Freundinnen Gottes wurde nur das aufgenommen, was für die Jugend vorzüglich lehrreich ist, und zwar mit besonderer Anwendung auf dieselbe, so zwar, daß auch die Eltern, Hausherren und Hausfrauen gute Lehren in Beziehung auf die ihnen anvertraute Jugend erhalten, damit auch sie belehrt, nicht zum Verderben derjenigen beitragen, deren Seelenheil zu befördern sie am meisten verpflichtet sind. Am Ende einer jeden Geschichte werden die darin enthaltenen Hauptlehren in kurzen Reimen wiederholt, damit sie die Jugend desto leichter merke, und desto tiefer beherzige. Hernach werden den Jungfrauen einige Uebungen insbesonders anempfohlen. Darauf folgen gute Vorsätze und Gebete für die weibliche Jugend, und das Ganze beschließen drei Lieder, denen auch die Melodien beigesetzt sind.

Referent ist der sichersten Hoffnung, daß dieses Buch die Absicht des Herausgebers nicht verfehlen werde; daher wünschet er die möglichste Verbreitung desselben; wozu gewiß die ihrem Berufe nachstrebenden Herren Seelsorger, ein auserwähltes Geschlecht, ein heiliges Volk dem Herrn zu bilden, das Ihrige beitragen werden.

Bei der Herausgabe ist im Betreff der Sprache dafür gesorgt, daß das Buch einem größern Kreise von Lesern verständlich seyn wird, indem gemeiniglich nur solche Ausdrücke gewählt wurden, die den Slowenen in Kärnten, Krain und Steiermark bekannt sind; und wenn hie und da ein Wort vorkommt, das nicht überall in diesen Ländern gebräuchlich wäre, so ist ihm gewöhnlich ein gleichbedeutendes entweder im Texte, oder am untern Rande beigesetzt worden, und wo dieses nicht geschehen ist, hilft dem Leser der Zusammenhang der Rede die Bedeutung leicht zu finden.

Damit die ärmere Klasse von Lesern sich dieses Buch leicht anschaffen, oder von Vermöglichern zu Geschenken, besonders aber von Schulfreunden zu Prämien verwendet werden kann, wurde auch für den möglichst billigen Preis desselben gesorgt.

Einige kritischen Bemerkungen, die gemacht werden konnten, würden zwar für eine theologische Zeitschrift passen, hier jedoch am unrechten Orte seyn, da die Anzeige von diesem Buche nur in der Absicht geschehen ist, damit es im Lande und bei den Nachbarn, so wie es verdient, möglichstbald bekannt und verbreitet werde. S**r.

2.

Eine empfehlungswerthe kleine Schrift ist auch unter manchen andern nützlichen slowenischen Volksbüchern zu Laibach im laufenden Jahre erschienen; gedruckt bei Joseph Blasnik (1834), und zu haben bei Adam Heinrich Hohn (12. 37 Seiten) unter dem Titel: »Raslaganje nekaterih zerkvenih navad: d. i. Erklärung einiger Kirchengebräuche, herausgegeben von Franz Xav. Edlen von Andrioli, Priester in Laibach,« welche hiemit bekannter gemacht zu werden verdient.

In benannter Schrift findet man in möglichster Kürze die Geschichte der Einsetzung und Entstehung der vorzüglichsten kirchlichen Festtage, und anderer heiligen Zeiten des Jahres, als da sind: die Adventzeit, die Feier der Geburt Christi, die 40tägige Fasten, der Bittwoche, u. d. m. Die Bedeutung verschiedener Kirchengebräuche wird leicht faßlich mit Frag und Antwort auseinander gesetzt, und der Ursprung und Gebrauch merkwürdiger Kirchensachen, z. B. der Glocken, Orgel u. s. w. kurz erzählt.

Solch eine Abhandlung über die mannigfaltigen, bedeutungsvollen und erhabenen gottesdienstlichen Gebräuche ist bisher ein wahres Bedürfniß für das slowenische Lesepublikum; nur Schade, daß oberwähnte Schrift nicht eine allumfassendere Darstellung der üblichen Kirchengebräuche enthält, die bei dem ordentlichen Gottesdienste sowohl, als bei Aspendung der Sakramente, und bei den übrigen Weihungen vorkommen; gewiß würde solch ein Buch mit Dank aufgenommen, und recht vielen Seelennutzen bringen. *m*

III.

Vorgefühl des Winters.

(Fantasie.)

An S* v. A*g.

1.

Ich weiß nicht, wie es mir zu Muth,
Schon seh' ich weit und breit,
Ach! statt der Blumen bunten Gluth,
Des Winters Leichentleid.

Wo Rosen einstens mir geblüht,
Da glänzen silberweiß
Die Blüthen, die der Winter zieht.
Auch Blumen — doch von Eis.

Es ist zwar für so manchen Sinn
Die weiß beschneite Au,
Und blickt man noch nach oben hin
Scheint Sonnenglanz vom Blau.

Gefühle, die man nie empfand,
Lust, die man selten fühlt;

Digitized by Google

Ist's, wenn wie auf ein Silberband
Das Gold der Sonne spiel't.

Auch mich hat dieses oft ergötzt,
Sollt' ich nur fühlos seyn?
Wenn er mir Blüthen hat gesetzt
Aus Eis, aus Fensterlein.

Doch wenn der Winter Herzen auch
In starre Bande zwingt,
Da fort mit diesem schnöden Brauch,
Der nichts als Leiden bringt.

2.

Trost.

Jedoch was man nicht ändern kann,
Das muß man bleiben lassen;
Steht dieses, Freund, dir nicht recht an,
Mußt du das andere fassen;
Und was wohl heute nicht geschah,
Das kann noch morgen werden;
So ist der stete Wechsel da,
Und bleiben auch auf Erden.

Drum wenn es jetzt auch Winter wird,
Beschneit er Flur und Auen,
Wenn's auch in allen Herzen friert,
So wird's auch einmal thauen;
Dann gibt es wieder neue Lust
Im wonnereichen Lenze,
Dann liebt auch wärmer jede Brust,
Dann blühen neue Kränze.

Constant.

IV.

Der Schriftsteller Saphir und die Theaterzeitung.

Das Wochenblatt Carinthia, welches sich stets bemüht, auf rühmliches Streben aufmerksam zu machen, hat auch schon mehrere Male der Wiener allgemeinen Theaterzeitung gedacht, welche sich von Jahr zu Jahr, ja man kann in letzter Zeit sagen, von Quartal zu Quartal vervollkommt. Kaum hatte sie sich nämlich durch sehr schöne Modenbilder hervorgethan, so legte sie sich auch schon wieder einen neuen Schmuck durch die herrlichen Costume-Bilder, durch die Porträte der berühmtesten Schauspieler in ihren ausgezeichnetsten Leistungen, welche sie meisterlich kolorirt herausgab, zu; kaum zogen diese viele neue Abnehmer nach, so unterhandelte sie mit Professor Höfel, dem berühmtesten Filograyhen Deutschlands, hinsichtlich der schönsten Holzschnitt-Abbildungen, und steigerte darin Alles, was in dieser Art je gesehen wurde. Jetzt — das Jahr mit den neuen Einrichtungen ist noch nicht zu Ende — verbindet sie sich wieder mit Saphir, einem der geistreichsten Schriftsteller Deutschlands, und gibt ihren Lesern satyrische, humoristische und den Scharfsinn stachelnde Aufsätze, dergleichen wohl jetzt kein deutsches Blatt aufzuweisen haben dürfte.

Wer weiß es nicht, daß Saphir in Deutschland großes Aufsehen zu erregen wußte, daß seine Journale, welche er in Berlin und München erscheinen ließ, zu den pikantesten und interessantesten gehörten! Er ist nun, nach zehnjähriger Abwesenheit wieder in Wien, und wieder mit der Theaterzeitung eng verknüpft, der er schon in den Jahren 1822, 1823 und 1824 mit allem Aufwand seiner reichen Kräfte angehörte!

Offenbar ist dieser Schriftsteller einer der hervorragendsten unserer Tage. Sein Witz ist unverlegbar; sein Humor immer neu, und seine Ansichten der Zeit, seine Darstellungen der Verkehrtheiten und Fehlgriffe, der Thorheiten und des Dünkels Vieler unserer Zeitgenossen sind so bezeichnend, daß es wohl schwerlich gelingen möchte, sie treffender und anschaulicher zu charakterisiren. Saphir arbeitet seit Neujahr wieder mit allem Eifer an der Theaterzeitung. Viele seiner Mittheilungen haben sogleich allgemeines Aufsehen erregt. Aber die neuesten Beiträge sind besonders interessant und wir erinnern deßhalb nur an seine Pfennig-Briefe, an seinen geistvollen Aufsatz „die neuesten Hahnenkämpfe“, an seinen „Maikäfer, den er am Freiheitsbaume vorüber summen läßt“, an seine komische Erzählung „die Landparthie, Ich und der Esel“, an seine Parallele „Witz und Geld“, an seine Schilderung „die Mädchen vom heutigen Schlage“, und an seine klassische Beurtheilung des neuesten dramatischen Werkes von Grillparzer „der Traum, ein Leben“.

Da Herr Saphir den Haupttheil der Theater-Zeitung übernommen hat: Ansichten über Tags-Ereignisse, über Kunst, Literatur, Kritik und Bühnenwesen, so wird diese Zeitschrift in Kurzem noch ein größeres Feld von pikanten und amusanten Artikeln bieten, und wir sind überzeugt, daß sich die Theilnahme an diesem Blatte nun noch weit mehr steigern wird.

Auch die andern Mitarbeiter der Theaterzeitung haben schon jetzt eine außerordentliche Fülle ihrer Gaben entwickelt. Wir haben von Castelli, Rupprecht, Professor Seidl, Braun von Braunthal, Johann Langer, Metzger, Straube, Dr. Sedlaczek, Dr. Leybold ꝛc. höchst anziehende Aufsätze gelesen, und haben das rühmliche Streben des Blattes überhaupt mit einer solchen Freudigkeit wahrgenommen, daß wir nicht unterlassen konnten, unsere Leser hierauf aufmerksam zu machen.

Möge die Theater-Zeitung so fortfahren! unsere besten Wünsche begleiten sie — denn da die Carinthia selbst keine Aufgabe scheut, ihren Lesekreis täglich mehr zu befriedigen, so weiß sie auch am anbefangensten die Bemühungen anderer Redactionen zu würdigen. Ein Blatt, wie die Theaterzeitung, das nie müde ist, ihren Lesern von Numer zu Numer das Wissenswürdigste und Ergötzlichste, das Belehrendste und Erheiternde; in den Abbildungen, Moden und Bildnissen das Anziehendste und Interessanteste zu bieten, verdient diese Anerkennung, die ihr gewiß auch Niemand vorenthalten wird.

Da viele unserer Leser vielleicht dieses Blatt noch anschaffen dürften, so setzen wir zum Schluße unserer Anempfehlung die Pränumerations-Bedingungen hier an. Mögen dadselbe in unserm Vaterlande recht viele Gönner finden!

Man pränumeriret auf die Theaterzeitung bei allen löbl. Postämtern in der ganzen österr. Monarchie. Ganzjährig mit 24 fl., halbj. mit 12 fl., vierteljährig mit 6 fl. Con. Münze; für diesen Preis wird sie wochentlich fünf Mal und zwar an allen Hauptpostagen unter gedruckten Couverts portofrei versendet.

Auch der Verleger dieser Blätter liefert selbe auf dem Wege des Buchhandels in der möglichsten Schnelle.

Die Theaterzeitung liefert jährlich wohl an 300 schwarze und illuminirte Abbildungen, darunter alle neuen Moden mit Eleganz und Schnelligkeit.

Wer auf diese Zeitung ganzjährig pränumeriret, sey es nun vom 1. Jänner bis Ende Dezember 1834 (da viele Lektürfreunde etwas Vollständiges zu besitzen wünschen), oder sey es vom 1. Juli 1834 bis Ende Juni 1835 — und sich mit der baaren Einsendung des Betrages von 24 fl. C. M. an den Herausgeber Adolf Bäuerle in Wien, Wollzeil Nr. 780 wendet, der erhält noch insbesondere die im Jahre 1833 und 1834 erschienenen, prächtigen Costume-Bilder complet, gratis und portofrei.

Digitized by Google

Stammtafel
des
ritterlichen Geschlechtes von Pain.

Caspar, † 1480. G. Ehrentrud von Mosheim.

Erhard, 1496.

Georg, 1425.

Adam, 1425. 1446.

Georg Painer 1465.

Adam, 1446. 1464. G. Barbara v. Kuenburg.

Johann 1475. G. Dorothea von Gleinitz.

Regina. G. Friedrich von Hallneck.

Otto, 1529. G. Agnes von Obritschan.

Wolfgang, 1495.

Christoph, 1496.

Johann Caspar. G. Christina Paradeiser.

Christoph. G. N. v. Mosheim. 1516 1493.

Wolfgang, ledig.

Sigmund 1544. G. Kunigund Wörner.

Margareth, G. Georg Kulmer v. Rosenbüchel.

Klara, 1. G. Balthasar v. Bibriach. 2. Christoph Zollner von Malsenburg.

Martha. G. Hermann Kulmer v. Rosenbüchel.

N. G. N. Püchler v. Weteneck.

N. G. Sigm. Kreutzer v. Werenberg.

Hemma, G. Hanns von Himmelberg.

Ursula, G. Daniel Gall v. Gallenstein.

Ursula, G. Gregor Zärch v. Lodming.

Ehrenreich, 1565. G. Margareth v. Stadel.

Peter, 1565, † 1566 1. G. Agatha v. Racknitz, Kinderlos. 2. Kath. Mager v. Fuchsstatt. 3. Brigitta von Lembsitz.

Sophia, 1574. G. Ehrenreich v. Mosheim.

Mehrere Kinder starben jung.

Aus der zweiten Ehe

Aus der dritten Ehe.

Anna Maria. G. Ameireich v. Ephlswald, Mutter des Christ. Moritz v. Veit Greg. v. Ephlswald.

Kunigund, G. Paul v. Gabelkofen zu Freienberg.

Wolfgang, G. Rosina Leininger.

Sigmund, † 1595. G. Regina von Praunfalk.

Katharina, G. Franz Leininger.

Elisabeth, G. Abel von Staudach.

Sigmund Christoph.

Seyfried Friedrich, der letzte seines Geschlechts, starb 1658.

Karl Mathias.

Wendula, G. Veit Gregor Freiherr v. Ephlswald.

Ursula, 1. G. N. Schneeweiß. 2. G. Sigmund v. Kochier.

Sophia Sibylla

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Oller v. Kleinmayr.

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 25. October 1834. 43.

Vier und zwanzigster Jahrgang.

Geschichtliche Tagserinnerungen für Kärnten.

Am 26. Oktober (1809) traf der Vicekönig Eugen auf seiner Rückreise nach Italien in Klagenfurt ein. — Am 27. Okt. (1439) starb Kaiser Albert II. — Am 28. Okt. (1612) wurde der Erzbischof von Salzburg, Wolf Dietrich von Reitenau, auf seiner Flucht von den baierischen Reitern unweit Gmünd gefangen, und in die Veste Werfen abgeführt. — Am 29. Okt. (1817) starb Andreas Reiner, Prior des Stiftes Admont, geboren zu Iming in Kärnten; unvergeßlich als eifriger Seelsorger und Wohlthäter der Armen. — Am 30. Okt. (1287) schenkte Otto, Erzdiakon in Krain und Pfarrer zu Treffen, der Kirche zu Millstadt drei Huben in Kristandorf und Molzbüchel. — Am 31. Okt. (1311) verkaufte Graf Dietrich von Heimburg und seine Gattin Adelheit ihre Mauth zu Völkermarkt an das Stift St. Paul um 100 Mark.

I.

Antwort *).

An Constant.

Perlen nennst Du meine Thränen,
Perlen hold und Perlen schön,
Wolltest darum seyn ein Taucher,
Reich damit Dich zu versehn;
Doch ich will davor Dich warnen,
Denn ich mein' mit Dir es gut,
Wer zu oft in's Meer sich wagt,
Stirbt auch meistens in der Fluth.

Rosen nennst Du meine Lippen,
Und es dünkt Dir höchste Lust,
Dürftest sie an Deine drücken,
Und sie tragen an der Brust;
Auch davor will ich Dich warnen,
Weil die Rose Dornen trägt,
Gut ist's nicht, wenn solche Rosen
Man an Brust und Lippen legt.

Gold auch nennst Du meine Haare,
Wahr kann's seyn, sie sind wohl blond,
Doch wenn's Gold wär', wär's für beide,
So glaub ich, kein übler Fond;
Wolltest d'raus ein Kettlein schmieden,
O, es wär' ein festes Band,
Doch das Herzchen, das Du wünschest,
Glaub' ich, hat schon ausgebrannt.

S. A.

*) Dieses Gedicht ist als Beantwortung des unter dem Titel: „Sie", von Constant, in der Carinthia Nr. 31 l. J. erschienenen, eingesendet worden.

Red.

II.

Straßen im Venetianischen *).

Wer nach genauen Uebersichten den Zustand der Communicationswege im Lombardisch-Venetianischen Königreiche vor 1814 mit dem gegenwärtigen vergliche, müßte erstaunen über den Umfang und die Schnelligkeit des seither Geleisteten. Ohne in die Gründe einzugehen, warum die früheren Regierungen in dem Gebiete von Venedig für bequeme Fahrstraßen beinahe gar nichts thaten: so viel ist unläugbar, daß jene Gegenden nicht nur dem Auslande, sondern den an Chausseen keineswegs reichen italienischen Nachbarstaaten in diesem Punkte nachstanden. Die älteren Männer erinnern sich noch sehr wohl, wie dort vor dreißig Jahren — nicht etwa eine Reise, sondern ein Ausflug von zwanzig oder dreißig Miglien, ein nicht nur für Frauenzimmer, sondern für Männer wohl zu erwägender Gegenstand war. Bald versank man im Schlamme, daß man ein Paar Ochsen nach dem anderen vorspannen mußte, um weiter zu kommen; bald ging der schlechte Weg an gefährlichen Abstürzen wenig gesichert hin. Durch die vielen die Provinz durchschneidenden Flüsse und

*) Wir entlehnen diesen Aufsatz aus dem Mailänder „Echo", da er für Kärnten in Betreff der Straße von Pontebba bis Ospetaletto von besonderem Interesse ist, welche Straße fest an der Grenze unseres Landes beginnt, und uns eine ähnliche Fortsetzung durch Kärnten erwarten läßt. Von der Wahrheit in Betreff der Zweckmäßigkeit, Dauer und Schönheit dieser Straße hat Schreiber dieser Note sich auf einer Ferialreise von Klagenfurt über Udine nach Triest im Laufe des Septembers (11.) d. J. selbst überzeugt.

(Red. d. Carinthia.)

Digitized by Google

Gießbäche mußte man geradezu durchfahren, oder sich langsam auf elenden Fähren übersetzen lassen. Nahe Städte und Gegenden waren so getrennt, als lägen sie weit aus einander; der Fabrikant, der Kaufmann, der Landbesitzer, alle klagten umsonst über den Mangel an Verbindungen.

Unter der kurzen italienischen Regierung wurde wohl eine und die andere Straße begonnen; hier und da eine Brücke geschlagen. Aber was war das gegen den Umfang des Bedürfnisses! Und der Grund, aus welchem man überhaupt Hand anlegte, ließ beinahe die Wohlthat vergessen.

Erst seit dem Jahre 1814 wurden die grandiosen Straßenzüge unternommen, deren Schönheit zum Sprichwort geworden ist, und die binnen zwanzig Jahren alle Theile des Landes an einander banden. Die Regierung griff mit ungeheurem Kostenaufwande die Sache rasch und gründlich an; dem gegebenen Impuls folgten die Gemeinden durch Anlegung von Communalwegen. Dämme liefen durch Sümpfe, stützten die an Bergen hingeschwungenen Chausseen, Brücken verbanden die Ufer; die schweren Frachtwagen kommen nun schnell fort, wie sonst kaum die Kutschen, und Postwagen fliegen an Berghöhen hin, wo man nie ein Rad zu sehen erwartet hätte. Ein unpartheiischer Blick zeigt es: die ganze Gestalt der Venetianischen Provinzen ist dadurch eine andere geworden.

Unter die wichtigsten Arbeiten dieser Art gehört die Chaussee, welche vom Ende Friauls, 18 Miglien hinter Udine nördlich von Ospedaletto bis Pontebba läuft; 17 1/4 geogr. Meilen lang, bildet dieß unter dem Namen Canal del ferro bekannte Stück die letzte Fortsetzung der Hauptstraße aus Italien nach Deutschland. Eng, jeden Augenblick die Richtung ändernd, ging es sonst unter überhängenden Felsen durch Gießbäche hin, welche die Reise mitunter Tage lang aufhielten. Jetzt sind die Felsen weggesprengt, in geraderen Linien läuft die durch starke Dämme gestützte Chaussee 8 Metres breit am Gebirge fort, auf Brücken über die Rinnsale der Gewässer hin. Der Bau hat zwei Millionen Zwanziger gekostet. Der ganze Strich erhebt sich ungefähr 400 Metres, aber die neue Straße steigt an keiner Stelle über 5 auf 100. Gegen den Tagliamento und die Fella waren Mauerdämme nöthig, von welchen der bei Rosta Fornera, die Straße zugleich stützend und vor dem Strome sichernd, aus gehauenen Quadern, im Durchschnitte 5 Metres hoch 600 M. weit hinläuft; eine andere in der Durchschnitt-Höhe von 6 M. dehnt sich von Sasso de' Danari an der Fella über 900 M. hin. Mußte so lange Strecken hindurch künstlicher Boden geschaffen werden, so waren an anderen Stellen die Felsen wegzusprengen; z. B. gleich hinter Ospedaletto, wo der Weg 500 M. weit in einer Breite von 5 M. in den Stein gebrochen ist; bei Pietra tagliata ist er in einer Höhe von 16 M. 200 M. lang ganz in den Berg gearbeitet.

Den von den Bergen stürzenden Wässern wurde durch Brücken und Canäle von 2 — 3 M. Weite begegnet. Zu jenen gehört die 7. 60. M. breite, an 5 Quader-Bogen 60 M. lang über die Resia geschlagene Brücke, ein gleichfalls steinerner Brückenbogen von 18 M. Länge über die Fella, noch ein anderer von gleicher Weite, dann eine 30 M. lange Holzbrücke über denselben Fluß. Rechnet man dazu noch alle die Brüstungsmauern gegen die Thalgründe, die aus Quadern und Pfahlwerk gearbeiteten Abzüge des Wassers; ferner daß über zwanzig Häuser einzureissen waren: so hat man einige Vorstellung von dem grandiosen Werk, das 1832 dekretirt und in zwei Jahren von der venetianischen Regierung zu Ende geführt wurde. Die Communication mit Deutschland über Pontebba ist frei, die Wagen brauchen auf der sonst berüchtigten Straße Canal del ferro nicht mehr als 3 Stunden aufwärts, 2 1/4 hinab. T. B.

III.

Das Alpenmädchen, oder des Fischers Sehnsucht.

Ihr fragt, was nach der Höh'
Was nach der Alpenwelt,
Wo sich der Fels mit Schnee,
Das Grün mit Weiß vermählt, —
Was hin zum Adlersitze
Mein armes Herz sich sehnt,
Ob auf der Felsenspitze
Es wohl den Himmel wähnt?

So hört denn, was mich zieht
Von euch hinauf nach dort,
Warum mein Herz entflieht
Hinauf zum Felsen fort,
Woher mein heimlich Sehnen,
Woher mein stilles Ach!
Woher die heißen Thränen,
Wenn wer von Alpen sprach.

Ich klomm von den Felsen mit schwankendem Tritt',
Es rauschte in Strömen der Regen herab,
Oft glitscht' ich, wenn treulos der Stab mir entglitt,
Und starrte hinunter in's finstere Grab.

Es rollte der Donner, es zischte der Blitz,
Es tobte zum Strome empöret der Bach,
Es kreischte der Adler am felsichten Sitz,
Als rohgleich die Eiche, die Nachbarin brach.

Schon wollt ich erliegen der furchtbaren Macht,
Da winkte mir freundlich ein flimmerndes Licht,
Ein einzig Gestirn in pechschwarzer Nacht,
Ich folgte ihm freudig, es täuschte mich nicht.

Es war nur ein Hüttchen, das dorten ich fand,
Von Holz nur gezimmert, am Dache begrast
Gar mühsam gekletzet an Klippe und Wand,
Doch war's mir willkomm'ner als mancher Pallast.

Es saß auch im Stübchen, wie Schwanen so weiß,
Ein Mädchen, deß Anblik das Herz mir bezwang,
Sie spielte die Cither gar lieblich und leis
Mit rosichten Fingern zum zarten Gesang:

Digitized by Google

„Einſt kam im Wamms von Seide
„Ein feiner Wandersmann,
„Mit goldnem Schmuck am Kleide
„Verziert des Abends an.

„Schlank war er wie die Ceder,
„Von der im Buche ſteht,
„Stolz nickte ſeine Feder
„Vom ſchwarzen Sammtbarett.

„Es trat in dieſe Hütte
„So ſchön noch nie ein Mann,
„Er flehr' mit ſanfter Bitte
„Mich um ein Obdach an.

„Draus heulte das Gewitter
„Durch alte Eichen hin,
„Ich bot dem hübſchen Ritter,
„Was mir das Beſte ſchien.

„Er koſtet' nichts von allen,
„Starrt' düſter in die Nacht,
„Und ſeufzt von Liebesqualen,
„Die ich ihm beigebracht.

„Da griff ich nach der Cither,
„Und ſchlug die Saiten an,
„Und ſang: Horcht auf, Herr Ritter!
„Von meinem Jägersmann.

„Es hängt aus Herzenstriebe
„Mit deutſchem Biederſinn,
„Voll frommer treuer Liebe
„An mir mein Fridolin.

„Aus ſeinem Auge nieder
„Sprüht Freude in mein Herz,
„Und ſehen wir uns wieder,
„So koſ't um uns der Scherz.

„Wo ihr das Kreuz geſehen
„Am dunklen Waldeshieg,
„Trifft er mich wartend ſtehen
„Oft unten auch am Steg.

„Kommt er herauf vom Thale,
„Da jauchz' ich laut vor Luſt,
„Horch ſeines Liedes Schalle,
„Und flieg ihm an die Bruſt.

„Da küſſen und da drücken
„Wir uns ſo freudig bang,
„Nicht ſcheiden, o! Entzücken,
„Wir oft wohl Tageslang.

„Er iſt mir treu geblieben
„So viel's auch Mädchen gibt,
„Ich werd' ihn einzig lieben,
„Wie Er mich einzig liebt.

„Tief ſeufzte da der Ritter,
„Blickt denkend ſtarr hinaus,
„Vorbei war das Gewitter,
„Er eilte aus dem Haus.

„Ich ſah ihn nimmer wieder,
„Dieß dank ich meinem Lied,
„Uns ſchien er auch ſo bieder,
„Mich freut's, daß er mich mied.

Wohl ich auch erſeufzte, ſah ihr ins Geſicht
Und fühlte im Buſen, was jener gefühlt,
Am Morgen zwar draußen der Sturm tobt nicht,
Doch hat er ſeit dieſem die Bruſt mir erfüllt.

Dieß iſt's was nach der Höh,
Was nach der Alpenwelt,
Wo ſich der Fels mit Schnee
Das Grün mit Weiß vermählt,
Was hin zum Adlerſitze
Mein Herz allmächtig zieht,
Wo auf der Felſenſpitze
Die Alpenroſe blüht.

Mich liebt ſie ewig nicht;
Wenn bald, ihr unbekannt,
Mein Herz vor Liebe bricht,
Sagt; wenn von ihrer Wand
Sie an dem Hochzeitstage
In unſerm Thal erſcheint,
Sagt, daß die letzte Klage
Ich noch um ſie geweint.

Dr. N. Pufl.

IV.

Die wundervolle Rettung.

Die Mailänder Zeitſchrift »Echo« meldet folgendes beim letzten Ausbruche des Veſuvs ſtattgefundene Ereigniß.

Eine Rauch- und Flammenſäule ſtieg aus dem Veſuv himmelan, der Hügel im Krater ſtürzte geborſten in unermeßliche Tiefe, die Oſtſeite des Berges zerriß an mehreren Stellen; aus jedem Riß, bis tief unten, fuhr Lava; das Feuer wälzte ſich über Saaten, Baumpflanzungen, Häuſer, die zerſtörten Hoffnungen der Menſchen hin. Mit lautem Jammer floh das Volk, die Weiber mit den Kindern auf den Rücken und dem Säugling an der Bruſt, die Alten, Preßhaften von der Jugend unterſtützt. Jeder ſchleppte von der in Eile geretteten Habe mit ſich, was er konnte; die Klage der Einzelnen verlor ſich im allgemeinen Jammergeſchrei. Langſam goß ſich die Lava in die Fläche, an eine Miglie breit, ſtellenweiſe bis dreißig Palmen hoch getürmt. Der Flammenſtrom hatte den ſchönſten Pallaſt des Fürſten von Ottajano, das Gelände von Biſuleo begraben, den beſten Theil der Gegend von Nappi, ganz S. Giovanni verwüſtet, S. Teresa, Mauro, Caprari und hundert andere Beſitzungen; die Straße nach Caſtellamare war abgeſchnitten. Aus einem Hauſe, das hart bedroht, noch ſtand, ſtürzten die Bewohner endlich vom unmittelbar drängenden Tod aus ihrem Beſitz gejagt, Vater, Mutter, ein Knabe — Heiliger Gott! das Mädchen fehlte! Die Mutter ſieht es, ſieht; daß die Lava, in eine Gabel getheilt, einen Raum läßt; und will nach ihrer Tochter hinein. Da kömmt das Kind aus dem Hauſe, bemüht, den alten treuen Hund, wie er ſich ängſtlich ſträubt, hinter ſich her zu zerren. Ein Schrei der Freude! Aber die Lava ſchließt ſich, ſchließt Mädchen und Hund in die furchtbare Oaſe ein! — Der Hund verſucht heulend den rettenden Sprung, aber in Moment ziſchen die verbrannten Gebeine! — es iſt keine Rettung! Die Lava drängt breiter austretend jeden lebendigen Fuß zurück. Die Eltern erwarten, den Tod im

Digitized by Google

Herzen, jeden Moment, daß die Gluth sich über ihrem Kinde schließe; aber sie schließt sich nicht, sondern strömt, in ihrem Geleise bleibend, rund umher. So vergeht Tag und Nacht, und Tag und Nacht bis am 29. August gegen Abend, da fängt die Lava an zu stocken. Ein lautes Geschrei erhebt sich: »Sie steht, sie stieß nicht mehr.« Die Eltern sehen vom Ufferrand des Verderbens ihr Kind noch lebendig; die Mutter sinkt vor Freude dem Vater ohnmächtig in den Arm. Sprachlos harren die andern. Nach einigen Stunden hört das Zischen der Gluth auf; eine dunkle Schlacke verhüllt den innern fortdauernden Brand. Man denkt auf schleunige Rettung, man fürchtet, es könne eine neue Wage herunbrechen. Lings vom Berge war der Strom nur 10 bis 15 Palmen breit, von dort aus am leichtesten zu dem Kinde zu gelangen. Doch blieb es halsbrechend Werk. Indeß stellte es sich von Augenblick zu Augenblick klarer dar, die Eruption sey aus; nur gelbschwarze Rauchwolken dampften noch aus dem Schlund. Die Verwandten wurden von der bedenklichen Klugheit überstimmt; man wollte den Morgen abwarten, das Mädchen um so sicherer aus seinem Grabe zu reißen. Die Gefahr eines neuen Ausbruches war vorüber, man ließ die Lava noch den Tag über abkühlen; — dann trug der Vater sein gerettetes, sein durch ein Wunder gerettetes Kind auf sichern Boden. Weinend sagen sich die Wiedergefundenen in den Armen, und zogen jubelnd in das Asyl ein, welches die Barmherzigkeit ihnen both; denn sie hatten kein Haus mehr, sie hatten Alles verloren. Aber der Vater,

Was Feuerswuth ihm auch geraubt.
Er zählt die Häupter seiner Lieben,
Und sieh', ihm fehlt kein theures Haupt.

Theater-Notiz.

Nicht viele Schauspieler erheben sich über die Mittelmäßigkeit. — Warum? — Wenige sind mit der Schwierigkeit ihres Berufs vollkommen vertraut, bevor sie die Bühne betreten, und glauben, daß natürliche Anlagen hinreichen, um sich der Reihe geachteter Künstler anzuschließen! — Und doch ist die vollkommene Ausbildung der inneren Kräfte weit nöthiger und wichtiger, wenn der darzustellende Charakter scharfsinnig und geistvoll aufgefaßt werden soll! — Nur durch anhaltende Studien gelangt der Schauspieler zur Freiheit und Kraft der innern Anschauung, zur Feinheit und Tiefe des sittlichen Gefühls und zum richtigen Blicke in die Gemüthswelt. Ein anderes ist, wahres Leben gestalten, ein anderes, Leben heucheln. — Der wahre Künstler rührt keine Hand, wenn er nichts damit bedeuten oder verstecken kann. Er weiß nichts von den gleichgültigen Bewegungen, durch deren beständigen einförmigen Gebrauch ein so großer Theil von Schauspielern sich das vollkommene Ansehen von Drahtpuppen gibt. Dieses Rudern mit den Händen durch die Luft verräth den befangenen Anfänger. — Und doch soll erst durch den Anstand, Ausdruck, kurz durch das Spiel des Schauspielers, die Rede, die wir von ihm hören, ihre deutlichste Erklärung erhalten. Der dramatische Dichter zeichnet außer den zu sprechenden Worten für Ton- und Geberdenspiel sehr wenig, und überläßt die Auffindung und Darstellung aller dieser Verhältnisse dem Scharfblicke des Schauspielers — das fabulam docere der Alten, welches darin bestand, daß der Dichter selbst auf der Bühne erschien, und dem Schauspieler zeigte, wie die Rolle durchgeführt werden soll, kennen wir nicht. Der Schauspieler muß, gleich dem Redner, nicht nur einen richtigen Verstand, seine Urtheilskraft, Scharf- und Tiefsinn, Witz und hohe Einbildungskraft, Geschmeidigkeit des Geistes wie des Körpers, lebhaftes und feines Gefühl, inneren Darstellungstrieb, schnelle Erfindungs- und Besinnungskraft besitzen, sondern auch alle diese Geistesgaben, im Besitze tiefer Menschen- und Weltkenntniß, harmonisch ausgebildet haben. Wer alle diese Schwierigkeiten übersschaut, und in sich den Muth fühlt, sie alle überwinden zu können — nur der werde ein Schauspieler. Nur dieser wird nicht auf der Heerstraße des Gewöhnlichen stehen bleiben, sondern in das Geheimniß der Kunst eindringen, das sich seinem prüfenden Blicke offenbart. — Möchten doch diese gutgemeinten Worte eine Beherzigung finden.

Zu den vorzüglichen Mitgliedern unseres Theaters gehört unstreitig das Rosenschön'sche Ehepaar. Die Erscheinung der Mad. Rosenschön auf unserem Theater war um so erfreulicher, als ihr Rollenfach hier seit zwei Jahren, wo sie unsere Bühne verließ, nicht glücklich besetzt war. Mad. Rosenschön, deren Name sich ihrer früheren Leistungen wegen, im ehrenvollen Andenken des Publikums erhielt, wählte zu ihrem Antrittsspiele die Rolle der Christine (im Schauspiele »die Königin von sechzehn Jahren«). Schon ihr erstes Auftreten, das zugleich durch ein getreues Costüme angenehm überraschte, stimmte das Publikum zu einem lebhaft freundlichen Empfange derselben, und diese Stimmung ward im Verlaufe des Stückes nicht geschwächt. Die Lösung ihrer Aufgabe war um so schwieriger, als gerade in dieser Rolle Dlle. Wiegand auf unserem Theater ein entschiedenes Glück machte. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß im ersten Akte die Auffassung und Durchführung dieses Charakters der Dlle. Wiegand besser gelang — im weiten hingegen, besonders in der Scene mit Monzon, in welcher das ernste, redliche Charakterbild dieses Ministers so glänzend hervortritt, muß jeder Vergleich der Dlle. Wiegand mit Mad. Rosenschön zu Gunsten der Letzteren ausfallen. Es war in der That überraschend, Mad. Rosenschön zu sehen, wie ungekünstelt wahr sie von dem aufbrausenden Moment ihres Charakters zur weichen, kindlichen Gemüthlichkeit überging. Diese glückliche, ungekünstelte Empfindung ist ihr ganz besonders eigen. In dem Verhältnisse zu Bury, das von dem Dichter mit einem zarten Helldunkel behandelt wird, sahen wir bei Dlle. Wiegand eine Art einstudirter Koketterie, Mad. Rosenschön ließ der weiblichen Schamhaftigkeit die Oberhand, und eben diese, und nur diese kann auch im Geiste der Dichtung liegen. Das Publikum würdigte ihre schöne Leistung, und rief sowohl sie als Hrn. Rosenschön am Schlusse des Stückes allstimmig heraus. Gleichen Beifalls hatte sie sich als Polixena (im Lustspiele »Kunst und Natur«) als Thekla (im Schauspiele »Das Kätzchen von Heilbronn«) als Fräulein Elise (im Schauspiele »Elise von Valberg«) als Thatinka (im Schauspiele »das Mädchen von Marienburg«) zu erfreuen. — Alle diese Darstellungen wirkten in Absicht auf gediegene Naturtreue so gefällig und sicher, daß man aus diesem Grund der Mad. Rosenschön das ehrenvollste Zeugniß nicht vorenthalten kann. So stellt sie uns, ohne klügelnd zu wollen, vielleicht ohne zu ahnen, das Bild einer gemüthlichen Natur in Wort und Geberde vor die Augen, das eben, weil es ganz ein Abdruck der Natur ist, mit der Kunst nichts zu schaffen hat. Wenn schon diese Naturgaben der Mad. Rosenschön nicht gewöhnlich sind, so verdient auch ihr beharrlicher Fleiß eine rühmliche Anerkennung, den sie auf das strenge Memoriren ihrer Rollen zu verwenden gewohnt ist.

Budik.

(Die Fortsetzung folgt.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 1. November 1834. 44.

Vier und zwanzigster Jahrgang.

Geschichtliche Tageserinnerungen für Kärnten.

Am 1. November (1260) stiftete Herzog Ulrich III. von Kärnten die Karthause (jetzt Staatsherrschaft) Freudenthal bei Oberlaibach in Krain. — Am 2. Nov. (1639) verkaufte Andreas Freiherr von Kronegg das Schloß und die Herrschaft Kolnitz an Georg Siegmund Freiherrn von Paradeiser. — Am 3. Nov. (1600) verweigerte Klagenfurt den Reformationskommissären und ihrem Kriegsvolke den Einlaß, daher diese am Salfelde zu kampiren und sich nach St. Veit zu ziehen genöthiget waren. — Am 4. Nov. (1276) erließ Kaiser Rudolf mehrere vorzügliche gesetzliche Anordnungen für Kärnten. — Am 5. Nov. (1666) kam K. Leopolds I. Braut, Margaretha Infantin von Spanien, auf der Reise von Madrid nach Wien, in Greifenburg an. — Am 6. Nov. (1617) verkaufte Georg Stobäus, Bischof von Lavant und Statthalter von Innerösterreich, den Lavanterhof in der Stadt Salzburg, und vertauschte die bei Friesach gelegenen Grundholden seines Bisthums gegen die Grundholden des Erzbisthums bei St. Andrä. — Am 7. Nov. (1491) wurde durch den Preßburger Friedensschluß dem Hause Oesterreich die Nachfolge im Königreiche Ungarn gesichert, und K. Wladislaus stellte alle von seinem Vorfahren K. Mathias gemachten Eroberungen in Steier, Kärnten und Oesterreich zurück; dadurch kamen die früher Erzstift-Salzburgischen Herrschaften Pettau, Rann und Lichtenwald an Oesterreich. — Am 8. Nov. (1620) fand die Schlacht am weißen Berge bei Prag statt, wodurch Oesterreich gerettet, Böhmen, Mähren und Schlesien den Rebellen entrissen wurden, und welches auch für Kärnten wichtige Folgen hatte.

I.

Schwalbenbrauch.

Wann einst die Bäume blüh'n,
Wann einst die Schwalben zieh'n,
Da zieh' ich auch,
Nach Schwalbenbrauch,
Nach meiner Heimath hin.

Klopf' an manch' Fenster an,
Da freut sich Jedermann,
Ich künd ja auch,
Nach Schwalbenbrauch,
Den süßen Frühling an.

So zieh' ich für und für,
Und ist mein Liebchen hier,
So bau' ich auch,
Nach Schwalbenbrauch,
Ein kleines Nestchen mir.

Doch zog schon eine hin,
Zu bau'n mit gleichem Sinn,
So will ich auch,
Nach Schwalbenbrauch,
Schnell wo hin anders zieh'n.

Constant.

II.

Der Tag der Versöhnung.

Komische Erzählung.*)

1.

Auf dem Stadtthurme von Krötenweiler schlug es drei Uhr. Da donnerte der erste Pöllerschuß von dem, nächst dem Enthore gelegenen Sperlingsberg herab, und verkündete, mit dumpfem Gebrause durch die Ebenen hinrollend, den Anbruch des verhängnißvollen Tages, der nun wieder für drei Jahre über das Wohl und Wehe dieser Stadt entscheiden sollte. Vom Knalle aufgeschreckt aus seinem Schlummer, dem er sich, den vortrefflichen Feueranstalten des Städtchens vertrauend, sorglos zu überlassen pflegte, stieß der Thürmer in sein Horn, mit dem er sonst, als wohlbestellter Viehhirt des Ortes, die schwer hinwandelnden Kühe auf die Weide zu rufen pflegte, und eilte dann die Thurmtreppe hinab, um sich zu Hause für die Rolle des Trompeters zu schmücken, in welcher er heute der achtzehn Mann starken Reiterei des Städtchens voranziehen sollte.

Zur Verherrlichung des großen Tages hatte ihn nämlich der wohledle Rath für heute den Pflich-

*) Mit Erlaubniß des Herrn Verfassers, aus dem Taschenbuche: „Der Freund des schönen Geschlechts", für das Jahr 1835 (Wien, bei Buchholz) abgedruckt. D. Red.

Digitized by Google

ten des Hirtenamts enthoben, und mittelst eines eigens kundgemachten Plakates, auf die Dauer des Festes die Stallfütterung einzuführen befunden. Inzwischen war es in allen Gassen bereits lebendig geworden; das fortwährende Gekrache der Pöller, und der Reveil des Stadttambours, der die zu schnur- und backenbärtigen Mavorsöhnen umgestalteten Handwerksgesellen zur Fahne berief, verscheuchte vollends die Lethargie, welcher sich Krötenweilers biedere Bewohner, nachdem sie durch den ersten Pöllerschuß aufgeschreckt worden waren, in gewohnter Sorglosigkeit wieder hingegeben hatten.

Der, fast drei Zentner schwere Bräumeister Hopfenfeind, welcher, als offenbar ein Mann von Gewicht, die Stelle eines Hauptmannes des städtischen Fußvolkes seit Jahren unbestritten inne hatte, sprang heute, zum ersten Mal in seinem thatenreichen Leben, aus dem Bette, und setzte durch seine Berührigkeit seine Hausgenossen um so mehr in Erstaunen, als sie sonst gewohnt waren, ihn sich nur herauswälzen zu sehen. Der Krämer Kurzmann rief nach einer Schüssel Weitzenmehl, um seiner Perrücke, in der er heute als bürgerlicher Ausschuß seine Kollegen vor Neid platzen zu machen gedachte, die letzte Ausschmückung zu geben, und der Schustermeister Zweck prügelte mit dem Knieriemen den Lehrbursch herum, dem die Meisterin den Kaffeh zum Hineintragen anvertraute, der denselben aber verschüttet und damit seines Lehrherrn grobgelbe Prachtbeinkleider begossen hatte. Die Frau Copistin Simon hieß ihr Töchterlein Euphrosine das herrliche Stofflleid hervorsuchen, mit welchem angethan sie vor fünf und zwanzig Jahren ihrem Gemahle das Recht, ihr Herr zu heißen, am Altare eingeräumt hatte, und versuchte inzwischen vor dem Spiegel die Lineamente mit Lackmus zu verlänchen, die das vor vier Wochen zurückgelegte fünfzigste Altersjahr so ungalant auf ihre Wangen zu zeichnen begann. Die Frau Stadtschreiberin Sportelhold hieß ihren Mann einen Esel, der, noch vom gestrigen Vespertrunke befangen, das Morgenhemde über die Weste angezogen hatte, und die Fleischermeisterin und Gastgeberin Ringwage setzte zwei Töpfe mit gewaltigen Schöpsenkeulen zum Feuer, womit sie, um ihren Patriotismus zu beweisen, zehn Mann von der Stadtguardia zum Frühstücke bewirthen wollte.

Ueberall herrschte Leben und Freude, — nur im Hause des austretenden Oberältesten Kneip, der heute nach einer Reihe von drei ruhmvoll hingebrachten Amtsjahren von seinem Sitze weichen, und, wie Cincinnatus zum Pfluge, wieder zum Dreifuße zurückkehren, und den Pfriemen zur Hand nehmen sollte, war der Frohsinn vor der bangen Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, entflohen, um einer folternden Angst über den ungewissen Ausgang des heil- oder unglückbringenden Wahlgeschäftes Platz zu machen. Herr Zacharias Kneip zwar schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß Krötenweilers Bürgerschaft, in Erinnerung seiner verdienstlichen Amtsführung, ihm dasselbe aufs Neue für drei Jahre anvertrauen, ja wohl gar durch Akklamation ihn dazu erkiesen werde, und verließ sich auf den Einfluß des Schlossermeisters Großmaul, welchen er als den gewandtesten Sprecher in der Wahlversammlung, durch das Geschenk von einem Paar neuer Stiefel, für sich gewonnen zu haben hoffte; nicht so unbesorgt war hingegen der einzige Sprosse seiner Ehe, die liebliche Rosalia.

2.

Der Donner des Geschützes fand Rosalien schon wach auf dem Lager, welches ihre Thränen die Nacht hindurch befeuchtet hatten, das sie jetzt aber verließ, um im aufglühenden Morgenlichte die Straße hinabzuschauen, durch welche der Geliebte, von dem sie sich heute vielleicht auf ewig trennen sollte, kommen mußte. Vier Uhr war kaum vorüber, da sprang sie im leichten Morgenanzuge, wie ein Reh, die Treppe hinab; mit zitternden Händen schloß sie die Hausthür auf, und herein trat — Meister Friedrich Stab, der Schreiner, der reizenden Pförtnerin die Arme entgegenbreitend, in die sie weinend sank. — »Muth, liebes Salchen!« sprach der junge Mann: »blick auf zum Himmel, der sich im Morgenschimmer verklärt, und einen herrlichen Tag verspricht; auch uns wird er erfreulich werden, dieser Tag, heiter und lohnend der Abend; das hoffe ich von der Vorsicht, die gute Menschen so gerne beglückt, und treue Liebe schützen wird.« — »Ach Friedrich,« seufzte Rosalia: »dein Vater und der meinige! — — »Du hast Recht,« entgegnete er: »klein scheint freilich die Hoffnung auf beiderseitige Zufriedenstellung dieser erbitterten Nebenbuhler, aber eine geheime, freudige Ahnung sagt mir, der Knoten werde sich freundlich lösen und vielleicht der stukende Tag noch Salchen als meine geliebte Braut erblicken; vertrau' auf mich, ich habe der Freunde so manchen.« — »Eben darum,« schluchzte die Trostlose: »dich lieben alle Guten; deinen Biedersinn ehrt jeder unserer Bürger; deine Bereitwilligkeit, überall zu helfen, hat dir fast alle Bewohner zu Freunden gemacht; um deinetwillen werden die Meisten für deinen Vater stimmen, und dann — ach! du kennst ja den meinigen, — dann bist du auf immer für mich verloren.« — »Nicht doch, gute Rosalie, du siehst die Wolken schwärzer, als sie sind; mein Vater ist reich, ich bin sein einziger Erbe, besitze jetzt schon ein schönes Haus, ein mich reichlich nährendes Gewerbe; was könnte Herr Kneip gegen mich einwenden? und muß er, wenn er auch seinen sehnlichsten Wunsch zu erreichen nicht vermag, es nicht wenigstens vorziehen, mit dem neuen Oberältesten in die nächste Verwandtschaft zu treten?« — »O Friedrich! wie wenig kennst du meinen Vater! ja, er ist nicht unempfindlich gegen den Reiz des Geldes, aber der Sohn des neuen Oberältesten wird sein Eidam nicht, und wenn er des Krösus Schätze besäße; viel eher würde ich hoffen, wenn dein Vater zurückträte, und wol gar zur Wiedererwählung des meinigen mitzuwirken sich entschlösse, denn« — »Vergebens,« fiel Friedrich ein: »dazu wird sich mein Vater nie entschließen; ja er liebt mich herzlich, aber der Ehrgeiz wird seiner Vaterliebe nimmermehr weichen; der Wunsch, Oberältester dieser Stadt zu werden, lebt, seiner Liebe zur Ruhe ungeachtet, seit Jahren in seinem Herzen, und —«

Digitized by Google

»Rosalia!« rief Herr Kneip aus seiner Stube: »wo steckst du?« — »Der Vater ruft,« flüsterte das Mädchen: »lebe wohl! bleib mir treu!« Bebend drückte sie ihren Rosenmund auf seine Lippen; »sprich« stammelte sie: »mit dem Schlossermeister Großmaul, suche ihn zu gewinnen; er vermag viel über meinen Vater.« — und so eilte sie die Treppe hinauf, Friedrich aber nach Hause, um sich in die Uniform zu werfen, und an der Spitze der Schwadron zu stellen, die er als Lieutenant kommandirte.

3.

Der Tag war indessen angebrochen und ganz Krötenweiler fing nun an, in seinen verschiedenen häuslichen Zirkeln um die servirten Frühstücke sich zu versammeln, bei denen jetzt allein und vor Allem die große Angelegenheit des Tages zur Sprache kam. Wie im alten Egypten nach dem Ableben eines Königs die Thaten des Verblichenen von dem Todtengerichte beurtheilt wurden, so musterten hier diese kleinen Senate Kneip's Thaten, während seiner so eben abgelaufenen Amtsepoche, wobei es denn freilich nicht fehlen konnte, daß Familienrücksichten, Eigennutz, Hoffnung auf künftigen Gewinn, beleidigte Eitelkeit, getäuschte Erwartungen und vermeintlich verletzte Rechte die entscheidende Stimme führten, und das Urtheil fällten. Hätte ein scharfsinniger Beobachter alle diese Gruppen versammeln, und, dieser Vereinigung ungeachtet, die verschiedenen Herzensergießungen eben so treu und aufrichtig, wie sie jetzt von Jedem im Kreise der Seinigen ausgesprochen wurden, vernehmen können, er wäre ihm Stande gewesen, das Resultat des heutigen Wahltages mit eben der Sicherheit vorherzusagen, als sich in Wallensteins Lager aus den rohen und tumultuarischen Aeußerungen der dort zusammenströmenden Soldateska der Geist und Plan ihres Feldherrn ergründen ließ. Da wir aber eine also geartete Versammlung nimmermehr zu vereinen vermöchten, so thun wir klüger, noch einige Stunden zu warten, und uns dann selbst in den Festsaal der Wähler zu begeben, wo wir mit Muße des großen Anblickes genießen mögen, Krötenweilers erhabene Rathsherren von Angesicht zu sehen, und die Kraftsprache derselben zu bewundern.

(Die Fortsetzung folgt).

III.

Die Volta-Säule in Como.

Das Mailänder »Echo« bringt uns hierüber folgenden Bericht: »Nur sieben Jahre ist der Graf Alessandro Volta todt, und schon waren seine Mitbürger bedacht, ihn durch zwei Denkmäler zu ehren. Herr Mocchetti, Professor der Physik und Naturgeschichte zu Como, ein Schüler des Verewigten, weihte seinem Lehrer im Gebäude des Lyceums auf eigene Kosten eine Marmorbüste; ein öffentliches Denkmal beschloß ihm die Stadt zu errichten. Die Ausführung übernahm der erste Bildhauer der Lombardei, Herr Pompeo Marchesi; seinem Künstlerauge blieb die Wahl des Platzes überlassen. Er wählte die Piazza Tasca, die von nun an der Volta-Platz heißt. Am 22. September wurde der Grundstein zu dem Monumente mit allem Glanze gelegt, wie er einer Stadt ziemt, aus der mehr als Ein großer Mann hervor ging, und die eine Denksäule ihrer Ehrfurcht vor dem Verdienste öffentlich für die Enkel aufrichtet. Se. Excellenz der Gouverneur der Lombardei, Herr Graf v. Hartig, die Bitte der Stadt genehmigend, begab sich in Begleitung des Bischofs, des Podesta Paolo Tatti und der ersten Beamten von Como nach dem Platze, wo der Adel, die Professoren, der Klerus, die Civil- und Militärbehörden versammelt waren und das dicht gedrängte Volk ihn mit freudigem Leberuf empfing. Von weiter waren Fremde zu der Feierlichkeit gekommen; der Platz, alle Balkons, Fenster, sogar die Dächer waren mit Zuschauern überfüllt; aus jedem nach dem Platze führenden Gäßchen und Winkel vermehrte sich das Gedränge. Das Militär bildete Spaliere; Ehrensalven unterbrachen die schön ausgeführten Musikstücke, als Se. Excellenz zu dem Marmorpiedestale den Grundstein legte, worauf folgende Worte eingegraben waren:

AD
ALESSANDRO VOLTA
UN SOLENNE MONUMENTO INNALZANDOSI
QUI LA PRIMA PIETRA
S. E. IL CONTE DI HARTIG
GOVERNATORE DELLA LOMBARDIA
DI PROPRIA MANO
P.
LI 22 SETTEMBRE MDCCCXXXIV.

Herr Professor Mocchetti hielt eine schöne der Gelegenheit angemessene Rede.«

IV.

Rath eines alten Oekonomen zur Verhütung der Erdäpfelfäulniß.

»In so trocknen Jahren, wie das heurige, wo »bei der Einsechsung an den Erdäpfeln keine Erde »kleben bleibt, und solche ganz rein, frei von aller »Erde, in Gruben und Keller gebracht werden, »bleibt die besonders gleich nach dem Einbringen »sich entwickelnde Ausdünstung als freies Wasser an »der Oberfläche der Erdäpfel, und verursacht sehr »schnell deren Fäulniß, wie es heuer an mehreren »Orten Statt fand. In solchen Fällen streue man »bei dem Einbringen zwischen den Erdäpfeln eine »angemessene Menge Erde. Die Ausdünstung der »Erdäpfel wird von dieser Erde eingesogen, und »kann nicht mehr Fäulniß befördernd wirken, denn »in der Erde, wenn sie auch feucht ist, fault ein »Erdapfel nie.«

(Allg. Intelblt. der k. k. priv. Wiener-Zeitung vom 10. Okt. 1834. Nro. 234.)

Digitized by Google

Selbst nach bereits vollendeter Fechsung der Erdäpfel dürfte dem bevorstehenden Uebel der Fäulniß derselben dadurch vorgebaut werden, wenn sie überworfen, und schichtenweise gehörig mit Erde bestreut werden. J. M.

V.

Gnomogryph.

Fünf Worte.

Das erste, vier Sylben umfassende Wort
Wird täglich dich, Leser! begrüßen;
In hastiger Eile wohl fliehet es fort,
Und Mancher verträumt's noch am Kissen.

Das zweite von einem Verbo stammt,
Nach dem stets der Geizhals wird streben,
Es wird aus den Verbis insgesammt
Gar oft deinen Lippen entschweben.

Nicht strebt nach dem dritten, dem kostbaren Erz —
Der tückischen Zeit oft zum Raube —
Nicht strebet darnach eines Weiseren Herz,
Das festhält an Tugend der Glaube.

Wenn Du fragst, wo der Holden der Liebreiz ruht,
Sollst der Worte zwei letzte Du hören,
Es steh'n ihr die beiden Grübchen so gut,
O Schönheit, die Viele entbehren.

Das Ganze ein Spruch ist's der Wahrheit voll,
So im Buche des Lebens geschrieben,
Der anspornen stets den Menschen soll
Zum besseren Wirken, zum Lieben.

A. H — sch.

Theater-Notiz.

(Fortsetzung.) Hr. Rosenschön spielt gegenwärtig die Rollen der Väter und älterer Helden. Dieses Fach war im verflossenen Jahre von einem fleißigen und geschätzten Schauspieler, Hrn. Köppl, besetzt — allein Hr. Rosenschön hat von seinem Nebenbuhler, obgleich dieser die Anerkennung des Publikums im reichen Maße besaß, nichts zu fürchten. Er versteht es, seine Kräfte mit sicherer Berechnung anzuwenden. Er zwingt uns zu glauben, daß er das, was er sagt, auch wirklich wahr und tief empfunden, und überzeugt uns durch den richtigen, sicheren Ton, daß er den ganzen Sinn seiner Worte durchdrang. Diese richtige Empfindung ist eine der seltensten Vorzüge, denn sie ist überhaupt das streitigste unter den Talenten eines Schauspielers. Sie kann seyn; wo man sie nicht erkennet, und man kann sie zu erkennen glauben, wo sie nicht ist. Im schönsten zeigt sich dieser Vorzug in den Dramen höherer Art, wo erst durch das feine und schnelle Gefühl, durch die sicherste und wärmste Empfindung die Worte des Dichters tiefere Bedeutung gewinnen. Solche Stellen bilden durch die dem Herrn Rosenschön besonders eigene Mischung der Sprachtöne wahre Glanzpunkte in seinem Spiele. Eine vollkommen beweisende Urkunde hiezu lieferte er als Ranzau in der letzten Scene mit der Königin Christine, die seiner schätzbaren Darstellungskunst einen reichen Spielraum zur Entfaltung bot. Nicht minder sind seine Verdienste auch im Lustspiele anerkannt, und eben diese Mannigfaltigkeit des Kunstvermögens ist der sicherste Prüfstein für den wahren Werth des Schauspielers. Man merkt in seinem Spiele nie eine Verlegenheit, wie er sich in der vorkommenden Situation zu benehmen hat, er weiß für die dem Familienleben eigenen Abstufungen, Nüancen und Verhältnisse überall den wahren Ton und die rechte Haltung zu finden. — Zu seinen vorzüglichsten Leistungen gehören unbezweifelbar die Rollen des Amtsrathes Herbel (im „Hotel de Wibourg"), des Amtshauptmanns von Valberg, des Oberförsters Warberger, des Kriegsrathes Dallner, des Hamsa Beg (im Schauspiele: „Peter von Szapar") und des Großhändlers Jermann (im Lustspiele: „Ewig").

Herr Schmidt bereichtigte uns durch seine früheren Gastspiele zu schönen Hoffnungen, die er auch grossen Theils erfüllte. Als Peter von Szapar, Friedrich Wetter (im Schauspiele: „Das Käthchen von Heilbronn") besonders in der herrlichen Scene mit dem träumenden Käthchen, — Philipp Brooke (im Schauspiele: „Die Mündel") dann als Irini in der Titelrolle, wird er auf jedem Proving-Theater sich eines lebhaften Beifalls zu erfreuen haben. — In dem heftigen Charakter des Fürsten (im Schauspiele: „Elise von Valberg"), als Czar (im Schauspiele: „Das Mädchen von Marienburg") und Justizrath Lister (in der „Dienstpflicht") sprach er weniger an. Die Rolle des Czars ist unstreitig eine schwierige Aufgabe für den Schauspieler, den sie fordert nebst einer imponirenden Persönlichkeit zugleich ein ungewöhnlich kräftiges Organ, wenn die stürmisch aufbrausenden Momente in den schnellen Abwechslungen dieses Charakters, mit naturgemäßer Wahrheit wiedergegeben werden sollen. Aber es wäre eine unbillige Forderung, wenn man von dem Schauspieler einer Provinzbühne verlangen wollte, daß er in jeder, ihm zugewiesenen Rolle gleich Angezeichnetes leiste, wenn man bedenkt, daß die Kräfte eines Provinztheaters nicht hinreichen, durchgängig ein bestimmtes, gesondertes Rollenfach aufrecht zu erhalten, wie dieses auf grossen Theatern geschieht, sondern daß dem Schauspieler häufig auch weniger nah' verwandte, seitwärts liegende Darstellungen zugeordnet werden. Vollkommene Universalität ist rein unmöglich. Wenn man weiter beherzigt, daß eine Provinzbühne kein so großes Publikum hat, um öftere Wiederholungen von bereits einstudirten Stücken wagen zu können, sondern das Interesse des Publikums rein nur durch Abwechslung der aufzuführenden Stücke (und mit welchen Schwierigkeiten ist diese verbunden!) erhalten und beleben kann, so erscheint das Talent eines solchen Schauspielers in einem bedeutenden Umfange, der unter den vielen Rollen, die er zu spielen hat, mehrere zur vollen Zufriedenheit des Publikums durchzuführen vermag. Eben darum bleibt die Acquisition des Hrn. Schmidt für jedes Provinztheater eine sehr erfreuliche.

Hr. Treumann besitzt unverkennbare Anlagen, ein kräftiges und wohltönendes Organ — doch fehlt ihm noch die Ausbildung dieser schätzenswerthen Kräfte. Aber er ist noch jung, und wenn es ihm an wahrer Liebe zu seinem Berufe nicht fehlt, so wird er das Abgängige nachzuholen trachten, welches seinem beharrlichen Fleiße (dieser ist sein entschiedenes Verdienst) auch gelingen muß.

Badit.

(Die Fortsetzung folgt.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 8. November 1834. 45.
Vier und zwanzigster Jahrgang.

Geschichtliche Tagserinnerungen für Kärnten.

Am 9. November (1572) beschwor Niklas Löhlin, Bürger zu Villach, Uhrfehde wegen einer an einem Durchreisenden verübten Gewaltthat. — Am 10. Nov. (1265) ertheilte Herzog Ulrich von Kärnten der Kirche in Eberndorf das Patronats- und Vogteirecht über die Kirche St. Maria in Globasnitz. — Am 11. Nov. (1273) entschädigte Graf Ulrich von Sternberg das Stift Ossiach mit den Zehenten in Winklern, Waldbrunnsdorf und Zekobar. — Am 12. Nov. (1802) gründete Se. Maj. Kaiser Franz ein allgemeines Militär-Appellationsgericht in Wien, damit auch der Kriegerstand im österreichischen Kaiserreiche die Wohlthat dreier Instanzen genieße. — Am 13. Nov. (1312) befreite Heinrich, Herzog von Kärnten und gewesener König von Böhmen, die Unterthanen des Frauenstiftes St. Georgen am Längsee von der Last, unentgeldliche Fuhren zu leisten. — Am 14. Nov. (1611) wurde der Bischof von Gurk, Johann Jakob Freiherr von Lamberg, Regierungs-Präsident. — Am 15. Nov. (1195) bestättigte Erzbischof Adalbert von Salzburg auf der Synode zu Laufen dem damals in Möllthale stark begüterten Stifte Admont seine Besitzungen.

I.

Am Todestage

des P. T. Herrn Albin Freiherrn von Herbert.

(Den 31. Oktober 1834.)

Wie? Auch Ihm ertönt die Grabesglocke,
Hat auch Er vollendet schon den Lauf? —
Färbte doch kein Silber noch die Locke,
Und das Leben blühte Ihm herrlich auf! —
Ausgeleeret schien der Leiden Becher,
Kaum vernarbet war der alte Schmerz,
Greift der Tod schon wieder in den Köcher,
Und trifft grausam eines Vaters Herz.

O, ein Vater war Er, gütig, milde,
Seiner Kinder Liebe war Sein Glück. —
Wie an einem heil'gen, theuern Bilde,
Hing an Ihm ihr kindlich frommer Blick. —
Lächelnd schien die Zukunft Ihm zu winken
In der holden Tochter — sie entschlief! —
Trauernd sah Er diesen Stern versinken,
Doch Er murrte nicht — weil Gott sie rief!

Stellt' der Glanz Ihm seine gold'nen Netze,
Sahen wir's nicht oft, wie Er sie mied? —
Gute Thaten waren Seine Schätze,
Heil Ihm! denn Er nahm sie alle mit. —
Seinem Gott vertraut' Er all Sein Hoffen,
Nur den Seinen galt Sein letztes Ach;
O, gewiß sah Er den Himmel offen,
Als Sein seelenvolles Auge brach.

Wo die Armuth kämpfend rang, Er fühlte
All ihr herbes Leiden, half und gab,
Dem ein Kummer tief im Busen wühlte,
Reicht' Er tröstend süßer Hoffnung Stab. —
Ach! du willst von Seinem Lobe tönen
Meine Lyra? — Doch der Schmerz ist groß!
Laß es ihm, sein heilig Recht der Thränen,
Leichter wird dem Weinenden sein Loos.

Ja, Er ruht! — Am Grenzstein aller Zeiten
Weht des Friedens lauer Hauch Ihn an!
So nur ruh'n, die sich der Tugend weihten,
So nur ruh't ein wahrhaft edler Mann! —
Und als düster schon der Tod Ihn grüßte,
Nahend sich dem Bett' mit leisem Tritt',
Niederstieg ein Engel Gottes — küßte
Ihm die feuchte Stirne — und Er schied!

Budik.

II.

Der Tag der Versöhnung.

(Fortsetzung.)

Noch bestanden die Richter, die, wie eben erzählt (während sie hier den gepfefferten Milchbrein verzehrten, und dort, gleich Cherusk a's Söhnen, die mit Honig versetzte Bierfuppe, oder wohl gar Yemens schwarze Göttergabe hineinschlürften), die Gebahrung des abziehenden Oberältesten bekrittelten, meistens nur aus Männern und Greisen; die feurige Jugend hatte schon mit dem Grauen des Tages, in Helden umstaltet, den Laren den Rücken gekehrt, und, um sich zum vorhabenden Zuge zu stärken, sich in ein paar Gasthäusern versammelt, wo ein kräftiges Fleischgericht und mehrere Kannen Krötenweil'schen Porters ihrer harrten.

Digitized by Google

Zehn Mann vom Fußvolke vereinigte Frau Ringwage's patriotische Einladung im Gasthofe zum silbernen Stier. Trunken von der Ehre, sich heute des Gottes Mavors Heldenschaaren beizählen zu dürfen, und zu emsig beschäftigt mit den ihnen vorgesetzten Schöpsenkeulen, in deren Brühe sie die Blätter der ihnen gebührenden Lorbeerkränze verstreut fanden, schienen sie für den großen Gegenstand keinen Sinn zu haben, der heute unter ihrem Schutze verhandelt werden sollte. Erst nachdem das etwas zähe Ragout hinuntergewürgt, und der Trank des Gerstensaftes in Strömen ihm gefolgt war, gedachte man der Heimatstadt, deren Schicksal heute einer andern Hand, als die dasselbe bisher gelenkt, übergeben werden sollte, und hier offenbarte es sich nun bald, daß sie sammt und sonders, bis auf Einen, zur Partei des alten Oberhauptes gehörten. Sechs dieser Helden waren von Gewerbs wegen Kneips feurige Anhänger, mit denen sich die übrigen drei, die als Lohgerbergesellen gleiches Interesse hatten, vereinigten; nur der zehnte, ein Schreinergeselle, pflichtete der Meinung derselben nicht bei. So lange sich indessen seine Waffengenossen nur im Allgemeinen mit ihren Wünschen für Kneip's Beibehaltung äußerten, und dessen Gesundheit tranken, schwieg er, als ein friedliebender Mensch, still, und trank wohl gar mit; doch als sich die Gemüther mehr erhitzten, und sie ihrem verhaltenen Grimme gegen den neuen Amtskandidaten Stab mit Schimpfworten Luft machten; als sie endlich auf diesen, den Vater seines Brotherrn, in den niedrigsten Ausdrücken zu schmähen begannen, da glaubte er, es der Ehre seines Meisters schuldig zu seyn, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Er nannte den austretenden Oberältesten einen alten Dummrian, der schon zu lange sein Unwesen getrieben habe, und auf den vor allen Andern die Regel zu passen scheine, daß der Schuster bei seinem Leisten bleiben solle. Wüthend wie Esser, als ihm weiland die Königin Elisabeth die berühmte Ohrfeige gab, fuhr der hiedurch gereizte Troß der Kneipianer vom Tische auf; aus der Faust eines dieser Kämpen, der die Ahle und den Knieriemen gleich geschickt zu handhaben verstand, flog ein gefüllter Bierkrug gegen die Stirne des Schimpfenden; wie tolle Hunde fiel der ganze Haufe über ihn her, und nur die Dazwischenkunft der um die Ehre ihres Hauses heute vorzüglich besorgten Wirthin rettete ihn vor den ihm zugedachten Faustschlägen. Der Uebermacht weichend, aber die fürchterlichste Rache brütend, entfloh er aus dem silbernen Stier, und ging auf der Stelle zum Kavalleriekorps über, das sich in dem feuerspeienden Löwen versammelt hatte, ganz aus Stabianern bestand, und den Gemüßhandelten jubelnd aufnahm. Der Hausknecht schaffte sogleich ein fünf und zwanzigjähriges, das Gnadenbrot im Hause essendes Ackerpferd herbei, welches mit einem alten, abgelegten Husarensattel befrachtet, und statt der Schabrake mit einer Bettdecke des jüngsten Löwenwirth'schen Söhnleins geschmückt wurde. Der tapfere Schreiner, der, weil ihn seine Grenadiermütze schütze, abgesehen, daß seine Uniform begossen, und ihm die Hälfte seines Schnurbartes abgewaschen war, keinen weitern Schaden genommen hatte, wurde damit beritten gemacht, und der Schwadron förmlich einverleibt, die nun nach seinem Beitritte aus achtzehn Dragonern und einem reitenden Grenadiere bestand, und in der schönsten Haltung nach der Wohnung ihres Kommandirenden aufbrach.

4.

Jetzt ertönte das Geläute aller Glocken vom Pfarrthurme herab, und vom Rathhause her, durch die Elephantenstraße herauf, brausten die ehernen Klänge der Tuba, das Geklingel des halben Mondes und der herzerhebende Ton der türkischen Trommel. Aus allen Gäßchen und Häusern strömte das Heer von Krötenweilers Bürgern, die Avantgarde der Gassenjungen an seiner Spitze, auf dem Kirchplatze zusammen, im Entzücken, voller Erwartung des köstlichen Anblicks, der seiner erwartete. — Endlich bog der Zug um die Ecke herum und ein lautes: »Ah! o prächtig!« bewillkommte die voranschreitenden Helden. Angeführt von ihrem wackern Feldherrn, der im blauen, mit unächten Borten reich verbrämten Oberrocke, mit der goldgestickten Schärpe verziert, das beseederte Dreieck auf dem gepuderten Kopfe, von dem ein ellenlanger und halbarmdicker Zopf darnieder hing, welcher der den festlichen Zug eröffnenden Musik folgte, und mit seiner Körpermasse das erste vier Mann hohe Glied völlig bedeckte, marschirten im abgezirkelten steifen Schritte die Grenadiere, von deren katzenhaarigen Mützen die goldpapiernen Schilde herabfunkelten. Ihnen folgte der Zug der dreißig Ausschüsse, im Gefühle ihres ernsten Berufes mit gesenkten Häuptern sich einherbewegend; hierauf der hochedle Rath in Allongeperrücken und schwarzen Mänteln, und endlich der Stadtschreiber, vor dem von einem Knaben auf rothseidenem Polster die Stadtschlüssel getragen wurden. Leer war noch die Stelle unter dem rothplüschenen Baldachin, von vier rothbemäntelten Bürgern gehalten, anzuzeigen die schreckliche, die oberältestlose Zeit, die heute zur Freude aller guten Bürger ein Ende nehmen sollte. An ihn schloß sich die reichgeschmückte Schaar der Frauen, geführt von der Frau Stadtschreiberin, die heute, in Ermanglung einer regierenden Oberältestin, der Frau Kopistin zur Rechten, einherttrat, und im Bewußtseyn ihrer Würde die gaffende und staunende Menge mit eben so anstandsvollem, als herablassendem Kopfneigen begrüßte. Im hellen Haufen folgte die Reiterei, mit pappendeckelnen Helmen unter dem Kommando ihres Lieutenants, Friedrich Stab, der in der knapp anliegenden, geschmackvollen Uniform von seiner subalternen Schaar gewaltig abstach, und kraft seiner Wohlgestalt und trefflichen Haltung jedes Mädchenherz zum Pochen brachte, und häufig den Wunsch erregte, die Chythere dieses Ares werden zu können. — Sinnend vor sich hinblickend, schien er jedoch für die stillen Huldigungen aller Blicke kein Gefühl zu haben; erst als sein Zug an Meister Kneip's Hause vorübertrabte, hob sich das vorhin etwas gesenkte Haupt, aus welchem das funkelnde

Digitized by Google

blaue Auge die am Fenster lehnende Familie begrüßte, während die kräftige Rechte grüßend den Degen senkte. Mit erhabenem Lächeln nahm Cincinnatus der Zweite die schuldige Anerkennung seiner Verdienste in Empfang, dem stattlichen Centurio seinen freundlichen Dank zunickend, in gänzlicher Vergessenheit, daß diese Huld dem Sohne eines Mannes zu Theil wurde, der ihn von Krötenweilers kurulischem Sitze zu verdrängen so eben in Begriffe stand. Wenn aber die Verklärung, die sich nach diesem Gegengrusse auf Friedrichs Gesichte verbreitete, auch zum Theile auf Rechnung der Hoffnung zu schreiben war, zu der sich derselbe auf Kneip's Versöhnlichkeit berechtigt glaubte, so galt sein Entzücken gleichwol bei weitem mehr dem freundlichen Zunicken der hinter dem Rücken des Vaters lauschenden Geliebten.

Der Zug, dem der, auf seinem stetigen Pferde mühsam nachhumpelnde, Grenadier à cheval in einiger Entfernung als Schlußstein folgte, langte endlich am Rathhause an, wo sich die Damen empfahlen, die Rathsherren und Ausschüsse aber, zwischen der dort aufgestellten, das Gewähr präsentirenden Ehrenwache und den Donner-schwangeren Pöllern durch, nach dem großen, ausgeschmückten Rathssaale defilirten. Hauptmann Hopfenfeind ließ indeß seine Truppen in einer Linie sich aufstellen und kommandirte: »Gewehr bei Fuß!« während Lieutenant Stab seinen Reitern das Zeichen zum Absitzen gab; der Troß der Plebejer dagegen umschwärmte in zahlreicher Menge die mit Knackwürsten und Bier sich gütlich thuenden Söhne der Bellona, in banger Erwartung des Ausganges auf die Stimme ewiger Propheten horchend, die mit gleicher Zuversicht und Unfehlbarkeit pro et contra weissagten.

In ernster Stille hatte der Rath am gründehangenen Tische, die Ausschüsse aber längs den Wänden auf wohlbedeckten Bänken sich gelagert; da bestieg der Stadtschreiber die Rostra und begann: »Versammelte Väter! Nach einem Interregnum von drei Wochen ist der feierliche Augenblick erschienen, der dieser guten Stadt durch Eure Wahl ein neues Oberhaupt geben soll. Drei und vierzig Mal seit ihrer Gründung ward zu dieser Wahl geschritten, und immer war das Resultat derselben ein ihren Bewohner heilbringendes Ereigniß. Mitten unter den Stürmen der Zeit steht Krötenweiler blühend da, bewundert von seinen Nachbarn, gefürchtet von seinen Feinden. Selbst unsere gewaltigsten Feinde hielten sich in scheuer Entfernung von unseren Thoren, und Alles, was der vor Jahren feindliche General wagte, war, daß er uns durch eine Streifpartheie von fünfzehn Mann um einen kleinen Kriegskostenbeitrag ersuchen ließ, welchen wir ihm auch aus Besorgniß, daß unsere Nachbarn während der langwierigen, wiewohl ganz vergeblichen Belagerung unserer Stadt von dem davorliegenden ganzen feindlichen Heere zu viel leiden würden, in Gnaden zu bewilligen geruhten. Von je her waren unsere Krieger gefürchtet, und noch heutiges Tages spricht man hier und dort nicht ohne Zittern von den Thaten jenes Theiles der Armee, zu welchem Krötenweiler jedesmal Einen Mann mit Ober- und Untergewehr zu stellen hatte. Gefürchtet auf diese Weise im Kriege, angestaunt in den weisen Beschlüssen seines erlauchten Senates (Gewurmel des Beifalls), ist diese Stadt seit fast anderthalb hundert Jahren ein Muster für alles Hohe und Edle geblieben, und hat sich allenthalben ehrwürdig gemacht. Woher aber dieser Nimbus, der und umstrahlt? (Rufen von mehren Stimmen: Herrlich gesagt! Wie treffend! Wie wahr!) — Daher, weil wir immer Sorge getragen haben, daß nur ein Mann von geprüfter Weisheit den kurulischen Stuhl bestieg. — — Den Statuten gemäß ist dieser Sitz heute aufs Neue erledigt und unsere Pflicht ist es, einen zweiten Publikola, einen zweiten Servilius darauf zu setzen. Ausschüsse! Zwei Männer zeigen sich, indem Ihr zu wählen im Begriffe steht, Euren Blicken: Zacharias Kneip, der eben ausgetretene Oberälteste, welcher, voll ächt römischen Sinnes, mit der edelsten Selbstverläugnung, zum Wohle der Bürger die schwere Bürde des Amtes noch einmal zu übernehmen bereit ist, und Eusebius Stab, der Stolz dieser Stadt, die Zierde der Bürgerschaft. Ihr kennt beide, und ihre Ansprüche auf den Dank des Vaterlandes, darum erlasset mir eine weitere Darstellung. Vor jedem aus Euch liegen zwei Kugeln, eine schwarze und eine weiße, die erstere bezeichnet den Ex-Oberältesten, die zweite seinen Mitwerber. Gedenkt des Vaterlandes, gedenkt eures Ruhmes und wählet!«

Tiefe Stille begleitete den Herabsteigenden, der jetzt seinen gewöhnlichen Sitz am grünen Tische wieder einnahm; ernstes Sinnen zeigte sich auf jedem Gesichte; erst nach einer Weile betrat Kursmann, der Gewürzhändler, als ältester Ausschuß, den verlassenen Rednerstuhl und sprach, wie folgt:

»Väter des Vaterlandes! ich irre gewiß nicht, wenn ich glaube, daß die herrliche Rede unsers hochedlen Herrn Stadtschreibers Eure Gemüther eben so heftig als das weinige ergriffen habe. Sie gehört unstreitig unter das Trefflichste, was je über diese gute Stadt gesprochen wurde. Ich trage daher, ehe wir zur Abstimmung schreiten, darauf an, daß sie, zu Nutz und Frommen gemeiner Bürgerschaft, gedruckt und angeschlagen, dann aber in dem Stadtarchive niedergelegt werde.«

Jubelnd billigte die erlauchte Versammlung den gemachten Vorschlag, und der hochherzige Buchbinder Kleistermacher erbot sich, den Druck dieses Meisterwerkes gratis zu besorgen, wozu er sich aber, da er, wegen Mangels einer Druckerpresse, die Worte desselben mittelst seiner Titellettern nur buchstabenweise zu drucken in Stande sey, eine Frist von vier Wochen erbat, binnen welcher er, mit Hintansetzung jeder anderen Arbeit, allerdings Ein Exemplar zu liefern hoffte.

Dieses die reinste Freigebigkeit athmende Erbieten ward allgemein angenommen, der Druck der Rede demnach beschlossen und dem loco Secretarii fungirenden Stadtkanzellisten Langfinger die Ausfertigung einer Dankadresse an den Herrn Kleistermacher aufgetragen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

III.

An die Peterwardeiner Grenzer,

bei dem Abmarsche aus ihren kärntnerischen Garnisons-Stationen.

Sonett.

Sie ziehen, seht, gleich einem Wald von Eichen,
So männlich schön! — Geleit Euch Gottes Segen!
Sings jetzt hinaus dem stolzen Feind entgegen,
Man sieht's Euch an, Ihr siegt, der Feind muß weichen!

Ergreift die Hand, die wir Euch ehrend reichen!
Gewohnt, was recht und gut ist nur zu pflegen,
Erhebt Ihr Euch, wenn Trug und Trotz sich regen,
Und eilt ins Feld, und brecht Euch Siegeszeichen.

Leicht wird es Euch, dort Lorbern Euch zu ernten,
Ihr habt im Frieden Euren Werth bewiesen,
Und Euer Wandel muß zum Ruhme führen.

Der Bürgertugend Krone reicht Euch Kärnten,
Euch müssen, wo Ihr hinzieht, Blumen sprießen,
Und Euer Ruhm wird Eure Führer zieren.

—•••.

IV.

Heimathlicher Charaden-Kranz.

Von A. H — sch.

II.
(dreisylbig.)

Ohne Zaubern, ohne Ruh'n
Wirst Du stets die Ersten thun,
Wenn der Flammen Wuth, die graus'e,
Droht Vernichtung Deinem Hause.

Ohne Zaubern, ohne Ruh'n
Wirst Du stets die Ersten thun
Mit der Schmach, die oh' Verschulden
Du von Andern sollst erdulden. —

Wo der dumpfe Hammer schlägt,
Träg' das Mühlrad sich bewegt, —
Nieder auf das Letzte sehen
Wirst Du, Trauter, von den Höhen.

Nun sollst forschen Du genau
In dem lieben Kärntnergau;
Nieder auf des Letzten Ihren
Blicken noch des Ganzen Spuren.

Auflösung des Gnomegryph *im letzten Blatte:*

Morgenstunde hat Gold im Munde.

Altes und Neues.

— Das Mailänder „Echo" berichtet: Am 26. October endigte Mad. Malibran mit der Norma ihre Darstellungen auf dem Theater alla Scalla in Mailand. Die Vortrefflichkeit ihres Spieles und Gesanges entzückte auch diesmal die sie bewundernde Menge. Mit aufopfernder Gefälligkeit fügte diese Kunstheroin sich dem tobenden Verlangen der jubelnden Zuschauer, und wiederholte das Duett des ersten Aktes mit Adalgisa und jenes des zweiten mit Pollione. Während der Vorstellung und nach dem ersten Aufzuge, war des Beifalls kein Ende. Am Schlusse der Oper mußte sie 18, sage achtzehnmal erscheinen. Das Publikum konnte nicht aufhören, der großen Künstlerin seinen Dank für die Reihe der ihm bereiteten hohen Genüsse auszusprechen. Es brach in ein donnerndes Ehviva, in ein die Wände des Hauses erschütterndes Klatschen aus, als die Gefeierte während des Ballets in einer Loge erschien. — Sie zog sich mit eben der Bescheidenheit zurück, mit der sie früher den ihr auf die Bühne geworfenen Lorberkranz empfangen hatte. — Nie ist der einer Würdigeren zuerkannt, nie eine Bezeichnung treffender gewählt worden, als jene der Malibran beigesetzte: der Unerreichbaren. — — Die Stadt Foggia im Neapolitanischen ist den übrigen Landstädten mit einem schönen Beispiele vorgegangen. Sie hat auf Antrieb des Cav. Lotti eine öffentliche Bibliothek gegründet. An einem von den literarischen Hülfsmitteln der Hauptstädte abgeschnittenen Orte ist so eine Stiftung wohl nicht minder wohlthätig, als die junächst so genannten. Wer das weiß, daß der Mensch nicht allein vom Brode lebt, und daß die Maschinen doch zuletzt von dem Geiste getrieben werden, der sie baute, wird an dem Einfluß eines solchen Geschenkes nicht zweifeln.

— Als Charles Dupin vor noch nicht 20 Jahren England und Schottland besuchte, das dortige Maschinenwesen kennen zu lernen, fand er in Glasgow zwei Bäcker, die ihr Gewerbe als Brüder gemeinschaftlich trieben, aber neben demselben als Verfertiger der besten Maschinen und physikalischen Instrumente sich auszeichneten. Ihre Drechslerarbeit legte allein davon Zeugniß ab. Die Drehbänke wurden von einer kleinen Dampfmaschine in Schwung gesetzt, bei welcher der Kessel die ihm nöthige Siedhitze von dem Ueberfluß der im Backofen befindlichen Hitze erhielt. Ihr Laden, ihre Wohnung war mit selbst gefertigtem Gas erleuchtet, das in beweglichen Röhren vertheilt war, um nöthigen Falls nach verschiedenen Seiten geleitet werden zu können. Die Theorie vom Baue aller Instrumente war ihnen so gut bekannt wie die leichteste Art, sie zu verfertigen, ob sie schon Alles sich selbst zu verdanken hatten. Und warum waren sie denn Weißbäcker? — Weil ihr Onkel einer gewesen war; weil er ihnen sein Vermögen nur unter der Bedingung hinterließ, daß sie mit Teigkneten und Backen sein Andenken in Ehren halten sollten, denn Beides galt ihm höher als Sternkunde und Physik, und jedes dazu gehörige Instrument. (B. a. d. G.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 15. November 1834. 46.

Vier und zwanzigster Jahrgang.

Geschichtliche Tagserinnerungen für Kärnten.

Am 16. November (1453) belehnte Erzbischof Sigmund von Salzburg den Daniel von Kolnitz mit dem Weinzehend von 29 Weingärten bei Wolfsberg, dann zwei Schwaigen ob der Veste Stain. — Am 17. Nov. (1805) rühmte Se. k. Hoheit Erzherzog Karl in seinem Tagsbefehle ddo. Adelsberg besonders die Tapferkeit unsers vaterländischen Regimentes Fürst Hohenlohe-Bartenstein in der Siegesschlacht bei Caldiero, so wie dessen Regimentsinhabers, welchem K. Ludwig XVIII. im Jahre 1815 für seine den Bourbonen geleisteten Dienste das Schloß Lüneville schenkte, wo er auch als französischer Generallieutenant starb. — Am 18. Nov. (1431) belehnte Heinrich Graf von Görz den Georg von Kolnitz mit dem Landgerichte von Rennstein angefangen bis Pontafel. — Am 19. Nov. (1433) gaben der Bischof Lorenz und das Kapitel zu Gurk die schriftliche Versicherung, daß sie die Herzoge von Oesterreich als ihre rechtmäßigen Erbvögte über das Stift und dessen Güter erkennen und ihnen beistehen werden. — Am 20. Nov. (1449) errichtete Niklas von Lichtenstein mit dem Grafen Friedrich von Cilli einen Erbvertrag, vermög welchem Ersterer seine kärntnerischen Besitzungen: Grünfels, Seltenheim ꝛc. nebst der Stadt und dem Schloße Murau dem Grafen vermachte; dieser dagegen seinem Neffen Niklas von Lichtenstein die Grafschaft Sternberg und die Herrschaft Weißenfels verschrieb. — Am 21. Nov. (1759) wurden unter dem Commando des Feldmarschalls Daun bei Maxen 15.000 Mann Preußen sammt den Generälen Fink und Wunsch gefangen genommen, die dann in der Folge nach Kärnten verlegt wurden. — Am 22. Nov. (1554) ertheilte K. Ferdinand I. der Stadt St. Veit die Mauthfreiheit für alle Waaren, welche dahin gebracht werden; Eisen, Blei und Wein ausgenommen.

I.

Die Wildniß.

Ich stand an dem Gletscher auf felsichtem Gipfel,
Rings starrte der Abgrund vom Schnee silberweiß,
Es spiegelten milde durch Fichtenwipfel
Die goldenen Sterne sich flimmernd im Eis.

Sie winkten vom Himmel, vom blauen hernieder
Gar freundlich im tröstenden lieblichem Licht,
Sie zeigten mir selge Gestalten nun wieder,
Ich dachte der Trennung, der schmerzlichen nicht.

Da zogen die Wolken sich trübe und trüber
Hinauf zu der Sterne erleuchtetem Sitz,
Da rollten die Donner im Sturme vorüber,
Da zuckte vom Aether der flammende Blitz.

Und rasch sind die Bilder im Herzen verschwunden,
Die kehren nun nimmer im Leben zurück,
Es zucken, wie flammende Blitze die Wunden,
Und stürmische Wolken umhüllen den Blick.

Und welchen die Stürme, es leuchten doch nimmer,
Im Busen die Sterne im freundlichen Kreis,
Es starrt nur im kalten und frostigen Schimmer
Gefühllos und ewig verschloßen das Eis.

Dr. R. Puff.

II.

Der Tag der Versöhnung.

(Fortsetzung.)

Nach dieser zeitlichen Unterbrechung des Wahlgeschäftes fuhr Herr Kurömann in seinem Vortrage folgender Maßen fort:

»Sehr richtig hat der hochedle Herr Stadtschreiber bemerkt, waßmaßen Jedem aus uns die trefflichen Eigenschaften des ehrenwerthen Eusebius Stab zur Genüge bekannt seyen. Wenn wir aber auch desselben große Ansprüche auf die hohe Würde eines Oberälteßen dieser Stadt nicht verkennen, so gebietet uns anderseits die Dankbarkeit, der Großthaten nicht zu vergeßen, mit denen Zacharias Kneip, der Erhabene, die Jahre seiner Amtsführung verherrlichte. War nicht er es, der auf eigene Kosten vor zwei Jahren den großen Knopf mit dem sich drehenden Gackelhahne auf unsern Stadtthurm setzen ließ? — Verdanken wir nicht seiner väterlichen Vorsorge die Errichtung des neuen Galgens? Ward nicht unter seiner Leitung das treffliche Hospital eingerichtet, in welches erkrankte Fremdlinge gegen ein tägliches Kostgeld von zwei Gulden aufgenommen werden können, das aber bis diesen Augenblick, wegen Mangels an zahlungsfähigen Kranken, leer steht? Wer als er

versah Krötenweiler mit dem reizenden Spaziergange durch die Sümpfe nach den Kohlgruben, den nur einige zu zärtlich Erzogene wegen des beständigen dichten Kohlendampfes zu besuchen sich scheuen? — Doch genug der Worte, wo die That reden! — Was Stab für uns thun kann und wird, müssen wir erst erfahren; was Kneip zu leisten fähig ist, kennen wir! — ich stimme für seine Wiedererwählung.« — (Gemurmel des Unwillens unter den Stabianern.)

»Ehre, dem Ehre gebührt!« rief der Fleischer Rüstrick, der die Stelle des Herabsteigenden einnahm; »daß beide Kandidaten Ehrenmänner sind, ist eine ausgemachte Sache. Doch dünkt mich, ziemt es uns, vor Allem erst der Folgen zu gedenken, die eine übereilte Wahl leicht nach sich ziehen könnte. Wer steht dafür, wenn wir den Auftretenden in seiner Würde bestätigen, daß uns nicht ein schlimmes Schicksal zu Theil werde? (Hört! Hört! rief man auf einer Seite) — daß nicht am Ende Kneip gar zum Diktator sich emporschwinge, und, ha! mich überfällt ein Grauen, unseren ehrwürdigen Vorrechten ein schmählich Ende mache? Nein, Bürger von Krötenweiler! flieht die Gefahr, ehe sie das Vaterland ereilt! rettet unser herrliches Kleinod, und ruft mit mir: Es lebe der Oberälteste Eusebius!«

»Er lebe!« schrien die Stabianer. Voll Wuth erhob sich Kursmann mit den Seinen und warf die Granate des ersten Schimpfworts in die feindlichen Reihen. Nicht lange blieben diese unthätig; bald flog die erste Bombe, mit einem Esel beladen, aus dem Lager der Neuerer herüber, der ein hinüberfliegender Dummkopf schon auf dem halben Wege begegnete. Immer heftiger wüthete das kleine Gewehrfeuer der derbsten Kraftworte, schon stand man im Begriffe, das Bayonnet zu fällen und handgemein zu werden, als Sportelhold in die Mitte der Entrüsteten trat, zur Ordnung rief, und durch die Macht seiner Suade die entzügelten Löwen wieder in Schafe verwandelte. Versöhnt und folgsam wichen die erbitterten Kämpfer aus einander; die Kommandanten des bürgerlichen Heeres, die schon ihre Munition hatten schultern und aufpflanzen lassen, setzten dieselbe wieder auf den Friedensfuß, und ruhigen Gemüthes gingen die Ausschüsse wieder an ihr Wahlgeschäft.

Den Fayencetopf in den mit Tinte bekleksten Händen, sammelte der Vicesekretarius die verhängnißvollen Kugeln und setzte den gefüllten dann mit wichtiger Miene auf den Rathstisch. Bebend hob Sportelhold den Deckel, zählte lange mit angestrengter Aufmerksamkeit, und machte endlich der bange harrenden Menge bekannt, daß er fünfzehn schwarze und fünfzehn weiße Kugeln gefunden habe. Staunend blickte ein hochedler Rath in die geöffnete Schicksalsurne, das wundergleiche Resultat mit starren Augen betrachtend.

5.

Nach einer langen Pause, während welcher alle Häupter sich gedankenschwer zu Boden senkten, erhob sich der Stadtschreiber von seinem Sitze und sprach: »Wohlan, so ist es nun an mir! Wenn die Stimmen gleich gezählt werden, soll und mag der Vorsteher des einstweiligen Berathungsgremiums durch seine Stimme den Ausschlag geben. Kraft dieses Vorrechtes und meiner aufhabenden Würde, ergreife ich, Tobias Sportelhold, gegenwärtige weiße Kugel, und stimme für — — —«

»Halt!« schrie der Fürst von Krötenweilers Rednern, Zachäus Großmaul, der Vielbewunderte, und sprang auf die Rostra, »um's Himmelswillen halt! Habt Ihr Euch bedacht, hochedler Herr! was Ihr zu thun im Begriffe steht? Die Kugel fällt, und wie aus offenem Höllenrachen speit schon der Topf Verderben aus. Oder wähnt Ihr denn, daß Zacharias, der Gefürchtete, so duldsam weichen werde? Gefährlich ist's, den Leu zu wecken; verderblich ist des Tigers Zahn; doch ach! der schrecklichste der Schrecken, das ist Herr Kneip in seinem Wahn. Wohl würde er vielleicht der Stimme der gesammten Bürgerschaft nachgegeben haben; doch nun, da zweifelhaft der Bürgerschaft Gesinnung, da gleichgetheilt die Stimmen sind, hofft Ihr vergeblich solche Billigkeit. Weh uns! schon lodert des Haders Flamme hoch empor; wohl an zwanzig Mann von unserer bewaffneten Macht werden an Kneip's Seite treten; die Schusterzunft mit pechbefleckter Hand, der Gerber Schaar mit kampfgewohnten Fäusten, die Seiler, Nagelschmiede und Wichshändler, sie sind mit ihm im Bunde. Ha! schon seh' ich Bayonnete blitzen, schon höre ich die Kniereimen schwirren, schon —«

»Weh uns!« schrien die erlauchten Ausschüsse, von ihren Sitzen aufspringend, und schon bereit, der oberältesten Knute durch schleunige Flucht zu entgehen; da hob der Vicealterälteste sich vom Stuhl und sprach, Stillschweigen gebietend: »Fürwahr, Ihr Herren! es hat unser guter Mitbürger ein wahres Wort gesprochen; ich weiche, überzeugt, der Macht seiner Beredsamkeit; hocherfreut, daß, wenn die Geschichte Roms und Athens erwähnt, und beide sich mit ihrer Redner hohem Ruhme brüsten, auch Krötenweiler nicht erröthen darf. Wahr ist's, es schwebet das Verderben nah' vor uns, doch dürfen wir darum nicht zagen. Auf Euch, Ihr Ausschüsse! ruht des Vaterlandes Heil; Ihr dürft nicht weichen von der heiligen Stätte, und gält' es zehn Mal Euren Rücken auch. (Die Ausschüsse setzen sich.) Könnt Ihr verzweifeln an Krötenweilers Rettung, so lang es einen Großmaul hat? Krötenweilers Cicero wird auch ein Mittel wissen, das nahe drohende Gewitter zu beschwören. — Darum sprecht, wohledler Herr! wie mag es uns gelingen, den Funken auszulöschen, der diese gute Stadt in Brand zu stecken droht? Steht uns mit Eurem Rathe bei, und rechnet auf unsern besten Dank.«

»Nicht solchen Aufrufes bedarf's, erlauchter Herr Stadtschreiber!« entgegnete Zachäus, der Geschmeichelte: »mir genügt an dem Bewußtseyn, als Ausschuß, als Bürger des herrlichen Krötenweiler, meine Pflicht gethan zu haben. So höret denn: — Ihr alle kennt Rosalien, die

Digitized by Google

Liebliche, des Exoberältesten einzige Tochter. Kaum sind es sechzehn Jahre her, seit dieses Röslein auf unsern Auen aufgesproßt; doch traf vor Monden schon der Pfeil des Gottes, der einst Troja's Brand entflammte, die jugendliche Brust; sie liebt den jungen Friedrich Stab, und freut sich gleicher Gegenliebe.« —

»Ei! ei!« fiel Sportelhold hier ein: »es will mich bedünken, es zieme uns nicht, in der Themis ernstem Tempel jenes leichtfertigen Knabens zu gedenken. Ein Beben hat uns insgesammt ergriffen, und, statt uns Trost zu geben, tischt Ihr uns eine Liebesgeschichte auf.«

»Verstattet doch, hochedler Herr! daß ich erst weiter spreche, und Ihr werdet bald gewahren, daß dieses Flitterband uns dienen soll, den zu zerfallen drohenden Körper aufs Neue festzuschnallen. Es lieben sich, wie schon gesagt, die beiden jungen Leutchen, doch trennet sie, wie Hero und Leander, der beiden Väter fürchterlicher Groll, und nur, wenn schon des Tages Schimmer bleichet, wagt es Friedrich Stab, aus dem Abydos des väterlichen Hauses durch den Pontus der Ochsengasse nach Sestos hinzusteuern, wo Meister Kneip auf seinem Dreifuße thront. — Wie nun, Ihr Herren! wenn wir dahin es brächten, daß sich das Liebesspiel zur allgemeinen Freude endete, und sich der Väter Zwist in frohe Eintracht löfete? — Darum hört meinen Vorschlag, Ihr Väter des Vaterlandes! Ihr alle kennt des jungen Stab's Verdienste um diese Stadt, und so viele aus uns haben Ursache, seine Biederherzigkeit und Bereitwilligkeit zu loben. Wählt ihn zum Oberältesten unter der Bedingung, daß beide Väter sich versöhnen, und Salchen Friedrich's Gattin werde.« (Gemurmel des Beifalls.)

»Der Rath ist dankenswerth,« bemerkte Kursmann; »doch zweifle ich sehr, ob Kneip sich fügen werde. Viel leichteres Spiel steht mit dem alten Stab bevor, den immer bleibt die Würde bei seinem Namen, jener hingegen —«

»Auch dafür ist gesorgt,« fiel Großmaul ein: »wenn wir den Groll der fehlgeschlagenen Hoffnung wegen durch einen Titel zu beschwichtigen suchen, der ihm den Vortheil noch gewährt, daß er ihn nie mehr zu verlieren fürchten darf. Nur kommt es darauf an, daß wir bedächtig wählen und klüglich das Glänzende mit dem Unwirksamen zu verbinden trachten.«

Dieser Vorschlag ging durch und jeder sann nun mit dem andern um die Wette, was wohl das Zweckmäßigste sey. Brotlos, der Bäckermeister, schlug einen Trompeten- und Paukeninspektor, — Pinselstiel, der Maler, einen Gallerie- und Bibliotheks-Direktor vor, während Egel, der Wundarzt, einen Schulenpräses, und Schwefelleber, der Weinwirth, einen Sanitätsvorsteher in Anregung brachte. Indessen vermochte keiner dieser Vorschläge den ungetheilten Beifall der Versammlung zu erringen, weil man von keinem dieser Titel den erwünschten Erfolg erwarten konnte, da der Inspektor durch Herrn von Kotzebue in seinem Leinweber bereits zu lächerlich gemacht war; die Gemäldegallerie, lediglich aus sechs Stücken, das Leben und die Thaten des famösen Räubers Hiesel darstellend, und aus einer stockblinden Justitia; die Bücherversammlung aber derzeit blos aus einer Apologie der Tortur in fünf schweinsledernen Bänden, dem Till Eulenspiegel, der Chronica von Krötenweiler, P. Abraham Judas der Erzschelm, dem Kochbuche der Barbara Hidmann, und dem Schatzmeister aller Komplimente bestand; an der Krötenweiler-Lehranstalt für jetzt nur ein einziger Professor, Musterlehrer genannt, welcher übrigens füglich als ein Muster, wie ein Lehrer nicht seyn sollte, aufgestellt zu werden verdiente, das goldene Abc tradirte; man endlich bei der einfachen und einförmigen Lebensart dieses harmlosen Völkleins keiner Sanitätsanstalten zu bedürfen glaubte, sondern sich in den meisten krankhaften Zufällen mit der Wasserkur und mit sympathetischen Heilarten behalf. Bei dieser totalen Spaltung unter den sich berathenden patribus conscriptis schien keine vereinigende Ausmittelung gehofft werden zu können, als Großmaul aufs Neue ins Mittel trat und einen Feldzeugwart aufstellte, welcher in Friedenszeiten die Direktion über das dießstädtische Geschütz führen, im Kriege aber, was Krötenweilers Genius verhüten wolle! der gesammten Heeresmacht vorstehen sollte. Der Einwurf eines jeden Ausschusses, daß Kneip zu letzterem Geschäfte doch wohl nicht die genügenden Fähigkeiten besitzen und sich im Sago kaum so gewandt, wie in der Toga, bewegen möchte, zerfiel dadurch, daß von den benachbarten Staaten kein feindliches Attentat zu befürchten stand, wider auswärtige Gegner aber Krötenweiler nur einen Mann, folglich einen Gemeinen, als Kontingent zu stellen hatte; daher auch der zu kreirende Oberfeldherr nie in Gefahr, ausrücken zu müssen, gerathen konnte. Krötenweilers Demosthenes drang also auch in diesem Punkte durch, und gelangte, nachdem Friedrich Stab's Erwählung allgemein beschlossen worden war, noch zu der Ehre, an der Spitze einer Deputation in Kneip's Pallast abzugehen, während Kursmann mit Brotlos und Egel den alten Stab zu bearbeiten auf sich nahmen. (Der Beschluß folgt.)

III.

Echo-Räthsel.

1. Man sah den Fluß bis zu der Häuser — $\cup_o$ — $\cup^e$
2. Die Männer will sie mit dem Golde ihrer — $\cup_o$ — $\cup^e$
3. Den Armen sollst du Brod, anstatt den — $\cup_o$ — $\cup^e$
4. Man sah ihn vor Gericht auf seine — $\cup_o$ — $\cup^e$
5. Wirst du ihn reinigen, so wird der — $\cup_o$ — $\cup^e$
6. Bekannt ist's, was sie nach Vollführung jener — $\cup_o$ — $\cup^e$
7. Er schrie sich beim Versteigern zweier — $\cup_o$ — $\cup^e$
8. Wer weiß, ob dieser Red' zum Grund' nicht eine — $\cup_o$ — $\cup^e$

A. H — sch.

Auflösung der heimathlichen Charade

im letzten Blatte:

Löschenthal.

Digitized by Google

Altes und Neues.

— Der berühmte, russische Feldmarschall Münnich, groß als Heerführer, als Staatsmann, und als Mensch, war lange der bewährte Rathgeber der russischen Regierung, das Volk nannte ihn die Säule des Reiches. Als die Kaiserin Elisabeth im Jahre 1741 die Regierung antrat, wurde er als ein Anhänger der vorigen Regentin verhaftet, und vor ein Kriegsgericht gestellt. Hier sprach er gegen die falschen Zeugen, welche ihn zu verderben suchten, die merkwürdigen Worte: „Schreibt mir so viele Missethaten zu, als Ihr wollt, ich unterschreibe sie alle!“ Er wurde aus Haß zum Tode verurtheilt, auf dem Richtplatze begnadigt, und nach Sibirien geschickt, und zwar nach Pelim, einer kleinen Stadt von 72 Häusern oder Hütten, in dieselbe Hütte, welche er seinem Feinde Biron hatte bauen lassen. In dieser Verbannung holte die Kaiserin bei allen wichtigen Angelegenheiten seinen Rath ein; ja, wenn er eine Ungerechtigkeit der Beamten bemerkte, so meldete er sie nach Petersburg, und seinem Worte wurde gegläubt. So wurde die Verbannung Münnich's ein Segen für Sibirien und die Bewohner der Umgegend von Pelim betrachteten ihn als ihren guten Genius. Sein Beispiel, wie der Unterricht, den er der Jugend gab, wirkte gleich wohlthätig, so, daß der Tag seiner Rückkehr aus Sibirien ein Trauertag wurde. Seine bisherigen Nachbarn begleiteten ihn weinend eine weite Strecke. Doch blieb ihnen, nebst seinem Andenken, die Hütte, die er bewohnt hatte. Sie betrachteten diese als ein Heiligthum, und erbielten sie in demselben Zustande, in welchem er sie verlassen hatte, sammt den von ihm gebrauchten Geräthschaften. So steht die Hütte noch am heutigen Tage. Man wallfahrtet nach ihr, wie nach einem segenstiftenden Tempel; man versammelt sich daselbst, um wichtige Geschäfte zu beschließen, weil man hier gute Eingebungen hofft; man küßt die Stelle, auf welcher Münnich geschlafen hat; man legt an ihre Gebäude nieder; man betet daselbst seinen Kummer weg. Die Hütte des Feldmarschall Münnich wird als eine heilige Freistatt in der Gegend betrachtet, Kaufleute legen hier ihre Waaren nieder, und sind sicher, daß Niemand sie antastet, ja es ist dort zum Sprichworte geworden, daß man von einer verlornen Sache sagt: sie hätte in der Hütte Münnich's liegen sollen. (Bürg. B.)

— Wenn Napoleon in Paris war, hatte er die Gewohnheit, allein mit Herrn Duroc, beide in einfache blaue Oberröcke und ohne die geringste Auszeichnung gekleidet, in der Stadt auszugehen, um Bemerkungen einzusammeln, und fast immer begegnete ihnen etwas Bemerkenswerthes. Oft ließ der Kaiser seinem Großmarschall kaum Zeit, sich anzukleiden, und dieser hatte in der Eile nicht immer die Vorsicht, Geld einzustecken, denn Napoleon trug nie Geld bei sich. Einst, als Napoleon und Duroc lange umhergewandelt waren, kehrten sie, da der Kaiser hungrig geworden war, in einem Kaffehaus an der Ecke des Boulevard ein, und forderten Cotelettes und einen Eierkuchen, welches seine Lieblingsgerichte waren. Als sie gefrühstückt hatten, mußte bezahlt werden, der Großmarschall greift in seine Tasche, und wird gewahr, daß er seine Börse vergessen hat, da stehen Beide und sehen sich höchst verlegen an. Der Aufwärter, welcher ihre Verlegenheit bemerkt, versichert, daß es nichts zu sagen habe, wenn sie kein Geld bei sich hätten, sie könnten bezahlen, wenn sie wieder vorbeikämen. Jedoch die Herrin zeigte üble Laune, schalt den Aufwärter, daß er mit so großer Leichtigkeit Leuten kreditire, die er nicht kenne, und fügte hinzu: „Da sind nun wieder 8 Franks verloren!“ — „Nein, Madame,“ erwiederte der Marqueur: „denn ich werde sie ihnen bezahlen. Diese Herren sehen zu anständig aus, als daß sich nicht überzeugt wäre, sie würden sie mir wieder geben.“ — Die Wirthin nahm die 8 Franken und murmelte noch einige Redensarten gegen die, welche eine Zeche machten, ehe sie wüßten, ob sie Geld hätten. Da zog der Marschall seine Uhr heraus, und sagte dem Aufwärter: „Mein Freund, hier ist meine Uhr, welche ich euch als Unterpfand für euer Darlehen laße, und ich danke euch in meinem und meines Kameraden Namen für die gute Meinung, welche ihr von uns habt.“ — Der Aufwärter war nicht zu bewegen, die Uhr anzunehmen, und die beiden Frühstückenden gingen endlich fort. Da sie Beide sehr beschäftigt waren, so vergaßen sie gänzlich ihr Frühstück. Mehrere Tage hindurch wurde der Aufwärter im Kaffehhause von der Wirthin über seiner Großmuth, wofür er so schlecht belohnt worden, verhöhnt. Endlich, am fünften Tage, erinnerte sich der Kaiser seines Frühstücks an dem Boulevard, und des Vertrauens, welches der Marqueur in ihn gesetzt. Sogleich sendete er einen Diener ab, welcher im Kaffehause fragte: ob hier nicht zwei Herren für 8 Franken gefrühstückt hätten, für welche der Aufwärter bezahlt habe? und fügt hinzu: daß er komme, um ihm seine Auslagen zu ersetzen. Der junge Mensch wird gerufen, und nachdem der Diener sich überzeugt hat, daß er die rechte Person sey, sagte er ihm: „Der Kaiser sendet Ihnen durch mich 25 Napoleonsd'or; er dankt Ihnen, daß Sie die Karte bei seinem Frühstück bezahlt, und sich für ihn verbürgt haben.“ (Brün. Z.)

— Die Aufgabe der Gegenwart, zur deren Lösung sich alle Kräfte vereinigen müssen, ist: die Masse der Erzeugnisse des Bodens zu vergrößern. Mit diesem Gegenstande beschäftigen sich vorzüglich die praktischen Oeconomen eifrig, weil sie zunächst davon überzeugt sind, daß darin unser Wohl beruht. Sir R. Porter, englischer Consul zu Carracas, hat an die Londoner Ackerbaugesellschaft einige Proben Korn (victoria), welches ungeheure fruchtbar ist und wahrhaft wundenswürdig schnell wächst, eingeschickt. Der Morgen gibt 2 — 3000 Pfund Korn; dabei kann man binnen weniger als sieben Monaten, vom 15. Hornung bis 1. August zwei Ernten von demselben ziehen, während das einheimische Korn auf einem Morgen nur 8 — 900 Pfund und jährlich nur eine Ernte gibt.

— Herr Großley, Ingenieur des Canals Maceles-field hat derselben Gesellschaft mitgetheilt, daß er vermittelst eines besonders Verfahrens eine ins wunderbare gehende reichliche Ernte Zwiebeln gehabt habe, und ist bereit, Jedem, der es wissen will, dieses Verfahren mitzutheilen. Die Resultate seiner Versuche waren folgende: 1. Versuch. Zwei Unzen Samen gaben 3,496 Unzen Zwiebeln. 2. Versuch. 12 Unzen Samen gaben 8000 Pf. Zwiebeln. Endlich hat John Dewson in derselben Gesellschaft einen sehr ausführlichen Aufsatz vorgelesen und darin dargethan, daß es möglich ist, während der Monate Dezember bis Juli zwei Kartoffelernten zu erhalten. Dieser Ackerkundige hat sich durch Erfahrungen von der Wahrheit seiner Mittheilungen überzeugt. Sobald diese Erfahrungen und Versuche sich immermehr bestätigen und vermehren, wird man nicht leicht über Mangel an Nahrungsmitteln auch in übervölkerten Gegenden zu klagen haben. (Jllyr. B.)

Bekanntmachung.

Am 23. dieses Monats November, das ist am Sonntage nach St. Cäcilia, wird zur Feier des Cäcilien-Festes, in der Kirche der P. P. Benediktiner, und zwar Vormittags um 10 Uhr, ein Hochamt Statt finden, wobei von dem hiesigen Musikvereine Beethoven's grosse Messe in C dur wird exequirt werden.

Vom Ausschusse des kärntnerischen Musikvereines zu Klagenfurt, am 15. November 1834.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. **Klagenfurt, Sonnabend den 22. November 1834.** **47.**

Vier und zwanzigster Jahrgang.

Geschichtliche Tagserinnerungen für Kärnten.

Am 23. November (1465) ertheilte K. Friedrich der Stadt St. Veit das Ernennungsrecht eines eigenen Stadtrichters, welcher das Hals- und Blutgericht, unbeirret vom Landrichter, verwalten solle. — Am 24. Nov. (1310) verschrieb Graf Albert von Görz seiner Tochter Elsbeth, welche den Grafen Hermann von Heimburg ehelichte, 250 Mark Heirathgut. — Am 25. Nov. (1783) starb Magnus Klein, Abt von Göttweih, ein berühmter Theolog und Historiker, geboren zu Wasserhofen bei Eberndorf. — Am 26. Nov. (1276) trat König Ottokar von Böhmen, Kärnten Steier, die windische Mark und Oesterreich an Kaiser Rudolf ab. — Am 27. Nov. (784) starb der h. Virgil, Bischof von Salzburg und Stifter des Bisthums zu Marien-Sal, auf der Rückreise aus dem von ihm bekehrten Carantanien. — Am 28. Nov. (1254) wurde zwischen Johann Pfarrer zu St. Peter im Holz, Stifter der Kirche St. Dorrat (?), und Sigbotho, dann dessen Weib Imma ein Vertrag abgeschlossen. — Am 29. Nov. (1653) bewilligte K. Ferdinand III. der Stadt St. Veit einen zweiten Jahrmarkt, und zwar am zweiten Sonntage nach der Erscheinung abzuhalten. — Am 30. Nov. (1436) erhob K. Sigmund seinen Schwager Graf Friedrich zu Cilli und dessen Sohn Ulrich zu Reichsfürsten und gefürstete Grafen zu Cilli; ihre Grafschaften Cilli, Ortenburg und Sternberg aber zu einem Reichsfürstenthum.

Ein patriotisches Fest am Salfelde.

Wenn irgend ein Punkt in Kärntens Alpengauen heilig genannt werden kann, so ist es das Salfeld, die Stätte, wo einst die mächtige Römer-Stadt Virunum stand, deren Ruinen noch immer eine unerschöpfliche Ausbeute bieten, — auf dessen Trümmern das Christenthum unter unsern Voreltern sich die ersten Tempel errichtete, — wo seit einem Jahrtausend der herzogliche Steinsitz das Andenken bewahrt, wie einst unter des Glaubens schützenden Fittigen hier das Band zwischen Regenten und Volk sich schlang, das Kärntens biedere Bewohner nun seit fünfhundert Jahren *) dem Regentenhause der Habsburger mit unbefleckter Treue hielt.

Alle diese schönen Erinnerungen aufzufrischen, gaben die Erneuerung der ursprünglichen Kathedrale zu Marien-Sal und die Umschützung des Herzogstuhles eine gleichzeitige Gelegenheit.

Viel hatte der herrliche Dom zu Marien-Sal durch Feuer und sonstige Unbilden der Zeit gelitten; nun einem schwach dotirten Collegiat-Capitel angehörig, bedurfte das Innere der altergrauen, ehrwürdigen Kirche einer Auffrischung und Reinigung, welche die Schönheit des Baues, die majestätischen Bogenhallen in ihrer ursprünglichen Herrlichkeit darstellen sollten. Diese Herstellung ist dem Eifer und der Einsicht des Capitelvorstandes und den wohlthätigen Spenden der Gläubigen gelungen.

Zugleich mit diesem Denkmale der Vorzeit sollte auch der Herzogstuhl, dessen Steingebilde, wenn auch einem Weltalter trotzend, doch vielfältig durch den Zahn der Zeit, mehr noch durch seine Lage auf einer von der Landstraße durchschnittenen Hutweide gelitten hatte, Schutz und Schirm gegen jede Verletzung des Uebermuthes und der Unvernunft gegeben werden. Se. Majestät unser allergnädigster Landesvater bewilligten die Umschirmung nach dem allerunterthänigst vorgelegten Plane. Die reichlichen Beiträge von Patrioten haben den Fond dazu geschaffen, und dem unermüdeten Eifer des k. k. Kämmerers, Oberbergamts-Assessors allhier und kärntnerisch-ständischen Ausschußrathes, P. T. Herrn Rudolf Grafen von Goes, ist es gelungen das Werk würdig aufzuführen *).

Die Vollendung dieser beiden Werke sollte durch eine kirchliche Feierlichkeit die Erinnerung aus der Vorzeit, den Dank der Gegenwart versinnlichen.

*) Es war am 2. Juli 1335, wo Herzog Otto der Fröhliche, der erste aus Oesterreich's Regentenhause, die Huldigung der Kärntner am Salfelde nach hergebrachter Sitte empfing.

*) Die nähere Beschreibung des Denkmals mit seiner gegenwärtigen Umschirmung; die Benennung der daran Theil genommenen Meister und der großmüthigen Spender behalten wir uns für einen eigenen Aufsatz in diesen Blättern bevor.

Digitized by Google

Seine Fürstlich Gnaden der Hochwürdigste Herr Fürstbischof von Gurk, Georg Mayr, unser hochverehrter Oberhirt, gewährten das bittliche Ansuchen, dieselbe in hoch eigener Person vorzunehmen, und Seine Exzellenz unser allverehrter Herr Landesgouverneur, Joseph Camillo Freiherr v. Schmidburg, erfreute Kärnten mit dem Versprechen, bei der eben sich ergebenden Gelegenheit des Postulaten-Landtages dieses heimathliche Fest der Glaubensweihe und Unterthans-Treue mit hoch Dero Gegenwart zu beglücken.

Am Sonntage, den 26. Oktober, Früh nach 9 Uhr verkündeten das bekannt herrliche Geläute von den Thürmen der Marienkirche und die Salven des Geschützes das Heranuahen beider erlauchten Personen. Im Orte Marien-Sal wurden Höchdieselben von dem Herrn Landeshauptmanne, Joseph Freiherrn von Sternecк, und einer Deputation der Herren Landstände in Galla, einer großen Zahl von Honoratioren und dicht gescharrten Haufen der herbeigeströmten andächtigen Landesbewohner empfangen.

Seine Fürstlich Gnaden hielten hierauf, unter Vorausttretung des Hochwürdigen Collegiat-Capitels, vieler benachbarten mit ihren Gemeinden herbeigekommenen Pfarrgeistlichen und anderem zahlreichen Klerus den feierlichen Einzug in die Kirche, wo Hochdieselben nach einem kurzen stillen Gebete die Kanzel bestiegen, und an die höchstzahlreiche Gemeinde, — welche sich an der Anwesenheit der hohen politischen Chefs, der hohen Generalität und so vieler Frauen und Herren vom Range und edlem Stamme erbaute, — folgende Erhorte sprachen, welche wir hier, da sie allen Kärntnern gemeint war, und jedes, Gott und dem Monarchen treue Herz ergreifen muß, wörtlich geben.

„Josue sprach zu dem Volke: Sehet, dieser Stein soll „euch zum Zeugniß seyn, daß ihr alle diese Worte „des Herrn, welche er zu euch geredet, vernommen „habet, damit ihr nicht vielleicht spätter dieses läugnen, „und dem Herrn, eurem Gott, das gegebene Wort „brechen möget. Josue. K. 24. V. 27."

»Die Feierlichkeit, welche uns heute in diesem »hehren Tempel Gottes versammelt, ist für uns »in doppelter Beziehung merkwürdig. Mit Bedau»ern sahen wir im Verlaufe eines halben Jahr»hunderts diese alte Kathedrale, wo der heilige »Modest unsern heidnischen Vorfahren das seit »Teurnias Fall im Lande fast verloschene Licht »des Evangeliums wieder entzündete, mit Ein»schluß des bei ihr angestellten ehrwürdigen Kapi»tels ihrem Verfalle sich nähern. Mit Wohlgefal»len sehen wir selbe noch einmal freundlich herge»stellt, und wieder für lange Zeit der Andacht »hieher pilgernder frommer Wahlfahrer gesichert.«

»Das tausendjährige in der Nähe gelegene Mo»nument christlicher Civilisation in unserem Hei»mathlande, unsere älteste Urkunde landesväterli»cher Fürsorge und erprobter Unterthanstreue ge»gen den von Gott gesetzten Landesfürsten fing an »durch den Zahn der Alles verschlingenden Zeit »unscheinbar zu werden; es ward mit Allerhöchster »Bewilligung durch patriotische Spenden treuer »Unterthanen zeitgemäß eingefriedet, und überzeugt »den vorbeireisenden Fremden, daß das Alpen»ländchen Kärnten, eine kleine Parzelle des »großen mächtigen Kaiserstaates, an Liebe, Ehr»furcht und Dankbarkeit für seinen guten Vater »Franz keiner seiner mächtigern Nachbarprovin»zen nachstehet. Gewaffnet gegen Leichtsinn und »Muthwillen stehet das restaurirte Monument nun »wieder gefällig da, für Jahrhunderte wieder eine »Erinnerungssäule an unsere durch die seligma»chende Religion Jesu geheiligten Pflichten ge»gen unser angestammtes Herrscherhaus. Wohl ist »für Oesterreich's glückliche Unterthanen eine »solche Erinnerung nicht nothwendig, sie tragen »das lebendige Bild ihres Landesvaters in ihrem »Herzen; aber zeitgemäß und nüzlich bleibt die »Auffrischung solcher Erinnerungen und Gefühle »immer, besonders in einer Epoche, wo junge, ge»halt- und erfahrungslose Theorien und Lehren »die heiligsten Wahrheiten des Glaubens anzurei»sen, und das durch Jahrhunderte für unantastbar »gehaltene Recht der Geschichte in Zweifel zu »ziehen suchen.«

»Daß Religion die sicherste, allein haltbare »Stüze des Staates sey, haben selbst heidnische »Völker anerkannt, und wir wissen es aus der »heiligen Geschichte, daß die Gesetze, welche Gott »seinem auserwählten Volke Israel gab, haupt»sächlich auf Wahrheiten der Religion sich grün»deten. Der von mir gewählte Vorspruch liefert »uns den Beweis.«

»Josue, der heldenmüthige Anführer der Is»raeliten, hatte das verheißene und eroberte »Land Kanaan unter das Volk vertheilt, aber »er wußte wohl, daß das noch wenig gebildete, »durch immerwährenden Umgang mit Heiden ver»dorbene Volk nur zu geneigt war, den für seine »rohe Sinnlichkeit viel zu erhabenen Dienst eines »einigen Gottes zu verlassen, und sich wieder der »alten Abgötterei mit allen ihren Lastern und ver»derblichen Folgen hinzugeben. Josue wußte, »daß seine Tage gezählt waren, und er versam»melte daher kurz vor seinem Hingange das Volk, »und fragte es, ob es dem Herrn seinem Gott, »der es aus Egypten geführet und von seinen »Peinigern erlöset hatte, treu, und seinen Ge»boten gehorsam seyn wolle, und das Volk ant»wortete, wir wollen dem Herrn unserm Gott die»nen, und seinen Geboten gehorsam seyn; also »machte Josue an demselben Tag einen Bund, »und trug dem Volke die Gebote und Gesetze in »Sichem vor, und er schrieb auch alle diese Worte »des Herrn ein, und nahm einen sehr großen »Stein und richtete ihn unter einem Eichbaume »auf, welcher in dem Heiligthume des Herrn »stand, und sprach zu dem ganzen Volke: Sehet, »dieser Stein soll euch zum Zeugniß seyn, daß ihr »alle diese Worte des Herrn, welche er zu euch

Digitized by Google

»erlichkeit zu seyn, welche — reiner Vaterlands»liebe entsprossen — die treue Anhänglichkeit an »einen kindlich verehrten Monarchen kund geben »soll; einer Feierlichkeit, bei welcher historische »Erinnerungen aus altergrauer Vorzeit an das »Gefühl einer bessern Gegenwart sich knüpfen; — »einer Feierlichkeit, welche in der Brust jedes »Kärntners die lauteste Aufforderung weckt, an »dem Punkte, wo seine Altvordern das Band des »Glaubens und der Treue mit ihrem Herrscher »vereinte, die heiligsten Gefühle für Religion, Fürst »und Vaterland ungeheuchelt auszusprechen.«

»Eines der ältesten Denkmäler aus jenem »Jahrhunderte steht vor uns, wo Caranta»nien, früher dem alten Norikum angehörend, »von dem Lichte des Christenthums milde erleuch»tet, zuerst aus dem regellosen Zustande tiefer »Unwissenheit und blutiger Willkühr zur bürgerli»chen Ordnung und Civilisation überging, — wo »es die Segnungen einer göttlichen Glaubenslehre »zu geniessen begann. — Ein Jahrtausend »mit allen seinen wechselnden Ereignissen, mit den »brausenden Stürmen, wie solche jedes Blatt der »Völkergeschichten nachweiset, ist seitdem über die»sen Herzogstuhl hinweggegangen; der nagende »Zahn der Zeit, vereint mit mancher Unbilde, »hat seine ursprünglichen Umrisse zwar entstellt, »allein auch in seiner jetzigen Gestalt steht er noch »ehrwürdig da, — ein Sinnbild fester Ausdauer »im Kampfe mit einem widrigen Schicksale. Noch »bieten sich dem Auge lesbare Züge gehaltvoller »Inschriften dar. Ein scharfsinniger Sprachfor»scher findet in einer derselben den Schlüssel zu »den Worten: »Er ist ein Richter mit Treue und »Glauben, — ein frommer Beschützer der Chri»sten, — ein Schirmer der Witwen und Waisen »in alle Zukunft.« — Der alte Kärntner jenes »Zeitalters suchte also in diesen Eigenschaften, mit »welchen er seinen Herzog geschmückt wünschte, »nämlich in der Aufrechthaltung der wahren Reli»gion, in der Gerechtigkeit gegen jedermann, und »in dem Schutze der Witwen und Waisen das »Unterpfand seines Glückes und Wohlstandes; — »er fand darin die Grundpfeiler einer dauerhaften »Regierung seines heimathlichen Bodens. — Wem »dringt sich nun nicht mächtig die Bemerkung hier »auf, daß gerade jene genannten Charakterzüge »auch glänzende Blätter sind in dem reichen »Kranze erhabener Tugenden jenes vielgeliebten »Monarchen, dessen Bild wir hier erbli»cken, und das jeder biedere Kärntner mit »unauslöschlichen Zügen in seinem Herzen trägt!« —

»Mit Allerhöchster Bewilligung, und noch der »allergnädigst ausgesprochenen eigenen Andeutung »dieses unsers huldreichen Monarchen hat nun der »patriotische Sinn vereinter Vaterlandsfreunde, über »Verwendung der Herren Stände der Provinz, »und unter einer unermüdet thätigen Leitung dieß »Schutzgitter aufgerichtet, an welchem so eben ein »religiöser Akt Statt gefunden hat. — Diese Ein»friedung hat den Zweck, das uralte Denkmal »vor fernerer Beschädigung zu bewahren, und es »den kommenden Geschlechtern in seiner gegenwär»tigen Gestalt zu erhalten; damit auch die spä»teren Enkel unsere Achtung für einen Platz er»kennen mögen, von welchem die ältesten Ueber»lieferungen und historischen Quellen eine so wich»tige Rolle in der Geschichte des Herzogthums »Kärnten verkünden.«

»Ja, an dieser Stätte, wo auch noch im »Mittelalter dem jeweiligen neuen Beherrscher des »Landes die erste Huldigung dargebracht wurde, — »an dieser Stätte muß heute eine freudige Re»gung — eine heilige Rührung die Brust des »Kärntners heben; denn, wenn er in die Vor»zeit seines Vaterlandes zurückblickend vor diesem »Herzogstuhle den Erinnerungen an eine ferne Ver»gangenheit seinen Tribut zollt, — wenn ihm die »Fantasie das Bild der alten Karnburg hervor»ruft, — und aus nebeldüsterer Ferne die Namen: »Chetumar, Waldung, Inguo — Ehr»furcht gebietend auftauchen, — dann gedenkt er, »den Faden der Geschichte bis auf unser Zeitalter »verfolgend, gewiß mit gesteigerter Empfindung der »Segnungen, welche eine glorreiche, bald 40jäh»rige Regierung seines allgeliebten Monarchen, — »dieses wahren Vaters seiner Völker, — den »Millionen bereitete, die so glücklich sind, Sei»nem Scepter zu gehorchen.«

»Mächtiger spricht dann hier das Gefühl der »heißen Dankbarkeit gegen die Allmacht sich aus, »daß sie uns Vater Franzen schenkte; mit freu»diger Hingebung huldigt an dieser Stelle neuer»dings jeder Kärntner seinem gütigen, gerech»ten, weisen Herrscher, gelobt ihm Treue und »Liebe, und flehet vom Himmel lange Dauer »seines kostbaren Lebens; — und tausendstimmig »ertönt die Bitte:

»Gott erhalte uns Kaiser Franzl«

Dreifach wiederholtes Vivat durchdrang die Lüfte und allstimmig erschallte der Festgesang jedes Patrioten: »Gott erhalte Franz den Kai»ser!« welchen die Capelle des löbl. k. k. Gradis»kaner-Grenzregimentes begleitete.

Ein nochmaliges tausendstimmiges »Lebehoch!« beschloß die Völkerhymne; drei Generaldechargen der vaterländischen Krieger und der Donner des Geschützes von den Höhen gegen Tötschach und denen der alten Karnburg erwiederten den Ju»belruf der bei dieser einzig herrlichen Feierlichkeit zahlreich versammelten Repräsentanten des älte»sten Herzogthumes im österreichischen Kaiserreiche, und waren den fernen Marken die Boten dieses heiligen Augenblickes.

So endet würdig ein Fest, dessen erhabener Zweck in den Herzen unserer spätesten Nachkommen noch fortleben, und das nach Jahrhunderten jedem biedern Kärntner eine heilige Erinnerung bleiben wird.

Digitized by Google

Altes und Neues.

— Im Ami de la Religion liest man: „Ein Missionär berichtet, daß es jetzt in den vereinigten Staaten 320 Missionäre und 490 Kirchen gibt, wovon die meisten allerdings nur klein und von Holz sind. Die katholische Einwohnerschaft vermehrt sich mit jedem Tage; das Concilium von 1829 schätzte dieselbe auf 500,000 Seelen, jetzt zählt sie ungefähr 1 Million Seelen. Die Vorurtheile verschwinden. Man hat 7 Diöcesan-Seminarien gebildet; das älteste ist zu Baltimore unter der Leitung der Brüder vom heiligen Sulpiz. Hernach kommen jene von Emmithburg und Bardstown. Das Missouri hat ebenfalls sein Seminar unter der Leitung der St. Lazarus-Brüder. Zu Cincinati, Charlestown und Mobile befinden sich ebenfalls Seminarien. Allein die Vocationen sind selten in den vereinigten Staaten. Es gibt dort 12 katholische Collegien für die Erziehung der Jugend, die durch die Jesuiten, Dominikaner, Sulpizisten, Lazaristen und durch Weltpriester geleitet werden. Nonnenklöster sind ebenfalls an verschiedenen Orten errichtet, nämlich: die der Ursulinerinnen zu Neu-Orleans und bei Boston; der Damen von der Heimsuchung zu Georges-Town, zu Mobile und Kaskakias; der Damen vom h. Herzen zu Saint Louis, Saint Florissant und Saint Charles im Missouri, zu Saint Michel und in den Opelousas, in Louisiana. In Kentuck und im Missouri gibt es mehrere Häuser der Schwestern des heil. Kreuzes. Baltimore hat ein Carmeliterinnenkloster. Kentuck und der Ohio besitzen Nonnen des Dominikaner-Ordens. Endlich findet man fast in allen Städten barmherzige Schwestern und ihre Zahl beläuft sich auf 247. Alle diese Nonnen leisten durch ihren Eifer und ihre Hingebung große Dienste; vorzüglich während der Cholera verdienten sie Bewunderung. Der Missionär, Hr. Odin, hat seine Wirksamkeit besonders über die Diöcese von St. Louis ausgedehnt, wo er residirte. Seit zwölf Jahren, sagt er, sind große Veränderungen in diesem Theile bewirkt worden; wir sehen dort ein Seminar, 2 Collegien, 1 Spital und 9 Klöster oder Pensionate. Alle diese Anstalten blühen. Als Herr Odin in den Barren ankam, gab es dort nur 45 katholische Familien; jetzt zählt man deren ungefähr 4090 in diesem Canton."

Herr Magnusen, Professor der nordischen Archäologie und geheimer Archivar zu Kopenhagen, kündigt in den dortigen Blättern die nahe Erscheinung der Beschreibung einer Reise an, die, ihm zu Folge, Christoph Columbus im Jahre 1477 nach Island unternommen haben soll!

Die Preußische Staatszeitung meldet folgendes aus Rußland: „Der Reisende, Herr Martin Honigberger, aus Kronstadt in Siebenbürgen gebürtig, befindet sich so eben in St. Petersburg auf seiner Rückreise in die kais. österreichischen Staaten. Im Jahre 1815 verließ er, in einem Alter von 20 Jahren seine Heimath, wo er Pharmaceut war. Ein unwiderstehlicher Trieb, die Fremde, und namentlich den wundervollen Orient, kennen zu lernen, verbunden mit der Hoffnung, seine Gesundheit unter südlicherem Himmel zu stärken, bewog ihn, über Konstantinopel und Syrien nach Egypten zu gehen, wo er zu Kahira, in der Apotheke des Pascha's Mehmed Ali, eine Anstellung fand. Die Pest veranlaßte ihn jedoch, die Flucht zu ergreifen und sich abermals nach Syrien zu begeben. Hier trat er nun als Arzt auf und betrieb sein Geschäft, theils in den Küstenstädten, theils aber auch auf dem Libanon. Nachdem er wegen einer Privat-Angelegenheit nochmals Alexandrien besucht hatte, schlug er, in Gesellschaft eines Niederländers, Heinrich die Turck, von Damask aus, den geraden Weg durch die Wüste nach Bagdad ein. Doch sowohl hier, als in Bassora, Buschir (Abuschär), Schiras und Jspahan, fanden die Reisenden wenig Vortheil, denn die Erwerbszweige wurden durch die damaligen Kriegs-Verhältnisse sehr geschmälert, was ihnen die Landreise nach Lahor unmöglich machte. Sie kehrten daher über Kermanschah nach Bagdad zurück. — De Turck ging nach Europa, Hr. Honigberger aber seiner Wanderungen noch nicht müde, verließ nun, von einem Armenier begleitet, die Ufer des Tigerflusses, um sich zu denen des Jndus zu begeben. Ueber Mascat, Bender-Karatschi, Hedrabad-Sind und Multan gelangte er nach Lahor, wo er 2 Franzosen und 2 Jtaliener, die Herren Allard, Court, Ventura und Avitabile, in Diensten des Herrschers der Sikes, Maharadscha Ranbschit-Sing's vorfand. Da Hr. Honigberger jenen Herren von Bagdad aus empfohlen war, so gelang es ihm auch, in den Dienst des genannten Königs aufgenommen zu werden. Hier war er nun Medicus, Chirurg, Pharmaceut und Mechaniker zugleich, und in Zeit von 4 Jahren hatte er soviel erworben, daß er sich reich genug glaubte, um mit seiner Habe nach Europa zurückkehren und davon leben zu können. Nicht ohne Wehmuth trennte er sich von dem herrlichen Lande, von seinen Freunden und, wie er selbst sagt, von den schönen Rupien Jndiens; — doch die Liebe zum Vaterlande überwog alle übrigen Gefühle, und unser Reisender ging von Lahor über Multan, Kabul, Buchara, Orenburg und Nischnij-Nowgorod nach Moskau. Hier in St. Petersburg gedenkt er nur wenige Tage zuzubringen, um über Moskau, so bald als möglich, in seine Heimath zurückzukehren. Ein glücklicher Zufall ließ ihn in unserer Hauptstadt mehreren seiner Landsleute begegnen, was seiner Sehnsucht nach der Heimath neue Nahrung gab. Einst seinem Herde wiedergegeben, verspricht er uns, die auf der Reise von ihm gemachten Bemerkungen zu bearbeiten und im Druck erscheinen zu lassen.

— In England macht seit einiger Zeit eine ungebräuchliche Art Bäume zu fetzen, viel Glück und Aufsehen. Statt der hohen Pfähle werden nämlich in der Erde über den Wurzeln 3 gerade Holzstöcke oder Knüppel in Gestalt eines Dreieckes über einander gelegt, so daß die Enden aneinander kreuzen. Dann werden die 3 Ecken durch eingeschlagene Pfählchen mit Widerhacken befestigt, und das Ganze mit Erde vollends überschüttet. Die so gesetzten Bäume übertreffen alle andern an frischem Wuchs, man vermeidet das Stehlen der Pfähle, und bedarf nur kürzerer Holzstücken. (B. v. d. S.)

Bekanntmachung.

Am nächsten Freitage, den 28. Nov. wird der kärntnerische Musik-Verein das sechs und dreissigste unentgeldliche Gesellschafts-Concert, ausschliessend nur für die P. T. Mitglieder des Vereines und Ihre Familien, und zwar Abends um sieben Uhr, im Lokale des Vereines, beim „schwarzen Adler" in der Adlergasse, geben; welches hiermit zur Kunde gebracht wird, und wozu alle P. T. Vereins-Mitglieder eingeladen sind, mit der Erinnerung, dass Sie die dazu bestimmten Eintrittskarten beim Eingange vorzuweisen haben.

Vom Ausschusse des kärntnerischen Musik-Vereines zu Klagenfurt, am 21. Nov. 1834.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

»geredet, vernommen habet, damit ihr nicht vielleicht später dieses läugnen und dem Herrn eurem »Gott das gegebene Wort brechen möget.«

»Bald darauf starb Josue, und wir wissen »aus dem Verfolge der heiligen Geschichte, daß, »so lange Israel seinem Bunde treu blieb und »die Gebote Gottes hielt, es mächtig, geachtet, »und im Frieden lebte, auch stets Sieger über »seine Feinde blieb; sobald es aber Gottes Ge»setze übertrat und abtrünnig wurde an seinem »väterlichen Glauben, so suchte es der Herr mit »schweren Strafen heim, und übergab es als »leichte Beute in die Hände seiner Feinde.«

»Laßt uns, Andächtige! diesen aus unsern hei»ligen Büchern gezogenen Abschnitt der Urgeschichte »der Menschheit auf die Ereignisse unserer Tage »anwenden. So lange unsere frommen Vorfahrer »mit demüthigem Glauben, mit kindlichem Ver»trauen, mit herzlicher Liebe gegen Gott und den »Nächsten den Geboten des Christenthums ge»horchten, so lange sie mit alter deutscher Treue »fest hielten an ihrem angeerbten Landesfürsten, so »lange ihnen das Gotteswort heilig war: »Gebt »dem Kaiser was des Kaisers ist, und Gott was »Gottes ist, und seyd jeder menschlichen Obrigkeit »unterthänig um Gotteswillen; denn es gibt keine »Obrigkeit, als die von Gott gesetzet ist«, so lange »diese frommen Grundsätze galten, herrschte Friede »in christlichen Ländern, Wohlstand in Deutsch»land's weiten Gauen; als aber eine fremde Af»terweisheit, die sich oft genug als Thorheit vor »Gott und Menschen erwiesen hat, den Völkern »mit dem Glauben an Gott auch das Vertrauen »zu ihren Landesfürsten zu nehmen suchte, und an »die Stelle warmer christlicher Liebe jene kalt be»rechnende, bloß eigenen Vortheil, oder thierischen »Sinnengenuß bezweckende Selbstsucht trat, da lo»derte die Flamme der Zwietracht und Empörung »hoch auf und verheerte die schönsten Länder vom »Niedergang bis gegen Aufgang der Sonne.«

»In Oesterreich's glücklichen Gefilden, — »Gott und der Weisheit unseres Souverains sey »es ewig gedankt! — ist dieß verheerende Feuer »nie einheimisch geworden, und wir hatten blos »die nothwendigen Folgen eines langen, schwer»drückenden, aber abgedrungenen Krieges zu tra»gen, dessen tiefe Wunden durch längere Friedens»jahre allmählig heilen und vernarben.«

»Unser frommer Kaiser, selbst durchdrungen »von Gesinnungen echt christlicher Religiosität, »war immer ein Beschützer und Beschirmer unserer »heiligen Religion, so wie er mit seinem ganzen »durchlauchtigsten Herrscherhause uns als Muster »jeder christlichen und bürgerlichen Tugend vor»leuchtet.«

»Nächst Gott danken wir es ihm, daß Oester»reich's Provinzen verschont blieben von den »Gräuelscenen einer ungläubigen Anarchie, ihm, »den die Welt den Redlichsten der Fürsten nennet, »dankt Europa den Frieden im Staate, und in »der Kirche; und wenn die verirrte Menschheit, er»müdet von den Plackereien eines unruhigen Zeit»geistes, allgemach wieder zurückkehret zu dem alten »heiligen Glauben, wo allein wahrer Friede zu »finden ist, wenn sich die enttäuschten Völker all»möhlig wieder fester anschließen an ihre väterlich »gesinnten Fürsten, so danken wir wieder nächst »Gott dies frohe Ereigniß dem schönen Regenten»beispiele unseres Monarchen und dem Glücke, »dessen sich die seinem milden Scepter gehorchen»den Völker erfreuen.«

»So haben die glorreichen Fürsten Oester»reich's die ihnen von Gott anvertrauten Völker »seit Jahrhunderten regiert, so waren sie nach »dem gottseligen Institut der ersten christlichen Her»zoge Kärntens von jeher Beschirmer des christ»lichen Glaubens, so haben sie, und unter ihnen »insbesondere unser guter Kaiser Franz, kein »größeres Glück gekannt, als das Wohl ihrer Un»terthanen, so haben sie als christliche Regenten »mit gewissenhafter Treue erfüllet ihre Herrscher»pflichten, worüber sie nur Gott — nur er gab »ihnen den Scepter — Rechenschaft abzulegen haben.«

»Wenn wir uns heute mit Recht freuen, daß »dieser alte, der Ehre Gottes und seiner heiligen »Mutter gewidmete Dom seiner hohen Bestim»mung würdig hergestellt erscheinet, wenn wir »uns freuen, daß unser alter Herzogsthuhl, dies »tausendjährige Denkmal des eingeführten Chri»stenthums und heilig beschworner Unterthanstreue, »seine freundliche Einfriedung aus heimathlichen »Erzen erhielt; so erinnert uns diese gerechte »Freude auch an doppelte Pflichten. Von dieser »alten bischöflichen Kirche ging zum zweiten »Male der Segen des Christenthums für Kärn»ten aus; mögen wir selbe gerne, wie unsere »Voreltern besuchen, und die lebendige Ueberzeu»gung schöpfen, daß es ohne wahrem werkthäti»gen Glauben unmöglich ist, Gott zu gefallen, »daß aber der gute Christ auch jederzeit ein treuer »folgsamer Unterthan ist. Möge bei jedem Anblicke »unseres alten Herzogsthuhls unsere Liebe, Ehr»furcht und Dankbarkeit gegen unsern allgeliebten »Landesvater erstarken. Ja, in diesem heiligen »Tempel Gottes, über unser ehrwürdiges Monu»ment, das wir heute neuerdings einsegnen wer»den, wollen wir uns alle die Hand zum heiligen »Bunde geben, daß wir fest halten wollen an un»serm heiligen seligmachenden Glauben, fest halten »wollen an unserm allgeliebten Monarchen, in un»wandelbarer Treue, — in guten und bösen Ta»gen wollen wir uns fest an ihn anschließen, und »wenn ihm Gefahr drohet, als lebende Lanzen um »ihn stehen, und Blut und Leben für den geliebten Vater hingeben.«

»Da aber das Wollen und Vollbringen alles »Guten nur von oben, von dem Vater des Lich»tes kommt, so wollen wir in dem heiligen Meß»opfer zu Gott um Kraft und Stärke in unsern »frommen Vorsätzen flehen.«

Digitized by Google

»Nimm, Allgütiger! das heiligste Opfer deines eingebornen Sohnes als demüthiges Dankopfer für so viele empfangene Wohlthaten, und selbst für die Gnade des heutigen feierlichen Tages gnädig auf; schirme und schütze unsere heilige Mutter die christkatholische Kirche gegen alle Angriffe ihrer Feinde; gieße, allbarmherziger Vater im Himmel, deinen reichsten Segen über das gesalbte Haupt unseres guten Kaisers Franz und seines ganzen Hauses aus, verlängere die Tage seines kostbaren Lebens, damit er noch lange seinen Unterthanen ein geliebter Vater, der leidenden Menschheit ein tröstender Engel des Friedens bleibe; unterstütze auf der gefährlichen Pilgerreise durch die Welt uns Alle mit deinen mächtigen Gnaden, damit wir auf Erden den Weg deiner Gebote treulich wandeln, und nach gut bestandenem Kampfe und redlich vollbrachtem Tagwerke mit dem frommen Weltapostel auf die unvergängliche Krone der Gerechtigkeit Anspruch machen können. Amen.«

Als der Hochwürdigste Oberhirt die Kanzel verließ, wurde von Hochdemselben das feierliche Hochamt abgehalten, — und am Grabe des Heidenbekehrers und ersten kärntnerischen Bischofes Modest, am Orte der Gnaden und des Trostes unserer Ahnen erschallte lauter Lobgesang, und wie des Weihrauchs Wohlgeruch stieg das Gebet um Segen für Fürst und Vaterland zum Himmel empor. Das Hochamt beschloßen die gewöhnlichen Benediktionen und das dankende: »Gott wir loben dich!«

Nach einer kurzen Pause, wo sich die Schaaren Andächtiger und die Gemeinden mit ihren Seelsorgern auf das Salfeld begaben, begann zu Wagen der Zug der geistlichen und weltlichen Autoritäten, unter dem Geläute der Glocken, deren feierlicher Schall wie eine Stimme von verklungenen Jahrhunderten sie geleitete, zum Monumente der altergrauen Vorzeit, zum Denkmale des Glaubens und des Friedensbundes.

Ungeschmückt war der Herzogstuhl, jedoch das Bild des Allgeliebten, dessen Thron den Stürmen einer beispiellos thatenreichen Zeit widerstand, zierte ihn. Im weitem Kreise umstanden ihn die Zeugen dieser Vergangenheit, Tausende aller Klassen der Landesbewohner. Eine Division des vaterländischen Regimentes, Baron Lattermann, mit flatterndem Panier hatte sich in Parade aufgestellt, und auf der nächsten Anhöhe waren die ständischen Kanonen aufgeführt, um weit hinaus in das Land diesen ersehnten, freudigen Moment zu verkündigen. Ein offener hölzerner Salon, mit Festons geziert, war mit Sitzen für die Frauen bereitet, welche als Erzieherinnen eines kommenden Geschlechtes durch ihre Gegenwart ein Fest schmücken sollten, welches der Anhänglichkeit an den Glauben der Väter, diesem Inbegriff aller bürgerlichen Tugenden den Ausdruck lieh.

Nichts fehlte, um den Tag recht feierlich zu machen, der Himmel breitete sein azurnes klares Gewölbe über den weiten Gesichtskreis aus, und die Sonne spendete ihre milden Strahlen.

Die Handlung, die hier vorging, konnte keine andere als eine kirchliche seyn. Die Inschrift am Herzogstuhle: »hat er den heiligen Glauben!« macht ihn so wie des Bonifacius Denksäule zu einer heiligen Reliquie, welche zu schirmen und zu schmücken dem für alles Edlere und Höhere empfänglichen Sinn der Gegenwart vorbehalten war. Religion ist ja das mächtigste Band, welches Herrscher und Völker, wie der Familie Haupt und Glieder einet, — sie ist unverwüstlich, durch Jahrhunderte sich gleichgeblieben.

Seine Fürstbischöflich Gnaden begannen daher diese Handlung mit der Segnung des Weihwassers, und besprengten damit des Steinsitzes neue Umgebung; darauf stimmte der Priester- und Sängerchor den inhaltsvollen 88. Psalm an, welcher die Gründung und Beschirmung des Thrones durch Gottes Kraft, und den Bund des Ewigen mit seinem Volke verkündet, das seine Segnungen so lange genießt, als es ihm treu bleibt, wenn es aber von ihm abfällt, die Beute der Feinde wird.

Nun folgte die Segnung des Herzogsitzes und darauf die Responsorien und das Gebet für unsern Landesvater, welches mit den Worten schloß:

»Gott! unnennbarer Schöpfer der Welt, Gründer des Menschen-Geschlechtes, der Reiche Schirmer! überströme mit reichlichem Segen diesen Stein, den du zu des Bundes der Vorzeit und der Religion Denkmal gewählt hast, und erhalte die, welche du uns zu Fürsten und des Glaubens Beschützer gabst, deinem Volke noch durch Jahrhunderte als glückliche Herrscher. Sey ihnen gegen der Feinde Schlachtreihen ein undurchdringlicher Panzer, in des Unglücks Drang ein schirmender Helm, im Glücke ein weiser Leiter; schütze sie wie ein unzerbrechlicher Schild, und verleihe, daß ihnen die Völker anhänglich seyen, die Vorstände der Provinz sie in Frieden umgeben, Wahrheit im Rathe, Liebe für das Land bewahren, damit so alle wie unerschütterliche Lanzen sich um den Thron durch hohe Tugend und feste Treue schließen.«

Als der Fürstliche Oberhirt diese Gebete gesprochen und der Versammlung den Segen gegeben hatte, wandten sich Seine Exzellenz unser allverehrter Herr Landesgouverneur an dieselbe und sprachen folgende für uns Kärntner unvergeßliche Worte:

»Ich kann — dem mir geäußerten, ungemein werthen Wunsche entsprechend — den gegenwärtigen festlichen Moment nicht angemessener schließen, als, indem ich ungeschmückte Worte den Empfindungen gebe, welche nicht bloß die Meinen sind, sondern gewiß Jeden hier Anwesenden beseelen! — Eine seltene Veranlassung verbreitet ungewöhnliches Leben über diese Fläche. — Tausende haben sich in gedrängten Reihen hier versammelt, um Theilnehmer und Zeugen einer Fei-

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 29. November 1834. 48.

Vier und zwanzigster Jahrgang.

Geschichtliche Tageserinnerungen für Kärnten.

Am 1. Dezember (1818) trat die so wohlthätige Armenversorgungsanstalt zu Klagenfurt, die auch für andere Hauptstädte zum Muster genommen wurde, in Wirksamkeit. — Am 2. Dez. (1246) starb zu Friesach Erzbischof Eberhard von Salzburg (wie einige wollen, aus der einst in Kärnten starkbegüterten mächtigen Familie von Trüchsen), hochbetagt, der die erzbischöfliche Würde beinahe ein halbes Jahrhundert mit Ruhm und Ansehen bekleidete, und durch seine Mildthätigkeit gegen Nothleidende den schönen Beinamen eines Vaters der Armen sich erworben hatte. — Am 3. Dez. (1184) ertheilte Pabst Luzius III. dem Erzbischofe Adalbert von Salzburg, die neuerliche Bestätigung des Ernennungsrechtes der Bischöfe von Gurk, und der apostolischen Stellvertretung in der norischen Provinz. — Am 4. Dez. (1690) erschreckte ein gewaltiges Erdbeben ganz Kärnten; viele Häuser in Klagenfurt erlitten dadurch großen Schaden, noch härter wurde Villach mitgenommen, das Schloß Treffen aber zerstört. — Am 5. Dez. (1023) starb Erzbischof Hartwig von Salzburg, aus dem baierischen Geschlechte der Grafen von Sponheim, im Rufe der Heiligkeit. Durch die Beförderung der Heirath seines Bruders Friedrich mit der Prinzessin Richarde, Herzogs Heinrich von Kärnten aus dem Hause Eppenstein Erbtochter, ward er der Urheber des Glanzes seines Hauses, welches 180 Jahre über Kärnten herrschte. — Am 6. Dez. (1459) entbot der kärntnerische Landeshauptmann, Sigmund Kreuzer, auf Befehl K. Friedrich's die geistlichen und weltlichen Stände Kärntens zum Feldzuge gegen den Grafen Johann von Görz, der sich mit Gewalt in den Besitz der nach des letzten Grafen Ulrich von Cilli Tode, dem Hause Oesterreich heimgefallenen Lehengüter in Oberkärnten gesetzt hatte.

I.

Oeffentliche Rechnung

über alle, zur Versorgung der städtischen Armen und Kranken, eingegangenen milden Beiträge und besonderen Einflüße, so wie über die Verwendung derselben, und zwar vom 1. Mai bis letzten Oktober 1834.

	Empfang in W. W. fl.	kr.	Ausgabe in W. W. fl.	kr.
Im Monate Mai 1834.				
An Kassa-Rest zu Folge der letzten Rechnung	548	24¼	—	—
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	712	41	—	—
Durch Büchsensammlungen	73	52	—	—
An Lizitations-Percenten vom 1. November 1833 bis letzten April 1834	8	37¾	—	—
An Interessen von alten Stiftungs-Kapitalien	12	30	—	—
Zwei Quartals-Beiträge der ständischen Thorsperr-Relution	120	—	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern, welches in Natura vertheilt, seinem Werthe nach hier durchgeführet wird	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an 302 Arme	—	—	933	—
An besonderer Aushülfe	—	—	564	40
An Druckkosten	—	—	—	50
Im Monate Juni.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	912	25	—	—
Durch Büchsensammlungen	77	37	—	—
An besonderer Aushülfe	324	40	—	—
Durch ein von dem Theater-Unternehmer Hrn. Funk gegebenes Schauspiel	121	20	—	—
An Strafbeträgen durch den löbl. Stadtmagistrat	27	30	—	—
An frommen Vermächtnissen	12	30	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an 300 Arme	—	—	937	—
An besonderer Aushülfe	—	—	241	53
Auf Arzeneien für Arme	—	—	201	3½
Fürtrag	2987	6¼	2903	16¾

Digitized by Google

	Empfang in W. W.		Ausgabe in W. W.	
	fl.	kr.	fl.	kr.
Übertrag . . .	2987	6¼	2903	16½
Im Monate Juli.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	700	16	—	—
Durch Büchsensammlungen	61	1	—	—
An Strafbeträgen durch den löbl. Stadt-Magistrat	75	—	—	—
Durch besondere Aushülfe	702	—	—	—
Quartals-Beitrag der ständischen Thorsperr-Relution	60	—	—	—
An Interessen von alten Stiftungs-Kapitalien	62	33	—	—
Aus den Kirchen-Opferstöcken	8	1	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an 302 Arme	—	—	942	—
An besonderer Aushülfe	—	—	226	35
Auf Arzeneien für Arme	—	—	327	26½
Im Monate August.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	1052	26	—	—
Durch Büchsensammlungen	53	14	—	—
An frommen Vermächtnissen	755	—	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern	12	30	12	30
Auf Handbetheilungen an 312 Arme	—	—	966	—
An besonderer Aushülfe	—	—	287	55
Im Monate September.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	491	5	—	—
Durch Büchsensammlungen	72	55	—	—
An Interessen von alten Stiftungs-Kapitalien	20	—	—	—
An Quartalsbeitrag der ständischen Thorsperr-Relution	120	—	—	—
An Lizitations-Armen-Percenten des ersten Semesters 1833¾, durch das k. k. Stadt- und Landrecht	50	28¾	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an 305 Arme	—	—	960	—
An besonderer Aushülfe	—	—	41	30
An Arzeneien für Arme	—	—	243	3
Im Monate October.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	455	51	—	—
Durch Büchsensammlungen	58	17	—	—
Quartals-Beitrag der ständischen Thorsperr-Relution	60	—	—	—
An magistratlichen Strafgeldern	32	20	—	—
An besonderer Aushülfe	600	—	—	—
An Interessen von dem Verlaß-Vermächtniß des Fürstbischofs Paulitsch	128	15	—	—
Durch Einlösung der Billets für Namens- und Wiegenfests-Gratulationen, 558 Stück	448	7	—	—
An Magistratlichen Lizitations-Percenten	45	—	—	—
Aus einem Kirchen-Opferstock	—	57	—	—
An Interessen von alten Stiftungs-Kapitalien	17	30	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern	12	30	12	30
Auf Handbetheilungen an 299 Arme	—	—	943	—
An besonderer Aushülfe	—	—	254	55
An Arzeneien für Arme	—	—	137	3
Summa . . .	8155	22¾	8282	34
Zieht man die Empfänge von den Ausgaben ab mit . . .			8155	22¾
So zeigt sich ein Kassa-Rest von . . .			127	11½

Klagenfurt, am letzten Oktober 1834.

Der städtische Verein zur Versorgung der Armen und Kranken.

Digitized by Google

II.

Auf die Ankunft

Seiner fürstlich Gnaden des Hochwürdigsten Herrn Herrn

Franz Xaver Luschin,

Fürstbischofs und Primas von Galizien und Lodomerien *).

1.

Festlich schallten her vom greisen Dome
Glockenklänge, rufend zu der Stadt,
Daß sie fromm sich eine hier im Strome,
Denn ihr Oberhirt, ihr Vater naht!
Hoch und weit ertöne froh Willkommen,
Hell erglänz' der Liebessonne Strahl,
Und der Stern der Achtung, still erglommen,
Führe leuchtend Ihn zu unserm Thal!

Ihn, den uns des Kaisersvaters Güte
Liebevoll zum Heil und Wohl gesandt,
Der geschmückt mit edlen Wissens Blüthe
Und für Christi's Lehre fromm entbrannt.
Seht, er naht, — die Blicke strahlen Segen,
Höh're Weihung schwebt von seinem Mund!
Jauchzt Ihm zu, streuet Blüthen Seinen Wegen,
Gebt des Herzens froh'ste Regung kund!

Nah', Erhab'ner, Schmuck in heil'ger Würde
Nah' der Seelen anvertrauten Kreis,
Sey Dir süß die heilig-ernste Bürde,
Wonne blühe Deinem frommen Fleiß!
Heute innigst freudig uns Willkommen,
Wird Dir glänzen aller Liebe Strahl,
Und der Stern der Achtung, still erglommen;
Leuchten immer Dir in unserm Thal!

Dr. X. J. Rowotny.

2.

Willkommen, Seelenhirt! Dich grüßt die Herde
Mit Ehrfurcht, Liebe, kindlichem Vertrauen.
Wir sehnten uns, von Angesicht zu schauen
Den Ruhmbekränzten, der uns Vater werde!

Dich schrecke nicht des hohen Amts Beschwerde;
Dein Segen wird der Seelen Flur bethauen.
Mit Gott uns schirmen vor des Irrwegs Grauen,
Als guter Hirt uns leiten auf der Erde —

Dem Himmel zu, dem sel'gen Heimathlande,
Wo Fromme dann am Ziel der Wünsche stehen,
Entwürdet sich von Schwäch' und Drangsal sehen.

Des Hirten Tugend dient zum Heilesspfande:
Sein Beispiel lehrt den sichern Pfad uns wählen;
Dem Leitstern Dank, dem Retter vieler Seelen!

Christiane.

*) Wir haben in unserm letzten Zeitungs-Blatte Nro. 95, vom 26. d. den feierlichen Einzug unsers gefeierten Landsmannes aus der „Lemberger Zeitung" mitgetheilt, und glauben dem Wunsche unserer Leser auch nachzukommen — wenn wir folgende zwei Poesien auf seine hohe Ankunft in Lemberg aus der „Mnemosyne", (einem Beiblatte der Lemberger-Zeitung) Nro. 87, vom 8. Nov. l. J. hier folgen lassen.

III.

Der Tag der Versöhnung.

(Beschluß von Nro. 46.)

6.

Nicht schwer war den Letzteren das Gelingen ihrer Sendung; der alte Stab, welcher nur dem Ajax Kneip gegenüber ein Hector zu seyn beschlossen hatte, wich um so lieber dem Lieblinge seines Herzens, da er im Ganzen die Ruhe liebte und dennoch immer von den Strahlen, die nun seinen Friedrich umgeben sollten, besonnt, mitzuglänzen hoffen durfte. Weit schwieriger war dagegen der Stand der ersten Gesandschaft, und nicht überflüssig fand man es jetzt, daß ein hochedler Rath hiezu die Weisesten aus seiner Mitte erkiesen sollte. Nur nach den langwierigsten und kräftigsten Vorstellungen, nach völliger Erschöpfung aller Meisterzüge der Redekunst, gab Kneip endlich seine Zustimmung, jedoch nur unter der Bedingung, daß dem neuen Feldzeugwart zum ewigen unvergänglichen Andenken seiner Verdienste um den Staat auf dem ohnehin noch mit keinem Denkmale verzierten Schöpfenplatze ein Monument von Fichtenholz errichtet werde, wozu der kunstsinnige Kleistermacher die Buchstaben der Inschrift von Titelgold ex propriis beizuschaffen sich anheischig machte.

Mit dem Versöhnten in der Mitte kehrte jetzt die Gesandtschaft triumphirend nach dem Rathhause zurück, wo inzwischen auch die andere Deputation mit dem alten Stab, durch das Gedränge des bange wartenden Volkes sich mühsam durcharbeitend, angekommen war. Nachdem sich die beiden Ex-Rivalen umarmt hatten, ein Geschäft, welches der neue Feldzeugwart mit einer sauersüßen Miene verrichtete, und nach getreuer Protokollirung der heutigen Senatsbeschlüsse, erhob sich der Stadtschreiber, von den Räthen und Ausschüssen umgeben, mit würdevollen Schritten nach dem rothbehängten Balkone, dem harrenden Volke die getroffene Wahl zu verkünden. — Todtenstille herrschte ringsum, die sich aber, als man den Namen des Gewählten erfuhr, in lauten, und was bei solchen Gelegenheiten denn doch ein wenig selten ist, herzlichen Jubel verwandelte, um so aufrichtiger, da Friedrich Stab wirklich allgemein geliebt wurde, und man sich von seiner Leitung die Wiederkehr des goldenen Zeitalters versprach. Umrungen von den glückwünschenden Bürgern, sah er sich Augenblicks, im Triumphe, nach dem Rathssaale geschoben, wo ihm erst die Fülle seines Glückes kund ward, dessen Nähe hoffen zu dürfen, er noch vor wenigen Minuten kaum geträumt hatte.

Ueberrascht, kaum noch der schnellen Aenderung trauend, leistete er in die Hände des Stadtschreibers den vorgeschriebenen Eid und empfing dagegen die allgemeine Zustimmung nicht ohne Rüh-

Digitized by Google

rung. Den hierlichen Akt begleiteten die Salven der in Schlachtordnung gereihten Krieger, der Donner der Böller auf dem Sperlingsberge und das Hurrahrufen der Menge. Das Getümmel dauerte noch fort und erhob sich lauter, als jetzt der Neugewählte im Gefolge der Ausschüsse unter dem Thore erschien und der Feldherr das Zeichen zum Aufbruche gab. Die Klänge des Tambourins und die einfallenden Gewalttöne der großen Trommel brachten zuerst die Gassenjungen in Bewegung, welche die vorausziehende Kavallerie nur mühsam zu vertreiben vermochte. Der Infanterie vokan schritt der neue Feldzeugwart, der für heute noch nicht beritten gemacht werden konnte, und vorläufig mit dem Schwerte, das man auf dem Rathhause zur Bezeichnung der Marktfreiheit aufbewahrt hatte, ausgerüstet worden war; in der Mitte zwischen seinem Vater und dem Stadtschreiber folgte der neue Oberälteste, ihm die Rathsherren und Ausschüsse paarweise gereiht, worauf die frendetrunkene Menge sich anschloß. Nach Kneip's Hause wendete sich der Zug, die Braut zu begrüßen, welche, entzückt, in die Arme des glückseligsten Oberältesten sank, und ihm auf des Vaters Wink den Verlobungsring reichte. Dankend schloß Friedrich nun auch den Sprecher Großmaul in die Arme, nannte ihn den Stifter seines Glückes, und verhieß ihm reiche Vergeltung.

Wer Großmaul's leise Antwort, daß er des Lohnes schon zur Genüge empfangen habe, hätte vernehmen können, der würde keinen Augenblick gezweifelt haben, daß er den Aufschluß über desselben Feuereifer in der Wahlversammlung gefunden zu haben so glücklich gewesen sey.

Die Kriegsmusik der Osmanen rief den Beglückten bald wieder aus den Umarmungen der Braut und der beiderseitigen Eltern, und in der vorigen Ordnung bewegte sich der Zug nach dem Gasthofe zum gelben Lorberkranz, wo eine reichbesetzte Tafel sämmtliche Honoratioren empfing. Die Aufzählung der zahllos sich folgenden Gerichte, die Beschreibung der ausgebrachten Toaste, welche jedes Mal vom Vivatgeschrei und dem Knallen des Geschützes begleitet waren, wird der gütige Leser dem Referenten dieser wahren Geschichte hoffentlich gerne erlassen. Es genüge demnach, hinzuzufügen, das die allgemeine Freudigkeit durch keine weitere Störung unterbrochen wurde, und die Frauen, unter welche man die angehende Oberälteste in honorem sponsi schon heute aufgenommen hatte, bereits eine geraume Weile, in kleine Zirkel vertheilt, dem Nektar des glücklichen Arabiens huldigten, als die Männer es lange noch nicht müde waren, sich im Traubenblute zu baden.

Noch glommen nur die letzten Strahlen von Amerika's Morgenröthe mehr auf den höchsten Bergen der Umgegend; schon war manches Auge der wohledlen Zecher zugesunken, als Friedrich der Beglückte über den erleuchteten Marktplatz durch den fröhlichen Pöbel, der, noch singend, mit der Schöpsenkeule um die ihm preisgegebenen Bierfässer lag, die rosenwangige Braut am Arme, ihrem väterlichen Hause zueilte. — »O Friedrich!« rief die Liebende an seinem Herzen: »wie trübe schien uns heute noch der Morgen, und wie herrlich ist uns der Abend geworden!«

»Siehst du, Kleinmüthige!« entgegnete der Oberälteste, ihr die glühende Wange streichelnd; »so macht oft ein Augenblick aus einem Tage des Haders — einen Tag der Versöhnung.«

Anonymus.

IV.

Philomele.

An Fräulein M. v. R.

Zum Abschiede.

Sonett.

Das Jahr ergraut, es scheidet Philomele.
Das Thal liegt still und öd' vor unsern Blicken;
Mag auch ein Osterkranz die Landschaft schmücken,
Sie starb, ihr fehlt die Stimme — fehlt die Seele.

Ob auch der Formen Reiz der Säng'rin fehle,
Mag sie auch nicht durch Farbenpracht entzücken,
Es gab ihr Gott, sie höher zu beglücken,
Ein reich Gemüth und eine Silberkehle.

Sie singt am Weg nicht, wie die munt're Meise,
Sie flieht den Glanz, sie flieht der Welt Getümmel,
Im stillen Hain' ertönen ihre Lieder.

Doch hört ihr ihres Liedes fromme Weise,
Umschwebet euch des Tones reiner Himmel,
Ihr ruft versöhnt, komm bald, o Holde, wieder!

— ° °.

Auflösung der Echo-Räthseln im vorletzten Blatte:

1. Man sah den Fluß bis zu der Häuser — Schwellen schwellen.
2. Die Männer will sie mit dem Golde ihrer — Locken locken.
3. Den Armen sollst du Brod, anstatt den — Reichen reichen.
4. Man sah ihn vor Gericht auf seine — Zeugen zeigen.
5. Wirst du ihn reinigen, so wird der — Heller heller.
6. Bekannt ist's, was sie nach Vollführung jener — Thaten thaten.
7. Er schrie sich beim Versteigern zweier — Häuser heiser.
8. Wer weiß, ob dieser Red' zum Grund nicht eine — Lüge liege?

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 6. Dezember 1834. 49.

Vier und zwanzigster Jahrgang.

Geschichtliche Tagserinnerungen für Kärnten.

Am 7. Dezember (1572) erschreckte ein heftiges Erdbeben die Bewohner von Villach; der große Pfarrthurm wurde so erschüttert, daß der Einsturz desselben zu befürchten war. — Am 8. Dez. (1717) wurde das vaterländische Regiment Nr. 26 durch den Markgrafen von Anspach errichtet. Seine erste Waffenthat übte es in der Belagerung von Belgrad; später zeichnete es sich bei Prag (1742) und dann bei Strigau (1745) aus. — Am 9. Dez. (1805) brachte ein k. k. Offizier die Nachricht von dem, nach der unglücklichen Schlacht bei Austerlitz erfolgten Waffenstillstande in das französische Hauptquartier nach St. Veit. — Am 10. Dez. (1805) rückten österreichische Truppen von der Armee des Erzherzogs Karl während des Waffenstillstandes in Völkermarkt ein, verließen diese Stadt aber nach einigen Tagen wieder. — Am 11. Dez. (1283) erinnerte Meinhard Graf von Görz und Tirol den Richtern in Kärnten, daß Kaiser Rudolf den Blutbann und die peinliche Gerichtsbarkeit über die Gurker-Unterthanen und Güter, die früher die Herzoge in Kärnten ausübten, der Kirche von Gurk übergeben habe. — Am 12. Dez. (873) starb Erzbischof Adalwin von Salzburg. Er vermehrte seines Hochstiftes Güter durch die Schenkung K. Ludwigs, von 6 Colonien und 5 Leibeigenen im Orte Gurk. Unter ihm hörte, nach des Chorbischofs Oswalds Tode, das Unterbisthum zu Marien Sal auf, und er nahm Carantanien unter seine unmittelbare Obsorge. — Am 13. Dez. (1270) hielt der Böhmenkönig Ottokar, Kärntens Beherrscher, umgeben von den Grafen von Ortenburg, Heimburg, Sternberg und Pfanberg, zu Villach großen Hoftag.

I.

Am Todestage

des k. k. Hofastronomen J. T. Bürg.

Gefallen sind nun jene schweren Bande,
Die Dir gehemmt des Geistes kühnes Streben!
Dir ist das Land, wohin die Geister schweben,
Nicht unbekannt, Du bist im Heimathlande.

Wie wird's Dich freuen, bist ja nun im Stande
An Ort und Stelle, oben, zu erheben,
Wie sich der Welten Bahnen kühn verweben,
Herabzuseh'n zu uns, zum Schöpfungsrande!

Das Grab umgab Dich hier, das stille, öde,
Stumm war die Freude Dir, der Freundschaft Rede;
Wie wird's Dich freu'n, des Lebens Pantomime

Gewinnt Erklärung nun und Stimme,
Die kleinen stillen Freuden dieser Erden
Sie werden dort zum lauten Jubel werden!

Wiesenau im Ober-Lavantthale. —l—

II.

Todes-Anzeige.

Den 25. November 1834, Nachts nach 11 Uhr, starb zu Wiesenau im obern Lavantthale: Johann Tobias Bürg, k. k. Astronom, Rath, Leopoldordensritter und Mitglied vieler In- und Ausländischen selbst nordamerikanischen gelehrten Gesellschaften.

Das heimische Blatt, indem es zuerst diese Anzeige über das Hinscheiden dieses in der gelehrten Welt hochgefeierten Mannes erstattet, entledige sich dadurch einer Pflicht, die das Vaterland gegen denjenigen hat, welcher auf einem seiner Lehrstühle die literarische Laufbahn begann, und der sich zuletzt in Kärnten durch seinen fast zehnjährigen Aufenthalt eindürgerte.

Ohne sich anzumassen, über den Werth des Verewigten abzusprechen, und sich in die Beurtheilung seiner Leistungen einzulassen, welche den Eingeweihten seines Faches zusteht, will dieses Blatt, wenn es dessen Namen nennt, und den Tag und die Stätte seiner bleibenden Ruhe bezeichnet, für seine heimischen Leser jene biographi-

Digitized by Google

schen Züge auffrischen, welche einer seiner Biographen schon vor Jahren entworfen hat, als Bürg den europäisch merkwürdigen Namen eingereiht wurde.

Bürg war in Wien am 24. Dezember 1766, nicht in Trier, wie es das Brockhaussche Conversationslexikon anführt, geboren; ein Umstand, welcher durch die nächste Tradition aus seiner Umgebung erhärtet ist, und der in so ferne mehr einer Berichtigung bedarf, als das Ausland jede Erscheinung größerer Art so ungerne Oesterreich, und nur sich zueignet.

Bürg sollte das Schicksal der meisten Genies theilen, nicht sogleich erkannt und einer ganz widersprechenden Bestimmung hingegeben zu werden. So lebhaft er den Beruf zum Studiren fühlte, stellte ihn doch die Armuth in die Dunkelheit, und er entschloß sich, um seinem Vater das Brot verdienen zu helfen, zur Erlernung eines Handwerkes. Dieß wendete sein Lehrer ab, welcher seine großen Anlagen erkannte. Von nun an gaben Gönner dem Jünglinge Mittel an die Hand, sich auszubilden; besonders erregte Bürg's Fleiß die Aufmerksamkeit des damaligen Reformators der österreichischen Lehranstalten, des Präses der Studien-Hof-Commission, Gerard Freiherrn von Swieten (Sohn des berühmten Arztes). Durch dessen Unterstützung widmete er sich der Mathematik und besonders der Astronomie, übte sich unter dem Adjunctus der kais. Sternwarte, Franz de Paula Triesnecker, im Beobachten, und studirte Lalande, Euler ꝛc. Im Jahre 1791 erhielt er die Professur der Physik am Lyceum zu Klagenfurt. Hier knüpfte er jene freundschaftlichen Verhältnisse mit einer durch Bildung und Humanität anziehenden Familie an, welche ihn später wieder nach Kärnten zurückführten. Als Triesnecker durch Hell's Tod zum Astronomen befördert ward, bewarb sich Bürg um die Adjunctenstelle, und erhielt sie im Jahre 1793. Nach Triesnecker's Tode ward er bis zum Jahre 1825 provisorischer Director. Die »Wiener-Ephemeriden« bewahren die Beweise seines Fleißes und seiner Geschicklichkeit als theoretischer und praktischer Astronom. In erster Hinsicht hat er sich durch die Theorie der Mondesbewegung, die verwickeltste aller astronomischen Theorien, unsterblich gemacht. Darauf basirten sich seine Mondtafeln, an die er bereits als Professor zu Klagenfurt Hand anlegte; dieselben gehören wegen ihres Nutzens für die Schifffahrt zu den wichtigsten und am meisten praktischen Erfindungen des Faches. Die europäischen Seemächte, besonders England, hatten große Preise auf die Erfindung der Längenbestimmung zur See gesetzt, welche nur durch zwei Methoden, die Verfertigung genauer See- oder Längenuhren und richtige Mondtafeln gefunden werden kann. Für jene trugen Harrison und Mudge, für diese der Würtemberger, Tobias Mayer, (Letzterer wenigstens theilweise 3000 Pfund Sterling), die von England ausgesetzten Preise davon. Hierauf gab das Pariser Nationalinstitut 1798 die Preisfrage auf: aus einer großen Anzahl der zuverläßigsten alten und neuen Mondbeobachtungen, wenigstens 500 an der Zahl, die Epochen der mittlern Länge des Apogäums (die Erdferne der Gestirne) und des aufsteigenden Knotens der Mondbahn zu bestimmen. Bürg rang um diesen mühevollen Preis, nicht wie verlangt wurde, nur mit 500, sondern mit mehr als 3000 Beobachtungen und nach einer eigenen sinnreichen Methode in den schwersten Rechnungen, wodurch er schon allein ein für die Nachwelt brauchbares Werk geliefert hat. Er berichtigte die Tobias Mayer'sche Längenepoche des Mondes so genau als möglich. Bürg hatte nur einen Mitwerber, den französischen Astronomen Alexander Bouvard. Lagrange, Laplace, de Lambre, Legendre und Mechain, die ersten Geometer und Astronomen Europa's, waren die Prüfungscommissarien, de Lambre zugleich Berichterstatter. Beide Preisschriften wurden von sehr vorzüglichem Werthe gefunden, daß man den Preis zu theilen beschloß, jedoch so, daß die Bürg'sche zwei Drittheile erhalten sollte; gewiß der schönste Beweis der deutschen Ueberlegenheit, da die französische Großmuth die Nationaleitelkeit zu beleidigen in Gefahr war. Doch in der Schlußsitzung entschied der Consul Bonaparte, daß der Hauptpreis verdoppelt werden sollte, und so erhielt Jeder ein Kilogram in Golde (260 Dukaten), ein Fall, einzig in seiner Art. Später belohnte ihn sein Kaiser mit dem Titel eines k. k. Rathes und dem Ritterkreuze des Leopoldordens und verlieh ihm alle Muße, seine mühevollen Mondberechnungen*) zu vervollkommnen und zu beendigen; eine Lage, die ihm allein den Verlust des Gehörs, welches ihm eine kalte Nacht an der Wiener-Sternwarte für immer raubte, erträglich machen konnte. Diese wenn auch geschäftige jedoch freie Muße gab ihm seinen früheren unvergeßenen Freunden in Kärnten wieder. Nachdem er durch 14 Jahre (von 1811 — 1825 **) jährlich einige Zeit bei seinen Freunden in Kärnten zubrachte, wählte er im Jahre 1825 das schöne Wiesenau zu seinem bleibenden Aufenthalt, wo er seit dieser Zeit bis an sein Ende, also beinahe durch zehn Jahre in einer Umgebung lebte, welche ihm jenes schwerdrückende Uebel durch liebevolle Theilnahme zu erleichtern suchte. Während er in stillen einsamen Stunden den unermeßenen Himmel forschend durchlief und mit scharfsinniger Berechnung in das Weltensystem eindrang, war ihm das Reich der Töne verschloßen, und reich an innerem Leben, mußte er sich arm fühlen im Umgange; mit dem lebhaftesten Danke empfing er daher jede geschriebene Mittheilung. Nie Gatte, nie Familienvater erschloß sich sein Herz wie für seine Mitmenschen für die Natur; besonders die harmlosen Sänger des Waldes fanden an ihm ihren Wohlthäter. Es

*) Diese nach de la Place's Theorie berechneten Mondtafeln erschienen im Jahre 1806 bei dem National-Institut (13 Bogen, 4.).

**) Bei Gelegenheit der Sonnenfinsterniß im Jahre 1820 bestimmte er die geographische Lage von Klagenfurt.

Digitized by Google

sey dem Schreiber dieser Zeilen vergeben, wenn er, ohne in näherer Berührung mit ihm gestanden zu haben, einige Umrisse von dem Lebensabende eines großen Mannes entwirft, welcher als Mensch so gerne zu dem rein Menschlichen herabstieg, und dieß blieb und bleibt ja doch der hellste Punkt von den von ihm ermessenen Bahnen. Nach sechstägiger Krankheit starb Bürg an einer Lungenlähmung; und sein Geist erhob sich über die Gestirne, zu dem, der ihn schuf. Seine sterbliche Hülle wurde auf dem Gottesacker der Kirche St. Leonhard beigesetzt.

III.

Im Herbste.

— — — — — Sic sors incerta vagatur
Fortque refertque vices et habent mortalia casum.
Lucanus.

Entblößt des Schmuckes seh'n wir in des Herbstes Tagen
Die schnell veränderte Natur. Wer möcht' es wagen
Zu denken, daß, was uns vor Kurzem noch entzückt,
Leblos und freudeleer vor unsern Augen liegt?
Nicht mehr bezaubert und der Auen Blüthenfülle,
Bald deckt die ganze Schöpfung eine Leichenhülle.
Erstorben ist die Blum', es lacht kein Azurblau,
Der Sänger klagt im Hain, ihn deckt ein Dämmergrau.
Des Frühlings Zauberpracht, des Sommers Lust verschwinden,
Bis sie ihr ödes Grab im falben Herbste finden.
Wer sieht die Szenen, und hört nicht den leisen Ruf:
Alles muß sterben, was Natur und Kunst erschuf. —
Ein steter Wechsel treibt und wiederlt uns im Kreise,
Und nichts, ja keine Macht behauptet ihr Geleise:
Gold, Reichthum, Majestät und hohe Fürstengunst
Zerrinnt wie Schaum und flieht, zerfließt wie leerer Dunst.
Denn, was des flücht'gen Augenblickes Lust geboren,
Flieht treulos fort im leichten Wirbeltanz der Horen;
Und Nichts auf Erden bleibt und wurzelt fest genug,
Es ändert sich oft schneller, als Gedankenflug.
Die Eiche, die so oft dem Sturme Trotz geboten,
Sinkt endlich seiner Kraft entwurzelt auf den Boden.
Umsonst erforscht du sinnend eine Stärke mir,
Die ihren Meister nicht erkennt auf Erden hier.
Die Lorberzweige, die des Siegers Stirn' umkränzen,
Verwelken, Thaten, die in Erz und Marmor glänzen,
Verwischt die Zeit, und der Erinnerung geweiht
Verhallen die Gesänge der Unsterblichkeit. —
Unglaublich! die am Abend freudig sich umfassen,
Ach! sieht das Morgenroth auf immer schon erblassen;
Sogar der treu'sten Freundschaft und der Liebe Glück
Läßt oft genug auf Erden keine Spur zurück. —
Wahr bleibt es: Hoheit, Ehre, Macht und Ruhm sich eitel,
Des größten Weltgebieters stolz erhab'ne Scheitel,
Und ein gebücktes Haupt am treuen Pilgerstab
Verdeckt mit einer Dunkelheit das öde Grab. —
Gleich wie die Farben der Natur stets wechselnd schwinden
Und so dem Sterblichen sein kurzes Daseyn künden,
Verliert sich auch sein Geist in stiller, ew'ger Flucht,
Und oft entschlüpft ihm das, was er mit Sehnen sucht.
Oft Zauberschnell umkreisen ihn die Augenblicke,
Und ändern räthselhaft ihr Spiel und sein Geschicke.
Sie gleichen (so erkennt mein Geist in sich versenkt)
Die Luft, die eine andere sogleich verdrängt. —
Vergänglichkeit, die Alles wiedergibt dem Staube,
Ach' Alles, was die Erde trägt, wird dir zum Raube!
Lautmahnend tönt dein Ruf am dürren Grabes-Moos:
Früh oder spät fällt Jeglichem das Erdenloos.

J. R.

IV.

Kunst-Anzeige.

Mit Vergnügen zeigen wir allen Vaterlandsfreunden das Erscheinen der Abbildung unsers gefeierten Landsmannes, Seiner Excellenz des Hochwürdigsten Herrn Fürsterzbischofes von Lemberg und Primas Galiziens und Lodomeriens, Franz Xaver Luschin, in unserm heimischen Blatte an.

Der Kunstmaler, Herr Johann Ziegler in Wien, ließ nach einem seinigen Gemälde durch Johann Clarot dieß Portrait auf Stein zeichnen, und in der lithographischen Anstalt bei Leykum und Comp. sehr schöne Abdrücke besorgen. Besonders verdient die große Aehnlichkeit und fleißige Ausführung eine rühmliche Erwähnung, wovon sich Jeder in der hiesigen Buchhandlung des Herrn Joseph Sigmund, wo Abdrücke auf Velinpapier um 1 fl. 30 kr., auf chinesischen Papier aber um 2 fl. C. M. zu haben sind, überzeugen kann.

Der Künstler verdient unsern Dank für dieses Privatunternehmen, bei welchem es ihm mehr um die Sache als um einen Gewinn zu thun war, wie es der billige Preis beurkundet. Die vielen Verehrer des Abgebildeten und der rege Sinn der Kärntner für Alles, was ihre Heimath angeht, und ihr zum Ruhme gereicht, dürfte daher auch lohnend für den Künstler werden.

M.

V.

Heimathlicher Charaden-Kranz.

Von A. H — sch.

12.

(Vierspldig.)

Was die beiden Ersten deuten
Theurer! unterlasse nicht
Gegen Gott zu allen Zeiten,
Weil es dir gebeut die Pflicht.

Digitized by Google

Ferners auch ſteht es geſchrieben,
Daß du ſollſt mit Herz und Mund
Gegen Vater — Mutter üben,
Was die Erſten geben kund.

Um die Letzten zu ergründen,
Soll's nicht reuen Dich der Müh',
Im Bereich des Waſſers finden
Wirſt du ſtets als Hauptwort ſie.

Jetzt zu deuten ſollſt du wagen,
Sie als Verbum, vielgekannt, —
Wirſt es von der Windesbraut ſagen,
Wenn ſie wüthet, zornentbrannt.

In der Heimath ſtillen Gauen
Wirſt du, treugeliebter Freund!
Auch das Gange ſchnell erſchauen,
Das als Schloß daſelbſt erſcheint.

Theater-Notizen.

Hr. Oſinsky wird in der Oper mit entſprechendem Erfolge verwendet, und in dieſer Hinſicht auf jedem Theater willkommen ſeyn. Seine Stimme iſt kräftig, und in den Mittelstönen wohlklingend, ſeine Intonation richtig. Schade, daß ſeine Ausſprache nicht frei von merklichen Härten iſt, er würde ſodann einen höhern Grad von Brauchbarkeit im recitirenden Schauſpiele erreichen.

Dlle. Bendl müßte im Fache der Localſtücke ein entſchiedenes Glück machen, das im ernſten Schauſpiele noch immer problematiſch blieb.

Eine angenehm angenehme Ueberraſchung war die Erſcheinung des Hrn. Huber auf unſerem Theater. Schon das kurze Recitativ, das er als Comthur der Hoſpitaliter („in der Undekannten") zu ſingen hatte, berechtigte zu ſchönen Hoffnungen. Mit geſpannter Erwartung ſah daher das Publikum der Aufführung der hier allgemein beliebten Oper „Zampa" entgegen, in welcher Hr. Huber die Hauptparthie übernahm. Schon ſein erſter Auftritt ſtimmte das Publikum enthuſiaſtiſch für ihn, denn er entwickelte in ſeinem Geſange einen ungewöhnlichen Umfang, einnehmenden Wohlklang und eine ſeltene Kraft ſeiner Stimme, die überdieß noch einer weichen Biegſamkeit fähig iſt. Er intonirte überall mit großer Sicherheit, und trug die lyriſchen Stellen ſeiner Parthie mit entſprechendem lyriſchen Feuer vor. Hr. Huber wurde ſchon am Schluße des erſten Aktes gerufen, und wußte dieſen ungetheilten Beifall durch den ſchönen Vortrag ſeiner Schluß-Arie (im 3. Akte) zum wahren Enthuſiasmus zu ſteigern. Eine nicht minder glänzende Kunſtfertigkeit zeigte er in der letzten hier gegebenen Oper: „Der Pirat" — doch davon ſpäter.

Ich habe nun, wie es die Erfüllte fordert, die Fremden vorgeführt, ohne darüber das Talent und Verdienſt der älteren Mitglieder unſerer Bühne aus den Augen zu laſſen. Dlle. Rott erfreut ſich noch immer der verdienten Gunſt des Publikums. Wäre nur ihr Organ voller und kräftiger! Beſonders verdient ihr Fleiß gerühmt zu werden, der in der größten wie in der kleinſten Rolle gleich ſichtbar iſt. Nicht minder ſind die Anſprüche der Mad. Ettrerich auf unſere Anerkennung, beſonders ihrer vielſeitigen Brauchbarkeit wegen. Dlle. Revie würde ſelbſt unter den ausgezeichneten Localſängerinnen größerer Bühnen einen wohlverdienten Platz behaupten. Im Fache der localkomik hat Hr. Zöllner immer Ausgezeichnetes geleiſtet. Schade, daß das Fach des Localkomiſchen nicht reicher bebaut wird; er würde dieſe Gelegenheit gewiß mit Freuden ergreifen, uns ſein ſchätzenswerthes Talent in einem ſchönen Lichte zu zeigen. Beſonders lobenswerth iſt der unverdroſſene Fleiß des Hrn. Wirſing — aber ſeine Stimme ermangelt beſonders in der Höhe eines ſchmelzvollen Wohlklangs: doch möge er deßhalb den Muth nicht verlieren, denn Dii laboribus omnia vendunt.

Wo es ſich um die Angabe und Ausführung des Koſtümes handelt, hat Hr. Walter mit Recht eine entſcheidende Stimme. Wer die Schwierigkeiten betrachtet, die man bei der Wahl des Koſtümes in Hinſicht der hiſtoriſchen Treue nicht ſelten zu überwinden hat, wird dem Verdienſte des Hrn. Walter volle Anerkennung zollen. Die Kenntniß und Beobachtung desſelben iſt ein wichtiger Punkt für bildende Künſtler und Schauſpieler, denn auf den Kundigen macht es immer einen widrigen Eindruck, wenn er das einer Nation, oder einer Zeit Eigenthümliche auf der Bühne durch große Mißgriffe in der Wahl des Koſtümes verletzt ſieht. Daß unſere Theater-Direktion auch hierin keine Koſten ſcheut, um den Anforderungen des Publikums zu entſprechen, haben wir erſt kürzlich in dem geſchmackvoll ausgeführten Koſtüme des Grafen Almaviva (im Barbier von Sevilla) geſehen.

Unſere Oper zählt drei tüchtige Mitglieder, die alle Vorzüge in ſich vereinigen, die man nur von den Sängern einer achtbaren Provinzbühne erwarten kann. Die Namen: Hornik, Henkel und Huber haben ſich ein ehrenvolles Andenken in der Geſchichte unſeres Theaters geſtiftet. Ihre ſchönen Leiſtungen in den Opern: „Die Undekannte (la Straniera)", „Zampa", „Barbier von Sevilla", „der Pirat" u. a. m. ſind eben ſo viele Zeugniße für ihre Tüchtigkeit. — Aber offenbar ſind die Forderungen, die in der neueren Zeit an die Opern geſtellt werden, zu groß, als daß in ihrer gänzlichen Befriedigung die Kräfte einer Provinzbühne hinreichen ſollten. Die Einführung der Chöre, die in der neueren dramatiſchen Muſik mit Recht eine bedeutende Rolle ſpielen, hat die glänzende Aufführung einer Oper auf einer Provinzbühne, wie die unſrige iſt, ungemein ſchwierig gemacht. Wie die Chöre überhaupt eine beſonders ſchwierige Aufgabe für den Compoſiteur ſind, ſo ſchwierig iſt auch ihre effektvolle Durchführung auf kleineren Bühnen, wo unter den im Chor Mitwirkenden die wenigſten von der Guterpe begünſtigt ſind, ſondern auf einer unſicheren Tonleiter ſtehen, und es daher unvermeidlich iſt, daß ihre Intonation manchmal etwas über oder unter dem rechten Tone ſchwebt. — Aber kann und ſoll man es von einem uns als Schauſpieler achtbaren Individuum verlangen, daß er auch mit dem Singen der Scala beſchäftige? — und ohne Solſeggien iſt doch keine reine Intonation möglich. — Mit Sängern beſetzte Chöre könnte daher nur auf großen, zahlreich beſuchten Theatern geſucht werden, auf kleineren Bühnen werden ſie immer nur ein desiderio bleiben.

Hr. Kapellmeiſter Görgl beweiſt es auch in dieſem Jahre auf eine rühmliche Art, was ſein unermüdlicher Fleiß, ſeine Liebe für die Kunſt, und ſein lebhaftes Intereſſe am Gedeihen unſerer Oper zu leiſten vermag. Alle, die ſeinen, eine ſo große Thätigkeit in Anſpruch nehmenden Standpunkt nicht verkennen, werden auch ſeine Anſprüche auf unſere volle Anerkennung ihm nicht ſtreitig machen.

Budik.

Berichtigung. In der letzten Nummer dieſes Blattes ſoll es am Ende der Armen-Verſorgungs-Rechnung heißen: Zieht man die Empfänge von den Ausgaben ab, ſo zeigt ſich ein Saldo-Reſt ꝛc. — Ferner in Sonette „Pſalomele" iſt der dritte Vers ſo zu leſen: Mag auch ein Aſternkranz die Landſchaft ſchmücken, — endlich der fünfte Vers: Fehlt auch der Nachtigal der Farben Helle, ꝛc.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 13. Dezember 1834. 50.

Vier und zwanzigster Jahrgang.

Geschichtliche Tagserinnerungen für Kärnten.

Am 14. Dezember (1732) starb Franz Johann Bemb, berühmt durch seine merkwürdigen Schicksale als Schullehrer in Oberkärnten, im 62. Lebensjahre. Er zeichnete sich als 14jähriger Jüngling bei der zweiten türkischen Belagerung Wiens (1683) aus; focht bei Barkan und Ofen, dann (1688) vor Belgrad, und ward zum ersten Platzlieutenant daselbst erhoben. Darauf finden wir ihn als Benediktiner-Mönch zu Georgenberg in Tirol, als Prior, Abt, und endlich als Prälaten von Fiecht. — Am 15. Dez. (1538) brachte Sigmund Ludwig Graf von Dietrichstein, k. k. geheimer Rath, Reichshofrath, inner-österreichischer Kammerpräsident und Ritter des goldenen Vließes, die an die Della Grotta verpfändete Herrschaft Finkenstein wieder an die fürstlich Dietrichsteinische Linie, welche ihm solche durch besondere Cession in sein und seiner Linie Eigenthum übergab. — Am 16. Dez. (1371) erkaufte Agnes von Kienburg, Abtissin des St. Claren-Klosters zu St. Veit, um 14 Mark guter alter Aglaer-Pfennige ein Gut zu Rackesal. — Am 17. Dez. (1212) übergab Herzog Bernhard den Chorherren zu Gurk alle Markt- und Gerichts-Rechte zu Weitensfeld, mit Ausnahme des Blutgerichtes. — Am 18. Dez. (1283) reversirte Berthold Bischof von Bamberg die offenen Bamberger-Lehen, falls die Söhne Kaiser Rudolf's darauf verzichten sollten, dem Grafen Meinhard von Tirol zu übertragen. — Am 19. Dez. (1815) wurden die beiden ersten Bataillons unsers damals vaterländischen Regiments (König Wilhelm der Niederlande), die nach 28 monatlicher Abwesenheit im Felde vor zwei Tagen zurückgekehrt waren, von den Bürgern zu Klagenfurt festlich bewirthet. — Am 20. Dez. (1674) wurde der bambergisch-österreichische Rezeß geschlossen, wodurch Bamberg aller Landeshoheit über seine kärntnerischen Besitzungen entsagte.

I.

Die beiden Ringe.

Zwei Ringe trag' ich an meiner Hand:
Ein Liebespfand und ein Freundschaftspfand;
Von Gold ist jener, so fein und klar,
Doch dieser von schwarzem Eisen gar.

Den goldenen schmückt, als Wapenschild,
Ein Blüthenkranz, so sinnig und mild;
Den eisernen ziert, als Schmerzsymbol,
Ein Todtenkopf, so schaurig und hohl.

Als Liebchen, scheidend, den gold'nen mir gab,
Da sprach es: „Trag' ihn fort bis an's Grab!
„So oft Dir die Freud' ein Kränzlein flicht,
„So blick' auf den Ring, und vergiß mein nicht!"

Als, sterbend, der Freund mir den eisernen gab,
Da sprach er: „Trag' ihn fort bis an's Grab;
„Und wenn Dir die Sonn' am heitersten scheint,
„Denk' manchmal noch an den todten Freund!"

D'rum, ob ich froh war, oder litt,
Ich siegelte manches Briefchen damit;
Bei traurigen nahm ich das gold'ne Pfand,
Bei heit'ren den eisernen Ring zur Hand.

Der Blüthenkranz auf dem Schmerzensbrief,
Er ließ ihm so tröstlich, wie wenn er rief':
„Ob Vieles auch stirbt, ob Vieles auch bricht,
„Noch blüht ja die Liebe, — d'rum zage nicht!"

Der Todtenkopf auf dem Freudenbrief,
Er ließ ihm so warnend, als ob er rief':
„Ist's noch so heiter, ist's noch so licht,
„Noch ist nicht Abend, — d'rum juble nicht!"

Johann Gabriel Seidl.

1834.

II.

Der Bildhauer Rudolf Bärenhart in Wien *).

In der Kunstgeschichte sind mehrere glänzende Beispiele aufgezeichnet, wie sich das Genie mit Adlerflügeln aus dem Dunstkreise der Alltäglichkeit erhoben, und alle Hindernisse beflegend, das schöne, in den Regionen des Aetherlichts prangende Ziel glücklich errungen hat.

Als eine solche merkwürdige Erscheinung muß gegenwärtig der Bildhauer Rudolf Bärenhart in Wien betrachtet werden, welcher durch die gro-

*) Wir theilen diese biographische Skizze aus der „Theaterzeitung" vom 2. Dez. l. J. unsern Lesern mit, da sie uns so sehr an die Schicksale des unserer Heimat angehörigen, nun in Rom lebenden ausgezeichneten Bildners Nußbaumer erinnert.

Digitized by Google

ten Schwierigkeiten sich Bahn brechend, im Jünglingsalter schon auf den Kranz der Meisterschaft Anspruch machen kann. Derselbe hat eine kolossale mythologische Figurengruppe von neun Schuh Höhe, aus Gyps verfertiget, welche Ariadne auf der Insel Naxos darstellt, wie sie, schmerzzerrissen wegen der Treulosigkeit des Theseus, sich ins Meer stürzen will, aber von dem ewig jugendlichen Dionysos zurückgehalten wird, der in heißer Liebe zu der Anmuthgeschmückten erglüht, und dieselbe dann zur Gemahlin wählt. Diese Gruppe entspricht in artistischer und ästhetischer Beziehung allen Anforderungen, und darf daher mit den vorzüglichsten Schöpfungen im Gebiete der Plastik in die Schranken treten. Das Werk stellt sich dem Auge nicht etwa als die Frucht vollendeter akademischer Studien dar, sondern als eine höhere Eingebung des angebornen Genius, und mit Recht muß diesem Gebilde die höchste Bewunderung gezollt werden, wenn der Betrachtende auch der Lebensgeschichte des Künstlers einige Aufmerksamkeit schenkt.

Rudolf Bärenhart, im Jahre 1814 zu Karlsburg in Siebenbürgen geboren, erhielt den ersten Schulunterricht zu Zuckmantel in Böhmen, wohin sein Vater, als österreichischer Soldat, beordert wurde. Schon im Knaben beurkundete sich die Fähigkeit zur Bildnerei, und er erhielt ein einziges Mal von seinem Lehrer eine Strafe, weil er fast sämmtliche Häuser der Stadt, und die Wände der Schulstube mit allerlei Figuren, besonders aber mit Löwen anzeichnete. Er bat seinen Vater auf den Knien, ihm Gelegenheit zu verschaffen, ein Maler oder Bildhauer werden zu können. Jener hatte jedoch die Meinung, daß ein Handwerk seinen Mann besser nähre, als die Kunst, und sandte den Sohn im eilften Jahre nach Wien, um bei einem Meister in die Lehre zu gehen. Bei einem Herrn Theer lernte er nun durch drei Jahre die Steinschleiferei, während die Sehnsucht nach der Bildnerkunst immer mächtiger die Flügel ausbreitete. Eines Tages wurde ihm das Glück zu Theil, das Antikencabinet in der Akademie zu besehen. Er hatte jetzt einen klaren Blick geworfen in die Welt seiner Ideale, die bisher in undeutlichen Umrissen vor ihm schwebten. Seine Träume wurden Lebensbilder, und der Funke seines Genius entzündete sich zur leuchtenden Flamme. Er sagte alsogleich der Steinschleiferei Lebewohl, und suchte bei einem Bildhauer aufgenommen zu werden. Die Aufnahme konnte erst nach zwei Monaten Statt finden; um also während dieser Zeit doch eine Unterkunft zu haben, mußte er sich entschließen, in einem Wirthshause Aufwärter-Dienste zu verrichten. Mehrere Jahre verspliterte er bei dem Bildhauer, denn seine einzige Beschäftigung bestand darin, Holzschnitzwerke zu Verzierungen auszuarbeiten. Er nahm nun, getäuscht in seinen Erwartungen, auch von der hölzernen Kunst Abschied, und erhielt durch den Chemiker Herrn Scholz, in der k. k. Porzellanfabrik, als Geschirrarbeiter eine Bedienstung. Er nahm diesen Posten in der Hoffnung an, daß ihm freie Stunden zum Besuche der Akademie übrig bleiben würden. Auch hier verliefen einige Jahre, ohne daß sein sehnlichster Wunsch in Erfüllung gehen konnte. Er sah sich daher in die Nothwendigkeit versetzt, auch die Fabrik zu verlassen, und hatte den Vorsatz, keinen Dienst mehr anzutreten, sondern die Akademie zu besuchen, und wenn er auch mit dem größten Mangel kämpfen sollte. Er konnte jedoch keine Freunde finden, die ihm die nothwendigste Unterstützung geboten hätten. Er lebte jetzt bloß von Wasser und Brod, und brachte seine traurigen Tage in einer elenden Kammer zu, die ihm das Mitleid eingeräumt hatte. Dieser schwere Kampf mit dem Mangel, noch mehr aber der nagende Kummer über die vereitelten Hoffnungen warfen ihn auf das Krankenlager. Nun erfuhr Herr C. Kandler, Kassecontrollor in der k. k. Porzellanfabrik, die hülfsbedürftige Lage des armen Jünglings, und obwohl selbst Familienvater, war der edle Menschenfreund sein Retter in der Noth, bestritt die Auslagen für den Arzt und die Apotheke, und brachte es durch seine liebreiche Sorgfalt und Unterstützung dahin, daß der Todesgeweihte wieder dem Leben geschenkt wurde. Nicht zufrieden, daß der Unglückliche seine Gesundheit erhalten hatte, wollte der edle Wohlthäter auch seine Seelenkrankheit heilen, und verschaffte ihm, soviel in seinen Kräften stand, Gelegenheit, in der Akademie die Bildhauerkunst zu studiren. Dem Jüngling stand nun der Himmel offen; denn der glühendste Wunsch sollte mit Erfüllung gekrönt werden. Seine Studien in der Kunstschule dauerten aber nicht länger, als ein halbes Jahr. Das Genie entfaltete die Flügel, und schwang sich über die vielen Abstufungen hinweg, um mit Schnelligkeit an das Ziel zu gelangen. Die einzige akademische Ausarbeitung bestand in einer Büste. Die übrige Zeit widmete er dem Beschauen der Antiken, ohne jedoch eine Copie zu verfertigen. Auf diese Weise hatte er den empfänglichen Geist mit classischen Gebilden bereichert, und seine seltene Productionskraft ist nun im Stande, ähnliche Sculpturen nach den edelsten Verhältnissen zu schaffen.

Sein erstes Werk der Bildhauerkunst, eine Gruppe aus der Sündfluth, etwas über die halbe Lebensgröße in Gyps geformt, ist im Jahre 1833 ans Licht getreten. Schon diese Erstlingsarbeit hatte das Gepräge der Meisterschaft aufzuweisen, und wurde im Ausstellungslocale des Hrn. Ritter von Schönfeld zum Verkaufe ausgeboten. Gegenwärtig befindet sich dieselbe im Palais Sr. Excellenz, des Herrn Grafen von Palffy zu Hernals bei Wien.

Die zweite, bereits erwähnte Gruppe: »Ariadne auf Naxos,« wurde im Monat Juli desselben Jahres begonnen, und in dem Zeitraume eines Jahres vollendet. Der geniale Künstler miethete bei seiner fortwährenden Dürftigkeit am Althangrunde Nr. 16, zu ebener Erde, eine halbverfallene Kammer von 13 Fuß Länge, 8 Fuß Breite und 10 Fuß Höhe, und in dieser beschränkten ärmlichen Werkstätte, gestaltete sich ein großartiges wunderherrliches Gebilde, würdig einem Pallaste zur Zierde zu dienen. Zur Ausarbeitung wurden 118 Zt. Gyps verwendet, die Gruppe selbst ist 50 Zt. schwer, und um ihren Transport möglich zu machen, muß die Wand der Kammer durchgebrochen werden. Meh-

Digitized by Google

rere großmüthige, und darunter selbst unbemittelte Personen, hatten den jungen Meister bis zur Verbesserung seiner drückenden Lage einstweilen Credit zu verschaffen gewußt. Nun ist aber schon die Morgenröthe seiner besseren Tage heraufgestiegen; denn die Gruppe findet, bei allen Beschauern die vollste Bewunderung, und dürfte daher als der Grundstein zu dem Gebäude glücklicher Zukunft anzusehen seyn. Der Künstler hat das Urbild der Darstellung lediglich aus seiner Einbildungskraft geschöpft, und dasselbe im reinsten Style griechischer Sculpturen ausgeführt. Dannecker schuf eine Ariadne auf dem Leoparden reitend, und andere berühmte Plastiker haben sie im Momente des Erwachens veranschaulichet; aber keiner noch wagte, die kühne Idee des Sturzes selbst, durch die Bildnerei zu verkörpern. Diese Ausarbeitung ist mit großen Schwierigkeiten verbunden, da die Figur bei dem Vorstreben des Oberkörpers gänzlich aus dem Haltpunkte des Gleichgewichts gehoben werden muß. Die Gruppe kann von allen Richtungen in Augenschein genommen werden, und allenthalben ist die poetische Auffassung und die Harmonie in der Anordnung hervorleuchtend, so wie die strengste Beachtung anatomischer Verhältnisse in Verbindung mit dem Princip der idealen Schönheit. Ariadne und Bachus sind gewandlos, und erscheinen als Repräsentanten weiblicher Anmuth und Grazie, männlicher Kraft und Hoheit, und als Symbole des höchsten Schönen in der belebten Natur. Ariadne als Hauptfigur tritt in den Vordergrund, mit aufgelösten Haaren, emporstrebenden Armen, Schmerz, Verzweiflung im Antlitze, neigt sie sich dem Wellengrabe entgegen, während ihr Schleier, vom Winde muschelförmig aufgehaucht, im malerischen Faltenwurfe abflattert von den zarten Formen, und die Gestalt, wie ein Wolkengewebe umfließt. Bachus, den Ausdruck ewiger Ruhe im jugendlichen Angesichte, steht etwas zurück von der Hauptfigur, hebt die Rechte empor, und umfaßt die Verzweifelnde mit dem linken Arme, um sie von dem wahnsinnähnlichen Beginnen zurück zu halten. Der Begleiter des Traubengottes, ein Tieger, das Meer wie ein Ungethüm mit Wuth anstarrend, ist an der linken Seite der Ariadne angebracht, um der Gruppe vom Hauptgesichtspunkte aus mehr Rundung und Abgeschlossenheit zu verleihen. Die Gesammtwirkung dieses Meisterstückes bei natürlicher und künstlicher Beleuchtung, besonders aber bei magischem Helldunkel ist nur dahin berechnet, das Schönheitsgefühl des Beschauers in Anregung zu bringen.

Mehrere hohe Herrschaften, Professoren von Akademien, Künstler und Kunstfreunde haben bereits das ärmliche Attelier mit ihrem Besuche ausgezeichnet, und einstimmig das Urtheil ausgesprochen, daß diese Gruppe als eine großartige Probe von dem Genie des jungen Bildners zu bewundern sey, welcher für die Folge zu noch schönern Hoffnungen berechtiget. In Anerkennung seiner Meisterschaft wurde ihm bereits der ehrenvolle Auftrag gegeben, für die Kirche in der Vorstadt Schottenfeld zu Wien, einen kolossalen Christus am Kreuze, aus Stein zu verfertigen. Nach dem eingesehenen Entwurfe wird der Künstler diese Aufgabe auf eine würdige, der heiligen Religion entsprechende Weise lösen.

C. J. Metzger.

III.

Toast

dem hochwürdigen Herrn Senior des Stiftes St. Paul.

Sonett.

Dem Aeltesten sey dieses Glas gebracht.
Trifft man bei Jugend wenig Tugend an,
So ist der älteste der beste Mann!
Sieh', niemand naht, der einen Einspruch macht.

Und ist das Alter in der Jugend Nacht
Ein Stern, der sie erhält auf rechter Bahn,
Und heilt Erfahrung nur des Herzens Wahn,
So ist, wer alt, nur weise und bedacht.

Die alte Sitte, einfach, fromm und wahr —
Die alte Zeit, sie hieß die gold'ne Zeit, —
Der alte Freund, getreu im Unglück noch, —

Der alte Wein, so feurig, mild und klar, —
Das alte Sittl, geachtet weit und breit,
Und alles gute Alte lebe hoch!

St. Paul, am 30. Nov. 1834.

IV.

Literarische Notiz.

Mit recht ansprechenden Gaben kärntnerischer Schriftsteller sind auch für 1835 wieder die, seit sieben Jahren, von dem Professor Johann Gabriel Seidl redigirten Taschenbücher: Aurora, das Veilchen und der Freund des schönen Geschlechtes bedacht, welche durch Eleganz, Wohlfeilheit und werthvolle Beiträge vaterländischer Dichter sich vortheilhaft auszeichnen, und zu sinnigen Neujahrsspenden vorzugsweise empfohlen zu werden verdienen. Die komische Erzählung: »Der Tag der Versöhnung« von Joh. Ritter v. Gallenstein, haben unsere Blätter bereits in Nr. 44 u. f. f. als Probe aus demselben mitgetheilt. Auch P. Renn's Erzählung: der Empfehlungsbrief und des Ritters Ad. v. Tschabuschnigg's Gedichtchen sind artig und ansprechend. Mit ausgezeichneten Kupfern ist die Aurora ausgestattet, welche den Freunden der historischen Erzählung dießmal besonders gelungene Novellen, nebst einem schönen Kranze metrischer Blüthen darbietet. Die oben genannten kleineren Almanache können Festgeschenken dieser Art zum Muster dienen.

Digitized by Google

Alle diese Neujahrsgaben sind in verschiedenen sehr eleganten Einbänden in der v. Kleinmayr'schen Buchhandlung vorräthig.

V.

Echo-Räthsel.

9. Gefahr sah man dort allen ⌣ — „⌣ —“
10. Den Heurigen will er auf fremde ⌣ — „⌣ —“
11. Man spricht, es soll die Volkszahl sich in ⌣ — „⌣ —“
12. Er läßt die Glocke stets von seinen ⌣ — „⌣ —“
13. Wie lang' wird Liese doch ihr Kleid zu ⌣ — „⌣ —“
14. Man weiß ja, wie Vereine sich aus manchen ⌣ — „⌣ —“
15. Dort übern Haag sah man den Fürsten in langen ⌣ — „⌣ —“
16. Durch das verkehrte Perspektiv sieht man die ⌣ — „⌣ —“
17. Er wird doch nicht den Freund, den ⌣ — „⌣ —“
18. Man spricht, daß er die Anker nur beim ⌣ — „⌣ —“

Doppel-Echo.

19. Nach dem Recept soll man das Pulver dann in ⌣ — „⌣ — „⌣ —“

A. H — sch.

Altes und Neues.

— Ueber den sich nun mehr und mehr in Frankreich wie auch in ganz Deutschland verbreitenden, dem Wohl der leidenden Mitmenschen gewidmeten Orden der barmherzigen Schwestern führen Ebersberg's Feierstunden vom 29. October 1834 folgende Aeußerung eines deutschen Schriftstellers an: „Unter allen Orden übertrifft keiner den der barmherzigen Schwestern an Ehrwürdigkeit. Er hat sich auch bei allen Wechseln der Umstände am meisten erhalten, und dieß verdankt er wohl nebst seiner edlen Bestimmung der zweckmäßigen Einrichtung, daß die Glieder nur durch einfache (auflösliche) Gelübde gebunden sind. „Zu Klöstern geb' ich ihnen“, sagte ihr Stifter Vinzenz von Paul, „die Gassen voll Armen, zur Klausur die Furcht Gottes, zum Schleier die Sittsamkeit.“ Nicht eigene Armuth, nicht der Wunsch, sie mit einem unbeschränkten, sorgenfreien, wenig beschwerlichen Leben zu vertauschen, mischt sich in den Antrieb, in diesen Orden zu treten. Man sieht hier Jungfrauen, oft mit allem begabt, was man Glücksgüter nennt, allem dem freudig entsagen, um mit unermüdet zärtlicher Sorgfalt arme Kranke zu pflegen, Sterbenden beizustehen, die Leiden der Verlassensten, Elendesten unter den Menschen zu lindern. Und wie oft gelingt es ihnen, auch die Seele Derjenigen zu retten, deren Leib sie pflegen! Schon der Anblick so edler Selbstaufopferung, so frommen Sinnes muß auch in den Versunkenen den erstorbenen Funken der Religion erwecken.“

— Aus Darmstadt wird vom 23. November gemeldet: Die Einwohner von Kippenheim haben ihrem Landsmanne, dem am 17. November 1832 verstorbenen Herrn Stulz von Ortenberg, welcher bekanntlich als armer Schneidergeselle seine Heimath verließ, in England und Frankreich zum reichen Manne wurde, und zuletzt durch seine zahlreichen wohlthätigen Stiftungen sich die hohe Anerkennung erwarb, daß er in den Adelsstand erhoben wurde, ein würdiges Denkmal errichtet. Es ist ein mit Basrelefs, die sich auf das Leben des Verstorbenen beziehen, und Bibelsprüchen geschmückter, 20 Fuß hoher aus Gußeisen ausgeführter gothischer Obelisk, zu welchem Hr. Beckmüller in Karlsruhe den Entwurf geliefert. Das Denkmal wurde am 13. October feierlichst eingeweiht. Es steht am Ausgange von Kippenheim an der Straße nach Freiburg auf einer Anhöhe unweit des, von dem Verstorbenen gegründeten Hospitals, und ehrt durch seine vortreffliche Ausführung eben so sehr den Künstler und die Gemeinde, als Den, zu dessen Andenken es errichtet wurde.

— Ein Tischlerlehrling in Revak hat einen dreisitzigen Wagen erfunden, der sehr einfach zusammengesetzt ist und sich von dem Fahrenden selbst mit einer Hand, mit der Schnelligkeit eines trabenden Pferdes fortbewegen läßt. Seine Probefahrt ist vollkommen gelungen. Das Fuhrwerk hat zwei große sechs Fuß hohe Räder, welche mit der gewöhnlichen Achse so verbunden sind, daß sie an derselben festsitzen. In der Mitte hat die Achse einen Griff, mittelst dessen der Fahrende dieselbe und die Räder bewegt. An der Achse hängt die leichte Sitzbank, unter welcher ein leichtes kleines Rad zugleich als Stützpunct und Lenker dient. Dieses kleine Rad befindet sich nämlich an einem gekrümmten Holze, dessen vorderes Ende zwischen den Knien des Sitzenden hervorkommt, und von diesem leicht rechts und links geschoben und dadurch der Wagen gelenkt wird.

— Ein berühmter Alchimist, der durchaus von sich behauptete, die unsehbare Kunst des Goldmachens erfunden zu haben, hatte bei Papst Leo X. schon mehrere Bittschriften eingereicht, um für so glorreiche Bestrebungen eine Pfründe zu erhalten. Endlich begab er sich eines Tages selbst in den Vatican, um Se. Heiligkeit dieß Anliegen auch mündlich vorzutragen. Leo aber gab ihm eine leere Geldbörse mit den Worten: Da Du das Goldmachen selbst verstehst, so hab ich nicht nöthig, sie Dir anzufüllen! Der arme Alchimist seufzte aus tiefer Brust und zog beschämt von dannen.

— Das zu Florenz erscheinende Giornale del Fanciulli enthält einen lesenswerthen Aufsatz über die Zweckmäßigkeit, die Wände der Schulstuben mit Zeichnungen oder Malereien zu versehen; und zwar mit solchen, welche dem Fassungsvermögen der Jugend angemessen sind. Der Verfasser gibt den Rath, insbesondere bunte Landkarten mit Oelfarbe daran zeichnen zu lassen, worauf die Flüsse, Bergketten, Grenz-Bezeichnungen u. s. w. besonders hervorgehoben und die Städte durch größere oder kleinere schwarze Puncte angezeigt wären.

— In Bologna hat sich von jeher viel eigenthümlicher Geist und das Streben gezeigt, sich aus dem Alltagsleben in das Gebiet unbefangener Anschauung hinüber zu retten. Man wandte daher auch dem Studium deutscher Sprache und Literatur mehr Beachtung zu, als dieß selbst in mancher weit nördlicher und näher an Deutschlands Grenze gelegenen Stadt der Fall zu seyn pflegt. Daß in Bologna selbst Damen der höchsten Stände, und zwar reizende und geistig gebildete Damen, sich mit unserer Sprache bekannt machten, davon haben wir gegenwärtig selbst in Mailand Gelegenheit, uns mit Vergnügen zu überzeugen. Mezzofanti's Anregung scheint auch hier wohlthätig eingewirkt zu haben, denn schon im Jahre 1815 konnte Kephalides in seinen Reiseskizzen durch Italien und Sizilien versichern: „Zu unserem größten Erstaunen sprach dieser Gelehrte, ohne je in seinem Leben aus Bologna gekommen zu seyn, außerordentlich fertig deutsch; überdieß hatte er einen so glühenden Enthusiasmus für diese deutsche Literatur besonders die poetische, daß er ganz Bologna damit erfüllte, und durch unermüdlichen Fleiß nicht allein mehrere junge Männer, sondern auch sogar mehrere Frauen und Mädchen so weit gebracht hatte, daß sie, wie uns der Abbate wenigstens versicherte, Werke des Göthe oder Schiller fast ohne Anstoß lesen konnten.“ (M. Echo.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 20. Dezember 1834. 51.

Vier und zwanzigster Jahrgang.

Geschichtliche Tagserinnerungen für Kärnten.

Am 21. Dezember (1805) rückte der französische Marschall Ney, als Gouverneur der Provinz Kärnten, in Klagenfurt ein, wo er bis 8. Jänner 1806 verweilte. — Am 22. Dez. (1721) wurde Karl der VI. zu Frankfurt am Main als römischer Kaiser gekrönt. — Am 23. Dez. (1809) verloren drei Bewohner von Klagenfurt durch die Sprengung der Festungswerke (der St. Veiter-Bastei) ihr Leben. — Am 24. Dez. (1541) verkaufte Probst Georg von Griffen, wegen vorhergegangener Mißjahre und des zur Ausrüstung neuer Mannschaft gegen die Türken auf das Kloster repartirten Anlehens von 150 fl., zwei Huben um 190 fl. an den Bischof von Bamberg. — Am 25. Dez. (1444) feierte K. Friedrich IV. zu St. Veit das Geburtsfest unsers Heilandes in Gegenwart einer großen Zahl seines erbländischen Adels. Auch wurde er daselbst um seiner königlichen Würdigkeit Willen von der kärntnerischen Landschaft des gewöhnlichen Eides, und des Sitzens auf dem Stuhle zu Sal entbunden, und vertheilte in der Stadt St. Veit die Lehen. — Am 26. Dez. (1137) übergab Erzbischof Conrad von Salzburg die Pfarren Tigring, Prozern, St. Martin am Kraypolde, St. Magaretha zu Ottmanach, St. Stephan zu Grafenstein und St. Martin bei Osterwitz an die Chorherren zu Gurk. — Am 27. Dez. (1805) machte Vouvier du Molard, französischer Intendant von Kärnten (1831 Präfekt zu Lyon) die Forderung von fünf Millionen Franks Contribution bekannt.

I.

Das Ständchen.

Am Gitter ihres Herzens
Bei seinem Liebchen fein,
Da weilt ein blasser Harfner
Und zöge gerne ein.

Er singt ihr seine Lieder,
Die er im Schmerz gebar,
Von wandelloser Treue,
Vom Gang zum Traualtar.

Er singt von Paradiesen,
Die ihm die Liebe schafft,
Und meint sich reich wie Crösus,
In seiner Liebe Haft.

Da öffnet sich ein Fenster —
Ei, Harfner, schau empor,
Jetzt naht die wohl Erlösung;
Doch plötzlich kreischt's hervor:

„Und singst du nur von Schätzen
„Laß mit dem Sang mir Ruh',
„Ich liebe nicht das Träumen" —
Das Fenster — klirrte zu.

Jean Laurent.

II.

Jahresrechnung

der Klein-Kinder-Bewahranstalt zu Klagenfurt, und dermaliger Bestand des leitenden wohlthätigen Frauenvereins.

Nach dem §. 14 der Statuten des wohlthätigen Frauenvereins für die Stadt Klagenfurt sind die Rechnungen über die Einnahmen und Ausgaben bei der dießortigen Klein-Kinder-Bewahranstalt, so wie die Resultate der getroffenen Wahlen, nach Verlauf eines Jahres durch öffentliche Blätter bekannt zu machen.

Unvorgesehene Umstände haben es verhindert, dieser sich auferlegten Pflicht bereits mit 4. Okt. d. J., als dem Jahrestage der Entstehung dieser wohlthätigen Anstalt, zu entsprechen, indem die Wahl einer neuen Vorsteherin, und die Erneuerung oder Bestätigung der Committentinnen erst den 30. Nov. vor sich gehen konnte.

In Folge dessen wird allen Beförderern und Freunden der Anstalt folgende Uebersicht, sowohl des Bestandes des leitenden Frauenvereines, als der betreffenden Geldrechnung mit den nothwendigen Erläuterungen bekannt gegeben.

Das gegenwärtige Comité des wohlthätigen Frauenvereines ist nachstehendes:

Digitized by Google

Vorsteherin: Frau Franziska Freiin v. Sterneck.
Stellvertreterin: Frau Marie Freiin v. Herbert.
Committentinnen: Frau Theresia Freiin v. Aichelburg,
" " Pauline Gräfin v. Christallnig,
" " Nothburg Gräfin v. Egger,
" " Ernestine Edelmann,
" " Magdalene Fortschnigg,
" " Franziska Jessernigg,
" " Barbara Karner,
" " Karoline Kumpf,
" " Karoline Leon,
" " Theresia Prescher,
" " Karoline v. Rainer,
" " Louise Tausch, geb. Freiin v. Werner.
Consulenten: Herr Dr. Johann Gottfried Kumpf, Stadtphysiker,
" " Johann Lessiak, Domschalaster und Schulenoberaufseher,
" " Johann Leon, bürgerlicher Buchhändler.
(Eine Stelle unbesetzt.)
Sekretär: Franz Mittelberger, Versorgungsanstalten Verwalter.
Oekonom: Gottfried Ebner, v. Ebenthal, Herrschafts-Besitzer.
Kassier: Gregor Spitzer, Fabriks-Direktor.

So wie dieses Verzeichniß Ihnen, verehrte Mitbürger, den Beweis gibt, wie obgenannte Personen sich bereitwillig den mit der Kleinkinder-Bewahranstalt in Gemäßheit der Statuten verbundenen Geschäften und Obliegenheiten unterziehen, so liefert nachstehende summarische Geldrechnung Ihnen das erfreuliche Resultat, daß das Wohlwollen für so ein humanes Unternehmen sich im hohen Grade werkthätig gezeigt und gesegnete Früchte gebracht hat.

Die Einnahmen vom Beginne der Anstalt bis Schluß November 1834 waren in C. M.

durch Errichtungsbeiträge	712 fl.	50 kr.
von fortlaufenden Subscriptionen	668 "	26 "
von einer musikalischen Akademie	107 "	23 "
aus der Sammelbüchse im Locale	66 "	22 "
von Schulgeldern	58 "	36 "
zusammen	1613 fl.	37 kr.

Ausgegeben wurden

für die erste Einrichtung der Anstalt	252 fl.	58 kr.
" Besoldungen und Remunerationen	520 "	— "
" Wohnungs-Zins	105 "	— "
" Holz und Licht für 2 Winter	71 "	13 "
" Kleider und Schuhe den Aermsten	62 "	59 "
" Brod den Kindern	28 "	48 "
" Kleinigkeiten	25 "	51 "
an angelegtem Kapitale	400 "	— "
an heutigem Kasse-Rest	146 "	48 "
zusammen	1613 fl.	37 kr.

Wenn man in Erwägung zieht, daß für die Errichtung der Anstalt 712 fl. 50 kr. C. M. eingingen, davon aber bei möglichster Oekonomie nur 252 fl. 58 kr. auf Herbeischaffung der nothwendigsten Einrichtungsstücke verwendet wurden, daß die musikalische Akademie zum Besten der Anstalt eine reine Einnahme von 107 fl. 23 kr. C. M. gewährte, kann die Erübrigung und fruchtbringende Anlegung des Kapitals von 400 fl. und der Kassarest von 146 fl. 48 kr. C. M. nicht auffallen: denn erstere Einnahmsquelle hat nun für die Zukunft aufgehört, und die zweite ist nur zufällig.

Um jedoch auch von dem Nutzen der Anstalt, von ihrem Einfluße zu reden, den sie auf das Wohl der Kleinen, ihre Verstandes- und Herzensbildung ausübt, darf sich das Comité mit Vertrauen auf die allgemeine Stimme berufen, und es als Thatsache anführen, daß, während die Anstalt anfangs gegen manche Vorurtheile zu kämpfen, manche Meinungen zu einer ganz entgegengesetzten Ueberzeugung zu bringen hatte, sich der Andrang der, Eintritt für ihre Kinder suchenden Eltern, in Zeit einiger Monate so sehr steigerte, daß man genöthigt war, das Lokale zu erweitern, und in dem an dasselbe stoßenden Garten ein großes Zelt auszuspannen, um in den heurigen heißen Sommermonaten einen Theil der Kinder im Freien unterzubringen. Der Stand der die Anstalt besuchenden Kleinen wechselte im Verlaufe des abgewichenen Jahres zwischen 80 und 130, je nachdem Witterung und Gesundheitsumstände es erlaubten. Viele davon sind bereits in die wirklichen Schulen übergetreten, und durch ihre empfangene Vorbildung im allgemeinen den meisten ihrer Schulgefährten voraus.

Indem das gefertigte Comité bei dieser Gelegenheit es sich zur angenehmen Pflicht rechnet, allen den Wohlthätern dieser Anstalt in seinem und im Namen der beglückten Kleinen, für alle die erwähnten, und sonst angezählten, in Kleidungsstücken und Nahrungsmitteln verabreichten Gaben seinen lebhaftesten Dank auszudrücken, erlaubt es sich, das fernere Wohlwollen der Geber sowohl als die Mildthätigkeit der noch nicht beigetretenen Menschenfreunde hiemit anzusprechen. Wie es vorstehende Rechnung zeigt, langen die eingehenden subscribirten Beiträge wohl für die Currentauslagen hin; allein, wenn, wie es leider auch abgewichenes Jahr mehrfach geschah, einzelne Wohlthäter absterben, oder wegen anderweitiger Bestimmung austreten, so entsteht eine empfindliche Lücke, und es bereiten sich manche Verlegenheiten.

Darum, verehrte Mitbürger, laßen sie ihren bekannt rühmlichen Sinn für das Gute auch in Bezug dieser Anstalt nicht erkalten, treten Sie durch ihre geprüften Einsichten und wohlthätigen Gaben in die Reihen der Glieder des Vereins, und helfen Sie eine Anstalt aufrecht erhalten, welche in den Kranz der Verdienste unseres Vaterlandes, um Civilisation und Humanität ein schönes Blatt mehr geflochten hat.

Das Comité des wohlthätigen Frauenvereines.

Klagenfurt, am 30. November 1834.

Digitized by Google

III.

Sehnsucht nach der Heimath.

Es suchet des Wand'rers spähender Blick
Auf fremden Gefilden das flüchtige Glück.

Er schreitet verwegen durch Felder und Flur,
Scheut nimmer den Blitz der empörten Natur.

Da wendet er einstens den irrenden Blick
Zu lieblichen Bildern der Heimath zurück.

Und Sehnsucht den stürmischen Busen erfüllt,
Ihm glänzt aus der Heimath ein liebliches Bild.

Er will es umfaßen, da schwindet das Bild,
Des Wanderer Sehnsucht wird nimmer gestillt.

Das Schicksal beruhrt ihn mit eiserner Hand,
Er suchet vergebens das heimathlich Land.

Und nur nach des Lebens vollendetem Lauf,
Da nimmt erst die Ruhe des Grabes ihn auf.

J. E. O**.

Auflösung der heimathlichen Charade im vorletzten Blatte:

Ehrenhausen.

Altes und Neues.

— In der Nähe der Straße von Mainz nach Worms, zwischen Dienheim und Ludwigshöhe, wurde im verflossenen Frühjahre 7 bis 8 Fuß unter der Erde ein merkwürdiger Denkstein eines römischen Reiters gefunden. Dieser Stein ist nunmehr, auf Betreiben des großherzogl. Kreis-Baumeisters Beer, in jener Gegend neben der Landstraße in einer Nische von weißen Bausteinen, mit einem Dache gegen Wind und Wetter und einem Eisengitter geschützt, aufgestellt worden. Er ist 9' 3" lang und 3' breit, oben und in den Ecken mit Lauberwerk verziert. Die Abbildungen auf dem Steine, ein in der Toga auf dem Ruhebette (lecto lectudo) ruhender Mann, vor ihm ein dreifüßiges Tischchen, links ein aufwartender Knabe, sind farbig; desgleichen der unter der Inschrift befindliche Reiter in seiner Waffentracht. Die Inschrift zwischen beiden Bildwerken

SILIVS ATTONIS F. EQ. ALAE PICENT.
An. XLV. STIP. XXIV. H. F.C.

sagt: „daß Silius, Atto's Sohn, Reiter bei der picentischen Ala, in einem Alter von 45 Jahren, nach 24jähriger Dienstzeit, gestorben, und sein Erbe ihm dieß Denkmal habe errichten lassen." Dieser Stein ist besonders dadurch merkwürdig, daß er wahrscheinlich das einzige Denkmal von der tapfern Ala Picentii ist. Die Gemeinde Dienheim besitzt darin ein interessantes historisches Monument aus dem ersten Jahrhundert, indem zur Zeit des Aufstandes des Civilis, 70 n. C., jene Reiterschar diese Gegend durchzog (Tacitus Annal. im 4. Buche.)

— Der Wahn, daß Amerika erst durch Europäer civilisirt worden sey, ist gänzlich dahin. Die neuesten Entdeckungen in Mexiko und Südamerika haben zur Genüge bewiesen, daß Amerika Denkmale aus grauer Vorzeit aufzuweisen habe, welche die ungeheuren Bauten der Egyptier und Babylonier noch übertreffen. — Dr. Polmer (Skizze einer Reise durch Südamerika und um die Welt) fand in den Ruinen Macoa, die nördlich von Quito liegen, die Ueberreste von Gebäuden, deren Größe einen Maßstab darbieten soll, der alles bisher Gesehene übertrifft. Neben den Trümmern ungeheurer Paläste stehen noch, theilweise erhalten, herrliche Gebäude, deren Wände mit zierlichen Malereien in lieblichen Farben geschmückt sind; die Darstellungen sind theils geschichtlich, theils mythisch. Ganz besonders fesselte ein sinnbildliches Gemälde die Aufmerksamkeit der Reisenden. Es bestand aus einer Reihe von Bildern, welche die Verwandlung des Erdstoffes in Thier und Menschen darstellen mochte. Es begann mit einem Häufleln formlosen Stoffes; neben diesem bildete sich ein kugelartiges Gewürm; hierauf folgte eine Schlange, ein Krokodil, eine Schildkröte; dieser wuchsen Arme und Beine zu thierähnlicher Gestalt; dann folgten Affen und Menschen, zuletzt ein Mensch mit Flügeln, welcher der Sonne zuschwebt. — Ein anderes merkwürdiges Zeugniß gibt der in Mexiko reisende Deutsche, Waldeck. Die Ruinen der Stadt Palanque, sagt er in einem Briefe, erstrecken sich über einen Raum von 12 — 15 Stunden längs einer Bergkette, die sich am Flusse Michel hinzieht. Es sind Constructionen von allen Dimensionen, hier nur im groben Entwurfe, dort in vollendeter Schönheit; überall groß und Staunen erregend. Ich bin überzeugt, daß Palanque von einem in Civilisation weit vorgeschrittenen Volke in einer Zeit, nicht ferne von dem heroischen Zeitalter der Griechen, erbaut worden ist, und daß von hier Gutemalkoal (der weiße und bärtige Mensch), der erste Gesetzgeber der Mexikaner, ausgegangen ist. (Bohem.)

— Der Versuch, den man auf den Findersinseln gemacht hat, die Urbewohner von Van-Diemens-Land zu civilisiren, ist sehr glücklich ausgefallen. Folgende Details gehen aus dem Briefwechsel des Lieutenants Darling, des Gründers und Befehlshaber dieser Kolonie, hervor. Sie besteht aus 110 Eingebornen, die Weißen nicht gerechnet. Diese leben glücklich und zufrieden, und werden allmählich nützliche und fleißige Bewohner; jede Familie hat eine kleine Hütte für sich, die sie mit eigenen Händen erbaut hat, und in der man auch ein Fenster und einen Feuerherd findet. Die Leute haben Tische, Stühle und Bettstellen, und ahmen, so gut sie können, die Sitten und Gewohnheiten ihrer weißen Mitbewohner nach. Die Weiber besorgen das Hauswesen, halten die Zimmer rein, waschen das Zeug u. s. w., was sie so gut verrichten, wie es nur von Weißen geschehen könnte. Hr. Darlings Absicht war gewesen, daß jede Hütte einen besondern Garten haben sollte, der rund umher eingehegt wäre. Die Wilden haben indeß eine so große Anhänglichkeit und Herzlichkeit gegen einander, daß sie Alles, die Bearbeitung des Bodens, das Pflanzen, Behacken und Ausgraben der Kartoffeln gemeinschaftlich thun, und zwar mit großer Unverdrossenheit, wobei sie die Hacken taktmäßig nach ihrer eigenen wilden Weise bewegen. Von ihren Jagdzügen haben sie neuerlich mehrere Känguruhs und Wallabjes-Häute mitgebracht, welche sie auf dem Grase zum Trocknen ausspannen, und nachher nach Launceston (auf Van-Diemens-Land) schicken, um sie dort an die Einwohner gegen Messer, Schnupftücher und andere kleine nützliche Gegenstände zu vertauschen. (Allg. Z.)

— Am 17. Sept. d. J. erstieg ein gegenwärtig in Heidelberg sich aufhaltender Engländer Dr. Martin Barry, von sechs Führern begleitet, den Montblanc. Man konnte aus der Tiefe des Chamounpthales, wie von Mont Brevent durch Ferngläser die Ankunft des Wanderers auf dem Gip-

Digitized by Google

sel sehen. Dr. Barry ist der zwölfte seiner Landsleute, welcher den Montblanc erstiegen hat. Er machte auf der Höhe mehrere Barometer- und andere Beobachtungen. Unter andern gelang es ihm auch, auf dem Gipfel mit Holz und Holzkohlen Wasser zum Sieden zu bringen, was man bis jetzt, wegen der Luftverdünnung in so großer Höhe nicht für möglich gehalten hat. Der große Alpenforscher Herr B. von Sauſſure, bediente ſich, um das Wasser zum Kochen zu bringen, einer Spirituslampe. (B. a. d. G.)

— Kein Cirkassier erzieht seinen ihm gebornen Knaben selbst: das ist eine Angelegenheit der Nation. Die Mutter gibt dem Sohne einen Namen, damit ist die Sorge der Familie abgethan; denn zu der Würde eines Erziehers (Atlik) drängt man sich. Der erwählte Atlik nimmt das Kind weg, gibt es einer Amme, und erzieht es dann auf eine Weise, welche wild und kriegerisch genannt werden kann. Bis er nicht ein würdiger vollendeter Cirkassier geworden, dürfen Vater und Sohn sich weder sehen noch hören; dann wird aber der Atlik reichlich belohnt, und der zärtliche Vater tritt in seine Rechte. Bei der Geburt des Kindes muß sich der Vater eine geraume Zeit am Tage in den Wäldern verbergen.

— Auf der im Kaurzimmer Kreise gelegenen, fürstlich Carl Wilhelm Auerspergʼschen Herrschaft Wlaschim, wurde mit Einrechnung aller Vorbereitungsarbeiten, in einem Zeitraume vom 12. August bis 12. Oktober l. J., an einem 20 Klafter über dem Wasserspiegel des Flußes Blanitz gelegenen Orte, und in einer aus Quarz und Glimmerschiefer bestehenden Gebirgsformation, mittelst eines vom Kunstschlosser Hrn. Franz Frenzel verfertigten Apparats, eine Springquelle auf artesische Art erbohrt. Das Wasser fließt, obschon heuer die unterirdischen Wasserbehältnisse bei so trockenen allenthalben erschöpft zu seyn scheinen, mittelst einer, einstweilen in das Bohrloch noch unvollkommen eingesetzten hölzernen Röhre, zwei und eine halbe Klafter über die Oeffnung des Bohrloches hoch ununterbrochen aus. (Böhem.)

— In Paris werden durch die Perüquiers jährlich über 3 Millionen Franken an Arbeitslohn umgesetzt. Der Handel mit Menschenhaaren ist bedeutend und wird von etwa zwanzig Häusern getrieben. Diese haben unter sich eine Menge Kolporteurs, denen sie Zeuge, Kattune geben, wofür das Haar in den Departementen von Bauernmädchen eingetauscht wird, denen an dessen Abstutzung weniger gelegen ist, als an einem Stück Zeug. Die Haarernte fällt im April und Mai, aber die Abschneider bearbeiten nicht jedes Jahr wieder denselben Distrikt. Nach der Ernte sendet man es nach Paris, Marseille, Bordeaux, Lyon und auf die Messen von Caen, Guibrai und Beaucaire, wo die Fremden es auffkaufen. Man rechnet den Ertrag einer solchen französischen Haarernte jährlich auf 200.000 Pfund dem Gewichte nach. Einen Begriff der Wichtigkeit dieser Schur gibt es, wenn wir erwähnen, daß die Herren Gebrüder Carre in Paris jährlich für 400.000 Fr. Rouzennerie an vier Haarabschneider-Meister in Tausch geben, wofür diese in den westlichen Departements das Haar eintauschen. Ein Pfund kostet so in Tausch erhalten im Durchschnitt 5 Fr.; nach dem Reinigen aber 20 bis 80 Fr., nach der Qualität, und als Perücke steigt es noch weit höher im Werth, da eine zu 25 Fr. nicht über 3 Unzen Haare erfordert, die im ersten Ankaufspreis nur einen Franken kosten. Paris hat 952 Perückenmachermeister, die 1050 Lehrlinge mit dem Zusammennähen beschäftigen. Der Verdienst der Haararbeiter wird also berechnet: 100 Haararbeiter erhalten täglich 3 Fr.; 100 Aufsichterinnen 1 1/2 Fr., 400 Flechterinnen für Haaraufsätze 2 Fr., 8500 Flechterinnen 1 Fr. 1050 Perückenmacherlehrlinge 3 Fr., 50 Arbeiter, die Metallfedern für die Perücken liefern. 3 Fr. täglich. Zusammen täglich 9050 Fr. oder jährlich 3,303,250 Fr. (Brün. Z.)

Ankündigung.

einer musikalischen Akademie zum Besten der hiesigen Armen.

Der 25. December, der Erinnerungstag der Geburt unsers Erlösers, rückt heran, und ist dem hiesigen Musikverein wie jährlich eine Aufforderung, seine wohlthätig-religiöse Tendenz noch vor dem Schlusse dieses bald vollendeten Jahres durch eine grosse musikalische Akademie für den hiesigen Armen- und Krankenversorgungs-Verein zu beweisen, welche am oben benannten Tage, Abends um halb sieben Uhr, im kleinen ständischen Landhaussaale Statt finden wird; welches derselbe hiemit zur Kunde der wohlthätigen und kunstsinnigen Bewohner unserer Provinzialhauptstadt mit der nie getäuschten Hoffnung eines recht ergiebigen Erfolges bringt. Durch den Anschlagzettel wird das Nähere bekannt gegeben werden.

Vom Ausschusse des kärntnerischen Musik-Vereines zu Klagenfurt, am 12. Dec. 1834.

Haupt-Redaktion: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 27. Dezember 1834. 52.

Vier und zwanzigster Jahrgang.

Geschichtliche Tageserinnerungen für Kärnten.

Am 28. Dezember (1507) verbot Kaiser Maximilian, die Legstätten des Hüttenberger und Waldensteiner-Eisens zu St. Veit und Völkermarkt zu umgehen, und solches auf Umwegen durch Oberſteier gegen Obdach auszuführen. — Am 29. Dez. (1299) wurde zu Verona, zwischen den drei Söhnen Herzog Mainhards von Kärnten dann den Mantuanern und Veronesern Friede geschlossen. — Am 30. Dez. (1663) starb Ferdinand Karl, Erzherzog von Oesterreich, Regent von Tirol, zu Kalteren im Etschlande im 35. Jahre seines Alters an den Kinderblattern. Sein Bruder Erzherzog Franz Sigmund, damals Fürst-Bischof von Gurk, folgte ihm in der Regierung nach. — Am 31. Dez. (1273) schloß Patriarch Raimund von Aquileja mit dem Grafen Albert von Görz, unter Vermittlung des Grafen Friedrich von Ortenburg, Frieden.

I.

Knappen-Lied.

In den Gruben zu Bleiberg *).

So lustig und heiter,
Du fröhlicher Mann?
Wo blühet der Frohsinn,
Mein Knappe! sag' an? —
Ich wandere immer
Im rosigen Licht',
Und sehe doch selten
Ein frohes Gesicht.

Sieh', trauriger Städter!
Erzogen im Schmerz',
Du weißt doch, die Freude
Bewohnet das Herz,
Und so wie der Frohsinn
Im Inneren der Brust,
So wohnet im Innern
Der Erde die Lust.

D'rum eh' noch die Sonne
Dem Pilger sich zeigt,
Der Knappe hinunter
Zur Finsterniß steigt;
Dort fördert er fleißig,
Mit frohem Gesicht',
Die Schätze der Erde
An's rosige Licht. —

Doch was er im Frieden
Dem Lichte gebracht;
Ihr habt es zum Mörder
Des Friedens gemacht.
Kommt Jäger, kommt Schützen!
Euch ist das Metall!
Gießt sichere Kugeln,
Durchstreifet das Thal.

Und jaget den Hirschen,
Den listigen Fuchs,
Die zagende Gemse,
Den mordenden Luchs;
Erleget die Wölfe,
Und tödtet das Wild,
Das diebisch die Herde
Des Landmanns beschleicht.

Dem fröhlichen Schützen,
Dem ist es geweiht;
Doch siehe! da stehen
Die Heere gereiht;
Die Trommeln ertönen:
Ihr Krieger herbei!
Und sendet dem Bruder
Das tödtende Blei!

Ja, Mord ist die Losung,
So steht es im Buch'
Des Krieges geschrieben;
Ihr wandelt in Fluch,
Was segnend der Knappe
In's Freie gebracht;
D'rum bin ich so gerne
In unserer Nacht.

D'rum lieb' ich mein Leben
Im klippigen Hauf',
Und wandle nur selten
In's Freie hinaus.
Nur wenn ich am Abend
Die Arbeit vollbracht,
Betret' ich des Schöpfers
Erleuchteten Schacht.

Bewund're die Erde
In nächtlicher Ruh',

*) Aus dem „Oesterreichischen Bürgerblatte", Nr. 100, vom 15. Dez. l. J.

Digitized by Google

Und denke, wie glücklich,
Mein Knappe, bist du!
Glück auf! d'rum mein Städter,
Erheit're den Blick,
Steig' nieder zur Erde,
Und theile mein Glück! —
H. v. Schulheim.

II.

Glücklicher Sturz.

(Eine nothwendige Berichtigung.)

Die mehrfach gelesene Zeitschrift: »Feierstunden für Freunde der Kunst, Wissenschaft und Literature, vom 7. November 1834, Nuмer 17, und aus derselben »der Wanderer« vom 22. Dez. l. J. enthalten als Artikel der Gegenwart unter obiger Aufschrift folgende Angabe: »Als zu Klagenfurt der Kirchthurm restaurirt und nach Beendigung dieser Arbeit das Gerüste abgenommen wurde, stürzte am 19. October ein Zimmermann von dem beiläufig 23 Klafter hohen Thurm auf das mit Blech gedeckte Kirchendach herab. Seine Schwere schlug dasselbe durch, und so fiel er auf die Wölbung, welche die Kirche umspannt, dicht neben einer Luftöffnung derselben nieder, und blieb durch ein Wunder ganz unbeschädigt. Als er, in Folge des Schreckens, einige Tage im Krankenhause zubringen mußte, bat er sehr angelegentlich, das Loch im Dache offen zu lassen, um es mit eigenen Augen zu sehen, da er selbst nicht glauben konnte, diese Luftreise so glücklich gemacht zu haben.«

Da nun diese an sich wahre Begebenheit in einem auswärtigen vaterländischen Blatte besprochen werden wollte, finden wir es nothwendig, Obiges dahin zu berichtigen, daß jener glückliche Sturz nicht den 19. sondern am 14. Okt. früh zwischen halb und drei Viertel auf 8 Uhr erfolgte, wo es wegen des Kirchendaches der Augenzeugen mehrere gab. Der Zimmermann, Namens Marcus Komitsch, von Tultschnigg bei Klagenfurt gebürtig, 20 Jahre alt, fiel nicht von der ganzen Höhe des bei 49 Klafter hohen Stadtpfarrthurmes bei St. Egiden, sondern von der vorletzten Gallerie des abzunehmenden Gerüstes, jedoch in einer Höhe von 22 Klafter, eben als er einen Balken ausschlagen wollte, mit diesem und seiner Hacke auf das Kirchendach herab. Glücklicher Weise traf er beim Falle eben auf den, dem Thurme zunächst stehenden Erker der südlichen Dachseite, und zwar mit seinem Rücken, daß der Widerstand der Kraft des Falles und dem dadurch vermehrten Gewichte fast gleich kam, er also den Erker ohne Verletzung durchschlug, aber auch eben so unverletzt auf das 2 Klafter untenstehende Kirchengewölbe fiel. Bewußtlos in das Krankenhaus getragen, bekam er nach der Aderlässe die Besinnung wieder und konnte am nämlichen Tage noch sein Lager verlassen und frei aus dem Zimmer gehen. Von seinem Falle hatte er bloß die Erinnerung des ersten Augenblickes, von allem übrigen wußte er nichts, selbst der Schmerz war so wenig bedeutend, daß er sogleich wieder zur Arbeit wollte, wenn man es verstattet hätte. Wahr ist es auch, er hat die Oeffnung, die sein Sturz verursachte, selbst gesehen und wieder zugemacht. Eine Spanne mehr links oder rechts: das stärkere Kirchendach wäre kräftiger widerstanden, und seine Zerschmetterung war unausbleiblich; indessen die Hand der erbarmenden Vorsehung waltete wunderbar, und erhielt ihn.

III.

Sängers Wanderung.

1.

Durch die Flur mit leichtem Schritte
Zieht ein munt'rer Sänger hin,
Weilet, wo in frischer Blüthe
Viele duft'ge Veilchen glüh'n.

Setzt sich an die frische Quelle,
Schlägt das gold'ne Saitenspiel.
Es erwacht in seiner Seele
Ein ihm unbekannt Gefühl.

Sinnend schreitet er dann weiter
Durch das stille Wiesenthal.
Nimmer wird die Sterne heiter,
Schlägt auch süß die Nachtigall.

Aus der klaren Silberquelle
Wird ein mächtig stolzer Fluß.
Seine ungestüme Welle
Bricht sich an des Berges Fuß.

Enger wird des Thales Fläche,
Hoch thürmt sich der Berge Dom,
Treu genährt durch Silberbäche
Wird der Fluß zum wilden Strom.

Zwischen grauen Felsenmauern
Braußt er ungestüm dahin,
An dem Bergespfad nur mit Schauern
Sieht man hin den Sänger zieh'n.

Aber mählig wird es weiter.
Gar so wild braußt's nimmermehr.
Von dem Hügel freundlich, heiter
Blickt ein stolz Gebäude her.

Schon senkt sich der Abend nieder,
Goldig schimmert's in der Luft,
Durch die Büsche tönen Lieder,
Würzig weht der Blumenduft.

In des Stromes klarer Welle
Malt sich sanft Selenens Bild.
In dem Schloße wird es helle,
Sterne blinken klar und mild.

Und der Sänger rühret die Saiten,
Lieblich tönt's durch's stille Thal,

Digitized by Google

Johann Ritter von Gallenstein. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7. — Des Sängers Preis (Ballade); von Dr. C. A. Ulfepitsch. 2. — Vom alten Seefahrer (Ballade); von Dr. C. A. Ulfepitsch. 7. — Alonzo und Elvira (Ballade); von Karpeles. 9. — Herr Quenlein und seine Angehörigen. Eine Erzählung nach aufgegebenen Worten; von Johann Ritter von Gallenstein. 12, 13, 14, 15, 17, 18, 19, 20. — Der blinde Harfner; von Karpeles. 12. — Kindes Undank (Schottische Sage); von Dr. Rudolf Puff. 33. — Die Bräute von Elfenstein; von Demselben. 36. — Die wundervolle Rettung. 43. — Der Tag der Versöhnung. Komische Erzählung; von Johann Ritter von Gallenstein. 44, 45, 46, 48.

III.

Medizinische, ökonomische und technologische Aufsätze.

Anbiethung nützlicher Sämereien und Propfzweige durch die hiesige k. k. Ackerbaugesellschaft. 5. — Aufforderung zur Einbezahlung der subscribirten Prämienbeiträge für Dienstboten in Kärnten. 16. — Anbot von Krautrüben-Pflanzen. 23. — Klee in Heide zu säen. 25. — Eine leichte Erkühlung. Ein Warnungsbild aus dem Tagebuche eines englischen Arztes (Harrison). 30, 31. — Bericht über einen lehrreichen Blitz; vom Professor Paul Spach. 33. — Das Blutharnen und Blutmelken der Hausthiere, mit besonderer Berücksichtigung der Gemeinde Steinbüchl, des Bezirkes Kraigg und Nußberg im Klagenfurter-Kreise; von Dr. Julius Edlem von Vest. 34. — Beziehung des Barometerstandes auf die Temperatur 0; von Prof. P. Spach. 34. — Ueber barometrisches Höhenmessen; von Demselben. 36. — Ueber Dampfwägen. 37. — Die wohlbesalzte und gedeihlichste Fütterungsart bei mißrathenen Wiesen- und Kleefelder-Ernten; von Joseph Mitterdorfer. 40. — Rath eines alten Oekonomen zur Verhütung der Erdäpfelfäulniß; von Demselben. 44.

IV.

Wohlthätigkeits-Anstalten.

Ueber den Ertrag einer vom löbl. Musik-Verein veranstalteten Akademie, der Neujahrbefreiungs-Billeten und einer theatralischen Vorstellung. 5. — Dank des wohlthätigen hiesigen Frauenvereins dem kärntnerischen Musik-Vereine. 14. — Halbjährige Rechnungen des hiesigen Armen- und Krankenversorgungs-Vereines. 20, 48. — Erinnerung an die edlen Bewohner von Klagenfurt. 38. — Jahresrechnung der Klein-Kinder-Bewahranstalt zu Klagenfurt, und dermaliger Bestand des leitenden wohlthätigen Frauenvereins. 51.

V.

Biographische Notizen.

Der kärntnerische Bildhauer, Michael Nußbaumer und seine Werke. 10, 11. — Der kärntnerische Geschichtsschreiber Marcus Hansitz; von Heinrich Hermann. 21, 22. — Joseph Walland, Erzbischof von Görz und Metropolit im Königreiche Illyrien (Nekrolog); von Franz von Andreoli. 23. — Johann Tobias Bürg, k. k. Hof-Astronom (Nekrolog); von H. Hermann. 49. — Der Bildhauer Adolf Bärenhart in Wien; von C. J. Metzger. 50.

VI.

Gedichte.

Von A** (S.): Antwort. 43.

Von Alvian (Franz). Drei Chronographika auf den 12. Hornung. 6.

Von Beurmann: Das Steinbild im Dome zu Innsbruck. 24.

Von Budik (Peter Aleant): Am Todestage Sr. Exz. des Hochgebornen Herrn Maria Hieronymus Grafen von Platz, k. k. geheimen Rathes und Kämmerers, Appellations-Präsidenten und Landeshauptmanns in Kärnten. 8. — Improvisatorischer Scherz. 15. — Nachklang am Grabe des P. T. Herrn Joseph Ritter von Heufler zu Rasen, k. k. Kämmerer und Appellations Vice-Präsidenten ꝛc. 29. — An meinen Freund Joh. Ritter v. Gallenstein. 33. — Am Todestage des P. T. Herrn Albin Freiherrn v. Heybert. 45.

Von Castelli (J. F.). Den 30. Juni 1834. Ein Jubeltag Oesterreichs. 27.

Von Christiane: Auf die Ankunft Sr. Hochfürstlich Gnaden des Hochwürdigsten Herrn Fürsterzbischofes und Primas von Galizien, Franz Luschin, in Lemberg. 48.

Von Düras (Joseph v.): Zur Schlußfeier des hohen Geburtsfestes Sr. Majestät unsers Allgeliebten Kaisers Franz I. 16.

Von Ehrfeld (Joseph v. Junior): Zum ersten März. 9.

Von Gallenstein (Anton R. v., Sohn): Am Tage der feierlichen Aufstellung des Kreuzes auf dem Thurme der Hauptpfarrkirche St. Egid zu Klagenfurt. P. T. Klagenfurt an seinen hochverehrten Hauptpfarrer P. T. Herrn Joseph Hechenberger, Capitularen des Domstiftes Gurk. 28.

Von Gallisch (Dr. Joseph Oswald): Zum neuen Jahre. 1. — Zum zwölften Hornung. Vision. 6. — Bei der Nachricht von dem Tode der Frau Josephine Edlen v. Rosthorn. 21. — Zur Feier des 31. Juli. 30. — Zum Abschiede. 35. — Seiner kais. Hoheit dem Erzherzoge und Vice-Könige Rainer, bei Seiner Ankunft in Wolfsberg. 36. — Beim Abmarsche der Peterwardeiner-Gränzer aus ihren kärntnerischen Garnisons-Stationen. 45. — Philomele. 48. — Am Todestage des k. k. Hof Astronomen J. T. Bürg. 49. — Toast bei dem Hochw. Herrn Senior des Stiftes St. Paul. 50.

Von Gorup (Eugen Baron von): An meinen Bruder. 40.

Von Sr. Hochfürstlich Gnaden, dem Hochwürdigsten Fürst-Erzbischofe von S**, A** G**: Chronostichon auf das dreifache Jubelfest der Hochw. Herren Brüder Praskowitz. 1.

Von Harnisch (Aloi): Des Kärntners Jubelton am 12. Hornung 1834. 6. — Zwei Chronographica zum ersten März. 9. — Zwei Chronographica zum 19. April. 16. — Zwei Chronographica zum 4. October. 40.

Von Hell (Johann Bapt.): Auferstehungsfeier. 13. — Gefühl für Gutes und Schönes. 18. — Alpenregion. 25. — An die anonyme Virtuosin im Gesange. 33. — Mahnungsworte. 34. — Wiener-Neustadts Brand. 39.

Digitized by Google

Von Hoinigg (Joseph): An Theresens Bahre. 38. — Sängers Wanderung. 52.
Von Karl K.: Zum Namensfeste unsers vielverehrten Herrn Directors. 26.)
Von Luman (T. F.): Auf Andreas Hofers Standbild. 1.
Von Nowotny (Dr. L. F.): Auf die Ankunft Sr. Hochfürstlich Gnaden des Hochwürdigsten Herrn Fürst-Erzbischofes und Primas von Galizien, Franz Luschin, in Lemberg. 48.
Von Oblack (J. C.): Sehnsucht nach der Heimath. 51.
Von Posch: Eine Blume am Grabe Sr. Excellenz des k. k. Appellationspräsidenten und Landeshauptmanns von Kärnten ꝛc. Maria Hieronymus Grafen von Platz. 40.
Von Puff (Dr. Rudolf): Die Töne. 14. — Harfners Sehnsucht. 18. — Vergänglichkeit. 19. — An das Ideal meiner Liebe. 20. — Die Jahreszeiten und der Mensch. 22. — Traum. 24. — Das Farbenband am Blumenstrauß. 39. — Arminius an Thusnelde. 41. — Das Alpenmädchen, oder des Fischers Sehnsucht. 43. — Die Wildniß. 46.
Von Rathé (Joseph): Im Herbste. 49.
Von Renn (Paul): Wink. 7. — Die Braut. 17. — In ein Stammbuch. 29.
Von Roth (J. S.): Nachruf beim Abmarsche der 10. Compagnie des löbl. k. k. Gradiskaner-Grenz-Regiments von Wolfsberg. 17.
Von Schulheim (H. v.): Knappenlied. 52.
Von Seidl (Johann Gabriel): Außen und Innen. 2. — Die beiden Ringe. 50.
Von Tangel (Dr. Karlmann): Die Sühne. 23.
Von Trautscholdt: Freundes Heimsuchung: ein Segen für Trauernde. 4.
Von Treitschke (Friedrich): Auf Andreas Hofers Standbild. 1.
Von Treumund: Hauptmann Hermanns Heldentod bei Vertheidigung des Blockhauses am Predil im Jahre 1809. 35.
Von Tschabuschnigg (Adolf K. v.): Mephistopholes. 15. — Don Quixote. 18. — Ulrich von Lichtenstein. 19.
Von — Vom See: Der Kaiser und die Kinder. 32.
Von Wurzbach (Constant): Sie. 31. — Erste Sehnsucht. 27. — Schicksal (Romanze): 41. — Vorgefühl des Winters. 42. — Schwalbenbrauch. 44.
Von Ueberfelder (Anton): Chronographikon zum eilften Juli. 28.
Von Ullepitsch (Dr. Karl Alexander): Frage. 3. — Letzte Liebe. 15. — Auf dem Dampfschiffe beim Anblick von Venedig. 17. — Sonett. 22. — Das Grab Alexander des Großen. 25. — Vom alten Ritterschloß. 42. — Das Ständchen. 51.
Von einem Ungenannten: Am Grabeshügel des Herrn Adalbert Knapp, Dr. der Theologie. 26.

VII.

Literarische Anzeigen.

Ankündigung der Zeitschrift: »Das Mailänder-Echo.« 5. — Die Pfennigmagazine und die Wiener allgemeine Theaterzeitung mit ihren Holzschnitten betreffend, 10, 13, sammt Beilage. — Dr. Fr. W. Lippich's Topographie der k. k. Provinzial-Hauptstadt Laibach betreffend: von Dr. M. Janschowitsch. 14. — Des akademischen Malers, Joseph Wagner, lithographirte Ansichten des Lavanttthales betreffend: von S. M. Mayer. 35. — Slowenische Literatur: a) »Kerschanska Devischtvo«, b) »Raslaganje nekaterih zerkvenih navad«. 42. — Die Schriftsteller Sappho und die Theaterzeitung. 42. — Das lithographirte Bildniß des P. T. Fürst-Erzbischofs von Lemberg, Franz Luschin, betreffend: von S. M. M. 49. — J. G. Seidl's Taschenbücher für 1835 betreffend. 50.

VIII.

Räthsel, Charaden ꝛc.

Von Harnisch (Alois): An die Freunde magischer Rahmen-Quadrate. 4. — Heimathlicher Charadenfranz. a) Weitschach. 7. — b) Wiesenau. 8. — c) Schönfeld. 9. — d) Hornstein. 18. — e) Sorgendorf. 21. — f) Osterwitz. 22. — g) Moosburg. 23. — h) Nußberg. 24. — i) Rainhof. 27. — k) Rosenheim. 29. — l) Löschenthal. 45. — m) Ehrenhausen. 49. — Räthe. 35. — Roth bricht Eisen. 37. — Der Buchstabe f. 39. — Morgenstunde hat Gold im Munde. 44. — Echo-Räthseln. 46, 50.
Von Gallisch (Dr. Joseph Oswald): Nuß, Gruß. 16.
Von Karpeles: Leben, Lieben. 15.
Von Rohrau (Ritter v.): Kanonenkreuz. 20.
Von Ueberfelder (Anton): Rus, grus. 12.

IX.

Theater-Notizen.

Ankündigungen darzustellender Stücke auf unserer Bühne. 3, 4, 6, 8, 10, 13, 14, 15, 19, 20. — Ueber die Darstellungen auf dem ständischen Theater in Klagenfurt; von P. A. Budik: (Garrick in Bristol) 12, 13; (Lumpacivagabundio) 15; (über Hrn. Schmidt's Gastspiele). 18, — 25, 26, 41, 43, 44, 49. — Ueber theatralische Darstellungen der Klagenfurter-Schauspielergesellschaft in Wolfsberg; von Roth. 25, 36.

X.

Vermischte Aufsätze.

Andreas Hofer's Standbild. 1. — Altes und Neues. 1, 2, 3, 4, 7, 15, 21, 23, 24, 27, 28, 29, 32, 33, 35, 37, 38, 39, 40, 45, 46, 47, 50, 51. — Bekanntmachung des Vereins zur Beförderung bildender Künste in Wien; von J. Sonnleithner. 4, 6, 7. — Correspondenz-Nachricht eines Kärntners aus Pensylvanien. 5. — Der Tanz eine Reise! 11. — Nachahmungswürdige Beispiele. 14. — Walter Scott's Ansicht über das Kartenspiel. 18. — Skizze einer Seereise; von Dr. Octav Edlen von Mayr. 19. — Schreiben aus Amerika; von Demselben. 24. — Reise-Nachrichten; von Demselben. 28. — Briefe eines vaterländischen Reisenden; von Dr. Rudolf Puff: Schloß Karlstein in Böhmen). 25, 26; (Sedlitz und Podiebrad in Böhmen) 27; (Dorftirchhof) 29. — Die mystikalische Bauernfamilie des Franz Graßl in Klagenfurt; von S. M. M. 32. — Neueste Belagerung des Montblanc. 35. — Straßen im Venezianischen. 43. — Die Voltasäule in Como. 44. — Glücklicher Sturz. 52.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Wie die Töne süß entgleiten,
Schweigt beschämt die Nachtigall.

Von des Lenzes Rosenschöne,
Von des Morgens Zauberpracht,
Von des Mitgefühles Thräne,
Von dem Reiz der Mondesnacht. —

Von der Freundschaft treuem Walten,
Von der Rede hellem Gold,
Von des Lebens frohem Schalten,
Tönt die Saite süß und hold.

In dem Strome lauschend schwimmen
Gold'ne Fischlein scheu heran,
Doch wo hell die Lichter glimmen,
Wird kein Fenster aufgethan.

Und der Sänger rührt die Saiten,
Daß es hell im Thal ertönt,
Singt der Liebe Lust und Leiden,
Daß der Fels, — die Blume thränt.

Sieh'! da schwebt's im Mondenschimmer
Jenseits weiß dem Strom entlang —
Und die Salte tönet nimmer
Und dem Sänger wird's so bang!

Durch des Stromes lichte Wellen
Schwämm' er gern zur Holden hin,
Säng' ihr von dem Tausch der Seelen,
Bör' ihr seinen treuen Sinn.

Aber sieh! ein Nachen schaukelt
— Auf des Stromes Spiegel hin. —
Ist's ein Traum, — der lieblich gaukelt
Vor des Sängers trunk'nem Sinn?

Ach! den Nachen lenkt behende
An den Strand die Schifferin!
Und der Sänger ringt die Hände
Nach dem süßen Bilde hin.

Herrlich glänzt des Mondes Schimmer,
Schimmern Sterne durch die Nacht,
Doch so feurig glüh'n sie nimmer,
Als Ihr Feueraug lacht.

Ach! dem Sänger wird's so bange. —
Fest preßt er die Hand an's Herz,
Feurig glühet seine Wange,
Bald fühlt Freude er, bald Schmerz.

Unter Lust und bangem Beben
Greift er in das Saitenspiel,
Jede Saite haucht ein Leben,
Jeder Ton ist ein Gefühl.

Herrlich ist es ihm gelungen!
— Ach, er sang ja treu und warm. —
Von der Töne Macht bezwungen
Ruht sie sanft in seinem Arm.

Sanfter tönen nun die Saiten
Oft auf mitternächt'gem Pfad,
Bis am stillen Strom von Weiten
Spielend sich der Nachen naht.

Alle Träume seines Lebens
Sind nun schöne Wirklichkeit;
Ach er litt ja nicht vergebens
Manches bitt're Erdenleid.

Süß umschlingt er oft die Holde,
Preßt sie sieb'risch an das Herz,
Bei der Minne süßem Solde
Flieht die Seele jeder Schmerz.

Und so singt er jeden Abend,
Singt der Liebe süßes Glück,
Bis, wie Sterne mild und labend,
Ihn beglückt ihr Liebesblick.

Nimmer tönt die Harfe traurig,
Stürmt es noch so rauh und wild,
Braußt der Sturm auch noch so schaurig,
Lebt im Herzen ja ihr Bild.

2.

Der Sänger zieht mit trübem Sinn
Durch blühende Gefilde hin,
Zum Himmel blickt er weh' empor,
Die Harfe deckt ein schwarzer Flor.

Wo steil empor der Felsen ragt,
Die Gemse hin sich immer wagt,
Da stürmt er hin im kühnen Lauf,
Blickt weinend zu den Sternen auf.

Der Felsengrüfte düst're Nacht
Schreckt ihn nicht — nicht der Stürme Macht.
Mag's stürmen auch auf kalter Höh'
Ihm ist es wohl bei seinem Weh.

Wohl sang er gern vom Liebesglück,
Doch Thränen netzen seinen Blick.
Die Harfe tönt so schwer, so bang,
Ihm dünkt: es sey sein Grabgesang.

Im Thale steht ein stolzes Haus,
Er streckt die Arme sehnend aus,
Und ist auch trübe ihm der Sinn,
So will er doch zum Thale zieh'n.

Dort schwellet sich der Strom zum See,
Wohl glaubt er, schwinde dort sein Weh' —
Und würd' der See ihm auch ein Grab,
Nicht achtet er's und eilt hinab.

Schon blinket hell der Sterne Kranz,
Es schwimmt der Mond im Silberglanz,
Der Tag zog seine Schatten ein, —
Der Sänger kann sich nimmer freu'n.

Da kniet er unter Blumen hin,
Und weint um seinen frohen Sinn,
Wohl weint mit ihm der Sterne Heer,
Doch fröhlich wird er nimmermehr.

Im Schloße tönt's wie Festgesang,
Wie Hörnerschall und Citherklang,
Es glänzt von Lichtern hell das Haus,
Die Herrin hält den Hochzeit'schmaus.

Digitized by Google

Es drängt im Saale Paar auf Paar,
Laut jubelt dort der Gäste Schaar,
Doch bei der Hörner Jubelklang
Tönt's ihm in's Ohr wie Grabgesang.

Wohl zieh't es ihn zum Feste hin,
Könnt er nur durch die Wogen zieh'n,
Doch zürnend, wie mit Sturm-Gebraus
Umtoben sie das frohe Haus.

Da nimmt er von der Harf' den Flor,
Zum Himmel starrt das Aug' empor,
Er rührt das gold'ne Saitenspiel,
Und ruhig wird der Strom und still.

Schon ebnet sich die wilde Fluth,
Die ungestüme Woge ruht,
Der Sturm zieht seine Schwingen ein,
Der Mond scheint wieder hell und rein.

Des klaren Stromes Spiegel glänzt,
Mit Sternen schön das Blau bekränzt,
Da sieht er dort am nahen Wald
Gar eine freundliche Gestalt.

Wie Silber glänzt ihr weiß Gewand,
Und um den Leib das Rosenband,
Auf ihrem Haupt der Myrthenkranz,
Die kleiden sie wie Himmelsglanz.

An ihrer Seite stolz und schön
Sieht er 'nen schlanken Jüngling geh'n,
Wohl brennet ihm die Wange heiß,
Doch's Herz im Busen wird zu Eis.

Der Nachen schwimmt am Strom so still,
Da rühret er leis' das Saitenspiel,
Er singet von der Liebe Schmerz,
Die Töne wehen bang' an's Herz.

Wo Felsen dort mit kaltem Grau'n
Hernieder in die Wellen schau'n,
Da singet er sein Schwanenlied,
Als still vorbei der Nachen zieht.

Wohl blickt wie einst ihr Aug so treu,
Doch mit der Treue ist's vorbei,
Ihm brennt das Herz in Fiebergluth,
Er wirft die Harfe — in die Fluth.

Im Silberstrome lieb und mild
Malt sich so schön ihr Liebesbild,
Der Sänger beugt sich stumm hinab,
Die Silberwelle wird sein Grab.

Entsetzen faßt ihr treues Herz,
Wohl wühlt im Busen wild der Schmerz;
Die Harfe schwimmt an's Ufer her,
Den Sänger sah man nimmermehr.

Jos. Hoinigg.

Auflösung der Echo-Räthseln im vorletzten Blatte:

9. Gefahr sah man dort ballen — Dreien dräuen.
10. Den Heurigen will er auf fremde — Kosten kosten.
11. Man spricht, es soll die Volkszahl sich in — Mähren mehren.
12. Er läßt die Glocke stets von seinen — Leuten läuten.
13. Wie lang' wird Liese doch ihr Kleid zu — säumen säumen.
14. Man weiß ja, wie Vereine sich aus manchen — Gründen gründen.
15. Dort übern Haag sah man den Hirsch in langen — Sätzen setzen.
16. Durch das verkehrte Perspektiv sieht man die — Ferner ferner.
17. Er wird doch nicht den Freund, den — meinen meinen.
18. Man spricht, daß er die Anker nur beim — Lichte lichte.

Doppel-Echo.

19. Nach dem Recept soll man das Pulver dann in — sieben Sieben sieben.

A. H — sch.

Register

des vier und zwanzigsten Jahrganges der Carinthia, vom Jahre 1834.

Die arabische Ziffer bedeutet die Numer des Blattes.

I.

Beiträge zur Geschichte, Statistik, Topographie und Geographie Kärntens.

Geschichtliche Erinnerungen für Kärnten; gesammelt von Anton Edlem v. Benedikt. 1—52. — Nachträge zur Chronik von Klagenfurt; von Heinrich Hermann. 2. — Der Leopoldinen-Stiftungsverein, und Kärntens Theilnahme an demselben; von H. Hermann. 3. — Den kärntnerischen Musik-Verein betreffend. 4, 5, 12, 14, 17, 21, 46, 47, 51. — Die Herren von Reißberg; von Dr. Carlmann Tangel, Professor der Aesthetik auf der Universität in Lemberg. 8, 9. — Die k. k. priv. inner-österreichisch wechselseitige Brandschaden Versicherungs-Anstalt betreffend. 17, 31. — Kärntens Herzogsstuhl betreffend. 24. — Die Aufstellung des Kreuzes am Thurme der Hauptpfarrkirche St. Egid zu Klagenfurt; von S. M. Mayer. 28. — Die Huldigung des Herzogs Meinhard, und der Kärntner Sitte; mitgetheilt von H. Hermann. 32. — Bewegung der Bevölkerung im österreichischen Kaiserstaate während des Militärjahres 1832; von Carl Ehrmann. 33. — Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Reisenden über die Umgebungen von Gmünd in Oberkärnten; von Joseph Mitterdorfer. 36. — Die Herren von Pain; von Dr. und Professor Carlmann Tangl. 38, 39, 41, 42. — Ein patriotisches Fest am Salfelde. 47.

II.

Balladen, Sagen, Legenden, Mährchen und Erzählungen.

Elsbeth von Gall. Historische Novelle aus der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts; von

CARINTHIA.

Ein

Wochenblatt

für

Vaterlandskunde, Belehrung und Unterhaltung.

Von einer Gesellschaft Vaterlandsfreunde.

Redigirt

von

Simon Martin Mayer.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

1835.

Klagenfurt,

gedruckt und verlegt bei Ferdinand Edlem v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Aus 27.3

Harvard College Library
AUG 16 191[illegible]
Hohenzollern Collection
Gift of A. C. Coolidge

Sonett.

Ich kenn' ein Land, mit Ehrfurcht ſey's genannt,
Mir iſt's ein Eden, Baum und Felſen ſprechen,
Und traute Antwort wird mir von den Bächen;
Dieß Zauberland, — es iſt das Vaterland!

Ich kenn' ein Haus, gar einfach ſteht es aus,
Mir iſt's ein Dom, bis meine Augen brechen
Wird nichts nach ihm des Herzens Sehnſucht ſchwächen,
Dieß theu're Haus, — es iſt das Vaterhaus!

Ich kenn' ein Herz, voll Luſt und Sorgenſchmerz,
Durch Opfer reich, und endlos im Vergeben,
Dieß Herz voll Lieb', — es iſt das Vaterherz!

Ich kenn' ein Wort, viel iſt an ihm gelegen,
Ein Schutzgeiſt wacht es über unſerm Leben,
Dieß mächt'ge Wort, — es iſt der Vatersegen!

Dr. Galliſch.

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 3. Jänner 1835. 1.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Wir fühlen doppelt den Werth des Glückes,
Vom schimmernden Strahl' eines Vaterblickes
Behütet zu wohnen, so liebend, so treu!

Joh. Gabr. Seidl.

I.

In der letzten Stunde des Jahres 1834.

So treibt die Zeit im ew'gen Steigen, Fallen! —
Nur noch der Stunde Dauer, und wir steh'n
In eines neuen Jahres dunklen Hallen,
Dem ahnungsvoll wir nun entgegen geh'n.

Und Jeder grüßt es mit der Frag' im Blicke:
„Was wirst du bringen, unenthüllte Zeit? —
„Nah'st du holdlächelnd noch dem alten Glücke?
„Kommst du zu heilen alten Gram und Leid? —

„Wirst du der Freunde trauten Kreis nicht trüben?
„Zerstörest du des Landmanns Hoffnung nicht?
„Wirst du nicht Herzen trennen, die sich lieben?
„Und förderst du das Gute an das Licht? —

„Bringst du mit dir des holden Friedens Segen,
„Den uns bis jetzt kein grimmer Sturm geraubt? —
„Wird keine Furcht in unser'er Brust sich regen
„Für des geliebten Fürsten theu'res Haupt?

„Wirst du" — doch wer — wer wollte mehr noch wissen?
In Ihm, dem Einen, ruht ja Aller Glück.
Und sollen dir des Dankes Thränen fließen,
So lenke mild und schützend Sein Geschick.

Gewiß, ich ahn's, man wird von dir nicht lesen,
Daß du den Tag des Unglücks uns gesandt. —
Nicht Alles, Ein's doch bleibt, wie es gewesen
— Der Liebe Glut für Franz und Vaterland.

Budik.

II.

Die Burg und die Herren von Dietrichstein *).

Dietrichstein, die berühmte Burg, über dem weiland bambergischen Dörfstein Ferolach (Ortschaft in der zur Hauptgemeinde Feldkirchen gehörigen Untergemeinde Glan) im Villacher Kreise, das Stammhaus des noch berühmten fürstlichen und gräflichen Geschlechtes, soll, der alten Sage nach, von Dietrich von Bern, dem Könige der Ostgothen, ihren Namen erhalten haben.

Als der große Dietrich die traurigen Ueberreste römischer Städte und Burgen aus dem Graus der Zerstörung wieder aufleben hieß, soll er auch diese, längst in Schutt und Trümmer gebrochene Felsenburg zwischen Glaneck und Feldkirchen aufgeworfen, und den »Stein des Dietrich« zugenannt haben.

Im neuen genealogischen Reichs- und Staatshandbuche von Varrentrapp und Wenner (1797, I. Theil) aber heißt es: Dietrich von Zeltschach soll im neunten Jahrhunderte das Bergschloß, nach seinem Namen Dietrichs-Stein genannt, erbaut, und den Namen davon angenommen haben.

Gewiß ist, daß sie von einem Dietrich, der sie erbaute, oder vorzugsweise bewohnte, also heißt, was wir kaum durch eine Stelle des Saalbuchs von St. Paul (hujus rei testes sunt: . . . . . Theodoricus de lapide Theodorici) nachweisen dürfen.

Viele Jahrhunderte hindurch blieb diese Veste der Stolz des Landes, und wurde zumal berühmt durch den Widerstand, den hier Margareth Maul-

*) Wir liefern diesen Aufsatz aus der großen Encyklopedie von Ersch und Gruber verfaßt von Stramberg, vielfach vermehrt, berichtigt und verbessert aus heimathlichen Urkunden, um sonach über dieses älteste Geschlecht Kärntens, aus allem dem was bisher Lazius, Megiser, Bucelin, Hübner, Huber, Hormayr ꝛc. zerstreut oder unvollständig zu Tage förderten (doch nur in Beziehung auf die Hollenburger- oder kärntnerische Linie), etwas Ganzes und möglichst Verläßliches zu erhalten. Uebrigens werden dadurch für die Geschichte des Landes und die Topographie viele schätzbare Beiträge geliefert.

Digitized by Google

tausch *), die Gräfin von Tirol, auf ihrem verwüstenden Zuge durch das Drauethal (1335) fand. Heinrich III. von Dietrichstein (nach Andern Niklas I. der Donner genannt, weil er Alles, was ihm feindlich entgegen trat, auch niederschlug) vertheidigte die Burg seiner Väter, mit ihm Dietrich Welzer, Conrad Leibnitzer, und Heinrich Fleugenfueß. Ein Ungar, Ludwig Horvath, brütete Verrath und spann Meuterei unter der Besatzung an; Heinrich von Dietrichstein sollte gemordet, sein Haupt abgeschlagen, über die Ringmauer dem Feinde zugeworfen, und durch solche Schandthat freier Abzug von der unversöhnlichen Margarethe erkauft werden. In der Stunde der Ausführung erlauschte aber ein treuer Knecht das schändliche Geheimniß, und überlieferte die Verräther der verdienten Strafe. Dennoch sah der Dietrichsteiner kein Mittel, den Platz länger zu halten; weil auch auf Hülfe für jetzt nicht zu hoffen: haben sie einhellig beschlossen, auf einem Abend, da ein finsterer Nebel gefallen, mit dem gesammten Kriegsvolke das Schloß in aller Stille zu verlassen, und davon zu ziehen, welcher Anschlag ihnen auch glücklich von Statten gegangen; von da sind sie in die Stadt St. Veit eines Abends spät gekommen, dessen sich die ganze Bürgerschaft höchlich erfreut hat. Als aber die Maultasche folgenden Tags mit Stürmung angehalten, und keinen Widerstand gefunden, hat sie sich über den Betrug, und darüber, daß die Veste leer gelassen worden, sehr ergrimmt, und befohlen, das Schloß zu erstürgen, auszubrennen und zu schleifen, welches auch geschehen; doch wurde es nach dem Abzuge der tollen Gräfin von Dietmar von Dietrichstein wieder in etwas erhoben und wohnbar gemacht, so daß es nachmals der ganzen Gegend ein Bollwerk seyn konnte, als des Königs Mathias von Ungarn Feldherr Peter More (oder Marepeter, wahrscheinlich des fürchterlichen Ladislaw Moräus Vater) dessen Eroberung versuchte.

Was uns ferners über die Schicksale der Veste Dietrichstein urkundlich und geschichtlich bekannt ist, liefert nachstehender Auszug aus den Copialbüchern zu Wolfsberg.

Bereits im Jahre 1363, am 20. September, verkaufte Perchtold von Dietrichstein, der in den Jahren 1356, 1357 und 1358 als Burg-Amtmann des Gotteshauses Bamberg zu Villach vorkömmt, seinen Antheil an der Veste Dietrichstein.

1364, am 22. Dezember übergibt B. Friedrich von Bamberg dem Wilhelm von Glanek die Behausung auf der Veste Dietrichstein. 1383, am 13. Okt. ertheilt das Hofgericht zu Nürnberg dem B. Lampreche von Bamberg die Gewähr auf dessen Besten, Städte und Leute zu Oesterreich; hierunter auch die Veste Dietrichstein.

*) Wir folgen hier der von Stramberg aufgenommenen Erzählung Megisers, ohne sie auch im Mindesten verbürgen zu wollen, obwohl sie auch Hormayr mehr zum Schmucke als in der Eigenschaft einer historischen Thatsache gebrauchte.

1422, am 7. Jänner bestätigt Georg v. Dietrichstein das Burgfäsi auf Dietrichstein vom B. Friedrich v. Bamberg erhalten zu haben.

1437 verkaufte B. Anton v. Bamberg gedachtes Schloß sammt dem Marktflecken Feldkirchen um 1600 ungarische Goldgulden, 550 Wiener Pfund Denare und 150 Mark feinen Silbers an Pankraz Ungnad auf Wiederlösung. (Archiv f. Gesch. J. 1827, S. 219.)

Dasselbe Jahr erhält Pankranz Ungnad vom B. Anton von Bamberg für den Thurm unter Federaun zwei Burggesäße auf der Veste Dietrichstein, die weiland B. Friedrich von Bamberg vom Pilgrim Kellerberger seel. erkaufte. (Original-Urkunde zu Wolfsberg.)

1468 reversirt Pankraz Ungnad dem B. Georg von Bamberg das erkaufte Schloß Dietrichstein sammt dem Markte Feldkirchen gegen Erstattung des früher bedungenen Kaufschillings wieder rückzustellen. (Archiv für Gesch. J. 1827, S. 219.)

Im J. 1480 lagerte sich (nach der ebenfalls unverbürgten Erzählung Megisers) des K. Mathias von Ungarn Feldherr Marepeter mit seinen raubsüchtigen Horden vor der Veste Dietrichstein. Den ganzen Sommer durch, bis in den halben Winter hielt Pankraz von Dietrichstein die Belagerung aus, denn Marepeter, da er etliche Mal vergebens gestürmt, war der Meinung, die Uebergabe der Veste durch Hunger zu erzwingen; weßhalb sich der Landeshauptmann Balthaser von Weißbrick sorgfältig bemüht hat, Proviant hineinzubringen. Als er nun sammt dem Adel, auch Städt- und Marktleuten solches ins Werk zu richten im Anzuge war, und ihm Hr. Pankraz von Dietrichstein mit seinen Leuten aus dem Schloß entgegen zog, den Proviant zu übernehmen, begab es sich, daß auch Marepeter mit seinen Ungarn dazu gerathen, und ein scharfes Scharmützel entstanden, also viel von den Belagerten und den Entsatztruppen, zweimal soviel von den Ungarn auf den Platz geblieben; der Marepeter wurde vom Pankraz von Dietrichstein am rechten Arm und im Gesicht heftig verwundet, davon er zu Boden gesunken, wiewohl der Dietrichsteiner auch nicht leer ausgegangen; der Proviant ward zwar inzwischen in das Schloß gebracht, weil aber Marepeter dessen ungeachtet, und heftiger als früher die Belagerung fortgesetzt, hat Pankraz von Dietrichstein letztlich das Schloß den Ungarn mit gutem Akkord übergeben, dem auch Marepeter versprochen, keine Feindseligkeit, Mord oder Brand zu üben. Bald ist aber das Widerspiel erfolgt, denn kaum war Pankraz mit seinen Leuten abgezogen, als der ungarische Feldherr treulos seiner eidlichen Zusicherung diese Veste im Angesichte der Abziehenden schleifen, und in Grund niederreißen lassen, worüber sich Pankraz sehr bekümmert hat. — Also bleibt sie auf den heutigen Tag wüst, öde und unerbaut eine Wohnung der Gespenster. Man sagt, daß großes Gut daselbst verborgen liege, weil jene, die in dieses zerfallene Gebäu kommen, von den gäh entstehenden Rumoren, Sausen und Werfen, als wenn alles über den Haufen fallen sollte, bald daraus getrie-

Digitized by Google

den werden, daß also Niemand sich an diesem Ort lang aufhalten mag.

Später wurde, etwas niedriger, doch immer noch in bedeutender Höhe ein anderes Schlößchen erbaut, welches der Reihe nach von den Mägerl, den Mallenstein, und den Lassachern von Weyersberg besessen worden.

Noch im J. 1652 erhielt Anton Freiherr Grotta zu Grottenegg der Jüngere mehrere Burggefäße auf der Veste Dietrichstein als bambergische Lehen. Eine alte Ueberlieferung hält das von Dietrichstein benannte Geschlecht für eine Seitenlinie der im Hauptstamme mit den Söhnen der heil. Hemma ausgestorbenen Grafen von Friesach und Zeltschach, und das große vom K. Leopold I. ddo. 15. April 1684 dem Fürsten Gundaccar von Dietrichstein gegebene Diplom nennt die Dietrichsteine ein unvordenklich Fürst-Graf- Herrliches Haus bis 800 Jahre allein in Kärnten hergebracht, deren Erzstammvater Reimpertus aus dem Stamme der altberühmten Grafen von Zeltschach entsprossen. — Die Zeltschacher waren Grafen; ob die ersten Zeltschacher von Dietrichstein, wie sie wohl in neuerer Zeit genannt worden, Dietrich, Udalschalk *), Reimprecht Herrenstandes gewesen, läßt sich mit Gewißheit nicht behaupten, doch mit Grunde vermuthen, da Ruprecht von Dietrichstein in einem Schenkungsbriefe an das Stift St. Lambrecht (Ex Cop. St. Lambertina) vom Herzoge Heinrich in Kärnten ddo. 11. Jänner 1103 ausgegangen als erster Zeuge, vor dem Poppo de Sedelsach (der in einer spätern Urkunde — zwischen 1106 — 1147 — wo Abt Otto von Millstadt das Gut zu Buchelaren an Erzbischof Conrad von Salzburg vertauscht, als Comes Poppo de Zedelsach erscheint) aufgeführt wird. (Orig. Joann. Grace.)

In letzterer Urkunde erscheint Oudalscalch de Dietrichstaine als zweiter Zeuge gleich nach dem Poppo Comes Zedelsach. Julius Cäsar in seinen Anmerkungen zu den steiermärkischen Diplomen schließt aus dem Platze, den die Zeugen bei einer Urkunde einnehmen, auf ihr verhältnißmäßiges Ansehen unter sich.

Ein Rupert oder Reimprecht von Dietrichstein soll um 1040 ein Bundesgenosse Graf Wilhelms von Friesach gegen die Zeltschacher Knappen gewesen seyn und lebte noch 1044. Rupert stritt 1059 mit seinem Vetter Reimbert I. gegen den Dalmatiner König Zolymir und den ungarischen König Geysa. Er ist der Stifter seines berühmten Geschlechtes und starb achtzigjährig im Jahre 1064, und ruht zu St. Lambrecht.

Ein anderer Ruprecht kömmt bereits 1102 und 1104 in einer Bestätigungsurkunde der von H. Heinrich von Kärnten aus dem Stamme der Murthaler zum Seelenheile seiner Eltern gemehrten Stiftung von St. Lambrecht mit seinem Geschlechtsnamen von Dietrichstein urkundlich vor. Dieser Rupert war einer von den Wenigen, die den großen Schlachten in Conia, der Sclaverei in Chorazzar, und andern zahllosen Gefahren entrannen, und Herzog Welf's Leiche in der Gruft seiner Väter beisetzte. (Hormayr.)

Griffo von Dietrichstein lebte mit seinen Söhnen Udilschalch, Dietrich, Meinhalm, Wisinto und Otto um das Jahr 1109. Ihrer gedenkt der Codex traditionum von St. Paul also: »Udilschalch de Dietrichstein tradidit monasterio praedium in . . . et ipsius permissu pro anima patris sui Griffonis etc. subscripti Udilschalch, Dietricus, Mainhalm, Wisinto, Otto fratres de Dietrichstein.« Diese Schenkung mag zwischen 1120 und 1130 fallen. Otto I. von Dietrichstein, der mit seinem Bruder Sigmund II. für einen Sohn Reimprecht's III. gehalten wird, kömmt 1136 in den Urkunden des Stifts Viktring — Bernhard I. 1140 und 1174 in Urkunden B. Hermann II. von Bamberg vor. Im letztern Jahre besuchte gedachter Bischof die Burg Dietrichstein, die vielleicht seit den Tagen der Stifter, Heinrichs des Heiligen, und Kunigundens seiner Kirche lehenbar, bestätigte dort Meginhelms von Pregrad reiche Schenkung zur Abtei Ossiach, und schlichtete langwierigen Zwiespalt zwischen Kärntens edelsten Geschlechtern. Otto II., der 1164 H. Ulrichen von Kärnten im Kriege gegen die Ungarn diente, auch 1168 und 1174 in Urkunden erscheint, wird für einen Sohn Sigmund's II. oder Otto's I. gehalten.

Gibbert und sein Sohn Bernhard II., wie auch Wichmann werden 1174 in Urkunden des Klosters Ossiach gefunden. Wichmann, Bernhard und Gibbert de lapide Theodorici fochten unter dem kaiserlichen Reichsadler gegen die Longobarden, und in den Kreuzzügen Barbarossas. Reimprecht, Vater und Sohn, dann Rupert schlossen sich dem Heereszuge H. Gottfried's ins heilige Land an. (Hormayr.)

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Theodorich de lapide Theodorici urkundlicher Zeuge in einer Schenkungsurkunde Reimbert's von Mureck an das Stift St. Paul. Derselbe erscheint gleich darauf bei einer Uebergabe eines Leibeigenen auf den Altar zu St. Paul mit seinem Bruder Udalschalk.

III.

Vision auf dem Posthause.

(Zum neuen Jahre.)

Alle Thürme in der Runde
Künden an die zwölfte Stunde
Durch die todtenstille Nacht.
Plötzlich hört man Räder knarren,
Gott! die Post kömmt angefahren,
Wie das Posthorn helle klingt,
Postillon die Peitsche schwingt,
Daß es in den Lüften kracht.

Digitized by Google

Jetzt nun hält sie — leicht und zierlich,
Grüßend rechts und links manierlich,
Hüpft ein Mägdelein heraus;
Mit so holden schönen Wangen,
Noch vom Jugendreiz umfangen.
Wie ihr Auge liebend glüht,
Und mit leichtem leisen Schritt
Tritt' hinein sie in das Haus.

Koffer, Schachteln, Beutel, Kisten,
Die auf und im Wagen nisten,
Werden alle abgepackt;
Und zur Rechten, wie zur Linken,
Alle sich erstaunend winken.
Lispeln sich in's Ohr hinein:
„Wer wohl mag die Holde seyn.“ —
Bis der Wirth kömmt und sie fragt:

„Darf ich, Gnädige, es wagen
„Und um Dero Namen fragen?“
„„Weiß't, ich bin das neue Jahr.““ —
Pfeilschnell, eilig, so wie immer
Fliegt die Nachricht durch die Zimmer,
Wirth her — Wirth hin — was geschah —
Was ist — redet — wer ist da? —
Bis es endlich Allen klar.

Und mit Lächeln, gleich dem Hohne,
Rafft 'ne ältliche Matrone
Sich dem Fräulein: „Grüß Euch Gott,
„Gut, daß Ihr schon angekommen,
„Habt mir nun mein Amt benommen, —
„Seht mich an, und lächelt nur,
„Seht die Furchen, d'rein die Spur
„Meines Grames, meiner Noth. —

„Lebt denn wohl, ich muß zum Wagen,
„Muß von hinnen ohne Zagen, —“
Und schon laut das Posthorn gellt.
„Wer war diese alte Dame,
„Sagt mir Wirth, wie ist ihr Name?“
„„Diese Fremde? diese war,
„„Ach, das arme alte Jahr,
„„Die hat sich genug gequält.““

„Ha, ha!“ fein und witzig lächelnd,
Und mit ihrem Schnupftuch fächelnd: —
„Wirth!“ fuhr dann die Dame fort:
„Ei, Ihr könnet mir wohl sagen,
„Wer der Herr im Mantelkragen,
„Der so mit den Sporen klirrt,
„Und den Degen mit sich führt,
„Rauh und störrisch tönt sein Wort.“

„„Weiß schon, wen wohl Fräulein meinen,
„„Den dort mit den langen Beinen,
„„Ei, das ist der grimm'ge Krieg;
„„Diese böse flitt'ge Motte,
„„Die dem alten Jahr' stets drohte, —
„„Seht ihn wie er grimmig lacht,
„„Fräulein, habt vor dem ja Acht,
„„Der denn bringet Niemand Glück!““

„Wer ist der dort mit den Brillen,
„Die stets auf den Grimm'gen zielen —?
„„— Der dann hier im kurzen Frack,
„Dessen Haare hoch aufliegen,
„Mit marquirten magern Zügen —?
„„Der hier mit gestutztem Haar,
„„In dem langen Rocktalar,
„„Mit den Büchern d'rin im Sack?“

„„Ach den Ersten von all' denen,
„„Werden bald wohl lernen kennen,
„„Ach das ist die Politik! —
„„Und den Zweiten, den sie meinen,
„„Mit den dünnen Sperlingsbeinen,
„„Ein Poet, der spintisirt; —
„„Der dahier philosophirt,
„„In den Tiefen irrt sein Blick;

„„Seh'n Sie Fräulein, so wie Späher,
„„Kommen sie schon immer näher,
„„Fräulein! seyn sie auf der Huth,
„„Denn die Frau, die abgefahren,
„„Ei, die hat's genug erfahren;
„„Als sie kam, war Gluth ihr Blick,
„„Matt und alt kehrt sie zurück,
„„Kalt ist das einst warme Blut.““

So sie viel mitsammen sprachen.
„Laßt mich Wirth, ich will's schon machen,
„Daß all' gut zusammen hält.
„Jetzo nun beginnt mein Reigen!“
„Ob er gut, das wird sich zeigen;
„„Daß es ja mög' glücklich seyn,
„„Wie würd' da sich Alles freun!““
So noch sprach der Wirth — die Welt.

Constant Wurzbach.

IV.

Probeblätter des menschlichen Lebens *).

Eine Neujahrs-Standrede.

Von M. G. Saphir.

Das ganze menschliche Leben, meine theuern Leser und Leserinnen, ist nichts als ein langes Folio-Probeblatt.

*) Indem die Redaktion der Carinthia wiederholt auf die vom Herrn Bäuerle in Wien herausgegebene in vieler Hinsicht jede Beachtung verdienende „allgemeine Theaterzeitung und Originalblatt für Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben“ aufmerksam macht, und zur Pränumeration des Jahrgangs 1836 bei dem Verleger dieser Blätter einladet, glaubt dieselbe nichts

blatt des nächsten Lebensganges in eine andere Welt. Dieses Probeblatt ist voll Druckfehler und voll stechender Spieße, und das Schicksal, der Corrector dieses Probeblattes, corrigirt immerfort daran, damit es einst dort, nach dem großen Leichensteindruck, rein und fehlerlos erscheine! Glück und Unglück sind die stehenden Mitarbeiter an dem Lebensblatte, aber nur das Glück schreibt eine schöne, cursive und leserliche Handschrift, das Unglück aber schreibt eine schlechte, nicht zu entwirrende Hand; das Glück ist ein träger, ein fauler Mitarbeiter, allein das Unglück ist thätig und fleißig, und schickt seine Beiträge oft und regelmäßig, und je mehr das Unglück an dem Lebensblatte mitarbeitet, dessen Beiträge aus dem Setzkasten des Schmerzes gesetzt werden, mit stechenden Lettern, mit gepreßten Seufzern und harten Durchschüssen, desto verworrener und desto undeutlicher wird die Correctur dieses Lebensblattes. Leider werden in dem Lebensblatte nur die traurigen Erzählungen und die schauerlichen Begebenheiten aus großer Schrift und in vielen Fortsetzungen gedruckt; die freudigen und fröhlichen Notizen und Anzeigen hingegen fast immer mit Nonpareil, mit ganz kleiner Staub- und Perlschrift! Wie bei jedem Blatte sind im menschlichen Lebensblatte bei jedem einzelnen Lebensgange auch die ersten und die letzten Blätter die besten, die Jugend und das Greisenthum; die Blätter aber in der Mitte des Jahrgangs schleppen sich farb- und gewichtlos fort!

Wir Menschen aber werden nicht gefragt, ob wir auf das Lebensblatt abonniren wollen; wir werden ohne unser Wissen und Willen dort oben in dem Haupt-Abonnentenbuch eingetragen, und bezahlen den Abonnementsbetrag post numerando, nach dem Ende des Lebensblattes, nicht mit dem Schein dieser Welt, sondern mit der baren Münze einer andern; so wie überhaupt dieses Leben mehr ein Pränumerationsschein auf ein besseres genannt werden kann.

Dieses große Probeblatt des menschlichen Lebens, meine freundlichen Leser und Leserinnen, ist aber noch voll von einzelnen und kleinen Probeblättern. Das Glück, der Ruhm, die Liebe u. s. w., was sind sie anders, als eitle Probeblätter, lockende und nichtshaltende Probeblätter?

Das Glück, dieses Probeblatt des Zufalls, auf Pelin gedruckt, mit Gold und herrlichen Verzierungen; mit allen Beiträgen des Vollgenußes; da lacht es uns an wie ein Freitisch der Schöpfung; beladen mit goldnen Trinkgeschirren und allen Schaugerichten der menschlichen Wünsche, und tanzt vor uns herum mit seinen bunten Gewändern und glänzenden Spangen, und schimmernden Gesteinen, wie eine schöne Bajadere um die Tafel des Genießens; aber ach, wie lange dauert es? Das Probeblatt eines einzigen Augenblickes, und sogleich darauf folgen die Alltagsblätter, schmuck- und inhaltslos, auf dem aschgrauen Conceptpapier des alltäglichen Lebens, mit ihrer matten Prosa und mit den ausgewäfferten Poesien!

Der Ruhm, dieses Probeblatt des Augenblicks, gedruckt auf Lorberblättern; mit Glanzschrift und großen verzierten Anfangsbuchstaben; eingefaßt mit Säulen und Kränzen, mit der Sonnen-Vignette, welche die Fama zur Austrägerin hat, und in Milliarden Exemplaren abgesetzt wird; welches nachgedruckt wird in Farben und in Stein, in Statuen und Büsten; aber ach, wie lange dauert das? Auch dieses Probeblatt des Augenblickes wird vergriffen; und bleibt der dürre Kranz mit den farbausgesogenen, gewöhnlichen Blättern zurück; es war nur ein Tags-Blatt, eine Ephemeride, und die andern Tageblätter folgen nun wie graue Klageweiber dem Sarge dieses glanzenden einen Probe-Tagsblatt nach!

Die Liebe, das Probeblatt der süßesten Täuschung! Gedruckt auf dem Blatte der Rose, die ihren Kelch dem Kusse der Morgensonne erschloß; mit Buchstaben aus dem Sternsetzkasten des Himmels; mit den Beiträgen der lieblichen Philomele; mit den Erzählungen aus dem Leben der Blumen und der Blüthen, mit den Liedern aus den Seufzern der Quelle und aus dem beglückten Ach der Schäferin; mit den sinnigen Rathseln aus dem Hauche des Echo und aus der Ahnung des schwellenden Busen; dieses goldne Probeblatt der Liebe, mit der Bilderbeilage aus dem Purpur der erröthenden Wange, wenn das erste Geständniß sie überstrahlt; aus dem Karmin der Lippe, wenn der Traum des Kusses auf ihr erglüht; und von der Glath des Auges, wenn die Gluth der Sehnsucht es übergoldet; auch dieses Probeblatt der Täuschung, wie lange dauert es!! Der erste Hauch der Wahrheit weht dieses luftige Probeblatt fort; es zerfällt in Staub — wenn auch Bluthenstaub — und in unserm Herzen folgen dann die leeren Blätter mit dem schwarzen Trauerrande. Die sympathetische Schrift auf dem Herzblatte ist verschwunden, man zieht es vergebens durch die Essigmutter des Schmerzes und durch die Lauge der Thränen; die Schrift erscheint nicht wieder! denn, ach, nur ein Mal schreibt die Hand der Liebe ihren Namen auf unser Herzblatt, bald mit der Rosentinte beglückter Liebe, bald mit der Galläpfeltinte unglücklicher Liebe, aber dieses eine Mal scharf und tief und das Blatt durchätzend, und dann streuet sie über diese unvergängliche Schrift entweder den Goldsand der Gewährung, oder den schwarzen Sand der Entsagung; und unter diesem Sande liegt die Liebe begraben, aber nicht todt. — Das Herzblatt ist das Probeblatt der Liebe! —

So, meine freundlichen Leser und Leserinnen, ist das ganze Leben nichts als ein Probeleben, nichts als ein Probeblatt eines andern Lebens, und dieses Probeblatt ist mit einzelnen kleinen Probeblättern durchschossen, die wir nur einzeln und kurz erhalten, von denen wir nie einen vollen Jahrgang beziehen.

Und jeder einzelne Abschnitt von diesem Lebens-Probeblatte heißt ein Jahr, und siebenzig solche Abschnitte machen das ganze Probeblatt aus, und jedes Jahr, wie jedes Leben, beginnt und endet mit einer Nacht, mit der Sylvesternacht.

Ein Jahr? was heißt das? was nennt der Mensch so? Der lächelnde Frühling küßt ein Mal flüchtig die bräutliche Erde; die Nachtigall schlägt ein Mal tiefseufzend auf; die Natur lächelt ein halbes Mal, und der Mensch nennt es ein Jahr! Die Erde wird Braut, Gattin, Mutter, Wittwe und kinderlos, und der Mensch nennt es ein Jahr! Der Frühling zieht heran, der

Besseres zur Empfehlung thun zu können, als indem sie den P. T. Lesern obigen trefflichen Aufsatz aus dem Probeblatte der Theaterzeitung für 1835 hier mittheilet. M.

Digitized by Google

Herold der Schöpfung, und ruft: »Platz da! Die Natur zieht einher in ihrer Herrlichkeit!« und er rollt den Jaspis-Teppich vor ihren Füssen hin, und stellt tausend und tausend Blumenmädchen an ihrem Wege auf, und der Sommer zündet seine Farben, und seine flimmenden Wipfel, und seine lodernden Abendgluthen, und seine flammenden Seen ihr zu Liebe an; und der Herbst trägt ihr seine Fruchtkörbe, und seine Füllhörner und seine Purpurtraubenmäntel nach, und der Winter kommt und ruft: »Stille! Stille! die Natur geht zur Ruh!« und wirft sein Schlummertuch über die Erde, und seine Schneeflinnen über die Wässer, und fesselt die geschwätzigen Zungen der Ströme und Bäche, und der Mensch nennt es ein Jahr! Und der Mensch steht dabei, wie die Erde unter dem glühenden Kusse des Frühlings wonnig zusammenschauert, und Blüthen treibt und Knospen, und lispelnde Blätter, und doch legt er selbst seine Lippe nicht voll Liebe an die Lippe des Nebenmenschen; — und der Mensch hört es, wie beim Schlagen der Nachtigall die Liebe, dieser Gottesodem, durch die Schöpfung fluthet, und dennoch hört er nicht das Schlagen des menschlichen Herzens neben ihm; — und der Mensch steht, wie unter dem halben Lächeln der Natur alle Wesenheit in Freudigkeit dasteht, als wollte der ewige Herr einziehen in seiner Größe und dennoch lächelt er seinen Mitmenschen nicht an in liebender Menschlichkeit; und das nennt der Mensch Leben, ein Jahr leben! —

Jedes Jahr gelebt, ist ja nichts, als einen Meilenstein zum Tode mehr zurückgelegt? jeder Neujahrstag ist ein neuer, eben fertig gewordener Nagel zu unserm Sarge, und dazu kommen die Menschen, und gratuliren zum neuen Sargnagel! Die letzte Minute des alten Jahres fällt wie ein Sprachgitter zwischen dem alten und dem neuen Jahre nieder; das alte Jahr hüllt sich in den Nonnenschleier der Nacht, und gehet zurück in die abgeschlossene Zelle der Vergangenheit. Das neue Jahr aber steht als Novize vor uns da, und begehrt den letzten Segen von dem in die Gruft hinabsteigenden Jahre! Die menschliche Seele aber, meine freundlichen Leser und Leserinnen, steht in dieser Minute zwischen Sarg und Wiege, — wie denn unser ganzes Daseyn überhaupt nichts ist, als eine lange Parantheſe zwischen beiden — und ſie legt mit der einen Hand den abgelaubten Kranz nie erfüllter Wünsche auf den Sargdeckel des verflossenen Jahres, und mit der andern Hand legt es auf das Wiegentuch des neugebornen Jahres das Bindband langgerollter Hoffnungen!

In diesem Augenblicke freuet sich der Mensch, und trauert zugleich, wie die Engel am Grabe eines Gerechten; er weint und lacht zugleich, wie der Humor; er ist schmerzgebeugt und doch wonnig durchschauert, wie Jemand, der für eine große Idee stirbt! —

Laßt uns denn das neue Jahr bewillkommnen mit einem schmerzlichen Lächeln, mit einem freudigen Weinen! An dem Ufer des hereinfluthenden Jahres stehen nun Millionen Harrende, Hoffende, Erschrockene, Verzweifelnde! Die Wellen des Jahres schlagen herein, und die Harrenden halten sich an Bäumen, und die Erschrockenen an Zweigen, und die Hoffenden an Blättern und die Verzweifelnden an Blüthen fest vor seinem Herantosen und vor seinem brausenden Wellenschlage; und die Erwartung sieht auf dem Antlitze der Harrenden aus wie die Tugend, und auf dem Antlitze der Erschrockenen wie das Gebet, und auf dem Antlitze der Hoffenden wie die Sehnsucht, und auf dem Antlitze der Verzweifelnden wie die Religion! —

Weil wir Menschen aber alle nichts sind als Harrende, und Erschrockene, und Hoffende, und Verzweiflende, und weil wir in unserm langen Leben nichts haben, als eine lange Stunde des Verkennens und eine kleine Sekunde des Erkennens; weil wir nichts haben, als ein langes Daseyn voll Zwiespalt und Trennung, und nur einen Augenblick der Versöhnung, so laßt uns jetzt beim Hereinschwemmen des neuen Jahres uns alle brüderlich umfassen und möge nun das Jahr mit seinen grünen langen Locken hereinspülen und heranschwemmen das Treibholz neuer Leiden und Ahnungen, den Uferabfall des jenseitigen Lebens; möge es uns singende Delphine und Meer-Fräulein voll Glück und Liebe, und rosige Korallenzweige auf seinem Rücken bringen, oder drohende Ungethüme, empörte Wogen und phosphoresirende Wetterwellen, wir wollen uns brüderlich umfassen und theilen Bäume, Zweige, Blätter und Blüthen, auf daß die empörte Welle uns vereint finde, und uns vereint in hochgehender See emportrage zum Himmel, zum umgestürzten Meere, zu der über uns gestürzten Tauchergloke, die uns am Ende doch stets vor dem Ertrinken rettet, und uns zu sich emporzieht an das schöne, rosige und lautere Licht, dem keine Finsterniß mehr folgt.

V.

Charade.

(Zweisylbig.)

Die Erste, geschärft nach Gebrauche,
Sie lispelt mit flüsterndem Hauche
Die Liebste dem Liebenden zu;
Es ist ihm die freudigste Kunde,
Und, eh' nicht erschienen die Stunde,
Genießt er nicht Rast und nicht Ruh'.

Die Zweite trägt von Land zu Lande
Dich, als Geleitbrief, sicher hin;
Sie malt dich nach Gestalt und Stande,
Doch nicht nach Herzen und nach Sinn;
Wo Berge sich entgegenstemmen,
Da kann sie deinen Schritt auch hemmen.

Wenn du, entfernt von heil'ren Küsten,
Herumirrst auf des Meeres Wüsten,
Dann dient das Ganze dir zum Stern.
Doch in des Lebens Irrgewinden
Wähl', um den rechten Weg zu finden,
Die stets dazu die Tugend gern.

Johann Gabriel Seidl.

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 10. Jänner 1835. 2.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Die Lieder sind geschrieben,
Die Lieder stehen da;
Wo aber ist die Liebe,
Die aus den Liedern sah! Hermannsthal.

I.

Gaselien.

Von Vincenz Rizzi.

1.

O heil'ge Form, dem Orient entsprossen,
Dem heiße Liebesgluth zu uns entflossen,
O süßer Liebreiz schmachtender Gaselen,
An dich fühl ich so fest mein Herz geschlossen,
Daß ich zu meiner Liebe heiligem Gefäße
Dich, Heilige, zu wählen hab' beschlossen!
Und ist auch schwach die Kraft, die mir verliehen,
Die Liebe führt, sie stärket mich zum Großen,
Ihr'n Athem, ihrer Rede milden Zauber
Hab' ich den Liedern liebend eingegossen.
Und ich beginne, und ich sag es klagend:
Die Lieder sind nicht meines Glückes Sprossen!

2.

Stets in meinen wachen Träumen seh' ich Dich,
In des Orients fernen Räumen seh' ich Dich,
Wo schwarzäugige Gazellen hüpfen,
Unter schlanken Palmenbäumen seh' ich Dich,
Schifft die Phantasie am weiten Meere,
Wo die wilden Wogen schäumen, seh' ich Dich,
So am Bach', wo's Veilchen und die Rose
Aus bemoostem Boden keimen, seh' ich Dich:
Ueberall seh' ich Dich, doch stets mit Einem,
Kleinen wicht'gen Worte säumen seh' ich Dich!

3.

Wenn Dir zum Kranz ich meine Blüthen winde,
Und im Gesang der Welt Dein Lob verkünde,
Da fragen sie, warum in Dir alleine
Ich Liebreiz nur, und wahre Schöne finde?
Warum an Deines Auges düst'rem Feuer
Des Liedes Flamme sich mir nur entzünde?
Und fassen's nicht, wie den gequälten Sclaven
An seine Herrin dennoch Liebe binde?
Sie schelten mich, daß ich, der Löwe, mich
Hinstrecke, huldigend dem schwachen Kinde —
Mir zieme es, daß ich, der stolze Mann,
Begehrend vor dem Weib, der Sclavin stünde!
Ich weiß nicht was mir so den Sinn befangen,
Doch wär es anders, fürcht' ich, wär es Sünde.

4.

Was drängt mich ewig hin zu Deinen Füßen,
Den Staub an Deiner Sohle wegzuküssen!
Mutter Natur, die alles schafft und ordnet,
Der Wesen Reihe wollt sie würdig schließen,
Da schuf sie Dich, und sprach zu den Geschöpfen:
Ein jedes soll nach seiner Art Sie grüßen.
D'rum leise um ihr Haupt die Winde wehen,
Und wo Sie wallt, die zarten Blümlein sprießen.
Mir legte Sie die Leier an den Busen,
Und sprach: Entlocke ihr den Ton, den süßen,
Daß zu der Weide Weh'n, den Blüthendüften
Deine Gesänge lind Ihr Ohr umschließen.
D'rum zürne nicht, bin ich Dir stets zur Seite,
Mutter Natur hat mir den Platz gewiesen!

5.

Mag mich auch mein Schicksal schlagen, hat Sie mich doch angelächelt!
Ein Mal ja in schönen Tagen, hat Sie mich doch angelächelt!
Wenn die Kalten meiner spotten, meines Herzens Gluth verkennen,
Will ich's mir zum Trofte sagen: Hat Sie mich doch angelächelt!
O behaltet eure Güter, eure Orden, eure Kronen,
Will nicht nach so Eitlem jagen, hat Sie mich doch angelächelt!
Zu der Mahlzeit dieses Lebens bin ich stets zu spät gekommen,
Will und werd' darnach nicht fragen, hat Sie mich doch angelächelt!
Laßet schwer der Druck des Leidens auf dem jungen schwachen Busen,
O ich fühl' nicht Schmerz und Plagen, hat Sie mich doch angelächelt!

Digitized by Google

Jeder Schmerz weicht diesem Lächeln, wie die Nacht flieht vor der Sonne.
Und so will ich nimmer klagen, hat Sie mich doch angelächelt!
Drum für Sie, für Ihre Haare eine krause dunkle Locke
Will ich Glück und Leben wagen, hat Sie mich doch angelächelt!

II.

Vortheilhafte, Futter-sparende Fütterungsart.

Soll der Ackerbau gedeihen, so muß er sich auf eine angemessene Viehzucht stützen, und diese wird wieder durch eine hinlängliche Menge von Futtermitteln bedingt. Nun war schon 1833 durch die Trockne der Monate Mai und Juni die Futterernte sehr geschmälert, und in dem eben zu Ende gegangenen Jahre durch eine seit vielen Jahren nicht erlebte Dürre, mit Ausnahme einiger einzelnen Berggegenden, die lokale Strichregen erhielten, gänzlich mißrathen. Der Landwirth geräth dadurch in die mißliche Wechselwahl, entweder seinen Viehstand weit über die Gebühr zu verringern, was dem Betriebe der Landwirthschaft in den folgenden Jahren großen Nachtheil bringt; oder Mittel ausfindig zu machen, welche ihn in den Stand setzen, mit seiner geringeren Futterernte, wenn gleich nicht seinen ganzen normalmäßigen Viehstand, doch wenigstens mehr Thiere zu durchwintern, als er sonst nach Verhältniß des Futters es thun könnte.

In der letzten Hinsicht war und ist dieses Jahr ein wahres Lehr- und Probejahr für ihn; daher muß ihm jeder gute Rath, und jeder zum Zwecke hinweisende Fingerzeug nicht anders als willkommen seyn. So schwer es auch ist, für solche Verhältnisse einer großen Futternoth einen allgemeinen Rath zu schaffen, so ist es doch gewiß, daß auch da der denkende und thätige Landwirth sich besser zu helfen wissen wird, als der von entgegengesetzten Eigenschaften, und daß derjenige, der die Handlungsweise des Ersteren nachahmt, besser fahren wird, als jener, welcher entweder nur jammernd, oder blos mit passiver Resignation erwartet, was die Zeitumstände aus ihm machen wollen.

Wollen wir daher mit einem beschränkteren Vorrathe der gewöhnlichen Futterpflanzen mehrere Thiere durchwintern, als wir sonst auf eine gleiche Menge Futters veranschlagen, so scheint nur die Beobachtung folgenden Verfahrens uns zum Ziele führen zu können.

1. Daß Jedermann zuerst seine Futtervorräthe mit ziemlicher Genauigkeit erhebe, und nach gemachten Ueberschlage, für wie viel Thiere sie bei sparsamsten täglichen Futtergaben ausreichen, streng darüber wache, daß täglich die gleiche Futtermischung, in gleicher Menge, und in solcher Form gegeben werde, daß kein Halm unnütz vergeudet oder unter die Thiere geworfen, sondern rein aufgezehrt werde.
2. Daß man alle möglichen Futter-Surrogate in Anwendung bringe, doch mit der Vorsicht, daß man die schlechteren und nahrungsarmen Ersatzmittel durch kräftigere, z. B. etwas Getreid, Körner-Abfälle, Kartoffeln ꝛc. zu verbessern suche.
3. Daß man den Futtermitteln eine solche Zubereitung gebe, daß fast die meisten Theile derselben von den Verdauungswerkzeugen der Thiere möglichst ganz aufgelöst, und in Nahrungssaft verwandelt werden; wodurch eine kleinere Futtergabe so stark nähren kann, als eine größere, die ohne dieser Zubereitung sonst zum großen Theile unverdaut durch das Thier passiren, und nur die Abfälle vermehren würde.

Was den ersten Punkt betrifft, so sind die Erhebungen der Futterquantitäten, und die Bemessung der Zahl der Thiere, welche damit bei der größten Sparsamkeit der Fütterung durchwintert werden können, zwar jedem Landwirthe in jedem Jahre nothwendig; aber heuer sind sie ihm unerläßlich. Sonst kann er leicht in die Lage kommen, daß er zu viele Thiere durchwintert, und ihm dann das Futter für alle früher ausgeht, als der Frühling frisches Futter liefert; welches nach Beschaffenheit der Witterung oft erst spät geschieht. Was macht er dann in solcher Lage, wo Futter selbst um hohe Preise nicht mehr zu kaufen seyn wird? Es ist daher doch für jeden Fall besser, er entäußert sich gleich frühzeitig aller derjenigen Stücke Thiere, die er auf keine Weise durchbringen zu können die Einsicht erlangt hat, um die anderen erhalten zu können.

Die Erhebung des Futtergewichts ist so schwierig nicht, da sich die Futterräume leicht messen lassen, und man dann aus der Zahl der Kubikklafter, manchmal auch aus der Zahl und dem Gewichte der Fuder, der Schöber, der Strohhäufchen, der Häufeln ꝛc. das annähernde Gewicht der Futtergattungen herausbringen kann. Was ein Thier von einem bestimmten Gewichte täglich Futter bedarf, ist gegenwärtig durch manche landwirthschaftliche Erhebungen auch schon ausgemittelt. Man kann bei trockener Fütterung auf jeden Zentner lebendes Gewicht 2 Pf. gutes Heu, oder so viel von andern Futtermaterialien annehmen, als in der Nahrungskraft 2 Pf. guten Heues gleich gesetzt werden kann. So groß zeigt die Erfahrung die Abnützung durch die Lebensverrichtung, wenn dieselbe nicht durch besonders schwere Arbeit, oder starke Milch-Absonderung gesteigert wird *). Bei kleineren Portionen würde das Hornvieh im Gewichte ab, bei größeren zunehmen. Häufig werden durch Unachtsamkeit, Bequemlichkeit, oder Einsichtsmangel der fütternden Dienstboten zu große Portionen vorgelegt, und zwar ein Mal ein besseres, ein anderes Mal ein schlechteres Futter. Dadurch lassen die Thiere Vieles über, und ziehen es, besonders wenn es ungeschnitten ist, in den Mist, oder der Dienstbote wirft es wohl selber dahin. Daher die Nothwendigkeit eines genauen Ueberwachens, daß mit den Futtermitteln mit der größten Ordnung, und bis zur bezeichneten Grenze mit der strengsten Sparsamkeit fürgegangen werde. So

*) Man übersehe nicht, daß dieser Maßstab nur für gutes süßes Edelheu, und für die gemeine Abnützung im Zustande der Nichtanstrengung gilt. Vom schlechteren Heue muß, so auch bei Kühen, welche melken, Ochsen, welche ziehen, ein verhältnißmäßiger Zuschlag zu den zwei Pfunden gemacht werden.

Digitized by Google

nützlich und nothwendig aber diese strenge Ordnung und sparsame Futtergebahrung ist, so ist doch nicht zu vergessen, daß dadurch unser Futter-Vorrath positiv nicht größer wird, und daß wir noch nebstbei zu ganz andern Mitteln unsere Zuflucht nehmen müssen.

Das zweite Hülfsmittel besteht darin, daß der Landwirth den Abgang der gewöhnlichen Futterpflanzen durch minder gewöhnliche zum Theile zu ersetzen trachte. Alle Pflanzen und Pflanzentheile haben Nahrungstheile, nur die einen mehr, die andern weniger; die einen haben selbe im leichtauflöslichen, die andern im schwerauflöslichen, oder ohne Zubereitung vielleicht in gar nicht auflöslichem Zustande; die einen wirken mehr auf Milch-, die andern mehr auf Fleisch- und Fett-Production. Alle sind daher, mit Ausnahme der stark giftigen mehr oder weniger brauchbar. Baumlaub, sowohl das im grünen Zustande getrocknete, als das, besonders von Obstbäumen, von selbst abfallende, Jätwerk, das durch die Egge ausgezogen wird, nachdem man es von der Erde reinigt, Stoppeln, die Fruchtböden von Mais, Kartoffel-Stängel ꝛc. sind in diesem futterarmen Jahre fleißig gesammelt und zum Futter aufgehoben worden: sie werden auch ihre Dienste thun, wenn sie nur gehörig vorbereitet, und mit Umsicht und Vorsicht gefüttert werden *).

Das beste aller Futter-Ersatzmittel, das Getreid, und das beim Abwinden desselben erhaltene Nachkorn, verdient schon in der Hinsicht heuer eine besondere Anwendung, weil es im Gemenge mit schlechten, wenig Nahrungsstoffe enthaltenden Surrogaten gerade durch seine Nahrungskraft das ersetzt, was den andern mangelt, und weil es bei den gegenwärtigen Preisen der Körner gegen jene des Heues und des Klees, mit Rücksicht auf seine größere Ernährungskraft, wohlfeiler zu stehen kömmt als letztere. Doch darüber hat sich schon früher eine Stimme in diesen Blättern gründlich ausgesprochen: es ist daher genug, die Leser darauf wiederholt aufmerksam zu machen. Die Bemerkung, daß das Jahr 1834 auch im Getreid eine schlechte Ernte lieferte, und daher die Landwirthe selbst nicht gehörig dämit versehen sind, ist zwar für den größern Theil der Urproduzenten wahr; aber eben so wahr ist es, daß die Landwirthe auch einen großen Theil ihres Viehes, welches sie durchzuwintern absolut außer Stande sind, und im magern Zustande doch nicht an Mann bringen können, für ihren eigenen Hausbedarf werden schlachten müssen, wodurch das bei der Verzehrung des Fleisches in Erparung gekommene Getreid gleichwohl theilweise dem zu überwinternden Viehe zu gute kommen könnte. Zudem bekömmt man Getreid fast noch überall um einen eben nicht übertriebenen Preis, während Heu und Klee selbst um enorme Preise kaum irgendwo zu haben ist.

Als das auszigbigste Abhilfsmittel gegen die Futternoth muß aber jenes anerkannt werden, welches in dem Verfahren besteht, die Nahrungskraft der Futtermaterien dadurch zu erhöhen, daß man jene Stoffe, welche in ihrem natürlichen Zustande unverdaut durch den Magen und Darmkanal der Thiere passiren, wie z. B. die Pflanzenfaser, auflöslich und verdaulich macht. Daß dieses durch chemische Mittel möglich ist, zeigen uns ältere und neuere Erfahrungen und eigens angestellte Versuche. Jeder denkende und beobachtende Landwirth weiß z. B. beim Mästen seines Viehes, daß er zur Hervorbringung eines bestimmten Fleisch- und Fett-Productes weniger Getreid braucht, wenn er selbes geschrottet oder gemahlen, als wenn er es in ganzen Körnern verfüttert; daß er noch weniger braucht, wenn er das Mehl kocht; und noch bedeutend weniger, wenn er das Mehl zum Teige macht, selbes in Gährung kommen läßt, oder gar zu Brode bäckt und so verfüttert. Das in einem Fette gebrannte Mehl der Brennsuppe nährt viel stärker, als gleich viel ungebranntes Mehl und Fett, abgesondert genossen, den Menschen nähren würde. Wenn der Mensch die in kleine Stücke verkleinerten Knochen genießt, so werden sie ihm wenig Nahrung geben, weil sie unverdaut bleiben; während sich dieselben im Papinianischen Topfe (digestor) zersetzen, ganz in eine Gallerte auflösen, die in jeden Thiermagen dann fast ohne Rückstand verdaut wird, und daher ungemein nährt. Ja die Chemie hat sogar die Sägespäne zum nährenden Körper umzuschaffen gewußt, was auch leicht begreiflich wird, wenn man bedenkt, daß die vorzüglichsten Urstoffe, nämlich Kohlenstoff, Sauerstoff und Wasserstoff, in der Holzfaser dieselben sind, wie im Stärkmehle, Kleber, Schleim, Eiweiß, Gummi ꝛc. wenn gleich in einem veränderten quantitativen Verhältnisse.

Wir wissen aus Erfahrung, daß in dem Heue und Strohe ꝛc. sich nur ein Theil des Gewichtes als Nahrung zeigt, im Heue ein größerer, im Strohe ein kleinerer Theil. Da man bei der gewöhnlichen Art zu füttern in einem Zentner guten Heues nur 30 bis 40 Pf., im Strohe nach Unterschied der Gattungen oder Beschaffenheit nur 10 bis 25 Pf. nährende Masse beobachtet hat, so frägt man sich mit Recht, ob in dem übrigen größeren Theile des Zentners nicht auch solche Bestandtheile vorhanden seyen, die sich durch bestimmte Mittel so auflöslich machen ließen, daß sie auch verdaut, und in Nahrungssaft umgeschaffen werden können. Man muß es besahen. Doch sollen die Mittel allgemein und praktisch ausführbar seyn, so müssen sie einfach, nicht kostspielig und dem Landwirthe zugänglich seyn.

Als ein solches, die besagten Eigenschaften besitzendes, die Auflöslichkeit der Futterstoffe stark befördernden Mittel zeigt sich nun der Dampf, der in England schon seit einiger Zeit, nicht bloß zum Treiben der Maschinen, sondern auch zur Vorbereitung des Futters verwendet wird. Der Ausschuß der Kärntnerischen Landwirthschafts-Gesellschaft erhielt von dem unermüdet thätigen Gesellschafts-Mitgliede und Correspondenten, Herrn Administrator Lorin Gmünd, die Mittheilung wichtiger Erfahrungen, welche derselbe über die Fütterung des Hornviehes mit durch Dämpfe vorbereiteten Futter machte, welche überraschend sind, und große Vortheile dieser Fütterungsart aussprechen. Gerade heuer ist es am meisten Bedürfniß, diesem Gegenstande die volle Aufmerksamkeit zu widmen. Da die Landwirthschafts-Gesellschaft wünscht, daß auch andere Land-

*) So haben Landwirthe die Beobachtung gemacht, daß bei Melkkühen nach der Fütterung mit gedörrtem Kartoffelkraut sich die Milch schon nach 24 Stunden bedeutend vermindert, während dieses Futter mit Salz und Abbrühen gehörig vorbereitet, dem nicht mistenden Viehe gut anschlägt.

Digitized by Google

wirthe diese Fütterungsart wenigstens versuchsweise beginnen, und bei vortheilhaft gefundenen Resultaten weiter verbreiten, sich allenfalls auch darüber, was sie für oder gegen diese Methode zu bemerken haben, an den Gesellschafts-Ausschuß äußern: so läßt sie hier den Berichterstatter selbst sprechen, in dem sie das Wesentliche aus seinem Berichte hier folgen läßt.

Auszug des Berichtes.

Schon seit mehreren Jahren ging ich damit um, das Viehfutter mit Wasserdampf zuzubereiten, wie man es dem Vernehmen nach in England schon theilweise thut, und worüber auch in einigen deutschen landwirthschaftlichen Schriften, z. B. in Dingler's Journal, in Leuchs Mastung ꝛc. Erwähnung geschieht *), aber vielfältige andere Geschäfte und Dienstespflichten waren Ursache, daß ich die Ausführung von einem zum anderen Jahre hinaus geschoben habe; bis endlich die beiden fatalen Futter-Mißjahre 1833, und besonders 1834 mich zwangen, Hand an das Werk zu legen.

Ich zweifelte nie an den guten Folgen dieser Futter-Zubereitungsart; aber so günstige Resultate, als sich bei mir daraus ergeben, habe ich wohl nicht erwartet.

Meine Meierei hier in Gmünd ist dermal mit 20 Kühen, 2 Stieren, 6 Kalben, 6 Ochsen und 4 kleineren Kälbern besetzt: also zusammen 34 große, und 4 kleine Stück Hornvieh, welche täglich nur zwei Mal gefüttert werden.

Vor der Anwendung der Futterdämpfung hielt ich das Vieh im Winter beim trockenen Futter, und es erhielten die 34 Stück Groß-Vieh, um gehörig gesättigt zu werden, zu jeder der beiden Fütterungszeiten 393 Pf., also für den ganzen Tag 786 Pf. Schnitzlich-Futter (Häckfel), das aus $^2/_3$ Heu und $^1/_3$ Stroh bestand. Es war demnach mein täglicher Futteraufwand an Heu 524 Pf., an Stroh 262 Pf. Ich muß bemerken, daß der größere Theil meines Heues von einem etwas feuchten Boden komme, und daher als Zwitterheu etwas sauerlich sey.

Seit dem 26. Nov. (der Bericht ist vom 24. Dez. 1834) habe ich die Futterdampfung eingeführt. Hiebei werden für jede der beiden Futterzeiten 220 Pf, also für den ganzen Tag 440 Pf. trockenes Schnitzlich-Futter, ebenfalls wie früher aus $^2/_3$ Heu und $^1/_3$ Stroh bestehend, in einen Dampfkasten gefüllt, mit $^1/_4$ Pf. Salz bestreut, und mit dem Dampfe von 24 Maß Wasser (wovon aber fast die Hälfte nur zur Erwärmung und Anfeuchtung des Kastens dient) recht gut durchdrungen und durchgekocht, wobei sich das Salz in die kleinsten Theile auflöst, und durch das ganze Futter gleichmäßig vertheilt. Das so abgedampfte Futter verbreitet beim Herausnehmen einen außerordentlichen aromatischen Geruch um sich, ist sehr weich und heiß, sieht fast wie gesotten aus; wenn man es aber in der freien Luft nur einige Minuten läßt, so vergeht die Hitze und Nässe, und es erscheint blos als, wie man sagt, angezogen feucht. Das Vieh verzehrt es mit großer Gierde, wird davon ganz gesättiget, legt sich gleich nach dem Essen nieder, wiederkäuet fleißig, und bleibt bis zur nächsten Fütterung ganz ruhig. Ein weiterer Beleg der hinlänglichen Sättigung ist der, daß die Kühe frisch und munter sind, gut aussehen, etwas mehr Milch, und besseren Rahm und bessere Butter geben als früher. Drei Kühe, welche früher den Durchfall hatten, wurden nach dieser Fütterung alsogleich davon frei. Ueberhaupt wiederkäuen alle Thiere fleißig, müssen ordentlich, mehr trocken, und man findet im Kothe keine überbleibenden Futterfasern, wie sonst gewöhnlich ist. Gewiß ein Zeichen ihrer Gesundheit und der Ersprießlichkeit dieser Futterbereitungsart.

Indem die Futterportion mit der Größe oder dem Gewichte des Thieres im Verhältnisse stehen muß, so bemerke ich hier, daß die Fleischer diese 34 Stück Vieh auf 9865 Pf. reines Fleischgewicht in den 4 Vierteln geschätzt haben; daß sie aber das lebende Gewicht nicht genau angeben zu können erklärten, und meinten, daß es das Doppelte betragen dürfte *).

Da in den für die 34 Stück Hornvieh täglich gedampften 440 Pf. trocknen Futters 293 Pf. Heu, und 147 Pf. Stroh enthalten sind, so ersparе ich gegen die frühere Trockenfütterungs-Methode täglich 231 Pf. Heu und 115 Pf. Stroh, zusammen 346 Pf. Futter. Dieses macht bis zur Zeit des Alpen-Auftriebes (etwa am 1. Juni) durch beiläufig 180 Tage über 600 Zentner Futter, was besonders bei der heurigen Futternoth ein ungemeiner Vortheil ist. Ich werde daher von der Futterdampfung nicht mehr abgehen, und habe durch die Vortheile dieser ersten Probe bewogen, diese Futterdampfung auch auf meiner Alpenhube eingerichtet. Eben so hat auch mein Bruder Franz Lax (Schirstl in der Reichenau) dieselbe eingeführt, und findet bisher meine Angaben bestätiget. Auch ein Bauer zu St. Margarethen dampft das Futter schon über eine ganze Woche auf die Art, wie man die Dampfnudel kocht.

Die Vortheile der großen Futter-Ersparung sind überraschend, und dürften Manchem nicht gleich einleuchten; doch ich erzählte hier meine wirklichen Erfahrungen. Ich erkläre mir die Sache so: Die Stängel, Aeste, Blätter und Früchte der Pflanzen bestehen aus Mark, Holz, Splint, Bast und Oberhaut, und halten verschiedenartige Stoffe und Säfte in sich, als Stärkmehl, Kleber, Eiweiß, Schleim, Zucker, Gum-

*) Die Futterdämpfungs-Methode ist auch in Kärnten zu Karlsberg schon seit dem letzten Herbste in der Ausübung.

*) Ein sehr einsichtsvoller, und in der Schätzung des Vieh-Gewichts sehr erfahrener Oekonom bemerkt, daß wenn die Thiere gar nicht fett, aber auch nicht zu mager sind, 100 Pf. reines Fleisch 240 Pf. lebendes Gewicht voraussetzen, wodurch diese Thiere beiläufig 237 Zentner lebendes Gewicht haben dürften. Bei dieser Voraussetzung kömmt, wenn man 3 Pf. Stroh 1 Pf. Heu gleich setzt, bei der ersten Fütterungsart mit trockenem Futter auf 1 Zentner lebendes Gewicht täglich 1 3/5 Pf. Heu, welches bei dem Umstande, daß das Heu nicht ganz süßes Gehäu sondern Zwitterheu ist, daß die 20 Kühe auch Milch produziren, und die männlichen mehr oder minder arbeiten, und wofür die 3/5 Pf. sicher abzurechnen sind, 2 Pf. Heu auf die bloße tägliche Lebenserhaltung für den lebenden Zentner. Bei der Futterdampfung kömmt aber, mit Einrechnung der Milchproduktion und Arbeit, nur 1 1/2 Pf. auf den Zentner lebendes Gewicht täglich. Nach diesen Daten würde sich die Ersparung wie 25 zu 26 stellen.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 17. Jänner 1835. 3.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

— Liebe,
Dieser Himmelsquell
Strömet, warm und hell,
In die Lebenstriebe
Sanftheit und Geduld.
Jeder Blick ist Liebe,
Jedes Wort ist Huld,
Jede That ist Güte,
Freud' ist jeder Scherz;
Und wie Blüth' an Blüthe
Hänget Herz an Herz.

Tiedge.

I.

Gaselle n.

6.

Schättelst du am Haupt die Locken,
Die wie schwanke Blüthenglocken
Um der Stirne Marmor hängen,
Wie mir alle Sinne stocken!
Und ich blöder Junge stehe,
Und ich wag's nicht Dich zu locken.
Thränen bleichen meine Wangen,
Doch Dein Aug' bleibt thränlos trocken;
Aber deine Blicke fallen
Auf mein Herz wie Schneeesflocken. —

7.

Leidend fühl' ich's, daß zu hart es, stets im stürm'schen Meer zu leben,
Aber deine Blicke senden den Befehl mir her: zu leben.
Wohl erglänzt ein Stern an meinem Himmel siegreich durch die Wolken,
Und auf diesem hellen Sterne ist es schön und hehr zu leben;
Aber — ach — auf dieser Erde — ist sie doch ein Thal des Jammers —
Ist es oft doch gar zu drückend, gar zu bang und schwer zu leben.
Wohl erglänzt der Stern da oben, und erhellt die ew'ge Nacht mir,
Einmal doch im Licht des Tages wünscht' ich gar zu sehr zu leben;
Doch die Nacht wird immer düst'rer, Morgenroth will sich nicht zeigen,
Ist erst noch der Stern erloschen, o wer wünschte mehr zu leben!

8.

„Immer sprecht ihr nur vom Sterben, Gecken, o ihr süßlich wüsten,
„Immer drohet ihr zu sterben, wenn euch nicht die Mädchen küßten,
„Aber wenn der Tod, ihr Herrlein, eure Mahnung mal verstünde,
„Hegtet ihr wohl gleich zu sterben, wahrlich kein zu groß' Gelüsten."
Geh'n die Körper nicht zu Grunde, auf'res Geistes faule Knechte,
Auch Gedanken können sterben, die das Leben uns verfüßten;
Und weil Leben nur im Geiste, und der Körper blüh't und welket,
Blieb uns ein allmählig Sterben, wie es nur das Thier mag freisten.

9.

Der Morgen hat sein Aug' mir zugewendet,
Doch — weh' — ein Strahl hat mir mein Aug geblendet;
Und tief verletzt hat mir vom frühen Morgen
Mein wundes Auge Thränen nur gespendet,
Und furchtbar wuchs der Schmerz, und meine Qualen,
Als mir der Mittag seine Gluth gesendet.
Den Abend wünsch' ich, ihn — der Nächte Morgen —
Wo wieder Dunkel meine Qualen endet!

10.

Du hast erregt die Flamme in meinem Busen tief,
Sie hat mein Haus ergriffen, dieweil ich sorglos schlief.
Da starrt ich in die Flamme, und frug mich wie es kam,
Daß des Schuldlosen Hütte der Flamme Wuth ergriff?
Und als mein Haus zu Asche, da sprach ich zu mir selbst:
Dich hat das Land betrogen, frisch auf, zur See am Schiff!
Froh segelte ich weiter, doch blieb der Sturm nicht fern,
Sucht ich der Ruhe Hafen, du dreh'test rasch mich schief.
Doch zürnst du, wenn verzweifelnd, an Muth und Glück verzagt,
Ich, folgend Sturm und Welle, den Meeresplan durchlief.
Von guten Geistern Rettung war meinem Fleh'n versagt,
Was staunst du, wenn, wie Faust, ich die Bösen endlich rief.

Vincenz Rizzi.

II.

Die Burg und die Herren von Dietrichstein.

(Fortsetzung von Nr. 1.)

Wichmann soll um 1190 die Söhne Karl, Arnolbert, Luitpold und Meingott hinterlassen haben.

Otto III., Otto's II. Sohn, lebte noch 1187, und war der Vater Popo's, (der in Urkunden des

Digitized by Google

Jahres 1230 erscheint) und Heinrichs I. jenes Ministerialen (Lehensvasallen, Dienstmanns) der Kirche Bamberg, dessen bereits Erwähnung geschehen. Er, von einer seiner Burgen manchmal der Finkenstein er genannt (?), war jedoch in der bekannten Fehde seines Lehensherrn des Bischofs Ekbert von Bamberg eines gebornen Herzogs zu Andechs und Meran mit Herzog Bernhard von Kärnten auf des Herzogs Seite, nahm in dem für den erstern unglücklichen Treffen bei St. Andrä im Lavanthale (1233) den Bischof selbst gefangen, und führte ihn auf seine Veste Finkenstein in enge Haft, aus der ihn später Herzog Bernhard selbst um reichen Gewinn löste. Popo von Dietrichstein, der nebst seiner Hausfrau Margareth im J. 1250 dem Kloster Ossiach einige Güter verkaufte, hinterließ die Söhne: Rudolf, Ludwig (der unvermählt starb) und Heinrich II., welche wir in Urkunden von 1262 bis 1297 vielseitig antreffen.

Im Jahre 1270 verkaufte Margareth, Bernhards Witwe von Dietrichstein ein Bauerngut unter Klammenstein dem Stifte Ossiach. (Meg.) Sollte es vielleicht heißen: Popo's Witwe, nachdem Bernhard's II. Witwe, (der 1174 schon urkundlich ist) wahrscheinlich lange schon nicht mehr am Leben seyn konnte.

Ein Albrecht von Dietrichstein (dessen vorhin gedachter Popo von Dietrichstein im Jahre 1287 sich dem Stifte Ossiach wohlthätig erzeigte,) fertigte am 28. Juni 1283 den Schiedsspruch Gottfried's von Trüren und Julians von Seeburg der Vicedome in Kärnten über den Streit Conrads von Paradeyß mit der Kirche zu Maria Wörth über fünf Huben unter Seeburg gelegen, mit einer großen Anzahl anwesender kärntnerischen Edlen als Zeuge.

Heinrich II., Popo's dritter Sohn, opferte freudig sein Blut unter dem Banner des tyrolischen Meinhard für seinen großen Kaiser in der Riesenschlacht am Marchfelde 1278.

Einige finden Heinrichen noch am Turniere zu Regensburg (1284) mit seinem Sohne Kunzl, und bezeichnen sein Wapenschild also: Fjus (Henrici) Filius Chunradus vel Chunzel ferebat litteram A gladiumque et pugionem pro insigni. Heinrich's Zweig verdorrte schon in seinem kinderlosen Enkel Cholo, Kunzels einigem Sohne um 1345.

Er wie auch sein Sohn Kunzel oder Conrad (der 1287 und 1292 lebte) führten einen Helm, und über demselben einen entblößten pfahlweise gestellten Dolch im rothen Schilde als Wapen, 1262; wie dasselbe ferners des Kunzl einziger Sohn Cholo, einer der rüstigen Kämpfer unter Herzog Meinhards Sohne Heinrich von Kärnten (gewählten aber nicht gekrönten Könige von Böhmen und Polen) am Unglückstage bei Ampfing (28. August 1322) noch geführt hat. Cholo stiftete am 8. Jänner 1343 für sich und Diemuth seine Hausfrau einen Jahrgang und Seelenmessen zu beider Seelenheil und Begräbniß durch Schenkung seiner Güter im Swager; im Werthe von 300 Mark Silber, an die Custerei zu Gurk. (Archiv Gurc.)

Am 13. März 1347 kaufen Eberhard von Altenburg und Wilfing Gurnitzer die Erbschaft des verstorbenen Cholo von Dietrichstein. Als Cholo's Bruder erscheint in der diesfälligen Urkunde Reimprecht von Dietrichstein. (Archiv Gurc.)

Kunigunde von Dietrichstein war im J. 1347 Priorin zu Mahrenberg. Einen Oswald von Dietrichstein, als ihren getreuen Diener, beschenkte Sophie Gräfin von Ortenburg am St. Margarethentag 1349 mit Gütern, die 20 Mark Agler-Pfennige ertragen.

Wir kommen nun wieder auf die Nachkommen Popo's zurück, welche sein Geschlecht erhielten.

Rudolf I. oder Rudlein, Rudl von Dietrichstein, Popo's älterer Sohn und Otto's III. Enkel, pflanzte durch seine Söhne Otto IV. und Niklas I. seines Geschlechtes Hauptstamm fort. Wir finden ihn mit seinem erstgebornen Sohne Niklas in Urkunden der Jahre 1303 bis 1327 mehrfältig als Zeugen.

Otto der IV. ward ein Vater von vier Söhnen, Bertholds Vater eines einzigen gleichnamigen Sohnes), Rudolfs II., Heinrich's III. und Otto's V.

Berthold oder sein gleichnamiger Sohn war bambergischer Pfleger zu Federaun, dann in den Jahren 1356, 1357 und 1358 Amman (Burgamtmann) des bambergischen Gotteshauses zu Villach, endlich 1360 bamb. Hauptmann und Vicedom zu Wolfsberg und verkaufte am 20. Sept. 1363 die Burghut und den Antheil an der Stammveste Dietrichstein.

Rudolf II. führte um 1320 bis 1340 zuerst die zwei Weinmesser im Wapen, und hinterließ 2 Söhne: Johann I. und Niklas II., welcher (nach Megifer) Herzog Albrechts von Oesterreich rechtmäßige Ansprüche auf Kärnten gegen die Empörer Conrad von Auffenstein, Wilhelm v. Schärfenberg und ihre Verbündeten durch ihre Niederlage am Krapfelde mit kräftiger Faust austragen half. — Graf Friedrich von Ortenburg belehnte ihn am 28. August 1403 mit Gütern zu Steinbruck, Drasiz und Prelischk. (Lazius.) Er war 1414 Erzh. Ernsts und 1435 Erzh. Friedrichs von Oesterreich Rath.

Otto V. Otto's IV. Sohn, der mit Offney (Eufemia) seiner Hausfrau noch 1364 vorkömmt, stellte mit seinem Vetter Berold von Dietrichstein 1360 einem Juden zu Völkenmarkt über 268 fl. einen Schuldbrief aus. Dieser Otto V. von Dietrichstein war 1360 Vogt der Kirche Maria Wörth und 1367 Zechmeister des Gotteshauses Unser lieben Frauen zu Feldkirchen, (Archiv Gurc.) und hinterließ eine einzige Tochter Kunigund, welche 1404 mit Gotthard Turnberger vermählt war.

Johann, urkundlich von 1373 bis 1401, führte zwischen den Winzermessern ein Gerstenkorn im Wapen. — Er zeugte einen Sohn Johann II. und eine Tochter Kunigunde, zuerst Markus Peherstorfers (1442) dann Lorenz Mosbekhs Hausfrau.

Niklas, um 1338 schon verstorben, zeugte vier Söhne: Dietmar, Niklas III. Seifried und Bernhard III.

Dietmar, Herr zu Ferolach und Dietrich-

Digitized by Google

stein erhob seine Stammburg aus ihren Ruinen und starb 1370 im hohen Alter, von seiner Gattin Anna zwei Söhne, Ernst und Niklas IV. hinterlassend. Beide glänzten in K. Siegmunds Kriegen gegen den Löwen von San Marco (1368), fochten 1418 gegen die Türken bei Radkersburg, und erscheinen noch 1426 in Urkunden als Zeugen. Mit Niklas V., zweitgeborenem ehelosem Sohne Niklas IV. erlosch der ganze Zweig zwischen 1473 und 1476.

Bernhard III., Niklas I. jüngster Sohn, schon 1338 urkundlich, erkaufte im Jahre 1363 von Conrad Pfundner 2 Güter zu Wallersdorf und Aibersdorf, er starb 1373. Aus seiner Ehe mit Dorothea von Himmelberg sproßte ein Sohn Peter und eine Tochter Anna, an Heinrich Höflinger, einen kärntnerischen Ritter vermählt. Peter, welcher unter andern am 29. Juni 1378 dem Feldkirchner-Bürger Ulrich Rottenburger ein Darlehen machte, führt 1376 und 1377 eine goldene Krone mit 2 aus selber vorragender Weinmessern im Wapen, erscheint noch 1394 in Verhandlungen, und starb (wie sein Grabstein an der Westseite der Pfarrkirche zu St. Veit ausweist) im Jahre 1414. Er zeugte mit seiner Hausfrau Dorothea Göß von Rabenstein 3 Söhne: Heinrich, Georg I. und Bernhard IV. (Bernhard war mit seinem Vetter Conrad von Dietrichstein bei dem Entsatze K. Friedrichs in der Neustadt.) Sie ererbten um 1420 die Güter und Antheile ihrer Mutter an Rabenstein*).

Georg I. verkaufte 1429, Sonntag vor Pfingsten, seinem Vetter dem ehrbaren Wolfhard dem Dietrichsteiner seinen freieigenen Hof zu Polanitz gelegen um 63 Pf. Wiener-Pfennige; er erhielt am 7. Jänner 1422 seine Stammveste Dietrichstein vom Bischof von Bamberg als Burglehen und starb 1444. Seine Hauswirthin Elisabeth von Höfling hatte ihm 12 Kinder hinterlassen, darunter Thomas (nach Einigen Probst zu Sekkau) als Aeltester für sich und seine Geschwister vom B. Anton von Bamberg mit einem Burgsäß auf der Veste Dietrichstein ddo. Pfingstag nach St. Dionysen 1446 — vom B. Georg von Bamberg mit der Burgveste zu Dietrichstein 1466 — und mit dem Hofe zu Ferolach sammt Zugehör, 1474 Mittwoch nach Lujia, belehnt. Im J. 1446 stellte er sich mit seinem Bruder Martin zu dem großen Aufgebothe, welches sich gegen die Ungarn bei Radkersburg versammelte. Sein Bruder Christoph war Kaiser Albrechts II. treuer Waffengefährte gegen die Hussitten, und den großen Amurath. Er starb 1453 unvermählt. Der dritte Sohn Georgs I. Martin wurde in dem unglücklichen Treffen bei Rann 1476 von den Türken gefangen, und starb, als er sich mit 500 fl. ranzionirt hatte, am beigebrachten Gifte in der Sclaverei zu Adrianopel. Bernhard starb 1480 unvermählt.

Conrad II., Martins vierter Bruder leistete dem durch seine Wiener hart gedrängten Kaiser Friedrich thätige Hülfe. Er gerieth 1497 ebenfalls in türkische Gefangenschaft, aus welcher er aber wieder erledigt worden. Georgs fünfter Sohn, Moriz I. focht für seinen Kaiser ritterlich gegen den Cillischen Feldhauptmann Witdowitz, und stürmte mit vielen andern kärntnerischen Edeln dessen Veste Sternberg bei Villach (1457). Er ist der Verfasser der ältesten Genealogie seines Hauses, doch kaum war er damit zu Stande, kaum hatte er sie vollendet, mit Urkunden, Wapenschilden, farbenglühenden, von Gold und Silber schimmernden Namenszügen, Capitälen und Initialien ausgestattet, und (um sie aus jener unruhevollen Zeit zu retten und zu bergen) in das Kloster Ossiach geflüchtet, als dieses und mit demselben dieser unersetzliche Schatz ein Raub der Flammen wurde. Er starb 1507. Von seiner Hausfrau Florentine Mornauer ward er Vater von sieben Söhnen, von denen Wolfgang, vermählt 1517 mit Katharina Roischke, der einzigen Tochter eines geadelten Rathbürgers der Stadt Steyer, um die ihm von ihr als Heirathgut zugebrachten 20,000 Goldgulden, die Pfandherrschaften Wallenburg und Radmannsdorf in Krain, dann Pitzlstetten bei Klagenfurt erkaufte. Er hinterließ fünf Kinder, unter denen der einzige Sohn Moriz II. von Dietrichstein Herr zu Rattmannsdorf, Wallenburg und Pitzlstetten, Erbschenk in Kärnten und Landsägermeister in Krain, Erzh. Karls inn. Oest. Hofkammerrath in erster Ehe mit Ursula Khevenhillerin, dann mit Barbara von Harrach vermählt, nur eine Tochter Maria Jakobia hinterließ, welche 1598 an ihren Vetter Erasmus von Dietrichstein zu Ebenau verehelicht werden; mit ihr erlosch die ältere oder Mauritzische Linie gänzlich.

Susanna Felizitas, Wolfgangs von Dietrichstein jüngste Tochter, Moriz II. Schwester hatte sieben Ehemänner: Adam Freiherr von Egk und Ungersbach, Wilhelm Freiherr von Schnitzenbaum, einen Herrn von Sigerstorf, Paul Raspen, Hansen Schwab von Lichtenberg, Karl v. Burgstall und Franz Scheyer von Ainöd.

Pankraz, Georgs I. jüngerer Sohn (durch seine Söhne Franz und Sigmund der Stammvater aller heut zu Tage lebenden Fürsten und Grafen von Dietrichstein) mußte nach ritterlichem Widerstande die Burg seiner Väter an den ungarischen Feldhauptmann Marepeter übergeben, und solche zu seinem größten Leidwesen vor seinen Augen in Schutt und Trümmer zusammen stürzen sehen. In den J. 1471, 1487 und 1500 war er bambergischer Pfleger zu Hartneidstein und starb am 4. Sept. 1508. Seine Hausfrau Barbara Gößl von Thurn, gebar ihm 3 Söhne, aus denen Georg II., der älteste 1512 unvermählt starb, Franz die Weichselstädtisch-Rabensteinische — Siegmund die Hollenburg-Finkensteinische Hauptlinie gründete, dann zwei Töchter.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Die Göß oder Goes v. Rabenstein waren ein im Lavantthale vielfach begütertes Geschlecht. Sie besaßen nebst Rabenstein bedeutende Realitäten und Weingärten um Wolfsberg, auch die Veste Griffen, beide von Bamberg als Lehen.

Digitized by Google

III.

Litteratur.

Bereits in mehreren inländischen und auswärtigen Zeitungen wurde die Abhandlung unseres hoffnungsvollen Landmanns, Moriz Julius Fraenzl, Doctors der Rechte und Supplenten der politischen Wissenschaften an der Wiener-Universität und suplirenden Professors der Staatenkunde am Theresianum: »Ueber Zölle, Handelsfreiheit und Handels-Vereine« (Wien, gedruckt und im Verlage bei Gerold, 1834) angekündet. Die Carinthia ihrem Berufe nach gewohnt auf die literarischen und artistischen Producte des Heimathlandes eher der ihm Angehörigen aufmerksam zu machen, rechnet es sich in Bezug auf obige literarische Erscheinung um so mehr zur Pflicht, das Verspätete einzubringen, als dieselbe, das Erstlingsproduct eines aufstrebenden Talentes, zu den schönsten Erwartungen berechtigt, und er Gegenstand der Lukubration selbst für die vielen Freunde der Industrie, dieser Hauptader alles Wohlstandes, von entschiedener Wichtigkeit ist.

Der Verfasser hatte bereits diese seine Abhandlung zu Papier gebracht, als ihm des Britten Mac Culloch's Monographie »über Handel und Handelsfreiheit« zu Gesichte kam; dieß war Veranlaßung genug die vorliegende Abhandlung mit Berücksichtigung des gewiß kompetentesten Richters der großen Lebensfrage: »soll es, und in wie ferne Handelsfreiheiten geben« — umzugestalten. Was der Britte in Beziehung und mit natürlicher Vorliebe für das selbstsüchtige, allgewaltig durch Industrie und Handel herrschende England sagte, mußte geprüft, und in Verhältniß anderer an Industrie nachstehender Staaten erörtert werden. Ob und in wie ferne der Verfasser hierin mit richtigem Durchblick der vielfach verwickelten Verhältniße der Handelswelt urtheilte, wollen wir nicht entscheiden; sicher ist es, daß er den Gegenstand mit Sachkenntniß und umfangender Belesenheit auffaßte, daß er über Prohibitivmaßregeln und Zölle mit gerechter Bedachtnehmung der österreichischen Monarchie und des Heimathlandes ohne Einseitigkeit absprach. Als Beweis dessen führen wir aus dessen fünftem Abschnitte: »Zölle als Mittel, bestehende Industrie zu erhalten, als Repressalien und bei Handelsverträgen«, S. 84, eine Stelle an:

»Endlich können Ereignisse eintreten, unter welchen eine sorgfältige Regierung selbst in einem Staate, »dessen Production allseitig entfaltet, und dessen gesammte Kapitale nützlich beschäftiget sind, sich veranlaßt sehen kann, in Betreff einzelner Artikel »eine Zollerhöhung als schnellen nothwendigen Schutz »verzunehmen.«

»Man setze nur den Fall, der Bergbau, von dessen Erhaltung irgendwo der Flor ganzer Provinzen »abhängt, sey durch Kriegsereignisse, unglückliche Fi»nanzoperationen, dazu kommende Mißjahre, Stockung des Absatzes, die ebenfalls durch den Krieg veranlaßt seyn kann, bereits dem Ruine nahe, könne »deßwegen für den Augenblick, da es sich um das »tägliche Brot handelt, zu Verbesserung seiner »Manipulation durch Einführung neuer Maschinen ꝛc. »nichts thun, und würde nur noch durch den bedeutenden Debit im Inlande aufrecht erhalten. Nun würde »aber von einem andern Staate, dessen montanistische »Industrie von obigen Kalamitäten nicht getroffen wurde, im Gegentheile in erfundenen Maschinen, wohlfeileren Kapitalen und Arbeitslohn bedeutende Begünstigung fand, unser durch die Meeresstraße nahe gerückter Markt besucht, und dadurch den inländischen »Gewerkschaften der Todesstoß gegeben. Soll dieß die »Regierung gestatten? Soll sie zusehen, daß so bedeutende Kapitale, die auf den Bergbau bisher »verwendet wurden, mit demselben vernichtet werden, bloß damit Fabrikanten anderer Art etwas »mehr gewinnen und ihre Abnehmer etwas wohlfeiler »kaufen. Hier steht der größere Gewinn einer »Fabrikantenklasse, die vielleicht nicht den fünfzigsten »Theil von dem Werthe des möglichen Bergwerkvertrages liefern kann, mit dem völligen Ruine des »Bergbaues und des Wohlstandes einer ganzen Provinz zu vergleichen.«

»Im Gegentheile könnte dem Bergbaue durch schnelle »Schutzzölle das Leben gefristet werden, und derselbe, »wenn er sich erholet hat, und nach Jahren günstigere »Handels-Konjunkturen eintreten, seine vorige Blüthe wieder erreichen. Freilich hat es der Nation »Opfer gekostet, allein offenbar geringere, als wenn »die sämmtlichen Werke banquerott, die Arbeiter brotlos, ihre Gläubiger verkürzt, die Provinz, »die von ihnen lebte, verarmt wäre, und wenn bessere »Zeiten kommen, alles wieder von vorne angefangen »werden müßte, wozu aber im verarmten Lande die »Kapitale fehlten« u. s. f.

Eine wichtige Wahrheit in Hinsicht des Hauptindustriezweiges unseres Vaterlandes!

Da übrigens der immer mehr sich ausdehnende Zollverein Deutschlands noch gegenwärtig einen kesenden Artikel der politischen Zeitungsblätter ausmacht, dürfte diese Abhandlung für jeden prüfenden Freund jener Tagesliteratur ein sehr brauchbarer Führer seyn.

H.

Theater-Notiz.

Am 22. d. M. hat der Sänger der hiesigen Bühne, Hr. Huber seine Einnahme, und er wählte zu diesem Zwecke Mercadante's Oper: „Elise und Claudio.“ Wenn schon die entschiedenen Verdienste des Herrn Huber um unsere Oper demselben eine rege Theilnahme von Seite des kunstliebenden Publikums zusichern dürfen, so hat Herr Huber nicht minder durch die Wahl des herrlichen Tonwerkes bewiesen, wie sehr er besorgt ist, uns zugleich einen genußreichen Abend zu verschaffen. Elise und Claudio ist eine Preis-Oper, wurde in Paris zum ersten Mal und seitdem auf allen großen Bühnen gegeben, und mit enthusiastischem Beifall aufgenommen. Einzelne Musik-Nummern haben das Interesse aller Freunde der Tonkunst so lebhaft angeregt, daß sie als Solo-Pieces herausgehoben und in vielen Musik-Vereinen wiederholt gegeben wurden. So viel zur Geschichte dieses ausgezeichneten Kunstwerkes, dessen Aufführung wir mit gespannter Erwartung entgegen sehen.

— d —

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 24. Jänner 1835. 4.
Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Schon wandelt, hoch über den Sphären,
Sie unter der Seligen Chören! Matthisson.

I.

Am Grabe meiner Mutter.

So deckt Dich dieser Hügel Erde!
Mit kaltem Arm' umschließt Dich diese Gruft!
Bis einst des Vaters schaffend Werde,
Ein Engel Dich zum neuen Leben ruft;
Wenn Welten in ihr Nichts vergehen,
Doch nein! — wenn meines Lebens Licht verglimmt,
Soll ich Dich, Mutter! wieder sehen,
Wo Dich kein Tod mehr meinem Herzen nimmt.

Sie haben Dich so tief begraben,
Dein Auge sieht des Frühlings Farben nicht,
Ich kann mich nimmer, — nimmer laben
An Deinem Blick, wenn's mir an Trost gebricht.
Es schlägt nicht mehr Dein Herz entgegen
Dem Liebling, nimmer lächelt ihm Dein Mund,
Die Lippe blaß spricht keinen Segen
Ihm mehr, zerrissen ist der schöne Bund.

Doch wie im Leben reiche Blüthen
Aus Deinem Herzen mir emporgeblüht,
Zum Trost mir, wenn des Lebens Wüthen
Mich beugte, und von mir die Freude schied:
So blüh'n aus diesem Grabeshügel,
Aus Deinem Herzen zarte Blümchen noch,
Schließt auch so fest des Grabes Riegel,
Die Blumen blüh'n aus Deinem Herzen doch!

Am Tage birgt der Eiche Schatten
Dein Grab, er schützt Dich vor der Sonne Brand,
Der Abend lächelt auf die Matten
Des Hügels milde, wenn der Tag entschwand;
Da weil' ich denn bei Dir so gerne,
So gerne sink' ich an das Mutterherz!
Doch Du zogst nach der blauen Ferne
Und linderst nimmer mehr des Kindes Schmerz.

Du schläfst so süß, Dein Bett ist kühle,
Es stört den Schlummer Dir kein böser Traum,
Die Lüfte weh'n so lau, so stille,
Es lispelt leis' das Laub am Eichenbaum;
Dein Liebling, Mutter! ist so müde,
So schwül der Tag, so sorgenvoll die Nacht —
Nimm ihn zu Dir, dort herrscht ja Friede,
Dort tobt nicht mehr der Stürme grause Macht.

Hast liebend mich so oft geherzt,
So oft mich an der treuen Brust gewiegt,
Mir oft die Sorgen weggescherzt,
Wenn ich vertrauend mich an Dich geschmiegt:
Nimm an die treue Brust mich wieder,
Laß heiß die Wang' an Wange wieder glüh'n,
O höre, Mutter! blicke nieder
Auf mich, laß mich zu Dir hinüberzieh'n!

1835. Jos. Hoinigg.

II.

Die Burg und die Herren von Dietrichstein.

(Fortsetzung.)

Die Hollenburg-Finkensteiner Hauptlinie, welche sich wieder in die sogenannte österreichische und in die nickolsburgische oder fürstliche Linie theilte, pflanzte Pankrazens und der Barbara Gößlin von Thurn jüngerer Sohn, Sigmund, (nach Einigen Hans Sigmund, auch Sigmund Franz oder Franz Sigmund) erster Freiherr v. Dietrichstein zu Hollenburg, Finkenstein und Thalberg, Herr zu Hartberg, Pfannberg, Kammerstein, Ehrnau, Arnfels, St. Paternion, Wachseneck und Aspang, geb. den 13. Hornung 1480 (oder 1481) fort. In zarter Jugend schon kam er an den Hof des großen ritterlichen Kaisers Max I., der ihn ganz eigentlich für die großen Geschicke des Staates und des Krieges erzog, wie seinen Sohn liebte, und jede Gelegenheit ergriff, seinen Liebling groß und reich zu machen. Zu Linz, den 20. Dez. 1506, verlieh Kaiser Max Sigmunden von Dietrichstein das durch das Aussterben derer von Osterwitz erledigte Obristerblandmundschenkenamt in Kärnten, für sich und das ganze Geschlecht Dietrichstein, Namens und Stammes mit Schild und Helm. Er war des Kaisers Rath und Obristsilberkämmerer, als ihm durch kais. Verschreibung, ddo. Echingen in Schwaben (Eßlingen, nach Schmutz's

Digitized by Google

Diplomatario Duc. Styriae) den 3. April 1508 das Schloß, Amt und Gericht Finkenstein bei Villach auf Rechnung, und pflegweise auf Widerruf übergeben wurde. Vermög Reverses, ddo. Mecheln, den 24. Dez. 1508 erhielt er das Schloß und Amt Lankewitz sammt Zugehör um 4000 fl., bis zur Abzahlung dieses Geldes pfleg- und pfandweise. Am 25. Jänner 1509 wurde sein Dienstgehalt als Oberstsilberkämmerer auf jährlich 200 fl. festgesetzt. Am 3. März 1509 erhielt er die Pflege des Schlosses und der Herrschaft Schmirnberg, und am 12. Mai 1509 die Pfleg- und pfandweise Inhabung der Herrschaft und des Schlosses Hollenburg auf unbestimmte Zeit. Im Jahre 1510 erhielt Sigmund das Schloß Purgstall vom K. Max zum Geschenke.

Am 24. April 1512 verkaufte Jörg Freiherr von Rottal zu Thalberg, Landhofmeister der N. Oest. Lande, und sein künftiger Schwiegersohn Sigmund Freiherr von Dietrichstein ihre Veste Waxeneck um 300 Pf. Pfenninge Hansen von Herberstein. Durch kais. Schuld- und Pfandverschreibung, ddo. Mindelheim, den 1. Juni 1513 wurde ihm das Amt an der Mauten, (das er zwar schon 1509 innegehabt) für eine Forderung von 1200 fl. unverrechnet inne zu haben als Pfand übergeben. ddo. Augspurg den 14. Dez. 1513, reversirt derselbe das ihm vom Kaiser für dargeliehene 2000 fl. und weitere 270 fl. Aufstand zum Kriege, pfleqweise zum Genusse jedoch auf Widerrufen ohne Verrechnung verpfändete Amt Lavamünd in Kärnten, sammt Pflege, dem Markte und aller Zugehör.

Im Jahre 1514 ddo. 12. Hornung verkaufte K. Max seinem Rathe und Silberkämmerer die Herrschaft, das Schloß und die Stadt Gmünd in Kärnten mit Vorbehalt der Landsteuer und zweier Geusgejagde um 28.000 fl. in Gold, und wenige Monate darauf, zu Gmunden, am 1. Juli 1514 verkaufte K. Max seinem Rathe und Silberkämmerer Sigmund Freiherrn von Dietrichstein das Schloß und die Herrschaft Hollenburg mit allen Aemtern, Obrigkeiten, Herrlichkeiten, geistlich und weltlichen Lehenschaften, Gerichten ꝛc. wie solches weiland die von Pettau und Stubenberg, auch jüngst von Wolkenstein inne gehabt, zu einem ewigen unwiderruflichen Kauf; ddo. eodem 7 Tage später nämlich am 8. Juli 1514 erhob der gütige Monarch seinen und des Reichs Getreuen und Edlen Sigmund von Dietrichstein, Erbmundschenken in Kärnten, und alle seine ehelichen Leibeserben in des heiligen römischen Reichs Freiherrnstand und Würde, ernannte und freiete zugleich die Schlösser und Herrschaften Hollenburg, Finkenstein und Thalberg mit allen derselben Herrlichkeiten und Zugehör zu rechten Freiherrschaften, daß, so lange diese Herrschaften zu Handen derer von Dietrichstein stehen werden, er und seine ehelichen Erben sich Freiherren und Freifrauen zu Hollenburg, Finkenstein und Thalberg nennen, schreiben und beititeln lassen sollen.

Sigmund hatte sich in der langwierigen Fehde Maximilians mit den Venetianern die wesentlichsten Verdienste um seinen Monarchen erworben. Als 1514 ein panischer Schrecken diesen Feinden eine Reihe der festesten Burgen in Friaul, am Isonzo und an den Küsten, mit Allem wohl versehen, und von sonst tapfern Mannern vertheidigt, in unbegreiflicher schmachvoller Schnelligkeit hinwarf, hielt Sigmund allein den vorbrausenden Sturm dieser feindlichen Ueberschwemmung auf. Wo sein Banner wehte, seine Trommel wirbelte, sammelten sich Reisige genug, und freudig brachte er der Landesvertheidigung die Ersparnisse friedlicher Zeit zum Opfer. Darum schrieb ihm der bestürzte aber dankbare Kaiser durch seinen Zahlmeister: »quando semper hactenus extremis quoque nostris periculis non tantum tuas Fortunas verum vitam et sanguinem etiam nostri defendendi gratia objecisti, ddo. Innsbruk 20./25. Jänner 1515 reversirte Sigmund die ihm vom Kaiser verliehene Landeshauptmannschaft in Steier, die Pflege und Hauptmannschaft des Schlosses zu Graz, und die ihm als Sold unverrechnet verliehenen Hubämter zu Graz. (Landeshauptmann war er schon im J. 1514. Herr der Herrschaft Weissenfels 1515.) Laut Kaufbriefs und Reverses ddo. eodem verkaufte K. Max dem Sigmund Freiherrn von Dietrichstein, seinem Rathe und Landeshauptmanne in Steier, die Herrschaften Arnfels, Aspang und die Freistriger-Aemter ins Eigenthum, die Herrschaft Weitersfeld aber gab er ihm ddo. eodem in pfleg- und pfandweisen Genuß.

Im Mai desselben Jahrs 1515 half Sigmund mit dem Cardinal Matthäus Lang, mit Wilhelm von Rogendorf, und dem von Sárenthein zu Preßburg jene folgenreiche Wechselheirath schließen zwischen Ludwig dem Kronprinzen von Ungarn und Böhmen, und Marens Enkelin Maria; dann zwischen Marens Enkel dem Erzherzoge Ferdinand und der jagellonischen Prinzessin Anna. Die feierliche Bestätigung dieser Heirathsabrede, die Zusammenkunft in Wien mit Wladislaw, K. in Ungarn und Böhmen, mit dessen Bruder dem polnischen König Sigmund, mit dem Kronprinzen Ludwig und der Prinzessin Anna wollte Maximilian in seinem fröhlichen Herzen für seinen Liebling feiern. Er warb für ihn um die reiche Freiin Barbara von Rottal, und die Hochzeit wurde zu Wien am 22. Juli 1515 im Rottal'schen Hause gehalten. Unter den Zeugen des vielbesprochenen Festes waren mit Mar die Könige von Ungarn und Polen, der Kronprinz Ludwig, dessen Schwester Anna, die Erzherzogin Maria, Ludwig's Braut, die Herzoge: Heinrich von Braunschweig, Wilhelm und Ludwig von Baiern, Albert von Mellenburg, der Markgraf Kasimir von Brandenburg, Fürst Rudolf von Anhalt, der Card. Erzbischof von Salzburg, Matthäus Lang, der Bischof von Regensburg, die Grafen von Montfort, Haag, Mannsfeld, Wertenberg, der berühmte Marx Sittitus Graf von Hohenembs, die vorzüglichsten Magnaten Ungarns, Polens und Böhmens. — An Gold, Silber und Edelsteinen glaubte man, habe sich der Reichthum der neuen Welt erschöpft. Dreihundert Speisen deckten die Tafel. Am zweiten Tage verherrlichte ein prächtiges Tournier das glänzende Fest, eröffnet durch die zwei berühmten Kampfhelden H. Wilhelm von Baiern, und Kasimir Markgrafen zu Brandenburg. Mit dieser

seiner Gemahlin erheirathete Sigmund nach ihres Vaters Georgs Freiherrn von Rottal gew. Obersthofmeisters der Infantin Maria 1525 erfolgten Ableben nebst der Pfandschaft Medling die eigenthümliche Herrschaft Thalberg, wozu er im Jahre 1530 auch das Schweighoferamt erkaufte.

Im J. 1515 erhob sich bei Genowitz der windische Bauernbund, der seine vermeintlichen alten Rechte (stara Brauda) mit Dreschflegel und Morgensternen geltend machte; mehrere Edelleute grausam ermordete, mehrere Burgen, Kirchen und Klöster plünderte und zerstörte. Der Aufruhr verbreitete sich schnell nach Kärnten und Krain, und es hatten sich wohl bei 80,000 Bauern bewaffnet, als Sigmund, dem sich auch der berühmte Jörg v. Herberstein angeschlossen, mit 850 Reitern und fünf Fahnlein Fußvolk bei Pettau über die Drau ging, und die Bauern in ihrem Lager bei Rain überfiel. Sie wurden leicht getrennt und geschlagen (Sept. 1516) nachher dutzendweise an die Bäume geknüpft, die übrigen verjagt. Im Jahre 1516 war Sigmund Freiherr von Dietrichstein kais. Rath Maximilians Hofkriegsrath und Oberstlerkämmerer.

Am St. Achatitage (22. Juni 1517) gründete Sigmund als Landeshauptmann in Steier, die Bruderschaft oder den Orden des h. Christoph gegen das Trinken und Fluchen. ddo. Innsbruk 18. April 1518 entband K. Max die Innsholden der seinem Rathe und Landeshauptmanne in Steier, Sigmund Freiherrn von Dietrichstein Erbschenken in Kärnten, mit allen Lehenschaften, Obrigkeiten, Gerichten und Bergwerken, verkauften 2. Gerichtsämter Strokenboy und Feistritz in der kais. Grafschaft Ortenburg gelegen, ihrer Lehenspflicht.

Am 12. Jänner 1519 starb sein unwandelbarer Gönner der große Max. Schon in dessen letztem Lebensjahre hatte Sigmund seine Entlassung von allen seinen hohen Würden im Heere wie im Rathe stehentlich nachgesucht; vergebens wiederholte er, sein Zipperlein und seine Augenschwäche vorstellend, auch bei Erzh. Ferdinand sein Gesuch.

Er war diesem schon verdächtig gemacht, und seine Feinde wußten selbst den Wunsch, den Geschäften sich zu entziehen, als trotzige Aufkündigung der Vasallenpflicht, als gefliſſentliche Steigerung der Verlegenheiten des neuen Herrn anzuschwärzen; seine Strenge gegen die fanatischen Wiedertäufer als vorsetzliches Anfachen einer unheilbaren Meinungsspaltung und Befehdung, seine duldsame Mäßigung dagegen als strafbare Gleichgültigkeit zu schildern. Er wäre in Haft gekommen, und vor ein Gericht auf Leben und Tod gestellt worden, hätte ihn nicht sein günstiger Stern, wiewohl unbewußt, von Wien hinweg auf sein einsames Thalberg geführt. Hier harrten seiner durch Eilboten von allen Seiten 15 Warnungsschreiben. Gewarnt, gebeten, beglückwünscht, von Wien hinweggueilen, heimgesucht von allen körperlichen Beschwerden (obgleich höchstens 40 Jahre alt) hatte er kaum das letzte Schreiben durchlaufen, als er eilends wie er sich fand, im stürmischen Schneegestöber den noch nicht erwärmten Fuß sogleich in die Sänfte setzte, und sich augenblicklich vor den Erzherzog nach Wien bringen ließ.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Dreisylbige Charade.

Die Erste geht bei den Weibern
So munter wie der Wind,
Indeß bei Dieb und Räubern
Die Letzten wichtig sind.

Die Erste hat gestiftet
Viel Unheil in der Welt,
Die Letzten sind gelüftet,
Wenn's wo an Barschaft fehlt.

Die Erste ist das Beste
An manchen trägen Faut,
Die Letzten macht zur Weste
Der Geizhals unverwandt.

Das Ganze zog zum Kriege
Mit Speer und Schwert und Schild,
Doch sag' ich euch, es triege,
Wenn's wer für männlich hielt.

Ihr seht's am Felsen stehen
Dort im Tirolerland,
Der nach Meran will gehen,
Dem wird es leicht bekannt.

Dr. Rudolf Puff.

Auflösung der historischen Charade im vorletzten Blatte:

Agamemnon.

IV.

Theater-Notiz.

Am 29. d. M. wird zur Einnahme des Hrn. Anton Zöllner zum ersten Male gegeben werden:

Die Familien Knieriem, Zwirn und Leim;
oder:
Der Welt Untergangs-Tag.
Zweiter Theil von Lumpacivagabundus.
Zauberspiel in 2 Aufzügen, von J. Nestroy. Musik vom Kapellmeister Adolph Müller.

Ein Stück, das in kurzen Zwischenräumen bereits 27 Mal auf dem Wiedner-Theater zur Darstellung kam, und jederzeit das lebhafteste Interesse des Publikums in Anspruch nahm, berechtigt allerdings zu der Erwartung, daß es auch dem hiesigen kunstliebenden Publikum einen angenehmen Theater-Abend verschaffen werde. Besondere Aufmunterung verdient der im Localkomischen gewiß ausgezeichnete Beneficiant vorzüglich darum, daß er bei der Anschaffung des gedachten Stückes bedeutende Unkosten zu bestreiten hatte, und dadurch zugleich seine Achtung für das Vergnügen des Publikums an den Tag legte. Möge daher Hr. Zöllner sich einer reichlichen Ernte zu erfreuen haben! —b—

Digitized by Google

V.

Nachricht*).

Am 12. Februar d. J., an dem Geburtstage Sr. Majestät unseres vielgeliebten Kaisers, an dem erfreulichen Tage, der uns das Erfreulichste unserer Zeit geliefert hat, wird auch mit Genehmigung des k. k. hohen Guberniums die kärntnerische Sparkasse eröffnet.

Männiglich, alt und jung, wird eingeladen, sich dieses Institut zu Nutzen zu machen.

Auf Sparen kommt Haben

ist die Devise des Vereins, der diese Sparkasse gestiftet hat, und es wird sich jeder überzeugen, der einen noch so kleinen Betrag von 25 kr. C. M. hineingelegt hat, und, wenn er mit seinem blauen Büchlein kömmt, ihn wieder findet, und noch etwas darüber.

Wer aber größere Beträge hineinlegt (100 fl. C. M. bleiben jedoch immer das Maximum einer Einlage), diese Einlage regelmäßig wiederholt, und durch längere Zeit liegen läßt, zum Beispiel: von der Geburt eines Töchterchens an, bis sie eine Ausstattung braucht, der wird sich erst überzeugen, wie richtig es ist:

Auf Sparen kommt Haben.

Es sind noch mehrere Devisen in Vorschlag gewesen, unter denen Eine vielen Anklang gefunden hat:

Lerne entbehren!
und du hast viel.

Allein sie schien zu weitgreifend, zu ernsthaft; man muß sie zuweilen mit einer Thräne im Auge aussprechen. Man ließ sie darum fahren; hingegen

je ängstlicher der Zustand ist, in welchem man zweifelt, ob die Zeit, die Kraft, oder auch nur das Geld ausreichen werde, je froher ist das Bewußtseyn eines freien Ueberschusses. Man kann nur mit lachendem Munde, oder mit sehr gemäßigtem Ernste sagen:

Auf Sparen kommt Haben.

Noch eine andere Devise war in Vorschlag. Wenn bei einem Wettlaufe unter den Griechen die Läufer mit Händen und Füssen arbeiteten, und Staubwolken hinter ihnen in die Höhe gingen, so wußte man, daß von diesen keiner das Ziel erreichen werde. Aber bald ließ Einer oder der Andere die übrigen zurück. Gleichsam schwebend durcheilte er die Bahn. Keine Anstrengung in seinen Gliedern, kein Staub von seinen Füssen. Da rief Alles: akoniti! und dieser erreichte auch das Ziel. Mit dieser Devise auf dem Büchlein wollte man den Stiftern und Wohlthätern des Vereins für ihre freundliche Bereitwilligkeit ein kleines Denkmal errichten. Denn auf die einfachste Andeutung waren binnen 14 Tagen 3000 fl. Conv. Münze beisammen, jedes Mitglied übernahm ohne allen Anstand das ihm aufgetragene Geschäft, und das Institut ist also ganz ohne Mühe und Anstrengung in das Leben getreten. Auch außerdem liegt in diesem vielbeliebten Sinnspruche der Griechen noch manche Lehre.

Allein die Stifter waren nur besorgt, wie sie dieses Institut für alle Klassen nutzbringend einrichten könnten. Es war klar, daß man die in der Provinz eingehenden Gelder doch nicht erst auswärts schicken könne, und es war die ebenso bedauerungswürdige Klarheit vorhanden, daß gerade die Stadt, in welcher diese Gelder vorzugsweise angelegt werden sollten, gar keine Garantie biete.

Hieraus entwickelte sich der zweite Gedanken, daß die Sparkasse sich ihre Hypotheken selbst gründen müsse, indem sie Baunternehmungen auf dem Lande und in der Stadt durch Darleihen unterstützet, in der Stadt aber selbst mitwirket, um dem gewerbsleißigen Hauseigenthümer, der ein Ziegeldach auf seinem Hause zu haben wünscht, und zu solch einem Unternehmen weder die Zeit, noch die Kenntniß hat, ein feuersicheres Dach um den wohlfeilsten Preis zu verschaffen.

Die Theorie der Sparkassen wird durch diese Anwendung der Gelder ein neues Kapitel bekommen; aber noch interessanter ist die Aussicht auf den Erfolg.

Beweggründe dazu wären die Ordnung und der Wohlstand im Hauswesen; das Vertrauen, das man in die Gesellschaft der Sparkasse setzen kann, die öffentliche Rechnung leget; der Gemeingeist, der in jedem Bürger den Mangel eines selbst eigenen Interesse ersetzet, und endlich das Erbarmen mit den Kindlein, mit den Greisen, mit den Kranken und mit den Siechen, die bei einer Feuersbrunst der Rauch eher ersticken würde, als man an ihre Rettung denkt.

Der Erfolg wäre: eine lichte, reinliche, heitere Stadt; ein allgemeines Gefühl der Sicherheit; und ein leicht auf den doppelten Werth gebrachtes National-Kapital.

Wir werden nicht nöthig haben, unsern Zeitungslesern davon zu erzählen; die Dächer werden reden. * * *

*) Diese Nachricht ist der Redaction zur Aufnahme in dieses Blatt eingesendet worden.

Bekanntmachung.

Am nächsten Freitage, den 30. Jänn. wird der kärntnerische Musik-Verein das sieben und dreissigste unentgeldliche Gesellschafts-Concert, ausschliessend nur für die P. T. Mitglieder des Vereines und Ihre Familien, und zwar Abends um sieben Uhr, im Lokale des Vereines, beim „schwarzen Adler“ in der Adlergasse, geben; welches hiermit zur Kunde gebracht wird, und wozu alle P. T. Vereins-Mitglieder eingeladen sind, mit der Erinnerung, dass Sie die dazu bestimmten Eintrittskarten beim Eingange vorzuweisen haben.

Vom Ausschusse des kärntnerischen Musik-Vereines zu Klagenfurt, am 23. Jänn. 1835.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 31. Jänner 1835. 5.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Die wahre Welt, in der wir leben,
Ist unser Herz. Was dieses in sich schließt,
Ist Wirklichkeit. Nur Traum ist alles Streben
Nach dem, was draußen ist, und wie im Dunst zerfließt. Bouterweck.

I.

Fruchtlos.

Wenn Wellen einen Nachen stürmisch jagen,
Wenn oben schwere, schwarze Wolken ziehen,
Und Blitze zackig durch das Dunkel glühen,
Die Schiffer d'rin im Nachen schon verzagen —

Dann wirft den Anker man mit frommem Zagen,
Späht nach den Sternen, die dort oben ziehen,
Blickt durch das Fernglas, und mit ängst'gem Mühen
Forscht man, wo Felsen, Rettung kündend, ragen.

O Herz! du sturmbewegtes Schiff, wann wirst du finden
Den Strand? Wann glühet dir der Rettungsstern?
Und wann wird endlich doch dein Anker gründen?

Wohl winkt ein Strand, doch der ist allzu fern;
Wohl glänzt ein Stern, doch nimmer Rettung kündend;
Der Anker sinkt, doch keinen Boden findend.

Laibach. Elise Rittaine.

II.

Die Burg und die Herren von Dietrichstein.

(Fortsetzung.)

Inzwischen hatte der Zufall das Seine gethan, und Ferdinand's edles Herz die lichtscheuen Ränke der tückischen Angeber durchschaut, die ihn, um in der Verwirrung desto besser zu fischen, einer Stütze zu berauben, und in der öffentlichen Meinung die schwere Schuld des Undanks auf ihn zu wälzen gedachten: Ferdinand und Sigmund kamen sich näher, als je zuvor. Letzterer war daher auch einer der Prokuratoren, die sich, im Namen des Erzherzogs die demselben bestimmte Braut, die Prinzessin Anna, zu Innsbruck am 11. Dez. 1520 antrauen ließen, so wie er bei dem zu Linz am 25. Mai 1521 gehaltenen Beilager als der neuen Erzherzogin Obristhofmeister auftrat.

In diese Zeit gehören folgende urkundliche Verhandlungen.

ddo. Cöln, am 4. Okt. 1520 bestätigte K. Karl in seinem und seines Bruders Erzherzog Ferdinands Namen Sigmunden Freiherrn von Dietrichstein in allen unter K. Max bekleideten Aemtern und Würden.

ddo. Neustadt, am 18. Sept. 1523 stellte Sigmund von Dietrichstein Freiherr von Hollenburg und Finkenstein (Landeshauptmann in Steier) das Amt Fresach und die Mauth zu Klagenfurt auf kais. Majestät Begehren der Lilgenbergerin zu.

Am 24. Oktober 1523 gab er die Herrschaften Aspang und Arnfels, die er 1515 vom K. Maximilian einstweilen als Schadloshaltung bis zur Uebergabe von Hollenburg erhalten hatte, dem Erzherzoge wieder zurück.

ddo. Neustadt, 1. November 1523 bestätigte Erzh. Ferdinand Sigmunden in der Statthalterschaft der nied. Oest. Lande.

Im J. 1523 übernahm Sigmund die Herrschaft Hollenburg von Michael Freiherrn zu Wolkenstein, der selbe lebenslänglich pfandweise inne gehabt, gegen Erlag der Pfandsumme pr. 2000 fl. worüber Erzh. Ferdinand ddo. Innsbruck 20. August 1523 die Einantwortungsurkunde besiegelte.

ddo. Wien, 20. Jänner 1524 verlieh Erzherzog Ferdinand seinem nied. Oest. Statthalter Sigmund von Dietrichstein Freiherrn zu Hollenburg und Finkenstein die pfandweise Inhabung des Schlosses und der Pflege Pfannberg.

ddo. Millstatt, Samstag nach Vincenzitag 1524 tritt Johann Geymann, Hochmeister des St. Georgenordens, Sigmunden Freiherrn von Dietrichstein den Zehend an der Gail ab.

Vor dem Jahre 1525 erkaufte Sigmund vom Bischof zu Laibach die Probstei Sagritz in Großkirchheim, welche dieser als Kommendatarabt des Stifts Admont drückender Schulden halber veräußern mußte.

Im Jahre 1525 erhoben sich, während der große Bauernaufstand in Schwaben, Franken und am Rheine wüthete, zu gleichem unseligen Beginnen die Bauern der Obersteiermark, und besonders des an-

Digitized by Google

stoßenden Erzstiftes Salzburg. Hier war der Erzbischof Matthäus Lang in seiner Veste Hohensalzburg eingesperrt, der Ausschuß der Empörer zu Gastein suchte Geschütz und Geld bei den Nachbarn, und warb, gewaffneten Beistand von Oesterreich und vom schwäbischen Bunde. Alsbald zog Sigmund von Dietrichstein (so berühmt durch die Dämpfung der Stara Brauda an der Mur und Drau) mit 5000 deutschen und böhmischen Knechten und einigen Husaren heran, und in Verbindung mit der salzburgischen, an Zahl und Kräften wenig bedeutenden Ritterschaft, die von den Bauern auf den einzelnen Burgen eingeschlossen, keinen Sammelplatz hatte. Der Wille, auf der Rottenmanner-Straße von Schladming über Rastadt vorzudringen, und durch die Besetzung von Werfen und dem Passe Lueg die Verbindung zwischen dem Pongau und dem salzburgischen Flachlande zu sperren, zeigt nicht unvortheilhaft für Sigmund's strategischen Blick. Doch der gute Plan scheiterte an dem Widerstande der Bürger und Bergknappen von Schladming. Durch den Verlust von hundert seiner besten Knechte nur um so mehr erhitzt, wollte Dietrichstein augenblicklich einige Gewalt- und Nachtmärsche machen, um mit ungetheilter Kraft einen allgemeinen Angriff zu thun, erfuhr aber, was seinem Freunde, Jörger Freundsberger, das Herz gebrochen. Das Kriegsvolk empörte sich wegen Soldrückstand, und forderte, als dieser herbeigeschafft war, trotzig einen zweiten Monatssold, obgleich noch nichts geleistet worden; den zu bewilligen hatte Sigmund weder Mittel noch Vollmacht. Er mußte nach Wien berichten, die Frucht seiner bisherigen Anstrengungen, die unersetzliche Möglichkeit der Ueberraschung waren dahin für immer. Kaspar Praßler, der rebellischen Bauernschaft oberster Feldhauptmann, erließ sogleich ein allgemeines Aufgebot durch das Pongau und Pinzgau, und ernannte den Michael Gruber von Bramberg zum Hauptmann dieser Abtheilung, mit strengem Befehle, bloß vertheidigungsweise zu verfahren.

Endlich hatte Dietrichstein seine ungestümen Söldner befriedigt, ihrer ausharrenden Treue darum doch nicht gewisser; er eroberte Schladming im Sturm, die Hauptaufwiegler fielen dem Gesetze, immer noch nach den Begriffen jener Zeit mit vieler Schonung. Darum bestürmten die übrigen Bürger, die sich weiterer Executionen versahen, den Bauernobristen Gruber unablässig um Hülfe, und hinterbrachten ihm grimmige Drohworte Dietrichsteins, und seines Adels blutdürstigen Muthwillen.

Der unentschlossene Gruber schrikt, das Lager vor Rastadt mit einbrechender Nacht des 3. Juli 1525 verlassend, zum Angriffe durch den Paß nach Mandling, und stand um 5 Uhr Morgens in Schlachtordnung vor Schladming.

Dietrichstein, der in den verflossenen Tagen mit sieben offenen Wunden von seinem schweren Siechthume 10 bis 15 Stunden zu Pferde zugebracht hatte, war eben eingeschlummert. In seinem Lager herrschte die sinnloseste Trägheit, nimmer satte Begehrlichkeit, und unter der Asche glimmende Meuterei; unter den Schladminger Bürgern blinde Rachbegierde und Verrath. Der Ueberfall gelang vollkommen. Es war kein Gefecht, nur grausenvolles Metzeln. Ueber 3000, darunter sehr viele Edle, fanden hier schmählichen Tod, denn die Bauern gaben nur Deutschen Quartier, die übrigen wurden gefangen oder versprengt. Aus seinem Hause entronnen, widerstand Dietrichstein vergeblich an zwei Stadtthoren, auf dem Kirchhofe, auf einem festen Thurme; — er mußte sich den Bauern in ritterliche Haft geben, und wurde von Gruber mit Achtung behandelt. Aber 32 Ritter ließ der Sieger an derselben Stelle als Sühnopfer enthaupten, wo die aufrührerischen Schladminger ausgeblutet hatten.

Dietrichstein wurde unter starker Bedeckung nach Werfen abgeführt, bald aber ohne alles Lösegeld gänzlich freigegeben, denn selbst in der Haft hatte er thätig für die Wiederherstellung des Friedens gewirkt, und er war darin, durch die Annäherung des schwäbischen Bundesheeres unterstützt, so glücklich gewesen, daß schon am 31. August 1525 im Feldlager vor Salzburg der Vertragsbrief unterzeichnet wurde, und Gruber seine Waffen dem Herzoge von Baiern zu Füßen legte.

Im Jahre 1525 wurde Sigmund Freiherr von Dietrichstein als Statthalter der niederösterreichischen Lande mit einigen ständischen Mitgliedern von den dortigen Landständen und dem Erzherzoge Ferdinand nach Augsburg zu einem Congresse, zum Nutzen und Frommen Deutschlands sich zu berathen, abgeordnet.

Wiewohl ihn seine vielen Staatsbedienstungen von seinen bedeutenden Besitzungen fern hielten, versäumte er dennoch nichts, dieselben zu vergrößern.

Am 25. März 1528, ddo. Wien, erkaufte Sigmund von König Ferdinand die Herrschaft Kammerstein, die früher sein Bruder, Franz Freiherr von Dietrichstein, pfandweise inne gehabt, um 20,000 fl., ferners die Herrschaft und Aemter Pfannberg und Markt Semriach um 14,258 fl. Rheinisch ins freie Eigenthum, doch gegen Vorbehalt der Wiederlösung.

ddo. Wien, 31. März 1528 trug K. Ferdinand Erasm von Trautmannstorf auf, seinem Rathe und Landeshauptmanne in Steier, Sigmund Freiherrn von Dietrichstein, 50 fl. Baugeld auf das Schloß Weitensfeld auszuzahlen; ddo. Linz am 1. Jänner 1530 stellte Sigmund Freiherr von Dietrichstein, König Ferdinand's Rath und Landeshauptmanne in Steier, über die ihm, ddo. Linz, Tags vorher vom Letztern um 4000 fl. (oder Pfund Pfennige) auf Wiederlösung verkaufte Stadt und Schloß Hartberg den Revers aus. ddo. 8. Jänner 1530 tauschte er vom König Ferdinand Stadt, Schloß und Herrschaft Hartberg gegen Hingabe der Herrschaft und Schloß Moniorokerek oder Ebenau im Eisenburger-Comitate um bare 6000 fl. ein, und ddo. Schloß Prag, 26. Horn. 1530 verkaufte König Ferdinand Sigmunden die Aemter Ratten und Waldbach um 2292 Pf. 2 ß. 14 dn. gute Wiener-Pfennige. ddo. Prag, 20. März 1530 bestätigte König Ferdinand den Kaufsabschluß Sigmunds um den vierten Theil der wegen Türkenhülfe veräußerten Viktringer Stiftsgüter; wie selbe in der Verkaufsurkunde enthalten sind.

Unter seinen Thaten als Landeshauptmann in der Steiermark und Statthalter der nieder-österreichischen Lande ist auch die Befestigung und Erneuerung

Digitized by Google

des Bergschlosses zu Gratz, und die obschon nicht ganz berichtigte Grenzausgleichung der Steiermark gegen Kärnten, Krain und Ungarn bemerkenswerth.

Sein Andenken hat er durch verschiedene Münzen verewigt. Eine, ein seltener halber Thaler, ward 1515 auf seine Vermählung geprägt, und zeigt A. Sig. v. Dietrichstain F. H. Z. Holnb. Finkenst. Das geharnischte Brustbild von der linken Seite in kurzen krausen Haaren mit einem sehr großen spanischen Federbute auf dem Haupte. R. Barbara. v. Rotal: Freyin. zv. Talberg. Ihr Brustbild, welches auch einen Federbut auf dem Kopfe trägt, mit vorgekehrter linker Seite. Auf einem andern halben Thaler ebenfalls ohne Jahreszahl heißt es: A. Sigmund. v. Dietrichstain. Freiher zv. Stein Brustbild. R. Holenbvrg. vnd. Finckenstain zc. Das Wapen ohne Helm. Auch sollen zum Gedächtnisse des Ehepaares im Jahre 1520 silberne Denkmünzen mit der Inschrift: Deo Maximo volente siet, geschlagen worden seyn.

Sigmund starb 1533, wie es sein Grabstein in der Dietrichsteinischen Gruftkapelle zu Villach in der Jakobskirche ausweist, welcher also lautet: Sigismundo. Libero. Baroni. a. Finkenstain. in. Holenbvrg. et. Talberg. Archiducatus. Carinthiae. Haereditario. Pincernae. Duorum. Maximorum. atque. Invictissimorum. Maximiliani. Ferdinandique. Romanorum. Imperatorum. Secretioris. Consilii. Non. Postremo. Consiliario. Et. Apud. Utrospue. In. Multis. Ac. Magnis. Magistratibus. Summa. Cum. Integritate. Versato. Ac. Cognito. Viro. Sigismundus. Adamus. Et. Carolus. Post. Se. Impuberes. Relicti. Filii. Ester. Et. Anna. Necdum. Nubiles. Filiae. Barbara. Georgii. Baronis. A. Rottal. Filia. Hujus. Conjunx. Et. Patri. Et. Conjugi. Summa. Pietate. Hoc. Monumentum. Posuere. Qui. Vixit. Annis. LIII. Menses. III. Dies. VI. Mortuus. Vero. In. Arce. Sua. Finkenstein. Anno. A. Nato. Redemptore. Nostro. Christo. MDXXXIII. Die. XIX. Mensis. Maji.

Sein Vermögen und seine Besitzungen waren so groß, daß mehrere Vormünder zur Gebahrung seines Vermögens für seine Erben aufgestellt wurden; die Güter in Kärnten administrirten sein Bruder Franz von Dietrichstein, Moriz Welzer und Wolf von Keutschach; jene in Oesterreich und Steier Conrad Hohenburger. Wie hoch Sigmund in Kaiser Maximilians Gunst und Achtung stand, wie sehr sein kaiserlicher Freund sich bemühte, ihm und seinen späten Enkeln noch Beweise rührender Zärtlichkeit zu geben, zeigt dessen letztwillige, in ihrer Art einzige Verfügung, in der der gnädige Monarch seinen Enkeln ernstlich und ausdrücklich befohlen, »daß in »der Burg in der Neustadt in der St. Jörgen Kapelle »neben Seiner Majestät Begräbniß dem Sigmund »von Dietrichstein Freiherrn, und seiner Gemahlin »Barbara, einer gebornen Freiin von Rottal, ein »ewig Gedächtniß solle angerichtet, und so oft in der »selben für Seine kaiserliche Majestät und der Fürsten »von Oesterreich Seelen gebetet wird, desselben von »Dietrichstein, seiner Gemahlin, Vorfodern und »Nachkommen Seelen mit gedenken und bitten zu las»sen;« welchen Artikel berührten Testaments der durchlauchtigst großmächtigste Fürst und Herr Herr Ferdinand, Prinz und Infant von Hispanien, Erzherzog von Oesterreich zc., dem Bisthum und Kapitel in der Neustadt zu vollziehen und ins Werk zu setzen aufgetragen. Die Urkunde desselben ist am Mitrich nach Collmanni (13. October) 1523 aufgegangen.

Dieses Monument, welches noch gegenwärtig in der Burgkirche zu Neustadt gezeigt wird, hat mehrere zur irrigen Meinung veranlaßt, als ob Sigmund selbst an der Seite seines großen unwandelbaren Gönners wäre beigesetzt worden. Nach Andern starb Sigmund zu Gratz an einem hitzigen Fieber, nach einem achttägigen Krankenlager am 20. Mai 1540; welche Meinung aber durch obangeführten Grabstein hiemit entkräftet und widerlegt wird.

Sigmund's Witwe, Barbara von Rottal, vermählte sich zum andern Male mit dem schlesischen Freiherrn Ulrich von Czettriz, und starb, als sie auch ihren zweiten Gatten überlebt, im Jahre 1556. In erster Ehe hatte sie fünf Kinder geboren: Stephan Ferdinand, geboren 1523, starb 1527; — Ester, geboren den 4. Juli 1525, vermählt 1) mit Hans von Lichtenstein zu Nikolsburg, 2) mit Andrä von Pögl zu Reifenstein, und starb als Witwe 1597, ihren Neffen Sigmund und Maximilian Freiherrn von Dietrichstein die Herrschaft Frain in Mähren hinterlassend; — Sigmund Georg, von dem der ältere hollenburgische, nachmals österreichische Zweig; — Adam, von dem der nikolsburgische Zweig abstammt, — und Karln, geboren den 24. Juni 1532, vermählt am 5. Jänner 1554 mit Dorothea von Lippa; er starb kinderlos im Jahre 1562.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Die Sterne.

Ihr lieben, lieben Sterne!
Wie seh' ich euch so gerne;
Ihr leuchtet Jahr um Jahr
Im Dunkel wunderklar.

Hat auch in meinem Leben
Der Sterne viel gegeben;
Nun schau ich hin und her,
Und finde keinen mehr.

Der Freude helles Feuer
Umhüllt des Grames Schleier,
Der Kindheit heit'rer Stern
Liegt mir so fern, — so fern.

Die Freundschaft nimmer funkelt,
Die Liebe ist verdunkelt,
Des Glückes Diamant
Erblaßte und verschwand.

Sind alle so verschwunden;
Nur ihr, ihr lieben runden

Digitized by Google

Gestirne, hell und licht!
Am Himmel schwandet nicht.

Nur euer liebes Feuer,
Ihr Lichtchen, werth und theuer!
Dem armen Sänger blieb;
D'rum hat er euch so lieb.

Hyacinth v. Schultheim.

IV.

Räthsel.

Ich gehöre zu keinem der vier Elemente, und bin weder auf der Erde, noch überhaupt im Weltall zu finden, und doch kann kein lebendiges Wesen ohne mich geboren werden, und kein Geschöpf ohne mich bestehen. Ich kenne weder Freundschaft noch Liebe, nähere mich nie den Menschen, und doch bin ich unzertrennlich vom Glücklichen, wie vom Unglücklichen. Die Weiber haße ich vor allen, auch die Kinder kann ich nicht leiden, nur für Grethe und Jünglinge hege ich einige Neigung. Obgleich jeder Tugend hold, und für alles Gute empfänglich, liege ich doch immer im Gefängnisse, denn ich bin vermöge meiner Natur mit Gaunern und Betrügern stets in enger Verbindung. Kein Sterblicher hat mich je erblickt, und doch bin ich keinem Auge fremd, denn ich bin auf jedem Wege, jedoch nur Morgens und Mittags, nie aber Abends oder in der Nacht zu finden. Als Menschenfeind wohne ich am liebsten auf Bergen, besteige sogar Gletscher, meide aber die Städte, obwohl ich hierin manchmal eine Ausnahme mache, und in Orten geringeren Ranges mich aufhalte. Ich bin jeder Wissenschaft abgeneigt, du findest mich in keinem Buche, in keiner Schrift, ich bin allen Künsten feind, und doch geht von mir alle Gelehrsamkeit aus, und ich bin der Schutzstein jeder Art von Bildung, so wie überhaupt nichts Großes ohne mich zu Stande kommen kann. Da ich allen Lärm und Fröhlichkeit haße, gehe ich auf keinen Ball, in kein Schauspiel, fehle aber dennoch bei keinem Gelage, besonders wenn ich Champagner und lustigen Gesang dabei vermuthen kann. Den Frieden kann ich nicht leiden, und mache daher alle Kriege und Feldzüge mit, obwohl mir Soldaten und Waffen in den Tod zuwider sind, ich den Kanonendonner nicht ausstehen kann, und ich mich so fern als möglich von Todten und Verwundeten halte. Wer mich zu finden auszieht, darf weder reiten, noch fahren, noch schiffen; er muß zu Fuße gehen, oder höchstens darf er sich tragen lassen.

Jetzt suche mich, lieber Leser! aber merke wohl: in der Carinthia wirst du mich schwerlich finden. —nn—

Auflösung der Charade im letzten Blatte:

Maultasche.

Altes und Neues.

— Ueber die ehemals erwähnte[n] neue Ausgrabung in der Gegend von Kertsch melden Blätter aus Petersburg Nachstehendes: „Des Zufalls Gunst hat wieder in der Umgegend der genannten Stadt zu einem reichen antiquarischen Funde verholfen. Bei der Arbeit an einer neuen Chaussee, die eben jetzt von Kertsch nach Jenikale geführt wird, ist ein unansehnlicher Grabhügel durchschnitten und in diesem drei Gewölbe entdeckt worden. Nach Eröffnung derselben fanden sich folgende Sachen: im ersten (das schon angebrochen gewesen) nur ein von Rost zerfressenes Schwert, keine Knochen, noch sonst etwas; wahrscheinlich war hier schon früher das Werthvolle verschleppt; im zweiten: ein männliches Gerippe, auf dessen Haupte ein goldener Kranz mit Lorbeerblättern; ein doppelter goldener Bracteat, auf dessen beiden Wiegen Köpfe; eine thönerne Urne, 1 Arschin hoch, mit Asche; ein verrostetes Schwert und Lanzenreisen; im dritten: ein weibliches Gerippe, auf dessen Kopf ein goldblechener Lorbeerkranz; zwei Zoll lange goldene Ohrgehänge; ein filigrangold-halbvoss-breites Halsband, dessen unterer Rand mit langenförmigen Spitzen besetzt; zwei 4 Zoll lange goldene Brustnadeln mit Köpfen, wovon die eine mit 3 Goldbettchen versehen. Eine große goldene Bulla als Gürtelschloß, worauf ein Merkurkopf. Außerdem lagen viele kleine Goldbleche, von der vermoderten Kleidung abgefallen, umher, auf welchen Weinreben mit daran hangenden Trauben abgedrückt waren. Ferner mehrere Reihen Goldperlen, davon die größeren, von Erbsengröße, facettirt; andere, als kleine längliche durchbohrte Röllchen; dazwischen kleine goldene Blümchen, auf denen bemerkbar der Schmelz ausgefallen. — Zwei Siegelringe von Gold; der eine sehr massiv, mit einem Karneol, worauf ein Kopf; der andere, enthält einen sich brechenden Karneol, der als liegender Löwe geschnitten ist. Außerdem ein nicht gefaßter oder aus der Fassung gefallener Karneol, auf dem zwei Eulen; eine Goldmünze Philipp von Macedonien; ein verrosteter Metallspiegel; eine thönerne Urne, 1 Arschin hoch; eine thönerne drei Viertel Arschin im Durchmesser haltende Schale mit Deckel. Fragmente einer knöchernen Flöte. Auf Befehl des Grafen Woronzow sind diese Sachen nach Kertsch gebracht worden, um von dort nach St. Petersburg gesandt zu werden. (Allg. Z.)

Theater-Notiz.

Am 5. Hornung d. J. wird zum Vortheile der Dlle. Neyle zum ersten Male aufgeführt werden:

Goldkönig, Vogelhändler u. Pudelscherer,
oder:
Die Prüfung durch die Elemente.

Zauberspiel mit Gesang in 2 Akten, von C. Hopp. Musik vom Kapellmeister Adolph Müller.

Zur Empfehlung des Stücks möge hier nur angeführt werden, daß es bereits 25 Mal auf dem Theater an der Wien gegeben wurde. Was, dem Vernehmen nach, diesem Zauberspiele einen lebhaften Beifall gewann, ist die Musik von der Komposition des rühmlich bekannten Kapellmeisters Adolph Müller, die einen durchaus einnehmend heiteren Charakter besitzen soll. Wenn daher schon das Stück allein Anspreche, die man an Produkte dieser Gattung zu stellen gewohnt ist, befriedigt, so kann die Benefizantin um so zuversichtlicher sich einen zahlreichen Besuch des Theaters versprechen, als das hiesige Publikum zugleich ihre lobenswerthen Leistungen auf unserem Theater im vollen Maße anerkannte, und ihrem bekorrlichen Talente die verdiente Aufmunterung angedeihen ließ. —d—

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 7. Hornung 1835. 6.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Zum achten Hornung 1835.

SALVS VBIVIS
VIRTVTVM DECORI
CAROLINAE!

A. Harnisch.

I.

Die Leopoldskirche bei Neustadt.

Seht Thürme ihr dort ragen,
Inseln gleich auf grünem Feld?
Könnte, Pilger! manches sagen,
Was dort Großes euch gefällt.

Ist die Neustadt dorten unten,
Reich an alten Sinn und Ruhm,
Schaut die Mauern nur voll Wunden
Künden euch ihr Alterthum.

Schaut, wenn aus der Stadt ihr gehet,
Auf das Kirchlein links am Weg,
Wenn ihr's nur genau besehet,
Wird gewiß die Neugierd' reg.

In der Sacristei der kleinen
Trefft zwei alte Bilder ihr,
Möget nicht mit Unrecht meinen,
Sey ein Türk, ein Ungar hier.

Auch das Wapen ist darneben,
Das einst Zungenberg gewählt;
Kurz will ich die Sage geben,
Wie man mir sie hat erzählt.

Wo das Land nun blüht im Schmucke,
Den ihm Oestreich's Scepter gab,
Drückte unterm Türken-Drucke,
Schwer der Pascha einst von Raab.

Selbst sein Sohn mußt ihm entfliehen,
War gar schön sein einzig Kind,
Mußt dem Wüthrich sich entziehen,
Denn sein Tigersinn war blind.

Fand in Oestreich's milden Gauen
Dann als Hirte Dach und Brot,
Durfte glaubend aufwärts schauen,
Bald getauft zum Christengott.

Trat in Ungarn's Krieger-Reihen,
Kämpft mit angebornem Muth,
Weiht, ohne Gefahr zu scheuen,
Unserm Kaiserhaus sein Blut.

Ruhmvoll kämpft er in der Ferne
In dem schweren Türkenkrieg;
Wie der Tag dem Morgensterne
Folgte seinem Schwert der Sieg.

Brennend sanken Dörfer nieder
Um das hart bedrängte Wien,
Da die Deutschen kraftvoll bieder
Zogen zum Entsatze hin.

Der Osmannen Tigerhorden
Sanken dem entflammten Schwert,
Büßten Grausamkeit und Morden
In dem Thal, das sie verheert.

Auch vor Neustadt, der Getreuen,
Wüthet die Befreiungs-Schlacht,
Kämpft als Obrist vor den Reihen
Zungenberg voll Glaubensmacht.

Wacker stritt man, wo vor allen
Dieser Held das Beispiel gab,
Schaaren waren rings gefallen,
Nur der Pascha steht von Raab.

Als des Zungenbergers Stimme
An das Ohr des Osmanns dringt,
Wehrt er sich mit schwachen Grimme,
Bis sein Damascener springt.

„Pascha! halt! Du bist gefangen!"
Donnert ihn der Ungar an;
Achmed schweigt mit glühenden Wangen,
Denen heißes Blut entrann.

Es erstarren seine Glieder,
Um sein Aug' zieht sich ein Flor;
Dunkle Bilder steigen wieder
Auch in Zungenberg empor.

Digitized by Google

„Mußten wir denn so uns finden?
„Herr! seyd Ihr mein Vater nicht?“
„Deine Stimme muß es künden,
„„Daß mein Sohn hier zu mir spricht.

„„Du! den ich als Kind verloren!
„„Fängst mich hier als Mahmud's Feind?““
„Vater! neu bin ich geboren,
„Bin als Christ des Heilands Freund.“

Lang besprachen sich die Beiden,
Endlich schwand auch Achmed's Wahn;
Den für Christi ew'ge Freuden,
Sauft des Sohnes Wort gewann.

Wo als Führer wilder Haufen
Er bekämpft die Christenschaar,
Läßt sich Achmed freudig taufen
Kniend an dem Sühnaltar.

Wo den Sohn er mußte finden,
Der ihn in der Feldschlacht fing;
Wo der Wahn ihm mußt verschwinden,
Er den Weg zum Heile ging:

Läßt er eine Kirche bauen
Nun voll sanftem Christensinn,
Wo sein Bild ihr noch könnt schauen
In der Sacristei darin.

Seinen Sohn auch setzt daneben
Ihr in reicher Ungartracht,
Der dem Vater gab das Leben,
Ihn zum ew'gen Heil gebracht.

Pascha Achmed ließ bekehren
Sich zu Leupold's Herrscherzeit,
Darum war zu Leupold's Ehren
Auch das Gotteshaus geweiht.

Dr. Rudolph Puff.

II.

Der Tod am Putztische.

(Aus Dr. Harrisons Tagebuche.)

„Es hilft zu nichts, Mutter, daß Du mir zuredest; ich will auf Madame P—'s Ball gehen, und wenn ich den Tod davon hätte — dabei bleibt es! Du weißt so gut als ich, daß Lieutenant N. dort seyn wird, und morgen die Stadt verläßt, — ich gehe hinauf, um mich anzukleiden.“

„Charlotte, warum willst Du so eigensinnig seyn? Du weißt, wie elend Du die ganze Woche gewesen bist, und Doctor — sagt, daß Dir nichts schädlicher sey, als die Theilnahme an Gesellschaften, die tief in die Nacht hineindauern.“

„Ei was, Mutter! Thorheit, Thorheit!“

„Ich bitte Dich, folge mir nur dieß Mal! O, liebes Kind! welch ein unheimlicher Abend — der Regen fällt in Strömen herab, und dazu heult ein wirklicher Orkan! Du wirst näß werden, und den Schnupfen bekommen, verlaß Dich darauf. Nicht wahr, Liebe, Du bleibst zu Hause, und leistest mir diesen Abend Gesellschaft? Sey ein gutes Kind!“

„Jeder andere Abend ist dazu eben so gut, weiß Du recht wohl. Jetzt will ich zu Madame P— und wenn es Hunde und Katzen regnete. Und damit geh' ich die Treppe hinauf: hinauf, hinauf ich geh'!“ Sie ging und trällerte munter:

„Zum Tanze schneeweiß angethan
Ging wie ein Fräulein sie —“

Auf diese Weise gab Miß J— ihren Entschluß zu erkennen, den Wünschen und Bitten ihrer Mutter zum Trotz zu handeln. Sie war das einzige Kind der verwitweten Frau, hatte vor einigen Wochen ihr sechs und zwanzigstes Jahr vollendet, und keine andere Aussicht vor sich als die frostige jungfräuliche Heiligkeit. Nie gab es ein schwächeres, leichtsinnigeres und eingebildeteres Geschöpf. Sie war die Qual ihrer liebenswürdigen Mutter, die Plage ihrer Bekannten. Die Umstände der ersteren waren beschränkt, und setzten dieselbe nur eben in den Stand, auf einem mittelmäßig anständigen Fuße zu leben. Indeß mochte es gehen, wie es wollte, das junge Frauenzimmer wußte immer seine Leidenschaft für den Prunk zu befriedigen, war hier, dort und überall, und stets am meisten herausgeputzt unter allen Frauenzimmern der Nachbarschaft. Obgleich weder schön noch hübsch — denn sie war von krummer Haltung und großer Magerkeit — hielt sie sich doch für schön, und erregte besonders in gemischter Gesellschaft, durch ein nicht sehr zartes, geschwätzig-naseweises Wesen, so viel Aufsehen, daß sie sich überredete, auch von Andern für interessant gehalten zu werden.

Seit ungefähr zwei Jahren war ich ihr Arzt gewesen. Ihre fortwährend blasse, gelbliche Gesichtsfarbe und andere Symptome bewiesen das Vorhandenseyn eines Leberleidens, und meine letzten Besuche waren durch ihre Klagen über öfteren Druck und Schmerz in der Brust veranlaßt, welcher klar auf einen organischen Fehler des Herzens hinwies. So war ich berechtigt, der Mutter zu eröffnen, daß ein plötzlicher Tod ihrer Tochter nichts Unmögliches sey, und sie auf die drohende Gefahr aufmerksam zu machen, welcher die letztere durch Tanzen, langes Aufbleiben u. s. w. sich aussetzte. Allein Madame J—'s schonende und liebevolle Vorstellungen waren bei der Halsstarrigkeit ihrer Tochter rein verschwendet. Es schlug acht, als Miß J. — ihr Licht anzündete und sich in ihr Zimmer begab, um sich anzukleiden. Die Mutter hörte sie beim Hinaufgehen laut mit dem Dienstmädchen keifen, daß dasselbe ein Putzstück, welches sie an diesem Abend hatte tragen wollen, nicht gesteift habe. Da ihr Anzug gewöhnlich ein langes und umständliches Geschäft war, so fiel es ihrer Mutter, welche am Kamin in ihrem kleinen Wohnzimmer bei einem Andachtsbuche saß, nicht sehr auf, daß es ein Viertel nach neun schlug, ohne daß ihre Tochter erschien. Das Geräusch, welches sie oben gemacht, indem sie von ihren Kommoden zum Putztische hin und wieder ging, hatte ein ungefähr einer halben Stunde aufgehört; und ihre Mutter meinte, sie

sitze vor dem Spiegel, um ihr Haar in Ordnung zu bringen und Farbe aufzulegen.

»Hm! warum mag sich denn Charlotte für diese Nacht so gar sorgfältig putzen?« rief Madame J— aus, indem sie die Augen von ihrem Buche aufhob, und sinnend in das Feuer blickte. »Ach! vermuthlich weil der junge Lieutenant M— dort seyn wird. Mag seyn, ich bin selbst jung gewesen, und Charlotte ist sehr zu entschuldigen — O, o! —« Sie hörte den Wind so unheimlich heulen, daß sie die Kohlen ihres Feuers dichter zusammenschürte, und eben das Schüreisen aus der Hand legte, als die Glocke der — Kirche das zweite Viertel nach neun schlug.

»Sonderbar! was in aller Welt kann Charlotte so lange machen?« fragte sie wieder. Sie horchte. »Ich habe sie seit drei Viertel Stunden nicht regen gehört! Ich will das Mädchen rufen und nachfragen.« — Sie zog die Glocke.

»Betty, ist Miß J— vielleicht schon fort?«

»Nein, Madame,« erwiederte das Mädchen: »ich habe erst vor einer Viertel Stunde die Brenn-Eisen hinaufgebracht, weil ihr eine Locke ausgegangen war; und sie sagte, sie würde bald fertig seyn. Ihr neues Musselin-Kleid hat einen Riß bekommen, und das hat sie in sehr böse Laune versetzt, Madame.«

»Geh hinauf, Betty, sieh nach, ob sie Etwas bedarf; und sage ihr: es sey schon halb zehn Uhr.« Das Mädchen that wie ihr befohlen war, und klopfte ein, zwei, drei Mal an Miß J—'s Thür; erhielt aber keine Antwort. Es herrschte eine Todtenstille, außer wenn der Wind die Fenster erklirren machte. Sollte Miß J— etwa eingeschlafen seyn? Unmöglich! Das Mädchen klopfte von Neuem, doch umsonst wie zuvor. Es wurde ihr etwas unheimlich, und nach einer kleinen Pause öffnete sie die Thür und ging hinein. Miß J— saß vor dem Spiegel. »Ei, ei, Fräulein,« sagte Betty in schnippischem Ton; indem sie auf dieselbe zuging: »da habe ich nun fünf Minuten geklopft, und —« Entsetzt taumelte das Mädchen zurück, und setzte durch einen lauten Schrei Madame J— in Schrecken, welche, fast gelähmt vor Bestürzung, die Treppe hinauf wankte. Miß J— war todt!

Ich war in wenigen Minuten zur Stelle, denn meine Wohnung war nur zwei Straßen entfernt. Es war eine stürmische Märznacht und die verödeten Straßen — das traurige Geheul des Windes — und das unaufhörliche Getöse des Regens, so wie das schreckliche Ereigniß, weßwegen ich gerufen worden war, — dieß Alles versetzte mich in eine höchst düstre Stimmung, die durch das Schauspiel, dessen Anblick mir bevorstand, bis zum Schauder gesteigert wurde. Ich fand Madame J— in heftigen Krämpfen, umringt von mehreren Nachbaren, welche man zu ihrem Beistande herzugerufen hatte. Ich begab mich sogleich in das Todtengemach, und erblickte, was ich nie vergessen werde. Ein Bett mit weißen Vorhängen stand im Zimmer. Vor dem einzigen Fenster befand sich ein Tisch, und auf demselben ein Spiegel, welcher mit weißer Draperie verziert war. Zerstreut umher lagen Nadeln, Schmuckſachen, Haarwickel, Bänder, Handschuhe u. s. w. Ein Armsessel war an den Tisch gezogen, und in dem ersten saß Miß J— todt, wie eine Bildsäule. Ihr Kopf stützte in der rechten Hand, ihr Ellenbogen war auf den Tisch gestützt; die Linke hing herunter und hielt ein Brenneisen. Glänzende übergoldete Armbänder umgaben die beiden Handgelenke. Sie war in weißen Musselin mit Spitzen-Besatz gekleidet. Ihr Gesicht war dem Spiegel zugekehrt, welcher bei dem erloschenen Kerzenlichte mit furchtbarer Treue das feuchte, unbewegliche, mit Karmin bemalte Antlitz — die herabgesunkene Unterkinnlade — und die Augen zurückstrahlte, welche mit einem kalten, todten Starrblick gerade auf denselben gerichtet waren. Als ich ihre Gesichtszüge näher anschaute, glaubte ich die Spuren eines eiteln und selbstgefälligen Lächelns zu entdecken, welches auch die lähmende Berührung des Todes nicht gänzlich hatte verwischen können. Das weiche glänzende Haar der Leiche war mit ausgesuchter Sorgfalt gekräuselt, und der magere gelbliche Nacken mit einer schimmernden Perlenschnur umgeben. Das gräßliche Antlitz des Todes, wie es aus dem Flitterstaat der Mode — aus dem eiteln Gepränge erkünstelter Freude hervorstierte, war eine furchtbare Verhöhnung der Thorheiten des Erdenlebens!

Es war in der That das demüthigendste und entsetzlichste Schauspiel. Das arme Geschöpf! Vom Tode getroffen, während sie im Begriff stand, auf dem Altare weiblicher Eitelkeit zu opfern! — Als ich anlangte, mußte sie seit zwanzig Minuten oder einer halben Stunde todt seyn; denn fast alle animalische Wärme war aus dem Körper, der außerordentlich schnell erstarrte, schon entflohen. Ich versuchte es, vergeblich, ihr am Arm zur Ader zu lassen. Einige anwesende Frauen schickten sich an, die Leiche auf das Bett zu bringen, um sie auszustrecken. Welch eine unheimliche Unempfindlichkeit! Kein Widerstand, als sie ihr den Arm gerade bogen, und ihr die Kinnladen mit demselben weißen Bande zusammen zu binden bemüht waren, welches Miß J— diesen Abend um ihren Leib hatte tragen wollen.

Bei der Sektion fand es sich, daß ihr Tod durch einen Fehler am Herzen verursacht worden war. Wahrscheinlich würde sie noch Jahre lang gelebt haben, wenn sie nur meinen und ihrer Mutter Rath befolgt hätte. Ich habe viele hundert Leichen gesehen, sowohl in der Ruhe des natürlichen Todes, als entstellt und verzerrt durch ein gewaltsames Ende: nie aber eine so entsetzliche Satyre auf die menschliche Eitelkeit, ein so widriges, empörendes und ekelhaftes Schauspiel erblickt, als eine zum Balle angeputzte Leiche!

III.

Lieder am Meere.

1.

Noch singen die Vöglein
In nebelnder Höh',
Noch rauschen die Wogen
Auf ruhiger See;
Noch schwellen die Segel
Nur mählich sich an,

Digitized by Google

Noch gleitet der Nachen
Gefahrlos die Bahn.

Da toben schon Wolken
Die Lüfte einher,
Kein Vöglein durchfliehet
Den Aether nunmehr;
Und thürmende Wogen
Durchziehen die Fluth,
Kein ebener Spiegel,
Nur stürmische Wuth.

Schon reißen die Segel,
Schon senkt sich der Mast
Und schon hat 'ne Woge
Den Nachen erfaßt,
Von Höhen in Tiefen
So stürzt er herab,
Zuvor in den Lüften
Im Meer nun sein Grab.

2.

Schon schwinden die Wolken
Vom Firmament,
Der Donner nur ferne
Ersterbend stöhnt,
Kein Blitzstrahl durchzücket
Nun mehr die Nacht,
Die Sterne am Himmel
Sind angefacht.

Wie friedliche Lichter
In blauer Fern,
Erglänzen und glühen
Die gold'nen Stern;
Nach Blitzesleuchten
Nur Sternenlicht,
Wer sieht die Allmacht
Des Schöpfers nicht?

Und ferne ertönet,
Der Schiffer-Sang,
So lustig erhebt sich
Der heit're Klang;
Die Wogen murmeln
So süß so froh,
Sie höhnen das Wetter,
Das erst entfloh.

Constant.

IV.

Homonymon bissyllabicon.

Rura hyblaea petens tibi sedulitatis imago,
Ast et avaritiae, candide lector, ero;
Exoriorve deus, veterum celebratus in ore,
Idolum referens, alte Canope, tuum.

A. U....r.

Auflösung des Räthsels im letzten Blatte:
Der Buchstabe: G.

Altes und Neues.

— Topolski in seiner zu Berlin 1820 gedruckten Abhandlung über den Einfluß Deutschlands auf Polen bis ins 16. Jahrhundert stellt Folgendes als Resultat seiner Forschungen auf: 1) die Einführung des Christenthums anfänglich durch Flüchtlinge aus Mähren, während der verheerenden Einfälle der Ungarn in dies Slavenland. Auch die Flagellanten, Dulciner und Fraticellen (oder Biychen) siehen sich eine Zeit lang in Polen herum. 2) Boleslaw Chrobry richtete seinen Hof und die Verwaltung nach deutschem Muster ein. Auch das Lehen- und selbst das Ritterwesen ward erst durch die Deutschen bekannt. Die Turniere kamen im Anfange des 12. Jahrhunderts nach Polen. Auch die Duelle und die Erhebung ausgezeichneter Krieger zur Ritterwürde erhielten die Polen von den Deutschen. Kasimir II. (der Befreier) führte deutsches oder magdeburgisches Recht in Polen ein. Kasimir der Große hob die Berufung nach Magdeburg auf, als er ein derlei Gericht zu Petrikau errichtet hatte, 1257 bekam Krakau das deutsche Recht. Durch diese Vorgänge konnten die Deutschen bewogen werden, sich in Polen anzusiedeln und den Grund zu einigen Städten, den Anfangspunkten höherer Gesittung und größeren Wohlstandes zu legen. 3) In Bezug auf Landbau, Gewerbe und Handel verdankt Polen den Deutschen noch mehr; sind ja noch in dieser Hinsicht viele Wörter aus dem Deutschen entlehnt. Selbst in der Kriegskunst war Deutschland für die Polen Vorbild. 4) Endlich zündeten deutsche Geistliche das Licht der Wissenschaften zuerst in Polen an. Gelehrte Schulen wurden seit 1050 von Deutschen in Polen eingerichtet; Jünglinge aus den höhern Ständen zur Erziehung nach Deutschland gesandt und die 1364 gestiftete Universität Krakau auf deutsche Art eingerichtet und mit deutschen und böhmischen Professoren versehen. Selbst um 1450 war die deutsche Sprache unter den Vornehmen ziemlich gebräuchlich.

— Im neuesten Stücke des Amtsblattes der königl. Regierung zu Breslau wird nachstehender Versuch zur Entfernung der mephitischen Luft aus Brunnen, welche unlängst bei der Reparatur eines bis zum Wasserspiegel 60 Fuß tiefen Brunnens bewährt befunden worden, zur öffentlichen Kenntniß gebracht. Nachdem man sich anderthalb Tage lang vergeblich bemüht, die Stickluft durch brennende Spähne, oder durch die Entzündung von Schießpulver zu vertreiben, wurden etwa 180 Quart beinahe kochendes Wasser mit Einemmal in den Brunnen gegossen. Dieß hatte die Wirkung, daß sich sofort undurchsichtige Dämpfe entwickelten und 15 bis 20 Minuten lang emporstiegen, wodurch die Stickluft aus dem Brunnen gänzlich entfernt ward, da unmittelbar nach dem Verschwinden dieser Dämpfe die Arbeiter ohne alle Beschwerde bis zum 60 Fuß tiefen Wasserspiegel des Brunnens hinabsteigen und ihre Arbeit verrichten konnten. Ein gleichzeitig hinuntergesenktes Licht blieb brennen.

— In Brüssel hat man kürzlich 12 kleine Gemälde auf Holz, auf Kupfer, und auf einer emaillirten Tabatiere aufgefunden, die für die größten Kunstwerke der ersten holländischen und flandrischen Maler erklärt werden. Es sind meistens Porträts; darunter das Porträt des Admirals Ruyter von Rembrand van Ryn, des Prinzen Moriz von Nassau von Van der Werf; des Malers F. Mieris, im Alter von 28 Jahren von ihm selbst gemalt; mehrerer Prinzen von Nassau von Mieris u. s. w.; endlich mehrere Gemälde von G. Netscher. (B. a. d. G.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Klagenfurt, Sonnabend den 14. Hornung 1835.

Nr. Fünf und zwanzigster Jahrgang. 7.

VotIs VotA preCor ConIVngIte VestrA CarInthI:
franCIsCo aDVenIat CentIes hICCe DIes. A. Ueberfelder.

I.

Des Wapens neue Deutung.

Fest-Ballade

zur

Feier des 12. Hornungs 1835.

»— — Der Herzog Leupold aber, im Kampf ein wahrer Leu,
»Der mäht die Sarazenen dahin, wie schlechtes Heu;
»Von Blut ist Schärp' und Panzer ihm roth, wie Purpur, schier,
»So pflanzt auf Akkon's Mauern er Oesterreich's Panier.

»Und nun er, um zu rasten, von seinen Treu'n umringt,
»Vom blutgetränkten Panzer das Wehrgehenke schlingt,
»Da läuft, so weit die Schärpe den blanken Stahl umwand,
»Ein weißer Streifen nieder, als löblich' Ordensband.

»Das seh'n die Treu'n; er selber bemerkt es, stolz — bewußt,
»Und ruft: Umsonst nicht ziere dieß Merkmal meine Brust!
»Ein neues Wapen geb' ich für Oest'reich fürder kund,
»Das sey: ein weißer Balken auf purpurrothem Grund!«

So las ich in der Chronik gerad an jenem Tag,
Da man von Oest'reich's Ehren am liebsten lesen mag,
Weil er des Vaterlandes erlauchter Ahnenschaar,
Nach langer, würd'ger Reihe, den Würdigsten gebar.

Da rang es sich, wie Nebel, vor meinen Blicken los,
Gestalten an Gestalten, kühn, weise, duldsam, groß,
Und Scen' um Scen' entrauschte, Bild neben Bild erschien,
Und vor das Auge trat mir, statt Akkon's Walle, — Wien.

Und statt des Herzog's Leupold, sah ich den Kaiser steh'n,
Wie ich ihn oft umjubelt von seinen Treu'n gesehn;
Des Tages Feier füllte mit Andacht jeden Sinn,
Und was man herzlich brachte, das nahm Er herzlich hin.

Und zu des Kaisers Füßen krönt' Oest'reich's Wapenschild,
Und seine Blicke ruhten darauf so ernst und mild;
Da deutet' Er, (nicht weiß ich, ob's Traum, ob Wahrheit sey;
Doch wähnt' ich's so zu hören!) — das alte Wapen neu:

»Der rothe Grund bedeutet der Oesterreicher Blut,
»Das sie für ihren Kaiser vergössen wohlgemuth;
»Der weiße Balken deutet, weiß Gott! den reinen Sinn,
»Mit dem für Recht und Wahrheit ich stets gerüstet bin!«

Bei Gott! da hat der Kaiser die Deutung recht gewählt!
Ein ächtes Blut voll Treue, wo gäb's ein bess'res Feld?
Und gibt's der starken Balken für Throne manchen gleich,
Am stärksten stützt vor allen Gerechtigkeit das Reich!

D'rum sey die neue Deutung nicht Traum blos und Gedicht!
Sie ist es, die, verkörpert, aus Millionen spricht!
So möge, doppeldeutig, dem weiten Erdenrund'
Der weiße Balken schimmern auf purpurrothem Grund!

Joh. Gabr. Seidl.

Digitized by Google

II.

Am zwölften Hornung.

1.

Bescheid'ne Perl' in Oest'reich's Kaiserkrone,
Des biedern Kärntners theures Heimathland!
Auch dir hat dieses Tages holde Sonne
Die segensreichsten Strahlen einst gesandt;
Begeh' ihn heute mit erneuter Wonne,
Er ist gar nah' mit deinem Heil verwandt;
Du weißt, wem einst hat dieser Tag das Leben —
Und fühlst, was er mit diesem dir gegeben.

Du fühlst, wie viel die dieser Tag gegeben,
Das kündigt die erhab'ne Feier an,
Wo deine Kinder all', im Andachtstreben
Die Tempel füllend, sich dem Höchsten nah'n,
Und in Gebeten, die zum Himmel schweben,
Den preisen, von dem sie so viel empfah'n;
Und was ihr Fleh'n an Gottes Gnadenthoren:
Erhaltung Deß, den dieser Tag geboren.

O, Heil Ihm! den uns dieser Tag geboren,
Hoch lebe Oest'reich's Völker-Vater Franz!
Er, von Allvaters ew'ger Huld erkoren,
Zu tragen jeder Fürstentugend Kranz.
Mein Oesterreich! du wärst vielleicht verloren
Und deiner Völker alter Ruhm und Glanz,
Wenn Franz — nach mehr denn zweimal zwanzig Jahren —
Dein Hort nicht wär' in jeglichen Gefahren.

Ein Hort bei jedem Andrang der Gefahren
War Franz auch dir, geliebtes Kärntner-Land!
So heftig auch des Unglücks Stürme waren,
Dein Kaiser hat sie alle abgewandt;
Weil Gott- und Selbstvertrau'n in Ihm sich paaren,
Verlieh' Ihm ihren Beistand Gottes Hand:
Die Allmacht war mit Ihm, da er den müden,
Erschöpften Völkern Sieg erkämpft' und Frieden.

Der Welt gab Franz den lang' ersehnten Frieden,
Und Seinem Oesterreich erhält Er ihn:
Man sah' in Ost und West und Nord und Süden
Des Aufruhrs und des Krieges Fackeln glüh'n,
Nur Oest'reich's Fluren nicht die Eumeniden
Mit der Verwüstung kaltem Grau'n durchzieh'n;
Kein Feind trat nieder uns'rer Saaten Halme,
Und unerschüttert stand die Friedenspalme.

Im Schatten der von Franz gepflanzten Palme
Des Friedens ruht das Vaterland so süß!
Und daß kein Feind des Friedens Frucht zermalme,
Schützt Franz mit drob'ndem Schwert Sein Paradies;
Und die beglückten Völker singen Psalme,
Daß ihnen Gott so gnädig sich erwies,
Daß durch sein huldvoll und allweises Walten
Sie zum Beherrscher einen Franz erhalten.

Mög' Ihn der Himmel uns noch lang erhalten!
Er ist der Völker Oesterreich's Hort und Schild;
Er übt nach Recht die mächtigen Gewalten
Des Herrschers und ist, wie ein Vater, mild:
Ist Franz durch Sein so mild und weises Walten
Nicht des Allguten schönstes Ebenbild?
Seht! Millionen strahlt von Franzens Throne
Der Wohlfahrt Segen, Seine eing'ge Wonne.

Wenn Sein Verdienst Ihn einst zur höchsten Wonne,
Auf der Belohnung ew'gen Thron erhebt,
Und statt der irdischen die Himmelskrone
Ob Seinem Haupte unvergänglich schwebt —
Dann, Ew'ger! laß (für uns're Lieb zum Lohne)
Daß Franzens Geist in Ferdinanden lebt:
Dann lächelt Oest'reich hold der Zukunft Ferne,
Es geh'n nicht unter seines Glückes Sterne.

B. Marouschnig.

2.

Der du dem Zeitengrab entstiegen,
Des Thaumond's Zwölfter, sey gegrüßt,
An dem in langen Freudenzügen
Zum Jubel sich die Brust erschließt,
An dem des Dankes fromme Gluten
Zum Vater lodern für den Guten.

Es war des Ew'gen weiser Wille,
Daß Franz gerade Uns erst ward;
Denn für der Zeiten große Schwüle
Hat Ihn der Himmel aufgespart,
Er wußte schwerlich einen Größern,
Er wußte keinen Edlern, Bessern.

D'rum gelt', o Herz, dein letztes Pochen —
Es gelt' dem Vater Austrias;
Noch auf Sein Bild blick't halbgebrochen
Ihr Augen einst, von Thränen naß,
Ihr Lippen stammelt im Erkalten:
Gott soll Ihn lange noch erhalten!

A. Harnisch.

3.

Sonett.

Austria! Vom ajurnen Dome
Strahlt die dein schönster Tag herab;
Er war dein großer Ankerstab
Im dräuend wilden Zeitenstrome!

O Kaiser, sieh! An heil'ger Stelle
Bringt deine große Völkerschaar
Ihr edles Freigut heut' Dir dar! —
Es ruht im Tiefsten uns'rer Seele.

Es ist die schöne Götterblume,
Die, stets von Deiner Huld besonnt,
Aufkeimt und wächst in stiller Weihe,
Und in dem großen Heiligthume,
In Deines Volkes Seele wohnt.
Sie nennt sich: Uns're Lieb' und Treue!

v. Ehrfeld J.

III.

Biographische Skizze.

Johann Anton Suppantschitsch, Professor am k. k. Gymnasium zu Capo d'Istria, Mitglied der k. k. steiermärkischen Landwirthschafts-Gesellschaft, Ehrenmitbürger der landesfürstlichen Kreisstadt Marburg, correspondirendes Mitglied der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft im Herzogthume Krain u. s. w., ist am Abend des 24. Juli 1833 zu Capo d'Istria mit allen Tröstungen der Religion in das ewige Leben hinüber gegangen.

Suppantschitsch, geboren zu Laibach am 22. Mai 1788, der Sohn eines bürgerlichen Uhrmachers, besuchte er die Studien-Anstalt seiner Geburtsstadt bis zu jener Periode, wo er seinen Stand wählen sollte; gern hatte er den Wünschen seiner Mutter entsprochen, und fortgesetzt Theologie zu studiren, um Priester zu werden, aber Suppantschitsch sah sich dazu nicht berufen, gab, mittellos um außer dem Vaterlande Krain auf eine höhere Studien-Anstalt zu gehen, die Studien auf; zur Dichtkunst geboren, bemühte er sich Professor im Vaterlande zu werden.

Seine Subsistenz zu sichern, denn sein Vater hatte noch einen Sohn und eine Tochter, trat er als Informator bei einem Chavalier Krains ein, und ward darauf gelegenheitlich Supplent am Gymnasium zu Laibach. Erst nach einer geraumen Zeit gelang es ihm am Gymnasium zu Cilli als Professor der Geographie und Geschichte wirklich angestellt zu werden. Von diesem Gymnasium ward er an jenes von Marburg als Professor der Humanitätsklassen befördert. Nach vielen in der Steiermark verlebten Jahren, leitete er da freiwillig mit dem am Gymnasium zu Capo d'Istria neu angestellt gewesenen Professor der Humanitätsklassen, Herrn Philosophie Doktor Rudolf Puff, einen höhern Orts genehmigten Tausch ein, welcher den guten Suppantschitsch im Dezember 1831 nach Capo d'Istria brachte, um da sein Grab zu finden.

Gesund und rüstig trat er dort seinen Dienst an, allein nicht so viel Italiens Clima, als die aus dem folgende veränderte Lebensart wirkte auf Suppantschitsch's Gesundheit nachtheilig. Im Frühjahre 1833 fing er an zu kränkeln, im Sommer darauf wurde er sogar bettlegerig, trotz aller lobenswürdiger Aufmerksamkeit, die seine Collegen und Freunde für seine Rettung hatten, sahen die zwei Aerzte, die sich in der Behandlung des Patienten alle Mühe gaben, keine Rettung.

Suppantschitsch, im Gefühle seines nahen Endes, suchte er, wie immer, den einzig wahren und kräftigsten Trost in der Religion, im Sinne der christlichen Stoa, schwieg er, und duldete, umfaßend das Bild des gekreuzigten großen Dulders. Sterbend war sein Wunsch, Zeit zu haben seine häuslichen Verhältnüße, die ihn sehr kümmerten, geordnet zu hinterlassen, er war Gatte und Vater.

So endete Suppantschitsch, nachdem er im Ganzen 24 Jahre, und als Humanitäts-Professor 16 Jahre gedient hat.

Am 26. Juli 1833 wurde er mit allen möglichen Ehren und Feierlichkeiten auf dem Friedhofe zu Capo d'Istria begraben. Seine Leiche begleiteten alle k. k. Aemter von Capo d'Istria; seine gewesenen Schüler trugen selbe zum Beweise ihrer Dankbarkeit zum Grabe.

Suppantschitsch war von seinen Schülern und Collegen geachtet und geliebt; seine Kenntniße und sein humanes Betragen verschafften ihm überall Zutritt und Achtung, die Produkte seines Fleißes und Dichtertalents: Theaterstücke, Gedichte, Geschichten, Novellen, Biographien, Nekrologe u. dergl. m., sind zu bekannt, als daß man Erwähnung machen müßte. Wie oft erklang nicht Suppantschitsch's Lyra zur Weckung des Patriotismus? wie viele seiner Werke sind nicht gewidmet zum Wohle der Armen? Manches inländische Unterhaltungsblatt verlor an ihm einen thätigen Mitarbeiter.

Suppantschitsch's Werke sind ihm das herrlichste Epitaphium auf seinem Grabsteine.

X. v. A.

IV.

Gnomegryph.

(Vier Worte.)

Den Ortsbestimmungen zum Grunde
Das Erste liegt, ein Hinterdrein
Bezeichnet es, und oft im Bunde
Wird's auch mit andern Wörtern seyn.

In Deinem Innern ist's nicht heiter
Fühlst Du, was Dir das Zweite nennt,
Und hoch steht auf des Glückes Leiter,
Wer wenig nur sein Wesen kennt.

Wenn der erwünschte Freund das Dritte
Zu Dir aus fernem Orte thut,
Dann kostet es oft manche Schritte,
Bis er in Deinen Armen ruht.

Am Pilgerpfad' soll Dich geleiten,
O Treugeliebter! immerhin
Das vierte Wort, anstatt dem zweiten,
Dir sollen lauter Rosen blüh'n.

Ein Spruch ist's Ganze aus dem Leben,
Ein Spruch, der reinen Wahrheit voll,
Der den gesunk'nen Muth Dir heben,
Und süße Tröstung flüstern soll.

A. Harnisch.

Solutio Homonymi in Folio 6 Carinthiae:

A p i s.

Digitized by Google

Altes und Neues.

— Folgende Nachrichten sind einem Privatschreiben aus Rom vom 12. November 1834 entlehnt: „Thorwaldsen arbeitet an einem Jason in Marmor, man sagt, auf Bestellung von der Heimath. Gleichfalls ist er mit einigen Stücken des Alexanderzuges und mit einer fahrenden Victoria beschäftigt. Das Pferd für die Maximiliansstatue, welche in München auf dem Mittelbacher Platze aufgestellt werden soll, ist in diesen Tagen in Gyps abgegossen worden, und macht alle seine früheren Pferde zu Schanden. Man sieht ein starkes Vollblutroß in kurzem Galop, von leichter Bewegung, und so groß als das der Poniatowsky-Statue. Nichts Weiches oder Fettes, sondern eine leichte und kräftige Natur. Es gehört zu dem Graziösesten und Kräftigsten, was die Kunst in diesem Genre jemals hervorgebracht hat. Die Poniatowsky-Statue, welche von den Einwohnern Warschau's bestellt wurde, als Thorwaldsen in den Jahren 1819 und 1820 den Norden bereiste, steht noch in seinem Atelier. — Aber die schönste Arbeit des Meisters ist ein Basrelief, welches gleichfalls in diesen Tagen abgegossen ward. Es ist von derselben Höhe wie der Alexanderzug, aber etwas flacher, und stellt einen Jäger zu Pferde vor, mit einer Lanze in der Hand, einen Hasen auf dem Rücken, und in eine Löwenhaut gekleidet. Das Roß ist in einem starken aber angehaltenen Trabe. Das Parthenon hat nichts Schöneres aufzuweisen. — Eine von den Arbeiten Blunt's, welcher in Rom bleibt, ist „die sorglose Liebe." Amor liegt schlafend auf einer Klippe im Meere, welche fast von seiner ganzen Figur bedeckt wird. Starker Seegang. Eine Wolke wirft einen dunkeln Schlagschatten über die halbe Figur, und seine Pfeile fallen aus dem Köcher in die Wellen. — In diesen Tagen hat Blunt ein hübsches Porträt Thorwaldsens vollendet: ganze Figur in halber Lebensgröße. Man sieht ihn in seiner Werkstatt stehen, in seinen täglichen Kleidern, Meißel und Hammer in der Hand, eine seiner Arbeiten betrachtend (die drei Grazien); hinter ihm steht der Jason, und im Hintergrunde sieht man den Triumphzug Alexanders. Das Ganze ist sehr interessant. Sonne ist mit einem großen Bilde fertig geworden, welches eine Situation darstellt. Der Stier ist auf einem Marktplatze losgelassen; das Volk reizt ihn, der Eine mit einem Tuch, der Andere mit einer Pike, ein zerlumpter Knabe zieht ihn am Schwanze. Die Treppen sind mit Zuschauern angefüllt. Die Figuren sind sehr anmuthig zusammengestellt, und Alles zeigt Leben und Theilnahme.

— Der Bote von Tirol erzählt: Am 25. Sept. v. J. begaben sich die Dienstleute des Joseph Rueß, damaligen Vorstehers zu Grieß im Thale Sellrain, auf einen Berg, um für den kommenden Winter Streu zu sammeln. Der sechszehnjährige Sohn und die acht Jahre alte Tochter desselben begleiteten diese dahin. Während die Dienstleute arbeiteten, entfernten sich die Kinder, in der Absicht, Moosbeeren zu pflücken. Das Mädchen kam bald zurück. Nun erwachte das längere Ausbleiben des Knaben die traurige Vermuthung eines ihm zugestoßenen Unglückes. Der Knecht Joseph Praxmarer eilte dem vermißten Kinde nach, und gerieth in seiner großen Entfernung auf einen oberhalb mit Gras bedeckten Felsen, über welchen einiges Wasser strömte und sich in die Tiefe hinab stürzte. Der Gedanke, daß sich der Knabe vielleicht zu weit hinaus gewagt hatte, spornte den Praxmarer trotz der gefahrvollen Anstrengung an, über die senkrechte Wand des 25 bis 28 Klafter hohen Felsens in das tief unten liegende Wasserbecken zu sehen. Dort lag der Knabe, ohne Regung, mit dem Kopfe abwärts gekehrt. Das Wasserbehältniß war von Felsen umschlossen, und es stand kein anderer Weg dahin offen, als von der Tiefe über die Felsen hinauf zu steigen. Praxmarer eilte an den Fuß des Felsens, erklimmte mit großer Kraftanstrengung und nicht ohne Lebensgefahr, mit einer Hand die dünnen zerstreuten Zieschten einzelner Stauden erfassend, mit der andern sich fortschiebend den schlüpfrigen Pfad, und erreichte endlich in einer Höhe von 12 Klaftern das Ziel seines Strebens. Er ergriff das ganz bewußtlose Kind und wollte zurück. Allein jeder Rückweg war ihm verschlossen, das Hinabsteigen, ohne nicht sein und des geretteten Kindes Leben der größten Gefahr auszusetzen, unmöglich. Hier war nun weiter Hülfe nöthig, welche ihm dadurch geleistet wurde, daß zusammen geknüpfte Seile von der Höhe bis zum Retter des Kindes hinab gelassen wurden, die er sich um die Mitte des Leibes fest band. Mit einer Hand den Knaben haltend, mit der andern sich während des Hinablassens über den Felsen von dessen hervor ragenden Zacken weg schiebend, erreichten er und der gerettete Knabe glücklich das Ende der gefährlichen Rettung des Knabens, der, einige heilbare Wunden ausgenommen, ungeachtet des fürchterlichen Sturzes, unverletzt blieb.

— Im gegenwärtigen Augenblicke, wo in Baiern die Aufmerksamkeit so allgemein auf Beförderung der Agricultur- und Fabrik-Industrie gerichtet ist, verdient wohl eine wichtige Erfindung des Gutsbesitzers, Hrn. Andreas Krieg, in der Mehringer-Au bei Augsburg, besondere Erwähnung. Hr. Krieg hat es nämlich, nach vieljährigen Versuchen, dahin gebracht, bloß aus Kartoffeln: 1. verschiedene Sorten sehr angenehmer Weine, so wie Essig, 2. ein gutes halbbraut Bier, 3. einen reinen Branntwein, aus welchem Rhum, Cognac und Liqueure verfertigt werden können, endlich 4. Zucker in fester und flüssiger Form, auf eine so einfache als wohlfeile Art zu bereiten. Hr. Krieg, welcher die Fabrikation dieser Gegenstände jetzt im Großen betreibt, und dabei die Abgänge mit Vortheil für seinen Viehstand benutzt, hat darüber nicht nur von verschiedenen Seiten die günstigsten Zeugnisse, sondern auch von dem landwirthschaftlichen Vereine des Oberdonaukreises im Jahre 1833 eine Prämie und Denkmünze erhalten. Er gestattet Jedermann, die Einrichtungen zu seiner Fabrikation in Augenschein zu nehmen, und ist entschlossen, das Ganze seiner Erfindungen durch den Druck bekannt zu machen, wozu er eine Subskription eröffnet hat.

— Das Echo de la Frontiere vom 13. Jänner meldet aus Bouchain im Nord-Departement, daß ein Arbeiter des Hrn. Heringuer zu Lewarde auf einem Felde, Marksfeld (Champ-de-Marq) genannt, in einer Tiefe von 10 Fuß sehr gut erhaltene antike Bronzen gefunden habe. 4 Brustbilder, welche zwei junge Krieger, einen Druiden und einen gallischen Häuptling darzustellen scheinen, waren in einer metallenenen Büchse eingeschlossen, welche auch noch 3 römische Kupfermünzen enthielt. Die Büchse wurde durch die Schaufel zerbrochen. Die Brustbilder sind jedoch unverletzt.

Theater-Notiz.

Den Freunden klassischer Opern-Musik, so wie überhaupt allen Verehrern der Tonkunst, wird es gewiß eine freudige Kunde seyn, daß das zwar schon oft aber nie satt gehörte, bisher noch unübertroffene Werk Mozarts:

Don Juan,

am künftigen Sonnabende, den 21. d. M., wieder auf unserer ständische Bühne wird gegeben werden. Unser fleißiger Sänger und Schauspieler, Hr. Osinsky, hat es zu seiner Einnahme gewählt, wobei seine junge Gattin, geb. Mayr, zugleich als Gast zum ersten Male in der Parthie der Zerline aufzutreten die Ehre haben wird. Die so allgemeine Vorliebe unsers Opernpersonals für dieses Kunstwerk, und die stets bewiesene besondere Hochachtung des Benefiziaten für unser kunstsinniges Publikum läßt uns einen reichen Genuß erwarten. Ein zahlreicher Besuch dürfte daher an diesem Abend im Theater gewiß Statt finden.

— y —

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 21. Hornung 1835. 8.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Seyd mir gegrüßt, ihr Tage hoher Feier,
Wo jeglich Herz im Jubelton erklingt!
Ein Götterhauch durchweht des Sängers Leier,
Wenn er von euch, von eurem Preise singt;
Begeistert steht er, aus der Seele Pforten
Ergießet sich sein Lied in Flammenworten.

Sammler.

I.

Oesterreich's Herrscherpaar.

(Eine Erinnerung an die Reisen Ihrer k.k. Majestäten in den Jahren 1830, 1832, 1833 und 1834.)

Oesterreich's beglückten Millionen
Strahlen hold und liebevoll zwei Sonnen
Stets im unbewölkten, heitern Glanz:
Sie, der Völker Mutter, Caroline,
Und der Herrscher mit der Vatermiene,
Er, ja Er, der allgeliebte Franz!

Völkern ist der Anblick dieser Milden,
Was Aurorens Schimmer den Gefilden,
Titan's hehrer Aufgang Frühlings-Au'n:
Wie dort Thau von jedem Blumenkelche —
Perlt hier Freud' aus Aller Augen, welche
Franz und Carolinens Antlitz schau'n.

Welch' Frohlocken, welche Jubeltöne
Schallten nicht, als Innerösterreichs Söhne
Sie in ihrer Mitte weilen seh'n!
Durch Illyrien hallt' es hell, und heller
Durch Tirols und Salzburgs Berg' und Thäler
Bei des Herrscherpaar's ersehntem Nah'n.

Fraget Böhmen, Mähren, was sie fühlten,
Als die Theuern nun die Sehnsucht stillten,
Mit der Jedes Sie verlangt' zu seh'n;
Sie erschienen jener Lande Söhnen,
Wie die holden Dioskuren Jenen,
Die zur See im Nachtsturm sie erspäh'n.

Nikolaus und Friedrich Wilhelm sahen,
Wie in Oesterreich des Herrschers Nahen
Aller Unterthanen Herz entzückt;
Mit der Lust, dem jubelnden Verlangen
Kann ein Volk den Fürsten nur empfangen,
Der es, wie die Seinen Franz, beglückt.

Glücklich Mähren, das des allgeliebten
Kaisers Angesicht, der allgeliebten
Landesmutter Antlitz jüngst erst sah'!

1835.

Neuerdings gewahrte es mit Wonne
Mährens Volk, wie nah' es Franzens Throne,
Wie es Franzens Vaterherzen nah'.

Seines Staats vielfältigem Geschäfte
Weihet Vater Franz all' Seine Kräfte,
Seiner Reisen Ziel ist Völker-Wohl;
Und die holde Mutter Seiner Kinder
Theilt des Vaters Sorgen, wirkt nicht minder,
Ist für sie, wie Er, so liebevoll.

In die Tempelchen, wo zarte Jugend
Sich versammelt, um der Weisheit, Tugend
Ersten Keime lernend zu empfah'n,
Sieht man die Monarchin huldvoll wallen,
Und dort Einzelnen so hold, wie Allen
Mit den Mienen einer Mutter nah'n.

Und — o Anblick, werth der Wonnezähren,
Die ihm fließen! welche Worte wären
Ihn zu schildern fähig? — wo der Schmerz,
Wo das Siechthum hart am Leidensbette
Seine Opfer hält — an jede Stätte
Zieht Augusten hin Ihr Mutterherz!

Qualen schweigen und die herbsten Schmerzen,
Wonn'entzücken bebt in aller Herzen
Bei dem Anblick Ihrer Majestät:
Trost ist jeglich Wort aus Ihrem Munde,
Balsam für manch' schwere, inn're Wunde,
Die zu heilen keine Kunst versteht.

Leidende mit Hülfe zu erquicken,
Glückliche noch höher zu beglücken,
Gilt das Kaiserpaar von Ort zu Ort:
Jedes Ihrer Kinder Bitten, Hoffen,
Steh'n die Pforten Ihrer Herzen offen,
Huld gewähren Sie in That und Wort.

Wo, ihr Völker all! beglückt ein gleiches
Herrscherpaar die Lande seines Reiches,
Wie die Herrlichen Ihr Oesterreich?
Und — ihr Herrscher aller Nationen,
Nennt ein Volk uns unter allen Zonen,
Oest'reich's Volk an Lieb' und Treue gleich!

B. Marouschnig.

Digitized by Google

II.

Die Burg und die Herren von Dietrichstein.

(Fortsetzung von Nr. 5.)

Die Pulsgauische oder jüngere steier'sche, noch blühende Nebenlinie.

Diese Linie wurde durch Erasmus Freiherrn v. Dietrichstein in Weichselstätten, Herrn zu Oberpulsgau (Seidfrieds Freiherrn von Dietrichstein in Ebenau und der Ursula, gebornen von Sigersdorf, älterm Sohne), Erzherzogs Ferdinand zu Oesterreich Kämmerer, geheimen Rath, Hofkriegsrath, dann Hofkriegsrathspräsidenten zu Gratz, (in welcher Eigenschaft er von den steier'schen Ständen zu ihrem Mitgliede angenommen worden 1580), vermählt ersilich mit Juliana Wagen, Freiin v. Wagensberg, dann mit Elisabeth, Gräfin v. Thurn, gegründet. Von den aus erster Ehe erzeugten Kindern starben Georg Seifried der älteste, und Wenzel im Kindesalter, die einzige Tochter Anna Katharina, 1656 Sigmund Friedrichs Grafen von Promnitz Witwe, ehelichte Moriz Freiherr von Ragknitz, die beiden andern Söhne Johann Balthasar und Sigmund Ludwig Freiherren von Dietrichstein pflanzten den Stamm fort. Wie wichtige Dienste Erasmus als Staatsmann und Diplomat dem Erzherzoge vorzüglich im venetianischen Kriege geleistet, wie sehr Ferdinand mit sich selbst in der Wahl dieses talentvollen ausgezeichneten Mannes als Gesandten bei den zu Prag mit den venetianischen Bevollmächtigten geschlossenen Friedensunterhandlungen, wozu mehrere Conferenzen mit dem spanischen und französischen Gesandten und dem päpstlichen Nuntius erforderlich waren, zufrieden gewesen, beweisen über dreißig noch vorhandene Briefe, die in den schmeichelhaftesten Ausdrücken an seinen Geschäftsträger abgefaßt sind. Das Jahr seiner Geburt wie seines Todes ist nicht aufzufinden; gewiß ist es, daß er sich 1621 noch am Leben befand.

Seine letztgedachten beiden Söhne Johann Balthasar und Sigmund Ludwig belohnte der gütige Fürst als Kaiser für die nützlichen Dienste, die ihr Vater dem Erzherzoge geleistet, durch ihre Erhebung in des Reichsgrafenstand (ddo. 19. Aug. 1631). Im gedachten Jahre wurde Sigmund Ludwig von den kärntnerischen Ständen in die Landmannschaft aufgenommen. Zwei Jahre darauf verkaufte ihnen der Monarch sein Schloß und die Herrschaft Hollenburg sammt Landgericht und aller Zugehör, dann Finkenstein, Landskron, so wie andere ansehnliche theils steier'sche, theils kärntnerische Güter seiner Hofkammer.

Johann Balthasar, der röm. kaiserl. Maj. Kämmerer, Obrist, dann General-Feldwachtmeister und Hofkriegsrath, hinterließ aus seiner Ehe, außer einem Sohne Friedrich, der in den Jesuitenorden trat, nur eine Tochter, und starb vor dem Jahre 1647.

Sigmund Ludwig Reichsgraf von Dietrichstein, Freiherr auf Holkenburg, Finkenstein und Thalberg, Herr auf Landskron, Velden, Oberpulsgau, Grünberg, Hollenburg, Rabenstein, Rabensberg, Freistein, Neuschloß, Grünburg und Rottenstein, Obristerblandmundschenk in Kärnten, wurde der entschiedene Liebling des zweiten und dritten Ferdinands, in dem Grade, als es sein Ahnherr Sigmund bei dem ritterlichen Max und dem ersten Ferdinand gewesen. Eine große Anzahl Briefe, darunter sehr viele in den wichtigsten und geheimsten Angelegenheiten von dem Kaiser selbst abgefaßt, beweisen es zur Genüge. Der Briefwechsel Erzherzogs Leopold Wilhelm, der damals die Armee kommandirte, mit diesem Staatsmanne, liefert die sprechendsten Beweise des Vertrauens, das man in seine Redlichkeit sowohl als in seine Geschicklichkeit setzte. So ausgezeichnete Verdienste belohnte der gerechte Monarch Ferdinand der Standhafte, auch durch ausgezeichnete Würden. Sigmund Ludwig wurde im Jahre 1632 geheimer Rath und Kämmerer, 1637 Reichshofrath (durch beinahe 20 Jahre), innerösterreichischer Hofkammerpräsident zu Gratz in den turbulentesten Kriegszeiten; und von dem König von Spanien (1645 ddo. Madrid 8. März) zum Ritter des goldenen Vließes ernannt. Er verehelichte sich 1634 mit Anna Maria Elisabeth, des k. k. Obristhofmeisters Grafen Leonhards Helfried von Meggau Tochter.

Nach seines Schwiegervaters 1644 erfolgten Ableben, fielen ihm die schönen reichen Herrschaften desselben in Oberösterreich und im Marchlande als: Greina, Ruttenstein, Greinburg, Weissenbach, Königwiesen, Jedersee ꝛc. erblich; ferners das Gut Neuschloß, der Tatz in Gratz und am Leibnitzerfelde; so wie die Herrschaften Aerbing und Kreuzen in Oesterreich, durch das Vermächtniß eines Grafen Breuner zu; 1655 erbaute er den reichen Dreifaltigkeitsaltar zu Maria Zell; in welchem Jahre er zu Gratz starb. Mit Diplom, ddo. Wien, vom 22. April 1637, bestätigte und erneuerte Kaiser Ferdinand III. ihm, als Besitzer von Hollenburg, die schon von K. Maximilian dieser Freiherrschaft verliehenen Privilegien und Vorrechte des großen Reichspalatinats (nämlich das Recht zu adeln), das Bergwerksregale, das Münzrecht, oder das Recht in Gold und Silber, Münzen mit seinem Wapen, Bildniß und Inschrift zu schlagen, welcher Freiheit mit dem anhangenden größern kaiserl. Insiegel versehen ist, für sich und seine männlichen Nachkommen. Wir haben von ihm 5 verschiedene Thaler und 4 kleinere Münzen. Sie präsentiren einerseits sein mit Spitzbart, starkem Haare, und einem mit Spitzen besetzten Halskragen gezirtes Brustbild; andererseits das gekrönte Familienwapen im zierlichen Schilde, den darüber gestellten kaiserlichen Adler, den Namenszug F. III. im Herzschilde führend, mit geringen Abweichungen. Sie sind aus den Jahren 1637 — 1641, dann 1646, 1649, 1652 und 1655. Noch jetzt besteht in Kirchentheuer ein altes Haus mit dem Dietrichsteinischen Wapen, das Münzhaus genannt.

Digitized by Google

Mit Sigmund Ludwig beginnt eine neue gräfliche Linie in Kärnten.

So viel Ruhm und Glanz er durch seine Talente, durch seine Titel, Aemter und durch seine wichtigen Dienstleistungen in verschiedenen Staatsbedienungen auf diese seine von ihm gestiftete gräfliche Linie gebracht, eben so glücklich machte er seine Söhne und Enkel durch die beträchtlichen Güter, die er erwarb.

Die Vorsicht wollte es, daß die Herrschaft Hollenburg, dieses wichtige Besitzthum, bei dem Dietrichsteinischen Namen bleiben sollte.

Als nämlich Bartlmä Freiherr von Dietrichstein (Sigmund Georgs Sohn von der ältern erloschenen Hollenburgischen Nebenlinie, und Sigmunds Enkel) wegen schlechter Wirthschaft und eigensinniger Religionsmeinung sein Vaterland auf immer verlassen, und den Zeitpunkt der den Ausgewanderten bewilligten Rückkehr nicht benützt hatte, so wurde nebst andern Gutern auch diese schöne Freiherrnschaft Hollenburg durch kaiserliche Commissäre geschätzt, und endlich nach mehreren Einwendungen von Seite des Ausgewanderten der Kauf, wie bereits oben gemeldet, von der Hofkammer mit Sigmund Ludwig und Johann Balthasar Grafen von Dietrichstein Gebrüdern abgeschlossen, und Hollenburg am St. Georgentag 1633 von ihnen in Besitz genommen. Nachdem Sigmund Ludwig sogestaltig Hollenburg an sich gekauft, so richtete er sein Hauptaugenmerk auf die Hans Khevenhiller'schen Herrschaften Landskron und Velden, die wegen Majestätsverbrechen 1632 von dem Fiskus eingezogen, und ihm Sigmund Ludwig vom Kaiser Ferdinand III., ddo. Wien 14. Dez. 1633, käuflich überlassen wurden, sie waren im landschaftlichen Gültenbuche mit 206 Pf. 5 ß. 4¼ bl. beansagt. Er brachte auch die Stammherrschaft Finkenstein, die Bartlmä und Paul von Dietrichstein Freiherrn an die della Grotta verkauft hatten, als Bevollmächtigter und Ueberhaber der Fürsten von Dietrichstein (Sprossen der Linie Sigmunds durch dessen Sohn Adam Freiherrn von Dietrichstein) sowohl vermög Regierungsbescheid ddo. 15. Dez. 1638, als im Judicio revisorio ddo. 21. April 1643 erstandener Klage im Wege Rechtens an die Dietrichstein zurück, und da er schon den 30. Okt. 1633 vom Fürsten Dietrichstein eine Cession erhalten hatte, welche den 30. März 1644 bestätigt wurde, daß wenn er Finkenstein durch seine Rechtskenntnisse, Bemühungen und Kosten erringen würde, diese Herrschaft ein unbestreitbares Eigenthum seiner Linie bleiben solle, kam er nach durch 10 Jahre geführten kostspieligen Rechtsstreit wirklich in den Besitz desselben, nachdem er laut Quittung der Herren Anton und Seifried de la Grotta ddo. 15. Okt. 1643 die im Reverse festgesetzte Einlösungssumme pr. 15,200 fl. erlegt hatte. Er sorgte nun für die bestmöglichste Benützung seiner Herrschaften durch Anstellung geschickter Pfleger, denen er zweckmässige Instruktionen ertheilte.

In seinem Testamente ddo. Gratz 4. Okt. 1647 bestimmte er die Herrschaften Hollenburg, Finkenstein, Landskron und Velden, das Haus zu Klagenfurt, welches er von einem gewissen Karlanschnig erkaufte, dann die Freihäuser zu Villach und zu Gratz, an der Hofbastei gelegen, zu einem immerwährenden gräflich Dietrichstein'schen Familien-Fideikommisse für seine drei Söhne: Sigmund Helfried, geb. 1635, Franz Adam und und Georg Seifried, (Franz Joseph, Sigmund Ludwigs vierter Sohn, 1722 der röm. kais. Majestät geheimer Rath; dann Pius Andrä Joseph, vermählt mit Klara, Wolfgang Rudolfs Grafen von Saurau Tochter, welche auch für Sigmund Ludwigs Söhne von Einigen gehalten werden, pflanzten ihr Geschlecht nicht fort), zu gleichen Theilen. Seine vier Töchter stattete er aus seinem bedeutenden Allodialvermögen reichlich aus, indem er jeder derselben 10,000 fl., eine in der damaligen Geldarmen Zeit beinahe fürstliche Aussteuer zuwies; seine übrigen frommen und profanen Stiftungen und Legate betrugen ebenfalls bei 10,000 fl. Seine Gemahlin setzte er zur Vormünderin mit der ausgedehntesten Vollmacht, ihre Kinder und die Herrschaften standen in ihrer Administration. Im Jahre 1659 machte sie die Vertheilung der Güter, in welcher dem erstgebornen Sohne Sigmund Helfried die Herrschaft Hollenburg anfiel. Sigmund Ludwig starb zu Gratz im Jahre 1653, obwohl einige, wiewol irrig, das Jahr 1678 als sein Sterbejahr ansehen, indem wie bemerkt, seine Gattin 1659 die Vertheilung der Guter an ihre Kinder selbst besorgte. Sie verließ als eine hochbetagte 88jährige Matrone das Irdische am 3. Mai 1698.

(Der Beschluß folgt.)

III.

Oeffentlicher Dank.

Der hiesige Armen- und Krankenversorgungsverein findet sich verpflichtet, die bei den letzten drei Gelegenheiten eingegangenen Beträge zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, und im Namen der Armen den Veranlassenden und Theilnehmern für die großmüthigen Bemühungen und Spenden den innigsten Dank öffentlich abzustatten.

Durch die am 25. Dezember v. J. vom kärntnerischen Musikverein gegebene große Akademie wurden nach Abzug der Kosten erzielt	400 fl. 50 kr.
Durch Lösung von 1726 Neujahrswunsch-Befreiungsbiletten	1086 : 28 »
Endlich durch die vom hiesigen Theaterunternehmer, Herrn Ferdinand Funk, am 4. d. M. gegebene Redoute	447 : 18 »
zusammen in W. W.	1934 : 36 »

Nur durch die ausgezeichnete Mildthätigkeit der hochherzigen Bewohner dieser Stadt, und das ungeschwächte Vertrauen derselben in das fortwährend wohlthätige Wirken des kärntnerischen Musikvereines, so wie in die anerkannte Thätigkeit des Herrn Ferdinand Funk konnten ein so glänzendes Ergebniß der Wohlthätigkeit herbeiführen.

Digitized by Google

IV.

Kunst-Nachricht.

Seit einigen Tagen befindet sich Herr v. Schwanenfeld mit seinem Wachsfiguren-Kabinette in unserer Stadt, und hat selbes im ständischen Landhaussaale aufgestellt. Besondere Porträt-Aehnlichkeit und ein reiches Kostüm, bei vielen die von der darstellenden Person selbst getragene Kleidung, sind achtungswürdige Vorzüge dieser reichhaltigen Kunst-Sammlung. Man findet hier die Allerhöchsten und Höchsten Personen unseres durchlauchtigsten Kaiserhauses und der Höchstdemselben verwandten Regenten; Ihre Heiligkeiten, die letzten Päpste, besonders trefflich Pius VII., mehrere unseren Tagen angehörige Fürsten, Staatsmänner, Feldherren und Gelehrte; einige religiöse Darstellungen, den Kunstwerken der ersten Meister nachgebildet, und noch viele andere Gruppen mit ausgezeichneter Charakteristik, im Ganzen über 70 Figuren. Wer dieses Kabinett ein Mal gesehen, wird selbes gewiß mehrmals besuchen, da die Menge des zu Schauenden auf einmal kaum gehörig aufgefaßt und genossen werden kann. Uebrigens ist der Preis von 10 kr. C. M., bei Kindern die Hälfte, gewiß so billig, als es nur möglich ist. Es läßt sich daher auch hoffen, daß der Herr Besitzer dieser Sammlung, durch einen reichen Zufluß der Bewohner unserer Stadt und Umgebung die vollste Anerkennung und den Lohn seines kaum zu übertreffenden Fleißes finden wird. — 9 —

Auflösung des Gnomegryphs im letzten Blatte:
Nach Leid kommt Freud.

Altes und Neues.

— Die Wiener-Zeitung vom 12. d. M. meldet Folgendes: Bei den vielen und wichtigen Erfindungen, wodurch sich dieses Jahrhundert auszeichnet, dürfte es dem Oesterreicher ein doppeltes Interesse gewähren, eine neue, geistreich ausgeführte Maschine kennen zu lernen, die man, nach mehr als zweijährigen Versuchen, welche die davon gehegten Erwartungen noch weit übertreffen, einem Wiener zu verdanken hat. Es ist dieß eine Vorrichtung, um Ziegeln zu machen, ein Gegenstand, der schon vielfältig zur Sprache gekommen, vielfach und ohne entsprechenden Erfolg versucht, die französischen und englischen Gesellschaften zur Ermunterung der Industrie und Gewerbe zu mehrfachen und bedeutenden Preis-Aufgaben fortwährend veranlaßt hat. Hier nun findet sich die Aufgabe, und zwar so vollständig gelöst, daß selbst das Modell im zwölften Theile natürlicher Größe, aus Gußeisen, Alles dasjenige schon hervorbringt, was man nur immer von einer solchen Maschine im ausgedehnten Sinne begehren könnte. Abgesehen von den Vortheilen, welche Maschinenziegel dem Baumeister gewähren, indem sie mit den gewöhnlichen, mit der Hand gestrichenen Ziegeln verglichen, vollkommen gleichförmig, viel compacter und schöner sind, weniger Mörtel bedürfen, und da sie nach jeder Form gemacht werden können, nicht gehauen zu werden brauchen, wodurch Arbeitslohn, dann auch Zubriohn für den durch das Zerhauen guter Ziegel erzeugten Schutt in Ersparniß gebracht wird, ergibt sich für den Ziegelfabrikanten noch der außerordentliche Nutzen, daß er bei der Geschwindigkeit, womit er fabricirt, nicht nur im Stande ist, seine Bestellungen so schnell auszuführen, daß er von dem dafür erhaltenen Betrage schon die Zinsen genießen kann, während er sonst noch nicht den zehnten Theil davon erzeugt hätte, sondern daß seine Ziegeln nicht nur durch die Ersparniß an Handarbeit dabei, sondern vorzüglich auch darum viel wohlfeiler zu stehen kommen, als jetzt, weil er seine Brennöfen, da er hinreichend viel erzeugt, nie auskühlen zu lassen braucht, wodurch sich die Feuerungskosten unendlich vermindern. Diese Betrachtungen nun dürften den Ziegelmaschinen im Allgemeinen zu Gute kommen, die Vorzüge aber, welche die besprochene Erfindung besonders und charakteristisch auszeichnen, sind folgender: 1) Bedarf die in Rede stehende Maschine nur eines einzigen Arbeiters, der noch dazu als bewegende Kraft zugleich dient, während andere Ziegelmaschinen hierzu Dampf, Thiere, Wasser oder Wind benöthigen. 2) Ist der zur Verfertigung aller Gattungen Mauer-, Dach-, Hohl-, Pflaster- und Gewölbeziegeln, so wie der Gesimse nöthige Arbeiter in einer Viertelstunde vollkommen unterrichtet, ohne daß dieses erst die Folge einer längern Uebung zu seyn braucht. 3) Werden durch Veränderung einiger wenigen Theile nur, auf derselben Maschine, gewöhnliche halbrunde, dreieckichte, Gewölb-, Quadrate-, Mauerziegeln, flache Dachziegeln mit Rasen oder Löchern, sämmtlich mit erhabenen oder vertieften Fabrikzeichen, welche im vorliegenden Falle aus den Buchstaben A. R. O. bestehen, Pflaster- und Hohlziegel, und selbst Gesimse, so wie glatte und canelirte Säulenschafte, Capitäler ꝛc. ꝛc. und zwar solcherziegelt immer auf dieselbe Art erzeugt, daß der Arbeiter, wenn er von der Veränderung jener Theile nicht unterrichtet ist, nicht einmal weiß, welche Gattung Ziegeln er verfertigt. 4) Geht die Verfertigung derselben so schnell von Statten, daß in weniger als einer Minute Zeit, von dem Augenblicke an gerechnet, wo der Thon auf die Maschine gebracht worden, 20 Stück Mauerziegeln, und verhältnißmäßig mehr oder weniger von den andern Erzeugnissen ohne besondere Anstrengung geliefert werden können, was bei zehn Arbeitsstunden, als Resultat der Leistung eines einzigen Arbeiters täglich 12.000 Stück Mauerziegel z. B. betragen würde. 5) Ein weiterer, dieser Maschine eigenthümlicher Vorzug für den nämlichen Zweck besteht darin, daß dieselbe wenig Raum fordert, fast ganz aus Gußeisen ist, daher keiner Reparatur unterliegt, leicht von einer Stelle zur andern gerollt werden kann, und sehr billig zu stehen kommen dürfte. Personen, welche die Wichtigkeit dieser von den angesehensten Kunstkennern und Mechanikern geprüften Erfindung, worüber bald ein allerhöchstes ausschließendes Privilegium angesucht werden dürfte, und der Erfinder auch bereits in Verkaufs-Unterhandlungen mit Paris, Straßburg, London und Petersburg begriffen ist, anerkennen, und über diesen Gegenstand sich näher zu belehren wünschten, wollen sich dießfalls an den hierzu Bevollmächtigten in der Stadt, Wollzeile Nro. 863, erste Stiege, vierten Stock wenden, wo täglich, mit Ausnahme der Feiertage, von 3 bis 5 Uhr die nöthigen Aufschlüsse zu erhalten, und die bereits gebrannten Proben der Erzeugnisse solcher Maschinen in Augenschein genommen werden können.

Theater-Notiz.

Am 26. d. M. hat Hr. Christl seine Einnahme, zu welcher er Lemberk's dramatisches Gemälde in 4 Akten, unter dem Titel: „Die Engländer in Ostindien, oder der Opfertod," wählte.

Noch hat Hr. Christl durch die Wahl der zu seiner Benefiz aufgeführten Stücke nie die Erwartungen des Publicums getäuscht, sondern dasselbe jederzeit vollkommen zufrieden gestellt. Auch in diesem Theaterkurse hat er (wenn man den Recensionen trauen darf) in Rücksicht des darzustellenden Stückes eine gute Wahl getroffen, und wird sich gewiß bemühen, durch das Arrangement der Decorationen den Total-Effekt des Ganzen noch mehr zu heben. — d —

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 28. Hornung 1835. 9.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Schaut das schöne weiße Land,
Wie's im Silber strahlet!
Und den sonnglichen Rand
Hell mit Gold bemalet.

Wer vergnügt ist, der lebt wohl;
Alle Jahreszeiten
Können uns ein Herzchen voll
Fröhlichkeit bereiten.

Overbeck.

I.

Winterleid — Winterlust.

(Lied der Nacht).

Er.

Vom klaren Winterhimmel schauen
Die Sterne zwar so mild herab,
Doch öd' ist's auf den todten Auen
Und die Natur ihr eig'nes Grab.
Der hellste Blick, den uns die Sterne
Entsenden, als ein wärmend' Licht,
Er kühlt doch ab in weiter Ferne,
Die starre Flur erwärmt er nicht.

Sie.

Im blendend weißen Unschuldsglanze
Liegt, frierend, rings die stille Flur.
Und klarer zeigt, im Sternenkranze,
Sich uns der Himmelsbilder Spur.
Und sind auch Reif und Schnee gefallen,
So glüht's doch mir im Busen noch,
Und sind auch öd die weiten Hallen,
So sind sie aber lichter doch!

Er.

Nicht süße Liederklänge wiegen
Mich mehr in milde Wehmuth ein,
Die Frühlingsmelodien schwiegen,
Und ausgestorben seufzt der Hain.
Was ich im Schatten jener Linde
Hinaus rief in den blauen Raum,
Es ist hinweggestürmt vom Winde,
Zerstoben ist der holde Traum.

Sie.

Doch was in heil'gen Weihestunden
Uns, Gott-entzückt, der Dichter sang,
Das wird daheim jetzt nachempfunden,
Und, doppelt segnend, wirkt sein Klang.
Das eben ist sein frommes Walten,
Er gleicht dem stillen — treuen Freund,
Der, wenn die andern all' erkalten,
Mit seinem wärmsten Trost erscheint.

Er.

Die Schwärmerei'n im Mondenscheine,
Die Abendgäng' an Freundeshand,
Wo ich in fremden Freuden — meine,
Und fremden Schmerz in meinem fand;
Die sind nun auch dahingegangen,
Der selige Verkehr ist hin,
In meiner Mauern Haft gefangen
Verzehr' ich mich mit wüstem Sinn!

Sie.

Und wär' abgeneweilt die Erde,
Die treuen Freunde geh'n nicht weit,
Sie ruh'n mit uns am Winterherde,
Sie schwatzen von der Rosenzeit;
Denn bei der Freundschaft, bei der Liebe,
Da blüht der Frühling nimmer aus,
Die Freude braucht kein Weltgetriebe,
Die Freude liebt ein stilles Haus.

Er.

Wo könnt' ich jetzt die Freude finden,
Ist denn wohl eine nun für mich?
Mag' ich', die Lust an mich zu binden,
Wenn sie von mir unwillig wich?
Mag sie nun flieh'n, — sie wird nicht fehlen,
Bei'm frohernenten Lenzeslauf:
Denn mit den Blumen geh'n die Seelen,
Und mit dem Mai die Blumen auf.

Sie.

Die Liebe hält die Seelen offen,
Ihr Hauch ersetzt den schönsten Mai:
Hat sie kein böser Frost getroffen,
Wer fragt dann, ob es Winter sey.
Was mag des Winters Leid dich kümmern
An treuem Arm, an treuer Brust?
So lang zwei Augen hell mir schimmern,
Dünkt Winterleid mir Winterlust.

Joh. Gabriel Seidl.

1835.

Digitized by Google

II.

Fragen über Viehfütterung und Futtermaterialien.

(Veranlaßt durch den totalen Futtermißwachs des verflossenen ungewöhnlich trockenen Jahres.)

Durch den Umstand, daß im verflossenen außergewöhnlich trockenen Jahre fast alle zum Viehfutter dienlichen gewöhnlichen Gewächse gänzlich mißriethen, sehen wir die Landwirthe in die traurige Lage versetzt, selbst nach der allgemein vorgenommenen großen Verminderung ihres Viehstandes, sich auch für den übrig behaltenen Viehstand hinsichtlich des Futters kaum helfen zu können; und die Futternoth dürfte erst im Frühlinge noch mehr gesteigert werden, besonders, wenn nicht hinlänglicher Schnee oder Regen noch zu rechter Zeit eintrifft. Indessen ist jede Noth lehrreich, und treibt den Menschen zur Aufsuchung von Hülfsmitteln und zu Erfindungen. So haben sich denkende und einsichtsvolle Landwirthe bei der sich gezeigten Dürre der verflossenen Jahreswitterung für den Anbau vorzüglich nur solche Pflanzen gewählt, welche selbst bei der Dürre noch gut gerathen, oder wenigstens nicht ganz mißriathen; Andere haben Futter-Ersatzmittel aufgesucht, um sich mit selben zu behelfen; noch Andere haben eine solche Zubereitung der schlechteren Futtermaterialien und Surrogate mit Glück versucht, durch welche ihre Qualität wesentlich verbessert, und daher bei der Fütterung an Quantität erspart wird.

Solche Erfahrungen, die theils durch die Nothverhältnisse veranlaßt, theils durch das Nachdenken dieses oder jenes Landwirthes, und durch seine zweckmäßig angestellten Versuche hin und wieder gemacht wurden, sollen nicht innerhalb der Grenzen seines Wirkungskreises vereinzelt bleiben, sie sollen, sobald als möglich, das Gemeingut Aller werden; sie sollen für Alle als Fingerzeig dienen, wie sie sich in ähnlicher Futternoth zu benehmen haben. Die kärntnerische Landwirthschafts-Gesellschaft, als Organ der Förderung aller landwirthschaftlichen und Industrial-Interessen, muß ihrer Bestimmung und ihren Statuten gemäß, für die Verbreitung solcher wichtigen Erfahrungen im Gebiete der Landwirthschaft und Industrie Sorge tragen. Nun ist aber für unsere gegenwärtigen Landwirthschaftsverhältnisse das höchst Wichtigste dahin zu wirken, daß die Fleisch-, Fett-, Milch- und Dünger-Erzeugung, ohne welcher der Landbau nicht gedeihen kann, so weit es bei der Futternoth noch möglich ist, aufrecht erhalten werde.

Der Gesellschafts-Ausschuß glaubt daher die unten folgenden 20 Fragen den eifrigen Landwirthen unserer Provinz zur Beantwortung vorlegen zu müssen. Er fordert daher Jedermann, der sich zur Beantwortung einiger dieser Fragen fähig fühlt, sonderheitlich aber die Mitglieder der Landwirthschafts-Gesellschaft auf, die Beantwortung derselben, so weit sie in ihren Erfahrungskreis fallen, zu versuchen. Die Herren Gau-Correspondenten werden ersucht, diesem Gegenstande ihre besondere Aufmerksamkeit zu schenken, solche Beantwortungen durch die in ihrem Gaue befindlichen Mitglieder und andere tüchtige Landwirthe zu veranlassen, selbe zu sammeln, und darüber mit Beifügung ihrer Ansichten an den Ausschuß zu berichten. Bei denjenigen, die nicht alle Fragen beantworten können oder wollen, wird man zufrieden seyn, wenn sie auch nur einige, die in ihre Landwirtschafts-Praxis einschlagen, gehörig zu beantworten trachten. Aus diesen Berichten wird der Ausschuß alles für das Interesse der Landwirthschaft Nützlichscheinende in ein Ganzes zusammenfassen, es als Gemeingut für das landwirthschaftliche Publikum unseres Heimathlandes öffentlich bekannt machen, und so das in gegenwärtigen Verhältnissen für den Landwirth wichtigste Fach des Futterbaues und der vortheilhaften Futterverwendungsart, das bei weiten noch nicht so erforscht ist, wie es verdient, aufzuhellen und zu fördern trachten. Nun folgen die Fragen selbst:

1) Welche Futterkräuter werden in jener Gegend gebaut, und welche von denselben waren im verflossenen ungewöhnlich trockenen Jahre dort die ergiebigsten in Hinsicht auf Quantität und Qualität?

2) Bei welcher Lage, Bodenbeschaffenheit und Culturart hat man von selben die lohnendsten Ernten gehabt?

3) Welche war und ist die Einbringungs-, Aufbewahrungs- und Behandlungsart, um diese Futterpflanzen lange und gut zu erhalten? Ließ man sie etwa gleich nach der Ernte oder nachträglich eine Gährung eingehen, oder hat man sie bloß einfach getrocknet?

4) In welcher Gestalt wurden dieselben verfüttert? im grünen vollsäftigen Zustande, oder getrocknet; wurden sie abgebrüht oder mit Dampf in Berührung gebracht, und wie lange? In welchem Verhältnisse wurden sie anderen Futtermaterialien beigemischt? Wurde Salz angewendet, und in welchem Verhältnisse?

5) Hat man bei einer oder der anderen dieser Fütterungsarten Erfahrungen oder vergleichende Versuche gemacht, wie sich die Nahrhaftigkeit der angewandten Futterstoffe gegen einander und gegen gemeines Heu verhalte? Welche Futtermittel zeigten sich für die Fleisch- und Fett-Erzeugung, und welche für die Milch-Erzeugung vorzüglich vortheilhaft oder nachtheilig und in welchem Grade?

6) Welche angebaute Futterpflanze hat im eben verflossenen Jahre, in Hinsicht auf eine bestimmte Ackerfläche, das größte Futterertrügniß geliefert? Insbesondere wünscht man Angaben über den Anbau des Maises (türkischen Weitzens) als Futterpflanze (Fuhra); ob er breitwürfig oder in Reihen (nach der Drillcultur) angebaut wurde; welche Erträgnisse er im grünen, oder im getrockneten Zustande geliefert habe; welche Resultate sich bei seiner Fütterung sowohl in Hinsicht der Fleisch- und Fett-, als auch der Milch-Produktion zeigten?

7) Welche Streoarten werden in dem Gaue erzeugt, und welche Körnerfrucht gab im verflossenen Jahre auf einer bestimmten Ackerfläche den größten Strohertrag? Man wünscht hier wieder Auskünfte über das Streh des reifgewordenen Maises (Türkenstreh) im Vergleich mit anderen Strohgattungen, sowohl in Hinsicht der Größe der Erzeugung, als der Nahrhaftigkeit des Stoffes zu erhalten; und zwar, wenn es möglich ist, abgesondert über die gewöhnlich früher abgeschnittenen Spitzentheile, wie über die untern dickeren Stengel, und über die Fruchtböden?

8) Hat man keine Versuche gemacht, das Streh

Digitized by Google

einzusalzen; fand man in Hinsicht des Nahrungsgehaltes eine, und welche Verschiedenheit zwischen dem eingesalzenen und nicht eingesalzenen Stroh? Welche Verschiedenheit zeigte sich etwa hinsichtlich dieses Punktes zwischen den Strohgattungen selbst?

9) Welche von den Wurzel- und Knoll-Gewächsen, als z. B. Wasserrüben, gelbe Rüben, Runkelrüben, Krautrüben, Kartoffeln, und in welcher Ausdehnung werden sie im Gaue angebaut?

10) Welche war und ist die Art ihres Anbaues? Wurden die Runkelrüben durch die unmittelbare Samenlegung in den Acker selbst gezogen, oder wurden, wie man es beim Kopfkraute macht, erst die auf eigenen Beeten gezogenen Pflanzen dahin versetzt? Wurde vielleicht ein Versuch angestellt, auch die Krautrüben unmittelbar aus dem im Acker verstupften Samen, ohne Uebersetzung der Pflanzen, zu erziehen, und mit welchem Erfolge?

11) Von welcher Lage, Bodenbeschaffenheit, und bei welcher Culturart erhielt man die lohnendsten Ernten?

12) Wann fing man an, die Kraut- und Runkelrüben abzublättern; wie stark, wie oft geschah es, und mit welchem Erfolge? Wie wurden die Blätter verwendet, im grünen frischen Zustande, oder wurden sie eingesalzen, oder einer sauren Gährung unterworfen, und welche Resultate erhielt man bei diesen Fütterungsarten?

13) Wie wurden die Wurzeln zum Winterbedarfe aufbewahrt, in Kellern, gut geschlossenen Speichern, oder in Erdgruben? Welche Vortheile oder Nachtheile bemerkte man bei jeder dieser Aufbewahrungsarten?

14) In welchem Zustande wurden diese Rüben- und Knollengattungen verfüttert, roh, abgebrüht, gesotten oder gedämpft; allein oder in Vermengung mit anderen Futtermaterialien, und in welchem Verhältnisse? Welche dieser Vorbereitungsarten fand man in Rücksicht der Fleisch- und Fetterzeugung, und welche in Hinsicht der Milcherzeugung als die zuträglichste?

15) Hat man in dem Gaue zum Behufe der Viehfütterung auch von dem Laube der Bäume und Sträucher Gebrauch gemacht? und von welchen Gattungen der Bäume, und zu welcher Zeit wurde selbes gesammelt?

16) Wurde das Laub im grünen Zustande verwendet, oder in Laubbüschen, oder abgestreift getrocknet, oder etwa eingesalzen, oder einer Gährung unterzogen? Wurde auch das im Spätherbste von den Bäumen selbst abgefallene Laub zum Futter gebraucht, und von welchen Baumgattungen?

17) Wurde es allein, oder mit welchen Futterstoffen gemengt, verfüttert? Welche Verschiedenheit an Nahrungsgehalte fand man sowohl in Rücksicht der verschiedenen Laubarten, als in Rücksicht der Zeit, zu welcher das Laub gesammelt wurde, so wie in Rücksicht der verschiedenen Zubereitungsart und Mengung mit anderen Futterstoffen?

18) Welches Laub von den hierländigen Bäumen hält man zur Viehnahrung für schädlich, und ist bisher schon ein oder noch kein Mittel bekannt, um diese Schädlichkeit zu mildern, oder vielleicht ganz zu heben?

19) Da man in höheren Gegenden die Alpengrauppen (Isländisches Moos) schon längere Zeit als Viehfutter verwendet, und da in diesem Winter viele Bauern auch Haidekraut und die Nadelzweige der Fichten und Föhren (das sogenannte Waldgras) zum Futter zu benützen sich gezwungen sahen, so fragt sich's: Kann man Alpengraupen, Haidekraut und Waldgras in die Reihe der Futter-Surrogate aufnehmen? Wie und in welchem Verhältnisse wurden sie verfüttert, und welche Resultate sind hierüber bekannt?

20) Wurden in irgend einer Gegend des Landes vielleicht noch andere Futter-Ersatzmittel verwendet; welche, und mit welchem Erfolge?

III.

Zuwachs und Abgang der Bevölkerung im österreichischen Kaiserstaate während des Militärjahres 1833 *).

Die Bevölkerung in der österreichischen Monarchie (mit Ausnahme von Ungarn und seinen Nebenländern, welche hier außer Berechnung geblieben sind,) hat in dem Militärjahre 1833, durch Ueberschuß der Geborenen über die Gestorbenen, um 149,562 Seelen zugenommen.

Es wurden nämlich 815,293 Individuen geboren, wogegen 665,731 gestorben sind.

Die Geburten übersteigen demnach jene des Verjahres 1832 um 66,738, während die Todesfälle gegen 1832 sich um 56,917 vermindert haben.

Zugenommen hat die Bevölkerung durch Ueberschuß der Geborenen über die Gestorbenen in folgenden Provinzen:

In Galizien um	61,161
— Böhmen —	38,550
— Mähren —	14,344
— der Lombardie um	8,216
— Steiermark —	6,231
Im Küstenlande —	5,805
In Dalmatien um	4,421
— Schlesien —	3,950
In Krain um	2,812
— Oesterreich unter der Enns um . . .	2,256
— Tirol und Vorarlberg	1,997
— Kärnten um	527
— Oesterreich ob der Enns	208

Abgenommen dagegen hat sie durch Ueberschuß der Gestorbenen über die Geborenen bloß in der Provinz Venedig um 916 Seelen.

Das Verhältniß der Sterbefälle zu den Geburten stellt sich im Allgemeinen auf 1000 zu 1225, und in den einzelnen Provinzen folgendermaßen:

In Dalmatien auf 1000 zu	1573
Im Küstenlande » » »	1470
In Galizien » » »	1411
— Böhmen » » »	1324
— Schlesien » » »	1289
— Mähren » » »	1263
— Steiermark » » »	1238
— der Lombardie auf 1000 zu	1093

*) Aus der Brünner-Zeitung vom 16. Horn. l. J.

Digitized by Google

In Tirol und Vorarlberg auf 1000 zu . . 1087
— Kärnten auf 1000 zu 1060
— Oesterreich unter der Enns auf 1000 zu . 1047
— Oesterreich ob der Enns auf 1000 zu . . 1008
— Venedig auf 1000 zu 988

In den vorausgegangenen fünf Jahren war das bezügliche Verhältniß für die Monarchie folgendes:

1828	1000	zu	1179
1829	»	»	1143
1830	»	»	1221
1831	»	»	913
1832	»	»	1036

Im Jahre 1833 hat demnach die größte Bevölkerungszunahme Statt gefunden.

Die Totalsumme der in den sechs Jahren 1828 bis incl. 1833 Geborenen beträgt: 4,585,743; gestorben dagegen sind in demselben Zeitraume: 4,132,579, es hat sich demnach die Bevölkerung durch sich selbst, d. h. durch den Ueberschuß der Geborenen über die Gestorbenen in sechs Jahren um 453,164 Seelen vermehrt.

Trauungen haben in der Monarchie Statt gefunden:

1828	164,455
1829	167,463
1830	162,155
1831	150,208
1832	189,643
1833	172,299
Zusammen . .	1,006,223

was einen jährlichen Durchschnitt von 167,704 ergibt.

Daß in den beiden letzten Jahren eine namhafte Vermehrung der Trauungen Statt gefunden, kommt auf Rechnung der Cholera, durch welche so viele eheliche Bande gelöst worden sind, die sofort neu geknüpft wurden. — Die im J. 1833 im Verhältnisse zu den andern vorausgegangenen Jahren vorkommende sehr bedeutende Anzahl von Geburten kommt wieder auf Rechnung der vielen neuen Ehen des Jahres 1832, so wie ich ganz gewiß auch für das Jahr 1834 seiner Zeit eine verhältnißmäßig bedeutende Anzahl von Geburten werde einzuberichten haben.

Das Verhältniß der Trauungen zu den Geburten stellt sich im Allgemeinen auf 1000 zu 4508, so daß im Allgemeinen 2 Ehen im Durchschnitte 9 Kinder liefern.

In den einzelnen Provinzen stellt sich dieses Verhältniß folgendermaßen:

In Kärnten auf 1000 zu 5623
— Tirol und Vorarlberg auf 1000 zu . . . 5364
— Venedig auf 1000 zu 5129
— Krain » » » 4950
— Böhmen » » » 4853
Im Küstenlande auf 1000 zu 4745
In der Lombardie » » » 4727
— Schlesien » » » 4606
— Oesterreich unter der Enns auf 1000 zu . 4586
— — ob — — » » » . 4585
— Mähren auf 1000 zu 4508
In Steiermark auf 1000 zu 4431
— Dalmatien » » » 4150
— Galizien » » » 3947

Also nur in Galizien liefert eine Ehe etwas weniger als 4 Kinder im Durchschnitte, in Kärnten, Tirol und Vorarlberg, dann Venedig über 5, und in den übrigen Provinzen zwischen 4 und 5 Kinder. Da bei den bestehenden Sterblichkeits-Verhältnissen in der Monarchie schon 4 Kinder auf eine Ehe hinreichend sind die Volkszunahme zu verbürgen, so ist solche durch obiges Verhältniß vollkommen gesichert.

C. Ehrmann.

IV.

Charade.

Schaukelt auf tückischen Fluthen
Von Stürmen gejagt ein Kahn,
Da fleh'n, die Erste zu erretchen,
Die bedrängten Schiffer hinan.

Die Zweite erhalte der Herrscher
Dem Staate stets heilig und rein,
Auch soll sie jeglichem Manne
Unverletzlich und theuer seyn.

Das Ganze war vor nicht lange
Ein Recht, wohl drückend und schwer,
Zum Wohle der leidenden Menschheit
Besteht es nimmermehr.

Elise Rittaine.

Theater-Notiz.

Am 5. März wird zum Vortheile der Mad. Rosenschön auf dem hiesigen ständischen Theater zum ersten Mal aufgeführt werden:

Herma, und die Söhne der Rache.

Romantisches Schauspiel in 5 Akten, von Charlotte Birch-Pfeiffer.

Zu anerkannt sind die Verdienste der Mad. Rosenschön um unser Theater, als daß sie noch hier besonders besprochen zu werden brauchten. Ihr Fleiß bleibt selbst in der kleinsten Rolle sich gleich, und wo ihr der dramatische Dichter Gelegenheit gab, ihr schönes Darstellungs-Talent zu entwickeln, hatte sie gewiß jederzeit unsere nicht geringen Erwartungen im vollsten Maße befriedigt. Möge daher das kunstliebende Publikum die von ihm so sehr und mit Recht begünstigte Beneficiantin mit einem zahlreichen Besuche an diesem Tage erfreuen. —d—

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 7. März 1835. 10.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Des Kärntners Biedersinn, Geselligkeit und Treue
Habt thätig Ihr bewährt auch in der Ferne;
Des Feldherrn Lob ist Eure schönste Weihe!
Drum ruft die Heimath, stolz auf ihre Söhne,
Mit Dank und Lieb' ein herzliches Willkommen
Den lang Vermißten überall entgegen.

J. Proben.

I.

Willkommen!

Dem löblichen k. k. Infanterie-Regimente, Baron Lattermann, bei seinem Rückmarsch in die Heimath.

Sonnett.

Seyd froh willkommen, vielgeliebte Brüder!
Aus Fluren, den ein ewiger Lenz verlieben,
Seh'n in die Heimath wie Euch freudig ziehen.
Ihr kommet, wie Ihr ginget, treu und bieder.

Und wie Ihr ginget, seht Ihr die Heimath wieder,
Ihr seht in ihr stets Eintracht, Liebe blühen,
Ihr seht ihr Herz für Thron und Kaiser glühen,
Wie eine Mutter blickt auf Euch sie nieder!

Der Schlachtengott zwar hat Euch nicht geführet;
Zu schützen zogt Ihr des Vaterlandes Halme;
Zu warnen, der den rechten Pfad verlieret;

Zu dämpfen schnell des Aufruhrs wilde Qualme.
Ihr kommet mit dem Eichenkranz gezieret,
Und bringt den Oelzweig und des Friedens Palme.

— ll —

II.

Die Burg und die Herren von Dietrichstein.

(Beschluß von Nr. 8.)

Sigmund Helfried Reichsgraf von Dietrichstein, Freiherr auf Hollenburg und Finkenstein, Herr der Graf- und Herrschaften Aerbing und Kreuzen, Herr zu Hollenburg, Landskron, Velden, Neuschloß, Oberpulsgau, Rabenstein, Freienstein, Greinburg, Ruttenstein und Greifenburg, stand wie sein Vater in großen Ansehen und Würden, war k. k. geheimer Rath, Kämmerer, Reichshofrath, Ritter des goldenen Vließes, Obristhofmeister der Königin von Polen, nachhin vermählten Herzogin von Lothringen, Direktor der k. k. Hofkammer in Wien, und Direktor des geheimen Rathes im Lande ob der Enns, in den Jahren 1668, 1670 und 1682, Landeshauptmann in Kärnten, vermählte sich 1666 mit der verwitweten Gräfin Maria Isabella von Colalto, Hanibals Fürsten Gonzaga Herzogs von Guastalla und Sabionetta Tochter, und starb mit Hinterlassung dreier Söhne; Franz Anton, Philipp Seifried und Gundaker Poppo am 2. April 1698 im 63. Lebensjahre; seine Witwe aber 4 Jahre später im 64. Altersjahre. Das Portal des Schlosses Hollenburg mit seinem und seiner fürstlichen Gemahlin Wapen geziert zeugen von der Verschönerung dieses Schlosses während seines Besitzes. Im Jahre 1673 ließ er den Schloßberg gegen Mittag mit Weinreben besetzen *); 1684 erkaufte er von Adam Seifried Freiherrn zu Aichelburg, Herrn der Herrschaft Treffen und Rosek, einige Zehendholden bei und um Hollenburg gelegen. Nach Sigmund Helfrieds 1698 erfolgten Ableben führte dessen fürstliche Wittwe seinem letzten Willen gemäß die Administration der Güter während der Minderjährigkeit ihres ältesten Sohnes Philipp Seifried, den nach dem väterlichen Testamente unter andern die Herrschaft Hollenburg zufiel, noch drei Jahre fort.

Franz Anton, Sigmunds Helfried zweitgeborner Sohn, verlor als k. k. Generalmajor, Hofkriegsrath und Oberst eines Dragenerregiments in Folge einer bei Cremona erhaltenen Schußwunde sein Leben am 12. Hornung 1702. Seine kinderlose Witwe Dorothea Josepha Freiin von Wlaschim

*) 1680 wüthete in Kärnten eine pestartige Krankheit, woran von den Hollenburger Unterthanen jenseits der Drau binnen 3 Monaten 240 Personen starben. Im Jahre 1690 litt Hollenburg sehr viel durch das Gedeihen, welches den 4. Dez. die dortigen Schloßmauern vielfach zerriß, Erker und Rauchfänge einwarf, wie es gleichzeitig das Schloß Treffen in eine Ruine verwandelte.

Digitized by Google

vermählte sich in der Folge mit Philipp Sigmund Grafen von Dietrichstein, ward aber wieder ehelos 1716.

Philipp Seifried widmete sich zeitlich den Staatsdienstungen, er wurde k. k. Kammerer, J. ö. Hofkriegsrath, und Hofkriegsrathsvicepräsident, Obristwachmeister, Schloßhauptmann und Commandant der Hauptfestung Graz. Im Jahre 1701 verkaufte er die Herrschaften Aerbing und Kreuzen, und 1710 die Herrschaften Greinburg und Ruttenstein einem Grafen Cavriani.

Im Jahre 1714 starb der dritte Sohn des Fideikommißstifters, Georg Seifried Graf von Dietrichstein, der Finkenstein besessen hatte, ohne männliche Erben.

Im folgenden Jahre 1715 am 2. Sept. wurde Philipp Seifried von seinem ungetreuen Bedienten erschossen; nachdem sein mit seiner Muhme Maria Theresia, Georg Seifrieds Grafen von Dietrichstein Tochter geschlossener Ehebund kinderlos geblieben war. Dieses veranlaßte einen wichtigen Successionsstreit um den Besitz von Holfenburg und die Hälfte der Herrschaft Finkenstein, da durch Georg Seifrieds Tod, Finkenstein zur Hälfte dem Philipp Seifried zufiel.

Es meldeten sich hierum zwei Prätendenten, dem Anscheine nach mit gleich wichtigen Ansprüchen, nämlich: Gundaker Poppo Graf von Dietrichstein, als: des verstorbenen Fideikommißbesitzers Philipp Seifrieds sämster Bruder), Maltheserordensritter, Kaiser Karls VI. geheimer Rath, Kämmerer, Obristhofmeister der Erzherzogin Maria Josepha 1717 — Beisitzer des größeren Landrechts, und kais. Statthalter in Böhmen, in der Folge des Maltheserordens Großprior durch Oesterreich, Böhmen, Mähren und Schlesien, Comthur zu Kleinz Oels, Brünn und Oberkralowitz, Erbauer der Großpriorats-residenz in Prag; gestorben am 9. Okt. 1737; dann Karl Ludwig, dessen Neffe, ein Sohn Franz Adams Grafen von Dietrichstein weiland Besitzers von Landskron und Belden. Zwei Jahre ward von zwei geschickten Advokaten mit aller Hitze für ihre Prinzipalen gestritten, der Eine sich stutzend auf das nähere Recht der Verwandtschaft des Bruders, der Andere auf den §. 41 des Fideikommißinstitutes, der die Geistlichen und Ritterorden vom Besitze der Fideikommißgüter ausschließt, und zwar wegen Fortpflanzung und Aufrechthaltung der Familie. Und sowohl die erste als zweite Instanz entschied für Karl Ludwig, den Sohn des verstorbenen Inner-Oestern. Kammerpräsidenten Franz Adam. So war nun Karl Ludwig im Besitze aller Sigmund Ludwig gräflichen Fideikommißgüter, da er Landskron und Belden als natürlicher Erbe seines Vaters schon ehedem besessen hatte.

Georg Seifried (Sigmund Ludwig's dritter Sohn) geb. am 17. Nov. 1645, Sr. kais. Majestät geheimer Rath, Herr zu Finkenstein, Grünberg, Freistein und Stamberg, Inneröster. reichischer Regimentsrath 1669, Landeshauptmann in Görz 1681 — 1685; im Jahre 1686 Landesverweser, dann von 1703 Landeshauptmann in Steier. Von ihm ist auch bemerkungswerth, daß, als er Landeshauptmann der gefürsteten Grafschaft Görz war, die dortigen Stände mit Landtagsbeschluß und vermög Urkunde vom 11. Juni 1683 die Fürsten und Grafen v. Dietrichstein zu ihren Mitgliedern aufnahmen. Er starb im Jahre 1714 am 27. Dezember im 69. Lebensalter. Aus seiner mit Johanna Hofmann Freiin von Grundlch am 24. April 1678 geschlossenen Ehe gewann er nur eine Tochter Maria Theresia, in der Folge ihrem Vetter Philipp Seifried Grafen von Dietrichstein vermählt. Das zweite am 25. Dezember 1706 mit Maria Renata Rosalia Gräfin Herberstein eingegangene Ehebündniß blieb unfruchtbar.

Franz Adam (Sigmund Ludwig's zweiter Sohn) geboren 1642, Herr zu Oberpulgau, Landskron und Belden, Sr. röm. kais. Majestät geheimen Rath, Kämmerer und Inn. Oest. Hofkammerpräsident, wurde von Jak ob Graf Leslie in dessen Testamente ddo. 22. Jänner 1690 nach Abgang des Geschlechts der Grafen Leslie in der Fideicommißherrschaft Branek substituirt. Er zeugte mit Maria Rosina, Georg Christophs Grafen zu Trautmannsdorf Tochter, nur einen männlichen Erben, Namens Karl Ludwig und starb im 60. Lebensjahre am 20. Juli 1702 zu Graz.

Gedachter Karl Ludwig, Herr zu Neuschloß, Hollenburg, Finkenstein, Landskron und Belden, geboren 1673, Kaiser Leopolds I. geheimer Rath, Kämmerer, Inn. Oest. Hofkammerrath, Obristerblandmundschenk in Kärnten, Oberjägermeister in Steier und seit 1. Sept. 1709 Oberjägermeister unter der Enns, war vermählt seit 1704 mit Maria Anna Theresia, Georg Sigmunds Grafen zu Trautmannsdorf Tochter, die ihm drei Söhne geboren, Joseph Karl, (geboren 1708 starb schon 1712), Gundaker Adam (geb. 21. Hornung 1710) dann Franz Karl Ludwig Joseph Cäsetan (geb. 5. Sept. 1715), und eine Tochter Antonia war an Fürsten Emanuel Liechtenstein vermählt. Zum andern Male verehelichte sich Karl Ludwig am 14. Jänner 1726 mit Maria Antonia Fürstin zu Thurn-Taxis und starb im Jahre 1732 zu Wien.

Franz Karl Ludwig, Majoratsbesitzer von Holfenburg, Landskron, Finkenstein, Belden, Herr auf Burg Schleinitz, Rabenstein, Reifenstein, Rosenhof, Markt Semriach und Neuschloß, da er bei seines Vaters Tode erst 17 Jahre zählte, wurde ihm Niklas Freiherr von Hallerstein zum Administrator der Herrschaft Holfenburg von der Landeshauptmannschaft aufgestellt. 1739 übernahm er Holfenburg und die übrigen Güter in seine eigene Verwaltung und vermählte sich am 28. April 1739. Er war k. k. Kämmerer und Regierungsrath zu Graz, wo er gewöhnlich lebte, und hinterließ 1765 am 23. Juli von seiner Gattin Anna Laura, des Grafen Odoardo Colalto Tochter einen Sohn Franz Ludwig und eine Tochter. Franz Ludwig (geboren 26. Nov. 1745) Herr zu Holfenburg, Finkenstein, Landskron, Oberpulsgau und Neuschloß, k. k. geh. Rath, Kämmerer, Inn. Oest. Regiments dann 1783 Gubernial-

rath in Galizien, vermählte sich am 4. Dez. 1769 mit Aloisia Gräfin Künburg.

Graf Franz Ludwig kam gerade von Rom, wo er einige Jahre das Collegium Germanicum besucht hatte, nach Gratz zurück, als sein Vater zur ewigen Ruhe ging. Da er noch minderjährig war, wurde Graf Ernst Hoyherstein ihm zum Vormund bestellt, der Hollenburg und seine übrigen Güter administrirte, während der junge Graf die Universität zu Würzburg bezog, und nach vollendeten juridischen Studien Deutschland, die Niederlande, Holland und Frankreich bereiste. Im J. 1770 übernahm er seine Güter, und widmete sich, von seinen Reisen zurückgekehrt, dem Staate; er wurde Hofkammerrath, dann Regierungs- und Gubernialrath in Gratz, 1777 ward er Gubernial Rath, und auf allerhöchsten Befehl der Kaiserin Maria Theresia als erster Gubernialrath nach Lemberg überseßt, wo er auch das Präsidium in Abwesenheit des Präsidenten (der oft mehrere Monate in Wien zubringen mußte,) mit allgemeiner Zufriedenheit führte. Im Jahre 1782 kehrte er als Gubernialrath zum Gubernium in Gratz zurück, und untersuchte das Jahr darauf, nach der Vorschrift des Kaisers Joseph, Kärnten. Im Jahre 1786 ging er mit seiner Familie nach Wien, wo er privatisirend, am 16. Nov. 1796 starb. Das Andenken an diesen edlen wohlthätigen menschenfreundlichen Mann, mit seinem guten biedern Herzen, seinen ausgezeichneten Talenten, seiner warmen Anhänglichkeit an Vaterland und seine vaterlichen Herrscher aber, ehrt in seinem nacheifernden Sohne und ist fest begründet in seiner Unterthanen dankbewegten Herzen.

Nach dem Tode Franz Ludwigs folgte sein ältester am 5. Juni 1771 gebohrner, folglich bereits majorener Sohn Graf Franz Sigmund Ludwig, k. k. Kämmerer und Rittmeister von Kaiser Chevauxlegers für sich und als Vormund seiner Brüder Johann Nepomuk und Dyflas, die Herrschaft Hollenburg nebst den übrigen Fideikommißgütern in Besitz, doch da Johann Nepomuk (geb. 1779) in der Minderjährigkeit, im blühendsten Jünglingsalter 1798 in sein frühes Grab sank, und auch Sigismund Ludwig einer der schönsten Männer seiner Zeit im schönsten Mannesalter in wenigen Tagen, ja Stunden, am 24. Dez. 1800 ein Raub des Todes wurde, so ward der annoch lebende Graf Johann Dyflas (geb. zu Lemberg am 16. August 1779) Herr und Besitzer der gräflich Sigmund Ludwig Dietrichsteinschen Fideikommißherrschaften Hollenburg, Finkenstein, Landskron und Velkirch, dann der beiden Freihäuser zu Villach und Gratz (das allodialistirte Freihaus zu Klagenfurt wurde schon von einem frühern Besitzer um 3520 fl. verkauft) im Gesammtwerthe nach der alten Schätzung pr. 560,894 fl. 5 kr. Am 13. August 1805 erbte er nach Absterben des Grafen Anton, des letzten des gräflich Leslieschen Stammes die in Folge letztwilliger Anordnung Grafen Walters von Leslie ddo. 27. März 1663 zum Fideikommiß bestimmte Herrschaft Bärnau an der Mur mit den Aemtern Straden, Radlagen und Mellingen im Marburger Kreise, in welches Fideikommiß Jakob Graf Leslie mittelst Testament vom 22. Jänner 1690 die Grafen von Dietrichstein Pulsgauischer Linie substituirte.

A. E. v. B.

III.

Kunst-Anzeige.

Die in unserm letzten Zeitungsblatte bekannt gegebene Anwesenheit der Tonkünstler, Herren Buschmann, mit dem von ihnen erfundenen neuen musikalischen Tasten-Instrumente, Terpodion genannt, ist uns eine Veranlassung, über diese Erfindung den Lesern unseres Blattes etwas mitzutheilen. Wir wählten unter den vielen uns vorliegenden Urtheilen competenter Richter, als eines Spohr, Hummel, Freiherrn von Poißl in München ꝛc. das Urtheil des Letzern, welches also lautet:

„Der Unterzeichnete glaubt den Freunden der Tonkunst einen willkommenen Dienst zu erweisen, wenn er über die Natur und fast wunderbare Wirkung des von den Herren Buschmann aus Berlin erfundenen Terpodions jene Bemerkungen mittheilt, die sich ihm bei genauerer Prüfung dieses Instrumentes aufgedrungen haben. Es umschließt in der einfachen Form eines Claviers oder Aeolodikons alle Herrlichkeit des Tones. Es vereinigt in sich die majestätischen Klänge der Orgel, die milden des Hornes, die kräftigen des Klarinetes, die lieblich zärten und rührenden der Flöte oder Oboe, und mitten aus diesen wunderbell bewegten Meere der Töne glaubt man plötzlich Saitenklang zu vernehmen. Bezauernd ist die unendliche Modulation dieser wunderschönen Töne und in allen diesen verschiedenen Modulationen dieselbe Fülle und Klarheit, dieselbe Kraft und Anmuth. Worin aber dieses Instrument alle andern bisher erfundenen unendlich übertrifft, das ist nicht blos die Herrlichkeit und Mannigfaltigkeit der Töne, sondern das bewunderswürdige Ebenmaß der Töne untereinander. Wenn oben der Canto fermo mit aller Klarheit sich gleichsam von den Banden der ihn begleitenden Harmonie losreißen, und frei und selbstständig fortzuschreiten scheint, so treten zu gleicher Zeit die Mittelstimmen mit derselben Klarheit zwischen den Tiefen und Höhen hervor und die Bässe schreiten mit einer imposanten Kraft und Fülle, des Tones einher, welcher kaum irgend einem Tasteninstrumente, außer der Orgel, eigen seyn dürfte. Es ist ein wahres Concert aller Töne, der verschiedenen Regionen, und doch wieder ein Zusammenschmelzen zu der Einen, wundervollen Harmonie, wie sie noch auf keinem der neu erfundenen Instrumente, auch nur vergleichsweise erreicht worden ist. Ein anderer Vorzug dieses Instrumentes ist die Einfachheit und Leichtigkeit, den Ton augenblicklich zu verstärken oder zu schwächen, und so, ohne Register, ohne irgend eine Kraftäußerung, ich möchte sagen, durch das bloße Wollen, alle Lichter und Schatten des Gefühles auf das Instrument übertragen. Das ganze Geheimniß dieser Wirkung ist den zarten Nerven-Enden des spielenden Finger anvertraut. Allerdings scheint diese, ich darf es wiederholen, einzige Schöpfung, der ernsten, tiefen und im strengsten Sinne heiligen Musik vorzugsweise geeignet zu

Digitized by Google

seyn, und ein vierhändiger Choral, von den beiden Buschmann gespielt; dieß Instrument in seinem höchsten Glanze zu zeigen; denn man möchte bei diesem Spiel versucht werden, zu wünschen, daß es zu keinem andern Dienste erniedriget werde; aber wie erstaunt man, wenn mit gleicher Herrlichkeit und Vollendung, ein Adagio von Mozart, oder irgend ein Spiel leichter, scherzender Natur eben so einheimisch darauf zu seyn scheint.«

Freiherr v. Poißl.

IV.

Der blaße Junge.

Wohl kenn' ich einen Jungen
Gar wunderlich und blaß,
Mit eingefallener Wange,
Das Auge manchmal naß.

Was ist dem armen Jüngling
So Böses doch gescheh'n? —
Hab trauriger ihn heute
Und bläßer als je geseh'n.

Auch kannte ich ein Mägdlein,
Ein hübsches Kind gar wohl;
So bleich war ihr Gesichtchen,
Die Augen lagen so hohl.

Nun liegt sie auf dem Brette
Im lichten Zimmer d'rin,
Die Hände starr gefaltet,
Ein Kruzifix darin.

Ich glaub' der Junge kannte
Wohl auch das Mägdelein,
Stand oft an ihrem Fenster
Beim ersten Morgenschein.

Sang von der Liebe Schmerzen
Zu seiner Laute Spiel;
Bis manchmal eine Rose
Aus des Mägdleins Fenster fiel. —

Heute fiel wohl keine Rose
Aus der Liebsten Fenster mehr;
D'rum ist der Junge gar traurig,
D'rum weinet er heute so sehr.

Hyacinth von Schulheim.

V.

Geographische Logogryphen-Homonyme.

Ein Wort in seiner ersten Endung.
Führt Dich zu manchem Ziele hin,
Auch in sich selbst, willst Du Dich müh'n —;
Denn gibst Du ihm die rechte Wendung,
So läßt es Dich im Weitergeh'n
Ein Städtchen auch in Böhmen seh'n.

Erscheinend in der zweiten Endung
Erklärt es heilig der Bramin;
Und siehst Du es vorüberzieh'n,
Jetzt meerwärts dort in Schlangenwendung:
Triffst auf Europa's Länderplan
Du's auch als Stadt in Frankreich an.

A. U. . . . r.

Auflösung der Charade im letzten Blatte:

Strandrecht.

Altes und Neues.

— In der Sitzung der Akademie der Wissenschaften zu Paris vom 26. Jänner wurde mitgetheilt, Hr. Dr. Starke habe bei seinen Besuchen des anatomischen Theaters in London bemerkt, daß, wenn er schwarze Kleider trug, diese einen weit stärkeren Leichengeruch annahmen, als wenn er hellere anzog. Dieß bestimmte ihn Beobachtungen darüber anzustellen. Er legte Kampher zu Stücken von weißer und schwarzer Wolle, Baumwolle und Seide, und fand, daß nach einigen Stunden die schwarzen Stoffe einen viel stärkeren Geruch angenommen hatten als die weißen. — Er legte darauf Assa foetida zu Wolle von verschiedenen Farben, und es ergab sich nach 24 Stunden, daß die schwarze den stärksten Geruch angezogen hatte, dann die blaue, dann die rothe, dann die grüne, dann die gelbe; die weiße war fast geruchlos geblieben. — Bei einem dritten Versuche legte er eine gleiche Masse verschiedenfarbiger Wolle zu leicht erwärmtem Kampher, und nach einiger Zeit wog die schwarze Wolle 0,30 Gran, die rothe, 0,20 Gran, die grüne 0,15 Gran, die weiße 0,10 Gran mehr als zuvor. — Eben so fand Herr Dr. Starke, daß dagegen die dunkeln Farben den Geruch leichter verloren als die hellen, indem nach gleicher Zeit das dunkle Blau 0,81 Gran, das Braune 0,70 Gran, das Gelbe 0,41 Gran, das Feuerfarbene 0,40, und das Weiße 0,10 Gran von seinem Gewichte verloren hatte. — Nach diesen Beobachtungen hält derselbe für zweckmäßig, den Wänden und dem Geräthe in Krankenhäusern die weiße Farbe zu geben, und die Aufwärter daselbst weiß zu kleiden. — Unter den Arbeiten der Polizei in Peking wird auch das Hauptgeschäft mit angeführt, daß sie jeden Morgen die Kinder wegschaffen muß, welche man die Nacht über auf die Straße geworfen hat. Man legt sie zusammen auf Karren und bringt sie todt oder halbtodt auf dem Schinderwagen vor die Stadt. Die Zahl der Kindermorde, welche die Regierung begünstigt, beträgt nach einigen Nachrichten jährlich an 30,000. (Brünn. Z.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 14. März 1835. 11.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

In Aller Augen war der Schmerz zu lesen,
Und jeder schwere Pulsschlag seines Herzens
Schlug auch im Herzen seines Volkes schwer.

Aus Budik's „Schärfenberg".

I.

Auf den Tod Seiner Majestät

Franz I.,

Kaisers von Oesterreich ꝛc. ꝛc.

Suffragio dixit
Integritas, pretiumque tibi clementia fecit,
Mitis adulatrix, capti sine crimine, vulgi.
J. Masenii Panegyr. Caroli V.

Der Todesglocke dumpfe Töne hallen,
Versunken seh' ich Alles im Gebet,
Und in der Kirche schwarzbehängten Hallen
Der Katafalk hoch aufgerichtet steht.
Es tönt die Klag' aus jedem Saitenspiel,
Denn tiefster Schmerz ist einziges Gefühl.

Er ist nicht mehr, der Vater, dessen Kummer
Des Landes fernste Hütte selbst erreicht.
Sein holdes Auge decket tiefer Schlummer,
Sein lächelnd Antlitz hat der Tod gebleicht.
Sein heil'ger Staub nur ruhet auf der Bahr'
Beweint von Seiner Unterthanen Schar.

Was wirst du Muse der Geschichte sagen
Von Ihm, dem gütigen Titus Oesterreich's, Franz?
Wie fest Er blieb selbst in der Stürme Tagen,
Und wie bescheiden in der Siege Glanz?
Wie Er in mancher leidenvollen Nacht
Mit Vatersorgen für Sein Volk gewacht?

Wie Er mit reinem Sinn das Recht' erkannte,
Und stark mit Habsburg's unentweihtem Schild
Die Zwietracht fern aus Seinen Reichen bannte
Und Thränen in bedrängter Zeit gestillt?
Wie Er, von Todesschauern schon umweht,
An uns gedacht, für uns zu Gott gefleht?

Das, Muse, wirst du künft'gen Zeiten künden,
Und prägen in Sein Mal! — Wenn Stürme droh'n,
Zur Flamme wird es unser Herz entzünden
Für Oesterreich und seines Kaisers Thron, —
Wo Lieb' und Treue für die Fürsten wacht,
An diesem Schild bricht jedes Feindes Macht.

Budik.

Digitized by Google

II.

Rückerinnerungen auf eine Feierlichkeit der Trauer, ähnlich der gegenwärtigen.

Den 25. Juli 1564 war Kaiser Ferdinand, der Gründer der deutschen Linie des Hauses Habsburg, in seiner Burg zu Wien in seinem 62. Lebensjahre, in dem 45. seiner Regierung, der längsten seit Friedrich IV. (gest. 1493) bis Leopold I. (gest. 1705), an einem schleichenden Fieber des Todes verblichen; ein Fürst, der selbst nach dem Zeugnisse der Gegner seines Stammes, durch eine auf alle seine Handlungen und sogar auf seine Geberden sich erstreckende besondere Güte des Herzens und sanfte Stimmung aller Neigungen; eine vorzügliche durch viele Erfahrung erworbene Klugheit, durch entschiedene Gerechtigkeitsliebe, unverbrüchliche Treue in Haltung seines Wortes, seine Friedensliebe und endlich durch eine ihm eigene Unverdrossenheit in Geschäften sich unsterblich machte. Seine Frömmigkeit war eben so ungeheuchelt, als sein häusliches Leben, als Vater und Gatte ein Muster durch Liebe, Eintracht und strenge Enthaltsamkeit *). Die schweren Kriege, die Ferdinand führen mußte, die Neuerungen in der Religion, welche sein Reich zu zersplittern drohten, hatten die Kraft des Monarchen, welcher seinen Unterthanen um jeden Preis auch den seines Lebens den Frieden zu erhalten suchte, erschöpft, er starb in der Mitte seiner schönsten Bestrebungen, geliebt wie kein Fürst seiner Zeit.

Ferdinand's Sohn Maximilian, noch bei Lebzeiten seines Vaters zum römischen, böhmischen und ungarischen König erwählt, war das Ebenbild seines kaiserlichen Vaters; in seine Fußstapfen zu treten war die höchste Aufgabe seines Strebens **). Von der tiefsten Verehrung, von einer Kindesliebe durchdrungen, wie sie sich bei edlen Seelen in dem Andenken an Verblichene am lebhaftesten kund gibt, wollte er durch ein feierliches Leichenbegängniß die große Familie, die Repräsentanten treuer Völker um die irdischen Reste ihres geliebtesten Landesvaters noch ein Mal versammeln.

Kaiser Ferdinand hatte in seiner letztwilligen Anordnung den Wunsch ausgesprochen, daß man seine Leiche nach Prag ***) überbringen und dort neben seiner unvergeßlichen Gemahlin Anna bestatten sollte. Diesen väterlichen Willen zu erfüllen, befahl K. Maximilian die Errichtung eines Grabmonumentes, für seine Eltern Ferdinand und Anna und sich selbst, in der Schloßkirche zu Prag. Aus diesem Grunde, und weil in den damaligen Tagen der Türkengefahr die Vorbereitungen zu dem feierlichen Begängnisse nicht füglich zu rechter Zeit vor sich gehen konnten, wurde der Leichnam des höchstseligen Monarchen in der Burgkirche anfangs in einem verschlossenen Sarge, nachdem man ihn gehörig einbalsamirt, auf prachtigem Gerüste unter fortwährendem Gebete zur Schau ausgestellt. Nach der feierlichen Einsegnung hielten am folgenden Sonntage den 30. Juli 1564 der kaiserliche Beichtvater und Hofprediger Mathias Cithard, in der Burgkapelle — und zugleich auf dem freien Platze an der St. Stephanskirche neben der St. Magdalenen Kapelle der F. Bischof von Gürk und Administrator des Bisthums Wien, Urban der Oesterreicher, die Leichenreden.

Von diesem Zeitpunkte an, durch ein ganzes Jahr blieb die Leiche in der Burgkapelle in einem dazu bereiteten Lokale stehen, bis nämlich ihre Aufnahme in der Gruft zu Prag vorbereitet worden war. Kaiser Maximilian II. übertrug nun Bischof Urban mit Beigebung der drei Geheimräthe Proskowsky, Khuen und Zasius, als Direktoren die Veranstaltung des feierlichen Leichenbegängnißes K. Ferdinand I. mit dem Auftrage, daß es mit Zubiläumahme des bei den Begräbnissen der Kaiser Friedrichs IV. und Maximilians I. beobachteten Ceremoniels, des Andenkens seiner geliebten Kinder, seiner Verdienste um das Vaterland und die ganze Christenheit würdig begangen werden sollte. Mit welcher Sorgsamkeit, Umsicht und guten Wahl dieser a. h. Auftrag vom F. Bischof Urban ausgeführt wurde, beweist dessen schriftlicher Nachlaß, wo die gepflogenen Verhandlungen und Correspondenzen, die ins Detail gehenden Weisungen an die dabei beschäftigten Personen ein treues Bild der Sitten und der Denkungsart jener Zeit, so wie der Anhänglichkeit und Dankbarkeit gegen einen Monarchen geben, welcher Deutschlands Retter vom Türkenjoche, der Kirche in ihrer allgemeinen Versammlung zu Trient treuester und kräftigster Schützer war.

Wir liefern von jener Feierlichkeit nur die kürzeste Skizze; indessen auch sie dürfte in jetzigem Augenblicke im Vergleiche der Gegenwart nicht ohne Interesse seyn.

Während man in dem St. Stephansdome alle Anstalten zum feierlichen Trauergottesdienste traf, wurde bereits vom letzten Juli an, in der Burgkapelle bei der kaiserlichen Leiche die Beleuchtung verdoppelt, und von den Hofkaplanen die Gebete verrichtet, am 5. August 1565 als dem Tage der Bestattung aber der Sarg von der Kapelle durch die Truchsesse in den Burghof gebracht, und auf eine eigens zugerichtete mit

*) So der Protestant Chyträus, Lib. XXI. Fuisit itaque in omni Imperatoris Nostri Ferdinandi vita, actionibus, judiciis, sententiis, vultu et gestibus etiam bonitas nativa, et moderatio et clementia vere regia ac divina. Interior vero vita Ferdinandi honestissimorum exemplorum continentiae, temperantiae et frugalitatis plena fuit. Casti pudoris decus in conjugio pictatis, concordiae et suavissimi amoris mutui plena ac foecunda, sancte et religiose servavit.

**) So der Franzose Tuanus, Lib. XXXVI. De Ferdinando I. nulla re felicior fuit, quam successore Maximiliano, qui vestigiis paternis insistens tara prudentiae et aequitatis laude imperium post ejus obitum administravit.

***) Kaiser Mathias, welcher den 20. März 1619 in Wien mit seiner Gemahlin Anna verstarb, und seit Kaiser Friedrich IV. der erste war, welcher wieder dort seine Begräbniß erkiesete, begann den Bau des Kapuzinerklosters am neuen Markte, mit der jetzigen Herrschergruft, welchen Bau erst K. Ferdinand II. vollbrachte, obwohl auch er im Begräbnisse zu Prag, dem jetzigen Mausoläum ruhen wollte; seit K. Ferdinand III. wurde die gegenwärtige Beerdigungsart, mit wenigen Abänderungen eingeführt und beibehalten.

Digitized by Google

Sammt ausgeschlagene rings um beleuchtete Tragbahre gesetzt.

Nachmittag, Sonntags den 5. August, nachdem alle Personen und Erfordernisse gehörig geordnet waren, und die versammelte Klerisei von der Michaelerkirche sich in den Burghof begeben hatte, begann der Leichenzug in folgender Ordnung:

Voraus paarweis 200 Arme, welche auf kaiserl. Kosten mit Klaggewandern bekleidet worden waren, sammtlich mit brennenden Kerzen, darauf die Hofspitalleute. Die drei Mendikanten-Orden, die andern Klosterleute, dann die übrige Klerisei sammt den nicht fungirenden Prälaten, unter diesen befanden sich aus Kärnten die Pröbste von Gurk und Eberndorf, dann die Aebte von Viktring und St. Paul. Nun begann der Zug der Weltlichen, und zwar, zuerst kamen:

Die vom städtischen Rathe;

Die Universität;

Die beiden Kammern, die Personen der böhmischen und Hofkanzlei, Räthe sowohl als das Amtspersonale;

Die Edelknaben des Kaisers wie der Kaiserin;

Die Hofleute der kaiserl. Majestäten und beider Erzherzoge Karl und Ferdinand;

Die Deputirten aus den verschiedenen Reichs- und Erbländern; die Mitglieder der Niederösterreichischen Regierung und Kammer.

Die Adelichen, sowohl von Oesterreich, Böhmen als den übrigen Ländern, stellten sich entweder hier im Zuge auf, oder sie trugen, und zwar 100 an der Zahl, Windlichter, welche neben der Leiche, der fungirenden Geistlichkeit und den Hofämtern zu beiden Seiten einhergingen. Den Zug der Hofämter eröffneten nun die kaiserl. Trompeter mit aufwärts gekehrten Instrumenten und daran herabhängender Fahne. Es folgten die Ehrenholden (Herolden) der Königreiche Ungarn und Böhmen; die Fahnen und Pferde nachstehender Provinzen: Der Grafschaft Görz, Landgrafschaft Elsaß, Grafschaft Habsburg, Tirol, beider Lausnitz, der Herzogthümer Krain, Kärnten, Steier, Schlesien, Mähren, Burgund, Oesterreich ob und unter der Enns, Kroatien, Dalmatien, Slavonien, Serbien, Bosnien, Walachei, Castilien, Aragonien und beider Sicilien, Böhmen, Ungarn; die kleinern oder Reichs-Reinfahne, und zuletzt die große Reichsfahne. Die Fahnen wurden von Fürsten oder Grafen der benannten Länder in voller Rüstung zu Pferde getragen, die dazu gehörigen mit schwarzem Tuche behängten mit den betreffenden darauf eingestickten Wappen gezierten Pferde aber von ständischen meistens gräflichen Personen der Provinzen mit Beigebung von zwei Gehülfen geführt. Neben der großen Reichsfahne befand sich das ganz geharnischte sogenannte Parse-Pferd und zuletzt allein für sich das kaiserliche Klagpferd.

Auf die Pferde und Fahnen kamen: Die kaiserl. und erzherzoglichen Sänger, die Hofkapläne, die 14 anwesenden Bischöfe und 4 Erzbischöfe von Salzburg, Prag, Gran und Colozka. Die königl. und kaiserlichen Kleinodien, und zwar:

Krone, Szepter, Schwert und Reichsapfel von Böhmen, die Krone und übrigen Insignien von Ungarn, beiderseits auf prachtigen Kissen von den Edlen beider Reiche getragen; des höchstseligen Kaisers Orden und Reichskleinodien, das goldene Vließ, der vergoldete kaiserl. Helm, der kaiserl. Schild, der Reichsmantel (paludamentum), das Schwert, der Szepter, der Reichsapfel, die kaiserliche Krone.

Zwei Reichsherolde.

Die kais. Leiche wurde von 20 hohen Standespersonen, worunter die Herzoge von Liguitz, Münsterberg, Teschen, die Grafen von Oettingen, Lodron, Thurn, ꝛc. abwechselnd getragen. Nach der Bahre unmittelbar kamen Se. Maj. Kaiser Maximilian II. die beiden Erzherzoge Brüder Ferdinand und Karl, der Herzog Alphons von Este zu Ferara, der polnische und spanische Botschafter und der päpstliche Nunzius, die Gesandten aller übrigen königl., herzoglichen und fürstlichen Höfe. Den Zug beschloß der Haschir-Hauptmann mit einer guten Anzahl seiner Leute.

Zum Behufe des Leichenzuges waren die Gassen mit Treppen belegt, und die wohl bewaffnete Bürgerschaft bildete Spalier. In der Mitte der St. Stephanskirche wurde ein Leichengerüste (castrum doloris) von ungemeiner Höhe errichtet, dieses so wie das ganze Schiff, die Seitenwände und der Hochaltar mit schwarzen Tüchern überzogen und mit Wappen behängt. Tausend Kerzen brannten theils auf dem Katafalke theils an den Wandleuchtern und nebst dem noch eine große Zahl Glaslampen. Für die regierende Kaiserin, das Gefolge und die hohen Damen wurden Oratorien und Tribunen bereitet *).

Als der durch Stunden dauernde Zug bei der Kirche ankam, stellte sich ein Theil desselben in dem leer gehaltenen Friedhof auf, die Pferde wurden von eigenen Stallleuten in Empfang genommen, nur die nothwendige Assistenz und die Standspersonen theilten sich um das Trauergerüste, vor dem die kaiserl. Leiche niedergesetzt und die verschiedenen Kleinodien rings um den Katafalk angebracht wurden. Nachdem die Klerisei die Vigilien abgesungen, erfolgte dann mit hereingebrochenem Abend der Heimzug, an den sich der Kaiser, die Prinzen, die sonstigen fürstlichen Personen und Botschafter zu Pferde schlossen.

In der Nacht vom 5. auf dem 6. August blieb der kaiserliche Sarg in der bemeldten Stellung, die Hofstrabanten hielten Wache, während abwechselnd Priester beteten. Am 6. August, Montags Früh bewegte sich der Trauerzug, wie am Vorabende beim Heimwege, von der Burg zum St. Stephansdome, wo dann das Offizium für den höchsten Abgestorbenen abgesungen und das Todtenamt begonnen wurde. Nach dem Evangelium bestieg der Bischof von Großwardein, Franz Forganz, die Kanzel und hielt die Leichenrede, die wohl nur den kleinsten Theil der Verdienste des Höchstseligen berühren konnte. Darauf beim Offertorium erfolgte die Opferung der Leidtragenden. Die

*) Isthuanvy in seiner ungarischen Geschichte, Lib. XXII. liefert von dieser Trauerfeierlichkeit eine treffende Schilderung, unter andern sagte er: Admirationi omnibus haud imarito erat, fastigiatum decensque mausoleum temporario opere e materia compositum, ad praealtum usque concamerati templi testudinem pertingens quod innumerabilibus lampadum vitrearum lychnis magno splendore ardentibus collucebat.

Direktoren an der Spitze, kamen zuerst zwei königliche Herolde, dann die Fahnen und Pferde, welche letztere außer dem geharnischten Pferde mit Filz beschlagen worden waren, die Geheim-, Hof- und Kammerräthe, der Obristhofmeister, die Reichsherolde, der Reichsmarschall mit entblößtem Schwerte, Se. Majestät der Kaiser; die beiden Erzherzoge und die sonstigen Mitglieder der höchsten Familie, dann die Botschafter. Nach gehaltenem Umzug und gebrachtem Opfer verfügte sich alles wieder an seinen Ort.

Am Schlusse des Todtenamtes wurden von vier Bischöfen und dem fungirenden Erzbischofe von Gran an dem Katafalk die gewöhnlichen Absolutionen ertheilt, nach deren Vollendung hielt sogleich der Bischof von Breslau, das Lobamt, wie Urban schreibt, zum Zeichen, daß, nachdem die Seele des abgeschiedenen Monarchen der grundlosen Barmherzigkeit des Allmächtigen empfohlen worden, man mit der Hoffnung sich vertröste, Gott werde ihm am jüngsten Tage eine fröhliche Auferstehung und das ewige Leben ertheilen.

Nach beendigten Funktionen wurde der kaiserliche Leichnam auf einen Trauerwagen, an den 6 schwarz bedeckte Pferde gespannt waren, gesetzt und unter Begleitung der Anwesenden in gleicher Ordnung, wie Tags zuvor zum Werderthor geführt, von wo dann die Leiche noch einmal eingesegnet, unter allgemeinen lauten Aeußerungen des Schmerzes und der Trauer mit gehörigem Geleite nach Prag gebracht wurde.

—rr—

III.

Oeffentlicher Dank.

Ein edler Wohlthäter, welcher ungenannt seyn will, hat dem hiesigen Armen- und Krankenversorgungsvereine 120 fl. C. M., zur Vertheilung an die Armen bei Gelegenheit der Erequien für Se. Majestät Kaiser Franz I. übergeben, welche auch bereits ihrem Zwecke zugeführt worden sind. Der Verein findet sich verpflichtet, öffentlich seinen Dank für diese bedeutende Gabe auszudrücken, durch welche das Andenken an unsern höchstseligen Monarchen und allgeliebten Landesvater auf die würdigste Weise gefeiert wird.

Altes und Neues.

— Unter der Benennung „der Physionotype“ berichten franz. Journale von einer Erfindung, welche statt der Bildnerkunst ein mechanisches Verfahren bietet, das weit vollkommnere Resultate als diese liefert, und mittelst welcher schon die Büsten mehrerer ausgezeichneter Männer in wenigen Secunden, in Gegenwart einer eben so zahlreichen als glänzenden Versammlung, ausgeführt worden sind. Der Physionotype ist eine Metallform, die eben so geschmeidig und weich als der feinste Schwamm ist. Dieses Instrument, von einer sinnreichen Einfachheit, faßt in weniger als einer Secunde mit der größten Treue die Züge des Gesichts auf, ja gibt sie mit einer solchen Treue wieder, daß sich der unmerklichste Ausdruck des Gesichts, die leiseste Erregung der Seele, die sich in dem Augenblicke in den Mienen ausgeprägt, darauf gleichsam stereotypirt abdrückt. Da dieser Abklatsch mit Hülfe der Mechanik hergestellt wird, so kann die zweifache Porträtirung einer und derselben Person weder mehr noch weniger Aehnlichkeit haben, die Aehnlichkeit ist niemals zufällig, sie ist unfehlbar. Auch können die Züge des Gesichts weder geschmeichelt noch verunstaltet werden, sie sind mehr als wahr, sie sind die Natur selbst! Der charakteristische Ausdruck geht nicht verloren, und es reicht zu einem treuen Ausdrucke hin, daß man das Antlitz kaum eine Secunde lang an diese weiche und geschmeidige Metallform anschmiegt, welche dessen Züge auffaßt, um sie dann in Gyps, in Stuck, in Pappe, in Porzellan und in Bronze eben so rein, und in eben so viel Exemplaren, als man wünscht, wiederzugeben. Die Erfindung des Physionotype ist dazu berufen, der Bildnerkunst in Büsten und Porträts ihre alte Popularität wiederzugeben, die sie wegen der Ungewißheit der getroffenen Aehnlichkeit, der Anzahl und der Länge der Sitzungen und besonders des unmäßigen Preises, mit dem der Künstler sich sein Talent bezahlen ließ, verloren hatte. Die einfachste Büste erforderte vierzehn Tage lange Sitzungen, und kostete 500 bis 3000 Fr. Jetzt kann man die seinige ohne Mühe haben, ganz unfehlbar aus dem Gesichtspunkte der Kunst, denn außer der wohlgetroffenen Aehnlichkeit ist sie die Natur selbst, von ihr selbst entlehnt. Eine mit Hülfe des Physionotype hergestellte Büste kostet nur 150 Fr., ein Porträt in Relief 50 Fr., ein einfaches Profil 25 Fr. Man kann von seiner Büste oder seinem Porträte so viel Exemplare erhalten, als man Freunde hat, denen man sie als einen Liebesbeweis zum Geschenke machen will.

— Der nürnb. Correspondent meldet: Der Mechaniker Hr. Johann Manhard zu München, welcher der jüngsten Industrieausstellung eine für das kön. griechische Münzgebäude zu Athen bestimmte Thurmuhr übergeben, und die ehrenvollste Anerkennung ihrer eben so einfachen als kunstreichen Einrichtung erlangt hatte, befindet sich dermalen in Nürnberg. Er hat bereits die Thurmuhr auf der St. Clarakirche, welche sich in ganz verdorbenem Zustande befand, auf eine so zweckmäßige und solide Weise wieder hergestellt, daß solche dermalen mit 1 Pfund Gewicht in ungehörtem Gang erhalten wird, und dieses selbst bis zu 2½ Pfund vermindert werden kann, obschon die Uhr nunmehr auf 3 Seiten des Thurms auch die Viertelsstunden zeigt, und eine Pendullinse von fast 30 Pf. hat. Eben so ist es Hrn. Manhard gelungen, das Gewicht des Stundenschlagwerks von 100 Pf. im Sommer und 124 Pf. im Winter auf 50 Pf. zu verringern. Das neu eingerichtete Gangwerk muß die Aufmerksamkeit der Kenner besonders in Anspruch nehmen. Eine weitere sehr interessante Leistung des Hrn. Manhard ist die 8 Tage gehende Uhr ohne Schlagwerk, für den Lauferschlagthurm verfertigt, welches Werk, bloß aus 3 Rädern bestehend, sich nicht nur durch Solidität, sondern auch zugleich durch äußere Eleganz auszeichnet. Dieser talentvolle, höchst anspruchslose Mechaniker, der in seiner großen Werkstätte in München als erster Arbeiter zu finden ist, beabsichtigt, dem sichern Vernehmen nach, sich mit einzelnen Uhrmachern in den größern Provinzialstädten dahin in Verbindung zu setzen, daß er die Bestandtheile neuer Thurmuhren liefert, damit solche sodann nach seinem System, jedoch ohne seine persönliche Mitwirkung, aufgestellt werden können, was die Kosten beträchtlich vermindern, und ihm die Zeit nicht rauben wird, die ihm für seine übrigen und wichtigeren Geschäfte unentbehrlich ist.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 21. März 1835. 12.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Der Kaiser starb! — so hallt in dumpfen Tönen
Durch seine Reiche die Posaune nach;
Der Kaiser starb! — es fließen Thränen,
Die Sympathie'n Europa's werden wach.
Im Staube knien die Fürsten vor den Thronen,
Und weinen still, gebeugt von tiefem Schmerz.
Im Staube knien der Völker Millionen,
In Thränen spricht ihr tiefgebeugtes Herz.

Und wie sich Oest'reich's Bürger still begegnen,
Da drücken sie mit Weinen sich die Hand;
Und wie die Eltern ihre Kinder segnen,
Da löst sein Tod der Thränen Perlenband.
Es trocknen sich die Augen die Soldaten,
Und senken stumm die Fahnen der Armee;
Der Fürst und Bettler in des Kaisers Staaten
Verbrüdern sich im stillen Herzensweh.

Karl Urban, in der „Bohemia."

I.

Auf den Tod Sr. Majestät Kaiser Franz I.

O, so fei're, trauernder Gesang,
Einer Sonne Untergang! Schiller.

Der Fürst, an dessen milden Vaterblicken
Sich ganze Völker freudig erst gesonnt,
Den Gott der Welt gesandt, sie zu beglücken,
Der Glücksstern Oesterreich's und sein Entzücken,
Er strahlt nicht mehr an unserm Horizont!

Wir wähnten noch so fern die Trauerstunde! —
Wie theuer uns Sein Leben war, weiß Gott!
Er lebe! tönt' es fort aus jedem Munde.
Da schickt' uns plötzlich Wien die Schreckenskunde:
Des Vaterlandes Vater, Franz — ist todt!

Wir fleh'ten doch so heiß zu deinem Throne,
Allgütiger! Erhalt Ihn lange noch!
Des Allgeliebten theures Leben schone,
Und wandle nicht in Trauer unsre Wonne!
Und — Unerforschlicher! du nahmst Ihn doch!

Allliebender! Er ist zu dir gegangen:
O, unser Franz, Er war auch dir so lieb,
Daß er auf dein allmächtiges Verlangen
Von uns geschieden, und — trotz unserm Bangen
Um Ihn — nicht länger mehr hienieden blieb.

Doch aber trauern wir darum nicht minder;
Des Vaters Hintritt fällt den Söhnen schwer:
Und wir — wir alle waren Franzens Kinder;
Wie machte der Gedank' den Schmerz gelinder —
Er ist dahin — wir haben Ihn nicht mehr?!

Daß Franz uns drei und vierzig Jahr regierte,
Dafür, Allvater, sey dir ewig Dank!
Doch, daß dich jetzt all unser Fleh'n nicht rührte,
Dein Rathschluß uns so plötzlich Ihn entführte —
Dieß macht wohl Millionen Herzen bang!

Wird all des Guten reiche Saat gedeihen,
Die unter Franzens Schutz kein Feind verdarb?
Wird nichts der Fürsten heil'gen Bund entzweien,
Und sich der Friedenssegnungen erfreuen
Die Welt, nachdem der Fürst des Friedens starb?

Wird Franz dort oben Oest'reichs Schutzgeist werden,
Deß Völkern Er hienieden Vater war?
O, weinet nicht! Er wird's im Himmel werden,
Und Sein und unser Ferdinand auf Erden;
O, sey getröstet, Oest'reichs Völker-Schaar!

B. Maroschnig.

Digitized by Google

II.

Der Grenadier.

Wahre Anekdote *).

Der letzte Feldzug in Rußland hatte viele Unglückliche in Frankreich gemacht, unter denen eine große Anzahl Veteranen aus den Zeiten der Republik, des Consulates und des Kaiserreiches auffällt, die, in allen Gegenden des Landes zerstreut, häufig weder Brod um sich zu nähren, noch ein Dach zu ihrer Unterkunft besitzen. Daher findet man nicht selten Offiziere mit Narben und Ehrenzeichen geschmückt, die im Taglohn arbeiten oder sich zu niedrigen Geschäften verdingen, um ihr Leben zu fristen; einige von ihnen bargen den wundenbedeckten Körper unter einer groben Jacke und stellten sich an öffentlichen Plätzen und Straßenecken auf, um für ein paar Sous als Lastträger zu dienen. Andere, minder stark, erlagen unter der Schwere des Schicksal und verkümmerten im Elende. Die Subalternen und Gemeinen, anstatt Ruhe im Alter zu genießen, vertauschten das Schwert mit dem Pfluge, düngten die Erde mit ihrem Schweiße und sangen am Ziele ihrer Laufbahn neuerdings ein Daseyn voll Entbehrungen und Mühsal an.

Doch wohl denen, die ein Eigenthum hatten, die ein Erbe, sey es auch noch so dürftig, antrafen, als der Wechsel des Geschickes sie ihrem bisherigen Wirkungskreise entriß; — sie waren beneidenswerth, denn sie hatten wenigstens eine Stätte, auf welche sie ihr Haupt legen konnten, oder ein kleines Besitzthum, das sie in die Wage des Unglücks als Gegengewicht werfen durften, hatten zum mindesten einen Strohhalm, an den sie sich im Sturme des Lebens klammern konnten, während Tausende ihrer Brüder ganz hülflos, nackt, verkrüppelt, siech, einem neuen, bitteren Kampfe entgegentreten mußten.

Ein gleiches Loos war auch dem braven Vincent geworden, einem der Grenadiere, die den Ruhm der französischen Waffen bis an die fernsten Grenzen des Welttheils getragen hatten. Er war in einem Alter conscribirt worden, wo er noch kein Gewerbe hatte erlernen können, und jetzt, wo sich die Form der Dinge so ganz anders gestaltet hatte, sah er sich genöthigt, die kleine Pension zu erflehen, auf welche ihm das rothe Bändchen im Knopfloche Anspruch gab. Vergebliche Hoffnung.

Nun blieb ihm nur noch ein Mittel übrig: zu betteln; aber Vincent besaß Ehrgefühl, und eher würde er sein Ordenszeichen in den Lauf seines Gewehres gezwängt und sich dasselbe durch den Kopf gejagt haben. Rathlos sann er hin und her; es fiel ihm endlich bei, daß er zur Noth ein Pferd zu behandeln und einen Wagen zu lenken verstehe, flugs war er entschlossen und aus dem wackeren Grenadier wärd ein Fiaker.

Vor nicht gar langer Zeit stand er auf dem Vendome-Platze in Paris niedergeschlagen und tiefsinnig bei seiner Kutsche und dachte schmerzlich, wie so gar verschieden von seinen Aussichten die Zukunft geworden sey. Plötzlich hörte er eine Stimme hinter sich rufen: »He da, Euer Wagen!« — rasch nahm er die Zügel zur Hand, öffnete den Schlag, hob einen jungen Mann im Oberstenuniform hinein und fuhr mit ihm nach der Vorstadt St. Germain, wo er sich nach einem, den Fiakern zugewiesenen Platze aufstellte, um neue Passagiere zu erwarten.

Nachstehend, ob die Wagenpolster in Ordnung seyen, fand Vincent in der Kutsche ein Portefeuille, machte es auf und entdeckte eine Summe von 10,000 Francs in Wechseln, nebst mehreren Briefen, auf den Oberst Balbonne lautend. Alsogleich wendete er um und fuhr gestreckten Laufes nach dem Hause, das die Adresse als Balbonne's Wohnung bezeichnete.

Er ließ sich anmelden, ward vorgelassen und trat mit militärischem Anstande in das Zimmer, indem er die Hand nach Soldatenmanier vor die Stirne drückte. »Mein Herr Oberst,« begann er: »Sie haben dieses Portefeuille in meinem Wagen vergessen.«

»So ist's,« entgegnete der Offizier lebhaft: »ich gab das Geld bereits verloren, da ich die Nummer deiner Kutsche nicht wußte.«

»Es ist die Löhnung eines ganzen Regimentes darin; sehen Sie nach, ob nichts fehlt.«

»Nichts; aber du bist wohl selbst Soldat gewesen?«

»Zwanzig Jahre, mein Herr Oberst, und ich denke, mit Ehren. Ich war in Moskau und an der Berefina dabei.«

»Dort war ich auch, mein Alter; darum reich mir die Hand, braver Bursche; setze dich zu mir, und da wir Kriegscammeraden waren, so laß uns eins gen unsern Abenteuern plaudern.«

»Ei, das sind leidige Erinnerungen, mein Herr Oberst, unsere besten Schaaren, welche der grimmige Winter ohnehin bereits sehr gelichtet hatte, fanden unter dem Schnee ihr Grab.«

»Nun ich, mein Alter, wie du mich hier siehst, war auch nahe genug daran; schon lag ich auf dem beeisten Boden, verschmachtend vor Hunger und Kälte; da kam glücklicherweise ein Grenadier von der Garde des Weges, erwärmte mich Halberstarrten mit dem Hauche seines Mundes und ließ mir die Hälfte seiner kleinen Habe zu meiner Rettung! O, ich werde das nie vergessen!«

»Er hat nur seine Pflicht gethan, mein Herr Oberst, wie ich sie in einem ganz ähnlichen Falle that, der mir eben erst wieder beifällt. — Es war ein blutjunger Offizier von unserm Generalstabe, an den Ufern des Dniepr. Das Pferd war ihm unter dem Leibe gefallen, und er lag dahin im tiefen Schnee zwischen Hunger und Frost vergehend, da theilte ich mit ihm das Wenige, was ich besaß — ein Stück Brod.«

»Ein Stück Brod, ja, so war es, und was weiter.«

»Nun eben nicht viel Größes; ich hatte in meiner Feldflasche noch zwei Schlückchen Branntwein und weil sich denn der nicht theilen ließ, so drückte ich ihm die ganze Bescherung in die Hand.«

»Das thatest du Biedermann! und die Flasche?«

»Ei, es stand mein Name darauf: Vincent.«

»Vincent!« schrie der Oberst und preßte den alten Grenadier ungestüm in seine Arme: »Gott sey Dank, so habe ich endlich meinen Lebensretter gefunden.«

*) Aus der „Wiener-Zeitschrift“ vom 18. Horn. l. J.

Digitized by Google

Fünf Minuten darauf kehrte der Wagen leer in das Haus seines Eigenthümers zurück und der Oberst führte den redlichen Wirth mit in sein Cabinet, wo er ihm die verwitterte Feldflasche, zwischen Trophäen aufgehängt, zeigte. »Als du mir sie gabst, Kamerad,« sagte er: »lag ein Menschenleben in ihrem Grunde, und hier —« dabei schob er ihm das Portefeuille in die Tasche — »hier bezahle ich dir deinen Branntwein.«

III.

Seltsame Rechnungs-Exempel.

1.

Einem Schach von Persien, so wird erzählt, wurde die Zeit lang. Die Hofleute bemühten sich, neue Unterhaltungen in Vorschlag zu bringen; der Hofastronom erfand ein Spiel, welches dem Schach so viel Vergnügen gewährte, daß er es das Schachspiel nannte, und dem Astronomen frei stellte, sich eine Gnade zur Belohnung auszubitten. Der Astronom bat um ein Weitzenkorn auf das erste Feld seines Schachbrettes, um deren 2 auf das zweite, 4 auf das dritte, 8 auf das vierte, und so immer verdoppelnd fort durch alle 64 Felder. Der Sultan war fast ungehalten über die anscheinende Unbedeutendheit der Bitte, die Hofleute lachten über den dummen Gelehrten; lange aber, ehe die Belohnung ganz abgetragen war, fand sich kein Weitzen mehr in ganz Persien.

Diese Anekdote ist allgemein bekannt, wenig bekannt aber ist die Zahl der Körner, welche dem Astronomen gebührte. Leute, die sich auf logarithmische Tafeln verstehen und deren zur Hand haben, finden sie bald; allein solche Leute sind nicht häufig. Die Frage arithmetisch aufzulösen, ist langweilig und langwierig. Die kürzeste Formel für geometrische Progressionen mit dem Quotienten 2 ist, für das letzte Glied 2^{n-1}, und alle Glieder zusammen geben: $S = (2^n) - 1$. Allein, es ist wenig damit für die Abkürzung der Arbeit geholfen; schnell hingegen geht sie mittelst Multiplication von Potenzen. Die ersten acht, nämlich: 2, 4, 8, 16, 32, 64, 128, 256 findet wohl Jeder ohne den Bleistift anzusetzen; wenn man nun die achte Potenz mit sich selbst multiplizirt, hat man die 16., diese mit sich selbst multiplizirt gibt die 32., und diese auf gleiche Art behandelt die 64. Potenz. Wenn man nun hievon 1 abzieht, so hat man mittelst drei Multiplicationen die Summe von 18‴446,744‴073,709‴551,615 Weitzenkörnern gefunden, welche dem persischen Hofastronomen gebührten.

Wir haben von einer so großen Summe fast eben so wenig eine klare Vorstellung als von der Unendlichkeit. Es gibt Leute, die ein wenig zweifeln, ob wohl wirklich ganz Persien so viel Weitzen nicht solle aufbringen können, während geübtere Kopfrechner sagen, die ganze Erde bringe ihn nicht auf. Die Sache läßt sich ohne große Schwierigkeit ziemlich genau berechnen. Von gutem ausgetrockneten Weitzen kann man den Metzen zu 84 Pf. und das Loth zu 500 Körner annehmen *). Es hat also das Pf. 16,000, und der Metzen 1'350,000 Körner. Die Gebühr des Hofastronomen bestand sonach in 13'664,255'610,155 Metzen. Da man zufrieden ist, wenn das Joch 15 Metzen Weitzen trägt; so sind dazu 910,950'374,010 ⅔ Joch, oder in ganzen Zahlen 910,950'374,010 österreichische □ Meilen erforderlich. Nach dem neuesten Statistiker Macgregor beträgt die ganze bewohnbare Erde 56'615,442 englische □ Meilen; eine österreichische □ Meile ist gleich 23¾ englischen, also beträgt die bewohnbare Erde 2'457,267 österreichische □ Meilen, einen Bruch von ungefähr ⅔ noch dazu. Wenn wir nun wirklich annehmen, das nicht nur auf allen Aeckern, sondern auch auf allen Wiesen und Weiden, Alpen und Wäldern, Felsen und Gletschern, Sandwüsten und unbewohnten Inseln, Flüßen und Landseen, Straßen und Häusern Weitzen mit dem Erträgniße von 15 Metzen aufs Joch gebaut würde, so wären doch, um dem Erfinder des Schachspiels seine Belohnung zu verabfolgen, 37 solche Weltkörper wie unsere Erde und noch ein kleiner acht und dreißigster mit 176,158 ⅔ österreichischen □ Meilen erforderlich.

*) Burger's Lehrbuch der Landwirthschaft. 3. Auflage. II. Th. S. 13.

2.

Zu Ende Septembers v. J. kam an einer Tafel, wo sehr vermögliche Leute sich eingefunden hatten, das Gespräch auf die Vortrefflichkeit und die Menge des Weins, der zu erwarten war. Baron Peter, Eigenthümer weitläuftiger Weingärten, war der Gegenstand lauter Glückwünsche und stillen Neides. Als man schon beim Desert war, sprach der Reichste von der Gesellschaft, Baron Paul, Besitzer von sieben Häusern in Wien: »Apropos Peter, du mußt mir ein Paar Hundert Eimer von deinem heurigen Wein überlassen. Ich zahle den höchsten Preis, 12 fl. C. M. für den Eimer, und zahle gleich jetzt, wenn du willst.«

»Daraus kann nichts werden, mein Freund — antwortete Peter — ich habe Keller und Fässer genug, und verkaufe keinen Eimer von diesem vortrefflichen Gewächs.«

»Was willst du denn mit allem den Wein machen, du hoffst ja gegen 2000 Eimer. Selbst trinken kannst du ihn nicht, du kannst nur höhere Preise damit erwarten. Nun ich zahle gleich höhern Preis; ich habe einmal eine Passion auf deinen 1834ger, sag' was willst du für 200 Eimer?«

»Zwanzigtausend Gulden.«

»Das ist übertrieben. Aber mir fällt ein anderer Handel ein. Gib du mir am nächsten ersten Oktober eine Traube, am zweiten 2, am dritten 4, am vierten 8 u. s. f. bis zu und mit dem 31. Oktober jeden Tag noch ein Mal so viel Trauben als Tags vorher. Dafür gebe ich dir zwanzigtausend Gulden.«

»Ei, ich bin lange genug auf der Welt, um zu wissen, daß das eine gewaltige Menge Trauben forderte. 20,000 fl. wäre viel zu wenig dafür.«

»Nun, wenn du das weißt, so will ich mich entschließen, dir lebenslänglich des Jahres 20,000 fl. zu zahlen, und die Verbindlichkeit auf alle meine Häuser intabuliren zu lassen.«

Digitized by Google

»Conventions-Münze?«

»Ja.«

»Das läßt sich hören!«

»Also, Topp.«

»Wart', ein wenig. Wie ich das Ding mir überschlage, werden wir schon in der dritten Woche mit dem Traubenzählen zu viel zu thun haben. Es geht nicht.«

»Nehmen wir eine Maß Wein für 20 Trauben.«

»Wenigstens 25. Und in so fern es über 200 Eimer hinausgeht, muß ich den Eimer um 10 Gulden reluiren können.«

So wurde der Contract von einem anwesenden Advokaten zu Papier gebracht, und von Zeugen mitgefertigt.

Berechnet ist die Summe der stipulirten Trauben nach oben angegebener Methode bald: Die 7. Potenz (128) multiplicirt mit der 8. (256) gibt die 15., diese multiplicirt mit sich selbst, gibt die 30., diese verdoppelt, weniger 1, zeigt die Summe von 2,147,483,647 Trauben, welche in 31 Tagen abgeliefert werden sollten. Auf eine Maß Wein 25 Trauben gerechnet, sind das 2'147,483 Eimer und 647 Trauben darüber; beinahe 21/2 Millionen waren erforderlich, um sie zu 10 fl. zu reluiren.

Diese Rechnung wurde dem Peter zu seinem großen Schrecken auf der Stelle vorgemacht, und er unterzog sich bei allgemeinem Gelächter sehr gern der auferlegten Buße, dem Paul 200 Eimer um 12 fl. zu verkaufen.

3.

Baron Peter hatte etwas ausstudirt, um sich zu revangiren. Er bat in der Weinlese dieselbe ganze Gesellschaft auf ein Gastmahl in seinen Weingarten. Beim Desert sagte er: »Meine Herren, ich werde Ihnen eine schriftliche Frage aufgeben, und bitte um schriftliche Auflösung. Es sind kleine Strafgelder fürs Fehlen dabei, gegen die sie nichts einwenden werden, wir wollen davon unsern Frauen und Kindern einen Ball geben. Ich lasse Ihnen aber wenig Zeit; wie ich mit dem Austheilen der Frage herum bin, fang' ich mit dem Einsammeln der Auflösung an. Wer nichts geschrieben hat, zahlt wie der größte Fehler.« Nebst einem Bleistift bekam jeder die Frage: Wie viel Cassiere sind im Stande in sechs Tagen nacheinander eine Billion fl. in Zwanzigern zu zählen? Um wie viel Cassiere gefehlt wird, so viel Kreuzer sind zu zahlen. — »Der Ball wird armselig ausfallen!« — sagte Einer von der Gesellschaft, und schrieb mit augenblicklichem Nachdenken gehntausen Cassiere hin; Baron Paul dachte länger nach, und schrieb eine Million Cassiere; allein auch er verfiel in eine Strafe von 50,000 fl. Denn kein Cassier zählt in 6 Tagen mehr als 250,000 fl. also braucht es 4 zu einer Million und 4 Millionen zu einer Billion. — Peter hatte nun die Lacher auf seiner Seite; der Ball wurde auf gemeinschaftliche Kosten gegeben.

v. E**.

Altes und Neues.

— Nach einem Schreiben aus Trient fiel dem jungen Künstler Donini von Vicenza, der sich in Trient drei Jahre, vorzüglich durch Zeichnen und Radiren von Porträten und durch fremde Unterstützung kümmerlich durchgebracht hat, unerwartet eine große Erbschaft von ungefähr 100,000 fl. von seinem ohne Testament zu Vicenza verstorbenen Oheim zu, und er kam vor einiger Zeit wieder nach Trient, um seinen dortigen Wohlthätern seinen Dank abzustatten. Zum fernern Beweise seiner dankbaren Gesinnung erkläre er ferner, zwei vorzügliche Trienter-Gemälde, die Magdalena von Guido Reni und den König David von Guercino, beide in der gräflich welkensteinischen Gemäldesammlung, in Kupfer ätzen, und dabei beweisen zu wollen, daß er, als Kupferstecher, da er nun die nöthige Muße habe, weit Besseres, als ehedem zu Trient, zu liefern vermöge. Er gab zwei jungen Trienter-Künstlern, Guarinoni und Bassi, Gloven früher der Kunstakademie zu Mailand, nun zu jener zu Venedig, den Auftrag, ihm die Zeichnungen von beiden Gemälden zu verfertigen. Bassi, ein vorzügliches und ungemein viel versprechendes Kunsttalent, hat seine Aufgabe, die Zeichnung der Magdalena, bereits zur allgemeinen Bewunderung gelöst, und Bonini war damit so zufrieden, daß er ihn dafür mit 100 fl. C. M. honorirte; Guarinoni wird seine Zeichnung in Kürze gleichfalls liefern. (B. v. T.)

— In Nordcarolina starb den 10. Jänner 1834 Elisabeth Trantam in dem ungewöhnlichen Alter von 154 Jahren. Sie war in Deutschland geboren in der Pfalz, und kam im Jahre 1710 nach Amerika. Als sie 120 Jahre zurückgelegt hatte, verlor sie ihr Gesicht gänzlich, aber in den letzten zwanzig Jahren gelangte sie wieder in den Besitz desselben, so daß sie in der letzten Periode ihres Lebens eben so hell und scharf sah, als in ihrer Jugend. Viele Jahre vor ihrem Tode war sie unfähig zu gehen, und es erforderte von Seiten ihrer Freunde viele Aufmerksamkeit und Pflege, sie in diesem schwächlichen Zustande zu erhalten. Um dem Körper die nöthige natürliche Wärme nicht zu entziehen, lag sie lange Zeit hindurch zwischen zwei Federbetten. Als sich die Zeit ihres Todes näherte, war der Sinn des Geschmackes und des Gehörs völlig bei ihr erstorben. Ungefähr zwanzig Jahre vor ihrem Hinscheiden konnte sie nicht mehr Essig vom Zucker unterscheiden. Im 65. Jahre gebar sie das erste und einzige Kind, welches noch lebt, und ein sehr hohes Alter zu versprechen scheint. Wir glauben nicht, daß in neueren Zeiten ein menschliches Wesen existirt hat, das seine Erdentage so hoch gebracht. (Bohemia.)

Kunst-Anzeigen.

1.

Am künftigen Freitage, den 27. d. M., wird das bereits für den 6. d. in unserer Zeitung angekündigte Concert der Herren Buschmann Statt finden, wobei selbe sich auf ihrem bereits in diesen Blättern besprochenen neuen Tasteninstrumente, dem Terpodion, werden hören lassen. Der Anschlaggettel wird das Nähere melden.

2.

Am Sonnabende darauf, den 28. d., haben auch die, mit vielen Anlagen zur Schauspielkunst begabten Kinder unserer fleißigen Schauspielerin Mad. Esterich ihre Einnahme. Sie haben dazu drei kleine niedliche Stückchen gewählt, die gewiß den allgemeinen Beifall einernten werden. Es werden nämlich gegeben: 1) Fragt nur mich um Rath, Lustspiel von Albini; — 2) die Erdäpfelfest, Schauspiel in einem Akte; und 3) der hölzerne Säbel, nach einer wahren Anekdote bearbeitet von Rosenau. — Diese fleißige Familie hat sich immer des Beifalls des hiesigen kunstsinnigen Publikums, besonders in letzter Zeit Dlle. Clara Esterich zu erfreuen gehabt; sie hofft demnach, daß auch bei dieser zu ihrem Besten sich darbietenden letzten Gelegenheit die vielen Freunde der Kunst, welche diese Hauptstadt zählt, ihre so wohlthätige Huld und Gnade ihnen nicht entziehen werden. — y —

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 28. März 1835. 13.
Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Was zagst Du, Volk? Was strömen bitt're Zähren
So unaufhaltsam aus dem Aug' hervor?
Er schwang sich siegend auf in lichte Sphären,
Den für das Diesseits nur Dein Herz verlor.
Er ist nicht todt, Ihn strahlend zu verklären,
Verlief der Herr Ihn zu dem Himmelschor.
Nicht unbelohnt bleibt Sein erhab'nes Streben,
Der Kaiser lebt, und ewig wird Er leben!

Es lebt sein Geist, die heil'ge Liebe waltet,
Die, segnend, Seinen Völkern Er vermacht,
Und wie Sein Reich sich herrlich umgestaltet
Im milden Schutz Seiner Kaisermacht,
Wie Blüthe sich und Wohlstand rings entfaltet,
Sie wachsen künftig in erhöhter Pracht;
Sein hoher Genius wird das Land umschweben,
Der Kaiser lebt, und ewig wird Er leben!

Es lebt Sein Sohn, aus Habsburg's Blut entsprossen,
Und Milde, Weisheit und Gerechtigkeit,
Vom Himmelsglanz des Glaubens licht umflossen,
Des Stammes Erbe sind sie unentwelkt;
Und, wo die heißen Thränen nun vergossen,
Wird bald, von frommer Kindesliebe geweiht,
Ein Denkmal sich zu Franzens Ruhm erheben,
Der Kaiser lebt, und ewig wird Er leben!

W. A. Gerle.

I.

Aschermittwoch 1835 *).

Canzone.

Die Muse winkte — und in die Kapelle
Trat ich, durch Lichter hundertfach geblendet,
Die, jedes stellvertretend tausend Herzen,
Den frommen Schein dem Schläfer zugewendet,
Dort auf erhab'ner stiller Ruhestelle.
Und ringsum in dem Thränenglanz der Schmerzen
Vervielfachten die Kerzen
Ihr Licht, das mit den tausend gold'nen Zungen
Den Jammer dieses Tags dem Himmel klagte; —
Da ward ich ernst, und meine Seele fragte,
Vom tiefen Schmerze des Moments durchdrungen:
Ob wohl, so weit des Tages Sonne leuchtet,
Gerech't're Zähren je das Aug' gefeuchtet?

Geschieden, todt, entschlafen, eine Leiche —
O sagt das Wort, das all den Gram umfasse!
Der Landesvater liegt, den Blick geschlossen,
Still auf dem Sarkophage, und das blasse,
Huldvolle Angesicht, das liebereiche,
Das oft von mildem Segen überflossen,
Es ruht von Nacht umgossen,
Von Todesnacht, die rasch hereingebrochen.
Ihr gingt zu Ihm vor Kurzem, suchtet, batet,
Er war der Vater, der da hilft und rathet,
Leutselig hat Er Trost euch zugesprochen:
Jetzt kommt ihr hin, um still um Ihn zu weinen,
Des Glück und Segen dachte für die Seinen.

Ein milder Herr, und was noch mehr, ein Vater,
Gekannt, geliebt, vergöttert von so Vielen;
Den Geist erprobte die Gewalt der Zeiten,
Das Herz, es mußte manche Wunde fühlen:
D'rum war Er, schmerzerfahren, ein Berather,
Der Seines Kaiserpurpurs Herrlichkeiten
Mild wußte auszubreiten,
Nicht nur, daß die Bewund'rung hin sich wende,
Nein, auch um huld- und liebreich zu beschirmen,
Wo Elend und Gefahr bedroht mit Stürmen;
Damit die ganze Welt es froh empfände,
Das gottgegeb'ne Kaiserkleid verhülle
Ein Herz voll Güte und voll Liebesfülle.

O tretet hin zum Buche der Geschichte,
Und les't vom Lande, dessen Glück zu neiden,
Vom milden Herrscher und vom Völkerheile,
Doch auch vergesset nicht der Fürstenleiden.
Es spricht von Ihm ein jeder der Berichte.
Und wenn der Jahre fortgereihte Zeile
Einst weit reicht von der Säule,
Die Er sich selber wußte zu errichten:
Wird es der Enkel frohen Blick gewahnen,
Als sehen sie den kaiserlichen Ahnen
Den ernsten Schritt zu ihrem Kreise richten,
Und mit der Friedenspalme in der Linken
Noch ihren Zeiten Segen niederwinken.

*) Die Redaktion der Carinthia ist überzeugt, dem Wunsche der Leser ihres Blattes durch die Mittheilung dieser herrlichen „Canzone“ aus der „Theaterzeitung“ (vom 12. März l. J.) um so mehr nachzukommen, da diese Dichtung an die vortrefflichen „Todtenkränze“, und deren gefeierten Sänger erinnert.

Digitized by Google

Jetzt liegt er da in seines Volkes Mitten,
Beweint von Denen, die Er einst beseelte;
Die Kronen rings, die Seine Stirn umwanden
Und die als Gottes heil'ges Amt Er zählte;
Die fromme Mien' durchschimmern leise Bitten,
Im Hafen ruh'ger Urstätt bald zu landen,
Wo sie die Väter fanden;
Es wogt das Volk herbei, in tiefer Trauer
Den guten Vater nochmals zu begrüßen:
Doch ach! die liebevollen Augen schließen
Sich nicht mehr auf; — da weht des Todes Schauer
Durch jedes Herz, näßt jede Augenhöhle,
Und Aschermittwoch ist's in jeder Seele.

Vermochte nicht die Liebe Ihn zu halten,
Die in des hohen Hauses stillem Kreise
Mit Engelschwingen sorglich Ihn bewahrte,
Ein Schutzgeist über dem erhab'nen Greise;
Die Liebe, die in Seines Stamms Entfalten
Sein eig'nes Bild, verjüngt, Ihn sehen machte,
Die überall erwachte,
Wohin Ihn jemals des Gedankens Flügel
Nur trug. — und wie sie aus dem eig'nen Stamme
Entgegenschlug Ihm mit geweihter Flamm',
Fand sie in Völkerherzen einen Spiegel
Der gleiche Glut vielfältig wiederstrahlte
Und Lieb' mit Liebe tausendfach bezahlte.

„Ein Held der Menschheit" ruht er auf der Bahre;
Der Menschheit, die Ihm hoch und werth geblieben,
Indeß Partheigeist, Haß und roher Wille
So manches freche Spiel mit ihr getrieben.
Und drei und vierzig sorgenvolle Jahre
Gebieten jetzt dem Herzen Trauerstille,
Den Augen Thränenfülle;
Um für den Lougeerprobten hinzuströmen,
Der als ein Vater wachte für die Seinen:
Doch nicht der Zukunft gilt dieß stille Weinen,
Die Angst darf nicht den freien Pulsschlag lähmen,
Denn neuverjüngt im würdig edlen Sohne
Winkt uns das alte Glück vom Kaiserthrone.

Der Kaiser starb, — es lebe hoch der Kaiser!
Ihr kennt vom Phönix doch die schöne Sage,
Der aus geweihter Asche neu erstehend,
Hoch aufwärts strebt mit kühnem Flügelschlage,
Und was die Mythe euch mit leiser
Wahrsagung zugeflüstert, mögt ihr sehen
Jetzt in Erfüllung gehen:
Der hohe Thron ist würdig eingenommen,
Und wie des neuen Tages neue Sonne
Der Mensch begrüßt voll Hoffnung und voll Wonne;
So jubelt, halb von Thränen noch beklommen,
Dem edlen Sohne all der großen Ahnen
Das Herz entgegen seines Unterthanen.

Die Zeit erschloß das Thor des neuen Tages:
Die Menschheit steht erwartend an den Pforten,
Voll Hoffnung auf den Segen, voll Vertrauen
Auf jenes Glück, das bald an allen Orten
Aufwachst, ein Blüthentrieb des Sarkophages,
Auf den jetzt alle Thränen niederthauen.
Und sieh, indeß wir schauen,
Die Blicke fragend an die Zukunft heften:
Begann die neue Sonne ihre Kreise
Der großen segenvollen Erdenreise,
Und wußte mit den majestät'schen Kräften
Die Herzen all zu sich empor zu ziehen,
Die glücklich nun in ihrem Strahle blühen.

II.

Stimmen des Auslandes

über weiland Se. Majestät

Kaiser Franz I.

1.

Ein Correspondent der allgemeinen Zeitung, der kein österreichischer Unterthan ist, äußert sich in einem Schreiben aus Wien vom 6. März über den höchstseligen Kaiser auf folgende Weise: »Kaiser Franz vorvielleicht, wenn es erlaubt ist diesen Ausdruck zu gebrauchen, der populärste Monarch seiner Zeit. Aber die schwärmerische Liebe, die das Volk ihm erwies, war etwas eben so Natürliches, Ungezwungenes und Ungekünsteltes, wie die gesammte Erscheinung des Kaisers. Mit Zuversicht läßt sich die Behauptung aufstellen: Kaiser Franz hat die ganze lange Periode seiner Regierung hindurch gewiß niemals auch nur einen Augenblick darüber nachgedacht, wie er sich dem Volke gegenüber zeigen und benehmen solle; — wie überhaupt der Stempel seines ganzen Wesens ungeschminkte Natur und Wahrheit war, so auch sein Verhalten zu seinen Unterthanen in That und Wort, in Blick, Gebärde und Ausdrucksweise. Alles dieses trug dermaßen den Ausdruck des Ursprünglichen, Angebornen, Natürlichen, daß kein Zweifel an der Echtheit und Unbefangenheit dieser Leutseligkeit möglich war. — Der Kaiser hat zuverlässig nicht gewußt, daß er herablassend sey, und ein Benehmen anderer Art wäre für ihn der unerträglichste Zwang gewesen. Durfte er doch in allen diesen Beziehungen nur auf der Bahn fortschreiten, welche ihm seine Vorvordern in unvordenklichen Zeiten vorgezeichnet hatten, und sich bewegen, wie es in Oesterreich nicht bloß in der Herrscherfamilie traditionell, sondern auch dem Volkscharakter überhaupt natürlich und angeboren ist. — Doch hatte auf der andern Seite seine Herzlichkeit nicht bloß in der herkömmlichen und angeerbten Sitte seines Hauses und seines Volkes Ihren Grund, — sie beruhte auf der treuesten und tiefsten Liebe zu seinen Unterthanen, die er, im eigentlichen Sinne des Wortes, für seine große Familie ansah, und die hinwiederum ihn nicht bloß im herkömmlichen und allgemeinern Sinne als den »Landesvater« behandelten, sondern dieses Familienverhältniß vorkommenden Falls auch buchstäblich geltend machten. — Daß Wiener Bürgerfamilien sich

in rein persönlichen Angelegenheiten (in einem bestimmten Falle fragten z. B. die Eltern an: ob sie die Heirath ihrer Tochter mit einem jungen Handwerker zugeben sollten oder nicht?) ohne alle Nebenabsicht bloß um guten Rath an den Kaiser gewendet, und solchen wirklich wie von einem Beichtvater oder alten Hausfreunde empfangen haben, ist Thatsache, und war weder in den Augen des Monarchen noch der Unterthanen etwas Außerordentliches. Der schon bekannte, völlig wahre Vorfall, wie der Kaiser auf einem Spaziergange bei Schönbrunn zur Cholerazeit vier Todtengräbern mit einem Sarge begegnete*), dem Niemand folgte, und nun dem Todten das Geleit zu seiner letzten Ruhestätte gab: »damit doch Jemand mitgehe und ein Vater unser bete,« — ist nicht bloß ein Zeugniß für die Gutherzigkeit des mächtigen Herrschers, es liegt darin auch zugleich der Ausdruck der Art und Weise, wie er sich sein persönliches Verhältniß zu seinen Unterthanen dachte. Der Bettler, der begraben wurde, war auch einer von »seinen Leuten,« wie der Kaiser zu sagen pflegte, und dieß gab ihm ein Recht auf die kaiserliche Liebe, von der ihn auch der Tod nicht hatte scheiden können. — Tausend ähnliche Züge, die in andern Ländern zu zahllosen Vaudevilles, Novellen und Kupferstichen geworden wären, gingen hier ganz spurlos und wie Etwas, was sehr schön sey, aber doch eigentlich nicht anders seyn könne, ohne alles Lobgepränge vorüber, welches dem Kaiser Franz in seinem innersten Wesen zuwider war.«

2.

In der Quotidienne liest man aus Paris Folgendes: »Mehr als irgend ein Potentat in Europa hatte der Kaiser Franz der monarchischen Souveränität diesen Charakter hoher Güte und väterlicher Hingebung aufgedrückt, den die Völker so gern in ihrem König finden, der ihnen erlaubt ohne Schmeichelei und blumigte Rede sich als seine Kinder zu betrachten, und der dem Königthum diese moralische Macht der Vorsehung auf Erden gibt.«

»Das kommt daher, weil in der That dieser Fürst, den seine Unterthanen als ihren Vater bewinnen werden, sein ganzes Leben das Vorbild einer eben so tiefen als aufrichtigen und aufgeklärten Frömmigkeit war. In dem religiösen Prinzip, in dem Vertrauen, das er in Gottes Allmacht setzte, in der strengsten Ausübung aller Pflichten der katholischen Religion hatte der Kaiser alle die Tugenden geschöpft, von denen er der Welt ein so rührendes Beispiel gegeben hat.«

»Vater einer zahlreichen Familie, hochverehrt, und folglich geliebt von seinen Brüdern, welche sich auch als seine Kinder betrachteten, hat Franz nie aufgehört dem Einen und dem Andern das Bild des Besten der Väter und des tugendhaftesten der Menschen darzustellen, weil er selbst zu den höchsten Unterweisungen, zu den göttlichsten Lehren, zu den frömmsten Gewohnheiten seine Zuflucht nahm, und hernach um sich herum Ehrfurcht und Vertrauen zu pflanzen.«

»Aber seine noch zahlreichere Familie war jene seiner Völker, welche ein Königthum, das das wahre Bild der Allmacht war, nur zu segnen hatten. Es ist dieses Königthum, wie es der Kaiser Franz verstand, und ausübte, das wir lieben, das wir verehren, dem wir Heil zurufen. Es ist diese so beispielgebende und so reine Redlichkeit, es ist diese so vollkommene und weise Güte, es ist das Opfer seines Willens und seiner persönlichen Gefühle für das Glück derjenigen, die zu regieren ihn die Vorsehung und das politische Prinzip berufen hatten; es ist diese beständige Sanftmuth und Billigkeit, die er in Ausübung seiner königlichen Pflichten übte, es ist die Achtung vor den legitimen Rechten des geringsten seiner Unterthanen, es ist dieses Beisammenseyn von Biederkeit, von Gerechtigkeit und Väterlichkeit, welche wir in Franzen loben, und die der österreichischen Monarchie einen ganz besondern Charakter gaben. In der That, alle diese Tugenden ehren nicht allein den Fürsten, der sie besitzt, sondern ihr glücklicher Einfluß verbreitet sich auch noch auf die große Familie der diesem väterlichen Königthum untergebenen Unterthanen, und erwecket in allen Herzen, in allen Gemüthern die Gefühle der Billigkeit, der Eintracht, der Religion, und folglich der Nationalkraft, welche den Völkern wie dem Souverän das Mittel gibt, Unglücksfälle zu ertragen und zu heilen, so wie das Wohlergehen würdig zu genießen.«

»Denn diese privaten und öffentlichen Tugenden haben Franzen keineswegs gehindert, die für das Interesse seiner Unterthanen geeignete Entwickelung der Staatskunst zu verfolgen, das Reich zu stärken und zu vergrößern.«

»Hineingezogen in alle Begebenheiten Europa's, oft sogar an der Spitze dieser Ereignisse, und ohne jemals das Königthum diese moralische Macht schwächen zu lassen, unter welcher die Völker zu leben lieben, hat dieser Fürst sich nie der Regierungs-Sorgen für seine so großen und verschiedenen Staaten entschlagen. Er hat seine zärtlichsten Vatergefühle der Erleichterung der Unterthanen, die der Geist des Ehrgeizes und der Eroberung ihm zu lassen willigte, aufzuopfern gewußt.«

»Die moralische und politische Verlassenschaft, welche Franz hinter sich offen läßt, ist sehr umfassend und sehr schön. Er hat das ungeheure Tagwerk des väterlichen Königthums, womit die Vorsehung ihn belastet hat, auszufüllen gewußt.«

»Franz hatte gegen die militärische Gewaltthätigkeit und gegen den eroberungssüchtigen Ehrgeiz, die ihn zwei Mal nöthigten, sich aus seiner Hauptstadt zu entfernen, zu kämpfen, ohne daß die Liebe und die Ehrfurcht seiner Unterthanen von ihm abgewendet werden wären. Das wahre Königthum, dessen Bild er war, hat gemacht, daß er Unglücksfälle mit Beharrlichkeit ertrug; die Voraussicht, die guten Rathschläge und der Vorsehungsglaube haben ihn nicht verlassen, und haben ihn auf eine entscheidende Art als Sieger aus dem Kampfe, in den er verwickelt war, hervorgehen lassen.«

3.

Der in polnischer Sprache erscheinende Krakauer-Courier vom 6. März zeigt den Hintritt Sr. Ma-

*) Der Correspondent irrt sich; diese rührende Anekdote ereignete sich im Sommer 1832 in Baden bei Wien. Nina von Gapon, geb. Rouland, hat selbe poetisch bearbeitet. Siehe Carinthia Nro. 51, Jahrgang 1832.

Digitized by Google

seßtät Kaiser Franz I. in folgender Weise an: »Wenn gleich die Trauerkunde von dem Hinscheiden Sr. Maj. Kaiser Franz I. dem Volke, welches der vereinigte Monarch durch drei und vierzig Jahre mit väterlicher Sorgfalt beherrschte, überaus schmerzlich fallen muß, so übertrifft dessen Schmerz doch kaum jenen der Bewohner unserer freien Stadt, welche diese Botschaft mit der tiefsten Herzenstrauer erfüllte; denn auch wir verlieren an dem verblichenen Kaiser unsern gütigsten Wohlthäter und einen der hochherzigsten Beschützer unseres Landes. Seine ausgezeichnete Regierung nimmt den ersten Platz in der Geschichte des österreichischen Staates ein, und unsere späten Nachkommen würden die außerordentlichen Ereignisse, welche dem erhabenen Monarchen auf seiner Herrscherbahn begegneten, in die Zahl der Sagen setzen, wenn die Geschichte selbe nicht jetzt schon in ihren Tafeln aufgezeichnet hätte. Denn diese beurkundet vollkommen seine weisen Gesetze, seine unermüdete Sorgfalt für das Glück seiner Unterthanen, seine beispiellos ausharrende Standhaftigkeit in den ihn betroffenen furchtbaren Kriegen, die heldenmüthigste Vertheidigung seines Staates und Volkes gegen die Uebermacht der Feinde. Nur für das Glück seiner Kinder lebte Er, nur für ihr Wohl, für ihre Ruhe, hegte sein väterliches Herz die theuersten Gefühle; und schon dieses Einzige macht ihn in der Geschichte unsterblich. Kaiser Franz I. steht bei der Mit- und Nachwelt in der Reihe der ausgezeichnesten Wohlthäter der Menschheit oben an; Er errichtete sich schon während seiner Lebensbahn das schönste Denkmal in den Herzen seiner Unterthanen, so wie auch schon fremde und unparteiische Völker seine Großthaten ihren Jahrbüchern einverleibt haben. Ja! kein Monarch dieser Welt war von seinem Volke so innig geliebt wie Er; selbst sein mächtigster Feind erstaunte über diese Volksliebe, und diese Anerkennung liefert das herrlichste Zeugniß von der großen Tugend des verklärten Kaisers. Kaiser Franz verfolgte seinen ganzen Lebenslauf in Verehrung der Tugend, als wahrer Christ und gerechter Herrscher; Er konnte billig seinen letzten Hauch mit den Worten des Propheten, zum König aller Könige schließen: »Ich habe alle deine Gerichte vor meinen Augen gehabt: und habe deine Gesetze nie von mir gewiesen.«

Altes und Neues.

— Bove, der ehemalige Direktor der Gärten und Anpflanzungen Ibrahim Pascha's in Cairo, erzählte Nachstehendes: »Es gibt in der Provinz Fayum Oliventbäume, deren Stämme fast zehn Fuß im Umfange, und drei bis vier große Aeste getrieben haben, welche ebenfalls drei Fuß im Umfange messen. Um sie herum kommen Tausende von Wurzelschößlingen hervor, die man jetzt sorgfältig verpflanzt. Diese Bäume scheinen vor der mahomedanischen Zeitrechnung gepflanzt worden zu seyn, denn seitdem sind in Canaan nirgends Anpflanzungen gemacht worden. In Palästina und Syrien findet man die schönsten Oelbaumpflanzungen, östlich von der Stadt Gaza liegt ein bedeutender Oelbaumwald, die stärksten Bäume gibt es aber im Olivengarten bei Jerusalem. Ihr Stamm hat über zwölf Fuß im Umfange und sie werden von den Christen unterhalten, die gewöhnlich glauben, es seyen dieselben Bäume, welche schon zu Jesus Zeiten standen, was Herr Bove nicht für unwahrscheinlich hält. (Brünn. Z.)

— Die hannoversche Zeitung meldet aus Clausthal vom 28. Horn.: Zu Rußlau bei Dessau verfertigt der Schmiedmeister Sachsenberg Geläute für Kirchen aus sogenanntem Dreibandstahl. Ein solches Geläute hängt in jener Gegend in Serno, und besteht aus drei reingeschliffenen Stäben, wovon jeder Stab in einem Winkel von 68 Grad und ungleichen Schenkeln gebogen, am Ende des kleineren Schenkels aufgehängt ist. Zusammen wiegen die Stäbe 72 Pfund und ersetzen bei diesem sehr geringen Gewichte in der Stärke des Klanges Glocken, die mehrere Zentner wiegen, und, wenn sie zum Läuten vorgerichtet und aufgehängt sind, über 3000 Rthlr. kosten, wogegen für die drei Stäbe, unter gleichen Umständen, dem Verfertiger nur 64 Rthlr. bezahlt wurden.

— Außer den Triumphbögen gibt es zu Rom auch solche, die man nur der Erinnerung wegen aufgerichtet, welcher Art der Arcus Pietatis ist, vor der Kirche S. Maria rotonda, allwo sich die Geschichte mit dem armen Weibe zutrug, deren Sohn von dem Sohne ihrer Nachbarin erschlagen worden war. Jenes wandte sich an den Kaiser Trajan, damit er ihr zu ihrem Rechte verhalfe. Der Kaiser war aber gerade auf dem Wege, sich zu der Armee zu begeben und gab ihr zur Antwort: er wolle ihr Recht schaffen, wenn er heim käme. Da antwortete das Weib: »Vielleicht möchte es auch geschehen, Herr, daß Du nicht mehr zurückkehrtest!« Da hielt der Kaiser zur Stelle Rath und Standrecht, that ihr, wie sie gebeten und verdammte den jungen Menschen zum Tode. Das Weib aber bat, daß er ihr übergeben werde, damit er ihr ein Ersatz sey für den andern, dessen er sie beraubt. Und also geschah es; das Weib bekannte, wie ihr vollkommen Recht wiederfahren sey, und ging, von dem Kaiser reichlich beschenkt, von dannen.

— Als Kaiser Karl V. einst Genua besuchte, gab ihm der damalige Doge Doria ein prachtvolles Gastmahl. Nachgendeter Mahlzeit ließ der Doge die, während der Tafel von dem Kaiser bewunderten Gold- und Silbergeschirre sämmtlich vor den Augen desselben ins Meer werfen. Karl erstaunte nicht wenig über den Reichthum und Uebermuth des Dogen; dieser aber hatte, vorsichtig genug, schon früher Netze im Meere auslegen lassen, welche ihm den scheinbar kühn verschwendeten Schatz nach des Kaisers Entfernung unversehrt wiedergaben. — Läßt sich Gitelkeit, gepaart mit Kuickerei, in einem Zuge, treffender darstellen? (Wand.)

Theater-Notiz.

Am 31. d. M. wird zur Einnahme des Herrn Treumann gegeben werden:

Torquato Tasso,

oder:

Kerker und Krone.

Schauspiel in 5 Aufzügen, von Freiherrn von Zedlitz.

Dieses Stück, das die herzergreifendsten Momente aus dem Leben des gefeierten Sängers des befreiten Jerusalems behandelt, ist nach dem einstimmigen Urtheile geachteter Kunstkenner eine der schönsten Schöpfungen, mit welchem der rühmlichst bekannte Dichter, Freiherr von Zedlitz, die deutschen Theater bereichert hat. Wenn daher schon die Wahl dieses Stückes gerühmt zu werden verdient, so dürfte auch der Umstand dem theaterliebenden Publikum ein anziehendes Interesse gewähren, daß Herr Gustav Treumann, vom großherz. bad. Hoftheater zu Mannheim in der Hauptrolle als Gast auftreten wird. — d —

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 4. April 1835. 14.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Das Aug', das uns so lang und treu bewacht,
Geschlossen ist's, vom Todeshauch berühret;
Die theure Hand, die uns so lang geführet,
Gelähmt ist sie, zur Grabesruh' gebracht!
An ihr hing mit des Glaubens süßer Macht,
Ein Halbjahrhundert fast, mit Ruhm geziert,
Ging es zum Heile, das dem Recht gebühret,
Das an die Hand gewöhnt, uns stets gelacht.
Das Vaterherz, das nur für uns geschlagen,
Es schlägt nicht mehr — wir dünken uns verwaiset
Ein Fahrzeug, dem der Steuermann genommen.
Hinauf den Blick! Gott hört der Kinder Klagen,
Sieht gnädig ihre Liebe, die nicht gleiset,
Sieht ihren Schmerz — ach mög er selten kommen!

J. D. Gallisch.

I.

Das Todtengericht *).

Um des guten Kaisers Leiche hat man Fackeln rings gestellt,
Trübe wird die alte Halle von dem rothen Licht erhellt;
Schwarz umflort sind alle Wände, Alles ist so still und ödʼ,
Abgelaufen ist das Uhrwerk, und der Stundenzeiger steht.

Aber bei den Kapuzinern in der Erde dunklem Schooß
Reißen aus des Todes Arme sich die alten Kaiser los;
Ihrer Särge Deckel brechen, und ein rother Dämmerschein
Dringt wie Auferstehungsmorgen in die tiefe Gruft hinein.

Rasselnd steigen aus der Erde sieben Ritter stahlbewehrt,
Auf dem Haupt' gekrönte Helme, in der Hand das blanke Schwert;
Aud're sieben neben ihnen, all im friedlichen Gewand,
Mit der gold'nen Richterwage, mit der Palme in der Hand.

In der Reihe der Bewehrten steht des Kaiserhauses Ahn,
Rudolf der Gewalt'ge, und sein Sohn, der Albrecht, oben an;
Max, der Hort der deutschen Waffen, und die beiden Ferdinand,
Neben diesen halten wieder Leopold und Joseph Stand.

In der Reih' der Friedensfürsten gehet Joseph Allen vor,
Den zum Kämpfer und Apostel sich die Wahrheit auserkor;
Friedrich, Rudolf, Mathias und Karl und Franz und Leopold,
Alle Meister des Gesetzes und dem Völkerfrieden hold.

Als sie nun versammelt waren, öffnet sich der Halle Thür,
Und die Kriegeshelden schlagen in die Höhe ihr Visir;
Einen Lorbeerzweig nimmt Jeder schweigend von des Helmes Kamm,
Und zu einem Kranze flechten Sie die Zweige all' zusamm'.

Auch der Friedensfürsten Krone ist von grünem Reis' umlaubt,
Doch statt Lorbern winden Eichen sich um's weise Herrscherhaupt;
Sie auch zieh'n zu einem Kranze Eichenzweige frisch und grün
Aus den dichten vollen Kränzen, die ihr' Haar' und Stirn' umzieh'n.

Und es thront in ihre Mitte jetzt ein edles Greisenbild,
Silberhaar bedeckt die Schläfe und das Aug' ist blau und mild;
In die Sterne grub das Alter seine Furchenzüge ein,
Um das Antlitz hell und freundlich strahlet ein Verklärungsschein.

„Sey willkommen!" schallt es düster durch das weite Grabesthaus,
Aus den blassen Geisterlippen quillt der Friedensgruß heraus;
Und es winkt die Lorbeerkrone in der Kriegerhelden Hand,
Und die Friedensfürsten zeigen ihm der Eiche grünes Band.

„Her zu uns! Du Sohn des Krieges! Her zu uns sollst jetzt Du steh'n,
Deinen Namen soll die Nachwelt in der Krieger Reihe seh'n;
Denn Du hast Dein halbes Leben zugebracht im Kampf und Streit,
Rudolph ist's, Dein erster Ahne, der den grünen Kranz Dir beut!"

„Komm zu uns! Du Sohn des Friedens, Du der Eintracht Paladin,

*) Aus der „Bohemia" vom 22. März l. J.

Rings in Deinen weiten Reichen sieht man Ruh' und Segen blühn;
Sieht der Ernte gold'ne Garben wogend wie ein Sonnenmeer,
Alles zeigt ein friedlich Streben — darum tritt zum Frieden her!

Sieh, da hellt ein lichter Schimmer jetzt die altergraue Wand,
Und die Muse der Geschichte, Buch und Griffel in der Hand,
Tritt mit ernsten festen Schritten in die Fürstenhalle ein,
Um im Streite der Partheien strenge Richterin zu seyn.

Und sie nimmt die beiden Kronen, drückt sie ihm in's Silberhaar,
Der sie beide zu besitzen werth vor allen Andern war;
„Nimm, Du bist ein Fürst des Krieges! denn Du kämpftest für das Recht,
Nimm, Du bist ein Fürst des Friedens! denn Dich segnet Dein Geschlecht!"

„Wie auf Sturm und Ungewitter mild die Frühlingssonne scheint,
Hast mit einer Lorbeerkrone Du der Eiche Schmuck vereint;
So als Fürst und so als Helden ehrt durch der Geschichte Band
Dich, Du Viel- und Tiefbewunderter, Dein getreuer Vaterland!"

Ignaz Kuranda.

II.

Stimmen des Auslandes

über weiland Se. Majestät

Kaiser Franz I.

Die Morning-Post vom 12. März, welche die Nachricht von dem Tode Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich, und eine Uebersetzung der am 2. März zu Wien erschienenen allerhöchsten Handschreiben mittheilt, begleitet diese Mittheilung mit folgenden Betrachtungen: „Wir theilen an einer andern Stelle unseres heutigen Blattes ein Schreiben unseres Correspondenten in Wien mit, sammt einer Uebersetzung des vollständigen Inhalts der außerordentlichen Beilage der Wiener-Zeitung, welche in jener Hauptstadt am Todestage des Kaisers Franz ausgegeben worden ist. In dem Correspondenzartikel finden sich mehrere interessante und wahrhaft rührende Details über die letzten Augenblicke des verehrungswürdigen Monarchen, dessen persönlicher Charakter einen so fest begründeten und wohlthätigen Einfluß auf die Herzen und Gemüther Seiner treu ergebenen Unterthanen ausübte. Kaiser Franz ist gestorben, wie er gelebt hatte, selbst in Seinem eigenen Leben das Bild der moralischen Vorzüge aufstellend, auf die er bei Andern Anspruch machen mogte. Sein Name wird, so lange man für die schönsten Tugenden des öffentlichen und Privatlebens Achtung haben wird, unvergänglich seyn. Die letzte Scene Seiner ereignißreichen Laufbahn ist ein belehrender Commentar zu den abscheulichen Angriffen, welche, wir müssen es leider eingestehen, nicht bloß in Zeitungen wider die Handlungen des verstorbenen Kaisers erlaubte, sondern die man sogar innerhalb der Mauern unserer gesetzgebenden Versammlungen wiederholt hat. Man hat Ihn einen Despoten genannt, man hat Ihn als grausam und blutdürstig in Seinen Neigungen darzustellen gesucht. Wir wollen bloß auf die Darstellung Seines Abschiedes von Seiner Familie, wie unser Correspondent sie erzählt, aufmerksam machen, und fragen, in wie weit solche Anklagen sich mit den rührenden Worten vereinigen lassen, die Er, kurz vor Seinem Ende, an Seine Enkel richtete: »Seyd gut, damit ihr auch in den Himmel kommt.« — Wir wünschen nur, daß diejenigen Liberalen, welche von dem Kaiser Franz wie von einem Manne gesprochen haben, der kaum menschliches Gefühl hätte, im Todeskampfe eben so viel Trost und Beruhigung bei dem Rückblick auf ein langes Leben finden mögen!«

5.

**Das Journal de Francfort vom 19. März enthält aus Anlaß des am vorhergehenden Tage auf Veranstaltung der kais. österreichischen Gesandtschaft im Dome zu Frankfurt gehaltenen Trauergottesdienstes für weiland Sr. Majestät den Kaiser Franz I. unter der Aufschrift: »Der letzte unserer Kaiser.« Betrachtungen über das Hinscheiden dieses unvergeßlichen Monarchen und den Regierungsantritt Seines Thronfolgers, worin es heißt: » . . Und was wird Europa; welches leider von so viel Zwietracht und so viel Haß zerrissen wird, zu dem imposanten Schauspiele sagen, das sich heute seinen Blicken darbietet! Wir sehen hier eine unermeßliche Monarchie, ganz aus verschiedenartigen Elementen zusammengesetzt; über dreißig Millionen leben hier unter der Regierung eines Einzigen; eine sanfte und zugleich starke Herrschaft, weil sie in gleicher Weise auf den Gesetzen der Menschie und auf den Sitten der Familie ruht. Wollte man den Sophisten der Zeit Glauben beimessen, so könnte es kein gebrechlicheres Gebäude geben, weil der Schlußstein desselben nur ein Mensch ist, und ein Mensch sterben muß. Wenn man sie hört, sollte man glauben, daß das Geschick von dreißig Millionen auf einem einzigen Haupte ruht, und daß der Tod, wenn er mit seiner Sense dieses Haupt berührt, die Erde mit Trümmern bedecken muß, die in einem furchtbaren Chaos aneinander stoßen und sich verwirren werden. Dieß würde allerdings das Schicksal der großen Reiche und der mächtigsten Monarchien der Welt seyn, wenn die Schriftsteller unserer Zeit echte Propheten und ihre Lehren die Wahrheit wären. Aber seht nur, wie ihnen die Vorsehung antwortet und wie die Ereignisse auf dieser Erde zu ihrer Beschämung sich wenden! Da, wo nach ihrer Behauptung, der Herr Alles war, starb der Herr, und nichts ist geändert; da, wo nach ihren

Digitized by Google

Reden, ein unermeßliches Gewölbe auf einem einzigen Pfeiler ruhte, stürzt der Pfeiler, und das Gebäude erhält sich eben so fest und eben so dauerhaft, wie Zeit und Ueberlieferung es stets gezeigt hatten. — Freunde der Monarchie, dieses Schauspiel muß euch Muth geben! Die Vorsehung, die Natur sind für euch eben so wie die menschlichen Gesetze; und die Ereignisse, deren Zeugen ihr jetzt seyd, sind ein schlagender Beweis, daß in euren Grundsätzen allein die Geheimnisse der Ordnung, der Harmonie und der Stabilität liegen, welche Gott selbst der Welt zur Dauer und Festigkeit der irdischen Gesellschaft geoffenbaret hat. — Diese Ueberzeugung war es, welche den Enkel Maria Theresia's vorzugsweise beseelte und zugleich sein Herz und Seine Politik leitete. Der Ruhm hatte für Ihn wenig Reiz, und Er glaubte, daß das Glück Seiner Unterthanen — das unablässige Ziel Seines Strebens — durch minder geräuschvolle und minder ehrsüchtige Mittel als die, welche der Geist unseres Jahrhunderts gleichsam als Mode eingeführt hat, erreicht werden müsse. Streng gegen die Volksverführer, bemühte Er sich Sein ganzes Leben hindurch, die treue und auf Ihn vertrauende Herde, die Ihm von der Vorsehung übergeben war und als deren kluger Hirt und zärtlicher Vater er sich stets bewies, vor der Pest der trügerischen Lehren dieser Gaukler zu bewahren. Und haben Seine guten Absichten Ihn wohl irre geleitet? Verschließt euer Ohr, um darüber zu urtheilen, den Reden der Sophisten, und blickt auf die Thatsachen und die Resultate einer dreiundvierzigjährigen Verwaltung. Denkt an die schwierigen Zeitumstände, an die stets wiederkehrenden Verlegenheiten einer solchen Regierung und an alle die Kriege, welche Europa verheerten, und an alle die Revolutionen, die es bis in seinen Grundfesten erschütterten. Fragt dann die Bewohner des österreichischen Kaiserreiches über ihre Ruhe, über ihren materiellen Wohlstand, über ihr stets wachsendes Gedeihen; und dann richtet über die Regierung des Kaisers Franz!«

6.

Nachstehende Eingabe hat das bürgerliche Militärcorps der Stadt Freiburg an das dortige Stadtamt gerichtet: »Freiburg, den 12. März. Großherzoglich wohllöbliches Stadtamt. In Zeiten der Gefahr hat die innige Liebe für Kaiser Franz und die treueste Anhänglichkeit an seine geheiligte Person dem bürgerlichen Militärcorps der Stadt Freiburg im Jahr 1792 seine Entstehung gegeben, und das Bild des Kaisers Franz ziert auf der uns allergnädigst verliehenen goldenen Verdienstmedaille seit dem Jahr 1797 die Fahne dieses Corps. Wenn mehr als dreißig Millionen, durch Gottes Gnade dem Scepter Kaisers Franz anvertraute Menschen von den verschiedensten Zungen nun an seinem Sarge nur in einer Sprache der tiefsten Wehmuth ihrer Herzen laut werden lassen, und wenn die unerwartete Nachricht von dem Hinscheiden des nun Höchstseligen ganz Europa mit aufrichtigster Theilnahme erfüllt, so ruft insbesondere auch uns die mit dem Bilde Kaisers Franz gezierte Fahne zur Vereinigung, um in einem Trauergottesdienste unser dankbarstes Andenken an den Höchstseligen öffentlich zu bezeugen. Diesem Rufe zu folgen, ist der Wunsch des gesammten bürgerlichen Militärcorps, — und wir machen hiervon einem großherzoglich wohllöblichen Stadtamte mit der gehorsamsten Bitte die Anzeige, daß es wohldemselben gefällig seyn wolle, den Tag zu bestimmen, an welchem diese Trauerfeierlichkeit Statt haben möge. Besondere Einladungen zur Anwohnung derselben werden wir keine ergehen lassen; auch ohne diese wird eine ihrem ehevorigen Landesherrn zu ewigem Danke verpflichtete Gemeinde, jeder Inwohner wird voll der Erinnerung an den vortrefflichsten Fürsten und besten Menschen, — und alle werden zugleich mit den frommsten Wünschen für das lange dauernde Wohl unsers jetzigen Regenten unserer Fahne vor den Altar Dessen folgen, der allein das Schicksal der Völker, wie jedes Einzelnen in seinen Händen trägt.«

III.

Am Todestage eines Jünglings *).

1.

Weinet nicht! — Er hat ja ausgerungen,
Schon durchwandelt Er der Sel'gen Reich;
So wie Ihr den Arm um Ihn geschlungen,
Streckt die Hand er liebend jetzt nach Euch.
Keine Kunst entreißt den neid'schen Mächten,
Was der Tod kalt an den Busen drückt!
Und wer wollte mit dem Sturme rechten,
Wenn er eine zarte Blume knickt?

Und doch — doch — wer schämte sich der Klage?
In des Lebens gold'nem Morgenschein
Blickt' Er freudig in der Zukunft Tage,
Und jetzt hüllt das Leichentuch Ihn ein!
Wer Euch sah des Theuern Pulse zählen,
Der ermißt den Schmerz, der Euch durchbohrt!
Wo Ihr weilet, ach! Er wird Euch fehlen,
Denn in Eurem Herzen lebt er fort.

Weich hast du, o Mutter, Ihm gebettet,
Sieh, wie sanft Er ruhet — tröste dich!
Denn Er hat das Höchste sich gerettet,
Als Er schied versöhnt mit Gott und sich.
Ihn erreicht kein Druck mehr düst'rer Sorgen,
Der, wie Er, sein Haupt zur Ruhe legt!
Wie Er heute schläft, so schläft Er morgen,
Bis uns Alle die Posaune weckt.

Darum weinet nicht, daß Er geschieden
Von des Lebens mühevoller Bahn.
Er bestand den letzten Kampf hienieden,
Und des Himmels Palme weht Ihn an.

*) Am 3. März starb dem hiesigen Med. Doktor, Herrn Joh. Gottfr. Kampf, sein einziger, hoffnungsvoller Sohn, Oskwin, im zwanzigsten Jahre seines Alters. Innig bedauert von Allen, die ihn kannten, schied er dahin, und so streute auch ich diese Blume auf seinen mir theuren Grabeshügel. Der Verf.

Digitized by Google

Enden muß ja dieses Weltgetriebe
Treten einst die Geister vor Gericht —
Euch gehört Er dort noch an; denn Liebe
Stirbt selbst in des Grabes Tiefe nicht.

Budik.

2.

Ach, da liegt Er auf der Todtenbahre,
Ihn umhüllt das schwarze Leichenkleid;
Bald verrann der Traum der Jugend-Jahre,
Schnell des Lebens blüthengold'ne Zeit.
Kränze schmücken Seine Lockenhaare,
Blumen trauern still, um Ihn gestreut.

Kräftig blühte Seiner Jugend Fülle,
Und so schnell war Ihm der Lenz entflohn'n;
Ihn umweht des Todes Abendstille,
Ihn umflohn' der Klage dumpfer Ton;
Thränen fallen auf die Leichenhülle
Um den theuren frühverblich'nen Sohn.

Ihm lacht nun der Ewigkeiten Friede
Lohnend, unbewölkt, ätherisch-rein;
Eingewiegt von Philomelens Liede
Ging Er in der Hesperiden Hain;
Der Vollendung schirmende Aegide,
Ueberstrahlt das ewig schöne Seyn!

J. K.

3.

Sonett.

Du sahst sie knospen Deines Lebens Blüthen
Und freundlich schien die Sonne Deiner Tage,
Bist nun am Ziele, gingst ohne Sorg' und Plage
Und Engel zieh'n, die Palme Dir zu bieten.

Haß nicht erfahren, daß der Stürme Wüthen
Der schönsten Hoffnung Blüthen oft zerschlage,
Daß an des Lebens Frucht manch Würmchen nage,
Daß unter Freudenrosen Schlangen brüten.

Ist's besser denn zurücken allen Streichen,
Die blind das Schicksal führt das uns verhöhnet?
Frommt's unter dem Ballast der Jahre stöhnen, —

Und mühsam hin zum dunkeln Ziele schleichen?
Nein, der wie ich sich nach der Ruhe sehnet,
Wird Jüngling, Dir! die frühe nicht mißgönnen.

— s —

Altes und Neues.

— Zu den vorzüglichsten Merkwürdigkeiten in Morea gehört der versteinerte Wald. Viele Reisende haben den Wasserfall bei Navarin gesehen, aber Wenige sich die Mühe genommen, den Berg zu ersteigen, von dem er herabstürzt, und jene riesigen versteinerten Baumstämme zu bewundern, welche durch ihre Stärke jede Vegetation unserer Zeit übertreffen, als Skiletie eines vorsündfluthlichen Waldes über einander geschichtet liegen, und die Seele des Schauers zwingen, an die undenkbaren Zeiten der Urwelt zu denken. Da, wo der Bergbach sich in die Tiefe hinabstürzt, steht ein großer, außerordentlich alter Baum, den das einsame Feuer der Hirten ausgehöhlt, welche darin kos in den kalten Winternächten am Rand des Abgrundes schlafen. Ich kam auch an diesen schaurigen, imposanten Schauplatz, und hielt mich an einem Aste fest, um einen Blick in den Abgrund thun zu können. Nach mehreren kleinern Fällen stürzt sich das Wasser 150 Fuß hoch senkrecht an den Felsen hinab, die es glättet und aushöhlt, und fließt dann durch ein Thal hin, um sich in das Meer zu ergießen. Man hört hier keinen Laut, als den Widerhall der Axtschläge der Holzhauer in dem Walde zu Kembe. Durch den versteinerten Wald rauscht jener Bergbach. Das Wasser des Falles besitzt allerdings versteinernde Eigenschaften, aber man begreift nicht, wie es sich auf einer so großen Fläche ausbreiten, und zu so verschiedener Höhe reichen konnte. Das Wasser, das durch den Wald stürzt, erregt einen seltsamen Ton, gleich einer übernatürlichen Stimme, welche aus den Höhen herabkommen scheint, und den einsamen Wanderer mit schaurigen Gedanken an die andere Welt erfüllt. (B. a. d. G.)

— Das Journal de l'academie d'horticulture erwähnt einer neuen Art von Kartoffeln, über die der Prinz von Rohan Folgendes an einen Freund schrieb: „Ich sende Ihnen hier die Kartoffel, welche ich Ihnen versprochen habe. Ihre Geschichte ist nicht weniger seltsam, als die der eigentlichen Kartoffeln. Derjenige, welcher sie aus Samen zog, zeigte sie vor vier Jahren, wollte aber Niemanden eine Knolle geben. Er schlug sie selbst dem König der Niederlande ab. Er zieht sie in einem ummauerten Garten, hält den Ertrag unter Schloß und Riegel, und läßt so für sich und sein Vieh nur unter seinen Augen kochen. Zufällig erhielt ich zwei Stücke hievon. Ich besaß einige seltene Cactusarten, welche jener Mann gern zu besitzen wünschte. Ich wollte kein Geld dafür annehmen, sondern verlangte ein Paar von seinen neuen Kartoffeln. Er gab mir zwei; ich mußte ihm aber schwören, nichts davon nach Holland, Belgien, England, Preußen und Deutschland zu geben; zum Glück vergaß er die Schweiz und Frankreich. Man pflanzt sie wie gewöhnlich, die Stängel wurden sechs bis sieben Fuß hoch und man muß, sie wie Bohnen an Stäbe anbinden. Sie reifen langsam, und sind erst um Martini zum Herausnehmen. Dagegen sind sie außerordentlich mehlreich und fruchtbar: man hat von einem Auge neun, eilf und dreißig Pfund Kartoffeln geerndtet.

— Bei dem Nachgrabungen am Parthenon zu Athen sind viele Inschriften an das Tageslicht gekommen, welche der Conservator der Alterthümer Dr. Roß bekannt machen wird. Zwei derselben beziehen sich auf die Restauration der langen Mauern, vier auf die athenienſiſche Seemacht, und viele auf die innere Verwaltung des athenienſiſchen Staats.

— Nach amerikaniſchen Blättern hat der Besitzer einer großen chemiſchen Fabrik in Boston eine neue Art von Feuer entdeckt, welches eine ganz ungewöhnliche Hefftigkeit Hitze hervorbringt. Es wird durch die Miſchung von Theer und Wasser erzeugt. Mit dieſer Art von Brennamaterial kann ein Dampfſchiff, wie der Entdecker verſichert, das atlantiſche Meer in größter Sicherheit paſſiren, und der Koſtenbetrag für die Feuerung iſt um mehr als die Hälfte geringer, als bei den bisherigen Brennſtoffen. Dieſe Entdeckung wird den Werth der Dampfmaſchinen ungeheuer erhöhen; ſie muß insbeſondere für die Maſchinen, die auf Eiſenbahnen gebraucht werden, höchſt wichtig ſeyn, und wird einen der größten Hindernisse des allgemeinen Gebrauchs der Locomotive auf gewöhnlichen Straßen, den Mangel an Steinkohlen, beſeitigen. (Ausl.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 11. April 1835. 15.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Preiset das Ausland, und mit Recht den Wechsel der herrlichen Landschaften, welche eine Wasserfahrt auf dem Rheine darbietet; so preisen auch wir mit demselben Rechte die Reihenfolge ernster und lieblicher, romantischer und idyllischer Ansichten, welche sich innerhalb der Grenzen — Kärntens — entfalten!

Dr. G. F. Schreiner.

I.

Reiseerinnerungen durch Kärnten.

2 *).

An die Lavant.

Was treibet dich so schnelle
Nach deinem Ziel hinaus?
Was stoßt sich Well' an Welle
Im Silberschaume kraus.

Nur weiter, immer weiter!
Solch' wunderschönes Thal,
Und Fluren mild und heiter
Triffst du nicht überall.

Und Blumen, so hier stehen,
O blicke sie doch an!
Wirst du wohl nimmer sehen;
Drum halt' die Welle an. —

So ist es mir gewesen,
Als ich noch Knabe war,
Ein wildes flust'red Wesen
Trieb mich von Jahr zu Jahr.

Durch Fluren mild und heiter,
Manch' schönes Thal entlang,
Nur weiter, immer weiter!
Trieb mich mein wilder Drang.

Die erste Zeit des Lebens,
Die schönste ging herum,
Und nun sah ich vergebens
Nach Thal und Flur mich um.

3.

Maria Loretto.

Wohin, du alter Geselle!
Auf deinen Krücken, wohin?
Ich bliebe an deiner Stelle
Wohl fein im Stübchen d'rin.

Ach, lieber Junge, seyd milde!
Nach Loretto ich pilgern soll,
Und zeigt mir die Straße zum Bilde
Maria Gnadenvoll.

Wohl steht dort eine Kapelle,
Gar Manchen, krank und wund,
Maria machte zur Stelle
Von seinen Schmerzen gesund. —

Als d'rauf nach einem Jahre
Ich selbst zum Gnadenort
Gepilgert, fand am Altare
Des Alten Krücken ich dort.

Ich forschte, und fragte beim Küster
Des Alten Schicksal nach,
Er sah in's Pilgerregister
Mit thränenden Auge dann sprach:

Du Jüngling, gut und wacker!
Wohl ist dein Alter gesund,
Schläft draußen am Gottesacker,
Gar sanft im kühlen Grund.

Nun hat er die Kirche gefunden
Maria Gnadenreich,
Wo alle Kranken gesunden
Vom Erdenweh' sogleich.

4.

Der Wanderer und das Bächlein.

(In Malnitz.)

Wanderer.

Ei, Bächlein, blank und helle!
Ich blieb an deiner Stelle,
Wohl in den Bergen schier,
Ist's doch so herrlich hier! —

Bächlein.

Wand'rer! betrachte nur
Unten die junge Flur,

*) Nro. 1, Sieh: „Knappenlied, in den Gruben zu Bleiberg"; Carinthia, Jahrgang 1834. Nro. 52.

Digitized by Google

Blühender Weizen Grün,
Farbige Blümlein d'rein;
Wogender Felder Gold,
Hütten so freundlich hold,
Menschen so fromm und gut,
Mädchen gar rasches Blut.

Wanderer! glaube mir,
Wird mir so enge hier;
Wenn ich vom Berge rauh
Hin nach den Fluren schau,
Treibt mich von Fall zu Fall
Abwärts in's schöne Thal,
Weiter durch Wiesengrün
Ach zu den Blümlein hin.

Nehe mit kühlem Naß,
Perlend das junge Gras,
Küsse mit zartem Mund,
Blümlein im Wiesengrund.
Wenn auch im grauen Fluß
Wellenbach sterben muß,
Bleibt ihm doch ewig jung
Noch die Erinnerung.

Placidus v. Schultheim.

II.

Anzeige

des Werkes: **Hrana evangeljskih naukov. Na svetlo dal Anton Slomshek. Saloshil Franz Ferstl v Gradzi, 1835;** nebst einer Anempfehlung des slavischen Sprachstudiums.

Dieses Werk enthält homiletische Vorträge für alle Sonn- und Feiertage des ganzen Jahres, welche nun vollständig zu haben sind. In einem jeden dieser Vorträge wird nach einem geschickt gewählten Eingange die Perikope des Evangeliums mit Anwendung an den Leser popular erklärt. Alsdann wird im zweiten Theile eine in der evangelischen Perikope enthaltene Hauptlehre besonders abgehandelt. Zum Schlusse werden die abgehandelten Wahrheiten summarisch dem Zuhörer ans Herz gelegt. Bei der Erklärung der evangelischen Perikopen sind die besseren katholischen Schriftausleger gut benützt, und bei der Darstellung der Glaubens- und Sittenlehren Stellen aus der Schrift und aus den Vätern reichlich und passend angebracht worden.

Der Herr Consistorialrath des Lavanter-Ordinariats und Spiritual des Priester-Seminariums zu Klagenfurt, Anton Slomschek, hat sich kein geringes Verdienst um die religiöse Bildung der Slaven dadurch erworben, daß er diese Homilien, die in Unter-Steiermark von ihm, und einige auch von andern Seelsorgern gehalten worden, jetzt als Spiritual für die Ausgabe bearbeitet, und sie nicht nur für die Steirer, sondern auch für die Krainer und Kärntner sehr verständlich theils dadurch gemacht hat, daß er die in diesen Ländern allgemein bekannten Ausdrücke wählte; theils, wo sich dieses nicht thun ließ, andere beisetzte, so daß man nur selten Stellen antrift, an welchen Wörter, die nicht überall in den genannten Ländern unter den Slaven bekannt sind, ohne erklärende Beisätze blieben. An solchen Stellen kann jedoch der Leser die Bedeutung des Wortes, wenn sie ihm unbekannt ist, leicht aus dem Zusammenhange der Rede entnehmen. Der Herausgeber hat dieses Werk, wie er es in der Vorrede angibt, eigentlich nur für das Volk bestimmt, und Referent zweifelt nicht daran, daß es die Seelsorger in den genannten Ländern möglichst verbreiten werden, da es zur Belebung des Glaubens und zur Beförderung des christlichen Lebenswandels nicht nur wegen des reichhaltigen Stoffes, sondern auch wegen der Darstellungsweise vorzüglich geeignet ist; indem der Verfasser die Kunst besitzt, eine dem Volke angemessene Sprache zu finden, sich ihm ganz deutlich zu machen, und doch jenen Anstand zu bewahren, der bei der religiösen Bildung nothwendig ist. Die ausgezeichnete Darstellungsfähigkeit des Verfassers, seine Gewandtheit der Sprache, die den Gedanken mit einer Leichtigkeit, Angemessenheit zum Gegenstande, und mit einer gewissen Frische darstellt, fesselt den Zuhörer. Dazu tragen auch sowohl die große Geschicklichkeit des Verfassers in Vergleichungen, Analogien, bildlichen Ausdrucksweisen, Beispielen und dergleichen, um seinen Gegenstand zu erläutern, als auch die einsichtsvolle Benutzung der Zeit- und Ortsumstände, so wie der Verhältnisse des häuslichen Lebens, welche eine vorzügliche Kenntniß der slavischen Nation verrathen, sehr viel bei.

Eben durch diese ausgezeichnete Darstellungsweise ist dieses Buch auch den Seelsorgern zur Benützung sehr brauchbar geworden. Sie haben zwar viel reichere Quellen, aus denen sie die Lehre des Heils schöpfen sollen, wie auch der Verfasser aus fleißiger Lectüre der Schrift, der Kirchenväter und der vorzüglichern Werke neuer katholischer Schriftsteller den Vorrath für dieses Werk gesammelt hat. Allein um diesen Vorrath, den sie meistens aus Büchern, die in fremden Sprachen geschrieben sind, erhalten, zu verarbeiten, und für die ihrer christlichen Erziehung Anvertrauten ganz passend zu machen, müssen sie die Sprache, in der sie lehren, vollkommen in ihrer Macht haben. Dieses muß einem Jeden, der nur einen einzigen Menschen erzogen hat, so klar und deutlich seyn, daß ich es hier zu beweisen für unnöthig finde. Diese Sprache muß der Seelsorger desto mehr auszubilden suchen, je höher er seine Gemeinde in der christlichen Bildung bringen will, weil die Sprache ein nothwendiges Mittel dazu ist. Daher würde er seinen Zweck sehr verfehlen, wenn er die Popularität im Niedrigen suchen wollte, „da gerade," wie der berühmte Bibelforscher Dr. Hug in seiner Zeitschrift richtig bemerkt: „das Pöbelhafte nicht nur für den Religionslehrer das Unschicklichste, sondern auch das Unpopulärste ist. Der gemeine Mann findet sich darin verletzt, indem er sich nichts weniger, als gering behandelt wissen will." Der gemeine Mann erwartet mit Recht von uns als seinen Lehrern nicht nur höhere Kenntnisse, als er besitzt, sondern auch höhere Ausbildung der Sprache, in der wir ihn lehren. Wenn wir diese nicht in unserer Macht haben, so können wir unsern Gegenstand nicht passend ausdrücken, und werden aus Mangel der Sprachkenntniß bei allen übrigen Kenntnissen nicht nur unverständlich, sondern verlieren auch am Ansehen, das wir als Seelsorger behaupten sollen; indem es auch der gemeine Mann fühlt, ob wir in Hinsicht der Sprachkenntnisse höher als er in der Bildung stehen, oder nicht. Nur wenn wir nebst andern hinlänglichen Kenntnissen auch die Sprache als ein nothwendiges Mittel, die Kenntnisse andern mitzutheilen, in unserer Gewalt haben, können wir alseitig und ungehindert wohlthätig auf den Verstand des Zuhörers wirken, um ihn gehörig zu belehren, und seinen Willen zum Handeln zu bewegen. Die Sinnlichkeit ist stark, das böse Beispiel anlockend, und die unserer Pflege Anvertrauten werden sich vom Sittenverderbnisse hinreißen lassen, wenn wir ihm nicht durch unsere heilige Religion mit vereinten Kräften entgegen wirken. Wie wird aber dieses geschehen können, wenn sich diejenigen, die einstens Seelsorger seyn sollen, oder schon wirklich sind, in derjenigen Sprache, in der sie als Lehrer auftreten sollen, frühzeitig zu üben, und

Digitized by Google

gehörig auszubilden vergessen? Was bei den Studirenden in unsern slavischen Ländern sehr oft der Fall ist. Da sie sich ihre Kultur in fremden Sprachen erwerben, so denken sie nicht daran, sich zugleich in ihrer Muttersprache zu bilden, um einstens als Lehrer ihrer Nation die mühsam erworbenen Kenntnisse nützlich verwenden zu können. Sie denken, reden und schreiben in fremden Sprachen, vergessen sogar Manches von dem Wenigen, was sie von ihrer Muttersprache in dem väterlichen Hause gelernt haben, und könnten auch bei den ausgezeichnetsten Fortschritten in den Studien nicht als Lehrer ihrer Nation mit Energie wirken, und die Seelsorge mit Frucht ausüben, wenn man sie nicht wenigstens, da sie sich die Theologie zu studiren entschließen, dazu anleiten würde, mit den übrigen Studien auch das Studium der Muttersprache zu vereinigen, dieses Studium täglich fortzusetzen, zu diesem Behufe die in ihrer Landessprache gut geschriebenen Werke aufmerksam zu lesen, und sich in der Nachahmung eines guten Styls in dieser Sprache beständig zu üben. Wir haben desto mehr Ursache, sie frühzeitig in den Vorbereitungsjahren zum Studium der Muttersprache anzuspornen, da einige unter den studirenden Slaven von Vorurtheilen so eingenommen sind, daß sie sich sogar ihrer Muttersprache schämen. Hier will ich diesen nur so viel sagen, daß Jedermann, der seine Pflicht als Religionslehrer seiner Nation erfüllen will, ihre Sprache genau studiren müßte, wenn sie auch so beschaffen wäre, als die chinesische *). Aber das ist nicht der Fall bei der slavischen Sprache. Nebstdem, daß sie, wenn man alle ihre Dialekte zusammennimmt, einen ungeheuern Reichthum von Ausdrücken zur genauen Bezeichnung der mannigfaltigsten Geistesprodukte besitzt, ist sie auch durch ihre große Biegsamkeit sehr geeignet, neue Wörter nach ihrem Geiste zu ersinnen, um jene Begriffe, für die wir keine Benennungen haben, passend auszudrücken. Sie hat zwar den Vortheil nicht, den einige Dialekte der Ureinwohner Amerika's haben, eine Menge Wörter in ein Wort zu verschmelzen, um damit mehrere Begriffe, und ihre Verhältnisse zu einander zu bezeichnen. Allein ein solcher Vortheil hat seine Schwierigkeiten. Daher hat es den Slaven und ihren nähern Sprachsverwandten nicht gefallen, so lange Wörter zu gebrauchen, wie in Pickering „Ueber die indianischen Sprachen Amerika's, Leipzig, 1834," S. 50, das 17-sage siebenzehnsylbige Wort ist, um damit einen ganzen Satz auszudrücken, da viel leichter der Redende mehrere einfache Wörter, um das nämliche genau zu bezeichnen, ausspricht, und der Zuhörer auffaßt. Sie hat ganz andere grammatische und syntaktische Vortheile, welche von den Fremden, die sie genauer prüfen, bewundert werden.

Von diesen Vortheilen kann ich jedoch hier nicht reden, sondern will nur noch das erwähnen, daß sie bei der glücklichen Wendung, welche die Studien der Sprachforschung in der neuesten Zeit genommen haben, eine der wichtigsten ist; denn sie macht die größte Familie jenes ungeheuern Sprach-Stammes aus, den die neuesten deutschen Sprachforscher den Indo-Germanischen zu nennen pflegen. Sie haben zwar unserer Familie die fünfte Stelle unter diesen Sprachen angewiesen; allein dieses ist aus unserm Verschulden geschehen, indem wir das vergleichende Studium unserer Muttersprache mit ihren Schwestern bisher zu sehr vernachlässigten, und durch diese Vernachlässigung keine hinlänglichen Resultate den Gelehrten, denen unsere Sprache zu wenig bekannt war, lieferten. Sie wiesen ihr, da sie erfuhren, daß auch sie zu diesem Stamme gehört, unter den großen verwandten Familien der Sprachen den letzten Platz an, und so muß sie nicht nur nach der Sanskrita und Griechischen, sondern auch nach der lateinischen und deutschen Sprache in der Klassifikation der Hauptfamilien des großen Stammes ihren Platz einnehmen; ob mit Recht oder Unrecht, das wird die Zeit lehren, nachdem auch die Slaven ihre Pflicht vollkommen erfüllt, und alle Dialekte ihrer weit ausgebreiteten Sprache mit ihren Schwestern genau verglichen haben werden.

(Der Schluß folgt.)

*) Von dieser sagt der Recensent des Werkes: Notitia linguae Sinicae auctore P. Premare in dem Jahrbuche für wissenschaftliche Kritik, Maiheft, 1832. S. 703: „Die Unbildsamkeit im Schooße des Chinesischen, die Menge der heterogensten Begriffe, welche die meisten einzelnen Wörter repräsentiren, und die totale Unmöglichkeit, zu ergründen, welcher von diesen Begriffen dem Laute zuerst und ausschließlich angehörte, machen das Chinesische zu vergleichender Sprachforschung ganz unbrauchbar."

III.

Die Blümchen.

Ich liebte manch' Röschen so lieblich und roth,
Es knospte und blühte und welkte — ward todt.
Ich liebte manch' Veilchen so schmachtend und blau,
Das duftend'ste, schönste auf blühender Au',
Ich liebte die Nelke, 's Vergißmeinnicht,
Doch jegliches welkte im Sonnenlicht.

Da saß ich dann weinend auf welkender Flur,
Und blickte hinaus in die trübe Natur,
Und klagte, daß Lenz mir und Sommer entflieht,
Und klagte, daß jegliches Blümlein verblüht,
Und rief in die Stürme manch' böses Wort,
Doch trugen die Stürme es mit sich fort.

Da glänzt es am Himmel und da steht ein Mann,
Und schauet mit Wehmuth und freundlich mich an,
Und winkt mir zu folgen durch perlenden Thau,
Und führt mich durch Wiese und Hecke und Au',
Und führt mich durch Dornen und sumpfig' Moor
Bis zu eines Gärtchens engen Thor.

Er öffnet und geht und ich folge ihm nach.
Sieh! hoch von dem Hügel, da rieselt ein Bach,
Und unten im Thale ein Schmetterling-Reich,
Und goldene Fischlein im silbernem Teich,
Die Blümlein, geschützt durch den Schattenbaum,
Sie schmückten buntglänzend des Weihers Saum.

Und weiterhin eil' ich an's Blumenbeet
Und finde mein Röschen und Veilchen wo's steht,
Und finde der Blumen im Himmels-Thal
Wohl mehr noch, als tausend und tausend an Zahl,
Find' dort einen Engel, der Kränze flicht,
Find' dort auch die Nelke, 's Vergißmeinnicht.

Nicht dacht' ich mehr weg von den Blümchen zu geh'n,
An denen ich nimmermehr satt mich gesch'n,
Dort wollte ich wachen, wo's Röschen gewacht,
Dort wollte ich wohnen bei Tag und bei Nacht;
Doch nun kam der Mann, und mit ernstem Blick
Wies schweigend er mich nach dem Thor zurück. —

Nun sitz' ich nicht weinend auf welkender Flur
Und blicke hinaus in die trübe Natur,
Nicht klag' ich, daß Lenz mir und Sommer entflieht,
Nicht klag' ich, daß jegliches Blümlein verblüht;
Denn einst geh' ich auch in das Gärtchen hin,
Und pflücke dann Blümlein, wo ewig sie blüh'n.

G. Schellander.

Digitized by Google

Altes und Neues.

— Die Salzburger-Zeitung vom 25. März meldet Folgendes: Als Anfangs April v. J. in diesem Blatte der wieder begonnenen Ausgrabungen im Garten des Herrn Joseph Rosenegger im Bürgfiselin und ihrer Resultate erwähnt wurde, wurde zugleich der Wunsch ausgesprochen, daß die ferneren Nachgrabungen mit günstigem Erfolg belohnt werden möchten. — Dieser Wunsch ging schon einige Tage darauf in Erfüllung und seitdem haben die, so weit es die ökonomischen Verhältnisse gestattet, eifrig fortgesetzten Grabungen Resultate geliefert, die Erstaunen und gerechte Bewunderung erregen. Von dem neuerdings Gefundenen, das, so weit es die Lokalität und der Raum zuläßt, zweckmäßig zur Anschauung aufgestellt worden ist, werden hier nur die vorzüglichsten Gegenstände erwähnt, und zwar 1) von Metall: ein eisernes Gefäß in runder Form mit eben solchem Deckel; an den Boden des Gefäßes scheinen 4 Füße angebracht gewesen zu seyn, und dasselbe hat wahrscheinlich zu einem häuslichen oder gottesdienstlichen Gebrauche gedient, dann Opfermesser, Strigeln, Griffel ꝛc.; von Silber: 2 Denare römischer Familien, eine Münze des Postumus und eine der Salonina, Gattin des Gallienus; von Erz: Münzen von Vespasian, Titus, Antonin pius ꝛc.; dann ein kleines einseitiges ovales Medaillon mit dem wohlgetroffenen Brustbilde des Antonin pius; einige Fibulae. — 2) Von Glas: eine schön erhaltene Glasurne; Balsam- und Thränenglaser. — 3) Von brauner Thonerde: ein sitzender Knabe, in der Stellung, als wollte er die untere Fläche seines linken Fußes untersuchen; ein liegendes Pferd; gewöhnliche Lampen und andere in Form von Menschenköpfen und zum Theil monströsen Thiergestalten; Tauben, Hähne, Hühner ꝛc.; — dann en bas-relief: eine weibliche und eine männliche Büste, letztere mit einem Lorberkranze; das jugendlich schöne mit Schlangen umgebene Brustbild der Medusa; ein schreitender jugendlicher Herkules mit fast weiblichen Formen, auf der linken Schulter die Keule tragend und der übergeworfenen Löwenhaut. — 4) Von weißer Thonerde: eine stehende weibliche Figur; ein in einem Sessel sitzendes und zwei Kinder säugendes Weib; wahrscheinlich die Acca-Laurentia, Amme des Romulus und des Remus. — 5) Von grauer Thonerde: mehrere sehr gut erhaltene Aschentöpfe von verschiedener Größe. — 6) Von schwarzer Thonerde: eine bekleidete kleine männliche sehr schöne Büste, mit Stirnbinde, auf einer Löwenpratze stehend, mehrere andere mehr oder minder gut gearbeitete Köpfe, unter denen als besonders interessant ein lächelnder Kinderkopf mit äthiopischer Gesichtsbildung erscheint; zwei weibliche Köpfe mit verschiedenem Kopfputze; eine Art Larve; eine Lampe die ausgestreckte rechte Menschenhand darstellend, andere Lampen in Form von verzerrten Menschenköpfen und abentheuerliche Thiergestalten; ein Gefäß; Eulen; ein Monstrum, bestehend aus zwei über einander gestellten Eulenköpfen, die ein seitwärts gebogener lächelnder Kopf überragt; mehrere Wolfshunde ꝛc., dann en bas-relief: Prometheus an den Felsen geschmiedet; ein Knabe mit einem Hund spielend u. s. w. — 7) Von Stein, Marmor und Alabaster: eine Mühle, ein anderer trichterförmig ausgehöhlter Stein mit unten angebrachter Oeffnung, der vielleicht zu einer Handmühle gedient haben mag; eine Marmorurne (die gewöhnlichen Urnen sind Nagelfluh, auch bisweilen Sandstein), dann eine kleine weibliche Figur; ein mit einer Katze spielender Knabe; Leda von dem Schwane geliebkoset; ein zu Boden geworfener Fechter oder vielmehr Ringer; die oben schon erwähnte Acca-Laurentia, jedoch bedeutend größer und besser gearbeitet wie jene, in einem einfachen Lehnsessel sitzend, ganz bekleidet mit eigenthümlichem Kopfputze und an den vollen Brüsten die beiden säugenden Kinder; eine Vesta, vielleicht auch blos Vestalin, sitzend in einem Lehnsessel, dessen vordere Handlehnen in Thiergköpfe auslaufen, die Rückseite aber mit einem Menschenkopf geziert ist, übrigens ganz bekleidet, mit zurückgeschlagenem Schleier, der zugleich ihr in Locken geformtes Haar sehen läßt, in der rechten Hand hält sie eine Fackel und die Füße sind mit Sandalen bekleidet; ein auf einem Baumstamme sitzender Knabe untersucht die untere Fläche seines rechten Fußes, sehr schön gearbeitet und in dem Gesichte des Knaben drückt sich sowohl eine unendliche Aufmerksamkeit, als tiefe Wehmuth aus; eine mit dem linken Fuße an einen Felsen geschmiedete Andromeda in meisterhafter Ausführung; das Gewand, größtentheils über den erhobenen linken Arm geschlungen, bedeckt nur zum Theil den Körper und in den schönen Formen malt sich überall die Angst vor dem schrecklichen Ungethüme, das von rückwärts kommend, bereits seinen Rachen aufsperrt, um sie zu verschlingen; eine stehende unbekleidete weibliche Figur, die rechte Hand legt sie auf den Kopf des auf dieser Seite zu ihren Füßen sitzenden Anubis, die linke Hand hält sie gegen ihr Haupthaar gekehrt, und auf dieser Seite sitzt ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln, der zu ihr hinaufsieht, — und ein ruhendes Crocodill mit etwas erhobenen Kopfe, jedoch geschlossenen Rachen, auf ihm ruht ein unbekleidetes schlankes Weib, mit dem Kopfe gegen den Kopf des Crocodills gekehrt auf der rechten Seite liegend. Diese beiden letzten Stücke dürften in archäologischer Beziehung die merkwürdigsten der ganzen Sammlung seyn, und es wäre interessant zu erfahren, ob in irgend einem größeren Kabinette diese ähnlichen Stücke vorhanden wären und wie sie von Archäologen erklärt worden sind. Daß besonders das letztere Stück rein egyptisch ist, unterliegt wohl keinem Zweifel und scheint aus jener Zeit zu stammen, wo unter den Ptolomäern bereits die griechischen weichen Formen in Egypten Eingang gefunden hatten. — Ist hier Typhon, dem das Crocodill gehuldigt war, mit seiner Gemahlin Nephthys, der Mutter des Anubis, symbolisch gemeint? oder hat vielleicht der Künstler in dem Crocodill den Nil und in der schlafenden Göttin die befruchtende Kraft seines Wassers und Schlammes, die, so lange der Nil niedrig bleibt, in ihm schläft, bei der Ueberschwemmung aber segnend und belebend wirkt, daher gewissermassen die Isis, andeuten wollen? — Die andere der beiden Figuren könnte aber fast auf die ewige Roma selbst bezogen werden. Der Gott der der Wächter aller Bewegungen des Himmels und der Erde ist, sitzt zu ihren Füßen, zum Zeichen, daß Roma wacht über eine Welt, während der Adler nur ihres Winkes zu erwarten scheint, um seine Schwingen zu neuen Thaten zu entfalten. — Freilich aber sind dieses nur Hypothesen eines Layen im Gebiete der Archäologie. J. S.

— Auf dem letzten Hof-Maskenballe zu Kassel, bildeten viele Offiziere und Damen ein vollzähliges Kartenspiel, und die Costumes der Bilder waren genau, wie auf den Karten. Die übrigen Blätter waren durch weiße Anzüge mit silbernen Barets, z. B. Coeur V mit zwei rothen Herzen auf den Schultern, eine als Schnalle und zwei unten am Kleide angedeutet. Vier Harlekine spielten mit diesen lebenden Karten in einem wohlgeübten Tanze Whist. (Theat. J.)

Ankündigung.

Die Redaction freut sich, den so vielen hiesigen Freunden der Vocal-Musik bekannt zu geben, dass von dem löbl. kärntnerischen Musikvereine am Charfreitage, Abends um halb sieben Uhr, in der Cathedral- und Domkirche zu St. Peter und Paul, das berühmte „Miserere“ von Gregorio Allegri wird exequirt werden.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 18. April 1835. 16.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Vater in den Strahlenhöh'n,
Höre unser kindlich Fleh'n!
Träufle deine Segensfülle
Auf das hohe Herrscherpaar!
Dessen That und dessen Wille,
Angesichts und in der Stille
Gut und edel ist und war.
Ruhet deine Segenshand
Ueber Habsburgs mildem Throne,
Heil dann jedem Bürgersohne,
Heil dir hied'res Vaterland!

Janitschka.

I.

Das Doppel-Fest des 19. Aprils 1835.

Der Auferstehungsfeier Jubelklänge
Mit heil'ger Freude hört sie heut der Christ,
Und stimmt entzückt mit ein in die Gesänge,
Womit die Kirche dieses Fest begrüßt;
Wohl ist dieß aller seiner schönen Feste
Ihm das erfreulichste, das höchste, größte,
Wo der Gekreuzigte mit Siegesmacht
Erstanden aus des Felsengrabes Nacht.

Und seht! Mit dieses Tages heh'rer Feier
Begeht dieß Jahr ein ander Fest zugleich:
Des Keime Monats Neunzehnter — wie theuer
Ist er dir nicht, geliebtes Oesterreich!
O dieser Tag, er hat dir Den geboren,
Den du nun hast statt Ihm, den du verloren;
Nach deinem theuren Franz kam Ferdinand,
Den einst an diesem Tage Gott gesandt.

Schickt gleich dem unvergeßlichen Verklärten
Das Kaiserreich noch manchen Seufzer nach,
Ist doch die Liebe zu dem allverehrten
Thronerben in den Herzen Aller wach,
Die Ihn nun Kaiser, König, Vater nennen;
Nicht reiner konnten Vesta's Opfer brennen,
Als diese Glut — zu des Geliebten Lust —
In jedes Oesterreichers treuer Brust.

Die Völker Oest'reich's wissen, wen sie lieben,
Sie kennen ihres neuen Herrschers Werth;
Und Liebe macht so leicht die Pflichten üben,
Die solch' ein Fürst von Seinen Treu'n begehrt:
Zum Glücke führt — nach Beispiel Seiner Ahnen —
Er die getreu'n, geliebten Unterthanen;
Ein Franz an Weisheit, und gerecht, und mild,
Wie Franz, ist Ferdinand sein Ebenbild.

Wien's Tage der Gefahr sind ew'ge Zeugen
Der Menschenliebe, die Sein Herz beseelt,
So vieler andern Thaten zu geschweigen,
Die Gott und aller Welt der Dank erzählt.
Und — Oest'reich's Millionen, Er ist euer!
Darum verherrlicht dieses Tages Feier
In Andacht, mit Gebeten ohne Zahl!
Sprecht, wie aus Einem Mund' und Herzen, All':

„Gott! der du Ihn geschirmt vor Frevelhänden,
„Und Ihn beschützt hast vor des Todes Grimm',
„Stets woll' auf Ihn des Segens Strahlen senden,
„Stets laß' Ihn glücklich seyn, und uns mit Ihm!
„Daß Wonnezähren Seine Blicke feuchten,
„Laß' über Oest'reich holde Sonnen leuchten,
„Und halt' stets Krieg, wie jeden Unglücksstern
„Von Ferdinand und Seinen Staaten fern!"

V. Maroutschnig.

Digitized by Google

Anzeige

des Werkes: Hrana evangelsjkih naukov. Na svetlo dal Anton Sigmshek. Sslosbi Franz Serafin v' Gradzi, 1835; nebst einer Anempfehlung des slavischen Sprachstudiums.

(Beschluß.)

Ich will hier nur einige Belege der Verwandtschaft unserer Sprache mit den übrigen Indo-Germanischen Sprachen anführen. Nach einigen vorhergegangenen Versuchen hat neulich J. A. B. Dorn in seinem Werke: „De affinitate linguae Slavicae et Sanscritae, Charcoviae 1833" die Verwandtschaft der Slavischen und der Sanskrita-Sprache gezeigt. Wie viel der Meister unter den Forschern der Sprachen des Indo-Germanischen Stammes Franz Bopp in seinem Werke: „Vergleichende Grammatik des Sanskrit, Zend, Griechischen, Lateinischen, Lithauischen, Gothischen und Deutschen, Berlin, 1833," auch in Betreff des Slavischen geleistet habe, weiß ich nicht, da das Werk noch nicht heilte, das obnehin erst dieses Jahr ganz vollendet werden wird, wie man aus der Vorrede zu seiner kritischen Grammatik der Sanskrita-Sprache, Berlin, 1834, S. IX sieht. Wir erwarten von diesem Werke Vieles zur leichtern Vergleichung der slavischen Sprache mit ihren Schwestern, besonders, weil auch der lithauische Dialekt zur Vergleichung aufgenommen wurde, von dem schon Dobrowsky bemerkte, daß er bei der Vergleichung des Slavischen mit dem Lateinischen vortrefliche Dienste thue. O wäre der große Kenner der Sanskrit- und der Zend-Sprache, Franz Popp, auch mit der Kenntniß aller slavischen Dialekte versehen! Was für herrliche Resultate hätten wir durch diesen Mann schon erhalten können! Als ich sein Werk: „Ueber das Conjugationssystem der Sanskritsprache in Vergleichung mit jenem der griechischen, lateinischen, persischen und germanischen Sprache, Frankfurt a. M. 1816," las, war es mir sehr angenehm, daß ich darin keine Benutzung des Slavischen bemerkte, das so herrlich hätte verglichen werden können. Nicht minder unangenehm war es mir, wenn ich in kritischen Zeitschriften vergleichende Citate des Sanskrit mit andern Sprachen aus Büchern, die ich nicht hatte, las, wo das Slavische gewohnlich, indem es sehr gut hätte verglichen werden können, nicht berücksichtiget wurde, auf das tiefe Sprachforscher gewiß Rücksicht genommen hätten, wenn ihnen von den Slaven hinlängliche Hülfsmittel vorbereitet worden wären.

Schon die erste Ausgabe des ältesten germanischen Monuments, nämlich der Bibelübersetzung Ulfilas im Jahre 1665 hätte die Slaven auf die Verwandtschaft ihrer Sprache mit der Deutschen aufmerksam machen müssen, wenn sie es nur genau geprüft, und mit ihrer Sprache verglichen hätten; indem es, so wie andere alte Monumente der deutschen Sprache, mehrere und deutlichere Merkmale der Verwandtschaft der deutschen mit der slavischen Sprache an sich trägt, als die neuere deutsche Schriftsprache, die Manches von der alten zu ihrem Nachtheile verloren hat. Durch unsere Vernachlässigung der kritischen Vergleichung unserer Sprache mit andern Sprachen ist aber erst in der neuesten Zeit durch Schriften bekannt geworden, daß die slavische und deutsche Sprache verwandte Sprachen seyen, und ich weiß nicht, ob jemand vor Bernd's Verwandtschaft der germanischen und slavischen Sprache, (Bonn, 1822) ein eigenes Werk darüber geschrieben habe. Gelegenheitliche Vergleichungen, z. B. im Adelung's Wörterbuche u. s. w. sind mir wohl von frühern Jahren bekannt.

Eben so war man lange auf die Verwandtschaft der slavischen mit der lateinischen und griechischen Sprache nicht aufmerksam, obwohl das Studium dieser beiden Sprachen für jeden Slaven, der wissenschaftlich gebildet werden will, nothwendig ist. Die Verwandtschaft des Slavischen mit dem Lateinischen ist zwar nicht so sichtbar, jedoch groß, was man bald gewahr wird, wenn man beide Sprachen etwas genauer zu vergleichen anfängt. Der Anfang dieser Vergleichung soll so, wie bei der Vergleichung des Deutschen mit dem Slavischen, bei den ältesten Ueberresten des Lateinischen gemacht werden; weil in diesen die Verwandtschaft viel sichtbarer ist, als in der verfeinerten Sprache zur Zeit des Cicero. Wer auf diese Art auf die Verwandtschaft beider Sprachen genug aufmerksam gemacht wird, kann diese Verwandtschaft viel leichter auch dann in der gebildetern lateinischen Sprache beobachten, als wenn er mit dieser den Anfang gemacht hätte. Etwas ist schon über diese Verwandtschaft geschrieben worden, was mir jedoch nicht zur Hand gekommen ist. Ich hoffe, daß ein großer Kenner des Slavischen auch in unsern Gegenden Mehreres darüber bekannt machen werde. — Desto augenscheinlicher ist aber die Verwandtschaft des Slavischen mit dem Griechischen, wie es leicht jeder darauf aufmerksame Slave, wenn er das Griechische studirt, bemerken kann. Vor wenigen Jahren hat der in Rußland lebende Grieche Constantinus Oeconomus die nahe Verwandtschaft des Russischen mit dem Griechischen in einem aus drei Bänden bestehenden griechisch-russischen Werke hinlänglich gezeigt. Aber dieses Werk kennen will, der lese die Recension desselben in den Jahrbuch für wissenschaftliche Kritik, Hornungheft, 1831.

Für uns Slaven ist es immer ein großer Nachtheil, wenn wir waren, die andern doch thun werden, was wir schon längst hätten thun sollen. „Wege die slavische Familie der Sprachen bald ihren Grimm *) finden, der die ihr zufallenden Mundarten in ein stattliches Pantheon versammle!" rief A. F. Pott in den genannten Jahrbüchern (Julyheft, 1832, S. 25,) aus. Ich setze diesem Wunsche auch meinen frommen Wunsch hinzu: Mögen sich mehrere fähige Männer in unsern Ländern vereinigen, und ihre Studien dahin richten, um uns aus der Sprachforschung und Vergleichung des Indo-Germanischen Stammes jene, Resultate mitzutheilen, die uns zur nähern Kenntniß unserer Muttersprache und zum wahren Verhältnisse derselben zu ihren Schwestern, nämlich zur Sanskrit, Zend, Griechischen, Lateinischen, Germanischen Sprache nothwendig sind; denn die Vortheile, die nicht nur unsere Nation, sondern auch unsere uns so theuern Nachbaren, denen wir unsere Kultur zu verdanken haben, daraus schöpfen könnten, wären wirklich groß. Unsere studirenden Jünglinge, denen zu ihrer wissenschaftlichen Bildung die Kenntniß der griechischen, lateinischen und deutschen Sprache unumgänglich nothwendig ist, lernen jetzt, da man sie nicht frühzeitig auf die Verwandtschaft dieser Sprachen aufmerksam macht, schwer und mit großem Zeitverluste diese Sprachen, bis sie durch einen glücklichen Umstand geweckt, selbst diese Sprachen mit einander zu vergleichen, und sich das Studium derselben zu erleichtern anfangen. Aber nicht alle kommen von selbst auf diesen Gedanken, und auch diejenigen, welche darauf kommen, können ohne Anleitung im Vergleichen der Sprachen nicht viel thun. Daher bei allem Treiben der Sprachen so wenige Lateiner und Griechen, weil wir uns nicht bemühen, dieses Studium der Jugend möglich zu erleichtern, und sie zugleich für dasselbe ganz einzunehmen. Dieses würde geschehen, wenn wir ein Werk hätten, in dem die nahe Verwandtschaft, der Griechischen, Slavischen, Lateinischen und Deutschen in einer für die studirende Jugend zweck-

*) Jakob Grimm ist jedem Forscher der deutschen Sprache bekannt. Adolph Ziemann nennt ihn den Schöpfer der deutschen Philologie, indem er ihm das Buchel: „Gothisch-hochdeutsche Wortlehre, Quedlinburg, 1834," widmet.

Digitized by Google

mäßig eingerichteten Form sichtbar vor die Augen gestellt wäre. So ein Werk müßte ein Hülfsbuch des Lehrers und der Schüler seyn, damit jener schon bei den Anfangsgründen die Schüler auf die Verwandtschaft der Sprachen aufmerksam mache, und sie so lange auf die Lectüre dieses Werkes vorbereite, bis sie selbst in den Stand gesetzt würden, es verständlich lesen zu können. Mit Hülfe eines solchen Werkes könnte ein geschickter Lehrer die Denkkraft der Jugend und die Neigung zu so verwandten Sprachen ungemein wecken, und ihr Gedächtniß außerordentlich erleichtern, zugleich aber auch ihnen frühzeitig die große Wahrheit tief einprägen, daß Gott die Völker so wie durch andere Mittel, auch durch die Verwandtschaft der Sprachen zur brüderlichen Liebe aufordere. Wie viel Zeit könnte die Jugend bei Erlernung der Sprachen durch so ein Werk gewinnen, und auf andere nothwendige Studien, für welche die Sprachen nur ein nothwendiges Mittel sind, verwenden! Wie viel aber dadurch für die Bildung und Vervollkommnung der Muttersprache gewonnen wäre, kann Jedermann leicht einsehen. Jetzt verlieren unsere studirenden Jünglinge während ihrer Studien Manches von dem Wenigen, was sie als Kinder von der Muttersprache gelernt haben. Durch dieses Mittel würde man sie in ihrer Muttersprache und in den ihr verwandten Sprachen gleichzeitig üben, die Slaven würden dadurch die vielen Dialekte mehr vereinigen, und was in einem fehlt, das würde ihm der andere mittheilen, und so könnten wir Manches, was wir aus dem grauen Alterthume heilig bewahrt haben, unsern Sprachverwandten, bei denen es verloren gegangen ist, ersetzen, und dafür von ihnen reichliche Belohnung erhalten. Die studirenden Jünglinge würden aus dieser gemeinschaftlichen Quelle so viel schöpfen, um leicht die bessern Geistesprodukte der Slaven zu verstehen, und sich durch gute Bücher in der Muttersprache immer mehr zu vervollkommnen, um einstens tüchtige Lehrer ihrer Nation zu seyn. Aber auch die Deutschen, durch die Sprache mit uns verwandt, würden unsere Verwandtschaft mit sich leichter kennen lernen, und diejenigen von ihnen, denen ihre Verhältnisse die slavische Sprache nöthig machen, oder die in wissenschaftlicher Beziehung die Wichtigkeit derselben einsehen, hätten ein leichtes Mittel, dieselbe zu studiren, da ihnen jetzt, nur einen einzigen Dialekt derselben zu erlernen, sehr viel Mühe kostet. Für die Deutschen wäre ein Werk noch insbesondere an solchen Orten wichtig, wo Deutsche an Slaven grenzen und zusammen studiren, wo ihnen nicht nur in wissenschaftlicher Hinsicht, sondern auch aus vielen andern Ursachen, die ich Kürze halber hier nicht anführe, wenigstens eine mittelmäßige Kenntniß der slavischen Sprache oft nicht nur im geistlichen, sondern auch im Civil-Stande so nothwendig ist, daß sie ohne dieselbe ihre Pflichten nicht allseitig erfüllen können. Für einen Gelehrten ist es aber immer schicklich, daß er wenigstens das von der Sprache verstehe, die mit seiner Sprache verwandt ist, worin diese Verwandtschaft besonders zusammentrifft, weil ihm dieses tiefere Kenntniße seiner Muttersprache verschafft. Dazu wird jetzt den Gelehrten Deutschlands sogar das Studium der Sanskrita-Sprache anempfohlen: denen um so mehr die Slavische, die in näherer Verbindung mit der Deutschen steht, anzuempfehlen wäre, wenn auch die Slaven nicht in so enger Verbindung mit ihnen ständen, als sie wirklich stehen.

Ein solches Werk wünsche ich also zuerst von den gelehrtesten Männern unserer Nation, da es für die Fremden beinahe unmöglich ist, alle unsere Dialecte so einzustudiren, um es vollkommen zu Stand zu bringen. Dann mögen sie in ihren gelehrten Arbeiten weiter schreiten, und das vermittelst ihrer Sprache leisten, was die gelehrtesten Männer Deutschlands mit Recht von uns verlangen. Wir haben den Deutschen unsere Kultur zu verdanken. Sie gaben sie uns nicht deßwegen, um sie zu vergraben, sondern um sie recht zu verwenden, und nach ihrem Beispiele die Schätze, die in unserer Sprache verborgen liegen, auch ihnen mitzutheilen, so wie sie uns die Ihrigen mitgetheilt haben. Wir werden dadurch nicht ärmer werden, sondern die jetzt auch für uns unbrauchbaren Güter werden dadurch uns und andern nützlich seyn; weil die kritische und vergleichende Sprachforschung, bei der die weit ausgedehnte slavische Sprache nicht vernachlässiget werden darf, zu vielen für die Menschheit höchst wichtigen Aufschlüssen führt, über die man schon jetzt, seitdem das vergleichende Sprachstudium in der neuesten Zeit große Fortschritte macht, Manches sagen könnte, das jedoch ein eigenes Werk erheischt. Hier wollte ich nur so viel von der Verwandtschaft der slavischen mit den ihr näher verwandten Sprachen berühren, was für jeden gebildeten Leser dieses Blattes wissenswürdig zu seyn scheint. Von dem aber, was insbesondere für den Geschichtforscher und Theologen wichtig ist, will ich hier nur im Allgemeinen folgendes erwähnen:

Gott wollte das Menschengeschlecht, nachdem es ihn verlassen, und sich dem Laster so ergeben hat, daß ihm, wenn es nur eine Sprache behalten hätte, der Untergang drohete, durch die Vervielfältigung der Sprachen, denen er jedoch deutliche Spuren einer und derselben Mutter zurück ließ, von einander trennen, durch allerlei Widerwärtigkeiten züchtigen, und für das Studium der Wahrheit vorbereiten. Weil die Menschen die Wahrheit verschmäheten, so wollte er sie durch Elend und Noth dazu zwingen, daß sie dieselbe ernstlich zu suchen anfingen. Er wollte sie ihnen dadurch höchst wichtig machen, daß sie vor der von den Propheten verheißenen Zeit, da sich alle Völker in die Kirche Christi vereinigen werden, durch die größten Anstrengungen der ersten Gelehrten der Welt in ihrem göttlichen Glanze erscheine, damit man sie desto fester halte, je mehr Anstrengungen die Entwickelung derselben gekostet habe. Zu dieser Vereinigung aller Völker in eine Kirche Christi wird gewiß auch das vergleichende Studium der Sprachen aller Nationen viel beitragen, und die Wahrheit der göttlichen Religion wird auch durch dieses Studium bestätiget, und die Spötter derselben werden zu Schanden gemacht werden.

V. S.

III.

Frühlingsblumen am Friedhofe.

Halb berühren sie der Todten,
Halb der Lebenden Gebiet.

Schiller.

Seht den Frühling auch auf diesen Hügeln!
Allenthalben weht sein milder Hauch;
Und er lockt, mit seiner Lüfte Flügeln
Fächelnd, Blumen aus den Gräbern auch!

Und die Blumen — wie zur Lust und Freude
In den Prachtgefilden der Natur —
Blüh'n nicht minder lieblich als Geschmeide
Der von Thränen oft bethauten Flur.

Holde Blumen! Eu're Kränze schlingen
Stets sich um der Menschen Lust und Schmerz;
Eu're Farben milde Strahlen bringen
Tief in jedes zart empfindend' Herz.

O nach euch und eu'rem Farbenspiele
Streckt das Kind schon gern die kleine Hand,
Und mit welch' unnennbarem Gefühle
Schmückt die Braut mit euch ihr Festgewand!

Digitized by Google

Und so wie ihr gern zu Freudenkränzen
Dort den lebensfrohen Menschen dient,
Laßt ihr euer Farbenlicht auch glänzen
Hier — wo Gräber eu're Beeten sind.

Aber hier, wo aus umwölkten Blicken
Euch der Wehmuth Zähren oft bethau'n,
Strahlt aus eu'ren Kelchen nicht Entzücken,
Wie von Blumen sonst auf Frühlings-Au'n.

Doch gibt Trost und Hoffnung — überhöret,
Sterbliche, o überhört es nicht! —
Was der Grabesblümchen jedes lehret,
Was der ganze Chor der Blumen spricht:

„Gleichwie wir — vom Glanz der Frühlingssonne
Wachgeschimmert — aus den Gräbern geh'n —
Werden einst zu ew'ger Lebenswonne —
Die im Tode schlummern — auferstehn."

V. Maroutschnig.

IV.

Logogryph.

Mit drei Sylben nenn' ein Wort ich Euch,
Das, bestehend aus elff Zeichen,
Sich im tragischen Gebiete
Mit der Lyra Zauberkönen
Gleich dem Aar' empor geschwungen,
Und so herrlich ahnet, träumt und dichtet!
Fünf vom Anfang in der Reih'
Lies, schnell sag' das Zehnte zu,
Narrheit nennst du's wohl und Laune,
Das bei hellgestirntem Himmel
Durch der Flügel lauten Schlag
Schwirrend, gellend, kopflos ohne End'
Uns sein Daseyn stets verkündet.
Nimm das Sechste bis zum Zehnten
Und Du findest die Gefährtin,
Die von deiner Wiege Dich
Bis zum Grabe treu begleitet.

Rosenschön.

Auflösung der Charade in Nr. 13 der Carinthia.

Ganges.

Altes und Neues.

— Im obern Theile des Gebietes des Orinoco (Südamerika), zwischen der dritten und vierten nördlichen Parallele (der Breite), findet sich, wie Malte-brun berichtet, die seltsame Erscheinung der schwarzen Gewässer. Das Wasser des Atabapo, des Temi, des Tuamoni und des Guainia ist von kaffeebrauner Farbe, unter dem Schatten der Palmbäume wird dieses Wasser ganz schwarz; in durchsichtige Gefäße gegossen, zeigt es aber eine goldgelbe Farbe. Diese Gewasser zeichnen sich dadurch aus, daß man in ihnen weder Fische, noch Krokodile findet, daß sie kühler sind, und daß es an ihren Ufern weniger Moskitos gibt; auch ist die Luft in diesen Gegenden gesünder. Ihre Farbe rührt wahrscheinlich von einer Auflösung von Kohlenwasserstoff her, der aus der Zersetzung der Pflanzenmassen entsteht, welche den Boden bedecken, den diese Flüsse durchströmen.

— Die Aachener-Zeitung schreibt aus Trier vom 25. März: Herr Gymnasial-Direktor und Professor Wyttenbach hat abermals eine für die ältere Geschichtskunde und Bibliographie höchst wichtige Entdeckung gemacht. Man weiß, daß von der sogenannten peutinger'schen Karte, welche die Militärstraßen durch das West-römische Reich unter Theodosius dem Großen bezeichnet, nur 11 Blätter bis jetzt bekannt waren. Es fehlte von der ganzen, aus 12 Blättern bestandenen römisch-kaiserlichen Reisekarte, das zwölfte Blatt, welches aber in der Reihe das erste ist. Auf diesem begann die Karte mit Britannien, Hispanien und Mauritanien. Von diesem bisher unbekannten Blatte ist ein Theil, nämlich Spanien, vom Herrn Direktor Wyttenbach glücklich entdeckt worden. Das Pergamentblatt war als Schmutzblatt einer Incunabel auf der hiesigen Stadt-Bibliothek angeklebt.

— Die Apollo-Lyra ist ein von Hrn. Ernst Leopold Schmidt, aus Helligenstadt im Eichsfelde, neu erfundenes Blasinstrument, von vier Oktaven Umfang, in der Form einer antiken Lyra, geschmackvoll gearbeitet, 12 1/2 Zoll hoch und 7 1/2 Zoll breit, mit 42 Klappen und 6 Löchern. Eigentlich ist dieses merkwürdige Instrument, worin der Ton durch Metallfedern hervorgebracht wird, eine Veränderung des von Hrn. Meinrich erfundenen Psalmelodikons, die Verbesserungen sind aber so bedeutend, daß es seinen eigenen Namen wohl verdient. Es vereinigt in sich die Töne der Klarinette, Hoboe, des Fagots und der Hörner, und erzeugt mit Leichtigkeit eine vollständige Musik. Besonders überraschend ist das Echo, welches der Künstler aus dem Instrumente, ohne es anzublasen, blos durch Griffe hervorruft. Die ersten Tonkünstler in Deutschland, Frankreich, England und den Niederlanden haben der Erfindung das auszeichnetste Lob gezollt, und zu London und Paris erhielt Hr. Schmidt Preismedaillen. (A. Musik. Z.)

— Ein Landeigenthümer in der Gemeinde Amyßin bei Lüttich, stieß bei Grabung eines Brunnens auf etwa 60 gewölbte Gräber, in einigen derselben fand man wohlerhaltene Skelette, mit zahlreichen Ringen, Ketten und kleinen viereckigen Münzen oder Medaillen, die das Gepräge des höchsten Alterthums an sich tragen.

— In China hat man auch eine Art Gasbeleuchtung. Bei dem Bohren von artesischen Brunnen nämlich, was in China schon seit mehreren tausend Jahren gewöhnlich ist, trifft man oft statt des Wassers auf große natürliche Behälter voll brennbarer Luft. Es ist dasselbe Wasserstoffgas, welches wir zur Erleuchtung verwenden. Solcher Höhlen gibt es dort sehr viele. Die Chinesen benutzen die Bambusröhre, um das Gas an den Ort zu leiten, wo es brennen soll.

— Die Wiener-Zeitung macht bekannt, daß der plastische Entwurf zu einem Denkmale für weiland Se. Majestät Franz den Ersten, österreichischen Kaiser, welches ein schätzbarer mailändischer Künstler verfertigt, und noch bei Lebzeiten dieses glorreichen verblichenen Monarchen nach Wien gebracht hat, nunmehr in der eröffneten Kunstausstellung der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna aufgenommen worden ist.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. 17.

Klagenfurt, Sonnabend den 25. April 1835.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Biethet alle Bildung nicht die Schauspielkunst
Mit hundert Augen, ein phantast'scher Riesengott,
Unendlich mannigfalt'ge reiche Mittel dar!

Goethe.

I.

Die Vergeltung.

Dramatisches Gedicht in einem Akte, von P. A. Budik, Bibliothekar am hiesigen k. k. Lyceum.

Diese Dichtung wurde am 8. April l. J., auf der hiesigen ständischen Schaubühne zur Darstellung gebracht, und erwarb sich den Beifall des zahlreichen Publikums.

Ueber den Werth dieses kleinen dramatischen Werkes und die in demselben herrschende Sprache mögen der Inhalt und einige Proben selbst sprechen.

Schon öfter sah der Herzog Montagu, England's Kriegsminister unter Karl II., auf seinen Spaziergängen einen bejahrten Mann (ehemaligen Hauptmann, mit Namen Alfay), der mit tiefen Seelenleiden ihm zu kämpfen scheint. Er beschließt, den Räthselhaften anzureden, um sein Vertrauen zu gewinnen. Bald wird es ihm klar, daß er es mit einem Manne zu thun hat, der die Menschen haßt, — denn das Bild, das er dem Herzog von Menschen entwirft:

O, ich kenne diese Heuchler!
Sucht ihr Hülfe, Herr! sie geben
Euch ein ganzes Buch von Worten,
Eine fein geflocht'ne Rede,
Und ihr Hauch liebkoset schon.
Weinen können sie — und doch
Weiß das Herz nichts von der Thräne,
Die in ihrem Auge zittert.
Lächeln sie — es ist das Lächeln
Eines Wasserspiegels nur,
Weh' euch, stürzt ihr euch hinein,
Denn es schlagen seine Wogen
Brausend über euch zusammen;
Und ihr findet euer Grab; —

klärt ihn sogleich darüber auf. Die liebevolle Theilnahme, mit welcher er sich dem Unglücklichen nähert, ist von so mächtiger Wirkung auf Alfay's düsteres Gemüth, daß er den Herzog mit der Geschichte seines leidenvollen Lebens bekannt macht. Da auf dieser zugleich die gut angelegte Exposition des Stückes beruht, so dürfte es zweckmäßig seyn, sie hier ganz anzuführen.

In derselben Legion, —
Die für Karl's, des Ersten, Sache
In der Schlacht bei Naseby
Sich so heldenmüthig schlug,
Fing ich meine Laufbahn an,
Kaum noch achtzehn Jahre alt —
Karl verlor die Schlacht, mit ihr
Seine Kron' — und am Schaffot
Fiel des Königs theures Haupt. —
So durch eines Tages Unglück
Fiel die alte Form der Dinge,
Alter Ordnung Bau zusammen.

Cromwell kam, des Staates Ruder
Mit gewalt'gen Händen fassend,
— Doch, Herr, laßt mich einen Schleier
Ueber diese Zeiten werfen,
Denn mit Furcht und Bangen nur
Wird der Sohn von seinem Vater
Dieser Tage Kunde hören.

In den Stürmen, die da tobten,
Sucht' ich meinen Eid zu retten,
Den ich meinem Fürsten schwur,
Und nahm schnell die Flucht nach Schottland,
Wo ich unter Stuart's Fahnen
Viele Gutgesinnte fand.

Cromwell, der in seiner Brust
Einer Hölle List verschloß,
Starb — und wie man es sich erzählt,
War es grauenvoll zu seh'n,
Wie er mit dem Tode rang! —

Karl, der Zweite dieses Namens,
Er, der Sohn des großen Opfers,
Das am Blutgerüste starb,
Ward auf England's Thron berufen.
Reich belohnt er uns're Treue,
Die wir ihm nach Schottland folgten.

Ich ward Offizier — bald d'rauf
Hauptmann in dem Corps der Garden
In Dublin, wo ich bis jetzt
All' des Glückes Wechsel trug.

Einst gab Karl ein glänzend Fest,
Und das ganze Corps der Garden
Ward geladen, so auch ich.
Hier geschah's, daß Montagu,
Auf die Macht des Kriegsministers,
Seines Vaters, und das Anseh'n
Seines alten Adels stolz,
Mich zum Stichblatt seiner Launen,
Seines bittern Witzes wählte. —
Ruhig, kalt begegn' ich ihm,
Ihn mit festem Ernst zur Achtung
Meiner Jahr' — und Dienste zwingend.

Montagu (für sich).

Gott was hör' ich? — Wenn er's wäre! —

Alsay.

Und was that er? — Zornentbrannt
Forderte der eitle Geck,
Dem das Schwert ein Spielzeug mehr,
Als die ernste Waffe war,
Mich zum Zweikampf auf. — „Verweguer,"
Sprach ich; „meine vielen Wunden,
„Auf dem Feld der Ehr' empfangen,
„Und die Last des hohen Alters,
„Lähmen meines Armes Kraft,
„Machen zittern mich — nicht immer
„Hab' ich so gezittert, Knabe! —
„Doch du suchest einen Feind,
„Und den stell' ich dir" — Schnell wink' ich
Meinem tapfern Sohne, der
In der Schlacht bei Capo Corso
Sich die Ritterspornen holte.
Er vertrat mein gutes Recht,
Und mit einem tücht'gen Hiebe
Zeichnet er den schlimmen Tag,
Der den Vater so beschimpfte,
Auf des Knaben Wange hin.

(mit Nachdruck)

Hat er recht gethan? —

Montagu.

Wer könnte
Tadeln ihn?

Alsay.

Doch that's der Herzog.

Ja, mein Herr — selbst Montagu. —
Wie's geschah, das weiß nur Gott.
Denn am Hof' des Königs glänzte
Noch kein Mann verdient, wie er.
Jede Kränkung fand in ihm
Ihren Tröster, Retter, Rächer —
Ich nur nicht; — doch Herr, ich hatte
Neider — und der Neid ist bös! —
Ihm gelang es mich zu stürzen.

(Nach kurzer, schmerzlicher Pause.)

Bald darauf ward ich entlassen,
Und mein Sohn theilt' mein Geschick.

Montagu.

Und ihr schwiegt? —

Alsay.

Ich schwieg. — Das Unrecht,
Das ich trug, es ward mein Stolz.
Ich vermied den Hof. —

Am Cap

Lebt seit Jahren mir ein Freund,
Diesem nur klagt' ich mein Unglück,
Und von seinen Wechseln leb' ich
Nun mit meinem Weib' und Kindern.

Montagu.

Was geschah mit eurem Sohne?

Alsay.

Im Büreau der Compagnie
Fand er kärglichen Verdienst,
Den er mit dem Vater theilt.
Lebt nun wohl! — jetzt wißt ihr alles.

Die Geschichte der unverdienten Leiden, die Alsay mit männlicher Ruhe ertrug, rührte den Herzog, und er beschließt, dem Unglücklichen zu helfen, ohne ihm jedoch seinen hohen Stand und Plan zu verrathen. Eines noch will der Herzog wissen, nämlich Alsay's Wohnung, und seines Sohnes Robert Aufenthalt.

In der darauf folgenden Scene sehen wir Alsay's Frau Jane, die mit Ungeduld der Ankunft ihres Mannes entgegen sieht; denn sie hat eben einen Brief erhalten, dessen Inhalt sie mit bangem Vorgefühl eines neuen Unglückes erfüllt. Ihr jüngerer Sohn, John, sucht sie aufzuheitern — aber vergeblich? — Alsay kommt. Sie übergibt ihm den Brief, und was sie befürchtete, traf wirklich ein. Der Brief enthält die traurige Nachricht, daß Alsay's einziger Freund Hugh, von dessen Unterstützung seine Familie bis jetzt gelebt, starb.

O, so häufet auf das alte
Unglück noch ein neues sich!

ruft Jane händeringend aus; — aber mit kräftiger Faßung entgegnet ihr Alsay:

Ruhig! ruhig! gutes Weib!
Jedem Sturme folgt die Stille, —
Das auch wird vorübergehen.

Montagu's Kammerdiener, Wile erscheint, und meldet dem Hauptmann, daß der Herzog ihn mit Weib und Kind zu sehen wünscht. Diese Einladung vermehrt den Kummer der trostlosen Frau, sie sucht ihren Gatten von diesem Schritt abzuhalten:

Geht nicht zu ihm, mein Alsay!
Laß dich warnen! — Sieh, mir greift

Digitized by Google

Eine unheilvolle Ahnung
In die Seele, daß der Herzog — —

Alfay (sie unterbrechend).

Rache üben wird an mir? —
(Stolz.)
Wie? ich sollte mich bedenken,
Meinem Feinde mich zu stellen? —
Hieße das nicht: selbst gestehen,
Daß ich Unrecht that an ihm,
Und nun meine Strafe suchte? —
Sollte ich, dem selbst in Schlachten
Keine Furcht das Herz erschüttert,
Jetzt vor einem Manne zittern?
Nein, so lang' er keines Unrechts,
Keiner Schuld bewußt sich fühlt,
Zittert Alfay — nur vor Gott.
(schnell, entschlossen)
Komm', ich will den Ausgang wissen.

Die Bühne verwandelt sich. Wir sehen uns in das prachtvolle Zimmer des Herzogs versetzt. Robert Alfay tritt ein. — Auch er glaubte, der Herzog habe ihn rufen lassen, um die über ihn schon früher verhängte Strafe jetzt noch zu verschärfen, und wirklich scheint das Auftreten des Herzogs dieses zu bewahrheiten. Aber wie angenehm wird Robert überrascht, als der Herzog ihm statt des befürchteten Strafurtheils die Zusicherung übergibt, daß er ihm den Ehrenrang eines Kapitans erwirkte. — Dieses Glück übersteigt alle Hoffnungen Roberts, er glaubt nur zu träumen, und spricht:

Noch weiß ich mich kaum zu fassen,
Denn ein Traum nur scheint mir Alles,
Was mit mir ist vorgegangen.
(Mit lebhaftem Feuer.)
O entlaßt mich, gnäd'ger Herzog,
Sonst erdrückt die Freude mich,
Wenn ich sie allein soll tragen.
Seht, daheim mit schwerem Kummer
Harrt ein guter Vater mein.
Wenn ich ihm es gleich nicht melde,
Sprengt das Glück den Busen mir,
Denn wer so, wie ich, des Unglücks
Schwergewohnte Lasten trug,
Dem erscheint das Glückes Gabe
Wie Geschenk des Traumes nur,
Das, eh' er sich noch besinnt,
Ob es Wahrheit oder Traum,
Wieder schon verschwunden ist.

Montagu.

Nein es war kein Traum! — Ihr könnt
Diesem Glücke trau'n, und bald
Sollt Gelegenheit ihr finden,
Eurem Vater es zu melden.

Der Kammerdiener Wile erscheint und meldet, ohne daß es Robert hört, die Ankunft des alten Alfay. Der Herzog befiehlt nun dem Robert, in ein Seitenkabinet zu treten, und dort zu warten, bis er ihn rufen würde. Der alte Alfay kommt, und wie erstaunt er, in dem Unbekannten, dem er seine Leiden vertraute, den Herzog selbst zu finden.

Herzog! Wie? — Ihr selbst — ihr wart
Jener edle Unbekannte? —

Montagu.

Ihr habt groß von mir gedacht.
Eure Kränkung hat ein Ende,
Euer Freund heißt Montagu.
Euren Rang gibt euch der König,
Und an Jahrgehalt genug,
Daß nicht neue Sorg' und Kummer
Eure künftigen Tage trübe. —
Doch noch einen Gast bewirth' ich,
Der euch werth gewiß, wie mir,
Er ist Kapitän, und heißt — —
(indem er die Thüre des Kabinets öffnet und den Robert herauszutreten winkt:)
Robert Alfay — kennt ihr ihn? —

Diese Szene verfehlt ihre Wirkung nicht. Die Gruppe wird zum Bilde des herzlichsten Dankes, und der Herzog schließt mit den Worten:

Zieht nun heim, und braucht ihr einst
Wieder eines Freundes Trost,
Denkt an mich — und kommt zu mir.

Ueber die zum ersten Male geschehene Darstellung möge der Verfasser dieser gelungenen dramatisirten Anekdote selbst urtheilen, wie folgt. V.

Unter den Mitspielenden that sich Hr. Roseuschön (als Alfay) rühmlich hervor. Seine Rolle war nicht nur die größte, sondern auch die schwierigste, und es war unverkennbar, daß er sie mit Liebe einstudirt hatte. Gerade so, wie er das Charakterbild Alfay's darstelle, stand es vor meiner Seele — und dieses ist wohl das ehrenvollste Zeugniß, das der dramatische Dichter dem Schauspieler geben kann, und wenn das Stück sich einer beifälligen Aufnahme zu erfreuen hatte, so will ich es gerne bekennen, daß es einen großen Theil des Beifalls dem ausgezeichneten Spiele des Hrn. Rosenschön zu danken hatte.

Nach Hrn. Rosenschön verdient Hr. Schmidt (als Montagu) erwähnt zu werden. Daß er seine Blicke zuweilen nach dem Kasten des Souffleurs richtete, störte die Wahrheit seines Spieles, und machte ihn verdächtig, daß er seine Rolle nicht genug memorirte. Auf der Bühne muß aber der Schauspieler seine Aufmerksamkeit nur auf sich selbst, und den Gegenstand, von dem die Rede ist, richten.

Hr. Treumann (als Robert Alfay) sprach zwar seine Rolle gut — aber nicht mit dem gehörigen körperlichen Anstand. Die Rollen der Jane Alfay (Mad. Etterich) und ihres Sohnes John (Clara Etterich) wurden mit befriedigendem Erfolge gespielt. Budik.

Digitized by Google

II.

Stimmen des Auslandes

über weiland Se. Majestät

Kaiser Franz I.

7.

Se. Heiligkeit Papst Gregor XVI. haben in dem geheimen Consistorium vom 6. April nachstehende Anrede an die darin versammelten Kardinäle gehalten: »Ehrwürdige Brüder! Ein Unglücksfall, der uns langst Uns mit hartem Schlag betroffen, hat Uns in tiefsten Schmerz versenkt, den auch Ihr, wie Wir überzeugt sind, schwer empfunden haben werdet; diesen Schmerz müssen Wir erneuern, indem Wir Euch jenen Trauerfall in Eurer Versammlung anzukündigen haben. Der erlauchte Kaiser von Oesterreich, Franz, apostol. König von Ungarn, ist am zweiten Tage des verflossenen Monats März aus dem Leben geschieden. Solchergestalt (o trügerische Hoffnungen der Menschen, o ungewisser Ausgang der menschlichen Dinge!) solchergestalt sind die Thränen und die Trauer des kaiserlichen Hofes und des ganzen Kaiserreiches an die Stelle der Glückwünsche und Freudenbezeugungen über den eben Statt gefundenen Antritt des vierundvierzigsten Regierungsjahres getreten. Und nicht erkünstelt, wie dieß wohl zu geschehen pflegt, sondern wahrhaft war diese Bezeugung der öffentlichen Trauer und Betrübniß. Denn wer sollte nicht vom Herzen über den Tod eines Fürsten trauern, dessen Verdienste um die Seinem Scepter untergebenen Völker so vielseitig und so ausgezeichnet gewesen sind? Es genüge dieß Einzige, worin allein sehr viele und sehr große Wohlthaten begriffen sind, zu erwähnen, daß Oesterreich aus den größten Gefahren, die von allen Seiten heranstürmten, und aus den schwierigsten einheimischen und auswärtigen Verhältnissen, in die es so oft verwickelt war, durch Seine Weisheit gerettet wurde, und während so vielen Jahren, wo fast überall Unruhen und Stürme ausbrachen, des Friedens genießen, seinen Wohlstand vermehren, seinen Glanz, seine Achtung und sein Ansehen bei den benachbarten und entfernten Völkern behaupten konnte. Den Ruhm, der gewiß glänzend und ausgezeichnet ist, hat der vortreffliche Fürst sich errungen, daß Er als der Gründer des Friedens in Seinem Reiche und der öffentlichen Ruhe gepriesen wird. Und daß Ihm dieses mit vollem Rechte gebührt, wird wohl jeder eingestehen, der Seine Tugenden betrachtet, aus welchen diese und alle andern Vortheile für Seine Völker hervorgegangen sind; denn Er war weise, vorsichtig, gemäßigt und höchst ehrbar in Seinem Lebenswandel und in Seinen Sitten. Der Gerechtigkeit, die Er als Leitstern bei Seiner Regierung stets vor Augen hatte, im hohen Grade befliessen, hat er die Gerechtsame eines jeden gegen alle Gewalt und Willkühr kräftig vertheidigt. Und nicht minder war Er ausgezeichnet durch Milde, Sanftmuth, Wohlthätigkeit, und die Sorgfalt, alle Vortheile Aller zu befördern. Jedem Seiner Unterthanen ward leicht der Zutritt zu Ihm gestattet, und durch eine wundervolle Huld und Freundlichkeit der Rede hat Er Aller Herzen an Sich gezogen. Die katholische Religion und die Mutter und Pflegerin aller Tugenden, die Frömmigkeit, lagen ihm sehr am Herzen, was Er durch unzweifelhafte Zeichen musterhaft bewiesen hat. Mit Recht also bedauern Seine Völker den Verlust eines solchen Fürsten; und mit Recht bedauern Wir Ihn mit ihnen, die Wir mit väterlichem Wohlwollen umfassen, und was ihnen Böses oder Gutes begegnet, als Uns wiederfahren betrachten. Was aber Uns selbst anlangt, so hat Uns der Tod eines so großen Mannes auch deßhalb so tief betrübt, weil Er gegen die Würde, die Wir, wenn gleich unverdient, bekleiden, beständige Ehrerbietung und Liebe gezeigt hat. Wahrlich, Er hat viele Beweise eines dem Stuhle des heiligen Petrus ergebenen Gemüthes gegeben, und er würde, Wir zweifeln nicht daran, noch viele gegeben haben, wenn Er, wie Wir so sehnlich wünschten, noch länger am Leben geblieben wäre. Uebrigens, wie Er gegen Uns und den apostolischen Stuhl gesinnt war, hat sich deutlich in neuester Zeit bewiesen, als Er herbeieilte, um wider die Waffen der Aufrührer, welche unsere Städte, den Wohlstand Unserer Unterthanen, alle geistlichen Dinge und Personen und selbst unser Haupt bedrohten, so zeitige und heilsame Hülfe zu leisten. Allein über den Tod des Geliebten mögen Jene ohne Trost trauern, die keine Hoffnung haben; Wir aber, wenn Wir auch, wo die Natur ihr Recht fordert, nicht wiederstreben dürfen, Wir haben den übergroßen Trost zu wissen, daß die Seelen der Gerechten in der Hand Gottes sind, und daß sie nur in den Augen der Unsinnigen zu sterben scheinen, in der That aber im Frieden sind. Und gewiß läßt dieses für den besten Fürsten selbst Sein dem Leben so entsprechender Tod hoffen, den Er, nachdem Er die göttlichen Geheimnisse mit Sehnsucht verlangt und mit größter Andacht empfangen, und Seiner Familie, die in Thränen zerflossen, Sein Sterbebett umringte, die Gottesfurcht und Eintracht empfohlen und den göttlichen Segen gewünscht hatte, gestorben ist. Indessen ist die Drohung: Ein höchst strenges Gericht wird über die Vorgesetzten ergehen, zu furchtbar, als daß man leicht glauben könnte, daß Jemand von ihnen gleich nach dem Tode zugelassen werde, um den Frieden der Gerechten zu genießen. Deshalb ehrwürdige Brüder, lasset uns nicht aufhören, sämmtlich für den Verewigten zu beten, und Wir werden diese Pflicht, nach Sitte Unserer Vorfahren, zu seiner Zeit gegen Ihn in unserer päpstlichen Capelle auf feierliche Weise erfüllen. Nun aber ist es nicht bloß die feste Hoffnung der ewigen Glorie, die Unseren Schmerz lindert, sondern es gereicht Uns auch zum Trost, daß Er, wenn gleich von Uns geschieden, einen Sohn, als ein anderes Selbst, Ferdinand II., wie als Erben des Reiches, so auch als Erben Seiner Tugenden hinterlassen hat, eines Erbtheils, das sicht kostbarer ist, als alle Schätze und Ehren dieser Welt. Deßhalb vertrauen Wir, daß sein glorreicher Vater dergestalt in Ihm fortleben wird, daß, was von diesem für das geistliche und allgemeine bürgerliche Wohl unternommen worden, auch von Ihm wird fortgesetzt werden, und daß Er im langen Wohlseyn, was wir sehnlichst vom Herrn erflehen, und mit jedem Tage Sich einer glücklicheren Lage der Dinge erfreuend, alle die Beweise einer diesem heiligen Stuhl vollkommen ergebenen und willfährigen Gesinnung geben wird, welche Sein verewigter Vater, durch den Tod gehindert nicht hat geben können.«

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 2. Mai 1835. 18.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Ihn zu lieben, Ihm ergeben,
Unsre Kraft und That zu weih'n,
Wie im Tode, so im Leben
Unserm Herrscher treu zu seyn;
Dieß, ihr Brüder sind die Klänge,
Ist der Ruf vom Vaterland,
Sind des Friedens Hochgesänge,
Ist das Lied vom Ferdinand.

Karl Urban.

I.

Hymne der Kärntner

am neunzehnten April.

Gott erhalte froh und lange
Unsern Kaiser Ferdinand,
Schmück' mit Wohlseyn Seine Wange,
Führe Ihn an Deiner Hand
Auf dem schweren Erdengange
Bis zum fernen Lebensrand!
Gott erhalte froh und lange
Unsern Kaiser Ferdinand!

Laß Ihn für das Recht, Herr! glühen,
Sey in Allem Du Sein Rath,
Gib Gelingen Seinem Mühen,
Segne, Herr! des Guten Saat,
Laß sie wachsen, laß sie blühen
Früchte bringend für den Staat;
Gott erhalte froh und lange
Unsern Kaiser Ferdinand!

Laß Sein Ohr die Wahrheit finden,
Reiß der Lüge Netz entzwei,
Laß Sein Auge nicht erblinden
Durch den Hauch der Schmeichelei,
Laß Sein Herz es warm empfinden,
Daß Beglücken göttlich sey!
Gott erhalte froh und lange
Unsern Kaiser Ferdinand!

Laß der Treue Cherub wachen
An dem Throne immerdar,
Wenn der Stürme Donner krachen,
Sey Sein Schild Du in Gefahr,
Laß des Friedens Sonne lachen
Ihm und Seiner Völkerschaar!
Gott erhalte froh und lange
Unsern Kaiser Ferdinand!

Mächtig laß Sein Banner wehen,
Sieg bring' Seines Schwertes Streich,
Laß durch alle Meere gehen
Seine Wimpeln, Schwänen gleich,
Schützend mög' im Aether stehen
Hoch der Aar von Oesterreich!
Gott erhalte froh und lange
Unsern Kaiser Ferdinand!

Trage, Herr! durch alle Zonen
Seines Ruhmes Wiederschein,
Laß die Strahlen Seiner Kronen
Jeden Bürger mild erfreu'n,
Brüdet laß die Millionen
Seine Kinder laß uns seyn!
Gott erhalte froh und lange
Unsern Kaiser Ferdinand!

Dr. Gallisch.

Digitized by Google

Die technische Sammlung

Sr. Majestät des Kaisers

Ferdinand I.

von Oesterreich.

Mit dieser Ueberschrift bringt die allgemeine Zeitung Folgendes: „Bereits im Jahre 1819 bestimmte eine besondere Vorliebe für das Studium der Landwirthschaft und Technologie Se. kaiserl. königl. Hoheit den Erzherzog Ferdinand, eine Sammlung von Roherzeugnissen und Fabrikaten des österreichischen Staates anzulegen. Da dieselbe eine Privatsammlung und ihr Zweck seyn sollte, S. k. H. mit den rohen Materialien der Urproduktion, mit den Erzeugnissen der Gewerbe und des Kunstfleißes im Reiche, endlich mit technischen Geräthen, Vorrichtungen und Maschinen überhaupt genau bekannt zu machen, so suchte man in möglichst kleinem Maßstabe, aber in ausgesucht charakteristischen Mustern die zahlreichen einschlägigen Gegenstände zusammenzubringen. Dieses geschah mit solcher Thätigkeit und so glücklichem Erfolg, daß gegenwärtig die Privatsammlung Sr. Majestät des Kaisers Ferdinand als eine der vollständigsten der Art genannt und ihrer zweckmäßigen Einrichtung und systematischen Anordnung wegen als Muster für wissenschaftliche technologische Anhalten gerühmt zu werden verdient. — Die Sammlung besteht aus drei Haupt-Abtheilungen: 1) Aus der Sammlung der rohen Materialien, 2) der Sammlung der Fabrikate und 3) der Modellen-Sammlung. Die erste umfaßt alle ganz rohen oder zum Theil bearbeiteten Stoffe, welche in den Fabriken und Manufakturen des österreichischen Staates verwendet werden. Die Rohstoffe sind nach den drei Reichen der Natur geordnet, wobei auf die verzüglichsten Formen, unter welchen sie angewendet werden, und auf ihre physischen und technischen Merkmale und Eigenschaften besonders Rücksicht genommen ist. Ihre Gesammtzahl steigt auf 3500. Die Sammlung der Fabrikate ist sehr vollständig; sie erleichtert durch eine sinnreiche Anwendung von Mustern in verjüngtem Maßstabe den Ueberblick und ist dadurch ungemein lehrreich, daß nicht nur die vollendeten Fabrikate, sondern bei den meisten auch das gewerb- oder kunstmäßige Bereitungs-Verfahren in treffich gewählten Proben gezeigt wird. So findet man z. B. hier als Fabrikat des Zeugschmiedes die gebräuchlichste Sichel und Sense von gewöhnlicher Größe; sie dienen, die Bearbeitung dieser Werkzeuge kennen zu lernen und die Güte der Arbeit zu beurtheilen; aber in kleinem Maßstabe folgt nun eine Reihe aller im Reiche bekannter Formen dieser Landbaugeräthe. Dort liegt ein Hufeisen, kunstmäßig in seiner wahren Größe bearbeitet und daneben liegen alle andern üblichen Hufeisen im Modelle, selbst mit Berücksichtigung der Eigenschaften, welche Krankheiten oder Fehler der Hufe verlangen, verfertigt. Glas wird als rohe Flußmasse vorgezeigt und das ganze Verfahren beim Glasblasen dargestellt, während zugleich die Fabrikate selbst vom einfachsten Trinkglase bis zu den kostbarsten geschliffenen Gesätzen, Spiegeln, Glasmalereien und dergl. vorliegen. Ebenso sind Porzellan, Gußeisen und dergl. behandelt. Der Kupferstecher und der Lithograph finden hier neben dem vollendeten Kupferdruck und Steindruck das Gestimmig ihrer Kunst vom Poliren der Kupferplatte und vom Schleifen und Körnen des Steines an entdeckt und die verschiedenen Methoden auseinandergesetzt. — Ueberdieß bekommt diese Sammlung der Fabrikate außer ihrem technischen Werthe noch dadurch ein besonderes Interesse für den Staat, daß die Erzeugnisse nach den verschiedenen Ländern und den vorzüglichsten Fabriken des Reiches geordnet sind, und zwar in einer chronologischen Ordnung von siebzehn Jahren. So läßt sich somit auf den ersten Blick beurtheilen, in wie fern in einzelnen Theilen des Reiches in den Fabriken selbst Kunstfleiß und Gewerbe fortgeschritten sind oder nicht. Bisher beschränkt sich die Sammlung auf die Länder des österreichischen Staates, soll aber in der Folge eine größere Ausdehnung erhalten. Man kann die Zahl der aufgestellten Gegenstände im Anfange des Jahres 1835 auf nahe an 40,000 schätzen. — Die Modell-Sammlung zerfällt in 7 Abtheilungen, nämlich a) in Maschinen und Vorkehrungen zur Bequemlichkeit und Sicherheit des Menschen; b) landwirthschaftliche Geräthe, Vorrichtungen und Maschinen; c) Maschinen und Vorrichtungen für den Bergbau; d) technische Maschinen und Vorrichtungen; e u. f) Maschinen und Vorrichtungen des Civilbau und Wasserbau betreffend; g) Fuhrwerke und sonstige Transportmittel. Es sind bereits mehr als 150 der wichtigsten Modelle aus den eben erwähnten Branchen vorhanden und alles Neue und Bemerkenswerthe wird fortwährend nachgeschafft. Die Modelle sind alle mit genauer Beobachtung der Dimensionen und größtem Fleiße unter Berücksichtigung der äußern Eleganz angefertigt. — Diese merkwürdige technische Sammlung ist unter der Leitung eines ausgezeichneten Technologen, des Hrn. von Kees, gleich zweckmäßig und geschmackvoll im Pallaste Sr. Maj. des Kaisers aufgestellt und geordnet; die einzelnen Gegenstände sind jedesmal mit Aufschriften, oder Nummern, welche auf eine ausführliche Beschreibung hinweisen, bezeichnet, und allgemeine und besondere Uebersichtstafeln liegen zur Erleichterung des Aufsuchens eines beliebigen Gegenstandes vor. So gewährte seit beinahe sechzehn Jahren die Anlegung dieser Sammlung dem Thronfolger Oesterreichs in seinen Erholungsstunden eine angenehme und nützliche Beschäftigung, und noch gegenwärtig schmücken die Erzeugnisse seines Landes und der Gewerbe und des Kunstfleißes seiner Unterthanen die Wohn- und Arbeitszimmer des Kaisers."

III.

Des Edlen Heimgang *).

Sie pochten wieder an die Eisenpforte,
Verlangend eine stille Ruhestätte,
Für Einen, der des Lebens reichste Dauer
Und seinen schönsten Kranz verdienet hätte,
Indessen ihn der frühe Pfeil durchbohrte.
Sie klopften an das Haus der Grabestrauer,
Und jene düst're Mauer,
Auf der das Licht des jüngsten Leichenzuges
Mit ungewissem Schein noch schien zu beben,
Sie faßte wieder Einen ohne Leben,
Der früh gereabt vom Tode, raschen Fluges
Dem Jenseits zuzog, und in stummer Klage
Versammelt uns an seinem Sarkofage.

Wen hemmte länger wohl den Drang der Thränen,
Wenn er so Vieles Gds siehet scheiden:
Den Fürstensohn, dem, wo er schritt und weilte,
Die Liebe Aller folgte reich an Freuden,
Der unsre Leben, unsern Frohsinn theilte
Und still die Wunden heilte,

*) Aus der Theater-Zeitung, No. 73; vom Verfasser des Gedichts: „Aschermittwoch 1835". Sieh' Carinthia, Nr. 13. l. J.

Digitized by Google

Die manchem Herzen das Geschick geschlagen.
Wie hob die Brust, fremd jedem bösen Reize,
Sich würdig unter dem geweihten Kreuze,
Das ihr ein Schmuck, den Menschen schien zu sagen:
Wer ganz auf mich vertraut, wird nie zum Spotte,
Ich bin die Flagge einer edlen Flotte.

Die Musen weinen mit gesenkter Leier,
Es flicht die Wissenschaft zum Lorberkranze
Den Trauerflor sich in die glatten Locken;
Den jenes hohe Herz, das ihrem Glanze
Den Strahl verlieh, es muß' im Tode stocken,
Und dumpfe Trauerglocken
Geleiten es zum Dom, wo allen Herzen,
In denen Völkerglück das Blut einst rollte,
Die Lieb' das fromme Todtenopfer zollte,
Damit, in Volkes Mitten, sie die Schmerzen
Der Trauer hören und dem Segen lauschen,
Deß Flügel engelähnlich sie umrauschen.

Er ist nicht mehr, der Edle, den wir liebten!
Und in die Kaiserlichen Brüderarme
Ist der Verklärte bald emporgeflogen;
Dort bringt er fromme Kunde von dem Harme,
In dem sich alle Seelen tief betrüben.
Als zu des Himmels sternenreichen Bogen
Der Vater hin gezogen;
Dort gibt er Kunde von der neuen Liebe,
Die auf den edlen Sohn sich fromm vererbte
Und blasse Wangen wieder rosig färbte; —
Und wer empor seh'n mit reinem Triebe,
Erblickte zwei verklärte Lichtgestalten
Die Hände segnend über Oest'reich halten.

IV.

Literarische Anzeige.

Novellen von Adolph Ritter von Tschabuschnigg. Wien, 1835. Verlag der C. Haas'schen Buchhandlung. Erster Theil 224, zweiter Theil 269 S.

Wie man es mit diesen Novellen, — von denen zwei, die »Christnacht« unter dem Titel »Nachtstücke« und die Mittheilungen »aus den Papieren eines Irrenarztes« zuerst in der Carinthia erschienen, — zu nehmen hat, spricht sich der Verfasser selbst in den drei, dem ersten Theile vorgesetzten Stanzen aus. Sie sind gleichsam eine Selbstrezension, die eben so wahr als fern von jedem Eigenlob ist. Man erwarte nicht, daß die Neugierde durch vielfach verschlungene Begebenheiten gespannt und deren frappante Lösung süß befriedigt werde, — geheimnißvolle Personen, die oft unvermuthet, oft erst auf der letzten Seite als furchtbare Rachegeist und charmante Tugendbelohner auftreten, kommen nicht vor, eben so ist das Wunderbare und Gräßliche in seinen verschiedenen Nüancen ausgeschlossen. Des Verfassers Thema ist das menschliche Herz und dessen innere Ergebnisse, die Ansicht, zu der er sich bekennt, die Ironie des Lebens. Dieser Stoff ist aber mit einer Vielseitigkeit aufgefaßt, und mit einer Wahrheit behandelt, die seine vollkommene Vertrautheit mit ihm auf's schönste beurkunden. Die Muster, die er studirte, haben mehr auf die Form, als auf die Erfindung Einfluß gehabt, und wäre jene so eigenthümlich als diese, so hätten seine Arbeiten einen großen Vorzug mehr. Dieß glaubten wir im Allgemeinen bemerken zu müssen, und gehen nun zur Besprechung des Einzelnen über.

»Erste Liebe« ist wohl nur eine Skizze, in leichten, wenig verschlungenen Zügen dargestellt, denen man eine noch unsichere Hand ankennt. Keine der handelnden Personen tritt in solcher Bedeutsamkeit hervor, daß sie das Interesse des Lesers lebhaft in Anspruch nehmen könnte, und das Ende der Handlung ist mit einer so hastigen Eile herbeigeführt, daß man auf der Seite 29 kaum ahnt, daß die folgende die letzte sey. Styl und Art der Ausführung mahnen, so wie in dem später zu besprechenden »Tag in der Weinlese«, an Clauren's Manier, in die der Verfasser wohl ohne seinen Willen gerathen seyn mag, da alle übrigen Arbeiten das Studium eines edleren Musters verrathen.

»Der Hochzeittag«. Ein Genrestück, an dem man die schöne, planvolle und durchdachte Anlage eben so, als die musterhafte Ausführung derselben loben muß. Der Absolutismus des Lebens schreitet als düsterer Geist durch die Handlung; zwei schöne, liebende Herzen sind im Eintritt in den Zenith ihres Glückes begriffen, da erscheint Bruno mit dem Mammon des Goldes als personifizirte Lebensironie, der Geist der Verneinung führt unter der heuchelnden Larve des Zufalls Mißverständnisse und Verirrungen herbei, deren sede die Liebenden auseinander zerrt, und zur Zeit, wo der schönste Bund ihr Glück besiegeln sollte, werden sie für immer getrennt, und sinken in fremde, kalte, unwürdige Arme.

Mit großem Interesse folgen wir dem Gange der Handlung, die der Verfasser mit kluger und kündiger Oekonomie angelegt hat; so viel, nicht mehr und nicht weniger war nothwendig, um die Idee zur Anschauung zu bringen, in der wir das menschliche Herz aufgeschleiert, sein trauriges Schicksal von Kleinigkeiten bestimmt werden sehen. Man hat dieser Novelle das Larmoyante vorgeworfen. Ganz frei kann man sie davon nicht sprechen, aber das Weiche und Unkräftige liegt nach des Referenten Dafürhalten nicht so sehr in Gefühl und Weltanschauung, als in der Sprache, in der sich der Verfasser oft in ein südliches, schmachtendes Verhimmeln verliert, und wegen der mehr als billig häufigen Apostropheu, möcht' ich in meinem Bericht eine Apostrophe an ihn selbst halten. Auch glaub' ich einem Vorwurfe begegnen zu müssen, den die edlen Kämpfer für die poetische Gerechtigkeit der Catastrophe dieser Novelle machen werden. Die fatalistisch-tragischen Handlungen ausgenommen, wollen diese Herren am Ende jeder Erzählung in ein Thal der Versöhnung schauen und ein beruhigendes Gefühl in das Herz bekommen. Nach ihrer Theorie müßte der Ausgang beiläufig folgender seyn: Die Mißverständnisse klären sich auf und die Liebenden halten doch Hochzeit, der lüsterne Bruno findet sich zur koketten Amalia, der dem Refe-

Digitized by Google

reuten widrigsten Personen in der ganzen Novelle, und der blamirte Landrath kömmt durch des Präsidenten Verwendung wieder zu Amt und Ehren. So gemein glücklich entscheiden sich die Schicksale freilich nicht, das Gefuhl, das uns am Schlusse befälle, ist trüb und verdüsternd, aber ich sehe nicht ein, warum man von der innern, durch die Handlung absolut motivirten Wahrheit abweichen soll, um der Caprice einer falschen Lehre zu genügen. Gerade so wiederholt sich das Schicksal der Menschen vor unseren Augen, das ist die Ironie des Lebens, die ihre dämonische Lust im Zerstören findet. Was das Aeußere betrifft, glauben wir bemerken zu müssen, das der Styl, obwohl man ihm oratorischen Wohlklang und eine üppig-schöne Bilderfülle keineswegs absprechen kann, oft in's Manierirte ausartet und mit Tiraden überhäuft ist, und daß die zu häufige Construction der Sätze mit dem Bindewort und nicht anders als störend auf den Leser wirken kann. Eine größere Simplicität in der Darstellung glauben wir dem Verfasser auf jeden Fall empfehlen zu müssen.

Nicht mit demselben Lobe können wir uns über die nächst folgende Novelle: »der Tag in der Weinlese« äußern. Abgesehen von dem, daß das qui pro quo der Prinzessin Feodora mit ihrer Gesellschafterin dieses Namens, auf dem die ganze Verwickelung der Handlung beruht, ein zu verbrauchter Theatercoup ist, sind auch die Charaktere ohne innere Wahrheit. Diese Naivetät der Fräulein's von Rosenhag ist affektirt und unwahr, die ungenirte Freiheit ihres Benehmens grenzt an das Frivole, und der durch seine Liebe zur Prinzessin zum Hagestolz gewordene Held ist zwar kein prosaischer, aber doch ein unpraktischer und unkräftiger Mensch.

»Die beiden Hagestolzen«. Zwei Freunde entsagen aus gleich edlem Motiv ihrer Liebe, der eine, um seine Geliebte, der andere, um seinen Freund, der ihm das Leben gerettet hat, glücklich zu machen, doch zieht Forstrath Elbers Geschichte durch ihre rührende Wahrheit bei weitem mehr an, als die gewöhnlich romantische des Majors Alsenberg, der um eine Schöne zu suchen, die er nur ein Mal gesehen hat, zwei Welttheile durchpilgert, und sie als die Geliebte seines Freundes findet.

»Die Christnacht«. Ein Fantasiestück in Hoffmann's Manier mit moralischer Folie. Die Schlußscene ausgenommen, in welcher sechs Augen überfließen, drei Herzen an einander schlagen und Mütterchen stiller und stiller mit der Glocke läutet, wodurch sie statt kindlich fast kindisch wird, ist das Ganze mit genug Fantasie und einer warmen Herzlichkeit geschrieben.

Ein würdigeres Produkt als den ersten, eröffnet den zweiten Theil: »Bruderherz«. Während die andern nur Nüancen einer Farbe sind, tragt dieses sein eigenes Colorit. Die präcise Entwickelung des interessanten und rührenden Faktums, die wenn auch nicht im Detail ausgeführten, doch in scharfen und bestimmten Umrissen angedeuteten Charaktere, die schöne, der Eigenthümlichkeit des Seelebens treffend angepaßte Sprache, machen ein liebliches, abgerundetes Ganzes. Nur die Stelle, wo Hakan dem William Shepherd seine Liebe erzählend, Korinna sprechend anführt:

»Wohl wird der Frühling wieder kommen, und die Vögel werden zurückkehren aus Süden, und die Blumen werden wieder blühen im Thale des Ohio u. s. w. wünschen wir wegen der Ossian'schen Anklänge anders gegeben.

»Der Bücherwurm.« Mit einem auf jeder Seite steigenden Wohlgefallen und Interesse liest man dieses äußerst gelungene Produkt, und kann sich einer Vergleichung desselben mit dem bereits besprochenen Hochzeittage nicht enthalten. Hier wie dort geht eine Liebe unter, in deren wunderschön entfaltete Blüthe sich zu ungeahnter Stunde der fressende Wurm schleicht, dort beginnt mit Bruno's Erscheinen, hier mit dem Eintritt des Magisters in das Haus des Bergrathes der Wendepunct, nur daß dort mehr das Verhängniß, hier aber die Nemesis waltet, im Hochzeittag ist das Leben, im Bücherwurm sind die Menschen geschildert. Die Erfindung des Hochzeittages ist poetisch-schöner, die des Bücherwurms praktisch-wahrer. Unschlüssig sind wir, welchem von beiden wir den Vorzug zuerkennen sollen. Was die successive Entwicklung des Gemäldes betrifft, erfreut sich der Hochzeittag einer Rundung, die man im Bücherwurm nicht antrifft, da hier besonders die Sinnesänderung des Magisters gegen Lenore zu wenig motivirt ist, und somit eine Lücke entsteht. Hingegen ist Styl und Rhetorik in diesem auffallend besser.

Magister Hochmann ist ein Charakter, den der Verfasser etwas weiter hätte ausführen sollen. Auf einen Menschen seines geraden und natürlichen Sinnes mußten viele und große Reize wirken, um ihn aus der idyllischen Natur seiner Umgebung in die Sphäre zu locken, in der Blumen nur auf Tapeten gedeihen. Das übersah der Verfasser, ohne darauf vorbereitet zu seyn, sehen wir den Magister, von schnöder Eitelkeit und Ehrsucht getrieben, die heiligsten Gefühle verläugnen und das Glück seines Lebens einem verwerflichen Sterben zum Opfer bringen. Treffend ist übrigens Lenore in der durchsichtigen Klarheit ihres Charakters geschildert, da hingegen der entsagende und am Ende dennoch belohnte Georg eine lang bekannte Erscheinung ist.

»Bürgerleben.« Wieder ein gerissener Liebeskranz, dessen Blumen als Futterheu präzipitirt werden.

»Des Herzens Sünde.« Ein Convoi von Weißflog und Schilling voll Mondschein und Liebe, das in seiner Ueberschwänglichkeit anwidert. Der ewig über seine Verworfenheit weinende und greinende Lieutenant, die engelreine und doch fallende Rosalba, auch Albarosa genannt, der romantische Wachtmeister Walter mit dem göttlichen Stubenmädchen Philippine und die Ibbadonide Juliette sind Produkte einer in falscher Begeisterung dramarbasirenden Fantasie, so ganz ohne Natur und Wahrheit, daß der Leser theilnamlos die Würfel ihres Schicksals fallen sieht. Die Sprache ist schön, aber voll kurrirender Auswüchse, und die Construction mit der Partikel und tritt uns auch hier störend entgegen.

Die Mittheilungen »aus den Papieren eines Irrenarztes« sind als Beiträge zur Psychologie nicht ohne Bedeutung und Wahrheit.

Die typographische Ausstattung ist gut und nett.

P. Renn.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 9. Mai 1835. 19.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Er schied von uns, Carinthia's Beglücker; —
Doch lebt Er fort in seinen großen Werken,
Wenn auch der Jahre tausend niedersinken.
Und wie es guten Kindern ist ein Heiligthum
Was je dem theuren Vater eigen:
So wollen ehren wir, beglückt durch diese Gabe,
Auf ew'ge Zeiten dieses heil'ge Angedenken.

J. Proben.

I.

Oeffentlicher Dank.

Der hierortige k. k. Tabakhauptverleger Herr Johann Baptist Türk, seit vielen Jahren Bürger von Klagenfurt, und als Anführer des oberkärntnerischen Landsturmes im Jahre 1809 der Geschichte des Landes angehörig, hat aus patriotischem Antriebe den Bürgern dieser Hauptstadt eine schöne Fahnenspitze, in welcher Haupthaare weiland Sr. Majestät des höchstseligen Kaisers Franz I. eingeschlossen sind, mit dem Wunsche verehret, daß dieselbe zum Paniere eines seiner Zeit hier zu errichtenden Bürgercorps verwendet werden wolle.

Die hiesige Bürgerschaft findet sich hoch geehrt durch diese ihr anvertraute Reliquie des verewigten Monarchen, dessen Andenken ihr eben so unvergänglich seyn wird, als ihre Anhänglichkeit an Fürst und Vaterland. Mögen diese ihre Gesinnungen der einfache Ausdruck ihres Dankes gegen den Geber seyn.

Klagenfurt, am 23. April 1835.

II.

Stimmen des Auslandes

über weiland Sr. Majestät

Kaisers Franz I.

9.

In der allgemeinen Zeitung lesen wir Folgendes: »Gleich nach dem Eintreten eines so großen Ereignisses, wie der Tod des Kaisers Franz, ist es stets schwer in Beziehung auf die vielen eigenthümlichen Charakterzüge, die von dem Verewigten erzählt werden, die reine Wahrheit aus der Menge der Gerüchte abzusondern. Dieß ist ganz besonders der Fall, wenn ein Ereigniß tiefliegende Gefühle aufregt; ein Jeder will dann wissen, und zwar mehr und besser wissen als der Andere, und so schillern die Bilder in den verschiedenartigsten Farben, wenn gleich dieses Mal die Grundzüge des Gemäldes immer und in jeder Auffassung dieselben sind. Nach ruhiger Prüfung und sorgfältiger Richtung des Thatsächlichen glaube ich für die Wahrheit der folgenden Darstellung bürgen zu können, die ich in spätern Berichten noch zu erweitern und zu ergänzen hoffe. — Man hatte sich seit Jahren im In- und im Auslande vielfältig mit dem Gesundheitszustande des hingeschiedenen Kaisers beschäftigt. Die Beweggründe dieser Nachforschungen waren verschiedenen Ursprunges. Die Wichtigkeit und Größe des Reiches, welches Er beherrschte — der Zeitraum, den Seine Regierung, welche in einigen Jahren ein halbes Jahrhundert umfaßt haben würde, ausfüllte, und insbesondere die erhabenen Regenten-Eigenschaften, und die menschlichen und häuslichen Tugenden, die Ihn schmückten, erhoben den Kaiser Franz in den Augen selbst Seiner Gegner — denn Feinde konnte Er nicht haben — unbedingt zu einer moralischen Macht. Wie verschiedenartige Interessen sich an das Bestehen und die Erhaltung dieser Macht anknüpfen mußten, liegt am Tage, und der Wunsch, sie zu erhalten, oder die Furcht dieselbe zu verlieren, waren die Sorge jeden Tages geworden. Uebrigens gehörte der Kaiser zu den stark organisirten Körpern, über welche der Schein trügt. Der Verewigte ertrug die angestrengtesten Fatiguen; Er befand sich eigentlich nie besser, als während derselben, und der Leichenbefund hat den unzweideutigsten Beweis für eine kräftige Organisation geliefert. Kein vorangegangenes Symptom hatte die Krankheit vor ihrer schnellen und kategorischen Invasion verkündet. Noch am Morgen Seiner Erkrankung hatte der Kaiser nach gewohnter Weise Seine Tagesordnung um 7 Uhr früh begonnen, als Ihn mitten im Arbeiten gegen 10 Uhr Stiche in der Brust beunruhigten. Ueberzeugt, daß sie nichts zu bedeuten hätten, unterbrach Er die Arbeit nicht früher, als bis Ihn ein bedeutenderes Uebelbefinden den Arzt herbeizurufen nöthigte. Um 3 Uhr Nachmittags mußte Ihm bereits zur Ader gelassen werden, und das Blut zeigte eine heftige Entzündung an. Am dritten Tage schien das Uebel gebrochen; aber bald erhob es sich wieder, und die Aerzte begannen einen unglücklichen Ausgang zu ahnen. Während der Krankheit, welche

den Kopf nicht einen Augenblick ergriff, lieferte der Kaiser die merkwürdigsten Beweise, was die Kraft des Geistes und des Gemüths über den Körper vermöge. Er, der stets regierte, hat vielleicht nie mehr und kräftiger, als in den Tagen des Uebergangs vom Leben zum Tode regiert. Stets mit den Sorgen Seines Ihm von Gott verliehenen, kaiserlichen Amtes beschäftigt, dachte Er nicht an sich selbst. In der merkwürdigen Nacht vom 27. auf den 28. Hornung, mitten in einer Steigerung der Krankheit, welche einen weniger kräftigen Geist zur vollsten Absannung herabgedrückt haben würde, arbeitete der Monarch während voller 4 Stunden; Theils schrieb Er selbst mit der Bleifeder, Theils dictirte Er Seinen letzten Willen, aus dem die merkwürdigsten Stellen bereits zur öffentlichen Kunde gekommen sind. Das was man von den eigentlichen testamentarischen Verfügungen des Verewigten weiß, bezieht sich auf Sein Privatvermögen, d. h. auf ein Vermögen, welches kaum dieses Namens werth ist. Die Verlassenschaft besteht aus einigen von dem Kaiser Franz acquirirten Herrschaften in Oesterreich, und aus Capitalien, welche durch dessen Neigung zur Wohlthätigkeit meist in uneinbringliche Schuldposten umgewandelt wurden. Nie hat ein Regent eine strengere Linie zwischen dem Kron- und Staatsvermögen, und Seinem Privatvermögen gezogen. Dort, wo Er Wohlthaten dem Staate nicht zur Last schreiben wollte, half Er freigebig mit Seinen Privatmitteln aus. Alles was Gerüchte von aufgehäuften Schätzen sagen, ist eine Erdichtung. Als Erben dieser Hinterlassung sind die beiden Söhne zu gleichen Theilen, und die verwittwete Kaiserin für ein Viertheil, eingesetzt. — Das Leben des verewigten Kaisers war das eines angestrengten Geschäftsmannes. Er arbeitete in der Regel von 7 Uhr früh bis zur Stunde Seines Mittagsmahles gegen 2 Uhr. Von 4 bis 7 Uhr saß Er wieder an Seinem Schreibtische, und dann brachte Er zur Erholung eine oder zwei Stunden in dem deutschen Schauspiele zu. Um 10 Uhr war Er meist schon zu Bette. Dieses einfache und thätige Leben unterbrach Er zu öffentlichen Audienztagen, an denen Er von 6 Uhr früh oft bis 2 Uhr Nachmittags — also während voller 8 Stunden — Alle, die sich bei Ihm melden ließen, verließ, ihre Gesuche annahm, Bitten anhörte, und Jedem die freieste Sprache erlaubte. Mit jedem sprach Er in dem gebührenden, mit Allen im verständlichsten Tone; man konnte ihm ungeahndet Alles sagen, nur durfte es nicht Verläumdung oder Lüge seyn. Die erstere wußte Er stets aufzudecken und zu ahnden; die zweite verzieh Er nie. Schmeichelei verachtete Er, und ließ dieß stets so deutlich merken, daß kein Mißverständniß und keine Wiederholung möglich war. Im schönsten Sinne des Wortes war Kaiser Franz der Vater Seines Volkes, so wie Er der Vater Seiner Familie war. Unter allen Gefühlen war bei Ihm das väterliche stets das am meisten vorherrschende und durchgreifende. Als Regent war Er ein strenger Man des Rechtes, und der Wahlspruch, den Er bei Seiner Thronbesteigung annahm — Justitia regnorum fundamentum — war der lebendige Ausdruck Seines Herzens. Seine milden Gefühle legte Er stets auf die Wage der Gerechtigkeit, und nur wenn die Zunge der Wage in der Mitte stand, war Er im Gewissen beruhigt. In dieser Beziehung hatte Er oft harte Kämpfe mit Seinem Herzen zu bestehen, welches weich, und fast möchte man sagen, Sein langes Leben hindurch jugendlich blieb. Streng im Urtheile über sich, eben so streng in Seinen Sitten, war Er stets der Erste, die Schwäche Anderer zu entschuldigen. Religiös, und zugleich wahrhaft tolerant, war Er von jeder Art von Schwärmerei, von jedem unklaren Enthusiasmus weit entfernt. Wo eigene Pflichten und fremde Rechte im offenen Widerstreite vor Ihm lagen, und Er dann zu entscheiden hatte, schrieb Er sich bei dieser Berechnung stets die Pflicht zur Last, und dem Anderen das Recht zu Gute. Sein Charakter, in dem unzerstörbarer Gleichmuth ein Hauptzug war, ließ den Anwandlungen des Gefühls, welche man durch Launen oder Humor zu bezeichnen pflegt, keinen Spielraum. Alle diejenigen, welche in täglicher Berührung mit Ihm standen, können kein Beispiel einer sichtbaren Laune aufweisen, und dort, wo Ihn manche Dinge besonders ergriffen, konnte man sicher seyn, daß Er stets die Regel treu befolgte, die Er so oft aussprach: »darüber müsse man schlafen.« — Der Kaiser Franz hatte strenge und sehr umfassende Studien gemacht, und die Natur hatte Ihm ausgezeichnete Fähigkeiten des Geistes, zugleich mit einem seltenen Gedächtnisse verliehen. Er kannte als tüchtiger Jurist vom Fache alle Theile der so verschiedenartigen Gesetzgebungen Seines weiten Reiches, Er kannte alle Verwaltungszweige, wie sie die tauglichsten Beamten gewöhnlich nur einzeln kennen. Eben so kannte Er die Individuen. Man konnte Ihm, im eigentlichen Sinne des Wortes, Niemand nennen, ohne daß Er gewußt hätte, welche Seine Dienstlaufbahn war, und wenn Er diese einem Urtheile unterwerfen mußte, so war dasselbe stets mild. Sich irren, sagte der Kaiser oft, ist menschlich; betrügen wollen, sündhaft. Auch verzieh Er leicht, was noch auf dem Gebiete des Irrthums stand; gesteffentlichen Betrug hat Er nie vergeben, und Schmeichelei stets als einen Versuch zum Betruge bezeichnet. Er, der unkühig war, ein Wort zu sagen, das nicht Seinen wahren Gedanken kund gab, hatte Mühe zu begreifen, daß man anders handeln könne. Dem Begriffe des Verdienstes steckte Er stets enge Grenzen, und Er trennte denselben schwer von dem der Pflicht erfüllenz diese hingegen war Er stets bereit des Lohnes würdig zu erklären. Ein vorgreifender Zug Seines Charakters war die Treue. Von dieser großen Eigenschaft gab Er tägliche Beweise. Während Seiner langen Regentenlaufbahn hatte häufig Glück und Unglück gewechselt, und viele Regierungsmaßregeln oder specielle Schritte in der Verwaltung, denen die reinste Absicht des Monarchen zum Grunde lag, hatten dieser entsprochen, oder waren mißlungen. Im ersten Falle war Er stets geneigt, das Verdienst des Gelingens denen zuzuschreiben, welche Ihm Rath ertheilten, und dieß selbst dann, wenn die Diener nur Werkzeuge Seines eigenen Willens gewesen waren; im zweiten Falle nahm Er stets die Bürde des Mißlingens auf sich: »Ich hätte es nicht thun sollen,« war dann sein gewöhnlicher Ausspruch. — In manche wissenschaftliche Fächer eingeweiht, hatte der Kaiser eine besondere Vorliebe für natur-historische und gemeinnützliche, technische Gegenstände. Wie großartige Schöpfungen derselbe in dieser Beziehung nicht allein in der Hauptstadt, sondern in allen entfernteren Theilen des Reiches ins Leben rief,

Digitized by Google

ist bekannt. Seine Erholung von Staatsgeschäften suchte Er vorzugsweise in der Beschäftigung mit solchen Gegenständen, und es gibt manche Fächer derselben, in denen Er füglich den Lehrstuhl hätte besteigen können. Seine Privatbibliothek — eine der bestgewählten und großartigsten — soll der Verewigte in Seinem letzten Willen zum Fideicommiß erklärt, und ihr die Eigenschaft eines Majorats beigelegt haben.«

III.

Lenznacht.

1.

Kein Wölkchen ist am Himmel,
Die Sonne hernieder sich senkt;
Wie sie den dämmernden Himmel
Mit ihrem Purpur tränkt!

S'ist wie ein Purpurmantel,
Der jetzt ihr entfällt.
Sie blinken die gold'nen Orden,
Die Sterne der mächt'gen Welt.

2.

Am Ufer des Strom's steht eine Weide,
Und sieht sich hinein in den Strom,
Es leuchtet zu ihrem mächtigen Putze,
Der Mond vom Himmelsdom.

Da blickt sie hinein die alte Weide,
Als wenn sie jung noch wär',
Und trauert, daß ihr nicht zum Spiegel,
Das grüne unendliche Meer.

3.

Oben blinken tausend Sterne,
Ob's vielleicht nicht Kreuze sind,
Die von Gräbern abwärts blinken,
Wo das neue Leben grünt.

Unten sind es lauter Kreuze,
Die im hellen Mondschein glüh'n,
Vielleicht seh'n sie auch als Sterne,
Zu den gold'nen Sternen hin.

Constant.

IV.

Die Brüder von Plankenwart.

(Steirische Sage.)

„Schwelge bei dem Fackelschimmer
„In dem Lustgebraus!
„Schwelge, Stolzer! du nur immer,
„Auf dem Ahnenhaus!

„Magst mein Erbe auch vergeuden
„In des Hochmuths Pracht,
„Gibt es doch noch hess're Freuden,
„Ruhm auch in der Schlacht."

Von des Bruders Geiz vertrieben
Weicht der Eisenmann,
Von dem Wüstling, der nicht lieben,
Der nur haßen kann.
Eingeschinnt die edlen Glieder
In das Stahlgewand,
Steigt von Plankenwart er nieder,
Eilt vom Vaterland.

Kämpfet an Algarve's Küsten
Gen' der Mauren Wuth,
Glänzet in dem Heer der Christen:
Wie Aleid durch Muth,
Zieht an Schätzen reich und Ruhme
Von dem fremden Strand,
Hin zu seinem Heiligthume
In sein Vaterland.

Hoch, wo über Sturm und Wetter
Sich die Burg erhebt,
Sie, das Ahnenhaus der Väter,
Wo der Knab' gelebt
Einst im gold'nem Ueberfluße
Und mit frohem Sinn:
Baut er an des Berges Fuße
Eine Veste hin.

Segen schwebt um seine Hallen,
Wo er friedlich haußt;
Klagen, schwere Flüche schallen,
Wo der Bruder braußt.
Pilgern gleich im Ungewitter,
Die zum Obdach flieh'n,
Zogen zu dem sanften Ritter
Die Gequälten hin.

Dieß entflammt in Bruders Herzen
Rasch die Eifersucht,
Und er denkt mit Höllenschmerzen
Ludwig, dem er flucht.
Von den Furien aufgeregt
In des Haßes Gluth,
Steht am Söller er bewegt
Einst von blinder Wuth.

Ludwig steht im Thale unten
Er am Fenster steh'n,
„Hab mein Wild ich nun gefunden!
„Sollst mir nicht entgeh'n!"
Krampfhaft fühlt er sich gezogen
Von des Mordes Lust,
Und es rauscht sein Pfeil vom Bogen
In des Bruders Brust.

Lautlos sinkt der Arme nieder,
Nimmer pocht sein Herz;

Digitized by Google

Der Vasallen treue Glieder
Faßte Zorn und Schmerz;
„Lasset uns die Unthat rächen
„An des Mörders Haupt,
„Laßt uns ihm die Thürme brechen.
„Ihm, der alles raubt.“

Gen' der Veste Riesenmauer
Stürmen rasch sie vor,
Kämpfen dort in stummer Trauer,
Dringen durch das Thor.
„Ist das Wild nun aufgefunden!
„Sollst uns nicht entgeh'n!“
Und er sinkt bedeckt mit Wunden
Von des Thurmes Höh'n.

Keine Mitleidstränen fließen,
Kalt liegt er und starr,
Fühllos wird sein Leib zerrissen
Von der rohen Schaar.
Dieß die Sage, die da gehet
Von der Veste hoch,
Und die Burg, die tiefer stehet,
Heißt der Ludwig noch.

Dr. Rudolph Puff.

V.

Charaden- und Homonymen-Kranz.

Gewunden von Constans.

1. Charade.

(Dreisylbig.)

Die zwei Ersten.

Der Wilde trägt's, — der Gott der Kleine,
Der stets mit Hymen im Vereine;
Dianen hat's Mercur entwandt;
Der Zeichner weiß es auch zu nennen;
Der Geometer muß es kennen;
Dem Astronomen ist's bekannt.

Die Dritte.

Willst du die Dritte, Leser, wissen,
Wirst nach Tirol Du reisen müssen;
Doch ist zu weit die Reise Dir,
Und willst Du doch Dein Ziel erreichen,
So forsche in den Himmelszeichen,
Gewiß trifft Du die Dritte hier.

Das Ganze.

Doch selten trifft Du wohl das Ganze
In seinem schönen edlen Glanze,
Verwischt ist schon der alte Brauch.
Die trefflichsten in Schottland waren;
Und wenn Du kennst die Barbaren,
Dort traf man einst das Ganze auch.

Auflösung des Logogryphs in Nro. 16 der Carinthia:

Grillparzer.

Altes und Neues.

— Durch die letzte Eroberung Algiers von den Franzosen ward ein bei den Gebäuden dieser Stadt gebrauchter Kitt bekannt. Er besteht aus zwei Theilen Asche, drei Theilen Thon und einem Theil Sand. Wird diese von den Mauren, „Fabbi“ genannte Composition noch mit Oel gemischt, so widersteht sie den schädlichen Einwirkungen des Wetters besser als selbst der Mauner.

— Die Mnemosyne berichtet aus Lemberg: Den 21. März wurde Hrn. Baschay's „Salve Regina“ in der Domkirche aufgeführt. Es ist ein meisterhaftes Werk, voll elegischer Motive, und höchst ansprechender Gesangsblüthen. Wenn man bedenkt, daß es einen Tag vorher erst komponirt wurde, so denken wir unwillkührlich an Mozart, welcher Kernstücke in wenigen Stunden schuf. Diesen hat sich Hr. Baschay — wenn wir nicht irren — zum Leuchtthurme ausersehen, und keinen andern Lockvogel, dessen Speise eben so leicht verdaut, als zubereitet wird!

— (Verhältniß des Menschenlebens zu den Pflanzen.) Der Mensch ist in den verschiedenen Lebensperioden an Wärme, Kraft, Bewegung, Gestalt, Gemüthszustand, Liebe oder Seele, Kenntnissen, Handlung, Sprachkraft, Liebe und vorherrschender Seelenkraft, mit den Pflanzen zu vergleichen. — Vom 1. bis 2. Jahre: Säugling, im Schweiße, Torpedkräftig, liegend, Milch trinkend, weinend, unschuldig, begrifflos, schlafend, schreiend, liebelos, sinnlich — Knospe. — Vom 2. bis 7. Jahre: Kind, feucht, vollsaftig, pflanzenessend, lachend, unbeständig, begriffsammelnd, fabelhaft, stammelnd, erwärmend, einbildungskräftig — Blatt. — Vom 7. bis 14. Jahre: Knabe, lau, biegsam, laufend, lederhaft, studirend, aufgeweckt, scherzhaft, beschämmernd, ideensammelnd — Blüthe. — Vom 14. bis 21. Jahre: Jüngling, anshänstend, widerstehend, hurtig, lustig, verschwenderisch, sprachlernend, thätig, gedächtnißstark, entglühend, mit vorherrschender Fantasie, — fruchtansetzend. — Vom 21. bis 28. Jahre: junger Mann, durchwärmt, elastisch, fest, üppig, fröhlich, großmüthig, unterrichtet, unternehmend, vernünftelnd, entbrannt, mit vorherrschendem Gedächtniß — fruchtschwellend. — Vom 28. bis 35. Jahre: erwachsen, heiß, nervigt, lebhaft, wohllebend, ehrgeizig und leidenschaftlich, muthvoll, eingebildet, dreist, urtheilend, liebeglühend, wirbelnd — reifend. — Vom 35. bis 42. Jahre: Mann, gemäßigt, stark, kräftig, besänftigt, eingebildet, vernünftig, arbeitend, erwägend, warm, verständig — reif. — Vom 42. bis 49. Jahre: reifer Mann, abgekühlt, tüchtig, ausdauernd, gemildert, gemäßigt, klug, mühsam, untersuchend, liebend, vernünftig — gelbblätternd. — Vom 49. bis 56. Jahre: Im Weisheitsalter, kalt, langsam, plätlisch, beruhigend, zurückhaltend, bedächtig, nachlassend, nachgebend, stark, mit vorherrschender Urtheilskraft — Fruchtfall. — Vom 56. bis 63. Jahre: Im Alter fröstelnd, zögernd, mäßig und nüchtern, ernsthaft, schwerfällig, vergessend, ermüdend, philosophirend, lebend in der Erinnerung — Blüthenfall. — Vom 63. bis 70. Jahre: Greis: frostig, schwankend, enthaltsam, geizig, verschwiegen, abgemattet, liebelos — entblättert. — Vom 70. bis 90. Jahre: Hinfällig, ruhig, gebrechlich, murrend, zum zweiten Male kindisch, schwatzend, verlöschen im Gedankenmangel und Abwesenheit — kahl und eingeschneiet. (F. J. Kolb.)

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Erler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. **Klagenfurt, Sonnabend den 16. Mai 1835.** 20.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Tugend ist:
Den Gotterschaffenen Erhalter seyn,
Lebendigen das Leben fristen, rohen Stoff
Umwenden, so daß er durch euren Fleiß
Einst Leben zu dem Leben bringen muß. Gleim.

I.

Oeffentliche Rechnung

über alle, zur Versorgung der städtischen Armen und Kranken, eingegangenen milden Beiträge und besonderen Einflüße, so wie über die Verwendung derselben, und zwar vom 1. November 1834 bis letzten April 1835.

	Empfang in W. W. fl.	kr.	Ausgabe in W. W. fl.	kr.
Im Monate November 1834.				
An Saldo-Rest zu Folge der letzten Rechnung	—	—	127	11½
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	1023	29	—	—
Durch Büchsensammlungen	76	29	—	—
An Interessen von alten Stiftungs-Kapitalien	1247	—	—	—
An frommen Vermächtnissen	262	30	—	—
An Lizitations-Percenten vom löbl. Stadt-Magistrate	41	—	—	—
An Abgabe des löbl. k. k. Polizei-Ober-Commissariats über verschiedene Einflüsse	341	42½	—	—
Aus den Kirchen-Opferstöcken	49	5	—	—
An Straßenbeträgen durch den löbl. Stadtmagistrat	15	45	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern, welches in Natura vertheilt, seinem Werthe nach hier durchgeführet wird	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an 315 Arme	—	—	1192	—
An besonderer Aushülfe	—	—	399	34
Für das Stiftungs-Legat des seel. Fürst-Bischofes Paulitsch	—	—	62	30
Auf Stempel zur Behebung der Interessen	—	—	2	—
Auf Blutwürmer für Arme	—	—	61	15
Auf Arzeneien für Arme	—	—	126	5
Im Monate Dezember,				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	923	37	—	—
Durch Büchsensammlungen	61	7	—	—
Einnahme bei der von dem löbl. kärntnerischen Musik-Vereine zum Besten der Armen am h. Christtage abgehaltenen Akademie	400	50	—	—
Aus den Kirchen-Opferstöcken	4	53	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an 324 Arme	—	—	1262	—
An besonderer Aushülfe	—	—	238	41
Auf Arzeneien für Arme	—	—	116	23¾
Im Monate Jänner 1835.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	946	40	—	—
Durch Büchsensammlungen	60	50	—	—
Ertrag von den vertheilten 1726 Stück Neujahrs-Billeten	1086	28	—	—
Quartals-Beitrag der ständischen Thorsperr-Reluition	60	—	—	—
An Interessen von alten Stiftungs-Kapitalien	339	15	—	—
An Beträgen durch den löbl. Stadt-Magistrat	52	30	—	—
Aus den Kirchen-Opferstöcken	12	11	—	—
Übertrag	7030	21½	3612	40½

	Empfang in W. W. fl.	kr.	Ausgabe in W. W. fl.	kr.
Übertrag . . .	7030	21½	3612	50½
An frommen Vermächtnissen	15	—	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an 329 Arme	—	—	1294	—
An besonderer Aushülfe	—	—	479	47
An Druckkosten	—	—	105	—
An Arzeneien für Arme	—	—	132	40
Auf Papier und Schreibkosten	—	—	9	—
Im Monate Hornung.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	937	58	—	—
Durch Büchsensammlungen	62	49	—	—
An Interessen von alten Stiftungs-Kapitalien	9	5	—	—
An frommen Vermächtnissen	12	—	—	—
Durch Herrn Director Funk als Einnahme bei dem ersten Balle zu Gunsten der Armen	447	18	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an 327 Arme	—	—	1278	—
An besonderer Aushülfe	—	—	370	47
An Arzeneien für Arme	—	—	171	6½
Im Monate März.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	690	51	—	—
Durch Büchsensammlungen	71	—	—	—
An frommen Vermächtnissen	135	—	—	—
An Interessen von Stiftungs-Kapitalien	773	27½	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern	12	30	12	30
Auf Handbetheilungen an 327 Arme	—	—	1274	—
An besonderer Aushülfe	—	—	502	19
Auf Arzeneien für Arme	—	—	150	16½
Im Monate April.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	784	15	—	—
Durch Büchsensammlungen	61	52	—	—
Quartals-Beitrag der ständischen Thorsperr-Rekultion	60	—	—	—
An Lizitations-Percenten von dem löbl. Stadt-Magistrat	27	17	—	—
" " " k. k. Stadt- und Landrechte	51	45	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an 327 Arme	—	—	1318	—
An besonderer Aushülfe	—	—	310	15
Auf Arzeneien für Arme	—	—	118	43½
Summa . . .	11199	59	11196	35
Zieht man die Ausgaben von den Empfängen ab mit . . .	11196	35		
So zeigt sich ein Kassa-Rest von . . .	3	24		

Der Armenversorgungsverein glaubet die bei Darlegung dieser halbjährigen Rechnung sich darbietende Gelegenheit zur Erwiderung der vielseitig geäußerten Beschwerde über den Hausbettel um so mehr benützen zu müssen, als derselbe schon manchen Wohlthäter zur Ursache oder zum Vorwande gedienet hat, dem Vereine die fernere Spende zu entziehen.

Der Verein bildete sich aus Männern dieser Stadt, welche rein nur aus Liebe zu Gott und der leidenden Menschheit die Verpflichtung auf sich nahmen, die Hiehergehörigkeit, die Verhältnisse, so wie den Grad der Dürftigkeit der Armen zu untersuchen, und dieselben, in so ferne sie zu den Heimischen gehören, aus dem durch gesetzliche Bestimmungen und freiwillige Beiträge entstehenden Einkommen nach dem Grundsatze zu unterstützen, daß der Arme die jedem Menschen unentbehrlichen Lebensbedürfnisse müsse befriedigen können, und daß die Hülfe in so weit zu gewähren sey, als der Arme nicht im Stande ist, diesen nothdürftigen Lebensunterhalt durch eigene Bemühung oder Unterstützung der hiezu Verpflichteten zu erlangen.

Bei Befolgung dieses Grundsatzes wird der Verein so lange für jeden einheimischen wahrhaft Armen sorgen können, als seine Mittel noch zureichen werden; und da dieß, Dank sey es dem allbekannten Wohlthätigkeitssinne der hiesigen Stadtbewohner, bis nun noch immer größtentheils der Fall war, und nach den bestehenden Gesetzen die auswärtigen Gemeinden zur Versorgung ihrer Armen so wie diese Stadt berufen sind, so ist kein Grund vorhanden, irgend einem hamstrenden oder an der Straße sitzenden Bettler ein Almosen zu geben.

Digitized by Google

Daß von Seite der Polizeiaufsicht ein obachtsames Auge auf diese Bettler gerichtet werde, beweisen die häufigen Abstrafungen der einheimischen und fremden Bettler, so wie die Verschiedenungen der Letzteren. Weil aber bei dem größten Theile derselben wegen körperlicher Gebrechlichkeit als Strafe nur der Arrest angewendet werden kann, und dieser keineswegs hinreichend ist, den Hang zum Betteln und die dadurch erzielten Genüsse des Müßigganges und Trunkes aufzuwiegen, und weil es den fremden größtentheils in die benachbarten Bezirke gehörigen Armen ein Leichtes ist, nach der Verschiebung in die Stadt zurückzukehren, so wird der äußerst lästige und zu allen Schandlichkeiten führende Bettel nur dann aufhören, wenn die Stadtbewohner den festen Entschluß fassen und durchführen werden, keinem Bettler irgend ein Almosen zu geben, und die demselben gerechter Weise entgegenen Gaben lieber den hiesigen wahrhaft Armen durch den Verein zuzuwenden.

Auch bei reisenden Handwerksburschen ist jedes Almosen unnöthig, da dieselben, wenn sie hier bestehenden Gewerben angehören, von ihren Gewerbsgenossen, sonst aber vom Vereine die erforderliche Zehrung erhalten, im Erkrankungsfalle endlich in das k. k. allg. Krankenhaus ohnehin auf öffentliche Kosten abgegeben werden.

Wenn ein Bettler täglich nur 60 Häuser besucht, und in jedem nur einen einzigen Kreuzer W. W. erhält, so ist sein täglicher Gewinn schon 1 fl. W. W., was sich mancher braver Familienvater bei aller Anstrengung nicht erringen kann. Und wozu wird dieser durch allerlei Verspieglungen erbeutete Betrag verwendet? Die uns allenthalben begegnenden Betrunkenen männlichen und weiblichen Geschlechtes geben hierüber den besten Aufschluß. Liederliche arbeitscheue Dirnen erlangen Mittel, ihren unsittlichen Lebenswandel in die größtmöglichste Länge fortzuretten. Was endlich aus den Handwerksburschen wird, welche sich an das Fechten gewöhnt haben, zeigt gleichfalls die tägliche Erfahrung, und wie sollten sie auch an die schwere Arbeit denken, wenn ihnen der Müßiggang mehr Vortheile gewährt.

Nachfolgende, aus den »Feierstunden« vom Jahre 1835, Blatt Nr. 52, Seite 483, genommene Stelle dürfte als ein haltbarer Beleg für das Gesagte auch hier nicht am unrechten Orte stehen:

»Man las in öffentlichen Zeitungen, daß in Pas»sau eine Verordnung bekannt gemacht worden ist, wel»che die eine Unterstützung von Bettlern auf der Straße oder »im Hause bei einer Strafe von 1 bis 5 fl. untersagt. »Mancher Schnellrichtende dürfte dieses Gesetz ein »unmenschliches genannt haben, und doch mag denn»selben in der Voraussetzung, daß die Stadt in einem »gut detirten Arbeitshause die Erwerbunfähigen ver»sorgt, eine sehr humane Ansicht zu Grunde liegen! »Die Armen werden nämlich durch zwecklose und unzei»tige Gaben der Milde zum Bettelwesen förmlich er»zieht und ihre Menge vermehrt. Arbeitscheu, Diebs»stahl, Bettelunfug und Trug finden in der nicht prü»fenden Milde und blind hinschenkenden Güte ihren »gutmüthigen Mann, welcher die Schlange in den Bu»sen erwärmt. Strenge Armengesetze, unausgesetztes »Bemühen, den Dürftigen Erwerb zu verschaffen, und »sie eine nützliche Thätigkeit lieben zu lehren; ihnen »jene Weg-, im Nichtsthun Brod zu gewinnen, mög»lichst zu verschließen — darin liegt wahre Humanität, »welche entgegen jenen ihre Gaben ungeschmälert hin»geben mag, welche Krankheit, körperliche Mängel »oder plötzliches Mißgeschick zum Verdienste unfähig »macht.«

Da dieser Aufsatz auch nur den gemeinen Strafen- oder Haubettel als traurige Folge des immer weiter fortschreitenden Hanges zum Müßiggange und Wohlleben treffen soll, so wird die Unterstützung der Hausarmen immer löblich seyn, und die im Stillen wirkende Menschenliebe wird manchem Unglücklichen den schweren Schritt ersparen, die Armenkommissionen um Hülfe anzurufen, welche übrigens auf Stand und angewöhnte Bedürfnisse bei ihrer Betheilung ohnehin keine Rücksicht nehmen darf.

Damit man sich aber von dem Wesen und Wirken des Vereines nähere Kenntniß verschaffen, und von dem Grunde oder Ungrunde der größtentheils durch unbefriedigte Bewerber um eine Betheilung ausgebrachten Beschuldigungen überzeugen könne, so wird noch bemerket, daß die Kommissionssitzungen an jedem zweiten Freitage Nachmittags am Stadtrathhause öffentlich abgehalten werden, wo Jedermann die befriedigendste Auskunft über allfällige Anstände im Armenversorgungswesen erlangen kann.

Armenversorgungsverein zu Klagenfurt am 1. Mai 1835.

II.

Des Kaisers Wahlspruch *).

(Recta tueri.)

„Gerechtigkeit, sie ist der Reiche Stütze.“
Dieß war der Wahlspruch, den ein Franz bewährt,
Den Er durch volle drei und vierzig Jahre
Als milder Vater durch die That gelehrt;
Und nun des Vaters Wort für jede Zeit zu stützen,
Erwählte Ferdinand den Spruch: „Das Recht zu schützen.“

Er wird durch seines Spruchs Erfüllung zeigen,
Daß er des Vaters Ebenbild nur sey,
Als heiliges Vermächtniß wird bewahren
Er seiner Völker Lieb' und feste Treu';
Denn Lieb' und Treu', sie sind des Thrones Stützen,
Den Ferdinand bestieg, „das Recht zu schützen.“

Er wird, vom Fürsten bis zum ärmsten Bettler,
Ein huldreiches Gepor dem Recht verleih'n,
Dem Lande wird Er stets ein treuer Kaiser,
Ein milder Vater seinem Volke seyn.
Heil jedem Thron' worauf nur Herrscher sitzen,
Um, so wie Ferdinand, „das Recht zu schützen!“

Friedrich Sacher.

*) Aus der Bohemia; Nr. 56, vom 10. Mai l. J.

Digitized by Google

III.

Sängers Beruf.

Sagt: was treibt den Aar zur Sonne,
Wenn er sie auch nie erreicht,
Was erfüllet ihn mit Wonne,
Wenn er ob den Wolken zeucht?

Sagt: woher dieses stolze Sehnen,
Das ihn hoch zum Himmel hebt?
Keine Sprache kann es nennen,
Was begeisternd ihn belebt.

Also zieht's nach fremdem Ziele
Ewig auch des Sängers Herz,
Und zum Fittig wird sein Wille,
Zur Begeist'rung Lust und Schmerz.

Denn, das Schöne aufzufinden,
Das als Urbild vor ihm strahlt,
Seine Spuren zu ergründen,
Treibt ihn göttliche Gewalt.

Ob er es auch nie erreiche:
Maßlos strebt er ihm doch nach,
Ob die Welt um ihn erbleiche,
Bleibt der Geist doch ewig wach.

Was er in das Leben bannet,
Was die Thatkraft stolz erzeugt,
Was das gläub'ge Herz nur ahnet,
Was am Grab der Schmerz verschweigt;

Was das Herz zur Liebe zwinget,
Was des Helden Haupt umkränzt,
Was der Gottheit Hauch vollbringet,
Was im Becher golden glänzt:

Dieß ist's, was des Sängers Träume
Rasch zur Wirklichkeit belebt,
Was wie gold'ne Blüthenräume
Vor dem feuchten Auge schwebt;

Was ihm tief im Busen klinget,
Wie ein heiliger Beruf,
Ihn bestimmt, daß laut er singet,
Was ein Gott in ihm erschuf.

Wollt den Seher ihr verhöhnen,
Weil des Lebens Bild er weist;
Weil nur Wahres er im Schönen
Euch mit freiem Tone preist.

Soll er wohl dem Lied entsagen,
Welcher Seelen festem Hort?
Seht, so lange Herzen schlagen,
Lebt sein Lied doch fort und fort.

Soll die Lerche deßhalb schweigen,
Weil ihr fremd seyd dem Gesang?
Nicht für euch schwebt sie im Reigen,
Euch nicht gilt ihr Liederklang.

Darum laßt den Sänger ziehen,
Gönnt ihm nur sein Saitenspiel,
Das Gemeine muß er fliehen,
Nur das Edle ist sein Ziel.

Und wenn unter tausend Formen
Es ein einzig's Herz erräth,
Das des Liedes heil'ge Normen,
Das des Liedes Werth versteht:

Dann fühlt er sich reich beglücket,
Sieht die Sonne unumhüllt,
Ob das Leben ihn auch drücket,
Sein Beruf ist doch erfüllt.

Dr. Rudolph Puff.

IV.

Charaden- und Homonymen-Kranz.

Gewunden von Constant.

2. Homonyme.

(Zweisylbig.)

Nenne das niedliche Ding,
Scheinet zwar klein und gering,
Hat doch dem menschlichen Leben
Gutes und Böses gegeben;
Wenn auch kein Edelstein,
Kann es sehr kostbar doch seyn,
Und in vergangenen Tagen
Stets von den Edeln getragen,
Kannst du beim Schmucke der Frauen
Heutigen Tages mich schauen;
Oft ein geringer Druck
Ist mich zu sprengen genug,
Wenn Die's gelang, mich zu finden;
Schwer bin ich doch zu ergründen;
Hast du mich, Leser, getroffen,
Nennst du einen Philosophen.

Auflösung der Charade im letzten Blatte:

Bogenschütz.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 23. Mai 1835. 21.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Das Alphorn hör' ich schallen,
Das mich von hinnen ruft;
Tönt es aus wald'gen Hallen?
Tönt es aus blauer Luft?
Tönt es von Bergeshöhe,
Aus blumenreichen Thal?
Wo ich nur steh' und gehe,
Hör' ich's in süßer Qual.

Bei Spiel und frohem Reigen,
Einsam in mir allein,
Tönt's ohne je zu schweigen,
Tönt tief in's Herz hinein.
Noch nie hab' ich gefunden
Den Ort, woher es schallt,
Und nimmer wird gefunden
Dies Herz, bis es verhallt.

Justinus Kerner.

I.

Reiseerinnerungen durch Kärnten.

5.

(In den Bergen.)

Ich bin im Thale gestanden,
Im Thale jung und grün,
Und meine Blicke schwanden
Zur blauen Ferne hin.

Du Aar in kühner Ferne!
Du Himmel klar und rein!
Wie möchte, ach! so gerne
Der Sänger bei euch seyn.

Ich steh' in den Bergen oben,
Und unter mir das Thal,
Viel munt're Quellen toben
Hinab von Fall zu Fall.

Nun blicket sehnend wieder
Mein thränenfeuchter Blick
Vom hohen Berge nieder
In's stille Thal zurück. —

So wogt im steten Verlangen
Mein Herz bald her, bald hin,
Wohin, ach! willst du gelangen? —
Du weist wohl selbst nicht, wohin. —

Hyacinth v. Schultheim.

II.

Einladung

zur Errichtung einer öffentlichen Schwimm-Anstalt.

Die Nähe des Werder-See's erzeugt den Wunsch, diese günstige Lage zur Errichtung einer gemeinnützigen Schwimmschule zu benützen, wie dergleichen in den meisten Haupt- und andern größern Städten der Monarchie, wo es die Gelegenheit gestattet, in dem blühendsten Zustande bestehen.

Die Erlernung der, dem Körper so nützlichen, bei der Jugend die Kräfte und das Wachsthum entwickelnden, und in mancher Hinsicht so wichtigen Schwimmkunst würde, bei dem Vortheile der hiesigen Localität, mit geringeren Mitteln als anderswo erlangt werden.

In militärischer Hinsicht erscheint das Schwimmen als beinahe unerläßliche Kenntniß, durch den wesentlichen Nutzen, welchen es dem Krieger in den verschiedenen Verhältnißen seines Standes bietet. — In Folge dieser Berücksichtigung hat das vaterländische Regiment die Absicht, nach seinen Kräften eine, wenn auch nur beschränkte Einrichtung zu bewerkstelligen, um der Mannschaft den Unterricht im Schwimmen zu ertheilen.

Ueberzeugt jedoch, einem allgemeinen Wunsche zu entsprechen, wenn die Errichtung einer solchen Anstalt mit allen Erforderlichkeiten, um ja jedem möglichen Unglücksfall vorzubeugen, ausgerüstet, jedem Stande die Gelegenheit böte, diese nützliche Kunst zu erlernen und zu üben — hofft man um so mehr, bei der Aufforderung zu einer mittelbaren Theilnahme, die Zustandebringung dieses Unternehmens — als die bekannte, rühmliche Bereitwilligkeit für alles Gute und Gemeinnützige der hiesigen Herren Landstände und der Bewohner dieser Stadt gewiß überall kräftig mitwirken würde.

Um eine Schwimmschule nach dem bereits entwer-

Digitized by Google

fenen Plane auf der südwestlichen Seite bei Loretto zu erbauen, und denjenigen, welche durch ihre Beiträge die Unternehmung fördern, einen billigen Ersatz zu bieten, scheint die Ertheilung von Aktien am entsprechendsten. Eine ganze Aktie würde für den Betrag von zehn Gulden, eine halbe von fünf Gulden C. M. erfolgen.

Dem Besitzer einer ganzen Aktie stünde sodann das Recht zu, alle seine Kinder, jenem einer halben Aktie aber nur eines seiner Kinder um den dritten Theil des festgesetzten Lehrgeldes das Schwimmen vollkommen durch eigens angestellte Schwimmmeister erlernen zu lassen, oder selbst zu erlernen, und einem solchen ausgelernten Zögling bleibt für immer das unentgeldliche Eintritts- und Schwimmrecht in dieser Schwimmschule zugesichert.

Da die Aktionäre Mitgründer dieser so wesentlichen Anstalt sind, so haben selbe für ihre Person stets dieselbe Eintritts- und Benützungs-Befugniß; für diejenigen, welche nicht mit Aktien versehen sind, wird für einen Lehrkurs die Erlegung eines Betrages von sechs Gulden C. M. festgesetzt, welchen jedoch, auch nach Vollendung ihres Unterrichtes, für den ganzen Sommer die freie Benützung der Schwimmschule bliebe.

Zur Unterhaltung im Schwimmen wird mit Inbegriff des Entrée's 10 kr. und bloß als Entrée fur Zuseher 5 kr. C. M. festgesetzt.

Nach vollendetem Kurse wird als Douceur für den Schwimmmeister 1 fl. C. M. zu leisten seyn.

Ueber diese eingehenden Gelder wird genaue Rechnung geführt werden, die nach dem Schluß eines jeden Sommer-Kurses den Aktionären zur Einsicht vorgelegt, und aus welcher ein jedes Mitglied ersehen kann, was nach Abschlag der Auslagen an Ueberschuß verbleibt, und welcher dann den Aktionärs nach den entfallenden Dividenden hinausgezahlt wird.

Für den Fall einer etwaigen Garnisons-Veränderung des Regimentes Lattermann, wird durch das dritte Bataillon, oder selbst bei dessen Ausmarsch durch die stets zurückbleibende Reserve-Division, die ununterbrochene Fortführung des Unterrichtes in dieser Anstalt gesichert seyn.

Man ersucht einstweilen die P. T. Herren, welche die Abnahme einer oder mehrerer Aktien beabsichtigen, die Erklärung mit Ihrer Unterschrift an das hiesige Regiments-Commando abzugeben; und sollte durch diese Subskription eine bedeutende Abnahme von Aktien zusammen kommen, so glaubt man hiemit, und mit den Beiträgen des Regimentes, die Errichtung und Vollendung einer öffentlichen Schwimmschule ehestens zu Stande bringen zu können.

Nach eingelangten Erklärungen wird sogleich der genaue und detaillirte Kosten-Ueberschlag, so wie das Programm der Tages- und polizeilichen Ordnung der Schwimmschule den Herren Aktionärs zur Einsicht vorgelegt, und die Mitglieder zur Direktion von den Aktionärs gewählt, welche dann, gemeinschaftlich mit jenen von Seite des Militärs, hinsichtlich des Baues die nöthige Rücksprache pflegen, und selbst dabei interveniren werden.

Vertrauend, daß die Herren Landstände und die P. T. Herren Bewohner von Klagenfurt mit Ihrem bewohnten Gemeinnützigkeits-Sinne der Gründung dieser Anstalt Ihre Theilnahme und Ihren Beitritt nicht versagen werden, hofft man im Kurzen die wünschenswerthen und befriedigenden Resultate dieses gemeinschaftlichen Unternehmens beweisen zu können.

Uebrigens werden die Solidität des Baues, die vorzüglichsten Sicherheitsmaßregeln, die strengste Aufsicht in Bezug auf alle Vorschriften vor dem Eintritt in's Wasser, alle Aufmerksamkeit auf die persönliche Sicherheit der Schüler und Schwimmenden überhaupt, dann alle geziemenden Rücksichten auf die strengste Ordnung und Schicklichkeit in jeder Beziehung an und für sich die Bürgschaft für die vollkommenste Beruhigung aller Eltern und Theilnehmer geben.

Klagenfurt, am 14. Mai 1835.

Baron v. Adelstein,
Obrist.

III.

Der Brand bei St. Lorenzen

am Bachern in Steiermark.

Lust und froher Jubel schwiegen
Mit der Glocken Hochgesang,
Ringsum malt sich auf den Zügen
Stummer Andacht frommer Drang;
Vor der heil'gen Osterfeier
Sank der dritten Vornacht Schleier.

Da zum trüb umzog'nen Himmel
Flammt es hell und blutigroth,
Tönt es auf wie Angstgetümmel,
Wie der Schauderruf der Noth.
Spricht es auf der Windsbraut Flügeln
Rings um wie von Lavahügeln.

Solche Feuer, die hier wallen,
Künden nicht die Osternacht,
Solche Töne, die hier schallen,
Sind zu keiner Lust erwacht.
Die da eilen, flüchten, retten,
Wollen nicht zur Ruh sich betten.

Siegend brauset im Schauderreigen
Nun die Gluth, dem Wind vermählt,
Und der Hoffnung Stützen neigen
Sich, vom großen Brand erhellt;
Dreimal stehen stille Hallen
Sind dem Element verfallen.

Nur des Himmels heil'ge Milde,
Die die Retter treu beschirmt,
Wand auch hier zum festen Schilde,
Der das Unheil niederstürmt;
Gott nur, und die Muth begeistert
Haben auch den Brand bemeistert.

Digitized by Google

Aber schaurig ist's im Thale,
Das so mancher Sänger pries,
Moder liegt auf Flur und Halle,
Die der Lebenshauch verließ.
An dem Grabmal besserer Stunden
Hat die Noth sich eingefunden.

Ihre sinst're Macht zerstören
Heißt des Menschenfreundes Pflicht,
Der bethaut von Dankeszähren
Sich die schönste Palme flicht.
Auf ihr Edlen, reicht die Hände!
Daß der Brüder Noth sich wende.

Dr. Rudolf Puff.

IV.

Aufruf an Kärntens wohlthätige Bewohner.

Über den Markt St. Lorenzen, in der Wüste, in Steiermark, Kreis Marburg, Bezirk Fall, leuchtete in der Nacht vom 16. zum 17. April schaurig die Fackel der Vernichtung. Es war gegen acht Uhr Abends, als die Flamme an der untern Seite des Marktes emporloderte, und von der Windsbraut genährt bald über den ganzen gewerbsfleißigen Ort die Schwingen des Verderbens auszubreiten drohte. Wie aus dem Krater eines Vulkanes wirbelte und sprühte die brennende Lohe weit umher, überdeckte die benachbarten Felder mit glühenden Trümmern, versengte die sproßenden Saaten und verzehrte frischgrünende Bäume bis in das innerste Mark. Schrecken und Verzweiflung hatte die zitternden Bewohner des brennenden Marktheiles ergriffen, von denen die Meisten bei der blitzgleichen Wuth des Elementes kaum das nackte Leben zu retten im Stande waren; ja viele nur mit Todesgefahr ihre Kinder aus den erstickenden Flammenwirbeln der Stuben hinausbrachten. Nur dem rastlosen Eifer, dem aufopfernden Beispiele der schnellherbeigeeilten Beamten von Fall, gelang es in die schreckgelähmte Menschenmasse Muth und Thätigkeit zu bringen, und so dem weiteren Brande durch die außerordentlichsten Kraftanstrengungen noch Einhalt zu thun, bevor die Richtung des Windes sich änderte, die eine Stunde früher gewiß den ganzen gewerbsthätigen, durch seinen ausgezeichneten Holzhandel bis tief in die Türkei wohlberühmten Ort dem Verderben Preis gegeben hätte. Ein und zwanzig Häuser, dreißig Wirthschaftsgebäude, mit allen Mobilien der Einwohner, einer bedeutenden Anzahl Vieh und großen Getreidevorräthen (bei einem einzigen Hausbesitzer über zwölfhundert Metzen) sind ein Raub des furchtbarem Elementes geworden, welchem außer dem auf 140,000 Gulden geschätzten Gute, leider auch ein Menschenleben als kostbares Opfer verbrannte. In den Herzen der biedern Nachbarn der Steiermark entglomm noch stets von der Fackel des Verderbens die heilige Gluth der Theilnahme, die nur der Kunde nicht der Bitte und Aufforderung des Menschenfreundes bedarf, um mit gewohntem Edelmuthe den Schwergetroffenen, tief Gebeugten die raschteste Hülfe nicht zu versagen. Die betreffenden Beiträge sind an die Bezirksobrigkeit Fall in Steiermark zu übersenden.

Dr. Rud. Puff,
k. k. Professor.

V.

Das Lied von der Sehnsucht.

Ich heg' d'rinn in meinem Innern
Ein Gefühl, verborgen, hehr,
Das doch wohl seit meiner Kindheit
Unbewußt und selig schlief;
Dunkel tauchen auf die Bilder,
Die es einst darinn gebar,
Schweben in zu dunkler Ferne,
Als daß meinem Blick sie klar;
Jetzt doch, da ich aufgeblühet,
Reckt mich wieder dieß Gefühl,
Das doch seit der süßen Kindheit,
D'rinn im Busen ruhte still.

Sehnsucht! Sehnsucht! riefst im Busen
Oft mir wach der Liebe Lust;
Sehnsucht! Sehnsucht! tiefen Kummer
Weckest du in meiner Brust.
Oft gleichst du dem heitern Frühling,
Der im Busen Rosen trägt,
Heiterkeit in alle Mienen
Frieden in die Herzen legt;
Bist doch kalt oft wie der Winter,
Der mit stürmischem Geheiß
Blüthen bricht, und Quellen hemmet,
Und die Herzen hüllt in Eis.

Sehnsucht! Sehnsucht! Purpurrose,
Blühst zum Blauen hold hinan,
Duftest süß, doch spitz'ge Dornen
Stechen, Blut entlockend, d'ran;
Himmelsflamme, die mein Innres
Ohn' Erbarmen hat verzehrt;
Denn den Tempel meines Herzens,
Hast du frevelhaft zerstört.

Sehnsucht! Sehnsucht! Mondenschimmer,
Oft so hell und silberrein,
Oft doch mit dem Kranz umzogen,
Deutet Trübes dann dein Schein;
Zephyrlüftchen, das so milde
Mir um Herz und Busen spielt,

Digitized by Google

Jede Saite meines Herzens
Mit der Meisterhand durchwühlt;
Sturm, der des Meeres Wellen
Thürmt, die Wogen stürmisch jagt,
Sehnsucht, auch in meinem Herzen
Hast zu necken ihn gewagt.

Bald nun weicht der kalte Winter,
Dann erwacht des Frühlings Lust,
Blüthen kommen, Vögel jubeln
Durch das Blau aus voller Brust,
Lieblich blickt der Mond hernieder,
Zephyr lispelt rings so mild,
Streift mit säuselndem Geflister
Segen bringend durch's Gefild.
Sehnsucht! Sehnsucht! mit der Wonne,
Die der Lenz freut erdenwärts,
Wirst du, Sehnsucht, auch beglücken
Ach, mein armes, krankes Herz?

Elise Rittaine.

VI.

Charaden- und Homonymen-Kranz.

Gewunden von Constant.

3.) Homonyme.

(Einsylbig.)

Nenne mir das Glied von einer Kette;
Nenne mir das Bild der Ewigkeit;
Nenne mir die sinnig fromme Gabe,
Die der Liebste seiner Liebsten beut;
Und wie heißt der mächtige Bezwinger
Der in seinem düstern, finstern Zwinger
Den Gott von Manchem fest gefangen hält;
Nenne mir den Schmuck, den selt'nen, hellen,
Gleich wohl dem der kostbaren Juwelen,
Mit dem im Lenz sich häufig schmückt die Welt.

Auflösung der Homonyme im letzten Blatte:

Feder.

Altes und Neues.

Der englische Oberst Hamilton gibt in seinem Buche: „Die Menschen und die Sitten in den vereinigten Staaten von Nordamerika," welches überhaupt sehr gute Bemerkungen enthält, und zur gründlichen Kenntniß der öffentlichen Verhältnisse dieses oft übermäßig gepriesenen Staatenbundes mehr beiträgt, als fast die ganze Anzahl der in neuesten Zeiten hierüber erschienenen Schriften — der katholischen Kirche daselbst folgendes ehrenvolle Zeugniß: „Die Lehren der protestantischen und katholischen Kirche kommen darin überein, daß vor Gott alle Menschen gleich seyen. Aber nur die Katholiken handeln ihrem Glauben gemäß. Der Fürst und der Bauer, der Herr und der Sclave sind am Fuße des Altars nicht von einander getrennt. Blos der Priester behauptet den von der Kirche ihm angewiesenen auszezeichneten Rang. An dieser heil. Stätte wird nicht geduldet, daß man den Reichen und Großen auszeichne, und den Armen demüthige. Von der Stirn des Sclaven verschwindet das Zeichen der Verwerfung, wenn er diesen heiligen Ort, gleich dem reichsten und mächtigsten Bürger, besuchen kann. In den protestantischen Kirchen wird es ganz anders gehalten. Die farbigen Menschen sind benahe aus denselben ausgeschlossen, denn sie dürfen sich nur in einer entfernten Ecke aufhalten, damit sie nur nicht in die Nähe der Weißen kommen. Die Ersteren werden bei jeder Gelegenheit gedemüthigt; kein Weißer würde sich gefallen lassen, neben einem Neger zu beten. Der katholische Priester spendet alle Tröstungen seiner Religion auch den ärmsten Sclaven. Er wird von demselben während seiner Krankheit besucht, häufig unterstützt, und nimmt Theil an den heil. Abendmahle. In der Todesstunde kann er noch die erhabenen tröstenden Worte hören: Christliche Seele, steige auf zum Himmel! Daher kömmt es auch, daß alle Sclaven in Louisiana zur katholischen Kirche gehören. Während man in den protestantischen Kirchen nur eine kleine Anzahl Frauen antrift, die sich auf weichen Kissen die Frömmigkeit bequem machen, ist die große katholische Kathedrale mit Andächtigen aus allen Ständen und von allen Farben angefüllt. Was ich nur irgend über den Eifer der katholischen Geistlichen erfahren habe, ist lobenswerth und erbaulich. Sie vergessen niemals, daß auch in der gröbsten und gemeinsten Hülle eine Seele wohnt, die in den Augen der Gottheit gleichen Werth mit jener des Vornehmsten hat. Ihre Arme sind für jeden Sünder geöffnet; auf jeden Fall kennen und befolgen sie ihre Pflichten viel besser, als die Geistlichen der andern Sekten. Ich bin kein Katholik, aber nichts wird mich hindern, dem Betragen von Männern Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, denen Eifer durch keine Hoffnung einer Belohnung in dieser Welt angefacht wird, und deren bescheidenes Leben ganz damit ausgefüllt ist, Unwissende zu unterrichten, und jener Menschenklasse, die sich gerade von der Welt am meisten vernachlässigt sieht, die Wohlthaten der Religion zukommen zu lassen.

Bekanntmachung.

Am künftigen Sonnabende, den 30. d. M. Mai wird der kärntnerische Musikverein, im kleinen Landhaussaale, Abends um 7 Uhr, ein grosses Vocal- und Instrumental-Concert geben. Das Nähere hierüber wird der Anschlagzettel kund geben.

Klagenfurt, am 22. Mai 1835.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 30. Mai 1835. 22.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

„Recta tueri."

Was Recht ist, wird Er schützen,
Was Recht ist, wird Er thun;
Für's Recht sein Schwert wird blitzen,
Beim Unrecht nimmer ruh'n.

Kein Purpur wird Ihn täuschen,
Er wird auf Rang nicht seh'n;
Was je das Recht wird heischen,
Muß heilig auch gescheh'n.

Weh' euch, ihr Unterdrücker!
Glück auf, o Ehrenmann!
Dich schützt der Weltbeglücker
Auf deiner Dornenbahn.

Recht wird Sein Urtheil sprechen
Mit weisem Vorbedacht,
Und alles Unrecht rächen
Mit kaiserlicher Macht.

„Recta tueri!" schimmert
Mit lichter Sternenschrift;
Das Unrecht sinkt zertrümmert
Wo dieser Spruch es trift.

Das Recht darf nirgends zittern
Vor herrschender Gewalt;
Das Unrecht muß zersplittern
Wo Recht und Tugend strahlt!

Perpernick.

I.

Volks-Hymne.

Gott erhalte unsern Kaiser,
Unsern Kaiser Ferdinand!
Reich' o Herr! dem guten Kaiser,
Deine starke Vaterhand!
Wie ein zweiter Vater schalte
Er an deiner Statt im Land!
Ja, den Kaiser, Gott! erhalte
Unsern Kaiser Ferdinand.

Laß' in seinem Rathe weilen
Weisheit und Gerechtigkeit!
Laß' ihn seine Sorgen theilen
Zwischen Zeit und Ewigkeit;
Daß er hier sein Reich verwalte
Nur als deines Reiches Pfand!
Ja, den Kaiser, Gott erhalte
Unsern Kaiser Ferdinand.

Gib ihm Frieden! Gib ihm Ehre,
Wenn die Ehre ruft zum Krieg!
Sey mit ihm und seinem Heere;
Unsern Fahnen schenke Sieg!
Wo sie wallen, da entfalte
Segen sich für jeden Stand!
Ja, den Kaiser, Gott! erhalte
Unsern Kaiser Ferdinand.

Alles wechselt im Getriebe
Vielbewegter Erdenwelt;
Doch erprobter Treu' und Liebe
Ward die Dauer beigesellt.
Uns're Treue bleibt die alte,
Unauflöslich ist ihr Band:
Ja, den Kaiser, Gott! erhalte
Unsern Kaiser Ferdinand.

Bog ohrani [1]) nam Zesarja,
Ferdinanda náshiga!
Dolgo shivi Gospodarja
In' Ozheta ljubiga!
Vòdi [2]) nashiga Visharja,
Svojiga Naméstnika!
Bog ohrani nam Zesarja,
Ferdinanda náshiga!

Njega tron bo naj praviza,
Njega krona bod' modróst!
Sveta véra Nja desniza,
Nja leviza vuzhenóst!
Nja kraljvanje bodi sarja
Nam kraljestva vézhniga!
Bog ohrani nam Zesarja,
Ferdinanda náshiga!

Ljubi mir naj vselej vshiva!
Naj Mu ljudstvo daja zhast!
De se vsak sovrashnik skriva,
Stor' mogozhno Nja oblást!
Vsili vsakiga viharja
Stori Njega srezhniga!
Bog ohrani nam Zesarja,
Ferdinanda náshiga!

Vse pod sonzam hitro mine,
Vse se s'zhasam premeni;
Le ljubesen nam ne sgine,
Le svestòba obstoji:
Svesto ljub'mo Poglavarja;
Pójmo 's zéliga serzá:
Bog ohrani nam Zesarja,
Ferdinanda náshiga!

[1]) Obvarji, shivi. [2]) Peljaj.)

II.

Am dreißigsten des Blüthen-Monats 1885.

Voll Geschmeid' ist die Erde! wohl schmücket der Frühling sie alsO
In sein Blumengewand hüllet der Herrliche sE!
Vom azurnen Himmel schau'n die Gestirn' nicht mit UnlusST
Auf der Gefilde Pracht, spiegelnd sich lieblich in ihR.
Tröstlich schimmert das Grün, die Farbe der Hoffnung, am FeldE,
Führt ja der Ernte Gold später der Sommer herbeI.
Ewiger! sieh' die Hoffnung des neuen Frühlings für Oest'reiCH
Reich sind die Saaten, und schön ist die Erwartung des Volk'S.
Daß du den Herrscher beschirmest, die Staaten bewahrest vor UnglückK,
Ist Ein Flehn, Ein Gebet Aller, o Gott! du hörst'sIA.
Nimm Ihn in deinen allmächtigen Schutz, du weißt, daß Er's werth seI,
Auch sind die Völker es werth: Liebe und Treu' ist ihr PreiS.
Nimm auf unser Gebet, nimm's auf an dem herrlichen FestE
Das den Geliebten uns nennt, den wir erhalten von DiR.

M***.

III.

Stimmen des Auslandes

über weiland Se. Majestät

Kaiser Franz I. *).

9.

Die »preußische Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen« enthält mit der Ueberschrift: »Franz I. als Beförderer der Kunst- und Wissenschaft« Folgendes: »Mit Recht hat die öffentliche Stimme dem Wirken des wohlwollenden, für das Heil seines Volkes väterlich sorgenden Monarchen, im weiten Bereiche seiner Staaten zur Erhaltung und Beförderung des Flors derselben beizutragen, zuerst Gerechtigkeit widerfahren lassen, und die Regenten-Tugenden des verewigten Herrschers an das Licht gestellt; es darf indessen der Mit- und Nachwelt nicht verborgen bleiben, was Franz I. auch für die Kunst und die Wissenschaft gethan, und wodurch er sich um geistige Ausbildung seiner Völker verdient gemacht. Mit dem angebornen Sinn seiner Familie für die Kunst, und selbst in dem Lande geboren, wo sich die schönsten Blüthen derselben entfalteten, besaß der Kaiser einen regen Sinn für die Verschönerung seiner Hauptstadt durch Kunstwerke. Ein redender Beweis dafür ist die Errichtung der trefflichen Statue seines erlauchten Oheims, Joseph II., von Zauner's Meisterhand, die, in der Nähe der kaiserlichen Burg selbst aufgestellt, den Sinn ihres erhabenen Bewohners für die Verewigung der Regenten-Verdienste durch die Kunst, deutlich aussprach. — Die Erbauung des neuen, schönen Burgthors (1822), das vielleicht nur von dem Brandenburger-Thore in Berlin an Großartigkeit der Architektur übertroffen wird, war ein neuer Beweis der Sorge des Monarchen für die Verschönerung der Hauptstadt, und die Anlegung des nahen Volksgartens, der den Wienern die, bisher ungekannte, Annehmlichkeit eines, eben so freundlichen als geschmackvoll angelegten Vergnügensortes bot, an den Thoren ihrer Stadt gewährte, war ein sprechender Beweis des väterlichen Gefühls Franz I. für die Erhaltung der Zufriedenheit seiner Unterthanen. Aber auch die Kunst sollte an der Verschönerung dieses Ortes nicht ohne Antheil bleiben, und Canova's herrliche Theseus-Gruppe, jedem einheimischen und auswärtigen Freunde der Kunst gleich zugänglich, bietet noch jetzt, neben der Erholung des Ortes, auch den Reiz einer vollendeten Kunst-Anschauung dar. — Unter den Kunstsammlungen der Kaiserstadt nahm die prachtvolle Bildergallerie im Belvedere vor Allem die Aufmerksamkeit

*) In Nro. 19 der Carinthia soll der Artikel mit dieser Aufschrift mit Nro. 8 überschrieben seyn. A. d. R.

Digitized by Google

des Monarchen in Anspruch. Unter der Leitung des, leider zu früh verstorbenen, trefflichen Galerie-Direktors Rebell und der geschickten Custoden Ruß und v. Perger wurde die große Zahl der Bilder neu nach den Schulen geordnet, die weniger vorzüglichen bei Seite gestellt und das Ganze dem Publikum zur täglichen Benutzung geöffnet. Eben so wurde das Antiken-Cabinet, das durch die Erwerbung der trefflichen Gr. Lamberg'schen Vasen-Sammlung, so wie durch bedeutende Münz-Acquisitionen einen großen Zuwachs erhalten hatte, neu geordnet, und Steinbüchels Aufenthalt in Paris, wo er auf kaiserliche Kosten sich aufhielt, dazu benutzt, um die Einrichtungen der dortigen Kunstanstalten, zur Anwendung auf die vaterländischen, kennen zu lernen. Eine besondere Abtheilung des Cabinets, die der egyptischen Denkmale, welche durch den Ankauf der Burghart'schen Sammlung im Jahre 1823 bedeutend vermehrt worden war, erhielt ein eigenes, geräumiges Local, in welchem auch der herrliche Mosaikboden Platz fand, der durch seine Größe und seine schöne Erhaltung zu den interessantesten Denkmalen des Alterthums gehört. Petrettini's Erläuterungen der in dieser Sammlung befindlichen Papyrusrollen sind der gelehrten Welt bekannt. — Gewiß hat niemand, der sich längere Zeit in Wien aufgehalten, eine der wichtigsten Anstalten der Kaiserstadt, das k. k. politechnische Institut, unbesucht gelassen. Franz I. legte selbst am 14. October 1816 den Grundstein zu dem prachtvollen Gebäude desselben, und die eigenen Worte des Kaisers in der Stiftungs-Urkunde: »Als Denkmal meines Strebens, wissenschaftliche Aufklärung unter allen Ständen der österreich. Staaten zu verbreiten und insbesondere die gemeinnützige Ausbildung meines lieben und getreuen Bürgerstandes zu befördern, habe ich diesen Grundstein eigenhändig gelegt«, werden der Nachwelt mehr, als alle Berichte der Zeitgenossen es darthun, von welchem väterlichen Wohlwollen Franz I. für sein Volk beseelt war. Die treffliche Ordnung und Reichhaltigkeit der Sammlungen dieses schönen Instituts, das unter Prechtl's Aufsicht sich täglich mehr vervollkommnet, wird bei dem aufmerksamen Beobachter gewiß großes Wohlgefallen erregen. Der lebhafteste Antheil, welchen der verewigte Monarch an den Wissenschaften, namentlich an der Naturwissenschaft, nahm, und seine besondere Vorliebe für die Botanik machten, daß der kaiserliche Garten in Schönbrunn, seit länger als einem Jahrhundert als einer der ausgezeichnetsten in Europa bekannt, täglich Bereicherungen erhielt, und daß, um ihn zu vervollständigen, keine Kosten gespart wurden, um aus allen Welttheilen seltene und kostbare Pflanzen kommen zu lassen. Die Vermählung der Tochter des Kaisers, der Erzherzogin Leopoldine, mit dem damaligen Kronprinzen von Brasilien, Dom Pedro, im Jahre 1817, war die Ursache, daß die Aufmerksamkeit des Monarchen namentlich auf dies, an Naturschätzen so reiche Land geleitet wurde, und eine vollkommen ausgestattete, wissenschaftliche Expedition, aus den Professoren der Botanik, Mikan und Pohl, dem kaiserl. botan. Gärtner Schoot und dem bekannten Zoologen Natterer, dahin abging, um die Sammlungen der Kaiserstadt mit ihrer Ausbeute zu bereichern. Das schöne, von Pohl, unter den Auspicien und auf Kosten des verewigten Monarchen, herausgegebene Werk über die Pflanzen Brasiliens ist ein neuer Beweis der Theilnahme Franz I. an der Wissenschaft, und wer das naturhistorische Museum in Wien, und namentlich den Theil, welcher die brasilianische Sammlung enthält, kennen gelernt hat, wird dem Sammlerfleiß der österreichischen Naturforscher gewiß volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Außer dem öffentlichen botanischen Garten, bestand indeß, in der unmittelbaren Nähe der kaiserl. Burg, nicht weit von den Wohnzimmern des verewigten Kaisers, ein schöner, wohlgepflegter, mit Treibhäusern versehener Garten, in welchem, wie in Schönbrunn, die seltensten Gewächse des In- und Auslandes gezogen wurden. Dieß war der Lieblings-Aufenthalt des verstorbenen Kaisers, der sich in seinen wenigen Mußestunden segar, zu seiner Erholung, mit der Gartenarbeit beschäftigte, wo sein Ingenuität nicht selten zu sehr eigenthümlichen Vorfällen Anlaß gab. Einen nicht unbedeutenden Theil des Tages brachte der Kaiser in seiner Privat-Bibliothek zu, die, von der großen öffentlichen kais. Bibliothek in der Burg getrennt, nur für seinen Privatgebrauch bestimmt, aber so zahlreich war, daß man die Zahl der Bände auf 30—40,000 anzuschlagen pflegte. Diese schöne Sammlung stieß unmittelbar an die Wohnzimmer des Kaisers, und er pflegte des Morgens, bevor die eigentlichen Staatsgeschäfte begannen, so wie in den Zwischenzeiten, gewöhnlich, wie gesagt, einige Stunden, in derselben zu verweilen. Sie bestand namentlich aus Werken über die Lieblings-Wissenschaften des Kaisers, die Naturgeschichte und die Botanik, und kann in dieser Hinsicht vielleicht zu der reichsten in Europa gezählt werden. Der häufige Aufenthalt des verewigten Kaisers in dieser Bibliothek, war die Ursache, daß sie nur selten von Fremden besichtigt werden konnte, denen dagegen die Benutzung der, durch die ansehnlichen Fonds täglich in allen Fächern sich vermehrenden Hof-Bibliothek gestattet war, eine Vergünstigung, welche durch die Aufmerksamkeit und Gefälligkeit der Bibliothekare und des bei der Bibliothek angestellten Personals, für Fremde und Einheimische doppelt erfreulich wurde. — Die reiche Ausstattung der kais. Kupferstich-Sammlung, deren vortreffliche Ordnung man dem, mit kais. Freigebigkeit, bei seinen Bemühungen, unterstützten, verstorbenen Custos v. Bartsch (einem der größten Kupferstichkenner, die es vielleicht je gegeben hat) verdankt, ist zu bekannt, als daß wir hier sie erwähnen dürften. Die Sorgfalt, welche sich in der Erhaltung und Vermehrung aller dieser Anstalten aussprach, fand bei dem verewigten Kaiser stets eine willige Anerkennung, und es sind uns mehrere Beispiele bekannt, wo man an die Erlangung einzelner wissenschaftlicher Gegenstände Summen wandte, welche für andere Zwecke vielleicht kaum bewilligt worden wären. — Es würde indeß den Verdiensten des verewigten Monarchen nur ein einseitiges Lob spenden heißen, wenn man nicht zu gleicher Zeit auch das Allgemein-Umfassende in des Kaisers hohem Sinne für das Große und Nützliche anerkennen wollte. Nicht allein in der Hauptstadt, sondern in jeder Provinz, in jeder Stadt, hat er sich bleibende Denkmäler seiner väterlichen Sorge für sein Reich zu stiften gewußt. Was unter Ihm für den Straßenbau geschah, davon zeigen unter andern der herrliche Weg über den Splügen; welche wichtige

Digitized by Google

Festungsbauten von ihm angeordnet wurden, davon liefern Verona, Brixen und die befestigten Thürme von Linz ein Beispiel. Ueberall war ein besonnenes, Mittel und Zweck in Einklang bringendes, Streben in dem sichtbar, was auf seinen Befehl entstand, und daß sein Name seinen Völkern im Andenken bleiben werde — dafür bürgen seine Werke!«

10.

Die »Braunschweiger-Zeitung bringt folgende »Charakterzüge von Kaiser Franz I.« zur öffentlichen Kunde: »Bei dem jüngsten Aufenthalt in Prag (im Jahre 1833) erschien eines Tages vor dem Kaiser, der gewohntermaßen auch in Prag seine Audienzstunden für Jedermann ertheilte, eine arme alte Frau. Auf des Kaisers Befragen ergab sich, daß sie ihren Lebensunterhalt durch ihren Leierkasten erwarb, der eben jetzt durch einen unglücklichen Zufall schadhaft geworden war. Die Frau klagte, sie sey nicht im Stande, die Kosten der Reparatur, welche fünf Gulden betrügen, zu erschwingen, und daß ihr dadurch die Gelegenheit benommen sey, das Nothdürftige zu verdienen. Der Kaiser händigte ihr zehn Gulden ein, und dankend wollte sich die Frau entfernen, doch in der Thür kehrte sie, das Geld betrachtend, wieder um, indem sie nur fünf Gulden für die Reparatur brauchte und daher die Hälfte zurückgeben wollte. »Behalte nur immer auch die andere Hälfte,« sagte der Kaiser lächelnd: »denn sieh, dein Leierkasten könnte so wieder Schaden nehmen, und ich möchte dann vielleicht nicht so schnell wieder zur Hand seyn können, um dir die Reparatur zu zahlen.« — Auch ein alter ausgedienter Soldat erschien in Prag vor seinem Kaiser. Er hatte nichts weiter vorzubringen, als daß die ihm gewordene Pension von täglich vier Kreuzern ihn nur unmittelbar vor Hunger schützen könne, und er sich wenigstens einmal einen guten Tag zu machen wünsche. Der Kaiser griff in die Tasche und reichte ihm ein Zwanzigkreuzer-Stück hin, mit welchem der alte Soldat — freilich ein wenig überrascht, aber doch nicht unzufrieden — sich entfernte. In der Thür aber rief ihn der Kaiser zurück, und fragte ihn, ob er daran genug habe? Der Alte meinte, daß ein armer Kerl, wie er, sich gern mit Allem begnüge. »Ich wollte aber damit sagen,« setzte der Kaiser hinzu: »daß du fortan täglich einen Zwanziger haben sollst.« — Das Entzücken des alten Soldaten kann sich wohl ein Jeder denken. — Als der Kaiser im Jahre 1815 zum ersten Male Tirol besuchte, griff seine heitere Leutseligkeit auf das Innigste mit der treuherzigen Biederkeit der dortigen Einwohner zusammen. In Innsbruck hatte er am Tage seiner Ankunft vom Morgen bis zur Nachtzeit Allen, die sich ihm nahten, Audienz gegeben, und, erschöpft vom vielen Sprechen, zog er sich Nachts um 10 Uhr aus dem Audienzzimmer in die inneren Gemächer zurück, um das Nachtmahl einzunehmen. Aber selbst hier sollte ihm noch nicht Ruhe werden, denn man meldete ihm, daß noch drei Bauern im Vorsaale säßen und vorgelassen zu werden bäten. Ohne seine Erschöpfung zu berücksichtigen, stand der Kaiser auf, und mit der Bemerkung: »Ja, wenn die draußen sitzen, so muß ich wohl aufstehen« ging er und gab den Bauern Gehör. — Bei einer steilen Bergpartie, welche der Kaiser in Tirol unternahm, wollte ihm einer aus seinem Gefolge hülfreiche Hand leisten. Der Kaiser aber sah sich nach seinen Tirolern um und sagte: »Ich verlasse mich auf euch. Ihr habt mich nie sitzen lassen!« Ein greiser Tiroler drängte sich mit derben Eifer an den Kaiser, welcher ihn fragte, was er den wolle? — »Di anschaun, liebs Koasa!« erwiederte der Alte. »Nun, so schaue mich an!« sagte der Kaiser und ließ dem Tiroler Zeit sich ihn anzusehen. — Auch äußerte er, von der Liebe der Tiroler tief ergriffen: »Es ist gut: daß ich früher nie in Tirol war. Hätte ich gewußt, wie man mich hier liebt, so würde ich den Verlust dieses Landes noch weniger haben verschmerzen können.« — Einst legte ein besonders geübter Kalligraph dem Kaiser einen, aus lauter winzigen Schriftzügen außerordentlich gebildeten Doppeladler vor, jede einzelne Feder in den Schwingen des Vogels enthielt eine Sentenz, natürlich so fein geschrieben, daß man sie mit bloßen Augen gar nicht lesen konnte. Dem Kaiser gefiel das kleine Kunstwerk und er wünschte endlich auch den Inhalt der in den Federn des Adlers versteckten Sprüche zu erfahren; diese enthielten lauter Komplimente, deren Zweck es war, die ausgezeichneten Regententugenden des Kaisers zu preisen. Dieser ward ernster, er mochte in diesen Sentenzen nicht die warme Begeisterung der Liebe, sondern den hohlen Schall der Schmeichelei erkennen. Ungeduldig unterbrach er den Kalligraphen im Vorlesen und reichte ihm ein Geschenk mit den Worten: »Nehmen Sie, Sie sind ein tüchtiger Künstler. Wären Sie kein Schmeichler, so würde ich Sie weit besser belohnt haben.« — Ein junger Mann aus guter Familie und von vortheilhaften Aeußern stellte sich ihm eines Tages vor und eröffnete ihm sein Anliegen, nämlich: daß er sich schon seit längerer Zeit zu einer diplomatischen Laufbahn vorbereitet habe, daher die meisten todten und lebenden Sprachen spreche und verstehe, und sich überhaupt mit den nöthigen Kenntnissen zu dem erwähnten Berufe ausgestattet glaube, daß ihn aber Partheilichkeit und persönlicher Haß seiner Vorgesetzten bisher immer unterdrückt und auch für die Zukunft beinahe jede Aussicht verperrt hätten. Der Kaiser redete sofort den Bittsteller zuerst in lateinischer, hierauf in italienischer und zuletzt in französischer Sprache an, aber der junge ausgebildete Diplomatiker wußte mit keinem Wort darauf zu erwiedern. »Es ist möglich,« sagte der Kaiser nach ziemlich langem Warten mit gütigem Tone: »daß Sie in diesem Augenblicke nicht die nöthige Fassung besitzen. Sammeln Sie sich und tragen Sie mir dann Ihre Bitte in einer der Sprachen vor, in welchen ich eben mit Ihnen redete.« — Darauf wandte sich der Kaiser zu anderen Bittstellern, und nach einer geraumen Weile trat er wieder zu dem Diplomatiker, welcher jedoch durch sein noch immer fortgesetztes Schweigen nicht mehr seine Blödigkeit, sondern seine Unwissenheit bekundete. Streng blickte der Kaiser den Ignoranten an, »Sie haben nicht nur geprahlt, sondern auch verläumdet,« sagte er mit strafendem Tone: »gehen Sie und meiden Sie hinfort mein Angesicht!«

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 6. Juni 1835. 23.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Betend flehn wir: „Gott verleihe
„Heil dem Kaiser Ferdinand,
„Daß in Ihm sich schön erneue
„Seines Vaters milde Hand;
„Daß er sich mit Liebe weihe
„Seinen Völkern, seinem Land!"
„Laut ruft dann der Kärntner Treue:
„Gott erhalte Ferdinand!" Fr. Sacher.

I.

Prolog.

Gedichtet von P. A. Budik, und gesprochen von Mad. Rosenschön, am 30. Mai 1835.

Sonst war der Name Franz ein Losungswort
Für Alles Rechte, Gute, Große — ach!
Der Vielbeweinte, theu're Vater schied! —
Doch wird Er leben — nicht auf kaltem Stein,
In unserm Herzen prangt sein Mal, und wie
Der Berge Gipfel golden noch erglänzen,
Wenn schon die Sonne sich dem Blick verbarg,
So glänzt auch Franz noch fort in seinen Thaten,
Ob auch das Grab schon Seine Hülle birgt.

Schwer war der letzte Abschied Ihm gewiß!
Doch ein Gedanke flog mit schöner Ahnung
Durch Seine Seele, und in ihm — in ihm
Lag Himmelskraft, den Tod zu überwinden.
An seinem Sterbelager sah er freudig
Den Sohn, als Erben seines Ruhmes, steh'n.
In seine Hände legte er die Sorge
Für Seines Volkes Wohl — und was Sein Geist
Nur immer Gutes, Herrliches entwarf,
Vermachte Er dem Sohne zur Vollendung.

So sorgt der Vater scheidend noch für uns!
Und Oesterreichs Volk, das bied're, treuerprobte
In jedem Sturme, der ihm noch gedroht,
Blickt auf zu Ferdinand! — In Seinem Auge
War um den Vater noch der Schmerz zu lesen,
Doch auch die schöne Bürgschaft sprach aus ihm,
Er werde das, was Franzens Geist entwarf,
Mit frommer Sorgfalt, eines Kindes pflegen,
Und so des Vaters heilige Asche ehren. —
O! möchte Gott zu diesem großen Werke
Sein theures Leben lange uns erhalten.

1835.

II.

Stimmen des Auslandes

über weiland Se. Majestät

Kaiser Franz I.

11.

Die preußische Zeitung von Staats- und Gelehrtensachen erzählt in einem spätern Blatte, als: »zur Charakteristik Sr. Majestät des Kaisers Franz I. von Oesterreich gehörend« Folgendes: »Nach der Conferenz in Dresden im Jahre 1812 ging der Kaiser Franz I. nach Karlsbad, wohin ihn die Kaiserin Maria Louise folgte, die sich von da nach Mainz begab, wo der Sitz der Regierung während Napoleons Zug nach Rußland eine Zeitlang hinverlegt war. Um seiner Tochter ein ausgezeichnetes Fest zu geben, befahl der Kaiser, die nöthigen Anstalten zu treffen, um eine Befahrung der Grube in Schlackenwald, als Ereursion von Karlsbad aus, vorzunehmen. Sie liegt in einem schönen Thale, und der Eingang bis zum Schacht ist überaus bequem. Hier aber hört das Tageslicht auf zu scheinen, und in allen Ecken des Schachtes angebrachte Wachslichter erleuchteten die Fahrt, die für die Damen auf bequemen am Göpel angebrachten Sesseln Statt fand, während der Kaiser selbst es vorzog, mit seinen Cavalieren die gewöhnlichen Fahrten (Leitern) hinabzusteigen. Die nächste Strecke war wenig erleuchtet, so daß das Auge nur mühsam die Gegenstände unterscheiden konnte; sie führte aber zur bekannten großen Weitung, die durchaus in Erz (meist Bleiglanz) anstieht, und überall frisch angehauen war. Hier waren nun Tausende von Wachskerzen mit großer Kunst angebracht, und in allen Farben des Regenbogens strahlte ihr Glanz von den glatten Spiegeln der Erzstufen zurück. Ueber große Tische hing schneeweißes Linnen bedeckt mit Silbergeschirr und krystallenen Schaalen, die Speisen aller Art und auserlesene Südfrüchte trugen. Kurz, Alles war aufgeboten, um im Schooße der Erde einen wahren Feenanblick überraschend dem Auge zu

Digitized by Google

bieten. Wirklich war auch der Eindruck, als man auf der Strecke in dieß Feuermeer eintrat, so ergreifend, daß die Kaiserin Maria Louise ihrem erhabenen Vater in die Arme fiel, und ihn, mit Thränen in den Augen, versicherte: »Sie habe viel Schönes über der Erde gesehen, doch nichts, was dem zu vergleichen wäre, was sie jetzt unter der Erde erblicke.« — Während die Versammlung ziemlich laut wurde, und das zauberische Mahl genoß, ward des Kaisers Aufmerksamkeit durch ein Getöse gefesselt, das den Jubel seiner frohen Umgebung übertönte. Er fragte den Berghauptmann nach der Veranlassung, und erhielt zur Antwort, daß es das Geräusch der, die Grubenwasser hebenden, Wassersäulen-Maschine sey, damals bekanntlich der einzigen in Deutschland. Eine stets rege Wißbegierde war dem Kaiser eigenthümlich. Er verlangte daher, zum großen Schrecken des Berghauptmannes, dahin geführt zu werden, denn an Alles hatte man gedacht, Alles war für seinen Besuch vorbereitet, nur nicht dieser unterste Theil der Grube, wohin man überhaupt, von dort aus, nur auf sehr beschwerlichen Fahrten gelangen konnte. Man stellte Sr. Majestät vor, daß der Weg eng und höchst unangenehm sey, aber dieß hieß seine Neugierde reizen. Er bestimmte, daß nur drei Personen Ihm folgen sollten, und zwar der Berghauptmann, um den Weg zu zeigen, der Graf Wrbna, und ein anwesender Fremder, dem, als Bergmann, diese seltene Maschine interessant seyn mußte. Bald hatte man die strahlend erleuchteten Räume der Strecken durchschritten; mit einsamen Grubenlichtern versehen, tauchte man tiefer in den Schooß der Erde hinein, immer feuchter wurden die Wände, immer lauter das heraufschallende Getöse. Die Unterhaltung hatte nun eingestellt werden müssen, denn mit donnerndem Gepraßel wechselte das heftigste Kettengerassel ab, und ganz deutlich konnte man bemerken, daß man dicht an der Quelle des Geräusches war, als zuletzt noch ein ganz schmaler Felsenspalt zu durchschreiten blieb. Durch die Umstände veranlaßt, ordnete sich der Zug hier, wie folgt: Voran schritt der Berghauptmann, dahinter Graf Wrbna, mit einem Grubenlichte, dann der Kaiser ohne Grubenlicht, und hinter Ihm der Fremde, wieder mit Licht. — Als man nun in diesem, wahrlich furchtbaren, Getöse bis an die engste Stelle des Ganges gekommen war, wo man sich förmlich durchdrängen mußte, neigte sich der Kaiser lächelnd nach dem Fremden zurück, und rief ihm in's Ohr zu: »Man muß ein gut Gewissen haben, um hier durchzugehen.« Nach der Besichtigung der an sich höchst interessanten Maschine ging man auf demselben Wege zur Gesellschaft zurück, die den Kaiser vermißt hatte, ohne zu wissen, wohin er sich eigentlich verfügt. Etwas den Worten desselben hinzufügen wollen, um das Erhabene fühlen zu lassen, was darin unter jenen Umständen anspruchlos ausgesprochen liegt, hieße dem Leser Unrecht thun, und dem Eindrucke schaden. — Für die Richtigkeit kann sich aber der Mittheilende verbürgen.

III.

Das Gebet des Herrn.

Lex et religio junxerunt foedera: — pravas
Haec hominum mentes comprimit, illa manus. —

Vater! der du hocherhaben
Alle Welten hehr bethron'st!
Huldreich stets mit Himmelsgaben
Sterbliche so gütig lohn'st;

Unser Wohnort hier auf Erden
Sey zum Tempel eingeweiht,
Fortan soll gefeiert werden
Deines Namens Heiligkeit!

Lasse zu uns Allen kommen,
Herr! dein Reich von Anbeginn!
Allen mög' dein Wille frommen,
Dein Gebot — voll Friedenssinn!

Ferne sey in allen Lagen
Unserm Leben herbe Noth;
Nur im Schweiße — sonder Klagen
Spende unser täglich Brot.

Herr! uns Schuld'gern sey beschieden
Deine hehre Himmelshuld!
Wie wir demuthvoll hienieden
Auch verzeih'n des Nächsten Schuld.

Niemals keime das Verlangen
Uns im Herzen, höchste Macht!
Der Versuchung nachzuhangen,
Die entstammt der Sünde Nacht.

Ferne sey der Sinn vom Bösen,
Welches haßt der höchste Hort!
Von dem Uebel mög' erlösen
Uns dein unvergäng'lich Wort!

Wien. Johann B. Heil.

IV.

Der brave Fritz.

Novellette, von Hyacinth von Schultheim.

Mutter Grete saß in ihrer ärmlichen Stube, ein kleines Oellämpchen erleuchtete nur düster die Kammer, emsig blickte sie nach dem feinen Faden, den ihre geübten Hände aus dem Flachse drehten, während der Fuß das Spinnrad in eine schnurrende Bewegung setzte. Manchmal blickte sie auf und schaute mit trübem Auge nach ihrem Sohne, der das Haupt auf die rechte Hand gestützt, mit starren Blicken vor sich hinsehend, im Dunkel des Hintergrundes saß. Convulsivisch zuckten seine Lippen, leise murmelte der Mund, immer wilder und wilder rollten die Augen; da sprang er plötzlich vom Stuhle auf, rannte zur alten Mutter,

Digitized by Google

und sprach: »Mutter! wie oft habe ich euch gebeten, mir meines Vaters Schicksal zu entdecken; aber immer umsonst; immer schwiegt ihr hartnäckig, und bittere Thränen rannen dabei aus euren Augen; drang ich dann wärmer in euch, ob er gestorben? da schütteltet ihr verneinend das Haupt, und ginget schluchzend aus der Stube. Ich habe meinen Vater nie gekannt, nie gesehen, sein ich denke und fühle, Mutter! verschweigt es mir nicht länger, ich bin unehrlich geboren! o Gott! o Gott!« — Heiße Thränen erstickten die Worte des Jünglings. — Traurig blickte die Mutter in das glänzende Auge ihres Sohnes, strich ihm die blonden Locken aus dem edlen Gesichte, und sprach: Nein, Fritz! nein! tröste dich, bist ehrlicher Leute Kind; dein Vater war Anwald zu St. Hernand, da kamen eines Abends viele Soldaten, führten ihn nach Rochefort, schmiedeten den Hülflosen an die Galeere, und zwangen ihn zu dieser furchtbaren Arbeit, wo er noch jetzt schmachtet. Sieh, lieber Fritz! ich wollte es dir verschweigen, und deine Jugend nicht trüber machen, die nimmer kehrt, wenn sie einmal verflossen.

Lange stand der schöne Jüngling starr und regungslos, lange benahm die schreckliche Erfahrung seiner Brust die Stimme, endlich fing er freier zu athmen an und die Gefühle des Herzens machten sich durch die Sprache Luft.

»Mutter,« rief er: »Mutter! das verschweigt ihr mir so lange,« und die hellen Thränen rollten ihm dabei über seine Backen: »Mutter! ich habe Jahrelang kummerlos gelebt und mein Vater schmachtete in Ketten? Mein Entschluß steht fest, ich reise heute noch ab, lebt wohl! ich muß meinen armen Vater sehen, ich muß ihn retten.« Da half kein Bitten, kein Weinen, der hochherzige Jüngling warf seinen grauen Mantel über die Schultern, schnürte das Ränzchen, küßte die schluchzende Mutter, und eilte fort durch Nebel und Nacht nach Rochefort. —

Fünf Tage waren verflossen, da langte der schöne Jüngling in der volkreichen Seestadt an, dringend fragte er nach dem Hause des Galeerenhauptmannes; man wies ihn nach einem großen Pallaste in der Straße St. Vincent, zitternd stieg er die marmerne Treppe empor, trat in einen geräumigen Saal, in welchem ihn eine rauhe Stimme anfuhr:

»Was will er hier? junger Mensch!«

Es war die Stimme des Galeerenhauptmanns, der an seinem Geldtische stand und mit einem Gesichte, in welchem sich Geiz und Habsucht spiegelten, die blanken Silberstücke durch seine Finger rollen ließ. —

Allein die edlen Vorsätze des braven Sohnes stießen sich nicht an den schroffen Klippen der Rauhheit ab, mit heiligem Eifer flehte er um die Freiheit seines Vaters, schon wähnte er einen Zug der Rührung in dem Gesichte des Hauptmanns zu erblicken, immer dringender wurden seine Bitten, immer flammender seine Augen, röther glühte die Wange; da unterbrach ihn der Strenge mit den Worten: »Laß deine Bitten, Geld schaffe, Bursche! 500 Frankenstücke, und dein Vater ist frei.«

»Ach, gnädiger Herr! seyd doch nicht so hart,« flehte der begeisterte Jüngling: »ich hab mich fast bis nach Rochefort gebettelt, wie sollte ich 500 Frankenstücke schaffen? — Um des Gottes Willen, dessen Kinder wir alle sind, gnädigster Herr! seyd nicht so hart.« — Doch mit strengem Blicke wies ihn der Unbarmherzige nach der Thüre. »Schaffe mir 500 Frank oder komme nie wieder!« —

Sinnlos schwankte der trostlose Jüngling durch die Straßen der volkreichen Hafenstadt, tausend Gedanken durchkreuzten seine düstere Seele; doch in keinem sah er Hofnung, in keinem Rettung; plötzlich fesselte ein Gegenstand am Marktplatze seinen Geist, und unwillkührlich blieb er stehen.

Eine Gruppe junger, kraftvoller, zur Ergänzung der Heere Spaniens bestimmter Männer bildete einen Kreis, in dessen Mitte sich das verhängnißvolle Schwungrad drehte. Der Stadtpräfekt rief die Namen der Jünglinge, während ein an seiner Seite stehender Aktuar das Loos, welches sie getroffen, aufzeichnete. Lange weilte der Blick unseres Fritz auf einem Jünglinge, der an die Mauer des Stadthauses gelehnt mit sorgenvollem Auge zum Himmel blickte, während sein zuckender Mund ein leises Gebet zu murmeln schien. Endlich rief man seinen Namen, zitternd griff er in das verhängnißvolle Rad, und mit dem Seufzer: Gott sey mir gnädig! — zog er eine schwarze Kugel. Da verzerrte plötzlich Todtenblässe seine Züge und mit den Worten: Armer, alter Vater! nun hast du keinen Sohn mehr, wankte er von dannen.

Fritz, dem keine Miene, kein Wort des jungen Mannes entgangen, folgte ihm mit eilendem Schritte, ein großer, ein heiliger Gedanke durchzuckte seine Seele; bald hatte er den Jüngling erreicht, krampfhaft packte er ihn am Arme, indem er rief: »Vater gegen Vater! — Schaffe mir 500 Frank, und ich ziehe deinerstatt gegen Süden.« Der junge Mann starrte ihn mit glotzendem Auge an, seine Seele vermochte die Freude der Ueberraschung nicht zu fassen, er wähnte ein himmlisches Wesen vor sich zu sehen, das ihn trösten wolle in dem Momente der Verzweiflung. Als aber durch die Rede des edlen Fritz sein Geist den Zusammenhang der Sache immer klarer begriff, röthete sich sein blasses Gesichte wieder, und mit den Worten: Braver junger Mann! zog er ihn in sein nahgelegenes Haus, und zahlte ihm die bedungene Summe. —

Noch am Abende desselben Tages weinte der edle Jüngling in den Armen des geretteten Vaters Freudenthränen, und Gefühle, die er nie gekannt, sohnten seine große That, aber dieses Entzücken währte nur kurze Zeit. — Kaum röthete das Morgengold die fernen Berge, als Trommelärm die Straßen durchwirbelte, und die neugeworbene Mannschaft zum Abmarsche rief. — Jetzt erst löste Fritz dem tiefgerührten Vater das Räthsel seiner Befreiung, und segnend legte der Greis die hageren Hände auf das Haupt des geliebten Sohnes. —

Sechs Wochen mußten seit dieser That verflossen seyn, da lag ein junger Krieger sterbend an der Hauptstraße, die gegen Saragossa führt. Es war unser Fritz; eine Kanonenkugel, die ihm beide Füße vom Leibe gerissen, hatte seinem schönen Leben ein Ende gemacht.

Noch heut zu Tage erzählen die Väter zu St. Hernand ihren Söhnen die Geschichte dieses Heldenjünglings, den man in seiner Heimath nur unter dem Namen des braven Fritz kennt.

Digitized by Google

V.

Auftrag an den Mond.

Ach! du ziehst in blauer Ferne
Meiner schöner Heimath zu,
Lieblichster der gold'nen Sterne,
Sanfter Genius stiller Ruh.

Sey als Bothe mir willkommen,
Treuer längst vertrauter Freund!
Grüße sie, die tief beklommen
Mich vielleicht als todt beweint.

Sag' ihr, daß in deutscher Seele
Nimmermehr die Treue wankt,
Daß in Paradies und Hölle
Meine Liebe nimmer schwankt.

Sag', daß ich sie lieben werde,
Wenn mein Mund auch nicht mehr spricht,
Deckt ja nur den Leib die Erde,
Geisterliebe deckt sie nicht.

Leiden hab' ich still getragen,
Denn ich dachte ja an sie,
Ihrer Liebe doch entsagen
Werd' ich nun und ewig nie.

Liegt nun quallenvolles Sehnen
Schwer auf mir, wie Sturmes Nacht,
Sag', daß ich in Schmerz und Thränen
Nur allein an sie gedacht.

Daß mit ätherleichten Schwingen
Ich, wenn ich vollendet hab',
Sie auf ewig werd' umschlingen
Siegend über Tod und Grab.

Dr. Rudolph Puff.

VI.

Charaden- und Homonymen-Kranz.

Gewunden von Constant.

4.) Homonyme.

(Zweisylbig.)

Künde, Freund! was mag mir dieses seyn,
Wenn ich in ihr himmelblaues Auge,
Woraus ich Leben nur und Liebe sauge,
Liebentzündet selig blick' hinein, —
Wenn ich lausch' der zart verwebten Kunde,
Die süß tönt aus ihrem Engelsmunde;
Nenn' das Wort, weßhalb in alter Zeit
Sich entsponnen mancher herbe Streit,
Weil nicht üb'rall Segensströme fluthen,
Weil die Sonne mit den warmen Gluthen
Ueb'rall hin nicht, Wachsthum fördernd, dringt,
Und nicht üb'rall Frucht und Segen bringt;
Nenne mir den düsteren Kumpan
An des Flußes feichtem Uferrande,
In dem fahlen silbernen Gewande,
Blicket er stets trübe himmelan;
Nenne mir am Grabe des geliebten
Theuern Bruders auch den Wächter, Freund!
Blick' darin das Bild des Tiefbetrübten,
Der schon manche Zähre Ihm geweint.

Auflösung der Homonyme im vorletzten Blatte:

Reif.

Altes und Neues.

— Mittheilungen des Hrn. Professors Zahn, welcher fortfährt, den Ausgrabungen in Pompeji seine Aufmerksamkeit an Ort und Stelle zuzuwenden, geben nähere Auskunft über einen kostbaren gegen Ende März daselbst gemachten Fund. Es sind nämlich in einem durch Wandgemälde des Narcissus und des Endymion geschmückten, übrigens wenig bedeutenden Hause auf der Strada di Mercurio, dem Hause des Meleager gegenüber, vierzehn silberne Gefäße und ein Schatz von Münzen gefunden worden, darunter 29 Goldmünzen der ersten Kaiserzeit. Der bedeutendste Kunstwerth kommt unter diesen Gegenständen vorzugsweise den zwei größten der erwähnten Silbergefäße zu. Es sind Becher mit zwei Henkeln, fünf Zoll hoch und fünf Zoll im Durchmesser, ringsum mit hochgetriebenem Bildwerk geschmückt, Amoren auf Centauren mit ländlichen und bacchischen Attributen vorstellend, in Erfindung und Ausführung gleich ausgezeichnet. Die äußere mit Figuren geschmückte Seite dieser Gefäße ist gesondert von der innern Fläche derselben gearbeitet.

— Gedanken, gesammelt von Louis Seltucqi. Der Kaufmann muß sein Vermögen nicht gewinnen wollen, wie man eine Schlacht gewinnt. Der sicherste Gewinn wird nur allmählig fortdauernd erobert. — „Wo es heilsam ist, zu reden, da ist es unrecht, zu schweigen.“ Eine goldene Regel, die leider von den besten Menschen aus Furchtsamkeit, oder Bequemlichkeit nur zu oft nicht beachtet wird. Man sucht sich mit dem Sprüchlein zu vertheidigen: „Was dich nicht brennt, das lösche nicht!“ Allein das ist ein heilloser, egoistischer Grundsatz. — Der dümmsten Streiche begehen die Menschen in ihren Ehen; außer dem Hause ist jeder noch ein leidlicher Narr. — Die Eiche fürchtet weniger den Sturm, als den Wurm. — Vorübergehen mag die Zeit, wenn sie nur nicht verloren geht. Den Strom können wir in seinem Laufe nicht hemmen, aber schöpfen aus ihm. — Hoheit ist ein Wohlgeruch, wer ihn an sich trägt, riecht ihn nicht. — Das Meer ist das Bild großer Seelen; so heftig sie auch bewegt zu seyn scheinen, in der Tiefe herrscht stets Ruhe. — Was wissen Tausende und wieder Tausende mit der Zeit anzufangen, als daß sie sich den Spaß machen, sie zu vertreiben. — Das Laster der Undankbarkeit fängt deßhalb nie abzunehmen, weil die Gelegenheit dazu immer seltener wird.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 13. Juni 1835. 24.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Was glänzt, ist für den Augenblick geboren;
Das Echte bleibt der Nachwelt unverloren. Goethe.

I.

Der Wasserfall

der Gasteiner-Ache im Wildbad.

Ein Reisebild.

Brausend tos't er hinab in Mitte der felsigen Bergkluft —
Welch majestätische Schau jede Cascade gewährt!
Wahrlich dem Rasenden gleich, — der im Taumel schauerigen Wahnes
Himmel und Erde verwünscht, Gott und die Menschen verflucht —
Stürzt die Höhe erklimmt, von der Höh' dann jählings herabstürzt,
Sich zu vernichten im Nu — wüthet der Ache Gewog!
Schäumend fast wie ergrimmt — nur ob des bemüßigten Sturzes,
Lös't sich in leeres Gedüft, nichtig dieß Spiel der Natur.
Also das menschliche Loos — die erhabensten edelsten Männer
Rafft des Orkus Gewalt unwiderstehlich im Nu.

Wien. Joh. B. Hell.

II.

Eine Weinlese im Lande der Wenden.

Von Dr. Rudolph Puff.

Die ungarischen Erbländer ausgenommen, dürften wohl wenige Gegenden Europa's ein so reges freudiges Herbstleben bieten, als die südliche (untere) Steiermark — als das gesegnete Wendenland in günstigen Jahren und insbesonders heuer (1834) darstellte. Der Jubel, der von Hügel zu Hügel von der Laßnitz bis zur Save, und vorzugsweise an beiden Ufern der Mur und Drau, und im Lande der Bücheln zwischen diesen beiden Flüßen tönet, findet kein ähnliches Bild in der Welt. Für den reichen Besitzer, der im dießjährigen Herbste seine vierzig bis hundert-tausend österreichische Maß des herrlichsten Rebensaftes kelterte, wie für den einfachen Landmann in den Kolos oder in den windischen Bücheln ist die Weinlese in guten Jahren ein Freudenfest, an dem Alt und Jung, Nachbar und Fremde mit gleicher Herzlichkeit empfangen, theilnehmen, — ein Freudenfest, das nach Maßgabe der Besitzungen des Einzelnen bis zu zwei und drei Wochen währt. Ratersburg, (wer kennt nicht die Labung spendenden Kapeler- und Luttenberger-Hügeln, die sich nachbarlich hinabziehen zwischen dieser freundlichen Stadt und dem sapetischen Petrau, die so reich an interessanten Punkten an Panoramen mit einem Hinblicke auf unermeßliche Fruchtländer!) und Marburg, die nette, wohlbevölkerte Reben-umgürtete Stadt, bilden die Mittelpunkte eines Herbstlebens, von dem sich der Nordländer keinen Begriff zu machen im Stande ist. Die sich nach Ost und West, nach Croatien, Kärnten, Italien und den Oberländern hinkreuzenden Hauptstraßen waren vom September mit Fuhren besetzt, die leere Fäßer brachten und in langen festlichen Zügen den Segen des Traubengottes den Gebirgsländern zuführten. Die Zahl der Fremden (von der Gratzerseite allein täglich zehn bis vierzehn wohlgefüllte Wägen) überstieg heuer allen Glauben. Der Jubel der Landleute, Tanz und Spielvergnügungen, der monotone Gesang, die oft so sinnevollen Scherze der Winzer, Festaufzüge, und besonders jene auf allen Mienen ausgeprägte frohe Stimmung, welche die herzliche Gastfreundschaft der Wenden um so anziehender macht, dieß bietet ein reiches Gemälde, das wieder zu geben alle Worte zu schwach, zu arm sind.

Ich will es versuchen, die Unterhaltungen einer Weinlese im Hause eines wohlhabenden gebildeten Weinbergbesitzers zu schildern. Sind am Morgen sämmtliche Winzer mit Mägden und Knechten, kurz die ganze Dienerschaft eines reicheren Inhabers versammelt, so vertheilen sie sich unter der Anführung eines Lohners oder Lesemeisters in den Weinberg, Buttenträger gehen von Front zu Front, und empfangen in die Hängbutte die abgelösten Trauben; im munteren Schritte eilen sie mit ihrem Segen zur Presse, wo sie jede abgeschüttete Ladung durch einen Einschnitt in den Bergstock bezeichnen; zwanzig bis dreißig solcher Hängbutten voll Trauben geben vierhundert Maß. Unter Gesang und Scherz rücken die Leser nicht unähnlich einem munterem Bienenschwarme vorwärts, bis die Mittagsstunde sie ruft, um unter Lachen und Frohsinn ein tüchtiges Mahl einzunehmen. Indeß geht es im Herrnhause

nicht minder lebhaft zu, Visiten werden angenommen, Fremde vorgestellt, gute Freunde aus der Stadt erscheinen, und ein leckeres Mahl, bei dem der gebratene Winzer (hier bezeichnet man scherzweise mit diesem Namen das indische Huhn) eben so wenig fehlen darf, als die unter dem Fenster donnernden Pöller, macht ein Intermezzo, das so lange dauert, bis die Nachmittagsbesuche, meist aus lustigen jungen Leuten bestehend, eintreffen. Mit der einbrechenden Dämmerung kehren die Leser aus dem Weinberge zurück. Von einer kernigen Mahlzeit und einem noch tüchtigeren Trunke erfrischt, werden Weiber und Kinder nach Hause geschickt. Die Männer nehmen ein leichtes Fußbad, und ihrer vier oder fünf steigen in die weite, flache Preßtonne, wo unter Gesang und Kurzweil die Trauben zertreten, gehäuft und vom schweren Preßbaume zerquetscht werden, indeß durch einen langen Lederschlauch der duftende Most zur Fässerfüllung in die Keller läuft. Im Locale des Herrnhauses werden indeß sämmtliche Möbeln mit Blitzschnelle ausgeräumt, wobei die jungen Leute, deren Pfänderspiele und Reigentanz das einbrechende Dunkel endete, thätige Hand anlegen, so daß in wenig Minuten ein dem Verhältnisse des Hauses angemeßenes oft freilich sehr beschränktes Locale den Tanzlustigen zu Gebote steht. Nach und nach, wenn nicht eine bestellte Musikbande erscheint, kommen Violinen, Flöten ꝛc. zum Vorscheine, und eine Ballunterhaltung in optima forma belebt die Gemüther von Alt und Jung, die unbekümmert, ob ein indeß eingetretenes Regenwetter den meist im feuchten Herbste ohnehin zähen Lehmboden grundlos verschlimmerte, oder ein eisiger Reif den sich ihres Daseyns Erfreuenden den Heimweg verschlimmert. Läßt es das Wetter nur ein wenig zu, so darf in der Regel ein kleines Feuerwerk nicht fehlen, das unter donnernden Salven angekündet und eben so beschlossen wird. In den Minuten der Ruhe zwischen den einzelnen Tänzen machen Pfänderspiele, Toaste, Bonmots, Stadtanekdoten ꝛc. die Runde, indeß Gardedamen, und ältere Fräuleins nicht ermangeln im Gespräche die liebe Mitwelt zu bedenken, der Janhagel aber und die mitgebrachten Domestiken im Preßlocale ihr Vergnügen finden, und bald in das wüthendste Gelächter ob den Späßen eines barfüßigen Lustigmachers ausbrechen, bald mit starren bewundernden Mienen die unbegreiflichen Zaubereien eines ambulirenden Taschenspielers begaffen, bald vom edlen Rebensafte begeistert im raschen Tanze sich drehen. Die im gleichförmigen Takte (etwa stundenlange Unterbrechungen ausgenommen) bis zum Tagesanbruche forttretenden Preßer singen verschiedene lustige Lieder, aber meist in sehr monotonen Arien, nicht selten führen sie ähnlich den Ossellanen ganze Komödien mit besonderer Beziehung auf gewiße Familienvorfälle, Lächerlichkeiten an alten Junggesellen, verunglückte Liebesbewerbungen, eifersüchtige Ehefrauen u. s. w. aus ihrer Nachbarschaft auf, und Referent dieses hatte Gelegenheit einen reichen slavischen Bauer in all' seinem Thun und Treiben bis zur Aussprache und das Geberdenspiel von einem Winzer so genau persiflirt zu sehen, daß das zufällig eintretende Original voll Entsetzen seinen Doppelgänger für Hexenspuck erklärend die Presse verließ. Ungefähr um Mitternacht nach der gegenseitigen Convenienz der Gesellschaft früher oder später kehren die städtischen Gäste in meist gemeinsamen Gesellschaften vereinigt heim, die älteren Damen ermangeln nicht den servirten Kaffee zu rezensiren, die Herren preisen den Wein und manch liebendes Pärchen drückt sich die Hände und heftet die Augen in sprachlosem Entzücken auf den funkelnden Sirius. So geht es Tag für Tag bis die Lesezeit vorüber, die Lust ausgetobt und das prosaische Regenwetter in der zweiten Novemberhälfte die Wege dermaßen verdirbt, daß weder an Pfänderspiel im Freien und Reigentanz noch an wandelnde Liebesschwärmerei unter dem reinen Sternenhimmel zu denken ist. So gestaltet sich die Weinlese im edlen Lande der Wenden, dort, wo der Bachern die feurigen Pickerer, Brandner und Rittersberger spendet, so dort, wo Jerusalems und Sandbergs begeisterte Nektare schäumen.

III.

Täuschung.

Es trabet dort ein Rappe die Straße entlang,
Wie wird's mir in Herzen da weich und bang.

Der Reiter läßt tönen den Posthornklang,
Wie regt sich mein Herz da mit liebendem Drang.

Der bringt wohl ein inniges Briefchen von ihr,
Ei flüchtiger Reiter! komm eilends zu mir.!

Der Rappe sprengt weiter, das Posthorn verklingt;
Und — Traum nur war's, daß er ein Briefchen mir bringt.

Jean Sarrent.

IV.

Literatur.

Oesterreichische National-Encyclopädie, oder alphabetische Darlegung der wissenswürdigsten Eigenthümlichkeiten des österreichischen Kaiserhauses. Im Geiste der Unbefangenheit bearbeitet. Wien. 1835. 8. Hft 1–5.

Immer hat ein kräftiges und tüchtiges Streben achtungswürdige Resultate hervorgebracht, wie dieses das vorliegende Werk sprechend beurkundet, und wenn ich mich der kritischen Anzeige desselben unterzog, so geschah es ganz nur aus verdienter Achtung für die Sache selbst. Ich betrachte die Kritik als ein vermittelndes — leider! ist sie nur selten zugleich ein versöhnendes Princip in der Wissenschaft, und wahres Lob spendet nur der, der auch den Muth zu tadeln hat. Möge es mir nun gelingen zwischen der Scylla und der Charybdis des Lobes und Tadels glücklich hindurch zu steuern.

Das Werk in seiner ausgesprochenen und größten Theils erreichten Tendenz war unstreitig ein tiefgefühltes Bedürfniß unserer National-Literatur. Viele Bücher (einige jedoch machen rühmliche Ausnahmen), welche besonders Oesterreich's Kunstschätze behandeln, sind nur unzugängende Urtheile der Cicerone, die ohne gründliche und gelehrte Kenntnisse von der Kunst schwätzen. Dieser die ausgestreute Thätigkeit lähmende Sirokko hat lange genug in unserer Literatur gewebt, fängt aber gegenwärtig merklich an nachzulassen. Die beiden geschätzten Herausgeber der österr. National-Encyclopädie haben sich die gerechtesten Ansprüche auf theilnehmende Unterstützung ihres schwierigen Unternehmens und unsere Anerkennung erworben. Sie arbeiten ganz im Sinne ihrer schönen Devise: im Geiste der Unbefangenheit, und haben diesen Wahlspruch bei der Behandlung mehrerer historischen Gegenstände der Vergangenheit und Gegenwart redlich befolgt; — ob aber so manches nach Jahren sich nicht ganz anders gestalten werde, zu dem jetzt schon eine bestimmte Zeichnung entworfen wird, ist eine andere Frage.

Einige Artikel, die zur österr. Literar-Geschichte gehören, sollten entweder ganz weg, oder wurden nicht vollkommen befriedigend geliefert. — So sollte der gekrönte Dichter Richard Bartholinus, von dem wir zwei für Oesterreich wichtige Werke: Austrias, seu de bello sacro — Hodoporicon seu Itinerarium Matthaei Card. Curcens. besitzen, in dem vorliegenden Werke nicht fehlen. Er war zu Perugia um das Jahr 1470—75 geb., daher er auch Richardus Perusinus genannt wird. Von seinen Lebensumständen ist weiter nichts anzuführen, als daß er mehrere Jahre am Hofe des Kaiser Maximilian I. lebte, und von ihm auf der Universität zu Wien mit der gebräuchlichen Feierlichkeit zum Dichter gekrönt wurde. Conr. Celtes fand das Werk des Bartholinus so vortrefflich, daß (wie er sich ausdrückt) Oesterreich einen Theil seines wissenschaftlichen Glanzes der Austriade des Bartholinus zu verdanken hat (tam eximium, ut Austria partem literarii splendoris sui Austriadi Bartholini debere fateatur). Der Rechtsgelehrte Jakob Spiegel, entrieß das Gedicht der Vergessenheit, verlieh es mit einem Commentar, der geschichtlich-philologischen Werth hat, und bedierte den ganzen Apparat dem Kurfürst Cardinal-Bischof, Matthäus, Coadjutor der Metropole zu Salzburg.

Der Kurfürst Bischof Hieronymus Balbi (als lateinischer Dichter und Redner ausgezeichnet) floh nicht im Jahre 1496 sondern 1494 von Paris, was aus der ersten Ausgabe seiner Epigramme, die Winterburg herausgab, und aus dem Conspect. Hist. Univers. Saec. II. p. 58 deutlich erhellet, nach welchen Balbi im Jahre 1494 zu Wien vor einer zahlreichen Versammlung die Doctorswürde erhielt. — Noch sind nicht alle Werke dieses hochverdienten Gelehrten durch den Druck bekannt gemacht worden. So unverkennbar groß und schätzbar die Bemühungen sind, welchen sich Retzer bei ihrer sinnvoll geordneten Ausgabe unterzog, so ist es ihm doch nicht gelungen, sie vollständig aufzufinden. Mir selbst sind mehrere Epigramme Balbi's bekannt, die in der Regerschen Ausgabe fehlen.

Der Artikel: Böhmische auch mährische Brüder ist in seiner historischen Wichtigkeit nicht genügend durchgeführt. Die Schlesale, welche diese christliche Secte in der großen kirchlichen Bewegung des 15. und 16. Jahrhunderts erfuhr, verdienen eine ausführliche Erwähnung; leider ist trotz der Nähe der Zeit, in welcher ihre Geschichte zu uns steht, noch Manches in's Dunkel gehüllt. Die Rolle, welche der utraquistische Erzbischof von Prag Rokyczana darin spielt, ist zu wichtig, als daß man sie mit Stillschweigen übergehen sollte. Sowohl unter Matthias als unter Wladislaus und seines Sohnes Ludwig Regierung blieben sich die Gemeinden der Brüder in Böhmen und Mähren, Man nannte sie zu dieser Zeit gewöhnlich Picarden. Mit dem Beginnen der Reformation in Deutschland traten sie mit Luther und seinen Anhängern in ein sehr freundliches Verhältniß, so daß er mehreren ihrer Abgeordneten, als sie 1512 von ihm in Wittenberg Abschied nahmen, sagte: „Seyd ihr die Apostel des slavischen Stammes, ich, mit den Meinigen, will der Apostel des deutschen Stammes seyn.“ — Wegen der Verfolgungen, denen sie ausgesetzt waren, wanderten gegen Tausend derselben aus, und fanden bei Herzog Albrecht von Preußen freundliche Aufnahme; auf dem Durchzug durch Posen wurde der Grund zu mehreren Gemeinden in Großpolen gelegt, wo auch mehrere der Brüder zurückblieben. — S. Ehwaldt's: die alte und neue Lehre der böhmischen und mährischen Brüder. Danzig. 1756. 8. — Lynar's: Nachricht von dem Ursprung, Fortgang und von der gegenwärtigen Verfassung der Brüderunität. Halle. 1781. 8. Niger's alte und neue böhmische Brüder, und deren erbauliche Historie. Züllichau, 1734. 4. Das vorzüglichste Werk darüber schrieb in unseren Tagen G. W. K. Lochner: Entstehung und erste Schicksale der Brüdergemeinde in Böhmen und Mähren und Leben des Georg Israel, ersten Aeltesten der Brüdergemeinde in Großpolen. Nürnberg, 1832. 8.

Unter den Männern, die sich in unserer Zeit durch ihre Schriften ein ehrenvolles Verdienst um die Wissenschaft erworben, verdient der k. k. Rath, Stabs-Feldarzt Dr. Caspar Sigm. Fischer einen ausgezeichneten Rang. Wie er früher als k. k. Professor an der Josephina seine Studien nunterbrochen der Naturgeschichte widmete, so wird er gewiß auch gegenwärtig als Professor desselben Zachs an der Wiener hohen Schule den größten Theil seiner Thätigkeit diesem schönen Berufe schenken. Ein solcher Mann sollte den geachteten Herren Herausgebern der National-Encyclopädie nicht unbekannt seyn.

Eine (wenn auch kurze) Behandlung hätte nach meinem Gefühl der Artikel: Dichterkrönung verdient. Die Ceremonien, die dabei unter Kaiser Maximilians I. Regierung an der Wiener hohen Schule beobachtet wurden, hatten etwas ganz Eigenthümliches, und wichen von jenen des Auslandes in vielen Punkten ab. Kaiser Maximilian I. ertheilte nämlich den Pfalz- oder Reichs-Pfalzgrafen (Comites palatini) das Recht, Dichter zu krönen. S. Ziegleri Disputat. de jure Majestatis §. 35, 37, 38). Die Ausübung dieses Rechtes geschah aber nicht immer mit der vom Kaiser vorgeschriebenen strengen Unparteilichkeit, und nicht selten wurde der Dichterkranz durch Bestechung gewunnen. — Man unterließ zwar nicht diesen Mißbrauch mit den bittersten Satyren anzugreifen. (Vossii de art. Poet. nat. cap. 10.) Allein was halfen alle Angriffe? — Der apollische Lorber hatte zu lockende Reize für die Eitelkeit, und entfaltete sein grünendes Laub, um auch das Haupt der Ungewaschen zu beschatten. Da diese Feierlichkeit zur Literar-Geschichte Oesterreichs (besonders des 15. und 16. Jahrhunderts) gehört, so sollte ihr auch ein Platz in der vorliegenden Encyclopädie zugedacht werden. Wahrscheinlich wird davon in dem Artikel: Literargeschichte das Nöthige erwähnt werden.

Ich habe mir mit Absicht bei der Anzeige dieses Werkes etwas länger zu verweilen erlaubt, um dadurch die Aufmerksamkeit aller Freunde des Guten und Nützlichen darauf hinzulenken, denen es mit Wärme als ein reicher Schatz gemeinnütziger Kenntnisse und Erfahrungen empfohlen zu werden verdient. Gewiß wird die Zeit kommen, wo man es in seinen entschiedenen Vorzügen erkennt, und die beiden Herausgeber mögen immer von der superbia quaesita meritis des Horatius sich beseelt fühlen, denn sie haben die österreichische Literatur mit einem sehr schätzbaren Werke bereichert. Der Preis, 45 kr. C. M. für ein Heft, ist ungemein billig — der Druck korrekt und gefällig.

Bubik.

Digitized by Google

V.

Charaden- und Homonymen-Kranz.

Gewunden von Constant.

5.) Charade.

(Zweisylbig.)

Die Erste.

In meiner Ersten kannst Du, Leser! fahren,
D'rin selten wirst Du nicht, das glaube mir,
Darin zu geh'n wirst Du die Lust verlieren,
Zu fahren d'rin nur dieß erlaub' ich Dir.

Die Zweite.

Wenn auf der Fahrt die Erste Du enträthselst,
So wirst das Zweite Du im Ersten seh'n,
Du siehst darin das Bild des Menschenlebens,
Wenn du's errathst, wirst Du mich schon verstehn.

Das Ganze.

Das Ganze, auch das trifft man nur im Ersten,
Ich weiß nicht, wie die Welt doch so verkehrt,
Sie will daraus fast lauter Köpfe bilden,
Das war im Alterthum doch unerhört.

Auflösung der Homonyme im letzten Blatte:

Weide.

Altes und Neues.

— (Auszug aus einem Briefe aus America.) „Kürzlich schoß ich eine alte Bärin, die vollkommen weiß war. Sie hatte 4 Junge; darunter ein weißes mit rothen Augen und rothen Klauen, wie sie selbst; ein rothes und zwei schwarze. In ihrer Größe und in andern Beziehungen glich sie ganz dem gemeinen schwarzen Bären, nur hatte sie, ausgenommen die Haut ihrer Lippen, nichts Schwarzes an sich. Der Pelz dieser Art ist sehr fein, wird aber von den Handelsleuten nicht so hoch geschätzt, als der rothe. Die Alte war sehr zahm, und ich tödtete sie ohne Schwierigkeit; zwei der Jungen schoß ich in ihrer Höhle und zwei entwischten in einen Baum. Kaum hatte ich sie geschossen, als drei Männer, wahrscheinlich durch den Schall meiner Flinte herangelockt, daher kamen. Da diese Männer sehr hungrig waren, so nahm ich sie mit mir heim, speiste sie, und gab jedem von ihnen ein Stück Fleisch nach Hause mit. Tags darauf jagte ich einen andern Bären auf einem Pappelbaum, wo ich mich von der Werthlosigkeit meiner Flinte, die ich von Ark-wahzaius hatte, überzeugte, denn ich schoß fünfzehn Mal ohne den Bären zu tödten, und ward endlich genöthigt, an dem Baume hinanzuklettern, und die Mündung meiner Flinte ihm an den Kopf zu setzen, ehe ich ihn tödten konnte. Als ich einige Tage später auf der Jagd war, trieb ich, in einem und demselben Augenblick, ein Elenthier und drei junge Bären auf, letztere rannten auf einen Baum zu. Ich schoß nach den jungen Bären und zwei von ihnen fielen. Da ich der Meinung war, einer oder beide müßten bloß verwundet seyn, lief ich sogleich auf die Wurzel des Baumes zu, hatte sie aber kaum erreicht, als ich die alte Bärin in entgegengesetzter Richtung daherspringen sah. Sie ergriff das Junge, das ihr zunächst gefallen war, hob es mit ihren Tatzen, während sie auf ihren Hinterfüßen stand, auf, hielt es, wie ein Weib ihre Kinder hält, betrachtete es einen Augenblick, roch die Schußwunde, die es in seinem Bauche hatte, warf es, da sie bemerkte, daß es todt war, nieder, kam zähneknirschend gerade auf mich los, und ging so aufrecht, daß ihr Kopf in gleicher Höhe mit dem meinigen stand. Alles dieß geschah so plötzlich, daß ich meine Flinte kaum wieder hatte laden können, und mir, als sie in den Bereich der Mündung kam, nur noch Zeit blieb anzulegen. Ich fühlte nun die Nothwendigkeit einer Lehre, die mir die Indianer eingeprägt hatten, und die ich sehr selten außer Acht ließ, nämlich nach Abfeuerung meiner Flinte, an nichts Anderes zu denken, als sie wieder zu laden.

— In der Umgebung von Speyer fand ein Bauer beim Umackern eines Feldes einen spitzigen Hut von feinstem gediegenen und geschlagenen Golde in Form eines spitzigen Zuckhutes, wie ihn die Hanswurste tragen. Von einem angesehenen Staatsdiener der Stadt wurde dem Bauer der innere Schätzungswerth von 500 fl. gegeben, von einem Engländer aber schon 4000 fl. dafür geboten. Der Hut ist schwammartig geformt, die Spangen fehlen noch daran, und sind noch nicht gefunden.

— Ein Freund des großen Künstlers Michael Angelo besuchte selben, als er eben eine Statue vollendete. Einige Zeit nachher sah er ihn wieder an derselben Statue arbeiten, und fragte ihn, ob er seit dem letzten Besuche nichts daran gethan habe. „Oh ja," entgegnete er, „ich habe diesen Zug gemildert, jenen Muskel mehr hervorgehoben, der Lippe mehr Ausdruck, dem Arme mehr Kraft gegeben." — „Daß sind aber nur Kleinigkeiten." — „Ohne Zweifel, aber diese Kleinigkeiten darf man nicht vernachlässigen, wenn man Vollkommenheit erreichen will, und die Vollkommenheit selbst ist doch keine Kleinigkeit."

Ankündigung.

Der kärntnerische Musikverein bringt hiemit zur allgemeinen Wissenschaft, dass die in Folge seiner Statuten §. 49 zum Besten armer Schullehrer - Witwen und Waisen bestimmte musikalische Akademie am künftigen Freitage, den 19. dieses Monats Juni, im ständischen Landhaussaale, und zwar Abends um sieben Uhr Statt haben wird. Die vorkommenden Musikstücke wird der Anschlagszettel melden.

Klagenfurt, am 12. Juni 1835.

Vom Ausschusse des kärntnerischen Musikvereins.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 20. Juni 1835. 25.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

So bleibet denn, Himmelsgesendete drei,
Du Hoffnung, du Lieb', und du Glaube!
Ihr machet ihn groß, ihr machet ihn frei,
Ihr hebet den Menschen vom Staube;
Ihr führet ihn sicher mit schützender Hand
Hinauf in der Heimath ersehnetes Land.

Esra Edem.

I.

Glaube, Hoffnung, Liebe.

Der Glaub' erhellt des trüben Lebens Bahnen,
Die Hoffnung schmückt sie aus mit Immergrün,
Die Liebe streut dann Rosen auf sie hin,
Und läßt ein Paradies dich jenseits ahnen.

Im Thränenthal' an's heil're Seyn zu mahnen,
Ist dieser Himmelsgrazien hold Bemüh'n;
D'rum Weh' dem Sterblichen, dem sie entflieh'n!
Er hat kein sicheres Geleit von dannen.

O Licht des Glaubens, milder Sternenschimmer!
Und du, o Hoffnung, holde Frühlingshelle!
Ihr zeigt dem Pilger sein gelobtes Land —

Bis ihn die liebe Liebe, die ihn nimmer
Verläßt, dahin geleitet, wo die Quelle
Des Lebens fließt, das er schon hier geahnt.

V. M***g.

II.

Reihenfolge

der Bischöfe von Bamberg, mit Bezug auf ihren Aufenthalt und ihre Wirksamkeit in den bisthümlich Bambergischen Besitzungen in Kärnten *).

1. Eberhard (von 1007 — 1040) zuerst K. Heinrichs II. Kanzler.
2. Suidger (1040 — 1047) aus der sächsischen Familie von Mayendorf, wurde als Klemens II. zum Papst erwählt, starb aber schon am 9. Okt. 1047 zu Pesaro am beigebrachten Gifte.
3. Hartwig (1047 — 1053 oder 54) aus der nordgauischen Familie der Grafen von Bogen.
4. Adalbert (1053 — 1057) wie einige glauben Sohn des Adalbero H. in Kärnten aus dem Hause Märzthal.
5. Günther (1057 — 1065) früher K. Heinrichs III. Kanzler, erhielt vom K. Heinrich IV. im Jahre 1060 das Markt-, Zoll- und Münzrecht für Villach.
6. Hermann (1065 — 1075).
7. Rupert (1075 — 1102) Anhänger K. Heinrichs IV.
8. Otto (1103 — 1139) der Heilige, aus dem Hause Meran, Apostel der Pommern. Erbauer des Klosters Arnoldstein in Kärnten im J. 1107 am Platze des verfallenen Schlosses, welches 45 J. vorher mit 95 Bauerngütern der Kirche Bamberg entzogen worden, das er dann mit vieler Mühe rückerhielt, und mit Zugabe von 60 Mansen zur Abtei machte.
9. Engelbert (1139 — 1146) unter ihm wird Kaiser Heinrich heiliggesprochen.
10. Eberhard II. (1146 — 1172) Anhänger K. Friedrichs II. von Hohenstaufen, ein Fürst aus Baiern.
11. Hermann II. (1172 — 1177) aus dem gräflichen Hause von Meissen. Kam im J. 1174 nach Kärnten, eben als K. Friedrich Barbarossa seinen Zug in die Lombardei machte, um Alexandria zu belagern, wohin er ihm auch nachhin folgte. Damals und später finden wir ihn auf dem Schlosse Federaun, in welch' ersterem Jahre er dort dem Abte Kadeloh v. Arnoldstein eine Vertheidigungsurkunde wider die Eingriffe des Ritters Cholo v. Rase (Rosegg) verlieh; im zweiten Jahre darauf aber, als er den Herzog Hermann von Kärnten zum Schirmvogten der bambergischen Güter um Dietrichstein und St. Veit unter gewissen Bedingnissen aufstellte.
12. Otto II. (1177 — 1196) aus dem gräflichen Hause v. Andechs (Herzogen v. Meran).

*) Dieser Aufsatz, eine Vorarbeit für die Geschichte der Bisthum bambergischen Besitzungen in Kärnten ist aus den sichersten Quellen: den Urkunden der Bamberger-Archive zu Wolfsberg und Villach, aus Ussermann, Ludewig, Lunig, Landorps acta publica, Eichhorn und mehreren zerstreuten Aufsätzen im österreichischen Archive und der Carinthia ꝛc. entnommen.

1835.

Digitized by Google

13. Thiemo (1196 — 1202) nach andern Pepo, ein geborner Graf v. Andechs.

14. Conrad (1202 — 1202) aus dem gräflichen Hause derer von Andechs, Herzogen v. Meran, Markgrafen in Histerreich, starb den zweiten Tag nach seiner Wahl.

15. Ekbert (1203 — 1237) Sohn Berthold V. Grafen von Andechs, Herzogs zu Meran. Seine Schicksale und Thaten, in so fern sie Kärnten betreffen, wird ohnehin die Geschichte von Villach weitläufiger behandeln, doch hier noch so viel, daß nachdem K. Friedrich II. im J. 1214 die über ihn wegen Kaiser Philipps Ermordung verhängte Reichsacht aufhob, er bald darauf nach Kärnten kam, wo wir ihn, im Jahre 1216 auf seinem Schlosse zu Wolfsberg Lehen ertheilend, finden, so wie er bereits im Jahre 1207 sich daselbst aufhielt, wo er zu Griffen am 27. Juni das Stift Viktring von der Mauth zu Villach freisprach. Das Jahr 1227 bezeichnen uns Urkunden als das der beginnenden, aber damals beigelegten Fehden Ekberts mit H. Bernhard v. Kärnten, so wie die von 1231 und 1232 als jene, wo der Streit wieder blutig ausbrach, und mit Ekberts Gefangenschaft endigte. Am 5. April 1236 stiftete er (zu Wolfsberg) das Prämonstratenserkloster zu Griffen mit einer bedeutenden Anzahl von seinem Bruder Heinrich ererbter Güter.

16. Poppo (1238 — 1242) des vorigen Neffe, wurde wegen Verschleuderung der Kirchengüter entsetzt, und starb 1245 als Verwiesener.

17. Heinrich (1242 — 1257) von Schmidefeld; selber war eifrig bemüht, die Gerechtsame und Güter seines Bisthums zu erhalten und zu vermehren, daher er sich auch wechselweise vielfach in Kärnten aufhielt, wo er im Jahre 1248 zu Villach mehrere Lehen ertheilte, so z. B. an die Ritter von Khünburg, welche ihr gleichnamiges Schloß im Gailthal von ihm zu Lehen nahmen; dann das Jahr darauf im Hornung zu Wolfsberg, wo er die meranische Erbschaft in Empfang nahm. Wegen der Fehde mit dem Ritter Rudolph v. Rase eilte B. Heinrich im Jahre 1255 nach Kärnten, wo er dieselbe durch des Ritters Gefangenschaft glücklich beendigte. Das folgende Jahr reiste er zum Papst Alexander IV. nach Italien, und starb auf seiner Rückreise am 17. September 1257 zu Wolfsberg, allwo er in der Kirche des von ihm gestifteten Klosters der mindern Brüder des heil. Franz begraben wurde.

18. Berthold (1257 — 1285) Graf von Leiningen. Er erlebte drei herrschende Dynastien in Kärnten: Die Spanheimer, den Böhmen Ottokar und dessen Besiegung durch K. Rudolph v. Habsburg, welche Kärnten auf einige Zeit an die Dynastie v. Görz-Tirol brachte. Berthold hielt sich daher viel in Kärnten auf; so finden wir ihn daselbst im Jahre 1260, wo er mit Seifried von Mährenberg, dem nachherigen Schlachtopfer von K. Ottokars Tyrannei einen Vertrag schloß; wornach er ihm die bambergischen Güter zu Goggau, Saifnitz und Uggowitz gegen Uebergabe der Schlösser Mährenberg, Hardeck und Trüren zur Erhauung eines Cisterzienser-Klosters abtrat; ein Vertrag, der am 28. August 1264 zu Villach mit einer Zugabe von Seite des Bischofs bestätigt wurde, aber nicht in Ausführung kam.

Eben so finden wir Berthold am 26. Mai 1266 auf der bambergischen Hauptfeste Griffen Lehen ertheilen, und so wieder am 21. Hornung 1270 zu Federaun. Vom Kaiser Rudolph abgeordnet, vernahm er im Jahre 1276, Steier und Oesterreich durchreisend, die Beschwerden dieser Länder gegen die Willkührherrschaft Ottokars, half dann Rudolphen Wien bezwingen, und seinen mächtigen Gegner überwinden. Nach dieser schweren gefahrvollen Unternehmung kehrte er nach Kärnten zurück, nicht ohne seine Kammer erschöpft zu haben, so daß er Geld, wo er konnte, dazu hatte aufnehmen müssen, was er in seinem am 5. Juni 1278 zu Wolfsberg an den Bürger Jakob zu Judenburg für 225 Mark Silber ausgestellten Schuldbriefe, wogegegen er ihm seine Güter (das Bergwerk) zu Kliening versetzte, gesteht. Im J. 1280 den 15. Mai finden wir ihn zu Villach, wo er das Spital zu St. Katherein daselbst mit der Prämonstratenser Abtei Griffen vereinigte; dann noch am 27. Hornung 1284, wo er mit Beiziehung mehrerer dortiger Bürger entschied, daß ein vom Süste Millstatt erkauftes Haus ein Bamberger Lehen war; zuletzt am 11. April 1284 zu Wolfsberg, wo er die Grafen v. Haimburg als der Prämonstratenser-Abtei Griffen zweite Stifter erklärt.

Bischof Berthold verband sich zuerst innig mit dem Hause Habsburg, indem er K. Rudolph und seinen Söhnen alle früher von Ottokar ihm gehabten bambergischen Lehen in Kärnten, Steier rc. am 17. September 1279 verlieh, wofür ihn durch das kaiserl. Diplom, gegeben zu Rotenmann den 25. Oktober 1279, die volle Anerkennung zu Theil wurde.

19. Arnold (1285 — 1296) Graf v. Solms.

20. Leopold (1296 — 1304) Graf v. Grundlach. Die fortwährenden Einfälle und Gewaltthätigkeiten des Hrotsch v. Rosek in das bambergische Gebiet nöthigten ihn im Jahre 1300 selbst nach Kärnten zu reisen, wo er sich theils zu Wolfsberg, theils zu Villach aufhielt, und daselbst noch am 19. Jänn. f. J. sich mit dem Kaufmann Nappi aus Pistoja wegen einer 550 Mark Silber betragenden von seinem Vorfahrer Arnold gemachten Schuld ausglich.

21. Wülfing (1304 — 1319) v. Stubenberg aus Steiermark, früher Dominikaner zu Friesach. Seine mehrern Bauten und Stiftungen, besonders für seinen früheren Orden, und vorzüglich seine nach Italien im Interesse K. Heinrichs VII., des Luxemburgers, unternommene Reise leerten seine Kammer, und so sah er sich genöthigt, um zu obigem Zwecke eine größere disponible Geldsumme im Voraus zu erhalten, am 22. März 1311 zu Innsbruck dem Herzoge Heinrich v. Kärnten Titel, seine Städte und Schlösser in Kärnten, namentlich: Frischenstein, Straßfried, Khünburg, Krainegk, Federaun, Villach, Dietrichstein, Feld

Digitized by Google

kirchen, Griffen, Wolfsberg und Reichenfels um 8000 Mark Silber gegen Wiedereinlösung auf 15 Jahre zu verpfänden; ein Vertrag, welcher jedoch bereits am 1. August 1314 wieder aufgehoben werden konnte.

Zu mehrerem Schutze seiner Besitzungen in Kärnten ordnete er sie jedoch seinem Neffen Grafen Ulrich v. Haimburg unterm 12. Hornung 1315 als Hauptmann unter, wofür er ihm jährlich 200 Pf. frischer Pfennige und das feste Griffen als Burgsitz übergab.

22. Johann (1320 — 1324) v. Güttingen, Dr. der geistlichen Rechte, vorher Bischof von Briren.

23. Heinrich II. (1324 — 1328) von Sternberg. Unter ihm gab es im Lavantthale zwischen dem Bisthum, den Rittern von Weissenegk und den ihnen verbündeten Ungnaden heftige Fehden, welche endlich Herzog Heinrich v. Kärnten und sein Landeshauptmann Conrad v. Aufenstein beilegten. Diese und andere Angelegenheiten riefen B. Heinrichen nach Kärnten, wo er sich im Jahre 1325 theils zu Villach, vielfach aber (da er jenen unruhigen Vasallen nicht trauend, sich persönlich zu Wolfsberg nicht aufhalten wollte) zu Judenburg befand; von wo aus er am 22. Juli St. Leonhard Stadtrechte, und den dortigen Bergleuten eine merkwürdige Bergordnung gab. Er war Doktor der Rechte, und Dominikanermönch.

24. Wernthо (1328 — 1335) Schenk v. Reichenegk, hatte Anfangs seiner Regierung, und zwar am 3. März 1331, dem Conrad v. Aufenstein, Landeshauptmann und Marschall in Kärnten, die Hauptmannschaft auch der bambergischen Besitzungen daselbst gegen jährliche 200 Mark Aglaer Pfennige anvertraut, allein des Aufensteiners Eigenmacht nöthigten ihn, diese Verfügung bereits nach 2 Jahren zurückzunehmen, und dieses so wichtige Amt seinem Bruder Heinrich Schenk v. Reicheneck anzuvertrauen. Die darauf begonnene Fehde und deren Beilegung wird Villachs Geschichte weitläufiger schildern; Bamberg hatte den schweren Kampf siegreich bestanden. Aber auch im Friedenskleide erschien Wernthо glorreich, denn außer mehreren andern Anordnungen gab er am 30. September 1331 Wolfsberg seine erneuerten Stadtrechte, und schloß bei dem bevorstehenden Absterben der Landesherzoge von Kärnten-Tirol am 17. September 1334 mit H. Albert und Otto v. Oesterreich ein wechselseitiges Schutz- und Trutzbündniß.

25. Leopold II. (1335 — 1343) v. Egloffstein kaum erwählt befand sich wegen Geldnoth in großer Verlegenheit. Sein Vorfahrer Wernthо war durch die obgedachten, wenn gleich glücklich geführten Kriege in schwere Schuldenlast bei Christen und Juden gerathen; die Gläubiger drängten, die Zinsen waren unerschwinglich; da nahm auch B. Leopold wie früher B. Wülfing seine Zuflucht zur Verpfändung; und gab laut Vertrag vom 16. Oktober 1335, dem reichen Grafen Ulrich v. Pfannberg die Einkünfte der bambergischen Besitzungen in Kärnten auf 9 Jahre gegen Erlag von 8000 Mark Silber zum Genusse hin. Unter solchen Verhältnissen konnte B. Leopold wohl kein Verlangen tragen, nach Kärnten zu kommen.

26. Friedrich (1344 — 1351) ein Graf v. Hohenlohe; er reiste das andere Jahr nach seiner Wahl nämlich im Jahre 1345 nach Kärnten, wo er theils zu Villach, theils sonst wohlthätige Einrichtungen traf, und die Streitigkeiten mit H. Albrecht, dem Lahmen, ausglich. Unter ihm suchten die Pest und Erdbeben das bambergische Gebiet in Kärnten heim.

27. Leopold III. (1352 — 1363) v. Bebenburg. Ueber seine Verhältnisse zu H. Rudolf IV. von Oesterreich und die angebliche Zerstörung Villachs das Nöthige in der Geschichte dieses Ortes. Im J. 1359 hielt er sich größtentheils zu Wolfsberg auf.

28. Friedrich II. (1363 — 1366) Graf v. Truchsedingen; einen Aufenthalt desselben in Kärnten entnehmen wir aus den Urkunden seiner Regierungsperiode nicht.

29. Ludwig (1366 — 1374) Graf v. Thüringen und Meissen, ist im gleichen Falle wie sein Vorfahrer.

30. Lambert (1374 — 1398) v. Brunn, schloß unterm 28. Horn. 1380 mit Rheinhard v. Wheneg einen Vertrag, wornach er ihm auf 3 Jahre den Genuß seiner Besitzungen in Kärnten und Steier gegen Erlag jährlicher 3000 fl. überließ. Wie schon früher im Jahre 1376 mit Erzbischof Ortolf von Salzburg schloß er am 20. September 1380 mit H. Leopold von Oesterreich ein Schutz- und Trutzbündniß hinsichtlich des bambergischen Gebietes in Kärnten und Steier, welches Bündniß er am 9. Hornung 1387 mit H. Albert erneuerte. Daß er sich übrigens einen Theil des Jahres 1380 in Kärnten aufhielt, zeigt ein von ihm mit B. Heinrich von Lavant am 26. Juni 1380 zu Wolfsberg abgeschlossener Gütertausch. Hier mit den nöthigen Mitteln versehen, eilte er sodann vor Bamberg, um die aufrührerische Stadt zu bezwingen, was ihm auch gelang.

31. Albert (1399 — 1421) Graf v. Wertheim, im Frühjahre 1399 erwählt, begab sich über Kärnten, wo er am 11. Juni 1399 mit Wilhelm und Albert Herzogen von Oesterreich das Bündniß seiner Vorfahren erneuerte, eine Menge Lehen verlieh, und seinen Schwager Grafen Friedrich von Ortenburg als bambergischen Hauptmann in Kärnten bestellte, nach Rom zu Papst Bonifaz IX. Im Jahr 1420 soll er sich von innern und äußern Unruhen geplagt, nach Kärnten geflüchtet haben, und dort am 19. Mai 1421 gestorben seyn, worüber wir jedoch nichts Urkundliches besitzen.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

III.

Kraindorf *).

Ein ländliches Gemälde.

Was weinst du Auge süß beglückt
Vom Anblick der Natur?
Ach nie hast du noch erblickt
Den Reiz der stillen Flur!
Was pochst du Herz? so hoch entzückt
Dich Tempes Anmuth nur.

Still legt der Abend auf dem Thale,
Die Lüftchen leise wehn',
Und thaubesprengt im letzten Strahle
Die Blüthenbäume steh'n,
Und linder durch die Büsche säuselnd
Geh'n Abendlüfte hin,
Und leichter in dem Teiche kräuselnd
Die stillen Wellchen zieh'n;
Und froher durch die Blumen,
Weil's Tagewerk vollbracht,
Die emsgen Bienen summen
Zur Ruh' in stiller Nacht.
Und schwärmend über Kieselen
Des Bächleins Wellen eilen
Zum blumbekränzten Teich,
Froh spielend mit den Lüften
So lind und ach! so weich,
Es tränkt mit süßen Düften
Der Wiese Blumenreich.
Tief in dem Wald verklang
Der Vögel Abendsang,
Und nur mit leiser Kehle
Im dichtbelaubten Hain
Klagt liebend Philomele
Im gold'nen Mondenschein.
Auch unter zarten Keimchen
Mit heilrer Stimme zirpt
Das tief verborg'ne Heimchen
Den Laut, der bald erstirbt.
Und leiser durch die Saiten
Hin rauscht der Liebe Klang,
So sehnend und so bang,
Und stille Thränen gleiten
Dem Saitenspiel entlang.

Der Hämmer Glöckchen klingen
Von ferner Hürde her,
Und junge Lämmchen springen
Um's Alte fröhlicher.
O lieblich schönes Thal
Mit deinen tausend Freuden!
An dir will sich der Strahl
Des trunk'nen Auges weiden,
Wo auf den Feldern hehe
Und hoch der Roggen steht,
Ein leis' bewegtes Meer
Vom Winde sanft durchwebt;
Wo in dem kühlen Hain
Die braune Eiche sproßt
Auf bunt durchwebten Rain
Die Biene mit Blumen kost;
Wo in dem dunkeln Forst
Der stolze Adler lebt,
Und Abend's in den Horst
Mit leichtem Fittig schwebt;
Wo in der klaren Fluth
Mit ihrem eig'nen Bild
Der Enten junge Brut
In froher Unschuld spielt;
Wo in dem Strahl der Sonne
Vom Alter schon ergraut,
Hoch an des Felsens Krone,
Von kühner Hand erbaut,
Ein grau's Gemäuer schaut,
Das hier sein Bischen Segn
Den linden Lüften dankt,
Um dessen alt's Gestein
Sich grüner Epheu rankt,
Wo auf den Hügeln, rothgedeckt,
Das stille Landhaus prangt,
Und, von den Winden kaum bewegt,
Die hohe Pappel wankt;
Wohin sich an des Berges Sand
Die grüne Rebe zieht,
Und an des Hügels Blumenrand
Die rothe Erdbeer' glüht.

Und dich soll ich vergessen
Vom Monde goldbestrahlt,
Vor allem auserlesen
Zum Lieblingsaufenthalt **)?
Und dich soll ich nicht singen
Vor allem mir so werth?
Nicht dir der Minne Opfer bringen
Auf blumbekränztem Heerd?
Auch du bist mir so theuer
O liebliche Einsiedelei,
Erbaut am Silberweyher;
In dir erblickt das Auge frei
Des Herzens tiefste Tiefen;
Geläutet ist der Schleier
Selbst der Hieroglyphen. —

O Kraindorf! Friedenshöhe
Wär's besser du benannt!
Denn, was ich rings erspähe
Mich an das Eden mahnt;
Am Himmelszelt die Sterne,
Goldnes als irgendwo;
Hier bin ich, o, so gerne!
Ach hier, nur hier wird froß
Die kummervolle Brust.
Hier strahlt im Friedenskleide
Die reinste Engelslust
Aus Blumen lieb und hold;
Und süße, stille Freude
Ist meiner Minne Sold.

E***.

*) Das R***'sche Landgut unweit St. Veit. **) Der Michaels-Stz.

Altes und Neues.

— Der Sklavenmarkt in Konstantinopel ist der einzige, den es in Europa gibt. Wer ihn besucht, wird von einem schmerzlichen Gefühle ergriffen, das man indeß nicht laut werden lassen darf. Wollte man Mitleid in Gegenwart von Männern zeigen, die es nicht begreifen, so würde man dieselben so beleidigen, daß man auf fühlbare Gegengründe gefaßt seyn müßte. Das Herz muß man draußen lassen, wenn man den Sklavenbazar besucht. Indessen darf man sich nicht vorstellen, dieser Bazar sey ein häßlicher Kerker, oder eine Schlachtbank, wo man nichts als den Schmerzensruf der unglücklichen Opfer hört. Nein, es liegt im Interesse der Eigenthümer, bei diesem Handel eine Art Milde vorherrschen zu lassen, woran sie sich mit der Zeit gewohnen. Der Türke weiß im Allgemeinen den Armen nicht mit Härte, den Fremden nicht mit Mißtrauen von sich; er unterstützt den ersteren gern, und nimmt den andern freundlich auf. Die Tochter einer Sklavin wird seine rechtmäßige Gattin, ein Sklave durch Adoption sein Sohn. Der Weg zum Glück ist weder der einen noch dem andern verschlossen. Selbst der Großherr ist der Sohn einer Sklavin; die türkischen Frauen sind größtentheils gekaufte Sklavinnen. Der Luxus eines Türken besteht in seinem Harem. Die Zahl seiner Frauen bestimmt das Ansehen, in dem er steht, und ein hoher Staatsbeamter muß, wenn er nicht in Mißkredit kommen will, viel Aufwand für seine Frauen machen, — dieß ersetzt unsere Diners, Bälle, Soireen und Logen im Theater. (Prag. Z.)

— In der Nähe von Curac, einem Dorfe bei Narbonne, ist eine vollkommen gut erhaltene Bronce-Statue der Venus gefunden worden. Dieses kostbare Denkmal aus der schönsten Zeit der römischen Bildhauerkunst, welches nun dem Museum in Narbonne erstanden wurde, ist der Venus von Medicis ganz ähnlich, nur mit dem Unterschiede, daß die Venus von Narbonne den Kopf mit einem Diadem geschmückt hat, und daß die Haare, wenn auch zum Theil aufgebunden, doch mit vieler Schönheit auf die Schultern herabfallen.

— In Bony, einem kleinen Dorfe des Departements Nièvre, hat man kürzlich einen für die Numismatik wichtigen Fund gethan — 12.000 Stück Medaillen römischer Kaiser, die in einem eisernen Gefäße eingeschlossen, in den Gewölben eines alten Gebäudes vergraben lagen. Die Medaillen sind vollkommen erhalten. Einige sind von Silber, die andern von Bronze. (Allg. Z.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 27. Juni 1835. 26.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Holde süße Fantasei
Immer wirksam, immer neu!
Nur, wo deine Kinder schweben,
Dämmert Morgenroth in's Leben.
Weich', o, weiche nie von mir,
Auch im Tode folg' ich dir!

Siegm. v. Seckendorf.

I.

Reiseerinnerungen durch Kärnten.

6.

Fantasie am Millstädter-See.

Es schauet der Morgen
So freundlich mich an,
Geh', Schiffer! und löse
Vom Ufer den Kahn.
Ergreife das Ruder,
Und fahr mich hinaus;
Es wird mir zu enge
Im heimischen Haus.

Die grünende Alpe,
Das kahle Gestein,
Die ländliche Hütte
Im blumigen Hain;
Das Klippengestade,
Der schattige Strand,
Sie reichen im Wechsel
Sich liebend die Hand.

So hat auch der Schöpfer
Den Menschen gebaut,
Sein Herz ist mit Kummer
Und Freuden vertraut.
Bald hält ihn der Frohsinn,
Bald Trauer und Harm
Am trügenden Busen,
Im täuschenden Arm.

Bald wundet das Schicksal
Des Sterblichen Brust
Mit giftigen Pfeilen,
Bald gießt ihm die Lust
Den heilenden Balsam
In's blutende Herz; —
Ein Tropfen der Freude
Tränkt Meere von Schmerz.

Was seufzest du Jüngling? —
Komm, reich' mir die Hand!
Ich führe dich leitend
In's liebliche Land,
Wo duftige Rosen
Im schattigen Grün
Romantischer Lauben
Wie Purpur erblüh'n;

Wo kühlender Epheu
Die Grotte umschlingt,
Die Nachtigal flötet,
Das Minnelied klingt;
Wo spielende Weste
Die Fluren durchweh'n!
Dort sollst du, mein Theurer!
Die Freude ersch'n! —

So gibt sich die Liebe
Dem Sterblichen kund,
Und locket den Jüngling
Mit girrendem Mund;
Sie zeigt ihm das Ländchen
Im schattigen Grün,
Wo duftende Rosen
Wie Purpur erblüh'n.

O sey mir gegrüßet
Du lieblicher Hain!
Ach könnte ich ewig,
Ach ewig hier seyn! —
Verstoßet mich nimmer,
O Liebe und Lust!
Und gönnt mir ein Plätzchen
An euerer Brust.

So träumet der Jüngling
Den herrlichsten Traum,
Es welken die Blumen,
Es gelbt sich der Baum;
Und eh' noch das Auge
Des Armen es sieht,
Sind Rosen und Epheu
Dahin und verblüht. —

So biethen im Menschen,
Wie blühendes Land,
Und klippige Felsen
Am schattigen Strand;
Die Freude, der Kummer,
Der Frohsinn und Harm,
Die Schmerzen und Liebe
Sich wechselnd den Arm.

H. v. Schultheim.

1835.

Digitized by Google

II.

Reihenfolge

der Bischöfe von Bamberg, mit Bezug auf ihren Aufenthalt und ihre Wirksamkeit in den bisthümlich Bambergischen Besitzungen in Kärnten.

(Beschluß.)

32. Friedrich III. (1421 — 1432) v. Aufseß verfügte sich gleich nach dem Antritte seiner Regierung nach Kärnten, wo er am 10. Jänner 1422 zu Wolfsberg das Stift Arnoldstein seines besondern Schutzes versicherte, und den 24. Juli 1423 zu Villach demselben Stifte seine Ansprüche auf die Pfarre Geggau bestätigte; auch schloß er am 18. September 1423 mit H. Ernst dem Eisernen in Bezug auf die bambergischen Besitzungen in Kärnten und Steier gleich seinen Vorfahren einen offensiv und defensiv Vertrag, wozu ihn wohl die drangvollen Zeiten, in denen er lebte, veranlaßten. Durch die Einfälle der Hussiten gedrängt, und um seinem Clerus ein Beispiel der Sparsamkeit zu geben, reiste er wieder im Jahr 1429 mit einem sehr kleinen Gefolge nach Kärnten, nachdem er früher seinen Hofstaat entlassen hatte, um so lange dort zu bleiben, bis er sein Bisthum schuldenfrei gemacht haben würde. In Kärnten war die Fehde mit dem Cillier Grafen glücklicherweise bereits früher ausgetragen worden, und so fand Friedrich hier eine sichere Zufluchtsstätte, bis er im Jahr 1430 nach Abzug der Hussiten wieder nach Bamberg zurückkehrte, aber bald darauf dem Bisthume entsagte, und sich den Genuß einiger Güter in Kärnten und Steier vorbehaltend, den 25. Hornung 1440 zu Spital am Pyhrn starb.

33. Anton (1432 — 1459) v. Rottenhan erneuerte den Bund seines Vorgängers für seine diesseitigen Gebietstheile unterm 3. Horn. 1436 mit Friedrich dem jüngern, nachmaligem Kaiser; aus Bamberg von den eigenen Bürgern vertrieben, mußte er die eigene Hauptstadt mit gewoffneter Hand wieder erobern; der Kriegsaufwand stürzte ihn in tiefe Schulden besonders bei Juden, so daß er ihnen eine Menge Güter verpfänden, sich auf 6 Jahre nach Kärnten begeben, und die vormundschaftliche Zwischenregierung des Grafen v. Henneberg anerkennen mußte; indessen außer einer Lehenverleihung vom 13. Okt. 1446 an Thomas v. Dietrichstein finden wir von seinen Amtshandlungen in Kärnten nichts vor.

34. Georg (1459 — 1475) v. Schaumburg.

35. Philipp (1475 — 1487) Graf v. Henneberg. Unter diesen beiden Bischöfen verwüsteten wiederholte Türkeneinfälle ihre kärntnerischen Besitzungen; selbst die Ungarn, welche vom Jahre 1480 — 1490 in Kärnten hausten, obwohl mit Bamberg in keinem Zwiespalt, schonten dieselben nicht. Als B. Philipp zu jenen Summen, um welche man von Seite der kärntnerischen Stände von den Ungarn einen Waffenstillstand erkaufte, seinerseits nach Kräften beisteuerte, stellten ihm jene dafür unterm 25. Horn. 1484 eine Schadlosverschreibung aus.

36. Heinrich III. (1487 — 1501) Groß v. Trokau suchte sich die Unabhängigkeit seiner kärntnerischen Besitzungen dadurch zu sichern, daß er von K. Maximilian einen Revers ansuchte (2. März 1493) und erhielt, daß die den bambergischen Unterthanen von Seite der dortigen Stände auferlegten Abgaben der bambergischen Hoheit unbeschadet geleistet worden wären.

37. Veit (1501 — 1503) Truchses v. Pommersfelden.

38. Georg II. (1503 — 1505) Marschall v. Ebnet.

39. Georg III. (1505 — 1522) Erbschenk v. Limburg. Unter ihm litten die bambergischen Unterthanen sehr viel durch den Krieg K. Maximilians gegen Venedig, während B. Georg viel in Reichsgeschäften zu thun hatte; er konnte daher erst im Jahr 1521 nach Kärnten kommen, wo er ein halbes Jahr sich aufhielt.

40. Wigand (1522 — 1556) v. Redwitz. Um für ihn die Huldigung anzunehmen, reiste der Domdechant von Bamberg Andreas Fuchs, und der Dr. Andrä Hiltner nach Kärnten. Er schloß mit K. Ferdinand wegen der vielen beiderseitig obwaltenden Differenzen, betreffend die bambergische Gerichtsbarkeit in Kärnten, und die sonstigen angesprochenen Freiheiten der dortigen bambergischen Besitzungen am 27. Jänner 1535 einen auf 101 Jahr gültigen Vertrag, wodurch denselben bei dem Verluste der Reichsunmittelbarkeit dennoch vor den andern landständischen Besitzungen viele Vorzüge blieben, so daß K. Ferdinand am 20. Hornung 1542 dem Fürstbischof Wigand eine Verschreibung ausstellte, womit er sich verpflichtete, von Reichsfürsten nach ein Mal zum Türkenkriege geleistetem Reichsbeitrage keine weitere Beisteuer für ihre in den Erblanden gelegenen Unterthanen abzuverlangen, und sollte dieß in dringender Noth geschehen seyn, dieselben wieder refundiren zu wollen. Fürstbischof Wigand besuchte nach diesem in Wien abgethanenen Geschäfte Kärnten, wo er sich zu Villach und Wolfsberg längere Zeit aufhielt.

41. Georg IV. (1556 — 1561) Fuchs v. Rugheim. Die sich neuerlich von Seite des bamb. Vicedoms in Kärnten wegen mehrerer, die dortigen bambergischen Immunitäten verletzender Fürgänge der landesfürstlichen Behörden wurden den 20. Dez. 1558 von K. Ferdinand I. erledigt, und Bamberg an den Vertrag vom J. 1535 gewiesen.

42. Veit II. (1561 — 1577) v. Würzburg. Wegen der neuerlichen Irrungen in Betreff der Tagsatzungen der bambergisch-kärntnerischen Unterthanen wurde Dr. Jobst Lerber von ihm nach Kärnten und dann nach Wien gesandt. Da mittlerweile K. Ferdinand I. starb, und sein Sohn Karl Inneröstereich als Landesfürst erhielt, derselbe aber von allen Bewohnern dieser Provinz, weß Namens immer, den Huldigungseid forderte, so schickte den 25.

Digitized by Google

März 1567 gegen die frühere Gewohnheit aus reiner Friedensliebe Bischof Veit seinem Vicedom in Kärnten Simon v. Berg die Formel des Eides zu, nach welcher er und die dertigen bambergischen Insaßen die Huldigung leisten sollten, wogegen Erzh. Karl mittelst Revers vom 9. Mai 1567 erklärte, daß diese Leistung dem Vertrage vom J. 1535 nichts benehme.

43. Johann Georg (1577 — 1580) Zobel von Giebelstatt.
44. Martin (1580 — 1583) v. Eyb.
45. Ernst (1583 — 1591) v. Mengersdorf reiste im September 1587 um die durch den fürgewesenen Vicedom Johann Friedrich v. Hoffmann gestifteten Unordnungen beizulegen, nach Kärnten, von wo er am 8. Jänner 1588 zurückkehrte.
46. Neidhard (1591 — 1598) v. Tüngen.
47. Johann Philipp (1599 — 1609) v. Gebsattel ließ durch den bambergischen Vicedom in Kärnten Georg v. Stadion dem Erzh. Ferdinand die Huldigung am 18. Juli 1599 unbeschadet der eingegangenen Verträge leisten, und begab sich im J. 1602 nach Kärnten, wo er den 18. April zu Klagenfurt mit großem Gefolge seinen feierlichen Einzug hielt, und von den Ständen mit allen Ehren empfangen und bewirthet wurde.
48. Johann Gottfried (1609 — 1621) v. Aschhausen erneuerte am 14. Juli 1611 den mit dem Hause Oesterreich im Jahre 1535 eingegangenen Vertrag, und besuchte im gleichen Jahre Kärnten, wohin er verschiedene Kleinodien, als Ringe, Gedächtnißmünzen ꝛc. mit nahm, um sie dort unter seine getreuen Beamten zu vertheilen.
49. Johann Georg II. (1621 — 1633) Fuchs v. Dornheim mußte sich wegen des Einbruches der Schweden, welche Bamberg besetzten, nach Kärnten flüchten, wohin er außer 12,810 fl. aus der Kammer die Reliquien des K. Heinrichs und seiner Gattin Kunigund mitnahm. Seine Ankunft in Kärnten, seinen Empfang, die ihm dort geleistete Huldigung der bambergischen Unterthanen beschreibt das Blatt Nr. 3 des Jahrganges 1820 der Carinthia. Er hielt sich den ganzen Herbst (bis auf einige Wochen, wo er in Wien war) und den Winter über in Kärnten, und meistens zu Wolfsberg auf, und starb auf seiner Reise nach Linz den 29. März 1633 zu Spital am Pyhrn.
50. Franz (1633 — 1642) Graf v. Hatzfeld, früher bambergischer Vicedom in Kärnten, litt unter ähnlich ungünstigen Verhältnissen. Vergebens suchte er auf dem Reichstage zu Regensburg seine kärntnerischen Besitzungen von den Landeslasten frei zu machen, nur so viel konnte er erhalten, daß der Vertrag vom J. 1535 bis zur Entscheidung des Reiches — die aber nie erfolgte — nun nach Verlauf der 101 Jahre verlängert wurde.
51. Melchior Otto (1642 — 1653) Voit von Salzburg.
52. Philipp Valentin (1653 — 1672) Voit v. Rhinek, früher Vicedom in Kärnten, verfolgte den vom B. Franz auf dem Reichstage zu Regensburg anhängig gemachten Gegenstand wegen der bambergischen Immunitäten mit allem Nachdrucke, und brachte es endlich dahin, daß in der Wahlkapitulation zu Frankfurt im J. 1657 unter dem Artikel 32 vom K. Leopold I. versprochen wurde, diesen und ähnliche zwischen dem Hause Oesterreich und den Reichsständen zu verhandelnden Gegenstände der Austrägal-Instanz oder dem Kammergerichte zu unterziehen; indessen auch auf dem neuerlichen Reichstage zu Regensburg im J. 1660 kam es zu neuen gleich unfruchtbaren Debatten.
53. Peter Philipp (1672 — 1683) v. Dernbach durch lange Zeit vorher bambergischer Vicedom in Kärnten. Mit genauer Sachkenntniß brachte er endlich obige Streitsache zu Ende, und schloß am 20. Dezember 1674 mit K. Leopold den Rezeß ab, wornach er und sein Kapitel sich der Hoheitrechte (landesfürstlichen Obrigkeit und Jurisdiktion) über des Bisthums kärntnerischen Besitzungen dergestalt begaben, daß die allgemeinen Landessteuern durch die bambergischen Beamten eingehoben, und dem Bisthum für die an Oesterreich überlassene Mauth zu Tarvis jährlich 4000 fl. bezahlt werden sollten. F. B. Peter Philipp besuchte Kärnten sowohl im J. 1672 als 1674 vorzüglich um diese Sache in's Reine zu bringen.
54. Marquard Seb. (1683 — 1693) Schenk v. Stauffenberg.
55. Lothar Franz (1693 — 1729) Graf von Schönborn.
56. Friedrich Karl (1729 — 1746) Graf von Schönborn besuchte im J. 1734 seine kärntnerischen Besitzungen und äußerte sich nach seiner Rückkunft, daß Bambergs Besitzungen in Kärnten schon von jeher des Wegschenkens werth gewesen wären, und es noch seyen.
57. Johann Philipp Anton (1746 — 1753) Freiherr von Frankenstein.
58. Franz Conrad (1753 — 1757) Graf v. Stadion und Thanhausen.
59. Adam Friedrich (1757 — 1779) v. Seinsheim; unter ihm erfolgte im J. 1759 der Verkauf der bambergischen Herrschaften in Kärnten an Oesterreich.

III.

An den Sänger der Vorwelt,

Herrn R. v. T**, in K.

Wenn längst der Sterne Grabeslichter flimmern,
Dann weil' ich oft im schwarzen Fichtenkranz;
Dann schweben auf den moosbewachs'nen Trümmern
Der Vorwelt Geister gern im Mondesglanz;
Des öden Rittersaales Fenster schimmern,
Als gäb's Bankett und frohen Hochzeittanz,

Digitized by Google

Mir sinken erst im Morgendämmern wieder
In's alte Nichts, die stummen Geister nieder.

Doch leben die entschwundenen Gestalten
In Deinem Lied, das sie unsterblich macht,
Das sie entreißt des Schicksals dunklem Walten,
Das sie entführt der ew'gen Grabesnacht;
Es läßt der Vorwelt Helden kräftig schalten,
Stellt ihre Sitten dar in stiller Pracht,
D'rum soll Dein Bild mich zum Gesang begeistern
So lang ich noch das Saitenspiel darf meistern.

Wie jene Harfenklänge sich vermählen,
Die gleicher Geist dem Saitenspiel entschwingt:
So knüpfen sich zum Bunde uns're Seelen,
Die gleicher Wunsch mit einem Band umschlingt;
Sie schiffen heiter auf des Lebens Wellen,
Bis hin der Kahn zum Friedens-Porte dringt,
Wo Gegenwart und Vorwelt sich verbinden,
Das treue Paar mit ew'gen Kranz umwinden.

Dr. Rudolf Puff.

Wohl dann mir! rauscht kalt und dumpf
Einst der Tod — Triumph! Triumph!

Mag der Leib zu Staub auch geh'n,
Mag den Staub der Sturm verweh'n,
„Heimwärts", wo der Vater thront,
Kehrt der Geist — und wird belohnt."

Ist verronnen dann der Sand,
Wird die Sanduhr umgewandt;
So bleibt auch belebter Staub,
Ewig nicht der Grabnacht Raub.

Wie im Lenz der Schmetterling
Sprengt den morschen Puppenring;
„Geht er einst vom Grab hervor —
Schwingend sich zu Gott empor."

Weil mit lautem Harfenklang
Dich kein Barde je besang,
Weih' dieß kleine Lied ich dir,
Denn du predigst Weisheit mir.

IV.

Die Sanduhr.

Aus dem Tagbuche des Theologen und Klerikers

Albert Rogler,

geboren zu Innsbruck, gestorben im k. k. Seminar zu Brixen am 13. Mai 1835, im 22. Lebensjahre.

(Mitgetheilt durch den „Bothen von und für Tirol".)

Stein für Steinchen sinkt und fällt,
„Alles wechselt auf der Welt —"
Stein für Steinchen rollt herab,
„Alles sinket in das Grab."

Ernste Weisheit predigt mir
Meine kleine Sanduhr hier:
„Die Sekunde schlägt und flieht,"
Wie's den Sand herunter zieht.

Nicht genug noch! „Staub und Sand
Wird der Mensch, eh' in das Land
Seiner Sehnsucht heim er kehrt;"
Wie die kleine Sanduhr lehrt.

Nützen d'rum will ich die Zeit,
Nützen, wie es Gott gebeut!

V.

Charade.

Der Charadist gedächte seiner Schwächen
Nur allzusehr, wenn aus der Kenner Munde
Er hörte über sich in herbster Stunde
Mein Erstes zweimal nacheinander sprechen.

Man würde ihm der Blumen schönste brechen,
Vernarben würde seines Zweifels Wunde,
O wär' mein Letztes strengen Urtheils Kunde,
An keinem Fehler dürft' er dann sich rächen.

Leicht wird's die nun, mein Ganzes zu ergründen,
Das einst geboren ward im mildern Süden,
Um laut des Zarten Fülle zu verkünden.

Und ist, Geliebter! für Dein denkend Weilen
Der Lösung Blum' zu pflücken, Dir beschieden,
So kränz' ich Dich zum Lohn' dafür mit meinen Zeilen.

A. Harntsch.

Auflösung der Charade im vorletzten Blatte:

Meerschaum.

Altes und Neues.

— In dem letzten Tractate zwischen Tunis und Frankreich, der unter Karl X. abgeschlossen ward, nannte sich der Bei: Wir, Fürst der Völker, und edelster Theil der Großen, aus königlichem Blute entsprossen, strahlend von Glückszeichen und Tugenden, die zum Himmel reichen, Hussein Pascha Bei, Gebieter des Königreichs Afrika." Der französische Generalconsul, der seinen König nicht verdunkelt haben wollte, gab dafür Karl X. folgende Prädicate: „Das Wunder aller Völker des Messias, die Glorie der Nationen, welche Jesum anbeten, der erlauchte Sprößling aus königlichem Blute, die Krone der Monarchen, der leuchtende Gegenstand der Bewunderung für seine Heere und Vezire — Karl, der Zahl nach der Zehnte, Kaiser von Frankreich und König von Navarra." (Brünn. Z.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 4. Juli 1835. 27.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Dort unten seht ihr im friedlichen Thal
Den Quell' enthüpfen mit sprudelndem Strahl,
Wie reiner Krystall so heiter und hell
Entwallet dem Boden der lautere Quell,
Und Leben verheißt
Des Bornes wohlthätiger Geist.

Ruge.

I.

Das Mineralbad in der Einöde in Obersteiermark.

Nur eine halbe Stunde von Kärntens nord-östlicher Grenze entfernt, hart an der Hauptstraße, welche von Italien durch Kärnten und Obersteiermark nach Wien führt, liegt in einer engen Thalschlucht dieses Bad. Es war bis zu der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts sehr stark besucht, und es ging dort an manchen Tagen sehr lebhaft und glänzend zu. Wie alte Bewohner der Umgegend erzählen, so konnte die Menge der Equipagen und der anwesenden Gäste an manchen Tagen gar nicht untergebracht werden, und viele mußten sich in das nahe Neumarkt, nach Lind, Dürnstein oder St. Stephan zurückziehen. Sehr nahm der Besuch dieses Bades um jene Zeit ab, als zwei nicht ferne, bedeutende Klöster aufgehoben wurden. Die spätern Zeitereignisse, die anhaltenden Truppenmärsche und selbst feindliche Invasionen störten auch die Ruhe in der Einöde, und selten von Badgästen besucht, gerieth diese Anstalt immer mehr in Verfall, und zwar um so mehr, als weder der Eigenthümer, noch die zeitweiligen Pächter derselben das Bestehende aufrecht zu erhalten bestissen waren. Vor beiläufig zehn Jahren hörten die Verpachtungen dieser Realität endlich auf, und selbe ist nun ein freies Dominikal-Eigenthum. Seit dem sind nicht nur die Wohnungen in dem gemauerten Wirthshause in erdentlichen Zustand hergestellt, sondern auch zwölf Badekammern und die ob selben befindlichen Kabinette zum Gebrauche der Wannenbäder und zur Wohnung und Bequemlichkeit der Badgäste ganz neu erbaut und zweckmäßig eingerichtet worden. Der Erfolg davon war, daß sich seit der Zeit diese Badeanstalt jährlich einer größern Anzahl Curgäste zu erfreuen hat, welche in manchen Leiden dort eben so leicht Linderung und Heilung, als in andern berühmten Bädern fanden. Wenn sich die Anzahl der ordentlichen Badegäste in der Badezeit hindurch auch nur auf 50 beläuft, so erscheinen dort doch fast täglich, aus den nächsten und näheren Umgebungen, so wie aus den benachbarten Thälern Gesellschaften, welche dort baden, und die Einöde in ein sehr heiteres Bild des fröhlichen Lebens umstalten. Die hiesigen drei Mineralquellen sind Säuerlinge, welche aber nicht rein, sondern mit gemeinem Wasser vermischt, am rechten Ufer der Olsa am östlichen Fuße der Krebenze zu Tag kommen. Sie werden daher zum Badegebrauch zum Theil in einem Kessel erwärmt. Es ist nicht zu zweifeln, daß die Quelle bei gehörigem Nachgraben in ihrer ursprünglichen Reinheit aufgefaßt werden könnte; in welchem Zustande sie das Tobelbad bei Gratz durch den größern Gehalt an Soda übertreffen, und sich einiger Massen den Bädern aus dem Rhobitscher- und Fellacher-Wasser annähern würde. Diesen Quellen gegenüber, am linken Ufer der Olsa und fest neben dem Bette derselben fließen mehrere Quellen, welche ein reines, kaltes und köstliches Trinkwasser geben, welches denjenigen, der es an der Quelle selbst genießt, für die kleine Mühe des Besuches reichlich lohnt. In Nr. 12 des Jahrganges 1828 der »Carinthia« sind die Krankheiten näher bezeichnet, in welchen dieses Mineralbad nach den gemachten Erfahrungen mit dem besten Erfolge, hauptsächlich aber in chronischen Rhematismen, in der Gicht, Nervenschwäche und in Unterleibsbeschwerden u. s. w. gebraucht wurde. — So einsam auch der Aufenthalt in der Einöde ist, so hat er doch manches Reizende, welches andern berühmteren Bädern mangelt. Diese Einöde ist ein liebliches Wiesenthal, welches gegen Westen und Osten durch hohe, steile und bewaldete Bergrücken begrenzt wird. Offenbar hingen selbe einstens zusammen, allein sie bersteten, und durch die dadurch eröffnete Klamm konnten die Gewässer abfließen, welche früher gegen Lind, Neumarkt und St. Veit einen See bildeten. Gegen Süden ist die Aussicht beschränkt, allein gegen Norden hat man auf die höher gelegenen Felder ob St. Veit, und die hinter selben liegenden Alpen eine angenehme und abwechselnde Fernsicht. Das Badhaus steht am östlichen Fuße der Krebenze, der Urgebirg ist, und abwechselnd aus Urthonschiefer, Urkalk und aus Urtrapgarn besteht. Die Krebenze selbst besteht aus Urkalk, welcher auf Glimmerschiffer gelagert ist. In der Gegend Daniel findet man schwarzen Urthonschiefer, den Klorith- und den grünen Talkschiefer. Bei der Mündung des Pollaufußes in die Einöde findet man eine bedeutende Einlagerung von Urkiesschiefer. Dort sind auch Findlinge von körnigen Ma-

Digitized by Google

gerstein. In den nächsten Umgebungen und in den Mulden des Thales sind auf den Ur-Gebirgen gewaltige Ein- und Auflagerungen von aufgeschwemmten Gebirgen zu treffen. In den gegenüber liegenden Gebirgen sind vorherrschend der Glimmerschiefer, der Murkstein und der Quarzschiefer. Der Gebirgszug geht von Nord-West nach Süd-Ost, und das Streichen der meisten Gebirgslager von Nord-Ost nach Süd-West. Die in dem Thale herumliegenden abgerissenen Felsenstücke sind meistens Hornblendschiefer. Auf der Höhe des Klobenſteiner-Waldes findet man ungeheure Blöcke von Hornblendschiefer, welche durch ein gewaltiges Erdbeben durch einander geworfen ein schauerliches Labyrinth bilden, welches Grausen und Furcht erregt.

So sehr die ganze Umgebung durch Elementarzufälle gelitten und durch selbe wesentliche Umstaltungen erhalten hat, so sind in selber nicht minder die Ueberbleibsel merkwürdig, welche sich seit fast zweitausend Jahren erhalten haben. In dem Thale der Einöde wurden in der Umgebung der Sensenschmiede römische Grabsteine aufgefunden, welche sich dermalen in dem pfarrlichen Garten zu St. Stephan bei Dürnstein befinden. Derlei Merkmale befinden sich auch zu Friesach und Neumarkt, und in vielen Orten von Kärnten und Steiermark; aber in keinem derselben sind noch Grabsteine mit hebräischer Inschrift entdeckt worden, wie hier, welche nun auch im erwähnten Garten aufbewahrt werden. Dieses dürfte ein Wink seyn, daß die Juden einst nicht nur allein in der Stadt »Judenburg« in Obersteiermark und im »Judendorf« außer Friesach, sondern auch in den zwischen selben gelegenen Ortschaften ihre ordentlichen Wohn- und Begräbnißplatze hatten.

Die Hauptstraße durch das Thal in der Einöde wurde erst unter Kaiser Karl VI. bei Errichtung der Straße über den Semmering und den Loibl hergestellt, früher verband hier ein bloßer Saumweg Kärnten mit der obern Steiermark, welcher von St. Stephan aus in das Himmelreich der Krebenze hinauf, und von da nach Pöllau hinab führte. Der Eingang in das Einöder-Thal von Seite Kärntens bewachte das einst feste Schloß Dürnstein. Es liegt nun in Ruinen. Ruhig zieht der Wanderer an ihnen vorüber und ist froh nicht zu der Zeit gelebt zu haben, zu welcher man derlei Burgen entweder fürchten oder den Schutz seiner mächtigen Zwingherren theuer erkaufen mußte. — In der Mitte des Thales, am Ende der lieblichen Wiesenfläche, in welcher das Badhaus liegt, erheben sich die Ruinen von Neidegg. An den hinter ihm liegenden höhern Bergabhängen bescheinen die letzten Strahlen der scheidenden Abendsonne fruchtbare Saatfelder, grünende Wiesen und abwechselnd Baumgruppen. Die klaren Wellen der Olsa schlängeln sich durch das einsame Wiesenthal. Der Strom der lauen Abendwinde gleitet sanft über die Wälder dahin. Alles ladet den einsamen Badgast ein, die Leiden so viel als möglich zu vergessen, sich still des Lebens zu freuen, und sich ganz dem Gedanken hinzugeben:

Soll Genesung Dich beglücken
Darfen Sorgen Dich nicht drücken.

Jos. Mitterdorfer.

I.

Die Schlacht bei Radkersburg.

1.

Wie glänzt es dort so sonnenhell
Bei Leibnitz auf der Flur,
Wie folgen Ritter windesschnell
Des Flammenpantherß Spur;
Um Herzog Ernest den Eisernen dicht
Da schimmern die Fahnen, die Lanzen so ſicht.

Ein Gürtel reiht sich stolz um ihn
Aus Helden siegbekannt,
Zehntausend wohl in Weiß und Grün,
Vom braven Steierland;
Wie Alpen und Eichen so kräftig und bieder,
Erquickt vom Klange begeisternder Lieder.

Und ihnen gleich an deutschem Muth'
Aus Oestreich, Kärnten, Krain,
Mag wohl von Kämpfern brav und gut
Noch manches Tausend seyn,
Dem Heldengürtel als Todesschmuck an
Schließt tausend Kroaten der Frangipan.

Wie lustig ist der Zug zu seh'n,
Wie schmettern Horn und Lied,
Als ging nur nach Masovien
Zur Brautfahrt neu der Ritt,
So manches wohl eilet dem Brautbett' entgegen,
In kühler Halle zur Ruh' sich zu legen.

Wie rauscht so froh der Heimathfluß
Am Heldenzug vorbei;
Meint wohl dem Rebland' gelt' der Gruß,
Meint, daß bald Weinlest' sey;
Und staunt, daß die Winzer, in eiserner Tracht,
So mächtige Hippen zur Lese gebracht.

Es steht ja dort zur Ernte reif
Ein selt'ner Rebengrund,
Um Radkersburg ein Drachenschweif
Wie tausend Schlangen bunt,
Des Landes Mark mußt' ihm sättigend dienen,
D'rum eilen die Leser sein Blut zu gewinnen.

Wie decket rings des Orients Saat
Mit Leichen weit das Land,
Wie wirbelt, wo die Raum nur hat
Der Städt' und Dörfer Brand,
Hei! freu' dich! der wackere Ernestus versteht,
Wie man solches Unkraut vom Fruchtlande mäht.

Wohl glaubt der kühne Achmedbeg
Von Amurath gesandt,
Daß er ein Halbgott frisch und reg
Bezwäng das Steirer-Land,
Daß, wo er verwichtend die Feuer läßt strahlen,
Dem Halbmond der Sieg sey auf immer verfallen.

Da schwöret Herr Ernestus wohl
Mit seiner Heldenschaar,
Daß sich der Halbmond beugen soll
Vor Habsburg's Sonnenaar,
Es freuen des rächenden Kampfes sich all',
Rasch donnert durch's Feld hin der eiserne Wall.

Wer vorwärts gen' Mureck sich wagt
Aus dem Osmanen-Heer,
Ward rasch in feige Flucht gejagt,
Manch Hengst floh Reiter-leer.

Digitized by Google

Die Deutſchen ſtehen, ein flammender Bogen,
Im Abendroth vor des Orients Wogen.

Vom Hügel, wie ein Tempel kühn,
Blickt Ernſt auf den Feind,
Wie Erzesſäulen rings um ihn
Die Heldenſchaar vereint.
Da donnert der Achmedbeg: „Auf ihr Geweihten
„Laßt ſeh'n, wo den Gauren das Grab wir bereiten.“

Hoch bäumte ſein Araber ſich,
So ſtolz, ſo ſchwanen-weiß,
Und um den Führer fürchterlich
Strahlt der Mamlucken Kreis,
Und vorwärts fliegt, wie zum Raube der Aar,
Der Deutſchen zu ſpotten die wüthende Schaar.

Das weckt ſo raſch, wie Blitzesſchlag
Die Brüder Dietrichſtein;
Wer heut' im Sieg ſich freuen mag,
Der haue mit uns ein.
Wie Hagel raßelt auf wogende Saaten,
So brauſen die Deutſchen, zum Kampf die Kroaten.

Und wo der Dietrichſteiner Schild
Und wo ihr Schwert nun blinkt;
Da faßt der Tod ſo luſtig wild,
Was rings zu Boden ſinkt,
So mancher Turban ward niedergelegt,
Der nimmer zum Allah Geſchreie ſich regt.

Durch Leichenhügel fliehet ſchnell
Der wilde Achmedbeg,
Das Blut der Seinen zeichnet hell
Den ſchmachbedeckten Weg,
Wenn deutſche Männer ſolch' Abendbrot geben,
Mag mancher der Gäſt' vor dem Frühmahle beben.

2.

Kalte Nebel jagen,
Windesſeufzer klagen
Schaurig durch das Thal,
Schlummernd auf den Schilden
Gleich den Grabgebilden
Ruh'n die Deutſchen all'.

Keinen Braven wecket,
Der nur Böſe ſchrecket,
Auf der Geiſtertanz;
Ruhig ohne Sorgen
Schlummert er bis Morgen,
Bis zum Siegeskranz.

Nur Herr Ernſt ſchauet,
Dem kein Schlummer thauet,
Wachend aus dem Zelt;
Mancher liegt im Schlummer,
Dem ſchon bald kein Kummer
Mehr den Buſen ſchwellt.

Da vom Wachenkreiſe
Kömmt gar ſchlau und leiſe
Nun ein Jüngling an;
Herr! verzeiht mein Wagen,
Wacker durchgeſchlagen
Hab' ich meine Bahn.

Radkersburg zu retten,
Das mit Flammenketten
Der Osman umſchließt,
Fleh'n die treuen Bürger,
Die das Heer der Würger
Rings mit Tod begrüßt.

Mehr wohl als zwölf Stürme
Fühlten unſ're Thürme,
Die den Einſturz droh'n.
Unſ're Mauern wanken,
Unſ're Streiter ſanken
Von den Wällen ſchon.

Mädchen, Greiſe theilen
Noch in dünnen Zeilen
Wacker die Gefahr;
Auch zum Mal der Trauer
Ward ſchon Thor und Mauer
Manchem Liebespaar.

Aber Muth im Herzen,
Jubelnd unter Schmerzen
Hielten treu wir aus;
Aus dem Tod ſproßt Leben,
Neue Kraft zu geben
Uns für Habsburg's Haus.

Meine Brüder alle
Sanken auf dem Walle
An dem Ungarthor;
Da naht froh und heiter
Waffenhell wie Streiter,
Raſch ein Mädchenchor.

Seh'n die theuren Leichen,
In der Bruſt, der weichen
Schworen Rache ſie,
Und mit blankem Speere
Eilten ſie zur Wehre,
Die zum Heil' gedieh'.

Was zum Wall' da klimmet,
Schleudern ſie ergrimmet,
Blitzesſchnell hinab,
Als der Wall gerettet,
Sah ich ſie gebettet
Alle in das Grab.

Rache ſchwur ich klagend,
Sie im Ausfall wagend,
Samml' ich eine Schaar,
Rings wich unſ'rem Schwerte,
Das wie Blitz verzehrte,
Heulend der Barbar.

Kunde euch zu bringen
Galt mein Kampf, mein Ringen,
Wohl, ſie iſt gebracht!
Nun will ich nicht hemmen
Meines Blutes Strömen,
Grüß' dich Todesnacht!

Seine Augen brechen;
Wie von Purpurbächen
Strömt's aus ſeiner Bruſt,
Helmath, Liebe, Glaube
Ruft dem Tod zum Raube
Er, ſchon unbewußt.

Gold'ne Locken ſinken
Grabeslilien winken
Um ein zart' Geſicht,
Hier gab Mädchen Treue
Fromme Heldenweihe,
Die den Lorber flicht.

Und Herr Ernſt erblaßet,
Nach dem Helme faßet
Seine Hand ſo wild;
Heut' vom Blute ſtrahlen

Digitized by Google

Ueber Gräber wallen
Soll der Herzogs-Schild.

Soll das Mädchen ehren,
Das den Kampf, den schweren
So getreu bestand;
Lustig blas't Trompeter!
Ruft zum Todeswetter!
Gott, Treu', Vaterland.

3.

Ein Kirchlein hebt sich auf Radkersburg's Au'n,
Das gleicht einer Insel im Flusse,
Der rings um rauschend und brausend zu schau'n
Dumpf rasselt mit Schwertern zum Gruße.
Drei Arme bildet der ernste zugleich,
Die flimmern wie Silber im Morgenstrahl reich.

Ob dem rechten, der rauschet wie klirrender Stahl,
Da funkeln Carinthia's Paniere,
Die flattern wie Schwäne im Morgenstrahl
Stolz, daß sie ein Ehrenfels führe.
Die Khevenhüller, die Dietrichstein,
Die Kraigg, die brausen wie Waldbäch' hinein.

Die linke Strömung mit Riesengewalt,
Von Kollnitz dem Kühnen geleitet,
Die rauschte dahin so todeskalt,
Wo den Pfad ihr der Adler bereitet,
Und Emmerberg, Harrach und Ungnad's Sohn',
Die fliegen wie Möven zum Sturme schon.

In Mitten rauschet voll Majestät
Mit weißen und grünlichen Wogen,
Der Heldenstrom, der mit Ernestus geht,
Der mit dem Panther zum Siege gezogen,
Als stolzere Wellen d'rein brausen laut
Thanhausens und Stadenberg's Eisenbraut.

Am seltsamen Dreistrom eine vierte Fluth,
Die treibet des Frangipans Stimme,
Der Tod auf jeglicher Welle ruht,
Aufblitzend im schaurigen Grimme.
Und wehe dem Meer', wo solch' Strom sich ergießt,
Der munter den brobenden Alpen entfließt.

Wohl brüllt es dort furchtbar im Morgenschein,
Der den blutigen Halbmond umglänzet,
Wohl schließt es dumpfwogend die Klippe ein,
Die mit Thürmen die Veste bekränzet,
Nun rüttle dein Meer auf frisch Achmedbeg,
Verdämme dem reißenden Bergstrom den Weg.

Wie, kennst du sie nicht mehr die Männer all',
Die du gestern zum Frühmahl gerufen,
Was bleicht deine ängstliche Wange sich fahl,
Wie bebst du den donnernden Hufen,
Nun tummle nur vorwärts dein muthiges Roß;
Nun würfle im Kampfe mit blutigem Los.

Wie tobet der dreifache Waldstrom so sehr,
Wie wälzt er vor sich hin die Wogen,
Wie treibt er zurück das unendliche Meer,
Das brüllend entgen' ihm gezogen,
Kein Thal in der Tiefe, wo ruhig es bleibt,
Bis Welle an Welle in Tropfen zerstäubt.

Die Flüchtigen sammelte Achmedbeg bald,
Und donnert den Muth in die Glieder,
Bei Allahs Zorn, des Propheten Gewalt,
Mir nach in die Gauenschaar wieder!

Ein neuer Kampf mit unendlicher Wuth
Ueberströmet die zitternden Fluren mit Blut.

Mit flammendem Aug' der Osmane eilt,
Wo das flegende Fürstenschwert schaltet,
Wo die eiserne Schaar wie ein Gletscher weilt,
Von tödtenden Blitzen umwaltet,
Im schaurigen Sturme ein Lanzenkeil,
Der fährt in die Helden mit rasender Eil'.

Und ob es da wettert das wackere Schwert,
Ob es streut' eine Saat rings von Leichen,
Nicht scheint ihm der Lorber des Sieges beschert,
Nicht will ihm der Halbmond erbleichen,
Des Herzogs Streithengst zu Boden sinkt,
Von tausend Damascenern umblinkt.

Mir nach! für des Herzogs Leben und Ruhm,
Ruft Gottfried Rauber, der Starke,
Und Khevenhüller, Thonhauser rings um,
Die wüthen im feindlichen Marke;
Ihr letzter Hauch macht den Herzog noch frei,
Ihre Leichen zeugen, was Treue sey.

Das sollt ihr mir büßen, flucht Achmedbeg;
Und bahnt sich mit Keule und Lanze
Durch die Mauer der Christen den blutigen Weg,
Begeistert zum gräßlichen Tanze,
Bis ihm entgegen ein furchtbarer Damm
Mit rächendem Schwerte der Kollnitz kam.

Wie, wenn hoch am Himmel von der Windsbraut gerecht
Zwei Wolken sich feindlich entfalten,
Daß ihr ächzender Donner das Echo weckt,
Daß Eichen zersplittert ihr Walten;
So ringen die beiden Helden voll Muth.
Es lechzen die Pulse, das Auge nach Blut.

Jetzt springet das Schlachtschwert des Deutschen entzwei,
Jetzt krachet sein Schild auch in Splitter,
Jetzt ist es mit Sieg wohl und Leben vorbei!
Da fleget zur Rettung ein Ritter;
Dem kräftigen Lanzenstoß merkt man's an:
Es sey der Rächer, der Frangipan.

Den hielt noch kein Gegner im Sattel aus,
Der rüttelt den Achmed vom Pferde,
Fahr' wohl du Ergrimmter in's finstere Haus,
Verföhn' die entheiligte Erde!
Was schaudernd sein brechendes Auge noch sucht:
Es ist der Seinen verderbliche Flucht.

Und steggekrönt ist der heißeste Tag,
Das Unkraut ward rühmlich geschnitten,
Doch nimmer zu ähnlicher Weinlese mag
Solch' Gäst' sich Herr Ernest erbitten,
Was Radkersburg ihnen zum Abschied noch gab,
Das zeigt um das Städtlein manch' grünendes Grab.

Wohl steht noch von Fluren so segensreich
Das liebliche Städtchen begrenzet,
Noch hiegt, was einst haßte und liebte zugleich,
Mancher Hügel von Blumen umglänzet,
Der Heldenstrom ist, ach! längst verfloß't,
Doch lebt noch sein Ruhm, der zum Himmel stieg.

Dr. Rudolf Puff.

Auflösung der Charade im letzten Blatte:

Sonett.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 11. Juli 1835. 28.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Serus in coelum redeas, diuque
Laetus intersis populo Quirini. Horat. Odar. lib. I. Oda 2.

I.

Zum eilften Juli.

1.

SERVS AD COELOS REDEAT, DIVQVE SVIS
AC LAETVS INTERSIT
GEORGIVS.

2.

CVNCTA DIOECESIS TIBI LAETANS HISCE PRECATVR:
SIT FACILIS, PRINCEPS, IN TVA VOTA DEVS. Ant. U***r.

II.

Ueber den Nutzen des Schwimmens

im Allgemeinen und für die Jugend insbesondere.

Von Dr. Rudolf Fischer, Stadt-Physikus zu Iulnek in Mähren *).

Die Vorstellung der Gefahren, welche Schwimmübungen dem Leben und der Gesundheit der Menschen nicht selten gebracht haben und noch bringen, schreckt manchen Jüngling ab, sich in das feindliche Element zu tauchen. — So erbebt manche zärtliche Mutter vor dem Gedanken, ihren Liebling den unsichern Wogen anvertraut zu wissen. Nicht von Natur aus ist der Mensch, wie die meisten größern Thiere, ein Schwimmer; sein Körper ist specifisch schwerer als das Wasser, und nur durch angestrengte kraftvolle Muskelbewegung, nur durch mühsam erlangte Uebungen vermag er sich auf der Oberfläche desselben zu erhalten.

Welchen Gefahren für Leben und Gesundheit, sagt man, ist der Lehrling beim Schwimmenlernen nicht ausgesetzt, bis er die Vortheile alle erkannt, begriffen und sie zu benützen gelernt hat? — Welches Unheil drohet dem muskelschwachen Kinde, dem schwächlichen Jünglinge, dem Kränklichen? — Welche Gefahr selbst dem Starken und Geübten in reißenden Strömen, unwiderstehlichen Wirbeln? welche Verletzungen an hervorstehenden Klippen, Steinen, Pfählen, auch von manchen Wasserthieren? — Und sind denn die Fälle so unerhört, wo tüchtige Schwimmer vom Schlagflusse, vom Lungenblutsturze, von einer Ohnmacht, von Krämpfen und Zuckungen ergriffen werden, wodurch ihre Muskelkraft gelähmt wird, und sie entweder den unausweichlichen Tod in den Fluthen finden, oder doch bedeutenden Schaden an ihrer Gesundheit nehmen?

Indessen, wie wahr auch diese Einwendungen seyn mögen, wie sehr sie gegen den Nutzen des Schwimmens zu sprechen scheinen, so wird es bei näherer Beleuchtung dem etwas gründlicheren Forscher doch nicht schwer fallen, alle diese Momente zu entkräften, und weit hinter jene, den Nutzen des Schwimmens beurkundenden zu setzen.

So ist es einleuchtend, daß die Gefahren beim Schwimmen doch nicht unvermeidlich sind, wenn die Vorsichtsmaßregeln, welche die Diätetik hierbei vorschreibt, gewissenhaft beobachtet und genau befolgt werden. Zu Folge dieser müssen junge, muskelschwache Kinder, mit allgemeinen, besonders acuten Krankheiten, Blutflüssen, Kröpfen Behaftete, von Schwimmplätzen ganz wegbleiben, schwächliche nur behutsam beginnen.

Das Lernen geschieht wohl am sichersten und zweckmäßigsten in gut eingerichteten Schwimmschulen, wo der Anfänger durch Alle zu Gebot stehende Mittel, untergespannte Netze, beigegebene Blasen, Schwimmwänfer, durch Umgürtung und Festhaltung

*) Wir entlehnen diesen zeitgemäßen Aufsatz aus Dr. Bastler's Gesundheitszeitung (1835, Nr. 46 und 47), und haben uns hie und da einige Abkürzungen desselben erlaubt. Anm. d. Redact.

Digitized by Google

mittelst eines Seiles, durch unabgewandte Aufsicht vor dem Niedersinken und jedem Ungemach geschützt wird, bis er seinen eigenen Kräften zu vertrauen vermag.

Es wäre recht sehr zu wünschen, daß diese nützlichen Anstalten ja recht vervielfältigt würden! In Ermangelung derselben geschehe der Anfang unter der Anleitung und steter Aufsicht eines sichern, beherzten Schwimmers, das Locale sey gehörig erforscht, abgesteckt, geschützt. Man vermeide, wenn man auch geubt ist, reißende Ströme, Wirbel, eiskalte Gebirgs-Bäche oder Seen, ganz abgelegene Orte; man stürze sich nicht gleich anfangs in's Wasser, sondern besteige allmählich, sich die Füße, das Gesicht und die Brust eher waschend, die Fluthen; man bade nur in den warmen und heißen Monaten des Jahres, in den späten Vormittags- oder Nachmittags-Stunden, wenn das Wasser von den Sonnenstrahlen gehörig durchwärmt ist, weder mit nüchternem noch mit eben gefülltem Magen, noch bei bedeutender Erhitzung des Körpers; man verweile besonders im kältern Wasser nicht zu lange, warte nicht den zweiten Frost ab, und verlasse dasselbe sogleich, wie eine Anwandlung von Uebelbefinden erfolgt.

Bei gewissenhafter Beobachtung aller dieser, in besondern Fällen noch zu modificirenden Vorsichtsmaßregeln, besonders aber bei Uebungen in geregelten Schwimmanstalten, wo ohnehin auf deren Befolgung strenge gesehen wird, kann sich auch die zärtlichste Mutter vollkommen beruhigen. Oder wäre es recht, eine heilsame Arznei deßhalb zu verbannen, weil sie, unvorsichtig, am unrechten Ort, zu unrechter Zeit angewandt, zuweilen Gefahr und Schaden gebracht hat? —

Nachdem ich nun die Gegengründe gehörig gewürdigt zu haben glaube, so wende ich mich zum directen Beweise für die Zuträglichkeit der Schwimmübungen.

Die Geschichte aller Zeiten lehrt es unwiderspreschlich, daß Schwimmübungen der Gesundheit der Menschen überaus zuträglich seyen.

Durchirren wir in dieser Beziehung das lehrreiche Gebiet der Geschichte, und heften wir, mit Ueberzeugung der ungebildeten Naturmenschen, denen die Wasserfluthen das zweite Element waren und noch sind, in dem sie Erholung, Belustigung, Stärkung und in manchen Krankheiten selbst Heilung finden, unsere Blicke auf die gebildeten Nationen, und zwar zuerst auf das classische Volk der alten Griechen, das nicht nur an Geist und Gemüth als kaum erreichtes Muster vor uns steht, sondern auch in Bezug auf körperliche Vollendung, Kraftigkeit und Schönheit unserm Ideale am nächsten gekommen ist. Diese nun brauchten die kalten Bäder, die häufigen Schwimmübungen nach dem übereinstimmenden Zeugnisse aller ihrer Schriftsteller, als das allgemeinste Stärkungsmittel. Jedes Kind, jeder Jüngling, jeder Bürger, alle mußten öfters baden.

Eines ihrer größten Gesetze war das Abhärten der Jugend, sie mit Hitze und Kälte, Baden und Schwimmen vertraut zu machen. Selbst auf das zartere Geschlecht erstreckte sich dieß Gesetz, und ihre Töchter waren nicht davon ausgenommen.

Blicken wir auf die Römer, jenes riesige Heldenvolk, welches dem Erdrunde mächtig gebot, dessen Kraftmänner gleich groß waren im Kriege wie im Senate; so finden wir, daß sie in ihrer Hauptstadt einen Teich angewiesen hatten, wo sich das Volk zum Baden und Schwimmen versammelte. Diese Gattung von Leibesübung trieb man mit aller Sorgfalt, und viele Eltern führten selbst ihre Kinder hierzu an. — So erzählt Plutarch vom ältern Cato, daß er selbst seine Söhne gelehrt, über schnelle Ströme und gefährliche Wirbel zu schwimmen. Cäsar schwamm seinen muthigen Legionen gemeiniglich über Flüsse, die ihm in den Weg kamen, selbst voran. — Von Kaiser August berichtet Suetonius, daß er seinen Enkel nicht nur in den Wissenschaften, sondern auch im Schwimmen, selbst unterrichtet habe. Es lastete in Rom auf der Ungebühreit in dieser Leibesübung gleicher Tadel und Schimpf, wie auf der Unwissenheit im Lesen und Schreiben: neque natare, neque literas didicit, hieß es von einem ungebildeten, in seiner Erziehung verwahrlosten Menschen *).

Und die alten Deutschen, sie, die wie Eichen über die Römer herfahen, vor deren herkulischem Anblick der muthige römische Soldat erbebte, bei ihnen war das tägliche Baden in offenen Flüssen an der Tagesordnung, wie uns Julius Cäsar und Andere berichten. —

Pomponius Mela setzt hinzu: Aus dem Schwimmen machten sie nicht allein eine Gewohnheit, sondern auch eine Kunst; das Nämliche sagt Tacitus von ihnen, der sie Germanos fluminibus suetos nennt. — Doch auch unsere schwimmgeübten Zeitgenossen bestätigen vollkommen den unbestreitbaren Nutzen dieser Uebungen. Betrachten wir so einen englischen oder holländischen Bootsjungen und Matrosen, so einen kecken Taucher, der, einem Amphibium ähnlich, die halbe Lebenszeit in den Wasserfluthen zubringt, — welche strotzende Fülle von Gesundheit, welcher kraftvolle, stämmige Körperbau, welche Ausdauer in den größten Beschwerden! — welche Unbekanntschaft mit Krankheiten. —

Doch wozu erst in fernern Zeiten und fernern Landen die Belege suchen? sehen wir ja um uns, daß Schwimmübungen von unserer eigenen Jugend — Dank sey es den wohlthätigen Errichtern zweckmäßiger Schwimmschulen! — häufig getrieben und keine Nachtheile, keine Lebens- und Gesundheitsgefahren durch dieselben veranlaßt werden. Wir sehen ja täglich die muthigen Jünglinge, gleichsam durch einen heilsamen Instinkt getrieben, nach ihrem Tagewerke mit Lust

*) Doch dürfen wir hierbei nicht vergessen, daß dieses römische Sprichwort nur die Tauglichkeit zum Krieger oder Bürgerleben überhaupt bezeichnete. Daß Schwimmen vorzüglich dem Krieger von jeher zugemuthet wurde, und daß die Römer zugleich den warmen Bädern eine ungemeine Sorgfalt widmeten, wie die überall zahlreich, vorzüglich in der hohen Roma noch vorhandenen, für den allgemeinsten Volksgebrauch bestimmten Prachtgebäude ihrer Thermen beweisen. Von den alten Deutschen sind wir aber durch Klima, Abstammung, Sitte, Gewohnheit und Lebensweise schon so verschieden und abgeartet, wie ein heutiger Frack von ihrer rauhen Thierfellbekleidung. Auch ist es eben nicht die Aufgabe eines Schwimmanstalt, Taucher oder Matrosen zu bilden. Ne quid nimis! —

Anmerkung eines Arztes.

Digitized by Google

und Verlangen der Schwimmanstalt zueilen, mit gestärktem und erfrischtem Körper, mit einem Gefühle von Leichtigkeit und Wohlbehagen des ganzen Organismus zurückkehren, überhaupt sie kräftig wachsen und gedeihen, und zu starken Männern heranreifen.

Erwägen wir nun die medicinischen Gründe, die uns eine rationelle Theorie an die Hand gibt, und welche die Erfahrung bestätigt, so ist die Wirkung des Schwimmens in eine Vereinigung jener des kühlen Bades mit der einer angestrengten Bewegung zu setzen. Doch muß diese Gesammt-Wirkung nicht als getrenntes Ergebniß von beiden, sondern gemeinschaftlich, ungetrennt, eine durch die andere wesentlich modificirt, aufgefaßt werden.

Beim Schwimmbade finden ferner ganz eigenthümliche Umstände Statt. Der Körper des Schwimmers gleitet auf der, von den belebenden Sonnenstrahlen und von der umgebenden wärmeren Luftschichte durchdrungenen Oberfläche des Wasserspiegels dahin, nur an einem Theile von den Fluthen umspült, während der andere der Luft zugekehrt, nur von einem sprühenden Regen stets überträuft wird. — Er schwebt gleichsam zwischen zwei verschiedenartigen Elementen, zwischen welchen er als vermittelndes Glied die galvanische Kette schließt. Uebrigens beharrt der Schwimmer nicht auf einer Stelle, sondern umfaßt mit jedem Augenblicke eine neue, damit sie ihn stütze und trage; der erregte sanfte Wellenschlag, der wechselnde Druck des Wassers, das abwechselnde Steigen und Sinken, vermehren die besondern Umstände dieses kühlen Bades. — Andererseits ist auch die Schwimmbewegung eine eigenartige, vorzugsweise die Muskeln der Glieder und der Brust in Anspruch nehmende, wechselnde, besonders bei dem Schwimmen in verschiedenen Lagen, als: auf dem Bauche, auf dem Rücken, auf den Seiten, bei dem Wassertreten, noch mehr, wenn es kunstmäßig, mit Kenntniß und Benutzung aller Vortheile, mit Gewandtheit, Sicherheit und einem gewissen, kunstmäßigen Anstande betrieben wird.

Durch das kühle, stets wechselnde, gierig die unwägbaren Stoffe leitende Mittel des Wassers wird dem Körper Wärme und animalische Elektricität im hohen Maße entzogen. — Diese Entziehung selbst, vorzüglich aber die damit verbundene, angestrengte Bewegung, ruft den Erzeugungsprozeß dieser dynamischen Potenzen in den Central-Organen des Organismus desto lebhafter hervor, so daß das Gleichgewicht, oder vielleicht ein rascherer Austausch, beständig erhalten, so wie andererseits die übermäßige Anhäufung derselben verhütet wird. Darin also scheint im allgemeinen die wohlthätige Wirkung des Schwimmbades zu bestehen; und es ist noch die Wirkung des Schwimmens auf die einzelnen Systeme des menschlichen Organismus, mit besonderer Rücksichtsnahme auf die Jugend, auseinander zu setzen.

Was hier zuvörderst das unmittelbar umspülte Hautsystem betrifft, gäbe es wohl ein wirksameres Mittel, die Reinlichkeit, diese Hauptbedingung unseres Wohlseyns, zu befördern, als das Schwimmen? — In Betreff der Hautausdünstung können wir in unsern Tagen nicht mehr befangen seyn von dem Vorurtheile, daß sie durch das kühle Bad unter diesen Umständen gestört und unterdrückt, und hierdurch Anlaß zu so mancherlei Krankheiten gegeben werde. Zwar wird beim Einsteigen in das Wasser einiger Hautkrampf erregt, die ausdünstende Thätigkeit vermindert; doch bald stellt sich, indem eben durch gierige Wärmeentziehung und durch die hinzukommende rasche Bewegung der Wärme-Entwicklungsprozeß in den Brennpuncten des Lebens höher gesteigert wird, das Gleichgewicht und mit ihm das behagliche Gefühl wieder her.

Der Körper wird auf eine wohlthuende Weise von dem, besonders in schwülen Sommertagen belästigenden, übermäßig entwickelten und angehäuften Wärme- und electrischen Stoffe entladen; der raschere Ausdünstungsprozeß dauert auch einige Zeit nach dem Schwimmbade noch fort, wie wir aus den, besonders im Sonnenlichte sichtbaren Dämpfen der auch wohl abgetrockneten Haut, ihrer erhöheren Temperatur und lebendigern, blühenderen Färbung ersehen. Das gesammte Eigenleben dieser wichtigen Scheidewand unsers Körpers von der äußern Natur wird erhöhet und vervollkommnet, die Textur wird fester, die Neigung zu übermäßigen Schweißen aufgehoben, die allzugroße Empfindlichkeit abgestumpft, ihre schützende Kraft gegen die Schädlichkeit der äußern Natur erhöht, und hierdurch wird unendlich viel gewonnen; denn während das Wohlseyn der Menschen mit schlaffem, überempfindlichen Hautorgane schon durch die leisesten schädlichen Einflüsse, durch jede Witterungsveränderung, durch jeden rauhen Lufthauch gestört wird, so steht der Jüngling mit durch Schwimmübungen gestärktem Hautsysteme frei und unabhängig von den Stürmen der Natur da. — In eben dem Maße, als die allgemeine Bedeckung gekräftiget wird, werden es auch die übrigen, im engsten Zusammenhange mit derselben stehenden innern Häute, ihre Absonderungen und Verrichtungen werden geregelt, und dadurch die Anlage zu rheumatischen und katarrhalischen Leiden, der häufigsten Quelle unserer Krankheiten, gehoben.

Die zweite Hauptwirkung des Schwimmbades ist in der Anregung bestimmter Thätigkeiten des Gefäß- und Muskel-Systems begründet, in welchem die eigentliche Grundlage organischer Kräftigkeit ruht. Diese zu erhöhen, vereinigt sich beim Schwimmen die primäre Wirkung der Kälte, vorzugsweise hervorgerufene Contractionskraft, mit reger Bewegung, welche die Lebensthätigkeit ganz eigentlich in dieses Gebiet leitet. — Daher sind kräftige Muskelbewegung, rascherer Säfteumtrieb, volleres Athmen, vollkommenere Entfaltung des Muskelsystems und der Athmungsorgane, und vollere Wölbung des Brustkorbes eine baldige wohlthätige Folge behufsam getriebener Schwimmübungen.

Wie wichtig aber eine solche Entwicklungsanregung bei der Jugend ist, wo gerade diese Systeme und Organe, den Gesetzen des Lebens zu Folge, im Entwickeln begriffen sind, wie sehr Schwäche und Erschlaffung — eine so reiche Quelle mannigfachen Siechthums — dadurch abgehalten oder gebessert wird, ist leicht zu ermessen.

Nicht minder wird das Nervensystem durch das Schwimmbad wohlthätig angesprochen. In unserem Zeitalter und bei unserer Jugend ist eine übergroße Empfindlichkeit dieses Systems, eine zu mächtige Aufregbarkeit desselben vorwaltend, und die Quelle eines ganzen Heeres von Nervenkrankheiten. Hiermit hängt auch

Digitized by Google

das unglückliche vorzeitige Hervortreten des Geschlechtstriebes aufs engste zusammen. Es gibt kein wirksameres Mittel diesen Uebeln vorzubeugen, und sie zu heben, als eine vernünftig geleitete Abhärtung, besonders aber Schwimmübungen, welche die Reizempfänglichkeit in ihre regelmäßigen Schranken zurückdrängen, das Rückwirkungsvermögen erhöhen, und die harmonische Entfaltung des Nervensystems zugleich kräftig steigern.

Zwar minder unmittelbar, doch nicht minder wohlthätig, wirken Schwimmübungen auch auf die Reproduktionskraft. Die einzelnen Verrichtungen derselben, die Verdauung, Ernährung und Ausscheidungen, werden durch Eingreifen der gesteigerten Thätigkeiten des Gefäß- und Muskelsystems erhöht und geordnet, die Blutbereitung gekräftigt, die organische Materie auf eine höhere Stufe erhoben; statt der weichen und schlaffen werden festere und straffere Gewebe erzeugt, und so die gesammten Entwicklungen harmonisch geleitet.

Auch spiegeln sich diese wohlthätigen Folgen in der Haltung und im Aussehen des ganzen Körpers ab; jugendliche Frische und männliche Schönheit verbreiten sich über den gestärkten Körper des muthigen Schwimmers! — Bei diesem freien, ungehinderten, gleichmäßigen Vonstattengehen aller körperlichen Thätigkeit, bei dem Gefühle von Wohlbehagen und Leichtigkeit, welches als Gemeingefühl alle Adern durchdringt, kann es nicht fehlen, daß auch der Geist und das Gemüth wohlthätig gestimmt und erhoben werden, wozu noch das erhebende Bewußtseyn kommt, mit eigener Kraft ein fremdartiges Element zu bändigen und zu beherrschen, welches alles nothwendig frohen Muth, Kraftgefühl und Selbstvertrauen in der jugendlichen Brust erwecken muß.

Es gibt daher kein Mittel, keine andere gymnastische Uebung, welche in jeder Hinsicht so wohlthätige Wirkungen hervorzubringen im Stande wäre, welche zur Erhaltung, Förderung und Entwickelung der Gesundheit der Jugend, zur Tilgung so mancher schlummernden Krankheitskeime, zur Ausgleichung so mancher Disharmonie besser dienen könnte, welche fehlerhafte, verzärtelnde Erziehung, einseitige Ausbildung und Lebensweise in unserem Zeitalter so häufig herbeiführen, keine gymnastische Uebung, welche folglich Eltern und Erziehern, denen das wahre Wohl ihrer anvertrauten Lieblinge am Herzen liegt, allgemeiner zu empfehlen wäre, als umsichtig geleitete Schwimmübungen.

III.

Der Klausner.

Im Walde, wo einsam der Himmel thaut,
Dort hat der Klausner sein Hüttchen gebaut.

Verlassen ist er, allein in der Welt,
D'rum er sich einsam verborgen hält.

Wenn Abends die Sterne beleuchten die Bahn,
Da zündet auch er sein Lämpchen an.

Das Buch des Lebens ist aufgeschlagen,
D'rin liest er viel von seligen Tagen.

Es lächeln die Träume der Kindheit mild,
Sie lächeln ein heiteres, rosiges Bild.

Dann kömmt der Knabe, der Jüngling erscheint,
Mit nassen Augen, als hätt' er geweint.

Es knüpft sich ein zartes, holdes Band,
Die Liebe reicht dem Jüngling die Hand.

Ha Liebe! Liebe! da lacht er laut,
Ha Liebe sprich! wo ist die Braut?

Hier hält er inne, und blättert weiter nicht,
Die Liebe still das Herz ihm bricht.

Aus dem Lavantthale. Joseph S**ch.

IV.

Charaden- und Homonymen-Kranz.

Gewunden von Constant.

6.) Polyglott-Charade.

(Dreisylbig.)

Verbindest Du die Erste mit der Zweiten,
Wirst Du's in Italia und Island finden, —
Am Fuß der Berge, doch noch große Haufen
Verwahren diese wohl in ihren Gründen.

Verbindest Du die Zweite mit der Dritten,
So soll dagegen nie dein Herz erkalten,
Es knüpfet Dich an hohe, heil'ge Bande,
Hast Du sie noch, so tracht' sie zu erhalten.

Die Dritte trifft Du in der Römersprache,
Ein kleines Wort, doch für den Aberglauben
Wohl große Nahrung, — ein wichtiges Ereigniß,
Kehrt es so oft, kann es die Ruhe rauben.

Das Ganze nennt Dir einen großen Namen,
Den einst ein edler Menschenfreund getragen;
Erräthst Du, so wirst und kannst zum Lobe
Ein Mehreres, Du Leser! selbst wohl sagen.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 18. Juli 1835. 29.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

„Ja, Carl, dein Gott ist größer, als Sachsens Gott es ist,
An mir hat er's bewähret in dieser kurzen Frist,
Ich, den als Feind getrieben die Rache in dieß Haus,
Will als ein Freund nur wieder und als ein Christ hinaus! Joh. N. Vogl.

I.

Carl der Große und Wittekind.

Fahnen wehen, Spieße strahlen
Funkelnd in dem Morgenschein,
Was sonst Blut und Narben malen
Glänzt wie Purpur hell und rein,
Ueber des Lagers zeltreichem Damme
Flattert des Kreuzes Oriflamme.

Und der Große Carol schreitet,
Durch den Sachsensteg verklärt,
Wo der Patriarch bereitet
Christi heil'gen Opferherd.
Mitt' in des Lagers todtdräuendem Kranze
Hebt sich der Tempel im friedlichen Glanze.

Wie die Töne sich vereinen,
Mild rann Lied und Orgelklang,
Sah man manchen Reiter weinen,
Dem im Kampf nie weh' und bang:
Blicke allein nur und Seufzer bezeugen
Was hier die Eisenschaar ehret mit Schweigen.

Einer nur mit finst'rem Blicke
In den Mantel tief vermummt,
Gleich dem tödtenden Geschicke,
Vor dem Lust und Freud' verstummt,
Schreitet bald zögernd bald rasch durch die Schaaren,
Die zum Gebete versammelt waren.

Wie er an dem Tempel stehet,
Mit Trophäen reich geschmückt,
Ihm der Klang entgegenwehet,
Welcher Ohr und Herz entzückt:
Da ergreift's ihn mit Wehmuth und schmerzlichem Bangen,
Beben die Lippen ihm, bleichen die Wangen.

Und er hebet mit der Linken
Rasch den Vorhang, tritt hinein,
Unter seinem Mantel blinken
Waffen hell im Kerzenschein;
Und nach dem Dolch, der zum Morde geschliffen,
Fasset die Rechte mit krampfhaften Griffen.

Und sein Adlerauge blitzet
Zürnend gen' den Hochaltar,
Wo der große Kaiser sitzet
In der Räthe treuer Schaar,
Kühner der Fremdling durch's Fürstengedränge
Eilt zum Altar durch die betende Menge.

Milder weh'n die Orgelklänge,
Als das Glöcklein drei Mal schallt,
Weh'n die frommen Weihgesänge,
Wie mit heiliger Gewalt:
Und wie die Krieger sich senken nieder,
Beugt unwillkührlich der Fremde die Glieder.

Wie sich auch der Kaiser beuget
Vor dem Allerheil'gsten kniet:
Knecht und Ritter fromm sich neiget:
Als vorbei der Bischof zieht,
Wirft vor dem staunenden Herrscher voll Bangen
Rasch sich der Fremdling mit bleichenden Wangen.

„Herr ich konnt' es nicht vollbringen,
„Was mein stolzer Trotz mich hieß,
„Mußt in mir den Rachgeist zwingen,
„Der sonst deine Brust durchstieß.
„Hast du am Schlachtfeld mit Glück mich bekrieget,
„Hat mich durch dich jetzt die Gottheit besieget."

„Wer wie du, ein Herr der Waffen,
„Vor der Gottheit fromm sich beugt,
„Ist zum Herrscher auch geschaffen,
„Wenn des Friedens Geist sich zeigt.
„Wittekind bin ich, und flehe um Frieden,
„Ich der sonst nimmer die Waffen gemieden."

Schnell, mit freundlichem Erbarmen
Reicht der Kaiser ihm die Hand,
Herzt den Feind in seinen Armen,
Der nach ihm den Dolch gewandt.
Und der Heerfürst der sächsischen Krieger,
Wandelt versöhnt durch die fränkischen Sieger.

Dr. Rudolf Puff.

Digitized by Google

II.

Die Weihnachtsbescheerung im Schlafrocke.

Novellette.

Knisternd schlugen einzelne Schneeflocken an das Fenster, an welchem der junge Armenphysikus Blond stand, und auf die belebte Gasse starrte, auf welcher sich das bunte Gewimmel der Käufer und Verkäufer herumtrieb. Der Vorabend des heiligen Christtages hatte Alt und Jung auf dem Markte versammelt, grüne Bäume mit farbigen Bändern, vergoldeten Früchten und Lebkuchenmännern contrastirten gewaltig zu dem Schneetuche, welches der strenge Winter über Straßen und Dächer gebreitet hatte.

Ueberall erblickte man frohe Gesichter; nur aus den Mienen des jungen Doktors sprach tiefes Weh, und das dunkle Auge, mit welchem er umstett dem bunten Gemühle folgte, zeigte von der Zerstreuung seines Geistes.

Sechs Monate waren verflossen, seit er die Residenz verlassen, und sich in dem Städtchen, wo man ihm die Stelle des Armenphysikers übertragen, eingebürgert hatte. Theils sein herzliches menschenfreundliches Benehmen, theils seine wirklich ausgezeichneten theoretischen Kenntnisse erwarben ihm bald die Liebe des gutmüthigen Völkchens, und stellten sein Einkommen also, auch den geheimen Wünschen seines Herzens nachkommen zu können. Deßhalb schrieb er vor vierzehn Tagen an den Geheimrath Walleg in der Residenz, dessen Tochter er in früherer Zeit unterrichtet, und sowohl ihrer geistigen als körperlichen Vorzüge wegen liebgewonnen hatte. — Aber noch war keine Rückantwort eingetroffen, und schon ließ das lange Ausbleiben derselben an dem glücklichen Erfolge seiner Brautwerbung zweifeln; daher fand ihn der Vorabend des heiligen Tages in einer Stimmung, die arg gegen die frohen Gesichter abstach, welche der gute Christ Jung und Alt zum Weihnachtsgeschenke bescheerte.

Lange hatte er stumm in die winterliche Gegend hinausgestarrt, da wollte es ihn nicht länger zwischen den vier Mauern seiner Wände dulden; er hoffte Erleichterung im Freien zu finden, und beschloß einen guten Freund, der ein nahe gelegenes Landgütchen besaß, zu besuchen. Der Weg führte ihn an dem Schauspielhause vorüber. Nach klebte der Zettel der gestrigen Vorstellung an den Wänden. Der Name des Schauspieles, es war: »der Tag vor Weihnachten«, rief ihm den Inhalt desselben erneut in sein Gedächtniß. Die Erinnerung an die wahrhaft meisterliche Darstellung am Hoftheater in der Residenz brachte Szene auf Szene auf das Podium seiner Seele. Der redliche Charakter des Referendarius Braun, seine innige Liebe zur Tochter des Kopisten Müller verwebte sein eigenes Schicksal in das Familiengemälde. In solche Träumereien vertieft langte er am Hause des Freundes an; allein derselbe war mit seinen Kindern nach der Stadt gegangen, während die liebende Mutter die Stube der Kleinen mit Bäumen und Bändern schmückte, auf welche der heilige Christ seine bunten Gaben für die fromme Jugend hängen sollte. Verdrießlich kehrte der Getäuschte nach seiner Wohnung. Er suchte vergebens in seinem Bücherschranke nach erheiternder Lectüre, wohl zehn Bücher zog er hervor, und zehn Mal legte er sie wieder bei Seite; keines konnte seiner heutigen Stimmung entsprechen, keines sich mit den wehmüthigen Gefühlen in einen harmonischen Schmelz verweben, die eben jetzt seine Brust beklemmten. Endlich kam der Liebling Salis in seine Hände; die ersten Strophen, welche seinem Auge begegneten, waren aus einem Liede, welches die Theure oft mit ihrer klaren Silberstimme gesungen, während seine Finger accompagnirend in den Tönen des Flügels dahin rauschten.

Die Verse, welche dieser unsterbliche Sänger seinem Freunde Matthisson zurauft:

Wo weilt die Seele wie meine gestimmt?
Der Stern des dunkelnden Abends vernimmt
Nicht meinem Wunsch, was dem Herzen gebricht,
Gewährt er mir nicht!

gaben ihm Stoff, seine Seele immer mehr und mehr in jene Tage froher Erinnerung zurückzuführen.

Um die zehnte Stunde pflegte der Doktor täglich zu Bette zu gehen, auch heute wollte er sich um diese Zeit mit der Ruhe befreunden. — Schon schwebten um seinen Geist selige Träume, als lautes Pochen ihn aus dem Schlummer weckte, und eine Stimme, welche Blond für die seiner Hauswirthin erkannte, seinen Namen rief.

»Wollen Sie sich nicht gefälligst ein wenig zu uns herüber bemühen?«

»»Stehe alsogleich zu Diensten, liebe Madame, gewiß hat die kleine Mina zu viel von den heiligen Christbescheerungen genascht!««

Und mit diesen Worten sprang der gefällige Doktor aus dem Bette, zündete Licht an, suchte nach den bunten Pantoffeln, und warf den großgeblumten Schlafrock um. Es war eine wunderherrliche Winternacht, der himmlische Vater hatte seinen Kindern einen schönen Christbaum von Millionen kleinen runden Sternchen aufgestellt, das Schweigen der Nacht trug die feierlichen Klänge der Glocken, welche die Geburt des Welterlösers kündeten, aus den Stadtkirchen, — rings aus den Fenstern der Nachbarshäuser blinzelten flimmernde Lichtchen, und leise jubelnd tönte das Jauchzen der beschenkten Jugend in das Ohr des tiefgerührten Doktors. Sicher hätte er in den Anblick dieser Schönheiten vertieft den eigentlichen Zweck seines späten Aufstehens vergessen, würde nicht ein mehrmaliges Pochen den Träumer zur größeren Eile ermahnt haben. Hastig schritt er den Gang, der seine Stube von der Wohnung der Hauswirthin trennte, hinweg, öffnete die Thüre und prallte wie geblendet zurück, als ihm aus dem mit bunten Weihnachtsbäumen geschmückten Saale hundert von Lichtchen entgegenstrahlten. Noch hatte der Doktor sich nicht von seinem Staunen erholt, da trat aus dem dichten Grün des Tannengebüsches die krankvermuthete Mina als Amor gekleidet hervor, und überbrachte dem erstaunten Doktor ein Briefchen aus der Residenz. Noch kannte er den Inhalt desselben nicht, als er sich

Digitized by Google

von zwei Armen umschlungen fühlte, und die mit den Reizen einer Fee geschmückte Geliebte an der Brust des Ueberglücklichen lag. Der erstarrte Doktor blickte bald auf seinen damastenen Schlafrock, bald auf seine Braut, bald glaubte er, er wache, dann wischte er wieder sein wirres Auge; seine Seele theilte sich zwischen Traum und Wirklichkeit, und er blieb mitten in seiner Seligkeit stumm, bis der alte Geheimrath Walleg aus der Nebenstube trat und dem Ueberglücklichen das offene Geheimniß löste.

Nun war des Jubels kein Ende, und in seiner Freude vergaß der junge Doktor sogar, wie gewaltig sein alter großgeblumter damastener Schlafrock gegen den graziösen Glanz seiner Weihnachtsbescheerung abstehe.

H. v. Schulheim.

III.

Ansichten für's Leben.

(Parallelen.)

1.) Alpen-Region.

Wunder! welch' Hülle von Eis umstarrt die gigantischen Felsen,
Welche so innig gebaunt sind in die Schneeregion;
Eng sind all' im Verband', überwiegend der eine den andern,
Wo nicht an Macht des Gesteins, — doch in dem Maße der Höh'. —
Prachtvolle Alpregion! du bist meiner Würde ein Vorbild —
Hehre Unsterblichkeit ist's, welche die Menschen erhebt!
Rüstig im bunten Gemisch' welch' emsiges Schaffen und Walten;
Strebt doch der menschliche Geist immer zum Höheren an!

2.) Der Frost.

Nordischer Frost überhaucht und erstarret der Ströme Gewoge,
Riesigen Todes Gewalt, bleichet des Menschen Gesicht. —
Innig belebet so getreu solch' graunvoll nordischer Odem:
„Nütze den Sommer genau, eh' dich die Sense beschleicht".

Wien. Joh. Bapt. Hell.

IV.

Charaden- und Homonymen-Kranz.

Gewunden von Constant.

7.) Homonyme.

(Zweisylbig.)

Wenn' mir die Stadt, die groß und prächtig,
Zu allen Zeiten vielbewegt,
Wo gleichsam, wie in einem Herzen,
In einem stürmischen Gemüthe
Der Puls der gift'gen Zwietracht schlägt.

Nenn' mir den Jüngling, schön und zierlich,
Der einst die Welt auch viel bewegt,
Er lebt in manchem schönen Liede;
Er war es, der durch kühnen Leichtsinn
Beinah' den größten Kampf erregt.

Auflösung der Polyglott-Charade im letzten Blatte:

Lavater.

V.

Ausweis

über den Stand der k. k. priv. innerösterr. wechselseitigen Brandschaden-Versicherungs-Anstalt für die Provinzen Steiermark, Kärnten und Krain mit Ende Juni 1835.

Post-Nro.	Provinzen.	Beitrittserklärungen.	Anzahl der Gebäude.	Versicherungs-Werth Gulden.	Klassen-Werth Gulden.	Geleistete Vergütungen an Brandschäden im Jahre 1835 an Mitglieder Anzahl.	für Haupt- und Nebengebäude Anzahl.	im Betrage Gulden.
1	Steiermark	22220	46633	14131050	20037550	49	94	25850
2	Kärnten	9793	21164	6570000	9873175	16	26	7125
3	Krain	6019	12093	2865775	4616350	33	42	18960
	Zusammen	38032	79890	23566825	34527075	98	162	51935
	Anmerkung. Nach Entgegenhaltung des Jahresberichtes pro 1834 erweist sich also im 1. halben Jahr 1835. in den vereinigten 3 Provinzen ein Zuwachs von	2301	3703	1047450	2796275			
	worunter von Kärnten begriffen sind	445	914	262850	406075			

Von der Inspektion der k. k. priv. innerösterr. wechselseitigen Brandschaden-Versicherungs-Anstalt in Kärnten. Klagenfurt, den 13. Juli 1835.

Digitized by Google

— Aus München berichtet die allgemeine Zeitung vom 23. Juni Folgendes: Gestern Abends ward hier in dem großen geschlossenen Hofraume am Hotel St. Durchl. des Hrn. Feldmarschalls Fürsten von Wrede ein interessanter Versuch mit einer neuen Löschmaschine von der Erfindung des königl. Oberstbergrathes Ritter v. Baader gemacht, welchem, außer mehreren königlichen Staatsministern und fremden Gesandten, der Stadtkommandantschaft und der Polizeidirektion, eine Deputation der königlichen Akademie der Wissenschaften, der General-Bergwerks- und Salinen-Administration, des landwirthschaftlichen und des polytechnischen Vereins, dann des Stadtmagistrates, nebst einer bedeutenden Anzahl von andern Standespersonen und Sachverständigen, beiwohnten. Diese Maschine, welche nach der Zeichnung und unter der Aufsicht des Hrn. v. Baader in der eigenen Werkstätte des königlichen Hofbaumeisters Höß verfertigt worden, ist ein von der privilegirten pommer'schen Provinzial-Zuckersiederei in Stettin bestellter Wasserzubringer, dessen Konstruktion von allen bisher bekannten Maschinen dieser Art verschieden ist, und dessen Wirkung alles übertrifft, was diese bis jetzt irgendwo geleistet haben. Auf einem Wagengestelle mit vier hohen Rädern befestigt, kann dieselbe von zwei Pferden überall hingeführt, und in der engsten Straße oder auf einer schmalen Brücke aufgestellt und bearbeitet werden. Sie hat nur einen Cylinder mit einem doppelt wirkenden Kolben, und die Bewegung dieses Kolbens wird nicht, wie gewöhnlich, durch einen langen Hebel oder Wagbalken bewirkt, wobei die arbeitende Mannschaft das beschwerliche hohe Anziehen und Niederdrücken nicht lange aushalten kann, und daher bald nur sehr kurze und unwirksame Züge macht; sondern auf eine weit leichtere und bequemere Art durch horizontales Ziehen und Schieben an vier langen Stangen, deren Hub durch zwei Kurbeln unveränderlich bestimmt ist. Nach einer in Gegenwart aller Anwesenden vorgenommenen genauen Messung betrug die von dieser Maschine durch einen biegsamen luftdichten Saugschlauch aus dem vorbeifließenden, 20 Fuß tiefen Stadtkanal eingezogene, und durch zwei nebeneinander gelegte hänfene Saugschläuche fortgedrückte Wassermenge, 44 Kubikfuß oder 27 badische Eimer in jeder Minute; und mit diesem Zuflusse wurden vier, in einiger Entfernung aufgestellte große Feuerspritzen eine Viertelstunde lang ununterbrochen im stärksten Spiele erhalten. Mittelst einer hinlänglichen Anzahl an einander geschraubter Leitschläuche kann dieselbe Wassermenge bis auf eine Entfernung von 3000 Fuß zugebracht und daselbst mehrere Löschungsmaschinen reichlich und ununterbrochen versehen werden, wozu auf die gewöhnliche Art durch Zuführen in großen Fässern vierzig zweispännige, beständig hin- und zurückeilende Fuhrwerke nicht hinreichen würden, wenn auch dabei keine Hemmung und Verwirrung, welche in engen Straßen, besonders zur Nachtzeit unvermeidlich ist, zu befürchten wäre. Der allgemeine und ungetheilte Beifall der Anwesenden sprach sich über diesen gelungenen Versuch aus, und Viele glaubten, daß, wenn Wiener-Neustadt, Wunsiedel, Reichenhall, Wielheim und Murnau mit so wirksamen Maschinen versehen gewesen wären, die schreckliche Zerstörung dieser Städte ganz oder zum Theil verhütet worden wäre.

— In Utrecht hat ein Franzose bei dem Abbrechen des bischöflichen Pallastes ein altes verstaubtes Gemälde für 18 fl. gekauft, das sich jetzt, nach der Reinigung, als ein vortreffliches Gemälde auswies, und 80.000 Gulden werth ist. Es stellt die Anbetung der Weisen aus dem Morgenlande vor, und ist vier Fuß hoch und fünfthalb Fuß breit. Die Köpfe der Jungfrau, des Christuskindes und des Joseph sind besonders schön. Das Bild wird nach Paris geschafft werden.

— Die Insel Pianosa, welche 12 Miglien Umfang hat, ein flaches Land ist, und zwischen den Inseln Elba und Corsica liegt, war schon zur Römerzeit bewohnt, wie Ruinen beweisen. In den neuern Jahrhunderten lag sie wüste. Doch zur Zeit der Revolutionskriege errichteten dort die Franzosen ein Fort, welches aber bald von den Engländern genommen und geschleift wurde. Jetzt gehört Pianosa zu Toscana, und der preußische Consul, Baron Stichling hier, hat auf seine Lebenszeit die Insel vom Großherzog in Pacht genommen, um sie zu colonisiren und anzubauen. Er siedelte zwölf luccheſische Bauernfamilien an, und die kleine junge Colonie erfreut sich eines aufblühenden Zustandes. Es sind namentlich Olivenwälder angepflanzt worden, die sehr gut gedeihen.

— Die Baireuther-Zeitung schlägt vor, Jean Paul ein Denkmal zu errichten, und zwar eine Kleinkinderbewahranstalt in Wunsiedel: Man erinnert sich dabei, daß des Denkmal, welches Lessing zu Ehren in Camenz errichtet werden sollte, ein Hospital geworden ist. Hoffentlich wird bei dem Schillerdenkmal allein die Kunst den Künstler ehren.

— Nichts soll, den Bücherhandel anlangend, in London betrüglicher seyn, als die Büchertrödler. Kauft man einen neuen Almanach, so ist er näher besehen alt, und hat nur einen neuen Titel. Die Romane, wären es auch die neuesten, sind entsetzlich defekt. Kein Gesetz bestraft solche Betrüger, und Advokaten sagen: „Wer die Katze in dem Sack kauft, verlange nicht, daß sie Mäuse fange.“ Das ist wahrscheinlich die höchste Cultur des Handelsgeistes.

— Am 11. Juni schlug bei einem fürchterlichen Hagelwetter mit Schlossen von der Größe von Wallnüssen, ein Blitzstrahl in den Thurm von Denglingen, im Badischen, und zersprengte die Glocke, ohne sonst andern Schaden anzurichten. Das Hagelwetter hat aber den Besitzern von Weingärten große Verluste gebracht. Am 13. zog über die Rheinlande ein Gewitter hin, welches in mehrere Kirchen einschlug. Unter andern hat durch einen solchen Einschlag auch die Kirche in Kastel bei Mainz, an ihren Frescobildern, vielen Schaden erlitten.

— Am ersten Pfingstfeiertage schlug in Aardenburg bei Middelburg der Blitz in demselben Augenblick in die reformirte Kirche, als der Prediger auf der Kanzel war und seine zahlreiche Gemeinde um sich versammelt hatte. Augenblicklich stürzte Alles zur Kirchenthür und drängte sich hinaus; mehrere Personen geriethen andern unter die Füße und es entstand eine gewaltige Unordnung. Vergebens suchte der ehrwürdige Geistliche, von Hoch, von der Kanzel herab, durch seine kräftige Stimme die Gemeinde zurückzuhalten. Alles stürzte hinaus, und lief Kirchendächer und Thüre in Stich. Zum Glück ist übrigens kein Schaden geschehen und der Blitz hatte nicht gezündet.

— Man schreibt aus St. Petersburg vom 20. Mai: Ueber das Schneegestöber, welches am Ostersonntag auf der Wege von hier nach Narva gewüthet hat, erfährt man immer neue Details. In Kaipeen, der zweiten Station von hier, waren die Thüren des Posthauses so eingeschneit, daß man den Tag über nicht hinaus gelangen konnte, um die nöthige Feuerung herbeizuschaffen, die Reisenden mußten in der kalten Stube sitzen bleiben. Ein mit drei Pferden bespannter Extrapostschlitten konnte des Schnees wegen nicht weiter. Der Postillon, der allein war, verließ seinen Schlitten, um aus dem nächsten Dorfe Hülfe zu holen. Einige Stunden darauf war das Fuhrwerk schon so tief mit Schnee bedeckt, daß ein anderer Schlitten mit Reisenden darüber wegfuhr, doch stieß er dabei in das Krummholz der darunter stehenden Pferde und erst jetzt wurde man dieselben gewahr. Bei Weimara verirrten sich mehrere Leute, die aus der Kirche kamen, und erfroren. Ein Reisender sah sich genöthigt, bei dem Gute Lagina anzuhalten, und bei dem Besitzer desselben einzukehren; als man sich bemühte, für seinen Wagen einen Weg durch den Schnee zu bahnen, grub man einen kleinen Bauernwagen aus, in welchem eine Bäuerin mit zwei Kindern saß, obgleich ganz mit Schnee bedeckt und fast ganz erstarrt, wurden dennoch alle drei wieder ins Leben gerufen. (Allg. Z.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 25. Juli 1835. 30.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Einer sternichten Nacht gleichet das Leben, Freund!
Schatten hüllen uns ein; aber von oben winkt
Himmelsschimmer, und leitet
Durch die Schatten die Weiferen. Stolberg.

I.

Jünglings Leben.

Als der Kindheit gold'ner Traum entschwunden,
Eilt' ich in das Leben frohen Muth's hinaus,
Leicht vergaß ich alle frohen Stunden
Meiner Kindheit, leicht das Vaterhaus.

Freundlich, ladend winkte mir das Leben,
Bot in reicher Füll' mir seine Freuden an,
Seinen Blüthenkranz wollt' es mir geben,
Nicht gefährlich, — eben schien mir seine Bahn.

Tausend neue Gegenstänb' erschienen
Meinem trunk'nen Aug' im hellen Sonnenlicht,
Bilder gaukelten vor meinen Sinnen,
Und des Lebens Schattenseite sah ich nicht.

Alle Menschen schienen gut und bieder,
Mir mit treuer Bruderliebe zugethan,
Und ich liebte sie als meine Brüder,
Fühlte glücklich mich in diesem schönen Wahn.

Aber bald entdeckt' ich schroffe Klippen,
Sah mir treulos den versproch'nen Kranz entrückt,
Nicht einmal am Freudenkelche nippen
Konnte ich, den ich so nahe schon erblickt.

Rosen wollt' ich mir zum Kranze winden,
Zu ersetzen jenen, den das Glück versprach;
Aber dornenvoll mußt' ich sie finden,
Und brach's nur zu bald, daß ich sie brach.

Menschen, die mit Lieb' ich stets umfangen,
Denen offen, treu mein Herz entgegen schlug,
Sah ich feindlich mir gesinnt, — mit Bangen
Füllte nur die wunde Brust der arge Trug.

Aber hassen konnt' ich nicht die Brüder,
Wenn sie gleich zerrissen mein vertrauend Herz,
Heiße Thränen weint' ich auf sie nieder,
Und verbarg im Busen meinen Flammenschmerz.

Was ein Gott mir in die Brust gegeben, —
Liebe, heiße Liebe, die verlöschte nicht.

Mich versöhnend folgt sie mir durch's Leben,
Gibt mir Ruhe, wenn verkannt das Herz auch bricht.

Wesen such' ich, die verwandt mir fühlen,
Wo die Brust für's Gute mächtig schlägt und warm,
Suche Menschen, — Reinheit in Gefühlen,
Und an Beiden ist das Leben arm — so arm!

Steiermark. Jos. Hofnigg.

II.

Reich und Arm.

(Von Dr. Harrison.)

Eine merkwürdige und ergreifende Nebeneinandergruppirung der beiden Extreme des menschlichen Daseyns, des Ueberflusses und der Dürftigkeit, des Glanzes und der Niedrigkeit, wurde mir im Anfange des Jahres 181— vor die Augen geführt. — Der Sturm des Verhängnisses reißt all' die künstlichen Scheidewände menschlicher Verhältnisse nieder! Wenig kümmert es den allgemeinen Feind unseres Geschlechts, ob er seine Beute aus dem mit seidenem Vorhang gezierten Daunenbette, oder von dem elenden Strohlager eines Gefängnisses oder Zuchthauses entreißt! Der drückende Glanz von Rang und Reichthum, ach! — welchen Trost, oder welche Linderung vermag er dem zu schaffen, an den einmal das ernste Gebot erging, das blasse Antlitz der Mauer zuzukehren, und der dem Leben mit all' seinem Tand und Flitterwerke den letzten Blick zuwendet? —

Des Grafen von B* alter Quälgeist, das Podagra, hatte während des erstern Theils des Winters von 181— demselben hart zugesetzt, und ihm Schmerzen von ungewöhnlicher Heftigkeit und Dauer verursacht. Als das Uebel sich endlich ausgetobt hatte, befand er sich in einem höchst kläglichen Gesundheitszustande. Sein Muth war gebrochen, und seine Stimmung bis zu einem für die ihn Umgebenden unerträglichen Grade verbittert und gereizt. Die Verhandlungen über eine politische Frage, bei deren Ausgang seine Interessen sehr betheiligt waren, verleiteten ihn, einer Sitzung des Oberhauses beizuwohnen, obgleich er sich eigentlich noch nicht einmal danach befand, sein Schlafzimmer verlassen

Digitized by Google

zu dürfen. Leicht kann man sich die Folgen davon denken, daß ein so gebrechlicher Patient sich den kalten Winterstürmen vorzeitig aussetzte. Er ward von Neuem auf das Krankenlager geworfen, und da er wegen irgend einer plötzlichen Empfindlichkeit seinen alten Familien-Arzt entlassen hatte, so gefiel es Seiner Herrlichkeit, mich an die Stelle desselben zu berufen.

Der Graf von B* war wegen seines unermeßlichen Reichthums, und der mehr als orientalischen Pracht und des Luxus, worin er lebte, berühmt. Die böse Welt beschuldigte ihn ferner der ausgezeichnetsten Selbstsucht, welche im Verein mit seiner Launenhaftigkeit und seiner Neigung zum Jähzorn, ihn zu einem ganz und gar nicht beneidenswerthen Gesellschafter, selbst wenn er gesund war, machte. Was mußte ein solcher Mann im Zustande der Krankheit seyn! Mir bangte vor dem, was mir bevorstand. Es war ein kalter Dezemberabend, als ich ihm meinen ersten Besuch abstattete. Fast die ganze düstere abgeschiedene Straße, in welcher seine Wohnung lag, war mit Stroh bedeckt, und um jede Art von Geräusch zu verhindern, waren Leute ausgestellt. Der große Thürklopfer war umwickelt, eben so die Glocke, damit der Schall derselben den aristokratischen Kranken nicht aufschreckte. Im Augenblick als mein Wagen vorfuhr, sprangen die Thorflügel wie durch Zauber auf. Denn der wachsame Thürsteher hatte, bei Strafe augenblicklicher Entlassung, Befehl, jeden Besuch im Voraus zu erspähen. Der Boden des Vorraums war mit dicken Matten bedeckt, doppelte Teppiche lagen auf den Treppen und Treppenabsätzen von oben bis unten, und alle Thüren waren mit Tuchstreifen beschlagen! Wie konnten Krankheit oder Tod sich erdreisten, trotz solcher Vorsichtsmaßregeln hereinzutreten!

Ein Bedienter in weiten ausgefütterten Pantoffeln fragte flüsternd nach meinem Namen, und sagte, als ich denselben genannt, die Gräfin wünsche mich auf ein paar Augenblicke zu sehen, bevor ich zu Seiner Herrlichkeit hinaufgewiesen würde. Ich wurde deßhalb in ein prächtiges Zimmer geführt, wo Ihre Gnaden nebst zwei erwachsenen Töchtern und einem jungen Manne in Garde-Uniform beim Kaffeh saßen. Sie hatten eben den Speisesaal verlassen. Die Gräfin sah blaß und entmuthigt aus. »Doktor,« sagte sie, nachdem einige Worte gewechselt waren: »ich fürchte, daß die Behandlung meines Gemahls eine Geduldprobe für Sie seyn wird. Wir vergehen Alle vor Anstrengung, indem wir seiner warten, und doch klagt er, daß wir ihn vernachläßigen! An nichts findet er Gefallen, nichts befriedigt ihn! — Was meinen Sie, warum er Doktor G* entlassen hat? Weil dieser dabei verharrte, den jetzigen Krankheitsanfall Seiner Herrlichkeit dem unvorsichtigen Parlaments-Besuche zuzuschreiben!«

»Ihre Gnaden wissen, daß ich nur versuchen kann, meine Schuldigkeit zu thun,« erwiederte ich: als ein schmucker, wohlgenährter und gepuderter Bedienter eintrat, und mit gedämpfter Stimme die Gräfin benachrichtigte, daß Seine Herrlichkeit nach mir gefragt habe. »O, um Gottes Willen, gehen — gehen Sie augenblicklich,« sagte die Gräfin dringend: »oder wir werden eine Woche lang keinen Frieden haben! Ich werde Ihnen vielleicht in einigen Minuten nachfolgen! Doch ich bitte — keine Sylbe von Doktor G*'s Entlassung!« Ich folgte dem Bedienten die prachtvolle Treppe hinauf, auf deren sämmtlichen Absätzen Vasen und Statuen, von geschmackvollen Lampen beleuchtet, standen, und wurde sogleich in das Schlafgemach des Haushebers geführt. O, welch' ein kostbarer Schimmer mit von allen in diesem Zimmer befindlichen Gegenständen entgegenstrahlte! Geblümte, festonirte, damast'ne Fenster-Draperien, geblümte, damastne Bett-Behänge, von einem goldenen Adler oben zusammengehalten — geblümte, damastne Bettdecken! Schöne Teppiche auf dem Boden dämpften die Fußtritte, und köstlich verzierte Stühle und Sopha's luden zu ruhen ein. Aeußerst geschmackvolle und elegante Lampen glänzten mit mildem Licht von den schneeweißen Marmorständen in den Ecken. Mit einem Wort, Pracht und Eleganz in den Steffen, wie in der Anordnung von Allem um mich her schienen einander zu überbieten. Nie habe ich zuvor oder nachher Aehnliches gesehen. Nie in meinem Leben saß ich in einem so weichen luxuriösen Lehnstuhl, als derjenige war, in welchen ich auf einen Wink des Grafen mich neben seinem Bette niederließ. Alles war darauf berechnet, den Besitzer zu dem Glauben zu verführen, »daß er einer höhern Ordnung als der warmen Menschheit« angehöre.

Doch nun zum Lord. Da lag er, in Daunen gebettet, von schneeigem Leinen und prachtweller Seide umhüllt. Nur sein kleines, bleiches, runzeliges, von Krankheit, Alter und Verdrießlichkeit abgenutztes Gesicht war zu erblicken, indem er aus der Tiefe seines Kissens nach mir herüberschaute — und seine linke Hand, in welcher er ein weißes gesticktes Tuch hielt, womit er zuweilen seine feuchte Stirn abwischte.

»Uff!« ächzte oder schnaubte er vielmehr, indem er plötzlich zuckender Schmerz sein Gesicht verzerrte und zusammenrunzelte, daß es keinem menschlichen mehr ähnlich sah, und mehr dem Antlitz eines erdrosselten Affen, als dem des hochgebornen Grafen von B* glich. »Sie haben — unten — verweilt — länger als — fünf Minuten — meine ich — Doktor — ?« begann er in ärgerlichem Tone, indem er keuchend immer nach ein paar Worten abbrach, und die Verzerrungen seiner Züge noch nicht aufhörten. Ich verbeugte mich.

»Ich schmeichle mir doch — daß ich es war — welcher nach Ihnen — schickte, Doktor —, und — nicht meine Gemahlin,« fuhr er fort. Ich verbeugte mich abermals, und war im Begriffe, eine Erklärung zu geben, als er wieder begann.

»Ah! Ich merke! Die ganze Geschichte — von Doktor G*'s Entlassung — gehört — uff — uff — wie? haben Sie doch die Güte — mir mitzutheilen — wie Ihre Gnaden die Histerie vertrag?«

»Mylord, ich habe nichts vernommen, als die einfache Thatsache, daß Doktor G* aufgehört hat, Ihre Herrlichkeit zu behandeln —«

»Ah — aufgehört zu behandeln! Vortrefflich!« wiederholte er mit spitzigem Lächeln.

»Erlauben Ihre Herrlichkeit, daß ich frage, ob Sie eben jetzt viel Schmerz leiden?« sagte ich, da ich lebhaft wünschte, den Ausbrüchen seiner Verdrießlichkeit ein Ende zu machen. Ich entdeckte bald, daß er in der

Digitized by Google

fiesten Gefahr schwebte: denn nach allen Symptomen war seine Gicht aus ihrem alten Sitze, den Extremitäten, in die Lebensorgane, den Magen und die Eingeweide getreten. Eines der bedenklichsten Symptome, die er mir beschrieb, bestand in einer Empfindung, als ob ihm »ein Eisteller auf der Magengrube läge;« auch klagte er über zunehmende Uebelkeit. Obgleich ich ihm die ganze Ausdehnung der Gefahr, in welcher er sich befand, nicht mittheilen mochte, so suchte ich doch meine Fragen und Bemerkungen so zu stellen, daß er daraus entnehmen konnte, daß er sich in einem bedenklichen Zustande befinde. Indeß verstand er mich nicht, oder wollte mich nicht verstehen. Ich sagte ihm, daß die Arzeneien, welche ich empfehlen würde —

»Ah — beiläufig —« unterbrach er mich plötzlich: »es darf der verwünschte Kram nicht seyn, womit mich Doctor G* halb vergiftet hat! Bah, Sir — es hatte den teufflischsten Gestank — Knoblauch war wie Ananas dagegen — und ich war genöthigt, hier zu liegen, ersauft in kölnischem Wasser, und durch Moschus halb erstickt. Er that es absichtlich — um seine Tücke an mir auszulassen.« — Ich wünschte die Arzeneien, über welche er klagte, zu sehen. Der Kammerdiener brachte mir das halbgeleerte Fläschchen. Ich fand, daß mein Vorgänger Assafötida und Moschus angewendet hatte — und konnte nicht länger zweifeln, daß meine Ansicht mit der seinigen zusammentraf.

»Ich besorge, Mylord,« sagte ich stockend: »daß ich genöthigt seyn werde, mit dem Gebrauche der von Doktor — verschriebenen Arzeneien fortzufahren —«

»Der T—l soll mich holen, wenn Sie »fortfahren!« — wenn Sie das thun, so — dabei bleibt's —«, erwiederte der Graf, und setzte undeutlich murmelnd einige anzügliche Bemerkungen über meine »geringe Bekanntschaft mit der Pharmakopöe« hinzu. Ich nahm keine Notiz davon.

»Würden Ihre Herrlichkeit,« sagte ich nach einer Pause: »dem Gebrauche des Kamphers oder des Salmiaks abgeneigt seyn?«

»Ich werde dem Gebrauche all' und jeder Arzenei abgeneigt seyn — mit Ausnahme einer einzigen — und diese besteht in einem Stückchen von dem eingepöckelten wilden Schweinfleische, welches, wie ich höre, mein Neffe diesen Morgen vom Auslande eingesandt hat.«

»Mylord, davon kann ganz und gar nicht die Rede seyn. Es ist meine Pflicht, Ihre Herrlichkeit zu unterrichten, daß Sie in gefährlichen Umständen sind —«

»Den Teufel bin ich's!« rief er mit einem ungläubigen Lächeln aus. »Bah, bah! So sprach Doktor — auch. Nach ihm wüßte ich schon vor einer Woche das Zeitliche gesegnet haben! Ei — potztausend — welches Symptom von Gefahr ist denn jetzt vorhanden?« fragte er plötzlich.

»Nur eines, Mylord — und in der That das schlimmste — ist das Gefühl von Erstarrung in der Magengrube, dessen Ihre Herrlichkeit eben erst erwähnten.«

»Pah — ist vorüber! ein bloßes nervöses Gefühl, meine ich! ich bin gerade jetzt freier von Schmerz, als ich vom Anfang an gewesen.« Seine Gesichtszüge veränderten sich ein wenig. »Doktor —, darf ich eine Magenstärkung? Pierre, bringt mir etwas Rhum!« fügte er mit schwacher Stimme hinzu. Der Kammerdiener sah mich an — ich nickte, und er brachte dem Grafen sogleich ein Weinglas voll.

»Noch eins — noch eins — noch eins —« stöhnte der Graf, indem sich sein Gesicht plötzlich mit kalten Schweißperlen bedeckte. Ein seltsamer Zug schwebte einen Augenblick auf demselben; seine Augenlieder sanken herab; um den Mund zeigte sich ein leises Zucken.

»Pierre, Pierre, Pierre! rufen Sie die Gräfin!« sagte ich eiligst, während ich des Grafen Hemdkragen aufknöpfte, denn ich sah, daß er im Sterben lag. Doch ehe der Kammerdiener wiederkam, und während sich auf der Treppe näher und näher kommende dumpfe Fußtritte vernehmen ließen, war alles vorüber! Der stolze Graf von — war dahin gegangen, wo Rang und Reichthum ihm zu nichts mehr half — um allein zu stehen vor Gott!

(Der Beschluß folgt.)

III.

Dem Andenken

des

k. k. Lyceal-Bibliothekars in Laibach,

MATHIAS ZHÓP *).

(Aus dem Illyrischen Blatte.)

So hat ein früher Tod dich schnell dahingerissen,
Du, dessen edler Geist so schön am Leben hing;
Die Well' im fernen Meer möcht ich zu finden wissen,
Die deinen letzten Hauch, Versunkener, empfing!

Doch rollt sie fort und fort wie jede and're Welle,
Und weiß nicht, was sie that, und weiß nicht, was sie trägt.
Es wär' ein Thränenglas für sie die rechte Stelle;
So würde sie von mir, bekäm' ich sie, gepflegt.

Du warst ein fell'ner Baum: — Du hast dich selbst gepflanzet,
Im schönsten Sinne dein war alle deine Frucht;
Du warst kein Baum, um den ein toller Jubel tanzet,
Du warst ein Lebensbaum, d'ran man Erquickung sucht.

Und deine Zweige, reich mit edler Kost behangen,
Du senktest freundlich sie, und riefst: „O, langt nur zu!“
Wer fühlt' an deinem Schatz' ein ungestillt Verlangen!
Und wer schied unbeschenkt, du gütger Spender du!

*) Dieser durch gründliches und vielseitiges Wissen, das er nicht erwarb, sondern mit der Gewalt des unter ungünstigen Verhältnissen geborenen Talentes errang, nicht minder, als durch einen edlen Charakter ausgezeichnete Mann, wurde am 6. Juli, badend in der Save, vom Schlagflusse getödtet, und starb in einem Alter von 38 Jahren. Wenn ihn nur Krain, sein Vaterland, kennt, und nicht die gesammte literarische Welt, so kommt dieß nur daher, weil ihm rastlose, angestrengte Studien, Unterrichtgeben, und ein früher Tod, nicht Zeit ließen, sich der letztern, ihre Angelegenheiten förderund, bekannt zu machen.

Digitized by Google

Nun liegt der edle Baum, von heim'scher Well' entnommen
Dem mütterlichen Grund, dem er zur Zierde stand;
An dem Entlaubten steht, von Wehmuth überkommen,
Wer erst noch süße Kost in seinem Schatten fand!

Doch mög' er frisch und jung in jedem Herzen wohnen,
Das unter seinem Dach nur einmal höher schlug,
Indeß er schöner blüh' in jenen mildern Zonen.
In die ein heil'ger Sturm den besten Samen trug.

Franz von Herrmannsthal.

IV.

Dreisylbige Charade.

Zum Ersten eilt der ruhmgelockte Sieger
Ihm pocht so laut die freudig kühne Brust,
Sank auf der Ersten mancher brave Krieger
Viel tausend zieht sie an mit neuer Lust.

Viel älter ist sie, als der Völker Reiche,
Auch steigt von ihr manch' Sänger hoch empor.
Es ruft ihr Kleid, das dunkle sammetgleiche
So gern das letzte Sylbenpaar hervor.

Wie ziert dieß Pärchen, Kirchen und Altäre,
Wie kündet's treu, was fest im Herzen steht;
Wie gibts dem Stolzen die gewalt'ge Lehre,
Daß alles Irdische so rasch vergeht.

Das Ganze wird zu wenig meist gepriesen,
Denn wahrlich es ist doch so wunderschön,
Wenn seine Kronen Perlen rings umfließen
So farbenreich, wie sie kein Fürst geseh'n.

So seht euch denn, ihr schmuckbelad'nen Thoren
Auf meiner Ersten oft die Letzten an,
Und sagt, ob nicht das Ganze, auserkoren
Des Schöpfers Macht dem Auge spiegeln kann.

Dr. Rudolf Puff.

Auflösung der Homonyme im letzten Blatte:
Paris.

Altes und Neues.

— Se. Majestät der König von Preußen haben zum Andenken Ihres erhabenen, nun verewigten kais. Freundes und Bundesgenossen, Franz I., eine schöne Medaille schlagen lassen, von welcher Exemplare in Gold an die Mitglieder der kais. Gesandtschaft in Berlin wie an die kais. Sammlungen, in Silber an das Offizierkorps des Grenadier-Regiments Kaiser Franz, und in Bronce an die Mannschaft desselben vertheilt werden.

— Die augsburgische Zeitung berichtet: Der Müllersohn Joseph Osterried aus Fronten, Landgerichts Füßen, hat durch eigenes Nachdenken eine Erfindung an Schießgewehren gemacht, welche in Erstaunen setzt. Er hat nämlich bereits drei Pistolen verfertigt, wovon die Eine zwei Läufe mit vier Hahnen hat; aus ihr können nacheinander 4 scharfe Schüsse gethan werden. Die zweite hat einen Lauf mit 6 Mündungen, man sieht von Außen keinen Hahn, sondern bloß den gewöhnlichen Drucker; aus dieser können nacheinander sechs scharfe Schüsse gethan werden. Die dritte und merkwürdigste aber besteht aus einem Laufe mit acht Mündungen, aus welchen unausgesetzt 16, sage sechzehn Schüsse, hintereinander gemacht werden können; sie ist im Baue der zweiten ähnlich. Der Erfinder, Herr Osterried, befindet sich gegenwärtig in München, um seine Erfindung kund zu thun, und sich zur Verfertigung solcher Gewehre ein Privilegium auszuwirken.

— Schon vor längerer Zeit hat Hr. Rentwich, Apotheker in Carlsbad, Anzeigen von der Gegenwart des Jod in der Mutterlauge des dortigen Mineralwassers erhalten. Hr. Professor Pleischl in Prag, dem vor Kurzem durch Hrn. Rentwich einige Krüge dieser Mutterlauge zugeschickt worden sind, hat nun den Jodgehalt des Carlsbader Wassers unwidersprechlich dargethan. Die Gegenwart dieses, auf den thierischen Organismus so mächtig wirkenden Stoffes in den berühmten Heilquellen wird wahrscheinlich manche bis jetzt unbegreiflich gebliebene Wirkung dieses Wassers unserer Einsicht näher bringen, und dem Arzte über den Gebrauch desselben neue Fingerzeige geben. Diejenigen aber, welche auf die bisherigen Analysen des Carlsbader Wassers gestützt, dasselbe künstlich zusammensetzen zu können glaubten, mögen hieraus neuerdings entnehmen, daß ihr Fabrikat kein vollkommnes Carlsbader Wasser war.

— „Die Nachrichten aus Jerusalem," sagt ein franz. Blatt: „lauten sehr betrübt. Seit mehreren Jahren hatte die Pest diese Gegenden nicht so gewaltig verheeret, wie heuer. Auch das katholische Kloster blieb unangetastet aller angewandten Sicherheitsmaßregeln nicht davon befreiet. Es ist löblich, daß beim Ausbruche der Pest ein Geistlicher dieses Klosters, nachdem er zuvor sich durch den Empfang der Sterbsakramente gestärkt hat, das Kloster verläßt, um sich dem geistlichen Beistande der Pestkranken seiner Religion zu widmen. Dieser läutet alle Tage zu einer bestimmten Stunde eine kleine, vor dem Kloster aufgehängte Glocke, um seinen Mitbrüdern anzuzeigen, daß er von der Pest noch nicht ergriffen worden sey. Verstummt die Glocke, so ist dieses ein Zeichen, daß er der Epidemie unterlegen ist. Alsdann setzt sich ein Anderer in Bereitschaft, aus bloßer christlicher Liebe, sein Leben zu Panaglarios (Pestpriester) zu enden. Dieses Jahr sind 19 Franziskaner als Opfer ihres Eifers und mit jenem Heldenmuthe gestorben, welchen der Glaube den Christen einflößt.

— Aus München wird berichtet: In dem reichen Gebiet unserer Kunstwelt zieht jetzt der große Karton von Cornelius, „das jüngste Gericht" vorstellend, der in Italien ausgeführt, und hier in der Akademie aufgestellt hat, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Der Karton ist etwa 24 Fuß lang; das nach ihm zu arbeitende Gemälde, für die hintere Wand der Ludwigskirche bestimmt, wird 75 Fuß Länge haben. Allgemein bewundert man bei einem so oft und von so großen Meistern behandelten Gegenstande die Neuheit vieler Ideen, dann die vortrefflichen Gruppirungen, dem Wechsel, den Geist und die Bedeutsamkeit des Einzelnen wie des Ganzen, und die eben so große Richtigkeit als Strenge der Zeichnung. Der berühmte Meister hat dadurch gezeigt, daß die Glyptik noch nicht das Aeußerste enthält, dessen sein künstlerischer Genius fähig war. (Allg. Z.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 1. August 1835. 31.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Unter dem blauen golddurchwirkten Teppich
Halb verhüllt von des Dunkels trautem Schleier
Standen und staunten wir, und schauten liebend
Auf zu den Sternen.

Rosegarten.

I.

An die Sterne.

Grüßet, gold'ne Abendsterne,
Meine stille Heimathsflur,
Grüßet aus der blauen Ferne
Meiner lieben Freunde Spur.

Oft hab' ich mein Leid geklaget
Euch in lauer Mitternacht,
Ihr habt's jenen treu gesaget,
Deren Herz an mich gedacht.

Dürft' am fernem Himmelsbogen
Ich mit euch begleitend geh'n!
Ueber Berge, über Wogen
Auf die Theuren niedersch'n.

Schließt ihr jüngst ihr gold'nen Sterne,
Als ich in die Heimath flog?
Hin in die beglückte Ferne,
Wo es mich mit Allmacht zog.

Alle Freuden, die das Leben
Oft in langen Jahren beut,
Hat mir Wiedersch'n gegeben
Und der Freunde Herzlichkeit.

Seht, nun blick' ich ohne Thränen
Froh und fest in's Leben hin,
Nein doch — ohne Freudenthränen
Wäre kalt ja Herz und Sinn.

Spiegelt euch in meinem Blicke,
Tanzt in ihm mit gold'nem Spiel;
Und von meinem stummen Glücke
Sagt den Lieben oft und viel.

Dr. Rudolf Puff.

II.

Reich und Arm.

(Von Dr. Harrison.)

(Beschluß.)

Als ich am späten Abend mit verdüsterter Seele von dem eben erlebten Auftritte bei dem Grafen von B* nach Hause kam, fand ich meine Emilie allein und in Thränen. Auf meine Frage, warum sie weine, sagte sie mir, daß eine an diesem Tage in unserm Hause mit Handarbeit beschäftigt gewesene Frau Johannen, dem Hausmädchen, eine der herzzerreißendsten Erzählungen mitgetheilt habe, eine Schilderung des höchsten Elends, wie es durch Armuth und Krankheit im Verein nur hervorgebracht werden kann. Die, wo es Gutthätigkeit galt, immer beredte Stimme meines theuern Weibes vermochte mich leicht, meine Wanderschaft noch einmal zu beginnen, und denselben Abend die von ihr geschilderte Scene des Jammers aufzusuchen. Die Taglöhnerin war vor einer halben Stunde fortgegangen, hatte aber den Namen und die Adresse der Familie, von welcher sie gesprochen, zurückgelassen. Nachdem ich darüber einige Erkundigung eingezogen hatte, brach ich auf. Die Kälte war so durchdringend geworden, daß ich zurückkehren mußte, um mich wärmer zu kleiden, und Emilie ergriff die Gelegenheit, um alles kleine Geld ihrer Börse in meine Hand zu schütten, wobei sie sagte: »Du wirst wissen, was Du damit anfangen sollst, Lieber!« Ihr wohlwollendes Herz im Stillen segnend, trat ich von Neuem meine Wallfahrt der Barmherzigkeit an. Nicht ohne Schwierigkeit gelangte ich durch ein Labyrinth von dunkeln Nebenstraßen und Winkelgäßchen nach dem „Petersplatze«, wo die Gegenstände meines Besuchs wohnen sollten. Ich begann um die Sicherheit meiner Person und dessen, was ich bei mir trug, besorgt zu werden, als ich bemerkte, in was für Umgebungen ich gerathen war. »Könnt Ihr mir nicht sagen, wo ein gewisser O'Hurdle wohnt?« fragte ich den Nachtwächter, der, die Stunde abrufend, vorüberging.

»Ja, ich kenne zwei des Namens hier herum, welcher Hurdle soll es seyn, Sir?« fragte der rauhe Hüter der Nacht.

»Ich weiß es wahrlich nicht genau, die Leute, die ich suche, sind sehr arm.«

Digitized by Google

»O, o, ob ich meine, das sind sie Alle hier herum,« erwiederte er, seine Laterne niedersetzend, und sich mit den Händen die Seiten schlagend, um sich warm zu halten.

»Die Leute, welche ich suche, sind auch sehr krank, ich bin ein Doktor.«

»O, o! Sie müssen den meinen, dessen Sohn gestern transportirt ist? Sein Name war Tim O'Hurdle, Sir; obgleich ihn Einige Jimmy nannten, und ich war der Mann, der ihn einsing, Sir! Es war wegen einer Beraubung hier auf der Nachbarschaft —«

»Ja, ja, das werden die Leute seyn, mit denen ich zu thun habe. Wo ist ihr Haus?« fragte ich in Hast, durch den letzten noch mehr abschreckenden Theil seiner Nachrichten etwas beunruhigt.

»Ich will Ihnen den Weg zeigen, Sir,« sagte der Wächter, voranschreitend und mir leuchtend. Er führte mich zu dem letzten Hause des Hofraums und durch ein elendes verfallenes Thor, sodann zwei enge, schmutzige, gebrechliche Treppen hinauf, bis wir uns im Giebel des Hauses befanden. Er klopfte mit dem Ende seines Stockes an, und rief: »Halloh, hoh, Ihr da drinnen! Es wird nach Euch gefragt!« schnell in leiserem Tone hinzufügend und an seinen Hut greifend: »O' ist eine bitterkalte Nacht, Sir — eine Kleinigkeit, Sir, zur Erwärmung — Ihre Gesundheit zu trinken, Sir.« Ich gab ihm etwas, schob ihn zur Seite, und stellte mich an seinen Platz vor der Thür.

»Danke, Ihr Gnaden. Nehmen Sie Ihr und Taschen in Acht, Sir!« murmelte er und ging. Ich empfand nicht geringe Bangigkeit, wie der Schall seiner Fußtritte unten immer mehr erstarb. Halb hatte ich Lust, ihm zu folgen.

»Wer ist da?« fragte eine weibliche Stimme durch die Thür, welche nur ein wenig Finger breit geöffnet wurde.

»Ein Doctor. Ist Ihr Name O'Hurdle? Ist hier Jemand krank? Ich komme, Euch zu besuchen. Betty Jones, eine Taglöhnerin, hat mir von Euch gesagt.«

»Sie gehen recht, Sir!« erwiederte dieselbe Stimme traurig. »Kommen Sie herein, Sir,« und die Thüre wurde so weit geöffnet, daß ich hineintreten konnte.

Glaube mir nun, Leser! der Du, während Du diese Skizzen durchmusst, vielleicht im Schooße des Ueberflusses ruhst, wenn ich Dir sage, daß der Auftritt, dessen Bild ich Dir nunmehr vorzuführen habe, all' mein Darstellungsvermögen zu Schanden macht, und daß, was in meiner Schilderung Dir vielleicht übertrieben erscheint, noch weit hinter der furchtbaren Wirklichkeit zurückbleibt. Hatte ich es nicht mit eigenen Augen gesehen, ich würde kaum geglaubt haben, daß solches Elend wirklich vorhanden seyn könne.

»Warten Sie einen Augenblick, Sir! ich will Licht holen,« sagte die Frau mit starker irischer Betonung. Ich blieb draußen stehen, bis sie mit einem auf eine Flasche gesteckten Binsenlichte zurückkehrte. Ich hatte nur eben Zeit, einen Blick auf das abgezehrte Gesicht und schmutzige, zerlumpte Aussehen der Frau, welche ein Kind an der Brust trug, zu werfen, als der durch eine unversteckte zerbrochene Fensterscheibe hereinwehende Zugwind das Licht auslöschte, so daß wir uns wieder in dichter Finsterniß befanden, und ich nichts als das schwache Glimmen einiger Asche auf dem Herde erkennen konnte. »Bleiben Ihr Gnaden noch ein wenig still stehen, oder Sie werden auf Kinder treten,« sagte die Frau, während sie versuchte das Licht bei der Asche wieder anzuzünden. Ihr Mühe war aber vergeblich; denn das Licht schien ein zerflattertes Stückchen zu seyn, es schmolz durch Hitze, und der Docht fiel heraus.

»Was sollen wir nun anfangen?« rief die Frau: »es war das letzte Stückchen Licht, das wir im Hause hatten, und ich habe keinen Heller, ein anderes zu kaufen.«

»Komm' Sie her, laß Sie ein anderes holen,« sagte ich, ihr einen Schilling hinreichend, obgleich ich genöthigt war, nach ihrer Hand herumzufühlen.

»O, dank' Ihr Gnaden,« sagte sie: »wir werden nun bald ein anderes sehen. Hier, Sarah, Sarah, — hier Du Creatur!«

»Nun, was wollt Ihr von mir?« ertönte unter Rasseln im Stroh eine murrische Stimme aus einem andern Theile des Zimmers.

»Du mußt auf, und gehen, ein Licht zu kaufen. Hier ist ein Schilling —«

»Sollte Ihr nicht lieber einen Laib Brot lassen kaufen, Mutter?« brummte dieselbe Stimme.

»Vielleicht würde der Doktor nichts dagegen haben,« stotterte die Mutter: »wenn wir auch ein Brot anschaffen thäten.«

»Nein, nein! Geht in Gottes Namen, und holt, was Ihr wollt!« sagte ich, gerührt durch die Stimme und das Wesen der Frau.

»Nun, Sarah! Steh auf — Du kannst ein Brot kaufen —«

»Brot! Brot! Brot! — Wo ist der Schilling?« ließ sich dieselbe Stimme in lebhaften und begierigen Tönen vernehmen. Das Glimmen der Asche setzte mich eben in den Stand, eine dunkle Gestalt sich von dem Nachtlager erheben zu sehen, die, indem sie nach der Gegend hintappte, wo die Mutter stand, gegen mich stolperte, und beinahe mich umgeworfen hätte. Es war ein erwachsenes Mädchen, welches, nachdem sie den Schilling in Empfang genommen und versprochen hatte, das Licht angezündet zu bringen, sogleich die Thür hinter sich zuschlug, und mit großer Schnelligkeit die Treppe hinunter rannte.

»Es thut mir leid, Sir! daß wir keinen schicklichen Sitz haben für Sie,« sagte die Frau, sich mir nähernd; »doch, wenn ich so dreist seyn darf, Ihr Gnaden Hand zu nehmen, so will ich Sie zu dem einzigen Sitz führen, den wir noch haben, 's ist ein Fasten beim Feuer; und dort bleiben Sie wohl so lange bis das Mädchen mit Licht kommt.«

»Wo ist er meine gute Frau,« sagte ich: »doch ich hoffe, daß Ihre Tochter bald wieder kommen wird, denn ich kann mich nicht lange aufhalten.« Ich streckte darauf meine Hand nach ihr hin, sie führte mich zu einem bretternen Kasten, auf welchen ich mich niederließ: und sie selbst setzte sich auf den Fußboden zu meiner Seite. Ich hörte im Begriff, einige Fragen an sie zu richten, als das Winseln eines kleinen Kindes mich unterbrach.

»Still! still! — Du kleiner Teufel — still! — Du wirst Deinen armen Vater aufwecken! still! — den Schlaf mit Dir!« sagte die Frau leise und streng.

Digitized by Google

»Ach — ach — Mama! — 's ist ja so kalt! — Ich kann nicht schlafen,« erwiederte die zitternde Stimme eines sehr jungen Kindes, und als ich meine Augen dahin richtete, woher der Laut kam, war es mir, als wenn ich ein armes, schauderndes, halbnacktes, am Fenster kauerndes Geschöpf erblickte.

»Stillgelegen, Du kleiner Unglückstenfel, Du wirst sogleich etwas zu kauen bekommen. — Keins von uns hat heute einen Bissen gekostet, Dokter!« Das Kind, zu welchem sie gesprochen, hörte augenblicklich auf zu winseln, aber ich horte es mit seinen kleinen Zähnen klappern, und einen Schall, als ob es seine Hände riebe und zusammenschlüge; wohl mochte es das, das unglückliche Wesen, denn ich bethenere, daß es in dem Gemach fast eben so kalt als in der freien Luft war. Während Feuer mangelte, blies der schneidende Wind durch die zerbrochenen Fensterscheiben.

»Wie viele seyd Ihr Eurer hier gute Frau?« sagte ich.

»Ach — da ist die einfältige Sarah, die nach Licht ausgegangen, und Robertle, der zu betteln aus ist, und Tim, den die alten Teufel von Newgate gestern fortgeschickt haben nach Botany Bay,« fuhr sie in Thränen ausbrechend, fort: »ach, und muß das nicht auch mein und des armen Vaters Tod seyn, und der Junge verdiente solch' ein Urtheil nicht, aber still, still!« fuhr sie leiser fort: »sein Vater wird aufwachen —«

»Ich höre, Ihr Mann ist krank?« sagte ich.

»Ja, Sir, so krank, als das Brustbild ihn machen kann — der Herr erbarme sich seiner! Aber er schläft, Gott Lob! schon seit einer Stunde, der arme Mensch, obgleich der kleine Balg, den er in seinen Armen hält, Lärmens genug gemacht hat — ein kleiner Teufel, der er ist — 's ist der lungste ohne den, den ich an der Brust habe — und es sind noch nicht vierzehn Tage, seit dieser hier zum ersten Male seine Mutter erblickt hat!« fuhr sie schluchzend, und ihres Kleinen Hand küssend, fort. »O, daß das kleine Ding doch nie geboren werden wäre!«

Ich hörte Fußtritte sich langsam nähern. Bald schimmerten Lichtstrahlen durch die Risse und Spalten der Thür, welche in ein Paar Augenblicken geöffnet wurde. Sarah erschien, die Hand vor das brennende Licht haltend, und ein Brot unter dem Arme. Sie brachte nur ein elendes Binsenlicht, welches sie eiligst in den Hals einer Flasche steckte und dieselbe auf das Simß des Kamins stellte. Und nun — welch' eine Scene wurde sichtbar!

Das Gemach war eine Dachstube, deren schräg ablaufende Decke — wenn man sie so nennen konnte — es fast unmöglich machte, sich nach irgend einer Richtung aufrecht zu bewegen. In dem Scheinbilde eines Fensters war keine einzige unbeschädigte Glasscheibe vorhanden, und nur einige von den Lücken waren mit Stroh, Lumpen und dunkelm Papiere verstopft oder verklebt. Nicht ein Stück Hausrath war zu sehen — weder Bett, noch Stuhl oder Tisch. Die letzten Ueberbleibsel waren für Miethe-Rückstände, achtzehn Pence wöchentlich, von der schändlichen Harpye, ihrer Hauswirthin, welche unten wohnte, weggenommen! Der Boden war spärlich mit schmutzigem Stroh, wie es wohl Schweine verachtet hätten, bedeckt; und doch war dieses die einzige Lagerstätte der zum Elend verurtheilten Familie! Vor dem trüben Schimmer des Binsenlichtes verschwand das matte Glimmen der wenigen Asche gänzlich, so, daß nicht einmal ein Anschein von Feuer da war: und dieses Alles in einer nach Norden liegenden Dachstube, und in einer der bitterkältesten Nächte, die ich erlebt habe! Mein Herz verging fast in mir, als ich dieses entsetzliche Elend betrachtete und es einen Augenblick mit dem aristocratischen Glanze und den unendlichen Ueppigkeiten meines vorigen Patienten verglich. Lazarus und der Reiche!

Die Frau, mit welcher ich mich unterredet hatte, war ein bloßes Bund schmutziger Lumpen; ein unsauberes, schauderndes, ausgehungertes Geschöpf mit einem halb nackten Kinde an der Brust. Ihr verwirrtes Haar hing lang und lose über ihren Rücken und ihre Schultern herunter. Ihre Tochter Sarah war in gleichem Zustande — ein mürrisches, übel aussehendes Weibsbild von etwa achtzehn Jahren. Sie schien sich zu schämen, gesehen zu werden, und senkte ihren Kopf, als wenn sie etwas verbrechen hätte. Sie hatte ihren Platz auf einigem Stroh im äußersten Winkel des Gemaches wieder eingenommen, und dicht neben ihr hatte sich ein anderes kleines Geschöpf niedergekauert. Beide verschlangen gierig große Stücke des gekauften Brotes. Der unglückliche Familienvater saß auf der Erde an der andern Seite des Kamins, mit dem Rucken an die Wand gelehnt, und schien, obgleich in tiefen Schlaf versunken, ein auf seinem Schooße befindliches Kind mit seinen Armen zu umschließen. Ach, welch ein elender Mensch! Er hatte eine garstige, ungestaltete Mütze von braunem Papier auf dem Kopfe, und eine zerlumpte Barchend-Jacke übergeworfen, welche wohl ein Bettler hätte am Wege liegen lassen!

Das Wesentliche der Mittheilungen, welche die Frau mir machte, bestand darin, daß ihr Mann ein Maurer seines Handwerks, wegen seines Asthma's schon seit langer Zeit außer Stande war, zu arbeiten; und daß alle ihre Subsistenz-Mittel sich auf eine elende Unterstützung aus der Kirchspielkasse, und auf den Verdienst der Frau als Wäscherin beschränkten, welcher letztere jedoch durch ihre Entbindung unterbrochen worden war; Sarah und deren kleiner Bruder, »Robertle« genannt, wurden auf's Almosen-Betteln ausgeschickt. Der älteste Sohn, ein Bursche von sechszehn Jahren, war wegen einer Beraubung, woran er jedoch, wie seine Mutter mit Heftigkeit betheuerte, vollkommen unschuldig gewesen war, auf sieben Jahre transportirt worden. Dieser letzte Umstand hatte die Herzen seiner Eltern gänzlich gebrochen, die sich mit ihren Kindern fast todtgehungert hatten, um das Salar für einen Rechtsbeistand zur Vertheidigung ihres Sohnes zusammen zu klauben! Der kranke Mann war einige Zeit von einem Hospitale aus behandelt worden; »und dieses arme kleine Herzle,« sagte die Frau, bitterlich weinend und ihr Kind enger in ihre Arme schließend: »hat die Masern gekriegt, fürcht' ich, und 's Robertle wird sie auch kriegen. Ach! Christ erbarme Dich unser, arme Sünder, die wir sind! O, was werden wir anfangen — was werden wir anfangen!« Sie erstickte fast, indem sie sich, aus Furcht, ihren Mann aufzuwecken, anstrengte, ihr Schluchzen zu unterdrücken,

Digitized by Google

»Und wie steht es mit dem Kinde, welches Ihr Mann in den Armen hat?« fragte ich auf dasselbe hinweisend, wie es an einem kleinen Stücke Brot gierig nagte, immerfort seines Vaters Wange streichelte, und ausrief, »Da — a — a! — Pa — pa! Pa — pa!«

»Ach! was dem Wurm fehlt? Nichts, als daß er bald verhungert und nackt ist — und ist das nicht genug — o! ich möchte, wir würden alle zu Tode gebracht, so viel Mutterkinder unsrer sind!« ächzte schluchzend das unglückliche Weib. In dem Augenblicke wurde von der Treppe her das klägliche Schreien eines Knaben, und das Tappen nackter Füße gehört. »O Gott!« rief die Frau mit ängstlicher Miene aus! »was fehlt dem Robertle? Heult er nicht?« Sie stürzte nach der Thür, und ließ einen zerlumpten, schaudernden Buben von etwa zehn Jahren herein. Er hatte weder Schuhe, noch Strümpfe, noch Mütze; um ihn herum hingen Lumpen, welche er mit seiner rechten Hand festhalten mußte, während er mit der andern seine linke Wange bedeckte. Der unglückliche Kleine legte, nach einem augenblicklichen Stocken, da er einen fremden Herrn erblickte, einige wenige Kupfermünze in seiner Mutter Schooß, und erzählte ihr mit schmerzlichen Gebärden, daß ein Herr, dem er um ein Allmosen bittend einige Schritte auf der Straße gefolgt sey, sich unerwartet umgewendet, und ihn einen harten Schlag mit einem Rohre über das Gesicht und die Schultern versetzt habe.

»Laß mich Dein Gesicht sehen, Du armer kleiner Mensch,« sagte ich, ihn zu mir ziehend. Als ich seine Hand zurückgeschoben, erblickte ich eine lange, über seine ganze linke Wange laufende Strieme. Ich möchte, daß ich den Blick thränenlosen Schmerzes vergessen könnte, mit welchem die Mutter ihren Arm um seinen Nacken schlug, ihn an ihre Brust zog, und mit schwacher Stimme ausrief: »Robertle! — ach mein Robertle!« Nach einigen Augenblicken ließ sie den Knaben los, und wies nach der Stelle, wo seine Schwestern noch immer essend saßen. Sobald er dieses sah, sprang er hinzu, riß ein großes Stück von dem Brote, und fiel wie ein junger Wolf darüber her.

»Die Kinder werden mit dem Brote fertig seyn, meine gute Frau, ehe Sie es gekostet hat,« sagte ich.

»Ach, die armen Dinger! Lassen Sie — lassen Sie sie!« erwiederte das Weib eine Thräne abwischend. »Ich kann es länger entbehren, als sie — die Würmer!«

»Nun meine arme Frau,« sagte ich: »ich habe nicht viel Zeit mehr, da es spät wird. Ich kam hieher, um zu sehen, was ich für Euch als Doktor thun könnte. Wie viel von Euch sind krank?«

»Ach, wir sind alle elend! Ja, Ihr Gnaden! S'ist hier'n Krankenhaus ohne Arznei und Nahrung!«

»Wir müssen sehen, was für Euch gethan werden kann. Wie steht es mit Ihrem Manne da?« — Er schlief noch, trotz dem Kitzeln und Streicheln seines Kindes, das so eben, muthwillig und kichernd (wie Kinder sich zu gebärden pflegen, wenn sie Jemanden vor sich haben, der ihre Spielereien duldet) das eine Ende seiner Brotrinde in des Vaters Mund zu stecken bemühet war.

»Ach, der kleine Bube!« sagte die Mutter ungeduldig, als sie des Kindes Treiben bemerkte: »er wird seinen Vater noch aufwecken — st — st!«

»Lasse Sie mich ihn näher betrachten,« sagte ich: »ich muß ihn aufwecken, um ihm einige Fragen vorzulegen.«

Ich trat zu ihm. Sein Kopf hing schlaftrunken herunter. Seine Frau nahm das Licht vom Sims, und hielt es nahe über ihres Mannes Kopf, während ich gerade vor ihm mich auf ein Knie niederließ, um ihn zu befragen.

»Phelim! — Liebchen! — Schäple! — Wach auf! Der Doktor ist da, nach Dir zu sehen!« sagte sie, ihn mit ihrem Knie anstoßend. Er regte sich jedoch nicht. Das Kind spielte, ohne auf uns zu achten, an seinem Gesichte herum. Ein Strahl der schrecklichen Wirklichkeit durchzuckte meine Seele.

»Gebe Sie mir das Licht einen Augenblick,« gute Frau,« sagte ich etwas betroffen. —

Der Mann war todt! —

Er mußte schon vor beinahe einer Stunde gestorben seyn, denn sein Gesicht und seine Hände waren ganz kalt. Die Stellung, in welcher er sich befand, und die spärliche Beleuchtung hatten das Erkennen seines Zustandes gehindert. Entsetzlich war es, die gräßliche Bläße seines Gesichtes, die starren Augapfel, hervorgläsernen, abwärtsstarrenden Blick, die heraustretenden Kinnlade zu sehen! — War es nicht ein Gegenstand für einen Maler? — Das lebende Kind in den Armen seines todten Vaters unwissend mit der Leiche spielend! —

Es würde ein vergeblicher und sogar ungereimter Versuch seyn, die weiteren Vorgänge beschreiben zu wollen. Kaum ist es möglich, sich im Geiste ein Bild davon zu entwerfen! Mit Einem Worte, die Hausgenossen wurden herbeigerufen, und thaten ihr Möglichstes, die unglückliche Witwe zu trösten, und die Kinder zu beruhigen. Sie bereiteten die Leiche schicklich zum Begräbniß. Ich ließ alles Geld, was ich bei mir hatte, zurück, damit sie das Allernothwendigste einkaufen konnten. Später gelang es mir, zwei von den Kindern in einer Armenschule unterzubringen, und durch meine Frau Vermittlung erhielt die Witwe den wirksamen Beistand eines anspruchlosen, aber ganz unvergleichlichen Vereines, nämlich: »der Gesellschaft der Freunde der Fremden.« Mehr als Einmal habe ich jene Engel des Erbarmens, jene »echten Samaritere«, die sogenannten »Visitatoren« der Gesellschaft, in der Ausübung ihres edlen Berufes getroffen, und gewünschet, daß ihre Zahl vervielfachet, und ihre Mittel unerschöpflich seyn möchten! —

Auflösung der Charade im letzten Blatte:

Feldblume.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 8. August 1835. 32.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Blaudunkler, als die Lüfte blüh'n,
Sah'n Nelken aus dem Saatengrün.
Den schönsten Farbengruß entbot
Durchsichtig, feuerpurpurroth
Der Ackermohn dem Sonnentag,
Und oben das Entzücken lag
Als Lerchensang in klarer Luft,
Berauscht von süßem Segensduft.
Da gab es viel zu steh'n, zu preisen,
Und langsam ging es mit dem Reisen.

Carl Mayer.

I.

Briefe eines vaterländischen Reisenden.

4. Eisgrub, Brünn und Adamsthal.

Du staunst, lieber Freund! mich plötzlich von den blühenden Gestaden des Isters, aus dem Zauberkreise unserer Residenz in das Herz des Morawetzenlandes versetzt zu sehen? Je nun, Du weißt, wie sehr ich mich jederzeit bestrebe, mein physisches Ich in gleichem Schritt mit meinem Ideenfluge zu bringen, und so magst Du Dir denn auch diese schnelle Reise erklären. Ich verließ Wien Morgens um 6 Uhr, noch einen Blick warf ich von der Anhöhe von Stammersdorf auf das paradiesische Thal, das im Hintergrunde der Kahleuberg, der ernste Wächter des Isters, begrenzt. Hundert Dörfer von Pamonas-Hainen umgeben, ragten wie Inseln aus dem Meere fruchtbarer Felder. Lachende Wiesen, dunkle Wälder, wellenförmige Rebenhügel ziehen sich amphitheatralisch höher und höher hinan, und mitten in diesem schönen Eden schimmert majestätisch die Residenz mit ihren Freuden und Schmerzen, ihrer Thätigkeit und Trägheit, eine vollendete Welt in einem eng geschlossenen Raume. Lange weidete sich mein Auge an dem Anblicke der wahrhaft kaiserlichen Windobona, mein Herz an der Erinnerung des dort Genossenen; mein Geist flog zurück in die sturmbewegten Tage der Vergangenheit. In diesem Thale kämpfte der große Marc Aurel gegen die Markomanen und Quaden, hier rangen die wackeren Babenberger gegen die Ungarn, hier befestigten sich die hohen Habsburger, hier brach sich zweimal der barbarische Stolz des Osmanen an den Mauern deutscher Bürgertreue. Wie lange ich in die Träume der Vergangenheit versunken blieb, vermag ich Dir nicht zu bestimmen, ziemlich spät und mithin desto eilfertiger setzte ich meine Wanderung fort. Das alte Herrschaftshaus in Volkersdorf mit seinen zwei schwarzen viereckigten Thürmen war beinahe der einzige Gegenstand, der meine Aufmerksamkeit in Anspruch inahm. Am folgenden Tage Morgens um 8 Uhr kam ich in der Fürst Liechtensteinischen Stadt Feldsperg an. Ein kleines, nicht unfreundliches Städtchen; zum Theile mit alten Ringmauern und ein Paar Thürmen, durch die der Eingang führt, versehen. Die Kirche am Platze ist schön und reinlich. Ein wahrhaft königliches Ansehen gewährt das Schloß mit seinen auf dem Gipfel des Thiergartens stehenden Glorietes. Der Eingang in das Schloß führt durch ein hohes Thor und eine Acazien-Anlage in einen geräumigen auf beiden Seiten mit Stallungen und Wirthschaftsgebäuden umgebenen Hof. Das Schloß mit seinen Eckthürmen und Graben hat sehr viele Aehnlichkeit mit Eggenberg bei Gratz. Vor der Fronte stehen am Eingange zwei Sphinxe und die Statuen des Bachus, Hercules u. s. w. Auf dem Thurme liest man die Jahrzahl 1767. Das Schloß sammt Nebengebäuden enthält 240 Zimmer, wovon mehrere wahrhaft fürstlich eingerichtet sind. Durch eine Reihe von 6 Gemächern im ersten Stockwerke tritt man in den mit Marmor getäfelten Speisesaal, dann durch 8 Gemächer in die Wohnung des Fürsten Louis. Auf der Gallerie befindet sich der Wintergarten. Unter den zahlreichen Gemälden sind hier besonders eine »Maria Theresia« und der »heil. Petrus«, wie er von der Magd am Feuer erkannt wird, merkwürdig. Im zweiten Stockwerke sind alle Hallen und Verzimmer mit Gemälden angefüllet, von denen, obschon viele nach Wien und Seven stein kamen, noch immer einige recht ausgezeichnet sind. Hier befinden sich die »römischen Imperatoren«, mehrere »liechtensteinische Ahnen«, einige »Liechtensteiner« in Lebensgröße zu Pferde. »Die drei Grazien«, »Kaiser Nero neben dem geöffneten Leichname seiner Mutter« ꝛc. Letzteres Gemälde stellt in den Zügen des Tyrannen die höchste Grausamkeit und doch das gewisse Entsetzen der erwachenden Menschheit zugleich dar. Interessant ist auch das Gemälde, das die große liechtensteinische Jagd auf der Eisgruber-Wiese darstellt. Es ist in Hinsicht der prächtigen Costüme früherer Zeit merkwürdig. Noch sind viele Portraits, Darstellungen von Gastmählern, niederländische Stücke u. s. w. vorhanden. Sehr schön ist auch ein Plafondgemälde, »Dianen auf der Jagd von ihren Nymphen umgeben« vorstellend. Die meisten Gemächer im zweiten Stocke sind für Gäste bestimmt. Fast alle Tapeten in selben, so wie in der Capelle sind Niederländer Stickerei. Die Kapelle selbst ist mit Marmor überlegt, das Chor und die Orgel sind prächtig, die Sitze und Kniefchemmel im Chore herrlich gestickt. Die Meublirung im Schlosse

Digitized by Google

ist zum Theil alt aber geschmackvoll. Wie viele große Pläne für Oesterreich's Kriegsmacht mag hier der wackere Fürst Wenzel von Liechtenstein durchdacht und ausgebildet haben. Wie viele heilsame Ideen mögen hier ihre Geburtsstätte gehabt haben, Ideen, die erst beinahe ein Jahrhundert später ihre Reife fanden.

Ich verließ das Schloß und trat sogleich meine Wanderung in das nachbarliche Eisgrub an. Bald außer den Ringmauern des Städtchens ist ein Barmherzigen Kloster, dessen ich hier nur darum erwähne, weil es der Aufenthalt des jüngeren Schröders, des Bruders jenes Freiherrn Friedrich von Schröder war, dessen Leben Dir aus Meißners Skizzen unfehlbar bekannt seyn wird. Eine Fasanerie auf einer mäßigen Anhöhe zur Linken fesselte zuerst meine Aufmerksamkeit. Da hausen denn die gold- und silberstrahlenden Abkömmlinge aus Colchis, ein schönes Schaubild orientalischer Farbenpracht. Eine prächtige, mit einer uralten Allee besetzte Straße führet nach Eisgrub. Majestätische, weitausgedehnte Teiche ziehen sich gegen Osten und Westen bogenförmig hin. Inseln, Dämme und Kunstanlagen schmücken sie. Ihre Ufer sind zu einem Paradiese umgeschaffen. Im Westen des großen Teiches ragt das sogenannte Grenzschloß, das an Schönheit und Majestät manche vielgepriesene Villa des Comer-Sees übertrifft, herrlich hervor. Man gelangt über den ersten Damm zwischen den Seegewässern in den Park. Tempel, Gloriets, Rainen, Schweizereien stellen sich auf blühenden Wiesenteppichen, im Walddunkel, an dem blauen Gestade der Teiche dem überraschten Wanderer dar. Herrlich ist der Musentempel mit den trefflich gearbeiteten Statuen der Pieriden. Man könnte Tage verweilen und doch würde man den reichsten Umfang einer Schöpfung, wo Kunst und Natur sich so schwesterlich die Hände reichen, nur flüchtig besehen haben. Das Dorf Eisgrub, das sich so zu sagen in der Mitte dieses Zaubergartens befindet, ist ziemlich klein, und bietet außer dem Schlosse Eisgrub, der gewöhnlichen Sommerresidenz des Fürsten, wenig Merkwürdiges dar. Der Garten von Eisgrub ist reine Kunstschöpfung. Er besteht aus lauter Inseln, die man diesem anfangs deichartigen Boden abgewann. Brücken und Bogengänge verbinden dieses Venedig Flora's zu einem schönen vollendeten Ganzen. Bunte Kähne rudern von Insel zu Insel. Ueberall duftet und blüht der buntseste Teppich, überall trifft der Wanderer Neues und Wunderbares. Uralte Fichten, zarte Trauerweiden, schlanke Pappeln, künstliche Wildnisse und naturscheinende Kunstschöpfungen überraschen, fesseln, bezaubern. Das chinesische Lusthaus, eine Cascade in Gestalt einer gebrochenen römischen Wasserleitung auf 4 Bogen, die große Grotte und hundert kleinere Gegenstände bereiten stufenweise auf den imposantesten Anblick, auf den Anblick des orientalischen Thurmes vor. Er steht so ziemlich in der Mitte des Gartens aber mehr gegen Nordwesten, rings von einer einfachen schönen Colonade umgeben, ganz aus Quaderstucken erbaut und 216 Fuß hoch. Die Treppe windet sich in seinem Innern schneckenförmig um einen hohlen Cylinder, so daß man vom Fußpunkt bis in die Kuppel sieht. Ihn umgibt eine Reihe von 8 im orientalischen Geschmack verzierten Zimmern. Drei Gallerien von Außen überraschen stufenweise mit immer erweitertem Gesichtskreise. Von der dritten Gallerie aus erblickt man 8 bis 10 bedeutende Ortschaften. Der Thurm gewährt zugleich auch eine allgemeine Uebersicht über das Blüthenparadies des weitläufigen Parkes und über die benachbarten Wasser-Niederungen; die ihn umgebenden orientalischen Gemächer sind mit Kugeln und Halbmonden geziert. Dieses herrliche Bauwerk steht seit 39 Jahren. Vor demselben breiten sich duftende Blumen-Anlagen aus. Ein staunendes Gefühl über Menschengröße, die selbst der ungünstigsten Natur ein Paradies abzuzwingen weiß, bemächtigte sich meiner, als ich den Thurm verließ und mich in einem benachbarten Haine vertiefte.

Ich setzte mich in eine duftende Laube am Ufer eines friedlichen Deichspiegels. Die untergehende Sonne schimmerte purpurn durch die säuselnden Zweige und vergoldete den Regenbogen von Blüthen einer benachbarten Insel. Majestätisch zog der silberne Schwan seine Kreise durch die friedliche Fläche. So gleitet der Gedanke an das Große und Erhabene durch ein friedliches unbewegtes Gemüth. Wie wunderschön sind die Schöpfungen des Menschen, wie wunderschön, wenn Kunst und Natur sich vereinen. So schaffet der Mensch. Die gräßlichste Wüste ist dort, wo Leidenschaften sich mit der empörten Natur zur Vernichtung verbinden. So zerstört der Mensch.

Die Sterne flimmerten schon licht vom unumwölkten Himmel, als ich nach Hause zurückkehrte und voll von den schönen Bildern des Gesehenen eine herrliche Nacht davon traumte.

Erst ziemlich spät am Morgen setzte ich meine Wanderung durch das niedere Thal vor Feldsperg am Ufer eines großen Deiches fort und erreichte um 8 Uhr Nikolsburg, eine ziemliche Stadt mit einem Schlosse und philosophischen Studien. Der St. Johannesberg mit seiner Wahlfahrtskirche gibt ihr ein alterthümliches Ansehen. Die weitgedehnte Gegend ist wunderschön. Hier sah ich auch die erste Judenstadt. Du kannst Dir denken, wie überraschend es für mich seyn mußte, diese Abkömmlinge Kanaanitischen Bodens in größerer Menge durch die Bande des geselligen Lebens geknüpft beisammen zu sehen.

Der weitere Weg bis Brünn ist für einen Fußreisenden nicht besonders lohnend. Einige große Dörfer zur Rechten und hinten ein Paar Ruinen und endlich das Stift Raigern, rechts von der Chaussee, waren die einzigen Gegenstände, die meine Aufmerksamkeit fesselten. Es dunkelte schon mächtig, als ich den Spielberg und Franzensberg, die der Stadt ein festungsartiges Ansehen geben, entdeckte, und mich mühin in der Nähe von Brünn wußte.

Mein dreitägiger Aufenthalt in dieser Hauptstadt Mährens war ziemlich angenehm. Ein nicht übel besetztes Theater, hübsche Plätze und Spaziergänge und ein heiteres geselliges Leben machen das längere Verweilen angenehm. Alte Walle und Thore, mehrere bedeutende Kirchen, einige schöne öffentliche Gebäude geben der Stadt ein bedeutendes Ansehen, der »Augenschein« sucht an Ausdehnung und Geschmack seines Gleichen. Er verdankt dem Kaiser Joseph sein Entstehen. Noch merkwürdiger, wie er, ist aber der Franzensberg, der sich als eine der schönsten Gartenanlagen auf ehemaligen Festungstrümmern erhebt, und dem öffentlichen Vergnügen gewidmet ist. Keine Reihe von Verbots und Warnungstafeln am Eingange verbittert

Digitized by Google

das Vergnügen des Besuchenden. Einladende Gänge ziehen sich durch freundliche und einsame Parthien dahin und überraschen fast auf jedem Punkte mit lockender Aussicht. Auf dem Plateau des ganzen Parkes von einem vergoldeten Gitter umgeben, erhebt sich ein bedeutender Obelisk mit der Inschrift: (Mörderlich) »Des treuen Mährens und Schlesiens Dank,« (westlich) »Franz I. dem Befreier, dem Wiederhersteller, dem Vater des Vaterlandes,« (südlich) »seinen beharrlichen Bundesgenossen,« (östlich) »Oesterreich's tapferem Heere.« Vier vergoldete Löwen sind nach den vier Weltgegenden sehr geschmackvoll angebracht. Doch ich sehe Dir die Frage an, ob ich, da ich den Franzensberg besuchte, nicht auch auf den vernünftigen Einfall gerieth, das gepriesene Franzensmuseum zu besehen? Wohl that ich es, und wurde, aufrichtig gesagt, von dieser aufkeimenden Anstalt freundlich erbaut. Im Eintrittssaale befinden sich Gemälde und Modelle. Von ersteren die Habsburger, von Rudolph I. bis Maria Theresia, ein Turnier, worin Kaiser Max I. mit einem Grafen v. Dietrichstein eine Lanze bricht; das Porträt des Jesuiten, der die Brünner-Studenten gegen die Schweden aufrief; Prinz Eugen ꝛc. Noch befindet sich hier ein bei Brunn gefundener Mamuthszahn und auf dem Gange ein colossales Brustbild vom Grabmale eines Mönchs. Im zweiten Zimmer sind die Modelle von Spielberg und Franzensberg nebst einigen Pflanzen. Im dritten Zimmer die Elektrisirapparate, namlich: zwei große Radmaschinen, ein Harzkuchen, vier Flaschen- oder Becher-Batterien, das Glockenspiel ꝛc. auch einige Magnete. Im vierten Zimmer eine alte Uhr und das Modell einer Dampfmaschine; das fünfte Zimmer war mir das merkwürdigste, dort sind die Waffen des Grafen Nicolaus von Salm, der in der ersten Belagerung Wien vertheidigte, der dem König Franz v. Frankreich bei Pavia die Sporen abnahm, und der auch in der Steiermark sich durch den Kampf und Sieg gegen die Aufrührer von Schladming verewigt hat. Ein einfacher blanker Panzer und ein sogenannter Panzerstecher (Degen) waren seine Waffen. Ferner ist hier das Bild Jaroslaw's von Sternberg, der Mähren so wacker gegen die Mongolen schirmte. Das Brustblatt eines französischen Kürassirs sammt der darin noch steckenden Kanonenkugel. Einige türkische und tartarische Waffen. Einige Gemälde aus der altdeutschen Schule, unter diesen besonders Christus mit zwölf Jahren im Tempel. Vorzüglich ein Medusenhaupt von Rubens, ein Meisterstück des grässlich Furchtbaren. An dieses Gemach schließt sich der große Saal, in dem sich mehrere Naturalien in schönster Ordnung befinden. Besonders merkwürdig sind hier das Laveir des Königs Sabioesky von Polen aus emaillirten Kupfer, der Prunkdegen des berühmten Rebellen Graf Zirotin, ein großes Teleskop, die Gypsstatuen des Apollo Belvedere und der Venus von Medicis, einige Früchte von Wachs ꝛc. Besonders befriedigt verließ ich diesen Musentempel, dessen Priester ich wegen seiner besonderen Aufmerksamkeit und Ordnungsliebe loben kann, und rüstete mich für den Ausflug am nächsten Morgen nach Adamsthal zur berühmten Adamsgrotte. Ich zog die genauesten Erkundigungen über Entfernung und hinführende Wege ein.

Um 4 Uhr des nächsten Morgens verließ ich bei ziemlich dichtem Nebel die Stadt und ging zuerst nach Carthausen, von wo mich der Pfad an das Ufer eines höchst romantisch gelegenen Teiches führte, dessen Ausflusbach eine kleine Mühle treibt. Hierauf gelangte ich durch ein Paar Dörfer in eine schöne Pappelallee zu einem kleinen Schloße, von wo sich der Pfad immer bergauf fortzieht; doch plötzlich schlängelt er sich durch einen Wald hinunter eine enge Thalschlucht fort. Ernste Fichtenwälder rauschen zu beiden Seiten, nur sie und das monotonische Murmeln eines kleinen mit Vergißmeinnicht umkränzten Baches unterbrachen die schaurige Stille, die in dieser Tiefe herrscht. Nach ungefähr einer halben Stunde erreichte ich Maria-Wranau, eine schöne am Gipfel eines Berges gelegene Wahlfahrtskirche, deren Plafond-Fresco-Malereien ausgezeichnet sind. Unter dieser Kirche modern auch die irdischen Ueberreste der Fürsten von Liechtenstein. Neben der Wohnung der Todten herrscht die größte Regsamkeit der Lebenden, denn um die Kirche herum und noch mehr im Hintergrunde ist ein großer Markt von Rosenkränzen, Bildern, Liedern, Lebkuchen, Zuckerwerk und Golatschen.

Am Jägerhause vorüber führte mich mein Weg durch einen anmuthigen Wald in das liechtensteinische Gloriet, das die Aussicht auf das höchst romantische Adamsthal gewährt. Ich setzte meine Wanderung am Ufer des Flußes Zwitowa bis zum liechtensteinischen Schloße und den Eisenhammerwerken fort, wo ich eine Zeitlang verweilte und in der ernsten Stille dieses waldumnachteten Thales ausruhte. Die Straße führte mich am Ufer eines Baches bis in ein kleines Thal, wo sich eine Mühle befindet, und das gleichsam den Vorhof der Adamshöhle bildet. In den grottesken Formen stehen steigen die Felsen gegen Himmel, ein einfaches Kreuz steht in schwindelnder Höhe auf der höchsten Klippe. Wie wohl wars mir hier. Tausend selige Erinnerungen an die Berge meines schönen Vaterlandes zauberte mir diese wild romantische Gegend vor. So ernst und düster sind ja auch die Waldthäler am Ufer der Lising und Kainach, so still und abgeschieden, als hätte in ihren lethaischen Gewassern der Genius des Lebens seine Fackel gelöscht. Ein schmaler Pfad führt rechts in die Eyhengrotte, die ich ohne Führer und Licht in einigen ihrer Schneckenwindungen durchstieg. Ein ungeheurer Eychenstamm zur Rechten scheint ihr den Namen gegeben zu haben. Ich stieg wieder den Abhang hinunter, und kam in das schmale von drei Seiten begrenzte Thal, dessen westliche Wand die Höhle enthält. Ein lieblicher Teich, dessen krystallene Fluth der stätte Spiegel des blauen Aethers ist, mit einer anmuthigen Insel in der Mitte, schmückt die kleine Ebene. Nicht weit von ihm entspringt ein ziemlich bedeutender Bach, dem die unterirdischen Wasser-Becken der Höhle das Daseyn geben. Er fließt nahe an dem kleinen Wirthshause dahin, aus dem man mir ein Weib mit ihren 5 Kindern als Führer in die Grotte mitgab. Bald standen wir am Eingange, die Felsengestalten an der Oeffnung versetzten meine Fantasie in die lebhafteste Thätigkeit. So dachte ich mir Maro's Vorhalle der Unterwelt. Brennende Holzbündel in den Händen stiegen wir hinein. Die unverständliche abgemessene Sprache meiner Umgebung, die hohen schauerlichen Gewölbe, durch die wir traten, alles ließ mich in mir

Digitized by Google

Aeneas, in meiner Führerin die cumeische Sybille sehen. Aufwärts und abwärts zogen sich die Gänge, oft prallte das Licht vom niederen Plafonde zurück, oft vermochte kein Strahl nicht in die finstere Wölbung zu dringen, deren Kuppel das Auge vergebens zu erschauen strebte, tempelartige Hallen wölbten sich im nächtlichen Dunkel über uns. Wir kamen auch auf einen geräumigen Platz, wo Fürst Liechtenstein einst einen Tanz veranstaltete. Die Kleinen meiner Führerin stellten sich mit ihren Lichtern in die äußersten Ecken und bewegten sich dann schnell gegen die Mitte, was einem Feentanze nicht unähnlich war. So mögen in mitternächtlichen Stunden die Gnomen aus ihren Klüften eilen, um sich zum Geistertanze zu vereinen. Bald kamen wir an das Ufer eines Gewässers, das sich an der Felsenwand hinzog, das magische Dunkel ließ keinen Anfang und kein Ende nicht wahrnehmen. So liegt verhüllt der Strom der Zeit vor uns. Unbekannt ist seine Quelle, umhüllt seine Mündung in das Meer der Ewigkeit. So dachte ich mir oft die stille Fluth des Lethe, noch einen Schiffer an das Gestade, und ich sah mich in die Welt versetzt, von der Schiller begeistert singt:

Damals trat kein gräßliches Gerippe
Vor das Bett des Sterbenden. Ein Kuß
Nahm das letzte Leben von der Lippe,
Still und traurig senkt ein Genius
Seine Fackel. Schöne leichte Bilder
Scherzten auch um die Nothwendigkeit,
Und das ernste Schicksal blinkte milder
Durch den Schleier sanfter Menschlichkeit.

Bald umfing uns ein Tropfsteingewölbe, das durch seinen düstern Schauer einen tiefen Eindruck auf mein Gemüth machte. Nahe dabei sind auch 2 Inschriften, eine alte vom Fürst Liechtenstein, und eine, welche den Besuch Sr. Majestät des Kaisers Franz im Jahre 1804 verkündet, sie lautet: In memoriam felicissimae praesentiae Francisci et Mariae Theresiae MDCCCIV. posuit Alois princeps Liechtenstein. Meine Führerin stieg nun eine überaus hohe, dem weichen Boden eingedrückte Treppe voran, ich folgte, und die Kleinen blieben mit ihren Fackeln in bedeutenden Zwischenräumen zurück. Es gab einen herrlichen Anblick, bald schien es, als wogte ein Feuermeer aus dem Schlunde eines Vulkans, bald war es, als bilde sich im Nebel eine tausendfarbige Treppe, bald schien ein aus der dunklen Höhle herabfahrender Blitz an dem Boden gefesselt zu seyn. Zuletzt gingen wir durch einen langen Gang abwärts, bis wir zu einem Wasser kamen, das sich in eine kleine bogenförmige Oeffnung am Felsen verlor. Meine Führerin bückte sich und rief fest am Wasserspiegel in die Höhle, ich wollte eben um den Grund ihres Rufens fragen, als hundert und wieder hundert Stimmen aus der Ferne zu antworten schienen, deren verworrene Töne immer sanfter verschmelzend sich nach oftmaliger Wiederholung in einen leisen Nachtklang verloren. Ich hatte das herrliche Echo am Laudachsee, ich hatte das vielstimmige Echo am St. Wolfgangersee versucht, ich hatte die Simoneta bei Mailand bewundert; aber gegen die überraschende Gewalt dieser Naturstimme schienen sie mir alle schwach und unbedeutend. Unter Anführung meiner Elementargeister stieg ich aus den kühlen Hallen der Unterwelt, das Tageslicht schmerzte in die Augen; wie sanft und wohl dachte ich mir, mag es für jene seyn, die in kühlen Schooß der Erde den ewigen Schlummer des Todes schlummern, wie schmerzlich möchte für sie die Rückkehr in das grelle Licht des Lebens seyn, das scharf und schneidend die stilleren Empfindungen und Träume aus seinem Bereiche weist. Doch Du sehnst Dich vielleicht ebenfalls schon in das stille Reich nächtlicher Träume, darum lebe wohl und erinnere Dich an den verwandten Wanderer.

Dr. Rudolf Puff.

II.

Todesnachricht.

Der »Wanderer« theilt Folgendes mit: In der Nacht vom 2. auf den 3. August ist der alte würdige Veteran deutscher Volksmusik, Kapellmeister Wenzel Müller, in Baden nächst Wien mit Tod abgegangen. Er war der letzte Repräsentant volksthümlicher Musik, in der sich ganz der Charakter österreichischen Gemüths, einfach und wahr aussprach. Seine Compositionen, welche alle den Stempel der Fantasie und des ächten Humors tragen und ferne stehen von jeder Gemeinheit, mit der die Gegenwart locale Musik benennt, sind übergegangen ins Volk und haben einen dauernden Eindruck in jedem unverdorbenen fühlenden Herzen hinterlassen. Wenn auch die Gegenwart nur die Leistungen der Gegenwart beurtheilt und würdigt, und leider auf die Vergangenheit und ihre Werke nur den trüben Blick der geistigen Lethargie wirft, so werden doch die Werke Wenzel Müller's noch lange im frischen blühenden Werthe bei uns bleiben. Seine »Schwestern von Prag,« »Neusonntagskind,« »lustige Beilager« und namentlich die Musiken zu Raimund's genialen Geistesprodukten haben einen höhern Reiz den Freunden veredelter Volksmusik gewährt; noch lange wird das »So leb' denn wohl, du stilles Haus« in unserm Gedächtniß nachklingen, so lange die Wehmuthszähre elegischer Rührung eine Menschenbrust erfreuen wird. Als Kapellmeister beinahe durch ein halbes Jahrhundert dem Theater in der Leopoldstadt seine Kräfte weihend, durch Feuer, das manchen jungen Dirigenten beschämen würde, so wie durch Treue in der Leitung ausgezeichnet; als Freund des jetzigen edlen Directors von Marinelli erwarb er sich die Liebe und Freundschaft seiner Umgebung im höchsten Grade; seine Musiker schätzten in ihm mehr einen Freund als Vorgesetzten, und mancher mag in ihm einen Vater im edelsten Sinne des Wortes beweinen. Es sey dieß kein Necrolog, sondern nur der kleine ehrende Epilog, gegeben von einem Manne, der Wenzel Müller's schöne Eigenschaften als Mensch wie als Compositeur gekannt und geschätzt hat. Ihm sey die Achtung aller Guten in's Grab, das hehrste Monument eines Menschen.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Klagenfurt, Sonnabend den 15. August 1835.

Nr. 33.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Reichthum ist nicht Sängers Habe,
Reichthum, wie die Welt ihn gibt;
Lieder sind nur seine Gabe
Jenen, die er herzlich liebt.

Dr. R. G. Puff.

I.

Der Templer.

Um Mansura nah den Wüsten,
Von des Samum's Hauch durchglüht,
Lagert sich das Heer der Christen,
Das zum Glaubenskampfe zieht.

Leicher malt die Pyramiden
Heut des Mondes Silberglanz,
Ob dem Heer, dem kampfesmüden,
Hängt der Sterne Todtenkranz.

Schlummer streut die Samenkörner
Bunter Träume segnend aus,
Lauchen ruft der Klang der Hörner
Morgen ja in Schlummers Haus.

Nachbarlich, nur Gräber trennen,
Was sich furchtbar tödtlich haßt,
Ruht das Heer der Saracenen
Von des Schlafes Band umfaßt.

Tausende in sanfter Stille
Träumen heut von Lust und Sieg,
Nur im Zelte, dumpf und schwüle,
Wacht der heil'ge Ludewig.

Denn vor seinem Auge spiegelt
Sich der Schlachten wandelnd Glück,
Sich die Zukunft ihm entsiegelt,
Und das drohende Geschick.

Muth beseelt zwar meine Krieger,
Spricht der König vor sich hin:
Aber zehnfach sind die Sieger,
Die uns hier entgegen zieh'n.

Hört mich, Sire, ruft mit Feuer
Rasch der Graf von Artois:
Was jetzt durch des Traumes Schleier
Siegesstolz mein Auge sah.

In der Nacht noch laßt beginnen
Mich den Kampf gen' jene Schaar,
Die jüngst auf Cairo's Zinnen
Friedlich uns entgegen war.

Denn es sind die Lieblingssöhne
Mächtiger Emire dort,
Wer gefangen die gewönne,
Stände fest im Siegessport.

Hört! Im Traume mir zur Seite
Sah ich einen deutschen Mann,
Der mich schirmte fest im Streite;
Wie ein Templer angethan.

Sein Gesicht, des Schmerzes Lager,
Röthet erst der Kampf mit Lust;
Auf den Zügen, bleich und hager,
Stand die Grabschrift seiner Brust.

Doch ein Engel, hehr und milde,
Stellte ihn mit Geisterhand
Vor mich hin, zum treuen Schilde,
Hob sich aufwärts, und verschwand.

Sire! Laßt den Mann mich finden,
Laßt mich hin zur Templerschaar,
Jubelnd werd' den Sieg ich binden
An des Heilands Festaltar.

Also spricht er froh ergriffen,
Eilt durch's Lager blitzesschnell,
Wo in weißen Mänteln schliefen
Tempelherren waffenhell.

Und er staunt; ein seltsam Bangen
Treibt fast wieder ihn zurück;
Den er suchet, voll Verlangen
Sieht er da, mit ernstem Blick.

Sein Gesicht, des Schmerzes Lager,
Röthete kein Zug von Lust,
Auf den Zügen, bleich und hager,
Stand die Grabschrift seiner Brust.

Lange blonde Locken drangen
Unterm Helme trotzig vor,
Um den weißen Mantel schlangen
Bänder sich, wie Todtenflor.

Auf des Grafen sanfte Bitte
Folgte er zum Königszelt,
Graufig klirrten seine Schritte
Durch das stille Schlummerfeld.

Als der Wunsch ihm ward verkündet,
Rasch, mit Artois vereint,
Eh der Morgen Nebel schwindet
Sich zu stürzen auf den Feind —

Lächelt er mit sanftem Blicke,
Röthet sich sein Antlitz fast:
„Dank dir himmlischem Geschicke!"
Ruft er aus in froher Hast.

„Dank Euch, Sire! für die Milde,
„Die dem Meister ist Gebot,
„Der mich fern't vom Schlachtgefilde
„Abhält vom ersehnten Tod.

„Ritter Althaus ist mein Name,
„Kärnten ist mein Heimathland,
„Berthold aus dem edlen Stamme,
„Dem das Schwert den Lorber wand.

„Dieses Herz, das Todgeweihte,
„Liebte einst und ward geliebt,
„Als es um Ludmilla freite,
„Die des Vaters Nein! betrübt.

„Rasch im Kampf wollt' ich erringen
„Die so heiß geliebte Braut,
„Wollt des Vaters Stolz bezwingen,
„Der nur seinem Golde traut.

„Tief im Thurme eingeschlossen
„Hielt er meiner Liebe Ziel,
„Muthig stürmten die Genossen,
„Bis des Thurmes Wehre fiel.

„Muthig drang ich in die Tiefe,
„Aber weh! daß ewig mir
„Dieses Bild verschleiert schliefe,
„Das ich schaue für und für!

Digitized by Google

„Eiskalt lag sie hier als Leiche,
„Von des Hungers Qual zerstört;
„Doch das Antlitz noch das bleiche
„Von der Liebe Muth verklärt.

„Eingefroren sind meine Freuden
„Unter diesem Kreuze hier,
„Selbst den Tod befiehlt zu meiden
„Unser strenger Meister mir.

„Meinem Feinde konnt' vergeben
„Ich des Frevels Schauderthat,
„Aber nimmer keimt im Leben
„Mir der Hoffnung heil'ge Saat.

„Darum Dank für eure Milde,
„Die dem Meister ist Gebot,
„Freudig nun ins Blutgefilde
„Folg' ich euch in Kampf und Tod."

In der Nacht, der mondesklaren,
Greifen sie nun muthig an,
Durch die Saracenen-Schaaren
Zeichnet Blut die Heldenbahn.

Roß und Reiter sanken nieder,
Von des Schwertes Kraft zerschellt,
Der Ergrimmten blut'ge Glieder
Deckten graß das Todtenfeld.

Nur auf erzumschientem Rosse
Hält noch muthig Artois,
Neben ihm der hoffnungslose
Templer, seinem Ziele nah.

Rings umflammt die beiden Ritter
Hell der Damascenen-Stahl;
Zeigt des Kampfes Ungewitter
Blut'ger Leichen hoher Wall.

Ob der Arm entkräftet zittert,
Kämpft doch muthig Artois,
Ob ihm auch das Schwert zersplittert,
Ist ja noch der Templer nah.

Der ergreift mit Riesenarmen
Rechts und links die Lanzen all',
Mögt in meiner Brust erwarmen!
Ruft er jubelnd noch im Fall.

Und er zieht mit festem Blicke
Zehn der Feinde noch mit sich,
Ward des Prinzen Rettungsbrücke,
Ob sein Leben auch entwich.

Als des Grafen Wort und Bitten
Rüstig folget Ludwig's Heer,
Hat der Templer ausgelitten,
Pocht das blut'ge Herz nicht mehr.

II.

Der Zirknitzersee in Krain,

im Jahre 1834 *).

Es ist seit anderthalb Jahrhunderten in fast allen Erdbeschreibungen, die von Krain handeln, als eine besondere Merkwürdigkeit angeführt worden, daß im Zirknitzersee jährlich gefaet, geerntet, gejagt und gefischt werden könne. Diese alte Sage wurde, wie es gar oft zu geschehen pflegt, von einem Schriftsteller dem andern nacherzählt, ohne sich zu bekümmern, ob sie wahr sey oder nicht. Schon Steinberg in seiner weitläufigen, vor beiläufig hundert Jahren erschienenen Beschreibung dieses Sees, hat diese Sage widerlegt, und noch gründlicher nach ihm Tobias Gruber in seinen, für Innerkrain höchst interessanten, Briefen an den um die Naturwissenschaften und Mechanik in ihrer Anwendung auf den Bergbau des Kaiserstaates hochverdienten k. k. Hofrath, Ignaz E. v. Born. (Wien, 1781.) Es ist seither wieder ein halbes Jahrhundert verflossen, und auch in dessen Verlauf bis zum J. 1834 geschah, wie glaubwürdige Zeugen versichern, der Abfluß des Zirknitzersees nichts weniger als so regelmäßig, noch so frühzeitig, daß noch im Laufe desselben Jahres hätte gesäet und geerntet werden können. Im Gegentheile vergingen manche Jahre, in denen der See gar nicht, oder wenigstens nicht vollkommen ablief, wobei daher nicht nur von keiner Getreide-Aussaat und Ernte die Rede war, sondern nicht einmal das am Boden des Sees wachsende Schilfheu abgemäht werden konnte. Gruber führt mehrere Daten an, aus denen geschlossen werden kann, daß der Seespiegel in früheren Zeiten nicht so hoch stand, als zu seiner Zeit. Seit ungefähr 30 Jahren rechnete man, daß der See in 3 bis 4 Jahren einmal ablief. Seit 10 Jahren, als einige Insassen aus eigenem Antriebe die Ausflußlöcher in etwas gereinigt hatten, pflegte der See regelmäßig alle Jahre in der zweiten Hälfte des August abzulaufen, füllte sich jedoch in den nassen Jahren in wenigen Wochen wieder, und oft schneller, als man Zeit hatte, die Seewiesen zu mähen.

Im Jahre 1834 lief der See schon im Monate Jänner ab, einer Periode, in welcher die ältesten Leute sich nicht erinnern können, ihn ablaufen gesehen zu haben. Gegen Ende des eben gedachten Monates konnten die im Jahre 1833 unabgemäht gebliebenen Seewiesen bereits zur Einstreu abgemäht werden. Seit jener Zeit bis gegen Ende Hornungs des gegenwärtigen Jahres blieb der Zirknitzersee, was seit Jahrhunderten, als sich Notizen über diesen See aufgezeichnet finden, nie geschehen ist, vollkommen ausgetrocknet, so zwar, daß alles Wasser von der ganzen Fläche, und sogar bei Oberch zwischen Oberseedorf und Laase am See, wo sonst, wenn auch der See abgelaufen war, doch immer etwas Wasser blieb, und sich die Brut der Fische aufzuhalten pflegte, vollkommen verschwunden war.

Dieser trockene Stand des See's wurde benützt, mehrere durch die Länge der Zeit mit Steinen, Schotter, Erde und Schilf ganz verstopft gewesene Abflußlöcher zu reinigen und wieder zu öffnen, zugleich wurden aus den zwei Haupt-Abflußgrotten velka und mala Karlouza viele der durch die Gewalt des Wassers hineingezogenen und in den Schlünden stecken gebliebenen Sägeklötze und Stücke von Fischerkähnen herausgezogen; es wurden vorstehende Felsenstücke gesprengt, und der Terrain vor den Mündungen etwas erniedrigt, um den Abfluß zu erleichtern.

Es ist zu erwarten, daß dadurch dem Wasser ein regelmäßigerer, schnellerer Abfluß verschafft und der Cultur ein nicht unbedeutender Terrain werde gewonnen werden, wozu die sengende Hitze des vorigen Jahres, die in so vielen niedern Gegenden meilenweit jede Vegetation zerstört hatte, wohlthätig einwirkte und Ersatz für ihre übrigen Verheerungen bot.

*) Aus dem „Illyrischen Blatte" vom 8. l. M.

Digitized by Google

III.

Miszellen aus dem Leben Rudolfs von Habsburg.

Alten Chroniken nacherzählt, von Hyacinth von Schulheim.

1.

Als Rudolf im Lager vor Basel durch einen Straßburger Geschichtsschreiber ein Buch, dessen Inhalt die Kriege der Römer mit den Deutschen und die Eigenschaften eines Kriegsfürsten umfaßte, zugeeignet erhielt, verehrte er dem Verfasser für die Widmung dieses Buches seine goldene Kette, welche er unter der Rüstung zu tragen pflegte, nebst einem Stücke Goldes. Als Friedrich, Burggraf von Nürnberg, ihn deßhalb einen Verschwender schalt, entgegnete ihm Rudolf: »Nein, laß Dir's wohlgefallen, daß auch gelehrte Leute unser Thun loben, und dadurch uns zum Kriege muthiger machen. Und wollte Gott! daß ich nur mehr Zeit zum Lesen erübrigen, und etliche Unkosten, die ich auf manchen untüchtigen Kriegsmann wagen muß, auf gelehrte Leute verwenden könnte.«

2.

Als Rudolf von Habsburg, der Schutzherr der Stadt Zürich, erfahren hatte, daß Ulrich von Regensberg die Vorstädte angezündet und geplündert habe, zog er ihr schnell mit 500 Reitern zu Hülfe, ließ jedoch sein Fußvolk folgen. Ulrich, der seine Ankunft vernommen, dachte ihn zu überrumpeln, und nachdem er zu diesem Zwecke alle seine Krieger zusammengezogen, redete er also zu ihnen: »Ich glaube, wir haben Leute genug, dem Habsburger seine Nase zu zerschlagen.« Der Hofnarr Ulrich's, ein gar drolliger Kauz, horchte bei diesen Worten hoch auf. Eilig dachte er sich, das muß eine gewaltige Nase seyn, zu deren Ueberwältigung man so viel Kriegsvolk braucht, und um seine Neugierde zu stillen, begab er sich eilends zu dem Habsburger gegen Kieburg. Dort angelangt, wurde er auf sein Begehren vor Rudolf geführt; lange Zeit stand er staunend; endlich aber brach er in helles Gelächter aus, und sprach: »Wie ich sehe, so ist die Nase eben so gewaltig nicht, daß mein Herr so viel Kriegsvolk braucht, selbe zu zerschlagen. Ich meine, ich allein würde so stark seyn, die Nase dermaßen zu zerdreschen, daß weder Stumpf noch Stiel übrig bleiben soll.« Rudolf lachte, merkte den Hinterhalt, versammelte all' sein Kriegsvolk und schlug seinen furchtbarsten Gegner Ulrich von Regensberg gänzlich.

3.

Das Jahr der Krönung Rudolf's, 1273, war ein Segensjahr im vollen Sinne des Wortes. Die Ernte gerieth so herrlich, daß ein Viertel Weizen 22 Pfennige, ein Viertel Roggen jedoch nur 16 Pf. kosteten. Ein Huhn stand zu 2 Pf. im Preise, während man eine Mandel Eier oder 8 Häringe um 1 Pf. kaufte.

4.

Einem Bettler, welcher Rudolf seiner Blutsfreundschaft wegen, mit welcher er ihm von Adam aus zugethan, um ein Almosen anflehte, gab er einen großen Sack, warf einen Kreuzer hinein, und sprach: »Laß Dir von jedem, mit dem Du also verwandt, eben so viel geben, so wird der Sack bald voll seyn.«

5.

Als Ottokar, König von Böhmen, seiner Huldigung wegen vor Rudolf in prächtigen Kleidern erschien, wollte man Letzteren auch bewegen, seinen grauen einfachen Reiterrock gegen kaiserliche Prachtkleider umzutauschen, damit nicht der Lehensmann herrlicher als der Lehensherr erscheine. Rudolf aber erwiederte: »Ottokar hat oft meinen grauen Rock verspottet; nun ist es Zeit, daß der graue Rock wieder seiner spotte. Der Deutschen und ihres Kaisers Ruhm besteht in guter Rüstung und tapferem Gebrauch derselben, nicht in stolzer Kleidertracht.«

6.

Als im Jahre 1278 Rudolf mit Ottokar in Krieg verwickelt gewesen, kam einer von des Königs Leuten in das Lager des Kaisers und versprach Rudolf gegen eine Belohnung, seinen Feind zu tödten. Rudolf aber wies ihn von sich, indem er sprach: »Obschon Ottokar mein Todfeind ist, so soll er doch nicht erleben, daß Rudolf seinetwegen Gerechtigkeit und Redlichkeit vergißt.«

IV.

Schutz der Ziegeldächer vor Feuersgefahr.

Bei dem in unserm Zeitungsblatte Nr. 60, vom 29. Juli l. J. bekannt gegebenen großen Brande am 6. Juli im Markte Obdach in der obern Steiermark hat sich (nach brieflichen Berichten) abermals der große Vortheil eines guten Ziegeldaches beurkundet, indem das mit Ziegeln gedeckte Schaffer'sche Haus der Flamme Grenzen setzte, und so zur Rettung der oberhalb bis zum Thore befindlichen sechs Häuser wesentlich beitrug. Dasselbe Schreiben macht aber auch auf manche Gebrechen bei Ziegeldächern aufmerksam, wodurch sie den erwarteten Schutz nicht leisten. So hat das Pirner'sche Haus nicht nur allein kein Anderes geschützt, — es konnte selbst nur mit großer Mühe gerettet werden, weil bei der Aufrichtung des Ziegeldaches die Unvorsichtigkeit begangen wurde, die Hohlkelle mit Holz zu verschallen, anstatt zu mauern. Ein drittes mit Ziegeln gedecktes Haus, dem Hrn. Handelsmann Thunhart gehörig, wurde aber darum ein Opfer des Feuers, weil die Flamme durch einen hölzernen Gang in das Innere des Hauses kam, und von dort aus den Dachstuhl ergriff, und folglich die Ziegeln sprengte.

Die Redaktion glaubt, bei dem lobenswerthen Eifer, der sich besonders im laufenden Jahre in unserer

Digitized by Google

Provinzialhauptstadt regt, durch Ziegel- oder Eisenblech-Dächer die so feuergefährlichen Schindeldächer zu verdrängen, besonders darum auf die oben angeführten Gebrechen aufmerksam zu machen, weil die Häuser in Klagenfurt, besonders die älteren höhern Bauten in ihrem Innern so enge verbunden sind, daß bei zu errichtenden Ziegeldachungen leicht ähnliche Gebrechen könnten übersehen werden.

V.

Literarische Anzeige.

Gedichte des Doktors Rudolf Gustav Puff. Marburg, 1835. Gedruckt bei Joseph Carl Janschitz.

Wir fühlen uns verpflichtet, die Erscheinung obiger Gedichte um so mehr in diesem Blatte anzuzeigen, als der Herr Verfasser, der unserer nachbarlichen Steiermark angehört, seit einigen Jahren ein fleißiger und gern gelesener Mitarbeiter desselben ist. Im obigen Werkchen, das außer der poetischen Vorrede auf 203 Seiten 66 Gedichte enthält, finden wir seine bisher in den Zeitblättern zerstreuten Poesien das erste Mal gesammelt. Gemüth ist der vorherrschende Charakter derselben, und wenn auch die früheren nicht so genügen, so zeigt sich in den spätern ein rasches Fortschreiten des Hrn. Verfassers, besonders in der Ballade, wozu ihm meist heimische Sagen den Stoff lieferten. Gegenwärtig, wo der Sinn für die Tage der heimathlichen Vorzeit sich immer steigerte, spricht auch Alles mehr den Leser an, was sich dahin bezieht, und es ist auch eine festere und kräftigere Speise, als die Süßigkeiten und das Zuckerwerk von Liebes- und Mondscheinpoesien.

Da die Carinthia mehr als den fünften Theil dieser Geistesblüthen zuerst mittheilte, so bedürfen selbe wohl keiner neuern Empfehlung. — Wenn wir einen Tadel aussprechen dürfen, so wäre es dieser, daß uns das Format des Büchleins gar nicht zusagt, da es kleiner als bei den gewöhnlichsten Almanachen ist. Bei einer zweiten sicher zahlreich vermehrten Auflage hoffen wir dieß geändert zu sehen. Das Gedicht: „Der Templer“, welches am Anfange dieses Blattes mitgetheilt ist, haben wir als Probe, und vorzüglich darum aus dieser poetischen Sammlung mitgetheilt, da der Hr. Verfasser den Held desselben aus einer kärntnerischen Ritterfamilie entsprießen ließ.

VI.

Scherz-Logogryph.

A. Ist jenes Mädchen Ihre 123456, oder 123457
B. 12345. A. Harnisch

Altes und Neues.

— Hr. Johann Schickh, Herausgeber der „Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.“ ist am 2. August im Badeorte Gastein, welches er jährlich zu besuchen pflegte, um seine schon seit längerer Zeit zerrüttete Gesundheit zu stärken, mit Tode abgegangen.

— Unter den neuesten Erfindungen ist eine, welche die Aufmerksamkeit der Pferdeliebhaber erregen muß; es ist dieß ein neuer Zaum, Lycos genannt, dessen Erfinder ein ausgezeichneter Ingenieur, Herr Caiman Duverger, ist. Der Lycos ist ein Zügel ohne Eisen, ohne Kopf- und Stirnband, ohne Hals- und Nasenriemen und ohne Kinnkette. Sicherer, ökonomischer, als alle jetzt bekannten Zaumarten, deren Vortheile er übrigens alle vereiniget, besteht er aus einem einzigen Stücke Metall. Das Pferd frißt, säuft und schläft in dem Lycos, ohne daß das Maul Hitze fängt, und an Gefühl verliert. Er ist sanfter als die Trense, und stärker als der Zügel. Er paßt allen Pferden. Sobald sie ihn gewohnt sind, fühlen sie die leiseste Bewegung der Hand, und irren sich niemals in der Absicht des Reiters.

— In Paris lebt ein merkwürdiger Künstler, Danton, der sich ausschließlich damit beschäftiget, die Thorheiten der Zeit ꝛc. als echter Satyriker zu geißeln. Das Mittel, das er dazu wählt, ist freilich ungewöhnlich; es ist weder die Feder, noch der Pinsel, sondern er bildet Gyps-Figuren, und gibt ihnen eine karrikirte Form, in welcher die lächerliche Seite, die er vor Augen stellen will, mit seltener Treue und Fertigkeit hervorgehoben wird. Er ist ein zweiter Hogarth in seiner Sphäre, und wählt nach seiner Laune unter den verschiedenen Notabilitäten der Gesellschaft diejenigen aus, welche seinem Zwecke besonders dienen können. Jm Individuum verspottet und geißelt er die ganze gegenwärtige Gesellschaft, und jede Figürchen Dantons ist eine beißende Schilderung der Geschichte der Gegenwart. Dabei weiß er trotz der Karrikatur die Persona, welche er darstellt, so treu wiederzugeben, daß man sie auf den ersten Blick erkennt. Er besitzt ein ganzes Kabinett solcher Gypskarrikaturen, und unter ihnen dürfte kaum noch ein bekannter und berühmter Name fehlen, denn seine Laune schont Niemand.

— Jm Departement Var (Frankreich) hebt ein gewisser Julian, der durch große Armuth in der Jugend gewitzigt wurde, seinen Hunger mit Gras und Blättern zu stillen. Er aß sie roh und fand sie endlich so schmackhaft, daß er noch jetzt nichts als Blätter und Pflanzen genießt, wie z. B. Lattich, das Kraut der Kartoffeln, die Knospen der Eichen, die Maulbeerbaum-Kletten, Jasenblätter, diese schmecken ihm am besten; dann folgen Dornstein, Blätter der wilden Möhren, die zarten Sprößlinge des Getreides, Rosmarin, Buchsbaum, Fichtennadeln u. s. w. Ein sanfter gefälliger Charakter zeichnet diesen Mann aus, sein Benehmen ist einfach und ruhig, und seine Geisteskräfte sind ziemlich entwickelt. Sein Schlaf ist leicht und ruhig, wie der der meisten grasfressenden Thiere, und das flüchtigste, leiseste und fernste Geräusch erweckt ihn. Da Empfindlichkeit seiner Haut ist wenig entwickelt, und die Verletzungen derselben verursachen ihm nicht den Schmerz wie andern, deßhalb fürchtet er auch die Kälte nicht, wesshalb alle Andern bei ihm lebhaft darüber beklagen.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 22. August 1835. 34.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Des Gedankens Zwilling, das Wort scheint Hall nur,
Der in die Luft hinfließt: heiliges Band
Des Sterblichen ist es, erhebt
Die Vernunft ihm, und das Herz ihm.

Klopstock.

I.

Die menschliche Stimme.

„Hörst du der Dromette Schmettern,
Der Posaune Heldenton?
Zu der Feldschlacht Donnerwettern
Laden sie des Krieges Sohn."
Doch, was sanft zum Herzen spricht,
Diese Töne sind es nicht.

„Hörst du weiche Flöten klagen,
Der Guitarre Zauberklang?
Können sie vielleicht dir sagen,
Was die wunde Brust durchdrang?"
Ach, was sanft zum Herzen spricht,
Diese Töne sind es nicht.

„Hörst du doch der Orgeltone
Majestät'sche Harmonie?
Stürzt dir nicht der Wehmuth Thräne
Bei des Waldhorns Melodie?"
Nein, was sanft zum Herzen spricht,
Diese Töne sind es nicht.

„Hörst du durch des Haines Blätter
Süßen Nachtigallenschlag?
Und die Lerch' im gold'nen Aether,
Wenn erwacht der junge Tag?"
O, was sanft zum Herzen spricht,
Diese Töne sind es nicht.

And're Töne mußt du wecken,
And're Laute ruf' hervor,
Willst du Schmerz und Lust erwecken,
Willst du fesseln Sinn und Ohr!
Denn was Horn und Flöte spricht,
Ach, das dringt zum Herzen nicht.

Nur des Menschen Stimme dringet
Wieder in ein Menschenherz,
Nur auf ihren Flügeln schwinget
Kühn der Geist sich himmelwärts.
Wenn die Menschenstimme spricht,
Horcht man andern Lauten nicht.

J. M. Schubitz.

1835.

II.

Die Herren von Himmelberg.

Vom Dr. und Professor Karlmann Tangel.

1. Die Herren von Himmelberg.

In den Cyclus der adelichen Geschlechter des Lavantthales, deren Monographien zu liefern ich mir vorgenommen habe, gehört auch das Geschlecht der Herren von Himmelberg, welches durch mehr als zwei Jahrhunderte die Herrschaft Himmelau in jenem Thale besessen hatte.

In der Carinthia Nr. 7 und 8 des Jahres 1821 erschien zwar eine Monographie desselben, aber sie hat Lücken und Irrthümer. Dieß sey keineswegs als Vorwurf gegen den Verfasser gesagt; denn ich weiß zu gut, wie schwer es sey, aus einzelnen, unzusammenhängenden genealogischen und historischen Nachrichten ein probhältiges Ganzes zusammenzustellen, und bin überzeugt, daß ähnliche Mängel auch meinem Aufsatze ankleben werden, wiewohl ich manche Quellen benutzen konnte, die meinem Vorgänger nicht bekannt gewesen zu seyn scheinen, z. B. Collectanea genealogico-historica von Wurmbrand, germania topo-chrono-stemmatographica von Bucelini und andere, so wie insbesonders, die aus dem vormals bambergischen Archive zu Wolfsberg gezogenen Nachrichten des Herrn Appellations-Rathes Rauter.

Da Himmelau im Jahre 1581 von den Vormündern des minderjährigen Georg Christoph von Himmelberg durch den Verkauf dieser Zugehörungen verkleinert wurde, und bald darauf in den Besitz der Herren von Kronegg überging, so reicht mein Aufsatz in Betreff der Herren von Himmelberg auch nur bis zu dieser Zeit. Ohnedieß ist mir von den ferneren Schicksalen dieses Geschlechts nichts bekannt, nachdem es aufgehört hat, im Lavantthale ansässig zu seyn.

Der Stammsitz dieses Geschlechtes war die Burg Himmelberg in Oberkärnten unweit Feldkirchen.

Im nahen Benedictinerstifte Ossiach war die Grabstätte der älteren Himmelberger und hätte dieses Stift, wie St. Paul, statt eines annus mil-

Digitized by Google

lesimus monasterii ossiacensis eine Sammlung seiner Urkunden veranstaltet, so würde es ein bleibenderes Andenken gesetzt haben, und wir würden auch von den Himmelbergern und anderen adelichen Geschlechtern in seiner Nähe mehr wissen, als es jetzt der Fall ist. Eben aus Mangel an solchen Nachrichten ist die älteste Geschichte der Himmelberger sehr mager und unsicher.

Mit Bestimmtheit finden wir erst im 13. Jahrhunderte einige Himmelberger und zwar 1218 Bernhard, Ulrich und Zacháus von Himmelberg. Diese stellten sich, als Ulrich von Lichtenstein 1218 zu Venedig als Venus gekleidet, aus dem Meere gestiegen, und von Italien her nach Oesterreich ziehend auch nach Kärnten gekommen war, nebst andern Rittern demselben zu Feldkirchen zum Turnier entgegen. Ulrich verstach seinen Speer gegen die übrigen, wollte aber mit Zacháus nicht kämpfen, da dieser über dem Harnische eine Mönchskutte, über dem Helme eine schwarze Kappe trug, die Haare hervorschauen ließ, denen die Platte geschoren war. Mönchsthum und Liebe, meinte wahrscheinlich jener, hätten nichts mit einander gemein. Abgewiesen kam der Himmelberger das zweite Mal, aber wieder umsonst. Erst als er das dritte Mal kam und die Ritter darum baten, kämpfte er, etwas erbittert mit ihm. Dieß erzählt Ulrich selbst, also: »Der Mönch kam in Mönchsweise wieder und wollte an mir Preis gewinnen. Da sagte ihm mein Diener von mir, so lange er Mönchskleider führte, würde ich nicht mit ihm stechen. Der Mönch sprach aus hohem Muthe: So fahr ich ihr der Göttin Venus, als welche Ulrich einherzog) doch immer nach, wohin sie immer fährt; sie muß mit mir turniren, das kann nichts hindern als der Tod. Da eilten die Ritter alle zu mir und sprachen mit Züchten: Frau, ihr sollt uns das gewähren, um was wir euch bitten, daß ihr mit diesem Mönche hier einen Speer versteckt, welche Kleider er auch trägt, da sein Muth auf Ehre steht. Ich sprach, da ihr so züchtig es begehret, will ich es euch gewähren. Ich ließ mir einen Speer geben und machte den Puneis, denn ich war von Herzen gehaß (aufgebracht) ich hatte recht den Willen, ihm seinen Helm zu treffen. Er verstach seinen Speer ritterlich; auch traf ihn meine Hand so, daß er hinter das Roß fiel und sinnlos da lag. Der Fall that mir ein wenig leid, und der Biedere mußte noch Spott leiden.« (Ulrich von Lichtenstein; v. Ludwig Tieck.)

So ward Zacháus für seine bizarre Grille hinlänglich und gebührend gestraft.

Eben diesen Zacháus, der zu Feldkirchen so hart zum Trunke gekommen, war Minnesänger, und hielt sich viel am Hofe Bernhard's, des kunstliebenden Herzogs von Kärnten, zu St. Veit auf, wo sich auch der berühmte Minnesänger Walther von der Vogelweide befand, dem der Herzog sehr gewogen war. Neid und Eifersucht, die den wahren Sängern völlig fremd bleiben sollten, stachelten den Himmelberger, und er wußte es durch Ränke dahin zu bringen, daß Walther — Bernhard's Hof und Kärnten verließ, und nach Wien zu Herzog Leopold zog, wo er freundliche und verdiente Aufnahme fand. Aber auch dafür wurde Zacháus bestraft. Seine Lieder verwehten im Hauche der Zeit und gingen mit ihm unter, während die seines angefeindeten Kunstgenossen noch fortleben, und noch in uns süße Gefühle hervorrufen, wie sie schon vor sechs Jahrhunderten den Kreis erstaunter Zuhörer entzückten. (Sieh Tieck's Minnesänger.

1239 erscheint derselbe als Zeuge in einer Gösserurkunde. (Dipl. sac. Styr. I. 65.) 1234 erscheinen in der Urkunde, welche Bernhard, Herzog von Kärnten, über das von ihm gestiftete Kloster Landstroß in Krain ausfertigte, als Zeugen auch Conradus et Otto de Himmelberg. (Marian aust. sac. VII. 240.)

1256 am 4. April schlossen zu Lichtenwald Ulrich, Herzog von Kärnten, und Philipp, sein Bruder, wegen Theilung der väterlichen Erbschaft einen zweiten Vertrag ab. Ulrich trat seinem Bruder ab: Himmelberg und Wartberg in Kärnten, Osterberg in Krain, und Winneck in der Mark. (Kärnnerische Zeitschrift V. B. 68.)

Somit war Himmelberg damals und schon zu den Zeiten des Herzogs Bernhard ein landesfürstliches Eigen, welches die Himmelberger schon als Lehen in der Eigenschaft als Ministerialen besaßen.

1261 bestätigt Herzog Ulrich von Kärnten die Schenkung einiger Güter, welche die Herren von Ministerialen von Himmelberg an die Kirche zu Gurk zur Unterhaltung eines nächtlichen Lichtes (lumen nocturnum) machten. (Carinthia 1821. Nro. 7.)

1267 kommt in einer Viktringerurkunde auch als Zeuge vor: Mathias de Himmelberg (Marian aust. sac. VII. 366.)

1286 stellte Mainhard, Herzog von Kärnten und Graf von Tirol, im Schlosse Himmelberg dem Bischof Hartwig von Gurk eine Urkunde aus, worin er ihm für das Lehen Truchsen, den Zierberg, das Gut Spitalein und andere Besitzungen im Gurkthale überläßt. (Carinthia 1821, Nr. 7.)

1313, 1317 und 1319 kommt Conrad v. Himmelberg vor, der im Kloster Ossiach begraben wurde. (Collectanea Wurmbrand p. 148.)

1325 erscheint Otto von Himmelberg als Zeuge in der Urkunde, worin die Ungnaden, bambergische Lehensleute auf Waldenstein im Lavanthale, sich dem Bischof von Bamberg ihrem Lehensherrn von neuem unterwerfen, und seine Verzeihung anflehen, nachdem sie es mit den Weiseneckern, welche als Besitzer von Hartneidstein und Twimberg im Lavanthale mit dem Bischofe eine lange Fehde geführt, gehalten hatten. Da diese Urkunde zu Wolfsberg ausgestellt wurde und größtentheils adeliche, aus jenem Thale und den benachbarten Gegenden als Zeugen darin aufgeführt sind, so kann man mit aller Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß Otto von Himmelberg damals schon im Lavanthale ansäßig war, und die, eine Stunde von Wolfsberg entfernte Herrschaft Himmelau besaß. Ob er der erste Besitzer war, oder ob schon seine Vorfahren sie besaßen, und wie sie an die Himmelberger kam ist nicht bekannt. Aber das ist gewiß, daß sie dann bis gegen das Ende des 16. Jahrhundertes über 250 Jahre bei dieser Familie in ununterbrochenem Besitze blieb.

Uebrigens ist sehr wahrscheinlich, daß die Pfarrei bei St. Michael früher anders geheißen, und ihren nachmaligen und noch gegenwärtig fortbestehenden Na-

Digitized by Google

men erst von ihren neuen Besitzern erhalten habe. Hieß ihr Stammsitz Himmelberg, als von Himmel und Bergen umschlossen, so konnten sie ihren neuen Ansitz mit vollem Rechte Himmelau nennen, da rings um denselben liebliche Auen sich ausbreiten, auf welche freundlich der Himmel niederblickt. Nicht leicht hätte sich eine passendere Benennung dafür finden lassen. Daß übrigens schon einige Jahrhunderte vorher bei St. Michael, wahrscheinlich in der Veste, die nachmals Himmelau genannt wurde, ein adeliches Geschlecht saß, ersehen wir aus zwei St. Paulerurkunden. Vom Jahre 1105 oder etwas später besteht eine Urkunde, worin ein gewisser Ceizolf an das Stift St. Paul einige Güter schenkt, und worin folgende Zeugen vorkommen: Wolfram de Lavent, Liupolt et Eberhart de Wolsperch, Hainpolt de S. Michaele, Otacher de S. Andrea. (Trudp. Neug. cod. trad. mon. St. Pauli XI. p. 23.)

Ferner übergibt 1189 Chunrad de Michelsdorf, als er über das Meer (nach Palästina) reisen wollte, für das Heil seiner Seele an das Stift St. Paul einen mansus (Bauernhof) bei Wolfsberg. (Eodem loco.)

Diese beiden Urkunden setzen es außer allen Zweifel, daß zu St. Michael schon im zwölften Jahrhunderte ein adeliches Geschlecht saß, welches Anfangs den Namen von St. Michaele, und dann von Michelsdorfe führte. Auch bei J. Cäs. II. 460 findet man im Jahre 1197 einen Walther von Michelsdorf, als Cleriker der Kirche zu Salzburg. Wer es in der Folge unmittelbar vor den Himmelbergern besaß, ist nicht bekannt. Daß damals auch schon Neidau bestand, ersieht man aus einer bambergischen Aufschreibung, worin es unter Anderem heißt: In der Schubladen, darauf geschrieben: »Allerley Revers« findt dies Briefe. Revers der Wiederlösung des Hoffs Nandorf per 31 Mark Silbers anno 1347. Der Revers selbst aber ist nicht mehr vorhanden. Neidau ward in der Folge von den Himmelbergern einem Bauer, Namens Praunegger, abgekauft.

Otto von Himmelberg, der reich gewesen zu seyn scheint, lieh dem Bischofe vom Bamberg eine grosse Summe Geldes. Er zeugte mit seiner Gemahlin Kunigund, der Geschlechtsname ist unbekannt, zwei Söhne, Conrad und Heinrich. (Wurmbrand pag. 148.)

Diese forderten nach des Vaters Tode von Bamberg die Zurückbezahlung der geliehenen Summe. Diese Sache scheint Schwierigkeiten gefunden zu haben, da sie sogar vor Albrecht, Herzog von Oesterreich, Steiermark, Kärnten ꝛc., wahrscheinlich als von beiden Theilen erwählter Schiedsrichter gelangte, der endlich 1353 den Ausspruch that, daß die Himmelberger sich mit 300 Mark Aglaser Pfennige für ihre Ansprüche und Forderungen an Bamberg begnügen sollten. Die Himmelberger, mit dieser Entscheidung zufrieden, stellten 1354 über den richtigen Empfang jener Summe die Quittung aus. (Bamb. Urk.)

Daß im Jahre 1359 Conrad von Himmelberg bambergischer Hauptmann zu Villach war, und diese Stadt gegen Friedrich von Kollnitz, der sie auf Befehl des Erzherzogs Rudolph von Oesterreich bezwegen angegriffen haben soll, weil sie, obgleich nicht landesfürstlich, seydem unter bambergischer Oberherrschaft stehend, dem Erzherzoge den Huldigungseid versagt hatte, vertheidigte, behauptet Megiser; doch wir finden ihn weder in der Reihe der Bamberger Hauptleute zu Villach, wie sie uns aus Urkunden gezogen, vorliegen, aufgeführt, noch ist über jene famöse Belagerung und Zerstörung Villachs in Chroniken oder Urkunden eine Spur vorhanden; das einzig Gewisse ist, daß Bischof Leopold von Bamberg sich mit dem Patriarchen von Aquileja Ludwig gegen Herzog Rudolf von Oesterreich verband, bei welcher Gelegenheit die Villacher ihrem Herrn getreu, sich ihm widersetzt haben mögen; indessen bereits den 15. März 1360 wurde noch unbedeutenden Gefechten zwischen beiden Partheien zu St. Veit ein Waffenstillstand geschlossen. (S. Kurz Rudolf IV. S. 55.)

1364 vermehrten diese beiden Brüder Conrad und Heinrich die von ihrem Vater Otto an das Kloster Ossiach gemachte Schenkung. (Megiser S. 1003.) Außer dieser Linie bestand damals noch eine zweite, denn man findet einen Nikolaus und Dominicus von Himmelberg, die auf ihrem Stammsitze geblieben zu seyn scheinen. Nikolaus, den Wurmbrand im Jahre 1346 anführt, verkaufte 1352 mit Dominik, der wahrscheinlich sein Bruder war, einige Güter an das Kloster Ossiach. (Carinthia 1821, Nro. 7.)

Wurmbrand führt ihn noch unter dem Jahre 1389 an.

Dominik verkaufte 1366 und 1392 dem Propste Marquard, seinen Nachfolgern und der Gemein der Chorherrn zu Gurk ein Gut am Mikus (Weitsch unweit Steuerberg und Feldkirchen am Berge gegen St. Paul) und zwei Huben zu St. Ruprecht am Zamblsberg, so freies Eigen, sammt Leuten. (Carinthia 1821, Nro. 7 und 8.)

Diese Nachricht ist etwas undeutlich gegeben, da nicht bestimmt gesagt wird, was er 1366 und was er 1392 verkauft habe. Er kömmt auch noch 1396 vor. (Wurmb.)

Um das Jahr 1370 war Dorothea von Himmelberg mit Bernhard III. von Dietrichstein vermählt, der 1373 starb. (Hübner und Lazius.)

Im Lavantthale finden wir 1382, 1385 und 1387 einen Conrad von Himmelberg zu Himmelau, den Wurmbrand von Otto's Sohn gleiches Namens, dem angeblichen Vertheidiger Villach's, unterscheidet, dessen Gemahlin Anna, Tochter Eberlin's von Peurl, am Abend des Pauli Bekehrungstages (25. Jänner) 1382 dem Minoritenkloster zu Wolfsberg 7 Pf. und 13 Pfeninge verschrieb. (Carinthia 1820, Nr. 9.)

Er hatte zwei Söhne Friedrich und Otto, die 1406 lebten. (Wurmb. S. 148.)

Um diese Zeit findet man drei Himmelberger, von denen nichts angegeben werden kann, weder von wem sie abstammen, noch welche Nachkommenschaft sie hinterlassen haben, nämlich Conrad, Georg und Leonhard. Herr Appellations-Rath Rauter in seinen Auszügen sagt, daß Bamberg die Burggrafschaft über Mautenberg (das heutige Hohenmauthen) 1403, dem Wolf von Spangenstein so ertheilet habe, wie sie Conrad der Himmelberger innegehabt hat.

Digitized by Google

Dieser Conrad von Himmelberg, Burggraf von Nautenberg scheint also im Anfange des 15. Jahrhundertes entweder gestorben zu seyn, oder seine Burggrafschaft aufgegeben zu haben, traf der erste Fall ein, so kann dieser Conrad wohl derselbe seyn, den wir unter den Jahren 1382, 1385 und 1387 aufgeführt haben. Geschah das zweite, so ist darunter wohl jener Conrad zu verstehen, von dem Wurmbrand sagt, daß er 1412 von Johann von Ehrenfels in einer von diesem ausgestellten Urkunde zum Zeugen erbeten worden sey, und den wir nach einer bambergischen Urkunde im Jahre 1424 im Leben finden.

Georg von Himmelberg wird vom Wurmbrand in den Jahren 1414, 1416 und 1421 angeführt, so wie Leonhard im Jahre 1418.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Aus Salzburg.

Die dortige Zeitung vom 12. August l. J. bringt folgen Aufruf: »Der Wunsch, große und berühmte Männer des Vaterlandes wie der Vaterstadt durch Errichtung eines Denkmals, wenn es auch nur ein einfacher Stein seyn sollte, zu ehren, und dadurch ihr segensvolles Wirken für das Wohl und Glück des Vaterlandes und der Menschheit, ihre ausgezeichneten Leistungen in was immer für einem Gebiete der Wissenschaft oder Kunst dankend anzuerkennen, wird mit den Fortschritten der wahren Bildung immer mehr und mehr rege, und schon wird im deutschen Gesammtvaterlande in dieser Beziehung vielfach und kräftig gewirkt. — Dem würdigsten und besten Vater seines Volkes, dem größten und geliebtesten Fürsten seiner Zeit, setzt sein erstgeborner kaiserlicher Sohn, unser jetziger allergnädigster Herrscher mit kindlicher Liebe und Verehrung ein Monument, um auch den entferntesten Generationen die Gefühle kund zu geben, die das Herz eines jeden seiner Unterthanen durchglühten und durchglühen; der unserm erhabenen Kaiserhause nahe befreundete, für alles Große und Schöne begeisterte König Ludwig setzt seinem königlichen Herrn Vater, und in der Walhalla allen berühmten Deutschen ein wahrhaft kön. Denkmal und an den entferntesten Grenzen Deutschlands wie im Auslande findet der Verein zur irdischen Verherrlichung des Dichterfürsten Schiller Würdigung und warmen Anklang.

Darum dürfte es auch gerade gegenwärtig an der Zeit seyn, Salzburg selbst an eine derlei heilige Pflicht zu mahnen und ein Denkmal, wenn es für jetzt auch nur ein einfacher Stein an dem Hause seiner Geburt wäre, einem Manne zu weihen, der in der Weltsprache der Harmonie alle Völker der Erde begeisterte und dessen Tonwerke wie die Thaten seiner Herrscher und die Werke Schiller's jeder Deutsche mit Stolz und Begeisterung, jeder Fremde mit hoher Bewunderung nennt. — Denn Mozart, welcher Salzburger wird ihn nicht schon errathen haben, erblickte ja hier in unsern Mauern zuerst das Licht der schönen Erde, empfing ja hier von seinem Vater den ersten Unterricht in der Lehre der Töne, und eilte von hier aus, schon angestaunt als Wunderkind, rasch zu dem Gipfel seines Ruhmes, zu dem Ruhme, selbst in dem Lande der Harmonien der Ritter der Harmonie zu heißen.

Jeder Fremde verweilt mit Rührung an dem Denkmale Haydn's, des großen Vaters der wahrhaft erhabenen Kirchenmusik, jeder Fremde wird auch mit Freude und Rührung an dem Denkmale des großen Mozart verweilen, und der Ruhm seines Namens seine ihm ehrende Vaterstadt bis in die entferntesten Zeiten umstrahlen.«

Auflösung des Scherz-Logogryphs im letzten Blatte:

Richte, nicht.

Altes und Neues.

In der Agramer-Zeitung vom 8. August liest man Folgendes: Auch dieses Jahr zeigt sich in Hinsicht der Felder, Garten- und Reben-Erträgnisse, segensreich. Die Witterung war bis jetzt noch immer zum Besitzgedeihen benannter Fruchtgegenstände sehr günstig. Wärme, und dann wieder benöthigender Regen, stellten sich stets abwechselnd, erwünscht ein. Das Korn stand dieses Jahr so schön und vollkommen, als es seit mehreren Jahren nicht der Fall war. Die Ernten, in jeder Hinsicht, zeigen sich ergiebig. Gleichfalls gedeihlich, ergiebig und besonders schmackhaft zeigt sich das Gemüse. Auch die Kartoffeln lassen gute Qualität und Quantität hoffen. In den mehresten Gattungen Obst herrscht Ueberfluß. Und was den Weinstock betrifft, so kann derselbe nicht schöner stehen. Gottes reichlicher Segen zeigt sich hierin. Vielbehangen und schwerbeladen steht der Stock, und großbeerig sind die Trauben. Der Fässermangel läßt sich jetzt schon durch das häufige Nachfragen nach leerem Weingeschirre deutlich erkennen, und somit ersteht den Faßbindern, in diesem Jahr, ein zweites goldnes Morgenroth. Wenn die weise Vorsehung noch ferners unsers Fluren, Felder, Gärten und Weingebirge vor Schaden gnädiglich bewahrt, so wie es bis jetzt noch immer der beglückende Fall war, so dürfen wir das Jahr 1835 als eines der fruchtbarsten erkennen, und dem ewigen Spender alles Guten, am Altar der Dankbarkeit, die innigsten Lob- und Preisgebete bringen.

Der berühmte siebenbürgische Reisende, Honigberger, wurde der Pariser Akademie der Wissenschaften in ihrer Sitzung am 27. Juli durch Hrn. Raoul Rochette vorgestellt, und überreichte bei dieser Veranlassung eine Flora des Himalayagebirges, deren Prüfung die französischen Botaniker sich unterziehen werden. Auch ist eine Commission ernannt worden, welche die von Hrn. Honigberger beobachtete Heilungsart der Cholera begutachten soll. Hr. Honigberger trägt fortwährend prachtvolle orientalische Kleidung; sein langer Bart und sein Gürtelmesserpaar passen sehr gut zu der ernsten und gediegenen Physiognomie. Der erwähnten Sitzung wohnte auch der große Chemiker Berzelius bei. (Allg. Z.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 29. August 1835. 35.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Das ist des Wassers innerste Gewalt.
Daß es kein Geist haßt, jedes Herz es fühlet,
Ob es als Tropfen aus dem Auge fällt,
Als Bach den Busen oder Fels umspühlet,
Ob es hervor stürzt aus der Berge Spalt',
Als Thau sich in den Kelch der Blume wüslet,
Ob es erschafft, zerstöret; kühlet, brennt;
Gefühlt hat's jeder, aber nicht genennt.

Weissenbach.

I.

An die Quelle.

Sey mir gegrüßt, du kühle Wunderquelle!
Du rieselst leise aus der Urne Schooß,
Und tränkst das Blümchen, das aus grüner Zelle
Für Sie zum zarten Busenschmuck entsproß;
Mir wohl wird mir, — ruh' ich an dieser Stelle,
Da wird mein Himmel rein und wolkenlos;
Hier saß Sie ja oft schweigend, still entzücket,
Sie, die das Leben mir zum Eden schmücket.

Hier saß Sie oft im ersten Morgenglanze
Vom Strauß geziert, den Sie sich selbst gepflückt —
Die schönste Blüthe in dem Blüthenkranze,
Vom Rosenschimmer froher Lust erquickt;
Hier saß Sie oft, wenn hell zum Elfentanze
Der Mondenstrahl das Eichenlaub durchzückt. —
Und durch den Perlenthau der heißen Thränen
Sprach oft Ihr stummes, namenloses Sehnen.

Hier träumt' Sie oft von gold'nen Hoffnungsschimmer,
Den Ihr die Norne für die Zukunft beut;
Hier sah Ihr Blick im blaßen Geisterflimmer
Die Tage seliger Vergangenheit;
Und kehrt Sie wieder auch im Leben nimmer,
So lebt in Ihr die frohe Kinderzeit;
Und schwand die Seligkeit in ferne Räume,
Es gönnt das Schicksal doch Ihr sel'ge Träume.

Ein hoffnungsleeres Grab war mir das Leben,
Mein Sinn ein lecker sturmbewegter Kahn,
Mein Ringen war umsonst, umsonst mein Streben,
Verzweifelnd blickt' ich zu dem Ziel hinan;
Da war es Sie, die mich der Welt gegeben,
Da lenkte Sie mich auf der steilen Bahn;
Und wenn ich auch das Schwerste wollt' erringen,
Wußt' Sie es nur, es mußte mir gelingen.

Hier war es ja, wo Ihre Blicke baten,
Wo Duldung Sie mich lehrt' für mein Geschick,
Hier fühlte ich in diesem Eichenschatten,
O Seligkeit! der Liebe reinstes Glück!

1835.

D'renn denk' ich auch an euch, ihr Blumenmatten,
So oft aus weiter Ferne noch zurück!
Und bricht mein Kahn auf sturmempörter Welle,
Ich denk' an Sie und an die stille Quelle.

Dr. Rudolf Puff.

II.

Die frühern Besitzer von Himmelau.

(Fortsetzung.)

Von allen den bisher angeführten Himmelbergern schweigt Bucelini in seiner germ. stemmatographica III. p. 83, und beginnt die Genealogie dieses Geschlechtes erst mit Anton von Himmelberg, dessen Nachkommenschaft in der Hauptlinie er bis zur fünften Generation angibt. Sein genealogisches Bruchstück ist dürftig, weil er bloß nur den Stammhalter, nirgends aber auch dessen Brüder angibt, mit Ausnahme der letzten Generation, wo er alle 3 Brüder anführt, aber es stimmt mit den übrigen Nachrichten überein, und ist daher ohne Bedenken bei weiten jenem vorzuziehen, was in dem Aufsatze über die Himmelberger (Carinthia 1821, Nro. 7 und 8) und ihre Abstammung ohne alle Beachtung der Chronologie, und selbst der zwischen den einzelnen Generationen allgemein angenommenen Zeitabstände gesagt worden ist.

Anton von Himmelberg (dessen Sohn er gewesen, wird nirgends angegeben, wahrscheinlich war er aber ein Sohn jenes Conrads, der in den Jahren 1412 und 1424 lebte) erscheint zuerst im Jahre 1419 in einem mandato procuratorio dioeceseos Salisburgensis als armiger (Knappe). (Jere. I. 21.)

1440 wurde er Landes-Vizedom in Kärnten, welches Amt er bis 1450 verwaltet zu haben scheint, da in diesem Jahre Veit Grabner in dieser Würde erscheint. (Mayer Stat. und Topogr. von Kärnten, S. 92.)

1446 erschien er mit dem übrigen inner-österreichischen Adel bei dem großen Aufgebote gegen die Ungarn,

Digitized by Google

und zeichnete sich bei dieser Gelegenheit und in dem nachfolgenden Kriege des K. Friedrich gegen die Witwe des letzten Grafen von Cilli wahrscheinlich vortheilhaft aus, denn 1454 verlieh der Kaiser ihm und seinem Sohne Heinrich zur Belohnung der treuen Dienste, die sie ihm und dem Reiche geleistet, für ihr zu Wolfsberg gelegenes Haus, welches Geschechsnot genannt, das Jus asyli, d. i. das Recht einer Freistätte. (Rauter.)

(Dieses Haus liegt auf dem Schloßberge links am Wege in das Schloß, bevor man zur Stiege kömmt, und hat eine sehr schöne Lage. Man übersieht von dort aus das Lavantthal nach allen Seiten und zunächst unter sich die Stadt, und meines Erachtens ist dieß der schönste Punct in der ganzen Umgebung Wolfsberg's. Nachdem die Himmelberger Himmelau verkauften und aus dem Lavantthale wegzogen, kam dieses Haus an Bamberg, und war die Wohnung der bambergischen Kanzler. Am Anfange dieses Jahrhundertes besaß es Franz Pauer, von dessen Erben es Herr August von Rosthorn kaufte, der Haus und Garten aus ihrem verödeten Zustande wohnlich und schön herstellen ließ.)

Anton von Himmelberg scheint bald darauf gestorben zu seyn. Sein Grabstein, über 6 Fuß hoch, ist in der Stadtpfarrkirche zu Wolfsberg an der Ecke rechts, wenn man durch die Kirche zum Presbyterium hinaufgeht, und hat folgende Inschrift: Alhie leit begraben Anthoni Himmelberger von Himmelberg, dem Gott genad, und ist gestorben an sand Florian Tag, war nur LVII jar. (Jere. I. 21.)

Der Ausdruck: „war nur LVII Jare scheint, so wie er dasteht, das Alter des Verstorbenen anzugeben. Aber ich bin fast versucht, darunter die Jahreszahl 1457 zu verstehen; denn es ist auf den Grabsteinen aus jenem Jahrhunderte sonst nirgends das Alter der Verstorbenen angegeben; und sollte man dieß unter der obigen Zahl 57 verstehen, so müßte das Wort nalte dabeistehen. Andererseits wird Jeder, der alte Urkunden zu sehen Gelegenheit hatte, oft gefunden haben, daß man das Jahrtausend mit den Jahrhunderten wegließ, und bloß die Zehner und Einheiten des eben laufenden Jahrhundertes setzte. Mir wenigstens ist dieß sehr oft vorgekommen, und ich glaube daher, daß man auch jenen Ausdruck so nehmen müsse, um so mehr, als das Datum des Sterbetages vorausgeht, und die Angabe des Sterbejahres ungleich wichtiger ist, als die des Alters.

An diesem Grabsteine befinden sich an den beiden oberen Ecken zwei Wappenschilder, und zwar rechts oben das Himmelbergische, links aber ein Schild mit drei horizontal über einander liegenden rechts schauenden Fischen, welches ich bisher fälschlich für das Wappen der Ehrenfelser im Oberlavantthale hielt, welches aber das Wappen der Familie Wuer ist, aus welcher Antons Gemahlin herstammte. In der Mitte auf dem großen Hauptschilde ist ebenfalls das Himmelbergische Wappen mit dem Helme, worauf ein spitzer Hut mit einem Knopfe oder einer Schelle sich befindet. Wie wichtig die Angabe der Wappen auf Grabsteinen sey, werden wir in der Folge besonders sehen.

Anton war vermählt mit Margareth Wuerin, die ihm (nach Bucelini) einen Sohn, Heinrich mit Namen gebar, was mit der Angabe in der Privilegiumsverleihung ganz übereinstimmt.

Heinrich von Himmelberg begleitete 1451 den Kaiser Friedrich zu dessen Vermählung und Krönung nach Rom, und von da nach Neapel, und befand sich bei dem feierlichen Einzuge daselbst unter denjenigen Rittern, die neben dem Kaiser zu Fuß gingen, jeder mit einem wehrlichen Knechte. Er wurde nach der Krönung vom Kaiser auf der Tiberbrücke zum Ritter geschlagen. In dem Programm, welches dießfalls die Ordnung bestimmte, wird er unter der Rubrik: Hofgesind und Gäst, unter 110 Adelichen der 23. angeführt.

Daß das jus asyli (1454) nebst seinem Vater auch ihm verliehen wurde, haben wir bereits gehört.

1476 scheint er an seiner Veste Himmelau einen Bau vorgenommen zu haben, denn an dem letzten Mittelgebäude des Schlosses, welches vorher nur ein massiver Thurm war, steht auf der Mittagsseite die Jahreszahl 1476. Das Jahr vorher waren die Türken in Steiermark eingefallen, hatten die Christen vor Rann geschlagen, und drohten nun auch Kärnten zu verheeren. Wahrscheinlich suchte daher Heinrich von Himmelberg seine Burg zu befestigen, um vor den Gästen sicher zu seyn. Bei dem breiten, tiefen Graben und den hohen, festen Mauern, die damals den starken Thurm umgaben, konnte sie trotz ihrer Lage auf der Ebene sich dennoch einige Zeit gegen einen Feind halten.

1477, am Montag nach St. Barbaratag stiftete er einen Jahrtag in der Pfarrkirche zu Wolfsberg und die Ablesung von 30 heil. Messen. (Rauter.)

Er führte (nach Bucelini) das Prädicat von Neidenstein; wie er aber in den Besitz dieses bei Völkermarkt an der Drau gelegenen Schlosses gekommen, konnte ich nicht ausfinden.

Seine Gemahlin war Margareth, Tochter Triskans von Teuffenbach aus der Tiefenbachischen Linie, mit welcher er (nach Bucelini) einen Sohn Andreas, und vier Töchter Barbara, Anna, Margareth und N. erzeugte.

Bevor wir aber zu seiner Nachkommenschaft übergehen, müssen wir noch zwei anderer Himmelberger erwähnen, die mit Heinrich gleichzeitig lebten, von denen ich aber nicht angeben kann, in welchem Verwandtschaftsgrade sie zu ihm standen; sie heißen Georg und Andreas. Der Zeit nach, in welcher sie lebten, können sie Heinrichs Brüder und Antons Söhne gewesen seyn. Daß das Privilegium vom Jahre 1451 nur bloß des Heinrichs als eines Sohnes von Anton erwähnt, ist noch kein Grund gegen diese Vermuthung. Wegen ihrer Jugend als spätergeborne Söhne konnten sie in jenen Jahren vielleicht dem Kaiser noch keine wesentliche Dienste geleistet haben, oder dieses Recht wollte der Kaiser vielleicht bloß dem Vater und seinem ältesten Sohne verleihen.

Georg wurde 1475 auf dem Landtage zu Marburg, wo man sich wegen der Vertheidigung gegen die Türken berieth, nebst 3 andern kärntnerischen Adelichen als Unteranführer dem Georg Schenk von Osterwitz, der das Heer befehligte, zugeordnet, eine Auszeichnung, die große Erfahrung im Kriegswesen und bereits erworbene Verdienste voraussetzte. Aber er mußte diese Ehre theuer büßen. Im August desselben Jahres brachen die Türken in Steiermark ein; die Christen zogen ihnen entgegen, erlitten aber bei Rann eine große Niederlage, da die Feinde ihnen an Zahl weit überlegen waren. Der Feldherr selbst nebst sei-

Digitized by Google

vielen vom Adel wurden gefangen, darunter auch Georg von Himmelberg, für den als Auslösungssumme 2000 Gulden begehrt wurden. Er starb in der Gefangenschaft, sey es, daß man die Summe für ihn nicht aufbrachte, oder daß ihn vor der Auslösung der Tod hinwegraffte. (Megiser und Jul. Cäsar.)

Wahrscheinlich stiftete Heinrich das Jahr darauf den Jahrtag und die 30 Messen für Georg's Seelenheil.

Andreas von Himmelberg, von dem man sonst nichts weiß, starb 1500, und wurde in der Stadtpfarrkirche zu Wolfsberg vor dem heil. Kreuzaltare nahe an der auf das Chor führenden Stiege begraben. Der Grabstein, zum Theile unter einem Beichtstuhle auf dem Boden liegend, 6 Fuß lang, hat eine nur mehr theilweise lesbare Inschrift: anno Domini MCCCCC am ersten . . . Himmelfart . . . der Himmelberg Andre . . . (Jerz. I. 18.) Das Familienwappen ist deutlich kenntbar.

Wir kommen nun zu Heinrich's Nachkommenschaft zurück. Von seinen 4 Töchtern war Barbara an Balthasar Welzer, Anna an Georg von Erlach, Margareth an Georg von Schaumburg, und die vierte Ungenannte an Sigmund v. Khünburg vermählt.

Seinen Sohn Andreas findet man nur einmal mit Bestimmtheit angeführt, nämlich im Jahre 1515, wo er als Zeuge eine Urkunde unterschrieb, verweg welcher die Kirche zu Gurk von Erasmus Lembacher, Bürger zu Villach, eine Hube an der Selieser kaufte. (Carinthia 1821.)

Er hatte zur Gemahlin Margareth von Graben und zeugte mit ihr (nach Bucelini) einen Sohn Johann, und zwei Töchter, Anna, vermählt mit Wilhelm von Kainderf, und Barbara, welche unvermählt starb. Margareth heirathete nach dem Tode ihres Gemahls Christoph von Silberberg und nach dessen Tode Sigmund von Königsfeld, der 1539 starb. (Jul. Caes. Ann. Styr. III. 707.)

Johann von Himmelberg focht 1525 mit andern vom kärntnerischen Adel gegen die aufrührerischen Bauern in Obersteier und Salzburg. Megiser sagt zwar bloß, daß ein Himmelberger gegen sie mit ins Feld gezogen sey; ich vermuthe aber daher, daß es Johann gewesen sey, weil er 1532 schon als Oberst über die kärntnerischen Reiter erscheint, was bereits geleistete Kriegsdienste voraussetzt.

Daß er um diese Zeit Besitzer von Himmelau gewesen, beweist eine Urkunde zu Wolfsberg, wornach er 1527 einen Anger, zunächst dem Brunneckerhofe gelegen, kaufte.

1528 wurde er von K. Ferdinand nebst Hanns von Idunsberg und Hanns von Kainach zum Vormunde der Söhne Wilhelms von Graben aufgestellt, als einer der nächsten Agnaten.

Diese Thatsache versetzt der Verfasser des Aufsatzes über die Himmelberger (Carinthia 1821, 7 und 8) in das Jahr 1402, ohne den auffallenden Irrthum zu bemerken, der davon herkömmt, weil Jul. Cäsar in seinen Annal Duc. Styr. III. pag. 1819, diese Nachricht in dem Abschnitte ad annum 1402 ad Diploma 25e mittheilt, worin er von der Familie von Graben spricht.

1532, als die Türken durch Ungarn bis Wien und sogar bis Linz vorgedrungen waren, führte Johann unter dem Oberbefehle des Hanns Ungnad die kärntnerische Reiterei und focht in Oesterreich und Steiermark gegen die Türken. (Prevenhuber, S. 249.)

1535 finden wir ihn nach zwei Urkunden auf seinem Sitze zu Himmelau. Nach der ersten begnadigt der Bischof Wigand von Bamberg während seines Aufenthaltes zu Wolfsberg einen gewissen Heinrich Fleckel, Unterthan des Hanns von Himmelberg zu Himmelau und Ritters zu Pulheim. — Ferner unterschrieb er den Revers, worin Franz von Königsfeld bekennt, daß er vom Bamberger Bischofe zum Pfleger auf Griffen ernannt worden sey. Königsfeld nennt ihn seinen freundlichen Bruder. Und das war er auch, da er mit Johann von Himmelberg die gleiche Mutter hatte.

Johann war vermählt mit Hemma von Pain und zeugte mit ihr 3 Söhne, Johann Sigmund, Johann Leonhard und Johann Christoph und 6 Töchter, Anna, welche Georg Zuckmantel, Felicitas, welche Matthäus Jöstl, Klara, welche Erasmus von Moshaim, Elisabeth, welche Andreas von Gleich, Maria, welche Franz den Burggrafen von Lienz, den letzten seines Geschlechts, und Hemma, welche Bernhard Peuerl zum Gemahle hatte.

Auch Johann führte das Prädicat in Reidenstein.

Wann er gestorben, ist unbekannt; aber sein Grabstein, ohne Inschrift, ist von außen an der Mauer der Stadtpfarrkirche zu Wolfsberg bei der Sakristeithüre zu sehen, und stellt einen geharnischten Ritter mit einer Standarte in der Rechten vor.

Bei diesem Grabsteine, der, wohl bemerkt, keine Inschrift hat, ergibt sich die Wichtigkeit der Wappenkenntniß, denn man entnimmt aus den daran angebrachten Wappen nicht nur, daß es der Grabstein Johanns von Himmelberg sey, sondern auch seine ganze Abstammung. Oben rechts ist das Wappen des Verstorbenen, in der Mitte dasselbe, vorstellend das Familienwappen, zum Zeichen, daß die Himmelberger mit allen jenen Familien, deren Wappen folgen werden, verschwägert seyen. Links davon ist ein Schild mit einer Schaufel, weiter herab gerade am linken Arme des Ritters das Painische Wappen, unten links ein Schild mit herizontalen Querbalken, und rechts unten ein Schild mit 3 übereinander liegenden Fischen. Das Wappen mit der Schaufel zeigt an, daß Johanns Mutter aus der Familie Graben sey, welche die Schaufel in ihrem Wappen führte, (Siebmacher I. 44 und V. 197.) das Painische links am Arme gehört seiner Gemahlin an; das weiter unten befindliche mit den Querbalken gehört der Familie Teuffenbach (Linie Tieffenbach) an, aus welcher seine Großmutter stammte; und das zur Rechten mit den 3 Fischen der Familie Wuer, aus der seine Urgroßmutter herstammte.

Bevor wir zu Johanns Söhnen übergehen, müssen wir noch zwei Himmelberger kennen lernen, nämlich Georg und Heinrich, die nur der Zeit nach Johanns Brüder gewesen zu seyn scheinen, obgleich ich keinen Beweis dafür liefern kann.

Digitized by Google

Georg machte im Jahre 1537 den unglücklichen Feldzug gegen die Türken mit, und blieb in der Schlacht bei Essek. (Megiser.)

Heinrich lebte um jene Zeit zu Wolfsberg, denn es geschieht in einem von Bamberg 1537 an Balthasar und Ulrich Zuckmantel ausgestellten Lehensbriefe seiner Erwähnung, worin er unser getreuer Heinrich Himmelberger genannt wird. (Bamb. Urk.)

(Der Beschluß folgt.)

III.

Gnomogryph.

Vier Worte.

Dem Lässigen rufst Du das Erste zu,
Um rasch ihn zur Thatkraft zu wecken,
Dem Schlummernden auch, der im nächtlichen Ruh'
Die matteren Glieder wird strecken.

Und was auf den Fluren und Feldern prangt,
Die Du schaust, o Geliebter! hernieden,
Stets kümmerlich nur zur Reife gelangt,
Wenn ihm selten das Zweite beschieden.

Und wenn das Erste und Dritte spricht
Der Held an der Spitze der Treuen,
Dann, gäbe es das Aergste — sie weichen nicht,
Und kämpfen gleich zürnenden Leuen.

Und was auf den Fluren und Feldern prangt,
Die Du schaust, o Geliebter! hiernieden,
Stets kümmerlich nur zur Reife gelangt,
Wenn ihm selten das Vierte beschieden.

Wenn stürmend das Zweite vorüberzeucht,
Und's Vierte Dir strahlet in Klarheit,
Dann rathest Du, Theurer, das Ganze leicht.
Ein Spruch ist's, gegründet auf Wahrheit.

A. Harnisch.

Altes und Neues.

— Die „Wiener-Theaterzeitung" vom 20. August l. J. theilt ein an den Hrn. Redakteur derselben gesendetes Schreiben des auch uns bekannten und gern gehörten Naturmusikers, Franz Gruß aus Paris vom 7. Aug. l. J. mit, welches um so merkwürdiger ist, da es auch von dem Attentate am 28. Juli daselbst Meldung macht. Das Schreiben lautet wörtlich:

„Hochschätzbarester Herr Redakteur!

Ich bitte Sie, indem Sie mich schon können was ich vir ein dichtiger Schriftsteller bin; widerum mit einen Schreiben belestigen zu dörfen. Wir seind noch gott lob alle frisch und gesund, und seint von Italien, so wie ich Ihnen geschrieben habe, geraden Weg nach München gereist; da mir aber in München von hohen Personhnen geraden wurde, nur nicht zu hauß, sondern fort Reißen so lang die Kinder noch klein seind; so hab ich meine 2 kleinen Ithalienerinen, nehmlich meine kleine Kinder die mir seind in Ithalien geboren worden, zu Hauß gebracht, und bin wider zurück auf München; Da produzirt sich mein kleiner Thomas, das erstemal mit dem Gugtug, indem er erst 18 Monath alt war, ich bekam alsdan wider von unßerer Königin, Empfehlungs Schreiben, nach Frankreich, Engelland, und Holland. Dan seynd wir auf Augspurg, da spielten wir 4 mal in Theatter mit grösten beifal, in Ulm 3 mal, in Stugard 3 mal, in Karlsruh 2 mal, in Strasburg 4 mal, in Nanzi 6 mal und itzt seind wir in Paris in Gymnase-Musical, (Es ist ein Neuer groser Saal,) wir seind auf 20 Vorstellungen angeschriet! es werden da bis 800 Kousteete gegeben; das Orchester besteht aus 75 Musiker, es sol der erste platz auf Paris sein, das man von da aus noch in alle theatter spillen kan. Es seind uns mehrmal schon Pläz von den Logchen zu geworsen worden, und alles hat geschrien brafo, brafo — man sagte mir das die Zeithungen von hier von mir sehr rihmlich sprechen; ich weiß es nicht, ich kan kein Worth Leßen. Von König von Würtemberg und Großherzog von Baden wurden wir gut aufgenohmen, noch beßer aber vom König von Frankreich; den 25. Juli um 8 Uhr abents haten wir die guade, uns vor den König, und seinem Hofe, in seinen Sommer Schloß, Niuilly, 2 Stund von Paris, zu produziren. Der König und die Königin redeten mit mir und meinem Weib, als wan Sie auch Bauersleute wären, Sie sprechen alle zwai sehr gut Deutsch. Sie nahmen meine zwai kleinen Kinder auf Ihre Schos und küsten Sie öfters. — — — Welche herablaßung ist, das für einen Monarchen, — ein Prinz von 10 oder 12 Jahren war etwas unbesticht, die Königin nahm meine Nani und den Thomas an die Hand, sirte Sie zu den Prinzen, mein Weib mußte auch mit gehen, disser umarmte wider die Kinder und küste Sie ewenfalls; es ist fast unglaublich, aber es ist doch die reine Wahrheit. Den 28. aber bei den Großen Fest, welches Ihr Sie in den Zeitungen werdet gelesen haben, während dem sich alle Bürger geschrien haben Es lebe der König, und Tod seinen Feinden; den die Bürger sollen Ihm sehr lieb haben; wurden 25 zusamen geschmidete Pichsen oder Stuben-Läufe, ich habe Sie nicht gesehen, die mit gerhakten Biei und Eißen geladen waren, durch ein Laufeier, auf den König los gelaßen, und man sagt es wehre kein Wunder gewesen, wan 100 oder noch mehr Menschen wehren erschoßen worden, das gsik war aber, erstend das 5 Rohr nicht seint los gegangen, zweitens wurde der Spizbub, sambt seine mit einverstanenen, doch nicht verstanden haben, daß, wan man nahent Schiest, und ein Gewehr stark ladet, es vil höher geht als man Itte, den er hat zu hoch geschoßen, das sieht man auch deutlich auf der andern Seiten in der Mauer. Vorgestern wahr die Begräbnus der Erschoßenen welches Ihr auch schon in Zeithungen wertet gelesen haben, und so traurig es es wahr, daß es fast ein Steinerez Herz hete erwaichen mißen, so hat man doch sehr wehnig Weinen sehen, wo aber Ich habe noch mehr Weinen müßen.

Etwas nichts vorsalt, so Reiß ich von hier nach London, da aber mein Weib wider die nehmliche Krankheit wie soriges Jahr hat, das, wan sie über eine Stiege Geth, so furchtbar schnaufen muß, — und man sagt, das es in London ihmer Nebich ist — so könte sie sich vielleicht noch herder Schnaufen — — und dann bin ich noch nicht ganz entschlußen. Zum Beschus bitte ich Sie nochmal mit meiner ganzen Familie, uns eine empfehlung an alle meine bekanten lieben Wiener, die mich und meine kleinen Kinder so gud aufgenohmen haben.

Ihr ergebenster Franz Großl aus Brechtesgaden.
Der zeit Passage Brady Nr. 92 a Paris."

Berichtigung.

In mehreren Exemplaren des letzten Blattes ist, wie es bei der im gegenwärtigen Blatte mitgetheilten Fortsetzung zu ersehen ist, die Aufschrift des zweiten Aufsatzes zu lesen, wie folgt:

II.

Die frühern Besitzer von Himmelau.

Von Dr. und Professor Carlmann Tangel.

1. Die Herren von Himmelberg.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 5. September 1835. 36.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Heil dir, edles Geschenk der vaterländischen Berge,
Das der Sterblichen viele verachten, und thörig des Goldes
Trügenden Glanz, den mehr verehren, und gieriger suchen,
Als dich, Eisen, und deine beschrei'nern Schimmer. Verkennt nicht,
Hermann's Enkel, verkennt nicht das Kleinod eurer Gebirge. Reubeck.

I.

Frischversuche

mit Anwendung erwärmter Luft bei der Ferdinand gräfl. Egger'schen Gewerkschaft Feistritz *).

Wie jedes Fach hat auch die Metallurgie allenthalben, folglich Kärnten nicht ausgenommen, wie man sage, ihr Steckenpferd.

Das Steckenferd unserer Metallurgen war im Jahre 1825 und 1826, das schwedische Eisen-Comptoir und die Gewerken-Vereine; die an und für sich schöne Idee aber scheiterte an der lokalen Unthunlichkeit der praktischen Ausführung.

Einige Jahre darauf versuchten es ergraute und sehr würdige Montanistiker, denen das Land vorzüglich in Verbesserung der Gebläse, dann des Hochofenbetriebes sehr viel zu danken hat, den steirischen Schwalprozeß bei uns einzuführen; allein so sicher und gewiß auch die Vortheile desselben in Obersteier sind, blieb es doch nur bei einigen Versuchen; man sagte am Ende, unsere Arbeiter seyen zu wenig geschickt, und das kärntnerische graue Roheisen passe für diese Manipulation nicht.

In neuerer Zeit ist eine große Gesellschaft in Kärnten durch ein mächtiges Steinkohlenlager aufgemuntert, mit aller Kraft auf die Frischarbeit im Flammofen (die Pudling-Frischarbeit) gefallen; ich verstehe diese Methode nicht, will auch daher jedes Urtheiles über selbe mich enthalten, ohne jedoch den Wunsch bergen zu können, seiner Zeit etwas Wichtiges über die Resultate dieses Frischprozesses zu erfahren.

Gegenwärtig hat die Anwendung der erwärmten Luft beim Hochofenbetriebe dann bei Frischfeuern die Aufmerksamkeit aller Hüttenleute im höchsten Grade auf sich gezogen.

Bei Hochöfen scheinen die Vortheile dieser Neuerung nach allen Erfahrungen in England, Frankreich, Deutschland, und selbst in dem benachbarten Krain entschieden, und man zählt diese Erfindung der Engländer unter die wichtigsten der neuern Zeit. Ueber die Wirkungen der erwärmten Luft beim Eisen-Verfrischen und die dießfälligen Modalitäten aber habe ich noch nichts gelesen, und selbst die brieflichen Mittheilungen des k. k. Herrn Bergrathes, Carl von Scheuchenstuel, der wie bekannt abgeordnet wurde, um diese Methode in Deutschland zu untersuchen, scheinen, wie man mir sagte, anzudeuten, daß er wegen Mangel sicherer Grundlagen, und der großen Verschiedenheit noch kein sicheres Urtheil fällen könne.

Wie es denn auch immer sey, das Verfrischen mit erwärmter Luft streitet nicht gegen die Theorie, und man sollte meinen, daß die auf einen hohen Grad erhitzte Luft die Verfrischung beschleuniget, und den Callo vorzüglich beim Schweißen vermindern müsse, da der warme Luftstrom weniger oxydirend auf das Eisen wirket.

Die Wahrscheinlichkeit eines günstigen Erfolges nun, vereint mit dem Wunsche, wenigstens der Wissenschaft einen Dienst zu erweisen, bewog mich, mit Bewilligung und in Folge Auftrages des hochgebornen Hrn. Ferdinand Grafen von Egger, k. k. Kämmerer, bei einem Frischfeuer in Feistritz Versuche anstellen zu lassen, deren Resultate ich hiermit zur Kenntniß einer löbl. k. k. Gesellschaft bringe, und dadurch dem so vielseitig ausgesprochenem Verlangen der Montanistiker und Nichtmontanistiker zu entsprechen glaube. Die Wahrheit der angeführten Daten kann ich übrigens verbürgen.

A. Vorrichtung zur Erwärmung der Gebläse-Luft.

In dem Feistritzer Wallashammer werden 3 Frisch- und ein Brattfeuer durch ein hinlänglich wirksames Kastengebläse bedienet, und es wurde zu dem Versuche das dritte, d. i. das letzte Feuer ausgewählt, theils um die Einwirkung der erwärmten Luft auf das Gebläse am sichersten kennen zu lernen, und weil gerade bei diesem die geschicktesten Arbeiter angestellt sind.

Der Apparat besteht aus einer Röhrentour von 46 Schuh Länge; sie wurde aus ziemlich dünnen Schwarzblech 3/4 Zoll im Durchmesser verfertiget, und durch halbrunde Knie in einander verbunden.

So schwierig die Arbeit auch vorzüglich durch letz-

*) Dieser Aufsatz wurde der k. k. Gesellschaft zur Beförderung der Landwirthschaft und Industrie in Kärnten von ihrem nachbenannten verehrten Mitgliede übergeben; dieselbe glaubte ihn zur Publizität bringen zu sollen, um damit einen weitern Ideenaustausch über den darin besprochenen wichtigen Gegenstand zu veranlassen, und Sachverständige zu ferneren Versuchen aufzumuntern.

Digitized by Google

tere war, leistete sie doch der Hr. Spengler Kreis mit besonderer Geschicklichkeit.

Die kalte Luft wurde durch die erste Röhre aufgenommen, sodann durch die Mauer in den Apparat geleitet, den man, aufrecht stehend, in der Esse selbst etwas ob dem Frischherde befestigte, die Erwärmung der Luft erfolgte mithin durch die aus letzterem entweichende Flamme.

Der Apparat wurde in der Höhe, dann an der rechten Seite durch einen Mantel von Schwarzblech geschlossen, um die Flamme aufzuhalten, so die Hitze zu concentriren, und die Lufterwärmung auf einen hohen Grad zu bringen.

Für die Röhren sammt Mantel waren 300 Pf. Schwarzblech erforderlich, die Spenglerarbeit kostete 45 fl. M. M., und zur Aufstellung des Apparats sind 2 Tage verwendet worden.

B. Resultat dieses Frischversuches.

Ich hielt es für zweckmäßig, den Hrn. Oberverweser Ferdinand Vigeter, von Lippitzbach, dann den Verweser Johann Kaus, von Freibach, an diesen Versuchen Theil nehmen zu lassen; das Ganze wurde von dem Hrn. Franz S. Rafalt, Verweser der Gewerkschaft Feistritz, geleitet.

Dieses Feuer erzeugte beim Betriebe mit kalter Luft ein vorzügliches Drahteisen; die Feuergrube blieb bei der gewöhnlichen Zustellung, sie hat nämlich in der inneren Lichte eine Länge von 24 und in der Breite 23 Zoll. Die Form wurde halbrund abgerichtet, sie hat am Boden eine Weite von 18 Linien, eine Vorlage von 3 Zoll 4 Linien, und wurde auf einen Fall von 12 Grad eingesetzt.

Nachdem auf diese Art alles in Ordnung war, und ich den Arbeitern im Falle eines besondern Fleißes eine Remuneration, sollten die Proben mißlingen, einen dem zweiten Feuer gleichen Verdienst zugesichert hatte, fingen die Versuche am 4. August d. J. Vormittags um 10 Uhr an, und endeten am 8. August Nachmittags um 2 Uhr. Das Roheisen, aus Treibacher Blatteln bestehend, wurde genau vorgewogen, eben so die Kohlen gemessen.

Während dieser Zeit wurden im Ganzen 20 Luppen Frischeisen gebildet, und es betrug das wirkliche Ausbringen an Wallaseisen 2632 Pf., welche Erzeugung eines Zeitaufwandes von 4 Tag, 4 Stunden bedurfte, während welcher Zeit das Frischfeuer ununterbrochen im Betriebe stand.

C. Roheisen-Verwendung und Calo.

	Gewicht. Pf.
An Abfällen und Hammerweich von den früheren Luppen wurden vorgewogen . . .	573
„ gewöhnlichem zur Verfrischung geeigneten Brattelsen	3155
Summe der Vorwage	3528
Hievon kommen die vorhandenen Abfälle und Hammerweich in Abzug pr.	151
somit verbleibt eine wirkliche Verarbeitung von	3377
Wird nun diese Roheisenverwendung pr. 3377 Pf. die wirkliche Erzeugung mit 2632 Pf. entgegen gehalten, so berechnet sich auf 1 Meiler, oder 1000 Pf. Frischeisen eine wirkliche Roheisenverwendung von	1283

D. Kohlen-Verwendung.

	Schaff.
Auf dem freien Platze wurden in Krippen genau vorgemessen	43
hievon die gereinigte Lösche und Proschen zum Zerrennfeuer	4
somit blieben zur Verwendung für das Frischfeuer hiezu wurden noch aus dem Kohlhahren an ganz gereinigten Kohlen genau vorgemessen . .	39
so beträgt die wirkliche Verwendung an Kohlen	28
Wird nun dieser Kohlenverwendung pr. 67 Schaff die wirkliche Erzeugung mit 2632 Pf. entgegen gehalten, so berechnet sich auf 1 Meiler oder 1000 Pf. Frischeisen eine wirkliche Kohlenverwendung von	67
	25 1/2

E. Gang der Verfrischung.

Monat.	Tag.	Anzahl der Luppen.	Beobachtete Zeit. Uhr.		Dauer einer Luppe. St.	Minuten.
		Das Frischfeuer angeblasen	10	Vorm.		
Aug.	4.	1. Luppe ausgehoben	2	Nachm.	4	
		2. „ „	7	Abends	5	
		3. „ „	12	Nachts	5	
		4. „ „	5 1/2	Morg.	5	1/2
		5. „ „	10 1/2	Vorm.	5	
	5.	6. „ „	3	Nachm.	4	1/2
		7. „ „	8 1/2	Abends	5	1/2
		8. „ „	1 1/2	Nachts	5	
		9. „ „	7	Morg.	5	1/2
	6.	10. „ „	12 1/4	Mittags	5	1/2
		11. „ „	5 3/4	Abends	5	1/2
		12. „ „	11	Nachts	5	1/4
		13. „ „	4	Morg.	5	
		14. „ „	9	Vorm.	5	
	7.	15. „ „	2 1/2	Nachm.	5	1/2
		16. „ „	7 1/2	Abends	4	3/4
		17. „ „	11 1/2	Nachts	4	1/4
		18. „ „	4	Morg.	4	1/2
	8.	19. „ „	8 3/4	„	4	3/4
		20. „ „	1 3/4	Nachm.	5	

Mittlere Dauer einer Luppe.

Das Resultat der Arbeit geht aus diesem mit aller Genauigkeit geführten Journale deutlich genug hervor, das Feuer arbeitete noch unausgesetzt durch 8 Tage mit erhitzter Luft, ohne daß sich ersteres verbessert oder verschlechtert hätte.

Die weiteren Erfahrungen, die man von diesen Versuchen ableiten könnte, bestehen in Folgendem:

a) Die Erwärmung der Luft wurde auf 175 1/4 Grad Reaum. gebracht, was man aus dem Umstande abgenommen hat, weil Zinn durch eine kleine Oeffnung in der untersten Röhre zum Schmelzen gebracht wurde.

b) Fand sich die Theorie bestätiget, daß das Gebläse theils wegen der längeren Windleitung, theils ob Ausdehnung der Luft durch die Wärme eine größere Pressung zu überwinden hat; dieses Feuer ging um vieles langsamer, als die beiden übrigen mit dem gleichen Windquanto, eine stärkere Pressung aber, die das Gebläse allerdings zugelassen hätte, konnte der beiden übrigen Feuer wegen nicht eintreten. Sie während den Versuchen in Verfeirung zu setzen, war ebenfalls unthunlich.

Digitized by Google

Aus diesem Grunde wäre es um vieles besser, die Versuche bei einem Feuer vorzunehmen, welches ein eigenes Gebläse hat.

c) Zeigten sich die Röhren aus Schwarzblech vollkommen anwendbar, sie blieben luftdicht, wurden nicht im mindesten rothglühend, und haben durch den 14tägigen Gebrauch nichts gelitten.

Ich glaube, Röhren aus Schwarzblech, besonders wenn dieses dicker ausgewälzt, und die Knie aus Kupfer verfertiget würden, zu versuchen, Jedermann zu empfehlen, sie sind um vieles wohlfeiler, und werden auch schneller erhitzt, als das dicke Gußeisen.

d) Ist eine längere Röhren-Tour wegen des sehr schnellen Durchströmens der Luft zwar unerläßlich, als kein doch nur in so weit nothwendig, als die Röhren durch die Flamme angeleckt werden; auch steht von liegenden Röhren statt den aufrechtstehenden, besonders wenn sie dem Feuer so nahe als möglich gebracht werden, noch ein höherer Wärme-Grad der Luft zu erwarten.

e) Das Feuer zeigte eine besondere Neigung zum Frischen, ja sogar zum Rohgange, und es gehörte eine besondere Aufmerksamkeit der Arbeiter dazu, um Letzterem vorzubeugen. Ein langsameres Verfrischen, ohne hin eine Folge des geschwächten Windes, häufige Abkühlung, und besonders weiche Zuschläge haben sich als wirksam bewiesen, die beiden ersteren Mittel aber erfolgten auf Kosten der Arbeitszeit, und so wirkte eines dem andern entgegen.

f) Das Eisen war mehr hart, gediegen, und würde die beste Streckwaare geben. — Ich ließ mehrere Stangen zu Versetira zainen, daraus auf der Zange Cortina Draht ziehen, und letzteren auf der Maschine in Portus umwandeln; das Product war ganz rein, und mehr glänzend als aus dem sonstigen Drahteisen, welch' Letzteres schon an und für sich die härtere Qualität andeutet. — Kein Stück ist auf der Maschine gesprungen.

g) Der Sinter zeigte sich besonders rein, und leicht, was zur Hoffnung eines geringen Callo berechtigte; die Schweißhitzen gingen vortrefflich.

h) Besonders auffallend war das langsame, ruhige Verbrennen der Kohlen, welcher Umstand beim gerechten Gange des Feuers eine Ersparung an Brennstoff erwarten läßt.

Nach allem diesen bin ich der Meinung, daß die erwärmte Luft bei Anwendung harter Kohlen, und des allerweichsten Roheisens aus Thoneisensteinen ꝛc. eine vorzügliche Rolle spielen könnte; allein unerläßlich ist es, wie bei dem gewöhnlichen Frischen, dem Feuer den erforderlichen Wind zuzuführen, und dadurch den Frisch- und Schweißprozeß zu beschleunigen. Gelingt es nun dem Rohgange durch obige Mittel, oder durch eine andere Zustellung des Feuers entgegen zu wirken, so kann man einer Ersparung an Kohl- und Eisenverbrande, dann auch einer größern Erzeugung mit ziemlicher Gewißheit entgegen sehen.

Ich bin nicht gewohnt, einer Sache, bloß weil sie neu ist, das Wort zu reden, oder aus Ruhmsucht mit trügerischen Resultaten zu glänzen, habe daher diesen Aufsatz nach aller Wahrheit niedergeschrieben; die Ursache zu diesen Versuchen war der Wunsch nach Selbstbelehrung, und dadurch der guten Sache den ersten Impuls zu geben, ich besorge aber fast, daß der letzte Zweck gerade durch diese Darstellung unerreicht bleiben werde; denn manche, und vielleicht der größere Theil, der schnell zu urtheilen und abzusprechen gewohnt ist, wird nach Lesung derselben ausrufen, zu was soll ich mich mit einer Neuerung plagen, welche schon die ersten Versuche verdammen!

Wie schwierig der Eisenprozeß schon an und für sich sey, ist wohl Jedermann bekannt; wie vieles leiden wird durch ungeschickte und meist widerspenstige Arbeiter im Fortschreiten; von welchen Kleinigkeiten hängt selbst das Gelingen der alten Frischmethode ab; und wie vieler Beobachtungen bedarf es noch, um über die Frischarbeit mit erwärmter Luft mit Grund abzusprechen.

Ich für meinen Theil glaube, daß gerade das Resultat der kurzen Versuche zur Fortsetzung derselben ermuntern soll, und bin mit demselben als Anfang zufrieden, da man nunmehr weiß, welcher Apparat sich als der zweckmäßigste bewährt, und daß durch 14 Tage ununterbrochen wenigstens mit keinem schlechten Erfolge gearbeitet wurde. Man ist dadurch in einige Eigenthümlichkeiten des neuen Prozesses eingedrungen; weitere Proben und neue Erfahrungen werden und müssen das Fernere thun.

Das eigene Interesse der Gewerken, so wie das des Landes gebietet es aber fest zusammen zu halten, und die Geheimnißkrämmerei zu verbannen. Mache Jeder die wenigst kostenden Versuche, und theile sie der k. k. Gesellschaft für Landwirthschaft und Industrie als dem Central-Punkte mit; sie wird für Bekanntmachung derselben sorgen, und durch den Austausch der gegenseitigen Erfahrungen werden wir am sichersten, auch am schnellsten das Ziel erreichen, und so dem Wahlspruche nachkommen:

Prüfet alles, — nur das Gute behaltet!

Klagenfurt, am 25. August 1835.

Jacob Scheließnigg,
Ausschuß-Mitglied der k. k. Gesellschaft.

II.

Jesus am Tiberias-See.

Erzählt vom J. Uhlhorn.

(Aus dem amerikanisch-deutschen Hausfreund und Baltimore-Kalender für das Jahr 1832.)

Als aufgestanden war der Herr
Ging er an Tiberias Ufer einher.
Dort harrten die Jünger mit großem Verlangen
Die ganze Nacht um Fische zu fangen,
Bis dann heranbrach der schöne Morgen,
Der sie befreite von bangen Sorgen.
Sie ahneten nicht ihre Hülfe so nah',
Sie wußten es nicht der Herr sey da.
Der hatte jedoch nicht die Seinen vergessen,
Er fragte: Ihr Lieben! habt ihr nichts zu essen?
Weh' that es den Herzen der Jünger sein

Digitized by Google

Gewiedern zu müssen: Wir haben nichts, nein.
So werfet das Netz in des Meeres Gründen,
Dann werdet ihr, was ihr suchet, finden.
Dieß sprach mit der Liebe holdseligem Ton
Der Todesbezwinger, Maria's Sohn.

Nachdem sie dem Wasser das Netz übergeben,
Ist's kaum vor der Menge der Fische zu heben.
Da sagte der Jünger der Liebe sogleich
Zu Simon: Der Herr ist's, der macht uns so reich.
Auch brauchten sie Feuer und Brod nicht zu holen.
Sie sahen schon Brod und ein Feuer von Kohlen.
Bringt von den gefangenen Fischen nun her,
Kommt Kinder! eßt! sprach der allmächtige Herr.
Dann trat er hinzu und blickte nach oben,
Dem Vater zu danken, ihn betend zu loben.
Dann nahm er und reichte die Wundergaben,
Die Seinen zu speisen, die Lieben zu laben.

Als dieses Ereigniß ein Landmann gelesen,
So ward er gerührt im innersten Wesen.
Es hörte den Frommen sein Nachbar laut beten:
Es möge der Heiland zu ihm doch auch treten.
Er möge aus Gnade sich seiner nicht schämen
Und Speise am Sabbath mit ihm nehmen.
Ich bin zwar ein Sünder, so sprach er, und nicht
Wirst du finden ein köstlich Gericht.
Nicht ißest du immer bei Frommen und Großen
Und hast ja nie Arme und Sünder verstoßen.
Erbarme dich mein! komm' in meine Hütte,
Und genieße einmal in der Meinen Mitte. —
So oft sie erwachte die liebe Sonne
War dieß sein Gebet mit Seelenwonne.
Im Morgen vor Sabbaths Weihegelüt'
Spricht er liebreich zum Weibchen: Halt' dich bereit!
Wenn ich morgen des Himmels Trostwort gehört,
Wird unserer Hütte ein Heil beschert.
Ein vornehmer Gast wird sich uns'rer nicht schämen
Ein Plätzchen in unserer Mitte zu nehmen.
Bestellt das Tischlein und kleide die Kleinen,
Die sollen zur Freude sich mit uns vereinen.
Die Mutter und Kinder erfragen den Namen,
Doch darauf sie keine Antwort bekamen.

Die sorgliche Hausfrau stets pünktlich in allen,
Will ihrem Gefährten auch dießmal gefallen,
Der Sonntag kömmt, das Himmelswor
Hat ihn erbaut am heiligen Ort,
Dann eilt in des Gewissens Ruh,
Er seinem Hüttlein heiter zu.
Die Mittagsstunde hat geschlagen,
Da wird das Gastmahl aufgetragen.

Doch wartet man, und wartete lang.
Der guten Mutter wird's endlich bang,
Es möge der hohe Gast sich wohl schämen
Im ländlichen Mahle Theil zu nehmen.
Es läßt sich jedoch seinen frommen Glauben
Der Mann nicht durch Verzögerung rauben.
Dann spricht er: Kommt Kinder und lasset uns beten!
Gewiß wird der Gast bald in's Zimmerlein treten.

Er öffnet zu lautem Gebete den Mund —
Das kam ihm so recht aus des Herzens Grund:
Komm lieber Herr Jesu, und sey unser Gast,
Und segne was du uns bescheret hast!

Des Gerechten Gebet der Himmel hört,
Der gerne des Frommen Flehen gewährt.
Der Heiland ist nahe dem, der nach ihm frage,
Ihm seine Erscheinung er niemals versagt. —
Es wird an der Thüre ein Klopfen vernommen —
„O Wonne! Entzücken! jetzt wird er kommen!"
Am Stabe gebücket, mit wankendem Schritt,
Ein eisgrauer Armer herein dann tritt.
„Mich hungert, mich hungert, leid' Jammer und Noth.
Ach gebt mir um Jesu ein kleines Stück Brod!"
Willkommen! Willkommen! du lieber Gast,
Dein Plätzchen du lange schon bei uns hast.
Dort setz' dich, und lab' dich, und freue dich sehr!
Dein Heiland, mein Heiland, der schicket dich her.

„Hör' Mutter! einlud ich Herrn Jesum Christ.
In dem armen Greise er bei uns ist.
Was der Geringsten Einem wir Gutes gethan,
Das sieht er als ihm geschehen an."

Auflösung des Gnomegryphs im letzten Blatte:

Auf Regen folgt Sonnenschein.

Altes und Neues.

— Man schreibt aus Toulon unterm 2. August: „Der General Allard, ehemaliger Offizier des im Jahre 1815 aufgelösten Lancier-Regimentes, der 20 Jahre lang von seinem Vaterlande abwesend gewesen, ist am 28. Juli nach seiner Vaterstadt, Saint-Tropez im Departement des Var, zurückgekehrt. Nachdem er eine große Menge von Ländern durchreist, wo seine Dienstannerbietungen zurückgewiesen worden waren, hatte ihn endlich der König von Lahore aufgenommen und ihn allmählig zu den höchsten militärischen Würden erhoben. Er ist jetzt von seinen Landsleuten mit großem Jubel empfangen worden. Man kann wohl sagen, daß sein Einzug in die Stadt einem Triumphzuge glich. Von den vornehmsten Bewohnern festlich bearüßt, wurde er mit Musik bis zu seiner Wohnung begleitet, und Abends brachte man ihm eine Serenade. Der General hat alle seine alten Freunde wieder erkannt, und ihnen mehr oder minder bedeutende Geschenke gemacht. Das Vermögen, das er sich erworben, wird auf mehrere Millionen Fr. geschätzt. Er hat sich gegen seine ganze Familie und sogar gegen seine entferntesten Verwandten sehr freigebig gezeigt. Seinen Bruder allein hat 200.000 Fr. erhalten. Der General hat seine Frau mit sich gebracht; es ist eine Mongolin, mit der er drei Kinder hat. Er trägt die polnische Nationaltracht. Unter den Merkwürdigkeiten, die er mitgebracht, befinden sich sehr seltene Pflanzen, alte Münzen und viele naturgeschichtliche Gegenstände." (Wien. Z.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 12. September 1835. 37.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Wo Tugend wirkt, wirket eig'ne Kraft;
Die That, die aus dem Herzen keimet, reift
Entgegen der Unsterblichkeit?

v. Haugwitz.

I.

Zur

Priester-Jubelfeier

des

Hochwürdigen, Hochgelehrten

Herrn Herrn,

Jacob Ortner,

infulirten Domprobsten zu Klagenfurt, Mitgliedes der k. k. Gesellschaft zur Beförderung der Landwirthschaft und Industrie in Kärnten, ꝛc. ꝛc.

Abgehalten zu Kötschach, am 8. September 1835.

Was künden uns der Glocken heil'ge Zungen?
Was deutet uns ihr feierlicher Schall,
Der in die fernsten Berge hingeklungen,
Daß Jung und Alt erfüllt das schöne Thal? —
Ein frommer Sohn aus unsrer Alpenkette
Begeht sein Jubelfest an heil'ger Stätte.

Was will der Greis, der an der Altarskrücke
So mühsam und doch freudig keucht einher —
Die Wonnezähre glänzt im matten Blicke,
Er drängt sich durch des Volkes wogend Heer? —
Den — siebzig Jahr' sind's — er sah auf der Bahre,
Will hochgeehrt er schau'n am Weihaltare.

Und tiefgerührt vernimmt die gläub'ge Menge,
Was nun der Greis erzählt aus früh'rer Zeit:
Es sind der Allmacht deutungsreiche Klänge,
Ein sprechend Merkmal ihrer Herrlichkeit —
Wie lieb- und segenvoll ihr dunkles Walten,
Da den Gefeierten sie uns erhalten.

Der, Knabe noch, mit Blumen reich bekränzet,
Des Todes Scheinbild lag am Leichenbrett',
Dankt nun, vom lichterhellen Dom' umglänzet,
Mit Stab und Inful wohlverdient erhöht,
Als Jubelgreis, der Christenschaar zum Frommen,
Wo einst die heil'ge Fluth Ihn aufgenommen.

Wer weiß es nicht, wie all' Sein reges Streben
Als Mann, als Jüngling schon dahin gezielt,
Zu wirken für der Brüder geist'ges Leben,
Vom hohen Glaubenseifer ganz erfüllt —
Welch' Kinderfreund Er war und auch geblieben,
Daß, Männer sie, als Vater Ihn noch lieben.

D'rum dringet heut der Dank zum Herrn der Welten
Von Tausenden der Beter himmelan:
Der ob den Sternen wohnet, mög' vergelten,
Was sein Beschützter liebend uns gethan;
Er mög' noch lange seh'n der Saat Gedeihen,
Sich durch Jahrzehende des Lebens freuen.

M.

Digitized by Google

II.

Alphons Gabriel Fürst v. Porcia.

(Nekrolog.)

So hört' ich dein Lob:
Wie du stets warst, so fand ich dich geschildert;
Tiefen und geraden Sinn's, schuldloser
Sitten, stets hochherzig, standhaft, wahr,
Schön in anspruchloser Biederkeit.

Manzoni.

Die Fürsten und Grafen von Porcia gehören in mehr als einer Hinsicht Kärnten an. Seit dem Jahre 1662, wo sie die Grafschaft Ortenburg, die fast einzige, welche, abgerechnet die Provinzen der österreichischen Monarchie, sich seit bald acht Jahrhunderten in ihrer Begrenzung, eigenthümlichen Rechten und Einrichtungen erhalten hat, au sich brachten, haben sie größtentheils in Kärnten gewohnt, demselben zwei Landeshauptleute, der Monarchie hochverdiente Staatsmänner gegeben. Wenn die Geschichte ihres Stammes, in so ferne sie mit der jener Grafschaft eines ist, eigenen Blättern vorbehalten bleibt, so finden wir uns doch verpflichtet, das Lebensbild des jüngst verblichenen Fürsten Alphons von Porcia, mit jener frischen Farbengebung unseren Landsleuten vorzustellen, wie es von treuer Hand in der »Mailänder Zeitung« Nr. 114, vom 24. April 1835, entworfen wurde.

»Wenn es je einen Mann gab, von dem man sagen konnte, daß er jene Ehren-Bezeugungen und Lobeserhebungen verdient, die er zu seinen Lebzeiten von seinem Monarchen und der Nation, denen er mehr als 20 Jahre mit makelloser Treue in den ausgezeichnetsten und schwierigsten Staatsdiensten weihete, erhielt, so war es gewiß der hohe und verehrte Fürst, von dem ich mich glücklicher Weise von jener Fülle von Lobsprüchen enthoben erachte, womit man bei dergleichen Gelegenheit Bögen anzufüllen pflegt: sey es, entweder um jene Schätze von Verdiensten und Tugenden zu erhöhen oder Andern bekannt zu machen, was bei dieser Gelegenheit unnütze Mühe wäre zu wiederholen oder auszuschmücken, da sie sowohl der Nation als dem Throne genugsam bekannt sind. Die Nation erkannte sie, und zollte mit Bewunderung und Dank die angenehmste und schönste Vergeltung, welche der in öffentlichen Aemtern bestellte Mann von seinen Mitbürgern hoffen darf; es würdigte sie der Monarch, und belohnte seinen Getreuen mit jeder Art von Auszeichnungen und Ehren. Schön und herzerhebend ist diese Uebereinstimmung der Gefühle zwischen dem Landesfürsten und den Unterthanen. Diese einzig und allein ist es, welche die Erinnerung an die Obrigkeiten auch jenseits des Grabes ehrwürdig und segensreich erhält.«

»Alphons Gabriel Graf, dann Fürst von Porcia (und zwar nach seinem am 14. Hornung 1827 verstorbenen Vetter Franz Seraphin Fürst von Porcia), Erb-Großfalkmeister des Herzogthums Kärnten, Erb-Oberstjhofmeister für die Grafschaft Görz, Ritter des goldenen Vließes, Großkreuz des k. k. Leopold-Ordens, Sr. k. k. apostolischen Majestät Kämmerer und geheimer Rath wurde zu Görz am 19. Jänner 1761 geboren. Seine Eltern waren Alphons Anton Graf von Porcia und Leopoldine Gräfin von Attems.«

»Eine vortreffliche Erziehung am Hofe des Churfürsten von Baiern, wo er Edelknabe und dann Kämmerer war, entwickelte frühzeitig jene schätzbaren Geistes- und Herzens-Anlagen, womit ihn der Himmel reichlich begabt hatte, und der unermüdete Eifer, womit er an deren Ausbildung und Vervollkommnung arbeitete, erregte bald die schöne Hoffnung eines großen Erfolges, so zwar, daß er, nach kaum beendigten juridischen Studien zu Kaiserslautern, zum Finanzrathe in Mannheim ernannt wurde.«

»Es lebte zu jener Zeit Kaiser Joseph II, unsterblichen Andenkens, welcher ungeachtet einer kurzen Lebenszeit dennoch so viel für die Bildung seiner Völker gewirkt hatte, und welchem besonders die Lombardie so heilsame Verbesserungen und großmüthige menschenfreundliche Anstalten zu verdanken hat. Seinem forschenden Blicke blieb das wahre Verdienst nie verborgen; es brauchte sich nicht zu zeigen, denn er wußte es überall zu finden, wenn es auch noch so fernt und zurückgezogen war. Er lud daher den damaligen Grafen von Porcia ein, seine nützlichen Dienste Oesterreich zu widmen, und begann damit, daß er ihn zum Kreishauptmann in Görz bestimmte, wo auch dessen Vater in der Eigenschaft eines Kreishauptmannes diente. Er war hierauf Prätor in Gradiska, und dann Gubernialrath in Görz.«

»Beim Erscheinen der französischen Heere in Italien veränderte er weder seine Grundsätze noch Gesinnungen, und zog sich aufs Land zurück, um dort jene Ruhe und jenes Glück zu suchen, die der gewissenhafte und redliche Mann überall leicht findet. Fern von schwierigen Amtsgeschäften öffnete sich sein Herz den süßen Einflüsterungen der Liebe, welche die Einsamkeit unwiderstehlicher und reizender macht, und verheirathete sich da mit Thezese Gräfin von Porcia, einer Verwandten von väterlicher Seite.«

»Indessen wurden die venetianischen Provinzen durch den Frieden von Campo-Formio unter Oesterreich's Zepter gebracht; und Kaiser Franz I. welcher den Grafen von Porcia zu seinen Getreuen zählte, ernannte ihn aus eigenem Anlasse zum königl. Delegaten von Udine. Besondere Familien-Verhältnisse erlaubten ihm jedoch nicht, diese ehrenvolle Amt zu bekleiden, und sich der Erziehung seiner Kinder ganz zu widmend, fuhr er fort, die Freuden des häuslichen und zurückgezogenen Lebens zu genießen, indem er sich in Venedig, bald auf seinem Schlosse von Porcia aufhielt, wo Gastfreundschaft und Herzensgüte walteten. Hier sah er mit der Gleichgültigkeit desjenigen, der den engen Kreis häuslicher Vergnügungen nicht überschreiten mag, die lärmenden Begebenheiten einer 20jährigen Geschichte, der merkwürdigsten vielleicht, welche alle Jahrbücher der europäischen Völker und der Nachkommenschaft überlieferten, vorbeieilen. Als endlich im Jahre 1814 die österreichische Herrschaft wieder anerkannt ward, wurde der Graf von Porcia zum Deputirten der Provinz Treviso erwählt, um in ihrem Namen Sr. Maj. dem Kaiser Franz I. die Huldigung darzubringen. Se. Maj. beheilten ihn in

Wien zurück, und ertheilten ihm den Auftrag, bei der Organisirungs-Commission Ihrer italienischen Provinzen mitzuarbeiten. Zur Belohnung seiner getreuen Dienste, während welcher ihm das Wohl seines Vaterlandes besonders am Herzen lag, ernannte ihn Se. Maj. ein Jahr später zum Vice-Präsidenten beim Gubernium von Venedig, welches ausgezeichnete Amt er weder erbeten noch gewünscht hatte, welches aber seine Verdienste und seine Treue ihm wohlverdientermaßen zugewendet hatten.«

»Im Jahre 1819 kam er nach Laibach, allwo er so lange blieb, bis durch den Tod des Freiherrn v. Spiegelfeld das Präsidium des küstenländischen Guberniums erledigt ward, wo ihn der Kaiser zu Anfange des Jahres 1822 als Amtsverweser hinsendete. Ein Jahr darauf wurde er daselbst zum Gouverneur ernannt. Es lebt noch immer, und erhält sich in den Gefühlen der Achtung und Verehrung in jenen Orten, das Andenken seiner vortrefflichen Eigenschaften, welche mehr als jeder sonstige Erbtitel ihm noch vor Kurzem von der kaiserlichen Huld die Ehre zu Theil werden ließen, sich mit dem edlen Orden des goldenen Vließes geziert zu sehen.«

»Allein wiederholte Gichtanfälle, genährt, um so zu sagen, von einer übermäßig sitzenden Lebensart, und gesteigert von schwierigen und sorgenvollen Amtsgeschäften, zwangen ihn im Jahre 1833 jene Ruhe anzusuchen, welche ihm Kaiser Franz nur mit neuen Beweisen seiner allerhöchsten Gnade und vollen Zufriedenheit gewährte. Der Fürst von Porcia verließ also die Zügel seines hohen Amtes, dekorirt mit dem Großkreuze des k. k. Leopolds-Ordens; doch auch die Zurückgezogenheit von den Amtsgeschäften brachte seiner Krankheit wenig Linderung, welche vielmehr immer bedenklicher werdend, ihn endlich am 20. April d. J. Morgens, zu Mailand aus dem irdischen in den Aufenthalt der Gerechten versetzte.«

»Als Staatsmann spricht für den erlauchten Verblichenen hinlänglich seine glänzende Laufbahn, die ihm vom Throne zugeflossenen Ehrenbezeugungen, die Liebe und Hochachtung seiner Untergebenen. Als Privatmann dürfte ihm das Lob nicht minder gezollt werden, wenn man die seltenen und vortrefflichen Eigenschaften seines Herzens berücksichtiget, womit er allezeit der beste Staatsbürger, der liebevollste Sohn, Gatte und Vater — religiös und wohlthätig ohne Prahlerei war, und seiner liebenswürdigen und versöhnenden Güte wegen wurde er stets als Schiedsrichter in häuslichen und Privat-Streitigkeiten der Bürger gewählt.«

»Er hinterließ hier im tiefen Schmerze die achtungswürdige Gesellschafterin seines irdischen Daseyns, einen Sohn und eine Tochter, die bereits die süßen Bande einer glücklichen Ehe umschlingen, in welchen Beiden die Tugenden eines solch' würdigen Vaters glänzend aufleben, da sie in ihnen mit steter Sorgfalt gepflegt, und durch Unterweisung, Lehren und Beispiele mit unermüdeter Standhaftigkeit vervollkommnet worden sind.«

III.

Dank an die Dichtkunst.

Fortuna hielt mich schmeichelnd einst umfangen,
Wies mir ein Eden an voll gald'nem Ueberfluß;
Dem Phönix gleich im ewig stolzen Prangen
Bot mir der Ruhm den edlen Feuergruß;
Doch in des Schicksals sturmempörtem Strome
Verschwanden bald die nichtigen Phantome.

So manches Bild vom Rosensaum umwunden,
So mancher schöne Traum, sie sind dahin!
Der Hoffnung Morgenglanz ist längst entschwunden
Verbannt vom kalten freudenleeren Sinn!
Ein Trost nur war mir fest und treu geblieben,
Dem Lied zu dienen und es ewig lieben.

Sein frommer Geist soll segnend mich begleiten!
Im Wogentanz und in der Heldenschlacht;
Soll mir zur Seite für die Tugend streiten,
Mich schirmend lenken in der Todes Nacht,
Daß glühend noch mein letzter Blick am Grabe
Zum Danke flamme für des Liedes Gabe.

Dr. Rudolf Puff.

IV.

Anagramm.

Furchtbar mit den Schlangenlocken
Steig' ich aus der dunklen Nacht,
Alles Lebens Pulse stocken,
Zeig' ich mich in meiner Macht.
Denn die Welt in Mord zu tauchen,
Sendet mich des Schicksals Rath;
Rings von blut'gen Strömen rauchen
Felder, die mein Fuß betrat.

Rückwärts leset meine Zeichen,
Ganz verändert bin ich nun;
Zorn und Rachgefühl entweichen,
Und des Hauptes Schlangen ruh'n.
Vor dem Sonnenglanz der Krone
Braucht die fromme Bitte mich;
Winkt Gewährung mir vom Throne,
Nahe dankend wieder ich.

J. M. S.

— Andreas Hofer — oder wie er im Libretto der Herren Bayard und Duport heißt, Max Hofer — ist der Held einer französischen Opéra buffa geworden! Folgendermaßen ist das Sujet behandelt: Hofers Schaaren sind eben aufgerieben oder zersprengt; auf seinen eigenen Kopf ist ein Preis gesetzt. Der tapfere Tiroler würde wohl daran thun, auf seine Sicherheit zu denken; aber er liebt seine Frau Alda auf das Leidenschaftlichste, und will sie, eher er sich flüchtet, noch einmal sehen, selbst auf die Gefahr hin, gefangen und ohne weitern Prozeß erschossen zu werden. Er schleicht sich also in Alda's Schloß (sic!), und hält sich da, so gut er kann, verborgen. Beide Gatten leben in beständiger Angst; sie kommen nur verstohlen zusammen, und müssen tausend Vorsichtsmaßregeln ergreifen, um sich einmal eine Romanze vorzusingen oder ein zärtliches Duett zu intoniren. Dieser sentimentale Verkehr ist aber um so gefährlicher und schwieriger, als das Land von der französisch-bairischen Armee besetzt ist, und das Schloß die Ehre hat, einen bairischen General und einen Obristen von Napoleons Garde als unwillkommene Gäste zu beherbergen. Beide machen der schönen Alda den Hof und suchen ihre Liebe zu gewinnen: neue Sorge, neue Pein! Max Hofer kann nichts thun, als durch die Fenster entschlüpfen, sich hinter die Thüren verstecken, sich in die Corridors und Cabinette flüchten, um dem Zusammentreffen mit den galanten Offizieren zu entgehen. Dazu kommt noch, daß der bairische General die Aussicht hat, Feldmarschall zu werden, wenn er den Rebellen Max Hofer entdeckt. Natürlich läßt er es nicht an Nachforschungen fehlen. Endlich verräth eine unvorsichtig gesungene Romanze den Geächteten. Man verfolgt, man verhaftet ihn; Alda fällt in Ohnmacht; Max Hofer ergibt sich muthig in sein Schicksal. Der bairische General, weder von den Thränen der Gattin, noch von dem Muthe des Gatten gerührt, befiehlt seinen Gefangenen zu erschießen; denn was thut man nicht, um Feldmarschall zu werden? Aber da strahlt, der „brutalité bavaroise“ gegenüber, der französische Edelmuth in seiner ganzen Glorie. Der französische Obrist erkennt in Max Hofer den Bezwungen, der ihm in irgend einer Schlacht das Leben gerettet, und erwirkt jetzt seinem Lebensretter Pardon. Max Hofer bleibt am Leben, und tritt wieder in den ruhigen Besitz seines Schlosses und seiner geliebten Alda. — So berichtet das Feuilleton des National, lobt dabei die in der Oper enthaltenen sentimens d'indulgence et d'humanité, und sagt von den „Dichtern“ des Textes, Herren Bayard und Duport, und von dem Kompositeur, Herrn Thys, daß sie alle drei recht hoffnungsvolle junge Leute seyen. Wir wollen mit dem Geschmacke der Franzosen nicht rechten, gestehen aber, daß wie den frivolen Sinn eines Volkes bemitleiden, dem das Trauerspiel in Tirol Stoff zu einer komischen Oper wird. Gott schütze Frankreich! (Ausland.)

— Als die Eigenschaften und Kräfte des Dampfes zuerst entdeckt wurden, glaubte man, der menschliche Geist könne nun keine ferneren Fortschritte machen! seitdem jedoch hat man Häuser und Straßen mit Gas erleuchtet, — und jetzt sollen wir unsere Wohnungen erwärmt, unsere Speisen zubereitet erhalten, ohne Anwendung von „Feuer, Flamme, Rauch, Dampf, Gas, Oel, Weingeist, chemischem Präparate, oder irgend einer gefährlichen Substanz.“ — So unglaublich dieß klingen mag, so ist es nichts desstoweniger wahr, indem ein findreicher Deutscher, Namens Wenn, eine Maschine erfunden hat, wodurch solches bewerkstelligt wird. Diese Maschine ist von Messing, 22 Zoll hoch, 12 Zoll breit und 6 Zoll tief, hat das Aussehen einer Kaminuhr-Schuhsdenkommode, und ist oben mit einer Höhlung als Wasserbehälter versehen. Sie hat die Benennung „Wenn's Sonnen-Ofen,“ und wird nach den eigenen Worten des Erfinders, mit „Elementar-Hitze, erzeugt durch geschiedene und verbundene Elemente“ geheizt. Die Vorrichtung kann man mit völliger Sicherheit in Schiffen, Fabriken und Waarenlagern anwenden, wo, in Folge der zündbaren Beschaffenheit der Vorräthe, Feuer gefährlich oder verboten ist. Die Prozedur des Heizung ist dabei so reinlich und einfach, daß eine Dame sie in weißen Handschuhen, ohne diese zu beschmutzen, oder ein dreijähriges Kind, ohne Schaden zu nehmen, verrichten kann. Die Wirkungen der Maschine sind in westindischen Docks in [illegible] pitän Parish, der und einer Menge Verbindung stehen sämmtlich das größ schätzbare Entdeck rechenbarem Nutz Hitze wurde, durch [illegible] ware Mittel, in weniger als Minuten erzeugt, und nach ferneren 3 Minuten kochendes Wasser, das kalt in den Behälter gethan worden, in solcher Macht, daß das Stubenfenster geöffnet werden mußte, um den Qualm hinauszulassen. Die Maschine ist eine Schublade, worin ein Cotelett oder Beefsteak in seinen Saft gekocht werden kann, es war jedoch das Fleisch zur Hand, um das Experiment zu machen. Die Stunden nach der Heizung des Apparats, während welchem Zeitraume derselbe von den Docks nach der Stadt getragen, sonst aber nichts damit vorgenommen worden war, hatte das Metall noch eine solche Glut, daß man es kaum mit der bloßen Hand berühren konnte. (Bald.)

— Eine der interessantesten Lufterscheinungen ist die Luftspiegelung (Fata Morgana). Sie besteht darin, daß man die Bilder von Häusern, Thürmen, Bäumen, [illegible] von ganzen Städten und Landschaften in der Luft über dem Horizonte schweben sieht. Sie stehen still oder bewegen sich und nehmen verzerrte Gestalten an. Auch erscheinen sie meistens doppelt, so daß sich das eine verkehrt unter dem andern abspiegelt. Dabei stellen sich oft Gegenstände dar, die gar nicht im Gesichtskreise des Beobachters liegen, oder Gegenstände scheinen in seinen Gesichtskreis näher gerückt zu seyn. So hat man z. B. im heitischen Canale schon oft Landschaften der französischen Küste, auf Stellen, wo die Küste gar nicht zu sehen ist, vor der Küste erblickt. An der Küste von Malta nahm man einmal auf dem Meere, in der Richtung nach Sicilien hin, plötzlich etwas wahr, das einer neu entstandenen Insel ähnlich war. Mehrere Schiffe eilten, um von derselben Besitz zu nehmen; allein, je weiter sie kamen, desto undeutlicher wurde der Gegenstand, bis er endlich ganz verschwand. Inzwischen hatte ein Astronom in der Hauptstadt der Insel die Entdeckung gemacht, daß es das Haupt des Aetna war. Nach einigen Tagen wiederholte sich die Erscheinung. Sie erregte um so mehr Verwunderung, da in Malta nicht einmal die südlichste Küste von Sicilien sichtbar ist. Am häufigsten kommt die Luftspiegelung in der Meerenge von Messina vor. Diese Erscheinung ist an vollkommensten, wenn man sich an der calabrischen Seite in der Gegend von Reggio, befindet, und den Blick nach Sicilien kehrt. Man sieht nicht nur Häuser, Schlösser, Bäume u. s. w., sondern auch Menschen und Thiere, verzerrt und riesenhaft ausgedehnt, in der Luft schweben, nach einiger Zeit verschwinden die Gestalten und andere treten an ihre Stelle. — Auch in [illegible] genden sind solche Luftbilder wahrgenommen worden. In der Küste von Grönland hat man sie in der Luft erblickt. Auf dem offenen Meere seltenes, ein Schiff hoch über dem Horizonte zu liegen.

— In Paris ist eine Medaille zum Andenken des Attentats vom 28. Juli geschlagen worden. Auf einer Seite führt sie das Bildniß des Königs, auf der andern den Wahlspruch: Dieu protège la France, und auf dem Rande: Attentat vom 28. Juli 1835.. (Allg. Z.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 19. September 1835. 38.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Du gabst frommen Christen Deinen Segen,
Wie er reich aus Deiner Seele quoll!
Segne auch auf Deinen Lebenswegen
Dich der Herr in Deinem Weh' und Wohl!

J. A. Suppantschitsch.

I.

Die Ankunft des Fürst-Erzbischofs Franz Xavier Luschin, zu Görz.

Görz, am 8. September 1835.

Die tiefe Schmerzenswunde zu heilen, welche der Verlust des so innig geliebten Erzbischofes Joseph Walland der verwaisten Herde von Görz geschlagen, war nichts so geeignet, als die frohe Kunde, daß Se. Majestät, weiland Kaiser Franz, den hochverehrten Fürst-Erzbischof von Lemberg und Primas von Gallizien, Franz Xavier Luschin, für den erledigten erzbischöflichen Stuhl zu ernennen geruht hätten. — Es war nur ein Wunsch, den Ersehnten ja bald in der Mitte haben zu können.

Als am 22. August d. J. der gefeierte Oberhirt in der Erzdiözese über Triest ankommen sollte, gingen Hochdemselben die Hrn. Vorsteher der verschiedenen Behörden bis Duino entgegen. Sehr viele Honoratioren empfingen mit ihren Equipagen den hohen Reisenden an der ersten Station des Görzer Gebietes Merna, wo auch der Herr Inhaber von Ranciano, Graf Anton Strassoldo, Denselben mit größter Auszeichnung empfing.

Ungeachtet schwere Gewitterwolken von Süden heranzogen, eilte doch eine große Zahl von Bewohnern jeder Klasse dem ersehnten Oberhirten entgegen. — Schon dämmerte es, als Pöllerschüße und das Geläute aller Glocken der Stadt die Nähe des Hochverehrten den Harrenden verkündeten. — Eine bedeutende Strecke außer der Stadt war das Bürgercorps mit klingendem Spiele in Parade aufgestellt, und begrüßte mit militärischen Ehren Se. Fürst Erzbischöfliche Gnaden, welche in dem Galla-Wagen des Hrn. Guberalrathes und Kreishauptmannes Platz genommen hatten. Unter Donner, Blitz und strömenden Regengüssen — denn gerade im Augenblicke des Empfanges öffneten sich die Schleußen des Himmels — setzte sich der feierliche Zug in Bewegung. — Zwei Reihen von Wägen fuhren vor dem Wagen, worin sich Se. Fürsterzbischöflichen Gnaden befanden. Alle Gassen waren beleuchtet, besonders zeichnete sich das Gebäude des k. k. Kreisamtes aus. — Pöllerschüße und leuchtende Raketten verkündeten auch der Ferne den für Görz so erfreulichen Abend. Immer heftiger fiel der Regen, doch immer lauter noch erscholl das fröhliche Viva! viva! der jubelnden Volksmenge. Schien es doch, als habe der hehe Ankommende auch den halbvertrockneten Fluren, die sich seit anderthalb Jahren keines so ergiebigen Regens zu erfreuen hatten, diesen Segen des Himmels gebracht.

Am großen Platze war das Militär vom Regimente Gyulay mit Musik in Parade aufgestellt. In der Residenz angekommen, wurden Se. Fürsterzbischöflichen Gnaden von dem hochwürdigsten Domkapitel, so wie von allen Civil- und Militär-Behörden ehrfurchtsvoll bewillkommt. — Festlich gekleidete Knaben und Mädchen machten, mit Blumen bekränzt, in der Fürsterzbischöflichen Residenz die Spaliere, und riefen ihrem nun angekommenen Vater freudig das Viva entgegen, wodurch der Erhabene bis zu Thränen gerührt wurde.

Am 8. September erfolgte die feierliche Besitznahme des erzbischöflichen Stuhles. — Eine so große Menge Volkes aus allen Ständen von allen Gegenden, selbst aus Triest und Udine, fand sich bereits am Vorabende ein, daß Viele keine Herberge mehr in der Stadt finden konnten.

Um 8 ½ Uhr Morgens versammelte sich in der Kirche des erzbischöflichen General-Seminars das hochwürdigste Domkapitel mit dem übrigen Diözesanklerus, und die Behörden der Stadt.

Bei dem Eintreffen des Fürsten wurde das Ecce Sacerdos magnus! angestimmt. Nach gehörter heil. Messe begann der feierliche Zug in folgender Ordnung: Voran gingen die Waisenkinder mit der Schuljugend prozessionsweise, so wie die Zünfte mit ihren Fahnen. An diese schloßen sich die barmherzigen Brüder, die Franziskaner und Kapuziner und der übrige Clerus, welcher das feierliche Benedicite omnia opera Domini Domino sang. Dann folgte das hochwürdigste Domkapitel im vollen Ornate, hierauf Se. Hochfürstlich Gnaden in der Pontifikalkleidung, endlich der Hr. Bürgermeister sammt dem Magistrats-Personale. Von obbesagter Kirche bis auf den großen Platz wurde vom k. k. Militär Spalier gemacht, auf welchem Platze zugleich das übrige Militär mit klingendem Spiel in Parade stand, und dem feierlichem Zuge die gebührenden Honneurs erwies. Vom Hauptplatze bis zur Metro-

politankirche machte das Bürgerchor die Spalier und empfing den Zug am Hauptthore mit klingendem Spiele.

Nach den gewöhnlichen Ceremonien am Hauptthore zog der Fürsterzbischof in die festlich geschmückte Metropolitankirche ein. Vom Chore wurde das Te Deum abgesungen. Nach der Verrichtung der Gebete bestieg der Herr Kanzler des Fürsterzbischofes die Kanzel, und verlas das Ernennungsschreiben weiland Sr. Majestät Franz I. sammt der Confirmations-Bulle Sr. Heiligkeit Gregor XVI. Darauf bestiegen Se. Fürsterzbischöflichen Gnaden den Thron, und der hochwürdige Herr Domprobst, Freiherr von Codelli, hielt an Hochdenselben eine anpassende Rede, welche vom Hochwürdigsten Fürsterzbischofe eben so gehaltvoll als rührend beantwortet wurde. Hiernach wurde das hochw. Domkapitel, die Herrn Dechante, Pfarrer und der übrige sehr zahlreich versammelte Secular- und Regular-Diözesan-Clerus zum Handkusse vorgelassen. Dann hielten Se. fürsterzbischöfliche Gnaden unter zahlreicher Assistenz das Hochamt, wobei von dem aufgestellten Bürgerchor die üblichen Salven gegeben wurden.

Zahllose Dankestränen flossen dem allgeliebten Herrscher, dem Görz seinen neuen hochgefeierten Oberhirten verdankt.

Se. Hochfürstlich Gnaden gaben Mittags grosse Tafel, wozu alle hohen Behörden der Stadt sammt der Geistlichkeit beigezogen wurden.

Die Grenadiere des Bürgerchors hielten in der Residenz die Ehrenwache und gaben zeitweise Freudensalven, wobei die Militär-Musikbande spielte.

Se. Fürsterzbischöflichen Gnaden gewannen sich durch die Hochdenselben besonders eigene Herablassung die Herzen aller Anwesenden. — So endete der für Görz erfreuliche Tag.

Mit Beziehung auf diese Feier theilen wir noch ein im illyrischen Blatte auf den Gefeierten, der Kärntens Boden seine Heimath nennt, erschienenes Gedicht mit:

Horch! Die Festposaunen klingen,
Und der Glocken Ruf erschallt,
Heilige Gesänge dringen
An das Herz mit Allgewalt.
Heil! wir haben unsern Hirten,
Wieder hat den Hort das Land,
Der dem Armen und Verirrten
Reicht die milde Vaterhand;
Und den reuerfüllten Sünder
Am Altar willkommen heißt,
Jedem seiner Glaubenskinder
Einen Weg zum Himmel weist.
Glanzumstrahlt, mit hoher Würde
Zieht Er ein in Gottes Dom,
Nimmt des Amtes schwere Bürde *)
Demuthsvoll auf sich und fromm;
Faßt mit festem Gottvertrauen
Ruf den Patriarchenstab *)
Eine Brücke uns zu bauen
Ueber Raum und Zeit und Grab.
Segne, Gott! das fromme Walten
Unsers Hirten für und für,
Wollest lang Ihn uns erhalten,
Lohnen ihnen dort bei dir.
O. v. L.

*) Schon der heilige Augustin sagt: Nihil est in hac vita — difficilius, laboriosius, et periculosius Episcopi aut presbyteri officio. Lib. de ver. dom.

*) Das, von weiland Sr. Majestät dem frommen Kaiser Franz I. wieder erweckte Erzbisthum von Görz ist das restaurirte Patriarchat von Aglara (Aquileja).

II.

Vaterländische Literatur.

Kärntnerische Zeitschrift. Achtes Bändchen. In Verbindung mit seinen Freunden herausgeben von Simon Martin Mayer. Klagenfurt, bei Johann Leon 1835, 8. 207 Seiten im farbigen Umschlag broschirt, Preis: ein Gulden C. M.

Drei Jahre sind's, als das erste Bändchen dieser Zeitschrift erschien. Wer die Schwierigkeit kennt, in einem beschränkten Ziele, indem sich diese periodischen Blätter einzig das Vaterländische zur Aufgabe gemacht haben, immer mit gleicher Kraft fortzufahren, wer wird so eine Pause in Verhältniß anderer Zeitschriften, denen ungleich ein größeres Feld und vielfachere Hülfsmittel zu Gebote stehen, nicht befremden. Durch ein Viertel-Jahrhundert hat bereits das Wochenblatt »Carinthia« das heimathlich Merkwürdige aus der Vorzeit und Gegenwart besprochen, die »kärntnerische Zeitschrift« mit ihr durch größern Umfang und Gediegenheit des Gelieferten Schritt gehalten und wird es in Zukunft; denn Eines darf uns hienieden nie alt, nie gleichgültig werden: das Vaterland, wo die Sonne unserer Kindheit in immer sich verjüngenden Fluren uns noch freundlich scheint, wenn sich auch schon unser Scheitel bleicht; in dem der Sinn des Guten, der angeborne Trieb für Verbesserung und Belebung der edlen Kräfte täglich vorwärts schreitet, und uns mit immer neuen Erscheinungen und Erfahrungen umgibt. Diese Aufstufungen, die Erfolge menschlicher Bestrebungen, die Vergangenheit beobachtet in Geschichte, das Bild der Gegenwart entwirft uns in Topographie; hin über sie streuet die Poesie ihre Blüthen, und mischt mit dem Vergänglichen die Ahnung künftiger Vollendung.

Mit dieser Gemüthsstimmung wollen auch wir gewärtigen Blätter vaterländischen Strebens angezeigt seyn. Sie sind unserem, an der Drau wie an der Mur, dem Inn und der Etsch in Gallizien Blachfeldern, wie an des Isonzo Rebenhügeln gleich verehrten Landsmanne, dem Hochwürdigsten Hochgebornen Herrn Franz Xavier Luschin, Fürsterzbischofe von Görz, Metropoliten von Illyrien, k. k. Gubernialrathe ꝛc. ꝛc. gewidmet, und sollen sie, wie sie den Namen des Gefeierten an der Stirne tragen, dem Vaterlande kund thun, daß es seinen

Sohne auch in der Ferne in jedem Verhältniße theuer geblieben ist.

Den Hauptbestandtheil dieses Bändchens bildet:

I. Das Mölllthal im Villacher-Kreise. Ein Beitrag zur Vaterlandskunde. Von L. F. Hohenauer, Probst, Dechant und Stadtpfarrer zu Friesach. Das Mölllthal, und besonders sein Endpunkt der Glockner, sind seit Jahren das Ziel der Reisen von In- und Ausländern; vielen von letztern, welche das Verlangen, das Große und Schöne der Natur zu schauen, in die Fremde zieht, ist unser Heimathland hauptsächlich nur von dieser Seite interessant, aber auch allgemein ausgesprochen ist der Wunsch, für solche Wanderung einen kundigen Geleitsmann zu besitzen. Wenn das nachbarliche Gastein gewiß ein Dutzend von Beschreibungen schon erhielt, Schultes mit seiner »Glocknerreise«, in der er von Kärnten so viel Schmeichelhaftes aber auch viel Grobes und Unwahres sagte, vier Bände füllte, so können wir Hohenauer's Darstellung des Mölllthales im Maße des überreichen Stoffes gedrängt heißen. Sie liefert zuerst eine allgemeine Ansicht des Thales, behandelt dann die Lage, das Klima, die Hochgebirge und ihre Gletscher, die Gewässer und Seitenthäler, und verbreitet sich über alle drei Naturreiche, wie sie sich im Mölllthale in örtlicher Eigenthümlichkeit zeigen; gibt die Geschichte des Thales, und seines ehemaligen Bergbaues, schildert die Bewohner und ihre Erwerbsquellen, läßt somit den Leser erfahren, wie des Menschen unermüdete Hand in dieser wilden großartigen Natur sich freundliche Wohnstätten bereitete, wie des Bergbaues reicher Segen bald reges Leben dort bereitete, bald des Streites Schreckensruf auch hinauf zu den eisigen Spitzen der Alpen drang. Nun wird Ortschaft zu Ortschaft, Thal aufwärts, durchgangen, bei ihren Merkwürdigkeiten und den noch interessanteren Punkten der Landschaft: Bergeshöhen, Wasserfällen und Gletschern verweilt. Ohne daß wir uns hier auf ein Detail einlassen können, dürfte uns jeder Kenner jener Gegenden beistimmen, wenn wir behaupten, der Verfasser habe das Möglichste geleistet, was Sammlerfleiß, rege Auffassungsgabe und unparteiische Wahrheitsliebe — eine Eigenschaft, die wir besonders bei Schultes vermissen — leisten konnte. Ohne trocken wissenschaftlich zu seyn, hat er alles aufgewendet, um die einzelnen Fächer der Geognosie, Botanik, Geschichte der Bewohner und des Bergwesens für Eingeweihte sowohl als wie gewöhnliche Leser genügend auszusteuern, und es gereicht ihm zum Verdienste, wenn er hierin die Bemühungen eines Scheuchenstuel, Wölner, Blumfeld, Traunfellner, Schwab, Koch-Sternfeld, Muchar, Hermann, Partsch, Benedikt ꝛc. zu Hülfe nahm. Jedem also, welcher Kärnten in seinem schönsten merkwürdigsten Theile, und das ist ja das Großartige, kennen lernen will, dem ist diese Darstellung ein sicherer Wegweiser, ein kundiger Cicerone; dem aber, welcher bisher nicht Zeit oder Lust hatte, aufzuklimmen zu den Höhen, wo der Mensch wie die Luft rein, und kräftig wie die Natur, mag bei Durchlesung ihrer Schilderung ein thatkräftiger Wunsch erwachen, sie zu sehen.

Da die Redaktion diesmal den größten Theil des Raumes vorstehendem Aufsatze widmete, war ihr die Aufnahme zweier anderer unthunlich, welche sie sonach für das nächste Heft vorbehält. Als gemüthliche Zugabe folgt.

II. Kärntnerischer Sagenkranz, und zwar:

1. Die Schlangenmeße zu Friedelaich. Metrisch bearbeitet von Johann Ritter von Gallenstein.

2. Der Ring des Schärfenberg. Von Dr. C. A. Ullepitsch.

3. Der Teufelstein. Von Dr. und Professor Carlmann Tangel.

Erstere Sage haben uns die Bewohner des Glanthales, die zweite die Chroniken des Mittelalters bewahrt; die letzte streift an das Gebiet des Ueberirdischen, wie sie die groteske Fantasie des Alpenbewohners so gerne ausbildet.

Dann hat der so gemüthliche Sänger unsers Nachbarlandes Professor Johann Gabriel Seidl in dieses Heft drei gelungene Gedichte geliefert: 1. Der König und der Landmann (Romanze). 2. Der Ahorn am Teiche (Volkssage). 3. Geisterrache (Ballade), welche, wenn sie auch nicht unser Kärnten betreffen, doch gewiß eine freundschaftliche und treffliche Gabe sind, die Jedermann mit Vergnügen lesen wird.

Den Beschluß macht eine recht sinnige Blume auf das Grab des Helden, Hauptmann Hermann, von unserm vaterländischen Sänger Adolf R. v. Tschabuschnigg.

III.

Ueber den, auf der Eisengießerei zu Hof in Krain abgeführten Hochofen-Betriebs-Versuch mit erhitzter Luft.

Das illyrische Blatt, Nr. 37 l. J., theilt Folgendes mit:

»Unter den Eisengußwerken, die im Bereiche des österreichischen Kaiserstaates im Betriebe stehen, nimmt das unweit Seisenberg in Unterkrain liegende Gußwerk zu Hof einen höchst ehrenvollen Platz ein. Die Arbeiten — besonders Maschinen jeder Gattung — die aus dieser Fabrik hervorgehen, zeichnen sich nicht nur durch Solidität und Geschmack, sondern ganz vorzüglich durch einen höhern Härtegrad des Materials aus, und haben den wohlbegründeten Ruf dieses Etablissements auch in andern Provinzen des österreichischen Kaiserstaates, ja sogar in das Ausland und selbst in andere Welttheile verbreitet.«

»Gegenwärtig hat der in allen Zweigen der Hüttenkunde wohl erfahrne Director, Ritter von Panz, einen neuen Apparat aufgestellt, wo der Hochofen mit erhitzter Gebläseluft in Betrieb kommt, dessen erste Resultate, — was auch immer Neid oder Scheelsucht behaupten mag — erzweckt durch das neue hydrostatische Gebläse mit erhitzter Luft, überaus günstig wa-

Digitized by Google

ren*). Die erreichten Schmelzresultate können daher allerdings aneifernd und lohnend genannt werden, wenn man übrigens mit einem Kohlenersparniß von 34 Procent zufrieden seyn will, da die früheren hydrostatischen Gebläse höchstens eine Kohlenersparung von 26 Procent gewährten.«

*) Die Gebläse-Erhitzung konnte damals freilich nicht über 280° Fahrenheit, an der Düse gemessen, d. i. gesteigert werden; jetzt aber bläst das neue hydrostatische Patentgebläse mit allseitig überraschender Wirkung.

IV.

Concert-Anzeige.

Nächsten Mittwoch, am 23. September 1835 wird Hr. Anton Brager, Clavier-Concertgeber, Schüler des Conservatoriums der Musik in Prag, im hiesigen Redouten-Saale (im Posthause) eine musikalische Academie zu geben die Ehre haben. Das Nähere wird der Anschlag-Zettel enthalten.

Altes und Neues.

— Die Stadt Athen erhebt sich zusehends aus ihren Trümmern. Seit der Regierungssitz hieher verlegt worden, bemerkt man über 30 neue Häuser; der Plan der neuen Residenz ist ausgesteckt, künftige Gassen und Plätze sind weit hinaus ins Feld mit Tafeln und Pfählen bezeichnet. Von den cyklopischen Mauern, hinter denen sich der Pisistratide Hippias vertheidigte, ist so wenig eine Spur mehr vorhanden, als von der 20 Stadien langen Mauer, dem Werke des Themistokles. In diesem Seehafen, wo einst die mit 20,000 Mann bewehrte Flotte der Athener lag, liegen jetzt griechische Kalken neben russischen, französischen und englischen Kriegs- und Kauffahrteischiffen; allmählig wird auch unsere Marine sich verstärken. Nebst Baiern befinden sich auch einige Badener in griechischem Solde. Ochsle aus Pforzheim ist als Münzmeister in Athen angestellt, wo auch der Oberlieutenant von Weller aus Mannheim garnisonirt. Oberlieutenant Ziegler, welcher früher in Freyburg studirte, steht in Aegina, auf gleichnamiger Insel, wo die Nachgrabungen emsig fortgesetzt werden, besonders im gerichtsmorischen Zeustempel, der drei Stunden von jener Hauptstadt entfernt ist. Noch steht man daselbst 25 dorische Säulen mit einem großen Theile des Architravs. Von diesem Tempel ging der Weg ins alte Aegina (jetzt Palaeochora, die Altstadt), durch ein Thal, das mit Mandelbäumen und Corinthischen Reben prangt. Diese ursprünglich auf dem Isthmus heimathliche Rebe hält Trauben, welche einen Schuh Länge und Beeren von Erbsengröße haben, die bekannten Corinthen. Die Anhöhe, worauf sich die Tempelruinen befinden, gewährt eine herrliche Aussicht von Isthmus bis zum Vorgebirge Sunium. Das Kadettenhaus in der Stadt Aegina dient nebenher zur Aufbewahrung für antike Denkmähler, die dort gefunden oder aus Delos und andern griechischen Inseln hieher gebracht werden; es sind meistens Urnen, Basreliefs, auch Arbeiten von Bronze und kleine Götterbilder. So fruchtbar Livadien an köstlichem Obste, so mangelhaft ist es an Waldungen. Zimmer- und Bauholz kommt als Schiffsladung, Brennholz ist sehr theuer. Holzkohlen werden pfundweise verkauft. Viel Gewinn hofft man für die Staatskasse von dem Braunkohlenlager, das man auf der Insel Negroponte (Euböa) bei Kumi entdeckt hat. Diese Braunkohlen sind von solcher Reinheit und Stärke, daß sie für den Gebrauch in Arsenalen, Schmelzöfen, Dampfmaschinen und Fabriken den Steinkohlen vollkommen gleich stehen. Die vorläufigen Messungen des Lagers lassen seine Mächtigkeit nach Abzug eines Drittheils auf 85 Millionen Zentner anschlagen, und schon sind die Anzeichen eines zweiten vorhanden, die Lager von Elis aber noch gar nicht berührt. Die Wichtigkeit dieses Fundes ist um so größer, da das Mittelmeer bis jetzt nur von England aus mit Kohlen versorgt wurde, und der Markt dafür nun zu uns übergehen kann; aber abgesehen von dem Handel mit ihnen verschaffen uns jene Kohlenlager erst die Möglichkeit der Einführung von Fabriken in unserem Land. Hr. Fiedler, Bergkommissär aus Sachsen, dem man diese wichtige Entdeckung verdankt, hat hiernächst seine oryktologischen Untersuchungen auch auf andere Puncte des Königreichs ausgedehnt, in den Inseln die unter dem Boden verborgenen Vorräthe an Kupfer, Blei, Schwefel und andern Mineralien constatirt, vorzüglich aber sehr reiche Eisenlager am Kap Sunium aufgefunden. Da die Kohlen von Kumi in Kähnen nach Sunium gebracht werden können, so würde die Anlage von Schmelzöfen und der ausgebreitetsten Zementation von Eisen und Stahl, den dringendsten Bedürfnissen eines für den Ackerbau so wesentlich wie für den Handel stimmten Reiches, nichts entgegen.

— In Zara ist bei Battara, von dem k. k. Major J. Cattalinich eine Geschichte von Dalmatien in zwei Bänden erschienen, die als das Vollständigste angekündigt wird, was man bis jetzt über dieses Land hat. — Der König von Schweden hat sich als Mitglied der Philharmonie-Gesellschaft in Stockholm aufnehmen lassen. Nach den Statuten derselben wird, wenn Jemand sich betrinkt, sein Name an die Kirchthüren angeschlagen, und der Geistliche an.

— Ein Reisender, der Organist A. H. ße in Breslau, berichtet Folgendes über seine Anwesenheit in Salzburg. »Einen angenehmen Aufenthalt fand ich in Salzburg. Das Merkwürdigste für mich war der Besuch, den ich bei der ehrwürdigen Wittwe Mozart's, der jetzigen verwitweten Staatsräthin von Nissen, in ihrem Sommergarten, dem Dörfchen Frohsein, abstattete. Sie gedenkt ihres ersten Gatten jetzt nach 44 Jahren noch mit derselben Liebe und Achtung, welche sie ihm im Leben gezollt. Hier erzählte ich auch folgende Aufklärung über die bis jetzt so räthselhafte Entstehung des Requiems. Es wurde nämlich, wie mir die Wittwe, von einem Gutsbesitzer bestellt, der eine Hauskapelle hielt und gern für einen Componisten gelten wollte. Schon früher hatte ihm Mozart Quartetten componirt; die er unter seinem eigenen Namen aufführte. Nun hatte derselbe bei dem Tode seiner Gemahlin ein Requiem in ähnlicher Art bestellt, und deshalb die geheimnißvolle Dunkel.

— In Leipzig, welches gegenwärtig 44,800 Einwohner zählt, starben vom 8. bis 14. August nur fünf Menschen; seit 49 Jahren ist die Sterblichkeit nicht so gering gewesen. Am 18. August starb der durch seine kunstreichen Arbeiten bekannte Gold- und Silberarbeiter K. C. H. Hermann.

— Unter den zahlreichen Gästen, welche bereits zur Naturforscherversammlung in Bonn angemeldet sind, befinden sich auch viele gefeierte Namen des Auslandes, z. B. aus England die Geologen Buckland und Lyell, aus Frankreich der Geolog Elie de Beaumont, die Hh. Alex. Brongniart, Jussieu und Dufrenoy, aus Schweden Berzelius u. s. w.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 26. September 1835. 39.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Ach! es ist dahin, es ist verschwunden
Manches hochbegünstigte Geschlecht.
Schiller.

I.

Der Söhne des Churfürsten
Max Emanuel von Baiern
Aufenthalt in Kärnten.

Das in München erscheinende und in Oesterreich vielgelesene Volksblatt: Palmblätter, enthält im Jännerhefte 1834, Nr. 4, einen Auszug aus der in Druck erschienenen Schrift: Glänzende Züge aus der baierischen Geschichte; ein vaterländisches Lesebuch von G. K. Krämer, und zwar unter der Aufschrift: »Großer Aufstand des baierischen Volkes gegen die Besatzung durch Oesterreich.« In diesem befindet sich, S. 29, folgende sehr auffallende Stelle: »Maximilian Emanuel erfuhr auf seiner Flucht »in den Niederlanden seines treuen Volkes unglückseli»ges Loos, sein Herz zerriß der Schmerz. Doch sollte »es noch heftiger bluten. Die vier ältesten seiner Söhne: Karl Albrecht, Philipp Moritz, Fer»dinand Maria und Clemens August wurden »unter starker Bedeckung als Geißeln nach Klagen»furt in Kärnten abgeführt. Hier wurden sie nicht »als Fürsten, sondern als Grafen von Wittelsbach »in strenger Gefangenschaft gehalten, und mit »großer Härte behandelt. Niemand konnte ohne »höherer Erlaubniß ihnen nahen. Jahre lang durften »die unglücklichen Kleinen den theuren Namen der Eltern nicht aussprechen, und jedes Gespräch wurde ihnen untersagt, das auf ähnliche Gegenstände leitete ꝛc.«

Dieser Behauptung setzen wir Thatsachen, den Aufschreibungen von Augenzeugen entnommen, entgegen. Es war den 20. Juni 1706, wo die vier gefangenen baierischen Prinzen, Karl Albrecht 9, Philipp 8, Ferdinand 6, und Clemens 5 Jahre alt, mit großem Gefolge über Tirol und Villach nach Klagenfurt kamen, und das Fürst von Porcia'sche und Freiherr von Kemeterische Haus bezogen. Als Sommer- und Herbst-Aufenthalt wurden ihnen die Schlösser Loretto und Tanzenberg angewiesen, in welchem ersterm es sich traf, daß durch Unvorsichtigkeit der Köche, am 9. October 1708, Feuer auskam, welches das Schloß sammt Einrichtung verzehrte und nur die Rettung der Prinzen gestattete. Von nun an war Tanzenberg ihr gewöhnlicher Aufenthalt, von wo aus sie vielfache Landpartien machten, unter anderen, wie es die Inschrift am Porträte Margarethens, der Maulthasche, im Schloße Osterwitz besagt, diese damals wohleingerichtete Felsenburg drei Mal besuchten, bei welcher Gelegenheit sie mit 20 Kanonenschüssen und Löfung vieler Doppelhaken feierlich empfangen wurden.

Da indessen den heranwachsenden Prinzen der längere Aufenthalt in dem damals schwach bevölkerten noch mit keiner Schaubühne und sonstigen Vergnügungsanstalten versehenen Klagenfurt zu langweilig wurde, stellten sie an Kaiser Karl VI. die Bitte, nach Graz übersiedeln zu dürfen, was ihnen auch gestattet wurde, und wohin sie auch am 2. Mai 1712 abgingen. In dem Maße als die Prinzen einer mehreren Ausbildung bedurften, wurden ihnen geschickte Lehrer, unter andern der gelehrte André Cäsar; nachheriger Stadtpfarrer zu Hartberg, als Hofmeister beigegeben, und der Graf Johann Maximilian von Fugger zu deren Oberststallmeister, der Graf von Thierheim aber zu ihrem Oberhofmeister ernennt; so wie der k. Staathalter in Baiern Fürst v. Löwenstein vom Kaiser den Befehl erhielt, für ihren standesmäßigen Unterhalt von den Einkommen jenes Landes die nöthigen Gelder zu übersenden. Unter solcher Obsorge erreichten die Prinzen jenen Grad von Kenntnissen, moralischer und Welt-Bildung, daß ihr Vater nachhin zu danken Veranlassung hatte, so wie denn der älteste von ihnen noch in der Gefangenschaft mit der Aufsicht, die Hand einer kaiserlichen Prinzessin zu erhalten erfreuet, und mit dem Orden des goldenen Vließes geschmückt, nachmals als Karl VII. den kaiserlichen Thron bestieg. So weit die Worte der Zeitgenossen. In welch' grellen Widerspruche damit stehet die Angabe, als wären die gefangenen baierischen Prinzen in strenger Gefangenschaft hart behandelt worden. Wie gehäßig ist der Vorwurf, man habe den kleinen Prinzen die Erwähnung ihrer Eltern verunthalten; in ihrer damaligen Lage wäre dieß gewiß nur Schonung des Zartgefühles gewesen, und selbst der Grafentitel konnte sie so wenig entehren, als er Monarchen entehrt, die incognito reisen. Wie schlecht ist so ein Buch zur Volkslektüre geeignet, welches auf Kosten der Wahrheit längst erloschene Leidenschaften in Deutschland anfacht, das doch nichts so sehr bedarf, als der Einigkeit und des Friedens, um stark zu seyn gegen äußere und innere Feinde. Möchten dieses darzustellen besonders jene Blätter sich zur Pflicht machen, welche die Palme zum Sinnbild ihres Strebens wählten.

H.

Digitized by Google

II.

Die frühern Besitzer von Himmelau.

(Beſchluß von Nr. 35.)

Wir kommen nun zu Johann's von Himmelberg Söhnen Hans Sigmund, Hans Leonhard und Hans Chriſtoph.

1539 verkauften ſie gemeinſchaftlich dem Koloman Holzmann am Glain eine Hube. (Jers I. 24.)

Hans Chriſtoph blieb 1566 in einem Treffen gegen die Türken.

Die zwei übrigen Brüder theilten ſich in die himmelbergiſchen Beſitzungen, ſo daß Hans Sigmund Himmelau, und Hans Leonhard Neidau, bekam.

Hans Leonhard vertauſchte 1567 im Hornung die Dürrerhube am Forſt an den Pfarrer zu Wolfsberg gegen die Wieſe am Kopp bei St. Jakob. Er hatte wiederholt Streitigkeiten mit dem bambergiſchen Landsrichter zu Hartneidſtein, und beſchwerte ſich über ihn bei dem Vicedom wegen der Beſchuldigung, als habe er ſich geäußert, den Landrichter und deſſen Gerichtsdiener erſchießen zu wollen. (Rauter.)

Er hatte zur erſten Gemahlin Anna Mager von Furſtatt, und zur zweiten Concordia von Neuhaus; aber beide waren Kinderlos. Nach ſeinem Tode war Hans Sigmund der alleinige Beſitzer von Himmelau und Neidau. Er war vermählt mit Katharina Freiin von Lamberg, deren Vater Jakob 1557 zuerſt in den Freiherrnſtand erhoben worden war, und zeugte mit ihr einen Sohn, Namens Georg Chriſtoph. Nach dem Tode ihres Gemahls, der etwa 1580 erfolgt ſeyn mochte, heirathete ſie Georg Neuſchwerdt.

Hans Sigmund beſtellte auf ſeinem Sterbebette zu Vormündern ſeines minderjährigen Sohnes, Chriſtoph von Moshaim zu Landſchach und Bernhard Kulmer zum Roſenpühel, und ſtarb mit Hinterlaſſung großer Schulden. Zur Tilgung derſelben verkauften die Vormünder mehrere himmelbergiſche Güter und Gülten an Bamberg, worüber ſie ein eigenes Urbarium auf Pergament verfaßten und unterſchrieben. Sie verkauften erſtlich den Edelmannsſitz Neidau ſammt den Schleinzhof dabei, mit Behauſung, Ställen, Städeln, Mühle, Baumgarten, Wieſen, Weiden, Beholzung, und aller Zugehörung und dem Teiche, den der Himmelberger von dem Pfarrer zu Wolfsberg gekauft hatte.

Item den freien Sitz Geſchöchsnoth ſammt dem dazu gehörigen Weingärtchen dabei. (Sieh Anmerkung zum J. 1454.)

Item den Garbenzehent um Klein-Edling und im Mareinerfeld; den Sackzehend am Forſt; den hals den Wald an der Rieding; den Wald am Kamps den Hof zu St. Thomas mit Zugehör; die Fleiſchbank an der Brücke in Wolfsberg; eine Weide im Schoßbache.

Hierauf folgen die Urbarsgüter, ꝛc. Die Urbarsgüter und Gülten ſind bei der kärntneriſchen Landſchaft im Gültenbuche mit 50 Pf. Geldes Herrengilt vermög Aufſandt in den Anſchlag gekommen.

Alles dieſes kaufte Bamberg um die Summe von 12,000 Gulden. Der Verkaufsbrief iſt ausgeſtellt am 10. Juni 1581.

Außer den Vormündern haben unterſchrieben und ihre Siegel angehangt: Paul Freiherr zu Tonhauſen, Erbtruchſeß zu Salzburg und Landesverweſer in Kärnten und Viktor Welzer zu Eberſtein.

Unter den Schulden war die ſtärkſte Poſt die von 8000 fl. ad catastrum verbliebener Steuerrückſtände.

Dieß iſt die letzte Nachricht, die ich über das Vorhandenſeyn der Himmelberger im Lavantthale auffinden konnte.

Daß dieſes Geſchlecht noch länger fortbeſtand, erſah ich aus Mayers Stat. und Topogr. Kärntens S. M., wo Johann Andreas von Himmelberg im J. 1685 als ſtändiſcher Verordneter angeführt wird, und aus Valvaſors Beſchreibung Kärntens, wo er als Beſitzer von Epperſtorf und Ottmanach vorkommt. Das Wapen der Himmelberger beſteht aus einem in 2 Felder abgetheilten Schilde. Im weißen Felde rechts iſt die rechtſeitige Hälfte des kaiſerlichen Adlers ſchwarz, im ſchwarzen Felde links ein weißer von der Rechten zur Linken quer herabliegender Balken. Auf dem Helme iſt rechts eine gekrönte Pyramide, links ein Flügel. Die Pyramide iſt in zwei Theile getheilt, wovon in rechts der Querbalken, links die linke Seite des Adlers in den angegebenen Feldern iſt. Der Flügel enthält den weißen Querbalken.

2. Die Herren von Kronegg.

Himmelau ſcheint ein Jahrzehent nach dem Tode Johann Sigmunds von Himmelberg an die Kronegg gekommen zu ſeyn, den 1594 finden man bereits Anton von Kronegg im Beſitze desſelben. Jahr und Art des Anſichbringens iſt mir unbekannt. Die Kronegg waren ein altes adeliches Geſchlecht im Lavantthale. Paul Kronegg, mit dem auch Burelini die Geneologie dieſer Familie beginnt, kömmt in den Bamberger-Akten ſchon 1429 vor. Er und ſeine Nachkommen beſaßen bis 1630 den jetzt ſogenannten Katzelhof oder Wolfsberg.

Ihre Abſtammung in gerader abſteigender Linie iſt folgende:

Paul Kronegg, 1429, erſte Gemahlin Anna Schlintenzeug, zweite Anaſtaſia von Graben.

Pantaleon von Kronegg, 1470, Gemahlin Eliſabeth von Widerhofen.

Georg von Kronegg, 1510, erſte Gemahlin N. Lefferin aus Tirol, zweite N. Eggerin aus Baiern.

Chriſtoph, geb. 1507; geſt. 1587; Gemahlin Regina Häfin von Suntheim.

Anton, geb. 1553, erſte Gemahlin Barbara Steinpeis. Zweite Sophie von Sigerſtorf. Dritte Johanna von Spangenſtein. Anton hatte drei Brüder Paul, David und Karl und eine Schweſter Anna, die mit Alexander Freiberger, Beſitzer von Reiſen vermählt war. Ueber den Thor dieſes Schloſſes ſah man noch die Aufſchrift: Alexander Freyberger und Anna, eine geborne Kronegg in Himmelau etc.

Anton hatte mit ſeiner zweiten Gemahlin zwei

Digitized by Google

Söhne, Georg Andreas und Albert, und drei Töchter Eva, Susanna Elisabeth und Maria Magdalena erzeugt.

Georg Andreas und Albert findet man 1630 als Besitzer von Himmelau und den Kaßelhof. Letztere verkauften sie dem Hans Sigmund Otto, bambergischen Kanzler zu Wolfsberg.

Georg Andreas findet man auch 1636 zu Himmelau. 1639 kaufte er Kollnitz und da in seinem Titel: Freiherr auf Greifenburg und Rottenstein, Herrn auf Gurnitz der Besitz von Himmelau nicht mehr angeführt wird, und da er zum Ankaufe von Kollnitz vielleicht Geld brauchte, so ist zu vermuthen, daß er 1639 oder schon vorher Himmelau an Wolf Gottfried Straßer zu Neideck bereits verkauft habe. Georg Andreas, geb. 1602, ward circa 1637 Landeshauptmann von Kärnten, in welcher Würde er bis 1649 blieb, und hatte zur ersten Gattin Mathilde von Trautmannstorf und zur zweiten Regina Elisabeth von Dietrichstein.

Das Wapen der Kronegg besteht in einem viertheiligen Schilde. Im goldenen Felde rechts oben und links unten steht auf einem dreikuppigen grünen Berge ein gekrönter Rabe mit ausgebreiteten Flügeln; im rothen Felde links oben und rechts unten eine weiße springende Gemse mit schwarzen Hörnern. Im Mittelfelde ist eine goldene Krone. Ueber dem Schilde stehen zwei Helme, auf dem vorderen sind zwei Hörner und in ihrer Mitte der Rabe, auf dem hinteren steht die Gemse.

3. Die Herren Straßer von Neideck.

Die Straßer stammen höchst wahrscheinlich aus Oberkärnten her, wo 1399 ein Konrad Straßer vorkömmt. Der bambergische Vicedom erließ in jenem Jahre einen gewissen Niklas Reecker die Leibs- und Lebensstrafe, und in der hierüber vom Begnadigten ausgestellten Urphede werden als seine Fürsprecher angeführt: Friedrich Graf von Ortenburg, Heinrich Abt von Arnoldstein, Heinrich Hemmel und Konrad Straßer (Rauter). Es scheint demnach, daß die Straßer schon damals vielleicht wegen ihres Reichthums in großem Ansehen gewesen seyen, dem ein unbedeutender Mann hätte doch wohl beim Vicedom und im Vereine mit den Obengenannten keine Fürsprache einlegen können.

Im 15. Jahrhunderte scheinen sie mit vielen andern aus verschiedenen Ländern in das Salzburgische und zwar in das Gasteinerthal eingewandert zu seyn, wo man seitdem bis in das 17. Jahrhundert Straßer findet, die theils durch Betrieb des Bergbaues zu großem Reichthum und Ansehen gelangt, theils in die Dienste des Erzbischofes getreten waren. Much ar in seinem Thal und Warmbad Gastein sagt S. 103 über die Straßer folgendes: »Eben so alt und berühmt als die Zotten (reiche und angesehene Gewerken in Gastein), ja wohl noch älter in Gastein und Rauris ist das auf den Tauern eingeborne Geschlecht der Straßer. Sie hatten ihre Hauptschmelzwerke an der Badbrücke und auf der Kötschau, daher die schon oben angeführte Welfart von Kötschau 1400 und Kaspar von Kötschau zu Kötschach 1429 ohne Zweifel zu den Vorältern der Straßer gehören. Ein Johann Straßer in der Gastein wird schon 1422 gelesen, und ein anderer Sprosse dieses Stammes war wohl der Ritter Hans Straßer zu Niederalm 1453, Pfleger zu Hatmberg.

Wilhelm Straßer war 1437 salzburgischer Pfleger auf Reidberg und hatte wegen des Burgfriedes Händel mit Bamberg, die Salzburg gütlich beizulegen suchte. (Rauter.)

1529 war Georg Straßer unter den Adelichen, welche der bedrängten Stadt Wien zu Hülfe eilten. (Megiser.)

Alle Straßer waren Herren und Landleute des salzburgischen Hochstiftes, und führten im blauen (manchmal auch weißen) Wapenschilde drei rothe Kugeln.

Zur Zeit des (salzburgischen) Bauernkrieges stand Martin Straßer, Hauptmann der Gasteiner, mit Erasmus Weitmoser und Martin Zott in gleicher Achtung; und diese drei erfahrenen, unternehmenden Gewerken, haben die salzburgischen Bergbauten in Norden und Süden der Tauernkette zur höchsten Blüthe emporgetrieben. Der Hauptsitz der Straßerischen Bergrechte in Gastein und Rauris lag auf dem Rathhausberge in den Stollen »der Ursprunge oder die »Falbeline, neben welchen sie aber auch noch ein großes Haus zu Hofgastein, einen Hof zu Neidegg am Mitterberg bei Heitzing, woron sie sich Straßer von Neidegg schrieben, einträgliche Tafernen an der alten Wildbadstraße auf der Kötschau, an der Badbrücke und im Wildbade, Schmieden, Mühlen, Gülten und Güter, Fisch- und Jagdrechte besaßen. Martin Straßer zu Neideck, starb im Jahre 1560 und bald nachher der neben ihm begrabene Bruder Wolf Straßer von Neidegg, Bergherr in der Gastein.

Der Sohn (wahrscheinlich Martins) Martin Straßer, Oberstägermeister des Erzstiftes und später Pfleger zu Mosthein (1601), bekam für sich nur einen Theil der väterlichen Besitzungen und schnell war der ganze Straßerische Vermögensstock zersplittert, dessen einzelne Theile an die Zotten, an den aus Tirol eingewanderten und mit einer Freiin von Spaur verehelichten Gewerken Adam Schott, an eine Frau von Forstet und der Straßer- oder Frohnstätterhof im Markte Hofgastein mit den angehörigen Grundstücken 1615 an Karl Focher durch Kauf gekommen sind.

Um das Jahr 1611 kömmt ein Adam Straßer als Factor des Kaßbeck'schen Lendnerhandels vor, und um das Jahr 1650 waren alle Straßerischen Erben im Erzstifte so sehr verarmt, daß sie die landschaftliche Decimation fortan schuldig blieben. Nachdem sie sich aus dem Lande entfernt und glaublich nach Kärnten gezogen hatten, wollte man sie aus der Landtafel streichen.

Den Grund dieser Auswanderung gibt er S. 95 an. Im Jahre 1607 mußte Katharina Stainerin, einst an Abraham Zott, später an Tobias Schmelzer verehelicht, wegen Anhänglichkeit an die lutherische Confession auswandern. Ein gleiches Loos traf zwischen den Jahren 1611 und 1615 die Nachkommen der alteingebürgerten reichen und ehemals so unternehmenden Straßer, die sich nach Kärnten flüchteten.«

Digitized by Google

So viel aus Muchar, der übrigens noch manches über dieß Geschlecht anführt. Es scheint aber, daß Martin Straßer schon früher die Gastein verlassen habe, denn 1603 kaufte er von Wilhelm Freiherrn von Windischgrätz das Schloß und die Herrschaft Kollnitz im Lavantthale.

Während seines Besitzes von Kollnitz hatte er mit Bamberg Streit wegen der höheren und niederen Jagd bei Griffen und Weißeneck, welcher durch einen Vertrag beigelegt wurde.

Im Jahre 1616 wurde er Burggraf in Kärnten und bekleidete diese Stelle bis zum Jahre 1627, wo ihm Paul Khevenhüller folgte. Es scheint daher, daß er 1627 gestorben sey.

Ihm folgte Wolf Gottfried Straßer von Neideck, wahrscheinlich sein Sohn, denn man als ständischen Verordneten und General-Einnehmer in Kärnten von 1641 bis 1643 liest, in welchem Jahre er starb. Dieser hat, wie ich vermuthe, obgleich ich das Jahr nicht angeben kann, von Georg Andreas von Kronegg Himmelau an sich gekauft. Sein Sohn Wolf Tobias Straßer von Neideck kömmt 1644 nach bambergischen Acten als Eigenthümer Himmelau's vor.

Bamberg nahm ihn 1646 zu seinem Rüstmeister in Kärnten mit 80 fl. Bestallung in seine Dienste, worin er 1659 noch erscheint. Seine Gemahlin war Maria Katharina, Tochter des Georg Andreas Weiß und dessen Gemahlin Elisabeth, gebornen Kulmer.

Im Jahre 1688 war er noch am Leben, aber 1690 findet man schon seinen Sohn Johann Wolf als Besitzer von Himmelau. Er blieb es aber nicht lange, denn nach wenig Jahren folgte ihm Wolf Jakob Straßer von Neideck, der, wie ich vermuthe, sein Bruder und nicht sein Sohn war, denn er kömmt schon 1703 als Generaleinnehmer in Kärnten und 1707 im Verzeichnisse der ständischen Verordneten Kärntens vor.

1715 verkaufte er die früher zu Himmelau gehörige Ritolaibauerhube am Kamp an die dortige Kirche und 1717 brachte er die Jagdbarkeit zu Himmelau an sich; aber er konnte sich des ihm zu Theil gewordenen Jagdvergnügens nicht mehr lange erfreuen, denn er starb das Jahr darauf.

Er liegt in der Pfarrkirche St. Michael in der Kapelle begraben, und der Stein, welcher seine Ueberreste deckt, enthält folgende Inschrift:

DarVnter rVhetVnD Ist begraben Der In gott seLiIg entsChLafene (1718) Wohlgebörne Herr Herr Wolf Jacob Strasser von Neydegg, Herr auf Kolnitz, Leonstein, Ehrnthal, und Himmelau, Einer löbl. Landsch. des Erzherzogthumes Kärnten gewesener General Einnehmer, Verordneter und Wirklicher Verordneter des grossen Ausschusses den 10. Junii, seines alters 72 Jahr.

DIs hat aVs eheLICh Vnd VnVergessener trähenDer LIebe die wohlgeborne Frau Frau Maria Christina Maximiliana von Strasserinn und Neydegg eine geborne Freyinn von Wurmb, Ehegemahlin des in Gott ruhenden machen lassen.

Nach dem ersten Chronographikon starb er 1718, und nach dem zweiten ließ ihm die Wittwe 1723 den Grabstein setzen.

Das Wapenschild enthält vier Felder und einen Mittelschild. In diesem sind in diagonaler Richtung von der Linken zur Rechten die drei Kugeln, welche die Straßer ursprünglich in ihren Wapen führten. Von den vier Feldern enthält das rechtseitige obere und das linkseitige untere einen aufrechten, linkschauenden Löwen, und das linkseitige obere und das rechtseitige untere einen von der Rechten gegen die Linke laufenden Querbalken. Ueber dem Schilde stehen drei Helme, wovon der mittlere in der Krone einen sitzenden Hirsch, der rechtseitige einen Löwen und jener zur Linken einen Querbalken hat.

1724 verkaufte die Wittwe den Prophetenacker in St. Stephan an die dortige Kirche.

Es scheint, daß Welf Jacob ohne Nachkommenschaft gestorben und die Wittwe Eigenthümerin von Himmelau geworden sey, und dieses einige Jahr darauf an Johann Leopold von Eggarten, fürstlichen Ober-Cassier, verkauft habe. Die Zeit wann und der Preis, um den er verkauft worden, ist mir nicht bekannt. Schade, daß während der in der Folge eingetretenen Verpachtung Himmelau's die im dortigen Archive vorhanden gewesenen alten Urkunden verschleudert worden und verloren gegangen sind, so daß gegenwärtig nichts mehr als Briefe und unbedeutende Schriften aus der Zeit des Eggartischen Besitzes vorhanden sind.

4. Die Herren von Eggarten.

Im Jahre 1733 findet man zuerst einen aus diesem Geschlechte, nämlich Johann Leopold von Eggarten, im Besitz von Himmelau, wiewohl zu vermuthen ist, daß er es schon einige Jahre früher durch Kauf an sich gebracht habe, und seit dieser Zeit ist Himmelau bis auf unsere Tage also schon durch mehr als ein Jahrhundert ein Eigenthum der Familie Eggarten geblieben. Möchte sie diesen herrlich gelegenen adelichen Ansitz in einer Gegend, die mit Recht Himmelau genannt zu werden verdienet, die zweite Heimath der Himmelberger, den Sitz der Kronegg, die Zufluchtstätte der verfolgten Straßer und endlich gleichsam ihre eigene Stammburg noch durch Jahrhunderte besitzen.

Dr. Karlmann Tangl.

Auflösung des Anagramms im vorletzten Blatte der Carinthia:

Eris, die Göttin der Zwietracht.
Sire, französischer Titel an hohe Personen.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 3. October 1835. 40.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Was künden uns der Glocken heil'ge Zungen?
Was deutet uns ihr feierlicher Schall,
Der in die fernsten Berge hingeklungen,
Daß Jung und Alt erfüllt das schöne Thal? —
Ein frommer Sohn aus uns'rer Alpenkette
Begeht sein Jubelfest an heil'ger Stätte.

S. M. Mayer.

I.

Die Priester-Jubelfeier des Hochwürdigen, Hochgelehrten Herrn Herrn, Jakob Ortner,

infulirten Dompropsten zu Gurk, Mitgliedes der k. k. Gesellschaft zur Beförderung der Landswirthschaft und Industrie in Kärnten, ꝛc. ꝛc.

Abgehalten zu Kötschach, am 8. September 1835.

Eine seltene Geist und Herz erhebende Feier hatte zu Kötschach im Obergailthale am 8. September d. J. Statt.

Der Hochwürdige Herr Jakob Ortner, infulirter Dompropst von Gurk und Mitglied der k. k. Ackerbaugesellschaft in Kärnten ꝛc. ꝛc., geboren zu Kötschach am 1. Jänner 1761, zum Priester geweiht am 25. Jänner 1785, wollte in Seiner geliebten Heimath, die Er schon seit beinahe 30 Jahren nicht mehr gesehen hatte, im Kreise zahlreicher Verwandten Sein Priester-Jubiläum feiern, und durch diese Feier den Bewohnern Seines Geburtsortes wie der ganzen Umgegend ein wahrhaft geistiges Freudenfest gewähren.

Der Hochverehrte verließ Klagenfurt am 4. Nachmittags, und übernachtete in Villach, schlug dann am 5. die Straße über Bleiberg in das Gailthal nach dem Markte St. Hermagor ein. Nachdem Er am 6. Früh in der dortigen Pfarrkirche das heil. Meßopfer unter der Assistenz des Hrn. Ortspfarrers Peter Frene entrichtet hatte, setzte Er Seine Reise nach Kirchbach fort, wo er unter Abfeuerung der Böller neuerdings von dem ebengenannten Herrn Pfarrer, so wie von dem Ortspfarrer Herrn Urban Wiggisser und einer großen Menge erfreuter Landsleute herzlich empfangen wurde. Bald darauf kamen der Bezirkskommissär von Kötschach, Herr Joseph Rosmann, und P. Prior, Carl Kreitsch, mit drei andern P. P. Serviten, an welche sich auch zwei Benediktiner aus dem Stifte St. Paul, dessen Novitz und Kleriker einst der Jubelgreis bis zur Aufhebung im Jahre 1786 war, angeschlossen hatten, um dem allverehrten Jubelpriester ihre Ehrfurcht zu bezeigen und ihre Glückwünsche darzubringen. Auch fand sich Hochdesselben Bruder ein, wodurch die Freude um so mehr erhöhet wurde.

Nach eingenommenem fröhlichen Mittagsmahle fuhren der Herr Bezirkskommissär und der Herr Prior sogleich zurück, um die gemeinschaftlich getroffenen Anstalten zum feierlichen Empfang bereit zu halten.

Eine Stunde später setzte sich nun der ganze Zug von mehreren Wägen in Bewegung. Unter dem Geläute aller Glocken und Abfeuern der Pöller näherte sich der Zug dem Orte Grafendorf, wo die ganze Pfarrgemeinde des Erfehnten freudig harrte. Der Herr Pfarrer Marcus Spitzer trat zum Wagen, bezeigte glückwünschend seine Ehrfurcht, und bat um den heiligen Segen für seine Gemeinde. Dem edlen Greise standen Thränen in den Augen — rührend war diese Szene! — Er erhob Seine Hände zum Himmel und segnete das Volk, das auf das vom Pfarrer gegebene Zeichen auf die Knie gesunken war. Von nun an versammelten sich immer mehrere Thalbewohner aus allen Orten an der Straße, und erwarteten knieend den heiligen Segen.

In einer Entfernung von etwa einer kleinen halben Stunde von Kötschach stand der erste grüne Ehrenbogen, — bald der zweite, an dem die ganze Pfarrgemeinde mit den Kirchenfahnen und dem Traghimmel versammelt war. Hier stieg der Greis sammt der Begleitung von den Wägen.

Der P. Prior der Serviten und Pfarrer des Ortes bewillkommte und bat Ihn, bei Ueberreichung des Aspergillum, die Volksmenge zu segnen. Die sanften Thränen, welche in diesem feierlichen Augenblicke über die Wangen des 75jährigen Mannes flossen, waren Zeuge der innern Gefühle, welche Sein Herz bewegten. Nun ging der feierliche Zug unter Vorantragung der großen und kleinen Kirchenfahnen und Vertretung des größten Theiles der Pfarrgemeinde in Prozessionsordnung, während der andere Theil Spaliere bildete, unter dem Geläute der Glocken — dem Donner der Pöller und unter frohen zugleich rührenden Musikklangen — durch mehrere errichtete mit Inschriften versehene Triumphbögen, welche die Liebe und Freude der Be-

Digitized by Google

wohner des Ortes kindlich und treuherzig ausdrückten, in die erst während des letzten Sommers durch die eifrigen Bemühungen des würdigen Pater Priors im Innern würdig hergestellte und mit einem neuen eben so einfachen als geschmackvollen Hochaltare *) gezierte Kirche des Dorfes. Beim Eintritte in die schöne Kirche ertönte vom Chore Pauken- und Trompetenschall.

Der hochverehrte Jubelgreis kniete nun auf den für Ihn bereiteten Betschemel und betete mit glühender Andacht zur Erbauung aller Anwesenden. Das Salve regina wurde gesungen, und hierauf der heilige Segen mit dem Hochwürdigsten gegeben.

Dann erhob sich der Zug aus der Kirche unter Musik, dem Geläute der Glocken und Pöllerschüssen zur Klosterpforte. Mehrere weißgekleidete Mädchen mit Blumen und Kränzen machten Spalier, und schlossen den ehrwürdigen Kinder- und Jugendfreund in ihre Mitte, begleiteten Ihn über die Stiege bis zum Zimmer, das für Ihn bereitet war, und hier hielten zwei Mädchen an den Hochgefeierten kurze Anreden, durch welche der hohe Jubelgreis bis zu Thränen gerührt wurde, auch zu ihnen Worte väterlicher Liebe, Worte des Heils mit bewegter Stimme sprach.

In dem Zimmer empfing Er nun die Glückwünsche des gesammten Clerus; — nach einiger Ruhe äußerte Er den Wunsch, in sein väterliches Haus hinabzugehen, wohin Er auch von der Geistlichkeit unter dem wiederholten Abfeuern der Pöller und freudigen Musikschall begleitet wurde.

Am Vorabende des festlichen Tages hielt der hochwürdige Jubelgreis um 5 Uhr die Abendandacht mit Inful und Stabe unter Assistirung zweier Benediktiner Ordenspriester und zweier des Serviten-Ordens. Zuerst war der heilige Segen mit Tantumergo, hierauf eine musikalische Litanei sammt den Kollekten, und dann der zweite Segen mit Genitori Genitoque, wobei jedes Mal alle Glocken geläutet und die Pöller gelöfet wurden.

Beim Einbruche der Abenddämmerung wurden die Bewohner des Ortes Kötschach, so wie der Umgebung durch ein Feuerwerk, welches auf einer Anhöhe abgebrannt wurde, überrascht; — eine für die meisten Landleute dieser Gegend ganz neue Erscheinung! — Raketten stiegen, Leuchtkugeln erhellten die ganze Gegend, feurige Räder sprühten, während freudige Musikaccorde dazwischen klangen, und der Donner der Pöller das schlummernde Echo weckte.

Kaum graute der freudenreiche Tag, als vor, während und nach dem Frühgebete das Geläute der Glocken (diesmal schon nach 3 Uhr Morgens) und der Donner der Pöller ertönte.

Von 4 Uhr Morgens an wurden zu jeder halben Stunde heilige Messen gelesen; um 6 Uhr war das Frühamt. Eine Menge Andächtiger füllte schon früh die schöne Kirche. Wer konnte aber die unübersehbare Menge des Volkes gegen 9 Uhr ohne Erstaunen betrachten? Ganz Kötschach war von Menschen aus dem Orte und der Umgegend angefüllt; denn schaarenweise strömten die Gläubigen herbei, sogar aus den entfernten Gail-, Lesach-, Drau- und Möllthälern, selbst aus dem nachbarlichen Tirol. Man schätzte die Zahl der Anwesenden gegen 7000.

Um 9 Uhr kam der Bürgergarde mit ihrer Fahne und klingendem Spiele von dem nahen Markte Mauten nach Kötschach, und nun begann der feierliche Zug unter dem Geläute der Glocken und dem Donner der Pöller von dem Kloster der P. P. Serviten auf den Platz, am väterlichen Hause des hochwürdigen Jubelgreises vorüber zur Kirche.

Voran ging ein Theil der Pfarrgemeinde mit den Kirchenfahnen; hierauf die Gäste der Jubel-Feier, alle festlich gekleidet, die Musikbande, der zahlreiche Clerus (20 Priester theils in Chorröcken und Stolen, theils im vollen feierlichen Ornate), ein 6jähriges Mädchen im rosenfarb'nem Kleide mit Blumen in den Haaren, den Ehrenkranz auf den Händen tragend, — mehrere weißgekleidete kleine Mädchen, die den Weg mit Blumen bestreuten, — und dann der Jubelpriester mit Inful und Stabe im Pontifical-Ornate unter dem Traghimmel, umgeben von der bürgerlichen Ehrenwache unter Anführung ihres Hauptmannes, Hrn. Otwell Mischelwitzer.

Während des Zuges stand der allverehrte Jubelgreis zwei Mal stille, und segnete die wegende Menge, die sich auf die Knie niederwarf. Innigst bewegt und gerührt, mit Thränen in den Augen, schritt der Silbergreis segnend einher; dieselbe Rührung ergriff alle Herzen der Anwesenden, und aus gar vielen Augen flossen Thränen der Freude.

Mit Trompeten- und Paukenschall in der Kirche empfangen, stimmte der Jubelpriester am Altare das Veni sancte Spiritus an, worauf nach abgesungener Kollekte: Deus, qui corda Fidelium Hochderselbe dem Prediger die Benediktion ertheilte.

Nach geendigter Predigt, welche von dem Benediktiner Ordenspriester und k. k. Prof. Hrn. Norbert Heilmann gehalten wurde, trat der hochwürdige Jubelgreis unter Assistirung des Herrn Pfarrers von Mauten, Joseph Unterkreiter und eines zahlreichen Clerus vom Weltpriester- und Ordensstande zum Altare, um als 50jähriger Priester eben jenes unblutige Opfer Gott dem Allerhöchsten mit aller Feierlichkeit darzubringen, welches Er vor 50 Jahren das erste Mal in eben dieser Kirche entrichtet hatte. Es war ein wahrhaft erhabenes Priester-Fest, indem der Priester den Opfer-Altar umgaben, und selbst das sogenannte lumen fidei von einem 72jährigen Seelsorger getragen wurde.

Joseph Widerhofers Messe wurde von der hiesichere unter Mitwirkung der braven Musikbande von Irschen hiebei ausgeführt.

Während dieser heiligen Handlung wurden von den Böllern die gewöhnlichen Salven gegeben.

Nach dem so feierlichen Hochamte stimmte der hochverehrteste Jubelpriester voll heiliger Freude und mit innigst bewegter Stimme das Te Deum an, um Gott zu danken für alle Gnaden- und Wohlthaten, die seine Vatergute Ihm durch Seine ganze Lebenszeit, und besonders durch das halbe Jahrhundert seines Priesterthums erwiesen. Das Geläute der Glocken und der Donner der Pöller verkündeten dieses der Umgegend.

Hierauf bestieg Hochderselbe mit Inful und Stab die Kanzel, um der anwesenden Menge von diese

*) Das Altarbild ist von dem Künstler Gefare Dufi, in Venedig, gemalt; die Bildhauerarbeit aber von Joseph Stauder zu Sexten in Tirol verfertigt.

Digitized by Google

nil. Stätte Seinen Segen zu ertheilen, und einige Worte des Heils an sie zu sprechen.

So feierlich und rührend, wie der Hingang zur Kirche, war auch der Rückzug aus derselben zum Kloster, wo dann nach Ablegung der Pontifikal-Kleider der hohe Jubelgreis die freundlichen und freudigen Glückwünsche empfing und dankend wiedergab. Schon war 12 Uhr vorüber.

Merkwürdig ist, daß eben jene *), welche vor 50 Jahren bei der ersten Messe des Hochgefeierten die sogenannte geistliche Mutter vorstellte, auch bei Dochdessen Jubel-Feier sich als solche mit freudenvoller Heiterkeit wieder einfand.

Nach 1 Uhr setzte man sich zur prächtig besetzten und sehr geschmackvoll zubereiteten Tafel von 68 Gedecken im Speisesaale des Klosters, welche durch die ehrenswürdige Heiterkeit des hochverehrten Jubelgreises doppelt angenehm wurde, und wobei die herzlichen Toaste ausgebracht wurden. Der Donner der Böller ließ sich wieder hören, und zugleich wurden über 300 gedruckte Exemplare des in der Carinthia Nr. 37 erschienenen Gedichtes »Zur Priester-Jubelfeier ꝛc.« unter die Anwesenden vertheilt, welches mit besondern Wohlgefallen aufgenommen wurde.

So ward dieses religiöse Fest, das gewiß bei Keinem der Anwesenden ohne Eindruck geblieben ist, und den Bewohnern von Kötschach immer unvergeßlich bleiben wird, geschlossen. Kein Unfall bei einer so gedrängten Menschenmenge hat die Feier des Tages getrübt, — die beste Ordnung herrschte überall.

*) Die verwittwete Postmeisterin Therese Hamann von Greifenburg.

II.

Lieder.

Von Hyazinth von Schulheim.

1. Frühlingswirken.

Der Frühling kommet wieder
Die Thäler und Berge herauf,
Die duftenden Veilchen schlagen
Die blauen Augen auf.

Maiglöckchen klingen, und rufen
Den blonden Jüngling heran;
Die Bäume lauschen, und ziehen
Ihr grünes Röckchen an.

Und Alles, was da athmet,
Wird mit den Fluren jung,
Wo nicht in neuer Blüthe,
Doch in Erinnerung.

An mir geht auch der Frühling
Nicht wirkungslos vorbei,
Er macht die alten Schmerzen
Im Busen wieder neu.

2. An ihrem Grabe.

Sie ward zu Grabe getragen,
Die ich im Leben geliebt,
Und der es mit meinen Gefühlen
Nur Scherz zu treiben beliebt.

Ich stand an ihrer Grube,
Viel ihrer Verwandten um mich,
Die blickten gar traurig zur Erde,
Und weinten bitterlich.

Ich sollte wohl auch hier weinen? —
Ich liebte dich einst so sehr;
Doch gab ich die Thränen alle
Für dich im Leben schon her.

3. Rechtfertigung.

Verwunderung muß ich in deinen Blicken lesen,
Daß Thräne nicht auf Thräne mir im Auge steht;
Da sie, die doch mein Alles einst gewesen,
Nun kalt und fremd an mir vorüber geht.

Du thu'st mir weh', ich muß es hier erwähnen,
Durch den Gedanken weh', den deine Seele meint
Les' meine Lieder erst! sind sie nicht Thränen,
Die eine tiefgekränkte Seele weint? —

Altes und Neues.

— Am 6. September war Hr. Maes, ein Mann von 72 Jahren und großem Vermögen, mit seiner Frau und zwei Dienstbothen von einer Reise nach Belgien zurück in Paris angekommen. Am Morgen darauf, gegen halb 9 Uhr, sah man aus dem von der Familie Maes bewohnten Hause einen dichten Rauch hervordringen. Die Pompiers eilten herbei. Sie kamen zeitig genug, das Feuer im Ausbrechen zu ersticken. Es war im Schlafzimmer angegangen. Als man eintrat, fiel der erste Blick auf den leblosen Körper der Frau Maes; sie war mit einem Hammer erschlagen; neben ihr lag der Mann, tödlich verletzt. Man brachte ihn ins Freie, aber er verschied, ehe die Wundärzte zur Hülfe herbeikommen konnten. Umstände, die bei diesem Doppelmord obwalten, erregen die allgemeine Aufmerksamkeit und Neugierde. Maes war in früherer Zeit Brennholz-Lieferant für die Armee und hatte sich dabei viel Geld gemacht. Man schlug ihn zu vier Millionen Franken an. Er bewohnte ein eigenes schönes Haus in der Straße bei den kleinen Stallgebäuden. Seit etwa 40 Jahren lebte er glücklich mit Victoire Logerot, die seine Köchin gewesen. Sie war 12 Jahre junger als er. Erst vor Kurzem hatte er sich mit ihr trauen lassen. Hr. Maes hatte Grundstücke zu Boulogne und Gent. Seine Verwandten sind: Eine alte Schwester, die an letzterem Orte wohnt, und fünf Neffen, die nicht gut mit ihm standen und nie zu ihm durften. Er hatte eine eigene Lebensweise, den Thee, welchen er Morgens und Abends trank, machte er immer selbst. Man weiß, daß er dieß noch am Morgen that, wo der Mord geschah. Sein Vergnügen war, ins Theater zu gehen, wohin ihn sein Diener jedes Mal begleitete. Auf den öfteren Reisen der Eheleute Maes hatten sie eben diesen Diener und eine Köchin bei sich.

Digitized by Google

Das Haus war dem Portier Logerot, einem Vetter der Madame Mares anvertraut, der eine alte Tante, Frau Labesse bei sich hatte. Sobald der Mord bei den Gerichten zur Anzeige kam, ward sogleich eine Local-Untersuchung vorgenommen. Aus schriftlichen Notizen, die sich unter den Papieren im Bureau fanden, ergab sich, daß viel baares Geld irgendwo im Hause versteckt seyn mußte. Sofort wurden Nachgrabungen im Keller angeordnet. Als man schon 5 Fuß tief gekommen war, gab der Portier Logerot an, er sey mit im Geheimniß und zugegen gewesen, als sein Herr das Geld versteckt habe. Er zeigte die Stelle; man grub noch tiefer und es kamen blecherne Büchsen zum Vorschein; sie wurden geöffnet und ausgeleert, es waren 300.000 Fr. in Gold. Dieser reiche Fund machte nun emsiger im Nachforschen. Man demolirte Kamine, riß Wände ein, und sah sich bald belohnt. Im oberen Theile des Hauses entdeckte man ein aufgemauertes Loch, worin weitere 300.000 Fr., ebenfalls in Gold ihrer Befreier harrten. Außer diesen Hauptsummen wurden in einem Pult 18,000 Fr. in Gold und viele kostbare Kleinodien gefunden. Der ganze Schatz, 618.000 Fr., in Stücken von 20 und 40 Franks, ist in der Dessignationskasse deponirt worden. Die Criminaluntersuchung ist im Gang. Vorläufig hat man alle Hausgenossen arretirt, und einen der Neffen des Ermordeten. — Später hat man in dem Hause der ermordeten Eheleute abermals einen Fund gethan. Die untersuchenden Gerichtspersonen kamen an ein kleines Cabinett, dessen Eingang mit einer besonderen Vorrichtung verschlossen war. Als es erbrochen wurde, fand man nichts, als 12 Hüte auf einem Brete nebeneinander. Man fragt sich, warum wohl Herr Mares diese Hutkammer so vorsichtig verwahret habe? Ein Gerichtsdiener greift aus Neugierde nach einem der Hüte, um ihn zu besehen, er findet Widerstand, zieht stärker, und plötzlich fällt ein Sack mit Geld herunter; man untersucht nun die andern Hüte, und richtig war unter jedem ein Schatz verborgen. Die 618.000 Fr. haben dadurch einen bedeutenden Zuwachs erhalten; es wird nicht gelagt, wie viel im Ganzen unter den Hüten versteckt war. (Wien. Z.)

— In dem Canton Wallis hat sich ein bedeutender Bergsturz ereignet. Am 26. August Morgens fiel, durch langen Regen abgelöst, von der nördlichen Seite des Dent du Midi eine ungeheure Felsmasse auf den Ausgang des Salanfe-Gletschers, dessen Ausfluß den berühmten Wasserfall Pissevache bildet, riß ein beträchtliches Stück desselben mit fort, und versperrte gemeinschaftlich mit ihm dem Wasser den Ausgang aus dem engen Thal, bis jenes endlich doch und stark genug geworden war, um den Damm zu durchbrechen. Von diesem Augenblicke an, stürzten Schlammströme in das Rhonethal zwischen Martigni und St. Maurice herab, welche nach und nach die ganze Masse, die sich ihnen entgegengestellt hatte, herabbrachten, zum Theile die Rhone erreichten und sie nöthigten, ihren Lauf zu verändern, so daß sie das jenseitige Ufer eine Strecke weit auf 30' breit wegriß. Jene Ströme, die sich bis zum Abende des 28. wiederholten, enthielten 1/3 Wasser und 2/3 Sand, Erde, Gerell und Felsblöcke, hatten eine Höhe von 6 bis 10' und eine Breite von 100 — 300', kamen bald langsam, bald mit reißender Schnelligkeit, und nahmen selbst ganze Stücke Wald mit fort, bedeckten auch die Häuser, Felder und Weinberge des Dorfes Roße zur Hälfte. Die Landstraße war zerrissen, und so lange die Anfälle dauerten, konnte kaum nur mit vieler Mühe einen Pfad für Fußgänger erhalten, indem man leichte Stege über die zerstörten Stellen baute, und dieselben jedes Mal wegnahm, so oft die ausgestellten Schildwachen die Ankunft eines neuen Stromes verkündigten. (Aufm.)

— Man kann sich von den ungeheuren Taxen in England durch folgende Thatsachen einen Begriff machen: Der Wein und Branntwein bilden eine Einnahme für die Regierung, welche den gesammten Revenuen der spanischen Monarchie gleich kömmt. Die Taxen vom Bier übersteigen die Einkünfte von Baiern. Man zahlt viel für den Thee, als der König beider Sicilien an seinen 6 Millionen Unterthanen bezieht, und viel mehr für den Zucker, als alle Steuern von 12 Millionen Amerikanern betragen; auch mehr für den Tabak, als 4 Millionen Menschen dem Könige von Sardinien abgeben; mehr für die Seife, als der Papst für sich, seine Cardinäle und Priester und für sein Militär bezieht. Für das Vorrecht, in seiner Wohnung Licht zu haben, so viel als der König von Hannover bezieht; endlich — wenn man nur die Taxen für den englischen Durst zusammen nimmt, — was an Branntwein, Rhum, Bier und Wein ausgetrunken wird, so übersteigen sie die Summe, welche 49 Millionen Russen ihrem Czaar steuern. (Abendzeitung.)

— Zu Nuvo in der Provinz gleichen Namens im Kanton Tessin, sind eine Menge Vasen von ausgezeichneter Schönheit alle bisher bekannten dieser Art. Sie sind 3 Palmen Höhe, und 3 Palmen eine Unze im Durchmesser. Die auf derselben befindlichen Gemälde sind von herrlicher Composition, und enthalten an mannigfaltigen Figuren, Masken, Fischen, vierfüßigen Thieren und Vögeln, mehr als 150 Abbildungen. Das königliche hetrurische Museum, das reichste an Vasen in der Welt, enthält kein Stück, das mit dem genannten nur verglichen werden könnte. Der König hat daher den Antaur dieser merkwürdigen Vase, nebst noch eilf andern der ganz neu aufgefundenen angeordnet. Sie werden im königl. Pallaste degli Studi aufgestellt. (Oest. Bürgerb.)

— Das Memorial von Agen berichtet über den Gang eines feurigen Meteors, welches am 20. Juli in der Umgegend dieser Stadt erschienen ist. Gegen 6 Uhr Abends gewahrten die Eingebornen der Dörfer la Franceaile und Bajac nach einem Gewitterſturme eine Feuersäule von etwa 15 Fuß im Umfange. Sie war von mäßiger Höhe, was die Meinung veranlaßte, daß man einen Getreide- oder Strohschober angezündet habe. Der Sturm hatte sich kaum gelegt, der Donner rollte noch. Die Feuersäule schritt nahe aus Süden nach Nordwest vor. Sie senkte sich auf den Fluß Tarn herab, dessen Wasser sie sprudeln und sieden machte. Hierauf erhob sie sich wieder, und wohin, sah man drohend anzüchauen, ihre Richtung auf das Dorf Lajac. Hier stieg die Besürzung aufs höchste, die ganze Bevölkerung strömte zum Pfarrer, und bat ihn, zur Abwendung des Unglückes ein Gebet zu halten. Alles eilte in die Kirche, wo das Sakrament ausgestellt und der Segen gegeben wurde. Unterdessen gelangte die Feuersäule auf den Dorfflügeln getragen, in das Dorf; sie fuhr an einem Hause vorbei, und riß von dem Dache einige Reihen Ziegel mit, von denen man keine Spur mehr finden konnte. Hierauf stürzte sie sich auf einen ungewöhnlich großen Wallnußbaum, zerbrach alle Zweige, und durchbohrte den gewaltigen Stamm. Jetzt erlosch die Flamme und die Säule in einen heuren Rauchwirbel, der lange Zeit den Dunstkreis über einem dichten Wintennebel verpfanzte. (Wand.)

— In dem Dorfe Ortakoi am Bosporus befindet sich ein Druckerei, dessen seitheriger Besitzer im J. 1813 dem Jahre alt war und mit Söhnen und Enkeln alle darin verrichtet. Die Familie heißt Arabyoglu. Die Regierung nimmt keine Abgaben von diesen Leuten und sie ohne Aufsicht, obgleich sie ihre arabischen Lettern von ihnen bezieht; denn in der dazu gehörigen Schriftgießerei werden arabische, persische, armenische, griechische, lateinische, hebräische, rabbinische und russische Lettern gegossen. Der alte Besitzer hat seit vor fünf Jahren noch einen türkischen Mannfactur neue Lettern gegossen, welche den Sultan so gefielen, daß er der Familie das Vorrecht gab, mit Pantoffeln zu tragen. Drei Pressen sind in dieser Druckerei im Gang, mit welchen hebräische und arabische Bücher gedruckt werden. (Wand.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 10. October 1835. 41.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst.

Schiller.

I.

Der Freimann*).

Der Freimann schärft sein stumpfes Schwert,
Daß Funk' auf Funk' dem Stein' entfährt.

„Schon manches böse Haupt vom Rumpf
Hast du getrennt, nun bist du stumpf.

War auch einst jung, bin jetzt ein Greis
Mit grauem Bart, die Locken weiß.

Schon bleicht am Himmel Stern an Stern,
Der lichte Tag ist nimmer fern.

Nur heute noch thu' deine Pflicht,
Mein treues Schwert, verlaß mich nicht."

So spricht der Henker, summt dabei
Ein Lied vom Schwert, das immer treu. —

Doch plötzlich wird die Stube hell,
Die Thür springt aus den Angeln schnell;

Und Geist auf Geist, daß Gott erbarm!
Tritt still herein, den Kopf im Arm.

Sie treten vor den Henker hin;
Er kennt sie wohl, sie kennen ihn. —

„Komm mit, komm mit zu uns herab!
Versuch den Schlaf im kühlen Grab.

Denn kömmst du nicht zu uns dazu,
So wird uns nimmer Schlaf und Ruh." —

So murmeln sie im wilden Chor,
Dem Henker steigt das Haar empor. —

Vom Berge blickt das Morgenroth,
Im Zimmer liegt der Freimann todt.

*) Aus der, noch im Laufe dieses Jahres erscheinenden Sammlung von Gedichten des Hrn. Hyacinth von Schultheim.

II.

Notizen aus Klagenfurt.

Erfreuliches Fortschreiten zur Vermehrung der Feuersicherheit durch verbesserte Bauten.

Mit dieser Aufschrift lesen wir in dem, der Grazer-Zeitung beiliegenden »Aufmerksamen« vom 3. d. Folgendes: »Der Brand von Wiener-Neustadt im Jahre 1834 hat hoffentlich allen feuergefährlich gebauten Städten und Märkten eine Leuchte angezündet, bei dessen traurigem Scheine die Bewohner derselben die eigene Gefahr, und das zu erwartende Elend erst recht deutlich erblickten, und durch dieses Unglück wurde in manchem vermöglichen Hauseigenthümer der Gedanke von Verantwortlichkeit rege gemacht, die er auf sich lade, wenn er bei der Möglichkeit, seinem Hause eine Feuersicherheit zu geben, die Ausführung dennoch unterlasse, und dadurch bei einem allfälligen Unglücke das allgemeine Elend vergrößern helfe, während oft ein einziges feuersicheres Haus, welches er herzustellen im Stande gewesen wäre, zehn Nachbars-Häusern Rettung gegeben hätte, während es sonst wie die übrigen ein Raub der Flammen geworden, und ihre Wuth nur vermehren würde.«

»Klügeren Hauseigenthümern mag wohl auch die Berechnung nicht entgangen seyn, welchen hohen Preis das Baumateriale bei einem großen Unglücke, wie bei Neustadt augenblicklich erlange, daher um wie viel kostspieliger, mit welchem Schaden bringenden Verzögerungen man in solchen Zwangs-Verhältnissen ein Haus wieder in den gehörigen Stand herstelle, und verbrannte Geräthschaften wieder ersetze.«

»Edlere Hauseigenthümer mögen endlich auch erwogen haben, daß, wenn nicht der Vermöglichere, Verständigere beiträgt und mitwirkt, Feuerschäden durch feuersichere Gebäude zu vermindern, die Wohlthätigkeit einer Feuer-Versicherungs-Anstalt entweder wieder ganz erlöschen müsse, oder wenigstens noch lange nicht den höchsten Grad ihrer menschenfreundlichen Einrichtung, nämlich niedere Beiträge, und allmählige Verminderung des Feuerschadens, erreichen könne.«

»Verstand und Vermögen haben daher in den Jahren 1834 und 1835 in Kärntens feuergefährlicher Hauptstadt, mehr als früher in 20 Jahren geschah, Börsen geöffnet, und manche Haltpuncte einem um sich greifenden Feuer entgegen gestellt, und somit die Gefahr bedeutend vermindert.«

Digitized by Google

»Vor Allem nennen wir das ganz freistehende Ritter von Dickmann'sche Haus auf dem neuen Platz. Es wurde in diesem Jahre mit Eisenblech gedeckt und dergestalt verschönert, daß es gegenwärtig unstreitig eine Zierde der Stadt ist. Selbes ist, da es von allen vier Seiten frei steht, ein wahres Bollwerk gegen die Verbreitung der Flamme, somit von großer Wichtigkeit. Mehrere Besitzer bauten ein zweites Stockwerk auf ihre Wohnhäuser, und bedeckten sie mit Ziegeln oder Eisenblech. Die fürstbischöfliche Residenz ist eben im Begriffe, die Ziegeleindeckung zu vollenden. Die große Militär-Kaserne in der Stadt wird noch in diesem Jahre mit zwei Drittel ihrer Ziegelbedachung fertig, und schützt dann von Nordwest und Westen die Domkirche vor den Flammen. Die Handelshäuser: Witwe Magistris, Umfahrer und Gugatz auf den gefährlichsten Feuerpuncten des alten Platzes sind mit Ziegeln oder Eisenblech seit Kurzem eingedeckt. Drei Häuser in der St. Veiter-Vorstadt, erst in diesem Winter abgebrannt, ein viertes allbort, dann ein Gasthaus in der Villacher-Vorstadt, zwei Häuser in der nördlichen Fronte des alten Platzes, zwei Häuser auf dem Obstmarkte sind entweder schon mit Ziegeln oder Eisenblech in diesem Jahre gedeckt, oder werden in wenigen Wochen vollendet seyn. Kleinerer Bauten nicht zu erwähnen, welche die Summe von mehr als dreißig feuersicheren Häusern, in dem einzigen Jahre 1835 als Trophäe der Menschlichkeit und des Verstandes in Klagenfurt vollzählig machen, und nebstbei zur Verschönerung der Stadt mächtig beitragen.«

»Wohlthatig wirkt die löbliche Behörde durch den Auftrag und die thätige Ueberwachung, noch in diesem Jahre alle feuergefährlichen hölzernen Scheidenwände durch Feuermauern ersetzen zu machen, und so viele feuergefährliche Gänge in dem Innern der Häuser zu vernichten.«

»Im Jahre 1834 wurden durch Blechbedachung die ständische Burg, und die schöne Haupt-Stadtpfarrkirche mit ihrem 48 Klafter hohen Thurme, zu welch' letzterem Kirchengebäude die Munificenz des Hrn. Grafen Ferd. Egger, k. k. Kämmerer und Herrschaften-Inhaber, das nöthige Blech lediglich gegen Ersatz der Gestehungskosten lieferte, und sich dafür großen Dank der Stadt erwarb; die Ritter von Moro'schen Wohngebäude, dann 14 abgebrannte Baustellen durch Ziegelbedachung und Feuermauern feuersicher hergestellt, nachdem schon früher im Jahre 1833 das ganze Benedictiner-Gebäude sammt Kirche, das gräflich Thurn'sche Haus, die Häuser von Fabris, Edelmann, Traunfellner, und mehrere ganz neue Häuser mit Ziegeln, das k. k. Oberbergamts-Gebäude mit Eisenblech eingedeckt, und somit in drei Jahren durch mehr als 70 Gebäude mit Ziegel- und Eisenblechdachungen bei einem künftigen Brande weniger Angriffspuncte und um so viel mehr Haltpuncte dagegen erwirkt wurden.«

»Möge dieses als Beispiel überall dienen, wo eine solche Nachahmung Noth thut.«

III.

Trost.

Terzine.

Trüb ist der Himmel wohl, doch trüber noch die Seele,
Und tief im Busen toben wilde Schmerzen,
Die ich beim Saitenspiel der stillen Nacht erzähle.

Doch tröstend dringet hin zum tiefbetrübten Herzen
Des trauten Liedes süßes, süßes Klingen,
Und säuselt um die Seele mir mit sanften Scherzen.

Bringt in den Busen mir mit Zephirs Schwingen
Das alte Glück, die alte Ruhe wieder;
Drum laßt mich in betrübten Stunden singen,
Die Wolken treibt hinweg der Klang der Lieder.

E.

IV.

Grundsteinlegung

des von Sr. Majestät dem Kaiser errichteten

Monuments bei Culm.

Die Prager-Zeitung vom 2. d. meldet in einer Extrabeilage hierüber Folgendes aus Teplitz:

»Am 29. September wurde der Grundstein des Denkmals gelegt, welches Se. Majestät der Kaiser zu Erfüllung des von Weiland Sr. Majestät dem Kaiser Franz ausgesprochenen Willens, der Erinnerung an jenes glorreiche Gefecht zu widmen beschlossen hat, in welchem eine Abtheilung der kais. russischen Garde am 29. August 1813 bei Pertesten einem an Zahl mehr als viermal überlegenen Feinde tapferen Widerstand leistete, und durch diese Waffenthat in am folgenden Tage von den allierten Truppen siegreich bestandene Schlacht bei Culm vorbereitete.

Für die Aufstellung dieses von dem Hofbaurathe und Director der Architektur-Schule an der Wiener-Akademie der bildenden Künste, Nobile, entworfenen Monuments ward ein nahe an der Straße liegender Punct des Hügelzuges gewählt, auf dem die russischen Garden an jenem Tage ihre letzte Position mit dem Dorfe Priesten vor der Fronte genommen und behauptet hatten. Es ist die antiquen Jahren in Brescia aufgefunden werden, bis zu neun Maßstabe von 9 Fuß vergrößerte Victoria, welche auf einen pyramidalischen Unterbau, bewacht von zwei Löwen, den Sinnbildern der Tapferkeit und Beharrlichkeit, und geschmückt mit allegorischen Hindeutungen auf das Land, welches die drei Höhen zu dieser Feierlichkeit versammelten Monarchen umschließt.

Veteranen der russischen Garde, die an jener Waffenthat theilgenommen, bewachten den bereits vollendeten Unterbau des Monumentes. Ein getreues Modell zeigte der Zuschauern das Bild desselben in seiner vollständigen Ausführung, und gerade gegenüber war ein nach allen Seiten offener Pavillon zur Aufnahme der hohen Herrschaften aufgeschlagen. Vor diesem waren vier Masten aufgepflanzt, an drei derselben wehten die Flaggen Oesterreichs, Rußlands und Preußens, auf dem vierten ein Wimpel, der die Farben dieser drei Mächte vereinigte.

Digitized by Google

Der ganze Platz war mit einem aus vier Grenadier-Kompagnien des Regimentes Trapp und Prinz Emil von Hessen, vier Kompagnien Latour Infanterie, und zwei Escadrons Coburg-Uhlanen gebildeten Quarrée eingeschlossen, außerhalb welchem 6 Geschütze aufgestellt waren. Eigens errichtete Tribunen und die nächstgelegenen Höhen waren von Zuschauern bedeckt.

Nach 9 Uhr früh begaben sich sämmtliche hier anwesende hohe Herrschaften mit Ihren Hofstaaten, dann die hier versammelten kais. kön. und fremden Minister, der Oberstburggraf mit den Civil-Autoritäten, der kommandirende General mit einem zahlreichen Offizier-Corps, dann viele Personen vom hiesigen Adel nach dem Schauplatze der Feierlichkeit. Um 10 Uhr trafen die drei Monarchen mit den beiden Kaiserinnen daselbst ein, beim Aussteigen aus den Wagen wurden Allerhöchstdieselben von den Staatswärden-Trägern empfangen und nach dem Pavillon geleitet, worauf die Feierlichkeit begann.

Der k. k. Hofsaurath Nobile legte den Hohen Monarchen die Pläne und Zeichnungen des Denkmals vor, und der k. k. Haus-Hof- und Staatskanzler Fürst von Metternich verlas hierauf die Urkunde der Grundsteinlegung, welche von den hohen Monarchen eigenhändig unterzeichnet war, und deren Text wir hier wörtlich folgen lassen.

An dieser Stelle,
wo
die ausgezeichnete Tapferkeit
und heldenmüthigste Ausdauer
einer Abtheilung der kaiserlich Russischen Garden
unter dem Befehle
des Generals Grafen von Ostermann-Tolstoy,
dem Eindringen eines französischen Armee-Corps
unter Anführung
des Generals Vandamme,
der Vorhut des großen französischen Heeres,
am 29. August des Jahres 1813
ein Ziel setzte,
und
durch diese Waffenthat den glorreichen Sieg
der verbündeten Heere
bei Culm
am 30. August 1813, vorbereitete,
errichtet,
nach der Absicht des verewigten Vaters
Kaisers Franz I.,
glorreichen Andenkens,
der Sohn
Kaiser Ferdinand I.,
dieses Denkmal.

Den Grundstein haben gelegt und gegenwärtige Urkunde eigenhändig unterfertigt
Kaiser Ferdinand I. von Oesterreich,
Kaiser Nikolaus I. von Rußland,
König Friedrich Wilhelm III. von Preußen
am 29. September
1835.

Hierauf begaben sich die drei Monarchen unter Vorleitung des Fürsten Staatskanzlers auf die bereits gemauerte Grundlage des künftig zu errichtenden Monuments, und nun begann das Gebet, welches der Probst von Osseg mit zahlreicher Assistenz auf der Höhe der Plattform sprach.

Nach der Einsegnung legte der Fürst Staatskanzler die Urkunde sammt Zeichnungen und Plänen und eigens geprägte Denkmünzen in die Höhlung des Grundsteins, über welcher die Hohen Monarchen Selbst die Schlußplatte mit Mörtel und Hammerschlägen befestigten. Dann wurde der Grundstein in das Fundament des Denkmals versenkt und das Schlußgebet gesprochen. Ein dreimaliges Lauffeuer der Infanterie und des Geschütz-Salves bezeichnete die Momente der Einsegnung, der Grundsteinlegung und des Schlusses der Feier. Jede Geschütz-Salve wurde von den Batterien Schuß für Schuß erwiedert, die bei den österreichischen und preußischen Denkmalen nächst Arbesau aufgeführt waren. In dem Augenblicke der Versenkung des Grundsteins umarmten sich die Drei Monarchen, und stiegen hierauf von der Plattform herab, um, gefolgt von sämmtlichen Hohen Herrschaften das Modell des Monuments in Augenschein zu nehmen.

Auf diesem Modelle befinden sich folgende Inschriften.

Auf der Vorderseite:
Vexillariis
Praetoriar: Cohortium.
Russicarum.
Interitis. Fortissimis.
Quod.
Fide. Virtute. Constantia.
Feruentibus. Gallor. Copiis.
Impares: Numero.
IV. Kal. Sept. An. MDCCCXIII
Strenue in receptu obstitere
Foederatique Principes
Acie instructa hostibus captis
Victoriam inclytam nasti sunt

Auf der Rückseite:
Monumentum
Ab Imp. Francisco P. F. Augusto
Victoria Parta.
III. Kal. Sept. An. MDCCCXIII
Constitutum
Ferdinandus Aug. Fil. Augustus
A Solo exstruxit
XXIX. Sept. An. MDCCCXXXV
Lapidem Auspicalem
Ferdinando Aug. Imper. Austr.
Nicolao Aug. Imp. Russ.
Friderico Gulielmo Rege Boruss.

Auf die Nebenseiten des wirklichen Monumentes werden die Namen der am 29. August 1813 gefallenen Krieger eingegraben werden.

Nach beendeter Feierlichkeit verfügten Sich JJ. MM. mit den übrigen hohen Gästen nach Arbesau, um die dortigen Monumente zu besuchen. Hier sowohl, als auf dem Hinwege bei Culm verweilte die erlauchte Gesellschaft an denjenigen Punkten, welche den besten Ueberblick des Schlachtfeldes gewähren, und ließen Sich von dem Obristlieutenant von Reiche, Chef der Generalstabs-Abtheilung in Böhmen, die Hauptmomente jener denkwürdigen Schlacht auf dem dafür vorbereiteten Plane erklären.

Von Arbesau kehrten sämmtliche Hohe Herrschaften nach Töplitz zurück.

Se. Majestät der Kaiser Ferdinand haben sich bewogen gefunden, jenen Veteranen der kais. russischen Garde, welche bei der Statt gehabten Feierlichkeit zur Wache bei dem Unterbau des Monuments aufgestellt waren, eine ehrenvolle Auszeichnung angedeihen zu lassen, indem Allerhöchstdieselben dem Commandanten des Detachements, Oberstlen Lawrentjief, das Ritterkreuz des Leopold-Ordens zu verleihen, dem Fähnrich Generalesf aber eine goldene, und jedem der fünf Unteroffiziers eine der silbernen Medaillen erfolgen zu lassen geruhten, welche auf die Feierlichkeit der Grundsteinlegung geprägt worden sind. Auch Se. Majestät der Kaiser von Rußland haben dem Oberstlieutenant und Grenadier-Bataillons-Commandanten, von Matauschek, welcher bis bei der Feierlichkeit zur Bildung des Quarrées um das Monument ausgerückten Truppen commandirte, den St. Annen-Orden zweiter Classe verliehen, zu dessen Annahme und Tragung dem gedachten Oberstlieutenant die allergnädigste Erlaubniß Se. Majestät des Kaisers ertheilt worden ist. Auch haben Se. Majestät der Kaiser von Rußland dem als Wächter bei dem Monument des F. Z. M. Graf Colloredo nächst Arbesan angestellten Invaliden-Korporal, Joseph Berrau, den St. Annen-Orden fünfter Classe, und ein namhaftes Geschenk in Gold zustellen lassen.

Ferners haben Se. k. k. Maj. dem Hofbaurath und Director der Architekturschule bei der Wiener-Akademie der bildenden Künste, Nobile, die Annahme und Tragung des St. Wladimir-Ordens vierter Classe, welchen Se. Majestät der Kaiser von Rußland demselben verliehen haben, zu erlauben geruhet.

IV.

Charade.

Der Jäger schweifte durch Wald und Meer,
Die flüchtigen Ersten zu jagen;
Da setzte ein Räuber die Dritte vor,
Mein Jäger da schnell den Muth verlor —
Magst sicher ihm d'rum das Ganze sagen!

J. M. S.

Altes und Neues.

— Die neue, so eben in der Loos'schen Medaillenmünze in Berlin erschienene Medaille auf Se. Maj. den höchstseligen Kaiser von Oesterreich, Franz I., ist vielleicht eine der gelungensten, welche aus dieser Münzstätte hervorgegangen sind. Die großartige Porträt-Aehnlichkeit des Kopfes und die vortreffliche, zierliche und doch nicht kleinliche Behandlung des Eichenkranzes auf dem Haar, machen den Avers sehr bedeutsam, während die kunstreiche Ausführung der Gewänder der sitzenden Provinzen-Figuren mit der Gruppirung derselben auf dem Revers, die Bewunderung der Kenner verdient. Das wohlgewählte Horazische Motto: „vita redit bonis post mortem principibus," ist der geeignetste Ausdruck für die wohlthätige Wirkung, welche für alle seine Staaten die Milde und väterliche Güte des verewigten Monarchen hatte, dessen Andenken immer in Segen bleiben wird.

— Samuel William Reynolds ist zu London gestorben. Dieser ausgezeichnete Kupferstecher, dessen Werke ganz Europa bewunderte, hinterläßt, wie es heißt, eine große Menge unvollendeter Arbeiten. (Wand.)

— Vincenzo Bellini, der jüngste unter den italienischen Tonsetzern, ein Lieblingscomponist des Tages, ist (wie wir bereits in Nr. 80 unserer Zeitung meldeten) zu Puteaux in der Nähe unserer Hauptstadt, 29 Jahre alt, am 23. September an einer bösartigen Ruhr gestorben. In einem Alter, in welchem die andern Componisten kaum ihre Laufbahn betreten, hatte Bellini schon Vorbern gesammelt. Seine „Unbekannte," „Nachtwandlerin," „Seeräuber," „Norma" und zuletzt „die Puritaner" begründeten seinen Ruf unter den Landsleuten, den Italienern, und verschafften im Auslande seinem Talente Anerkennung. Die „Puritaner" hatte er für Paris geschrieben, war, um die Oper dort in die Scene zu setzen, im vorigen Jahr dahin gereist, und hatte nach dem äußerst glänzenden Erfolg vom König das Kreuz der Ehrenlegion erhalten. Er schrieb noch einige andere, weniger gelungene Werke, darunter „die Capuletti und Montecchi." Bellini wird nicht jenen großen Meistern zugezellt werden, die durch eigenthümlichen Flug des Genies und durch Classicität ihrer Schöpfungen eine unvergängliche Stelle in der Kunstgeschichte einnehmen. Als Componist von achtbaren und glücklichen Talent, der sich häufig, besonders in Erfassung lyrischer Momente, eine neue Bahn brach, gebührt ihm nichts desto weniger Anerkennung, und sein Hinscheiden in einem Alter, in welchem noch jahrelche und gediegenere Schöpfungen von ihm erwartet werden konnten, ist allerdings in einer Zeit, die an begabten Tondichtern eben nicht Ueberfluß hat, als ein bedeutender Verlust zu betrachten. (C. v. u. f. D.)

— Aus Innsbruck meldet der Bote von Tirol: „Im 3. Octoher spielte Hr. Ernst Schmidt aus Heiligenstadt im Eichsfelde das von ihm erfundene und Apollo-Lyra benannte, sehr sinnreiche Blasinstrument. Seine Töne ähneln im Zusammenklange (denn es zeichnet sich vor andern Blasinstrumenten auch dadurch aus, daß mehrstimmige Akkorde darauf angespielt werden können) denen der Violine, Clarinette, Oboe, des Fagotts und der Hörner. Besonders angenehm sind die Letztern, welche auch durch bewährte Vorrichtung, ohne angeblasen zu werden, bloß vermittelst besonderer Griffe, wie ein immer leiser werdendes Echo erklingen. Der Umfang des Instrumentes ist bedeutend, er reicht vom tiefen F bis zum dreigestrichenen F, die ganze chromatisch-diatonische Tonleiter hindurch, es können vier bis sechsstimmige Harmonien, jedoch nur in gewisser Beschränkung, darauf ausgeführt werden.

— Aus Amsterdam schreibt ein Correspondent, daß sich gegenwärtig der Sohn des Kaisers (oder Susuhunan) von Sörocarta daselbst befinde, um die Buchdruckerkunst zu erlernen, indem die Regierung auf Java beschlossen habe, ein Buchdruckereel in dem Gebiete dieses Fürsten anzulegen, in welcher Schriften in malapischer Sprache gedruckt werden sollen. Man will die Eingebornen, besonders die Jugend dazu anhalten, lesen und schreiben zu lernen. Auch der Bruder dieses Prinzen, ein Knabe von 11 — 12 Jahren, ist neulich nach Europa gekommen. (Prag. Z.)

— In Waltendorf bei Grätz wurde in dem Lehmgrube von einem enormen großen Elephanten ähnlichen Thiere (Mastodon) aufgefunden, wovon wegen bei größtentheil schon morschen Zustandes nur einzelne Knochenstücke zu erhalten waren, welche im Joanneum in der Versteinerung-Sammlung aufgestellt zu ersehen sind. Dieses Thier, welches der Vorwelt und den bereits untergegangenen Thierarten angehört, dürfte durch die allgemeine große Ueberschwemmung (Diluvial-Epoche) über unsere Erde an diesen Ort hingeschwemmt worden sepn? (Aufm.)

Berichtigung. Im letzten Blatte Nro. 40. auf der ersten Seite, Spalte 2, Zeile 2 von oben muß es heißen: Jahre 1782 ꝛc.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Carinthia.

Klagenfurt, Sonnabend den 17. October 1835. Nr. 42.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Wohl knie't der Sohn an seines Vaters Grab,
Und Thrän' auf Thräne rollt vom Aug' herab;
Doch nun seht ihr des Nordens edlen Czaar
Still betend dort an Franzens Gruftaltar —
Ein hehres Beispiel, fruchtbar für den Erdenrund,
D'rum werd' es allen — allen Völkern kund. S. M. Mayer.

I.

Franz und Nikolaus.

Zu Münchengrätz im Schloße, im hohen Marmorsaal',
In hundert gold'ner Lampen verhundertfachtem Strahl',
Im diamant'nen Schmucke, in seines Hofes Glanz
Steht Oest'reichs gütiger Kaiser, der väterliche Franz.
Und Herzöge und Fürsten umstehn im weiten Kreis'
Den edlen Enkel Habsburg's, den allgeliebten Greis.
Sein Azurauge leuchtet so heiter und so klar,
Denn — seh't — an seiner Seite steht Rußland's hoher Czaar;
Er faßet Franzens Rechte, und also Hand in Hand,
Bekräft'gen die Monarchen der Freundschaft heil'ges Band,
Auf daß es fortbestehe, beglückend, segensvoll,
Und immer fester werde zu ihrer Völker Wohl.

Im stillen Gruftgewölbe, entfernt vom Thronesglanz,
Da liegt der edle Kaiser, der gute Vater Franz;
Da schläft er bei den Ahnen in dunkler Grabesnacht,
Von seinen Oesterreichern mit treuer Lieb' bewacht.
Und an dem Sarge kniet, vom schlichten Kleid umhüllt,
Ein Mann, deß edles Antlitz ein tiefer Schmerz erfüllt;
Und Thrän' an Thräne perlet aus seinem Aug' herab,
Und netzt mit heil'gem Thaue des guten Kaisers Grab.
Er faltet seine Hände zu innigem Gebet,
Sein Blick hängt an dem Sarge, der prunklos vor ihm steht. —
Wer ist's, der Franzens Manen dieß zarte Opfer bringt,
Der in die Gruft der Kaiser unaufgehalten dringt?
Die Freundesliebe öffnet des Todes stilles Haus,
An Franzens Grabe weinet der edle Nikolaus.
Treu hält er an dem Bunde, der Oest'reich ihm verband,
Und pflanzet seine Liebe von Franz auf Ferdinand:
Und diese Schmerzensthräne, die seinem Aug' entfällt,
Sie ist die schönste Perle, die Oest'reich's Kron' enthält.

Ant. v. Gallenstein.

Digitized by Google

Feldmarschall

Christoph Freiherr v. Lattermann.

(Nekrolog.)

Das zu Klagenfurt garnisonirende k. k. 7. Linien-Infanterie-Regiment, durch den am 5. October zu Wien erfolgten Tod seines höchstverehrten Inhabers, k. k. Herrn Generalen-Feldmarschalls, und wirklichen geheimen Rathes, Christoph Freiherrn v. Lattermann, in die tiefste Trauer versetzt, findet sich dankverpflichtet, den Manen dieses ruhmgekrönten Veteranen durch die nachfolgende gedrängte Beschreibung seines thatenreichen Lebens, so wie seiner während einer 70jährigen Militär-Dienstleistung um den Monarchen und den Staat sich erworbenen hohen Verdienste eine öffentliche Huldigung darzubringen.

Christoph Freiherr von Lattermann, im Jahre 1752 zu Olmütz in Mähren geboren, wurde schon in seinem 13. Lebensjahre unterm 1. November 1765 zu dem damaligen Maranis von Botta, nun Baron Rothkirch Linien-Inf.-Regimente als k. k. Cadet eingereiht, wo er am 1. Hornung 1768 zum Unterlieutenant, am 31. Mai 1770 zum Oberlieutenant, am 12. April 1773 zum Capitaine-Lieutenant, endlich unterm 12. April 1776 zum wirklichen Hauptmann emporstieg.

Von diesem Regimente wurde er dann am 10. Jänner 1786 als Major zu dem k. k. Pontenier-Bataillon befördert, avancirte dort am 31. Dezember 1789 zum Oberstlieutenant, und wurde in der Folge am 12. Dezember 1792 qua talis zu dem k. k. Erzherzog Carl Linien-Infanterie-Regimente Nro. 3 transferirt, welches er dann seit dem 6. Juni 1794 als Oberst befehligte.

Nach seiner am 6. April 1797 erfolgten Beförderung zum General-Major wurde er als Brigadier bei der in Italien gegen Frankreich operirenden Armee angestellt, in welcher Eigenschaft er sich durch persönliche Tapferkeit und durch Umsicht in der Anführung der seinem Commando untergeordneten Truppen, so auszeichnete, daß er am 7. Jänner 1799 mit dem Kleinkreuze des k. k. Militär-Maria-Theresien-Ordens betheilt wurde.

Unterm 8. September 1800 wurde er zum Feldmarschall-Lieutenant befördert, und sohin am 1. Jänner 1802 zum zweiten Inhaber des damals bestandenen, im J. 1809 aufgelösten k. k. Groß-Herzog Toscana Linien-Infanterie-Regiments Nro. 23 ernannt.

Wegen einer in der Schlacht bei Marengo erhaltenen schweren Fußwunde wurde er unterm 25. Juni 1805 zeitlich in den Pensionsstand übersetzt, nach erfolgter Herstellung seiner Gesundheit aber am 28. Juli 1807 wieder in die Activität zurückberufen, und als Divisionär in Peterwardein angestellt.

Hierauf erhielt er am 4. März 1809 die Bestimmung als Interims-Commandirender im k. k. vereinigten Carlstädter-Marasdiner Generalate, und wurde später im Monate Dezember desselben Jahres nach Reducirung des früher erwähnten Linien-Infanterie-Regimentes Nro. 23 zum zweiten Inhaber desselben, gleichzeitig an Seine k. k. Hoheit den Großherzog von Toscana, als ersten Proprietär, verliehenen k. k. Linien-Infanterie-Regimentes ernannt, welch' letzteres er seit dem ein gütiger Vater war.

In lohnender Anerkennung seiner ausgebreiteten Kenntnisse im Militär-Wesen, und seines rastlosen Bestrebens im Befördern des Gemeinwohles ernannte ihn der Monarch unterm 5. Jänner 1810 zum k. k. Hofkriegsrathe, und verlieh ihm überdieß unterm 10. März desselben Jahres die Würde eines wirklichen geheimen Rathes.

Nach seiner am 26. Juli 1813 Statt gefundenen Zurückung zum Feldzeugmeister wurde er als provisorischer Gouverneur in Illyrien angestellt, welches hohe Amt er vom 3. September 1813 bis zum 31. Dezember 1814 bekleidete, während welcher kurzen Periode er sich um diese Provinz, insbesondere aber um die Hauptstadt Laibach so verdient machte, daß der gefeierte Name »Lattermann« dort für immer in dankbaren Andenken verbleiben wird.

Welche erfolgreiche Thätigkeit er in dem Zeitraume vom 1. Jänner 1814 bis zum 26. October 1818 als Commandirender im Venetianischen an den Tag legte, davon sind das silberne Civil-Ehrenkreuz, und der Orden der österreichischen eisernen Krone erster Classe, mit denen ihn der Monarch am 15. Juni 1815, dann unterm 16. Hornung 1816 schmückte, die sprechendsten Zeugen.

Unterm 26. October 1818 zur Uebernahme des schon am 19. August 1813 mit Vorbehalt des Antrittes ihm verliehenen Präsidiums bei dem k. k. allgemeinen Militär-, Appellations- und Criminal-Obergerichte nach Wien berufen, gab er sich ganz der Erfüllung der heiligen Pflichten seines neuen Amtes hin, und erwarb sich auch auf dem Felde der Themis so hohe Verdienste, daß ihn der Monarch am 3. August 1826 zum Capitaine-Lieutenant der k. k. ersten Arcieren-Leib-Garde ernannte, und sohin am 2. Juli 1833, als er auf sein eigenes Ansuchen des Vortrages bei dem k. k. Militär-Obergerichte entbunden wurde, zu der höchsten Militär-Würde eines General-Feldmarschalls erhob.

Diese ihm zu Theil gewordene seltene Auszeichnung, das unbegrenzte, ehrende Vertrauen, dessen ihn der Monarch stets würdigte, endlich das tröstliche Bewußtsein, seine Berufspflichten immer treu erfüllt, und sein edles Wirken Zahllose beglückt zu haben, erheiterten den Abend seines Lebens, von welchem er mit 5. October im 83. Altersjahre, einem untergehenden Glanzsterne gleich, allgemein betrauert schied.

An dem theuren Hingeschiedenen verlores Kaiser und Staat einen ihrer ausgezeichnetsten, treuesten Diener, die Armee eine ihrer schönsten Zierden, das Regiment aber, welches seit dem 27. Juli 1830 mit dem Ableben Seiner k. k. Hoheit des Groß-Herzogs von Toscana seinen gefeierten Namen zu führen Ehre hatte, seinen gütigen, sorgsamsten Vater, den es für immer im dankbaren Andenken erhalten wird.

Ruhe der Asche dieses Helden!

L. J. R. Nro. 7.

III.

Bellini.

Die allgemeine Zeitung vom 8. Oct. l. J. bringt uns von diesem Lieblings-Compositeur folgende biographische Skizze: »Bellini war zu Catania in Sizilien geboren. Sein Vater und Grossvater waren Tonkünstler (sein Vater Kapellmeister). Der Sohn hatte seine musikalischen Studien im Conservatorium von Neapel gemacht, und sein Lehrer war Zingarelli. Sein Beruf zum Künstler äußerte sich früh. Noch nicht zwanzig Jahre alt, schrieb er für das San-Carlos-Theater: Bianca e Fernando, — einen so glücklichen Versuch, daß er sich noch bis heute auf den Repertorien der italienischen Bühnen erhielt. Jedoch erst ein Jahr darauf gründete er jenen ehrenvollen Ruf, — einen Ruf, der seit jener Zeit nur immer wuchs und sich verbreitete — als sein Werk: Il Pirata, auf dem Theater de la Scala in Mailand aufgeführt wurde. Von da an schuf sich Bellini einen eigenen Styl. Die Nachahmer Rossini's übertrieben, wie alle Nachäffer der Welt, die Manier ihres verehrlichen Meisters, und fielen in den Mißbrauch der Fioriturен. Bellini versuchte es, einen entgegengesetzten Weg einzuschlagen. Er vereinfachte die musikalische Phrase, entband sie von jeder Verzierung, machte sie, so zu sagen, zur buchstäblichen Uebersetzung des geschriebenen Gedankens, der ihr als Thema diente, und — allzusehr von dem Wunsche befangen, einen einfachen, ausdrucksvollen Gesang zu schaffen, der nur sich allein seine Wirkungen verdanke — verfiel er in den Fehler, seinem Orchester eine zu untergeordnete Rolle zuzuweisen. In dieser letztern Hinsicht war die Neuerung vielleicht ein rückgängiger Schritt. Allein in einer Zeit, wo die Wissenschaft der Harmonie, der Begleitung, eine so außerordentliche Wichtigkeit in den Partituren erhalten hatte, konnte die Idee einer aus eigener Kraft hervorgehenden Selbstständigkeit des Gesangs nur durch Tiefe, Originalität und Empfindung athmende Melodien gerechtfertigt werden. Dieß war das Gebiet, auf welchem sich Bellini der Stärke seines schärferischen Geistes bewußt war; und in der That athmen alle seine Werke die zartesten Accente der Schwärmerei, der Melancholie und leidenschaftlichen Gefühle überhaupt. In diesem Charakter schrieb er zuerst seinen Piraten. Dieses Werk machte Furore, und von diesem Moment an wurde Bellini der Abgott Mailands. Als er die Straniera (in Deutschland unter dem Titel »die Unbekannte oder die Fremde« bekannt) für das nämliche Theater schrieb, ging Bellini noch weiter in diesem System. Das Recitativ der Straniera ist ein Muster prachtvoller und pathetischer musikalischer Deklamation. — Bellini komponirte den Piraten eigens für Rubini, und es macht einen Theil des Ruhms dieses Komponisten aus, hierdurch die ausdrucksvolle Kraft des dramatischen Vortrags dieses unvergleichlichen Sängers geweckt zu haben. Vor dem Auftreten in dem Piraten kannte Rubini nur die leichte Koloratur seiner Stimme und den Parlandogesang der komischen Oper. Bellini öffnete ihm den tiefern Schacht seiner Seele, aus welchen ihm bis dahin unbekannte Schätze hervorgingen. Seine »Zaira« ließ Bellini hierauf zu Parma aufführen. Dieß ist das einzige seiner Werke, welches sich nicht auf dem Repertoir erhalten hat. Unmittelbar nach der Zaira schrieb er die Sonnambula für Neapel, die Capuletti für Venedig, die Norma für Mailand, Beatrice Tenda für Venedig, und endlich I Puritani für das italienische Theater zu Paris. Alle diese Werke haben in Italien einen eben so außerordentlichen als dauerhaften Beifall gefunden; eine gleiche Aufnahme fanden sie zu Paris, zuletzt die allerschmeichelhafteste, die oft wiederholte Aufführung der Puritaner. Mit eben dieser Oper sollte die nun beginnende Saison der italienischen Oper in Paris eröffnet, und auch die in Paris noch nicht gesehene, für sein Meisterwerk geltende Norma aufgeführt werden. Der unglückliche Tondichter sollte die neuen Triumphe nicht erleben, und der unauslöschliche Beifall wird daher nur seinem Andenken gelten.«

»Bellini war von einer angenehmen körperlichen Gestalt; die Schwermuth seiner Musik spiegelte sich auf seinen Gesichtszügen; er war ein Mann von Welt- und Menschenkenntniß, von eleganten Sitten, von zarten, ja etwas süßlichen Formen. Seine interessanten gesellschaftlichen Talente erhoben noch seinen theatralischen Erfolg. Er war Ritter des heiligen Franziskus von Neapel und trug das Kreuz der Ehrenlegion. Alle Künstler, Gelehrten und Freunde der Kunst in Paris haben durch Begleitung seiner Leiche dem der Kunst zu früh entrissenen Tonsetzer die letzte Ehre erwiesen. Bellini starb zu Puteaux auf dem nämlichen Landsitze, wo er die Partitur der Puritaner komponirte. Seine Krankheit entsprang aus einem Unwohlsein, welches er gegen den Rath seiner Freunde vernachlässigte, bis dasselbe in eine bösartige Ruhr überging. Indessen ahnete er die Lebensgefahr nicht, und blieb bis zum letzten Augenblick ruhig. Einige Stunden vor seinem Tode hatte er einen kurzen Anfall von Delirium, sprang aus dem Bette, und glaubte seine Familie zu sehen. Bald darauf legte er sich nieder, und verschied.«

Theater-Notizen.

Am 19. September wurde das hiesige Theater mit dem Schauspiele: „Wahn und Wahnsinn“ (frei nach Melesville's von Lembert bearbeitet) eröffnet. Vor Beginnen desselben führete der Theater-Direktor Herr Funk seine Gesellschaft (größten Theils aus neu engagirten Mitgliedern bestehend) vor, die er in folgendem Prologe der Nachsicht und Huld des Publikums empfahl:

Sechs Jahre sind's, daß diesen Musentempel
Sie meiner Leitung huldvoll anvertraut.
Mit frohem Muthe folgt' ich diesem Rufe,
Der mir so schwer, als ehrenvoll erschien.
Denn unerschüttert lebt' in mir die Hoffnung,
Daß Sie bei jedem Ihrer Urtheilssprüche
Der Nachsicht stets die erste Stimme gönnen.

— Und so mit diesem festen, stärkenden
Vertrau'n auf Ihre Huld erschienen wir
Auch heut' in dieses heitern Tempels Hallen;
O nehmen Sie uns freundlich, gütig auf!

Schwer ist der Weg der Kunst, und weitgestellt
Das Ziel, nach dem sie ringt, — doch wird der Muth,
Und uns're Kraft lebendig sich entfalten,
Wenn auf der Bahn, die wir anjetzt betreten,
Voran die Sonne Ihrer Huld uns leuchtet.

Unsicher, schwankend bleibt oft der Erfolg
Von jedem Streben, wär's das höchste auch,
Doch eines wollen, können wir versprechen,
Daß wir durch Fleiß und redliches Bemühen
Die Achtung zu bewähren trachten werden,
Die wir für Sie, und Ihr Vergnügen hegen.

Der Zweck des Theaterbesuches ist jetzt ein ganz anderer, als er es in früherer Zeit war. Man besucht das Schauspiel nicht mehr blos, um einige Stunden der Erholung auf eine leicht erzählende Weise auszufüllen, sondern man erwartet und fordert eine tiefer eingehende Belehrung, man will, durch Geist, Gemüth, einen Genuß durch Befriedigung für Geist und Gemüth, einen Genuß durch Gedanken und Empfindung, man will, was die Fantasie des Dichters schuf, nicht nur ganz im Sinn und Geist desselben wiedergegeben sehen, sondern man meint sogar vom Schauspieler verlangen zu können, daß er den Dichter zuweilen verbessere, und seine Dichtung, wo sie mangelhaft erscheint, vollende und erkläre. Daß dazu ein bedeutender Grad von Bildung des Geistes sowohl, als von Bildung der Sitten, zugleich aber auch mannigfache Kenntnisse und Geschicklichkeiten erfordert werden, die sich nicht, wie die Kräuze, die Antonio im Tasso meint, bequem mit Spaziergehen verdienen lassen, leuchtet wohl Jedem ein; denn wie will der Schauspieler sich in Zeiten versetzen, die er nicht durch die Geschichte kennt, wie sich das Seyn und Wesen von Personen auch nur auf Augenblicke aneignen können, deren inneres Leben ihm fremd ist, auf keine Weise entspricht. Mit Recht genießt also der Schauspieler, der dem Muster sich nähert oder nachstrebt, das so eben angedeutet wurde, einer ehrenden Achtung. Er ist keineswegs blos ein dienendes Werkzeug eines höheren Genius (des Dichters), sondern selbstschaffender Geist, und in gewissen Schranken unabhängiger Bildner.

Daß diese geistigen Vorzüge in den Schauspielern der Provinzbühnen nur selten vereinigt sind, ist wahr; — aber wer wurde nach dem Maßstabe für ein Theater der Residenz die Leistungen eines Provinztheaters beurtheilen? — und doch geschieht dieses so oft! — Aber selbst, wenn das letztere wirklich Ausgezeichnetes leistet, wird es blos darum nicht immer die verdiente Anerkennung finden, weil es nur ein Provinz-Theater ist. — Dieses klugt freilich eben so lächerlich, als die Aeußerung des Pariserd, der bei dem Anblicke der breiten Loire in der Nähe von Nantes sehr ernsthaft ausrief: Ma parole! voilà une belle rivière pour une rivière de province!

Anerkennung seines Verdienstes soll aber überall dem Schauspieler zu Theil werden, denn sie, und nur sie, beseelt ihn mit freudigem Muthe, vorwärts zu schreiten. Der Trieb des Ruhmes ist ein lebendiges Gefühl in dem Menschen. — Schon die Philosophen der alten Welt schrieben ihre Namen selbst denjenigen Werken vor, welche sie über die Verachtung des Ruhmes schrieben.

— Doch hüllet sie nicht in Wolken von Weihrauch,
Denn schwer lernet der Mensch das Lob bescheiden zu tragen.

Also: verdientes Lob und gerechter Tadel! — Dieses sey die Devise auf dem Schilde eines Kunstrichters.

Die neue Gesellschaft, die uns die Theater-Direction in diesem Jahre vorführte, besteht großen Theils aus tüchtigen Individuen, die ihre schätzbaren Fähigkeiten gleich in der ersten Vorstellung bemerkbaren. Unter diesen — nämlich den neuengagirten — verdient Hr. Stockum den ersten Platz. Er zeigte sich uns bis jetzt als ein Schauspieler, der der vielseitigen Richtungen der scenischen Kunst im Tragischen und Heitern, im Erhabenen und Niedern, vollkommen mächtig, den Geist des Dichters so wohl, und lebendig aufzufassen als darzustellen weiß. Ein treues Organ, korrecte Recitation, edle Haltung und eine ausdrucksvolle Geschicklichkeit in Allem Übrigen thun Ihn Allgemeinen aus. Als Jaromir in Grillparzer's Ahnfrau konnte er mit seiner physischen Kraft nicht ausreichen. Diese Rolle wird übrigens nur von den Auserwählten dramatischen Künstler mit glücklichem Erfolge durchgeführt, da sie besonders in den Scenen, wo die Seele des ersten Raubers von den widersprechendsten Empfindungen durchstürmt wird, nebst der Zeichnung der Gemüthszerrüttung, und des plötzlich erwachten Gefühls seines Unrechts, gleich eine Aufgabe für herkulische Lungen ist. Das Publikum nährte übrigens seine großen Erwartungen; indem das Theater war so leer, daß man sich in eine Gruft Herrenhut versetzt glaubte, wo Einer auf einen Andern kommt, der durch sie geht. Desto schöner zeigte sich die Darstellungstalent in Lemberk's Schauspiele: „Wahn und Wahnsinn.“ Das Stück gehört unstreitig zu den besseren Erzeugnissen der neueren französischen Dramatik, und hat durch Lemberk's deutsche Bearbeitung gewonnen. Leider ist das deutsche Theater an Original-Produkten gegenwärtig so arm, daß es sich einige Lücken wissen — und zwar nicht immer die geschmackvollsten — in der dramatischen Tafel d'hôte der Franzosen borgen muß. Dafür sind sie aber im Gefühl ihres eingebildeten Reichthums aufmerksam und absprechend genug, unser Theater fertile en Auteurs nebuleux zu nennen, und einer ihrer neuesten Dichter, Bienvet, hatte sogar die Kühnheit — ich möchte sagen, Frechheit — in seiner Epître an Mr. Arnault, von unserm unsterblichen Dichter, Schiller, zu schreiben: Sil n'agit sur les coeurs, il agit sur les nerfs. (!) Wie höre doch Schiller wirkt auf die Nerven, nicht auf das Herz! Ob aber hätte alle Lust, diesen wirklichen Nebuleux mit Voltaire zu antworten: Ah que les gens d'esprit sont bêtes! — Doch ich gerathe auf einen Umweg. — Ich weiß es — aber dieses hat nie lange gedauert, und das Herz gedrückt, es mußte heraus. Ja nur zwei nicht zwei Jahre in Paris, kenne aber so ziemlich die dramatische Literatur der Franzosen. — Nach diesem Reinen hors d'oeuvre also wieder zu Hrn. Stockum, den wir zum ersten Male in der Rolle des Lord Hartleigh in den genannten Schauspiele sahen. Diese Rolle hat mehrere feine, tiefer liegende psychische Ueberdränge, die nur durch das Spiel des Schauspielers volle Deutlichkeit und Bedeutung erhalten. Hr. Stockum löste seine Aufgabe zur vollen Befriedigung, und zeigte durch eine richtige Betonung und Gliederung des Gedankens mit dem Gefühle, daß er seine Rolle nicht nur einlernte, sondern den Charakter derselben studirte, daß er selbe in den Momenten des steigenden Affektes nicht zur rohen Darlegung desselben durch Sturm und Drang, Wüthen und Toben auf den Brettern hinaufschraubte, verdient besonders gerühmt zu werden — eines will ich bei dieser Gelegenheit, nicht tadelnd sondern wohlmeinend bemerken. Wenn Hr. Stockum meint, es gibt gute Gründe für diese Meinung, daß das charakteristische des Affekts zum Theil auch in dem sogenannten Sprechen liege, so möge er sich genau prüfen, ob auch in diesem Falle einer reinen, wohlklingenden, was die Hauptsache ist, dem Publikum vollkommen verständlichen Rede mächtig ist? — Hr. Stockum wird diese Frage gewiß nicht unbeachtet lassen. — Noch als das ernste Drama zieht seine Neigung zum das Komische an, wozu er in seiner leicht beweglichen Fantasie, seiner individualisirenden Gestaltungsgabe und seiner Körperbildung hinreichende Hilfsmittel findet. Wir haben bereits mehrere Rollen dieser Art von ihm gesehen, die er mit humoristischer Laune zu belebend wußte.

(Fortsetzung folgt.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Carinthia.

Nr. **Klagenfurt, Sonnabend den 24. October 1835.** **43.**

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig
Wiederholter Gestalt wälzet die Thaten sich um.
Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne
Ehrst du, fromme Natur, züchtig das alte Gesetz.
Immer dieselbe, bewahrst du in treuen Händen dem Manne,
Was dir das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling vertraut,
Nährest an gleicher Brust die vielfach wechselnden Alter. Schiller.

1.

Poetische Wanderungen in Kärnten *).

Von A. F. Draxler.

2.

Am See.

Sanft zerschnitzigt die Felsenkette
In des Abends dunkler Gluth,
Purpurn wallt im Kieselbette
Werder's blaue Spiegelfluth.

Lieblich, wie mit Zauberpinsel
Eden sich die Dichtung malt,
Ruht Marien's grüne Insel [1]),
Mild vom Abendlicht umstrahlt.

Tannenlabyrinthe heben
Sich an dem umschilften See;
Silberglockenhalle beben
Durch die Wipfel der Alee.

Auf dem klaren Elemente
Wiegt der Fischer sich im Kahn,
Emsig zieht die grüne Ente [2])
Furchen durch die Wellenbahn.

Näher plätschern braune Taucher [3])
Von bewegter Fluth umspielt,
Wo durch dunkle Uferstrauche
Sanft das Abendroth sich stiehlt.

In den Lüften segeln Schwäne,
Halcyone lockt im Flug [4]);
Wehmuth, gleich der Frosthyäne [5])
Folgt dem Nachtigallenzug.

Wandelt durch die Wunderthale,
Wo die Goldorangen blüh'n,
Lächelt, wo im Purpurstrahle
Rosa's blaue Kuppen glüh'n [6]).

Schaut in sommerlicher Stille
Bella's reizendes Asyl [7]),
Staunt am Prachtportal der Villa
Buonarotti's hohen Styl [8]).

Opfert vor den Ur-Grotesken
Rosa's wildem Kraftgenie [9]),
Auf des Frühlings bunten Fresken
Claude's holderer Magie [10]).

Herrlich sind sie, die Gebilde,
Wo die Kunst, ein Seraph, schwebt,
Herrlicher die Lichtgefilde,
Wo Natur in Blumen lebt.

3.

Leonstein *).

In den Hainen stiebt das Leben,
An den Bergen sinkt der Strahl,
Bleiche Dämmerschatten schweben
Wie Giganten in das Thal.

Carniens rothe Kuppen löschen
Trüb im grauen Wolkenflor;
Dumpfig tönt ein Chor von Fröschen
Aus dem Uferschilf empor.

Heimlich bebt die Zitterespe
Im bewegten Zug der Luft,

*) Sieh' als erstes Bild: Carinthia, 1832. Nro. 42. 2) Maria Werd. Sieh das Gedicht: „Die Insel." Jahrgang 1832, Nr. 42. 3) Die wilde Ente (anas boschas fera). 3) Colymbus obscurus. 4) Der Eisvogel (alcedo ispida). 5) Der frostkündende Nachtfalter. 6) Der Monte Rosa. 7) Isola bella im Lago maggiore, die schönste der borromäischen Inseln. 8) Michael Angelo. 9) Salvator Rosa. 10) Claude Lorrain, der Matthisson in der Landschaftsmalerei.

*) Schloßruinen auf einem bewaldeten Hügel bei Portschach; mit malerischen Ansichten auf den See.

Digitized by Google

Irr' umsums't die Mauerwespe
Trümmer der bemoos'ten Kluft.

An des Waldes ödem Pfade
Zirpt im hohen Farrenkraut
Der prophetischen Cicade
Monotönig schriller Laut.

Träumerische Sphinxe flattern,
Wo die Nessel üppig wankt,
Knäuel junger Ringelnattern
Zischen, von Gestripp umrankt.

Still, den braunen Leib geringelt,
Liegt die Mutter im Gestrick,
Tückisch, von Gedörn umzingelt,
Rollt ihr Basiliskenblick.

Horch! aus hohlen Mauerklüften
Kreischt ein Laut — der Uhu krächzt,
Dumpf, wie über Modergrüften
Ein Gespenst der Trauer ächzt. —

Aus dem Himmel der Betrachtung
Stillbewegter Fantasie
Sinkt die Wolke der Umnachtung
Schweigender Melancholie.

Bleiern schlägt ihr dunkler Flügel,
Wie verirrt in Geisterschein,
Hier auf ödem Felsenhügel
An verfallenes Gestein.

Hier, wo jeder Blick die Dauer
Stolzer Erdengröße weis't,
An der Stätte dumpfer Trauer,
Weilt mein ahnungsvoller Geist.

Ach! kein Tropfen bebt im Blicke;
Nur ein Seufzerlispel weht
Vor dem eisernen Geschicke,
Dessen Fuß auf Trümmern steht.

II.

Briefe eines vaterländischen Reisenden.

Von Dr. Rudolf Puff.

---

5. Die Gefängnißthürme zu Prag *).

So gerne ich in der Regel jedem deiner Wünsche zuvorkomme, so mußt du mir doch verzeihen, wenn ich deine Bitte, dir eine allgemeine Beschreibung von Prag zu liefern, unerfüllt lasse. Aus den vielen merkwürdigen Gegenständen und besonders gothischen Denkmälern, die ich hier sah, will ich dir nur vorerst flüchtig die Kreuzherrengruft und die alten Gefängnißthürme schildern. Unter der Kirche der Kreuzherren in der Altstadt, die eines der schönsten Gotteshäuser ist, befindet sich noch ein zweiter Tempel an Größe und Ausdehnung dem Oberirdischen gleich. Er wurde von der Tochter König Ottokar's erbaut und gewährt manche schauerliche Ueberraschung. Seine Wände sind mit Gyps überkleidet, aber seine Altäre kahl und verödet. Zur Rechten kommt man zur unterirdischen Sakristei und zum Begräbnißorte eines Großmeisters, der sammt seinen zwei Brüdern in einem steinernen Sarcophage ruht. Gleich im Eingange dieses Gewölbes ist ein anderer Sarcophag, in welchen Menschenknochen vom riesigsten Bau sich befinden. Zur Linken ist die eigentliche Gruft, in welcher sich 42 Särge mit noch wohl erhaltenen Skeletten befinden. Schauerlich flimmerte das Licht meines Führers in diesem Hause der Verwesung; in dunstigen Farben prallte sein Strahl von den feuchten Wänden zurück. — Aus diesen Hallen der Verfänglichkeit begab ich mich in noch ernstere, nemlich in die Gefängnißthürme an der Burg. Dicht am Hirschgraben gewahrt man an der alten Stadtmauer in mäßigen Zwischenräumen 3 Thürme, den schwarzen, den weißen und den Dalyborka. Ein unheimliches Entsetzen sträubt dem geschichtskundigen Wanderer die Haare, wenn er Abends von dem Kaisergarten in das Schloß zurückkehrt, und einen Blick auf diese verhängnißvollen Plätze wirft. Wie viele, unzählige Grausamkeiten mögen im nächtlich dunklen Schooße dieser Mauern verübt worden seyn. Wie viele nennen uns Geschichte und Sagen, die hier ihren stolzen Trotz oder verübten Frevel in grauser Strafe büßten. Die Thürme hingen sämmtlich durch einen verdeckten Gang mit dem königlichen Schloße zusammen, die Opfer des Gesetzes oder der Laune konnten also aus diesem sogleich in jene geschafft werden, von wo aus sie nicht leicht wieder das Tageslicht erblickten. Ich betrat zuerst den weißen Thurm, in welchem sich die eiserne Jungfrau, ein im Mittelalter wohlbekanntes Hinrichtungsinstrument, befand. Ein Paar Gewölbe, durch eiserne Thuren verwahrt, und ein ziemlich tiefes Verließ ist Alles, was sich dem Zahne der Zeit entzogen hat. Oestlicher ist der schwarze Thurm, wo ich mit Laternen und Fackel mich in die Tiefe hinabließ. Inschriften mit Steinen und Blut an der Mauer angebracht, enthalten die letzten Ausbrüche der Verzweiflung manches Rettungslosen. Die Treppen, die in die noch tieferen Verließe führten, sind weg, und man kann sich nur mit Stricken weiter hinab lassen. Doch sind diese Gewölbe größtentheils verschüttet. Am meisten sehenswerth ist der Dalyborka, am äußersten Winkel der Stadtmauer. An den Thurm schließt sich ein altes Gerichtsgebäude, wo sich im Saale Salomon's Urtheil als Deckengemälde befindet. Mehrere öde Gemächer befinden sich im ersten und zweiten Stockwerke. Eine steile Treppe mit mehreren Absätzen führt in den Schooß der Erde, wo sich ein schmales Gewölbe unter dem Namen »die Gruft« bekannt, zeigt. Es ist sich bis ganz hinauf ins letzte Stockwerk, wo man die Verurtheilten oft lebendig hinunterwarf, um sie an dem Felsenboden zu zerschmettern. Auch der Thurm ist sein Burgverließ, und einige alte Gefängnißgewölbe. Er hat seinen Namen von Dalyborka, einem böhmischen Edelmanne, der hier eingekerkert war, und auch

*) Besucht im Jahre 1828.

Digitized by Google

hier enthauptet wurde. Seine Umgebung ist der unheimlichste und düsterste Winkel der Stadt. Wie viel mögen in dieser Gegend den letzten Blick auf Gottes freie Erde, den letzten zu Gottes freiem Himmel gesendet haben, um ihn für eine Welt zu schließen, die sie aus ihren verhängnißvollen Handeln und Treiben für immer ausstieß. In den verschiedenen Epochen der Religions-Stürme, der streitigen Königswahlen, in der traurigen Periode Wenzel des Faulen, und Sigmunds mögen die meisten Opfer in diese nächtliche Schlachtbank geliefert worden seyn. Doch hinweg von diesen, traurigen Erinnerungen an die Grausamkeiten der Vorzeit, nächstens bei heiterer Stimmung sollst du von fröhlicheren Gegenständen vernehmen. Lebe wohl.

III.

Literarische Notiz.

Eine empfehlenswerthe Speise zum bevorstehenden Neujahre bietet wieder der, auch mit ansprechenden Beiträgen kärntnerischer Schriftsteller (P. Renn, Rohr von Rohrau, A. Harnisch) versehene Cyklus der Almanache, welche unser Mitarbeiter, Professor Johann Gabriel Seidl, bei H. Buchholz in Wien seit einer Reihe von acht Jahren herausgibt.

Besonders elegant ausgestattet, mit trefflichen Kupfern geziert und einem überaus geschmackvollen Congreve-Druck-Umschlage geschmückt, ist das, mit vier interessanten Erzählungen und werthvollen metrischen Blüten, nebst einem sinnreichen Räthselkranze, versehene, Taschenbuch »Aurora«, dessen Widmung Ihre Excellenz die Gemahlin des Gouverneurs von Triest, Franziska Freiin von Weingarten, angenommen haben.

Kleiner am Umfange, aber für passende Festgeschenke allerliebst eingerichtet sind die Almanache: »das Veilchen« und »der Freund des schönen Geschlechtes«, welche, so wie sie an Elegany alle ähnlichen Erscheinungen unbedingt übertreffen, auch hinsichtlich des Inhaltes keine Concurrenz zu scheuen haben.

Sämmtliche drei Almanache sind in der Buchhandlung des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr in Klagenfurt stets vorräthig. — b —

IV.

Aphorismen.

Von A. F. Degasler.

1. Gesunder Menschenverstand.

Die verschrobensten Schwindelköpfe verachten am meisten den gemeinen gesunden Menschenverstand — in unseren Tagen wirklich eines der raren Phänomene — ganz gegen die Regel, die uns das Seltene schätzen heißt; besonders, wenn wir es selbst nicht besitzen.

2. Geistige Digestion.

Der Geistreiche findet in der Materie einer geistreichen Lektüre, dem profanen Geschmack unzugänglich, jene Association der Ideen, welche die formlosen seiner eigenen Seele in analogen Metamorphosen verkörpert. Das Genie nährt sich zwar auch von den Stoffen fremder Geistesprodukte; aber nur, um sie als vegetabilische Substanzen in fettes Erdlager zu verwandeln, aus welchem seine eigenen Blumen und Kräuter um so üppiger emporschießen. Der Geistlose allein kaut das mühsam Eingekäute unverdaut wieder aus seinem Gedächtnißkasten.

3. Weisheit und Klugheit.

Das Licht des Weisen ist der ungeschwächte Strahl der ewigen Sonne; dem Klugen leuchtet er nur gebrochen durch das Objektiv des speculativen Seelenblickes.

4. Erste Liebe.

Schüchtern keimt der Liebe zarte Blume aus dem befruchteten Boden des Herzensfeldes. Freudig öffnet sie die junge Knospe, bestrahlt von der Gegengunst ermunterndem Sonnenblick; in reizenderer Fülle entfaltet sie die Blüthenkrone, bethaut vom Sonnenregen versöhnten Zürnens. Wohl blüht ihr Antlitz so schön, wohl duftet ihr Odem so süß; aber wie selten findet der Lebenswinter die zarte — eine unverwelkliche Immortelle! Entwurzelt vom Sturm der Leidenschaft, zernagt vom Wurm der Eifersucht, entblättert von Sammn der Begierden, schließt sie ein verkümmertes Ephemerenleben. Entzückt spiegelt sich Aurora in der Farbenpracht ihres Blüthenkelches, melancholisch blinkt Hesperus im Thränenthau seiner verdorrten Blätter. Zwar wuchert manche Schmarotzerpflanze aus ihrer Asche; aber sie welkt auch eben so schnell, wie — unsere Generation.

5. Ueberspannung.

Auch in der Liebe gibt es eine Ueberschraubung des Gefühles, die den Menschen über seine Natur zu erheben, das heißt, den Menschen dem Menschen zu entrücken scheint. Aber eben dieser supermenschliche Platonism wird am Ende zum subtermenschlichen Erotism, die geistige, Seele an Seele fesselnde Sympathie zum thierischen, Körper zu Körper ziehenden Magnetismus.

V.

Stammbuch-Räthsel.

Ich weiß ein Wort, die erste Sylbe nennt es,
Und nur die fleckenlose Seele kennt es;
Sanft, wie der Mond im Teichkrystalle lacht,
Taucht es empor aus unsres Lebens Nacht.
In Stündchen, wo die Seel' im Auge sitzet,
Nicht nach der Mode, sey die Wahl vollbracht! —
Ein Theil der Säule, die den Tempel stützet,
Ragt, schlank, die zweite, die wohl auch am Speer,
In Feindeshand, zum blut'gen Werke nützet. —
Treu, wie ein Stern auf sturmbewegtem Meer,
Tritt aus Gewölk das himmlisch-schöne Ganze,
Ein Schwesterbild der Liebe, leuchtend, her,
Rein, wie ein Diamant vom hellsten Glanze.

Joh. Gabr. Seidl.

Digitized by Google

VI.

Ausweis

über den Stand der k. k. priv. inneröstert. wechselseitigen Brandschaden-Versicherungs-Anstalt für die Provinzen Steiermark, Kärnten und Krain mit Ende September 1835.

Prov.-No.	Provinzen.	Beitrittserklärungen.	Anzahl der Gebäude.	Versicherungs-Klassen- Werth Gulden.		Getroffene Vergütungen an Brandschäden im Jahre 1835 Anzahl. an Mitglie- der	für Pferde und Rindvieh	im Betrage Gulden.
1	Steiermark	22431	47077	14254125	20200000	92	162	[illegible]
2	Kärnten	9867	21317	6613325	9932525	27	42	[illegible]
3	Krain	6113	12297	2901125	4675875	43	62	[illegible]
	Zusammen	38411	80691	23768575	34808300	162	266	[illegible]

Von der Direktion der k. k. priv. inneröstert. wechselseitigen Brandschaden-Versicherung-Anstalt.
Grätz am 30. September 1835.

Joh. Carl Quadri, Buchhalter.

Altes und Neues.

— Die **russische Bergwerksbehörde** hat voriges Jahr acht Expeditionen veranstaltet, um in den Bezirken der Kolywano Woskresenskischen Werke goldhaltige Lager und Silbergänge aufzusuchen. Vom 1. Mai bis Ende Octobers haben diese Expeditionen 15 goldhaltige Lager entdeckt. Vier dieser Lager werden bereits ausgebeutet. Das wichtigste sowohl der Ausdehnung als dem Gehalte nach scheint das an der nordöstlichen Krümmung des Flusses Srednoi Tersa. Eine früher von einem Krasnoiarsker Kaufmann gemachte Entdeckung eines Goldsandlagers ist besonders interessant, weil sie die Annahme zu widerlegen geeignet ist, daß Goldsandlager an den Ufern von Flüssen längeren Laufs nicht gefunden werden. Er hat nämlich in den sayanischen Bergen in der Nähe der Quellen des Kamaflusses, längs der Panga, einem Nebenflusse der Kama, ein Goldsandlager gefunden. Die Panga hat einen sehr schnellen Lauf zwischen schroffen Bergen, die nirgends ein erhebliches Plateau haben, dagegen hat sich da, wo die Panga in die Kama einmündet, ein ziemlich bedeutendes Plateau gebildet, und auf diesem findet man überall Gold. (Allg. Z.)

— Man liest in der Mailänder-Zeitung vom 21. September Folgendes: Wenn man die Sonne mit einem Fernrohre betrachtet, bemerkt man gegenwärtig an dem nördlichen Theile derselben einen sehr großen, mit grauem Rande begrenzten schwarzen Fleck, welcher nach den seit einigen Tagen gemachten Beobachtungen den Durchmesser von etwa dreitausend Meilen enthält, und in der Richtung von Osten nach Westen schreitet. Diese Erscheinung dürfte in Kurzem mit freiem Auge sichtbar werden.

— In Nitra-Nowessa, einem Dorfe am Fuße der Karpathen gelegen, fiel in der Nacht vom 23. auf den 24. September so bedeutender Schnee, daß die Leute aus ihren Hütten nur mit Mühe herauskommen konnten, und die Fenster ganz überdeckt waren.

— Ehe Neilson's Patent-Schmelzöfen (mit warmer Luft) eingeführt waren, wurden alljährlich 6000 Tonnen Eisenerz in den Eisenwerken an der Clyde (in England) geschmolzen. Zur Bereitung jeder Tonne (2000 Pf.) Eisen werden acht Tonnen Kohlen und 15 Tonnen Kalk erfordert. Im Jahre 1833, wo die Schmelzung mit warmer Luft eingeführt wurde, machte dieselbe Dampfmaschine 12.000 Tonnen Eisen, wobei eine jede Tonne nur 5 Tonnen Kohlen und 8 Tonnen Kalk erfordert. Durch die Anwendung dieser Erfindung werden also 6/8 des, sonst bei der Schmelzung mit kalter Luft erforderlichen Brennmaterials erspart, und ein Drittheil mehr Eisen und von vorzüglicher Beschaffenheit geliefert. In Großbritannien werden jährlich ungefähr 700.000 Tonnen Eisen geschmolzen, und wenn die neue Methode allgemein angenommen seyn wird, was hoffentlich in Kurzem der Fall seyn dürfte, so wird die Ersparniß an Kohlen allein, nicht weniger als 1 Million 320.000 Tonnen, zu einem Geldwerthe von wenigstens einer halben Million Pf. Sterling betragen? Auf die 5½ Millionen Tonnen Eisen, die in Schottland allein gemacht werden (die indeß in jene obige 700.000 mit eingerechnet sind), würde die Ersparniß 220.000 Tonnen betragen. Die Vortheile dieses bewunderungswürdigen Verfahrens beschränken sich indeß nicht allein auf die Eisengewinnung; der Gießer kann seine Eisenguswaaren in viel geringerer Zeit und mit einer Ersparniß von beinahe der Hälfte des Brennmaterials, das er zum Kalten Guß braucht, erhalten, und der Grobschmied in derselben Zeit, ein Drittheil mehr Arbeit liefern und mit weit weniger Brennmaterial als früher. Es ist hier zu bemerken, daß Neilson's ersten Versuchen nach einem größeren Zusatze, die Luft nur bis zu 250° Fahrenh. (82° Reaumur) erhitzt wurde, und dieß dennoch schon eine Ersparniß von 3/4 auf jede Tonne Roheisen betrug; als er später hin den Erhitzungs-Apparat so erweitert hatte, daß er die Temperatur bis auf 300° Fahrenh. (126° Reaumur) und noch höher steigern konnte, war auch die Ersparniß an Brennmaterial im Verhältnisse noch größer, und der große Gewinn kommt, den man dadurch bewirkt, daß man, statt der Cokes, Rohkohlen nimmt, und gegenwärtig der ganze Verlust, der früher durch das Ausbrennen und Abschwefeln der Kohlen zu Cokes entstand, gänzlich vermieden wird. (Berl. Z.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Carinthia.

Klagenfurt, Sonnabend den 31. October 1835.

Nr. Fünf und zwanzigster Jahrgang. 44.

O, laß beim Klange süßer Lieder
Uns lächelnd durch das Leben geh'n,
Und, sinkt die lange Nacht hernieder,
Mit diesem Lächeln stille steh'n.

Jakobi.

I.

Der Vogel und der Dichter.

Vogel in dem Bauer, mußt du singen,
Wie man es dir vorpfiff manchen Tag?
Mußt die Töne kunstgerecht verschlingen,
Statt zu schlagen deinen muntern Schlag?

Mußt den Triller wälscher Meister wechseln,
Statt des Trillers, den dich Gott gelehrt;
Mußt den Lauf in einen Walzer dreh'ln,
Der, als Waldlied, Gott so fromm geehrt?

Mußt der Kehle süßen Schmerz vergessen
Und den heil'gen Jubel deiner Brust,
Mußt im Takte dein Adagio messen,
Und nach Vierteln mäß'gen deine Lust?

Mußt den unerschöpften Schwall der Lieder,
Ihres Wechsels ew'gen Ueberschwang,
Kargend, schnüren in das Alltagsmieder,
Bis die Freiheit fast erlahmt im Zwang?!

Aber nicht wahr, wenn die Sterne blinken,
Wenn das Leben einschlief, weit und breit,
Wenn auf's Ohr die müden Quäler sinken,
Nicht wahr, dann vergissest du dein Leid?

Dann entfaltest du der Seele Flügel,
Fällst in dein Naturlied freudig ein,
Schwebst im Traum hin über Thal und Hügel,
Singst für lang dich aus bei'm Sternenschein! —

Vogel in dem Bauer, steh! dir gleichet
Hier der Dichter oft mit seinem Leid,
Wenn die Sorge, lauernd, ihn umschleichet,
Wenn Gemeinheit ihn zum Opfer weih't!

Ach, wie rüttelt er auch an den Stäben
Seines Käfig's, darbend, manchen Tag;
Nicht mehr gebend von dem inneren Leben,
Als was Flachheit eben dulden mag.

Nur die Nacht, die stille Zeit der Thränen,
Läßt er sich nicht nehmen, die ist sein;
Während seine Quäler satt sich dehnen,
Singt er, rüstig, in die Nacht hinein.

Da ist seine Werkstund' ihm erschienen,
Seine Freiheit, sein ambrosisch' Mahl; —
Muß er's hart durch Qual sich gleich verdienen,
Dieß Gefühl ersetzt ein Jahr der Qual!

Joh. Gabr. Seidl.

II.

Der Probsthof zu Sagritz bei Kirchheim im Möllthale, einst das Eigenthum des Stiftes Admont.

Im nordwestlichsten Theile Kärntens, in dem seiner ausgezeichneten Naturschönheiten, und herrlichen Wasserfälle wegen viel zu wenig bekannten Möllthale, das nur zu oft der grausen Schauplatz schrecklicher, durch tobende Gebirgsbäche und furchtbare Erdlawinen verursachter Naturscenen geworden, gegen Osten an einen hohen Bergrücken gelehnt, an sonniger Höhe, im Angesichte des ewig beeisten Glockners, dessen Riesenfuß in drei Provinzen ruht, dessen Stirne aus düstern Nebeln die stürmische Adria, aus blauer Ferne den Plattensee erspäht; liegt die Pfarre Sagritz mit der Probstei, oder dem sogenannten Probsthofe, ehedem ein Eigenthum der Benedictiner-Abtei Admont, einst zu Kärnten, nun der heutigen Obersteiermark angehörig, von ihrem Stifter Adalbero, Markgrafen in Steier, aus dem mächtigen Hause der Grafen von Eppenstein zu Anfang des eilften Jahrhunderts mit reicher Schenkung ausgestattet.

Zur Aufklärung, wie ein so fernes Stift im entlegensten Winkel Kärntens, sowohl als in andern Gegenden dieser vom alten Carantanerreiche fernem Umfange nach nun weit verschiedenen Provinz, so bedeutendes Besitzthum erwarb, theile ich einige, aus den Saalbüchern der gedachten Abtei mir zugekommene Urkunden, so wie die in Schmutz's Lexicon, Artikel Admont, und Hohenauer's Möllthal enthaltene Beiträge im Auszuge mit.

Digitized by Google

Den ersten Grund zu den dortigen Besitzungen des Stiftes legten wahrscheinlich die Grafen von Görz, sonnium mit den schon im zehnten Jahrhunderte in Oberkärnten mächtigen Grafen von Lurn und Pusterthal.

In den Jahren 1137 bis 1150 vertauschte Reginher ein Freier von Tovernik (vielleicht Dobritsch ob Friesach, wo er reiches Besitzthum hatte, oder der Ortslage nach noch wahrscheinlicher Tabernik, nun ein grosses Bauerngut zwischen Sagritz und Heiligenblut), Ministerial- und Lehensmann des Markgrafen Ottokar I. von Steier, Bruder Swikkers von Hollenburg, mit Einwilligung seiner Gattin Petrissa und seines Sohnes Luitold sein frei eigenthümliches Gut bei Kirchheim dem Stifte Admont, dem auch Gebhard, Reginher's Bruder, seinen Antheil am genannten Gute zu seiner und seiner Eltern Seelenruhe schenkte. Ebenso übergab Reinher von Tovernik unmittelbar vor seiner Reise nach Palästina den Zehendhof bei Tovernik, 10 Huben in Zammelsberg, — und bei Glödnitz, wo das Stift früher schon 2 Huben besaß, 8 Huben, und vermehrte diese Schenkung in der Folge mit einer Wiese zu Chrenke bei St. Georgen in Kärnten gelegen. Zum Besitze der ganzen Herrschaft in Sagritz und Kirchheim aber gelangte Admont erst durch Grafen Engelbert III. von Görz (starb 1220), der dem Stifte den Lehenhof daselbst, mit den dazu gehörigen Alpen, Schwaigen, ꝛc. gegen 40 Mark an das Stift übergab.

Reiche Spenden, Güterwechsel und Käufe von den Grafen von Görz, ihren Castellanen, den Burggrafen zu Lienz, dann den Lehenoafallen, den Rittern von Falkenstein, Flaschberg, Feistritz und Ernberg vergrößerten die Stiftsgüter im Zeitraume von 1939 bis 1979. So z. B. überließ Luitold, ein freier Mann und Vogt der Kirche St. Dionysen, für 3 Mark seine Hube bei Kirchheim dem Stifte, und die Brüder Cholo und Volker von Flaschberg verglichen sich 1232 über eine Alpenwiese in der wenigen (kleinern) Fleiß und Viehweiden in Kirchheim zu Gunsten desselben, mit geringem Vorbehalte. 1250 bestätigte Graf Meinhard IV. von Tirol und Görz nicht nur die Schenkung seines Castellans Heinrich von Lienz über dessen Alpenantheil in der großen Fleiß bei Kirchheim sammt allen Rechten und Zugehör, und jene Bertholds von Flaschberg über eine Hube bei Stadl (Stall) an den Stift-Admontischen Probsten Eberhard in Sagritz, sondern schenkte später auch jenen Theil des Waldes sammt Grund und Boden, der nach seiner Länge durch den Lauf des Malnitzbaches, bis dahin, wo bei Porovitz die Brücke über denselben zum steinernen Malzeichen führt, in der Breite aber durch die bekreuzten Steine begrenzt wird, dem Stifte zu Handen des Verwalters Heinrich zu Kirchheim. Den 5. Sept. 1254 stellte Graf Meinhard IV. von Görz dem Probst Ulrich in Kirchheim über eine von Otto und Cholo Gebrüdern von Falkenstein dem Stifte verkaufte Wiese in Stadel eine Bestätigungsurkunde aus, und genehmigte zu Lienz mit Ausgang Oktobers den Kauf einer Hube in Mörtschach für 16 Mark von Heinrich von Goldburg.

Friedrich und Wilhelm die Burggrafen zu Lienz und zum Lueg entsagten den 17. März 1261 dem Eigenthumsrechte auf eine Alpe in der großen Fleiß um 60 Pfund kleiner Veroneser Pfennige an den Stifts-Probsten Berthold in Kirchheim.

Im Jahre darauf ratifizirten Graf Meinhard V. und Graf Albert II. von Görz und Tirol den Kaufsabschluß einer Schwaig in Pach sammt Freiländten und Zugehör um 17 Mark von Ritter Ernst von Lienz. Im Jahre 1271 stellte Otto von Falkenstein, vom Grafen Albert zu Görz in Sachen des gestellter Obmann eine Urkunde aus, daß Berthold, Probst in Sagritz und Dispensator des Stifts Admont der Kirche Admont sein Eigenthumsrecht auf einige streitige Reubrüche in Stadel genügend dargethan habe; und Kuno von Ernberg entsagte (den 8. Oktober 1271) auf immer dem Eigenthumsrechte einiger Güter und Grundstücke in der Fleiß, wenn er mit dem Stifte in langem Hader gestanden. Eben so verkaufte Heinrich von Goldburg, Ministerial und Lehensmann Graf Meinhard's V. von Görz und Tirol, nachmaligen Herzogs in Kärnten, seine Lehensgüter in Stadel bei Kirchheim um 60 Pfund Veroneser Pfennige, welchem Verkaufe sein Lehensherr den 7. Mai 1272 auf dem Hauptschlosse zu Görz seine Einwilligung ertheilte.

Um die Stiftsleute zu Kirchheim mit genügsamen Weine zu versehen, brachte Friedrich Eben Stift-Admontischer Güterverwalter in Sagritz (1361) mit Vertrag des Niklas von Voinstein, das ganze Gut Radisto gegen die Verbindlichkeit, denselben jährlich vier Fuder guten Landweins zu reichen, an Admont.

Es wäre überflüssig, noch mehrere Urkunden anzuführen, um das Wachsthum der Admontischen Besitzungen darzuthun, da der gegenwärtige Aufsatz nur beweisen soll, daß zu Sagritz eine zu dem Stifte Admont gehörige Gült, nie aber eine eigentliche Probstei oder geistliche Pfründe bestand, wie mancher durch den Ausdruck irre geleitet vielleicht glauben mag, denn die meisten Herrschaften geistlicher Körper hießen oft dem praepositurae, Probsteien, die Verwalter derselben aber Pröbste (praepositi, dispensatores, provisores, tutores bonorum).

Auf gleiche Weise nun ließ auch Admont seine Herrschaft Sagritz in Kirchheim durch einen solchen Probsten, der zugleich gewöhnlich ein Stiftsbeamter desselben war, zu seinen Handen verwalten, bestellte diese fernen, isolirten, durch 3 Jahrhunderte erworbenen Stiftsgüter klug und weise in den kräftigen Schutz der im Drau- und Möllthale gewaltigen Grafen von Görz und Tirol, deren eine Linie Kärnten durch ein halbes Jahrhundert beherrschte, bis sie mit Heinrich V. 1335, die andere aber, die die Erbpfalzgrafenwürde in Kärnten begleitete, im Jahre 1500 mit Grafen Leonhard erlosch.

Die Unterthanen dieser Herrschaft Sagritz waren in 17 Gemeinden mit 122 mit Rücken ansässigen Gütern und 19 Zulehen, welche, wie gesagt, theils unmittelbar durch einen Stiftsprobsten verwaltet, im 15.

Digitized by Google

und 16. Jahrhunderte aber gewöhnlich in Bestand verlassen wurden; so besaß sie z. B. im J. 1414 Franz Bischof v. Gallipoli. Die Pfarre Sagritz jedoch stand nie unter dem Stifte Admont.

Der Probst- (oder jetzt von einem nachgefolgten Besitzer sogenannte Pizl-) Hof nebst dazu gehörigem Oratorium befindet sich nächst dem Pfarrhofe.

Als der vierte Theil der Güter geistlicher Korporationen mit päpstlicher Bewilligung von K. Ferdinand zur Türkenhülfe eingezogen wurde, veräußerte Christoph Rauber, Bischof von Laibach und Commendatarabt zu Admont, dieses ohnehin zu ferne gelegene Besitzthum im Jahre 1524, um 2640 fl. an Sigmund Freiherrn von Dietrichstein.

Wie sehr dieser Verkauf zum Nachtheile des Stiftes geschah, beweist die im Jahre 1601 vorgenommene Schätzung dieser Herrschaft, wornach sie auf 40,699 fl. betheuert wurde.

Später fiel auch den andern Stiftsgütern in der Reichenau, jenen im Pongau, (auch Probstei in der Fritz genannt) und zu Mautern dasselbe Loos; sie wurden tief unter ihrem Werthe verkauft, ja verschleudert.

Vom Freiherrn von Dietrichstein gelangte der Probsthof zu Sagritz sammt Zugehör durch Kauf an Christoph Weitmoser, den reichen Gasteiner-Gewerken, von diesem im Jahre 1590 an Ludwig von Puz zu Pizlstetten und Kirchheimeck. Unter seinem Sohne und Besitznachfolger Melchior von Puz, von dem sich die meisten Unterthanen eigen kauften, verfielen die Grundstücke und Meierschaftsrealitäten wegen ausständiger Steuern bei der kärntnerischen Landschaft in die Spannung, und wurden im Jahre 1620 im Executionswege von Martin Strasser zu Neideck auf Kollnitz, hochfürstl. salzb. Rathe und Burggrafen zu Klagenfurt, erstanden. Nach dessen Tode theilten sich dessen Witwe und Tochter dergestalt in den Nachlaß, daß erstere die meisten noch zum gedachten Amte gehörigen Unterthanen sammt Grundstücken ihrem Gatten zweiter Ehe, Wilhelm von Lizlhofen, die Tochter aber den Probsthof selbst sammt einigem Zugehör ihrem Gatten Bernhard Himmelberger, Ortenburgischem Pfleger auf St. Paternion zubrachte.

Noch im Jahre 1769 besaßen den Probsthof die Franz von und zu Lizlhofschen Erben, dann Joseph Georg Granizer, Pfarrer zu Weißenstein; nach diesem Frau Ursula von Lind. Diese verkaufte solchen im Jahre 1776 an Johann Nepomuk von und zu Lizlhofen; dieser im J. 1789 an Joseph von Aichenegg, der ihn bald darauf an die Cäcilia Katharina von Pacher, und diese an Joseph Georg Anton von Aichenegg im J. 1793 verkaufte. Nun ist Joseph Anton von Aichenegg seit 1820 Besitzer desselben.

Was die übrigen, noch dem Stifte Admont gehörigen Güter in Kärnten betrifft, bemerke ich, daß selbes (1128 — 1137) durch Schenkung Erzb. Conrad I. von Salzburg unter Abt Wolfhold (an dem sich Markgraf Günther von Hohenwart für die strenge Behandlung seiner Anverwandtin im Nonnenkloster St. Georgen am Längsee, welches der Abt seiner verfallenen Zucht wegen auf erzbischöflichen Befehl reformiren mußte, schwere Rache mit dem bekannten Eselsritte nahm) zum Besitze des Hospitals in Friesach sammt der Magdalenenkirche und der ganzen Fundation, ferner unter Abt Luitold, dem Sohne des obgedachten Reinher von Tovernik, (der sogar, nachdem er all sein reiches Besitzthum dem Stifte geschenkt, mit seiner Gattin Petrissa und ihren beiden Schwestern Wendelburg und Kunigund von Feistritz (Wstrix) den geistlichen Stand inner den Mauern dieses Klosters wählte,) zu Besitzungen und Zehendrechten am Werdsee gelangte.

Unter Abten Rudolf (1190 — 1199) löste das Erzstift das Hospital zu Friesach mit aller Dotation für die Pfarre an der Liesing und ihre 6 zugehörigen Filialen sammt derselben Stiftung von Admont wieder zurück.

Wie und durch wen Admont seine im Jahre 1524 veräußerten Besitzungen in der Reichenau erwarb, ist aus Mangel genügender Quellen ein noch zu lösendes Problem glücklicher Forschungen.

A. v. B.

III.

Freithofsage.

(Aus der „Wiener-Zeitschrift“ vom 10. Okt. l. J.)

„Schlechte Arbeit, Meister Küster!
Baut ihr so der Todten Haus?
Aus dem Grab' dort hebt sich düster
Eine Todtenhand heraus.“

„Hm! manch' Jahr ist doch vergangen,
Seit ich heil' der Todten Schrein,
Aber die herauszubringen,
Wahrlich, fiel noch keinem ein.“

„Aber warte, toller Junge!
Ist die Hülle die ja leicht?
Spaten hilft im raschen Schwunge,
Daß kein Lichtstrahl dich erreicht.“

Und er gräbt und schaufelt wieder
Zwanzig Spannen niederwärts,
Legt dann Rasen auf die Glieder,
Einen schweren Stein auf's Herz.

— Abend ist's, in trauter Runde
Drängt sich froh um Tisches Rand,
Niemand denkt im heitern Bunde
Mehr des Herzens, das entschwand.

Einsam liegen und vermessen,
Die des Hauses Lust und Zier! —
Neues Leben! — Was gewesen,
Trübt kein Auge mehr hinfür.

Vollmond schimmert; — ha! und leise
Langt's dort aus dem Grab' empor,
Reckt und streckt sich, — eine weiße,
Schöne Hand wächst weit hervor.

Digitized by Google

„Ach! hier ist sie, dir versprochen,
Nimm sie, und vergiß es nur,
Wie ich einmal dir gebrochen,
Einmal Treu' und heil'gen Schwur!"

Aber still bleibt's, und im Laube
Tönt kein Wort gewährend nach,
Längst zerfiel ihr Herz zu Staube,
Seit er ihr die Treue brach.

Blumen blühen, fromme Gabe
Um ihr Mal, — doch jede Nacht
Wächst die Hand auf aus dem Grabe,
Die einst falschen Schwur gebracht.

Tschabuschnigg.

IV.

Scherz-Homonyme.

Nenn' mir das Wort, bestehend aus drei Zeichen!
Von Fern' her wird's von jenen oft verschrieben,
Die ihren Mund mehr als den Beutel lieben,
Und große Jahrsgehalte gerne reichen.

Man malt die Worte stets mit runden Bäuchen,
Die Wangen roth, die Backen aufgetrieben,
Denn nicht gewohnt im Fasten sich zu üben,
Verzehren sie oft ihre eignen Leichen.

Ist heiß der Schnee, feinduftend in die Nasen,
Ist's leicht und süß, hochfahrend, aufgeblasen,
Dann eilt die Frau mit Stolz es aufzutischen.

Doch ist's solid, bleibt es bescheiden sitzen,
Dann lacht der Gast, sieht er die Hausfrau blitzen,
Und aus dem Aug' des Aergers Thräne wischen.

L . . . . . .

Auflösung der Charade in Nr. 41 der Carinthia.

Hasenfuß.

Altes und Neues.

— Einer der höchsten Gottes-Aecker in der Welt ist der Gottesacker am Radstädter-Tauern im salzburgischen Pongau. Er ist die höchste Kuppe davon, und erhebt sich ungefähr 5500 Fuß, oder noch bestimmter 916 58/100 Wiener Klafter über das Meer. Auf diesem Gottesacker ruhen die Gebeine manches fremden Pilgers, welchen bei voller Gesundheit und Stärke auf dieser Felsen-Region unerwartet der Tod überfiel. So angenehm nämlich die Fahrt über den Tauern an heiteren Sommertagen ist, eben so gefahrvoll ist sie hier im Herbste, im Winter und im Frühlinge. Da starret die Kälte, da stöbert der Schnee, da raset der Sturm. Vergebens sind, um den Reisenden bei tiefen Schnee den Weg zu bezeichnen, wie auf dem Furka und anderen Hochgebirgen, von Strecke zu Strecke hohe Stangen aufgesteckt. Der Tauern liegt dessen ungeachtet oft 8 bis 14 Tage zu (wo man also gar nicht darüber kann). Auch vergehen nur wenige Jahre, daß sich nicht traurige Zufälle ereignen. Viele Menschen erfrieren; viele werden durch plötzlich herabstürzende Schnee-Lavinen lebendig mit Roß und Wagen begraben. Traurig schritten wir (so schreibt Vierthaler in seinen Wanderungen) auf den Gräbern herum, streuten anstatt der Blumen eine Hand voll Moos über dieselben, und dachten segnend mit dem Dichter Matthisson:

„Ruhet sanft, o Ihr Todten, im Wolkenrevier!
Der Athem des Ewigen wehet auch hier,
Empfanget statt Lorber und Rose,
Dieß Opfer vom Moose!"

— Am 23. August machte Hr. Villeroy in der Bucht von St. Ouen, unweit Paris, Probeversuche mit seinem neu erfundenen Taucherboote, in Gestalt eines Wallfisches, dessen Schwanz und Flossen einen Apparat bilden, wodurch die Bewegungen geleitet werden. Es scheint, daß das Boot, nach einem besonderen Verfahren mit dem Ballast, jeden Augenblick und für jede beliebige Zeit untertauchen kann. Nachdem Hr. Villeroy mit zwei Matrosen nach jeder Richtung auf der Oberfläche gefahren war, verschwand er wiederholt und blieb einige Zeit unter dem Wasser, ohne daß er davon die geringste Unbequemlichkeit zu verspüren schien. Auf einige Minuten nahm Gr. Liancourt den Platz des einen Matrosen ein. Das Experiment dauerte zwei Stunden. Admiral Bergeret, Sir Sidney Smith, und andere Sachkundige waren zugegen.

— Kapitän Back, der zur Aufsuchung des Kapitän Ross nach dem Nordpol abgesendet wurde, ist wieder in London eingetroffen. Er ist der erste Europäer, der den großen Fischfluß und seinen Lauf bis zu dem Polarmeere besichtigt hat. Mehrere Geographen zweifelten an dem Dasein dieses Flusses. Er soll breit und gefährlich, und die Schifffahrt durch Eisschollen gehemmt seyn. Kapitän Back wird interessante Aufschlüsse über die Abweichung der Magnetnadel geben können. Er soll eine Kälte von [illegible] Graden ausgestanden haben; auch hat seine Expedition großen Mangel an Lebensmitteln gelitten. (B. a. d. G.)

Bekanntmachung.

Am künftigen Freitage, den 6. November wird der kärntnerische Musik-Verein das vierzigste unentgeldliche Gesellschafts-Concert, ausschliessend nur für die P. T. Mitglieder des Vereins und Ihre Familien, und zwar Abends um sieben Uhr, im Lokale des Vereines, beim „schwarzen Adler" in der Adlergasse, geben; welches hiermit zur Kunde gebracht wird, und wozu alle P. T. Vereins-Mitglieder eingeladen sind, mit der Erinnerung, dass Sie die dazu bestimmten Eintrittskarten beim Eingange vorzuweisen haben.

Vom Ausschusse des kärntnerischen Musik-Vereines zu Klagenfurt, am 30. Oct. 18[illegible]

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 7. November 1835. 45.
Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Das, was die Zeit verschlungen,
Geht morgenröthlich auf,
Und aus Erinnerungen
Blüht helles Leben auf. Tiedge.

I.

Das Wappen der Dietrichsteine.

Gold'ner Segen ziert den Süden,
Schmuck von Eis des Nordens Rand;
Doch was beiden ward beschieden,
Führet in sich mein Vaterland.
Und noch mehr als beide bringen
Darf das Land der Mur durchdringen,
Froher Muth beim Saft der Traube,
Deutsche Treu und alter Glaube.

Wo auf Felsen Trümmer ragen
Alter Burgen schroff und kühn,
Bannt das Wunderwort der Sagen
Edler Thaten Denkmal hin.
Manche Wappenschilder künden
Wie sich Muth und Ruhm verbinden,
Wie nicht bloß des Armes Kraft,
Wie die Tugend Adel schafft.

Alte Vesten sieht man schimmern
An der Mur im schönen Thal:
Rabenstein schon fast in Trümmern,
Stübing stolz noch im Verfall.
Ober'm Thor in Marmor fein
Hell der Schild von Dietrichstein,
Wo zwei krumme Messer stehen,
Fast wie Hippen anzusehen.

Und es geht davon die Mähre:
Daß schon seit dem Kreuzeszug,
Dieß der Schild der Herren wäre,
Die zum Ost der Glaube trug,
Daß Herr Otto kühn im Kriege
Fort aus Kärnten zog zum Siege,
Daß er bald in Salems Stätte
Manchem Turban blutig bette.

Ruhm und Beute folgt dem Kühnen
Als er gen Ikonien zog,
Mancher Moslim liegt im Grünen,
Den sein deutsches Schwert durchflog.
Doch die Saracenen fingen
Ihn durch List, — den Helden bringen
Sie in ihres Sultans Zelt,
Der zum Gärtner ihn erwählt.

Ach, die Hand, die Schwert-gewohnte,
Führet das krumme Messer nun,
Und das Aug', das Kraft-besonnte,
Muß auf schwachen Blumen ruh'n.
Aber eifrig, treu und recht
Dient der edle Herr als Knecht,
Nur sein Blick flammt oft nach Oben,
Wenn der Freiheit Wünsche toben.

Denn in sieben langen Jahren,
Sah er manche Blumen blüh'n,
Die von ihm gepfleget waren;
Aber ach kein Freiheitsgrün.
Schon zwei Messer fast verschnitten
Zeigten wie er still gelitten;
Diese Zeugen seiner Sorgen
Hält im Garten er verborgen.

Einst im gold'nen Abendschimmer
Wandelt er im Palmenhain,
Denkt an Freiheit so wie immer,
Wiegt sich sanft in Träume ein;
Da erweckt der Zweige Knistern,
Da ein Rauschen, Gehen, Flüstern,
Ihn aus seinem gold'nem Traum.
Was er hört, das faßt er kaum —

Denn die Sclaven all' verschworen
Sich zu ihres Sultans Mord.
Freiheit! tönt's in Otto's Ohren,
Freiheit! lang vermißtes Wort!
Aber, wie, ein Dietrichstein
Sollt' im Bund der Feigen seyn?
Müßt mein Herz mich nicht verfluchen, —
Fort! den Sultan aufzusuchen.

Sieh! der wandelt ohne Ahnen
Still, ein würdevoller Greis,
Stolz und schlank, wie deutsche Tannen
Mit dem Barte silberweiß

Digitized by Google

Hin zur unhellvollen Laube.
Da ertönt es: Freiheit! Glaube!
Der Verschwornen blanke Eisen
Droh'n mit blutigen Beweisen.

Rasch, dem Blitz gleich, doch zur Linken,
Eilt der Dietrichstein heraus;
In den Hand zwei Messer blinken
Rings um spendend Tod und Grauß.
Seines Armes kräft'gen Streichen
Mußten bald die Mörder weichen,
Und der Sultan solche Treu
Lohnend, gibt den Ritter frei.

In Carinthia's Gefilde
Kehrt er mit dem Messerpaar,
Und sein Stamm führt es im Schilde
Als ihm Styria Heimath war.
Noch in späten, späten Tagen
Soll es seinen Enkeln sagen;
Wie sich oder Sinn bewährt,
Den selbst jeder Feind verehrt.

Dr. Rudolf Puff.

II.

Gebläse mit heißer Luft für Schmide ꝛc.

(Aus der Wiener-Zeitung.)

Nichts kann verdienstlicher seyn, als wenn neue Entdeckungen im großen Felde der Naturwissenschaft, aus denen für den Gewerbsbetrieb bisher ungekannte Vortheile hervorgehen, auch den einzelnen Gewerbtreibenden zugänglich gemacht, und in die Werkstatt des Handwerkers eingeführt werden. Dieß geschieht gegenwärtig in Ansehung der Gebläse mit heißer Luft, die seit einiger Zeit bei großen Schmelz- und Hüttenwerken mit Vortheil gebraucht werden, durch den Lehrschmid Groß an der Thierarzneischule zu Stuttgart, welcher den Schmiden ꝛc. diese neue Entdeckung durch eine zweckmäßige Vorrichtung zugänglich macht. Das Württembergische »Wochenblatt für Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel« enthält darüber in Nr. 39 Folgendes:

»Die Vorrichtung, deren sich Groß bedient, hat zwei Haupttheile, wovon der eine zur Erwärmung der Luft, der andere zur Entwicklung der Wasserdämpfe, die dem Feuer zugleich zugeführt werden sollen, dient. Der erste dieser zwei Theile besteht aus einem gußeisernen viereckigen Kasten von 2' Höhe, 1 ½' Breite und 6" Tiefe, und wird so aufgestellt, daß er die Wand bildet, an welche das Feuer anschlägt, so daß die Kohlen an dem unteren Theile anliegen. Diejenige Seite, welche mit dem Feuer unmittelbar in Berührung kommt, ist mehrere Zoll dick und zwar unten noch dicker als oben, so daß dadurch für eine nachhaltige Erwärmung der durch den Kasten strömenden Luft gesorgt wird. Im Innern ist der Kasten durch mehre Zwischenwände von starkem Stuz in Abtheilungen getheilt und dadurch der Luft eine größere Berührungsfläche gegeben, damit die Erwärmung gleichmäßig im ganzen Raume geschieht. Diese Zwischenwände mit ihren Oeffnungen ꝛc. ꝛc. sind übrigens von der Art, daß die Geschwindigkeit der Luft dadurch nicht vermindert wird, oder, was dasselbe ist, der nöthige Kraftaufwand zur Bewegung des Blasebalges dadurch nicht vermehrt wird.

Unmittelbar unter diesem Luftkasten befindet sich gleichfalls von Gußeisen, der Wasserkessel, welcher 8" Tiefe von 8" hat. Auf der hintern Seite desselben findet sich eine Oeffnung, durch welche er mit Wasser gefüllt werden kann, und unten eine Röhre mit einem Hahn, zum Ablassen desselben. Dieser Kessel wird so eingemauert, daß ein Theil der brennenden Kohlen an obern Theil desselben noch berührt, wodurch der Kessel erwärmt und Wasserdämpfe in ihm entwickelt werden, welche durch eine kleine Oeffnung ebenfalls ströhmen können, und so zugleich mit dem warmen Winde dem Feuer zugeführt werden.

Die oben angegebenen Maße sind für Vorrichtungen von mittlerer Größe, welche ein Gewicht von 25 Pfd. haben. Groß hat übrigens für die verschiedenen Feuerwerkstätten die Vorrichtungen in drei verschiedenen Größen fertigen lassen. Bei größeren Vorrichtungen ist der Lufterhitzungskasten 2 ½' hoch, 2' breit und 8" tief, und das Gewicht 550 Pfd.; bei der kleinsten Sorte ist dieser Kasten nur 12 ½" hoch, 10" breit und 5" tief, und der ganze Apparat wiegt nur 85 Pfd. Die Wasserbehälter fassen 8, 4 und 1', Maß Wasser. Die Preise, um welche diese auf dem königl. Württembergischen Eisenwerke in Wasseralfingen gegossenen Feuereese-Apparate beim Kaufmanne C. Lichtenmayer in Stuttgart abgegeben werden, sind wie folgt: die erste Sorte 50 bis 55 fl., für die zweite 30 bis 25 fl., für die dritte 10 bis 11 fl. Außerdem kann man auch doppelte Apparate bestellen, wo zwei Essen eine gemeinschaftliche Rückwand haben, und bei welchen durch eine Klappe die Vorrichtung angebracht ist, daß man entweder jedes Feuer einzeln durch seinen Blasebalg schüren, oder aber auch, wenn man nur Ein Feuer braucht, nöthigen Falls diesem einen durch beide Blasebälge zugleich die Luft zuführen kann.

Der Vortheil, welchen diese Vorrichtung gewährt, ist nach bereits bewährter Erfahrung*) ein doppelter, indem dadurch nicht nur eine Ersparung von 30 bis 40 pCt. an Kohlen, sondern auch von 20 bis 30 pCt. an Zeit erzielt wird. Ueberdieß hat diese Feuerung auch auf das Eisen selbst einen guten Einfluß, indem dabei weniger Abgang Statt findet, als bei der gewöhnlichen Feuerung mit kalter Luft.

In Vergleich mit andern Apparaten für denselben Zweck empfiehlt sich der von Groß besonders 1) durch seine Dauerhaftigkeit und leichte Anwendbarkeit bei Feuereesse, indem er statt einer sogenannten Esse, welche dadurch erspart wird, in die Feuerwand eingemauert wird; 2) dadurch, daß er keinen Raum einnimmt und dem Arbeiter in seinen Verrichtungen

*) Es sind bereits 50 solcher Vorrichtungen in verschiedenen Feuerwerkstätten im Gange.

Digitized by Google

im Geringsten hinderlich ist; 3) dadurch, daß die Luft in ihm nicht nur schnell, sondern auch auf einen sehr hohen Grad erhitzt wird, indem nach angestellten Versuchen ein Stückchen Blei, in den Kasten gebracht, darin schmolz, was eine Hitze von 210° R. anzeigt; 4) daß er den zur Bewegung des Blasebalges erforderlichen Kraftaufwand nicht bedeutend vermehrt, welche Vermehrung immer Statt haben muß, wenn die Luft durch vielfach gebogene Röhren ꝛc. ꝛc. getrieben wird. Endlich ist ihm noch ganz eigenthümlich 5) die Anwendung von Wasserdämpfen. Der vortheilhafte Einfluß der Wasserdämpfe bei diesem Apparate wurde durch mehrere Versuche außer Zweifel gestellt, indem durch dieselben eine weitere Ersparniß von ungefähr **10 pCt. Kohlen und fast eben so viel an Zeit, auch** weniger Abgang und besseres Eisen erzielt wird, und es fanden mehrere aufmerksame Feuerarbeiter die Anwendung der Wasserdämpfe nicht nur sehr nützlich, sondern sogar unentbehrlich, wodurch sich Groß veranlaßt sah, bei den neuern Apparaten den Wasserbehälter um ein Drittel größer machen zu lassen.

III.

Literatur.

Wenn die Carinthia seit einer Reihe von Jahren auf jene Geistesprodukte des Inlandes aufmerksam zu machen es nicht unterließ, welche entweder mit Kärnten in unmittelbarer Berührung standen oder durch ihre Autoren eine nähere Beziehung auf das Vaterland hatten, so glaubten wir unsern Lesern die Anzeige eines Werkes nicht vorenthalten zu dürfen, welches sowohl durch Inhalt als in Bezug seines gegenwärtigen Herausgebers uns sich empfiehlt, wir meinen die in Commission bei Joseph Wenedikt in Wien erscheinende Topographie des Erzherzogthums Oesterreich. Dieses Unternehmen verdankt seinen Ursprung dem sel. k. k. Hofkaplane Darnaut, welcher die ersten Bände dieses nun bis zu dreizehn derselben gestiegenen Werkes herausgab, wo dann die Redaktion von dem ehemaligen Professer der Physik am Lyzeum zu Klagenfurt, nunmehrigen Domherrn in Wien und Direktor des k. k. physikalischen Kabinetes Abbé Stelzhammer übernommen und von diesem noch jugendlich lebhaften Greise mit ungeschwächter Thätigkeit fortgeführet wird. Das Werk zerfällt in drei Theile, in das Erzherzogthum Oesterreich unter der Enns, in 9 Bänden; in Oesterreich ob der Enns, jenseits der Donau, 2 Bände und in Oesterreich ob der Enns dießseits der Donau mit Salzburg in 3 Bänden. Die Darstellung übrigens mit Abbildungen und Karten ausgestattet, enthält die Entstehung der Städte, Märkte und merkwürdigen Dörfer, ihre Schicksale, dann der Ruinen, Schlösser und Edelsitze und der noch möglichen Reihenfolge ihrer Besitzer; der Lage und Erwerbszweige der Ortschaften, des Ursprunges der Stifte, Klöster, Pfarren, Localien, Benefizien und Spitäler, der Denk- und Grabmäler, der merkwürdigen Inschriften, Volkssagen und Urkunden. Da insbesonders Wien und seine Umgebungen, nicht minder das herrliche Salzkammergut und das schöne Salzburg für jeden gebildeten Bewohner des Kaiserthums höchst merkwürdige Punkte sind, so findet hier Wißbegierde und Forschungsgeist volle Befriedigung, indem das Ganze nicht die, meistens nur einseitige, Arbeit eines Einzelnen sondern das Resultat vereinter Bemühungen jener ist, welche unmittelbar an den Quellen schöpften.

Der eigentliche Ladenpreis eines Bandes ist 2 fl. C. M.; indessen erhält jener, welcher auch die bereits früher erschienenen 12 Bände zusammen abnimmt, sie um 18 fl. C. M. — Bestellungen darauf werden sicher von jeder Buchhandlung übernommen.

IV.

Lieder, von Constant.

1. Die Eiche.

An A. G.

In meiner lieben Heimath
Da steht ein Eichenbaum,
Stolz sproßt sein grüner Wipfel
Empor zum blauen Raum.

Die Eiche wollt' ich fragen
Aus alter grauer Zeit,
Sie wüßte wohl auf manches
Geschehene Bescheid.

Sie rauscht so wunderbarlich,
S'ist wie ein Nixenlied,
Wenn durch die grünen Blätter
Der Sturmwind sausend zieht.

Sie blickt im mächt'gem Dunkel,
So wie ein Riese kühn,
Aus alten grauen Zelten
Zur Himmelskuppel hin.

Zur Eiche wall' ich gerne;
Kann ich nicht selbst zu ihr,
So wallen die Gedanken
Im raschen Flug zu ihr.

In ihrem kühlen Schatten
Hab' ich schon süß geträumt,
Bis mir des Lichtes Samen
In eig'ner Brust gekeimt.

Und wenn die Eiche rauschte,
So sang in's heil'ge Lied,
Das so wie Geistersäuseln,
Ich meine Lieder mit.

Und hier sind nun die Lieder,
Die aus der Eich' ich sog.

Digitized by Google

Sie gleichen frischen Blüthen,
Die erst ein Frühling zog.

D'rum Eiche stolz und kräftig
An dich schmieg ich mich warm,
Du reichest mir ja liebend
Den felsenfesten Arm.

Singst du wie Sturmesgrollen,
Du kräftig stolzer Baum,
Weht Aeolsharfenklangen
Gleich, mein Lied durch den Raum.

Und wenn vor deinem Rauschen
All' ringsherum erbebt,
So freut's mich, wenn mein Säuseln
Ein einzig Herz erhebt.

Auflösung des Stammbuch-Räthsels in Nr. der Carinthia:

Freundschaft.

Altes und Neues.

— Man schreibt aus Carlsruhe vom 16. Oktober: Seit einigen Tagen hat Herr J. Faber von Nagel hier eine Sprechmaschine aufgestellt. Vieljähriges Studium der Sprach-Organe und ihrer besondern Verrichtungen hat den Herrn Faber zu der Ueberzeugung geführt, daß die menschliche Sprache künstlich nachgeahmt werden könne, wenn man die Organe derselben so nachbilde, daß sie die entsprechenden Verrichtungen erfüllen. Es ist ihm gelungen, eine Vorrichtung zu konstruiren, welche jeden der Laute hervorbringt, deren Combinationen die Sprache der Menschen bilden. Da er nun durch seinen Mechanismus auch diese Combination möglich gemacht hat, so ist er im Stande, jedes beliebige Wort klar und deutlich auszusprechen. Die innere Einrichtung der Maschine behält Faber als Geheimniß; die äußere Vorrichtung hat die willkührliche Bewegung der innern Organe zum Zweck und besteht aus einem einfachen System von Hebeln, welche durch sechzehn Tasten in Thätigkeit gesetzt werden.
— Wer den Gebrauch und die Wirkung der Maschine beobachtet, überzeugt sich, daß die Bildung der artikulirten Laute kaum einer wesentlichen Verbesserung fähig sey, daß aber durch die Vervollkommnung der Bewegungs-Organe die Maschine in den Stand gesetzt werden könne, dem schnellen Gespräche zu folgen, und wird es natürlich finden, daß der Erfinder seine Aufmerksamkeit vorerst auf die Haupt-Aufgabe und weniger auf untergeordnete Dinge gerichtet hat, welche jeder anordnen kann, dem die Verwendung mechanischer Hülfsmittel geläufig ist.
— Im Jahre 1833 ließ sich in Udine ein Mann sehen, der unter die seltensten Erscheinungen der menschlichen Gesellschaft gehört, und in Paris, London und in den vorzüglichsten Städten Italiens großes Aufsehen erregte, und die berühmtesten Aerzte und Physiologen in Erstaunen setzte. Er hieß Claudius Ambros Seurat, war am 20. April 1798 zu Trois in der Champagne von armen Eltern geboren, wuchs bis zur Höhe von 6 Schuh 3 Zoll, war aber von seinem vierten Lebensjahr angefangen so mager geworden, daß er vollkommen ausgewachsen und im Mannes-Alter nur 45 Pfund mog, welches Gewicht alleinig der Knochenbau betragen mochte. Seine Arme hatten drittehalb Zoll im Umfange, und seine Schienkelknochen einen Zoll im Durchmesser. Sein Puls war schwach, und hatte ohngefähr 50 Schläge in einer Minute. Man kannte ihn den uomo anatomico, so scheletro vivo. Man konnte ihn ohne Scheu sehen, da seine Magerkeit keine Folge einer Krankheit, sondern ein natürlicher Zustand war. Er war lebhaften Geistes, konnte lesen und schreiben, liebte die Musik und spielte die Violine. Seine Stimme war voll und männlich. Er erzählte von seinen Reisen, und erklärte den Zustand seines Körpers selbst. Er lebte sehr mäßig, aß leicht verdauliche Speisen, Geflügel, Fische u. s. w. seine tägliche Nahrung betrug kaum 12 Unzen an Gewicht. Er konnte die Reisen zu Wasser und zu Lande gut vertragen. Er las sehr gerne und erfreute sich des Schönen und Guten in der sittlichen und artistischen Welt. Er kannte die Liebe nicht, und hielt sie aus den Schilderungen Anderer für eine höchst gefährliche Leidenschaft. Als er nach London kam, verkündigten die Zeitungen seine Ankunft. Er wurde der königl. Familie, den Gesandten und vorzüglichsten des Adels vorgestellt. Die Herren Williams und Manning boten ihm im Namen der Universität eine ansehnliche Summe auf das Vermächtniß seines Körpers nach seinem Tode. Er schlug sie aus, und wollte seiner Vaterstadt angehören. Er führte eine Menge der Zeugnisse von Vereinen, Collegien, Akademien, von berühmten Aerzten und Künstlern mit sich, welche die außerordentliche Seltenheit der Erscheinung bekräftigten, und einstimmig versicherten, daß sein Anblick nicht abschreckend ist, ja selbst bei zarten Damen keine Scheu erweckt.
— Auf der Ausstellung in Brüssel befindet sich auch ein Paar Beinkleider aus Baumwollenzeug, von einem 16jährigen jungen Manne L. Florenez aus Verviers, die ganz ohne Nähnadel und Nath vollständig gewebt sind. Sogar die Knöpfe sind sogleich angewebt.

Theater-Notiz.

Am 12. l. M. hat Herr Stockum seine Einnahme. Er wählte zu diesem Ende das Schauspiel der Johanna Franul von Weissenthurn: „Die Bestürmung von Smolensk", ein Stück, das durch seine effektvollen Situationen, würdige Charakteristik und gefällige Diktion auf den meisten deutschen Hauptbühnen gefiel, und auf ihrem Repertoire sich noch jetzt ehrenvoll erhält. Daß dieses Schauspiel auf der hiesigen Bühne schon vor mehreren Jahren nicht zur Darstellung kam, so war es doch desselben allerdings sehr zweckmäßig, und das Publikum kann einem genußreichen Abend mit Zuversicht entgegensehen. Wenn daher schon das gewählte Stück den Schauspielern einen zahlreichen Besuch des Theaters zu versprechen scheint, so dürfte er sich dessen noch um so gewisser freuen, als er zugleich zu den ausgezeichneten Mitgliedern unserer Bühne gehört, die sowohl durch ihre Talente, als ihren beharrlichen Fleiß sich vollgültige Ansprüche auf unsere Anerkennung erworben haben.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 14. November 1835. 46.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Den Kranz, den wir der Tugend winden,
Wird einst ein schönes Erbtheil seyn.
Das wir in ihrem Schooße finden,
In irgend einem Friedenshain. Tiedge.

I.

Oeffentliche Rechnung

über alle, zur Versorgung der städtischen Armen und Kranken, eingegangenen milden Beiträge und besonderen Einflüße, so wie über die Verwendung derselben, und zwar vom 1. Mai bis letzten October 1835.

	Empfang in W. W. fl.	kr.	Ausgabe in W. W. fl.	kr.
Im Monate Mai 1835.				
In Casse-Rest zu Folge der letzten Rechnung	3	24	—	—
In unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	585	41	—	—
Durch Büchsensammlungen	53	45	—	—
In Lizitations-Percenten	27	17½	—	—
In Interessen von alten Stiftungs-Kapitalien	155	—	—	—
Zwei Quartals-Beiträge der ständischen Thorsperr-Relution	120	—	—	—
In Strafbeträgen durch den löbl. Stadtmagistrat	62	30	—	—
Außergewöhnlicher Beitrag zur Bekleidung eines Blödsinnigen	12	30	—	—
In Armenbrode von den hiesigen Bäckern, welches in Natura vertheilt, seinem Werthe nach hier durchgeführt wird	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an 314 Arme	—	—	993	—
In besonderer Aushülfe	—	—	530	45
Auf Arzeneien für Arme	—	—	144	23½
Im Monate Juni.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	815	41	—	—
Durch Büchsensammlungen	54	42	—	—
Bei dem am 30. Mai am Kreuzberge Statt gehabten Maifeste eingegangene freiwillige Gaben zum Besten der Armen	28	—	—	—
An frommen Vermächtnissen	25	—	—	—
Aus den Kirchen-Opferstöcken der Pfarre St. Peter und Paul	1	1	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an 321 Arme	—	—	1065	—
An besonderer Aushülfe	—	—	232	35
Im Monate Juli.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	1141	56	—	—
Durch Büchsensammlungen	78	52	—	—
An Strafbeträgen durch den löbl. Stadt-Magistrat	53	—	—	—
Quartals-Beitrag der ständischen Thorsperr-Relution	60	—	—	—
An Interessen von alten Stiftungs-Kapitalien	206	—	—	—
Aus den Kirchen-Opferstöcken der Pfarre St. Egiden	31	3	—	—
Durch das Entree zu dem am Kreuzberge gegebenen Volksfeste	112	50	—	—
Durch Einlösung von 378 Stück Billets für Namens- und Wiegenfeste-Gratulationen	285	20	—	—
Durch das Entree des auf der Zigguln abgehaltenen Erntefestes	156	47½	—	—
Zürtrag	4093	20	2930	11½

Digitized by Google

	Empfang in W. W. fl.	kr.	Ausgab in W. W. fl.	kr.
Übertrag	3093	20	2930	
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an 526 Arme	—	—	1031	
An besonderer Aushülfe	—	—	463	18
An Arzeneien für Arme	—	—	138	57
Auf Blutwärmer für Arme	—	—	40	—
Im Monate August.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	689	46	—	—
Durch Büchsensammlungen	49	43	—	—
An magistratlichen Strafgeldern	10	—	—	—
An Interessen von alten Stiftungs-Kapitalien	32	30	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an 518 Arme	—	—	1011	—
An besonderer Aushülfe	—	—	496	—
An Arzeneien für Arme	—	—	107	—
Im Monate September.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	923	51	—	—
Durch Büchsensammlungen	52	8	—	—
An Interessen von Stiftungs-Kapitalien	20	—	—	—
An frommen Vermächtnissen	25	—	—	—
Durch besondere Aushülfe	31	—	—	—
Aushülfe aus der städtischen Commun-Casse	702	—	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern	12	30	12	30
Auf Handbetheilungen an 520 Arme	—	—	1011	—
An besonderer Aushülfe	—	—	510	35
Im Monate October.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	863	16	—	—
Durch Büchsensammlungen	55	56	—	—
Quartals-Beitrag der städtischen Thorsperr-Reluition	60	—	—	—
An Lizitations-Percenten	45	28	—	—
Aushülfe aus der städtischen Commun-Casse	407	—	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an 518 Arme	—	—	1004	—
An besonderer Aushülfe	—	—	284	37
Summa	8111	58	8905	49
Zieht man die Einnahme von den Ausgaben ab mit	—	—	8111	58
So zeigt sich ein Saldo-Rest von			793	51

Klagenfurt, am 1. November 1835.

Der städtische Verein zur Versorgung der Armen und Kranken.

II.

Poetische Wanderungen in Kärnten.

Von A. J. Dragler.

4.

Osterwitz.

Grauenschwanger, wetterträchtig
Lagert's sich auf das Gestein.
Sturmgewölke hüllen mächtig
Wüstes Burggemäuer ein.
Hoch im Grau'n des Wolkenschleiers
Lastet Schweigen auf dem Forst;
Nur die Brut des Lämmergeiers
Kreischt auf hohem Felsenhorst.
Schauerlich, wie Todtenheulen
Krächzt es vom bemoos'ten Thurm,
Dumpfig in den Chor der Eulen
Stöhnt der aufgewachte Sturm.

Digitized by Google

Hauseten hier in den eisigen
Hallen die ehernen Mannen,
Ritter, umrostet von Reifigen,
Blutige Fehden zu bannen?
Walteten hier die sittigen,
Edelherzigen Frauen,
Wo nun auf Rabensittigen
Schauert nächtiges Grauen?
Liefen hier geflügelte
Diener auf den Stufen,
Stampften goldgezügelte
Rosse mit den Hufen? —

Wo — wo seyd ihr hingezogen,
Ihr, die oft zu kühnem Streit,
Falken gleich im Sturm, geflogen,
Kraftheroen alter Zeit!
Horcht ihr noch dem Kampf der Wogen
Der am Stromgestade braus't,
Wenn der Sturm im hohlen Bogen
Wankender Gewölbe saus't? —
Aus dem Schooß der alten Nächte
Taucht kein Heldenschemen auf,
Der verscholl'ne Kunde brächte
Von verscholl'nem Thatenlauf?

Läutete hier nach verklungenem
Kampfe der schäumende Becher,
Jubelten hier von errungenem
Siege begeisterte Zecher?
Flötete hier in sinnigen,
Seelenfesselnden Tönen
Zarterer Sang von minnigen
Lippen züchtiger Schönen?
Tönte hier das gellende
Horn von der Altane,
Lärmte hier die bellende
Meute nach dem Plane?

Hoch, auf schauerndem Gefieder,
Floh der Nachtorkan von hier,
Todtenschweigen brütet wieder
Auf dem öden Burgrevier.
Düster, wie auf Leichengrüfte,
Blickt der Mond auf den Ruin;
Schwermuthsvolle Moderlüfte
Streichen durch die Trümmer hin.
Geisterstimmen flüstern schaurig
Durch den Säulengang hinab,
Und die Sterne flimmern traurig
Auf ein weites, wüstes Grab.

Moder fraß die Faust, die edel
Einst im Sold der Unschuld focht,
Moder fraß den Heldenschedel,
Dem der Sieg den Lorber flocht.
Gierig mahnte sich der Rabe
D'raus ein grausenvolles Mahl;
Denn zum alten Ahnengrabe
Selbst in Felsen dringt ein Strahl.

So vermorscht die Königeiche
Tief im altergrauen Forst,
Die, gefällt vom Flammenstreiche
Eines Ungewitters borst.
Deutsche Heldenstärke modert,
Schwacher Zeiten schnöder Raub,
Und kein Strahl des Ruhmes lodert
Aus der Nacht um ihren Staub.

Eulen nisten, wo die Nessel
Nun im Prunkgemache schwirrt,
Unken rufen, wo die Fessel
Einst im Burgverließ geklirrt.
Schlangen zischen, wo die Minne
Unter Kußgelispel schied;
Um des Söllers moos'ge Zinne
Heult der Sturm sein hohles Lied.

Horch! gespenst'ge Laute dringen
Aus der finstern Kerkergruft;
Plötzlich rauscht auf Rabenschwingen
Nachtgeflügel aus der Kluft.
Kreischend durch die Mauerscharte
Stäubt der wilde Schwarm hinaus;
Hoch von seiner Felsenwarte
Stiert der Uhu in den Graus.

III.

Logogryphische Füllungen.

1.

Obgleich wir Dich oft auferbau'n, ergötzen —
Verwirft man uns doch oft, und zwar mit Rechten.
Ein I sollst Du in's erste Drittheil setzen,
Dann siehst du uns bei Leipzig tapfer fechten.

2.

Erhab'nes werd' ich Dir nur künden
Getreuer Leser, allzumal;
Und wird sich links ein M noch finden,
Dann bist vielleicht Du mein Vasall.

A. Harnisch.

Auflösung der Scherz-Homonyme in Nr. 44 der Carinthia:

Koch.

Altes und Neues.

— Um das Andenken an Weiland Se. Majestät Kaiser Franz I. auf würdige Weise zu verewigen, wurde in dem Rathsaale des Magistrats der königl. Stadt Mährisch-Neustadt, in lichtheller Nische, ein Monument errichtet, welches in Lapidarschrift die Worte trägt: „Unserem lieben unvergeßlichen Kaiser Franz dem Ersten.“ An dem broncirten Brustbilde des hohen Verewigten finden sich folgende Inschriften, und zwar rechts: „Dem Gerechten, dem großen Landesvater, Friedensstifter, Völkerbeglücker. Schirmer heiliger Religion, vortrefflichen Monarchen aller Zeiten, ein hocherhabener Spiegel in Muth, in Wort und That und Liebe“ — links: „Auszüge aus Allerhöchstdeselbem Testamente: 1. Meine Liebe vermache Ich Meinen Unterthanen. 2. Ich hoffe, daß Ich für sie bei Gott werde beten können.“ — An dem Bilde des Höchstseligen, zwei Stunden nach Seinem Hinscheiden, sind die ferneren Testamentsauszüge befindlich und zwar rechts: „3. Ich sage Meiner treuen Armee Meinen herzlichen Dank für die Dienste, die sie Mir erwiesen“ — links: „4. Allen Staatsdienern, die Mir gut dienten, bezeige Ich Meinen Dank.“ — Unter am Piedestal befinden sich die Worte: „Geweiht von dem Magistrate und der Bürgerschaft der königl. Stadt Mährisch-Neustadt, als letzte äußerliche Huldigung des tiefen innigsten Dankes für Seine landesväterlichen Wohlthaten, aus Liebe, in Liebe, durch Liebe, für Liebe, mit Liebe. Am Christi-Himmelfahrtstage 28. Mai 1835.“ (Brün. Z.)

— Die Akademie der Wissenschaften zu Paris, war in ihren beiden letzten Sitzungen mit der Entdeckung des Hrn. Thilorier beschäftigt, welchem es gelungen ist, das kohlensaure Gas, eine in der ganzen Natur viel verbreitete Luftart, in eine tropfbare Flüssigkeit und sogar in einen festen Körper zu verwandeln. Die Commission, welche die Akademie der Wissenschaften darüber niedergesetzt hatte, und unter deren Mitglieder sich der berühmteste Chemiker Frankreichs, Hr. Thenard, befand, hat die Richtigkeit dieser Entdeckung anerkannt. Die Mitglieder der Commission überzeugten sich selbst von der merkwürdigen Thatsache, daß ein Stück Kohlensäure, fast wie ein Stück Eis, in ihrer Hand verschwand, und sich in kohlensaure Luft verwandelte. Die Entdeckung, an deren Richtigkeit man nach diesen Prüfungen nicht mehr zweifeln darf, ist von unberechenbarer Wichtigkeit. Es ist durch die Auflösung der festen Kohlensäure in Kohlensaures Gas eine Expansions-Kraft gegeben, gegen welche die Wirkungen unseres Pulvers und unserer Dämpfe ganz unbedeutend sind. Es ist ferner die Möglichkeit gegeben, durch diese Verwandlung einen außerordentlichen Grad von Hitze und Kälte zu erzeugen. Es ist zuletzt dadurch ein großer Schritt zur Verfertigung von Diamanten gethan, da der Diamant bekanntlich weiter nichts ist, als kohlensaures Gas in festem Zustande.

— Man schreibt aus Oporto vom 29. September: Eine für die Geschichte des Alterthums höchst wichtige Entdeckung ist in unserer Landschaft gemacht worden. In dem Kloster Santa Maria de Mereinhao, in der Provinz Entre Duero y Minche, wurden die neun Bücher Phönizischer Geschichten des Philo von Byblos, welche derselbe aus dem Phönizischen des Sanchuniathon ins Griechische übersetzt hat, jetzt vollständig aufgefunden, während bisher nur das erste Buch dieses Werkes in der Eusebii praeparatio evangelica und zwar sehr verderbten bekannt war. Herr Oberst Pereiro, welchem wir diese Entdeckung verdanken, wird den Druck des Werkes in London in Deutschland veranstalten lassen. (Allg. Z.)

— Im Pinzgau des Herzogthums Salzburg wird eine Gegend „die Hochfilzen“ genannt.

„Hier ist ein Plätzchen, da wächst kein Gras,
Das wird von Thau und Regen nicht naß.
Da wehen die Lüfte so schaurig.“

In jenen Tagen, da physische Kraft für die höchste Tugend des Mannes galt, war hier ein berühmter Kampfplatz. Die Kampflustigen von Pinzgau und Pongau traten alljährlich am Tage des heil. Laurenz zusammen, um die Streitigkeiten zu schlichten, welche Leichtsinn, Uebermuth, Zorn und Leidenschaftsgefühl während des Jahres unter ihnen erregt hatten. Am Jacobstage war der Hundsstein, und 13 Tage vor St. Michael die Schlägerstätte im Breitenthale das gewöhnliche Schlachtfeld. Greise, Jünglinge und Mädchen nahten, wie einst bei den Turnieren. Die Zuschauer und Zuschauerinnen, und selten sank die Sonne, daß nicht blutige Zeichen sich ereignet hatten. Noch erzählt man sich Schauergeschichten, die da vorfielen; Mädchen von eifersüchtigen, die da stürzten, und dann als Spuckgeister, Feuermänner und Wanderer schreckten. (Bürgerbl.)

Theater-Notiz.

Am künftigen Donnerstage, den 19. November, hat Dlle. Regine Stoll ihre Einnahme. Sie konnte ihr Achtung gegen das kunstliebende Publikum unserer Stadt nicht deutlicher an den Tag legen, als durch die Wahl eines hier noch nie gehörten, von echt poetischem Geiste durchdrungenen dramatischen Gedichtes von dem allenthalben, besonders bei uns gefeierten Dichter Franz Grillparzer: „Des Meeres und der Liebe Wellen.“ — Schiller's Ballade: „Hero und Leander“ ist in dieser Bearbeitung zu Grunde gelegt; und wahr ist es, was ein Wiener-Schriftsteller nach der auf der Hofbühne gegebenen Darstellung darüber sagt: „An Feuer und Virtuosität der Diktion, an lyrischer Anmuth dürfte diese Dichtung größten Theils alles überragen, was Grillparzer je Schönes hervorgebracht. Die Worte Racine's im 2. Akte, der Dialog zwischen dem Oberpriester und Hero im 3. Akte, so wie die plastische Schilderung der nächtlichen Abenteuer im Thurme im Munde des dreifachen Tempelwächters, gehören zu dem Schönsten, was die Poesie eines Volkes älterer oder neuerer Zeit hervorgebracht. Daß es noch Akkorde gibt, in dem melodischen Leben der menschlichen Seele, die nur vom genialen Sängergenius belauscht, seine Leier nachzutönen vermag, hat unser Dichter auf das Eindringlichste bewiesen.“

Bekanntmachung.

Am Sonntage, den 22. November l. J., wird zur Feier des Cäcilien-Festes, in der Kirche der P. P. Benediktiner, und zwar Vormittags um 10 Uhr, ein Hochamt gefunden, wobei von dem hiesigen Musikvereine Cherubini's grosse Messe in D dur exequirt werden.

Vom Ausschusse des kärntnerischen Musikvereines zu Klagenfurt am 13. November 1835.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 21. November 1835. 47.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Liebe zu dem Boden, dem wir entkeimt, zu der Sprache und Sitte, die wir reden und üben, seit wir athmen, Liebe und Verehrung endlich zu einem edlen, erhabenen Herrscher sind mehr als aller Zauber den ihr erfunden könnt: Diese Liebe ist die Mutter der Fantasie!

Aus v. Braunthals „Shakspeare".

I.

An mein Vaterland Kärnten.

Geliebtes Land, wo echte Treue sprießet,
Wo ohne Falsch manch Biederherz noch schlägt,
Vernimm wie dich dein ferner Sänger grüßet,
Wie er sein Wort an's warme Herz dir legt!
Für solch ein Land, wo reicher Segen fließet,
Das off'nen Sinn für alles Heil'ge hegt,
Wer soll' in Liebe nicht dafür entbrennen,
Könnt er sein Vaterland es auch nicht nennen!

Ich aber liebe dich mit jenem Glühen,
Mit dem der Jüngling seine Braut umfängt,
Wie an der Schönheit ewig jungem Blühen
Das klare Auge fest gezaubert hängt,
Sehnsüchtig, wie sich nach des Tages Mühen
Der Schnitter Chor zum Heimathherde drängt,
Wie man die Tugend liebt und seine Ehre,
Wie man sich sehnt nach einer lichtern Sphäre!

Was mir die Himmlischen gegönnt, die Gabe
Des Liedes und der That sey dir geweiht,
Geweiht mein Herz — des Sängers ganze Habe,
Und liegt auch selbst die greise Mutter Zeit
Mit ihrem Sohn', an ihrer beidem Grabe,
Im unnatürlich wild empörten Streit:
Ich bleib' doch dir im Tode noch ergeben,
Die Liebe währt ja über's kurze Leben.

Und wenn zum Kampf sich deine Schaaren einen,
Da zweifle nicht an deines Sohnes Muth,
Nicht weibisch werd' ich da zur Leier weinen,
Des Liedes Silberquelle färbt mein Blut,
Und fall' ich auch, seh' ich nur erst das Scheinen
Von eines schönern Tages Morgengluth,
Kann auch das stolze Siegslied ich nicht singen,
Aus schönerm Munde wird es doch erklingen.

Vinzenz Rizzi.

II.

Landes-Museum in Linz.

Die in Wien, in der Beck'schen Universitäts-Buchhandlung erscheinende »Oesterreichische Nation« »Encyclopädie« (Heft 10, Seite 338 ꝛc.) liefert unter obiger Aufschrift einen einfachen treuen Bericht von dem Entstehen dieses Museums, welchen die Redaction der Carinthia, als Anregung zu einer baldigen Nachfolgung in unserm, an Denkmalen der Vorzeit wie an seltneren Natur- und Kunstprodukten reichen, Kärnten hier mitzutheilen zweckmäßig erachtet. Der nie erkaltende Sinn für alles Gute und Nützliche, der sich bei allen Gelegenheiten in unserm Vaterlande, oft als Muster für andere Provinzen, schmucklos zeigte, wird hoffentlich diesen schon so lange gehegten allgemeinen Wunsch bald verwirklichen, um so mehr, da wir der regsten Theilnahme der hohen Herren Stände des Landes in einer, das Land so sehr ehrenden, nützlichen Sache gewiß sind.

»Wer sein Vaterland nicht kennt, hat keinen Maßstab für andere Länder.« Die tiefe Wahrheit dieser Worte eines großen Dichters fühlend, erwachte vorzüglich seit dem Befreiungskriege eine allgemeine Begeisterung für vaterländische Geschichte, für Rettung und Sammlung der Denkmale der Vorzeit. So entstanden, dem »Joanneum«, diesem seit 1811 freudig aufblühenden Vorbilde nacheifernd, fast in allen Provinzen des österreichischen Kaiserstaates die Landes-Museen: Die Museen zu Pesth, Prag und Laibach, das Ferdinandeum zu Innsbruck, das Franciscaeum zu Brünn; nur Oesterreich ob der Enns, diese an Umfang zwar kleine, aber durch seine Naturschätze reiche, und durch seine Schicksale in allen Perioden der Welt- und Menschengeschichte merkwürdige Provinz entbehrte noch immer einer ähnlichen Anstalt. Das Bedürfniß aber war zu fühlbar, der Segen, der solchen Instituten anderer Provinzial-Hauptstädte mit jedem Jahre reichlicher entsproß, zu offen sich darbietend, als daß nicht gleich der erste Versuch, das Beispiel der Schwesterprovinzen in dieser Beziehung nachzuahmen, warme, freudige Theilnahme finden sollte. Der kaiserl. königl. Landrath, Anton Ritter von Spaun, der seit Jahren die wenigen Musestunden

Digitized by Google

dazu benützt hatte, die noch vorhandenen Denkmale der Vorzeit aufzusuchen, zu sammeln, und zu zeichnen, und dabei Gelegenheit fand, die Verhältnisse, und die einem ähnlichen Plane zusagenden Gesinnungen kennen zu lernen, wendete sich im Hornung 1833 an den damaligen ob der ennsischen Regierungs-Präsidenten, Grafen Aloys von Ugarte (jetzt Gouverneur von Mähren und Schlesien), um ihm den vielseitig ausgesprochenen Wunsch, zur Bildung eines Vereines für die Rettung, Sammlung und Beschreibung der Quellen und Denkmale vaterländischer Geschichte vorzutragen. Der Vortrag fand gerechte Würdigung und Anerkennung; nur wollte man einen solchen Verein mit Recht auch auf die naturhistorischen und industriellen Interessen der Provinz ausgedehnt wissen. — Kaum waren diese ersten Schritte bekannt, erklärten sich schon gegen 300 Theilnehmer freiwillig zum Beitritte; die Theilnahme wurde größer, als Kaiser Franz bei seiner Anwesenheit in Linz im Oktober 1833 die Ausstellung der Erstlinge des Museums in Augenschein nahm, und Worte des Beifalls und der Ermunterung aussprach, und auch wenige Wochen darnach auf die Bitte, auch hier, nach dem Vorbilde ähnlicher Anstalten in anderen Staaten, eine unter dem Namen: »Verein eines vaterländischen Museums für Oesterreich ob der Enns und das Herzogthum Salzburg« gründen zu dürfen, die Genehmigung ertheilte. — Sofort bildete der Regierungs-Präsident, Graf Ugarte, einen Gesellschafts-Ausschuß, und zur gewöhnlichen Geschäftsführung eine Comité von 6 Mitgliedern desselben. Jemehr jetzt der Gegenstand bekannt und besprochen wurde, desto günstiger zeigte sich die Stimmung, deste hoffnungsvoller die Aussichten, und schon auf die erste öffentliche Aufforderung zur Abgabe der Beitritts-Erklärungen unterm 10. Hornung 1834 meldeten sich in kurzer Zeit an 800 Mitglieder als Theilnehmer dieses Institutes; darunter nicht nur Söhne des Landes, oder solche, deren Wirksamkeit diesem Laude angehört, sondern auch viele, die an entfernten Orten und weit entlegenen Ländern wohnend, eine so gemeinnützige Anstalt nicht ohne Unterstützung lassen mochten. Unter so günstigen Auspicien erließ der Regierungs-Präsident eine Einladung zur ersten allgemeinen Versammlung der Vereinsglieder, die auch am 14. Juli 1834 Statt fand. Hier schilderte Graf v. Ugarte in einer allgemein ansprechenden Eröffnungsrede mit richtigem Tacte die Eigenthümlichkeiten dieses Landes, seinen Naturreichthum, wie seine industriellen Beitrebungen; dann auf den Zweck dieser Versammlung übergehend, äußerte er gegründete Hoffnungen für das Gedeihen der neuen Anstalt. Der Regierungsrath, Freiherr v. Stiebar, drückte dann im Namen des provisorischen Ausschusses die Gesinnungen des Dankes, und die frohen Aussichten des Vereins aus, erwähnte mit Worten der Weihe der ausgezeichneten Männer dieser Provinz durch alle Perioden unserer Geschichte, vom ersten Wiederaufdämmern wissenschaftlicher Bildung in Deutschland bis auf unsere Tage herab. Nach Vorlegung und Berathung der Statuten, nach Aufzählung der gemachten Beiträge wurde die Wahl der Ausschuß-Mitglieder und der Rechnungs-Revisoren vorgenommen. Während von jetzt an die Theilnahme für diese vaterländische Anstalt fortdauernd in immer weitere Kreise drang, und die Beiträge jeder Art über alle Erwartung reichlich einflossen, schritt der Ausschuß zur Wahl eines Präses in der Person des Grafen Joh. v. Weißenwolff, dann der Fach-Direktoren, des Secretärs und Cassiers der Gesellschaft *). Nach Hinwegräumung mancher Hindernisse, hielt der Ausschuß am 31. Dezember 1834 seine erste ordentliche Sitzung, und ist seit diesem Zeitpunkte unablässig bemüht, das Institut mehr und mehr zu vervollkommnen, und alle jene Vorkehrungen zu treffen, welche das Beste desselben zu fordern scheint; und es findet in der That unter allen Classen den Beyfall dieser Provinz thätige Hülfe und zuvorkommende Unterstützung **). Wenn gleich der um das Entstehen

*) Das Museum hat einen Präses, und vier Referenten: für Kunst und Alterthum, für das historische Fach, für die Naturgeschichte, und für die Technologie; ferner einen Kanzlei-Direktor, einen Secretär, einen Cassier, einen Custos und einen Vereinsdiener. Der Verwaltungs-Ausschuß besteht aus 25 Mitgliedern, aus fünf Ersatzmännern derselben und aus den Residenten.

**) In dem ersten, im September d. J. erschienenen Museumsberichte werden in geschichtlicher und topographischer Hinsicht an vaterländischen Büchern, in gedruckten Werken und Karten (außer Werken geringeren Umfanges) namentlich 78 aufgezählt; an Manuscripten namentlich 20 (die geringeren ebenfalls ungezählt); an Urkunden 1893 an Münzen über 1500 Stücke, worunter römische, Bracteaten, Denkmünzen und Medaillen, viele davon äußerst selten und vom hohem Werthe; Siegel und Wappen über 1800. — In Hinsicht der Kunst und des Alterthums sind a) die vorhandenen römischen Ausgrabungen, b) Waffen und Geräthe aus dem Mittelalter, c) Gemälde und Schnitzwerke, d) die Handzeichnungen namhaft gemacht, und kurz beschrieben. — In naturhistorischer und technologischer Beziehung ist das Vorhandene aus dem Mineral-, Pflanzen- und Thierreiche, nebst den verschiedenen Modellen und plastischen Arbeiten bezeichnet. — Die Einnahmen betragen 3633 fl. 30 kr. — Das neueste »Oesterreichische Bürgerblatt« vom 13. d. M., bringt die Kunde von dem zweiten Quartalsberichte des Museums (vom 31. Juli bis 31. Okt.) über die eingegangenen Geschenke großmüthiger Geber und sagt: „Ein Blick auf den gegenwärtigen Quartals-Bericht zeigt, daß unter allen Sammlungen des Museums die Bibliothek verhältnißmäßig am großmüthigsten bedacht wurde; sie erhielt 80 Manuscripte und einige Gelegenheitsschriften nicht gerechnet, vier und fünfzig Werke von verschiedenen Bänden zahl; darunter einige, wie: Hormayr's österr. Archiv, Jahrgang 1818 bis 1830; Hohenest's Genealogie; Hortleder's Reichsgeschichte, in der geschätzten Ausgabe u. s. w. — Von dem, alle literarischen Unternehmungen thätig fördernden Buchhändler zu Salzburg, Franz Xaver Duyle, wurde unaufgefordert die größte Bereitwilligkeit geäußert: „dem Museum von allen seinen eigenen Verlags-Artikeln Exemplare gratis übermachen zu wollen“ — wie denn auch die hiesigen Buchhändler in Bereicherung der Museal-Bibliothek, oder in unentgeldlichen Arbeiten für dieselbe wetteiferten. — Außer der Bibliothek erwarb die Sammlung die meisten Geschenke; darunter 28 Bracteaten (Hohlmünzen), theils Baiern, theils Oesterreich betreffend; dann gegen 50 Silber- und viele Bronze-Münzen, worunter mehrere römische sind, die bei Enns, im Urfahr und in Linz beim Grabbaue in der Klammgasse aufgefunden wurden. Auch das Fach der Wapen und Siegel, der Handschriften und Urkunden erfreute sich vieler neuen Ankömmlinge,

Digitized by Google

ser Anſtalt hoch verdiente Graf v. Ugarte durch ſeinen Uebertritt zum Gouvernement von Mähren und Schleſien dieſer neuen Schöpfung entzogen wurde, ſo fand ſie auch bei dem Ausſchuß-Mitgliede, dem k. k. Hofrathe, Johann Krticzka Ritter v. Jaden, als Verweſer des k. k. Regierungs-Präſidiums, gleich warme Theilnahme und Hülfe; dieſelbe fand ſie auch bei dem Linzer Biſchofe, Gregor Thomas Ziegler, der gleich bei der Entſtehung der Anſtalt ſeinen Beitritt durch namhafte Gaben bezeichnete; dieſelbe wird ſie nun bei dem neu ernannten Regierungs-Präſidenten, dem für Wiſſenſchaft und Kunſt, für alles Edle und Große glühenden Rud. Fürſten v. Kinsky finden. Mit wahrhaft väterlicher Liebe aber kamen die hohen Stände des Landes ob der Enns dem neu aufblühenden Inſtitute entgegen; ſie waren es, die gleich bei dem Entſtehen desſelben die erſten Einleitungen trafen, die nothwendigen Localitäten zur Aufſtellung der vorhandenen Gegenſtände unentgeldlich einräumten, ihre Bibliothek dem Muſeum zur Aufbewahrung und Benützung anzuvertrauen verhießen, und zur zweckmäßigen Bereicherung derſelben einen jährlichen Geldbeitrag zuſicherten. Unter ſo freundlichen Conjuncturen iſt die neue Anſtalt, deren Statuten Kaiſer Ferdinand I. unterm 18. März 1835 genehmigt, in jeder Beziehung im Fortſchreiten begriffen. Was an Beiträgen aus den Reichen der Natur, aus dem weitem Gebiete der Literatur, Kunſt und Induſtrie von allen Seiten her einging, gewährt in der That einen freudig überraſchenden Anblick, und man darf nicht ohne Grund die Beſorgniß hegen, es möchte das gegenwärtige Locale bald nicht mehr im Stande ſeyn, den Reichthum der Sammlungen ſo zu faſſen, daß nicht leichte, ſchnelle Ueberſicht und Symmetrie gefährdet ſind. Allein auch hier werden die Väter des Landes, die hohen Stände, in ihrer patriotiſchen Geſinnung und bei ihrem von jeher und unter allen Fällen bethätigten Eifer für heimiſche Lehr- und Unterrichts-Anſtalten die geeigneten Mittel und beſten Wege finden, um ſchirmend und großmüthig unterſtützend einzutreten.«

von jenen wachſen 190. von dieſen 39 zu. — Die Gaben an das Fach der Künſte und Alterthümer ſind zwar nicht an Zahl, wohl aber am Gehalte bedeutend; beſonders: Ein Geſchenk des Herrn Grafen von Weißenwolff — ein Graphiarium (Tintengefäß mit Siegel), das höchſt wahrſcheinlich der karolingiſchen Periode angehörend, durch ſeine Geſtalt und Aufſchrift zu den intereſſanteſten, antiquariſchen und philologiſchen Forſchungen und Muthmaßungen Veranlaſſung gibt, und geben wird; ferner eine Gabe des Hrn. Ritt. v. Lavenan-Hingberg, ſämmtliche Porträts der römiſchen und griechiſchen Kaiſer von Julius Cäſar bis Kaiſer Franz II., nach Antiken und Münzen in Kupfer geſtochen, von Gutrin Mark, Wien 1824, ein eigentliches Prachtwerk; ꝛc. Die Zweige der Naturgeſchichte blieben eben ſo wenig ohne thätige Unterſtützung. Die Pflanzenſammlung erhielt einen ſehr ſchönen Zuwachs — zwei Centurien der Flora Salzburgs ſo friſch erhalten, und von dem Geber, Herrn Jacob Gries, Capitularen des Stiftes St. Peter, ſo meiſterhaft eingelegt, daß die Gewächſe eben der Erde entnommen zu ſeyn ſcheinen. — In mineralogiſcher Beziehung erhielt das Muſeum, außer mehreren Petrefacten, einem Queckſilbererze aus Idria u. ſ. w. von einem rühmlich bekannten Gönner, Herrn Joſeph Ruſſegger, Werksverweſer zu Bokſtein, nicht nur 56 Stücke Felsarten vom nördlichen Abhange der Central-Alpenkette im Herzogthume Salzburg, ſondern auch die tröſtendſten Zuſicherungen größerer Schätze. — In zoologiſcher Hinſicht verdient vorzügliche Beachtung: Eine Sammlung von 500 Species Koleopteren, muſterhaft zuſammengeſtellt und geordnet, von dem, dem Muſeum freundlich geſinnten Geber, Herrn Joſ. Knörlein, k. k. Kunſtpractikanten; dann ein Komoran und ein Murmelthier, zwei in unſeren Gegenden ſeltene Erſcheinungen, ꝛc.«

III.

Lieder, von Conſtant.

2. Lieder.

Lieder gleichen gold'nen Sternen,
Die Nachts eben aufgefacht,
Sie erhellen gar ſo linde
Auch des Dichters Herzensnacht.

Niemand weiß doch, was im Tiefen
Jedes dieſer Lichtlein trägt,
Ob nicht Welten! ſchön're Welten!
Jeder Stern im Innern hegt?

Alſo iſt's auch mit den Liedern,
Jedes wahrt verborg'nen Sinn,
Wie in Sternen ſchön're Welten
Sind in Liedern Tiefen d'rin.

3. Die heimatlichen Berge.

In meiner Heimath die Berge,
Sind wie ein Königshaupt
Mit einer güld'nen Krone
Mit Eichenkranz umlaubt.

Wenn Morgens und Abends die Sonne
Um ihre Gipfel wallt,
Iſt's: wie vom Königshaupte,
Die güld'ne Krone ſtrahlt.

Und rings die Eichenwälder,
In ihrem Blüthenglanz
Iſt's: wie zur Königskrone
Der friſche Eichenkranz.

IV.

Vierſylbige Charade.

In des Hirten ſtillem Hauſe
Traten meine Erſten ein;
Denn es birgt des Grabes Klauſe
Sein geliebtes Töchterlein.
Führe auf die letzten Beiden,

Digitized by Google

Spricht er trüb zu seinem Sohn
Nun die Schafe, denn mein Leiden
Hemmt mir alle Kräfte schon.
Doch der wirst im Abendglanze
Hut von sich und Hirtenstab,
Daß er setze rasch das Ganze
Auf der Schwester frisches Grab.
Hängt darauf im nächsten Lenze,
Der des Vaters Auge schloß,
Seiner Liebe Doppelkränze
Einsam still und hoffnungslos.
Dr. Rudolf Puff.

Auflösung der logogryphischen Füllungen in Nr. 46 der Carinthia:

1. Bücher, Blücher. — 2. Ode, Mode.

Altes und Neues.

— Aus Regensburg vom 25. October meldet die „allgemeine Zeitung“ Folgendes: An dem Bau von Walhalla in dem zwei Stunden von hier entfernten Donaustauf wird ungeachtet der vorgerückten Jahrszeit jetzt noch rührig gearbeitet. Der Bau wurde vor vier Jahren begonnen, und dürfte vielleicht noch eben so lange dauern, bis jenes deutsche Nationalgebäude vollendet seyn wird. In den bisherigen vier Sommern waren dabei unausgesetzt 3 bis 400 Arbeiter beschäftigt, an welche wöchentlich 3 bis 4000 fl. ausbezahlt wurden. Natürlich haben zu dem großen Bau noch viele andere Handwerker, als Maurer und Zimmerleute, die Arbeiten zu liefern, und so verschafft denn das großartige Unternehmen des Königs der arbeitenden Klasse der ganzen Umgegend einen reichlichen Verdienst. Ist die Walhalla erst vollendet, so wird der Zufluß von Fremden, deren jetzt schon sehr viele hier ankommen, um den begonnenen Bau zu sehen, nur noch größer seyn. Der Ruf davon hat uns diesen Sommer über namentlich viele Engländer zugeführt. Auch Se. Majestät der König pflegt sehr häufig incognito hieher zu reisen, um die Fortschritte des Baues zu fördern, und manches Zweckmäßige persönlich anzuordnen. Der rohe Bau ist nunmehr vollendet, und ungeachtet der hölzernen Verhüllung treten schon die imponirenden Formen ins Auge. Der Dachstuhl ist noch nicht gesetzt, was zuverlässig im nächsten Frühjahre geschehen wird. Dagegen stehen schon 32 kolossale Säulen, deren die Walhalla an der Außenseite ringsum wohl hundert bekommen wird. Man versichert, daß bei Stauf über die Donau eine Brücke gebaut, die von Regensburg auf dem rechten Ufer nach Straubing führende Landstraße aufgehoben und auf das linke Ufer verlegt werden soll, damit die Reisenden Gelegenheit bekämen, den Bau in Augenschein zu nehmen. Für das Innere der Walhalla arbeiten, wie man vernimmt, zur Zeit schon viele berühmte Künstler Deutschlands und des Auslandes. Die Gegend um Regensburg und bei Stauf ist wunderschön. Der Berg, auf dem die Walhalla steht, ist dafür wie geschaffen. — Auch die Wiederherstellung des im Jahre 1482 erbauten Doms unserer alten Stadt wurde nach dem Willen des Königs bereits angefangen. Der Dom wurde nämlich in den zwei letzt vergangenen Jahrhunderten durch die darin dem altdeutschen Styl und aller Kunst zuwider angebrachten Grabmale und Nebenaltäre sehr verunstaltet. Der König wies nun die Mittel an, um den Dom durch Entfernung alles Unpassenden seine frühere erhabene Einfachheit wieder zu geben. Man hatte Anfangs beabsichtigt, aus dem Dom, wie es in den italienischen Domkirchen der Fall ist, alle Bänke zu entfernen; man ist jedoch von diesen Gedanken wieder zurückgekommen, und begnügt sich damit, daß man die zwei Hauptseitengänge von Bänken befreit. Von der Münchener Kunstausstellung erwartet man hier für den Dom die noch fehlenden gemalten Fenster, welche Alles übertreffen sollen, was die alte Glasmalerei an Zeichnung und Farbeneindruck je geleistet hat. Noch schmeichelt man sich hier mit der Hoffnung, daß die Domthürme werden ausgebaut werden, so wie die Pläne gefunden wurden. Se. Majestät soll geäußert haben, er wolle diesen Bau unternehmen, sobald andere Bauten, die er begonnen, vollendet seyn wurden.

— In London erregt eine merkwürdige Stufe natürlichen gediegenen Goldes, die in einer Mine bei Paris in Sibirien gefunden wurde, die Aufmerksamkeit der Mineralogen. Sie enthält drei verschiedene Qualitäten Gold, von 22, 23 und 24 Karat ohne die geringste Beimischung von Mineral, und wiegt, beinahe 2 Pfund. Der bisher natürlichen Goldes, den das Museum in Madrid besitzt, wiegt zwar 30 Pfund, besteht aber zur Hälfte aus Mineral, und kann also keine reine, gediegene Stufe genannt werden, als solche ist die oben erwähnte Stufe in Sibirien noch einzig in ihrer Art.

— Man meldet aus Oporto vom 29. September: Dem Bücher der Phönizischen Geschichte des Philo Byblius, welche derselbe aus dem Phönizischen des Sanchuniathon ins Griechische übersetzt hat, sind von einem jungen deutschen Militär-Arzte vollständig aufgefunden worden. Es ist eigentlich eine Chronik der Stadt Byblos. Weil aber diese mit Tyrus in Bunde stand und später zu Tyrus in Abhängigkeit gerieth, so wird ebenfalls die Geschichte dieser Städte sehr ausführlich erzählt. Auch die benachbarten Städte, Völker und Dynastien sind nicht vernachlässigt, eben so wenig die Begebenheiten auf den von Phönizischen Colonien besetzten Inseln. Besonders wichtig ist das achte Buch, ein Catalog der sämmtlichen streitbaren Mannschaft, der Kriegswagen und Schiffe einer jeden Stadt und einer jeden der vielen abhängigen Colonien. Nur die Colonien in Spanien waren unabhängig und gestatteten Fremden aus dem Mutterlande den Eintritt in ihre Häfen, außer den Kaufleuten aus Tyrus. (A. Z.)

Theater-Notiz.

Am künftigen Donnerstage, den 26. November, wird endlich die mit gespanntem Interesse erwartete Darstellung der dramatischen Dichtung des A. Pannasch: „Alboin“ zur Vorstellung auf unserer Bühne kommen. Herr Pannasch wählte dieses auf den größten deutschen Theatern mit dem lebhaftesten Beifalle gegebene Kunstwerk zu seiner Einnahme, und konnte seine innige Achtung für das Vergnügen des kunstliebenden Publikums nicht besser und würdiger beurkunden, als durch die Wahl sowohl an poetischen Schönheiten als ergreifenden Situationen reichen Gedichtes. — Wenn daher schon das Interesse selbst seines anerkannten Werthes wegen dem Herrn Benefizianten einen sehr zahlreichen Besuch des Theaters sichern dürfte, um wie gerechter erscheinen seine Ansprüche auf die allgemeine Theilnahme und Unterstützung des Publikums, wenn es berücksichtigt, daß die Einnahme für ein Mitglied unseres Theaters bestimmt ist, das durch seinen besondern Fleiß, sein ausgezeichnetes Talent und sein schönen Kunstgenuß, den er uns bereits in so vielen Rollen bereitet hat, sich des ungetheilten Wohlwollen von Seite des Theater-Publikums in ausgezeichnetem Grade würdig gemacht hat.

—r—

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 28. November 1835. 48.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Hinfällig
Wie alles Glück, ist dieses Menschenleben.
Selbst in der Stunde der Geburt
Sind wir gleich nah' der Wiege — wie dem Grab!
Sein Tod war schön, er starb für seinen König!
Aus Budik's „Mathias Corvinus".

I.

Mathias Corvinus.

Dramatisches Gedicht in einem Akte, von P. A. Budik, Bibliothekar am hiesigen k. k. Lyceum.

Diese Dichtung wurde am 17. November l. J. auf der hiesigen landständischen Schaubühne zum ersten Male zur Darstellung gebracht, und wurde von dem Publikum mit Beifall aufgenommen.

Der Inhalt des Stückes, den wir mit einigen Proben hier mittheilen, möge selbst den Werth desselben und die darin herrschende Sprache künden.

Es war das Jahr 1471, in welchem die ungarischen Landstände von 70 Comitaten, bis auf den Palatin und 9 Comitate, von dem König Mathias Corvinus abfielen, und den jagellonischen Prinzen Kasimir auf den Thron setzen wollten. Auch Janus Pannonius, ein glücklicher Dichter, Lehrer und Liebling des Königs, soll nach der urkundlichen Anschuldigung an dieser Verschwörung Theil genommen haben. Aber Mathias Geistesgegenwart und löwenkühne Heldenkraft vernichtete mit Blitzesschnelle die verbrecherischen Hoffnungen dieses Attentats, und nie zeigte sich der König erhabener, als im Augenblicke dieses persönlichen Unfalls. Durch königliches Mandat aus dem Königreiche verwiesen, flüchtete sich Janus zu seinem alten Freunde, dem berühmten Historiographen Ungarns, Johann Turocz. Hier fand er die gesuchte Zuflucht, und hatte bis zu seinem Tode sich der wärmsten Theilnahme und gastfreundlichen Pflege seines Freundes zu erfreuen.

Auf einem Feldzuge gegen den gefürchteten Anführer der Türken, Ali Beg, besuchte Mathias im strengsten Incognito, als Offizier verkleidet, das Schloß, in welchem Turocz wohnte. Und damit beginnt das Stück. Turocz und seine Tochter Hilda empfangen den Unbekannten mit herzlicher Gastfreundlichkeit. Mit freudvollem Erstaunen erfährt Mathias, daß Turocz selbst es ist, den er noch von Person nicht kannte, der ihn bewirthet, denn der Name dieses Mannes stand bei ihm, wie bei allen seinen Zeitgenossen, in hoher Achtung. Er berichtet dem Turocz den glücklichen Ausgang der Schlacht, in welcher einer seiner Offiziere, Sarno (Hilda's Bräutigam) sich mit Ruhm bedeckte, und von dem König selbst auf dem Schlachtfelde zum Ritter geschlagen wurde.

Das sieht dem König gleich!
Schnell lohnt er das Verdienst, und königlich.
Nie hatte Ungarn einen solchen König,
So voll von fürstlicher Begier des Ruhms,
So sicher fest und löwenkühnen Sinnes.
Selbst auf dem Prager-Schloß, wo er als Jüngling
Gefangen saß, und manches Unrecht litt,
Blieb er — er selbst —

ruft Turocz aus. Auch seine Tochter Hilda hatte sich im Geiste ein schönes Bild von dem König entworfen, das dem von ihr nie gesehenen König freudigst überrascht:

Urtheilt selbst, ob es der König ist. —
Ein Mann von edlem Wuchs und Gliederbau,
Die Stirne hoch, der Blick voll Majestät,
Dem Kriegsgott gleich in silberheller Rüstung.
In heißer Schlacht ist Alles Glut an ihm,
Und Donner hört man rollen, wenn er spricht.
Doch in des Friedens segenreicher Zeit,
Wenn er von sich den schweren Panzer legt,
Ist er auch sanft, wie nur der Friede ist,
Und Anmuth spielt um seine Rednerlippe.

Da tritt des Turocz Frau, Agnes, mit der Nachricht herein, der König sey gefangen. Mathias beredet sie, solchem Gerüchte nicht zu trauen, indem der König sich bereits oft, als gemeiner Kriegsmann verkleidet, aus dem Lager entfernte, um die Stellung seines Feindes auszuspähen. Er ersucht nun den Turocz, ihm ein Zimmer anzuweisen, wo er ungestört das ihm, wie er sagt, von seinem König anvertraute Geschäft besorgen könnte. Als er in das ihm von Turocz gewiesene Zimmer tritt, fällt ihm ein an der Wand hängendes Bild in die Augen; — es war das Porträt seines unglücklichen Lieblings Janus Pannonius. Heftig ergreift ihn dieser Anblick und er ersucht den Turocz, ihm das Lebensende des Unglücklichen zu berichten.

Digitized by Google

Doch Referent will diese Schlußscene des Stücks mit des Dichters eigenen Worten geben, da sie dem Leser nicht nur wegen des Inhalts sondern auch wegen der blühenden Diktion anziehendes Interesse gewähren dürfte. Die Handlung spielt im Arbeitszimmer des Turocz. Er ist eben im Begriffe, mehrere Thatsachen in sein Geschichtenbuch einzutragen, und beginnt mit folgenden inhaltsvollen Worten:

Wie doch die Zeiten kreisen! — Thaten drängen
An Thaten sich, Ereigniß an Ereigniß.
Nichts will genügen, selbst das Neue nicht,
Wär es auch wirklich besser, als das Alte.
Und was ist neu? — Was noch nicht war? — Was war
Noch nicht? — Das größte Laster, wie die Tugend,
Die riesigen Entwürfe des Genies,
Sie alle kennet die Geschichte schon.
In seinen Werken lebt der Mensch allein
Für künft'ge Zeit, wenn ihn das Grab auch deckt.
Des Meeres Flut kann Marathon verschlingen,
Doch die Erinn'rung an die Thaten nicht,
Die Hellas Helden kämpfend dort verübt.

Mathias (tritt ein).

Schon wieder bei der Arbeit? — Ja, der Geist
Will seine Nahrung, wie der Leib.

Turocz.

So ist's.
Wenn ich so mit dem Griffel in der Hand
Am Tische sitz', da flieh'n vor meiner Seele
Mit schnellem Flug' Jahrhunderte vorüber,
Vergang'ne Tage kehren mir zurück,
Und selbst, was dunkel noch die Zukunft hüllt,
Erschließet sich dem ahnungsvollen Geiste.

Mathias.

Ich neid euch d'rum: — Der Künstler, der Gelehrte
Erbanget vor des Schicksals Wechseln nicht,
Denn nimmer kann der Sturm, wie er auch wüthe,
Ihm der Gedanken schöne Welt zerstören.

Turocz.

Ihr ehrt die Wissenschaft, und, wie es scheint,
Seyd ihr kein Fremdling in dem Dienst der Musen?

Mathias.

Ja, ich gesteh' euch's, die Natur verlieh
Der Gaben manche mir von sel'nem Werth,
Doch diese Kraft zu bilden, zu erweitern
Erlaubte mir der ernste Kriegsgott nicht,
Dem ich von früher Jugend auf gedient.
Allein davon ein ander Mal. —
Was, Turocz,
Ist euch bekannt aus jenes Mannes Leben,
Deß Bild ich sah? —

Turocz.

Euch ist der Name Janus
Pannonius bekannt?

Mathias.

Wie könnt ihr zweifeln? —
Oft stärkte mich der Wohllaut seiner Lieder,
Und selbst im Lager, im Geräusch' der Waffen,
Las ich sie gern.

Turocz.

Geehrt, wie er, war Keiner,
Der König selber nannt' ihn seinen Freund.
Er stand der nächste seinem Herrscherthrone,
Wie seinem Herzen. — Oft, wenn düst're Sorgen
Des Königs Stirn' umwölkten, war nur er
Der Arzt dem leidenden Gemüth.

Mathias.

Doch irrte
Mathias sich in ihm.

Turocz.

O, nimmer, Herr,
Hat er's verdient, was er erdulden mußte.
Die gift'ge Lästerung der falschen Kläger,
Der Neid, der jeden Glücklichen umlauert,
Nur sie — sie raubten ihm des Königs Huld.
Ihr habt, wie ich, den unheilvollen Zwist erlebt,
Der blutig sich entspann, als Böhmens Georg,
Der Polen Kasimir, und Oest'reichs Friedrich
Um Ungarns Krone zu den Waffen griffen.
Wer denket ohne Schaudern jener Zeit? —
Da stellt des großen Hunlad Sohn, Mathias,
Sich an die Spitze seines tapfern Volkes,
Und schnell entschied sein steggekröntes Schwert
Sein Recht auf Ungarns neidenswerthen Thron.
Des Friedens Zeit schien herrlich aufzublühen.
Besorgt für alles Gute, Schöne, Große,
Ließ er aus dem gesegneten Italien
An seinen Hof die größten Meister laden,
Denn mit dem hell'gen Oel der Königskrönung
Empfing Mathias auch der Musen Weihe.
Sie kamen, fanden fürstliche Bewirthung,
Und sah'n erstaunt ihr altberühmtes Rom
In Ofen neu entstehen. — Unter diesen
Erfreute sich, Guarino's Schüler, Janus
Pannonius, der Freundschaft seines Königs
Im vollsten Maß, wie Keiner sich noch rühmte, —
Doch Herr, auch er erfuhr die alte Warnung,
Nichts sey hinfäll'ger — als der Fürsten Gunst!

Mathias.

Ich weiß es, Turocz! — *Den geheimsten Kummer*
Wie seine schönste Lebensfreude legte
Mathias auch in seines Janus Herz; —
Doch fand er schmerzlich sich in ihm getäuscht.

Turocz.

Der Schein war wider ihn, sein Herz war rein.
Den schlauen Neidern schien sein Glück zu groß,
D'rum mußt' er fallen! —
Entworfen ward ein Plan, wie ihn die Hölle
Noch nie ersann, den königlichen Günstling
Von seiner Bahn der Achtung und des Ruhmes
Zu stürzen. — Polens König, Kasimir,
Der Wissenschaft ergeben, wie Mathias,
Bemühte sich, mit kostbaren Geschenken
Den Janus seinem Hofe zu gewinnen.
Mehr braucht' es nicht, verdächtig ihn zu machen,
Er wolle Kasimirs bestritt'nes Recht
Auf Ungarns Thron verfechtend unterstützen.

Mathias.

So war es auch, bei meinem Schwert! — Man zeigte
Dem König Briefe vor, die es bezeugten.

Turocz.

O ja, ich weiß es, Herr! Mit sel'ner Schrift
Hat man des Janus Handschrift nachgemacht,
So teuflisch künstlich, daß der Angeklagte,
Verstummte, und kein rettend Mittel fand,
Aus dem Gewebe sich heraus zu finden.
Er blieb der Schuldige — weil er es schien!
Der König selbst — und dieses schmerzt ihn nun,
Verbannt ihn aus dem Lande! — Sein Mandat
Ergehet drohend, bei Verlust des Lebens,
Den heimathlosen Flüchtling zu bewirthen.

Digitized by Google

Und so, belastet mit dem Fluch der Acht,
Kam er zu mir — zu seinem alten Freund.

(Pause.)

Ich hab' euch viel vertraut, doch wisset alles.
Ihr werdet nicht um schnöden Lohn des Goldes
Dem König mich verrathen.

Mathias.

Fahret fort?
Was ihr auch immer mir vertrauen mögt,
(auf sein Herz deutend)
Es ruhet hier.

Turocz.

Ich nahm ihn auf, in sanften Thränen löste
Sein Schmerz sich auf an meinem treuen Busen.
Aus seinem Mund' vernahm ich sein Geschick,
Und zweifelte an seiner Unschuld nicht.
Wie konnt' ich zweifeln auch? — dem Schuldigen
Läßt Ruhe — keine Ruh', ihm ward es wohl,
Wenn einsam er sein Schicksal überdachte.
So lebte er drei Jahre, nicht gequält
Von des Gewissens richtender Gewalt,
Bis ihm nach manchem Sturm die Stunde kam,
Wo kein Verfolger, und kein Bannfluch ihn
Aus seinem süßen — tiefen Schlummer weckt.
Er ist nun frei —
(Er öffnet eine Flügelthüre — man sieht den Sarg, in welchem die Leiche des Janus ruht.)
und seine Wohnung hier!

Mathias.

Was muß ich seh'n? — Gerechter Gott!

Turocz.

Sein letztes
Gebet — es war für seines Königs Wohl!
Auch ein Vermächtniß ließ er ihm zurück,
— Sein Liederbuch.
(Er zeigt dem Mathias einen kostbar gebundenen Codex, den er aus dem Pulte herausnimmt.)

Mathias.

Ein köstliches Legat!

Turocz.

Noch wagt' ich's nicht, dem König es zu senden,
Aus Furcht, dadurch mich selber zu verrathen.
Ich ließ die theure Leiche balsamiren,
Denn kommen wird der Augenblick gewiß,
Wo seine Unschuld auch dem König klar. —
Dann wird die Welt mir danken was ich that. —
Nun wißt ihr alles.

Mathias

(wie aus einem Nachsinnen erwachend, die Hand des Turocz ergreifend).

Turocz, edler Mann!
Ihr sehet mich gerührt. — Ich hab' in Schlachten
Gekämpfet, wo das Blut in Purpurströmen
Um mich her floß, und Leichen hoch sich thürmten.
Doch stärker noch, als dieses Elends Bild,
Hat eu're Rede mein Gemüth ergriffen.
Ich gehe nun, und daß ich dankbar scheide,
Will ich in euer Denkbuch eine kurze
Geschichte niederlegen. —
Wollt ihr schreiben?
Sie ist für wahr der leichten Mühe werth.

Turocz.

Recht gern, mein Herr!

Mathias.

So schreibt!

(Turocz nimmt die Feder, und hält sich zum Schreiben bereit.)

Im Jahr' Ein Tausend
Vier Hundert Achzig, an Sankt Jacob's Tage
Ernennt Mathias, Ungarns König, zum
Protonotar des Reichs — — den Johann Turocz.

Turocz (erstaunt — die Feder niederlegend).

Das kann nicht seyn! — Ihr scherzet nur mein Herr!

Mathias.

Es ist kein Scherz; — Schreibt, guter Turocz, schreibt!
Ihr sollt es seh'n, daß ich die Vollmacht habe,
Euch dieses kleine Gastgeschenk zu machen.
Und daß kein Mensch es künftig euch bestreite,
Will ich es selbst mit eig'ner Hand besiegeln.
Drum schreibet.

(Turocz schreibt.)

Ist's gethan?

(Nachdem Turocz geschrieben hat.)

So recht!
(Er nimmt die Feder, und schreibt seinen Namen darunter, und sagt, indem er lächelnd die Unterschrift dem Turocz zeigt:)
Seyd Ihr
Mit dieses Namens Bürgschaft wohl zufrieden?

Turocz (im höchsten Erstaunen).

Barmherz'ger Himmel! — wie? Ihr wär't — —

Mathias (einfallend.)

Derselbe,
Der diesen Namen schrieb — und ihn auch führt.
(Er öffnet sein Oberkleid.)

Turocz (auf sein Knie fallend).

Ich träume nicht? — Mein König Ihr? —

Mathias.

Steht auf!
Nicht einem Turocz ziemet diese Stellung.
So nur, so will ich meine Feinde seh'n.

Agnes und Hilda (eintretend)

Was ist das? —

Turocz (auf sie zueilend).

Nieder! nieder! — hört Ihr's? — nieder!
Der Königs ist's — der König selbst. — O Gott!
Ich möchte weinen, wie ein Kind vor Freude.

Mathias (lächelnd zu Hilda).

Nun, gutes Mädchen, magst du seh'n, was du
An deinem Bild zu ändern hast, das du
Von deinem König dir entwarfst.
(Man hört eine kriegerische Musik — bald darauf einzelne ferne Kanonenschüsse.)
Sie rufen mich!

Sarno (eilig eintretend).

Der Feind rückt an!

Mathias.

Ich bin
Bereit!
(Zu Sarno.)
Nun ist mein Rang hier kein Geheimniß.

Digitized by Google

Hilda (zu Sarno).

Soll ich denn, Arme, wieder für dich zittern? —
Und doch, Geliebter, kann ich dich nicht halten,
Denn dein Beruf steht klar vor meiner Seele.
(Nach schmerzlichem Kampfe.)
Geh' hin, und nimm mein Herz mit dir.

Sarno.

O Hilda!
Wie schön erscheinst du mir in solcher Kraft!

Mathias.

Die Zeit wird kommen, hoff' es, gutes Mädchen,
Wo ich des schönen Glücks mich werde freu'n,
Die Stirne mit dem Brautkranz dir zu schmücken, —
Bis dahin duld' und hoffe.
Lebt nun wohl!
(Der Vorhang fällt.)

Ueber die geschehene Darstellung urtheilte der Herr Verfasser dieser gelungenen dramatisirten Anekdote selbst, wie folgt. Y.

* * *

Unter den Mitspielenden zeichnete sich nur Hr. Rosenschön (als Turocz) durch sein besonnenes, klares, gemüthliches Spiel aus. Er faßte den Charakter ganz so auf, wie ich mir ihn dachte, und ich bin ihm das ehrenvolle Zeugniß schuldig, daß diese Rolle durch seine Darstellung bedeutend gewann. Hr. Stockum (Mathias) leistete zwar Verdienstliches, doch kein gelungenes Ganzes. Hr. Treumann Gustav (Sarno) entsprach nur theilweise meinen Erwartungen. Daß er sich Ifter aus den Fesseln der gebundenen Rede loswand, würde ich gern übersehen, wenn er nur nicht zuweilen den Sinn meiner Rede corrumpirt hätte. Der Erzählung der Schlacht, die nach meinem Erachten dem Darstellungs-Talent eine willkommene Gelegenheit zur Auszeichnung darbietet, fehlte die nöthige declamatorische Coloratur. Dlle. Stoll (Hilda) hatte in ihrem Spiele recht gelungene Momente, Ob sie aber meinen Text:

In dessen Armen mir die Welt verschwindet,
Und ein Gedanke nur den Busen hebt,
Von ihm geliebt zu seyn —

durch die Worte »in dessen Armen mir die Liebe blüht« glücklich verbesserte, mögen Andere entscheiden. Die kleine Rolle der Agnes war durch Dlle. Bernardi sehr gut besetzt. Budik.

II.

Roggen-Kaffeh.

Das „Wochenblatt für Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel« (bei Cotta in Stuttgart) theilt in seiner 34. Numer 1. J. über obiges Surrogat einen Aufsatz mit, welchen wir hier, nachdem auch in Klagenfurt entsprechende Versuche damit gemacht wurden, den Lesern unsern Blattes vollständig mittheilen. Dort heißt es:

»Unter den mancherlei Kaffehsurrogaten, welche theils dem Sinn für Sparsamkeit, theils dem Wunsche vieler Frauen, ein dem Kaffeh ähnlich schmeckendes Getränk ohne dessen Nerven aufregende Wirkungen zu erhalten, ihre Entstehung verdanken, wird in neuerer Zeit besonders auch der Roggen-Kaffeh gerühmt. Nach dem Urtheil von Vielen soll dieses angenehme Getränk den echten Kaffeh durch seinen Wohlgeschmack völlig ersetzen, und zugleich ein viel gesünderes Nahrungsmittel darbieten. In manchen Ländern, z. B. in Hannöverschen, bestehen bereits größere Fabriken von Roggen-Kaffeh, welche mehr Absatz finden, als die Cichorienfabriken, und er verdient daher wohl auch bei uns bekannt zu werden. Die Bereitung, wie sie mir mitgetheilt wurde, geschieht auf folgende Weise:

»Man weicht den Roggen über Nacht in kaltem Wasser ein, bringt ihn dann in frisches Wasser, setzt ihn an's Feuer und läßt das Wasser bis an's Sieden kommen. Wenn nun die Körner aufgesprungen sind, werden sie in einen Seiher gethan und dreimal mit siedendes Wasser darüber gegossen. Nachdem das Wasser gehörig abgelaufen ist, müssen die Körner auf einer heißen Platte oder in der Sonne schnell getrocknet werden. Dann werden sie wie Kaffeh (nur recht hell) gebrannt, gemahlen, in einen Steintopf fest eingepackt und mit einem Deckel beschwert.«

»Bei dem Gebrauch nimmt man von diesem Mehl 1½ Loth zu drei Tassen, läßt es ¼ Stunde sieden, und thut zu dieser Portion 1 bis 2 Körner Salz. Zu viel Salz darf man nicht nehmen, da es durchaus nicht nach Salz schmecken darf. Mit etwas Kaffeh vermischt ist das Getränk noch besser.«

Auflösung der Charade im letzten Blatte der Carinthia:

Trauerweide.

Theater-Notiz.

Am nächsten Donnerstage, den 3. Dezember d. J. wird zum Vortheile der Dlle. Gutenhofer „die Tochter des Geizigen«, Schauspiel in 3 Akten, nach dem Französischen von Kurländer, gegeben werden. Das Stück wurde bereits nicht nur auf dem Wiener-Burgtheater, sondern auch auf mehreren Provinzbühnen aufgeführt, und hatte sich eines entschiedenen Beifalls zu erfreuen. Dlle. Guttenhofer hat sich durch mehrere Leistungen — besonders aber durch ihre gelungene Darstellung der Kaiserin Katharina in „Der Günstlinge« gerechte Ansprüche auf die wohlverdiente Theilnahme und Anerkennung des Publikums erworben, und dürfte daher einem zahlreichen Besuche des Theaters an einem Abende, der ihren rühmlichen Fleiß belohnen soll, nicht vergeblich entgegen sehen. —s—

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 5. Dezember 1835. 49.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Tief in dem Heiligthum von unſ'rer Seele liegt
Der Liebe Quell', der Zug zum Guten und zum Schönen,
Und in der Harmonie, die unſ're Triebe wiegt,
Die Seligkeit, wornach ſich unſ're Herzen ſehnen.

Wieland.

I.

Ständchen.

(Der Melodie des franzöſiſchen Liedchens: C'est l'amour ꝛc. ꝛc. untergelegt.)

Wenn, ſo hold und rein,
Der Sterne Schein
Mir winket,
Und die ſtille Nacht
Die Lauſcher müde macht;
Und, wo Liebchen wohnt,
Der Mond
Am Fenſter blinket,
Und ſie, lächelnd, ſteht,
Und ſtill das Pförtchen geht:
Ach, dann ringt in meinem Herzen
Luſt mit Bangen, Freud' mit Leid!
Sind es Wonne, ſind es Schmerzen? —
Mit mir ſelbſt bin ich entzweit!
Alles Müh'n iſt vergebens,
Alles ſtürmt, wie im Tanz;
Liebe, Räthſel des Lebens,
Sprich, wer löſet dich ganz?

Wenn wir Wort und Gruß
Und Druck und Luſt
Dann tauſchen,
Wie ein Traum zerfällt
Vor uns die ganze Welt;
Mag, verſteckt und ſtill,
Wer will,
Uns dann belauſchen; —
Ach für uns iſt ja
Das eig'ne Glück nur da!
Dann iſt Alles rings verſchwunden,
Nur die Liebe winkt und webt;
Nur gefühlt wird, nur empfunden,
Nur geliebt wird, nur gelebt.
Alles Müh'n iſt vergebens,
Alles ſtürmt, wie im Tanz;
Liebe, Räthſel des Lebens,
Sprich, wer löſet dich ganz?

Und Gemüth und Herz
Genes't von Schmerz
Und Trauer,
Und mit neuer Glut
Beſeelt ſich unſer Muth;
Und es pocht die Bruſt
Vor Luſt
Und ſüßem Schauer,
Und der Mond ſo klar
Beſcheint ein glücklich Paar.'
Mag für lang mit Wolken wieder
Dann mein Himmel ſich umzieh'n,
Wie ein Stern aus Nebeln nieder
Wird dieß Ständchen hell mir glüh'n!
Aller Sturm iſt vergebens,
Winkt ſein lieblicher Glanz:
Liebe, Räthſel des Lebens,
Sprich! wer löſet dich ganz!

Joh. Gabr. Seidl.

II.

Briefe eines vaterländiſchen Reiſenden.

Von Dr. Rudolf Puff.

6. Der ſchwarze See am Bachern.

Oft wenn ich zu Gratz vom Schloßberge hinunter blickte gegen Süden, wo der Bachern als lange nebelblaue Grenze den Horizont ſchließt, ergriff mich eine wunderbare Sehnſucht nach dem Lande der Wenden, ein unbekanntes Ahnen, das ein freundliches Geſchick zur Wirklichkeit geſtaltete, indem es mir meinen Wirkungskreis im rebenumgürteten Marburg anwies. Die fernen Umgebungen der netten Kreisſtadt, auf welche die Natur das Füllhorn des Segens und der

Digitized by Google

Schönheit goß, wurden bald zum Ziele meiner Wanderungen. So besuchte ich die gesundheitsspendenden Quellen von Straden, St. Georgen und Rohitsch, so bestieg ich den fernschauenden St. Donatsberg, den Beherrscher seiner Nachbarn, so den buchenbewaldeten Wotsch, so an vielen Punkten die Holz- und rebenreichen Gneishöhen des Bachern, und endlich im Mai 1834 trat ich meine Wanderung zum schwarzen See (Czerna Mlaka) auf dem westlichen Gipfel des Bachern an. Die Glut des Tages war der mildern Abendluft gewichen, als ich den Mauern des Stadtchens enteilte. Mir zur Linken die schiffbefahrene Drau, zur Rechten herrliche Rebengeländer, erreichte ich in einer halben Stunde das Pfarrdorf Gams. Tiefe Schluchten beweisen die oftmaligen Verheerungen der Waldbäche, die dem Mittelgebirge enteilen. Virgil's »Georgica« in der Hand, immerfort zur Rechten freundliche Weingartenhäuser, zur Linken den schönen Strom, gelangte ich bald zum reizenden Schloße Wildhaus, einer freundlichen Villa des gefeierten Freiherrn von Lanop, das mit seinen Gärten, mit Kirche und Weiher recht malerisch am Fuße des Berges liegt, dessen Zinne die Trümmer der gleichnamigen Burg krönen. Nur wenige Ueberreste von diesem einst so rüstigen Bollwerke, aus dessen Rittern schon im 12. Jahrhunderte ein Heinrich, später ein Ulrich Bischof von Gurk, vorkommen, zeigen die einstige Stärke. Ihr Stamm erlosch mit Margaretha, der Tochter Erasmus und Gattin Kaspars von Rogendorf im 15. Jahrhunderte. Sie besaßen auch die Burgen Eibiswald und Gonowitz. — Ein Kreuz im Walde erinnert an die Erwerbung eines jungen Mädchens.

Das Dorf Zellnitz (Seunce) eine halbe Stunde später bietet wenig Merkwürdiges. Auf dem Scheidewege, wo sich die Straße nach Fall von der nach Kärnten trennt, erwartete mich bereits mein Freund Ritter von A**, dessen Begleitung zur Alpe mir schöne genußreiche Stunden versprach. Das Liebmannische Schloß Fall, einst ein Eigenthum des Stiftes St. Paul, mit seiner leichten im edelsten Style gebauten Draubrücke, hat eine so äußerst malerische Lage, daß es in dieser Beziehung kaum von einem zweiten in Steiermark übertroffen wird. Auf einem Hügel hart am Flusse erbaut, rings von hohen bewaldeten Bergen umgeben, neben sich den finstern Berg, dessen Kuppe einst die alte Burg krönte, stand es mit seinen weitläufigen weißen Mauern, wie der Geist eines abgeschiedenen Templers vor uns. Gewaltig mochten einst die Gebieter jenes steilen Hügels gewesen seyn, die Hartung und Hugo von Gevelle oder Fall, welche Güter in Oesterreich und Einfluß am böhmischen Hofe hatten, als die unglückliche Margaretha Königin wurde (1266). Noch im vierzehnten Jahrhunderte erscheint ein Albrecht von der Fall, als Verweser in Gratz.

Nachdem ein ziemlicher Berg überstiegen war, stellte sich unsern Blicken die herrliche Kirche Mariahilf in der Wüste, eine der interessantesten im Lande dar. Von drei Seiten umrauscht von merkwürdigen Bau der tosende Waldbach. Die geschnitzten Statuen und die Gruft der St. Pauler-Prälaten sind sehenswerth. Bald lag im magischen Mondlichte das liebliche Thal von St. Lorenzen im freundlichen häuserbesäten Wiesenteppich, vom Silberbande des Baches durchschnitten, ein unerwarteter Garten zwischen hohen Bergen vor uns. Seine drei Gotteshäuser, die Pfarre, die Filialkirche heil. Kreuz und die Radegund's Kapelle, die beginnende Glasfabrik des Hrn. Andre hatte ich kurz vorher Gelegenheit zu besichtigen. Von den Einwohnern des wohlhabenden 116 Häusern zählenden Marktes sind die meisten Holzhändler, die mit ihren Waaren weite Fahrten, bis Pancsowa und Belgrad unternehmen. Etwa um Mitternacht erreichten wir das Jägerhaus, wo wir uns auf einige Stunden den Schlummer überließen, demselben aber schon um halb drei Uhr entsagten, und rüstig unsere Wanderung bergan unternahmen. Durch rauhe Wälder, von Felstrifften unterbrochen, gelangten wir bald nach Sonnenaufgang an eine freie Stelle, wo man das rauschende Thal von Reifnigg, das gegenüberliegende Gebirge bis St. Ignaz und einige tiefgelegene Waldschachten überschaut. Nach einem eben so herrlichen als lohnenden Wege erreichten wir gegen 6 Uhr Früh die Gasthütte des kunstsinnigen und thätigen Hrn. Dinti, die wie ein kleines gewerbsfleißiges Städtchen aussieht. Aus der Kluft sich den Berg hinanzieht. Die kunstreichen Produkte dieses unternehmenden Mannes kennt vielleicht Italien besser als die Heimath. Nachdem wir auch hier zur weitern Reise gestärkt, stiegen wir in Begleitung des jüngern Herrn Vivat den steilen aber gut erhaltenen Weg zur Bergkuppe (Planina) hinan, sahen aus der Tiefe rechts über dem qualmenden Rauche der Langerischen Glasfabrik, die fernen Berge immer rascher emportauchen, die Reifnigger-Alpe mit ihrem kahlen Haupte, die gewaltige Chor- oder Schwamberger-Alpe, endlich, als wir nach zweistündiger Wanderung auf der Kuppe standen, ein unermeßliches Panorama der herrlichsten Gebirgsformen. Uns gegenüber, von schmalen Thälern durchbrochen, die konischen, vulcanähnlichen Gebirge des Cillierkreises, die kühnen Gipfel bei Oberburg; dort im felsdurchschnittenen Kärnten die Petze und den St. Ursulaberg. Riesige Baumstämme, die von der Windsbraut gestürzten Söhne des Urwaldes, lagen rings um uns und streckten schaurig die modernden Aeste und die mit dem colossalen Wurzeln empor gerissenen Wände von Fels- Erde und Moos empor. Alte Föhren vom Blitzstrahl versengt, standen moosbewachsen wie ernste Bardenleiber um uns. Todtenstille umgab uns, nur hie und da aufflatternde Auerhuhn und der kreisende Adler belebten das tiefe Schweigen der feierlichen Gegend.

Jene Ruhe, die in den Mittagsstunden, in denen alles in der Tiefe des Thales sich regt und bewegt, auf hohen Bergen herrscht, ist unbeschreiblich, und taugt so herrlich zur Stimmung, in die das Gemüth fast allen Leidenschaften, die da unten sich quälen und treiben, entsagend, sich versetzt findet. Man fühlt sich unstreitig dem Himmel näher und dieser Ruhe würdiger, als da unten im Gewühle des tollen Egoismus und des kalt berechnenden Eigennutzes. Diese himmlische Ruhe, dieser Fernblick auf Alpen und Firnen, dieser reinere Lufthauch, durch den Duft von tau-

send würzigen Blüthen versüßt, diese friedevolle Stimmung, in der selbst die sonst wenig beachtete Gegenwart durch alle Träume der Vergangenheit, durch tausend Hoffnungen der Zukunft einen reizenden Anstrich erhält, wahrlich dieß alles gibt einen Genuß, der mit einem treuen Freunde getheilt, nichts Reineres zu wünschen übrig läßt.

Nachdem wir lustig über das Krummholz hinweggestiegen, erreichten wir den — eigentlich richtiger die schwarzen See'n, denn auf der sehr weit ausgedehnten Kuppe des Berges, die, nach dem überall unter dem Moos mit Wasser geschwängerten Boden zu urtheilen, einst nur eine einzige Seefläche bildete, dehnen sich ungefähr zwölf solche seeartige Wasserbehälter vom mittleren Umfange aus, durch einzelne mit Krummholz bewachsene Moosstriche unterbrochen. Das Wasser ist durchaus rein und kalt, vom dunklen Grunde, schwarz scheinend; wir fanden weder Fische noch Gewürm in demselben, nur eine weiße Eidechsenart kam häufig zum Vorschein. Der mittere dieser See'n hat eine bedeutende Tiefe, seine dunkle Fluth, die feierliche Stille, die ihn umgibt, die himmelanstarrenden alten Fichten in der Ferne, all dies gibt ihm ein unheimliches Ansehen. Es mag einst ein imposanter Eindruck gewesen seyn, das Rauschen der gewaltigen Wassermassen, das Wegen der dunklen Fluthen in dieser Hochebene, das Brausen der ihnen entstürzenden Bäche zu bestaunen, zur Zeit, als die ganze Fläche noch ein einziger, von keiner bewachsenen Stelle unterbrochener See war. Jahrhunderte heben das Moos zum dichteren Boden, die Windsbraut streute befruchtenden Samen auf die weiche Fläche, und Zwergkiefern wucherten üppig auf dem schaukelnden Boden empor, der die Nebel an sich zieht und zahlreichen Bächen Nahrung gewährt.

Ziemlich mühsam arbeiteten wir uns auf einem bei jedem Schritte schwankenden Boden zwischen den See'n und dem Krummholze bis zu den Mißlinger-Holzschlägen fort. Solche See'n, Vorrathskammern für hunderte von herrlichen Quellen und Bächen, zählt der Bachern an verschiedenen Stellen sehr viele, die zum Theil durch die grotteske Lage (wie die in der Gomella, wo der reißende Lobnitzbach entspringt) den höchsten malerischen Reiz an sich haben. Ein ungeheurer Kohlenmeiler zog unsere Aufmerksamkeit auf sich. Die berußten, aber herrlich gewachsenen Burschen mit den blendend weißen Zähnen, die ihn umgaben, der wirbelnde Dampf, der hoch in den reinen Aether stieg, ringsum ein unübersehbarer Bergesabhang, bedeckt mit den Stämmen eines vom Orkane entwurzelten Urwaldes, der monotone Gesang der Holzknechte, begleitet vom dumpfen Schlage der Art, eine aus rohen Felsblöcken aufgethürmte bemooste Hütte, all dieß erinnerte uns unwillkührlich an Walter Scott's Schilderungen des Hochlandes. Eine Köhlerin erquickte uns mit Milch; und frisch und munter, obschon uns die Sonne glühend ihren Gruß auf die Häupter streute, begannen wir unsere Wanderung durch einen mehr als drei Stunden dauernden Urwald. Riesige Fichten, Buchen von ungeheurem Umfange wechselten mit schwarzen Tannen: gestürzte und faulende Stämme, über die wir oft zwischen losen Gesteinen mühevoll wegkamen, üppige Ranken aus Brombeer-Gesträuche hemmten den unsichern Schritt, und so gelangten wir erst gegen drei Uhr in einen, von einem Wildbach durchbrausten Abgrund, an dem sich mehrere einsig betriebene, so wie die verfallenen Holzhäuser der Herrschaft Fall befanden. Wir kühlten unsere warmgewordenen Flaschen in einem ungeheuren Eisklotz, der eine der Senne unzugängliche Kluft ausfüllte, theilten unser leckeres Mahl mit dem Führer, einem lustigen Wenden, und unsern ermüdeten Jagdhunden, und schlugen nach kurzer Rühe den Rückweg nach Lorenzen ein. Da wir meist durch Holzrissen abglitschten und keine Schwierigkeit scheuten, so waren wir bereits um 5 Uhr in Lorenzen, nach 6 Uhr aber auf dem Wege von Fall nach Maria Rast am rechten Draufer. Eine stark aus Steinen erbaute Mauer zieht sich, wiewohl schon meist verfallen, vom Spiegel der Drau gerade den Bachern hinan, und sperrt so den schmalen Thalweg. Sie war zum Schutze gegen die Türken im sechzehnten Jahrhundert, erbaut. Andere Sagen schreiben sie den Römern zu.

Maria Rast mit einer der ältesten Kirchen dieser Gegend, deren achthundertjähriges Jubelfest man 1814 feierte, einst mit einer Bildungsschule, die laut einem noch vorhandenen Gedenkbuche von den Söhnen des höchsten Adels aus dem In- und Auslande besucht wurde, und aus der in der Folge das Marburger-Gymnasium entstand, ist ein berühmter Wahlfahrtsort, mit Marktrechten versehen. Die herrliche mit Emblemen im Jesuiten-Geschmacke Fresko bemalte Kirche, der geräumige Friedhof mit seiner Kapelle, sind eben so sehenswerth, als der beginnende Bau von Dekor Hartnagels Papierfabrik und die schauerige Schlucht von Lobnitz.

Der Mondverklärte bereits die paradiesische Gegend, als ich an der Kirche zu Lembach vorbeikam, wo nur mehr der mächtige Denkstein der Ritter von Herzenkraft, an das einstige Daseyn der Burg Lembach, die den waldigen Berggipfel krönte, erinnert.

Dieser Theil des Drauthales mag einst ein ehrfurchtgebietendes Aufsehen gehabt haben, als noch in kurzen Zwischenräumen die Burgen Fall, Wildhaus, Lembach in der Nähe der Stadt beherrschenden nun auch verschwundenen Marburg ihre trotzenden Thürme in die Lüfte streckten, als noch ein kräftiges Geschlecht auf den rebenbekränzten Hügel herrschte, dessen Söhne nicht unwürdige Aemter bekleideten, wie uns die Chronik einen Conrad Lemberger, walser'schen Burggrafen zu Gleichenberg, einen Wolf Lempacher, Verweser zu Lankowitz und andere nennt.

Herrlich übergoß der Mond mit seinem Silberstrahl das edle Pickernweingebirge, das hellschimmernd wie ein Genius des Segens, ein jedem Steirer verehrtes Haus mit seinen erlauchten Penaten krönet. Es war ziemlich spät in der Nacht, als ich meine Kammer erreichte, voll der herrlichsten Erinnerungen, glücklich durch tausend ungetrübte Genüsse dieses unvergeßlichen Tages.

Digitized by Google

III.

Verse aus Lutold's Papieren.

17.

Aus Heloisen's Gedenkbuch.

Der wahren Freundschaft hoher Werth
Erprobet sich in jenen Stunden,
Die uns ein herbes Loos erschwert,
Das Distelkränze uns gewunden; —
Nur da bewährt es sich allein,
Ob nicht des Glückes helle Strahlen
Als Folie dem falschen Schein
Des reinen Demants Schimmer stahlen.
Nie möge Dir, nach Jahren auch,
Ein solches bitt'res Schicksal werden;
Doch trifft Dich einst sein Schirlingshauch,
Verläßt Dich Alles hier auf Erden,
Wird Gott mir meine Wünsche krönen,
Dich mit dem Schicksal auszusöhnen.

18.

Aus Franzen's Erinnerungsbuch.

Ein Blättchen mehr im Buche der Erinnerung
Zählt Du mit diesem — wär' es eine Blüthe nur,
Verpflanzt von meiner Bahn auf Deine Lebensflur,
Ich würd' sie freudig wandern seh'n — Verewigung
Dem Blümchen wünschen. Doch vermag ich dieß? „O nein!
Doch soll Dein Schmerz wie Deine Freud' die meinen seyn!"

19.

In's Gedenkbuch der Neuvermählten.

Es hängt des Lebens Wohl und Wehe,
Wie Scharfsinn auch die Schlüsse drehe,
Vom Menschen selbst, beständig ab.
Nur Eines ist des Lebens Stab:
Ein gut' Bewußtseyn! alles And're
Ist Schimmer nur, kein dauernd Licht, —
Wo man hienieden immer wand're,
Im Schooß des Glück's, das Blumen flicht,
Ob auf der Leiden Dornenbahn,
Nur Tugend schütz't des Lebens Kahn.
Drum wird Dich Wonne nie verlassen,
Wenn auch die Flitterkränz' erblassen.
Und in des Lebens schwachen Stunden
Stützt Dich des Gatten kräft'ger Sinn,
Den, Glückliche! Du hier gefunden,
Wo unter Disteln wenig Blumen blüh'n. —
Und solltest Du nicht deß gedenken
Der Dich mit Alphons heut' verband?
Wohl wirst Du mir Erinn'rung schenken, —
Der Gattin Glück ist Wort und Pfand.

20.

In Magdala's Gedenkbuch, beim Abschied.

Kennst Du das alpumschloß'ne Land,
Noch jetzt von Vielen arg verkannt,
Weil nie das Edle ward der Welt
Zur Schau, zum Lobe hingestellt?
Kennst Du es nun das stille Land,
An das Natur Dich lang schon liebend band?
Du kennst es nun; — sein Heiligthum
Ist: „Treu dem Fürsten" — „Biederkeit sein Ruhm;"
Du hast's erkannt des Landes wahres Gold,
Und warst ihm schnell mit ganzer Seele hold —
Dieß ist der Bürge uns von Deinem Werth,
Weil nur der Gute stets das Gute ehrt.

IV.

Charade.

Syllaba prior.

Condio colloquium, tenero dum fundor ab ore;
Forsan et ipsa tibi, prima dapum fuero.

Die Zweite und Dritte.

Hoch und erhaben gestellt im Kirchen- und Staaten-Vereine
Sind wir, von Klio bewahrt, Namen ewigen Ruhms;
Blicke nach Süden hinab, — hinauf zum eisigen Norden:
Sieh, ein Felsenkoloß, steht unser einstiger Thron.

Das Ganze.

Im Gebiete der Chemie
Muß ich vielfach dienen;
Willst Du mich erfinnen?
Berthold Schwarz, und die,
So sich seine Jünger nennen,
Werden mich ganz sicher kennen, —
Frage sie.

A. U***r.

Theater-Notiz.

Am künftigen Donnerstage, den 10. Dezember, hat Herr Gustav Treumann seine Einnahme gewählte hiezu die erste Darstellung des neuesten Produktes Holbein's: „Maria Petenbeck, oder: die ungleichen Brüder", historisch-romantisches Drama in 5 Akten. Die uns bekannten dramatischen Arbeiten Franz von Holbein's: „Das Käthchen von Heilbronn", „das Turnier zu Kronstein", „das Alpenröslein", „Kann Alles", „die Waffenbrüder" ꝛc., welche bei wiederholten Wiederholungen noch immer gerne gesehen wurden, bestimmten den Hrn. Benefizianten zur Wahl dieses Stückes, in der Ueberzeugung, keinen Fehlgriff zu machen, und dem kunstsinnigen Publikum einige Abendstunden angenehm zu verkürzen.

—y—

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 12. Dezember 1835. 50.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Daß den Menschen in dir nicht künstig die Menschen verderben,
Leite Erziehung dich früh schon mit liebender Hand. Conz.

I.

Jahresrechnung

der Klein-Kinder-Bewahranstalt zu Klagenfurt und vermehrter Stand des leitenden wohlthätigen Frauen-Vereines.

Es sind zwei Jahre vorüber, wo diese Anstalt unter zweifelhaften Auspicien, wie es schien, ins Leben trat, und schon hat sich ihre Trefflichkeit so sehr bewähret, daß seit der öffentlichen Rechenschaft vorigen Jahres sich eine zweite entgeldliche Klein-Kinder-Bewahranstalt bildete, da erstere, an sich nur für Kinder aus der armen Klasse bestimmt, den Wünschen so vieler bemittelter Eltern, ihre Kleinen verläßlicher und verständiger Leitung zu vertrauen, wegen Mangel an Raum nicht mehr Befriedigung bot.

Die hohe k. k. Länderstelle hat die Errichtung dieser zweiten Anstalt laut Verordnung vom 13. Hornung l. J. mit dem genehmigt, daß dieselbe ebenfalls nach den darauf anwendbaren Statuten der früheren unter der Aufsicht des wohlthätigen Frauen-Vereines stehen, dagegen aber die Vereinsmitglieder nach Verhältniß vermehrt werden sollen.

Da nun gemäß §. 14 der Statuten des wohlthätigen Frauen-Vereines nach Jahresschluß sowohl die Rechnung über die Einnahmen als Ausgaben bei der dießortigen Klein-Kinder-Bewahranstalt als das Resultat der getroffenen Wahlen zu veröffentlichen ist, bemerken wir, daß der Stand des ursprünglichen Comités des bemeldten Vereines, wie wir ihn bei gleicher Gelegenheit in dem Blatte Nr. 51 des Jahrganges 1834 der Carinthia zur Kunde brachten, noch immer der Gleiche ist. Die Frauen nun, welche nach vorgenommener Wahl demselben aus obiger Absicht beitraten, sind:

Die Comitentinnen Frau Stephanie v. Dickmann.
» » » Anna v. Holenia.
» » » Amalie Janschowitsch.
» » » Cölestine v. Moro.
» » » Marie v. Moro.
» » » Sophie v. Ottenthal.
» » » Theresia Rauscher.
» » » Katharina Rauscher.
» » » Josephine Scheriau.

Sie sehen, verehrte Mitbürger, daß auf diese Art das so humane und wohlthätige Streben, sich in einem der heiligsten Geschäfte des Menschen, in der Erziehung und Obsorge der Kleinen zu begegnen, einen vermehrten Aufschwung erhalten hat. So wie die Rechnung, die wir Ihnen gegenwärtig vor Augen legen, den schönsten Beweis der gesteigerten Theilnahme enthält, beweist die Zahl der die Anstalt besuchenden Kinder, und der sichtbar gute Erfolg die zweckmäßige Verwendung der eingegangenen Gaben.

Die Einnahmen der ersten Klein-Kinder-Bewahranstalt, zunächst für Kinder unbemittelter Eltern, vom 1. Dezember 1834 bis letzten November 1835 waren in C. M.

An Cassarest mit Schluß Nov. 1834	146 fl.	48 kr.
» Zinsen von dem Capital pr. 400 fl.	24 »	40 »
» Schulgeldern durch 12 Monate .	58 »	24 »
» Beitrag von Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter	200 »	— »
» zurück empfangenem obigen Capital pr.	400 »	— »
» subscribirten Beiträgen	714 »	22 »
» Eingängen durch die Sammelbüchse im Locale	40 »	45 »
Zusammen	1584 »	59 »

Ausgegeben wurden:

Für Besoldungen und Remunerationen	468 fl.	20 kr.
» Brod zur Vertheilung an die Kinder	70 »	4 »
» Kleidung und Schuhe » »	63 »	14 »
» Wohnungs- und Gartenzins . .	122 »	30 »
» Brennholz	37 »	17 »
» Licht, Reinigung des Lokals, Reparaturen rc.	40 »	17 »
» Einsammlung der Beiträge . .	8 »	— »
An in die Spar-Casse angelegtem Capitale	600 »	— »
» heutigem Kasse-Reste	175 »	17 »
Zusammen	1584 »	59 »

Reel hat sich das Vermögen der Anstalt sonach um 200 fl. C. M. vermehrt, welche sich vom obigen Beitrage Allerhöchster Huld herschreiben. Außerdem, daß ein kleines Stammkapital für augenblickliche Nothdurften und unvorhergesehene Ausfälle Garantien bietet, läßt er den bescheidenen Wunsch, einmal ein eigenes Locale besitzen zu können, seiner Verwirklichung sich doch etwas nähern; möge sie nicht so ganz ferne seyn.

Wenn beide Anstalten im Laufe des verflossenen Rechnungsjahres sicher eine Zahl von mehr als drittehalb Hundert Kindern aufnahmen, so zeigt die Liste der ersten, daß in dem angegebenen Zeitraume dieselbe 147 Kleine, darunter 83 Knaben und 64 Mädchen besuchte

Digitized by Google

haben; worunter 17 Zahlende. Von diesen sind nun 16 Knaben und 11 Mädchen in die öffentlichen Schulen eingetreten. Mit Ende November besuchten die Anstalt 91 Kinder, und zwar 49 Knaben und 42 Mädchen. Ihr aufgewecktes Wesen, ihre zur freien Thätigkeit entwickelten Geisteskräfte, jenes artige offene Wesen, welches Kinder dieser Anstalt bei dem ersten Anblicke charakterisirt, sind das sprechende Abzeichen, wie die Bewahrung von moralischen und physischen Verderben nicht etwa bloß etwas Verneinendes ist, sondern bei dem so empfänglichen Kindesalter eine Stufe nach der andern zur Humanität emporführt. Einheimische, wie Fremde, welche die Anstalt mit ihrem Besuche beehrten, haben sie, nur erbauet von diesen Wahrnehmungen und überrascht durch die Aeußerungen des religiösen und moralischen Gefühles der Kinder, verlassen. Lehrer und Wärterin thaten redlich das Ihrige.

Nicht um eigene Leistungen mit dieser Schilderung zu rühmen, diene dieser Rückblick auf die hoffnungsvolle Saat; sie kann und muß, wie sie das Herz jedes die Anstalt Beförderuden mit edlem Bewußtseyn erhebt, allen, die an diesem Werke Theil nehmen, besonders dem Vereine selbst, nur ein lauter, ermunternder Ruf zum Ausharren, welches allein jedes Streben krönt, zu fernerer mit dem Anwachsen der Arbeit vermehrter Thätigkeit seyn.

Wenn sich so das gefertigte Comité mit diesem der aufhabenden Pflicht öffentlicher Rechenschaft entledigt, glaubte es mit Obigem den Freunden der Anstalt, wenn auch mit schwachen Ausdrucke seinen Dank zu zollen, und seine Bitte, um ferneres Wohlwollen für die Kleinen, zu begründen.

Das Comité des wohlthätigen Frauen-Vereins.
Klagenfurt, am 30. November 1835.

II.

Vergänglichkeit.

In den Ruinen der Veste Reißberg in Kärnten *).

Vom Berge schaut hinaus in's tiefe Schweigen
Der mondbeseelten schönen Sommernacht
Die Burgruine; und in Tannenzweigen
Wehmuthig ein Lüftchen, das allein bewacht
Die trümmervolle Einsamkeit,
Den bangen Laut: „Vergänglichkeit.“

Lenau.

Schaurig stürmt der Herbstwind in die Buchen,
Und entführt, das sie geschmückt, das Laub,
Stoppeln rascheln auf den öden Feldern,
Und die Blume ward der Sense Raub.

Dort in schaudervollem Felsengrunde
Nie das Spiel der tollen Wellen ruht,
Unaufhaltsam von dem Haupt der Alpe
Rollt der Gießbach schäumend seine Fluth.

Längst entflohen ist der Lenz und Sommer
Mit den holden Reizen der Natur,
Von dem Duft und Farbenglanz der Blüthen
Und dem linden Hauche keine Spur!

Alles spricht, wohin ich nur die Blicke
Wende, aus das bange Schmerzenswort:
„Nichts beständig ist hienieden, alles
„Schöne zieht im raschen Wechsel fort.“

Diese Trümmer, die mit nun zum Sitze
Dienen, eingestürzt und rings zerstreut,
Mit Gesträuch und Fichten längst bewachsen,
Rufen laut mir zu: „Vergänglichkeit!“

Vor Jahrtausenden erbauten Celten
Sich die Burg auf diesem Felsenhaupt,
Brachten ihrem Thutskon blut'ge Opfer
Dort im dunklen Haine dicht belaubt.

Doch den Celten zwang der stärk're Römer,
Seine Adler schauten diese Höh'n,
Sein ward das Castell, und Jupiter, den Donn'rer, ließ er hier im Tempel seh'n.

Aber wie ein morsch Gebäud' erfaßt von
Arm des Sturmes, sank die Römermacht;
Volk auf Volk gedrängt und drängend wogte
Südwärts hier durch aus des Nordens Nacht.

Endlich thürmte die verlass'ne Veste
Neu der Ritter auf, und Waffenklang
Trank das Ohr der altersgrauen Wände,
Harfenlaut und zarten Minnesang.

Aus dem Tempel stieg dem wahren Gott
Eine Kirch' empor, an der noch heut
Mancher Stein mit Bild und Inschrift ausruft:
„Einem andern Gott war ich geweiht!“

Längst verwelket ist der Stamm der Ritter,
Und ihr Nam' ist hohler, leerer Ton,
Selber diese letzten Ueberreste
Geben kaum ein Zeugniß mehr davon.

Zeugt der Schädel, hohl gebleicht, durchlöchert,
Von der Schönheit, die ihn einst geschmückt,
Von des Geistes Kraft, die ihn beseelet,
Von der Lust, die einstens ihn entzückt?

In die Räume, die der Celte, Römer,
Und der Ritter sein genannt, ha, sein,
Gleich als wär' uns Menschen etwas eigen!
Theilt sich Nachtgevögel und der Hain.

In der Kirche, die der Burg Bewohner
Einst mit Glockenklang zur Messe rief,
Flammt kein Lämpchen, dampft kein Weihrauch mehr,
Schweigen, wie des Todes herrscht dort tief.

Und die Hügel um das Kirchlein, wo die
Lebensmüden ruh'n, mit schlichtem Mal

*) Aus der Lembergee „Mnemosyne“.

Mahnen sie nicht ernstlich, wie vergänglich
Sey hienieden unsre Lust und Qual?

Unbenetzt von Thränen sind die Gräber,
Keine Blume blüht, von Freundeshand
D'rauf gepflanzt, das schwarze Kreuz versinkt, und
Wer darunter schläft bleibt unbekannt.

Bei dem Leichenmahl versiegt die Thräne
Um den Freund, kein Mensch denkt mehr an ihn,
Jeder rennt nur eigenen Geschäften
Nach, und hat für Lebende nur Sinn.

Ach was ist der Mensch doch! Seine Worte
Sind ein Lüftchen, säuselnd durch den Wald,
Kaum ein Blatt bewegt sein leises Lispeln,
Kaum entstanden ist es schon verhallt.

Und sein Handeln gleicht dem Spiel der Wellen;
Kaum ist eine dort enttaucht der Fluth
Strebend nach dem Strand, — so sinkt sie nieder,
Zittert, bildet Kreis' und stirbt und ruht.

Leichte Wölkchen sind wir, die am Himmel
Eine Zeit der Wind jagt hin und her,
Bis ein stärkrer Hauch sie rings zerstreut,
Und die Lüftesegler sind nicht mehr.

Deutlich spricht zu mir des Windes Rauschen,
Und des Alpenbaches rasche Flucht,
Hier die kahle Wiese ohne Blume,
Dort der öde Acker ohne Frucht —

Und im Wald der bunte Blätterteppich,
Den die Erd' als letzten Schmuck sich webt,
Dort das Kirchlein mit den schwarzen Kreuzen,
Hier der Trauernd sich erhebt:

„Alles ist vergänglich; die Gebilde
„Der Natur in ihrer holden Pracht,
„Und der Mensch mit seinen stolzen Werken —
„Alles sinket hin in Staub und Nacht."

Selbst dieß Lied, das aus gepreßtem Herzen
Mir entströmt, gleicht einer Blume Duft,
Die den vollen Kelch noch einmal öffnet,
Eh' ihr Haupt, geknickt, sich neigt zur Gruft.

Dr. Tangel.

III.

Notiz

über die Art und Weise, gefrorne Kartoffeln zu trocknen, und zu Nutzen zu bringen.

Da in diesem Spätherbste wegen ungewöhnlich früh eingetretener Frostwitterung und hoher Kältegraden viele Kartoffeln theils noch nicht eingebracht, theils wohl schon im gefrorenem Zustande ausgenommen wurden, so dürfte ein Auszug aus dem Aufsatze des Herrn Constantin Keller, Pfarrers zu Gröbming, über die Methode, die Kartoffeln nach Herrn Professors Liebhald's Vorschlage zu trocknen, welcher im 30. Hefte der Verhandlungen und Aufsätze der k. k. steiermärkischen Landwirthschafts-Gesellschaft im Jahre 1833 aufgenommen wurde, Manchem willkommen seyn.

Herr Pfarrer Keller übte diese Trocknungs-Methode schon seit dem Jahre 1820 aus, indem er Kartoffeln zu diesem Zwecke gestissentlich gefrieren ließ. Nach seinen Erfahrungen erhält man aus 30 Metzen frischer Knollen nur 10 Metzen (also ein Drittel) trockener Masse, was aber kein eigentlicher Verlust ist, da größtentheils nur das Organisationswasser verloren geht. Ein Vortheil des Austrocknens ist auch der, daß die Kartoffeln dadurch den schädlichen, und Blähung verursachenden Schleim- und Extractivstoff verlieren, und sich daher zum Genusse und zum Branntweinbrennen besser eignen. Der wesentlichste Nutzen dieses Verfahrens aber ist, daß sich die getrockneten Kartoffel mit großer Leichtigkeit zu Mehl vermahlen lassen, und daher nicht bloß für die dürftige Menschenclasse, sondern in jeder Haushaltung ohne Unterschied dadurch eine große Menge Getreides erübrigt werden kann. Man erhält davon ein sehr gutes Mehl, gleich tauglich zum Brodbacken wie zur Bereitung von Mehlspeisen; dann Grütze (Gries), die sehr nahrhaft, schmackhaft, und zu jedem Gebrauche für die Küche verwendbar ist. Endlich gewinnt man auch gröberes oder Braunmehl, welches zur Viehmastung verwendet, den Erdkohlrabi (Krautrüben), den gesottenen und geschnittenen Kartoffeln, dem Hafer und allem bekannten Mastfutter an die Seite gestellt werden kann.

Das Verfahren, Kartoffeln durch Einwirkung des Frostes von den wässerigen Bestandtheilen zu befreien, und sonach daraus Mehl oder Grütze zu gewinnen, ist folgendes:

Am besten eignen sich zum Gefrieren kleinere Kartoffeln, weil diese leichter und geschwinder ganz durchgefrieren. Sobald strenge Kälte eintritt, läßt man an irgend einer Stelle den Schnee wegräumen, und Abends Kartoffeln in beliebiger Menge dahin ausschütten, mittelst einer Gießkanne ein wenig begießen, und so die ganze Nacht hindurch bis zum kommenden Morgen unter freien Himmel liegen, wo sie so fest frieren, daß sie aneinander gebossen klingeln. Die vollkommen durchfrornen Kartoffeln werden in Bottiche, die mit siedendem Wasser gefüllt sind, gethan, wo sie in einigen Minuten durch und durch so weich werden, daß sie verfaulten, oder im Ofen gebratenen Aepfeln gleichen. In diesem Zustande werden sie herausgenommen, auf eine Presse gebracht, und dergestalt gepreßt, daß sie ihre wässerigen Bestandtheile so viel möglich verlieren. Die feste Kartoffelmasse, welche stückweise aus der Presse herausgehauen werden muß, wird sogleich in einen mäßig geheizten Backofen (am besten nach dem Brodbacken) gegeben, damit alle wässerigen Theile verdünsten, und die Kartoffeln vollkommen trocken werden.

Will man nun hieraus Mehl mahlen lassen, so müssen die Kartoffelklumpen früher an der Mühle geschrottet werden, welcher Schrott dann gleich anderem Getreide zu Mehl vermahlen werden kann.

Digitized by Google

Das Pressen kann auf einer Obstpresse, oder auf jeder anderen Presse geschehen.

Anmerkung. Wem keine Presse zu Gebote steht, der kann sich für die Noth eine solche leicht dadurch vorrichten, daß er einen langen, viereckigt behauenen Baum über einen ebenfalls behauenen Pflock in einer Mauervertiefung, z. B. bei einem Kellerfenster einklemmt, und die Kartoffeln in einem starken, grobgarnenen, zwischen zwei starke Bretterbaken gelegten Sacke, alles zwischen den Hebelbaum und den Unterlagspflock geschoben, mittelst Niederdrücken des langen Hebels auspreßt, da solche Kartoffeln ihr Wasser leicht fahren lassen.

IV.

Elegische Klänge

auf den Tod

Victor's Fraeß Edlen von Ehrfeld,

Hörers der Philosophie im ersten Jahre.

(Gestorben zu Klagenfurt am 4. Dezember 1835.)

1.

Horch! der Todesglocke Töne hallen,
Schwarzbeflorte Menschen seh' ich wallen —
Wen umhüllt der düst're Leichenflor?
Klagelieder trauern durch die Lüfte,
Todtenblumen hauchen ihre Düfte
Durch der Träger stummen Trauerchor.

Einem Jüngling schwand des Lebens Wonne
Mit der Jugend sanfter Morgensonne,
Aus der Urne fiel das schwarze Loos;
Vaterthränen kommen ihn zu segnen:
„Wieder werden wir uns einst begegnen,
„Nur dein Staub zerfällt im Erdenschooß."

Offen steht ihm nun des Jenseits Schwelle,
Seine Hülle birgt des Grabes Zelle,
Oedes Schweigen herrscht um dessen Rand;
Dumpf hör' ich der Erde sink're Schollen
In die schauervolle Tiefe rollen,
Schon umarmt ihn der Verwesung Hand.

Ach, gefühllos für des Vaters Schmerzen,
Unverbittlich engverwandten Herzen,
Taub für Mutterklagen ist das Grab;
Horch dem Schauerruf', der laut verkündet:
Mancher schöne Traum der Jugend schwindet
In des Grabes finstern Schlund hinab.

Aber einen farbenreichen Bogen
Sieht des Sängers Auge aufgezogen
Durch der azurblauen Luft Saphir:
Himmelstochter! deine Seraphschwingen
Können schneller in das Jenseits dringen,
Bleicht dein trügerischer Abglanz hier. J. R.

2.

Demum calvaria restat.

Bruno.

Er ist nicht mehr! kalt im Grabesbette
Liegt er, jeder Klage, jedem Seufzer taub,
Kaum, daß ihn der Jugend Hauch umwehte,
Ist er, ach! zu früh des Todes Raub.

Jüngst durchschritten wir den weiten Tempel
Der Natur und Weisheit, Hand in Hand, —
Und schon zeichnet ihn des Todes Stempel,
Nicht verweilt er mehr im ird'schen Land.

Abgeworfen hat er kühn den Schleier
Der mit Finsternis den Geist umhüllt,
Blickt verklärt im klaren Himmelsfeuer
Nun auf dieses Lebens Luftgebild.

Seht, beim zweifelhaften Schein der Kerzen,
Langsam, trauernd schwankt der Zug dahin,
Ihn zu fördern aus dem Reich der Schmerzen,
Ach! auf lange ihn uns zu entzieh'n.

Haltet, haltet! seht der Mutter Thränen,
Höret auf des Vaters Klagewort.
Seht der Freunde Schaar nach ihm sich sehnen,
Seht die Welt —, doch, ach sie eilen fort.

Stummer wird es rings, und immer stumm.
Eine Thräne glänzt im trüben Blick;
Betend lösete sich der schwere Kummer:
„Vater, sieh! ihn geben wir zurück."

Und von Mund zu Munde tönt es: „Amen."
Ausgelöschet ward der Fackeln Schein,
Ausgelöscht der Menge Victor's Namen,
Uns doch wird er immer theuer seyn.

Armer Jüngling! früh bist du geschieden,
Früh zerbrochen ward dein Wanderstab,
Heimgekehrt bist du zum ew'gen Frieden;
Schlumm're sanft, du edler Freund, im Grab.

Jüngling! voll der Freud' und Lebenslust,
Mann! stets Thatgedanken in der Brust,
Greis! schon bald am Ende deiner Bahn,
Fort mußt du, sobald der Wurf gethan.
Scheiden, lange scheiden, von den Deinen
Die der Trennung Zähren fruchtlos weinen.

J. C.

V.

Einige Zeilen an Zeitungsfreund

beim Antritte des neuen Jahres 1836.

Zu keiner Zeit ist die Leselust in einem so hohen Grade erwacht, als in den neuesten Tagen. Wenn man die Zeichnisse der Abonnenten von allen älteren Journalen durchgeht, (die neueren können nicht in Anschlag gebracht werden, weil sie größtentheils wieder zu Ende gehen) und aus diesem Grunde die Leser mißtrauisch machen, sich ihrer zu bedienen) so wird man finden, daß die Zahl der abgesetzten Exemplare bei manchem Journale auf das dreifache gesteigert hat; alles greift begierig nach den Tagsblättern, jeder will mit seinen Ueberzeugungen à jour seyn, niemand will mehr aus langweiligen Abhandlungen und Theorien seine Kenntnisse erweitern. Zeitungen werden zur Hand genommen, wissenschaftliche, schöngeistige, mannigfaltige Journale, daher man auch für jede Tageszeit ein Blatt besitzen, ein Morgenblatt, eine Abendzeitung, ein Journal dumidi, ja sogar eine Mitternachts-Zeitung u. s. w. Wir haben außerdem Zeitungen für Gartenfreunde und Blumenliebhaber; Zeitungen für den Landwirth, für den Forstbeamten, für

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 19. Dezember 1835. 51.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Gabe, Sterblichen verliehen,
Zartgefühltes, scheu verhehlt,
Zu vertrau'n an Melodien —
Süße Macht, die nie verfehlt,
Seel' an Seele hinzuziehen.

Salis.

I.

Meine frohen Lieder!

Treu im Gemüth' dem alten Gram
Griff' ich zur Leier wieder,
Und sieh' — ich weiß nicht, wie es kam, —
Es wurden frohe Lieder.

Ihr freut euch d'ran, und haltet sie
Für erste Frühlingsbothen;
Doch malen wird's in mir wohl nie,
Es sind ja nur — Exoten!

Sind heimisch nicht in meiner Brust,
Sind fröhliche Gesänge,
Doch Bilder nur von fremder Lust,
Und nur der Sehnsucht Klänge.

In meiner Brust verschlossen tief
Heg' ich gar süße Träume,
Und jeden Wunsch, der innen schlief,
Ich pflege' ihn, daß er keime.

Doch ungestillt kehrt stets zurück
Des Herzen heißes Sehnen:
Und da — da spiegelt euer Glück
Sich mild in meinen Thränen!

Vinzenz Rizzi.

II.

Der Vorhof der Unterwelt.

Ein Schwank

von

Dr. Rudolf Puff.

Wohin doch die liebe Einbildung führen kann! Ueber dieß vielbesprochene Thema war in einem herzlichen Zirkel meiner Freunde eines Abends ganz entsetzlich debattirt und pro et contra die Meinungen mit Erzählungen, Beispielen und Anecdoten belegt. Ich weiß noch nicht, welcher Unstern über mir waltete, daß ich die Fahne dieser mir oft so günstigen Göttin verließ, und vergessend der hundert und tausend schönen Stunden meines Lebens, die ich minder oder mehr, doch nur der Einbildung verdankte, recht wacker über die arme Einbildung schimpfte, sie die Ursache vieler Uebel nannte, und sie geradezu verdammte. Zwar gereute mich dieses Urtheil schon im Nachhausegehen gar sehr, besonders als ich wahrnahm, daß sich die beleidigte Göttin von mir abgewendet habe, und mir den Schneehaufen, in den ich fiel, und den ich mit ihrem Beistande sonst für ein Blüthenmeer gehalten hätte, richtig für frostigen Schnee hingab. Mit dem Gemeinplatze aller Tröstungen, was geschehen sey, sey nicht zu ändern, mein erwachendes Gewissen beschwichtigend, begab ich mich zur Ruhe und schlummerte als läge ich in der Schlafgrotte der Cimerier. Doch bald stand zu meinem größten Schrecken die beleidigte Einbildung vor mir. »Auf Undankbarer,« rief sie: »auf und »folge mir, lerne meine Macht kennen und büße dein »Vergehen.« Umsonst sträubte ich mich, umsonst überschüttete ich die zürnende Göttin mit Titeln und Ehrennamen, nannte sie mehr als einmal eine Frau Gräfin von Einbildung, ich mußte auf, und ihr folgen. Ich durchschritt mit ihr die Stadt, wo ich an den verloschenen Laternen bemerkte, daß bald Mitternacht sey. Also um die Geisterstunde, dacht' ich mir, mußt du mit diesem halbnärrischen Weibe, das noch obendrein recht erzürnt ist, herumwandeln! — Als wir auf dem Glacis der Stadt angekommen waren, drehte sich die Göttin mit mir um, stampfte, und als stünde ein Maschinist vom Theater zur Seite, so öffnete sich schnell der Boden, und wir versanken. Das wird gut werden, dacht' ich mir, wenn du nun auf einmal bei den Antipoden wieder herauskommst, wann wirst du deine liebe Vaterstadt wiedersehen? und wie wird es mit dem Frequentiren des Collegiums stehen? Eben wollte ich Madame Fantasie befragen, wohin denn eigentlich die Reise gehe, als sie mir aufklärte, sie führe mich zur Strafe für meine Lästerungen in die Unterwelt. Bei diesen Worten ward mir wie manchen ehrlichen Menschen beim Examen zu Muthe, ich griff unwillkührlich nach einem noch seit letztem Balle nach Cologne duftenden Schnupftuche. Unsere Reise abwärts ging ungemein schnell, nur in-

Digitized by Google

commodirte mich der Schwefelgeruch ein wenig, der von zwei Dampfeilwägen herrührte, die eben vor uns unter Leitung zweier englischen Actionäre, mit Kapitalisten bepackt, zur Unterwelt fuhren. Ich wunderte mich, auf dieser Straße so elegante Gesellschaft zu treffen, doch mein Staunen verminderte sich allmählich, als noch einige Dutzend sehr elegante Kutschen bei uns vorbeijagten, auf denen Herren und Damen in Ball- und Traueranzügen, lachend, weinend, singend und schimpfend zur Unterwelt fuhren. Bald gewahrten wir eine hohe Pforte, die den Eingang in den Vorhof bildet, und nach Mausfallenart eingerichtet, jedem den Eingang, keinem den Rücktritt gestattet; den Vorhof der Unterwelt bewohnen die verschiedenen Leidenschaften, die von Zeit zu Zeit die gebührenden Ausflüge in die Oberwelt machen. Um den Vorhof fließt der Strom des Müßiggangs, der sich in den Abgrund der Spielsucht, in das Meer der Trunkenheit, und in einige anderen Pfühen ergießt. Am There selbst halten zwei Wölfe in Schafpelzen die Wache, und auf einem Wartthurme steht die Spähsucht als Elster, die ihrem Stiefbruder, einem Esel von ungewöhnlicher Größe, immer viele Neuigkeiten mittheilt. Rings um den Hof befinden sich die Leidenschaften in besonderen Käfigen, wie Wahnsinnige, abgesondert; denn ließe man sie zusammen, so würden sie wie reißende Ungeheuer sich selbst aufreiben. Wir traten zuerst in die Wohnung des Neides, dessen gelb-grünes Gesicht die Farbe des Unmuthes überzog, denn er beneidete uns um unsere Freiheit. Er nagt mit abgestumpften Zähnen Tag und Nacht an dem menschlichen Glücke, das sich unter seinem Gebisse aber zum Diamante verhärtet und ihm ungeheure Qualen verursachet. In einem benachbarten Käfige war die Eifersucht, seit Anbeginn der Welt mit dem Neide verheirathet. Bei unserer Ankunft hatte sie eben einen Spiegel zerbrochen, in dem sie ihr eigenes Bild erblickt hatte. Sie zerriß mit solcher Wuth die Scherben, in denen sie sich vervielfältigt sah, daß man sie fesseln mußte. In einer geräumigen Halle saß der Hochmuth auf einem glänzenden Throne von Goldpapier. Auf seinem Haupte eine Krone von Glasscheiben, um den Hals eine Kette von Schneckenhäusern, sein Anzug bestand aus bunten schimmernden Lappen, sein Scepter aus Eis, man sah's dem guten Alten an, daß er wahnsinnig sey, denn er litt an der fixen Idee, er sey aus Porzellain, und könne bei jeder Berührung zerbrechen. Ihn umgaben seine Töchter, merkwürdige Wesen von ganz besonderem Aussehen. Die Aelteste hieß Eitelkeit. Sie war in reiche Stoffe gekleidet, mit Perlen und anderem Schmucke geziert. Die geschminkten Wangen, die eingesetzten Zähne und die falschen Haare gaben die deutlichste Charakteristik ihres Gemüthes. Sie ist seit Jahrhunderten mit dem Ehrgeize vermählt. Leider fanden wir den Herrn Gemahl nicht zu Hause, weil er eben auf der Oberwelt einer Oberämter-Wahl beiwohnen mußte. Eine andere Tochter des Hochmuthes ist die Prahlerei, die Gemahlin des Stolzes. Sie war mit ihrer ganzen Garderobe bekleidet und trug so in schönster Unordnung alle vier Jahreszeiten zur Schau; in ihrem Gefolge befand sich die Coquetterie, eine uralte Jungfrau, die einzige in der ganzen Unterwelt, die auf ewig zum ledigen Stande verurtheilt ist; die Titelsucht, die uns im lächerlichen Putze entgegen trat. Auf dem Kopfe trug sie einen Hut von pergamentenen vielfach bemalten Stammbäumen, um den Hals ein Geschmeide von alten Siegeln, ihr Shawl war aus zerrissenen Adelsbriefen und ihr Kleid ringsum mit Titeln gestickt, ihre Schuhe bestanden aus gemalten Wapenschildern von einem Canis doloris entlehnt, auf den Schnäbeln derselben standen die Worte: Orate pro me misera. In einem finsteren Gemache saß auf einem Throne von Pappendeckel die Pedanterie, eine uralte Göttin, die Gemahlin des Unsinns, der sie so zärtlich liebt, daß er sie nie allein läßt. Er war bei unserem Besuche eben beschäftigt, in seiner theuren Ehehälfte einige bestäubte Folianten zu durchblättern. Wir durchschritten hierauf einen weiten Raum, auf dem uns eine ungeheure Zahl böser Geister begegneten; da lärmte die Trunkenheit am Arme der Unwissenheit, mit starren Augen gaffte sie dem Blödsinn nach; da stolperte die Eigenliebe mit vierfachen Augengläsern in einem Mantel von zusammengefügten Spiegeln einher; da keuchte der Geiz unter der Last einiger Säcke Silbers, der Ehrgeiz forderte eben den Stumpfsinn zum Duelle heraus, und dieser aus Verlegen, die Trägheit niedergetreten von. In einer häßlichen Pfütze plantscherte die Unersättlichkeit und bewarf die vorübereilende Gefallsucht mit grundschem Schlamme. Die Rohheit hatte der Plumpheit ein Auge ausgeschlagen, und beide standen vor den Richterstuhle der Bestechlichkeit, die die Plumpheit zur schweren Geldbuße verurtheilte, weil sie sich unterstanden hatte, wegen der Beleidigung mit leeren Händen zu klagen. Platz gemacht! es naht die Herrscherin der Welt, scholl es, und sieh! da fuhr die Göttin des Mode einher. Sie saß auf einem Wagen von Pfauenfedern, den eine gepuzte Pariserin, ein idiotwitziger Otahaiter, ein Bauernmädchen und ein junger Schriftsteller zogen. Die Göttin selbst war in ein Chamäleonfarbiges Kleid gehüllt. Auf dem linken Fuß trug sie einen winzig kleinen gestickten Schuh, auf dem rechten einen maßiven Cuirassierstiefel. Kopfputz, Sprache und Stellung waren im ewigen Wechsel begriffen. Hundert Genien umflatterten sie, die ihr Bücher, Gemälde, Musikalien, Steine, Länder, Stoffe, kurz alle Gegenstände des Lebens reichten, welche sie gefällig annahm, aber in eben dem Augenblicke wieder verächtlich wegwarf. Auf dem Bedientensitze, der als Marchande de Mode Ruhm zusammengeklebt war, stand ein Chinese, der satyrisch über den Kot der Göttin weglächelte. Die Schwester der Gattin in Verschwendung, sie saß auf einer Pyramide von Kutschen aller Zeitalter, die von banquerotten Ehemännern gezogen wurde. Der Leichtsinn sprengte neidisch auf einem gestügelten Pferde; dessen Hufe mit Wechseln und Geschäftsacten, Instrumenten und Wechselbeschlagen waren, die Tollheit, als Ballettänzerin gekleidet, flog von ihm her, und zerrte an einer silbernen Kette die Habsucht, die sich vergebens sträubte, vor sich. Hierauf erschien ein Gardes-Corps Putzmacherinnen an deren Spitze der Schuldengeist auf einem mit unbezahlten Conten bedeckten Trauerpferd einher. Hinter ihnen tanzte die Veränderlichkeit mit der Wankelmuthelei ein pas de deux und ganz zuletzt schwankte in Sterbekleide die Armuth nach. Lange staunte ich die bunten Gruppen an und konnte wahrlich trotz meinem

Digitized by Google

betrübten Lage mich des Lachens nicht enthalten, der Unwille meiner Begleiterin ſchob mich weiter. Schon waren wir der Unterwelt ſelbſt nahe, und ich konnte in geringer Entfernung recht deutlich die Ankunft der verſchiedenen Kuſchen und Reiſenden an der Linie der hölliſchen Reſidenz wahrnehmen. Wir traten zum letzten Gemache im Vorhofe, das die größte und weitläufigſte Wohnung, aber auch zugleich die des ſchrecklichſten aller Ungeheuer, vor dem die Hölle ſelbſt erzittert, nämlich der Klatſchſucht iſt. Die Klatſchſucht iſt die älteſte Tochter des Müßigganges und der langen Weile, ſie iſt die mächtigſte unter den Geſpenſtern der Unterwelt, ihr Abſteigquartier iſt in allen Kaffeh- und Wirthshäuſern, auf Promenaden und Bällen, in Theater-, Kaffeh- und Rauchgeſellſchaften, in Reſidenzen und Dörfern, im adelichen Prunkgemache und in der durchräucherten Bauernſtube. Schon von Ferne tönte uns das Getreiſche dieſes Ungeheuers entgegen. Wir traten näher, und es brauchte eine gute Stunde, bis ich mein Entſetzen überwinden und ſie näher betrachten konnte. Sie ſitzt auf einem Throne von Menſchenehre, als Fußſchemmel diente ihr das häusliche Glück, als Spucknapf der gute Ruf. Ihre Schuhe ſind von geflochtenen Nattern, ſtatt des Scepters trägt ſie eine gekrümmte Klapperſchlange. Ihr Kleid beſteht aus Pasquillen, anonymen Briefen und Schmähſchriften. Sie hat vier Köpfe, jeden mit vier Geſichtern, jedes Geſicht mit vier Augen, ſo ſieht ſie in alle Welten und Zeiträume. Zwei Köpfe haben Manns- die zwei andern Frauengeſichter. In den Locken ſind Sperlinge, auf den Schultern ſitzen Papageien, Raben und Elſtern; das Gefolge dieſes Scheuſales iſt ungeheuer. Vor ihr her geht die Späherei von komiſcher Kleidung mit 365 Augen, eben ſo vielen Naſen, 1000 Ohren, und einem Fuchsſchweife. Hierauf kommen die Verſtellung und die Unverſchämtheit, zwei Couſinen der Klatſcherei. Dann die Heuchelei und die Falſchheit in verſchiedenen Masken. Den Wagen der Göttin umgaben als Leibwache eine große Zahl müßiger junger Herren in Zeitungsblätter gekleidet und mit Tabackspfeifen bewaffnet. Den hohen Adel der Göttin bilden die Kaffehſchweſtern. Den Kaffeh zuckern ſie mit Tagsgeſchichten, und dazu beißen ſie als Brod die Verhältniſſe der Menſchen. Als Hofkräuleins folgen dann die Lüge, die Schmähſucht, die Mißgunſt, die Ziſchelei, die Zweizüngigkeit, die Scheelſucht, die Verblendung, die Täuſchung, die Kriecherei und unzählige andere. Die Führerin dieſer Scheuſale iſt die Feindſchaft, deren Glieder aus Ketten und Dolchen, deren Athem aus Peſtluft, deren Blicke aus Gift beſtehen. Hinter ihnen tanzt der Hohn mit ſeiner Gemahlin, der Verachtung, eine Polonaiſe, wozu ihre Tochter, die Spötterei, bläſt. Schnell folgt die Redeluft, deren Füße aus Mühlrädern und deren Kopf aus einer Windmühle beſtehet, an der ſich ſtatt der Flügel ungeheure Zungen drehen. Zuletzt kommt der Haß, der mit blutiger Geiſſel den Hofſtaat der Klatſcherei im Zaume hält. Noch ſtand ich ſchaudernd, als mich plötzlich die erzürnte Einbildung ergriff und mitten in den Hof der Klatſcherei ſchleuderte, mit den Worten: Dieſe weiß beſſer zu quälen, als die ganze Hölle. Von dem heftigen Falle erwachte ich, und rief aus: Wohin doch die liebe Einbildung führen kann!

III.

Die Blumen.

Blumen, holde Frühlingsgabe,
Schöne Kinder der Natur!
Daß des Menſchen Blick ſich labe,
Schmücket ihr die öde Flur.
Halb verwoben der gold'nen Sonne,
Halb gehörig zu der Nacht,
Haben wir dem Schmerz, der Wonne
Sie zum Opfer dargebracht.

O wie winden ſie ſo gerne
Um der Unſchuld frohes Haupt
Ihre ſilberweißen Sterne,
Die ein lebend Grün umlaubt!
Lieblich prangt die dunkle Myrthe
In dem jungfräulichen Haar,
Und ſie ranket ſich zur Zierde
Um den bräulichen Altar.

Lächeln aus der Marmorvaſe
In dem gold'nen Fürſtenſaal,
Auf dem Steintiſch, der im Graſe
Trägt des Schnitters Abendmahl.
Auch die Becher und die teuer
Taſſen ſie nicht kahl und arm,
Um des Vaterlands Befreier
Schlingt ſich Daphne's ſchlanker Arm.

Ziehet Einer von den Helden
Durch die Siegesbogen ein;
Oder ſoll's dem Herrſcher gelten,
Eilt man Blumen hinzuſtreu'n.
Ueberall, an allen Orten
Flechten wir ſie maleriſch —
Aus dem Laubwerk bau'n ſich Pforten
An Geländern grün und friſch.

Blumen kann die Freundſchaft ſchenken,
Gold verſchmäht ein edler Sinn,
Und zum ſüßen Angedenken
Reiht ſie ſtille Liebe hin.
Und aus ihrer Blüthen Krone,
Aus der Blätter buntem Rund,
Spricht die Tochter der Dione,
Redet uns der holde Mund.

Ach, ſie zieren auch die Todten!
Ringelblum' und Rosmarin,
Die bedeutungsvollen Boten,
Die aus ſchwarzer Erde blüh'n,
Die ſich traurig niederneigen,
Leiſe weinend, thauerfüllt,

Digitized by Google

Unſers Daſeyns letzte Zeugen
Unſers kurzen Lebens Bild.

Kommt der Herbſt mit kaltem Schauer,
Fällt vom Baum das falbe Laub,
Schmücken wir den Ort der Trauer
Unſrer Abgeſchied'nen Staub.

Zarte Blumenopfer ſtiften
Wir dem ewig theuren Grab,
Und von allen Marmorgrüften
Weht ein Blumenkranz herab.

Da ſie Alle Staub und Erden
Sind, was ſie ſo lange barg,
Und vielleicht zu Blumen werden
Auf dem kühlen morſchen Sarg,

Blüh' aus meines Hügels Moose
Einſt nach flücht'ger Jahre Lauf,
Glühend eine Purpurroſe,
Aber ohne Dornen auf.

Maria Johanna Sedelmaier.

IV.

Logogryph.

1 2 3 4.

Der Held ſo wie der Künſtler ſtrebet
Nach mir wohl ſtets mit Gier,
Warum? auch nach dem Tode lebet
Sein Name fort in mir.

4 2 1.

Wirſt ſo du meine Zeichen wählen,
Dann nenn' ich einen Fluß.

1 3 2 4.

Und ſo werd' ich dem Muth dir ſtählen
Im mäßigen Genuß.

A. Harniſt

Auflöſung der logogryphiſchen Füllungen in letzten Blatte der Carinthia:

J. Mich, Mitch. — 4. Moor, Meſſer.

Altes und Neues.

— In den ſo eben herausgekommenen „Souvenirs historiques, Leipzig bei Wilhelm Zirges 1835 in 8.“ findet ſich S. 116 folgender Brief abgedruckt. Er iſt ſehr bezeichnend, und lautet in der Ueberſetzung folgendermaßen: „Napoleon an Marſchall Berthier. St. Cloud, 5. Auguſt 1806. Mein Vetter; ich hoffe, Sie haben die Buchhändler von Augsburg und Nürnberg verhaften laſſen. Meine Abſicht iſt, daß ſie vor eine Militärkommiſſion geſtellt und binnen 24 Stunden gerichtet und erſchoſſen werden. Es iſt kein geringes Verbrechen, Schmähſchriften an den Orten, wo ſich das franzöſiſche Heer befindet, zu verbreiten, um gegen daſſelbe die Einwohner aufzureizen. Das Urtheil ſoll dahin lauten, daß: „Nachdem es allenthalben, wo ſich ein Heer befindet, die Pflicht des Anführers iſt, über deſſen Sicherheit zu wachen, die Perſonen N. und N., überführet, die Einwohner von Schwaben zum Aufſtande gegen das franzöſiſche Heer gereizt zu haben, zum Tode verurtheilt werden.“ In dieſem Sinne iſt das Urtheil zu faſſen. Sie werden die Schuldigen in die Mitte einer Diviſion ſtellen, und ſieben Oberſten ernennen, um ſie zu richten. Sie werden im Urtheilsſpruche angeben laſſen, daß die Schmähſchriften durch die Buchhändler Kupfer in Wien und Eurich in Linz verſandt, und dieſe in contumaciam zum Tode verurtheilt ſind; dieſes Urtheil wird vollſtreckt werden, wenn man ſie an Orten, wo ſich das franzöſiſche Heer befindet, ergreifen ſollte. Sie werden das Urtheil in ganz Deutſchland verbreiten laſſen. Hienächſt bitte ich Gott, daß er Sie, mein Vetter, in ſeinem heiligen und werthen Schutze halte. Napoleon.“ (B. v. T.)

— In dem Bezirk Valenciennes ward, dem dortigen Propagateur zufolge, eine der nützlichſten Entdeckungen für die Manufactur-Induſtrie gemacht. Es ſcheint nämlich gelungen zu ſeyn, allen kryſtalliſirbaren Zucker aus der Runkelrübe zu ziehen, ſo daß man keine Melaſſe mehr hätte. Man wußte, daß aller in der Runkelrübe enthaltene Zucker kryſtalliſirbarer Natur, und die Melaſſe nur das Reſultat einer Zerſetzung dieſes Zuckers ſey. Man hatte bis auf dieſen Tag geſucht, dieſe Zerſetzung zu verhindern. Das Problem ſcheint jetzt gelöst zu ſeyn, und das Verfahren iſt bereits in den Zuckerfabriken der HH. Gebrüder Wonp und des Hrn. le Duc im vollen Gange.

— Zu Fontainebleau (Frankreich) wurden die gymnaſtiſchen und Boltige-Uebungen, welche das 4. Huſaren-Regiment mit der größten Pünctlichkeit ausführte, mit den Uebungen des Muſterkavalleriſten (cavalier modèle) beſchloſſen, den der Oberſt de Brack aufführte. Dieſer Kavalleriſt iſt ſchwarz gekleidet, und ſein Kopf mit einem maltheſiſchen Kaſtette bedeckt, das ihn gegen die ſtändigen Hiebe und ſchwere ſchlimme Witterung ſchützt. Sein Kinn hat einen Bart; ſeine Montur iſt bequem und leicht. Er iſt mit dem Kurzbert-Mouskqueton bewaffnet, der neunmal in einer Minute feuert, und mit einem Säbel nach einem neuen Modell. Der Zaum deckt kaum den Kopf des Pferdes, und dieſes ſelbſt, als wäre es abgezäumt. Der Reiter machte die drei folgenden Proben: 1. Er entzäumte ſein Pferd, ſattelte es ab, legte Waffen und Montur ab in 4 Sekunden. 2. Er entzäumte, bepackte ſein Pferd, ſog ſich an, bewaffnete ſich, beſtieg den Sattel und begann das Feuern in 1 Minute 8 Sekunden. 3. Er ſprang in Galopp auf den Vater zu, ab, ſtieß ſein Pferd los, ſprang in einem Satze über ... bei 4 Schuh hohe Schranke, lief raſch eine Platz-... hinauf, ſprang über einen 14 Schuh breiten Graben, ... Feuer, ſprang auf der Rückkehr neuerdings über ... Graben, und ſchwang ſich ohne Beihilfe der Hände ... wieder in den Sattel, worauf er ſogleich wieder das ... ern begann. Die ganze Bekleidung, Equipirung, Waffen und Pferdegeſchirr wog nur 15 Pfund, mithin um die Hälfte weniger, als jene, welche im Reglement für die leichte Kavallerie vorgeſchrieben ſind. An ihnen iſt nichts Klimperndes, nichts Klingendes, was dem Kavalleriſten bei Attaquirungen und Ueberfällen einen großen Vortheil verſchaffen könnte. Die höchſte bewohnte Gegend auf der Erde iſt jetzt Gerard in einem Thale des Himalaya-Gebirges ſen. Er fand nämlich hier ein Dorf, das 14,700 Fuß über der Meeresfläche liegt, und deſſen Felder bei 14,000 Fuß Höhe noch eine gute Roggenernte gaben. Früher ſah man Antiſana und die Stadt Potoſi, beide in den Anden, für die höchſten Menſchenwohnungen. Erſtere iſt 13,000, letztere 13,000 Fuß hoch. (Allg. Z.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. **Klagenfurt, Sonnabend den 26. Dezember 1835.** 52.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Du bist mehr, als ein Mensch! du bist kein Sünder geboren!
Heil mir! du bist des Ewigen Sohn! der Verheiß'ne! die Wonne
Deiner Mutter! die Wonne der Erde, die du erlöset! Klopstock.

I.

Am heiligen Christtage.

Sonett.

Erlösung naht von Gottes Strahlenthrone
Im lichten Himmelsglanz' ätherisch rein,
Ihr milder Blick verspricht ein zweites Seyn,
Ihr Antlitz lächelt wie die Morgensonne.

Sie reicht uns der Vollendung Lorberkrone,
Durch sie winkt uns der Tugend Friedenshain,
Im Purpurstrahl der Wahrheit Edelstein; —
Das Herz durchfluthet nie gefühlte Wonne.

Serophe nah'n mit Himmelsharmonien,
Ein Jubelton durchhallt das Weltgebäude,
Die ganze Schöpfung rüstet sich zur Feier.

Hienieden tönen Schäfermelodien;
Umlaubt mit Myrthen, ihrem Feierkleide,
Von Gott besaitet bebt der Sphären Leyer.

J. R.

II.

Hieronymus Balbus,

Bischof zu Gurk,

nach seinem Leben und Wirken dargestellt von P. A. Budik, Bibliothekar am k. k. Lyceum zu Klagenfurt *).

Invidia nostrum surgit ad astra decus.
H. Balbi Epigr. XCVII.

Es war die Zeit hoher, heiliger Begeisterung — die Periode der mächtig erwachten Vorliebe für die großen Meister des klassischen Alterthums, als Hieronymus Balbus (eigentlich Balbi) das Licht der Welt erblickte. Weder der Ort, noch das Jahr seiner Geburt kann mit Bestimmtheit angegeben werden, wahrscheinlich stammte er aus einer bürgerlichen Familie Venedig's. Er selbst sagt uns, daß er noch einen Bruder und eine Schwester hatte, deren Schicksal jedoch in tiefer Dunkelheit liegt. In Rom erhielt er den ersten Unterricht von dem berühmten Philologen Julius Pomponius Lätus, dessen Vorlesungen über die lateinische Literatur einen so großen Beifall erhielten, daß man schon um Mitternacht in seinen Hörsaal eilte, weil er mit anbrechendem Tage zu lehren begann. Der hinreißende Zauber seiner Beredsamkeit, der blumenreiche Ausdruck und die Klarheit seines Vortrags weckten in der Seele des Balbus eine begeisterte Liebe für die Wissenschaft, und bald erhielt er von seinem Lehrer das erfreuliche Zeugniß, daß er zu großen Erwartungen berechtige, und der Nachwelt seinen Namen mit Ruhm gekrönt überliefern werde.

Dem Drange nach höherer Bildung folgend, besuchte Balbus die Universität von Paris, die zu jener Zeit den ersten Rang unter den gelehrten Instituten von Europa behauptete. Hier gerieth er in Streitigkeiten mit Wilhelm Tardivius (Tardif), dem Lehrer des Johann Capnio (Reichlin), dessen lateinische Grammatik er mit kritischem Scharfsinne angegriffen hatte. Tardivius suchte sich an seinem jungen Gegner zu rächen, und schrieb seine »Antibalbica«, die von Balbus in seinem »Rhetor gloriosus« auf eine so schlagende als würdevolle Art beantwortet wurden. Wahrscheinlich hatte Tardivius den Zorn des Balbus noch weiter gereizt, bis dieser durch ein beißendes Epigramm seinem Herzen Luft machte, und auf diese Art sich in eine mißliche Lage versetzte, die ihn endlich (im J. 1494) Paris zu verlassen zwang. Er theilte dieses Geschick mit so manchen Männern, die als Sterne erster Größe im Gebiete der Literatur glänzen. Bulaus sagt, daß Balbus nach England seine Zuflucht nahm; diese Angabe ist jedoch offenbar irrig, da es aus der Ausgabe seiner Epigramme, die im Jahre 1494 zu Wien von Winterburg veranstaltet wurde, erhellt, daß er bereits in diesem Jahre zu Wien war, wo er vor einer zahlreichen Versammlung über Rechtswissenschaft Vorlesungen hielt.

Maximilian I., der zu seiner großmüthigen Unterstützung der Künstler und Gelehrten oft die Gold-

*) Wir entlehnen mit Erlaubniß des Herrn Verfassers diesen Aufsatz aus der »Oesterreichischen Zeitschrift für Geschichts- und Staatskunde, Jahrgang 1835, Blatt 91 und 92«, und geben ihn hier vielfach verkürzt, jedoch auch mit einigen Berichtigungen, als einen Beitrag zur vaterländischen Literar-Geschichte. Anm. d. Red. d. Carinthia.

Digitized by Google

truhen der reichen Fugger in Anspruch nehmen mußte, war eben unter Mitwirkung des Johannes Sylvius und Aurelius Siculus mit der Verbesserung des Lehrplanes an der Wiener-Universität beschäftiget, als man ihn von der Ankunft des Balbus zu Wien in Kenntniß setzte. In welchem Grade Marimilian den Werth dieses Mannes erkannte und schätzte, beweist sprechend genug der Umstand, daß der Kaiser ihm in einer ehrenvollen Einladung das Lehrfach der Rechtswissenschaft an der Universität übertrug. Balbus folgte diesem schmeichelhaften Rufe, doch scheint es, daß dieser Posten mit seiner Neigung zur Poesie im störenden Widerspruche stand, da er ihn schon nach einem Jahre verließ.

Im Jahre 1498 beschloß Balbus, durch Ungarn in sein Vaterland zurückzukehren. In dem Walde Vertés wurde er von Räubern überfallen, schwer verwundet und alles Geldes, das er bei sich trug, beraubt. Er blieb in bewußtloser Ohnmacht liegen, und gesteht es selbst, daß er nicht wußte, wie und von wem er in die Stadt zur ärztlichen Pflege gebracht wurde. Abgeschreckt von dem Vorhaben, seine Reise auf so gefährlichen Wegen fortzusetzen, kehrte er nach Wien zurück, wo ihn der gelehrte Johann Schlechta, Geheimschreiber des Königs Ladislaus von Böhmen, bewog, nach Prag zu gehen. Er konnte dieser gastfreundlichen Einladung um so weniger widerstehen, als er zugleich dort mit dem kenntnißreichen Freiherrn von Schallenberg, und dem böhmischen Ulysses, Bohuslaus Lobkowitz von Hassenstein, dem schönsten Geiste seiner Zeit, in vertrauten Umgang zu treten dachte. Er kam in Prag an, und wurde mit der größten Auszeichnung empfangen. Seine viel umfassenden Kenntniße, sein Gedankenschwung und dabei seine Scharfsicht fanden bald die verdiente Bewunderung, ja, sein Ruf stieg so sehr, daß er dem Enthusiasmus, den man ihm bezeigte, zu mißtrauen anfing.

In dieser sorgenlosen, glücklichen Periode, im Besitze der öffentlichen Bewunderung schrieb er sein Gedicht, Hodoeporicon betitelt, in welchem er dem Lande Böhmen und seinen Großen ein monumentum aere perennius setzen wollte. Er hatte aber auch an dem Dichter Androlini einen entschiedenen Gegner, und man suchte, nicht ohne Erfolg, die Aufrichtigkeit seiner Gesinnung verdächtig zu machen.

Das hierdurch geschwächte Ansehen des Balbus in Böhmen schwächte aber die Berühmtheit nicht, die sich in andern Ländern an seinen Namen knüpfte. Der unter Mathias Corvinus in Ungarn siegreich erwachte Geist für klassische Literatur wurde auch von dem spätern König Ladislaus sorgfältig genährt. Dieser Fürst, der den Wissenschaften mit wahrer Liebe zugethan war, berief den Balbus an seinen Hof, um ihm die Erziehung seines königlichen Prinzen Ludwig zu übertragen. Freudig folgte Balbus diesem ehrenvollen Rufe, und unterzog sich durch volle drei Jahre dem schweren Geschäfte der Erziehung. Gebildet in der Schule der alten Welt, vertraut mit der Geschichte — dieser großen Lehrerin der Fürsten — dabei im Besitze eines kostbaren Reichthums eigener Anschauungen und Erfahrungen, mußte Balbus auch in der Brust seines fürstlichen Zöglings eine lebendige Empfänglichkeit für alles Gute, Große und Schöne erwecken. Er entsprach den Erwartungen des König in so hohem Grade, daß er, sogleich nach vollendeter Erziehung des Prinzen, zum Probsten der Cathedralkirche zum h. Martin in Preßburg befördert wurde. Als Prälat der Kirche war er nicht nur ein Muster eines gottesfürchtigen Wandels, sondern erwies sich besonders um die Verbesserung des Schulunterrichtes thätig, und ließ seine Residenz von Grund aus erbauen — ein geschmackvolles, geräumiges Gebäude, das später zum würdigen Aufenthalte Kaiser Ferdinand's I. und seiner Gemahlin Anna diente.

Als im J. 1515 Ladislaus, König von Ungarn, dessen Sohn Ludwig, König von Böhmen und Sigismund, König von Polen, in Preßburg zusammen kamen, um über den Congreß den sie in Wien mit dem Kaiser halten wollten, zu berathschlagen, wurde Balbus als Gesandter an Maximilian I. geschickt, um die Antwort einzuholen, ob der Kaiser, der damals in Innsbruck sich befand, nach Wien kommen werde oder nicht.

Im dankbaren Andenken behielt Ludwig alles was Balbus für ihn gethan hatte; und dem Jahre 1516 seinem Vater auf den ungarischen Thron folgte, hätte er seinen Lehrer gern mit der bischöflichen Würde belohnt, hätte ihn nicht ein Dekret des Königs Uladislaus daran gehindert, nach welchem kein Ausländer zu einem so hohen geistlichen Amte gelangen sollte; obgleich es bekannt ist, daß Mathias Corvinus, dem es darum zu thun war, gelehrte Männer um sich zu versammeln und auszuzeichnen, mehrere Ausländer zu Bischöfen ernannte. — Ludwig erkannte und schätzte in Balbus den Mann, auf dessen Treue, Einsicht, und klare überzeugende Macht seiner Beredsamkeit er in verhängnißvollen Momenten seiner Regierung rechnen konnte. Er brehrte ihn bald mit einer folgenreichen Sendung an Sigismund, König von Polen, um (wie Szakmar berichtet) sich mit dem König und dessen Sekretär, Peter Tomiczki, über mehrere Staatsgeheimniße zu besprechen. Balbus rechtfertigte so glänzend das in ihn gesetzte Vertrauen, daß er noch in demselben Jahre eine wichtige Sendung an den Reichstag zu Augsburg erhielt.

Als im J. 1521 Luther's Lehre reißend um sich griff, und die Türken unter ihrem siegreichen Solimann eine drohende Miene machten, Ungarn zum Schauplatze blutiger Kämpfe zu wählen, berief Ludwig die Großen seines Reiches, und trug ihnen in vertrauender Offenheit die bedrängte Lage des Landes vor. Da die Kräfte seines Reiches nicht hinreichten, die hervorbrechenden Stürme zu bannen, sendete er seinen staatsklugen Balbus, und mit ihm den Erzbischof von Colocza, Georg Frangepani, und den obersten Kanzler von Böhmen, Ladislaus von Sternberg, nach Worms. Dort hielt Balbus eine Rede über die Nothwendigkeit, der nahenden Gefahr zu begegnen, von solchem Nachdruck an Scharfsinn, solcher Ueberzeugungskraft, Schönheit und Stärke des Ausdruckes, daß er die ganze Versammlung unwiderstehlich hinriß, und den Kaiser sogleich bewog, dem König Ludwig die angesuchten Hilfsvölker zu versprechen.

Einem solchen Geiste konnte der Weg zu hohen

ern Ehrenstellen nicht versperrt bleiben. Im Jahre 1522, eben als Balbus mit den andern Abgesandten Ferdinand's I. Peter von Cordoba und Peter von Salamanka, in Rom war, resignirte der berühmte Erzbischof von Salzburg, Matthäus Lang, das von ihm früher bessessene Bisthum Gurk, in die Hände Papst Hadrian's VI. — Balbus wurde also zu Rom von ihm mit Bewilligung seines Erzherzogs zum Nachfolger im erwähnten Bisthum ernannt, und stellte unterm 4. März 1522 den Revers aus, wornach er sich verbindlich machte, jährlich 1300 fl., welche früher Lang übernommen hatte, so lange an den Bischof von Passau, Herzog Ernst, zu entrichten, bis dieser eine anderweitige Entschädigung erhielt. Unter Einem wurde ihm in dem damals erst achtzehnjährigen Anton von Hopes oder Salamanka ein Coadjutor und einstiger Nachfolger beigegeben. Er lebte von jetzt an in seiner Diözes als würdiger Bischof und christlicher Philosoph, und vergaß in seinen wissenschaftlichen Beschäftigungen nicht, das zu nützen, was er in der großen Welt erfahren hatte. Sein erstes Geschäft in diesem neuen Amte war die Berufung einer Synode (4. Jänner 1524), die eine Verbesserung in Kirchensachen zum Zwecke hatte.

Der Zweck erweiterter Sendung nach Rom war eine Aufforderung an die katholischen Fürsten, daß sie mit vereinter Kraft sich der Verbreitung der Lehre Luther's entgegensetzen, und die Feinde der Kirche Christi, die Türken, aus Europa hinaustreiben sollten. Zugleich wurde durch diese Sendung eine Vereinigung der russischen mit der römischen Kirche beabsichtigt — eine Idee, die schon der Großfürst von Rußland, Basilius IV. unter dem Pontifikate Leo's X. zur Sprache brachte. Wie in jedem andern Geschäfte, so auch in diesem zeigte sich Balbus Beredsamkeit in ihrem glänzendsten Lichte. Seine Rede hatte jedoch nicht den gewünschten Erfolg, da der Papst nicht den Muth hatte, das Schicksal der Christenheit auf den Ausgang eines Krieges zu setzen.

Noch einer Auszeichnung sollte sich Balbus erfreuen. Kaiser Carl V. ernannte ihn zu seinem Rathe, und übertrug ihm die Besorgung seiner Geschäfte am Hofe des Papstes Clemens VII. — Die Rede, die er bei seiner Audienz an den Papst hielt, wurde von allen Gliedern des römischen Hofes mit dem lebhaftesten Beifall aufgenommen. Er blieb einige Jahre in Rom, und genoß im hohen Grade die Achtung des Papstes.

In einem seiner Briefe griff Balbus Venedig's schlaue und treulose Staatspolitik in schonungslosen Ausdrücken an. Er war kühn genug, das bisher sorgsam bewachte Geheimniß aufzuhüllen, auf welchen Wegen die Republik ihre Macht zu erweitern suchte. Durch diesen Angriff zog er sich den unversöhnlichen Haß der Venetianer zu, — sie beschlossen, sich an ihm zu rächen. Sie beriefen ihn mit der Versicherung der höchsten Verehrung seiner Person zum Direktor der Studien an der Universität zu Padua. Der Einladungsbrief war mit aller Pracht auf Pergament geschrieben, und das Siegel der Republik in Gold gedruckt. Er nahm ohne Furcht, sich selbst in die Hände seiner rachsüchtigen Feinde zu liefern, diesen Antrag an, und suchte sogar seine Reise nach Venedig zu beschleunigen. Erst nach seiner Ankunft sah er den Fallstrick, den man ihm legte. Nur durch Zufall rettete er sein Leben, und entging, wie er selbst in seinen Briefen erzählt, dem Gifte, das für ihn bestimmt war.

Das letzte Geschäft, dem Balbus sich unterzog, und dem wir seine herrliche Abhandlung de coronatione verdanken, war die Begleitung Kaiser Carl's V. nach Bologna zur Krönungsfeier (24. Hornung 1530). Alles, was nach dieser Zeit in seinem Leben sich ereignete, ist, wenn nicht ganz unbekannt, doch wenigstens zweifelhaft; — das jedoch ist gewiß, daß er bald nach dieser Reise starb, und in Venedig begraben wurde.

Ein Porträt in der Residenz der Bischöfe von Gurk zu Klagenfurt bewahrt uns die Gesichtszüge dieses thätigen um den Staat und die Wissenschaft hochverdienten Mannes. Tiefer Ernst war der vorherrschende Ausdruck seines Gesichtes, den sein langer, dichter Bart bedeutend erhöhte. Doch war nichts Abschreckendes in seinen Zügen; man fand vielmehr in seinem Antlitz den guten Mann, und ahnte den Großen. Er war mehr wohlgebildet als hochgestaltet. Nie war eine Falte auf seiner hohen ruhigen Stirne sichtbar, und eine denkende Seele spiegelt sich in seinen schwarzgrauen Augen. Sein Umgang war geistreich und belehrend. Von dem Geiste einer aufgeklärten Gottesfurcht beseelt, übte er nie eine Härte gegen Irrende, sondern suchte sie durch eingreifende Ueberzeugung auf den bessern Weg zu führen. Er durchlief eine gesunglange Bahn für seinen Ruhm — aber der Wissenschaft starb er zu früh.

Seine Gedichte tragen offenbar das Gepräge der altrömischen Schule, in welcher er sich gebildet hatte. Sein Witz ist manchmal treffend, wie Martial's, aber gesucht, wie Ausonius. Man findet bisweilen ganze Stellen römischer Dichter in seinen Gedichten — nur mit wenigen Veränderungen wieder; wie z. B.: Una salus miseris est periisse semel. Es ist dieses dasselbe, was Virgil so wahr und schön sagt: Una salus miseris nullam sperare salutem. Hingegen ist seine Sprache so korrekt, daß man es vergißt, daß er sich eine entlehnte Manier angebildet hat. Wie gern sein Geist in den geweihten Schatten der Vorwelt wandelte, bezeugen seine häufigen Beziehungen auf ihren Mythos und ihre Geschichte; doch hatten die einfachen Sitten der Römer aus der frühern Zeit der Republik für ihn ein größeres Interesse, als die Schimmerscenen am glänzenden Hofe des Augustus. Es ist auffallend, daß sein so schöpferisches und ideenreiches Talent nie seinen Flug in der Ode versuchte. Sein Hodoeporicon, und das an schönen Stellen reiche Gedicht: De successibus et futuris victoriis Caroli Imperatoris et Ferdinandi regis vaticinatio weisen ihm einen ausgezeichneten Rang unter den lateinischen Dichtern neuerer Zeit an. Seine Briefe enthalten für die Religion und Literargeschichte seiner Zeit nicht unwichtige Beiträge. Einen größern innern Werth als seine Dialogen behaupten seine öffentlich gehaltenen Reden vor Carl V. und dem deutschen Reichstage zu Worms (1521), vor Hadrian zu Rom (1522), und eben daselbst nicht lange darauf vor Clemens VII. Alle drei sind heftige Philippica gegen die Feinde der Christenheit, die Türken, und die vielbewegte Zeit, wo der schwärmerische Sectengeist sein zerstörendes Licht

Digitized by Google

über die meisten Provinzen Deutschland's ergoß, und die Sucht des gefährlichen Aenderns und Umbildens die alte Einheit getrennt hatte.

Ein schönes Vermächtniß hinterließ er und in seinen politischen und moralischen Schriften. Die Erste de fortitudine (bereits im Jahre 1526 zu Rom gedruckt) ist seinem großen Gönner, dem Papste Clemens VII. gewidmet, und kann für eine Blumenlese alles dessen gelten, was von den alten Klassikern und selbst den Schriftstellern des Mittelalters über die Tapferkeit geschrieben wurde. Er schrieb diesen Aufsatz als Bischof von Gurk. Hinreissend ist die Begeisterung, mit welcher er für die Sache der Religion spricht, ergreifend das Bild, das er von der wilden Zerstörungssucht und der Grausamkeit der Türken entwirft. Dringend ist sein Aufruf. Wie Camillus ermahnt er die Fürsten — die Pfeiler des christlichen Glaubens — den Kampf zu beginnen, und auszuharren. Denn nicht die Gothen haben nach seiner Meinung, nachdem sie Italien mit Feuer und Schwert zerstört, der Kirche und den Künsten mehr geschadet, als die Türken. Der dieser Diatribe angehängte kurze Traktat: De rebus turcicis verdient in Rücksicht auf historische Kenntniß mehreren damals hierüber zum Vorschein gekommenen Schriften an die Seite gesetzt, in Hinsicht aber auf politische Klugheit ihnen vorgezogen zu werden. Weniger glänzend zeigt sich sein Geist in der Abhandlung: De pace inter christianos Principes inunda. Die ganze die Türken betreffende Tirade hat nur das Verdienst des Augenblicks. — De virtutibus, Lib. I. et III.; denn das zweite Buch ist für verloren zu achten. Das ganze ist ein Panegyricus auf Clemens VII. (in dessen Charakter Balbus den Abglanz jeder Tugend und Vollkommenheit findet.) — De fortuna et providentia. Das Feuer, mit dem er diese Deklamation schrieb, machte, daß der Styl weniger correkt ist; auch scheint er Platons Ideen über das Fatum, die er bekämpfen wollte, nicht verstanden zu haben. Schätzenswerth für die Geschichte des Gurker-Bisthums sind die Statuta in Synodo celebrata Gurcae.

Die seltenste aller Ausgaben von Balbus Gedichten ist unstreitig die dem Kanzler von Frankreich Wilhelm de Ripe-Forti, zugeeignete. Sie ist in 28 Quartblätter stark, ohne Angabe des Druckorts, Druckers und Druckjahres, und ist wahrscheinlich dieselbe, von welcher Andrelinus an Robert Guinus folgendes schreibt: Cumprimum (Balbi) in hoc tum florentissimum Gymnasium concesit, nonnulla Epigrammata partim ab Octavio (Cleophilo) partim ex Stroccii Elegiis excerpta nomine suo edidit. Reyer kannte nur ein Exemplar davon, das sich in der Bibliothek zu Wolfenbüttel befand.

Die erste Ausgabe, die jedoch nur eine sehr mangere Auswahl von seinen Sinngedichten ist, erschien in 8vo. ohne Druckort und Druckjahr, unter der Aufschrift: Hieronymi Balbi Epigrammata. Sie besteht aus acht Blättern, und ist dem gelehrten Canonicus Carl Guissart mit folgender Schlußschrift gewidmet: Parvule, quid Gallas properas liber ire peregre? Tutior in Balbi sedibus esse potes.

Im Jahre 1494 veranstaltete der Wienerische Buchdrucker Joh. Winterburger eine Ausgabe von Balbus Epigrammen, die von einigen für die Prosa des Autors gehalten wurde.

Bleibende und hochachtbare Verdienste um die möglichst vollständige Ausgabe der sämmtlichen Werke des Balbus erwarb sich der auch in der Geschichte der deutschen Literatur rühmlich bekannte Joseph von Retzer, welcher dieselbe im Jahre 1791 in Wien in zwei Bänden veranstaltete.

Auflösung des Logogryphs im letzten Blatte der Carinthia:

Ruhm, Mur, Rhum.

Register

des fünf und zwanzigsten Jahrganges der Carinthia, vom Jahre 1835.

Die arabische Ziffer bedeutet die Numer des Blattes.

I.

Beiträge zur Geschichte, Statistik, Topographie und Geographie, besonders Kärntens.

Die Burg und die Herren von Dietrichstein; von Anton Edlen von Benedikt. 1, 3, 4, 5, 8, 10. — Aufruf zur Errichtung einer Sparkasse in Klagenfurt. 4. — Den Kärntnerischen Musikverein betreffend. 4, 15, 21, 24, 44, 46. — Zuwachs und Abgang der Bevölkerung im österr. Kaiser-Staate während des Militärjahres 1833; von Carl Ehrmann. 9. — Rückerinnerung auf eine Feierlichkeit der Trauer (Kaiser Ferdinand), ähnlich der gegenwärtigen; von Heinrich Hermann. 11. — Dank der Bürger von Klagenfurt an Herrn Johann Türk. 19. — Eine Weinlese im Lande der Wenden; von Dr. und Prof. Rudolf Puff. 24. — Reihenfolge der Bischöfe von Bamberg, mit Bezug auf ihren Aufenthalt und ihre Wirksamkeit in den bisthümlich bambergischen Besitzungen in Kärnten; von Heinrich Hermann. 26. — Das Mineralbad in der Einöde in Obersteiermark; von Jos. Mitterdorfer. 27. — Die priv. innerösterr. wechselseitige Brandschaden-Versicherungsanstalt betreffend. 29, 43. — Briefe eines Landsmannes über Reisenden; von Dr. Rudolf Puff. Eisgrub, Brünn und Adamsthal. 32. — b) Die Gefängnißthürme zu Prag. 43. — c) Der schwarze See am Bachern. 49. — Der Zirknitzersee in Krain im J. 1834. 33. — Die frühern Besitzer von Himmelberg; von Dr. Karl mann Tangel, Professor der Aesthetik an der Lemberger Universität. 34, 35, 39. — Die Söhne des Churfürsten Max Emanuel von Baiern in Kärnten enthalten; von Heinrich Hermann. — Notizen aus Klagenfurt; erfreuliches Fortschreiten zur Vermehrung der Feuersicherheit durch verbesserte Bauten. 41. — Gründstein-Legung des von Sr. Majestät dem Kaiser errichteten Monumentes bei Ehrn. 41. — Der Probsthof zu Sagritz bei Kirchheim im Mölt-

thale, einst das Eigenthum des Stiftes Admont; von Anton E. v. Benedikt. 44. — Landesmuseum in Linz. 47.

II.

Sagen, Legenden, Mährchen und Erzählungen.

Der Tod am Putzfische; aus dem Engl. des Drs. Harrison. 6. — Der Grenadier. 12. — Der brave Fritz; von Hyacinth von Schultheim. 23. — Die Weihnachts-Bescheerung im Schlafrocke; von H. v. Schultheim. 29. — Reich und Arm; aus dem Engl. des Drs. Harrison. 30, 31. — Der Vorhof der Unterwelt. Ein Schwank; von Dr. Rudolf Puff. 51.

III.

Medizinische, ökonomische und technologische Aufsätze.

Vortheilhafte, Futter sparende Fütterungsart. 2. — Fragen über Viehfütterung und Futtermaterialien. 9. — Die technische Sammlung Sr. Maj. Ferdinand I. von Oesterreich. 18. — Einladung zur Errichtung einer öffentlichen Schwimmanstalt. 21. — Ueber den Nutzen des Schwimmens im Allgemeinen und für die Jugend insbesondere. 28. — Schutz der Ziegeldächer vor Feuersgefahr. 33. — Frischversuche mit Anwendung erwärmter Luft bei der Ferdinand gräfl. Egger'schen Gewerkschaft Freistritz; von Jacob Scheiesnigg, Güterinspector. 35. — Ueber den, auf der Eisengießerei zu Hof in Krain abgeführten Hochofen-Betriebs-Versuch mit erhitzter Luft. 38. — Gebläse mit heißer Luft für Schmide, rc. 45. — Rogen-Kaffeh. 48. — Ueber die Art und Weise, gefrorne Kartoffeln zu trocknen, und zu Nutzen zu bringen. 50.

IV.

Wohlthätigkeits-Anstalten.

Dank des Armen- und Kranken-Versorgungs-Vereines für eine Akademie, Lösung der Neujahrsbilletten und eine Redoute. 8. — Desselben Vereins Dank über eine besondere Gabe. 11. — Halbjährige Rechnung des hiesigen Armen- und Krankenvereins. 20, 46. — Aufruf an Kärntens wohlthätige Bewohner. 21. — Jahresrechnung der Klein-Kinder-Bewahranstalt zu Klagenfurt und vermehrter Stand des leidenden wohlthätigen Frauenvereines. 50.

V.

Biographische Notizen.

Professer Johann Anton Suppantschitsch (Nekrolog); von Xaver v. Andreeli. 7. — Stimmen des Auslandes über weiland Se. Maj. Kaiser Franz I. 13, 14, 17, 19, 22, 23. — Der Kapellmeister Wenzel Müller. 32. — Miszellen aus dem Leben Rudolfs von Habsburg; von H. v. Schultheim. 33. — Alphons Gabriel Fürst von Porcia (Nekrolog). 37. — Die Ankunft des Fürst-Erzbischofes Franz Xaver Luschin, zu Görz. 38. — Die Priester-Jubelfeier des Hochw. Herrn Dompröbsten, Jacob Ortner, rc.; abgehalten zu Kötschach am 8. September l. J. 40. — Feldmarschall Christoph Freiherr von Lattermann (Nekrolog). 42. — Bellini. 42. — Hieronymus Balbus, Bischof von Gurk; von P. A. Budik. 52.

VI.

Gedichte.

Von Budik (Peter Alcant): In der letzten Stunde des Jahres 1834. 1. — Auf den Tod Sr. Maj. Franz I. Kaisers von Oesterreich rc. 11. — Am Todestage eines Jünglings (Ottwin Kumpf). 14. — Prolog zum 30. Mai 1835. 23.

Von Drarler (A. F.): Poetische Wanderungen in Kärnten: a) Am See. b) Leonstein. 43. — c) Osterwitz. 46.

Von Ehrfeld (von, Junior): Sonnet zum 12. Hornung. 7.

Von Erwein (Joseph): Auf den Tod des Schulfreundes Viktor Fraeß E. v. Ehrfeld. 50.

Von Gallenstein (Anton Ritter v.): Franz und Nikolaus. 42.

Von Gallisch (Dr. Joseph Oswald): Sonett. 1. — Willkommen dem löbl. k. k. Inf. Reg. Baron Lattermann, bei seinem Rückmarsch in die Heimath. 10. — Sonett (als Motto benützt) auf den Tod Sr. Maj. Franz I. 14. — Am Todestage eines Jünglings (Ottwin Kumpf). 14. — Hymne der Kärntner am 19. April. 18.

Von Harnisch (Aloys): Chronographikum zum 8. Hornung 1835. 6. — Zum 12. Hornung 7.

Von Hell (Johann Baptist): Das Gebet des Herrn. 23. — Der Wasserfall der Gasteiner-Ache im Wildbad. 24. — Ansichten fürs Leben: a) Alpenregion; b) Der Frost. 29.

Von Hermannsthal (Franz von): Dem Andenken des k. k. Lyceal-Bibliothekars in Laibach, Matthias Zhop. 30.

Von Hoinigg (Joseph): Am Grabe meiner Mutter. 4. — Jünglings Leben. 30.

Von Jean Laurent (Dr. A. Ullepitsch): Täuschung 24.

Von Kogler (Albert): Die Sanduhr. 26.

Von Kuranda (Ignaz): Das Todtengericht. 14.

Von Marouschnigg (Bartlmä): Zum 12. Hornung. 7. — Oesterreich's Herrscherpaar. 8. — Auf den Tod Sr. Maj. Kaiser Franz I. 12. — Das Doppelfest des 19. Aprils 1835. 16. — Frühlingsblumen am Friedhofe. 16. — Am 30. des Blüthenmonats 1835. 22. — Glaube, Hoffnung, Liebe. 25.

Von Mayer (Simon Martin — J. Proben): Auf die Heimkehr des vaterländischen Regimentes (als Motto). 10. — Motto. 19. — Zur Jubelfeier des Hochw. Herrn Dompropsten Jakob Ortner rc. 37. — Motto 42. — Verse aus Lutold's Papieren: a) Aus Heloisen's Gedenkbuch; b) Aus Franzen's Erinnerungsbuch; c) In's Gedenkbuch der Neuvermählten; d) In Magdala's Gedenkbuch, beim Abschiede. 49.

Von Puff (Rudolf, Dr. und Prof.): Die Leopoldskirche bei Neustadt. 6. — Die Brüder von Plankenwart. 19. — Sängers Beruf. 20. — Der Brand bei St. Lorenzen am Bachern in Steiermark. 21. — Auftrag an den Mond. 23. — An den Sänger der Vorwelt, Hrn. R. v. T**, in K. 26. — Die Schlacht bei Radersburg. 27. — Karl der Große und Wittekind.

Digitized by Google

29. — An die Sterne. 31. — Der Templer. 33. — An die Quelle. 35. — Dank an die Dichtkunst. 37. — Das Wapen der Dietrichsteine. 45.

Von Ratz (Joseph): Am Todestage eines Jünglings (Ottwin Kumpf). 14. — Auf den Tod des Schulfreundes Viktor Fraeß Edler von Ehrfeld. 50. — Am h. Christtage. 52.

Von Rittaine (Elise): Fruchtlos. 5. — Das Lied von der Sehnsucht. 21.

Von Rizzi (Vinzenz): Gaselen. 2, 3. — An mein Vaterland. 47. — Meine frohen Lieder. 51.

Von Sacher (Friedrich): des Kaisers Wahlspruch »recta tueris«. 20.

Von Schellander (G.): Die Blümchen (beim Tode seines Schulfreundes Ottwin Kumpf). 15. — Kraindorf. 25. — Trost. 41.

Von Schneerich (Joseph): Der Klausner. 28.

Von Schubitz (J. M. Dr.): Die menschliche Stimme. 31.

Von Schultheim (Hiacinth von): Die Sterne. 5. — Der blasse Junge. 10. — Reiseerinnerungen durch Kärnten: a) An die Lavant; b) Maria Loretto; c) Der Wanderer und das Bächlein (in Mallnitz). 15. — d) In den Bergen. 21. — e) Fantaste am Millstädter-See. 26. — Lieder: a) Frühlingswinken; b) An ihrem Grabe; c) Rechtfertigung. 40. — Der Freimann. 41.

Von Sedelmaier (Maria Johanna): Meine Blumen. 51.

Von Seidl (Johann Gabriel): Des Wapens neue Deutung. Fest-Ballade zur Feier des 12. Hornung 1835. 7. — Winterleid — Winterlust. (Lied der Nacht.) 9. — Der Vogel und der Dichter. 44. — Ständchen. 49.

Von Stemschek (Anton): Die neue Volkshymne ins Slavische übertragen. 22.

Von Tangel (Karlmann Dr.): Vergänglichkeit. In den Ruinen der Veste Reißberg in Kärnten. 50.

Von Tschabuschnigg (Ad. N. v.): Freihofsage. 44.

Von Ueberfelder (Ant.): Chronegraphikum auf den 12. Horn. 7. — Chronegraphika auf den 11. Juli. 28.

Von Uhlhorn (J.): Jesus am Tiberias-See. 36.

Von Wurzbach (Constant): Vision auf dem Posthause. 1. — Zwei Lieder am Meere. 6. — Lezinacht. 19. — Lieder: a) Die Eiche. 45. — b) die Lieder; c) Die heimatlichen Berge. 47.

Von einem Ungenannten: Aschermittwoch 1835. 13. — Des Edlen Heimgang. 18.

VII.

Literarische Anzeigen.

Moriz Julius Fränzel's »Ueber Zölle, Handelsfreiheit und Handelsvereine; von H. Hermann. 3. — Anton Slomshek »Hrana evangeljskih naukov«; von B. S. 15, 16. — R. v. Tschabuschnigg's »Novellen«; von Paul Renn. 18. — Oesterreichische National-Encyklopädie ꝛc.; von P. A. Budik. 24. — Gedichte des Dr. Rudolf Gustav Puff. 33. — Kärntnerische Zeitschrift. In Verbindung mit seinen Freunden herausgegeben von S. M. Mayer. Achtes Bändchen. 38. — J. G. Seidl's Taschenbüchlein für 1836. 43. — Topographie des Erzherzogthums Oesterreich; fortgesetzt vom Dir. Abbé Stelzhammer. 45. — Einzige Zeilen an Zeitungsfreunde beim Antritte des neuen Jahres 1836; Bäuerle's »Theaterzeitung« betreffend. 50.

VIII.

Räthsel, Charaden ꝛc.

Von Gallenstein (Anton Ritter von): Der Tabake. 5.

Von Gallisch (Jos. Osw. Dr.): Koch. 44.

Von Harnisch (Aloys): Nach Leid kommt Freude. 7. — Sonett. 26. — Nichte, Nicht. 35. — Auf Regen folgt Sonnenschein. 35. — a) Becher, Blücher; — b) Ode, Mode. 46. — Milch, Meer, Messer. 50. — Mur, Rhum. 51.

Von Puff (Dr. und Prof. Rudolf): Mantrip. 4. — Feldblume. 30. — Trauerweide. 47.

Von Rittaine (Elise): Standrecht. 9.

Von Rosenschön (Karl): Grillparzer. 16.

Von Schubitz (J. M.): Eris, Sire. 37. — Absenfuß. 41.

Von Seidl (Johann Gabriel): Komet. 1. — Freundschaft. 43.

Von Ueberfelder (Anton): Agamemnon. 1. — Apis. 6. — Ganges. 10. — Salpeter. 18.

Von Wurzbach (Constant): Begrafschaft. 13. — Feder. 20. — Reif. 21. — Weide. 25. — Meerschaum. 24. — Lavater. 28. — Parte. 33.

IX.

Theater-Notizen.

Ankündigungen darzustellender Stücke auf unserer Bühne: Die Waise und der Mörder. 2. — Elisa und Claudio (Oper). 3. — Die Familien Knieriem, Zwirn und Leim. 4. — Goldkönig, Vogelhändler und Pudelscherer. 5. — Mozart's »Don Juan«. 7. — Die Engländer in Ostindien. 8. — Herma, und die Söhne der Rache. 9. — a) Fragt nur mich um Rath; b) Die Erdäpfel; c) Der hölzerne Säbel. 12. — Kerker und Krone. 13. — Die Besturmung von Smolensk. 45. — Grillparzer's »des Meeres und der Liebe Wellen«. 46. — Pannasch's »Albero«. 47. — Die Tochter des Geitzigen. 48. — Max Petenbeck, oder die drei ungleichen Brüder. 49. — Schneider und sein Sohn. 50. — Skizze des neuen dramatischen Gedichtes von P. A. Budik »Die Vergeltung«; von V. 17. — Ueber die Darstellung des selben, vom Verfasser. 17. — Ueber die Darstellungen auf unserer Schaubühne; von P. A. Budik. 42. — Skizze des neuesten dramatischen Gedichtes von P. A. Budik »Mathias Corvinus«; von P. A. — Ueber die Darstellung desselben, vom Verfasser.

X.

Vermischte Aufsätze.

Probeblätter des menschlichen Lebens; von Ephir. 1. — Altes und Neues 5, 7, 8, 10 bis 13, 19, 21, 23, 26, 29, 30, 33 bis 38, 40, 41, 43, 44, 47, 50, 51. — Anzeige von Schmidenfeld's Wachsfiguren-Kabinett; von —r—l. — Der Herren Buschmann »Terpodiena« betreffend. 10, 12. — Seltsame Rechnungs-Exempel; von v. Ehrenberg. 12. — Aus Salzburg; Mozart's Denkmal betreffend. 34. — Aphorismen; von J. H. Dearler. 43.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Fortsetzung des Verzeichnisses der wohlthätigen Neujahrsgratulanten für das Jahr 1836.

Nro.
190 Herr Johann Nepomuk Riener.
191 Frau Therese Riener, dessen Gattin.
192 Hr. Clemens Himmer.
193 " Christoph Rativo.
194 " Carl Gruber.
195 Dlle. Marie Zevoth.
196 Hr. Ferdinand Kaufmann.
197 " Johann Khil.
198 Frau Elise Khil.
199 Hr. Hauptmann Kaiser, aus Inaim.
200 " Joseph Einsiller, Dechant im Möllthale und Pfarrer zu Obervellach.
201 " Kaspar Hönigschnied, k. k. Expedits-Director der inn. öst. kustenl. Appellation.
202 bis 204 Hr. Anton Berga, k. k. Kanzellist nebst Gattin.
205 bis 214 Frau Baronin v. Krufft, Exzellenz, sammt Tochter.
25 Frau Therese Scherzer, k. k. Appellations-Sekretärs Witwe.
216 Hr. Saltmann Joseph.
217 " Ober-Lieutenant von Kirchsberg.
218 " Anton Beinig, Landschaftsapotheker.
219 Frau Cäzilie Beinig, dessen Mutter.
220 Hr. Meinrad Anton, Abt
221 " Jakob Speiser, Dekan
222 " Emilian Haug, Hofmeister
223 " Anselm Bermann, Archivar und Rechnungsführer
} des Stiftes St. Paul.
224 " Tolestin Held, Administrator in Eberndorf.
225 " Aloys Horn, Superior und Prof. in Klagenf.
226 " Joh. Bapt. Mannhards, Gymnasial-Präfect.
227 " Franz Frig,
228 " Norbert Heilmann,
229 " Paul Spach,
230 " Joseph Heilmann,
231 " Vinzenz Tschernigg,
232 " Chrysostomus Sepper,
233 " Berthold Uschnig,
234 " Moriz Roßbacher,
235 " Ferdinand Steininger,
236 " Bernard Smolnikar,
237 " Ludwig Weber,
238 " Robert Dendler,
239 " Conrad Althorr,
240 " Albert Pichler,
241 " Franz Kienreich,
242 " Carl Rabida,
243 " Placidus Jabornigg, Sapient.
244 " Georg Habermann, do.
245 " Franz Pipig, Theolog.
246 " Johann Nep. v. Schildenfeld, Theolog.
247 " Gustav Ulrich, bürgerl. Kaffehhaus Inhaber.
248 Frau Caroline do. dessen Gattin, geborne v. Frommiller.
} Präfekturen.
249 " Eleonore Gelb.
250 und 251 Hr. Aloys Pretner, k. k. Bergrath in Idria, und dessen Gattin.

Nro.
252 und 253 Hr. Joseph Edler v. Ebenwerth, Fürst Porcia'scher Rentmeister zu Spital, und dessen Gattin.
254 Hr. Matthäus Tschuden, Expositus.
255 und 256 Hr. Obristwachtmeister von Täffenbach sammt Gattin.
257 bis 260 Hr. Johann Kumpf, Med. Dr. und erster Stadtphysiker, sammt Familie.
261 Hr. Jakob Koos, Bez.-Commissär zu Albek, sammt Familie.
262 " Joseph Schefmann zu Albek.
263 " Ignaz Hartwig, Dechant zu Saifnig.
264 " Thomas Inzko, Kaplan do.
265 " Andreas Mikola, Kaplan do.
266 " Joseph Moschig, Lehrer do.
267 " Vincenz Moschig, do. do.
268 " Johann Lamprecht, Gehülfe do.
269 Frau Antonia Moschig, do.
270 " Theresia Stark, do.
271 " Katharina Rapp, do.
272 " Magdalena Domnigg, do.
273 " Katharina Appey do.
274 " Maria Scheriau, do.
275 Hr. Matthäus Puffitsch, Handelsmann do.
276 Frau Katharina do. dessen Gattin.
277 bis 279 Hr. Ignaz Edler v. Kendler, sammt Familie.
280 Fräulein Antonia v. Eggarten.
281 Hr. Franz Edler v. Kendler, k. k. Lieutenant von König Wilhelm v. Niederland Inf.-Reg. in Palma.
282 " Rudolph Edler v. Kendler, k. k. Buchhaltungs-Accessist in Przibram.
283 " Andreas Petermann, k. k. Lehrer.
284 " Lucian Raimund Kaiser, Kaplan in St. Peter bei Rangersdorf.
285 " Ignaz Pöchelm, Pfarr-Provisor.
286 Frau Franziska Sonnleitner, Witwe.
287 Hr. Simon Martin Mayer, Prediger.
288 " Andreas Koller, Dr. der Rechte Hof- und Gerichts-Advokat, sammt Gattin u. Familie.
289 " Johann Komarek sammt Frau.
290 " Simon Ritter v. Pobeheim.
291 Frau Johanna v. do.
292 Fräulein Amanda v. do.
293 Hr. Heinrich Herrmann, Consistorial-Rath.
294 " Franz Weißer, Versorgungs-Anstalten-Kanzellist.
295 Frau Anna Weißer, dessen Gattin.
296 Hr. Wenzel Kühnel, k. k. Normal-Hauptschul-Direktor.
297 Frau Amalia Kühnel, dessen Gattin.
298 Hr. Georg Luscher, sammt Frau.
299 " Glaboteschnig, Tabak-Verleger in Fortsch.
300 Dlle. Anna Schmid.
301 Hr. Joseph Hechenberger, Domkapitular und Stadtpfarrer.
302 " Carl Formann, Stadtkaplan.

Digitized by Google

Nro.

303 Herr Simon Seher, Stadtkaplan.
304 = J. A. Welwich, jubilirter Kameral-Pfleger, sammt Familie.
305 = Joseph Ritter v. Milleti, ständ. Verordneter.
306 Frau Hemma v. do. dessen Gattin, geb. Freiin v. Silbernagl.
307 Hr. Johann Germouning, k. k. Kreiswundarzt.
308 Frau Antonia, dessen Gattin.
309 Deren Tochter Johanna.
310 bis 312 Hr. Jos. Martin Koben, Domdechant.
313 Frau Maria Fabel.
314 Hr. Hauptmann von Neumann.
315 Fräulein Marie v. Baumgarten.
316 Hr. Johann Ritter v. Muik zu Malag, ständ. Ausschußrath, sammt Familie.
317 = Ignaz Gabriel, Güter-Inspector.
318 = Georg Prettner, Buchhalter.
319 = Jakob Waldele.
320 Frau Maria do.
321 = Maria Knapp, Advokatens Witwe.
322 Hr. Ludwig Müller, Student.
323 = Joseph Sohn, do.
324 = Joseph Negroni d'Ello, k. k. Hauptmann.
325 Frau Franziska do. dessen Gattin.
326 Sohn Carl do.
327 Hr. Carl Lusner, k. k. Cameral-Rechnungs-Beamter.
328 = Johann Menner.
329 = Joseph Orsandl.
330 = Johann Stift.
331 = Michael Klauser.
332 = Joseph Lackner.
333 = Anton von Krampelfeld, sammt Gattin.
334 = Carl Werzer, Pfleger und Bezirks-Commissär in Ebenstein.
335 Frau Josephine Werzer, dessen Gattin.
336 Hr. Adam Lohner, herzoglicher Forstmeister sammt Familie.
337 = Benedict Freiherr v. Rebbach.
338 Fräulein Caroline Freiin v. do.
339 = Antonia Freiin v. do.
340 Hr. Carl Lenhard, Fourier von Baron Prohaska Inf.-Reg. Nro. 7.
341 = Friedrich Seibt, do. do.
342 bis 344 Hr. Franz v. Scheuchenstuel, Graf Thurn. Director, sammt Familie.
345 bis 347 Hr. Carl v. Scheuchenstuel, k. k. Bergrath und Vice-Director des Oberbergamtes in Hall, sammt Familie.
348 und 349 Hr. Anton v. Scheuchenstuel, k. k. Appellat.-Gerichts-Protokolls-Adjunct, sammt Gattin.
350 und 351 Hr. Anton v. Scheuchenstuel, k. k. Criminal-Actuar in Rovigno, sammt Gattin.
352 Hr. Joseph v. Scheuchenstuel, k. k. Landrechts-Auskultant in Laibach.
353 = Eduard v. Scheuchenstuel, k. k. Concepts-Practikant beim k. k. Kreisamt in Mitterburg.
354 und 355 Hr. Franz Resch, sammt Gattin in Althofen.
356 = Carl v. Sternfeld.
357 = Franz Bauter, k. k. Appellations-Rath.
358 = Sigmund Jesse, k. k. innerösterr. küstenl. Appellations-Sekretär.

Nro.

359 Tochter Anna Jesse.
360 = Emilie do.
361 Hr. Joseph Guggitz, Handelsmann.
362 = Caspar Sterbanschnig, sammt Gattin.
363 = Anton Ritter v. Moro.
364 Frau Cölestine Edle v. do.
365 Fräulein Pauline v. do.
366 = Emma v. do.
367 = Bertha v. do.
368 Hr. Theodor Ritter v. Moro.
369 = Eduard do. do.
370 = Franz Rippert, Justizjäger zu Gurk.
371 = Simon Ferdinand Distler, Kassier in Gurk.
372 = Carl Joseph Krätzig, Amtschreiber do.
373 = Ritter v. Findenigg, ständ. Buchhalter sammt Frau.
374 = Ritter v. Findenigg, Pfarrer in Sanct.
375 = do. do. Postmeister in Völkermarkt.
376 = do. do. Cadet im 7. Inf.-Reg.
377 = Dr. Thomas Wegschaider, Hof- und Gerichts-Advocat.
378 Dessen Schwester Theresia do.
379 Dessen Tochter Amalie do.
380 Hr. Friedrich Wegschaider, k. k. Landrath in Kärnthen.
381 = Thomas Wegschaider, k. k. erster Expeditions-Actuar in Degnano.
382 = Dr. Joseph Wegschaider, k. k. Concepts-Practikant im k. k. Fiskalamte.
383 Ein Ungenannter.
384 Hr. Franz Scharfen, k. k. Appellationsraths-Protokollist.
385 = Aloys Fischer, Candidat der Theologie.
386 = Franz Roth, do. do.
387 Frau Maria Vasbach, Hausbesitzerin.
388 Hr. Franz Vasbach, deren Sohn, Jurist.
389 = Franz Jerusalem.
390 = Anton Neumann, Artillerie-Oberlieutenant in Görtschach.
391 Frau Katharina Winkler, in Forlach.
392 Hr. Johann do. do.
393 = Simon do. do.
394 = Dr. Johann v. Welf.
395 = Vincenz Rauscher, Güter-Inspector.
396 Frau Brigitta Freiin v. Lenge.
397 Hr. Felix Baron v. Lenge, Rathsprotokollist der k. k. obersten Justizstelle in Verona.
398 Frau Louise Freiin v. Lenge, geborne Edle v. Platz.
399 Sohn Louis.
400 Tochter Flora.
401 Hr. Franz Baron v. Lenge, Oberlieutenant bei Graf Auersperg Kürassier Regiment.
402 bis 407 Hr. Johann Gaggl, Dr. der Rechte, Hof- und Gerichts-Advokat, sammt Familie.
408 Hr. Ignaz Eder, Pfleger der Herrschaft Hollenburg und Biberstein.
409 = Joseph Stuppin, Pfarrer zu Tultschnig.
410 = Michael Suppan, Lehrer do.
411 = Franz von Gapp, jubilirter Salzoberamts-Rath sammt Familie.
412 Frau Anna Moschig.
413 Hr. Joseph Temisl, k. k. Cameral-Beamter.
414 = Aloys Karner.
415 Frau Barbara do.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google